Anekdotenlexikon

für

Leſer von Geſchmack.

Vous y verrés du ſerieux,
Entremelé de badinage.

Le Philoſophe de Sans-Souci.

Erſtes Bändchen

A — — M.

Berlin,
bey Siegismund Friedrich Heſſe 1784.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Fünf

geliebten Freunden

gewidmet.

O, Freundschaft! erstgebohrnes Kind
des liebevollsten der Wesen,
süß, wie die Träume vom Genesen
dem hoffnungslosen Kranken sind!
O, dieses Lebens Labyrinth,
was wär' es ohne Dich? — Verbreite
Dein mildes Licht auf meinen Schritt!
stolz auf Dein göttliches Geleite
geh ich, wohin Du führest, mit.

An die Leser.

„Und wozu diese neue Sammlung? — „ich dächte, wir hätten mehr denn zu „viel!“

Wohl wahr, mehr denn zu viel, lieber Leser, und doch noch nicht genug. Zu viel für den Pöbel, aber für den Mann von Geist noch immer zu wenig.

Wozu nun diese Sammlung, wirst Du leicht errathen können. — Dir die übrigen entbehrlich zu machen.

Freylich wirst Du alle Zweydeutigkeiten, alle wizzige und wizzigseynsollende Zoten, alle schaale Wortspiele und alle fade Satyre vermissen; aber dafür wirst Du hoffentlich in Deinen Erholungsstunden Nahrung für Deine Laune, und wenn Du ein Freund vom Nachdenken bist, Stoff genug zu ernsthaften und wichtigen Betrachtungen finden. Deine Gattin kan es

unverstohlen auf ihre Toilette legen, Deine unschuldige Tochter darf nicht erröthen, wenn sie es ließt, und Dein junger Sohn wird schon früh den Werth edler Handlungen schäzzen, und in kleinen wahren Begebenheiten, die einen weit lebhaftern Eindruck in sein weiches Herz zurücklassen als alle Romane und moralisch erdichtete Erzehlungen — die Strafe jedes Lasters kennen lernen.

Halte es nicht für eine Kleinigkeit aus zwanzig bis dreyßig Anekdotensammlungen, die ein und dreyßigste zu machen, wenn man dabey nicht so zu Werke gehn will, als der Verfasser des Spaßmachers *) oder lustigen Parisers **) — die beyde schon im Titel verrathen was der gute Geschmack von ihnen hoffen darf. Wer wie wir in diesen Wüsten, wo nichts als Nesseln und Dornen wachsen, nach wohlriechenden unschuldigen Blumen gesucht, nur der kann sich eine deutliche Vorstellung von der Mühe machen, die mit diesem Einsammeln verbunden ist.

Wer

*) Der Spaßmacher. Wien 1783.

**) Der lustige Pariser. Frankfurth und Leipzig. (ohne Jahrzahl.)

Wer zum Beyspiel aus der Dose attischen Salzes *) ein wirkliches Körnchen Salz kochen will, muß manches Gradierwerk gebrauchen, und besser im Salzsieden erfahren seyn, als der Verfasser dieser Schrift, die doch schon, Dank sey unserm gutmüthigen Publikum dafür! — die zwote Auflage erlebt hat.

Wer mit dem größten Theile der Erzehlungen des so oft gelesenen und so sehr gepriesenen Vademecums **), das hoffentlich, obgleich ein sehr ungestalter Stiefbruder der Weltgeschichte, bald mit ihm gleich stark an Bänden werden wird — wer damit zufrieden seyn, und nicht, wie wir, sich mit fünf Procent begnügen kann, der lege dies Büchelchen immer bey Seite — für ihn haben wir nicht gearbeitet. Er wird mit unserm Ernst und Scherz nicht zufrieden seyn. Jener wird zu weit aus seiner

*) Eine Dose voll attisches Salz, um sich nach dem Essen den Schlaf zu vertreiben. Zwote verbesserte Auflage. Wien bey Joseph Gerold, königl. Reichshofbuchdrucker und Universitäts-Buchhändler 1781.

**) Vademecum für lustige Leute enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle und sprüchhafter kurzer Historien aus den besten Schriftstellern zusammengetragen. Berlin, (Neun Theile.)

Sphäre liegen, und dieser ihm zu wenig dünken! — Wer kein Kenner von Edelgesteinen ist, zieht den böhmischen Stein dem Diamanten vor, denn jener ist — gröſſer.

Doch es wäre wahrlich eine unverzeihliche Thorheit, wenn wir an allen diesen Anekdotensammlern, vom Verfasser des Küsters von Rummelsburg an, der uns schon wieder mit einer Sammlung neuer Zoten — fast möchten wir sagen, Niederträchtigkeiten — bedroht; bis auf den Herausgeber der Beyträge zum Nachtisch *) in unserer Vorrede, zu Ritter werden wollten — denn wer mit Zwergen kämpft ist noch kein Riese, und wir wünschen keinen Leser, den erst diese Fehde belehren sollte, wie geschmacklos und zweckwidrig alle diese Sammlungen sind. —

Wir hoffen, man wird es uns auch nicht als ein kleines Verdienst anrechnen, daß wir den

*) Beyträge zum Nachtische für muntre und ernsthafte Gesellschaften. Eine Wochenschrift, Erster und zweyter Band. Neue Auflage; nebst einem Anhang: Siegfried von Lindenberg. Eine komische Geschichte. Hamburg 1779. Zu bekommen bey Gottfried d'Almeyn.

den so schleppenden, weitschweifigen und höchst-langweiligen Ton, den wir bisher noch in den meisten Erzehlungen fanden, in einen fließendern, und so viel uns möglich war, lebhaftern Stil verwandelt haben. —

Auch wollen wir den Verfasser der Schnaken, Schnurren und Charakterzüge *) nicht ausnehmen, so viel er sich auch auf seine leichte Erzehlungsart zu gute thun mag. —

Beschuldige uns nicht einer zu großen Eitelkeit, lieber Leser, daß wir mit so vieler Zuversicht von dieser Sammlung sprechen; wir sind zu sehr überzeugt, wie schwer es — auch dem sorgfältigsten Sammler wird, jedem seiner Leser Genüge zu thun, als daß wir auf allgemeinen Beyfall pochen sollten. —

Wir sind mit dem Lobe zufrieden, keine Spöttereien über Religion und andere ernste Gegenstände, die nur Ehrfurcht verdienen — keine Obscoenitäten (sie mögen nun aus dem

*) Schnaken, Schnurren und Charakterzüge. Berlin 1783. bey Friedrich Maurer.

Munde eines Generals oder seines gemeinsten Soldaten geflossen seyn) gesammelt zu haben.

Uebrigens bescheiden wir uns gern, daß manches hätte besser gesagt werden, manches vielleicht ganz wegbleiben können; aber welcher Gourmand ist so lekker, immer nur sich mit den feinsten Konfitüren zu sättigen.

* * * u. * * *

Anek-

Anekdotenlexikon

für Leser von Geschmack.

A — — M.

A.

Aberglaube.

„Reliquien?“ — sagte ein Fremder, als er die Domkirche zu * * * besah, und ihm der Küster unter andern Seltenheiten auch ein inwendig angelaufnes Glaß zeigte. „Reliquien? es ist ja leer!“ indem er es unwillig schüttelte.

„Leer? — Gott behüt! die egyptische Finster„niß ist drin!“

*

Im zwölften Jahrhundert lebte in Bretagne ein Edelmann, Eon de l'Etoile. Einst hörte er in der Kirche aus dem Glauben folgende Worte absingen:

Per *eum*, qui judicaturus est vivos & mortuos. — Man sprach damals das Wort *Eum* wie *Eon* aus, und dieser schwache Kopf bildete sich unglücklicher Weise ein, er würde die Lebendigen und die Todten richten.

Von dieser Idee bethört, fing er an zu predigen. — Sein Anhang ward groß, und viele seiner Proseliten ließen sich lieber lebendig verbrennen, als daß sie seiner Lehre entsagt hätten. —

Die

Die Römer setzten einst den Diktator Minuzius und seinen General der Reuterei Kajus Flaminius an eben dem Tage wieder ab, an welchem sie erwählt worden, weil einer von den Bürgern eine Maus hatte pfeiffen hören.

•

Im spanischen Kriege ließen die Portugiesen ihren Schutzpatron, den h. Antonius, zum beständigen Generalissimus ihrer Armeen erklären, und das Brustbild des Heiligen wurde neben dem General vorangetragen. Als sie nun einst über einen Fluß giengen, zerschmetterte eine feindliche Kanonenkugel den hölzernen Generalissimus: und nun war nichts im Stande die Portugiesen von der Flucht abzuhalten, weil sie sich itzt ohne Anführer glaubten.

•

Tycho de Brahe war so abergläubisch, daß er, wenn ihm beym Ausgehn, eine alte Frau vor der Hausthüre begegnete, so gleich wieder umkehrte, aus Furcht, es möchte ihm ein Unglück begegnen.

•

Philipp III. König von Spanien, weinte beym Anblick eines Auto da Fé, weil er so viele Menschen eines martervollen Todes sterben sah. Der Großinquisitor rechnete ihm dies zu einer Sünde an, und machte ihm so viele fürchterliche Vorstellungen, daß der König sich zu Ader ließ, und sein Blut dem Büttel gab, um es zur Versöhnung Gottes beym ersten Auto da Fé mit zu verbrennen.

Catharina von Medizis, um sich des himmlischen Seegens bey Ausführung eines Projekts zu versichern, gelobte einen Pilgrim nach Jerusalem zu schicken der bey drey Schritten vorwärts immer einen wieder zurückgehen sollte.

Ein Landmann aus der Pikardie übernahm dies Gelübde, brachte einige Jahre mit dieser Wanderung zu, und bey seiner Rückkunft erhielt er den Adel, und eine beträchtliche Geldsumme zur Vergeltung. —

•

Als dem Abt Marolles zu Amiens in einer Kirche das Haupt Johannis des Täufers gezeigt wurde, küßt' er es und sagte:

„Gott Lob, das ist nun das sechste, das ich zu „küssen die Ehre habe!"

Abscheu.

Maria de Medizis, Ludwig XIII Gemahlinn, konnte durchaus keine Rose, auch nicht eine gemalte sehen, ob sie gleich alle andere Blumen sehr liebte.

Chevalier de Guise ward bey Erblikkung dieser Blume ohnmächtig, und Johann II, Großherzog zu Moskau, hatte gleiches Schicksal mit ihm beym Anblick eines Frauenzimmers.

•

Heinrich III. von Frankreich konnte nicht allein in einem Zimmer bleiben, wo eine Katze war.

Der

Der wackre Duc d' Epernon fiel in Ohnmacht, wenn er ein Caninchen sah.

•

Der Marschall Albert wurde höchst übel, sobald ein Spanferkel auf die Tafel kam.

•

Ladislaus, König von Pohlen, sah jeden Apfel, wie Feuer.

•

Erasmus bekam das Fieber, wenn er Fische sah.

•

Skaliger bebte am ganzen Leibe, wenn er Kresse erblickte.

•

Der Kanzler Baco wurde ohnmächtig, beym Anschauen einer Mondfinsterniß.

•

Placotomus schreibt: daß ein großer Gelehrter vom Geruch des Eßigs aller Sinne beraubt worden, und er ihn nicht einmal hätte sehen können.

•

Cubavius erzählt: Ein Vater hätte seinen leiblichen Sohn so wenig leiden können, daß er gleich ohnmächtig ward, wann er auch selbst an einem Orte verborgen war, wo der Vater hinkam.

Ein

Ein Engelländer wurde aller Bewegkraft beraubt, wenn er das drei und funfzigste Kapitel aus dem Jesaias lesen wollte oder lesen hörte.

•

La Motte de Roger konnte keinen Ton eines musikalischen Instruments vertragen, der Donner hingegen machte ihn freudig und munter.

•

Bayle bekam Verzuckungen beym Geräusch des aus einem Hahn laufenden Wassers.

•

Tycho de Brahe fiel zu Boden, wenn ihm ein Fuchs oder Haase zu Gesicht kam.

Affektation.

Ein Fürst ließ einem Geistlichen sagen: „Er „solle unverzüglich zu ihm kommen!“ Er kam aber erst nach einer halben Stunde. „Warum denn so „spät?“ fragte der Fürst. Der Prediger sagte mit vieler Selbstzufriedenheit:

„Weil ich mit einem vornehmern Herrn sprach, „als Ew. Durchlaucht sind — ich war eben im Be„het begriffen.“

Albernheit.

Xenokrates berechnete die Anzahl der Silben, welche die griechische Buchstaben durch ihre Ver-

mischung und Versetzung ausmachen könnten. Nach langer Mühe brachte er die Anzahl von 100200000 heraus.

*

Ein Rathsherr widersprach allemal seinen übrigen Kollegen, wenn er auch einsah, daß er Unrecht hatte, und entschuldigte sich damit: daß ers darum thäte, damit er nicht sein jus contradicendi verlöhre.

Alchimist.

Ein Alchimist widmete dem Pabst Leo X. eine Schrift, in welcher er behauptete: daß er die Kunst verstände, Gold zu machen, in der Hofnung, vom Pabst eine große Belohnung zu erhalten.

Leo schenkt' ihm zur Belohnung einen großen leeren Beutel, und ließ ihm dabey sagen: „Weil er „die Kunst verstände Gold zu machen, so hätte er „weiter nichts nöthig, als einen Beutel, um es zu „verwahren."

Anatomie.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts fieng Werner Rolfing zuerst das Anatomiren an.

Dem abergläubischen Pöbel ward er darüber so verhaßt, daß man ihm auf der Straße mit Steinen nachwarf, und das Anatomiren nannte der gemeine Mann nur rolfinken.

Vorzüglich baten die Delinquenten in ihren Defensionsschriften um die einzige Gnade, nach ihrer Hinrichtung nur nicht gerolfinkt zu werden.

Appli-

Applikation.

Ein Gelehrter schrieb in ein Stammbuch, worinn er nur Zoten und Zweydeutigkeiten fand, nichts weiter, als

Matth. VIII. 31.

und Datum und Namen.

*

Der Verfasser der: Tausend und einer Nacht, fängt bekanntlich seine Erzählungen mit den Worten an: „Wenn Sie nicht schlafen, liebe Prinzessinn, so erzählen sie uns eine von ihren schönen „Geschichtchen."

Einige junge Leute machten einst des Nachts großen Lerm vor des Verfassers Fenster, und als dieser erwachte, und sich nach der Ursache erkundigte, riefen sie alle:

„Monsieur Galand, wenn Sie nicht schlafen, „so erzählen Sie uns eine von Ihren schönen Ge„schichtchen."

Seit der Zeit brauchte er diesen Ausdruck nicht mehr so häufig in seiner Tausend und Eine Nacht.

*

Bauer. Den Prozeß hab' ich also verlohren?

Advokat. Ja, leider mein Freund. — Das geht nicht anders, Er muß sich zufrieden geben.

Bauer. Was will man machen? — Aber nun zeig' Er mir doch auch die Akten, Herr Advokat. —

Advokat. Wenn Ihm damit gedient ist — da sind sie. —

Bauer. (sie lang' ansehend.) — Aber warum ist denn das alles da so weitläuftig. — Die Hälfte ist ja weiß Papier. —

Advokat. Mein Freund, das versteht Er nicht, das heißt Akten geschrieben.

Bauer. Hm! — Akten geschrieben; Akten geschrieben! — Na's mag so hingehn. — Aber Herr Advokat, Geld hab' ich nicht, was ich Ihm schuldig bin, will ich Ihm abverdienen. —

Advokat. Meinetwegen, wenn's nicht anders ist — damit er sieht, daß ichs gut mit ihm meine, Er soll mir mein Korn dafür ausdreschen.

Bauer. Schon gut, Herr Advokat. Adjes indessen.

Der Bauer kam zur bestimmten Zeit zum Dreschen, legte die Garben aber so weitläuftig auseinander und schlug nur ganz leicht drauf herum, so daß die Hälfte des Getreides in den Aehren blieb. Der Advokat besuchte ihn bey der Arbeit, und warf ihm seine Gewissenlosigkeit vor, so schlecht zu dreschen.

„Das versteht Er nicht, Herr Advokat," antwortete der Bauer: „das heißt Akten gedroschen!"

Armuth.

Karl VI. König von Frankreich, dessen Gemahlinn mit dem Herzog von Orleans die Einkünfte der Krone nach Gefallen verschwendete, erfuhr einst von der Hofmeisterinn: „daß seine Kinder öfters „nichts zu essen, und nichts anzuziehen hätten."

„Ach,

„Ach, es geht mir nichts beſſer!“ ſeufzte der König, und gab ihr den goldnen Becher, aus welchem er trank, um ihn zu verkaufen.

•

„Warum weinſt du ſo?“ fragte ein Bettelknabe den andern in Paris.

„Ach, antwortete jener mit Thränen: mich „hungert gar zu ſehr! — ich habe ſchon den ganzen Tag gebettelt und kein Stück Brod gekriegt.“

„Ich bin zwar auch hungrig, aber weil dich „ſo hungert, und du ſo weinſt, ſo nimm die Hälfte!“

•

In Wien hatte ein Mann, deſſen Einkünfte ſich jährlich nur auf 266 Thaler 16 Groſchen beliefen, zehn lebende Kinder. Er ſtellte alſo dem Kaiſer ſeine Noth vor, und bat um Zulage.

Der Kaiſer ging ſelbſt zu dieſem Mann, um ſich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen; wie angenehm ward er aber nicht überraſcht, als er ſtatt zehn, eilf Kinder ſah. Das eilfte war eine Waiſe, die der edelmüthige Mann zu ſich genommen hatte.

Der Kaiſer vermehrte ſein Gehalt bis auf tauſend Thaler.

•

Im Jahr 1499 fand Birkheimer am Fuße des Berges Peaga bey einem abgebrannten Dorfe zwey Matronen, welche vierzig Kinder beyderley Geſchlechts, wie eine Heerde Schaafe vor ſich her auf

eine Wiese trieben, wo sie vor Hunger das Gras mit den Händen abrissen und aßen.

Birkheimer fragte: „Wie sie in dies Elend ge„kommen?“ und eine von den alten Matronen antwortete ihm mit schwacher Stimme: „die Väter „dieser Kinder wären durch das Schwerdt gefallen, „die Mütter vor Hunger gestorben, Häuser und „Güter verbrannt und geplündert, mehr als die „Hälfte schon verhungert, und täglich würd' ihre „Anzahl kleiner.“

•

Ein armer Greiß, der einen Arm, ein Bein und die Nase verloren hatte, bettelte unter dem Fenster vieler vornehmen Damen um einen Allmosen, die aber zu empfindsam waren, diesen schrecklichen Anblick zu ertragen, und alle schnell davon liefen.

Einige arme Holzhauer, die dies sahen, gaben dem Bettler augenblicklich einen Groschen, den sie zu Brandtwein bestimmt hatten, und jeder legte noch sechs Pfennig von seinem Arbeitslohn hinzu.

•

Der Schauspieldichter Boisy, dessen theatralische Stücke in Paris vielen Beyfall erhalten hatten, war in so dürftige Umstände gerathen, daß er den Tod fürs einzige Rettungsmittel hielt, seinem Elende ein Ende zu machen, — denn betteln konnt' er nicht! — Auch seine Gattinn und seinen einzigen Sohn wollt' er nicht länger in einer Welt lassen, die so wenig Verdienste zu schätzen wußte. Er beschloß.

schloß, mit seiner ganzen Familie Hungers zu sterben. Mit diesem Vorsatz schloß er sich in seine Wohnung ein, und erwartete mit Geduld seinen Befreier, den Tod.

Viele seiner Bekannten, die ihn besuchen wollten, kehrten wieder nach Hause zurück, da sie die Thüre verschlossen fanden. Aber sein bester Freund * * *, der schon einigemal umsonst bey ihm angeklopft hatte, argwohnte vielleicht etwas von dem Entschluß seines Freundes, worin ihn noch mehr ein Geräusch bestärkte, das er in der verschloßnen Stube zu hören glaubte. — Er ließ die Thüre aufbrechen. — Welch ein Anblick! — Boisy und seine Gattinn hatten ihre Hände fest in einander geschlossen, ihre Augen waren starr auf einander geheftet. Das Kind hing an den Knieen der Mutter, und schien um Nahrung zu flehen.

Nach langem Bitten ihres Erretters entschlossen sie sich endlich, seine Hülfe anzunehmen, und nur das Jammern ihres verschmachtenden Kindes söhnte sie wieder gänzlich mit dem Leben aus. Sie brauchten lange Zeit, sich wieder zu erholen, und ihr Freund that alles, ihnen ihren dürftigen Zustand erträglich zu machen. Noch denselben Tag erfuhr dies die Marquise von Pompadour, und der unglückliche Dichter erhielt von ihr hundert Louisd'or, eine ansehnliche Bedienung, die eben erledigt worden war, und ein Jahrgehalt für seine Gattinn und Kind, wann sie ihn überleben sollten.

Bey einer langen Hungersnoth in Paris fiel ein Mann mit bebender Hand einen vornehmen Franzosen des Abends an, und foderte seine Börse.

„Ihr werdet bey mir wenig finden!“ sagte der Mann: „es sind drey Louisd'or, die will ich euch „gerne geben.“

Der Räuber nahm sie, und ging fort, und der Bestohlne befahl seinem Laquaien, diesem furchtsamen Diebe zu folgen. Nachdem er drey oder vier Gassen hinter ihm her geschlichen, sah er ihn zu einem Bäcker gehen, wo er Brod kaufte und einen Louisd'or wechselte. Zehn bis zwölf Häuser weiter, ging er endlich in ein Haus, stieg bis in's fünfte Stockwerk, und warf das Brod in eine Kammer, die nur vom Mondenlicht erhellt wurde.

„Da esset!“ sagt' er weinend zu seiner Frau und Kindern: — „esset. Das Brod kömmt mir „theuer zu stehen — sie werden mich gewiß hängen!“

Der Bediente erzählte seinem Herrn alles aufs genaueste wieder. Dieser edelmüthige Mann ging den andern Tag selbst zu dieser unglücklichen Familie, und nachdem er von den Nachbaren erfahren, daß es ein Schuster wäre, der aus Armuth kein Leder mehr kaufen und sich und seine Familie ernähren könnte, schenkte er ihm dreyßig Louisd'or. „Kauft euch Leder dafür, und arbeitet,“ sagte er: „Ihr wollet Euch durch stehlen helfen, aber das ist „ein schlechtes Mittel, das Euch über lang oder „kurz unglücklich machen muß.“

Eine

Eine Gräfin von Mannsfeld, gebohrne Gräfin von Lüchow, reisete um das Jahr 1322 nach Lüchow, die Ihrigen zu besuchen.

Auf ihrem Wege durch die lüneburger Heide, hörte sie in einem Walde ein ängstliches Geschrei um Hülfe. Sie stutzte und befahl einem Bedienten hinzulaufen, und nachzufragen, und endlich fuhr sie selbst dem Orte zu, wo das Geschrei herkam, als ihr der Bediente zu lange ausblieb. Mit großem Erstaunen erblickte sie einen alten, alten Greiß, dem die Hände gebunden waren, und der jämmerlich schrie, und um sein Leben bat. Neben ihm stand ein andrer Mensch und machte eine Grube in die Erde. Die Gräfin fragte den jungen Mann, was er vor hätte? Dieser ließ sich in seiner Arbeit nicht stören, und antwortete: „Der Greiß da sey „sein Vater aber er sey nun stein alt, und könne „nun nicht mehr sein Brod selbst verdienen, und „weil er nun doch der Welt nichts hülfe, so wollt' „er ihn jetzt hier begraben."

Die Gräfin entsetzte sich über diese Grausamkeit, und sucht' ihn auf alle Art und Weise von seinem Vorsatze abzubringen, aber statt aller Antwort sah der Bauer ihr starre in die Augen. — Endlich sagt er:

„Ja, das ist alles wahr. Aber was soll ich „machen, ich hab' das ganze Haus voll Kinder, „und muß mirs sauer werden lassen, sie zu nähren, „und doch verhungern sie halb. Soll ichs nun diesen armen Kindern (weinend) entziehen, und dem „Alten da geben?"

Die Gräfin seufzte, und gab dem Menschen eine ansehnliche Summe Geldes mit dem Befehl, das Leben seines Vaters zu schonen. Der Bauer dankte, und gelobte an: ihn so lange zu erhalten, als das Geld reichen würde, und die Gräfin versprach ihm Nachschuß.

Arzt.

Brueys, Verfasser verschiedner belletristischer Schriften hatte ein so schwaches Gesicht, daß er ohne Brille nicht einmal essen konnte.

Ludwig XIV. fragte ihn eines Tages: wie es mit seinen Augen stünde?

„Sire, antwortete Brueys:“ mein Vetter, „ein Medikus, versichert mich, ich könnt' ein wenig „besser sehen.“

Ausländer.

Ein deutscher Prinz wählte zu allen wichtigen Hof- und Kriegsbedienten Franzosen.

Als er an einem Tage bey Tafel saß, und seine ganze Gesellschaft nur aus Franzosen bestand, sagte einer zu ihm:

„Es ist doch merkwürdig, daß Ew. Durchlaucht der einzige Ausländer sind.“

B.

Barbarei.

Unter dem Kalifen Omar ward Alexandrien erobert.

Sein General Ammron nahm auch die berühmte Bibliothek in Beſitz, die Ptolomäus Soter zu ſammeln angefangen, und die unter ſeinen Nachfolgern zu einer unermeßlichen Größe geſtiegen war.

Johann, der Gramatiker, bat den Ammron dieſe Bücherſammlung zu ſchonen.

Der General ſchrieb deshalb an den Kalifen und dieſer antwotete:

„Entweder ſtimmen dieſe Bücher mit den Meinungen des Alkorans überein, oder nicht. — In beyden Fällen aber ſind ſie unnütz und verwerflich!“

Auf dieſen Befehl wurden ſie ein Raub der Flammen. Ammron verſchickte ſie in der Stadt, und die Bäder, deren Anzahl ſich auf vier tauſend belief, wurden ſechs Monath damit erwärmt.

Begnadigung.

Der Rendant einer kaiſerlichen Kaſſe hatte viele Jahre hindurch ſein Amt mit der ſtrengſten Treue beobachtet, aber ſeine anwachſende Familie erforderte täglich mehr zu unterhalten. — Die Noth

zwang

zwang ihn endlich, seine Pflicht zu verletzen, denn er entwendete der Kasse nach und nach zweytausend Thaler. — Die Kasse wurde revidirt, man fand den Defekt, machte ihm den Prozeß und die Sentenz wurde dem Kaiser zur Unterschrift vorgelegt.

Als der Monarch sie durchgelesen hatte, ließ er sich die Akten geben. Hieraus sah er nun, daß der Rendant schon sechszehn Jahr sein Amt verwaltet, ohne eines Betrugs überwiesen worden zu seyn, acht Kinder am Leben habe, und nur dreyhundert Thaler Gehalt bekommen: Er schrieb drauf folgendes Urtheil:

„Dem Defraudanten werden die zwey tausend „Thaler geschenkt, und jährlich sieben hundert „Thaler Gehalt verwilligt, damit er nicht mehr „nöthig hat, die Kasse anzugreifen.

Joseph II.

Belohnung.

König Karl II in England sah einen Menschen an einem hohen Thurme auswendig herumklettern.

Dieser Künstler erwartete vom Könige eine große Belohnung — aber Karl versprach ihm das Patent ausfertigen zu lassen, daß kein andrer wie er die Freiheit haben solle sich mit diesem Kunststückchen sehen zu lassen.

Beredsamkeit.

Ein junger Prinz besuchte auf seiner Reise verschiedene teutsche Akademien. Um sich das Ansehen eines

eines Beschützers der Wissenschaften zu geben, fragte er gewöhnlich jeden Professor sehr sorgfältig nach seinen Namen und seine Professur, um beydes gnädigst zu vergessen.

„Und Ihr Name?“ — fragte er einen kleinen unansehnlichen Mann auf der Universität ***.

Der Mann bückte sich bis zur Erde und stammelte seinen Namen.

„Und was dociren Sie?„

„Ik bin di Professer van de dädske Beredsamker!“

*

Im Parlement zu Paris kam ein Proceß vor, wo eine Familie einen elternlosen kleinen Knaben, gewisse Erbschaftsgüter streitig machen wollte. — Der Advokat des Waisen, der, wie dort gewöhnlich, öffentlich seines Klienten Ansprüche in einer wohlgesetzten Rede bewies, hob bey den rührendsten Stellen den Knaben in die Höhe, und wieß ihn Richtern und Volk; um Mitleid zu erregen — und alle Augen waren naß von Thränen. — Der Knabe selbst schrie jämmerlich.

Der gegenseitige Advokat, der auch in den Geheimnissen der Redekunst eingeweiht war, fragte mit einem mahle den Knaben: „Warum er so „weine?“ —

„Ach, der Herr Advokat kneipt mich so sehr!“ schrie der Knabe, und alles brach in Gelächter aus.

*

Herr von Voltaire schreibt von folgender Leichen-

chenrede, die der Prediger zu *** auf den Tod des verstorbnen Königs gehalten.

„Meine Schäflein, lasset uns unserm guten „König das ewige Leben wünschen. Er suchte den „Frieden, nachdem er zwo Schlachten in eigner „Person gewonnen. Er gab den Armen gern Allmosen, und hätte er Geld gehabt, er hätte gewiß „seine Schulden bezahlt. Er stiftete eine Kriegesschule, baute die schöne Brücke zu ***, auf der „ihr spatzieren geht, und hatte einen Kammerdiener „dem ich meine Stelle zu danken habe."

Beschämung.

„Sagen Sie, Bolingbrocke, war der Herzog „von Marlborough nicht außerordentlich geizig?"

Bolingbrocke. Er war ein so großer Mann, daß ich alle seine Fehler längst vergessen habe.

*

Madame *** rühmte gegen einen Gelehrten ihren kleinen Sohn, und wußte sich viel damit, daß er fast den ganzen Gellert herplappern könnte. —

„Friz, komm herein!" rief Madame *** zur Thür hinaus.

„Bemühen Sie sich nicht, Madame," sagte der Gelehrte: „ich hab Gellerts Schriften selbst."

*

Titus Vinius speisete einst beym Kaiser Klaudius zu Abend, und stahl ihm einen goldnen Becher. Klaudius bat ihn den folgenden Tag wieder, und ließ nur ihm allein einen irdenen Krug vorsetzen.

An Karl V. Hofe war ein Gesellschaftsspiel Mode, wo sich die Spieler in verschiedne Quadrillen theilen mußten. Jeder von den Großen wählte sich seine Lieblinge. Einst hatte man einen biedern Mann ganz übergangen, weil er nicht von altem Adel war.

Kaum merkte dies der Kaiser, so sagte er zur Gesellschaft:

„Daß sich nur Niemand einfallen läßt, mir den „Herrn da (auf ihn zeigend) wegzunehmen, ich hab' „ihn mir zu meiner Quadrille ausersehen."

*

Ein junger Ausländer, der Gellerts Schriften gelesen hatte, entschloß sich diesen edlen Mann auf die Probe zu stellen, ob seine Handlungen auch mit seiner Sittenlehre übereinstimmten. Er ging zu ihm, als ein armer Student verkleidet, und klagte: „Wie sein Wirth ihn aus dem Hause zu werfen „drohe, wenn er nicht gleich zehen Thaler Miethe „bezahle — und wie er noch keinen Pfennig dazu „hätte."

Gellert. (geht zum Schrank' und holt ein Päckchen Geld) Ich will sehen. — Hier ist alles, was ich habe. Es sind nur vierzehn Thaler, aber ich will Ihnen doch zehn davon geben. Gott wird weiter helfen. —

Fremder. (fällt ihm mit Thränen um den Hals.) Vortreflicher Mann! können Sie mir vergeben? — Ich bin nicht arm, sondern ich kam blos, um zu sehen, ob Ihre Handlungen Ihren Lehren entsprächen. —

Gellert. Warum sollt ich denn das nicht thun, was ich lehre?

Als Crillon die Stadt Marseille wider die Spanier vertheidigte, fiel es dem jungen Herzog von Guise ein: diesen braven Mann auf die Probe zu stellen.

Zu diesem Ende ließ er einst des Nachts vor des Generals Fenster ein Geräusch machen, und indem er selbst in Crillons Zimmer stürzte, rief er aus:

„Wir sind verlohren, wir sind verlohren!
„die Spanier haben Hafen und Stadt ein-
„nommen!“

Augenblicklich sprang Crillon aus dem Bette, ergriff einen Degen, und schwur: „Lieber zu sterben, „als den Platz zu übergeben!“

Vergebens suchte ihn der Herzog von Guise zurück zu halten, er lief der Treppe zu, und nur als dieser laut auflachte, merkte er den boshaften Streich.

Seine Stirne runzelte sich fürchterlich und unter tausend Flüchen drückte er den jungen Herzog an die Wand und rief aus:

„Junger Mensch, laß dir nicht gelüsten, das „Herz eines braven Mannes auf die Probe zu stel-„len. Bey meinem Leben, ich hätte Dich auf der „Stelle ermordet, wenn Du mich feig' befunden!“

Gaston, Herzog von Orleans, Ludwig XIII. Bruder, war so stolz, daß er selbst keinem Prin-

zen

zen. erlaubte, in seiner Gegenwart den Huth auf zu setzen.

Als er einst mit dem Könige von Frankreich im Louvre spatzieren ging, sagte Ludwig zu den umstehenden Höflingen, die sehr viel von der Hitze litten: „Bedecken Sie sich, meine Herrn, mein Bruder erlaubts Ihnen!“

Bescheidenheit.

Ein Dichter gab dem Antigonus, in seinen Schriften den Beynamen; des Göttlichen!

„Mein Cammerdiener weiß das Gegentheil!“ sagte der Prinz.

*

Ludwig XIV. antwortete Maurepan, als er mit ihm allein im Kabinette arbeitete, auf die Frage: „Warum Er so niedergeschlagen sey?“ —

„Weil Ihr nicht zwanzig Jahr jünger seyd, und ich nicht zwanzig Jahr älter bin!“

*

Apelles setzte unter seine Gemälde nie: fecit, sondern nur faciebat.

*

Die französische Akademie der Wissenschaften mußte Ludwig XIV immer ihre Preisaufgaben vorlegen:

Einmal hatte sie zur Untersuchung aufgegeben: Welche von den Tugenden des Königs die vorzüglichste sey? —

Der König strich diese Frage gleich aus.

*

Im peloponesischen Kriege hielten einige athenienſische Feldherren Kriegsrath. Der Dichter Sophokles, einer dieſer Feldherren, wurde vom Nipias, dem Vornehmſten unter ihnen, zuerſt um ſeine Meinung gefragt, weil er der älteſte wäre.

„Ich bin nur an Jahren, Du biſt aber an Verdienſten und Anſehn der Aelteſte!“ gab ihm Sophokles zur Antwort.

*

Ein Kardinal bot einem Biſchof eine Abtey an, aber dieſer ſchlug ſie aus, weil er es für unbillig hielt, mehr als eine Pfründe zu beſitzen. —

Kardinal (zum Biſchof.) Ich muß ihre Uneigennützigkeit bewundern — gewiß ich gäbe Ihnen einen Platz unter den Heiligen, hätten Sie nur nicht über eine gewiſſe Materie geſchrieben.

Biſchof. Wollte Gott Sie beſäßen die Macht dazu, und ich die Verdienſte!

Beſtrafung.

Kardinal Düprat war ſehr geizig und ſtolz. Um ihn zu beſtrafen, erſann Franziskus I, deſſen Kanzler er war, folgende Liſt.

Er erzählte dem Kardinal, er habe die Nachricht bekommen, der Pabſt wäre todt. Sogleich ſtellete Düprat dem Könige vor, wie vortheilhaft es ihm wäre, wann einer ſeiner Unterthanen den päbſtlichen Stuhl erhielte.

„Und

„Und wenn man Euch darauf setzte?“ sagte der König: — „aber dazu gehört Geld, viel, sehr „viel Geld, um die Kardinäle auf unsre Seite zu „bringen, und — Geld hab' ich nicht.“

Düprat schafte zwo Tonnen Goldes herbey.

„Das ist genug!“ sagte der König: „was noch mehr nöthig seyn sollte, will ich schon zulegen.“

Als die folgenden Briefe berichteten, daß der Pabst nicht einmal krank gewesen, foderte Düprat sein Geld wieder.

„Ich werde meinem Gesandten einen derben „Verweis für seine falsche Nachrichten geben; in„dessen, wenn der Pabst noch nicht gestorben ist, „so wird er doch noch sterben, und dann wollen „wir's schon emplojiren.“ —

Betrügerei.

Der Sohn eines reichen Kaufmanns kam zu einem Juden, von dem er schon öfters kleine Summen geborgt hatte, und bat ihn, ihm auf einen Wechsel zweytausend Thaler vorzuschießen. Sie nahmen zugleich die Verabredung miteinander, daß der Wechsel zwar nur auf ein Jahr ausgestellt werden, der Jude sich aber schriftlich verpflichten sollte, ihn noch auf ein Jahr zu prolongiren. Das Geld wurde im Hause des Juden in Gegenwart eines Notarius gezahlt, und der Wechsel so rechtskräftig abgefaßt, daß sich nicht die geringste Einwendung dagegen machen ließ. Kaum war der Notarius zur Thüre hinaus; so sagte der Jude: es müsse blos bey dem einen Jahre bleiben, welches in dem Wechsel zur Verfallzeit bestimmt sey; er könne sich

auf das Prolongiren nicht einlassen, und wolle am Ende des Jahrs auf einem Brette bezahlt seyn. Seine Absicht war, den jungen Mann verdrüßlich zu machen, und diese erreichte er, seinem Plane gemäß, so glücklich, daß derselbe nach einem langen heftigen Wortwechsel sagte: „Schelm, ich will „dein Geld nicht, wenn du nicht bey unserer Abrede „bleibst.“

„Gut,“ antwortete der Hebräer, indem er die Dukaten einstrich, „so ist das Geld mein, und hier „ist der Wechsel.“ Bey diesen letztern Worten zog er denselben aus der Tasche, riß ihn in Stücken, und warf ihn in ein Kaminfeuer, das nicht ohne Absicht im Zimmer brannte.

Nach Verlauf eines Jahres meldete sich der Jude, und forderte seine zweytausend Thaler. Der junge Mann wollte ihn die Treppe hinunterwerfen; allein er berief sich auf den Wechsel, den er auch vorzeigte. Jenem fiel es nicht ein, daß der Jude damals anstatt des Wechsels ein ähnlich zusammengelegtes Papier in das Feuer geworfen haben könne: Er ließ sich verklagen, und wurde zur Bezahlung der Summe verdammt.

*

Abraham Moses, ein wohlhabender Jude, wurde von einem seiner Glaubensgenossen wegen einer Wechselschuld von tausend Dukaten verklagt. Er leugnete vor dem Gerichte, das Geld empfangen zu haben, und erbot sich zu beschwören, daß der Wechsel nicht von ihm ausgestellet sey. Sein Gegner berief sich aber nicht nur auf die Aehnlichkeit

keit der Unterschrift mit andern Handschriften des Abraham Moses, sondern auch auf zwey auswärtige Zeugen, die damals an dem Orte und bey der Auszahlung des Geldes gegenwärtig gewesen wären. Die Richter der Städte, wo sich die vorgeschlagenen Zeugen jetzt aufhielten, wurden ersucht, beyde zu vernehmen, und beyde sagten einmüthig bis auf den kleinsten Umstand der Zeit und des Ortes, daß Abraham Moses in ihrer Gegenwart jene tausend Dukaten bekommen, und den Wechsel ausgestellet habe. Die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses erhielt dadurch ein großes Gewicht, daß beyde Männer als ehrliche Leute bekannt waren, und sich wegen der Entfernung ihres Aufenthalts über jeden kleinen Umstand, den sie aussagten, hatten verabreden können.

Abraham Moses mußte also bezahlen.

Eine lange Zeit nachher kam er von ohngefehr auf ein Kofferhaus, und fand einen fremden Juden dort sitzen. Er erkundigte sich nach demselben, und hörte zu seinem großen Erstaunen, daß es einer der Zeugen sey, die in dem Wechselproceß gegen ihn waren aufgestellt worden. Er fragte den Fremden, ob er ihn kenne? und erhielt „Nein" zur Antwort.

„Wie kannst Du denn aber, fuhr er hitzig fort; „eidlich versichern, daß ich in Deiner Gegenwart „Geld geborgt habe, wenn Du mich nicht kennst?"

Ueber diese Frage erstaunte der Fremde eben so sehr, als Abraham über seine Entdeckung erstaunt war.

„Behüte der Himmel," sagte er: „gegen Dich „hab' ich nicht gezeugt, sondern gegen Abraham „Moses, den ich gar wohl kenne."

„Ich bin Abraham Moses, und habe den Wech„sel bezahlen müssen, weil Du ein — bist."

Nach einem langen Wortwechsel wurde die Sache vor dem Richter gebracht, der nach einer kurzen Untersuchung ausmittelte, daß der angebliche Gläubiger ein Betrüger war, der, in der Gegenwart der zwey fremden ehrlichen Juden, einen feilen Bösewicht für Abraham Moses, dessen Hand er nachmachen konnte, ausgegeben, und ihm das Geld ausgezahlt hatte. Beyde Betrüger kamen in die Inquisition, und wurden als falsche Wechselschmiede bestraft.

•

Ein junger Mensch, der in einer fürstlichen Bedienung stand, kam zu einem Juden, der ihm zwey hundert Thaler borgen wollte. Das Geld lag bereit, und der Jude gab ihm Dinte, Feder und Papier, um den Wechsel aufzusetzen. Der junge Mensch fing an zu schreiben; befleckte aber mit Fleiß das Papier so, daß es nicht gebraucht werden konnte. Der Jude wollt' ihm einen andern Bogen geben. „Laß er nur seyn," antwortete jener: „ich „habe besser Papier bey mir." Er zog ein Konvolut Akten aus der Tasche, nahm einen Bogen Papier aus demselben, und schrieb mit so kräftigen Strichen und so weitläuftig den Wechsel darauf, daß derselbe die ganze erste Seite des Bogens anfüllte. Der Jude las den Wechsel durch, war damit

mit völlig zufrieden, und legte ihn auf das Fenſter, daß er trocknen ſollte. Erſt gegen Abend, da es finſter zu werden anfing, legt' er ihn zuſammen und verſchloß ihn bey ſeinen übrigen Papieren. Zur Verfallzeit ſtellte er ſich mit ſeinem Wechſel bey dem Schuldner ein, und foderte die Zahlung. Allein dieſer fuhr ihn an, und berief ſich auf eine Prolongation des Wechſels, und auf eine terminweiſe akzeptirte Bezahlung. Der Jude ſtuzte, zog den Wechſel aus der Taſche, las ihn zwey, dreymal durch, und konnte nichts von allem beyden finden; bis der junge Menſch das Blatt des Bogens umkehrte, und ihm auf der zweyten Seite alles ganz umſtändlich und ordnungsmäßig aufgeſchrieben wies. Dem armen Gläubiger war das unbegreiflich; denn er beſann ſich nicht auf den Umſtand, daß der junge Menſch den Bogen Papier aus ſeiner Taſche genommen, und alſo vorher ſchon obige Prolongation ſamt den Zahlungsterminen, auf der zweyten Seite, geſchrieben hatte.

Der Schuldner behandelte indeſſen die Sache, als einen Scherz, und bezahlte die Summe ſogleich ganz, nachdem er den Juden noch einige Zeit geängſtiget hatte. Zum Glück hatte er kurz vorher eine anſehnliche Erbſchaft gethan; ſonſt hätt' er ſich wahrſcheinlich verſucht gefühlt, ſeinen Plan, der ihm bis dahin gelungen war, im Ernſt durchzuſetzen.

Ein reicher Jude zu B — hatte einen Schwager in L —, der ebenfalls ein beträchtliches Vermögen beſaß. — Da an dem wahren Namen der

Leute nichts liegt, so wollen wir den ersteren Moses und den andern Isaak nennen. Isaak erhielt eines Tages einen Brief, der dem Hauptinhalte nach folgendergestalt lautete.

„Ich habe vor einiger Zeit den Bischof von *** „auf eine Obligation vierzigtausend Reichsthaler „vorgeschossen. Da ich diese ganze Summe nicht „baar vorräthig hatte; so ließ ich mir von einem „hiesigen Juden, Namens Schmai Moses, drey„zehntausend Thaler geben, und versprach ihm von dem Vortheil, den mir der Handel bringen würde, „seinen Antheil nach Verhältniß unsers zusammen„geschossenen Geldes. Nach und nach hab' ich ihm, „auf Abschlag seiner Foderung an die Obligation „achttausend Thaler zurückgegeben, so daß sein An„theil noch tausend Louisd'or betrug. Vor etlichen „Tagen kam er zu mir, und redete mir viel von ei„nem vortheilhaften Handel vor, den er schließen „könnte, wenn ich ein Kapital dazu hergeben wollte. „Wir nahmen Verabredung wegen des Gewinns; „und da wir immer gemeinschaftlich zu handeln ge„wohnt gewesen sind: so gab ich ihm ohn' alles Be„denken die Obligation des Bischofs, weil ich kein „baares Geld hatte. Gestern erhielt ich eben zu „meiner großen Bestürzung die Nachricht, daß „Schmai Moses einen Bankerot gemacht und aus„getreten sey. Meine Obligation hat er mitgenom„men, und ich fürchte, daß er sie entweder dem Bi„schof zurück giebt, oder an einen andern für eine „geringere Summe verkauft. Eben jetzt erfahre ich „indessen, daß er seinen Weg nach L — genommen „hat, und da ich ihn nicht gerne gerichtlich möchte „anhal-

„anhalten lassen; denn er weiß um alle meine Ge„schäfte, und könnte mir vielen Schaden thun: so „kannst Du mir einen großen Gefallen erweisen, „wenn Du Dir alle nur mögliche Mühe giebst, ihn „in L — auszukundschaften. Damit Du ihn ja „nicht verfehlen kannst, so will ich ihn Dir genau „beschreiben. Er ist klein, mager, hat einen rothen „Bart, trägt eine schwarze Perücke, u. s. w. Fin„dest Du ihn; so wende alles an, die Obligation von „ihm heraus zu bekommen; biete ihm seine tausend „louisd'or und suche Dich mit ihm wegen der In„teressen zu vergleichen. Will er nicht mit Güte; „so drohe ihm, daß Du ihn wollest arretiren und „seinen Gläubigern ausliefern lassen. Ich will „Deine Mühe nicht umsonst verlangen, und das „ausgesetzte Geld sogleich an Dich, aber an Deine „Ordre wieder bezahlen. Vor allen Dingen gieb „mir sogleich durch eine Estafette Nachricht, was „Du ausgerichtet.“

Moses.

Die Hand, die Unterschrift, das Petschaft seines Schwagers, waren dem ehrlichen Isaak so genau bekannt, und die Sache war so wichtig und dringend, daß er keinen Betrug argwöhnte, und sich nicht einmahl die Zeit nahm, sich mit Bedenklichkeiten aufzuhalten. Er fing sogleich seine Erkundigungen nach Schmai Moses an, und zwey Tage nach Empfang des Briefes hatte er die Freude, ihn zu entdecken. Der Betrüger läugnete anfänglich die ganze Sache, als aber Isaak ernstlich in ihm drang und ihm sonderlich mit Arrest und Auslieferung an seine Gläubiger drohte: so gab er

die Obligation heraus, und nahm für seinen Antheil an derselben, tausend Louisd'or an; für die Interessen bestand er indessen auf hundert Dukaten, die jener ihm desto williger bezahlte, da er eine so mißliche Sache so glücklich beendiget hatte. Ohne Verzug wurde die Obligation, eine Anweisung auf fünftausend dreyhundert Reichsthaler und eine kurze Erzählung von dem Vorgange der Sache zusammengepakt, und mit einer Estafette nach B — abgeschickt.

Moses erhielt das ganze Paket seines Schwagers, laß, laß wieder, und konnte seinen Augen nicht trauen. Er rief seine Frau, ließ sie lesen; und sie laß ebenfalls, was er gelesen zu haben, nicht glauben konnte. Erst waren sie beyde der Meinung, der Schwager scherze, — aber die Estafette, die über dreyßig Thaler kostete, war für einen Scherz zu kostbar. Darauf vermutheten sie, der arme Mann müßte wahnsinnig geworden seyn, aber der Brief war ordentlich und zusammenhängend geschrieben, die Obligation war gut besiegelt, und alles in der Form Rechtens.

Endlich ward an Isaak geschrieben und ihm heilig versichert, daß eben so wenig ein Bischof von *** in der Welt sey, als der Brief, auf welchem er sich bezöge, von Moses in B — geschrieben sey. — Nach langen hin und herschreiben wurde ausgemittelt, daß Schmai Moses wahrscheinlich der falsche Name eines Betrügers sey, der des Moses Hand nachgemacht, sich selbst in dem Briefe sehr genau beschrieben, und auf diese Art den schwägerlich dienstfertigen Isaak um 5300 Thaler gebracht

habe.

habt. Man gab sich alle Mühe, den Betrüger zu entdecken, aber vergebens; und die beyden Schwäger geriethen endlich in einen Proceß, weil Isaak den Schaden nicht, oder doch nicht allein tragen wollte.

•

Im Opernhause zu Paris entstand plötzlich ein starker unerträglicher Geruch, der von dännen auf den Fußboden gestreuten Knoblauchschalen herkam. Als nun jeder zu seiner Tabatiere oder Etuis griff, merkte man bald, wem man dieses Intermezzo zu verdanken hätte, denn, ehe man sich's versah, war Etuis und Dose fort.

•

Ein Betrüger legte einem Manne seine falsche Obligation vor, und statt eines weitläuftigen Beweises daß die Obligation falsch sey widerlegt' er ihn durch eine falsche Quittung.

Biederheit.

Der Herzog von Montauser spottete über den Dauphin, da dieser nach der Scheibe schoß, und aus gewohnter Flatterhaftigkeit, kaum ihren äußersten Rand traf. Um ihn zu beschämen, rief er den jungen Marquis von Crequy, den man allgemein für den besten Schützen hielt. Crequy, um den Prinzen zu schmeicheln, stellte sich, als ob er noch so genau zielte, schoß aber vorbey. — Der Herzog ganz erstaunt über die Bleyherey dieses jungen Matrosen, rief unwillig aus: Junger Bösewicht, wenn

„wenn ich Dir auf der Stelle den Hals umdrehte,
„ich würde Dir recht thun!“

Bisarrerie.

Der Abbé von Boisrobert hatte schon oft Gelegenheit gesucht, dem Kardinal Richilieu seinen Neffen vorzustellen, aber immer vergebens, bis er endlich an einem Tage, da die königliche Eminenz in dem Garten des Palais royal bey einem großen Bassin stand, nach allen nur möglichen, aber immer fruchtlosen Versuchen, durch den Schwarm der Hofschranzen vorzudringen, das letzte und sonderbarste Mittel ergriff, seinen Neffen ins Bassin zu werfen; worinn er freylich nicht ertrinken, aber doch sehr merklich besudelt werden konnte.

Alles erschrak — und der Kardinal erkundigte sich nach der Ursache dieses Vorfalls.

„Es ist mein Neffe,“ sagte Boisrobert, indem er sich dem Kardinal näherte: „den ich Ew. Emi-
„nenz präsentire und zu Gnaden empfehle, er hat
„deren sehr von nöthen.“

Diese neue Art, jemanden vorzustellen, kam dem Kardinal sehr lustig vor. Des Abends beym Schlafengehen sagte er zu Boisrobert: „Bist du närrisch, mir Deinen Neffen in solchem Aufzuge
„vorzustellen, als ich ihn heute erblickt?“

„Ich weiß, was ich thue, gnädiger Herr!“ sagte der Abt: „hätte ich ihn Ew. Eminenz, so
„wie einen andern seines gleichen präsentirt, so
„würden Sie auf ihn nicht acht gehabt haben. Aber
„ich hoffe, itzt werden Sie sich seiner schon erinnern,

„und

„und nicht unterlassen, etwas für einen jungen „Menschen zu thun, der sein Leben daran gewägt, „um nur das Glück zu haben, Ew. Eminenz vor „Augen zu kommen.“

Boisrobert verstand die Kunst, wie man sucht, den Eminenzen, Exellenzen und ihres gleichen bey zu kommen. Gleich den folgenden Morgen erhielt sein Neffe eine gute Pfründe, welche er, wenn es nach seinen Verdiensten gegangen wäre, vielleicht in seinem ganzen Leben nicht würde erhalten haben.

•

Die medizinische Fakultät zu Paris bewieß öffentlich in Thesen die Schädlichkeit des Rauch und Schnupftobaks, und der Doktor der den Vorsitz führte, hatte eine Dose bey sich stehen, woraus er immer, bey jedem wichtigen Argument, das die Schädlichkeits dieses Krautes beweisen sollte, eine Prieſe Schnupftobak nahm.

•

La Fontaine wollte gerne die Köpfe der alten Philosophen in Bronze besitzen, und ließ daran arbeiten. Eines Tages kam er zur Frau von Sabliere und Kummer und Unmuth saß auf seinem Gesichte.

„Ach, welch ein Unglück, Madame, rief er: „welch ein Unglück!“

Man fragte man erkundigte sich, was ihm begegnet sey, umsonst; endlich drang man so sehr in ihm, daß er sein Stillschweigen brechen mußte.

„Sie

„Sie wissen, Madame," sagte er: „daß unsre „Philosophen im Ofen stecken; alles ging nach „Wunsch — aber heute! denken Sie nur, Sokra„tes ist geborsten; nun ist alles aus!"

Bittschrift.

Dü Fresny, ein Dichter unter Ludwig XIV. lebte, wie die meisten seiner Brüder im Apoll in großer Dürftigkeit.

Nach Ludwig XIV. Tode wollte ihn der damalige Regent, Herzog von Orleans gern in bessre Umstände setzen, und ließ dem armen Dichter unter der Hand wissen daß er nur einkommen, und sich eine Pension ausbitten sollte.

Dü Fresny machte darauf folgende sonderbare Bittschrift:

„Dü Fresny bittet Ew. königlichen Hoheit, ihn „in seiner bisherigen Armuth zu lassen, weil er „wünscht, ein Denkmahl von dem Zustande zu blei„ben, worinn sich Frankreich vor Dero Regentschaft „befand."

Der Herzog schrieb unter die Bittschrift:
„Ist gänzlich abgeschlagen!

Bosheit.

Der berühmte Britte Erichton, war Hofmeister beym Sohn des Herzogs von Mantua, den er vergebens zu einem bessern Menschen zu machen, suchte — — er war schon zu verderbt.

In einer Karnewalsnacht ward Erichton von sechs verlarften Leuten auf der Straße angefallen.

Sein

Sein Muth und seine Stärke zerstreuten sie aber bald und seine Geschicklichkeit entwafnete ihren Anführer — — seinen Eleven.

Erstaunt fiel ihm Erichton zu Füßen, und voll Reue, gegen ihn gefochten zu haben, faßte er seinen Degen bey der Spitze, und überreichte ihn den Prinzen.

Dieser ergriff den Degen und durchstach seinen Hofmeister.

•

Rosemunde, Aboirs Gemahlin, suchte ihren Gatten durch Hülfe ihres Günstlings Helmichis ums Leben zu bringen. Er wollte diesen Mord aber nicht wagen, und suchte einen tapfern Mann, Peredeus dazu zu bereden, der sich aber auf keine Weise dazu verstehen wollte; bis Rosemunde ihn endlich auf folgende Art dazu zwang. Sie wußte, daß er öfters des Nachts eine von ihren Zofen besuchte. Sie legte sich an deren Stelle, in ihr Bette. Peredeus kam, und genoß den höchsten Sold der Minne. Drauf entdeckte sich ihm Rosemunde, und sagte: „Entweder tödtet nun den König, oder ihr „selbst seyd ein Opfer des Todes!“ — Peredeus wählte das erstere, und brachte den König um.

Nach der Zeit wurde ihr auch ihr Günstling Helmichis zuwider; sie entschloß sich also, ihn mit Gift zu vergeben. Als er aber den Becher zur Hälfte getrunken, merkte er, daß er Gift bekommen, und nöthigte Rosemunden, mit dem Degen in der Hand, die andre Hälfte zu trinken, worauf sie alle beyde zu gleicher Zeit ums Leben kamen.

Ein

Ein Straſſenräuber geſtand bey der Inquiſition alle ſeine Uebelthaten gutwillig und mit anſcheinender Reue, und gab einen Schuſter als Mitſchuldigen und hauptſächlich als Verführer an. Auch blieb er bey der Confrontation, ohngeachtet der Schuſter alles leugnete bey ſeiner erſten Ausſage — der Schuſter wurde auf die Tortur gebracht wo er endlich aus Schmerz alles eingeſtand. Man machte ihnen drauf den Proceß, und beyde wurden verdammt von unten auf gerädert zu werden. Der Tag der Hinrichtung kam, der Schuſter ward zuerſt gerädert, und als ihm Arm und Bein zerſchlagen, und er nun den Todesſtoß bekommen ſollte, rief der Räuber auf einmahl aus: Halt ich bekenne nunmehr vor Gott den Allmächtigen daß dieſer Schuſter ganz unſchuldig iſt. Vor einigen Jahre wollt ich von ihm ein Paar Schuh borgen, allein er ſchlug es mir ab — dies ſey meine Rache!

C.

Ceremonie.

Unter den ſonderbarſten Ceremonien gehört auch wohl das Schlagen zum Ritter.

Franziskus I. ließ ſich vom Ritter Bayard dazu ſchlagen, und ein alter franzöſiſcher Geſchichtſchreiber beſchriebt dies auf folgende Art.

Zuerſt

Zuerst rief der König dem Ritter mit folgenden Worten: „Bayard, mein Freund, ich will heute durch „eure Hände zum Ritter gemacht werden!“

„Weil der Ritter, der vor allen andern zu „Roß und zu Fuß in so vielen Schlachten gefochten „hat, für den tapfersten gehalten und geachtet wird, „und weil von Euch kund und ruchtbar ist, daß „Ihr in verschiednen Belagerungen gegen verschie„dene Nationen als ein Held gefochten, so über„nehmt dies preiswürdige Werk!“

Bayard. Sire, der Gebieter eines so großen Reichs ist ein Ritter über alle Ritter.

Franciskus I. Geschwind macht fort, hier brauchts weder Gesetz noch Regel, und wären sie auch von Stahl, Kupfer oder Eisen. Erfüllt meinen Befehl, wenn ich Euch unter meine getreue Diener zählen soll.

Bayard. Wann Ihr befehlt, gnädiger Herr, und es Euch an Einem Mal nicht genug ist, so will ichs wohl tausendmal thun. Freylich bin ich dazu sehr unwürdig. (Den Degen ziehend.) Sire, es gelte so viel, als thät' es Roland, Olivier, Gottfried, oder sein Bruder Baldewin. Ihr seyd der erste Prinz, den ich zum Ritter schlage, Gott gebe, daß Ihr im Kriege nie die Flucht ergreift. (Den Degen in die Höhe haltend.) Guter Degen, du bist sehr glücklich, daß du heute einem so tugendhaften und mächtigen Fürsten den Ritterorden ertheilst. Du wirst nun ein Heiligthum seyn und vor allen andern geehrt werden. Ich will dich auch nur gegen Türken, Sarazenen und Mauren gebrauchen. —

(Er machte hierauf ein Paar Luftsprünge und steckte den Degen in die Scheide.)

*

Als die Gräfin Renata von Bourbon den Herzog Anton von Lothringen zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts heyrathete, erließ sie den Bauern des Dorfs Laxou, aus Erkenntlichkeit wegen eines ländlichen Festes, das sie ihr zu Ehren angestellt hatten, einen höchstseltsamen und lächerlichen Servitut.

Diese Bauern waren nehmlich sonst gehalten, die erste Hochzeitnacht ihres Fürsten das Wasser eines Morasts, der vor dem Schlosse lag, zu peitschen, um das Quaken der Frösche zu verhüten. Diese Frohne war noch an mehrern Orten gebräuchlich. Die Einwohner von Montureux mußten zum Beyspiel diesen Dienst, ihrem Herrn, dem Abt von Luxeuil, leisten. Sie mußten das Wasser die ganze Nacht schlagen und dazu singen: Pâ, pâ, renotte, pâ, vecy M. L'Abbé de Luxeuil, que Dieu gn. *)

*

Als der schwedische Admiral Bagge die dänische Flotte geschlagen hatte, stand ihm König Erich die Ehre eines triumphalischen Einzugs zu. Zuerst kam der Admiral mit einer goldnen Kette um den Hals, und die Officiere, die in der Schlacht gefochten, in Goldstoff gekleidet. Dann folgte der gefangene

*) Still, still, Frosch, still, es lebe der Herr Abt von Luxeuil, den Gott erhalte!

gene Befehlshaber des feindlichen Geschwaders, Brockenhusen, mit den übrigen Dänen, und vor ihnen her ging der Hofnarr Herkules, der auf einer Fiedel spielte.

Contrakt.

In London saß ein Bürger Schulden wegen im Gefängniß. Er brachte in diesem Zustande schon zwey Jahre zu, ohne Aussicht, seine Gläubiger je zu befriedigen. —

Einmal ließ er sie alle zu sich rufen, um, wie er ihnen sagen ließ, einen Contrakt mit ihnen zu schließen, den sie gewiß nicht bereuen sollten. —

Sie erschienen alle — wenn nicht mit der Hoffnung bezahlt zu werden, doch aus Neugier, seinen Vorschlag zu hören. —

„Meine Herren!“ — fing er an — es ist eine „dumme Sache mit dem Gefängniß sitzen — Sie „können mirs glauben — eine erzdumme Sache. „Es kostet Ihnen wöchentlich einen baaren Thaler, „und Gott weiß am besten, wie viel Thaler es Ihnen noch kosten wird. — Wissen Sie was? — „Lassen Sie mich auf freyen Fuß, geben Sie mir „wöchentlich einen Gulden, und schreiben Sie die „übrigen acht Groschen von meinen Schulden ab, „so kommen Sie doch endlich zu ihrem Gelde, und „ich zu meiner Freyheit.“ —

Contribution.

Der König von Congo pflegt sich zuweilen zu

seinem Spazziergange eine Zeit zu wählen, wo es sehr stürmisch ist.

Er setzt alsdann seinen Turban ganz leicht auf ein Ohr, und wenn ihm dieser herunterfällt, so legt er den Einwohnern der Gegend, woher der Wind weht, eine gewisse Summe auf.

D.

Dankbarkeit.

Der erste von der Familie der Fitzwilliams in England, war ein Schneider, und eine Zeitlang Bedienter beym Kardinal Wolsey. Im Jahr 1506 wurd' er aber Aldermann in London, und den Rest seiner Tage brachte er auf einem seiner Güter Milan in Northamptonshire zu.

Nach dem unglücklichen Sturz des Kardinals, nahm er diesen verlaßnen Mann in seinem Hauß auf, und bewirthete ihn aufs beste.

Der König stellte ihn hierüber zu Rede. Fitzwilliams aber antwortete mit vieler Dreistigkeit: „Ich habe dem Kardinal darum bey mir eine Zu„flucht erlaubt, weil er ehemals mein Herr, und „der Urheber meines zeitlichen Glücks gewesen."

Deli-

Delikateſſe.

„Sie ſpielen nicht?“ fragte Georg III. einem jungen ſchönen Fräulein, die in der Hofverſammlung allein unbeſchäftigt ſtand.

„Sire!“ — antwortete das Fräulein: „ich bin „eine arme Waiſe, ich lebe bloß von der Gnade „meiner Tante, wer wird mit mir ſpielen? —“

„Kommen Sie, ich will mit Ihnen ſpielen!“

In kurzem hatte der König zwey tauſend Dukaten verlohren.

„Dacht ichs doch,“ ſagte er: (indem er lächelnd aufſtand) „daß ich mit Ihnen kein Glück haben würde.“

*

Türenne bemerkte einen Officier, der ſeiner Armuth wegen ein ſehr ſchlechtes Pferd ritt.

Türenne bat ihn zu Tiſche, und nach der Tafel zog er ihn bey Seite und ſagte: „Ich hab' eine „Bitte an Sie, freylich iſt ſie dreiſt, aber ich hoffe, „Sie werden ſie Ihrem General nicht abſchlagen. — „Ich bin alt und kränklich; raſche Pferde ermüden „mich; ich habe eins bey Ihnen geſehen, mit dem „ich wohl noch zurecht zu kommen dächte. Wenn „das Opfer für Sie nicht zu groß iſt, ſo bitte ich „Sie mit mir zu tauſchen!“

Der Officier antwortete nur durch eine Verbeugung und Türenne gab ihm eines ſeiner beſten Pferde.

Deviſe.

Auf der Univerſität Halle wohnten zwey Studenten, in einem Hauſe zuſammen, von welchen

der eine sehr schön an Körper aber sehr schwach an Geist und der andere ein Edelmann war, dessen ganzes Verdienst in einem großen Federhuth! bestand. Ein andrer Student mahlte jedem an seine Thüre folgende Devisen. Dem ersten einen Pfau mit der Ueberschrift:

ut placeat, taceat. *)

Dem andern einen Pfau, der seinen Schweif ausbreitet, mit den Worten:

praeter pennas nihil. **)

Philipp II. König von Frankreich liebte die Frau von * ** und nicht — unerhört.

Ihr Gemahl hatte nicht Hofsitte genug, diese Gnade kaltblütig zu ertragen. Er sprach sehr laut davon, und eben nicht in den ehrerbietigsten Ausdrücken.

Der König erfuhr es bald, und Herr von *** kam ins Gefängniß. Dies gab zu folgender Devise Anlaß:

Eine Schnecke kriecht in ihr Haus zurück, mit der Ueberschrift:

„Carcere cornu frenat. ***)

Dispüt.

Herr *** disputirte — und seine Dissertation schloß mit den Worten: Sed fabellae sunt. ****)

„Wahr-

*) Schweig, wenn du gefallen willst.
**) Nichts als Federn.
***) Er verbirgt die Hörner im Gefängniß.
****) Doch ist dies alles nur Fabel.

„Wahrlich! sagte sein Opponent: „Es ist ein „schlechtes Lob, seine eigene Disputation eine Fa„bel zu nennen! — Aber, sagen Sie mir doch un„beschwert, was Sie denn unter Fabel verstehen?“

„Ja, das läßt sich so eigentlich nicht sagen!“ antwortete Herr *** „Fabel ist Fabel! — So „zum Beyspiel, wann der Esel den Fuchs frägt.“

Dreistigkeit.

Aber sagt mir doch; fragte der Herzog von*** spöttisch einem seiner Generale: — „Aber sagt „mir doch, hält solch ein galonirter Rock wärmer, „als ein Kleid ohne Tressen?“ —

„Gnädiger Herr, antwortete der General: “ „ich weiß es wirklich nicht, ich hab ihn im Som„mer in Wien machen lassen. Damit mir's nie„mand ansehen möchte, daß Ew. Durchlaucht mir „und den übrigen Officieren noch vierzehn Monath „Gage schuldig sind.“

*

Alexander gab einem Seeräuber den er gefangen genommen, verschiedene Verweise über die Unbilligkeit und Grausamkeit seines Geschäfts. — „Sonderbar“ — fing der Seeräuber an, nachdem er lange geduldig zugehört. — „Du tadelst meine Le„bensart und machst es doch nichts besser als ich — „Du machst auf der See mit einer großen Flotte so „viel Beute als du nur kannst, und man nennt dich „den König, oder den Eroberer. Mich der ich „nur ein kleines Fahrzeug habe — mich schilt man „einen Seeräuber.“

Duell.

Im Jahr 1701 geriethen zu Turin die Gräfin von Rocca und die Marquisin von Bellegarde heftig im Streit.

Sie verschlossen sich in eine Kammer und giengen ohne Secundanten so hitzig auf einander loß, daß jene in den Arm, diese aber in den Unterleib verwundet wurden, und sie würden sich ermordet haben, wenn die Bedienten die Thüre nicht mit Gewalt erbrochen hätten.

Beyde Damen bekamen vom Hofe Arrest, aber da sie vom ersten Range waren, kamen sie mit einem leichten Verweise davon.

•

Im Jahr 1687 erzürnten sich ein Paar Edelleute aus Languedok, und da nach dem königlichen Edikt jeder Duell verboten war, so wechselten ihre Gemahlinnen Kugeln für sie.

•

Bouteville war zu den Zeiten Ludwig XIII. der ärgste Schläger.

Es war nicht nöthig, ihn beleidigt zu haben, um ihn zum Zweikampf zu bewegen, sondern wenn er jemanden seiner Tapferkeit wegen loben hörte, ging er zu ihm hin, warf seinen Handschuh auf die Erde, und sagte:

„Mein Herr, man hält Sie für einen braven „Mann, wir müssen uns schlagen!“

Estampes de Valencay, Kommenthur des Maltheser Ritterordens, nachmals Kardinal, foderte seinen besten Freund Bouteville heraus, weil er ihn nicht zum Sekundanten bey seinem letzten Zweikampf genommen.

Bouteville söhnte ihn aber damit aus, daß er ihm versprach; sich mit dem Marquis des Portes zu schlagen, ob er ihn gleich gar nicht beleidigt hätte, wobey er sein Sekundant gewiß seyn sollte.

•

Kaiser Karl V. foderte Franciskus I. zu einem Zweikampf heraus. Heinrich I. König von Frankreich den Kaiser Heinrich III. im Jahr 1055. Ludwig VI. Herzog von Normandie, Edward, König von England 1110.

Im Jahr 1340 wollte Edward III. König von England sich mit Philipp von Valois schlagen, aber der König von Frankreich antwortete stolz: „Der „Herr müsse nie die Herausfoderung seines Vasal„len annehmen.“

Dummheit.

„Ancora!“ rief eine Stimme vom Parterre dem Schauspieler Reibehand zu, als er sich in der Rolle des Arosmann erstochen hatte. —

Reibehand richtete sich pathetisch in die Höhe und erstach sich noch einmahl.

•

Ein zierlicher Abbé versprach einigen Damen, ihnen morgen auf dem Observatorio unter der Anleitung

leitung des berühmten Kaßini eine Sonnenfinsterniß zu zeigen. Der Putztisch hielt aber diese Damen zu lange auf, und als der Abbé mit ihnen zum Observatorio kam, war die Sonnenfinsterniß längst vorbey.

Der Wärter sagte ihm dies, aber er ließ sich durch nichts irre machen, wandte sich zu seinen Damen, und sagte: „Steigen Sie nur immer hin„auf, Mes Dames, Herr Kaßini ist mein guter „Freund er wird wohl noch einmahl von vorne „anfangen.“

•

Ein Prediger im Oldenburgschen dem seine Bienen gestohlen worden, lernte Lavaters Predigt, bey Anlaß der Vergiftung des Nachtmahlweins auswendig, und hielt sie den nächsten Sontag in seinem Dorfe.

Wie schön die Anwendung ausfallen muste — ist überflüssig zu sagen.

•

Der Küster zu *** verlohr beym Herumgehn die Schelle von seinem Klingebeutel. — Um doch seine Ankunft zu verkündigen, und seine Einnahme nicht zu verringern, pfif er dazu.

•

A. Wie viel Sinne giebt es wohl? —
B. Wer sollte das nicht wissen! — fünf!
A. Und die sind!

B.

B. Die ſind — (zählend) — der Geruch, eins, das Geſicht, zwey, das Gehör, drey, der Geſchmack, vier — und — und

A. Und? —

B. Ah! — nun beſinn' ich mich erſt — Wir haben ja zwey Augen.

•

Ein Bauer begegnete dem andern, als er eben vom Markt kam.

„Sieh da, Bruder!“ rief er aus: „hab' mir'n „Huth für acht Grpſchen gekauft — kannſt rathen, „wie viel er koſt't?“

•

In Spanien führte man einſt ein geiſtlich Schauſpiel auf, die Schöpfung betitelt, worinn Adam vor Gott auf den Knieen lag, und ihn bat, er möchte ihn doch erſchaffen!

In Teutſchland führte ein Marionettenſpieler die verlohrne Unſchuld Adams auf, wo Gott in einem rothen dammaſtnen Schlafrock und einer grünen Mütze mit goldnen Quaſten und einem Huſarenſäbel in der Hand Adam aus dem Paradieſe jagte.

•

Ein Bauer gieng zur Beichte und nach der Abſolution ſtand er auf und gab dem Prediger ein Zweigroſchen Stück mit den Worten: „Herr Paſtor, „ich krieg' einen Groſchen wieder heraus.“

Paſtor. Behalt er ſein Geld, mein Freund, hier im Beichtſtuhl iſt keine Wechſelbank.

Bauer,

Bauer: J, nu, Herr Paſtor, — wenn's nicht anders iſt, ſo nehm' er's nur ganz, und — (indem er ſich wieder niederſetzt) abſolvir' er mich noch ein Bischen vor den andern Groſchen.

●

„Wie iſt es möglich," fragte ein Reiſender den Küſter, als er ihm das Muttergottesbild zeigte, „daß Maria eine Fontange getragen, die jetzt erſt „Mode geworden."

„Ach, man hört wohl, daß Sie ein Ketzer ſind, „ſagte der Küſter unwillig: bey Gott iſt nichts un„möglich."

●

Ein Reichsbiſchof ließ ein Schreiben an den Magiſtrat einer kleinen Stadt ergehen, und fing ſo an:

„Wir von Gottes Gnaden und des heiligen „Stuhls Barmherzigkeit, u. ſ. w.

Der Magiſtrat, der dies für ſehr beſcheiden hielt, und es nachahmen wollte, ſchrieb in der Antwort:

„Wir, leider Gott erbarm's, Bürgermeiſter „und Rath."

●

Bourdaloue wurde zu einem Kranken gerufen, deſſen Gemahlinn eine Betſchweſter war.

Er erklärte dem Patienten, verſchiedene Stücke des chriſtlichen Glaubens. Bey jedem Artikel wandte ſich der Kranke an ſeine Gemahlinn.

„Iſt

„Ist denn das wahr, mein Kind?“

„Ja, ja!“ erwiederte die Frau.

„Nun so müssen wir den hurtig glauben!“

E.

Edelmuth.

Joseph II. fand eines Abends auf seinem gewöhnlichen Spaziergange ein schönes Mädchen, das fast in Thränen zerfloß. Der Kaiser frägt um die Ursach ihrer Thränen, und erfuhr endlich: Ihr Vater sey der im Kriege gebliebene Hauptmann von ** und habe ihre Mutter ohne alles Vermögen hinterlassen; sie strenge zwar alle Kräfte an, ihrer schon lange kranken Mutter, Pflege und Unterhalt zu verschaffen, aber — und hier weinte sie von neuem.

Kaiser. Haben Sie sich denn noch nicht an den Kaiser gewandt?

Mädchen. Könnten unsere Klagen wohl bis zu seinem Throne dringen? —

Kaiser. Ich bin auch bey Hofe — ich will mit dem Kaiser selbst davon reden; kommen Sie nur morgen aufs Schloß, und fragen Sie nach dem Lieutnant B***.

Zur bestimmten Zeit kam das arme Mädchen aufs Schloß. Kaum nennte sie den Namen von B. als man sie in ein Zimmer führte, wo sie in dem ver-

vermeinten Officier ihren Monarchen erblickte. Vor Erstaunen und Bestürzung außer sich, steht sie sprachlos da, und wirft sich ihm zu Füßen. „Steht „auf meine Tochter!“ sagte der Monarch, und faßte sie freundlich bey der Hand: — „Hier sind „dreyhundert Dukaten für eure Mutter, fünfhun„dert für eure kindliche Liebe und euer Zutrauen zu „mir — und hier für euch beyde eine Anweisung „zu einen Jahrgehalt von fünfhundert Thaler.“

•

Zu Venedig in der Karnevalls-Zeit trat eine Masque vor einer wichtigen Pfarobanque und rief Va banque! — der Banquier hielt sie, die Masque gewann.

Banquier. (kaltblütig) Hier ist die Banque! — (sieht auf weiß unter den Tisch,) ich halte Sie für den Mann, der sie mir hätte bezahlen können wenn ich sie gewonnen.

Masque. Was? auch das Geld unter dem Tisch?

Banquier. Freylich, wer Banque hält, hält alles.

Masque. (hebt die Säcke auf) und sie sind? —

Banquier. Voll Gold!

Masque. Mein Herr Banquier, dies Geld gehört Ihnen. Ich hielt nur was auf dem Tisch war, denn ich hielt es für die ganze Banque, und — zweytausend Louisd'or wagt ein teutscher Edelmann wohl auf eine Karte.

Nach vielem Zureden nahm die Masque endlich dreytausend Louisd'or an, die der Gewinner sogleich

sogleich zur Ausstattung für arme Mädchen und zu Stipendien für dürftige Studirende nach Teutschland sandte.

Ehrgeiz.

Ein Jude lieh einem Officier hundert Louisd'or gegen eine Handschrift.

Nach einiger Zeit bat der Jude um Bezahlung. Der Officier weigerte sich aber und fragte: „Ob er „denn eine Obligation hätte?“ „Ja,“ sagte der Jude, und eilt nach Hause sie zu holen; aber wie erstaunt er als er sie nicht fand. Er kehrt zu seinem Schuldner zurück und sagt es ihm; „Aber, fügt er hinzu: „mein Handlungsbuch kann den Tag des „Darlehns zeigen; es that mir leid, daß ich die „Sache rege gemacht; da die Obligation verlohren „gegangen, und Sie die Schuld ableugnen wollen. „Jetzt kann ich freylich nicht mehr davon abstehen, „die Sache ist zu bekannt, und mein guter Name „würde darunter leiden.“ —

Der Jude verklagte den Officier, und es ward dem Schuldner die Bezahlung zuerkannt, wenn der Gläubiger die Richtigkeit seines Handlungsbuches beschwören würde.

Der Jude gieng noch einmal zu dem Officier, und bat ihn, es nicht zum Eide kommen lassen; aber umsonst. Der Jude schwöret endlich, und der Richter übergiebt ihm das Geld. —

„Nein,“ sagte er: „Ich nehme keinen Pfennig „von diesem Gelde; es gehört den Armen, ich „schwur bloß meines ehrlichen Namens wegen.“

Bey

Bey der Belagerung von *** im siebenjährigen Kriege ließ ein preußischer Officier den Grenadiren eine ansehnliche Summe Geldes anbieten, wenn einer von ihnen das Herz hätte, die erste Faschine in den Graben zu werfen, welche dem Feuer des Feindes am nächsten ausgesetzt war.

Keiner meldete sich; dem General fiel dies auf, er ließ ihnen befehlen ihre Pflicht zu thun. „Nun „wollen wirs thun," sagte einer: „aber man muß „dafür kein Geld bieten, was jeder brave Kerl umsonst thun wird!"

Ehrlichkeit.

Ein rußischer Soldat wurde von den Preußen gefangen genommen, und gieng in preußische Kriegsdienste. In der damaligen Theurung reichte sein Traktament nicht hin, und in der äußersten Noth bat er eine ganz unbekannte Bürgerfrau, halb durch Zeichen, halb durch Worte um ein Darlehn von zwölf Groschen, die er in acht Tagen wieder zu geben versprach.

Die Frau, gerührt durch seinen Anblick, gab ihm das Geld; aber sie dachte nicht, daß es ein Darlehn seyn sollte. Nach acht Tagen kam der Soldat, gab wieder durch Geberden zu verstehen, daß ihm sehr hungere, aber doch bezahlte er ihr die zwölf Groschen, und sagte: „Er hätte zwar nichts „weiter, aber ein ehrlicher Mann müßte sein Wort „halten, wenn sie ihm nun noch die Hälfte auf acht „Tage leihen wollte, würde sie sich ihm lebenslang „verbinden." —

Ob die Frau, die ihm das Geld vor acht Tagen leihen konnte, es ihm jetzt geschenkt — bedarf wohl keiner Frage? —

Eifer.

Bey der Belagerung von Lißle stand Ludwig XIV. in den Laufgräben, wo das Feuer am heftigsten war.

Ein Soldat nahm ihn beym Arm und sagte: „Weg hier — das ist kein Platz für Sie!"

Eigenliebe.

Herzog von Alençon. Sage mir doch ohne Verstellung was hältst Du von mir?

Büßy d'Amboise. Gnädiger Herr es ist ein schlimm Ding um die Wahrheit.

Herzog. Ich will — keine Einwendung.

Büßy. Ich bitt[illegible]

Herzog. Nichts — siehst Du ich will selbst Antwort machen — Du bildest Dich ein man halte Dich für tapfer — für eine Memme hält dich jeder brave Kerl! Du glaubst auch daß Dich die hübschen Weiber gern leiden können — weit gefehlt, sie brauchen dich zu ihren Affen, denn unter uns gesagt, bey Frauenzimmern bist Du sehr abgeschmackt.

Büßy. (verdrießlich) Nun hören Sie auch mein Glaubensbekenntniß; wenn ich Herzog und Sie Büßy wären, so würde Büßy den Herzog nicht zu seinen Hundeführer machen — so dumm sieht er aus.

Herzog. Büßy — das ist zu viel.

Büßy. (auf den Knieen) Gnädiger — ich bitte um Gnade, Sie haben befohlen, meine Pflicht war zu gehorchen.

Der Herzog schien es zwar vergessen zu haben, aber Büßy sank doch in der Gunst des Herzogs; und einige behaupten sogar, er habe Befehl gegeben ihn zu ermorden.

Eigennutz.

Ein Kaufmann aus Amsterdam der mit Kaffeebohnen handelte, und davon einen ansehnlichen Vorrath besaß, schrieb an Jemanden nach dem großen Erdbeben zu Martinique:

„Ich fürchte, daß das Unglück in Martini„que nicht so groß gewesen, als man es hier „gemacht.“

Einbildung.

Artemon blieb die meiste Zeit zu Hause aus Furcht, daß ihm, wenn er ausgienge etwas auf dem Kopf fallen möchte. Ward er aber gezwungen, auszugehen, so musten seine Sklaven ihm entweder in der Senfte tragen, oder ein ehern Schild über seinen Kopf halten.

*

Franziskus I. lag krank, man kurirte ihn mit Eselsmilch, aber ohne glücklichen Erfolg.

Er verschrieb sich einen fremden Arzt, der eben dieselbe Kur mit ihm vornahm.

Franzis-

Franziskus überredete sich, noch ehe der Arzt kam, er würde ihm helfen, und diese Einbildung war hinreichend, ihn wieder herzustellen.

Einbildungskraft.

Neril, ein englischer Officier, ward in einem Scharmützel verwundet, und nun nach Brüßel gebracht. Hier lernte er bald die jüngste Tochter seines Wirths kennen, ein junges liebenswürdiges Frauenzimmer, das eine Nonne war, das aber der Kriegsunruhen wegen sich bey ihren Eltern aufhielt.

Neril verliebte sich in dies junge Mädchen, hielt endlich bey dem Vater feierlich um sie an: aber wie erschrak er, als er erfuhr, daß seine geliebte Elvire Nonne sey. — Er ward schwermüthig und endlich wahnsinnig. Elvire war wieder ins Kloster zurück gekehrt. Neril bat um nichts, als sie nur zu sehen. Endlich kam sein theures Mädchen, aber ihr Anblick riß aufs neue seine Wunden auf.

Elvire, von Lieb und Mitleiden durchdrungen, sah diesen armen Leidenden kaum, als ihre Thränen stromweise flossen, sie eilte auf ihr Zimmer, traurige Schwermuth bemeisterte sich ihrer, die Rosen ihrer Wangen verblichen, das Feuer ihrer Augen verlosch, sie kränkelte eine Weile und starb dann wie eine hingewelkte Blume.

Neril lag ihrer ganzen Krankheit durch, vor ihrer Thür, bis endlich ihr Aug im Tode brach. Endlich erhielt er das traurige Glück. Nun bat er um nichts, als ihre Leiche zu sehen. Er stellte sich zu den Füßen ihres Betts; sah sie einige Au-

genblicke ſtarr an, verließ dann das Zimmer, und ſprach von der Zeit an mit Niemanden mehr eine Silbe.

Er glaubte nun immer ſeine Elvire zu ſehn, und redete oft mit ihr. Wenn er zu Tiſche ging, ſetzte er ſtets einen Stuhl und Teller auch für ſie hin, er legte ihr Eſſen vor, trank ihre Geſundheit und wenn er vom Zimmer ging, nahm er von ihr Abſchied. Sein Oheim der dieſe traurige Veränderung ſeines Neffen erfuhr, holte ihn endlich nach England ab, aber auch dort im Hauſe ſeiner Eltern ward es nicht beſſer mit ihm. Sein Oheim lernte von ungefähr ein junges Frauenzimmer kennen, die mit Elviren viel Aehnlichkeit hatte. Er beredete ſie: ſich in eine Nonne zu verkleiden, und führte ſie ſo in Nerils Zimmer, als er eben zu Tiſche ſaß. Das junge Frauenzimmer ſetzte ſich auf den gegenüberſtehenden Stuhl; kaum erblickte ſie der unglückliche Jüngling, als er ausrief: „Es ſind „zwey!“ den Stuhl umdrehte und ſtarb.

Einfalt.

Der Fürſt von *** ſtellte in ſeinen Landen eine gewaltſame Werbung an.

Eine Schuſterwittwe, der ihr einziger Sohn geraubt wurde, lief mit vielem Wehklagen zum Fürſten, und bat: „Ihrem Sohn wieder die Frei„heit zu geben.“

„Ich kann Euch nicht helfen,“ ſagte der Fürſt: „müſſen doch meine eigne Prinzen dienen.“

„Das iſt ganz was anders, Ihre Prinzen „haben nichts gelernt, aber mein Sohn kann ſein „Handwerk!“

Dieſe

Diese drollige Antwort rettete ihren Sohn vom Soldatendienst.

•

Pastor ***. Wann ist Christus gen Himmel gefahren.

Bauerknabe. Am Donnerstag nach der Zahlwoche.

•

Herr *** wurde auf seinen Reisen in Rom dem Pabst vorgestellt, und als ihn der heilige Vater fragte: „Ob er alle Merkwürdigkeiten Roms gesehen?“ antwortete er: „O ja, alles bis auf ein „Konklave.“

•

Als der König August zum erstenmal nach Polen kam, wollt' eine vornehme sächsische Dame ihren Hof bey der verwittweten Königin, einer gebornen Französischen Prinzessin, machen: und da sie kein Französisch verstand, aber gehört hatte, daß man den König Sire nenne, so nannte sie die Königin: Mädame la Sirene.

Eitelkeit.

Karl V. schrieb an Franziskus I. allemahl ein ganzes Blatt voll Titel unter seinem Namen.

Franziskus unterschrieb sich einst bey der Antwort:

Franziskus.
vornehmster Edelmann in Frankreich
und Herr von Venvrais und
Gentilly. *)

Enthaltsamkeit.

Scipio schickte ein junges schönes Mädchen zurück die ihm seine Soldaten bey der Eroberung von Carthago brachten, und sagte. „Ich würde „sie behalten haben wenn ich nicht General wäre."

*

Als Alexander dem Darius nachsetzte, war er mit seiner Kavallerie eilf Tage in der grösten Hitze durch eine Gegend marschirt, wo er kein Wasser fand.

Einige Maulesel begegneten ihnen endlich mit Schläuchen voll Wasser. Man füllte einen Helm und reichte ihm den König dar.

Alexander sah ihn mit begierigen Augen an, gab ihn aber ungekostet zurück. „Denn, sagte er: wenn „es nicht für meine ganze Armee hinreicht, so mag „ich nicht trinken, sie würden unterdessen mehr „Durst empfinden."

*

Kaiser Karl V. war sterblich in die Gattin einer seiner grösten Feldherren verliebt. Als ihn einer von seinen Hofleuten zuredete, sich seiner Neigung

*) Zwey Dörfer bey Paris.

gung zu überlassen, gab er zur Antwort: „da sey „Gott vor, daß ich die Ehre eines Mannes kränken „sollte, der die meinge mit dem Degen in der Faust „vertheidigt hat.“

Entschuldigung.

Der Prinz von Condé kam durch eine kleine Stadt, und der zweyte Bürgermeister komplimentirte ihn mit folgenden Worten:

„Verzeihen Sie, gnädiger Herr, daß ich das „Geschäft über mich genommen, Ihnen im Namen „der Stadt unsere Glückwünsche abzustatten; es „wäre freilich die Pflicht meines ältern Kollegen, „des ersten Bürgermeisters gewesen, aber er konnte „ihr unmöglich nachkommen, denn — er starb ge„stern Abend.“

*

„Ihr sitzt zu Pferde?“ — sagte jemand zu einem Franziskaner: „ging Euer Herr und Meister „nicht zu Fuß, und den sollt ihr doch folgen?“ —

„Das will ich auch — aber der ist schon so „weit voraus, daß ich ihn zu Fuß nicht mehr einho„len kann.“

*

„Wie konnten Sie im neunzigsten Jahre ein „junges Mädchen von sechzehn Frühlingen wäh„len?“ sagte jemand zu Dorat. —

„Das ist Licentia poetica, erwiederte Dorat. „und morgen wird sie doch Frau seyn.“

Ein junger Offizier drang grade ins Hauptquartier, und rief aus: „Wo ist Villars?“

Der Marschall, der hinter ihm stand, fand sich dadurch beleidigt, und sagte: „Wenigstens hätten Sie doch Monsieur hinzu setzen können!“

Augenblicklich kehrte sich der Offizier um, und antwortete ganz unerschrocken:

„Herr Marschall, ich habe noch in meinem „ganzen Leben nicht gehört, daß man gesagt hätte: Monsieur Szipio oder Monsieur Alexander.“

*

Ein Dieb wollte an einem schönen Winterabende eine Laterne stehlen. Als er aber hinauf kletterte um die Laterne abzunehmen kam der Bediente darüber zu. —

Was will er hier mein Freund — was soll das? — fragte der Bediente. Ich putze mir das Licht, mein lieber Freund, damit ich sehn kann wenn ich vorbey gehe.

Etikette.

Der griechische Kaiser Basilius ließ den hinrichten, der ihm auf der Jagd das Leben gerettet hatte, „weil er dabey das Schwert in seiner Gegenwart entblößt habe.“

*

Ein König von Mendor ließ dem Sklaven die Hände abhauen, der ihn, da er eben ertrinken wollte, bey den Haaren aus dem Wasser zog: „weil „er die Hand an das Haupt seines Herrn gelegt.“

Ein

Ein Edelmann ſollte ſein Leben verlieren, weil er einer Königinn von Spanien, die im Steigbügel hängen blieb, und Gefahr lief, vom Pferde geſchleift zu werden, zu Hülfe kam, ſie befreyte; „aber dabey ihren Fuß ſah und berührte.“

•

Herr Düclos, Sekretair der franzöſiſchen Akademie, badete ſich in der Seine, als eine junge ſchöne Dame, die ſpazieren fuhr, von ihrem Kutſcher nah' am Ufer umgeworfen wurde. Der Phäton lag das unterſte zu oberſt gekehrt, die Dame auf der einen Seite im Koth, die Bedienten auf der andern. Herr Düclos ſprang ſogleich aus dem Waſſer und kam ihr ganz nackend zu Hülfe. Die junge Dame war darüber nicht wenig verlegen, aber er, ohne ſich etwas merken zu laſſen, bot ihr die Hand, und bat nur tauſendmal um Vergebung, „daß er keine Handſchuh anhabe.“

F.

Faulheit.

Pabſt Benedikt XIV. haßte alle Geſchäfte ſo ſehr, daß er oft bey den wichtigſten Verhandlungen aus der Audienz voller Verdruß fortlief und ſagte:

„Ach, meine Herren, Sie werden mich noch „ums Leben bringen!“

Feinheit.

Als Thomas Morus noch Großkanzler in England war, führte ein Lord einen Prozeß, der bey ihm anhängig gemacht worden.

Um ihn zu bestechen, schickte der Lord dem Großkanzler zwey große silberne Flaschen.

Morus nahm sie mit der größten Höflichkeit an, ließ sie mit dem besten Wein anfüllen, und schickte sie dann mit den Worten zurück:

„Es habe ihm ein großes Vergnügen gemacht, „daß er ihm eine Gelegenheit gegeben, ihm seine „Achtung beweisen zu können. Jede andere Art von „Wein stehe ihm eben so wohl zu Befehl, wenn ge„genwärtige Sorte etwa nicht seinen Beyfall er„halten sollte.“

•

Die Herzoginn von Northumberland kehrte auf einer Reise in ein Wirthshaus ein, die goldne Gans genannt, wo sie für zwey Tage hundert Thaler bezahlen mußte.

Der Wirth bat sie, beym Einsteigen in den Wagen, ihm bey der Rückkehr doch wieder die Gnade ihres Besuchs zu gönnen.

„Wenn er das will, mein lieber Mann, so muß „er mich nicht wieder für sein Schild ansehen,“ antwortete die Herzoginn.

Ludwig XIII. ließ Baßompiere, auf Richelieu's Anklagen, auf die Baſtille ſetzen, — und erſt nach zehn Jahren, als ſein Feind Richelieu ſtarb, erhielt er die Freyheit. Er erſchien wieder am Hofe, und als der König ihn fragte: „Wie alt er „ſey?“ antwortete er: „Funfzig Jahr!“

Ludwig XIII. Man hat mir doch von ſechzig geſagt. —

Baßompiere. Das kann wohl ſeyn, aber ich rechne die zehn Jahre nicht, die ich auf der Baſtille zugebracht, denn ich konnte ſie ja nicht zu Ew. Majeſtät Dienſten verwenden. —

•

Eine Hofdame fragte den Pater Bourdaloue bey der Beichte: „Ob es Sünde wäre, in die Komödie zu gehen und Romane zu leſen?“

„Das müſſen Sie mir ſagen,“ antwortete der Jeſuit.

•

Kaiſer Karl V ſpielte mit einem Edelmann Piquet, und als er drey Könige auf die Hand bekam, rief er aus: „Ich wette beym Kopf der Kai„ſerinn, ich gewinne das Spiel!“

Der Edelmann hatte drey Damen, und als er die vierte noch dazu kaufte, entfärbte ſich die Kaiſerinn, die ihm zur Seite in die Karte ſah. — Geſchwinde ſteckte er die Karten zuſammen und gab das Spiel verlohren.

Der Kaiſer hatte die plötzliche Veränderung ſeiner Gemahlinn bemerkt, und drang ſo lange in ſie, bis ſie ihm den ganzen Vorfall geſtand. —

„Wie,“

„Wie,“ sagte der Kaiser: „ein so sicher Spiel „haben Sie weggeworfen?“

„Ew. Majestät halten zu Gnaden — Sie wa„ren der vierte König, und also mein Spiel ver„lohren.“

•

Als Condé nach einer Schlacht zu Rocroi, unter dem Frohlocken aller Einwohner, seinen Einzug hielt, fragte ihn ein französischer General, der auf dem Prinzen sehr eifersüchtig war: „Was wer„den nun die Neider ihres Ruhms sagen?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Condé: „eben „wollt' ich Sie darnach fragen?“

•

Als der Marschall von Sachsen außerhalb Paris spazieren fuhr, ließ er bey seiner Zurückkunft am Thore halten.

Der Visitator machte den Wagen auf; sobald er aber den Marschall erblickte, sagte er: „Entschul„digen Ew. Exellenz, Lorbeeren geben keine Akzise.“

•

Ein Bauer übertrug einem Advokaten seinen Prozeß, und der Advokat versicherte, daß er, nach der Erzehlung zu urtheilen, die Sache ganz gut fände.

Der Bauer bezahlte ihm seine Mühe, und fragte ihn dann: „Nun mein Herr, sagen Sie mir doch „nun, da ich Sie bezahlt habe, recht aufrichtig, ist „meine Sache noch gut?“ —

Finanz-

Finanzoperation.

Wilhelm II. führte in der Normandie einen beschwerlichen Krieg, der seine Kasse ganz erschöpft hatte.

Er befahl darauf dem Vizekönig in England, zwanzigtausend Mann bis an die Häfen marschiren zu lassen, und als sie eingeschifft werden sollten, ließ er ihnen kund thun: wer sechs Schilling gäbe, sollte die Erlaubniß haben, zurückzukehren — und wer wäre nicht zurück gekehrt? —

Hierdurch erhielt der König zehntausend Pfund Sterling.

•

Marot. Und so niedergeschlagen, gnädiger Herr?

König von Frankreich. Mir fehlt Geld — das Land ist verarmt. —

Marot. Ich will Ihnen Geld schaffen, gnädiger Herr, nur bitt' ich um Erlaubniß, Bibeln und andere Erbauungsbücher aus Holland hier verkaufen zu dürfen.

Marot erhielt diese Erlaubniß und machte sie in ganz Frankreich bekannt. Kaum erfuhren es die Geistlichen, so bestürmten sie den König mit Bittschriften, dem Marot dies Privilegium wieder zu nehmen.

„Nun ist's Zeit zu fodern, Ew. Majestät," sagte Marot.

Der König foderte und erhielt, was er verlangte.

Fleiß.

Der Philosoph Euklides, der in Megara wohnte, kam in seiner Jugend oft von seiner Vaterstadt nach Athen, um den Sokrates zu hören. Als die Athenienser, aus Erbitterung gegen Megara, die Verordnung gemacht hatten, daß bey Lebensstrafe kein Megarenser sich unterstehen sollte, nach Athen zu kommen, wagte es Euklides sehr oft, in Frauenskleidern, gegen Abend sich in die Stadt zu schleichen, um den Unterricht des Sokrates zu genießen.

*

Der Weltweise Kleanthes hatte in seiner Jugend solchen Trieb zu den Wissenschaften, ob er gleich höchst arm war, daß er des Nachts seinen Unterhalt mit Wassertragen und Kornmahlen verdiente, um bey Tage den Unterricht des Zeno beywohnen zu können.

*

Tie=pe hatte sich schon einige Mal zum Mandarinat gemeldet, war aber immer abgewiesen worden. Mißmüthig über seine fehlgeschlagne Hofnungen, entschloß er sich, das Studieren fahren zu lassen, als er von ohngefähr eine alte Frau emsig beschäftigt fand.

Tie=pe. Was machst Du?

Alte. Ich schleife diesen Drath. — (Ihn einen sehr dicken Drath zeigend.)

Tie=pe. Und wozu?

Alte. Eine Nadel daraus zu machen.

Die

Die Nadel war fast schon zugespitzt. Tiepe entschloß sich wieder, beym Studieren zu bleiben, und ward in kurzer Zeit einer der gelehrtesten Matematiker.

Freygebigkeit.

Eine arme Frau kam mit ihrer liebenswürdigen Tochter zum Kardinal Farnese, und klagte ihm: „daß ein Mann sie aus ihrer Wohnung treiben „wollte, alles Flehens unerachtet, weil sie ihm „fünf Zechinen Miethe nicht sogleich bezahlen könne.“

Der Kardinal gab ihr ein Billet an seinen Zahlmeister; und dieser zahlte ihr, da sie es ihm überbrachte, funfzig Zechinen aus.

„Mein Herr,“ sagte die Frau: ich kann das „nicht annehmen, denn ich habe nur um fünf Zechinen gebeten. Es ist gewiß ein Mißverständniß.“

Der Zahlmeister gieng mit Mutter und Tochter „zum Kardinal, und erzählte ihm den Vorfall.

„Es ist wahr,“ sagte dieser großmüthige Mann: „ich habe mich versehen!“ nahm das Billet zurück, und nöthigte sie, statt funfzig Zechinen fünfhundert anzunehmen.

Freymüthigkeit.

„Nun werden wir den König von Preußen „bald gefangen in Paris sehen!“ sagte ein französischer Marquis bey Hofe, kurz vor der Schlacht bey Roßbach.

„So,

„So, sagte die Herzoginn von Orleans: „das „soll mir lieb seyn, dann säh' ich doch noch eins „mal einen — König!“

•

Georg II. König der Britten, fragte den Präsidenten seines höchsten Gerichts in den hannöverischen Landen, Freyherrn von Wrisberg, an öffentlicher Tafel: „Wie kömmt es, daß ich alle meine „Prozesse beym Oberappellationsgericht verliere?“

„Weil Ihro Majestät unrecht haben.“

•

Der Vikomte d'Hortes, Gouverneur einer Gränzprovinz, schrieb an Karl IX, als er von ihm den Befehl erhalten: alle Protestanten ermorden zu lassen.

„Sire, ich habe den Befehl Ew. Majestät, „Dero getreuen Unterthanen und den Garnisontrup„pen bekannt gemacht, ich hab' überall rechtschaffne „Bürger, tapfre Soldaten, aber keinen einzigen „Scharfrichter darunter gefunden.“

•

Der Ritter de Rohan spielte einst mit Ludwig XIV. und verlohr eine beträchtliche Summe. Er wollte sie in spanischen Pistolen bezahlen, der König aber weigerte sich, weil er mit ihm um Louisd'or gespielt habe.

Der Ritter bezahlte in Louisd'or, warf aber zweyhundert Pistolen, die er auf dem Tische liegen hatte, sogleich aus dem Fenster, und setzte hinzu: „Der

„Der König will sie nicht einmal — was soll ich „damit.“

Als sich der König einige Tage nachher beym Kardinal Mazarin über des Ritters Betragen beschwerte, antwortete dieser: „Sire, der Ritter hat „wie Ludwig XIV. und Ew. Majestät wie der Ritter de Rohan gespielt.“

Killgrew, Kammerdiener und Liebling Karl II. Königs von England, sah mit Mißvergnügen, wie sein Monarch ganz berauscht in Lustbarkeiten fast gar nicht mehr ins Konseil kam, und sich um keine Staatsgeschäfte kümmerte.

Killgrew kleidete sich wie ein Pilger an und ging zum König. Karl verwunderte sich über diesen Aufzug, und fragte: Wo willst du hin?

Killgrew. Auf Wanderung! —

König. Und dieser Aufzug? —

Killgrew. Ist ein Pilgerkleid. — Lebt wohl! —

König. Seyd ihr so fromm? — Nun, wo soll denn die Reise hin?

Killgrew. In die Hölle! —

König. Sonderbar! — und warum? —

Killgrew. Sir — Ich will Olivier Kromwell holen. Er wird sich wenigstens mehr um seinen Staat bekümmern, als sein Nachfolger; und nun lebt wohl! — Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

Heinrich IV. gab dem Fräulein Entragouey eine schriftliche Versicherung, sie zu heyrathen, wenn sie ihm binnen Jahresfrist einen Sohn schenken würde. Der König zeigte sie einst seinem vertrauten Staatsminister Sülly, der sie las und zerriß.

„Seyd ihr ein Narr," fragte der König aufgebracht? „Ja Sire — aber wollte Gott, ich wäre „der einzige im Königreiche!"

*

Der berühmte Stahl lebte mit seinem Kollegen, dem Leibmedicus ♄ * * *, in Uneinigkeiten.

♄ * * * hatte einen General, Liebling Friedrich Wilhelms, in der Kur; der Kranke starb, man sagte laut bey Hofe: ♄ * * * sey schuld an seinem Tode. — Der König erfährts und untersagt dem Leibmedicus augenblicklich alle Praxin.

Wenige Tage darauf wurde Stahl zur Königinn gerufen. Kaum hatte sie ihm eine kurze Nachricht von ihrem Gesundheitszustande gegeben, so sagte sie: „Lieber Stahl, nehm er mir meine Bitte „nicht übel, die in der That ein wenig unschicklich „ist. Ich habe den kleinen Hund hier außerordentlich lieb, das arme Thierchen ist sehr krank, und „ich glaube, man kann ihm helfen. Wollte er nicht „so gut seyn, und ihm etwas verschreiben?"

„Von Herzen gern wollt' ich es, wenn Ew. „Majestät nicht gesagt hätten, daß es Ihr Liebling „wäre."

Der König war im Zimmer; Stahls Antwort fiel

fiel auf, und er fragte mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit: „Wie so Stahl? warum das?“

„Ich weiß aus Erfahrung Ew. Majestät, wie „unglücklich ein Arzt seyn kann, wenn ohne alle „Schuld ein Liebling stirbt.“

„Ah! ich merke! Er zielt auf den H*** sage er als ein ehrlicher Mann: hat H*** nicht den General umgebracht?

„Halten Ew. Majestät zu Gnaden, H*** ist „ein eben so geschickter, als gewissenhafter Arzt. „Ich habe mich —

„Die ganze Stadt sagts doch allgemein“ —

„Die Stadt spricht viel, E. Majestät, H*** „kann seine Feinde haben. Ich habe mich genau „erkundigt, wie er den General behandelt hat, ich „würde eben so verfahren seyn; der General wäre „mir gewiß auch gestorben, und ich wäre eben so „gewiß überzeugt gewesen, daß mir Gewalt geschehen, wenn ich meine Praxin verlohren hätte.“

„Stahl, er ist ein ehrlicher Mann, sag' er mir, „ist das seine wahre Meinung?“

„Ja, Ew. Majestät, das bezeuge ich vor Gott!“

„Nun, nun, es ist wohl wahr; was spricht „nicht immer das verdammte Volk! Geb er sich zu „frieden. H*** soll seine Praxin wiederhaben. „Seh' er doch zu, ob er dem Hündchen nicht helfen kann!“

Karls V. Pferde, traten auf der Reise nach Brüssel ein Schaaf todt, und als dem Schäfer der Schade nicht vergütet wurde, war er dreist genug, den Kaiser zu verklagen. Der Proceß ward wie

unter Privatpersonen geführt. Das mißfiel dem Hofe, und als man den Richter zur Rede stellte, antwortete er: „Ich bin zwar ein Unterthan des „Königs, aber in Ansehung meines richterlichen „Amts nur der Gerechtigkeit Unterthan.“

Freundschaft.

Eudamidas war sehr arm, aber er hatte zwey Freunde; Charixenes von Sicyon, und Aretheus von Korinth.

Nach seinem Tode fand man folgendes Testament von ihm:

„Dem Aretheus vermache ich meine Mutter, „um sie bis an ihr Ende zu verpflegen; dem „Charixenes meine Tochter, um sie auszustat„ten, und wenn einer von beyden stirbt, soll „der Uebriggebliebene in die Stelle des Andern „treten.“

Die beyden Freunde erfüllten dies Testament aufs pünktlichste.

Der Engelländer Freind hatte sich als Deputirter der Stadt Lancaster im Parlament 1723 zu frey in Absicht der Religion erklärt.

Auf Veranlassen eines Ministers setzte man ihn in den Tower *). Sechs Monate darauf wurde dieser Minister krank. Er ließ den Doktor Mead zu sich kommen, dem er sich einzig und allein an-

ver-

*) Ein Gefängniß.

vertraute. Mead versicherte ihn aber, er würde keine Feder zu einem Rezept ansetzen, bevor nicht Freind aus dem Tower befreyt würde.

Der Befehl zu seiner Loslassung wurde ausgefertiget; Mead aber fing nicht eher beym Recept an, bis sein Freund wirklich aus dem Tower kam.

Darauf kurirte er den Minister sehr bald und glücklich, und schickte seinem Freunde fünftausend Guineen *), die er während seiner Gefangenschaft von seinen Patienten eingenommen.

•

Als Phocion mit seinen Freunden im Gefängniß saß, um durch Gift sein Leben zu verlieren, bat sich Nikokles vom Phocion die Erlaubniß aus, den Giftbecher eher zu trinken, als er. —

„Ach Nikokles! du verlangst ein schweres Opfer „von mir — aber ich hab' dir in meinem Leben „nichts abgeschlagen, auch dies will ich dir gewähren."

•

Voiture verlohr vierzehnhundert Louisd'or, die er den folgenden Tag zu bezahlen versprach; er brachte aber nur zwölfhundert zusammen. — In dieser Verlegenheit schrieb er an seinen Freund, Rostar:

„Schick mir unverzüglich zweyhundert Louisd'or, ich brauche sie nothwendig, um eine „Summe von vierzehnhundert voll zu machen, „die ich gestern verspielt. — Du weißt es ja,

*) Dreyßigtausend Reichsthaler.

„ich spiele so gut auf mein als auf dein Ehren„wort; wenn du das Geld nicht hast, so leih' „es; wenns dir niemand borgen will, so ver„kaufe alles, selbst den Freund Poucquet! „denn ich muß durchaus zweyhundert Louis„d'or haben — deine Freundschaft ist nicht so „stark — du würdest gewiß geschrieben haben: „ich bitte dich, leih' mir zweyhundert Pisto„len, wenn es dir nicht beschwerlich fällt — „verzeihe meine Dreistigkeit ꝛc. ꝛc.

Rostar aber sandte ihm die verlangte Summe, und seine Verschreibung zurück.

Frömmigkeit.

Rudolf von Habsburg begegnete einst auf der Jagd einen Priester zu Fuß, mit vielen Geräthschaften bepackt, um einem Sterbenden die letzte Oehlung zu geben. Er stieg sogleich vom Pferde, ließ den Priester reiten, und begleitete ihn bis vor die Thüre des Kranken.

Furcht.

Aristipp, Tyrann zu Odasa, litt seine Leibwache nie innerhalb des Pallasts.

Des Abends schickte er seine Bediente fort, und schloß die Thüre selbst zu; dann stieg er mit seiner Maitresse in eine höhere Kammer, vermöge einer Leiter, welche seine Mutter hernach fortnahm, verschloß, und sie ihm des Morgens wieder brachte.

August war so furchtsam, daß er beym Gewitter allemal in einem kleinen finstern Keller sich verbarg.

Der Pater Thomassin war so furchtsam, daß man der Bangigkeit, die ihn beym Predigen ergriff und ihm fast die Sprache raubte, nicht anders abhelfen konnte, als wenn man zwischen ihm und seinen Zuhörern einen Vorhang zog.

G.

Galanterie.

Frau von * * * wünschte den berühmten Nikole kennen zu lernen. Sie wandte sich deswegen an ihren Beichtvater. — Nikole erschien auf die Einladung des Beichtvaters, und da er nicht so viel Champagner, wie sein geistlicher Freund vertragen konnte, ward er nach dem Abendessen sehr munter. „Madame!“ sagte er unter andern beym Weggehen: — „Gott soll mich strafen, Sie sind ein wahrer Engel — man muß sich in Sie verlieben, man „mag wollen oder nicht — was Sie doch für al„lerliebste kleine — kleine Aeugelchen haben!“

Der Beichtvater, der damit schon besser umzugehen wuste, machte dem armen Nikole auf der

Treppe seiner Unwissenheit wegen Vorwürfe: „Du „lieber Himmel, wie wenig verstehn Sie sich auf „das Feine in der Lebensart! — große Augen müs„sen Sie rühmen — um Gotteswillen die kleinen „nicht.“ Den Augenblick kehrte sich der erschrockene Nikole um, vergebens suchte ihn sein Freund zurück zu halten — er lief die Treppe hinauf und stürzte ins Zimmer: „Madame!“ rief er aus: „Pardon, Pardon, Ihr Beichtvater versteht sich „besser auf feine Lebensart. Ich habe eine ab„scheuliche Grobheit gemacht — Pardon! — Glau„ben Sie's ja nicht, daß Sie kleine Augen haben — „Sie haben recht große große Augen, und nicht „allein das — Sie haben auch einen großen Mund, „eine große Nase, ja den größten Fuß von der „Welt.“

•

Bey einem Fechterkampf zupfte Valerai, eine schöne Römerin, dem Feldherrn Sylla öfters beym Rock und zog einige Fäden heraus; und als sie Sylla ansah, sagte sie: „Verzeihe mir, ich wollte mir „nur etwas von deinem Glück zu Theil machen.“

•

Die Herzogin von Maine brachte ein gesellschaftliches Spiel in Vorschlag, worin jeder verbunden seyn sollte sein Geheimniß zu sagen.

Der neunzigjährige Marquis de St. Aulaire sagte ihr folgende vier Verse aus dem Stegreif her:

La divinité, qui s'amuse,
A me demander un secret,
Si je serois Apollon, ne seroit pas Muse;
Elle seroit Thetis, et le jour finiroit. *)

Frau von Grammont äußerte einst in Gegenwart des türkischen Gesandten, daß die Türken rechte Barbaren seyn müßten, weil sie die Vielweiberey für erlaubt hielten. —

„Madame," antwortete der Gesandte: „ich „würd' Ihnen selbst beypflichten, wenn die Natur „unsre Frauen mit eben so viel Schönheit und Geist „ausgestattet hätte, als Sie. — Aber jetzt nehmen wir mehr als eine Gattin, um wenigstens in „vielen alle die guten Eigenschaften zu finden, die „wir in einer vergebens suchen würden."

Gastfreundschaft.

Nach der Niederlage des jungen Prätendenten, irrte dieser junge Prinz, ohne alle Begleitung, als ein Verbannter herum, alle Augenblicke in Gefahr sein Leben zu verlieren.

An einem Tage hatte er zehn Meilen zu Fuß zurück gelegt, und da er vor Hunger und Mattig-

*) Die Göttin, deren Zeitvertreib es ist, meine Geheimnisse mir abzufragen, sollte nicht meine Muse seyn wenn ich Apoll wäre, nein, ich würde sie mir zur Thetis wünschen, und dann sollte der Tag untergehn.

keit nicht weiter kommen konnte, nahm er seine Zuflucht in das Haus eines Edelmanns, von dem er wußte daß er seinen Feinden zugethan sey.

„Der Sohn Ihres Königs," sagte er zu ihm, „kömmt, Sie um Brodt und Kleider anzusprechen; „ich weiß Sie begünstigen meine Feinde, aber ich „trau Ihrer Rechtschaffenheit zu viel zu als daß ich „glauben könnte, Sie würden Offenherzigkeit und „Unglück mißbrauchen. Nehmen Sie diese Lumpen die mich jetzt bedecken in ihrer Verwahrung. — „Vielleicht können sie mir von Ihnen in den Pallast „der Königin von Engelland gebracht werden.

Der Edelmann gerührt durch des Prinzen Unglück, erwieß ihm alle mögliche Hülfe und beobachtete die äußerste Verschwiegenheit. Einige Zeit darauf als sich der Prinz in völliger Sicherheit befand wurde dieser Edelmann angeklagt, daß er diesem Flüchtling in seinem Hause einen Aufenthalt verstattet, und als er deswegen vor Gericht erschien, sagt' er zu seinen Richtern; „man erlaube mir eine „Frage, eh ich auf diese Anklage antworte. Wer „von Ihnen meine Herren wäre wohl so unbarmherzig und niederträchtig gewesen, der den Sohn des Prätendenten verrathen hätte, wenn er in sein „Haus geflüchtet."

•

Ein Spanier, der einen jungen Maurer im Zweykampf erstochen, sprang über's Geländer in einen Garten.

Der Eigenthümer, der seine Erschrockenheit bemerkte, reichte ihm liebreich eine Pfirsich mit den Worten:

Worten: „Iß dieſe Frucht, ſo kann ich dir meine „Gaſtfreundſchaft nicht verſagen.“

Der alte Maurer ging mit ihm in den Hof, aber, welch ein Anblick — man brachte ihm ſeinen einzigen geliebten Sohn todt in einer Sänfte entgegen. Er erkundigte ſich nach dem Mörder, und erfuhr, daß es eben der Spanier war, den er gerettet hatte. „Komm, ſagte er zu dem Spanier: Du „erſtachſt zwar meinen Sohn — ich könnte mich „rächen — aber die Bande der Gaſtfreundſchaft „ſind mir zu heilig! — Nimm dies Pferd, und „rette dich mit der Flucht!“

Er gab ihm ſein ſchnellſtes Pferd, um ihm der Rache der Gerechtigkeit zu entziehen.

Gedächtniß.

Herr von Saint-Foix erhielt von einem ſeiner Landsleute einen Beſuch, den er in funfzehn Jahren nicht geſehen; und dieſer ſonderbare Mann mahnte ihn noch um einen Thaler, den er von ihm auf Schulen geliehen.

„La Brie! rief Saint-Foix ſeinem Bedienten; „holt einmal eine Leiter und ſeht doch da oben auf „dem Schranke, ob ihr nicht ein altes Buch fin„den könnt?“

La Brie fand wirklich ſolch ein Buch, ganz mit Staub bedeckt, und faſt von den Mäuſen zerfreſſen.

„Nehmen Sie dies Buch,“ ſagte Saint-Foix zu ſeinem alten Schulfreunde: „Es iſt eine Prämie, „die ich für mein gutes Gedächtniß in meiner Jugend

„gend von unserm Rektor erhielt. Er hat Ihnen „Unrecht gethan, Sie haben sie weit mehr verdient.“

Geduld.

Minsun, ein Chineser verlohr seine Mutter in seiner ersten Jugend. Er bekam eine Stiefmutter, die ihn eben so sehr mißhandelte, als sie ihre beyden Kinder verzärtelte.

Er ertrug es geduldig. — Einst hatte sie ihn so gemißhandelt, daß er ohnmächtig zu seines Vaters Füßen sank.

Der Vater erfuhr die Ursache, und wollte seine Frau verstoßen: Minsun aber bat seinen Vater, es nicht zu thun.

„Mein Vater,“ sagte er: „unser sind drey, „jetzt leid' ich nur allein, verstößest Du aber unsre „Mutter, so werden wir alle drey leiden.“

Gefühl.

Ludwig XII. sagte mit Thränen, als er des Krieges wegen hunderttausend Thaler fordern mußte:

„Ich schwöre zu Gott, daß ich diese Foderung „sehr ungern und nur aus Noth thue, und gewiß „— nichts als der Tod soll mich hindern, es mei„nen armen Unterthanen zu ersetzen!“

Einer Dame vom Stande hatte der König ihren einzigen Sohn geraubt. Der Prediger ihres

Guthes

Muthes suchte sie zu trösten, und berief sich auf das Beyspiel Abrahams.

„Ach," sagte sie: „Gott würde dies Opfer nie „von einer Mutter verlangt haben!"

Gegenwart des Geistes.

Moliére lebte sehr mäßig; wann er Gäste bey sich hatte, so machte sein Freund Chapelle den Wirth. — Einst legte er sich früh zu Bette, und seine Gäste blieben am Tische sitzen, der Wein that seine Würkung; sie wurden alle berauscht, und in der Trunkenheit beschlossen sie alle einstimmig sich zu ersäufen. Sie standen auf und eilten dem Fluß zu. Moliére, den Bavon deshalb weckte, sprang plötzlich auf. Während der Zeit waren sie aber schon ins Wasser gesprungen, und mit vieler Müh durch die Bedienten gerettet worden, die sie nun zur Dankbarkeit mit bloßen Degen bis an Moliér's Haus verfolgten. „Ey meine Herren," sagte Moliére: „was haben Ihnen denn diese Leute gethan?" Einer von der Gesellschaft lallte ihm die ganze Begebenheit her, und schimpfte auf die Bedienten, die sie an ihren rühmlichen Vorsatz gehindert. Moliére billigte ihr ganzes Unternehmen, schalt seine Bedienten, und hieß sie sich fortpacken. Kaum waren diese weg, so sagte er: „Meine Herren, was „hab ich Ihnen gethan daß Sie mich von der Par„tie ausschließen? — ich hätte Ihrer Freundschaft „mehr zugetraut!" — „Er hat, hol' mich der T... „recht, sagte Chapelle: nun lieber Moliére sey „nicht böse, Du sollst Dich mit uns ersäufen:"

„Still,"

„Still," sagte der Dichter: „wir müssen uns nicht „übereilen, wenn wir uns jetzt ersöffen, würde es „heißen; wir hätten es in der Trunkenheit gethan. „Nein — Morgen zwischen acht und neun wollen „wir's thun, bey hellem Sonnenschein!" — Sie billigten alle seinen Rath, legten sich zu Bett, verschliefen ihren Rausch, und keiner sagte weiter ein Wörtchen vom Ersäufen.

•

Karl V. schickte dem türkischen Kaiser Soliman einen Gesandten. Bey seiner Audienz vermißt' er einen Sessel für sich; er muthmaßte gleich daß dies nicht von ohngefehr geschehen, und sogleich warf er seinen Mantel zur Erde, setzte sich darauf und hielt dann seinen Vortrag. Nach geendigter Audienz stand er auf, empfahl sich, ließ aber seinen Mantel zurück.

Soliman der dies gewahr ward, erinnerte ihn daran; worauf er sich umwandte, und mit vielem Ernst dem Sultan die Antwort gab:

„Die Gesandten des Kaisers meines Herrn „sind nicht gewohnt ihre Sitze mit sich zu tragen."

•

Ein Abt hatte aus Liebe zu einer Aktrice seinen Platz auf dem Theater genommen. — „Herunter „Abbé!" rief das Parterre. — „Verzeihen Sie, „meine Herren" — antwortete der Abt ganz kaltblütig: — „Seitdem mir in Ihrer Gesellschaft meine Uhr weggekommen bin ich meiner Dose zu Lieb „hieher gegangen."

Ludwig

Ludwig der dicke wurde 1111 im Kriege von einem englischen Reuter angefallen. „Der König „ist gefangen," rief er aus: indem er das Pferd beym Zügel hielt. —

Ludwig gab ihm einen Schlag, daß er zu Boden sank. „Merk dir's," sagte er: — „der „König wird nicht einmal im Schachspiel gefangen „genommen!"

•

d'Aubigné schlief mit dem Kammerdiener Heinrichs IV. La Force in der Garderobe des Königs. Da er glaubte, daß der König eingeschlafen wäre, sagte er zu La Force: — „Höre, Kammerad, „der König ist doch der undankbarste Mann auf „dem Erdboden."

„Was? — stammelte La Force halb im „Schlafe: — was sagst du?" —

„Er sagt," rief der König, der nicht weit davon sein Schlafzimmer hatte: „daß ich der undank„barste Mann auf Erden bin."

„Schlafen Sie doch, Sire, rief d'Aubigné, „wir haben uns noch andre Dinge von Ihnen zu „sagen."

•

Lord *** wünschte schon lange den Dichter Ben Johnson kennen zu lernen; er ließ ihn also zur Tafel bitten.

Johnson nahm die Einladung an aber der Pförtner wollte ihn nicht hereinlassen — sie geriethen darüber in Streit, der Lord kam dazu und erkundigte sich nach der Ursache ihres Zanks.

Mylord

Mylord haben mich zur Tafel gebeten und Ihr Pförtner will mich nicht herein lassen.

Lord ***. Euch Freund? — Wer seyd ihr denn?

Johnson. Ich heiße Ben Johnson.

Lord ***. Das kann nicht seyn, ihr seht ja aus, als wenn ihr nicht einmahl bo zu einer Gans sagen könntet.

Johnson. (sich zu dem Lord herüberbeugend) Bo! —

•

Graf Grammont verliebte sich bey seinem Aufenthalt in England in Mistriß Hamilton, und die Sache war schon zu ruchtbar, für die Ehre der Miß, als der Graf heimlich nach Frankreich zurückkehrte.

Die beyden Brüder des verlassenen Mädchens reisten ihm auf den Fuß nach, um durch einen Duell diese That zu rächen.

Sie trafen ihn im Dovers. „Ah ha!“ — sagte der Aelteste: — „Treffen wir sie hier — ha„ben Sie nichts in London vergessen?“

„Verzeihen Sie, — mein Gedächtniß ist „schwach — ich besinne mich. — Ihre liebenswür„dige Schwester — ich hatte ganz vergessen, sie zu „heirathen; aber ich kehre sogleich zurück, um es „wieder gut zu machen.“

•

Ein Dichter überreichte dem Kaiser Augustus ein Lobgedicht auf ihn.

Augustus

Augustus überreichte ihm ein Sinngedicht von ihm selbst.

Ich bedaure, sagte der Dichter, (griff in die Tasche und gab ihm ein Stück Geld,) „daß ich so arm „bin, sonst würde meine Belohnung größer seyn!“

Augustus beschenkte ihn darauf mit einer ansehnlichen Summe.

Der Kardinal Richelieu ward einst vom Herrn von Grammont überrascht, als er sich, zu seiner Erhohlung übte, wie hoch er gegen die Mauer springen könnte. — Grammont, ohne sich im geringsten merken zu lassen, wie wenig schicklich diese Beschäftigung für einen Kardinal und Staatsminister sey, warf augenblicklich seine Kleider ab, und vermaß sich, eben so hoch, wo nicht höher zu springen, als seine Eminenz. Er that es wirklich, und dies legte eigentlich den Grund zu seinem künftigen Glück.

Geheimniß.

„Was soll' ich Euch bewilligen,“ fragte der König von England einen irrländischen Kavalier.

„Alles, Ew. Majestät, nur kein Geheimniß.“

Geiz.

Ein Geiziger hing sich auf, weil er um eine ansehnliche Summe betrogen worden.

Der Bediente schnitt den Strick entzwey und rettete ihn.

Als dieser aus seinem Dienst ging, zog er ihm einige Groschen für den Strick ab: „Denn," sagte er: „er war noch neu, du hättest den Knoten hübsch „aufknüpfen können!"

•

Herr *** fiel bey starkem Regenwetter in einen Graben, aus dem er ohne Hülfe ohnmöglich wieder herauszukommen im Stande war.

„Helft mir doch — um Gottes willen — ich „bitt' euch" — rief er einem Vorübergehenden.

„Recht gern," erwiederte dieser, „gebt mir „euren Arm." —

„Dafür danke ich, mein Freund; aber leihen „will ich ihn euch wohl."

•

Ein Weinhändler in Dresden hatte vor mehr als für 12000 Rthlr. recht gute Weine in seinem Keller, er trank aber immer nur Landwein, und wann er in den Keller kam, schlug er mit der Hand auf die ältesten und besten Weinfässer, und seufzte: „Ach wer dich trinken dürfte!"

•

Ein katholischer Pater hielt einem sterbenden Geizigen das Krucifix vor. —

Ist es von Silber, fragte der Geizige?

Nein, sagte der Pater. —

Nun denn kann ich euch auch nichts drauf borgen!

•

Ein geiziges Frauenzimmer machte keine Punkte aufs i um die Tinte zu erſparen; und Herr *** ſpuckte nie aus, um nicht durſtig zu werden.

Gelaſſenheit.

Doktor Blackwell legte ſich bey ſeiner Hinrichtung in eine für den Scharfrichter ſehr unbequeme Lage.

Der Scharfrichter verwies ihm dies. Blackwell bat um Verzeihung, und entſchuldigte ſich damit: „daß er in dieſem Geſchäfte noch ganz unerfahren wäre!“

Gelübde.

Bey dem berühmten Gelübde, das nach Ritterbrauch, auf einem gebratenen Reiher am Hofe Edward's, Königs von England, und auf Anſtiften Roberts von Artois, wider Philipp von Valois beſchworen wurde, befand ſich auch der Graf von Salisbury, der die Tochter des Grafen von Erby auf das heftigſte liebte. Er legte ſein Gelübde auf den Reiher mit folgenden Worten ab.

„Wenn die heilige Jungfrau hier in Perſon zugegen wäre, und ihrer Gottheit entſagte, um den „Preis der Schönheit der ſtreitig zu machen, die „ich liebe, ſo würde ich doch nicht wiſſen, welcher „ich den Vorzug geben wollte, und fürchten, ſie mit

„einander zu verwechseln. Wo kann ich also einen „stärkern Bewegungsgrund zur höchsten Tapferkeit „finden, als in den Augen der Schönen, deren „Fesseln ich mich rühme, ewig zu tragen? Ich „brenne vor Verlangen, den Sold der Minne von „ihr zu erhalten, und bitte sie jetzt um die einzige „Gnade, einen Finger ihrer schönen Hand dergestalt „auf mein rechtes Auge zu legen, daß es gänzlich „verschlossen wird.“

Das Fräulein gestand ihm zwey Finger zu, und verschloß sein Auge sowohl damit, daß er keinen Stich sehen konnte. Nun gelobte der Ritter, dies Auge nicht eher wieder zu öfnen, bis er Philipps Heer in ofner Feldschlacht bekämpft haben würde, und so lange der Krieg dauerte, öfnete er dies Aug' auch nicht.

Genügsamkeit.

Herr A, ein Mann, der einen großen Theil seiner Zeit dem edlen Geschäfte, Nothleidende aufzusuchen und ihnen Hülfe zu schaffen, widmete, hörte, daß in einer abgelegenen Gasse der Stadt eine Frau wohne, die ihren seit vier Jahren kranken Mann, durch den Fleiß ihrer Hände ernähre. Den Unglücklichen, der den Gebrauch seiner Gliedmaßen völlig verlohren hat, zu pflegen, dachte er, und doch so viel durch Arbeiten zu erwerben daß sie beyde davon leben können, muß der guten Frau sehr sauer werden, und Gott weis, ob sie nicht öft den drückendsten Mangel empfindet. Sie verdient und bedarf Unterstützung. Er steckte ein paar Thaler

ler zu sich und suchte ihre Wohnung auf. Nach vielem Fragen fand er sie endlich in einer kleinen, den Einsturz drohenden Hütte. Die Frau empfing ihn freundlich; vor ihr lag ein Zeug, worinn sie Blumen gestickt hatte; neben ihr stand das Bette des Mannes, der nur mit leiser Stimme sprechen konnte; alles war reinlich, obgleich mit der bittersten Armuth geprägt.

„Ich habe den Auftrag, sagte A, — ihr hier „eine Kleinigkeit zu ihrer Unterstützung einzuhändigen."

„Ich danke Ihnen, lieber Herr, für ihre Mühe. „Gott mags dem Wohlthäter belohnen, daß er sich „der Verlassenen annehmen will; aber er sey gelobt, „ich brauche jetzt keine Hülfe."

A. Der Mann da im Bette braucht Hülfe, und dem bring' ich eigentlich das Geld.

Frau. Es ist mein Mann, ich hab' ihm vor den Augen Gottes, wie er jung und gesund war, versprochen: in Lieb und Leid, Glück und Unglück mit ihm vorlieb zu nehmen, und mein Verdienst reicht noch immer hin, uns zu ernähren.

A. Gute, redliche Frau, nehme sie das Geld, ich darfs nicht wieder zurück bringen. —

Frau. Und ich kann es nicht annehmen, Mein Gott, es giebt ja so viele ärmere als ich; würde ich nicht denen das stehlen, was ich ohne Noth annähme? —

Mit Thränen im Auge über solche Gesinnungen, und doch voll Freude legte A — etwas mehr, als er erst willens gewesen war, auf das Fenster und wollte gehen. Die Frau hielt ihn zurück, gab ihm

das Geld wieder und sagte: „Wenn Sie mir denn „doch gutes thun wollen, so nehmen Sie das Geld „und kaufen Sie mir für etwas davon eine Bibel „mit grober Schrift. Ich kann nur immer des „Abends, wenn ich zu meiner Arbeit nicht mehr se„hen kann, die Bibel lesen, und diese hier — ist „mir schon zu fein. Und sagen Sie mir Ihren Na„men, wenn mir einmahl große Noth zustößt: so „will ich zu Ihnen kommen, und mir das übrige „Geld holen:“

A. Ich bin A — und wohne in — Morgen soll Sie die Bibel haben. Gott segne Sie. — (indem er zur Thür hinaustritt, begegnet ihm ein alter Mann, der ganz so gekleidet ist, als wenn er auch in diese Hütte gehörte.) — — wer ist Er, Alter?

Alter. Ich bin ein armer Mann, der keinen Menschen mehr hat, die Frau hier hat mich vorige Woche zu sich genommen, und giebt mir zu essen.

A. Gott im Himmel, wohin verbirgt sich deine Tugend doch! — Wenn Sie für sich selbst nichts annehmen will, — (zur Frau, indem er mit dem Greise wieder zur Stube zurückkehrt.) — so nehme Sie dies als Kostgeld für diesen Mann, ich will ihn künftig ernähren.

Frau. Quälen Sie mich nicht, liebster Herr, ich kann jetzt kein Geld nehmen, es giebt ja so viele ärmere, als ich bin. Schenken Sie mir eine Bibel, wenn Sie wollen, und geben Sie mir einmal was Sie können, wenn ich in Noth bin; und — helfen Sie mir den lieben Gott bitten, er möge mir beystehen, damit ich mir nichts darauf einbilde,

Bilde, daß ich bey meinen kümmerlichen Umständen auch noch einen Aermeren helfen kann.

Gerechtigkeit.

Karl Herzog von Burgund mit dem Zunahmen der Kühne, machte seinen Liebling Klaudius Rhynsault zum Statthalter der Hauptstadt in Seeland.

Rhynsault verliebte sich in die Gattin eines dortigen reichen Kaufmanns Danrelt genannt. Aber alle seine Versuche, die tugendhafte Sapphira zu verführen, waren vergebens. Der Statthalter ließ darauf ihren Gemahl unter dem Vorwande der Landesverrätherey zum Tode verdammen. Sapphira außer sich vor Schmerz eilte zu Rhynsault, und bat für ihren Danrelt, aber der grausame Wollüstling versicherte ihr kalt, daß alles vergeblich sey, wenn sie noch länger taub gegen seine Wünsche bliebe. Sie eilte darauf zu ihrem Gemahl ins Gefängniß, erzählt ihm alles, und Danrelt war so feige von seiner zärtlichen Gattin ein Opfer zu fordern, woran sie nie ohne Abscheu denken konnte. Sie verließ ihren Gemahl, fest entschlossen, alles für ihn aufzuopfern; und den folgenden Tag erfüllte sie dies schreckliche Gelübde treulich. „Gehen Sie nur zu Ihrem Danrelt“ — sagte der Statthalter — „und nehmen Sie ihm „seine Ketten ab, doch werden Sie verzeihen, daß „ich schon Sorge getragen, Sie künftig ungestört „zu umarmen.“ —

Freudig eilte Sapphira ins Gefängniß, aber welch ein Anblick ihr Gatte war ermordet. Die

unglücklich getäuschte Frau, gerieth in Verzweiflung, sie schrie um Rache und ihr Wehklagen drang bis zum Thron.

Rhynsault ward nach Hofe berufen, der Herzog stellte ihm die unglückliche Sapphira vor, und fragte ihn ob er dieses Frauenzimmer wohl kenne? —

Der Statthalter fiel seinem Fürsten zu Füßen, bat um Gnade und erbot sich die unglückliche Frau des Danrelts zu ehelichen.

„Wohl," sagte der Herzog und die Verbindung ward sogleich vollzogen. —

„Aber nun setze auch deine Gattin zur künftigen Erbin aller deiner Güter ein; sagte Karl — „deine Ehe war nur ein Wort deiner Furcht.

Rhynsault gehorchte, der Herzog unterschrieb selbst dies Vermächtniß und reichte es der Sapphira.

„Nehmen Sie nun diese Güter als Schadloshaltung in Ihren Besitz, tugendhafte Frau, und „Du — sagte Karl, — bereite Dich zum Tode!"

Gerechtigkeitsliebe.

Georg I. König in Engelland wurde eines Tages in London von den Gerichtsdienern in seiner Kutsche angehalten.

Seine Garde wollte auf die Verwegenen Feuer geben, er aber verbot es; und nachdem er erfahren daß es auf Ansuchen des Hoffattler geschehen, der seit zwey Monathen funfzig Pfund von ihm zu fordern hatte, ließ er sie sogleich auszahlen; und sagte:

„Es

„Es ist nichts billiger, als daß der welcher Gesetze „giebt, sie auch selbst halte.“

August I. König von Polen, ward von einem Bauer angehalten, als die Postillione, um dem bösen Wege auszuweichen, ihn über's Feld fuhren.

Der Bauer hielt die Pferde an, und drohte mit einer Hacke die Räder zu zerschlagen. Die Pagen wollten den Bauer mißhandeln, der König aber erkundigte sich nach der Ursache, bezahlte dem Bauer den Schaden, und ließ sogleich wieder auf der Landstraße einlenken.

Geschenk.

Als der große Schauspieler Quin hörte: daß Thomson, den er nur durch seine Schriften kannte, wegen siebzig Pfund Schulden gefangen säße, ging er zu ihm: Thomson war sehr verlegen, über diesen Besuch, und ward es noch mehr, als Quin sagte:

„Ich will heute mit Ihnen zu Abend essen — „doch, da ich hier nicht die gehörige Bedienung „erwarten konnte, hab' ich die Mahlzeit im Gast„hause bestellt.“

Indem wurden einige Bouteillen Wein gebracht, und das Essen aufgetragen.

„Nun müssen wir unsere Rechnung machen!“ sagte Quin nach Tische, und griff nach seinem Hut.

Thomson erschrak und zitterte.

„Aber das Vergnügen“, fuhr Quin fort:

„das mir Ihre Schriften gemacht, ist wenigstens „hundert Pfund werth. — Hier ist meine Schuld!“

Er legte eine Bankonote auf den Tisch und eilte davon.

Quin und Thomson wurden nach der Zeit die besten Freunde.

*

Benoise, Kabinetssekretair Heinrichs III hatte einst seine Schreibtafel im Kabinette liegen lassen.

Der König, der sie sah, machte sie auf, und fand ein Stückchen Papier drinn, worauf Benoise — um die Feder zu probiren, geschrieben hatte: Schatzmeister meiner Einkünfte.

Der König schrieb darunter: Zahlt meinem Kabinetssekretair Benoise die Summe von 1000 Thaler. Heinrich.

Als Benoise wiederkam, ward er auf die angenehmste Weise überrascht, und dem Könige gefiel seine Danksagung so sehr, daß er das Billet zurückforderte, um noch eine o hinzuzusetzen.

Geschwisterliebe.

Robert, Herzog der Normandie, schickte seinem Bruder Heinrich, den er in einer Belagerung schon bis zum äußersten Mangel an Wasser gebracht hatte, Wasser und Wein in die Festung.

Sein anderer Bruder, Wilhelm von England, machte ihm darüber Vorwürfe.

Robert antwortete aber: „Was? — Soll ich „meinen Bruder vor Durst verschmachten lassen? —

„Wenn

„Wenn er todt ist, wo nehmen wir denn einen an„dern her?“

•

Friedrich II. Churfürst von Sachsen, führte mit seinem Bruder Wilhelm Krieg.

Ein geschickter Schütze, der den Herzog Wilhelm in der Ferne sah, fragte den Churfürsten: „Ob er durch einen geschickten Schuß dem Kriege „ein Ende machen sollte?

„Schieße, wohin du willst,“ sagte der Churfürst: „nur triff meinen Bruder nicht.“

Der Herzog erfuhr es, und die beyden Brüder söhnten sich aus.

•

Antonius hatte seinen Oheim Luzius Cäsar zum Tode verdammt. Julia, Antonins Mutter, beschützte ihren Bruder in ihrem Hause. — Einige Soldaten wollten die Thüre sprengen, Julia trat aber hervor, und rief aus: „Nicht eher sollt Ihr „den Cäsar tödten, bis Ihr der das Leben geraubt „habt, die Euerm Feldherrn das Leben gab.“ — Und als alles besänftigt war, ging sie auf den Richtplatz, wo Antonius und seine Amtsgenossen saßen, und redete sie so an:

„Ich komm' als die Beschützerin des Luzius „Cäsars, laß mich hinrichten, denn die Todesstrafe „ist auch für die Beschützer der Verbannten be„stimmt.“

Hiedurch rettete sie ihrem Bruder das Leben.

Gesetz.

Unter den Gesetzen, die Karl der Grosse gesammlet, fand man auch folgendes Gesetz aufgezeichnet.

„Wer einem Priester ein Stück vom Hirnschä„del abschlägt, von der Größe, daß, wenn man „damit ein Schild von Erz anschlägt, der Schall „drey Schritte weit gehört werden kann, so bezahlt „er dafür fünf Stüber.“

*

Ein Jurist laß Yorik aus dem kanonischen Rechte vor, daß siebzig Zeugen erfordert würden, um einen Kardinal der Hurerey zu beschuldigen, so daß er schwerlich überwiesen werden könne, es geschähe denn auf öffentlichem Markte. —

„Wie viel mögen denn erfordert werden,“ fragte Yorik mit seiner gewöhnlichen Laune: „um „einem Pabst der Hurerey zu bezeugen?“

*

Um den Müßiggang zu verhindern, gab Solenkus das Gesetz: daß Niemand sich von mehr als einem Bedienten solle begleiten lassen, er sey denn betrunken.

Gespenst.

Madame Desouillieres besuchte eine Freundin auf dem Lande. Hier erzählte man ihr: „daß sich „im Schlosse in einem Zimmer ein Gespenst aufhielte.“

Madame Desouillieres bestand darauf, in diesem Zimmer zu schlafen, und nach vielem Weigern geschahs. Um Mitternacht ging die Thür auf, es kam etwas herein, warf Stuhl und Tisch um, und riß endlich die Gardine auf. Die beherzte Frau richtete sich gelassen auf, und fühlte mit den Händen herum. Endlich erwischte sie ein Paar zottigte Ohren, und am Morgen erkannte man in diesem Gespenst einen alten friedlichen Kettenhund, der dies Zimmer, woran Schloß und Drücker lahm waren zu seinem Schlafzimmer gewählt hatte.

Gewissenhaftigkeit.

Als man dem Satyriker Boileau vorstellte, daß er seine Pfründe nicht mehr mit gutem Gewissen behalten könnte, weil seine Glücksumstände sich so sehr verbessert hätten, so legte er diese Pfründe nicht nur nieder, sondern rechnete auch die Einkünfte zusammen, die sie ihm von jeher eingebracht, und vertheilte dies Geld unter die Armen.

•

Karl V. römischer Kaiser, hatte für jemanden einen Freyheitsbrief unterzeichnet, — als man ihm aber vorstellte, daß andere Rechte dadurch gekränkt würden, zerriß er ihn mit den Worten: „Ich will „lieber meine Unterschrift, als mein Gewissen ver„nichten.“

Gleich-

Gleichgültigkeit.

Bey einer Belagerung von Stralsund diktirte Karl XII. seinem Sekretär einen Brief, als eben eine Bombe durch das Dach ins Haus schlug, und nahe bey dem Zimmer, worin der König war, zersprang! —

Der Sekretair ließ ganz erschrocken die Feder fallen.

Nun, was giebts, — sagte Karl, warum schreibt er nicht?

Ach Ihro Majestät, die Bombe, die Bombe —

Was hat denn die Bombe mit dem Briefe zu thun? — Schreib er weiter!

Grabschrift.

Benjamin Franklin war anfangs ein Buchdrucker, und damals machte er auf sich selbst folgende witzige Grabschrift:

The body
of
Benjamin Franklin, preinter-
like the cover of an old Book,
in contents turn out
and ſtripe of its lettering and
gilding,
lies her, food for worms,
yet the work itſelf ſhall not be loſt,
for it will (as he believes) appeare
once more
in a new
and more beauti full edition
corrected and amended
by
the Author *)

Grauſamkeit.

Nikokron, Tyrann von Cypern, ließ den Philoſophen Anaxarch gefangen nehmen, und in einem eiſernen Mörſel zerſtoßen.

Die

*) Hier liegt des Buchdrucker Benjamin Franklins Leib, wie der Band eines alten Buchs, von ſeinem Inhalt losgeriſſen, ſeiner Schrift und Vergoldung beraubt, und eine Speiſe für Würmer. Aber das Werk ſelbſt wird nicht verlohren gehn, denn er wird (ſo glaubt er) noch einmal ans Licht treten in einer neuen und ſchönern Ausgabe, vermehrt und verbeſſert vom Verfaſſer.

Die Venetianer verdammten einen ihrer Rathsherren zum Tode, weil er in kurzer Zeit einen groſsen Aufruhr gestillet.

„Denn," sagten sie: „wer im Stande ist einen „Aufruhr so bald zu hemmen, kann auch eben so „leicht einen erregen."

•

Lucius Quintus Flaminius hatte einst einen jungen Mann bey sich zur Tafel, den er sehr liebte. Als dieser ihm erzählte, er hätte wegen öffentlicher Geschäfte noch keinem Gladiatorkampf beywohnen können, ob er gleich schon lange gewünscht, einen ums Leben bringen zu sehen; so ließ sogleich sein Wirth einen Missethäter ins Zimmer kommen, und ihm durch einen Liktor den Kopf abschlagen.

•

Mahomed II. ließ den Maler Gentil Bellin nach Konstantinopel kommen.

Bellin malte ihn unter andern auch die Enthauptung Johannis des Täufers. Mahomed bewunderte dies Gemälde, nur war nach seiner Meinung der Hals zu lang und zu breit.

Um ihn davon zu überzeugen, ließ er einen Sklaven ins Zimmer kommen und enthaupten.

„Siehst Du" — sagte Mahomed; „zieht sich „der Hals nicht ganz zusammen, wenn der Kopf „herunter ist?"

•

Ein Page Mahomed II. hatte aus seinem Serraille eine Melone gegessen. Der Sultan ließ ein-

gen

gen seiner Pagen die Bäuche aufschneiden, bis er den Thäter fand.

Grobheit.

Der Kardinal Richelieu sagte dem Herzog von Epernon, er möchte sich doch den gaskonischen Dialekt abgewöhnen.

„Der Hofnarr hat mir das auch schon oft gesagt"!" antwortete der Herzog.

•

Ein Dichter überreichte dem Kardinal Richelieu einige Verse.

Der Kardinal las, und sagte endlich — ich weiß nicht — die Verse versteh' ich nicht.

Das ist nicht meine Schuld, Ew. Eminenz! antwortete der stolze Dichterling.

Richelieu war so artig, sich zu stellen, als hätte er's nicht bemerkt, und großmüthig genug den Dichter auf eine freygebige Art zu belohnen.

•

Lord *** sagte zu dem Dichter ***: „Ich „werde Sie auch noch zeitig genug am Galgen „oder am Bettelstab sehen." —

„Ich würde es selbst glauben, hätt' ich Ew. „Gnaden Moral und Politik!" antwortete der Dichter.

•

Nach Molieres Tode überreichte ein junger Dichter dem Prinzen von ***, der den Protektor

der Gelehrsamkeit affektirte, eine Grabschrift auf diesen vortreflichen Schauspieldichter. —

„Ich wollte," antwortete der Prinz, statt der Danksagung: „daß Moliere mir Ihre Grabschrift „überreicht hätte."

•

Ptolomäus ließ dem Cato, der sich auf der Insel Rhodus befand, seine Ankunft melden.

Cato ließ ihm zurück sagen: „wenn der König „ihn sprechen wollte, könnte er selbst kommen." Ptolomäus kam, und Cato stand nicht einmal von seinem Stuhle auf.

•

Ludewig XIII. spottete öfters über den Bassompierre, weil er auf seinem Kleide einen Floh gesehen.

Bassompierre sagte unwillig: „Sire, wenn „Sie so viel Redens von dem Thierchen machen, so „sollte man fast glauben, daß sich in Ihren Dien„sten nichts gewinnen ließe, als Flöhe."

•

Der Parlamentspräsident Harley fragte einen Advokaten, was er aus seinem Sohne machen wollte?

„Wenn der Knabe sich gut anläßt," antwortete dieser, soll er Advokat werden, wenn nicht — „ein Parlamentspräsident." —

Grossmuth.

Die Marquisin von Villacarf ließ sich zur Ader; der Wundarzt traf unglücklicherweise eine Schlagader. Nach einigen Tagen kam der kalte Brand dazu. — Die unglückliche Dame mußte sich den Arm abnehmen lassen, und die Operation lief so unglücklich ab, daß sie kurze Zeit darauf starb.

In ihrem Testament fand man auch folgende Worte:

„Dem Wundarzt vermache ich ein Jahrgehalt, „weil ich zum voraus sehe, daß das Unglück, „welches mir seine Unvorsichtigkeit zuzog, künftig ihn um allen Kredit bringen wird, und „wovon sollte der arme Mann dann leben.“ —

•

Als Alexander der Große erfuhr, daß verschiedne seiner Generale sehr unzufrieden auf ihn wären, murrten und übel von ihm redeten; sagte er: „Es ist königlich andern Gutes zu thun, und „sich Böses nachreden zu lassen.“

•

Der Graf von Mannsfeld, der sich durch seinen Heldenmuth im dreyßigjährigen Kriege einen unsterblichen Namen gemacht, entdeckte, daß sein Sekretair ein Verräther sey, und mit dem kaiserlichen General, Grafen von Bouquoi, einen Briefwechsel unterhalte. Er zahlte ihm darauf dreyhundert Thaler aus, und versah ihn mit guten Empfehlungsschreiben an den Grafen. — Man hatte

einem armen Apotheker bestochen, ihn zu vergiften, als er dies erfuhr, schenkte er diesem Manne eine beträchtliche Summe Geldes, damit ihn die Armuth nicht mehr zu Verbrechen verleiten möchte.

•

Fabius Maximus erfuhr: daß Hannibal zwey hundert und vierzig Gefangne bey der Auswechselung mehr gehabt, die der römische Rath nicht mit Gelde auslösen wollte. Sogleich verkaufte er seine Güter, und machte sie frey.

•

In Cairo verbrannte in einer Nacht die vornehmste Moschée. Die Mahomedaner schrieben dies dem Haß der Christen zu, und steckten aus Rache ihre Wohnungen in Brand.

Der Statthalter ließ die Thäter gefänglich einziehen, und alle wurden zum Tode verdammt; da aber ihre Anzahl zu groß war, um dies Urtheil an allen zu vollziehen, wurden so viel Zettel als Schuldige in eine Urne geworfen. Auf wenigen dieser Zettel war das Todesurtheil geschrieben, und die übrigen waren nur zu Ruthenstreichen bestimmt.

Einer von diesen Unglücklichen, die das Todesloos gezogen hatten, rief mit den größten Schmerzen aus: Ach ich bedaure mein Leben nicht, aber wie wirds nach meinem Tode meinen alten hülflosen Eltern gehen? —

Freund, rief ihm ein anderer zu, der nur zu Ruthenstreichen verdammt war — ich habe weder Eltern noch Kinder — laß uns tauschen! —

Der

Der Statthalter erfuhr es, und begnadigte beyde.

*

Don Juan, König von Portugall, wohnte einem Kriminalprozeß bey; — die Stimmen waren getheilt, und die eine Hälfte sprach dem Missethäter das Leben ab; der König sollte entscheiden, aber er weigerte sich sehr lange.

Endlich sagte er: „Ich wünschte, daß ihr Alle „diesen Verbrecher zum Tode verdammt hättet. „Mir deucht er hat ihn verdient, aber ich trete itzt „zu der andern Meinung über, denn ich mag den „Gedanken nicht denken, daß nur um meinetwillen „ein Mensch getödtet worden.

*

Der Major von Ponticeulans hatte sich den Haß der Dauphiné zugezogen.

Als sie nun Königin wurde, fürchtete er sich, und wollte seine Stelle niederlegen.

Die Königin erfuhr es, und ließ ihm sagen:

Die Königin werde sich nie einer Beleidigung erinnern, die der Dauphiné wiederfahren, er möge fortfahren dem Könige zu dienen; und ihrer Gnade könne er versichert seyn.

*

Herr *** ward von unbekannter Hand ohne Unterschrift bey seinem Monarchen der schändlichsten Laster beschuldigt.

Der König schickte ihm die Schrift zu, sich zu vertheidigen, und wie erschrak *** als er in diesem Pasquill die Hand eines jungen Mannes erkannte, der nur ihm sein Glücke zu verdanken hatte.

Er ließ ihn zu sich bitten; nach Tische ging er mit ihm in ein besonder Zimmer, und erzählte ihm die Geschichte im Vertrauen. —

Natürlich schien der junge Mann sehr betroffen, und spielte den Erstaunten über so viel Bosheit.

„Kennen Sie die Hand?“ (ihm den Brief zeigend) Wie vom Blitz getroffen, steht der Verläumder da. —

„Fassen Sie sich,“ sagte Herr *** — indem er seine Hand ergriff — „fassen Sie sich, wir „wollen wieder zur Gesellschaft gehn.“

Er rechtfertigte sich bey seinem König, und als dieser den Namen des Verläumders erfuhr, und ihn fragte, was für Genugthuung er fordre, so bat er, ihm eine eben erledigte Stelle zu schenken. „Denn, sagte *** „er besitzt alle nöthige „Eigenschaften dazu.“

*

Herr *** gab einer armen Wittwe, auf ihr Bitten, ihr Geld zu leihen, einen Thaler mit dem festen Entschluß es ihr zu schenken.

Nach drey Wochen brachte ihm die Frau einen Thaler nebst zwey Groschen und einen Korb mit schönen Kirschen.

„Die

„Die zwey Groschen“ — sagte sie — sind Interessen, und die Kirschen sollen für die Liebe seyn, „daß Sie uns das Geld geliehen haben.

*

Bey der Eroberung von Bresse ward der verwundete Bayard in das Haus einer Wittwe gebracht, die zwey schöne unverheirathete Töchter hatte.

Alles war des Feindes wegen voll Angst und Bestürzung, er beruhigte sie aber und stellte zwey Mann Wache vor der Thüre, denen er das Plündern verbot und zur Entschädigung sechzehnhundert Thaler gab.

Nach einigen Tagen war der Ritter wieder hergestellt, und wollte zur Armee zurückkehren. Die Wittwe überreichte ihm aus Dankbarkeit ein Kästchen, und Bayard fragte ganz unschuldig: „Wie viel ist drinn?“

Wittwe (furchtsam.) Ach nur zweytausend fünfhundert Dukaten, wenns nicht genug ist, so —

Bayard. „Ich mag kein Geld!“ —

Nach langem Bitten nahm endlich Bayard das Kästchen mit den Worten an: „Weil Sie's denn „so haben wollen, so kann ichs Ihnen nicht abschlagen, aber nun will ich auch sogleich fortreisen — „lassen Sie Ihre Töchter kommen, ich will Abschied nehmen.“

(die Töchter kommen.)

„Leben Sie wohl — Sie haben mich in meiner „Krankheit sehr gepflegt. Ich möchte Ihnen gerne meine Erkenntlichkeit bezeugen, aber solche

„Kerls, wie wir, haben keine Galanterien. — „Ihre Frau Mutter hat mir zweytausend fünfhun„dert Dukaten geschenkt; nehmen Sie jede tausend „zur Ausstattung, und die übrigen fünfhundert „vertheilen Sie unter die hiesigen Armen! — Leben „Sie wohl.“ — Fort war Bayard.

Güte.

Baron Reichel, der sich nach einem langen Gefecht auf eine Bank zu schlafen niedergelegt hatte, wurde wieder geweckt, um auf die Wache zu ziehen.

Er stand auf und schimpfte auf die Hartnäckigkeit Karls XII. und auf die unerträglichen Strapazen.

Karl, der es hörte, lief auf ihn zu, und breitete seinen Mantel aus.

„Ihr könnt nicht mehr fort, mein lieber Reichel. „Ich habe schon eine Stunde geschlafen, bin ganz „munter, ich will für Euch auf die Wache zie„hen. — Schlaft nur ich will Euch wecken wenn's „Zeit ist!“

Hierauf wickelte er den Baron in seinen Mantel und zog für ihn auf die Wache.

•

Kurz nach dem verwickschen Frieden ließ sich Heinrich IV. mit einigen Edelleuten über die Seine setzen.

Unter andern fragte er den Fährmann, der ihn nicht kannte: „Was spricht man guts vom „Frieden?“

„Ja,

„Ja, was soll man davon sagen, erwiederte der Fährmann: — „Täglich mehr Abgaben; alles „muß versteuert werden, sogar diese lumpige Fähre.“

Heinrich IV. Sieht denn der König das Unwesen nicht ein?

Fährmann. Ach, der König ist wohl ein guter Mann; aber er hat eine Maitresse, die will immer ein Haufen schöner Röcke und allerhand Schnurpfeifereyen haben, und dann müssen wir armen Unterthanen unser Bischen Geld dazu hingeben. — Ja, ich wollte nichts sagen, wenn sie sich nicht auch von andern schöne thun ließ.

Der König ließ den Fährmann den andern Tag am Hofe kommen, um ihn seiner Geliebten zu präsentiren.

Gabriele ward wüthend, als sie diesen alten ehrlichen Mann sah, der zu weit vom Hofe entfernt war, mit Hofschranzen um die Gunst einer Maitresse zu buhlen. — Sie bestand darauf, er müßte gehangen werden.

„Possen,“ sagte Heinrich: „Es ist ein armer „Teufel, den sein Unglück übler Laune gemacht. „In Zukunft soll seine Fähre steuerfrei seyn, und „ich bin sicher, er wird alle Tage singen:“

Vivat Heinrich, Vivat Gabriele!

H.

Hartherzigkeit.

Frau von *** hatte eine Meerkatze die sie mehr als ihre Kinder liebte. Dieses Thier biß ihrem Kammermädchen so heftig in den Arm, daß man besorgte der Biß möchte tödtlich seyn.

Sie kam aber noch mit Verlust des Arms davon. Die Meerkatze erhielt liebreiche Vorwürfe über ihre Unart, das Mädchen aber wurde ihrer Dienste entlassen; „denn," — sagte Frau von *** „was soll ich mit dem Mädchen anfangen, sie hat „ja keinen Arm mehr."

Hartnäckigkeit.

Thomas Dougby, Schiffskapitain von Drak's Flotte, machte wider diesen eine Verschwörung.

Drake hielt Kriegsrecht — er wurde zum Tode verdammt. Zum Zeichen der Versöhnung genossen Dougby und Drake noch das Nachtmahl, und der letzte behielt den Verurtheilten und alle Schiffsofficiere bey sich zu Mittage.

Es ward spät, und man saß noch immer am Tische; endlich sagte Dougby:

„Admiral, es ist Zeit zum Aufstehn, der Nach-

„richt

„richter kann kaum mehr sehn, mein Glas ist aus,
„ich bin fertig!“

Man stand auf, Daugby kniete nieder, und ward enthauptet.

Haß.

Mezrai äußerte in allen seinen Schriften Bitterkeit und Haß gegen die Finanzpächter.

Nach seinem Tode fand man bey Durchsuchung seiner Sachen einen Goldthaler von Ludwig XII. in ein Papier gewickelt, worauf er folgendes geschrieben:

„Diesen Thaler hab ich seit zwanzig Jahren aufgehoben um ein Fenster auf dem Greveplatze
„zu miethen, wenn man dort einen Finanzpächter
„aufknüpfen würde.“

Heldenmuth.

Man gab Alexander den Rath seinen Feind Darius in der Nacht zu überfallen.

„Nein!“ sagte Alexander, „stehlen mag ich
„meinen Sieg nicht.“ —

Hipochondrie.

Zu einem Arzt in Paris kam ein Mann, und klagte über beständige Schwermuth und Bangigkeit.

Arzt. Dafür ist kein ander Mittel, als Zerstreuung. — Gehn Sie fleißig aufs italienische

Theater, und wenn Sie Karlin, der Harlekin, nicht kurirt, so ist Hopfen und Malz an Ihnen verlohren.

Fremder. Sie selbst wissen wohl nichts von Hypochondrie?

Arzt. Ich, mein Herr? — Ich weiß es so gut als einer.

Fremder. Und die Kur, die Sie mir vorgeschlagen, hat Ihnen geholfen?

Arzt. Allerdings. — Nichts in der Welt konnte mir meinen Unmuth besser vertreiben.

Fremder. Und was brauchen Sie für Ihre Augen?

Arzt. Für meine Augen? — Gott sey Dank — Ich sehe wie ein Luchs.

Fremder. Um Verzeihung, das weiß ich besser; wenn sie gut sehen könnten, so würden Sie mich längst erkannt haben. Ich bin Karlin. — Aber, wahrlich, Herr Doktor, ich bin darum nicht um ein Bischen lustiger, weil es mein Beruf ist, andre lustig zu machen.

Hochmuth.

Graf Sanquire hatte durch die Unschicklichkeit seines Fechtmeisters ein Auge verlohren, und seine ganze Rache war daß er ihn einen Stümper schalt. —

Nach der Zeit ging er auf Reisen; der Prinz *** fragte ihn, bey welcher Gelegenheit er sein Auge eingebüßt. — Der Lord erzählte die Geschichte — und der Kerl lebt noch? — fragte der Prinz.

Prinz. Dies brachte den Grafen so in Wuth, daß er nach Engelland zurück ging, und ihn durch zwey Meuchelmörder umbringen ließ. Die That wurde entdeckt, und er mit seinen Gehülfen erhenkt.

Der eine dieser Mörder bestand darauf, an „einem höhern Galgen zu hängen, als sein Kame„rad, weil er ein schottischer Edelmann wäre, und „in Schottland und Irrland diese Sitte wäre, daß „sie einen höhern Galgen haben müßten, wenn man „in Gesellschaft von bürgerlichen aufknüpte.„—

Man gewährte ihm sein Ansuchen.

Höflichkeit.

Ritter William Jooch Gouverneur in Virginien, sprach auf der Straße mit einem Kaufmann. Als ihn ein Neger im Vorbeygehn grüßte dankt' er ihm freundlich. Der Kaufmann wunderte sich darüber. O — erwiederte Jooch — es sollte mir leid thun, wenn mich ein Sklave an Höflichkeit übertrüfe.

Huld.

Als Tizian zu Karl V. sagte, er hätte jetzt zum dritten mahle die Gnade Sr. kaiserlichen Majestät zu mahlen, antwortete ihm der Kaiser: „also „zum dritten mahle gebt ihr mir die Unsterb„lichkeit.“

J.

Impromtü.

Ein französischer Dichter regalirte Herrn Wilkes in London mit ein Gedicht, über den Stolz der Britten; das mit dem Verse anfing;

O barbares Anglois, dont les sanglans couteaux *)

Hier verließ ihn sein Gedächtniß, und Wilkes machte aus dem Stegreif folgende Strofe dazu:

Coupent les têtes aus Rois & les queues aux chevaux. **)

*

Eine Fürstin gab dem Dichter J — folgende Wörter auf, ein kleines Gedicht daraus zu machen, Lichtputze, Tisch, Tarock, Spiegel, Liebenswürdig, Mogul, Schlitten, Saturn, Karo As, Marken, Herz, Eyerkuchen.

Er überreichte ihr in ein Paar Minuten folgende Zeilen:

Ja

*) O Britten, wildes Volk, das mit dem scharfen Schwerdte

**) Das Haupt dem König nimmt, den langen Schweif dem Pferde.

In jener goldnen Zeit, als noch Saturn regierte;
Als noch ihr ungekünstelt Haar
Die Nymphe nur mit jungen Rosen zierte
Und Quell und Bach ihr Spiegel war;
Als auf den Rasen sie der Lerchen Lieder weckten,
Und Markenschächtelgen die Tische nicht bedeckten,
Als keine Schöne noch in späten Nächten saß
Und im Tarok bey Karo As
Der Mutter Unterricht vergaß;
Als man dem Stutzer nicht auf jedes Wörtchen glaubte,
Und Pfand und Schlittenrecht ihm keinen Kuß erlaubte;
Als man im stillen sichern Thal
Vergnügt den kleinen Acker nutzte,
Und kein Bedientenschwarm im weiten Marmorsaal
Auf Leuchtern von Krystall dreyhundert Lichter puzte:
Da konnte die Zufriedenheit
Selbst Moguls Schätze nicht versuchen:
Da saß die alte Redlichkeit
Bey schlechter Kost, bey Brod und Eyerkuchen,
Und reiner Lust war jedes Herz geweiht;
Da prangte man nicht mit zerrißnen Fahnen,
Wer liebenswürdig war, bedurfte keiner Ahnen,
Verdienste wurden nicht nach Wapen abgezählt;
Dich aber hätte man zur Fürstinn doch gewählt!

Eine

Eine junge ſchöne Dame, deren Tugend ſehr zweydeutig war, erſchien auf einem Ball in Weſtmünſter.

Ein junger Lord näherte ſich ihr mit den Worten aus Pope:

On her white breaſt a diamond croſs ſhe wore. *)

Die Lady antwortete ſogleich aus eben dem Dichter:

Wich Jews might kiſſand, Infidels adore. **)

Dem Lord, den dieſe ſpöttiſche Replik verdroß, ſchloß augenblicklich mit einer andern Stelle des Pope:

perhaps myſelf, if ſhe not was a Whore. ***)

Merkwürdig iſt, daß dieſe drey Verſe ſich reimen, von einem und eben demſelben Dichter ſind, aber gar nicht auf einander ſelbſt in Popens Werken folgen.

•

Der Ritter Boufleurs, der durch ſeine Briefe und Gedichte einen ſo anſehnlichen Rang unter Frankreichs Dichtern behauptet, machte beym Herrn von Boſenval, wo er eine Abhandlung vom Hunger vorlaß, ohnlängſt folgendes Quatrain aus dem Stegereif:

De

*) Auf ihrer weißen Bruſt trug ſie ein diamantenes Kreuz.

**) Das Juden küſſen möchten und Ungläubige anbeten.

***) Ich ſelbſt vielleicht — wenn ſie nicht eine Buhlerinn wäre.

De mon Discours sur la famine
Qui mieux que Vous pourra juger,
Puisqu'il fut fait dans votre cuisine
Et dit dans votre salle a manger *)

Innschriften.

Zu Belleville fand man 1779 folgende Innschrift:

I. C.
I.
L.
E.
C. H.
E. M.
I. N.
D. E.
S. A. N. E. S.

Da man sich dort vergeblich bemühte sie zu erklären, so wurde der Stein der erlauchten Akademie der Innschriften in Paris zugeschickt, weil man es ihren Kenntnissen zutraute, daß sie bald auf den rechten Weg kommen würde.

Aber leider, alle ihre Bemühungen, all ihr Fleiß, all ihr Gelehrsamkeit und all ihr Witz war erschöpft.

*) Wer kann über meine Abhandlung vom Hunger wohl besser urtheilen, als Sie, da ich sie in Ihrer Küche aufschrieb, und in Ihrem Speisesaal vorlas.

erschöpft, — und die Inschrift blieb ein Räthsel, bis endlich der montmartresche Unterküster, aus Neugier getrieben, nach Paris wanderte, um diesen Stein zu sehen; und sich beynah durch seine Erklärung die Würde eines Akademicians erwarb, wär' er nicht unglücklicher Weise der Küster zu Montmartre gewesen.

„Ei, meine Herren, sagte er: der Stein hat „lang am Kreuzwege gestanden. Es war ein Wegweiser, der für die Esel, die hier Gips wegführen, einen nähern Weg zeigte, als die gewöhnliche Landstraße. —

„Ihr seyd ein Thor!" rief der Präsident der Akademie ihm zu. —

„Nein, verzeihen Sie — lesen Sie nur selbst — „heißt es nicht:

*) Ici le Chemin des Anes?

Intoleranz.

In einer freyen Reichsstadt Deutschlands ist es schon seit langer Zeit eingeführt, daß die dasigen lutherischen Prediger bey ihrer Aufnahme ins Ministerium eidlich angeloben, alle andere Religionspartheyen, die evangelischlutherische ausgenommen, besten Vermögens zu verhindern, und zu unterdrücken.

*

Pastor Göze in Hamburg predigte wider die neue Erziehungsmethode, und besonders gegen Cam-

*) z. T. Hier ist der Weg für die Akademisten! —

Campens Erziehungsinstitut, welches er so deutlich beschrieb, daß nur der Nahme fehlte, um es zu einem Pasquill zu machen. —

Unter andern sagte er: „Wenn Eltern ihre „Kinder diesen neuen Edukationsräthen *) überlie„fern, so ist es gerad so gut, als wenn sie dem Teu„fel in die Klauen gegeben wären; denn diese er„ziehen die Kinder allenfalls nur zu vernünftigen „Heiden, nicht einmal zu gottlosen Christen."

*

Zu Saragossa befindet sich in einer Kirche das Grabmahl eines berühmten Inquisitors. — Sechs Säulen zieren es, und an jeder Säule ist ein Mohr befestigt, der eben verbrannt werden soll.

Irreligiosité.

Nach dem Hubertsburger Frieden saßen vier katholische Soldaten vom Regiment B.... eines Komplots wegen im Gefängniß, und wurden durch einen Geistlichen zum Tode zubereitet.

So oft der Pater kam, fand er sie beym Spiel. Der erste ging mit seinem Beichtvater hinter den Schirm, und kam, absolvirt an den Spieltisch zurück. — So machten sie es alle vier: jeder legte die Karten weg, beichtete, und fuhr fort sein Spiel zu spielen.

*) In der ganzen Gegend ist Campe der einzige Edukationsrath.

Jetzt nehmt mich nur für den Mäusen in Acht, sagte Agesin zu seinen Freunden, als er die letzte Oelung erhalten, denn sie werden mich nun bald riechen.

•

Der Abt Polignac fragte Bayle zu Rotterdam, zu welcher Religion er sich bekenne?

„Ich bin Protestant," sagte Bayle. —

„Das ist sehr unbestimmt," erwiederte der Abt. — „Sind Sie ein Lutheraner, Kalvinist, oder „Puetaner?

„Ich bin ein Protestant," antwortete Bayle, „denn ich protestire wider alle Religionen.

•

Als Rabelais die letzte Oelung erhalten hatte, besuchte ihn einer seiner Freunde.

„Nun," — sagte dieser nach einigen andern Gesprächen, als ihm Rabelais erzählte, er hätte die letzte Oelung bekommen — „nun wirst du doch „zur künftigen Welt vorbereitet seyn?"

„O ja," — antwortete Rabelais — „ich bin „ganz fertig, sie haben eben jetzt meine Stiefeln „geschmiert! —

Justiz.

Der Senat zu Marseille erlaubte einem Manne, sich zu tödten, weil seine Frau ihn zu sehr tyrannisirte, und keine Scheidung erlaubt war.

Richter. Wie viel bekömmt er für die Fuhre, Kutscher!

Miethskutscher. Zwölf Groschen, Herr!

Richter. (erstaunt) Zwölf Groschen, für den kurzen Weg, schämt er sich nicht in seine Seele?

Miethsk. Da ist sich was zu schämen — zwölf Groschen giebt jedermann.

Richter. Kann er das beschwören?

Miethsk. Ja, das kann ich.

Richter. Nun gut! — Ich bin eine obrigkeitliche Person, schwör' er! —

(der Richter liest ihm das Formular vor, und der Fuhrmann schwört.)

Gut! da sind vier Groschen, acht behalte ich für den Eyd.

K.

Kaltblütigkeit.

Ein junger Franzose von achtzehn Jahren, brachte sich zu Lüttich selbst ums Leben, und hinterließ folgendes Testament:

„Es ist unnütz die Gründe zu untersuchen, die „mich bewogen haben mein Leben abzukürzen. „Ich glaube, kein Mensch in der Welt, von meinen Jahren, hat mehr Unglück und Widerwärtigkeit erlebt, als ich, und wenn es auch einen

„geben sollte, so berechtigt dies doch niemanden „meinen Schritt zu tadeln.

„Die hiesigen Landesgesetze, den Selbstmord „betreffend, sind mir ganz unbekannt; ich für „mein Theil glaube, sie könnten, was ihren Nu„tzen anbetrift, sicher abgeschaft werden. „Ein „Mensch, der sich aus Wahnsinn umbringt, kann „vernünftiger Weise nicht bis ins Grab verfolgt „werden, und ein Mensch, der sich nach stren„ger Ueberlegung und in der festen Ueberzeugung „tödtet, daß der Tod das einzige Mittel ist, sei„nem Unglück ein Ende zu machen, wird sich „durch eine Strafe, die er erst nach seinem Tode „erdulden soll, und die also aufhört für ihn „Strafe zu seyn, gewiß nicht von seinem Vorha„ben zurückhalten lassen. Ich bitte daher alle Rich„ter die Strafe der Selbstmörder der göttlichen „Gerechtigkeit zu überlassen.

„Viele Menschen werden mich einer Schwach„heit beschuldigen. — Der Unglückliche, wer„den sie sagen, hatte nicht Muth und Standhaf„tigkeit genug die Last dieses Lebens zu ertragen.

„Ihnen dient zur Antwort; entweder haben „sie nicht so viel Leiden erfahren, als ich, und „dann sind sie keine kompetenten Richter, oder sie „haben mehr Stärke des Geistes, als ich, und „dafür kann ich nicht.

„Die Gerichtsperson, die von meiner That „Kenntniß einziehen muß, ersuche ich zuerst, mei„nen Bruder davon zu benachrichtigen, er wohnt „in Paris in der Straße * * *, damit dieser es „meiner Mutter nach und nach beybringe, ohne

„ihr

„ihr eine zu heftige Betrübniß zuzuziehen. Diese „Vorsichtigkeit ist Jedermann den Damen „schuldig.

„Meine Schulden sind nicht beträchtlich, und „ich bin versichert, daß sie meine Familie bezah„len wird.

„Dem Herrn L — in S — bin ich hundert „Livres schuldig.

„Für Miethe muß ich meinem Wirth noch „dreyßig Livres bezahlen.

„Der Wirthin bin ich vier Groschen lüttisch „Geld, meinem Schuster sechs Livres, dem Herrn „G — achtzehn Livres, der Aufwärterinn acht„zehn Groschen, dem Perückenmacher auf dem „Platz * * * achtzehn Livres schuldig.

„Auch dem Herrn D * * bin ich etwas schul„dig, doch dieser hat einen Schuldschein in Händen.

„Meine Sachen sind nun in Ordnung, ich „sterbe zufrieden, und ich habe das Vergnügen, „zu mir selbst mit ganzem Herzen sagen zu kön„nen: Ich bin der unglücklichste Mensch, aber „ich habe niemals mein Unglück verdient.

„Der Jungfer A — vermache ich alles, was „sich in der Schublade dieses Tisches befindet, „und wovon der Schlüssel im Kamin liegt. Es „sey ein Zeichen meiner Dankbarkeit, für die „Wohlthaten, die sie mir, während meines Auf„enthalts in Lüttich erzeigt hat.

„Herr Advokat D — der bey dem Uhrma„cher B * * * wohnt, sagte mir neulich, daß er „wohl so ein spanisch Rohr, als das meinige ist, „haben möchte, wenn er noch der Meinung ist,

„so bitte ich ihn, es von mir zum Andenken an„zunehmen.

Unterschrieben, V. . . .

*

Der General Lopez wollte sich vor einer Schlacht seinen Helm von einem seiner Bedienten besser aufsetzen lassen, weil er ihm das Ohr drücke; da aber der Bediente behauptete, er könne nicht besser sitzen, ging er ins Treffen.

Bey seiner Zurückkunft warf er Helm und Ohr zugleich ins Zimmer, und sagte nur zu seinem Bedienten: „Sagt' ichs Dir nicht, daß er nicht recht „säße?"

*

Ein Dichter, der mit dem Abt von Voisenan bekannt war, hatte auf ihn eine beißende Satyre gemacht; und um zu sehen, was es für Wirkung auf ihn machen würde, sagte der Heuchler zu ihm:

„Es giebt böse Leute:" da ist mir eine Satyre in die Hände gefallen, worin alles Beißende „gegen Sie gerichtet zu seyn scheint, obgleich der „Name unausgefüllt geblieben ist. — Ich kenne „den Verfasser nicht, aber da man nicht weiß, daß „wir miteinander bekannt sind, so ist sie meiner Kritik unterworfen worden."

Hier zog er die Schrift aus der Tasche, las sie ganz vor, und gab den bittersten Stellen im Lesen noch einen besondern Nachdruck. Der Abt hörte ihn bis zu Ende ruhig an, lobte die besten Verse, tadelte einige andere und bat den Dichter um Erlaubniß einige Verbesserungen anzubringen.

Er

Er setzte sich hierauf an seinen Schreibtisch, verbesserte ein Dutzend Verse, füllte den leeren Platz mit seinem Namen, übergab die Satyre ihrem Verfasser, und sagte mit kaltem Blute:

„Nun, mein lieber Freund, glaub' ich: daß „Sie dieses Werkchen können drucken lassen. Es „waren einige Unrichtigkeiten darin, die Ihnen hätten nachtheilig seyn können. Es ist übrigens voll „feinen beißenden Witzes, und wird gewiß gut aufgenommen werden." —

Dies Betragen rührte den Satyrenschreiber so sehr, daß er den Abt umarmte, ihn weinend um Vergebung bat und seine Satyre zerriß.

●

Herr *** sollte sich mit Herrn *** schießen. Sie ritten beyde zum Thor hinaus. Der erste schoß an einem ziemlich entfernten Baume eine Krähe, um seinen Gegner furchtsam zu machen. —

„Fürwahr," sagte dieser: sehr gut gezielt, „aber, mein Herr, die Krähe schießt nicht wieder."

Diese Kaltblütigkeit brachte Herrn *** aus der Fassung und um den Sieg.

●

Rubius Flavius ward vom Kaiser Nero zum Tode verdammt.

Er streckte seinen Kopf gelassen dar, und sagte dem Scharfrichter: „Laß sehen, ob du so viel Herz „hast, ihn herunter zu schlagen, als ich, ihn dir „darzureichen."

Als Canius vom Caligula zum Tode verdammt worden, fand ihn der Henkersknecht beym Spiel. „Du siehst, mein Freund, sagte Canius; daß ich „über meine Mitspieler den Vortheil habe. — Wi„derspricht ihn ja, wenn er etwa nach meinem Tode „das Gegentheil behaupten sollte.“

Kaltsinn.

Als man dem Anaragoras den Tod seines Sohnes meldete: gab er ganz ruhig zur Antwort: „Ich „wußte wohl, daß ich keinen Unsterblichen ge„zeugt.“

Keuschheit.

Ein Kaiser von Japan ließ heimlich einen verdienstvollen Mann ums Leben bringen, weil er eine sehr schöne Frau hatte. Einige Tage drauf ließ der Kaiser diese Dame zu sich kommen, und wollte sie nöthigen ihre Wohnung bey ihm im Pallast zu nehmen.

„Ich schätze mich glücklich, über diese Gnade, „nur bitte ich, gnädigster Kaiser, daß Sie mir „dreyßig Tage vergönnen, den Tod meines Man„nes zu beweinen; und am dreyßigsten erlauben „Sie mir nur allen seinen Anverwandten auf dem „Thurm dieses Schlosses ein Gastmahl zu geben.“

Der Kaiser räumt' alles ein, der Festtag kam, alles wurde mit der grösten Pracht veranstaltet, der Kaiser wohnte dem Feste selbst bey, und berauschte sich, wie gewöhnlich, ziemlich stark.

Die unglückliche Frau benutzte diesen Umstand zu ihrer Rettung. — Sie ging auf einen Altan, als ob sie frische Luft schöpfen wollte, und stürzte sich herunter.

Kindesliebe.

Ein Bauer sollte seinem Amtmann binnen vier und zwanzig Stunden sechzehn Thaler bezahlen oder gepfändet und ins Gefängniß geworfen werden.

Es war ihm unmöglich, und der Amtmann blieb unerbittlich. Der Sohn des Bauers, ein Soldat, der eben bey ihm auf Urlaub war, beschloß seinen Vater zu retten.

„Hört Vater," sagte er; „einer von meinen „Kameraden will heute Abend desertiren, zeigt es „dem Schulzen an, und Ihr erhaltet drey Louisd'or."

Der arme Mann verwarf diesen Vorschlag, aber sein Sohn stellte ihm vor: daß es erlaubt, daß es Pflicht sey, daß es der Huldigungseid von ihm heische, und der Vater gab nach, erhielt das Geld, und befriedigte den Amtmann.

Der Sohn verbarg sich am Abend an den bestimmten Ort, wurde ergriffen, zum Regiment abgeliefert und zum Gassenlaufen verurtheilt. Standhaft ertrug er die Schmerzen, und am Ende seiner Strafe rief er aus: „Gottlob! nun ists vorüber, „mein Vater ist frey." Dies hört der Obrist, meldet es dem Kaiser, und dieser macht den edelmüthigen Sohn zum Lieutnant.

Die Fürstin von * * * hatte das Kind eines ihrer Lakayen ihrem fünfjährigen Prinzen, weil sie beyde von gleichem Alter waren, zum Gesellschafter gegeben. Einst fragte sie dieser kleine Knabe, warum sein Vater sie nicht auch besuche?

Fürstin. Weil er kein Edelmann ist.

Knabe. Bin ich denn ein Edelmann?

Fürstin. Nein!

Knabe. Wenn ich denn groß bin, darf ich auch wohl nicht mehr zu Dir kommen, wenn ich will?

Fürstin. Nein!

Knabe. (nach einer Weile) Wie wird man denn ein Edelmann?

Fürstin. Da ist ein großer großer Herr, der heißt Kaiser, an den muß ich denn schreiben, und muß ihm viel viel Geld mitschicken, und muß ihn bitten, daß er dich zum Edelmann macht. Und dafür schickt er Dir denn einen großen Bogen Papier, darauf steht, daß Du ein Edelmann seyn sollst.

Knabe. O liebe Herzogin, schreib doch an den Kaiser, daß er mich zum Edelmann macht.

Fürstin. Das will ich wohl thun, aber es kostet viele hundert Thaler, und wenn ich die Deinen Eltern schickte, die nicht viel Geld haben, so könnten sie sich dafür was zu gute thun, und Deine Geschwister was lernen lassen, und —

Knabe. O liebe Herzoginn, schick nur das Geld meinen Eltern, ich mag kein Edelmann seyn.

*

Ein Chineser hatte ein so hohes Alter erreicht, daß sein Sohn schon sechzig Jahr zählte. Er war

kindisch geworden; der Sohn sah dies, und um ihm ein Lächeln abzugewinnen, und ihn sein hohes Alter vergessen zu machen, stellte er sich vor ihm, wie ein Kind, machte sich Kleider von allerhand Farben, weinte und lachte wie die Kinder, fiel mit Willen, rollte sich auf der Erde herum, und dergleichen.

●

Ein achtjähriger Knabe in China, dessen Eltern so arm waren, daß sie sich nicht durch ein Bett für die vielen Mücken im Sommer schützen konnten, versuchte tausend Mittel sie davor zu sichern, aber — vergebens. Endlich fiel es ihm ein, sich nackend, wenn seine Eltern schliefen, vor ihnen hinzusetzen, denn — dachte er: Wenn die Mücken sich an meinem Blute gesättigt haben, so werden sie doch meine Eltern in Ruhe lassen.

●

Antipater schrieb einen langen Brief an Alexander den Großen, um dessen Mutter bey ihm verdächtig zu machen. Alexander aber sagte, da er ihn gelesen: „Antipater weiß nicht, daß eine einzige „Thräne meiner Mutter tausend solche Briefe auslöschen kann.“

●

Eine Römerinn ward wegen eines Verbrechens zum Tode verdammt. Der Prätor übergab sie dem Triumvir, welcher sie ins Gefängniß führen ließ, wo man die Delinquenten zu erdrosseln pflegte.

Der Kerkermeister, dieses Geschäfts überhoben zu seyn, beschloß sie Hungers sterben zu lassen, und überdem erlaubte er noch ihrer Tochter sie im Gefäng-

Gefängniß zu besuchen, doch sah er sorgfältig zu, daß sie ihr keine Lebensmittel brachte. Demohngeachtet vergingen einige Wochen, und die Delinquentinn starb nicht.

Er argwohnte also ein Geheimniß, und entdeckte endlich, daß die Tochter ihre Mutter mit ihrer eigenen Brust ernährte.

Voll Erstaunen über diese Liebe, erzählte er die ganze Begebenheit dem Triumvir, dieser dem Prätor, der diese Begebenheit dem versammelten Volke vortrug. — Die Uebelthäterinn erhielt Gnade; Mutter und Tochter wurden Lebenslang auf Kosten des Staats ernährt, und neben dem Gefängniß erbaute man der kindlichen Frömmigkeit einen Tempel.

•

In China war ein Gesetz, welches die betrügerische Richter verdammte, beyde Hände zu verlieren.

Ein Mandarin, der sich dieses Verbrechens schuldig gemacht, sollte eben diese harte Strafe erdulden, als seine Tochter mit allen Reizen der Jugend und Unschuld geschmückt, seine Vertheidigung über sich nahm.

„Es ist wahr, großer Kaiser," sagte sie, als man sie dem Monarchen vorstellte; „mein Vater „hat seine Strafe verdient, und seine Hände müs„sen ihm abgehauen werden. — Hier sind sie, setzte sie hinzu, indem sie die ihrigen aus dem Ermel hervorzog, womit sie bedeckt waren. „Ja, „großer Kaiser, diese Hände gehören auch meinem „unglücklichen Vater. Zum Unterhalt seiner Fa„milie

„mir unnütz, überliefert er sie der Strenge der „Gesetze, um diejenigen zu erhalten, die uns, mei„nem Großvater, meinen Brüdern und mir den „Unterhalt verschafften.“

Der Kaiser konnte sich der Thränen nicht enthalten, und begnadigte den Mandarin.

•

Nach der Schlacht bey Leuktra versicherte Epaminondas seinen Freunden; daß ihm bey diesem Siege nichts lieber sey, als: daß er ihm noch bey lebzeiten seiner Eltern zu Theil geworden.

Klugheit.

Rudolf von Habsburg sagte zu einem Weißgerber, den er auf der Straße arbeiten sah: — „Es wäre doch wohl ein schönes Leben; jährlich „hundert Mark Einkünfte und eine schöne Frau zu „besitzen?“

„Ich habe beydes,“ erwiederte der Gerber.

„Das wäre! — Ich will mich selbst davon „überzeugen!“

Augenblicklich zog der Gerber sich besser an, ließ eine kostbare Mahlzeit zurichten, sein silbernes und goldenes Geschirr auf den Kredenztisch stellen, und seine schöne Gattinn mußte sich in ihrer schönsten Kleidung zeigen.

Der Kaiser kam, fand alles über seine Erwartung schön, und konnt' es nicht genug loben.

„Aber mein lieber Mann, warum treibt Ihr „bey solchem Vermögen noch diese schmutzige Hand„thierung?“ fragte Rudolf.

„Sie

„Sie schändet mich nicht, gnädiger Herr, antwortete der Gerber: „denn sie hat mich glücklich „gemacht. — Ich würd' es bald nicht mehr seyn, „wenn ich sie fahren ließe."

Kühnheit.

Burnazel brachte den de la Tour ums Leben. Das Parlament verurtheilte ihn zum Tode, der König aber begnadigte ihn, und gab der Wittwe des Getödteten das ganze Vermögen des Verurtheilten.

„Sire, sagte die Dame, indem sie dem König ihren Sohn vorstellte: „Gott wolle nicht, daß ich „das Blut meines Gemahls erkaufen sollte; aber „da das Ansehen des Mörders mehr gilt, als Gerechtigkeit und Gesetze, so schenken Sie auch meinem Sohne die Gnade, die er einst nöthig haben „wird, wenn er den Mord seines Vaters durch den „Tod des Burnazel rächt, wozu ich ihn alle Tage „ermuntern will."

L.

Lakonisch.

Ein italienischer Prinz befand sich mit einem Gesandten auf einem Balkon, und um ihn zu demüthigen,

thigen, erzählte er ihm, daß einer seiner Vorfahren einen Gesandten genöthigt hätte, von diesem Balkon herunter zu springen.

„Damals trug man wohl keinen Degen?“ fragte kaltblütig der Gesandte.

*

In H. . . wohnten zwey Brüder; der eine war Doktor der Rechte, der andere Doktor der Arzneygelahrheit.

Ein kranker Bauer erkundigte sich auf der Straße nach des Doktors Wohnung — er meinte den Arzt.

„Da kommt er eben gegangen, erhielt er zur Antwort, als des Arztes Bruder auf ihn zukam; er ging also eiligst dem Juristen entgegen, und sagte: „Lieber Herr Doktor, ich weiß gar nicht, „was es ist, es juckt mir am ganzen Leibe!“ —

„Kratz' er sich, mein Freund!“ —

*

„Und Sie lachten nicht?“ sagte der Großadmiral von Frankreich, Herzog von Chartres zu York, dem englischen Gesandten in Haag, als viele Franzosen von ihren bevorstehenden Heldenthaten, und hauptsächlich von ihrer Landung in England prahlten — wann werden Sie denn wohl lachen?

Bey ihrer Landung! antwortete York.

*

Philipp von Macedonien schrieb einst nach Lacedämon: Wenn ich in euer Land komme, will ich alles mit Feuer und Schwerdt verwüsten! —

Die Lacedämonier schrieben zur Antwort das Wörtchen: „Wenn!“

•

In Rom stritt man in einer Gesellschaft über Petrarka's Schriftstellerwerth. Einige meinten, er hätte alles aus alten Dichtern entlehnt, andere, er hätte alles seinem eignen Genie zu verdanken. Ich glaube, sagte Landi — ein Gelehrter aus Bologne — Petrarka hats mit den alten Dichtern so gemacht, wie die Spanier mit den Mänteln, die sie des Nachts stehlen, sie geben ihnen eine ganz andere Gestalt, und verstellen sie so, daß man sein Eigenthum nachher nicht mehr erkennen kann. Ein spanischer Edelmann, der auch in der Gesellschaft war, fragte mit gewöhnlichem Grandeza: „Was „sagen Sie da von meinen Landsleuten, den Spa„niern, Signor?“

Landi sah ihn verwundert an, und fragte: — „Sie sind auch ein Spanier?“ —

•

Tiberius Gracchus fand einst ein paar Schlangen in seinem Bette.

Die Wahrsager sagten: „Er solle diese Thiere „ja nicht umbringen, denn tödtete er das Männ„chen, so müsste er selbst sterben, tödtete er aber „das Weibchen — seine Gattinn.

Er war schon bey Jahren und seine Gemahlin noch sehr jung — und ihr zu Liebe tödtete er das Männchen.

Er ſtarb bald, ſie aber verheirathete ſich nie, obgleich ihr der König Philomenes ſeine Krone anbot.

•

Zu den Zeiten Karls VII. Königs von Frankreich, hatte ein junges Mädchen einen Liebhaber, der den Fehler hatte, ſehr ſchwatzhaft zu ſeyn. Um ihn zu beſſern, und ſeine Liebe auf die Probe zu ſtellen, legte ſie ihm ein ununterbrochnes Stillſchweigen auf, welches er auch zwey Jahr unverbrüchlich hielt, ſo daß jeder glaubte, er wäre plötzlich ſtumm geworden. — Einſt ſagte ſeine Geliebte in einer großen Geſellſchaft, wo er ſich auch befand, ſie wolle ihn bald heilen. Drauf näherte ſie ſich ihm, und ſagte: „Sprich!“ — und er bekam, zum Erſtaunen der ganzen Welt, ſeine Sprache wieder.

Liebe.

N * * * beklagte ſich bey ſeinem Freunde über die Unbeſtändigkeit ſeiner Geliebten. „Beym Weibe „iſt keine Treu und Glauben mehr!“ —

„Lieber Freund,“ erwiederte S * * *: Venus „iſt ja ein Planet, und kein Fixſtern.“

•

A. O ſey doch ſo gut und mach' mir ein paar Verſe, unter das Bildniß meiner Geliebten! —

B. Ja, lieber Freund, recht gerne, aber wie?

A. Das muſt du am beſten wiſſen — du ſtehſt ja ſchon im Almanach. —

B. Wenn das einen zum Dichter macht, —

so wäre B —— y ja auch einer — ich frage: ob in deinem Namen, oder —.

A. Versteht sich — in meinem Namen; du kannst ohngefehr sagen: daß sie mich allein zum Dichter gemacht — daß ihre Engelreize —

B. Schon gut — hör an, wie gefällt dir's!

Seht diese Augen, den Mund, schön wie die lächelnde Rose,
und ihres Wuchses entzückende Pracht!
Dies ist das Mädchen, das mich, aus einem Thoren in Prose,
zu einem Thoren in Versen gemacht! —

•

König Eduard I. von England wurde in einem Gefechte wider die Sarazenen von einem giftigen Pfeile verwundet.

Sein Tod war unvermeidlich — so sagten die Aerzte, wenn nicht jemand sein Leben daran wagen und das Gift aus der Wunde saugen wollte. Eleonore, seine Gemahlin, entschloß sich sogleich, es zu thun. Vergebens widersetzte sich ihr Gemahl diesem Entschlusse; was seine Zärtlichkeit wachend nicht zugeben wollte, mußte er geschehen lassen, als er schlief, und — er war gerettet. Die Vorsehung belohnte ihre Liebe, und auch sie, die edle Königin, blieb am Leben.

•

Der berühmte Lanz verliebte sich auf der Universität in die Tochter eines Professors. Das junge Mädchen ließ ihn aber merken, daß sie einen so trägen und unfleißigen Menschen, als er damals war, nie lieben könnte.

Von

Von dem Augenblicke an entsagte er allen Vergnügungen der Akademie, und legte sich mit solch' einem unermüdeten Fleiß und mit solch' einer Anstrengung seiner Kräfte auf die Wissenschaften, daß er in einigen Jahren einer der ersten Gelehrten der Universität und der Gatte seiner Geliebten ward.

*

In Madrit tödtete ein Mädchen ihren ungetreuen Liebhaber.

Der König, der dies erfuhr, ließ sie vor sich kommen; und nachdem sie ihm mit vieler Lebhaftigkeit ihr Schicksal erzählt, begnadigte er sie mit den Worten:

„Es wäre Unrecht, meine Tochter, wenn ich „von Ihr bey so viel Liebe noch Verstand fordern „wollte!"

*

A. Nun werd' ich bald so glücklich seyn, meine Geliebte zu sprechen.

B. Bist Du mit ihren Eltern ausgesöhnt?

A. Das nicht — aber ich will ein Bret quer über die Gasse aus meinem Fenster in das ihrige legen und so bey Nacht zu ihr hinüber steigen!

B. Bey Gott! ich bitte dich, bedenke die Gefahr! —

A. Ich glaube bey der Rückkehr wird sie mir auch zu groß scheinen.

*

Ein reicher junger Edelmann aus Pohlen verliebte sich in ein armes Fräulein. Sein Vater

wollte diese Heirath nicht zugeben, sondern drang in ihn sich mit einem andern reichen Fräulein zu vermählen. Aber der junge Mann versicherte, er würde zwar nie ohne Einwilligung seines Vaters sich verbinden — aber auch nie einem andern Mädchen seine Hand geben.

Der Vater schwieg, aber um seinem Sohne alle Gelegenheit zu entreißen, seine Geliebte zu sehen, veranstaltete er, daß sie in ein entferntes Kloster gebracht wurde.

Der junge Mann gerieth, über das Verschwinden seiner Geliebten, denn er wuste nicht wo sie hingekommen war, in eine hitzige Krankheit, die ihn nahe am Rande des Todes brachte, auch der Vater wurde krank und starb.

Gleich nach dessen Tode entdeckte ihm ein Bedienter das Geheimniß, aber der Jüngling war zu schwach, ohne Gefahr die Reise zu seiner Geliebten zu unternehmen. Er schickte also diesen Bedienten zu ihr, um sie abzuholen. Der Tag ihrer Wiedervereinigung erschien, der arme Kranke lag kraftlos auf einem Ruhebette; er hörte den Wagen das Schloß herauf fahren, zitterte am ganzen Körper für Freude; er hörte sie die Treppe heraufsliegen, will sich empor richten, aber sank zurück. — Sie tritt ins Zimmer, er wankte ihr entgegen, fiel mit stummen Entzücken ihr in die Arme, und starb.

List.

Ein Handwerksbursche und ein Jude reisten zusammen nach Frankfurth am Mayn.

Der

Der Handwerksbursche hatte aber auser seinem Felleisen noch einen Mantel, der ihm sehr zur Last wurde.

Als sie nun beyde unterwegs in ein Wirthshaus einkehrten, um zu frühstücken, bat der Handwerksbursche den Juden, ihm einen Thaler zu leihen, weil er mit seinem Gelde nicht auskommen könne. „Und damit ihr seht, setzte er hinzu: „daß „ich euch nicht betrügen will, will ich euch meinen „Mantel zum Pfande geben.“

Sobald sie vors Thor kamen, gab er dem Juden seinen Thaler wieder, und dankte ihm für seine Mühe.

Rabelais hatte auf einer Reise von Rom nach Paris schon in Lion keinen Heller mehr in der Tasche. Er wuste sich aber bald zu helfen. Er ging ins beste Wirthshaus und ließ sich aufs herrlichste bedienen. Drauf füllte er zwey Beutelchen mit Asche, rief des Wirths kleinen Sohn herein, der auf die Beutel schreiben mußte: Gift für den König. Gift für die Königin. Verbot ihm aber, seinen Eltern das mindeste zu sagen.

Der kleine Bube ermangelte nicht, seinen Eltern alles zu erzählen. — Diese meldeten es der Obrigkeit, und Rabelais wurde in Verhaft genommen.

Rabelais bat: man möchte ihn nur am Hofe bringen, er hätte groſe Geheimnisse zu entdecken. — Dies geschah, er ward aufs beste gepflegt, und als er in Paris war, erzählte er die ganze listige Begebenheit.

Der Mahler Protogenes verſprach der berühmten Phryne ſeine beyden beſten Gemählde. Einige Zeit nachher ſchickte ſie jemanden zu ihm, mit der Nachricht: ſein Haus brenne nahe bey ſeiner Gemäldeſammlung.

„Geſchwind rettet mir den Satyr und Kupi„do!“ — rief er aus, und Phryne hat ſich drauf dieſe beyden zum Geſchenk.

*

Kaiſer Karl V. ſchlich ſich, wie er es mit einem Soldaten abgeredet, des Abends zu ihm auf ſeinen Poſten, als käm er von der Seite der Feinde. — Der Soldat rief: Wer da? —

„Ei! ſt! ſagte der Kaiſer mit verſtellter Stimme: — „Es ſoll dein Schade nicht ſeyn!“ — Der Soldat ſchoß und verfehlte. — Jetzt gab ſich der Kaiſer zu erkennen, um ſeine Armee glauben zu machen, er belauſche ſie alle Abend auf dieſe Weiſe.

*

„Heda! — Platz! Vorgeſehen! — rief ein Tagelöhner, der eine groſſe Laſt trug.

Ein junger Menſch in einem ſeidenen Kleide, der nicht drauf achtete, ging immer ſeinen Weg langſam fort, und der Tagelöhner hatte das Unglük, ihm ſein ganzes Kleid zu zerreiſſen.

„Das ſollt ihr mir nicht umſonſt gethan ha„ben,“ rief der junge Mann: „gleich bezahlt mir „mein Kleid!“

Der Tagelöhner ſchwieg.

„Gleich oder fort zum Richter!“

Der

Der Tagelöhner schwieg, und der junge Mann führte ihn vor den Richter.

Er klagte ihn wegen seines zerrissenen Kleides an, und verlangte die Schadloshaltung. —

Der Richter fragte den Tagelöhner, was er auf die Klage zu antworten hätte? —

Der Tagelöhner schwieg.

Seyd ihr denn stumm? fragte der Richter.

Der Tagelöhner schwieg.

„Ey, bey Leibe!“ rief der junge Mensch, „er „mag ja stumm seyn; er stellt sich nur so, er schrie „ja vorher wie der leibhafte Teufel: Heda! — Platz! „— Vorgesehn!“

„Ja wenn das ist,“ sagte der Richter, ja freylich, wenn das ist, warum gingen Sie denn nicht „bey Seite?“

Und der Prozeß war entschieden.

M.

Mäßigkeit.

Wälpole, Minister am englischen Hofe, der schon lange einen vornehmen Mann, der viel Einfluß bey der Nation hatte, vom Parlement wegzubringen wünschte, besuchte ihn einst, und sagte: „Er käme im Namen des Königs, ihm dessen Schutzes „zu versichern, und ihm zu sagen, wie es Sr. Majestät sehr leid sey, daß Sie noch nichts für ihn

„hätten thun können.“ — Zu gleicher Zeit bot sie ihm eine ansehnliche Bedienung an.

„Mylord!“ antwortete der Engelländer; spei„sen Sie heute bey mir zu Abend, und dann will „ich Ihnen meine Meinung sagen.“

Walpole nahm diese Einladung an. — Man trug einen Kälberbraten auf, den Rest vom Mittagbrod.

„Glauben Sie wohl, Mylord,“ sagte der Engelländer: „daß die Kost einen Mann leicht gewin„nen könne, der mit solcher Mahlzeit zufrieden ist? „Sagen Sie dies dem Könige, dies ist meine ganze „Antwort auf sein gnädiges Anerbieten.“

*

Einige Edle beschwerten sich im Felde bey Rudolf von Habsburg über Mangel an Speise.

Der Kaiser ging mit ihnen in ein nah gelegenes Feld mit weißen Rüben, zog eine aus, reinigte sie und aß sie auf.

„Wie dürft Ihr über Hunger klagen, da wir „doch gerade vor uns so niedliche Speise haben.“

Mäßigung.

Architas, ein vornehmer Tarentiner, wurde über einen seiner Sklaven wegen eines großen Vergehens sehr aufgebracht.

„Es ist Dein Glück, daß ich im Zorn bin, sagte Architas, „sonst würd' es Dir übel ergehen!“ — und ging aus dem Zimmer.

Während den Religionskriegen in Frankreich, wurde ein verrätherischer Anschlag auf das Leben des Herzogs von Guise gemacht. Die Königinn Mutter entdeckte dem Herzog alles, und nannte ihm das Haupt der Verschwörung, einen Edelmann, der seit einiger Zeit das Palais des Prinzen besuchte.

Der Herzog hielt diese Nachricht ganz geheim, und ließ einst diesen Edelmann, im Beyseyn eines Bischofs und des Großalmoseniers Amint zu sich rufen.

Der Edelmann gehorchte mit Zittern, und entfärbte sich, als er zum Herzog trat.

„Mein Herr, sagte der Prinz zu ihm: „Ihr „Gesicht verräth Sie, Sie wissen schon, warum ich „Sie habe rufen lassen. Ich weiß alles, Sie würden das Uebel noch ärger machen, wann Sie izt „noch leugnen wollten.“ — Hierauf erzählte er ihm die geringsten Kleinigkeiten von dem Komplot. — „Und nun,“ fuhr er fort: „wenn Ihr Leben Ihnen „lieb ist, — geschwinde gebeichtet.“

Der Edelmann fiel vor ihm auf die Knie, und bat um Gnade.

„Stehen Sie auf, sagte der Herzog: — „aber „wie sind Sie auf diesen Anschlag gekommen, hab' „ich Sie etwa beleidigt, oder einen von Ihren „Freunden? — Reden Sie! — Ich kenne Sie nur „seit drey Wochen. —

Edelmann. Keine Privatbeleidigung, gnädigster Herr, gab mir diesen Anschlag ein. — Es war Liebe für mein Vaterland. Man sagte mir: Es sey, eine verdienstliche, gottselige Handlung, einen

einen Feind der wahren Religion zu tödten, es sey —

Herzog. Schon gut. — Aber nun will ich Ihnen zeigen, daß meine Religion menschlicher ist, als die Ihrige. Die Ihrige rieth Ihnen, mich ungehört, ohne daß ich Sie beleidigt habe, meuchelmörderischer Weise umzubringen; und die meinige befiehlt mir, Ihnen, dieser offenbaren boshaften Absichten ungeachtet, alles alles zu vergeben. — Inskünftige folgen Sie aber, wenn ich Sie bitten darf, klügern und tugendhaftern Rathgebern, als Sie izt gehabt zu haben scheinen. — Leben Sie wohl!

*

Ein gemeiner Soldat schimpfte auf den Antigonus ohnweit dessen Zelt. Antigonus hörte es, sah aus dem Zelt und sagte: „Geh weiter, daß ich „nicht gezwungen werde, Dich zu bestrafen.“

Maler.

Ein schlechter Maler hatte zwey Gemälde gemacht, Deukalion und Phäton.

„Wie gefallen Ihnen die Gemälde?“ fragte er einen Kenner.

„Sie sind recht gut, nur hangen sie nicht am „rechten Orte.“

Maler. Wie so, ich wüßte nicht? — Wohin denn?

Kenner. Wohin? — Deukalion muß ins Wasser, und Phäton ins Feuer.

Mark-

Marktschreyer.

Ein Marktschreyer, der den Pöbel mit akademischen Professorwitz unterhielt, und seine Medizin fast so sehr lobte, als unsere neuen Autoren die Früchte ihres Scharfsinns in ihren Pränumerationsscheinen, war eben im besten Prahlen, als er den berühmten Stadtphysikus zu Hamburg, Doktor Biester gewahr ward.

Er erschrak einen Augenblick, aber seine Verschlagenheit half ihn besser den rechten Weg finden, als die pariser Akademisten *).

„Seht, dort kömmt euer hochgelahrter welt„berühmter Herr Stadtphysikus her — aus seinem „eignen Munde sollt ihrs hören, daß meine Medi„zin Wunder thut. — Nicht wahr, Herr Doktor, rief er dem Arzt zu, als dieser der Bude näher trat. — „Nicht wahr, Herr Doktor? — „Mundus vult decipi. **)

„Leider!“ rief Biester, und ging still vorüber. „Da habt ihrs! er ist ordentlich neidisch, sagte das Marktschreyergenie, „daß meine Pillen besser sind, „wie seine Magentropfen.“ —

Menschenliebe.

Nach dem Siege bey Pontenoi, sagte Ludwig XV. als er das Schlachtfeld sah: „Für die verwun„deten Franzosen sorgt wie für meine Kinder, und „für den Feind tragt nicht weniger Sorge!“.

Miß-

*) Siehe Innschrift!

**) i. T. Die Welt will getäuscht seyn.

Mißverständniß.

Wie viel vor das Schuh sagt' ein Franzos' der bey Roßbach gewesen, zu einem Schuster im Reiche bey dem er kurz darauf seine verlohrne Equipage rekrutiren wollte. —

„Der nächste Preiß," — fing der Schuster an. „Was?" rief der Franzos' — „Preuß nächst?" — und lief davon.

*

Ein gewisser Schink, der einige Reime gemacht, und sich für sehr berühmt hielt, weil er etwa in der Litteratur- und Theaterzeitung gelobt worden, reiste von Berlin nach Hannover.

Le beaux esprits se rencontrent —

Natürlich mußte er auch den Herrn Leibarzt Zimmermann besuchen.

Zimmermann, der eine Sammlung von Gemählden besaß, erwartete eben einen gewissen Mahler Speck, den ihm ein guter Freund als einen geschickten Mann zur Auffrischung einiger beschädigter Gemählde empfohlen hatte, und den er noch nie gesehn, als sich Herr Schink melden ließ.

„Du wirst nicht recht gehört haben," sagt er unwillig zum Bedienten, denn er war eben in sehr ernsthaften Geschäften verwickelt, und bey sehr übler Laune: „Speck willst du sagen — nicht „Schink! — Führ ihn in den Bildersaal."

Der Bediente gehorchte — und nachdem Schink eine Weile gewartet, trat Zimmermann herein, fest überzeugt den Maler Speck vor sich zu sehn.

Ah!

„Ah! gehorsamer Diener! — Nun, wie ge„fallen Ihnen meine Gemälde, nicht wahr, das „da zur Linken ist ein schönes Stück vom Kor„reggio.“ —

Schink der so wenig vom Korreggio wußte als Zimmermann vom Marionettentheater, sagte ganz betreten: „Der Herr Leibmedikus — werden „sich — sich — in der — Person — irren.“ —

„Sind Sie denn nicht der Maler Speck?“

„Nein, ich bin der Dichter Schink.“

„Ist beydes von den Schweinen!“ sagte Zimmermann, kehrte sich um, und ließ ihn stehn.

•

Demoiselle Scudery und ihr Bruder sprachen auf einer Reise im Wirthshause von dem Trauerspiel Cyrus, woran Herr von Scudery damals arbeitete. Er fragte seine Schwester: „Was er „mit dem Prinzen Marsages machen sollte?“

Demoiselle Scudery rieth: ihn umzubringen.

Einige Kaufleute im Nebenzimmer hörten dies und glaubten: daß sie unter dem Namen Marsages einen großen Prinzen verständen und eine Verschwörung im Sinn hätten. Sie zeigten es dem Magistrat an, beyde wurden in Verhaft genommen, und es kostete ihnen viele Mühe, wieder in Freiheit zu kommen.

•

Eben so ging es dem Herrn Pechanter, als er sein Trauerspiel, der Tod des Nero schrieb.

Er ließ im Wirthshause ein Stückchen Papier liegen,

liegen, worauf nach einigen unleserlichen Buchstaben die Worte standen:

„Hier muß der Monarch umgebracht wer„den.“

Der Wirth, der dies Blättchen fand, zeigte es der Obrigkeit an, und als Pechauer wieder ins Wirthshaus kam, ward er arretirt, und brauchte viel Müh und Zeit, seine Unschuld zu beweisen.

*

Ein Prediger besuchte einen kranken Bauer, ihn zum Tode zu bereiten und hielt ihm eine Rede über den Text: „Es ist ein alter Bund, Mensch, „du must sterben!“

Da der Prediger weg war, besuchte ihn sein Nachbar, und fragte: „Was hat dir denn der Pre„diger zum Trost gesagt?“

„Ach, Gevatter! erwiederte der Bauer, er „mag ja getröstet haben, er sagte: Ich wär' ein al„ter Hund, ich müßte sterben!“

Mitleid.

Warum bist du denn so traurig? fragt' ein fünfjähriger deutscher Prinz seinen Lakayen. —

Ach gnädigster Herr, ich hab es wohl Ursach!

Warum denn?

Ich bin ein armer Mensch und habe so viel Kinder zu ernähren. —

Warte, sagte der Prinz — indem er seinen ganzen Schatz holte.

Hier

Hier hast du alles was ich habe, aber nun sey auch recht vergnügt.

Mode.

Zu Jakob I. Zeiten trug man in England Pluderhosen, die die Stutzer mit Kleien ausfüllten.

Einer dieser leeren Köpfe hatte das Unglück, wie er vom Stuhl aufstand, durch einen Splitter seine Beinkleider zu zerreißen, daß alle Kleien herauslief.

Alle Damen und Herren lachten und unser Held am meisten, denn er stand in dem Wahn, man belache seinen stumpfen Witz.

„Sehen Sie, wie er lacht?“ zischte Lady *** ihrem Nachbar ins Ohr.

„Ja,“ antwortete dieser: „Je mehr er lacht, je mehr Kleien giebt die Mühle!“

*

Als die großen Hüte Mode wurden, trug der Herr von S***, ein hallischer Student zuerst solchen in Berlin.

Ein vorschneller junger Kornet, der neben ihm in der Komödie stand und sich über alles wunderte, was er etwa selbst nicht hatte, oder doch noch nicht gesehen, folglich oft in diese Verlegenheit

kam, rief ganz erstaunt einem andern zu: „Sieh! — „wie'n großer Huth!“

„Exkusiren Sie,“ sagte der Student, der es hörte: „Ich hab' ihn nicht größer bekommen „können.“

Mönch.

Ein Benediktiner und Bernhardiner waren in einem Hause zu Tische gebeten.

Der Benediktiner betete vor Tische ganz kurz:

Benedictus benedicat.

Sein geistlicher Bruder, der in dem Wahn stand, er meine damit den Heil. Benedikt, setzte geschwind hinzu:

& Bernhardus bernhadat, Amen! —

Musik.

Bey einem Gespräche über Musik, wo ein jeder von der Gesellschaft sein Lieblingsinstrument nennen sollte, und Harfe, Klavier und andere mehr schon genannt worden waren, fragte ein junger Mann seinen Nachbar, der bis izt immer stumm gewesen war, und seinen Bauch gestrichen —

„und Sie?“

„Ich?“

„Ich?“ — fragte der dicke Mann und faltete seine Hände über den Bauch zusammen, „ich? — „Je nun, — den Bratenwender!

Muth.

Alcibiades spielte, als Knabe, mit einigen andern Kindern in einer engen Gasse. Ein Fuhrmann kam auf sie zu; Alcibiades rief: „Er solle „halten, bis ihr Spiel zu Ende wäre.“

Der Fuhrmann spottete und fuhr weiter. Die andern Knaben liefen fort. Alcibiades aber legte sich quer über in den Weg, und sagte: „Wenn du „nun Herz hast, so fahre zu.“

•

In der Schlacht bey Egnal rief ein Offizier Ludewig XII. zurück, und stellte ihm die Größe der Gefahr vor. —

„Nichts! nichts!“ rief der König: „wer sich „fürchtet, der stelle sich hinter mich, es soll ihm „kein Leids geschehen.“

•

Der eilfjährige Sohn des Kapitain Manin focht beym Treffen zu Freemanshause an der Seite seines Vaters als der tapferste Mann.

Die Amerikaner griffen den linken Flügel, den Manin kommandirte, so heftig an, daß er durch eine Flintenkugel getroffen, todt zur Erde fiel.

Der Brigadier Fraſar bat den Knaben, das Gefecht zu verlaſſen, und bey der Leiche ſeines Vaters zu bleiben. Der junge Manin aber trat nur zwey Schritte zurück, küßte die erkaltete Hand ſeines erſchoſſenen Vaters, drückte ſie zärtlich an ſein Herz, und eilte dann wieder in Reih und Glied zurück, indem er den Soldaten zurief:

„Courage, braves Canadiens, marchons!“

●

Mademoiſelle * * * hatte einen Officier zum Liebhaber, von dem es ruchtbar geworden, daß er ſich bey einer Gelegenheit ſehr feige betragen. Als ſie es erfuhr, ſagte ſie zu ihm: „Die ganze Stadt „ſagt, daß Sie mein Herz haben, aber Ihre Auf„führung beweiſt nur zu gut, daß ſich die ganze „Stadt geirrt hat.“

Muthwille.

Auf dem Reichstage zu Worms bey der Verſammlung der Reichsſtände, hielt ein Franziskaner vor dem Kaiſer und allen Geſandten eine Predigt.

Chriſtian

Christian III. König von Dännemark, war noch ein junger Prinz und auch zugegen, und er nahm seinen Platz grade unter der Kanzel.

Als bey dem Vater Unser der Prediger auf die Knie fiel, ging der Strick, den die Franziskaner um den Leib tragen, durch ein Loch, das in der Kanzel war, und berührte den Prinzen. Sogleich schürzte dieser einen Knoten drein, der Franziskaner konnte also nicht wieder in die Höhe kommen, und das Getöse was er innerhalb der Kanzel machte, gab den Zuhörern Anlaß der Ursache nachzuspüren.

Mutterwitz.

Ein häßlicher Advokat vertheidigte die Sache eines Tapeziers gegen eine Bürgersfrau. Da er ein sehr großes Gewäsch machte, und nicht zur Sache selbst kam, ward die Frau ungeduldig und unterbrach den Advokaten.

„Der Handel, mein Herr," sagte sie, indem sie sich zum Präsidenten des Kollegiums wandte: „ist kürzlich dieser: Ich habe dem Tapezier hier hun„dert Thaler für eine flandrische Tapete verspro„chen, welche stark und fein seyn sollte, und mit „solchen schönen Figuren geschmückt, wie der Herr „Präsident. Nun will er mir eine grobe, schlecht „und beschmierte geben, die Figuren hat, so häß-

„lich, wie der Herr Advokat. Muß ich sie nun „wohl behalten?“

Der häßliche Advokat ward ganz verwirrt, und der schöne Präsident so geschmeichelt, daß die Bürgerinn ihren Prozeß gewann.

Anekdotenlexikon

für

Leſer von Geſchmack.

Vous y verrès du ſerieux,
Entremelé de badinage.

Le Philoſophe de Sans-Souci.

Zweytes Bändchen

M — — Z.

Berlin,
bey Siegismund Friedrich Heſſe 1784.

Anekdotenlexikon.

N — — Z.

N.

Nachdrucker.

Der Büchernachdruck ist schon eine alte Sitte bey den Deutschen, welches folgender Vers beweiset, den die Verleger, um dies zu vermeiden, gewöhnlich vor ihre Verlagsbücher drucken ließen.

Wer wohl und ehrlich lebt,
Verdienet Schild und Helm;
Wer dieses Buch nachdruckt,
Den nenn ich einen Schelm.

Nächstenliebe.

Zu Brivyde in Auvergne ward vor einiger Zeit ein Bauer in der Erndte krank — und seine unmündigen Kinder, waren seine einzigen Hausgenossen. Er glaubte schon ganz sicher daß seine Erndte verlohren gehen würde, als die mitleidige Gemeine beschloß, einen Feiertag zur Einerndtung aller seiner Früchte anzuwenden.

Sie bat den Prediger um die Erlaubnis, es Sonntags thun zu dürfen; der Prediger willigte ein,

ein, und in zwey Sonntagen, war alle das Getrai-de des Kranken in die Scheune geschaft.

Naivetät.

Ein kleines fünfjähriges Mädchen hörte aus der Bibel die Worte lesen: Das Weib müße unter-than seyn ihrem Manne. —

Vierzehn Tage drauf, erzehlte sie es ihrer Gou-vernante, und setzte hinzu: „Ach Mamsel, ich woll-„te der liebe Gott hätte das nicht gesagt.

*

Ein Knabe dem in der Komödie Harlekin vor-züglich gefiel, rief mit einem Mal seiner Mutter ganz laut zu: „O Mama, bitten sie Monsieur Har-„lekin, daß er diesen Abend bey uns ißt.“

*

„Gieb diesen Louisd'or dem armen Bedienten „der sich das Bein zerbrochen hat“ — sagte eine kleine sechsjährige Prinzessin zu ihrem Lakayen; „und“ — nach einer Weile, da der Lakay mit dem Geschenk ganz gleichgültig zur Thüre ging — „sieh „da hast du auch was, da hast du auch was, damit „du nicht böse wirst daß du nichts bekömst. —

*

Ludwig XIII. bekam als ein kleiner Knabe von seiner Mutter die Ruthe weil er nicht beten wollte.

Den andern Tag da er die Königinn besuchte, stand sie auf und machte ihm ein Kompliment. —

„O Madam, machen sie mir lieber nicht ein „so groß Kompliment, und verschonen sie mich mit „der Ruthe.“

•

Ludwig XIV. wurde im fünften Jahre zu St. Germain enlaye getauft.

Ludwig *XIII.* fragte ihn: wie er nun hiesse?

„Ludwig der vierzehnte“ antwortete der Knabe!

„Noch nicht! mein Sohn! erwiederte der König unwillig.

•

Bey Ingolstadt nahm man einer armen Frau ihren einzigen Sohn zum Soldaten, und all ihr Flehen war vergebens.

Endlich ging sie alle Tage in eine gewisse Kirche zu Ingolstadt, und bat die Mutter Gottes beständig um die Befreiung ihres Sohnes.

Als dies aber auch nicht half, nahm sie dem Marienbilde das Kind aus den Armen, stellte es in einen Winkel und sagte: „Nun kanst du fühlen, „wie es thut, wenn man kein Kind mehr hat.“

Dies machte so viel Aufsehens, daß sie ihren Sohn wieder erhielt.

•

„Was halten Sie von einem so ausserordentlichen Verstande?“ fragte Lorenz von Medicis einen mayländschen Gesandten, indem er ihm einen

fünfjährigen Knaben vorstellte, von dessen Witz ganz Florenz voll war. —

„Kinder von der Art, sagte der Gesandte, wer„den bey reiferem Alter gewöhnlich dumm.“ — „Sie „waren gewiß auch ein sehr kluges Kind?“ fiel ihm der Knabe ein.

•

„Geht Paar und Paar Ihr Schurken,“ rief ein Dorfküster seinen neun Schülern zu, als sie bey einem Leichenzuge waren; „hört, Ihrs Schurken, „geht Paar und Paar.“ —

„O lieber Herr, ich will mit Ihm gehn, sagte „der neunte.“

•

„Ich bitte Sie recht sehr“ sagte der Bauer zu einem Advokaten, der sich weigerte, einen Prozeß anzunehmen, „ich bitte Sie übernehmen Sie den „Prozeß!“ —

„Wozu mein Freund“ — antwortete der Advokat: — „Ihr werdet nichts wider euren Nachbah„ren ausrichten, und euer Geld verliehret Ihr oben„drein. Ich scheue die Injurienprozesse wie den „Tod — wenn ich alle die hätte verklagen wollen „die mich einen Spitzbuben nannten. — Ja — mit „Ihnen ist's ein ander Ding, versetzte der Bauer; „aber unser einer darf es nicht leiden.“

•

Auf dem pariser Theater wurden die Figurantenrollen durch Friseur und Schneider, so wie in Berlin durch Beckerbursche vorgestellt. —

Einer

Einer dieser Figuranten frisirte einen reisenden Engländer.

„Werden Sie heute auch die Komödie besuchen?“ fragt' er ihn, indem er sich auf seinem Absatz drehte und einen Chanson pfif.

„Was spielt man?“ —

„O ein ganz prächtig Trauerspiel!“

„So?“ —

„Ja, und ich habe auch eine rechte prächtige Rolle.“

Der Engländer ganz erstaunt in seinem Friseur einen Schauspieler zu sehen, begegnete ihm mit vieler Höflichkeit, und versprach den Abend gewiß nicht zu fehlen.

Er ging würklich in die Komödie, das Stück ging an, und der Reisende fand endlich nach vielem Suchen seinen Friseur unter den Figuranten, unbeweglich wie eine Bildsäule.

Le Kain spielte die Hauptrolle in diesem Trauerspiele und wie gewöhnlich sehr schön.

Auch der Engelländer ward durch sein täuschendes Spiel ganz bezaubert; und kaum fiel der Vorhang, so lief er ins Fayer, umarmte le Kain und überhäufte ihn mit Lobsprüchen.

„Sie sind ein vortreflicher Mann, rief er aus, aber der da — ist ein Taugenichts,“ (indem er auf den Figuranten wieß) „der soll künftig keinen Pfen„nig mehr von mir lösen — Gott verdamm mich, „sie sind ein herrlicher Mann, von nun an sollen „Sie mich auch immer frisiren.“

Die Gemahlinn des englischen Gesandten in Marokko, machte der Kaiserinn in einer prächtigen Robe Kour. —

Die Kaiserinn ganz erschrocken über diese Gestalt, besah die Engelländerinn von oben bis unten, und fragte „bist denn du das alles selbst?“ —

●

„Höre Kind sagte Madam ** zu ihrem Gemahl — ich dächte du gingst heute mit zu Hofrathe, die Doktor'n ** ist da — da solltest du eine kluge Frau sehen!“ —

„O Mama! — nehmen Sie mich mit,“ sagte Fritzchen, ihr fünfjähriger Sohn — „ich hab' noch keine kluge Frau gesehn!“ —

Narrenorden.

Adolph *VI.* Graf von Cleve, stiftete im Jahre 1281 nebst fünf und dreyßig andern Herrn einen Narrenorden — das Ordenszeichen war ein Mann der eine halb rothe und halb silberne, mit gelben Schallen besetzte Kappe, und schwarze Schuhe trug. In der Hand hielt er eine Schüssel mit Früchten. Die Ordensbrüder trugen auch die Kleider geflickt.

Ihre Zusammenkunft war zu Cleve Sonntags nach Michael.

Wer den Narren nicht täglich auf dem Kleide trug, muste drey Groschen in die Armenkasse geben.

Jährlich wählte die Gesellschaft einen König und sechs Rathsherren, die die Angelegenheiten des Ordens besorgten.

Unter Regierung Sigismund II. stifteten die Edelleute zu Dublin auch eine Narrenrepublick, die von dem Orte ihrer Zusammenkunft den Namen Bedlams erhielt.

Sie bestand aus lauter geschickten Leuten, deren Pflicht es war darauf Acht zu geben, ob ein gelehrter oder kluger Mann irgend eine Thorheit sagte, oder von einer Sache sprach die er nicht verstand, so nahmen sie ihn in ihren Orden auf. Sprach er viel von Theologie so machten sie ihn zum Erzbischoff u. s. w.

Nationalhaß.

Als Ludwig *XIII.* noch Knabe war, meldete man bey ihm den spanischen Gesandten an.
„Spanier — rief der Prinz — Spanier?
„Gleich meinen Degen her!"

Nationalstolz.

„Gestehen Sie es nur, sagte der Vikomte Noailles zu Elliot" — englischen Gesandten in Berlin — „Gestehen Sie es nur, daß Ihre Nation „sehr herunter ist? —"

„Sehr gern" erwiederte Elliot, „wir sind so „herunter, daß nur ein Krieg mit Ihrer Nation, „uns retten konnte!"

•

Der Tartarchan, der nicht einmahl ein Haus besitzt, und nur vom Raube lebt, läßt allemahl, wenn er seine Mittagsmahlzeit von Milch und Pferdefleisch

desfleisch gehalten, durch einige Herolde ausrufen: „nun könnten alle Potentaten sich zur Tafel setzen.“

•

In Amerika, am Flusse Missisippi, giebts einen Herrn über einen kleinen Strich Landes, der alle Morgen aus seiner Hütte geht, um der Sonne ihre Laufbahn zu zeigen.

•

Einem Negerprinzen auf der Goldküste von Guinea, wurden einige Franzosen, die dort ans Land traten, vorgestellt. Er saß unter einem Baum; sein Thron war ein Erdhauffen, seine Leibwache vier Neger mit hölzernen Spiessen bewafnet.

Als der Franzose sich ihm näherte, fragt' ihn der Prinz: „was spricht man denn in Frankreich „von mir?“

•

Marquis von * * * stritt sich mit dem Engländer Williams über den Vorzug des Genies ihrer Nationen —

„Wenigstens“ sagte er, „muß man der unfrigen zugestehen, daß sie die Erfinderinn der „besten neuen Moden ist. — Denken Sie nur „an die Manschetten; welch ein Zierrath für die „Hand — haben denn nicht alle andere Nationen — diesen Putz bey sich eingeführt? —

„Sehr wohl, sagte Williams, aber wir „Engländer haben die Erfindung sehr verbessert, denn wir thaten das Hemde hinzu.

„Er-

„Erſchraken Sie nicht ein wenig,“ fragte ein Franzoſe Mylord Mancheſter, nach ſeiner erſten Audienz beym Könige von Frankreich — „Erſchra„ken Sie nicht ein wenig mit einem ſo groſſen Kö„nige zu ſprechen?“

„Ich habe den König von Engelland geſpro„chen!“ gab der Britte zur Antwort.

Neid.

Das Volk zu Athen verbannte den Ariſtides durch den Oſtracismus.

Ein Bauer, der den Ariſtides nicht kannte bat ihn ſelbſt, für ihn ſeinen Namen auf einen Scherben zu ſchreiben. „Hat er dir was gethan?“ fragte Ariſtides. —

„Nein, das nicht, antwortete der Bauer: aber „ich kann es nicht leiden, daß man ihn den Ge„rechten nennt.“

Ariſtides ſchrieb ganz ruhig ſeinen Namen auf.

Neugier.

Eine edle Venetianerinn war ſo ſehr mit Perlen behangen, daß andre Damen ſie nicht für ächt hielten.

Als ſie einſt in groſſer Geſellſchaft bey Hofe in Petersburg war, und die andern doch gern von der Aechtheit der Perlen überzeugt ſeyn wollten, redete eine Dame ſie endlich an, ſagte ihr viele Galanterien, und indem ſie ſich ſtellte, als wollte ſie ihr im Nacken küſſen, biß ſie auf eine Perle.

Die Venetianerinn aber, die dies merkte, gab ihr eine derbe Maulschelle mit den Worten: „dies „sey Ihnen eine Lehre, daß eine edle Venetianerinn, nie unächte Perlen trägt.“ Die Dame erschrak heftig über den Schlag und schrie: sie wolle sich bey Ihro Majestät beklagen, welche im nächsten Zimmer war. Die Venetianerinn antwortete sehr gesetzt:

„Wenn Ihnen diese Handlung von Ihro „Majestät befohlen worden, so hätten Sie es „mir sagen sollen, wenn dies aber nicht ist, „so wird mir Ihro Majestät, die Kaiserinn „gewiß noch Dank wissen, daß ich Sie für die „Unverschämtheit gegen eine Person von mei„nem Stande, selbst bestraft habe, ohne ihr „mit einer förmlichen Klage beschwerlich zu „fallen.“

Die neugierige Dame ließ sich in einiger Zeit nicht sehen, und die Sache ward vertuscht.

Niederträchtigkeit.

Pabst Alexander VI. versprach dem türkischen Kaiser Bajazeth, daß er dessen Bruder, der sich zu den Christen geflüchtet hatte, für vierzig tausend Gulden in einer beständigen Gefangenschaft verwahren wolle. Demohnerachtet übergab er den unglücklichen, zur christlichen Religion übergetretnen Prinzen, dem König von Frankreich, Karl VIII. für die ihm vor selbigem angebotene zwanzig tausend Dukaten; der den Prinzen nach ein Paar Monathen wieder zurück schicken wollte. Aber dieser betrog den Pabst auch, denn er ließ, da er das

Geld

Geld empfangen, auf Bajazeths Verlangen den Prinzen unterwegs mit Gift hinrichten.

Dieser Pabst nannte das Gift; sein requiescat in pace *); weil er manchen dadurch aus der Welt schaffen ließ.

O.

Offenherzigkeit.

Die verstorbene Königinn von England sagte zum Herrn ***, der eben zum Kapellan erwählt wurde; es sey ihr sehr lieb, jetzt einen Mann am Hofe zu haben, der sich nicht scheuen würde, die Wahrheit zu reden. — sagen Sie mir dreist meine Fehler! —

Kapellan — Ihro Majestät sind geizig!

Königin. Gut, und die andern?

Kapellan. Sie müssen erst diesen verbessern.

Orthodoxie.

Als Kaiser Karl *V.* sterben wollte, bat er seinen Beichtvater Konstantin: er möchte ihm doch einen starken Trost geben, womit er sich im Tode beruhigen könnte.

Der Mönch antwortete: „Ich weiß keinen bessern, als das Vertrauen auf das Verdienst, Leiden und Sterben Christi.“

Der

*) Hier ruht in Frieden.

Der Kaiſer verſetzte: „Alſo iſt doch Luthers „Lehre wahr geweſen?“

„Was Luther geglaubt — oder gelehrt hat, „weiß ich nicht, dies halt ich aber für den beſten „Troſt eines ſterbenden Menſchen.

„Nun ſo will ich thun, was du verlangſt, und „bloß auf das Verdienſt meines Heilandes ſterben!“ ſagte der Kaiſer und gab ſeinen Geiſt auf.

Der Mönch aber ward nach Karls Tode, dieſer Rede wegen, verbrannt.

*

Als eine Prinzeſſin von Braunſchweig an den König von Spanien der nachher unter den Nahmen Karl *VI.* Kaiſer ward, vermählet, die zweyte aber nach Rußland gegeben wurde, ſo hielt der General-Superintendent in Braunſchweig Georg Ritſch dies für Unrecht, und gab ſeinen Unwillen mit folgenden Worten auf der Kanzel zu erkennen.

„Meine Lieben, die eine von unſeren Prinzeſ„ſinnen hat man dem Pabſtthum, die andere dem „Heidenthum übergeben, und ich glaube, wenn der „Teufel morgen die dritte verlangte, man würde „ſie ihm gewiß nicht abſchlagen.“

P.

Pasquill.

Der Name Pasquill kömmt von einer Statue in Rom Pasquino genannt, her, wo gewöhnlich Anzüglichkeiten angeſchlagen wurden.

Als Ludwig XIV. über den in Rom befindlichen Kardinal von Bouillon ungnädig ward, befahl er seinem dortigen Gesandten, ihm den heiligen Geistorden, und das Patent als Großalmosenier von Frankreich abzufordern.

Des folgenden Tages erschien Pasquin in einer Kardinals-Kleidung, mit einer Bittschrift aus der heiligen Schrift:

„Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, „und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!"

Patriotismus.

Türenne fand seinen Tod an den Ufern des Rheins, als er von einer Anhöhe bey Sasbach, das Lager des Grafen Montekukuli beobachtete. Die Kugel die ihn tödtete nahm zu gleicher Zeit dem Marquis von St. Hillaire den linken Arm weg und als sein Sohn mit thränendem Auge auf ihn zu sprang, rief er aus. „Nicht mich mein Sohn sondern diesen großen Mann mußt du beweinen. Du wirst „wahrscheinlich deinen Vater verlieren, aber dein „Vaterland und du selbst, werdet keinen solchen „General wieder finden. — (weinend) Unglückliches Heer wie wird es dir gehn? — Eile mein „Sohn und laß mich hier; Gott wird es mit mir „nach seinem Willen machen. Setz dich wieder zu „Pferde, ich, dein sterbender Vater, befehl es dir — „die Zeit ist edel; thu deine Schuldigkeit! — ich „wünsche nur noch so lange zu leben, bis ich höre „daß du deine Pflichten erfüllt hast.

Nach der Schlacht bey Pawia führte man in Spanien ein Lustspiel unter diesem Titel auf, worinn ein Spanier Franziskus *I.* den Fuß in den Nacken setzt, und dieser ihn in den kriechendsten Ausdrücken um sein Leben bittet. Diese Farce blieb so lange auf der spanischen Bühne; bis Emmrich Gobier von Bärrault, Gesandter Heinrich *IV.* am spanischen Hofe, (da sie in seiner Gegenwart gegeben wurde,) voll edlen Unwillens, im Angesicht aller Zuschauer aufs Theater sprang, und den Acteur erstach, der das Andenken seines Königs so schimpflich behandeln konnte.

•

Hr. von.... ließ sich in London auf der Straße von einem armen Schuputzer die Stifeln reinigen.

Ein guter Freund kam aber vorbey, und sagte: wissen Sie schon daß Wilkes abgesetzt?

„So — das ist mir lieb!"

Sogleich sagte der Bursche; „Putzen Sie sich „den andern Stiefel selbst — ich bin zwar nur ein „armer Schuputzer, aber ich mag keinem dienen, „der es nicht gut mit der Freyheit meint."

•

Ludwig XIII. eroberte Nancy und verlangte von Callot, diese Belagerung in Kupfer zu stechen, er aber entschuldigte sich damit, daß er ein Unterthan des Herzogs von Lothringen sey, und versicherte den Hofleuten, die ihn bedroheten, der Kaiser werde ihn zu zwingen wissen; daß er sich gewiß vorher den Daum abschneiden werde.

Piha.

Otho, Galbas Nachfolger, beraubte sich des Lebens, damit er den Bürgerkrieg zwischen seinen Anhängern, und zwischen dem Anhange des Vitellius endigen möge. — Alle seine Freunde und Soldaten suchten ihn davon abzuhalten, aber vergebens. Er gab ihnen zur Antwort:

„Ich halt' es für einen zu hohen Preis meines „Lebens, solche Gesinnungen, und solche Tapfer„keit, wie die Eurige, den Gefahren weiter auszu„setzen. Je mehr Ihr mir Hofnung zeiget, wenn „es mir länger zu leben, gefreie; desto schwer wird „mein Tod seyn.

„Wir haben einander geprüft, ich und das „Glück. Und rechnet nicht nach der Zeit, es ist „schwerer, sich in einer Glückseligkeit mäßigen, die „man nicht lange zu genießen, vermuthet. Der „Bürgerkrieg hat vom Vitellius her begonnen, und „daß wir um die Oberstelle fechten, hat dort den „Anfang genommen; von mir soll das Exempel „kommen, daß wir nicht mehr, als einmahl darum „fechten. Hiernach soll Otho'n die Nachwelt schä„zen. Vitellius erfreue sich seines Bruders, seiner „Gattin, seiner Kinder: für mich bedarf ich weder „der Rache, noch solcher Tröstungen. Andere mö„gen die Regierung länger behalten, niemand soll „sie lächelnd ihrer entsagt haben. Soll ich eine so „zahlreiche römische Jugend, so treffliche Heere aber„mals dem Tode überliefern, und der Republick ent„reissen? Es mag mich dieser Gedanke begleiten, „als ob Ihr das Leben für mich aufopfern wollt. „Aber überlebt mich. Und so laßt uns nicht lange

„zaudern, ich zum Nachtheil Eurer Rettung, Ihr „zum Nachtheil meines festen Vorsatzes. Mehr „von dem Tode sprechen, ist schon Trägheit, sich „ihm in die Arme zu werfen. Dies sey der vorzüg„lichste Beweis meines aufrichtigen Entschlusses für „Euch, daß ich mich über niemand beklage. Denn „nur der, der leben will, beschuldigt Götter oder „Menschen.“

Nach dieser Rede an alle seine Anhänger, ermahnete er noch jeden insbesondere zur Ruhe, bey der Jugend verwendete er alle sein Ansehen darauf, und bey den Alten alle sein Bitten. Darauf tröstete er seinen Neffen, und nach einer ruhigen Nacht, endigte er am folgenden Morgen sein Leben.

•

Ein siebenzigjähriger Schäfer im Halberstädtischen that während dem siebenjährigen Kriege in seiner Gemeine stolz, daß er sechs Söhne im Dienste des Königs habe. Als in den letzten Jahren des Krieges auch der siebende, die letzte Stütze seines Alters, in den Krieg gehen sollte, sagte der Alte zum Offizier:

„Herr Hauptmann, sag' Er mir aufrichtig, „brennt es dem König auf die Nägel? Wenns ihn „brennt, so nehm' er meinen Sohn, und mich auch „dazu. Brennt es den König aber noch nicht, so „laß er mir meinen Sohn.“

•

Ein junger Mensch, dessen Genie zum Malen viel versprach, und der sich im siebenjährigen Kriege

zu Berlin aufhielt, las unter andern in seinen Erholungsstunden Plutarchs Leben des Themistokles. Die Erzählung, daß Themistokles, als er gehört, daß Miltiades eine Schlacht gewonnen habe, eine ganze Nacht schlaflos zugebracht, machte ihn — tiefsinnig. Er brachte die Nächte ohne Schlaf und die Tage in ernsthaftem Nachdenken zu. Endlich — nach acht Tagen, — verließ er Berlin, und schrieb seinem Lehrer, dem berühmten Rode folgendes Billet:

„Ich fühle bey mir, daß ich, wie Themisto„kles, den Entschluß fassen kann, für das Vaterland „zu sterben: — ich werde Soldat.“

Einige spanische Hofleute baten Karl V wiederholentlich, er möchte doch die teutschen Trabanten, und die übrigen Teutschen vom Hofe entfernen. Endlich ließ er alle Teutsche vor sich fodern. Er erzählte ihnen mit ernsthafter Miene die Bitte der Spanier, und setzte dann hinzu: „Kommt, ich bin „auch ein Teutscher, wir wollen den Hof verlassen, „damit wir diesen Herren hier nicht länger beschwer„lich fallen.“

Die Spanier warfen sich ihm zu Füßen, und erhielten erst nach vielen Demüthigungen, Verzeihung.

Pedanterie.

Herr von Lagny, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris lag auf dem Sterbebette. — Vergebens bemühten sich seine Freunde ihn zum Sprechen zu bewegen, er antwortete nie.

Maupertuis, der darüber zukam, fragt' ihn lächelnd; „wie viel macht zwölf mahl zwölf?"

„Hundert vier und vierzig!" antwortete Lagny, und — starb!

*

Der jüngere Skaliger rafte auf seinem Todbette alle Kräfte zusammen, und sagte: „dies will „ich nur noch erwehnen, die Schreibart des Lip„sius gefällt mir nicht, denn sein Stil ist zu kurz." — Mit diesen Worten starb er.

Philosophie.

Torquatus Tasso zeigte schon in seiner frühsten Jugend viel Liebe zur Dichtkunst. Sein Vater besorgte, dies möchte ihn von den nützlichsten Studien abhalten, und reisete deshalb nach Padua, und machte seinem Sohne, der hier studierte, die heftigsten Vorwürfe. — Tasso hörte alles ganz gelassen an. „Was hilft dir denn all deine Philoso„phie," rief sein Vater voll Hitze aus, „worauf „du so stolz thust — was hilft sie dir?" — „Sie „hat mich gelehrt, erwiederte Tasso, die Härte Ih„rer Vorwürfe mit Geduld zu ertragen.

Phlegma.

Ein Irrländer lag bey einem erschrecklichen Sturme ruhig im Bette und schlief. — Das Haus fieng schon an zu wanken, als ein Bedienter ins Zimmer stürzte, und ihn weckte.

Irrländer, (aufwachend) was giebts?

Bedienter. Es ist ein schrecklicher Sturm — Das Haus droht einzustürzen. — Geschwind aus dem Bette.

Irrländer. Was geht das mich an! — sagt's dem Hausherrn, ich wohne nur zur Miethe.

*

Herr *** kehrte bey seiner Durchreise durch *** in ein Wirthshaus, wo ihm Nummer 8 angewiesen wurde, ein.

In der Nacht kam Feuer aus. — Der Bediente weckte seinen Herrn, und rief ängstlich: „Es „brennt, es brennt! —"

„Wo?" fragte der Herr, schlaftrunken —

„Hier hinten auf dem Hofe, in Nummer drey „und zwanzig. — Um Gotteswillen stehen Sie „doch auf!"

„Da hats noch lange Zeit, rief sein Herr: „wenns in Nummer 7 brennt, dann weck' mich „wieder!"

Politik.

Peter I. marschirte mit seiner Armee in den Wüsteneyen an den Ufern des Dreistsenes. Der Vorrath von Brod war alle, der hungrige Soldat schrie ängstlich darnach, und doch konnte man in zween Tagen kein Brod bekommen. In dieser Verlegenheit befahl er den Popen heimlich, sie sollten der Armee bekannt machen, daß der griechische Calender, auf den folgenden Tag einen feyerlichen Fasttag ankündige, welches durch die ganze Armee ausgerufen ward. Die Russen glaubten es treu-

herzig, jedermann fastete gewissenhaft, niemand murrte, und der Kaiser hatte Zeit, Lebensmittel kommen zu lassen.

•

Ein alter Weltweiser ward in einem Wortstreit von einem römischen Kaiser überwunden. Als ihm ein Freund verwies, daß er nachgegeben, da er doch Recht gehabt hätte, antwortete er: „Es wird „mir nie zur Schande gereichen, daß mich ein Mann „überwunden, der funfzig Legionen zu befehlen hat.“

Proselyt.

Die mehrsten Bischöffe und Kardinäle haben einige Neubekehrte in ihrem Solde. Als ein Engländer seinen Landsmann in Italien fand, frag't er ihn, was er hier mache? —

„Ich stelle den Proselyten Sr. Eminenz vor, gab der Engländer zur Antwort: „und dafür bekomme ich jährlich zweyhundert Thaler.“

Proceß.

Herr von Langenais ward, zu gleicher Zeit, von dem Parlament zu Paris von seiner Frau Unvermögens halber auf die Ehescheidung angeklagt, und zu Remons von einem Mädchen, die von ihm geschwängert zu seyn vorgab: und er verlohr beyde Processe.

•

Der Dichter *** las seinem Freunde, einem Kammergerichtsrath zu Wezlar ein neues Schauspiel

spiel vor, und fragte ihn beym dritten Akt um seine Meynung. — „Es ist so viel Verwirrung darinn, erwiederte sein Freund, „daß ich nicht einsehe, wie „sie in den beyden folgenden Akten noch steigen „kann. —“

„Seyn Sie unbesorgt,“ gab der Dichter zur Antwort, „im vierten Akt kömmt ein Proceß beym „Kammergericht vor.“

•

Zum Freyherrn von H*** im Jülichschen kam 1774 eine betagte Bauersfrau aus der Nachbarschaft mit ihrem zweyten Manne und einem Sohne erster Ehe, von ohngefähr zwölf Jahren.

Die Frau sagte, „Sie wäre schon einige Jahre „mit diesem Manne (hier wieß sie auf den Greis) „wegen einer ansehnlichen Schuldforderung in Streit. „Ihr erster Mann sey vor sieben Jahren gestorben, „und hätte mit diesem Manne so vertraut gelebt, „daß sie beyde alles gemein gehabt.“

„Dieser Mann sey reich, ihr Mann aber arm „und diesem noch viel schuldig.“ Nun — fuhr sie fort — „bin ich in bessere Umstände gekommen, „und will ihm gerne bezahlen, aber er will das „Schuldbuch nicht heraus geben und da stehts doch „drinn.“

„Er spricht ich soll ihm bezahlen was ich will, „aber Gott bewahre, ich gebe lieber alles was ich „habe, so behalte ich doch ein gut Gewissen; dieser „Kleine hier, wüßte ja sonst nicht einmal ob sein Va„ter mit Ehren im Grabe ruhen könne.“ — Hier weinte der Knabe; und ihr Mann setzte hinzu:

„Mach doch dem Handel ein Ende; gieb lieber von „meinem so viel dazu, so kann man sein Brod doch „in Ruhe essen.“

„Nun“ — fieng der Greis an. — „Es ist „wohl wahr, der Mann ist mir an hundert Tha„ler schuldig, aber er hat mir auch so manches zu „Gefallen gethan. — Zum Beyspiel schenkte er „mir beym Viehsterben seine beyden besten Kühe, und „theilte seine Butter mit mir.“

„Das kann ich nicht anrechnen, denn es sind „Freundschaftsdienste; aber hier — indem sie eine Schreibtafel hervorzog, — „hier steht alles „darauf was ich ihm schuldig bin.“

Freyherr von H*** fragte den Greiß, ob er sein Rechnungsbuch auch bey sich habe, und ob er die Richtigkeit desselben beschwören könne.

Dazu wollte sich der Greis nicht verstehen, sondern bat ihn bey dieser Sache mehr nach Billigkeit als Gerechtigkeit zu verfahren. — „Denn (setzte „er hinzu) der Verstorbene war mein Freund, und „ich kann das Geld schon eher missen, als sein un„mündiger Sohn.“

Der Freyherr entschied den Proceß so, daß die Kosten die auf beyden Tafeln übereinstimmten, bezahlt, das übrige aber für ungültig erklärt werden sollte — Und beyde Partheyen waren zufrieden.

R.

R.

Rangstreit.

Herr von Besser, Churbrandenburgischer Gesandte am Englischen Hofe gerieth mit dem Gesandten der Republik Venedig im Streit; wer von ihnen beyden dem Könige zuerst sollte vorgestellt werden.

Endlich verglichen sie sich unter einander; daß es der seyn sollte, der zuerst im Audienzsaale wäre.

Der Venetianer kam mit anbrechendem Tage an, aber Besser hatte schon die ganze Nacht in dem Schlosse auf der Gallerie zugebracht, und sprach eben mit einem von den Hofleuten, als der Venetianer in die offene Thüre des Audienzzimmers trat.

Besser bemerkte ihn kaum, so zog er ihn beym Rock zur Thür hinaus, und fieng seine Rede an den König an: Allerdurchlauchtigster u. s. w.

Reisen.

Junker *** gieng, wie die meisten unserer jungen Ritter, nach Frankreich um dort nur seine Gesundheit, und seine Güter zu verschwenden. Bey seiner Rückkehr sagte sein Oheim zu ihm, der zwar nicht so viel Poudre a la Marechal auf dem Kopf, aber desto mehr Gehirn im Kopfe hatte: „Vetter

da ihr in Frankreich waret, machtet ihr uns Schande, und nun ihr wieder hier seyd, die Franzosen —

*

Ja — ich war auch einmal auf der Spitze des Pico di Teneriffa, rühmte sich ein junger Kaufmannssohn, den nach seinen Reisen beständig fror — ja ich war auch einmal da, er ist erstaunlich hoch! —

Herr **** den diese Prahlereyn verdroß, und besser wußte, daß er diesen Berg nur von Hörensagen kannte, erwiederte sehr lakonisch: „wär' ich an „Ihrer Stelle gewesen, so wär' ich da geblieben" — Warum? —

„So nah kommen Sie dem Himmel doch nicht „wieder —

Religionshaß.

Herzog Julius von Braunschweig nahm wider seines Vaters Willen die lutherische Religion an, daher er sich über ihn so erzürnte, daß er ihn als einen Abtrünnigen, wollte einmauren lassen. — Das Gewölbe dazu soll wirklich schon fertig gewesen seyn. Seine Schwestern verbargen ihn öfters und speiseten ihn, und verschaften ihm Kleidungsstücke, woran es ihm oft gänzlich gefehlt haben soll. Als er zur Regierung kam, stiftete er die Universität Helmstädt, die auch noch Seinen Namen führt.

Religiosität

Ludwig XII. hatte alle, die sich gegen ihn erklärt

Alt hatten, auf einem Zettel geschrieben, und die meisten mit einem Kreuz bezeichnet.

Als er zur Regierung kam, entfernten sich viele von Hofe, aber er rief sie zurück, verwieß ihnen ihre Furcht, und setzte hinzu: „das Kreuz, „das ich bey den meisten Nahmen gesetzt, soll Euch „nicht meine Rache, sondern wie das Kreuz des „Heilandes Vergessenheit und Vergebung der Be„leidigungen ankündigen.“

Als die Herzoginn von Eguillon, auf dem Hause Gonzagacleve, Gemahlin des ältesten Sohnes des Herzogs von Majenne, Besitz von der Stadt St. Valeri an der Somme in der Picardie nehmen wollte, und in eine Kirche gieng, um ihr Gebet zu verrichten, fand sie alles zu der Taufhandlung eines armen Kindes veranstaltet. Sie gab sich sogleich zur Gevatterinn an, worauf der andere Gevatter, ein übelbekleideter Matrose, aus Angst davon lief. Sie ließ ihn aber wieder holen, stelle sich ihm zur linken Hand und sagte:

„Mein Freund, schäme dich nicht herbey zu „kommen. Du hast bey dieser Ceremonie einen „größern Rang als ich.

Replique.

Ein Prediger fragte ein Mädchen bey der Catechisation: „Ist die Sünde etwas Gutes oder et„was Böses?“

Mädchen. Etwas Gutes.

Prediger. Mädchen, wie kannst du so dumm antworten?

Mäd-

Mädchen. Herr Pastor, wie kann Er auch so dumm fragen?

•

„Ja, man sollte nicht glauben, wie unwissend „das Landvolk ist — es ist zum Erstaunen — sagte ein Finanzpächter in Gegenwart eines Bauern: — „Ich will drauf schwören, fuhr er fort; der Bauer „dort — (mit dem Finger auf ihn zeigend) weiß „nicht einmahl, wie viel es Götter giebt?“

Bauer. Wollte Gott! Es wären nicht mehr Finanzpächter.

•

Themistokles verlangte von den Andriern eine Summe Geldes, und fing seine Rede in dieser Absicht mit folgenden Worten an:

„Ich komme zu Euch, in Gesellschaft zweyer „Göttinnen; die Ueberredung und die Gewalt.“

Die Andrier gaben zur Antwort: „Wir haben „ihrer schon zwey, die deine Absicht vereiteln. — „Armuth und Dürftigkeit.

•

Bouhours warf in seinen Entretiens d'Ariste et d'Eugene die Frage auf:

Ob ein Teutscher ein schöner Geist seyn könne? Ein teutscher Gelehrter fragte dagegen in einer andern Schrift:

Ob ein Franzose wohl gesunden Menschenverstand haben könne?

Ein

Ein junger Lord tadelte Dryden: daß er in einer seiner Trauerspiele den Kleomenes ein zu langes tête a tête halten lasse. „Er hätte hier wichtigere Vortheile für seine Liebe ziehen können. — „Wenn ich unter vier Augen spreche, da weiß ich „die Zeit besser zu benutzen."

„Das glaub ich, sagte Dryden: aber Sie gestehen doch auch, daß Sie kein Held sind?"

*

Unzufrieden mit sich und der Welt schrieb ein junger Mensch im Park zu *** an einer Bildsäule:

Sie ists nicht werth, so eine Welt wie diese,
Daß man ihr eine Thräne weint!

Wenige Tage darauf schrieb ein anderer darunter:

Zu schön, mein Freund, für eine fade Thräne,
Bleibt sie mir stets die beste Welt!

Bald darauf machte ein dritter den Vers dazu:

O kenntest du den Werth der Thränen,
Du gäbest Welten für sie hin!

Herr ***, der diese Verse alle laß, entschied den Streit mit folgendem Impromtü:

Euch Narren dieser besten Welt,
Dem einem, dem sie wohl,
Dem andern dem sie nicht gefällt,
Euch geb ich diesen Schluß zu fassen;
Wem sie gefällt, der bleibe hier,
Wem nicht, der kann sie ja verlassen,
Was mich betrift, ich bleibe hier!

*

Als bey den unrechtischen Trataten die holländischen Kommissarien, auf die Loßlassung der wegen

gen der Religion in Frankreich auf die Galeeren verdammten Hugenotten bestanden, widersezte sich der französische Ambassadeur d'Etrées, und sagte: es wäre eben so, als wenn sein König von ihnen die Loßlassung aller der Böswichter verlangte, die zu Amsterdam im Raspelhause saßen. Herr von Goslinga der dies hörte, fiel ihm schnell und eifrig ein: „Wir nehmen uns der Hugenotten als unserer „Brüder an: Wollen Se. allerchristl. Majestät die „Züchtlinge im Raspelhause auch als solche ansehen, „so sind wir jeden Augenblick bereit, sie in Freiheit „zu setzen."

*

Ein junger Officier war bey einem General zu Tische, und hatte das Unglück ein Glaß mit rothem Wein umzustoßen.

Der General fragte ihn, mit einem beissenden Tone, in welchem Hause sind Sie erzogen worden? — „In einem Hause wo täglich zweymahl „neu convertirt wird.

*

Antonius Otto, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, war nur mit einem Arme geboren worden. Einst als er von einer Gesandschaft zurück kam, und dem Pabst Bericht von seinen glücklich ausgeführten Geschäften abstattete, unterbrach ihn ein Kardinal und fragte zu wiederholtenmahlen, wo er den einen Arm gelassen? — Otto setzte seine Rede gelassen fort und sagte zuletzt:

„Heiliger Vater, — kein Mensch ist ohne alle

„Fehler,

„Fehler. Einige werden ohne Füße, andere ohne „Arme und noch andere ohne Gehirn geboren.

*

Augustus fragte einen jungen Menschen, der ihm sehr ähnlich sah: ob seine Mutter nicht zuweilen in Rom gewesen? —

„Nein! antwortete der Jüngling: aber wohl „mein Vater!“

Reue.

Peter der Große ward bey einem ihm zu Ehren in Königsberg angestellten Gastmahl, auf seinen Liebling, le Fort, so sehr erzürnt, daß er den Degen gegen ihn zog. Aber diese Hitze erlosch bald, und er gieng nachhero selbst hin zum General, und bat ihn um Verzeihung, wobey er noch sagte: „Ich „wünsche meine Unterthanen zu bessern, und kann „mich selbst nicht einmahl meiner Fehler entwöhnen.“

*

Als 1681 König Sobiesky den Kanzler der Königin hart anfuhr, sagte dieser: „Wenn Ew. Ma„jestät vergessen, daß ich ein Priester bin, so erin„nern Sie sich wenigstens, daß ich ein Edelmann „bin.“

Der König antwortete: „Es ist mir genug, „daß Ihr ein Mensch seyd, ich erkenne mein Un„recht, Ihr solt Euch über mich nicht mehr zu be„schweren haben.“

Die Hofleute Kaiser Karls, hielten ihn, da er noch Prinz war, so viel als möglich von der Gelehrsamkeit ab, daher es einmahl geschah, da ihm als Kaiser, in Genua eine lateinische Rede gehalten ward, und er nicht viel davon verstand, daß er seufzete und sagte:

„Jetzt erkenn' ich mit Betrübniß, wie vortreflich „die Erinnerungen meines Lehrers Adrians ge„wesen sind, der mir oft voraus gesagt: ich wür„de dereinst für diesen jugendlichen Leichtsinn be„straft werden."

S.

Sanftmuth.

Als in Sachsen verschiedene anzügliche Schriften wider Karl *XII* in Schweden erschienen, und der Obersachwalter ihm das Register davon übergab, antwortete er mit aller Sanftmuth:

„Laßt sie schreiben, was sie wollen, und laßt uns „thun, was unsere Pflicht gebeut."

Satyre.

Rabener kehrte auf einer Reise in ein Wirthshaus ein, wo ein gewisser Herr am Ende mit einigen seiner Freunde eben abgestiegen waren.

Sie saßen am Tisch, als Rabener herein kam.

Sein

Sein Aeuſseres verſprach wenig, und die jungen Herren begegneten ihm ganz gleichgültig.

Sie aßen Fiſch, und um ihren Witz zu ſtrapaziren, ſchlug der Herr am Ende vor, Leberreime zu machen, endlich fiel es ihm ſogar ein, auch Rabener dazu aufzufordern: „Landsmann ich dächte, Er machte auch'n Vers.“ —

„Ach damit gibt ſich unſer eins nicht ab. —

„Nur Kourage, Landsmann, es wird ſchon gehn.

„Ja — wenn Sie's mir nicht vor ungut nehmen. —

„Ach warum nicht gar — mach' er nur ohne „Umſtände.

Rabener gab nach, ſtand auf, und ſagte: „Wenn's denn die Herren ſo befehlen —

Die Leber iſt von einem Hecht und nicht von einem Bär
Der Herr der dort am Ende iſt, der nennt mich immer Er.

„Mit wem hab' ich die Ehre zu reden?“ — ſagte der Herr am Ende ganz beſtürzt, und konnte nicht geſchwinde genug vom Stuhl kommen.

„Ich heiße Rabener“ antwortete der Dichter, und ſetzte ſich gelaſſen nieder.

*

Ein Edelmann ſchrieb an Rabener, ſtatt: Hochedelgebohrner Herr, Edelgebohrner. Rabener antwortete ihm ganz ſakoniſch mit der Ueberſchrift: Gebohrner Herr.

„Die Luft ist hier zu Lande sehr gut“ sagte Lady Carthierighr zu Swift, als sie in Irrland war.

Der Spötter kniete sogleich nieder, und sagte; „Ich bitte Sie bey allem was heilig ist, sagen Sie „das in Engelland nicht, wenn Sie uns nicht mit „neuer Abgabe beschenken wollen. —“

•

Man erzählte in einer Gesellschaft der Reihe nach, Räuber- und Diebsgeschichten. — Als die Reihe an Voltären kam, fing er an: Mes Da„mes! es war einmahl ein General-Pächter — das „übrige hab ich würklich vergessen.“

•

Es ist in England Gebrauch, zwölf Prediger zu ernennen, um vor dem Parlement zu predigen, wenn es versammelt ist. Doktor Swift erhielt diesen Auftrag, und als er eines Tages über die Eitelkeit predigte, merkte er an, daß der Mensch überhaupt vier Dinge hat, auf die er stolz seyn kann: 1) Geburt und Rang, 2) Glücksgüter, 3) Gestalt, 4) Verstand. Er theilte zu Folge dieser Bemerkung seine Predigt in vier Theile ein, und nachdem er die drey ersten erklärt hatte; schloß er folgendergestalt: „Wir schreiten jezt zur Untersuchung unsers vierten „Punkts: da aber in dieser christlichen Gemeinde „niemand ist, der auf die Vorzüge seines Verstan„des sich was einbilden könnte, so wäre es unnö„thig, noch, zu Eurer Erbauung, meine Lieben, „dabey aufzuhalten, und ich will also meine Rede „durch eine kurze Anwendung schließen.“ Diese beißende Spötterey, die eben nicht mit dem Schleier

der

der Höflichkeit bemäntelt war, machte, daß der Dechant von Patrik seine Stelle verlohr.

•

Herr *** war gewohnt, allemahl unter seinem Namen ein großes Verzeichniß von Titeln und Würden zu schreiben. Um ihn für diese Eitelkeit zu bestrafen, schrieb Hr. A —, der einst solches Blatt von ihm zu Gesichte bekam, ganz fein mit Bleistift darunter: „Er kann auch Zähne ausreißen."

Schamhaftigkeit.

Bey der Malerakademie in Dresden ward vor einigen Jahren ein schönes Bauermädchen aus Seifersdorf von dem Professor Grav aufgestellt, um nach diesem Original die Venus Uranis zu malen. So ansehnlich auch die Belohnung war, die ihr geboten worden, so konnte man es ohnerachtet ihrer Armuth, nicht dahin bringen, sich nackend auszuziehen, und sich in der Stellung, die man verlangte, malen zu lassen.

Endlich überwand das Interesse die Schamhaftigkeit, nur bat sie, ihr die Augen zu verbinden, wobey sie demohnerachtet, da sie das Hemd ausziehen mußte, ihr Gesicht hinter ihrer Hand verbarg und zu weinen anfing.

•

Ludwig XIII. war so schamhaft, daß er keiner Dame erlaubte; mit bloßem Busen am Hofe zu erscheinen.

Fräulein von Hapnefort, die er sehr liebte, wollte einst einen Brief für ihn verbergen. Er zankte sich lange mit ihr im Scherz herum, und suchte ihr das Billet zu entreissen. Zuletzt steckte sie es in den Busen und augenblicklich hatte der Streit ein Ende.

Scharfsinn.

Demonax antwortete einem Spötterr, der ihn fragte: wie viel Pfund Rauch man bekäme, wenn man hundert Pfund Holz verbrannt?

„Wiege die Asche, was am Gewicht fehlt, ist „Rauch!"

Schauspiel.

Das Milchmädchen, ein teutsches Singspiel, ward in London übersetzt und verschiednemahl mit Beyfall aufgeführt.

Einem jungen Lord, der einer dieser Vorstellungen beywohnte, gefiel besonders die Scene, wo sich der Jäger mit dem Bären herumbaxt, ihn niederwirft, sich auf ihn setzt, und dann ein Liedchen singt.

Er bat den Directeur, ihm die Rolle des Bären spielen zu lassen; und endlich erhielt er auch diese Erlaubniß. — Er spielte seine Rolle ganz regelmäßig, bis es ans Baxen kam. — Augenblicklich vergaß er sein ganzes Spiel, er baxte den Jäger nieder, setzte sich auf ihn, und sang denn als Bär das Lied, welches der Jäger hätte singen sollen.

Scherz.

Scherz.

Unter Regierung der Kaiserinn Anna war der Aufenthalt zu Petersburg wegen der damals noch eingeführten politischen Inquisition, überaus traurig.

Ein englischer Gesandter, ward bey seiner Rükkunft aus Rußland von der Mutter Friedrich des Großen, zu Berlin von ohngefehr um sein Alter befragt.

Gesandter. Ich bin funfzig Jahr Ew. Majestät.

Königinn. Die Antwort gaben Sie mir schon vor drey Jahren, als Sie nach Petersburg reisten.

Gesandter. Ew. Majestät haben ganz recht, allein ich hoffe, daß mir Gott die Zeit nicht anrechnen wird, die ich in Rußland zugebracht habe.

*

In Wien war es einst gewöhnlich daß der Wirth jedem Gaste, bey Tafel ein Verzeichniß seiner Weine unter den Teller legen ließ, um ihm die Wahl davon zu überlassen.

Ein Herr von Büßy der sich nur kurze Zeit in Wien aufhielt, ließ einst bey einem Gastmahle, eine überaus lange Liste von Weinen unter die Kouverts legen.

Einer der Gäste bezeigte seine Verwunderung über die große Menge von Weinen.

„Lesen Sie nur die Ueberschrift, sagte Büßy“ „und Sie werden sich nicht wundern!“

Die Ueberschrift hieß: Verzeichniß der Weine die ich nicht habe.

Peter III. hatte noch als Herzog von Hollstein den schwarzen Adlerorden erhalten. Der König von Preussen schrieb deswegen, als Peter den Thron bestieg, an den englischen Gesandten Mitchel am preußischen Hofe:

„Der Großfürst ist doch ein ganz besondrer „Ritter, indem er 80000 Mann auf meine Kosten „erhält, er ist der einzige unter allen meinen Rittern, „der sich diese Freyheit nimmt. Wenn jeder Rit„ter vom Hosenbande das thäte, so würde Ihr Eng„land, wenn es gleich England ist, ganz von ihnen „aufgezehrt werden. Thun Sie doch Ihr möglich„stes, meinen Ritter billiger zu machen, und sagen „Sie ihm, daß es wider die Gesetze des Ordens „wäre, daß ein Ritter seinen Großmeister aufsäße."

Schlaf.

Ein Rathsherr in einer kleinen Stadt, der so wenig nüchtern war, als ein Prälat, gieng eines Morgens ziemlich trunken, zum Rathhause. —

Unterwegens kauft' er aber noch einen Fisch, den er nach Hause schickte, und seiner Frau dabei sagen ließ, sie sollt' ihn halb kochen, halb braten. —

Er kam aufs Rathhaus, und der Wein würkte so gut, daß er sanft einschlief. —

Eben sammlete man die Vota über das Schicksal eines Delinquenten. —

„Und ihre Meinung?" — fragte ihn sein Nachbar, und stieß ihn etwas unsanft in die Seite. — „und ihre Meinung?" —

„Ach, dummes Zeug! — Ich hab's schon ein„mal gesagt; halb gekocht und halb gebraten." —

A —

A — hatte die Gewohnheit, des Abends die Bibel zu durchblättern, und ſich einige Sprüche auszuzeichnen.

Eines Abends, da er trunken vom Schlafe, die Stelle laß: „Wer einen Freund findet, hat einen Schatz“ — griff er mechaniſch nach der Feder, und ſchrieb: „wer einen Schatz findet, hat einen „Freund.“ —

Schmeicheley.

Ein Kaufmann brachte Philipp *II.* König von Spanien, einen Diamant von hunderttauſend Thaler zum Verkaufe.

„Wie iſt es möglich, ſagte der König: „daß eine Privatperſon ſo viel Geld an einen Diamant „wenden kann — man findet wenig Liebhaber zu einer ſo theuren Waare.“

„Ich dachte, daß ein Philipp *II.* in der Welt wäre?“ erwiederte der Kaufmann, und dieſe Schmeicheley gefiel dem König ſo ſehr, daß er den Diamant kaufte.

•

Bey Rosbach ſtritt ein franzöſiſcher Soldat mit der äußerſten Tapferkeit, und wollte ſich durchaus nicht gefangen geben.

„Glaubt Ihr denn,“ rief ihm Friedrich der Große zu: daß Ihr unüberwindlich ſeyd?„.

„Ja, Sire, antwortete der Soldat: „wenn „Ew. Majeſtät mich commandirten.“

Man hatte zu einer Zeit am französischen Hofe die Gewohnheit statt groß, dick zu sagen.

Ludwig *XIV.* bezeugte seinen Mißfallen über diesen Ausdruck.

„Da haben Ew. Majestät vollkommen recht," sagte Boileau: „es ist ein großer Unterschied zwischen Ludwig dem Dicken und Ludwig dem Großen.

Ludwig *XIV.* fragte einst Boileau nach seinem Alter.

„Ich kam gerade ein Jahr vor Ew. Majestät „auf die Welt," antwortete Boileau: „um die „Wunder Ihrer Regierung zu verkünden."

*

Herzog d'Antin, königlicher Aufseher über die Bauten, ließ bisweilen die Statuen schief stellen.

Wenn es nun Ludwig *XIV.* bemerkte, so stritt er sich erst mit ihm, gab endlich nach, und bewunderte des Königs Augenmaaß.

*

Als Ludwig *XIV.* die Hugenotten um Gottes willen morden ließ, konnte ihm Boileau das Kompliment machen:

L'univers sous ton regne a t-il de malheureux? *)

*

Ludwig *XIV.* schlief einst zu Petit-boury und sagt zum Herzog d'Antin, daß eine große Allee alter Bäume hier eine sehr schlechte Aussicht machten.

Der

*) Giebt's einen Leidenden, so weit dein Szepter reicht?

Der Herzog ließ sie noch in derselben Nacht abhauen, und da der König sich den andern Morgen darüber wunderte, gab er zur Antwort:

„Sire, wie durfte diese Allee es wagen, sich „noch einmahl vor Ew. Majestät Augen sehen zu „lassen, da sie Ihnen nicht gefallen hat.“

Ludwig *XIV.* war mit der Herzogin von Bourgogne zu Fontainebleau, und er äußerte gegen den Herzog d'Antin, daß ein kleiner Wald ihm hier eine schöne Aussicht benähme.

Der Herzog ließ alle Bäume, nahe an der Wurzel durchsägen, an jedem einen Strick binden, und über zwölfhundert Mann standen um den Wald auf das erste Zeichen des Herzogs bereit. —

Als der König nun wieder mit der Herzogin spatzieren fuhr, beschwerte er sich noch einmal darüber.

„Wenn Ew. Majestät befehlen, so soll der Wald „sogleich niederstürzen.“

„Wenn's nur aufs Befehlen ankäme, so wolt „ich, er wäre schon fort.“

Der Herzog pfiff, und alle Bäume fielen über einander.

„Ach! Mesdames, es ist ein Glück, daß der „König unsre Köpfe nicht verlangt hat, dem Her„zog wär' es ganz gleich gewesen!“ rief die Herzogin von Burgogne aus, noch ganz bestürzt über diese sonderbare Ueberraschung.

Schulden.

Lord Roß war wegen seiner Schulden in Irland bekannt.

Einst trug er ein sehr schönes reichgesticktes Kleid.

„Das sitzt ja allerliebst?“ sagte Lord * * zu seinem Freund Roß, dem er in allen, aber am meisten in seinen Schulden glich. — „Wie heißt Dein „Schneider? — Er soll künftig auch für mich ar„beiten.“

„Gehorsamer Diener! antwortete Roß. Ich „kann den Mann allein ruiniren.“

*

Sir Richard Steele bewirthete eines Tages verschiedene Personen vom ersten Range, die sich über nichts mehr, als über die große Menge seiner Bedienten, verwunderten.

Lord * * * fragte ihn endlich; wie er zu so viel Diener käme?

Steele. Ach, es sind Faullenzer, die ich gerne loß wäre.

Lord. Jagen Sie sie fort.

Steele. Ja, das geht so geschwinde nicht.

Lord. Warum denn nicht? —

Steele. Die Herren da sind lauter Gerichtsdiener, die meine Gläubiger mir über den Hals geschickt haben. — Fortjagen darf ich sie nicht, also hab' ich ihnen meine Liverey gegeben, damit sie ihr Brod doch nicht mit Sünden essen.

Steelens Freunde freueten sich sehr über diese sonderbare Diener, und bezahlten seine Schulden.

Ein

Ein französischer Geistlicher lag auf den Tod, und entdeckte einem seiner Freunde, einem Geistlichen, daß ihn nichts seinen Schritt in jene Welt so schwer mache, als seine Schulden, die sich an zwanzig tausend Thaler beliefen.

Stillschweigend verließ ihn sein Freund, bezahlte die Schulden; und brachte dem Sterbenden die Quittung.

Schwazhaftigkeit.

Der berühmte Arnold wurde von seinen Feinden wegen einer kleinen Schrift so sehr verfolgt, daß er um sich zu sichern, zum Fräulein von Longueville seine Zuflucht nahm.

Hier wurde er krank, seine Beschützerin ließ den Arzt Brayer rufen, und empfahl ihm den Arnold unter dem Namen eines fremden Edelmanns.

Der Arzt ging zum Patienten, und dieser fragte ihn bald nach Neuigkeiten. —

„Es giebt nicht viel, sagte Brayer: aber man „spricht von einem Buche, welches Arnold, oder „sein Neffe Soci geschrieben haben soll — ich glaube aber nicht daß es von Soci ist — er schreibt „nicht so gut."

„Was? sagte Arnold, was? — mein Neffe „schreibt tausendmal besser als ich!"

„O sagte der Arzt zur Fräulein von Longue„ville, die Krankheit des Patienten hat nicht viel „zu bedeuten. — Nur sorgen Sie dafür, daß er „keinen zu sehn bekömmt und nicht viel spricht." —

Selbst-

Selbstgefühl.

Franziskus I. spielte in seiner Gefangenschaft, mit einem Grand von Spanien, und sehr glücklich — er konnte seine Freude nicht bergen, und legte sogar die Karten weg. Dies erbitterte den Spanier so sehr, daß er stolz das Geld auf den Tisch warf, und ausrief: „Du thust recht, dies Geld zu „behalten, denn du brauchst es zu deiner Ranzion!“

Der König erstach ihn auf der Stelle für diese Beleidigung; und als die Familie des Grands, beym Kaiser Genugthuung verlangte, gab er zur Antwort: „Dem Grand ist wiederfahren, was er „verdient, denn er hat vergessen daß ein König — „überall König bleibt.“

•

Arta de Cosse, Graf von Segondiny, der viele ansehnliche Aemter bekleidete, wurde auf Befehl der Catharina von Medizis 1574 in Verhaft genommen, und nach Vincennes gebracht, wo er beynahe ein Jahr gefangen saß. Heinrich III. bot ihm bey seiner Freilassung offene Briefe an, die seine Unschuld bekräftigen solten, aber er gab zur Antwort: „Erlauben Sie Sire, daß ich sie ausschlage: „ein Cosse darf nicht glauben, daß ihn jemand hat „für schuldig halten können.“

•

Der unglückliche König von Frankreich Franziskus *I.* war noch in Spanien gefangen, als der Herzog von Bourbon, sein Unterthan und Verräther, den prachtvollsten Einzug in Toledo hielt.

Aber

Aber ohngeachtet Kaiser Karl *V.* diesen Prinzen, auf alle Weise, mit zuvorkommender Gnade überhäufte, so bezeugten doch die Spanier ihren Unwillen, hauptsächlich aber dem Marquis von Villena. Der Kaiser bat ihn sehr höflich, seinen Pallast dem Herzog so lange zur Wohnung zu geben, als der Hof zu Toledo seyn würde. Der Marquis sagte gleich Ja, aber fügte er hinzu, eh ihm noch Karl dafür danken konnte:

„Ew. Majestät müssen sich dann auch nicht wundern, daß ich gleich den Pallast niederreissen lasse, „wann der Herzog ausgezogen." —

Der Kaiser fragte ihn sehr betroffen, was er damit sagen wolte?

„Ich bin ein treuer Unterthan, gab der Marquis „zur Antwort, und unter dem Dache, unter welchem ein Verräther gewohnet, soll kein ehrlicher „Mann schlafen."

•

Correggio reisete nach Rom, die Werke Raphaels, zu sehen, von dessen Ruhme die ganze Welt voll war.

Als er zuerst die Gemälde dieses großen Mannes mit vieler Aufmerksamkeit betrachtete, brach er nach einem langen Stillschweigen in die Worte aus: Anch' io son' pittore *).

Simplicité.

De Maitre Oberpräsident des Parlements zu Paris unter Heinrich II. hatte mit dem Pachter seines

*) Ich bin auch ein Maler;

nes Landguts ausgemacht, daß er alle heilige Abend vor den großen Festen im Jahr und zur Zeit der Weinlese einen Leiterwagen mit gutem frischen Stroh in die Stadt schicken sollte, um seine Frau und Tochter abzuholen.

Für die Kammerfrau war ein Esel bedungen. Er selbst wollte auf einem Maulesel reiten und der Sekretair, sollte zu Fuß neben her gehen.

*

Christian IV. schrieb einst an den Hofmeister seiner Kinder Herrn Flies: „Ist etwas an den „Strümpfen oder Kleidern meiner Kinder beschmutzt, „so schicket sie zum Färber, daß sie schwarz gefärbt „werden."

*

Ein Herzog von Oestreich sah ums Jahr 1280 beym Spazierenreuten einen wohlgekleideten Mann, mit einem jungen Menschen pflügen. — Den andern Tag kamen eben diese beyde Personen bey ihm am Hofe, ihm die Hand zu küssen, und er erkannte in ihnen den Freyen von Hegnau und seinen Sohn.

*

Karl der Große trug seines glänzenden Hofstaats unerachtet nur einen leinenen Rock, dessen Saum mit Seide durchnäht war. Die Schuhe und Strümpfe waren mit Bändern von verschiedenen Farben festgebunden, und dazu trug er einen blauen Mantel. Die reichen fränkischen Herren hingegen trugen buntfarbigte kurze Mäntel, die sehr viel kosteten. Sie liessen ihre Kleider mit orientalischem Pelzwerk, das ihnen die venetianischen

Kauf-

Kaufleute anschaften, besetzen. Karl wußte ein besondres Mittel, diesen Aufwand einzuschränken und aufzuheben. Er ging an regnichten Tagen mit ihnen auf die Jagd. Die leichten seidnen Kleider, in denen sie der Meße beygewohnt, wurden durch das Wetter verdorben und in diesen naßen und kalten Kleidern mußten sie bey Tafel bleiben. Des andern Morgens erschienen sie in zerrißnen Kleidern, denn sie waren beym Ausziehen zerstückt worden. Karl fand ein großes Vergnügen daran, sie so zerlumpt zu sehen, und prieß ihnen seinen warmen Schaafpelz an.

Die glücklichen, biedern Hirten der Alpenkette, welche sich zwischen den Schweizerkantonen und dem Walliserlande erhebt, pflegen die Zeit der Heyrath eines Paares durch ein besondres Denkmahl zu weihen. Sie verfertigen nehmlich einige Käse mit vorzüglichem Fleiße und Sorgfalt, und merken auf diesen Käsen den Namen der jungen Eheleute und den Tag der Trauung an. Dergleichen Käse werden viele Jahre, ja oft Jahrhunderte aufgehoben, und kommen nie zum Verkauf. Es ist ein ausgezeichneter Beweis der Achtung, den man Fremden giebt, wenn man ihnen etwas von dergleichen Käse vorsetzt.

Sonderbarkeit.

Leo Allatius, der sehr viele Schriften hinterlaßen, bediente sich vierzig Jahre lang nur Einer Feder, und als er sie endlich verlohren, soll er bis zum Weinen betrübt gewesen seyn.

Martin Cruſius ſoll alle ſeine annales frévia mit einer Feder geſchrieben haben.

•

Als der rußiſche General und Liebling Peters des Großen, le Fort, ſterben wollte: ließ er ſich aus dem Horaz die dritte Ode des zweyten Buchs vorleſen, und kurz vor ſeinem Ende mußten die Pauker und Trompeter, in ſeinem Zimmer ſich tüchtig hören laſſen.

•

Mezerai, Verfaſſer des Wörterbuchs der franzöſiſchen Akademie, arbeitete beſtändig bey Licht. — Alle Fenſter in ſeinem Zimmer waren mit Fenſterladen verſehen; und beſuchte ihn jemand ſo begleitete er ihn am hellen Mittage mit dem Lichte in der Hand bis vor der Hausthür. —

•

Racine nahm la Fontaine einmahl in die Veſper. Dem Fabeldichter wurde die Zeit lang; er nahm alſo eine Bibel und laß —

Von ohngefähr traf er das Gebet der Juden im dritten Kapitel des Baruch; mit einmahl rief er aus: Racine! wer war der Baruch? das iſt ein groß Genie! — Wohl Acht Tage hinter einander fragte er jeden ſeiner Bekannten: „Haben Sie „den Baruch geleſen, wahrhaftig, das iſt ein groß „Genie.“

•

Bayle ſah nichts lieber als Gaukler und Seiltänzer, und noch im 50ſten Jahre lief er wie ein

Kind

Kind auf öffentlichem Markte nach diesen Possen herum, —

•

Cujazius legte sich allemahl mit dem Bauch platt auf die Erde, und seine Bücher um sich herum, wann er studierte.

•

Der Kanzler Düprat aß nichts lieber als Eselfleisch, und er brachte diese Mode in ganz Frankreich auf, die nur wieder mit seinem Tode abkam.

•

Malherbe bewohnte bloß aus Eigensinn eine elende Stube, worinn nicht mehr, als sechs Stühle waren; wenn er also Besuch hatte — wie sich dies denn oft traf, — und schon alle Stühle besetzt waren, schloß er die Stube zu, und schrie durchs Schlüsselloch, wenn noch jemand zu ihm wollte und anklopfte: „Wartet, wartet, es sind itzt „keine Stühle mehr leer!"

Spion.

Als der Kardinal Mazarin im geheimen Rath mit der Königinn, Türenne und dem Staats Secretair ganz allein überlegte, wie Dünkerken, wenn es auch den Engelländern übergeben würde, doch mit französcher Garnison könne besetzt werden — so wußte dies Cromwel ganz genau und warf es dem französchen Gesandten vor, zeigte ihm, da er es leugnete, eine Abschrift von dem geheimen Conseille,

und sagte: „wenn Ihr mir nicht so gleich die „Schlüssel von Dünkerken überliefert, so will ich „in eigner Person nach Frankreich gehen und die „Schlüssel von Paris fordern.“

•

Als Herzog Richemond von seinen Reisen zurückkam, fragte ihn Cromwel ob er nicht Karl Stuart in Cöln gesehen. Der Herzog schwur, daß er ihn nicht gesehen, denn er hatte mit dem landesflüchtigen Könige nur im Finstern gesprochen. Cromwel fragte: ob er keinen Brief bey sich hätte, und da er es leugnete, nahm ihm der Protektor den Hut vom Kopf, schnitt das Unterfutter heraus und fand den Brief. —

Spott.

Kann ich wohl die Ehre haben den Herrn von Voltaire zu sehn, fragte Mylord *** bey seiner Reise durch Ferney? —

Voltaire's Bediente meldete ihn, und brachte zur Antwort: Ja! —

Der Engelländer trat ins Zimmer, und redete den Philosophen sehr artig an; aber der arme Mann der durch sein Geschwätz oft einer halben Welt zur Last gefallen, war plözlich stumm geworden, schwieg bey jeder Frage, und sah seinem Gast nur immer steif ins Gesicht.

Mit einem Mahl kehrt' er sich um, damit ihn der Mylord auch von allen Seiten kennen lerne; und

und endlich sagt er zu ihm, „Mylord Sie zahlen 5 „Sous“. *) —

„Geschwinde griff der Engländer in die Tasche, „holte Geld heraus und sagte: hier sind fünfzehn, „ich bitt's mir morgen und übermorgen wieder „aus!“ —

*

Wer ist Vater zu eurem Kinde? fragte der Magistrat ein Mädchen. —

„Senatus Populusque romanus!“ war ihre Antwort. —

*

Es ist unerträglich mit den Ratzen, brummte der Wirth für sich — da haben sie mir den Speck schon wieder halb aufgefressen.

Wie? — sagte ein Reisender, der eben seine Zeche übermäßig theuer an ihm bezahlt hatte — „sind sie denn damit so sehr geplagt?“ —

„Ja leider mehr denn zu sehr,“ seufzte der Wirth. —

„Wissen Sie was? — Machen Sie ihnen nur „solche Rechnungen wie mir, ich steh' Ihnen dafür, „es wird keine mehr über Ihre Schwelle kommen.“

*

„Ihr Degen macht' mir viel Ungelegenheit,“ sagte ein Offizier zu einem Studenten, der ihm auf

 dem

*) Für diesen Preis sieht man in Paris die wilden Thiere — sehr bescheiden. — Zwanzig — auch wohl ein und zwanzig Silberlinge hätte er mit gutem Gewissen fordern können.

dem Parterre, mit seinem Degen oft an den Fuß kam, mit sehr martialischer Miene.

„Der verzweifelte Degen“ erwiederte der Stutzerit mit verstelltem Unwillen; — „Er hat schon so „manchem Ungelegenheit gemacht!“ —

•

Zwey Hofdamen hatten sich entzweit, und einander wacker geschimpft.

„Haben Sie sich auch häßlich genannt?“ fragte der Herzog von Roquelaure. —

„Nein, das nicht!“ — gab man zur Antwort. —

„O dann will ich Sie bald versöhnen!“

•

Chapelle war mit einem guten Freunde bey einem vornehmen Franzosen zu Mittag, der ihn sehr kärglich bewirthete. —

Als er aufstand, sagte er seinem Freunde ins Ohr, doch so daß es der Wirth hörte; „wo wollen „wir nun weiter speisen?“

•

Man fragte einst Herrn Dacier: „ob Homer „oder Virgil schöner wären?“ Herr **, der zugegen war, kam ihm zuvor, und sagte: „Homer ist „tausend Jahr schöner als Virgil!“ denn er wußte, daß Dacier eine übertriebene Hochachtung für die Alten hatte.

Standhaftigkeit.

Die Marschallin von Ancré wurde als eine Hexe öffentlich verbrannt, und ihren Tod beschleunigte

hauptsächlich, die Antwort, die sie ihrem Richter gab. Denn als der Graf Courtin sie fragte; „welcher Zaubereien sie sich bedient, die Königinn Maria von Medizis ganz zu beherrschen?“ antwortete sie; „Ich habe mich der Gewalt, der großen „Geister über schwache bedient!“ —

•

Als Johann *III.* vom Prinzen von Wallis, Eduards *III.* Sohn, gefangen genommen worden, wartete ihm den Abend der Prinz selbst bey Tische auf. Johann sagte zum Prinzen: „Ich glaubte „Ihnen heute das Abendessen zu geben, aber das „Schicksal hat es gewollt, daß ich es von Ihnen „erhalte.“

•

Als ihm der König von Engelland die Freyheit anbot wenn er Frankreich von ihm zum Lehn annehmen wollte, antwortete Johann: „Es ist vergebens mir Vorschläge zu thun, die ich nicht hören darf. Die Rechte meiner Krone können nicht „veräussert werden. Frey, und unabhängig erhielt „ich das Reich von meinen Vorfahren, frey und „unabhängig will ich es meinen Nachkommen hinterlassen. Das Schicksal kann wohl über meine Person gebieten, nicht aber über die königliche Würde, die mir die Geburt gegeben, und die mir weder Gefangenschaft noch Gewalt rauben kann. Ich „werde mich glücklich schätzen wenn ich mein Leben „für Frankreichs Ehre hingeben kann.“

Dies veranlaßte einen Tractat, womit Johann nach Frankreich reißte. Als man diesen Tractat nicht annehmen wollte, kehrte er, wie er es versprochen, nach London zurück und starb daselbst.

•

Als Peter I. sich von seiner Gemahlin wollte scheiden lassen, und sich eifersüchtig stellte, mußten ihre nächsten Verwandte und verschiedne Hofkavaliere die Tortur ausstehen, aber doch klagte sie keinen an, ob man gleich denen, die es thun würden, Gnade versprach.

Einer ihrer Höflinge, Glabow, auf den Peter den größten Verdacht hatte, stand die Tortur so oft und in solchem Grade aus, daß er es fast für unglaublich hielt, und dennoch blieb er unter allen Martern mit der größten Standhaftigkeit dabey, daß er und die Kaiserinn unschuldig wären. Endlich kam der Czaar selbst, und bot ihm Gnade an, wenn er bekennen wollte. Glabow aber spie ihm ins Gesicht und sagte: Er hielt' es sich für einen Schimpf, mit ihm zu reden, aber er glaubte verbunden zu seyn, seine Gebieterin zu rechtfertigen, die ein so tugendhaftes Frauenzimmer sey, als sich nur eins in der Welt finden möchte.

„Die einzige Schwachheit, deren ich sie beschuldigen kann, setzte er am Ende hinzu: ist die, „daß sie dich, du unmenschlicher Metzger, liebt, „und wenn es etwas giebt, daß mich mehr als „deine ihr erwiesene grausame Begegnung dahin „bringen kann, dich für einen Teufel zu halten, „so ist es dies, daß du dir einbildest, ich könne

„mich

„mich bereden laſſen, um mein Leben zu retten, „eine unſchuldige Perſon anzuklagen. Denn wenn „mein Körper dieſe Martern ſo lange ausſtehen „könnte, als du die Welt plagen wirſt, ſo wärd' „ich ſie eher mit Freuden erdulden, als mich durch „ein falſches und lügenhaftes Bekenntniß davon „befreien."

Weiter wollt' er nichts reden, wie nun Peter kein Bekenntniß aus ihm bringen konnte, ließ er ihn grauſam enthaupten.

* *

Der Ritter Raleigh ſchrieb während ſeiner Gefangenſchaft in London, eine allgemeine Weltgeſchichte; und als er endlich auf das Blutgerüſte geführt wurde, befühlte er das Beil, womit ihn der Kopf herunter geſchlagen werden ſollte, ganz gelaſſen, und ſagte: „Es iſt ein ſcharfes, aber ein ſi„cheres Mittel gegen alle Uebel."

Stolz.

Der Herzog von Epernon ſchrieb vor ſeinem Ende an den Kardinal Richelieu, und unterſchrieb ſich:

Votre très humble & très obeiſſant.

Nachdem beſann er ſich, daß ſich der Kardinal an ihn nur très affectionné unterſchrieben. Er ließ alſo den abgegangenen Brief durch einen Expreſſen zurück holen, und nachdem er einen andern machen laſſen, und ihn très affectionné unterſchrieben, ſtarb er gleich drauf.

Ein Herzog sagte zu einem Edelmann: „Wie „befinden Sie sich, mein lieber Freund?“

„Zu Ihren Diensten, mein lieber Freund!“ antwortete der Edelmann.

Von dem Augenblicke an ward der Herzog sein unversöhnlichster Feind.

*

Als die Königin von England einst dem Herzog von Bukingham bedrohete, antwortete er mit erhabner Stimme:

„Madame, man hat wohl eher einer englischen „Königin den Kopf abgeschlagen!“

*

Auf dem Markt zu Paris wollte einst der Koch des spanischen Gesandten ein Huhn kaufen, ehe er aber noch mit dem Bauer des Handels eins werden konnte, kam der Koch des englischen Gesandten, und bot noch einmahl so viel als der erstere. Nun fingen beyde an, sich zu überbieten, bis es endlich der Engländer für hundert Livres erhielt.

Als dies der spanische Gesandte erfuhr, jagte er seinen Koch sogleich aus dem Dienst, weil er das Huhn nicht erstanden, und sezte hinzu:

„Wenns auch tausend Livres gekostet hätte.“

*

Als Franziskus I. nach der unglücklichen Schlacht bey Pavia, in Spanien gefangen war, verlangten die Grands von Spanien, daß dieser Prinz sie nicht bloß durch Abnehmung des Huths grüßen, sondern sich auch für sie bücken sollte.

Ihren

Ihren Stolz zu befriedigen, ließen sie die Thüren der Zimmer niedriger machen: damit sie das Bücken des Königs beym Herausgehen, als ein Kompliment für sich ansehen könnten.

Franziskus aber vereitelte ihren Anschlag, indem er von dem Augenblick an, immer rücklings aus der Thüre gieng.

●

Frau von *** fragte den Prinzen Moriz von Nassau: „Wen er für den größten Feldherrn hielt?“

Nach einem langen Stillschweigen antwortete er:

„Der Marquis von Spinola ist der zweite!“

●

Die Zuschauer verlangten einst vom Euripides, bey Aufführung eines seiner Schauspiele, daß er die Stellen ausstreichen sollte, die ihnen nicht gefielen.

Euripides trat am Rande des Theaters, und rief laut aus: „Ich habe meine Stücke nicht ge„schrieben, um von Euch zu lernen, sondern Euch „zu belehren!“

●

Thomas Angello, ein armer Schiffer, hatte sich durch die Verschwörung wider die spanische Herrschaft viel Ansehen erworben.

Einst, als er in das Haus eines vornehmen Neapolitaners kam, fragte er gleich nach dem Herren des Hauses, und als er erfuhr, daß er auf seinem Landgute sich aufhielte, sagte er im gebieterischen Tone: „Meldet Eurem Herrn, daß ich hier „bin,

„bin, und sagt ihm, er solle herkommen, meine „Füße zu küssen, oder ich würde seine Hütte in „Brand stecken!“

•

Pigal kam von Potsdam, wo er den Merkur zu Sanssoucis in Marmor ausgehauen, auf einige Zeit nach Berlin.

Hier fragte man ihn nach einigen andern Werken der Kunst; und der Franzose Pigal antwortete: „Ich habe nur meinen Merkur gesehen.“

•

Der große Blumist van der Dahlen, fand eine Tulpe in einem fremden Garten, die er in dem seinigen zu besitzen glaubte. Sogleich kaufte er den Garten, riß die Zwiebel aus, zertrat sie und gab drauf noch den nehmlichen Tag den Garten mit zwanzig tausend Gulden Verlust an den ersten Besitzer zurück.

•

Der Herzog von *** gieng auf seinen Reisen in Hamburg eines Sontags in die Kirche. Er war sehr simpel angezogen, und niemand kannte ihn.

Als der Küster anfieng mit dem Klingebeutel herum zugehen, legte der Herzog einen Gulden vor sich hin. Sein Nachbar, ein junger Rathsherr sah dies als eine Herausfoderung an, und holte einen Dukaten heraus: hurtig der Herzog auch einen, der Rathsherr noch einen, der Herzog nicht minder, und so kamen sie endlich bis auf zwölf Dukaten.

Der

Der Käfer kam. Der Rathsherr warf seine zwölf Dukaten zuerst hinein, der Herzog aber nur den Gulden, und nahm seine Goldstücke wieder zurück.

•

Themistokles gieng mit einem Freunde am Ufer des Meeres spatzieren. Hier sah er einige Leichname, die das Meer aufs Land geworfen, und die mit goldnen Armbändern und Ketten geschmückt waren.

„Nimm sie für dich, sagte er zu seinem Begleiter: „denn du bist nicht Themistokles.

•

Wenn die Bürger in Rom etwas versehen hatten, pflegte Kato zu sagen: „Man muß es Ihnen verzeihen, denn sie sind keine Katone!“

Strenge.

Als Peter der Große die Aufrührer hart bestrafte und tausend Strelitzen aufhangen ließ und andere grausam hingerichtet wurden, trat der Patriarch zu ihm und hielt ihm das Bild der Mutter Gottes vor, um ihn zum Mitleid zu bewegen. Allein er bekam folgende Antwort:

„Was hast Du mit dem Bilde vor? Ist es Dei-
„nes Amts und Berufs hieher zu kommen?
„Stelle das Bild wieder hin, wo es gestanden
„hat, und sey versichert, daß ich Gott und die
„heilige Mutter dennoch verehre: denn meine
„Pflicht und Schuldigkeit besteht darinn, daß
„ich mein Volk schütze, und die zu dessen Unter-
„gang abzielende Mißbräuche abschaffe.“

Karl

Karl XII. von Schweden ließ einen Dragoner augenblicklich aufhängen, weil er einem Bauer Ja dervieh genommen.

•

Zwey Reuter hatten zu Merkersdorf bey Görlitz wider sein Verbot, einen Knaben mit Gewalt dicke Milch weggenommen, und ihn noch dazu geschlagen. Karl XII. ließ beide auf der Stelle losen, und den einen aufknüpfen.

•

Der Marschall von Belleisle ließ in seinem Gouvernement Metz, den Soldaten, der nur den Degen gezuckt hatte, aufhängen, und den Sekundanten dazu, wenn wirklich ein Duell gewesen war.

System.

Fontenelle hatte auf seinem Landgute verschiedene Akademisten und auch den berühmten Physiker Mairan bey sich.

Die Herren geriethen, wie natürlich, gar bald in Streit, und eben hatten Des Cartes und Newtons System all' ihr Feuer rege gemacht, als plötzlich Fontenelle zu ihnen kam und ausrief: „Hurtig, „meine Herrn, hier können Sie Ihrem Systeme „Ehre machen! — Dort steht eine große gläserne „Kugel der Sonnenhitze ausgesetzt, und doch ist sie „oben ganz kalt und unten heiß."

„Wie, — was?" — rief Mairan.

„Auf Ehre!" versetzte Fontenelle, und führte Sie zur Kugel, wo die Herren, zu ihrem größten

Erstau-

Erſtaunen, alles wahr fanden, was ihnen ihr Wirth von dieſem Wunder erzählte.

Nun gieng das Disputiren erſt an, bis endlich jeder die Sache ſich aus ſeinem Syſteme erklärt zu haben meinte.

„Wollen Sie nun auch meine Erklärung wiſſen?“ fragte Fontenelle; nachdem er ihnen lange mit Lächeln zugehört.

Alle. „Sehr gern!“

Fontenelle. Ich habe die Kugel umgekehrt!

T.

Tapferkeit.

Im Jahr 1756 erhielt der Admiral Pocok beym Angriff auf Chandernagorn in Indien, ſieben leichte Wunden, er verließ aber dennoch das Verdeck nicht.

Als die Franzoſen ſich ergeben hatten und Anſon zu ſeinem Freunde eilte, um ſich zu erkundigen, was er machte, ſagte Pocok:

„Ich bin nur ein wenig gekratzt worden, aber „das acht' ich nicht.“

*

Im Jahr 1683 hielt ſich die Donna Maria, eine Portugieſin, bey dem Ausfall aus Goa ſehr tapfer.

tapfer. Sie hieb mit eigner Hand viele Indianer nieder und jagte sie aus der Schanze. Dies war nicht ihre erste That, daher sie auch den Sold eines Kapitains erhielt. Sie war an einen Edelmann versprochen, als sie dieser aber verließ, und als Hauptmann nach Indien ging, in Hofnung, ihrem Zorn zu entgehen; folgte sie ihm in Mannskleidern nach, foderte ihn auf Pistolen heraus, oder auf den Degen, er aber war so klug, daß er sich lieber durch eine Heyrath mit ihr verglich.

Edward, der schwarze Prinz genannt, von der schwarzen Rüstung, die er anhatte, führte in seinem sechszehnten Jahre die erste Linie der englischen Armeen von 30000 Mann gegen 100000 Franzosen unter Philipp bey Crassy und schlug sie so, daß 30000 Gemeine, 1200 Ritter, 1400 Edelleute, 4000 Geharnischte nebst dem Herzog von Lothringen, von Bourbon, Grafen von Blois, Flandern, Vaudemont und Aumale, nebst den Königen von Majorka und Böhmen auf dem Platze blieben. Der letzte war blind und hatte die Zügel seines Pferdes, an die Pferde zweyer seiner Reuter binden lassen, die auch alle drey zusammen todt gefunden wurden. — Hier hatten die Engländer zum erstenmahl vier Kanonen, denen man auch diesen Sieg zuschrieb; sie verlohren einen Ritter, drey Esquires, und wenige Gemeine. — Dies geschah den 26 August 1346.

Im Jahr 1355 wagte eben dieser Prinz noch einen kühnern Streich. Er drang mit 12000 Mann in das Herz von Frankreich ein. Unvermuthet erschien der König Johann mit 60000 Mann bey Poitiers. Der Prinz, in Gefahr sich eingeschlossen zu sehen, that verschiedne Vorschläge; Johann aber verlangte, daß er sich mit hundert seiner Begleiter gefangen geben sollte. Der Prinz antwortete:

„Es begegne mir, was da wolle, so soll Eng„land nie für mich ein Lösegeld bezahlen!“ —

Denn der König dachte auf diese Art Calais wieder zu erhalten.

Des andern Tages griff Edward die drey Kolonnen, die der König, der Dauphin und der Herzog von Orleans führten, an, er gerieth auf des Königs Kolonne, schlug die ganze Armee, der Konnetable und drey Generale blieben, und der König, der bis auf den letzten Mann focht, mußte sich mit dem Kern seines Adels ergeben. Nach einem eilfjährigen Gefängniß und gegen Erlegung von 100000 Mark Sterling kam er wieder los.

•

Der englische Admiral Blake saß einst in seiner Kajüte, und trank mit einigen seiner Offiziere, als er ganz unvermuthet einen so derben Gruß von seinem Feinde dem holländischen Admiral Tromp erhielt, daß die Fensterladen seines Schiffs zerschmettert und der Stern beschädigt wurde.

Er war hierüber ausserordentlich aufgebracht und gab Befehl, dem Holländer eben so zu antwor-

ten, wobey er sagte, indem er sich den Knebelbart drehte, seine gewöhnliche Bewegung in Zorn:

„Verflucht, Trang sieht mein Schiff wohl gar „für ein Hurenhaus an, da er mir die Fenster „einschmeißt.“

•

An der Seite des jungen Lord Toweshand nahm eine Kanonenkugel in der Schlacht bey Dettingen einem Tambour, neben ihm, den Kopf weg, daß dessen Gehirn ihn ganz besprützte.

Toweshand ward auf einmahl ganz gedankenvoll, und wie ausser sich. „Mylord,“ sagte ein alter Offizier: der neben ihm stand: „warum staunen „Sie so, im Kriege muß man grade zu gehn.“ — Kammerad antwortete der junge Held: — „Sie irren sich; mir fiel nur so eben ein, wie der Kerl „bey so viel Gehirn sich doch noch hier her stellen „konnte.“

•

Peter de Terrail von Bayard mit dem Zunamen der Ritter sonder Furcht und Makel, war Kommendant von Meciere, einem fast wehrlosen Platz, den er mit 1000 Mann gegen eine Armee von 30000 vertheidigte.

Als ihn der Belagerer zur Uebergabe aufforderte, ließ er durch den Trompeter antworten: „Er würde sogleich den Platz verlassen, wann er „erst mit ihren Leichnamen über den Fluß eine Brücke gemacht.“

Karl *V.* zeigte seinem ältesten Sohn Karl *VI.* in seiner Jugend, eine goldne Krone mit Edelgesteinen, und einen eisernen Helm.

Der König fragte: „Was ihm am besten gefiele?“ — und der Knabe griff nach dem Helm.

Testament.

Der Herr von Rosen, ein liefländischer Edelmann, vermachte seinem Reitpferde in seinem Testament, eine jährliche Pension, eine Wiese und die Freiheit.

●

Der Herr von Chateaubrün, Unterhofmeister Ludwig Philipp von Orleans, hatte zwey Nichten, und zwey alte Bedienten, die er sehr liebte, und die er von seiner Pension mit ernährte. Um sie nach seinem Tode nicht unversorgt zu lassen, so machte er folgendes Testament:

„Ich vermache jeder meiner Nichten 500, jedem „Bedienten 300 Livres jährliche Renten. Und da „ich selbst nichts habe, so bitte ich den Herzog „von Orleans die Erfüllung des Testaments zu „übernehmen; ich lese in seinem Herzen, daß er „mir nach meinem Tode diese Probe seiner Gnade gewiß erweisen wird.“

Der Herzog erfüllte nicht nur den letzten Willen seines Hofmeisters pünktlich, sondern vermehrte auch noch die Pension seiner Nichten jährlich mit 1200 Livres.

Thorheit.

Bey einer Verschwörung in Frankreich sagte ein Scharfrichter, der verschiedene Personen von Stande hingerichtet hatte, als nun auch die Reihe an einen gemeinen Mann kam, zu seinen Knechten: „den mögt ihr henken!“

•

Demokrit sah in ein polirtes von der Sonne erleuchtetes Becken, und verblendete sich damit vorsätzlich die Augen, um desto ungestörter nachdenken zu können.

Tod.

Waran starb er doch? — fragte ein Zuschauer seinen Nachbar im Schauspiel, als am Ende eines Trauerspiels eine Person ohn' alle erhebliche Ursache umgebracht wurde. —

Woran starb er doch? —

Am fünften Akt, antwortete ihm sein Nachbar kalt. —

Toleranz.

Ein Landprediger bey Verdün, fand im Winter auf dem Wege eine reisende Judenfrau, die beynah erfroren war. Er nahm sie mit sich und wartete ihrer in seinem Hause aufs beste. Kaum war die Frau erwärmt, als sie ihre nahe Entbindung fühlte.

Er

Er verschafte ihr alle mögliche Bequemlichkeit; sie wurde entbunden, allein das neugebohrne Kind starb aller Sorgfalt ohnerachtet.

Sogleich schrieb er an die Judenschaft zu Mez, und einige von ihnen kamen hin, und begruben das Kind nach ihren Gebräuchen.

Der Prediger behielt diese arme Familie noch drey Wochen bey sich, sorgte für sie aufs beste, und gab ihr bey ihrer Abreise noch Geld und Lebensmittel mit auf den Weg.

Die Judenschaft zu Mez schenkte ihm eine prächtige goldene Uhr mit einem emaillirten Gehäuse, worauf die Geschichte des barmherzigen Samariters abgemahlt war.

•

Ein armer Kesselflicker fand ohnweit Halberstadt einen erfrornen Juden, und neben ihm einige Waaren. Er trug den Juden auf den Rücken ins Dorf, und wandte alle mögliche Sorgfalt an, ihn wieder zum Leben zu bringen. Kaum schlug der Jude die Augen auf, so gieng er froh nach der Stelle, wo er ihn gefunden, und seine Waaren im Schnee verscharret hatte, und bat: ihn weiter zu verpflegen. Er brachte die Waaren zurück und übergab sie dem Juden.

Dieser bat ihn flehentlich seine Waaren zum Zeichen seiner Dankbarkeit zu nehmen.

„Nein nimmermehr, sagte der Kesselflicker: „was ich that, war meine Pflicht!“ und so gieng er wieder seinen Weg.

Casaubonus war Protestant, sein ältester Sohn gieng zur katholischen Religion über, und wurde Capuziner. Als er sein Gelübde that, kam er auf Befehl seines Priors zu seinem Vater und bat um seinen Seegen.

Sein Vater segnete ihn und sagte: „Mein „Sohn verdamme mich nicht! ich verdamme dich „auch nicht, wir werden alle beyde vor den Rich„terstuhl unsers Heilandes Jesu Christi erscheinen.“

•

Ein angesehener katholischer Geistlicher, in einem erzkatholischen Lande, gab einem im Druck lebenden Protestanten, auf seinem Todten-Bette in Ermanglung eines protestantischen Geistlichen, das Abendmahl unter beiderley Gestalt.

•

Ein Franziskanerkloster sollte einen beträchtlichen Nachschuß Herrschaftlicher Gefälle bezahlen. Da es die Schuld nicht bezahlen konnte, so wurden die Mobilien öffentlich verkauft.

Die Protestanten der Stadt erstanden die Mobilien, und sandten ihnen diese nebst dem Gelde zurück.

•

Pius IV. sah in der Peterskirche einen jungen Menschen, der ein Altarstück abzeichnete. Der junge Zeichner fiel in Ohnmacht als er den Pabst erblickte.

Als er wieder zu sich selbst gekommen, sagte der

der Pabst: „Fürchte dich nicht, mein Sohn, du „hast Lust was rechtschaffnes zu lernen, du zeichnest „schon fertig, ich will dich unter meine Eleven auf„nehmen!„ Ach! stammelte der Jüngling, ich bin ein Protestant.

„Ja, da schickst du dich freilich nicht unter die „päbstlichen Eleven, aber ich will doch für dich „sorgen — und Pius ließ ihn erziehen.

•

Als Borces in Indien die Tempel und Götzen zerstören wollte, mäßigte sein Kapellan seine unbedächtige Hitze, und stellte ihm vor: „Die Religion „müsse nicht durchs Schwerdt, und die Ungläubi„gen nicht mit Gewalt bekehrt werden, sondern „man müsse ihren Verstand durch geduldigen Un„terricht erleuchten, und ihr Herz durch fromme „Beyspiele gefangen nehmen, ehe man ihnen vor„schlagen könne, den Irrthum zu verlassen, und die „Wahrheit anzunehmen.“

•

Der berühmte Abt Ammon kam nach * * * und erfuhr durch den Aufruhr des Volks vor einem Kloster, daß sich ein übelberüchtigtes Frauenzimmer bey einem Pater in der Zelle aufhielte. Das Volk bat den Abt mit ihnen in die Zelle zu gehen. Als dies der Pater erfuhr, versteckte er sie unter ein großes Faß. Ammon, der dies wußte, trat in die Zelle, setzte sich aufs Faß, und ließ drauf Haussuchung anstellen. — Man fand nichts. — „Was soll „das bedeuten, sagte drauf der Abt mit verstelltem Zorn:

Zorn: „wer wird jemanden ohne Grund in Verdacht „haben?“ — Das Volk kehrte beschämt zurück. Als nun Ammon mit dem Pater allein war, nahm er ihn bey der Hand und sagte: „In Zukunft sündi„ge nicht mehr,“ und verließ drauf den beschämten Pater.

Tollheit.

Ein Schäfer erschlug seine Kinder, und bestand das ganze Verhör durch darauf: „Er habe es bloß „gethan, um sie desto eher und gewisser der ewigen „Seeligkeit theilhaftig zu machen, weil sie als Kin„der noch sündenfrey wären.“

•

In Hamburg hatte sich ein armer Mann mit einer Frau, die zwanzig Jahr älter war, verheirathet, die er außerordentlich liebte.

Nun war sie neunzig Jahr alt, und mußte aus Schwäche beständig zu Bette liegen, als ihren Mann der Schlag rührte, so daß er nicht mehr im Stande war, ihr hülfreiche Hand zu leisten; aus Furcht daß er sterben und sie bey seinem gottlosen Stiefsohn zurück lassen müßte, der sie in ihrem Alter mehr martern, als pflegen würde, schnitt er ihr im Schlaf die Kehle ab, nachdem er sie zuvor beredet, das Abendmahl zu nehmen, und sie zum Tode vorbereitet hatte. Gleich nach der That klagte er sich selbst an, und litt heldenmüthig den Tod.

Traum.

Traum.

Der Prediger l'Enfant in Berlin, bekam einst Befehl, vor dem König zu predigen; er suchte lange nach einen Text, ging aber unentschlossen zu Bette.

Hier träumte er, daß ein Unbekannter ihm die Worte vorschlug: „Bereite dein Haus, denn du „sollst sterben!“ — Er fand diesen Text sehr bequem; predigte darüber, bereitete sich zum Sterben, und starb nach einigen Tagen.

•

„Ja, wahrlich, Ew. Majestät, ich träumte „diese Nacht, daß Sie die Gnade hätten, mir an„sehnliche Geschenke zu machen,“ — sagte ein Hofmann zum König Alphonsus.

„Christen müssen nicht an Träume glauben!“ erwiederte der König.

Treue.

Ein Dienstmädchen in Schweden, diente viele Jahre bey einer armen Wittwe, und ihren hülfsbedürftigen Kindern ohne Lohn, nachdem der Mann durch seinen Tod, seine Gattin außer Stand gesetzt, ferner einen Dienstboten zu erhalten.

Ihr Monarch, als er dies erfuhr, schenkte ihr ein Heirathsgut von 360 Rthlr. und die goldene Denkmünze des Vasaordens, mit der Erlaubniß ihn am Halse zu tragen.

•

Ein ähnliches Beyspiel ereignete sich in Deutsch-

land, wo ein Mädchen nach dem Tode ihres braven Herrn, dessen armen, beständig kranken Wittwe nicht nur viele Jahre hindurch ohne Lohn diente, sondern auch durch ihrer Hände-Arbeit für ihren Unterhalt sorgte.

•

Dominikus von Vic erhielt im Kriege eine Wunde in die Wade, so daß er nach der Zeit nicht mehr ohne den empfindlichsten Schmerz zu Pferde sitzen konnte. — Er ging also auf sein Landgut; hier lebte er drey Jahre, als der Tod Heinrich III. seinem Nachfolger Heinrich IV. in die Nothwendigkeit setzte, alle seine treuen Diener zu seiner Vertheidigung aufzubieten.

Dominikus ließ sich das Bein ablösen, verkaufte seine Güter, und ging ins Feld.

Zween Tage nach der Ermordung dieses guten Königs, ging von Vic zu einem seiner Freunde, und als er die Stelle erblickte, wo man den König ermordet hatte, ward er ohnmächtig und starb. —

•

Ein junger Engländer war mit einem reichen Frauenzimmer versprochen.

Kurz vor ihrer Verbindung verlohr er sein ganzes Vermögen durch einen Unglücksfall.

Er ging zu seiner Geliebten, erzählte ihr sein Schicksal, und setzte hinzu: „Mein ganzes Vermögen besteht jetzt in fünf Guineen!“

„Das ist mir von Herzen lieb,“ antwortete das gute Mädchen.

„Wie

„Wie so?“ fragte der junge Mann erstaunt.

„Weil ich Ihnen nun mit desto größerm Ver„gnügen fünf tausend anbieten kann.“

Trotz.

Karl II. sagte einst zu Mylord Shaftsbury — „Ich glaube ihr seyd der gröste Taugenichts in mei„nem Königreich. —“

„Unter Ihren Unterthanen gewiß!“ antwortete Shaftsbury, mit einer tiefen Verbeugung.

*

Erzherzog Maximilian musterte ein Regiment: Ein alter Soldat murrte laut und sagte: es ist doch ärgerlich, wenn alte Leute von so einem jungen Menschen sollen exerciren lernen. Der Herzog hörte es und schwieg: ließ ihn aber mit acht andern das Exercitium des ganzen Regiments nachmachen. Der alte Soldat machte es vortreflich. „Das war „dein Glück, Alter, sagte der Prinz! hier hast du „12 Dukaten, sey von nun an Korporal, aber in „Zukunft nimm deine Zunge besser in Acht.“

*

Als Scipio ein Schiff des Cäsars, worauf der Quästor Geranius Petronius war, gefangen nahm, und ihm das Leben schenken wollte, gab er trotzig zur Antwort: „Cäsars Krieger sind nicht gewohnt „sich das Leben schenken zu lassen. — Andern es zu „schenken, das ist ihre Sache!“ — und hier erstach er sich.

Trun-

Trunkenheit.

Der Baron von Crouſtillac ſpeiſete mit einigen guten Freunden in einem Wirthshauſe. Ziemlich trunken ſtanden ſie endlich vom Tiſche auf, und eilten in die Oper. Beym Hereingehen zeigte ihm einer ſeiner Freunde ein Frauenzimmer und fragte, wie ſie ihm gefiele? — „O, gab er zur Antwort: „ich kenne ſie recht gut, das kleine loſe Weib thut „mir manchen Gefallen.“

Unglücklicher Weiſe hört es ihr Mann, und kaum trat er nur aus dem Opernhauſe, ſo überhäufte er ſeine Gattin mit Beſchimpfungen und Drohungen, daß die arme Frau endlich keinen beſſern Rath wußte, als ſelbſt zum Baron zu ſchicken, wo ſie aber zur Antwort erhielt: daß er erſt ſpät zu Hauſe kommen würde.

Er kam, und man gab ihr Nachricht davon. Sogleich eilte ſie mit ihrem Mann zum Baron. Als ſie ins Zimmer traten ſchlief er ſchon. Die Frau weckte ihn auf — mein Herr kennen Sie mich? —

Baron, (mit ſchwerer Zunge.) Ja, ja Madam, warum nicht, warum ſolt ich Sie nicht kennen.

Frau. Wie können Sie ſo unverſchämt ſeyn, und ſich Gefälligkeiten von mir rühmen? —

Baron. Wie — das hätt ich gethan?

Mann. Ja, das haben Sie gethan, ich habs ſelbſt gehört.

Baron. Hm! Sie habens gehört, und ich hätts gethan — nu da muß es wohl wahr ſeyn — aber bey meiner Ehre ich kann mich auf nichts beſinnen.

Frau.

Frau. Aber Sie müssen sich doch besinnen können, ob Sie mich anders als auf Spaziergängen und im Schauspielhause gesehn haben.

Baron. Da fragen Sie mich zu viel Madam. Alles was ich Ihnen sagen kann, ist daß ich nie lüge. Wenn ichs also gesagt habe, so muß es wohl wahr seyn — ich weiß von nichts — gute Nacht Madam.

Hier kehrt er sich um und schlief wieder ein.

II.

Uebereilung.

Antigonus der Einäugige, versprach dem Theokrit Verzeihung, wenn er ihm seine Beleidigung persönlich abbitten wolte.

Seine Freunde führten ihn, nach vielen Weigerungen, mit Gewalt zum Könige, und sagten, sey nur dreist, sobald du vor die Augen des Königs kömmst, ist dein Leben in Sicherheit.

„Da wär ich gewiß verlohren," sagte Theokrit; und Antigonus belohnte diese Witzelei mit dem Tode.

•

A. (nach einer Loge zeigend, seinen unbekannten Nachbar ins Ohr.) Sehn Sie doch das Affengesicht da, — das ist ein unausstehliches Gesicht.

B.

B. Wer denn?

A. Je nun, die dort eben in die Loge trat. —

B. Es ist meine Schwester. —

A. (betroffen.) Nein, nein, ich meine die andere, die neben ihr steht.

B. Das ist meine Frau! —

Ueberraschung.

Ein junger Mensch, der eine Bedienung von fünf hundert Thaler hatte, verliebte sich in eine arme Waise; und ohngeachtet alles Zuredens seiner Familie, doch nicht so übereilt zu handeln, und ein so blutarmes Mädchen zu nehmen; blieb er doch standhaft.

An seinem Vermählungstage erhielt er ein Kästchen von folgenden Zeilen begleitet:

„Ein Unbekannter macht sich das Vergnügen,
„durch Beykommendes den Mangel der Mitgabe
„zu ersetzen."

In dem Kästchen war ein Geschenk von ohngefähr zwey tausend Thaler.

Undankbarkeit.

Leibnitz wolte sich nie malen lassen, ob ihn gleich die Churfürstin Sophia von Hannover sehr oft darum gebeten. Sie bestelte deswegen einst heimlich einen Maler, als er bey ihr aß, der ihn malen mußte. Sie schickte ihm drauf dies Gemälde, nachdem sie eine Kopie hatte machen lassen, welches er auch unter andern nebst seinem ganzen Vermögen (24000 Thaler,) an dem Prediger Löffler

bey

bey Leipzig, vermachte. Dieser Mann war aber so undankbar, und verkaufte dies Gemälde für drey Thaler an einen Trödler, wo es durch verschiedene Hände endlich an den Rath König beym Erbstatthalter gekommen, dem es der Hofrath Scheid in Göttingen geschenkt.

Uneigennützigkeit.

Der Abt de la Caille bezahlte nach seines Vaters Tode, alle dessen Schulden, ob er sich gleich nichts von der Erbschaft angemaßet hatte. Als er nach dem Vorgebürge der guten Hofnung ging, nahm er kein Geld zur Bestreitung der Reisekosten, und dreyjährigen Unterhaltung eines Künstlers an, sondern er verkaufte seine Güter. Der Minister mußte ihm einige Tage vor seiner Abreise zweyhundert Louisd'or aufbringen. Er kaufte aber sogleich dafür einen schönen Quadranten, und erklärte schriftlich: daß solcher der Akademie zugehöre.

•

Auf der Auktion eines Gelehrten, sollte einst ein sehr seltenes Buch um sechs Groschen verkauft werden. Der Abt de la Caille bot noch drey Pfennig, und bekam es. Er wolt' es aber nicht behalten, sondern ließ es den folgenden Tag wieder ausbieten, und da er alle Kenner zuvor, auf diese Schrift aufmerksam gemacht, ward sie bis auf fünf und siebenzig Thaler versteigert.

•

Der König von Preussen befahl in dem Kriege von

von 1756, des dänischen Ministers, Grafen von Bernstorf, Güter in Meklenburg sowohl von Kriegsteuer, als Rekrutenlieferungen frey zu lassen.

Als aber der Graf erfuhr, daß die Summe, wozu seine Güter angeschlagen waren, auf das übrige Land vertheilt worden, so wollt' er nicht, daß andre für ihn leiden sollten. Erst nachher, da der König dem Lande die Erlassung dieser Summe zugestand, nahm er, mit Genehmhaltung seines Königs, Friedrichs V. die ihm zugedachte Gnade an, und hierauf bezahlte er noch freywillig zur Rekrutenlieferung an die Landschaftscasse die Summe von zwey tausend Thalern.

•

Im Jahr 1759 wollte der Adjutant des Grafen Stainville im Waldeckschen jemand haben, der ihm die Gerstenfelder zeigen sollte, welche er abfouragiren wollte.

Er fand unter dem Haufen Leuten einen alten Wiedertäufer, der ihn dahin bringen mußte. Sie giengen viele Gerstenfelder vorbey, eh' es der Adjutant gewahr ward, endlich sagte er zu ihm; warum er das gethan? —

Der Wiedertäufer ging noch einige Schritte weiter und antwortete nun:

„Jene Felder, die wir vorbeygegangen, sind „nicht mein, aber dies gehört mir zu, schick „mir eine Senze und sage, wie viel du brauchst.“

•

Der Marquis du Terrail hatte in seinem Testament vier tausend französische Pfund ausgesetzt; es soll-

hätten davon einige, die wegen ihrer Schulden im Gefängniß saßen, befreiet, dieselben hernach bey einem Leichenbegängnisse versamlet, und noch tausend Livres ihnen ausgetheilt werden. Der eine Vollzieher des Testaments, der erste Präsident schlug vor, daß man die tausend Livres zu den viertausend schlagen sollte, um eine desto größere Zahl befreien zu können. Der Erbe des Verstorbenen aber, der Herzog von Cape, widersetzte sich diesem Vorschlage, weil der Wille des Verstorbenen gar zu deutlich ausgedrükt wäre. Es wurden also neun und sechzig Gefangene für die viertausend Livres befreyt, und nach dem Leichenbegängniß ihnen die übrigen tausend Livres ausgetheilt. Indessen hörten sie die Bedienten von dem Vorschlage des Präsidenten reden, fanden denselben so billig, daß sie einmüthig ihr Antheil zurück gaben, mit der Bitte, daß man diese Summen zur Loskauffung anderer Unglücklichen anwenden möchte, welches auch geschah, wodurch denn noch eilf solcher Leute, durch die gewiß nicht gemeine Großmuth dieser Elenden, aus dem Verhafte befreyet wurden.

•

Eine polnische Dame hatte ihre Güter an fleißige Deutsche verpachtet, die sie gleich in dem ersten Jahr so verbesserten, daß darauf bald andere Pachtlustige ihr einige hundert Gulden jährlich mehr boten. Allein schon zwanzig Jahr läßt sie die ersten Pächter für das erste Geld in ruhigem Besitz.

„Ich kann mich nicht entschliessen," sagte sie immer: „die Hofnung dieser guten Leute, die Früchte ihrer Arbeit zu genieſſen, so grausam zu verei-

„keln, ich will lieber glückliche Menschen auf mei„nen Gütern haben, als jährlich einige hundert „Gulden mehr besitzen.“

•

Es zeigte jemand dem Marchese Spinola einen unfehlbaren Weg, die Einkünfte seiner Herrschaften jährlich auf fünftausend siebenhundert und sechzig Thaler zu vermehren.

„Nein, antwortete Spinola: ich will lieber „vermögende Leute auf meinen Gütern, als jähr„lich eine halbe Tonne Goldes mehr Einkünfte „haben.“

•

Muhamed ließ auf seinen Inseln Aurlac immer den Acker bestellen obgleich die Russen die Felder jährlich aberndteten.

Einige russische Schiffskapitaine fragten ihn wie er könnte für die Feinde der Pforte bauen und säen lassen?

„Mein Herr,“ antwortete er: „ich bin reich, „ich lasse den Acker bestellen, damit die Einwohner „die Arbeit nicht vergessen, und ihren Unterhalt ver„dienen. Gott ist so gütig gewesen gegen mich, und „ist es noch, sollt ich's nicht auch gegen meinen „Mitmenschen seyn?“

•

Eine Kaufmanns Wittwe zu Dole enterbte ihre einzige Tochter, weil sie sich wider ihren Willen verheirathet hatte, und setzte einen Kaufmann im Besançon zu ihren Universalerben ein.

Als dieser gleich nach Eröfnung des Testaments nach Dole kam, so bat ihn die enterbte Tochter: sie doch nur so lange in ihrer Mutter Wohnung zu lassen, bis sie eine andere gemiethet! — „Denken „Sie denn im Ernst, antwortete der Kaufmann: „daß ich die Erbschaft in Besitz nehmen will? Ihre „Mutter hat sie nur erschrecken wollen; es war nie „ihr Wille, Sie zu enterben, sie hat sich auf meine „Ehrlichkeit verlassen, und sie soll sich nicht betro„gen haben."

•

Rhoesaces, ein Perser nahm seine Zuflucht zu Cimon. Er brachte ihm gleich zwey mit Gold und Silber angefülte Schaalen. Der Grieche aber fragte lächelnd, soll Cimon dein Miethling oder dein Freund seyn?

Rhoesaces. Mein Freund!

Cimon. Nun wenn ich das seyn soll — nimm deine Geschenke zurück. — Ich werde mir schon fordern wenn ich etwas nöthig habe.

•

Ludewig *XIV* wieß dem Admiral*** tausend Livres aus der königlichen Schazkammer an, der Admiral bat aber: dies Gehalt dem St. Urban, welcher in einem Treffen eine Hüfte verlohren, zu ertheilen. „Ich bin belohnt genug, sagte er; wenn „ich es dahin bringe daß man an meine Officier denkt."

Unerschrockenheit.

Im letzten Kriege weckte ein Officier den Lord Howe hastig und bestürzt mit den Worten: „My„lord es ist Feuer auf dem Schiff, hier nahe an der „Pulverkammer.“

Howe. Wann das ist Sire werden wirs bald erfahren.

Der Lieutenant ging, kam aber schnell zurück und sagte, „Mylord, das Feuer ist gelöscht, Sie haben nichts zu fürchten. —

Howe. Fürchten? — was meinen Sie damit, Sir, ich habe mich in meinem Leben nicht gefürchtet!

•

Ludwig von Astas, Hauptmann unter dem Regiment Auvergne stand im letzten Kriege, im Oktober 1762 mit seinem Regimente in Closterfelden; da er bey Nachtzeit um das Terrain zu rekognosciren, vorausgegangen war, wurde er von den Engländern gefangen, die hier im Hinterhalt lagen, die Franzosen zu überrumpeln. Ihre Grenadire umringten ihn und drohten, ihn auf der Stelle zu erstechen, wenn er den geringsten Lerm machte. Der Ritter von Astas ließ sich durch diese Drohung nicht abschrecken, sondern opferte sein Leben großmüthig der Rettung des Heeres auf. Er schrie so stark er konnte: „Zu mir, Auvergne, hier sind die „Feinde!“ — und in demselben Augenblick wurde er von den Bajonetten erstochen.

Auvergne kam zu Hülfe, und trug dadurch nicht wenig zum Siege bey.

In der Schlacht bey Narva ward Karl XII ein Pferd unterm Leibe todgeschossen. Er sprang geschwind auf ein anderes, und sagte; „die Leute „wollen ordentlich sehen, ob ich auch voltigiren „kann!“

•

Ein preußischer Grenadier sah seinen Hauptmann bey einer Belagerung hinter sich niederfallen. Indem er ihm die rechte Hand reichte, ihm aufzuhelffen, fuhr ihm eine Musquetenkugel durch diese Hand — ohne ein Wort zu sagen, gab er ihm die linke, und half ihm auf.

•

„Es wird eine schreckliche Schlacht werden!“ sagte ein Officier zum Antigonus, als er eben wider den Feind anmarschirte: — „Die Pfeile unse„rer Feinde werden in solcher Menge auf uns her„abregnen, daß sie das Sonnenlicht selbst verdun„keln werden.“

„Das ist mir lieb, antwortete Antigonus; so „können wir ja im Schatten fechten.“

•

Der Marquis von Montrose, ward endlich, nachdem er lange mit grossem Heldenmuth die Sache seines Monarchen, Karls des *II.* verfochten, überwältigt, überfallen, und von seinen Feinden gefangen, gebunden, beschimpft, von den wüthenden Presbyterianern verflucht und zur Verantwortung gezogen.

„Ich würde nicht unbedeckt vor Euch stehen, „sagt' er zum Parlement, wenn Euch nicht mein und „Euer König die Ehre erwiesen, mit Euch in Un„terhandlungen zu treten.“ — Und er ward zum Tode verurtheilt.

Unkeuschheit.

Ums Jahr 1128 sandte Pabst Calixtus einen Kardinal als Legaten nach England. Dieser eiferte dort gar sehr wider die Priesterehe, und sagte unter andern: „Es wäre eine Todsünde, wenn ein „Priester, der bey einer Hure (so nennte er jede „Priesterfrau) gelegen, den Leib Christi berühren „und einseguen wolle.“

Unglücklicher Weise brachen aber in eben der Nacht, da dieser Kardinal so strenge moralisirt hatte, die Häscher in ein Bordel, wo sie ihn bey einer Hure im Bette fanden.

*

Kaiser Sigismunds Gemahlin ergab sich schon bey Lebzeiten ihres Gatten allen Ausschweifungen der Liebe.

Als jemand nach dem Tode ihres Gemahls zu ihr sagte: sie könne nun leben, wie eine Turteltaube, antwortete sie ihm: „Es gefällt mir zwar, daß „ihr durch Gleichnisse mit mir redet, aber ich „wünschte, ihr hättet sie lieber vom Sperling her„genommen.“

Unmäßigkeit.

Als den 25 April 1725 die rußiſche Kaiſerin den Herzog von Holſtein der preobrazenſkiſchen Garde als Obriſtlieutenant vorſtellte, bekam dieſe Garde acht und ſechzig Oxhoft Brandtwein zum Geſchenk, wovon ſich ſo viele beſoffen, daß denſelben Abend noch, acht, und den folgenden Tag zehn ſtarben.

Unſchicklichkeit.

Der König von Preuſſen ließ dem Grafen Algarotti, der 1765 ſtarb, zu Piſa folgende Grabſchrift ſetzen.

Algarotto, Ovidii Aemulo, Neutonis Diſcipulo Friedericus. Algarotti: Ovids Nacheiferer, Neutons Schüler zum Andenken geheiligt von Friedrich.

Die Piſaner fügten zu dem Namen Friederieus noch das Wort magnus hinzu.

Unterſchied.

Herr von Marcolini bedauerte Rouſſeau, den er zu Ermonseille beſuchte, wegen der Menge ſeiner Verfolger, und ſetzte hinzu: „les hommes ſont mechans. Die Menſchen ſind böſe,“

„Les hommes? — Oui! antwortete Rouſſeau. „mais l'homme eſt bon!“ Die Menſchen! — Ja, — aber der Menſch iſt gut.

Unterthanenliebe.

Ein Bauer fragte den andern, als Ludwig XII sich zu Baar aufhielt, ob er den König schon gesehen?

„Nein Gevatter!“ antwortete der Bauer. „O! „da bist du zu bedauern, und du wirst es noch mehr „seyn, wenn du ihn vor seiner Abreise gar nicht „siehst.“

•

Ein gemeiner französischer Soldat gab der spanischen Wache hundert Thaler für die Erlaubniß seinem Könige Franziskus I. die Stiefeln ausziehn zu dürfen, die er schon lange zu seiner größten Beschwerde trug.

Unwahrheit.

Ein König von Persien verurtheilte einen Sklaven zum Tode.

Der Verurtheilte verwünschte seinen König in einer fremden Sprache. „Was sagt der Sklave?“ fragte der König.

„Er sagt: antwortete ein Hoffmann; das Pa„radies ist für die, die den Zorn überwinden und „den Menschen verzeihn.“ —

Der König begnadigte den Sklaven. „Es ist „nicht erlaubt, seinem Monarchen die Wahrheit zu „verheelen,“ sagte ein andrer Hofmann: „dieser „Mensch hat den König gelästert.“

Der König antwortete mit Unwillen: „die Un„wahrheit, die der erste mir sagte, ist mir lieber, „als

„als die Wahrheit die deine schwarze Seele verabscheuet“ — und von der Stunde an mußte der Höfling den Hof verlassen.

Unwille.

Bey einer Feuersbrunst stand Joseph II. gerade dem brennenden Hause gegenüber, auch war schon, das obere Stockwerk des gegenüber stehenden Hauses in Flammen gerathen. Ein Handwerksmann warnte dem Kaiser und bat ihn, wegzugehen; und als der Monarch sich umsah, sich von der Gefahr zu überzeugen, so ergriff ihn der Mann mit Ungestüm, hob ihn in die Höhe und trug ihn an einen sichern Ort. Kaum setzte er ihn nieder, so stürzte das Haus zusammen.

Der Kaiser reichte ihm seine Börse aber der Mann schlug sie aus, und sagte: „was ich gethan, „that ich aus Liebe — die kann nicht bezahlt werden, und, Gottlob! ich brauchs nicht. Soll ich „aber um eine Gnade bitten, so seys für meinen „Nachbar. Es ist ein ehrlicher fleißiger Mann, „aber er ist so arm, daß er nicht Meister werden „und sich Handwerkszeug anschaffen kann.“

Der Kaiser erfüllte diese Bitte, und ließ zur Ehre seines Erretters eine goldne Medaille prägen.

Ein armer Thorwärter in Mailand fand einen Beutel mit zweyhundert Kronen. — Er ließ es durch die Zeitung bekannt machen. Der Eigenthümer

mer meldete sich und bot ihm zwanzig' Kronen zur Belohnung an.

Der Thorwärter schlug sie aus — er bot ihm zehn — auch di se nicht — fünf — der Thorwärter wollte keinen Pfennig. Unwillig warf ihm darauf jener den Beutel zu Füßen, und sagte: „Ich habe „nichts — gar nichts verlohren wenn du nichts ha„ben willst!“ der Thorwärter nahm darauf fünf Kronen.

•

Coelius hatte einst einen Gast, der alles bejahte. — „So sag doch einmahl nein“ sagte Coelius: „damit man sehe daß zwey hier sind.“

•

Ludwig XIV. sagte einst zum Marschall von Grammont: „Ich weiß Ihr Alter, der vier und „achtzigjährige Bischof von Senlis hat mir die Zeit „angegeben, da sie beyde zusammen in einer Klasse „studirt haben.“

„Da hat der Bischof unrecht, Ew. Majestät,“ erwiederte Grammont: „wir beyde haben nie stu„dirt.“

Unwissenheit.

Ein venetianischer Gesandte besuchte zu Madrid den Herzog von Pastrana König Philipp IV. Grossfalkonier. Der Herzog hatte einen sehr schönen Falken, den der Gesandte sehr bewunderte; und der Herzog war so artig ihm damit ein Geschenk zu machen. Einige Tage drauf macht' „er ihm den Ge-

gen-

gebeten,' 'und erkundigte sich 'auch' nach' seinem Befinden. —

„Ich bin Ihnen sehr dafür verbunden; er hat „recht gut geschmekt, aber nicht wahr das Fleisch „ist doch beynah zu hart?" war des Gesandten Antwort.

•

Der Dichter Benserade wuste nicht daß die Dryade und Hamadriade Waldnimphen sind, von denen die ersten unsterblich sind, die andern aber mit den Bäumen, die ihnen geheiligt sind, zugleich untergehen.

Die Herzog von Orleans fragte ihn in einer Gesellschaft; wo auch ein Erzbischof und Bischof sich befanden, nach den Unterschied der Dryas und Hamadrias. — Um seine Unwissenheit zu verbergen, antwortete er sogleich; „Es ist eben so ein Unterschied, „als' zwischen einem Bischof und Erzbischof!"

•

Ludwig XIV fragte einst in der Messe, als eine Motette aufgeführet wurde, den Cardinal Fleury der denn der Prinz Quemadmodum wäre?

•

Ein Mönch, der Bibliothekar war, fand ein hebräisches Buch, und da er nicht wußte, unter was für einen Titel er es in dem Verzeichniße anführen sollte, schrieb er."

„Noch ein Buch, dessen Anfang das Ende ist."

V.

Verrätherei.

Furius Kamillus belagerte die Stadt der Falisker. Die Einwohner dieser Stadt hielten einen allgemeinen Lehrer, damit ihre Kinder auf gleiche Art erzogen würden.

Dieser Mann war bosshaft genug mit seinen Zöglingen ins Lager zu gehen, und sie dem Kamillus als Geisel zu überliefern. Kamillus der zu edel dachte, sich dies zu Nutze zu machen, ließ dem Schelm die Kleider ausziehen, die Hände auf den Rücken binden, und gab den Kindern Stöcke in die Hand, womit sie ihn wieder in die Stadt peitschten.

•

Der Herzog von Bretagne hatte einen tödtlichen Haß auf den Connetable von Frankreich, Clisson geworfen, um seiner Rache aber desto gewisser zu seyn, verbarg er seinen Haß so gut er konnte. Einst bat er ihn sehr freundschaftlich auf einen Besuch, das Schloß Hermine zu besehen. Der Connetable und einige seiner Freunde nahmen die Einladung an, der Herzog führete sie aus einem Zimmer ins andere und zuletzt in den Thurm. Er bat den Connetable zuerst herauf zu steigen. Der Connetable weigerte sich, aber der Prinz bestand darauf, und er gehorchte. „Ich habe mit den andern Herren noch

etwas zu reden," fügte der Herzog hinzu: „besehen „Sie unter der Zeit von oben die Vestungswerke."

Kaum war Clisson die Treppe hinauf, so schloß sich die Thüre hinter ihm zu. Sechs Männer überfielen ihn, nahmen ihm seinen Degen, und warfen ihn in ein Gefängniß.

Seine Freunde die unten den Lerm hörten und die Verrätherei merkten, thaten Vorstellungen für ihn, aber umsonst. Der Herzog war zu aufgebracht. Auf den Abend befahl er seinem Schloßhauptmann Bavalon, den Connetable in einen Sak zu stecken und ins Meer zu werfen. Umsonst bat der Schloßhauptmann für den Unglüklichen. „Schweig," sagte der Herzog: „die Stunde ist kom„men, da ich mich an diesen Böswicht rächen will, „der mich so oft beleidigt hat." Bavalon schwieg und verließ den Herzog. Die Nacht über that der Herzog kein Auge zu. Der schreckliche Mord quälte ihn immer, hauptsächlich die Furcht; der König von Frankreich würde den Tod seines Connetable mit Feuer und Schwerdt rächen.

Unter solchen Qualen brach der Tag an, und Bavalons Nachricht; er habe seinen Befehl vollzogen, vermehrte noch die Angst des Prinzen. Er verbot dem Hauptmann; ihm nie wieder unter die Augen zu kommen. Bavalon überließ den Herzog seinen Gewissensbissen den ganzen Tag, am Abend aber ging er, des Verbots ohngeachtet, zu ihm, und sagte: „Ich sah es voraus, daß der Tod des „Connetable nur Reue und Angst bey Ihnen erwek„ken würde. Vergeben Sie, wenn ich dem Befehl,

„den

„den Sie im Zorn gaben, nicht gehorchte. Der „Connetable lebt noch.“ — O Dank, Dank, rief der Herzog freudig aus, und umarmte ihn. —

Verschwendung.

Heinrich *III.* König von Frankreich verwendete jährlich hundert tausend Thaler für Papagayen, Bolognoiserhunde und Affen.

*

Der Arzt Philoras kam einst in die Küche des Antonius, und wunderte sich, daß acht große wilde Schweine gebraten wurden.

„Wie viel Gäste werden denn heute bey Tische „seyn?“ fragte Philoras.

„Nur zwölf!“ antwortete der Koch; „allein da „wir nicht wissen, wenn Antonius zu Hause kömmt, „so wird immer eins nach dem andern ans Feuer „gebracht, und gebraten.“

*

Cicero und Pompejus begegneten dem Lukull und baten sich bey ihm zu Gaste.

„Wann?“ fragte Lukull.

„Heute Abend,“ sagte Cicero: „wir wollen mit „deinem gewöhnlichen Tisch zufrieden seyn.“

Lukull weigerte sich lange, aber Cicero bestand darauf.

Lukull schickte einen Sklaven ab, mit der Nachricht, er würde heute Abend im Apoll (eins seiner kostbarsten Tafelzimmer) speisen.

Pompejus und Cicero erſtaunten über den groſſen Aufwand.

Es war längſt vorher beſtelt, wie viel jede Mahlzeit in jedem Speiſezimmer koſtete, wie viele Gerichte man zubereiten und was für Geſchirr und Tiſchzeug man dazu nehmen ſollte. Jede Mahlzeit im Apoll koſtete 50000 Drachmen.

•

Ein Prätor bat den Lukull um einige Purpurröcke zu einem Schauſpiele.

„Ich will ſehen, ob ich einige habe.“

Den andern Tag fragte er den Prätor; wie viel er nöthig hätte?

„Ohngefähr hundert!“ ſagte der Prätor.

Lukull ſchickte ihm den folgenden Tag drey hundert Purpurkleider durch ſeinen Kammerdiener, um ſich die beſten davon auszuſuchen.

•

Heinrich *VIII.* von England ſchenkte einer Frau, die ihm einen Pudding, nach ſeinem Geſchmack gekocht hatte, zur Belohnung dafür die Einkünfte eines ganzen Kloſters.

•

Pabſt Leo X. war ſo verſchwenderiſch, daß, als er einmal ein Feſt gab, er die Speiſen, ſo oft neue aufgetragen wurden, mit ſilbernen Schüſſeln, Tellern und Trinkgeſchirren in die Tiber werfen, und bey jedem Gange wieder neue aufſetzen ließ.

Ver-

Verschwiegenheit.

Als Wilhelm der *III.* König von Engelland noch Prinz von Oranien war, sagte ihm ein Officier bey einer Kriegsexpedition: „Ich kann wohl merken, was ihre Absicht ist, aber ich möchts doch „gerne von Ihnen wissen.“

Wilhelm. Können Sie schweigen?

Officier. O wie können Ihro königlichen Hoheit daran zweifeln — bey Gott kein Mensch soll ein Wort davon erfahren. —

Wilhelm. Ja, können Sie schweigen?

Officier. Ja!

Wilhelm. Nun gut ich kann's auch!

Versöhnlichkeit.

Kaiser Karl *VII.* lag auf den Tod. Seine Gemahlin bat ihn in Gegenwart einiger Minister, sich vorhero mit seiner Blutsverwandtin der Königin von Ungarn zu versöhnen, und der Kaiser antwortete: „Gott allein kennt meine Gesinnungen, „nur Ehre und Würde erlaubten mir nicht, meinem „Reiche den Frieden wieder zu geben, und schon in „diesem Leben die Wonne der Aussöhnung zu schmeken. Ich wünschte, daß die Königin von Ungarn „dies erführe, und daß ich ihr selbst versichern „könnte, daß mein Herz niemals mit ihr in Streit „gewesen, und daß Gott mein Zeuge sey, daß ich „nicht den geringsten Haß gegen sie mit ins Grab „nehme.“

Vertrauen.

Kurz vor dem Gefechte bey Arques, wo Heinrich *IV.* mit einer Hand voll Leute die Armee der Ligue, mehr als 30000 Mann stark, aufhielt, hieß dieser Prinz einige seiner Officiere in ein Gehölze, das nahe an Arques lag, vorrücken, um, wo möglich, einige Gefangne zu machen. Sie kamen fast sogleich wieder und brachten den Grafen Bellin mit sich, der ihnen in die Hände gefallen war. Der König ging ihm entgegen und umarmte ihn mit Lächeln. Der Graf, welcher mit seinen Blicken eine Armee suchte, und fast niemand sahe, bezeugte sein Erstaunen, so wenig Soldaten um den König zu sehen. „Sie sehen sie nicht alle," sagte ihm der König mit eben dem freundlichen Wesen: „denn Sie „zählen nicht dazu Gott und meine gute Sache, „die mir beystehen."

Verwegenheit.

Eine junge Französin Elisabeth de Dameron, ward von einem englischen Edelmann, Thomas Peby verführt, unter dem Versprechen, sie zu heyrathen. Er verließ sie aber und ging nach London. Sie reisete ihm nach. Als er aber ihre Ankunft erfuhr, ging er gleich weiter.

Nun sahe sie, daß sie sich nicht an ihm rächen konnte, sie trat also die Königinn Elisabeth an, und bat um Gerechtigkeit.

Königinn. Was wollt Ihr aber thun, wenn er sich weigert, Euch zu heyrathen, und die Gesetze ihn nicht zwingen können.

Dameron. Dann muß ich mich in Mannskleider verbergen, und seine Mörderinn werden, wenn ich seine Frau nicht werden kann. — Ich will ihn verfolgen, bis an die Pforte der Hölle will ich ihn verfolgen, den Treulosen!

Königinn. Haltet Ihr denn die verlohrne Ehre eines Mädchens so viel werth, daß sie nur der Tod des Räubers rächen kann? — Wann das bey einem armen Mädchen gelten soll, welch' eine Rache soll dann eine Königinn nehmen? —

Dameron. Vor dem Richterstuhl Gottes und in den Augen der Welt sind wir alle gleich, wann unsre Ehre uns geraubt ist.

Königinn. Aber, Kind, verlohrne Unschuld bleibt doch ewig verlohren. — Die kann Euch keine Macht wieder geben.

Dameron. Wenn es mein Schicksal will, daß ich nicht mehr Jungfer seyn soll, so bin ich wenigstens noch immer Elisabeth.

Königinn. Euer schöner Verstand verdient schon, daß man etwas für Euch thut. Ich will für Euch sorgen.

Elisabeth sprach darauf mit einigen Richtern, die aber die Foderung für ungültig erklärten. Die Königinn ließ endlich Osbys Mutter kommen, stellte ihr die verlaßne Dameron vor, und diese, dadurch gerührt, willigte gleich in die Heyrath. Sie schrieb an ihren Sohn nach Schottland, aber da er ihren Brief erhielt, war er schon am Rande des Grabes und starb einige Tage drauf. Um doch dies Frauenzim-

zimmer zufrieden zu ſtellen, lieſs ihr die Königinn 1500 Pf. Sterling Penſion aus Osbys Güterverſchern.

Verzeihung.

Als Karl *XII.* von Schweden einen groſsen Sieg über die Ruſſen erfochten, und ſeine Generals fragte, was er mit den Gefangenen machen ſollte? antwortete einer: „Pfannkuchen backen!“ womit er niederſäbeln meinte.

Der König ſagte: „Ja, Pfannkuchen backen!“ lieſs auch wirklich Kuchen backen, ſpeiſete und tränkte die Gefangenen und ſchickte ſie frey dem Feinde zurück; wobey er ſprach:

„Hat uns der Herr zehn tauſend Pfund erlaſſen,
„ſo können wir unſern Mitknechten auch wohl
„hundert Groſchen ſchenken!“

Denn kurz zuvor hatte er ſich das Evangelium vom Schuldknecht nebſt der Erklärung aus einer Poſtille vorleſen laſſen.

•

Der junge ruſſiſche Kaiſer, Peter *II.* hatte eine heftige Neigung zu der Tochter eines Officiers, Namens Dolgoruky, und liebte ſie viele Jahre als öffentliche Mätreſſe.

Als er einſt in Begleitung der fremden Miniſter ein, in einem See angelegtes Kaſtell beſahe, fiel der polniſche Geſandte von der Brücke, und ertrank, ohnerachtet aller Mühe, ihn zu retten.

Der Kaiser befahl, alle seine Papiere aus der Tasche zu nehmen, und sie in seiner Gegenwart zu versiegeln. Bey Durchsuchung seiner Taschen fiel ein Gemälde heraus. Der Kaiser hob es auf, und es war das Porträt seiner Geliebten. Aeusserst bestürzt und in der Hitze riß er einige Papiere auf, und fand verschiedne Liebesbriefe von ihr, sogleich verließ er die Gesellschaft und ging zu ihr, wo er noch einige Damen antraf.

Wie er herein war, schloß er die Thüre zu, und fragte sie, wie sie dazu gekommen wäre, an den Gesandten zu schreiben? — Sie leugnete, hierauf zog er das Porträt und ihre Briefe hervor, und meldete ihr seinen Tod. Wie sie das hörte, brach sie in Thränen aus, er aber warf ihr ihren Undank mit solcher Wuth vor, daß die Damen glaubten, er würde sie umbringen. Auf einmahl aber zerfloß er in Thränen, und sagte:

„Ich vergebe Euch, weil ich selbst meine Leiden„schaft zu überwinden, so heftigen Schmerz lei„de. Ihr habt zwar meine Liebe mit Untreue ver„golten, aber doch kann ich Euch nicht hassen, „ob ich gleich über diese Schwachheit mit mir „selbst zürnen möchte. — Ich würde mir noch „verächtlicher vorkommen, wenn ich ferner mit „Euch lebte, macht Euch fort, itzt — da ich mei„ne Rache in den Schranken der Menschheit hal„te. Ihr sollt nie Mangel leiden, aber ich will „Euch nie wieder sehen."

Er hielt sein Wort; verheyrathete sie bald darauf an einen Beamten, weit von der Hauptstadt ent-

entfernt, und bewies sich beständig sehr freygebig gegen sie.

*

Dem Prinzen von Condi stahl einer seiner Bedienten 2000 Thaler. Der Prinz that ihm weiter nichts, als daß er zu ihm sagte:

„Mein Freund, da Ihr mir in vergangner Zeit „treue Dienste geleistet habt, so glaube ich, daß „Euch nur die äusserste Noth hat zwingen kön„nen, Euch selbst zu vergessen; und es ist traurig „für mich, daß ich meine Hausgenossen nicht „durch Wohlthaten für dergleichen Versuchungen „sicher stellen kann, indessen schenke ich Euch die „2000 Thaler, die Ihr mir genommen habt, „weil ich voraussetze, daß Ihr es höchst nöthig „brauchen mußtet, da Ihr diesen Schritt habt wa„gen können. Begebt Euch mit diesem Gelde wei„ter, denn nachdem diese Sache einmahl ruchtbar „worden ist, würdet Ihr doch mit Zufriedenheit „nicht weiter bey mir bleiben können."

*

Als die Republick Genua zwey Officiere erkauft hatte, den Paoli zu ermorden, sie aber verrathen und gefangen wurden, sagte er, da sie ihr Todesurtheil aus seinem Munde zu hören glaubten, zu ihnen:

„Gehen Sie ruhig nach Hause, ich wünsche, daß „Ihr Gewissen von dieser unglücklichen Begeben„heit nicht eher möge beunruhigt werden, bis Sie „mir etwas strafbares vorwerfen können. Sehen „Sie nun, ob ich Ihre Feindschaft verdiene."

Regner Lodbrog heyrathete Lagertha eine tapfre Amazone aus Norwegen.

Er schätzte sich durch diese Heyrath überaus glücklich, denn seine Gattin half ihm eben so treulich im Kriege, als sie ihn zärtlich liebte. Aber — unbeständig in seiner Liebe, verließ er sie einige Jahre nach ihrer Verbindung, und heyrathete eine andere.

Unterdeß stifteten seine Unterthanen einen Aufruhr wider ihn, und Regner war in großer Gefahr. — Lagertha erfuhr es, vergaß alles, eilte ihm zur Hülfe, und Regner siegte.

Vorsehung.

Sunyang, ein chinesischer Kaufmann fand auf einer Reise einen Beutel mit zwey großen goldnen Nadeln. Er setzte sich nieder um den Eigenthümer zu erwarten. Gegen Abend kam eine Sklavin schluchzend und suchte die Nadeln die ihrer Gebieterin gehörten, und um derentwillen man sie des Diebstahls beschuldigte. Der Kaufmann händigte sie ihr ein, und eilte davon, ohne ihren Dank mit anzuhören Bey seiner Rückreise, die er zu Wasser machte, ward ihn vom Ufer aus die Sklavin gewahr, der er die Nadeln wiedergegeben. Sie winkte ihm so viel und rief ihn so laut, daß er nicht umhin konnte mit seinem Boot zulanden.

Er stieg aus, und ging auf dringendes Bitten mit ihr, um einige Erfrischungen zu nehmen. Die Zeit verging, es ward Abend, und er sah sich genöthigt die Nacht am Ufer zu bleiben.

Die

Die Nacht über entstand ein heftiger Sturm, und alle seine Reisegefährten ertranken.

•

Ein anderer Chineser setzte sich unterwegens in Schatten eines Hauses, und verbarg einen Sak mit Geld hinter die Hausthüre, vergaß ihn aber wieder mitzunehmen, der Wirth des Hauses fand ihn, der Reisende vermißte ihn bald, kehrte um und erhielt ihn augenblicklich wieder.

Der Reisende bot ihm Belohnungen an, er schlug sie aber alle aus. „Nur dies einzige (sagte „er) bitt ich von dir. Man hat mir meinen einzi„gen Sohn geraubt; wann du einen guten Sklaven „findest schicke ihn mir, ich will ihn wie meinen „Sohn halten.“

Der Reisende schickte ihm einen Sklaven, und dieser Sklave, war sein geraubter Sohn.

Vorsichtigkeit.

Ist jemand in der Gesellschaft mit Herrn *** verwandt? fragte Krüger, Verfasser der satyrischen Träume. — „Ich hätte wohl Lust, böses von ihm „zu sprechen!“

•

Ein rußischer Soldat, der auf der Schildwache stand, ward von jemand gefragt: wie viel Uhr es sey?

„Gott weiß es!“ antwortete der Soldat.

„Du mußt' es aber nothwendig wissen, erwiederte jener: „warum willst du es mir denn nicht „sagen?"

„Ja," gab ihm der Soldat zur Antwort: „ich „weiß es wohl, aber Gott weiß, was du um diese „Zeit im Sinne hast, und da könnt' ich schön in Ungelegenheiten kommen."

*

„He da! wer kann schwimmen?" — rief ein Mann der über die Themse wollte — und gleich umringten ihn die Schiffer, und schrien: ich Herr, ich! —

Einer nur blieb in der Ferne stehn. —

Kannst du nicht schwimmen? — fragt' ihn der Mann.

„Mein Herr!" antwortete der Schiffer.

„Nun denn fahr' mich über!" —

Vorwitz.

Der König Seleukus hatte eine Schlacht gegen die Gallier verlohren, und dabey seine ganze Armee eingebüßt. Er selbst nahm, nur von zwey oder drey seiner Bedienten begleitet, die Flucht, und hatte, um nicht erkannt zu werden, seinen königlichen Schmuck abgeworfen.

Auf der Flucht kam er an einem abgelegenen Orte in ein Bauerhaus, und foderte etwas zu essen. Der Bauer merkte wohl, daß seine Gäste ängstlich waren, und sich fürchteten, entdeckt zu werden. Er erkannte endlich den König und freute sich innerlich

ſich über die Ehre, die er hatte, einen groſſen Herrn zu bewirthen.

Nachdem der König etwas ausgeruhet hatte, ließ er ſich durch den Bauer auf den Weg bringen, den er nehmen wollte, und nahm hernach von ihm Abſchied. Der Bauer konnte ſeinen Vorwitz, zu zeigen daß er ſeine Gäſte kenne, nicht unterdrücken, und ſagte: „Lebewohl, König Seleukus.“ Hierauf bot ihm der König die Hand, und zog ihn gegen ſich, als wenn er ihn umarmen wollte, befahl aber durch einen Wink einen ſeiner Begleiter ihn niederzuhauen, aus Furcht, es möchte ihm auch die Luſt ankommen, ihn den Feinden zu verrathen.

W.

Wahrheitsliebe.

Kaiſer Klaudius wollte nicht erlauben, daß ein gewiſſer Römer, Pamphilus begraben würde, weil er niemahls die Wahrheit geredet haben ſollte, ſogar wurden deſſen Weib und Kinder — (welches freylich Affektation war,) auf ſeinem Befehl ſchimpflich aus der Stadt verbannt; ſein Haus niedergeriſſen, und ſein Vermögen eingezogen, damit ſeines Namens Gedächtniß vertilgt würde. —

Warnung.

In England herrscht ein Modespiel, Dreo genannt, welches am Hofe und bey Leuten von Stande ausserordentlich stark gespielt wird. Dies verderbliche Spiel ward auch in Frankreich Mode.

Da die Summen, welche man bey diesem Hazardspiel wagt, ungeheuer sind; so daß es die gewöhnlichen Kräfte übersteigen würde, das Geld für eine Partie in Gesellschaft zu tragen; so hat man eine Art Marken erfunden, die man in einer Büchse bey sich führt. Diese Marken deuten auf der einen Seite die Zahl 10 — 20 — 30 — 40 — 50 — 100 — 1000 Louisd'or an; auf der andern Seite aber, den Namen des Spielers.

Auf diese Art dienen sie für Wechselbriefe, die man den andern Morgen mit baaren Gelde einlöst und befördern die Bequemlichkeit und den lebhaften Gang des Spiels.

Herr von la Vaupallerie, ein bekannter Parlamentsrath zu Paris, ersuchte unlängst seine Gemahlinn, ihm eine solche Schachtel mit Marken zu bestellen. — Frau von la Vaupallerie that es; aber auf die Rückseite der Marken ließ sie sich und ihre Kinder in eine Gruppe eingraben, mit der Umschrift:

Denk der Deinigen!

●

Ein Hofmann erzählte Ludwig *XIV.* in seiner Jugend von der unumschränkten Gewalt des türkischen Kaisers.

„Nun,“

„Nun," sagte der Dauphin: „das kann man „doch noch regieren nennen."

„Freylich wohl," antwortete der Marschall d'Estrées, der dies Gespräch für die Moralität des jungen Prinzen gefährlich hielt. — „Aber zwey bis „drey von diesen Kaisern sind seit meiner Zeit stran„gulirt worden."

Weltkenntniß.

Grotius antwortete einem jungen Menschen, der ihn bat, er möchte ihm doch ein Buch vorschlagen, woraus er Weisheit lernen könnte. „Nehmen sie „ein Buch weiß Papier, und zeichnen Sie sich alles „auf, was Ihnen in Ihrem Leben wichtiges vor„kömmt. — Die Welt ist die beste Schule für ei„nen beobachtenden Kopf."

Wette.

Der Marquis von Gaelis wettete zu Paris mit dem Herzog von Chartres, er wolle eher in Fontainebleau, das vierzehn Stunden von Paris entfernt ist, kommen, als der Herzog zu Hause 900,000 Pünktchen aufs Papier gemacht.

Widerlegung.

Antonius Vucci von Florenz konnte lange, als Gesandter, bey dem abergläubischen Herzog von Mayland, Philipp, keine Audienz bekommen; weil der Astrolog die Zeit immer für ungünstig erklärte.

Endlich kam ein glükliches Zeichen. Der Herzog ließ es ihm ſagen, aber Vucci wollte nicht erſcheinen.

„Denn," ſagte er: „wenn die Stunde dem „Herzoge günſtig iſt, muß ſie mir nothwendig un„günſtig ſeyn."

Er bat alſo ihn zu entſchuldigen.

Wiedervergeltung.

Herr Gaubier verfertigte 1759 ein Schauſpiel, welches gleich bey der erſten Aufführung mißfiel.

„Warum brachten Sie denn Ihr Stück auch „auf die Bühne?" fragte ihn ſein Freund L***.

„Paris hat mir ſchon ſo lang' und oft die un„erträglichſte Langeweile gemacht, daß ich wohl die „erſte beſte Gelegenheit ergreifen mußte, mich zu „rächen."

*

Ein Prediger gab einem ſehr jungen Studenten zur Probepredigt den Text auf:

1. Samuel. X. 5.

„Bleibet zu Jerichow, bis euch der Bart ge„wachſen."

Der junge Mann gehorchte, nur wählte er zum Eingang die Worte Pauli:

„Niemand verachte ſeine Jugend."

*

Der Dichter Sauteuil kam einſt des Abends ſpät nach St. Viktor zu Hauſe. Der Thorwärter wol-

wollte nicht aufmachen, unter dem Vorwande: Es sey ihm verboten.

Nach vielen fruchtlosen Versuchen muste sich endlich der Dichter entschliessen, dem Thorwärter einen halben Louisd'or durchs Thor zu schieben, und sogleich öfneten sich die Flügel. — Kaum war Santeuil hinein, so that er, als hätte er draussen ein Buch auf der Bank liegen, worinn er gelesen, bis man ihm aufgemacht.

Der dienstfertige Thorwärter lief augenblicklich hin, es zu holen, und Santeuil schloß sogleich das Thor hinter ihm zu.

Thorwärter. (halb nackend) Machen Sie auf!

Santeuil. Mein lieber Freund, der Prior hat mir ausdrücklich verboten, keinen herein zu lassen.

Thorwärter. Ach, spassen Sie nicht, Herr von Santeuil, ich friere zu Schanden. —

Santeuil. Nein, nein, es ist mein völliger Ernst.

Thorwärter. Ich hab Ihnen doch gleich aufgemacht. —

Santeuil. Auf die Art laß ich dich auch herein.

Thorwärter. (schiebt den halben Louisd'or durch die Thüre, Santeuil macht ihm auf; (für sich). — Auf einandermahl sollst du mir nicht so gut davon kommen.

Witz.

Gaye, königlicher Sänger in Paris hatte vom Erzbischoffe von Cambray, Aufseher der Kapelle, sehr nachtheilig gesprochen.

Aus Furcht für Strafe that er Ludwig XIV. einen Fußfall und erhielt Vergebung.

Der Erzbischoff, der sich noch gerne rächen wollte, sagte einst in der Oper, mit scheinheiliger Miene zum König:

„Der gute Gaye — singt lange nicht mehr so gut „wie sonst."

„Sie irren sich," antwortete ihm der König: „er singt recht gut, aber er spricht schlecht."

•

Einige Fischer fischten des Morgens am Strande, ein Vorübergehender fragte: wie viel sie für ihren Gewinnst verlangten?

Sie foderten einen Gulden. — Er bot ihnen einen halben Thaler, aber sie bestanden auf ihre erste Foderung; er fand dies zu theuer und ging fort.

Am Abend kam er zurück, und erfuhr, daß sie nichts gefangen.

„Seht Ihr," rief er aus: „hättet Ihr nur den „halben Thaler genommen!"

„Ja, wer wuste das? — wir hoften einen reich„lichen Fang zu thun!"

„Die Hofnung ist wohl ein gut Frühstück," sagte der Mann: „aber ein schlecht Abendbrod!"

Der

Der Präſident Gouſſaut war in Paris ſeiner Einfalt wegen zum Sprichwort geworden.

Ein junger Mann, der mit dem Präſidenten zuſammen auf einem Koffeehauſe war und ihn nicht kannte, rief über einen Fehler, den er im Spiel machte, ziemlich laut aus:

„Ich bin doch ein rechter Gouſſaut!“

„Sie ſind ein Narr!“ fuhr ihn der Präſident ziemlich heftig an.

„Recht, recht, eben das wollt' ich ſagen.“

●

„Der Mann hat doch auch nicht den gering„ſten Geſchmack“ ſagte jemand in Churchills Gegenwart, von einem ſeiner Bekannten. „Man mag „noch ſo vernünftig mit ihm reden — es rührt ihn „nichts.“

Churchills, den dies verdroß, fragte ſogleich:

„Haben Sie das ſchon an ihn verſucht?

●

Ein Edelmann, den der Herr von Voltaire durch ſeinen boshaften Witz hart beleidiget hatte, rächte ſich an ihm zwar nicht auf eine witzige, aber für den Philoſophen von Fernai deſto empfindlichere Art — mit einem Wort — mit Stockſchlägen; ohngefehr wie ſie ſein Kandide vom Herrn von Donnerſtrunkshauſen empfing.

Voltaire, nicht ſo geduldig, wie ſein Magiſter Pangloß, beſchwerete ſich darüber bey dem damaligen Regenten, Herzog von Orleans; unter andern

bat

bat er ihn auch mit folgenden Worten: „Ich bitte „unterthänigst um Gerechtigkeit.“ —

„Die ist euch schon wiederfahren,“ antwortete der Herzog lächelnd, und der berühmte Dichter und Weltweise brauchte seine ganze Standhaftigkeit, um nicht die beste Welt zu bezweifeln, von der er überhaupt sehr dunkele Begriffe gehabt.

*

Doktor Johnson, der auf Chesterfield erbittert war, wollte ihn nie besuchen.

Lord **, Chesterfields Freund, versuchte, ihn einst zu einem Besuch zu bereden, und lobte seines Freundes Verdienste. —

„Ach, ich will nichts mit ihm zu schaffen haben,“ sagte Johnson unwillig: — „er mag meinetwe„gen unter Lords ein Wizling seyn — unter witzigen „Leuten ist er doch nur ein Lord.“

*

N. — ein junger französischer Dichter laß einer Dame ein Trauerspiel vor, das er selbst mit vieler Müh ausgearbeitet hatte, und doch nur Plämikens *) Verbesserungen bedurfte um ganz unerträglich zu werden. —

Gleich im Anfange tritt eine Prinzessin auf:

„De l'Arabie enfin en ces lieux arrivée — **) die Dame setzte gleich aus dem Stegereif hinzu:

Prin-

*) Vorzüglich zeugen davon, Meißners vortreffliches Stück, Johann von Schwaben, und Schillers Räuber.

**) Fern von Arabien kam ich doch endlich wieder.

Princeſſe aſſayés vous, vous etes fatiquée. *) N — hatte nicht Luſt weiter zu leſen — viel Enthaltſamkeit für einen franzöſiſchen Dichterling! —

•

Man hatte eben einige Flecken in der Sonne bemerkt, als eine Dame Herrn von Voitüre fragte: Was es Neues gäbe?

„Madame," antwortete Voitüre: „man ſpricht „eben nicht zum beſten von der Sonne."

•

Ein Gewürzkrämer in Paris, der den Mann von Stande ſpielte, hatte auf ſeiner Equipage ein Medaillon malen laſſen, mit der Umſchrift:

Reſpice finem!

Ein witziger Kopf ſtrich den erſten und lezten Buchſtaben aus.

•

Man fragte den Ariſtoteles: warum er ſo gerne hübſche Frauenzimmer ſähe?

„Das iſt die Frage eines Blinden?" gab der Philoſoph zu Antwort.

•

Karl *IX.* von Frankreich wollte dem Sohn eines der vornehmſten Bedienten, das Amt ſeines Va-

*) Ihr werdet müde ſeyn, Prinzeſſin ſetzt euch nieder.

Vaters wieder geben; als man ihm aber vorstellte, daß der Mensch noch zu jung sey, antwortete er:

„Das ist ein Fehler, den er sich von Tage zu „Tage immer mehr abgewöhnen wird.“

•

Als König Christian *VII.* von Dännemark 1768 durch Holland reiste, unter dem Namen eines Grafen von Prawendahl, überreichte ihm jemand einen Stammbaum, zu folge dessen er glaubte, mit ihm verwandt zu seyn. Der König antwortete ihm:

„Ritter, ich bin hier inkognito, machen Sie es „auch so.“

•

Ein vornehmer Franzose strit sich mit Boileau auf eine sehr unbescheidne Art. Der Dichter antwortete nichts weiter, als:

„Mein Herr, Sie wissen, daß ich recht habe, „nun stellen Sie sich an meinen Plaz, und sagen „Sie sich selbst, was Sie mir denn wohl sagen „würden.“

•

Killgrew befand sich Geschäfte wegen in Paris. —

Man hatte dem Könige von Frankreich den Wiz dieses Engländers sehr gelobt, und Killgrew, der dies erfahren, sprach bey Hofe kein Wort. — Der König sagte drauf zum Duc ***, der ihm den Engländer vorgestellt; daß er an Killgrew gar nicht den witzigen Mann fände, den er ihm so gelobt.

Kill-

Killgrew erfuhr auch dies, und als ihn nach der Zeit der König einmahl in der Bildergallerie herumführte, und ihn fragte: indem er auf das Bildniß des Heilandes am Kreuze mit dem Finger wies: wer dies wäre? gab er zur Antwort:

„Ich weiß nicht, Ew. Majestät.“

„Nun wenn Ihr es nicht wißt, so will ichs „Euch sagen,“ sagte Ludwig: — „dies ist der Hei„land, am Kreuz, dies Bild hier rechts ist der „Pabst, und dies zur linken soll mein Bildniß vor„stellen.“

„Ich danke Ew. Majestät unterthänigst für die„se Nachricht! — Ich habe immer gehört, daß un„ser Heiland zwischen zween Schächern gekreuziget „worden, aber ich habe bis itzt noch nicht erfahren „können, wer sie gewesen.“

•

Königinn Elisabeth fragte den jungen Owen als er im Nahmen seiner Mitschüler eine Rede an die Königinn hielt, wie oft er schon gestäupt wäre? Owen antwortete mit Aeneas Worten an Dido: Infandum Regina jubes renovare dolorem. *)

•

Der Dichter Zachariä schafte sich in dem lezten Jahre seines Lebens noch eine Kutsche an, mit dem Buchstaben Z.

*) Du befiehlst es Königinn den bittern Schmerz zu erneuern.

„Er hält sich eine Kutsche, sagt ***, und hat „doch nie einen Diener hinten auf — das ist doch „auch nicht schicklich!“ —

„Ich bitte sehr um Vergebung,“ antwortete der verstorbne Lessing. — Ich bin ganz entgegengesetzter Meinung. — „Auf seinem Wagen steht „Z., und hinter Z. folgt nichts!“

Wohlthätigkeit.

Ein Franzose von edler Geburt flüchtete eines Zweykampfs wegen mit dreyhundert Dukaten nach Warschau.

Seine Annehmlichkeit im Umgange machte ihn hier in allen guten Häusern beliebt; so daß man ihn fast täglich zu Gaste lud.

Dieser Hülfe ohnerachtet sah er sich nach zween Jahren genöthiget, seine mehresten Mobilien zu veräußern. Aber auch diese Quelle versiegte gar bald, und er faste endlich den grausamen Entschluß durch Selbstmord allen seinem Elende ein Ende zu machen.

Schon war er im Begriff die That auszuführer, als ihm der Postbote einen Brief überbrachte, für den er gerade sein leztes Geld hingeben mußte.

Er erbrach den Brief und fand diese wenigen Zeilen:

„Mein Freund,

„Ich bitte Sie, Einliegendes als einen Be„weis meiner Freundschaft anzunehmen.“

Es war ein Wechsel auf fünfhundert Dukaten.

Kaum konnt' es der unglückliche Franzose glauben, bis ihm endlich der Kaufmann, an den die Assignation gerichtet war, wirklich die fünfhundert Dukaten auszahlte.

Lange forschte er nach dem Namen seines Wohlthäters, und er hätte ihn gewiß nie erfahren, wenn nicht der Kaufmann, der ihm die Assignation bezahlt hatte, nach zwey Jahren dies rühmliche Geheimniß verrathen hätte.

Wortspiel.

Madame *** verschwendete ihr ganzes Vermögen an Juwelen und Edelsteinen. Herr *** ward einst gefragt; wie sich seine Frau Nachbarinn befände. Er antwotete: „Sie hat Steinschmerzen."

•

Ein junger Edelmann hatte in Paris so großen Aufwand gemacht, daß er seine Herrschaft (Seigneurie) verkaufen muste, um seine Gläubiger zu befriedigen.

Ein Italiener der mit ihm speiste, und ihn sehr zerstreut fand, sagte zu ihm Vo-Signoria non mangia. —

„Non mon cher" erwiederte der junge Edelmann treuherzig „elle est déja mangée."

•

Als Karl *VI.* Valencia einnahm, ging alles der Armee entgegen, sogar die Franziskaner und Kapuziner rückten mit Waffen Kompagnieweise

vor die Stadt, und jeder Gardian salutirte den englischen General mit dem Sponton; das er auf der Schulter trug. Karl sagte:

„Wir befinden uns hier nicht übel, denn die streitende Kirche ist auf unsrer Seite.“

•

Die Geistlichen, durch deren Kabalen Maror Landes verwiesen wurde, brachten es auch dahin, daß man sein Bildniß öffentlich verbrandte.

Maror erfuhr dies in der Schweiz, und schrieb deswegen an den König:

„Daß er nie so heftig gefroren, als zu der Zeit, „da man ihn in Paris verbrannt.“

•

A (zum Dichter ***) Sie sind ja so reich an Wortspielen, machen Sie doch eins.

Dichter ***. Aber über welch Subjekt!

A das erste das beste. — Ueber den König.

Dichter ***. Der König ist kein Subjekt.“

•

M *** ward für sehr reich gehalten, aber, es gieng ihm, wie vielen, er ward nur dafür gehalten. —

Seine Gläubiger wußten besser, wie reich er sei, aber er hatte sie mit der Hoffnung getröstet; eine reiche Kaufmannstochter zu heirathen. —

Er hielt wirklich um sie an, die Mutter des Mädchens, die nur Thaler mit Thaler vermählen woll-

wollte, und M *** für reich hielt; besann sich nicht lange, und der Verlobungstag ward angesetzt. —

Den Tag vorher kam M *** zu seiner Braut-Mutter, und nach einer Weile zog er sein Schnupftuch heraus, hielt es vor der Nase, und gieng immer stumm und mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder.

„Was haben sie?“ fragte die Schwiegermutter ängstlich.

„Ach, nichts!“ antwortete M ***, und setzte seine Promenade fort.

„Die Verlobung geschah den andern Tag wirklich, und da nach der Hochzeit sichs auswies, wie schlecht seine Umstände waren, so machte ihm seine Schwiegermutter die beißenste Vorwürfe.

M *** antwortete aber immer kalt: „Madam, ich habs ihnen den Tag vor der Verlobung deutlich genug gesagt! —

*

„Kann ich für dies Geld hier wohl speisen?“ fragte ein Reisender den Wirth, als er ins Wirthshaus trat; und zeigte ihm einen Kaisergroschen.

„O, warum nicht?“ — sagte der Wirth, denn er glaubte, der Reisende wär' ungewiß ob die Münzsorte hier im Kurs wäre; bewirthete ihn aufs beste.

Der Reisende ließ es sich sehr gut schmecken, und nach der Mahlzeit gab er dem Wirth seinen Kaisergroschen.

„Nein, mein Herr, sagte der Wirth: dafür „speißt hier niemand. — Ich bekomme zwölf Kaisergroschen?“ —

„Und ich bezahle nicht mehr, sagte der Reisende: — „Ich hab' gefragt, ob ich dafür hier essen „könnte, und mehr hab' ich nicht!" — und mit diesen Worten gieng er gelassen zur Thür hinaus.

•

„Nicht möglich, rief einer, als man erzählte: daß der französische General ** — der wegen schlechter Vertheidigung der Festung Philipsburg auf die Bastille gesetzt worden, — das Gefängniß verlassen habe. —

„Warum nicht? — er hat schon wichtigere „Plätze verlassen!"

•

Ein Tischler, und ein Pastetenbecker zu Neuvers, waren zugleich Dichter, und — wie konnte es fehlen — daß sie nicht Rivale geworden. Als man die Gedichte des Tischlers Adam Billaud mit grösstem Beyfall aufnahm, sagte der Pastetenbecker, „Es ist wahr Meister Adam arbeitet mit mehrerem „Geräusch, aber ich mit desto mehr Feuer!"

•

Wolf und Joachim Lange waren bekanntlich große Feinde. Der leztere konnte keine Gelegenheit vorbey lassen, seinen Haß gegen Wolfen an den Tag zu legen. Er schrieb daher einmahl in das Stammbuch eines jungen Theologen folgende Verse:

Ich weiß ein dreyfach W., das großes Weh gebracht;
Die Weiber, die den Fall in diese Welt gebracht;

Der

Der Wein, der Urſach iſt an vielen böſen Thaten.
Das dritte nenn' ich nicht. Mein Freund, Du
muſt es rathen.
Die Weißheit mein ich nicht; ſie trägt ſtets Gu-
tes ein.
Ich würde Dir es leicht gar deutlich nennen kön-
nen;
Doch zu gewiſſer Zeit darf man den Wolf nicht
nennen.

Bald nachher gerieth das Stammbuch in des verſtorbnen Probſt Reinbecks Hände. Dieſer ſchrieb auf die gegenüberſtehende Seite.

Ich weiß ein dreyfach W. das vieles Wohl ge-
bracht,
Die Weißheit, die der Neid ſchon ſelbſt für gut
geacht.
Die Wahrheit, die von Gott den Urſprung her-
genommen,
Und die vom dritten W. ein neues Licht bekom-
men.
Wer iſt, der dieſes W. zu dieſer Zeit nicht kennt?
Ob man gleich nicht den Wolf bey ſeinem Na-
men nennt.
Doch giebts ein dreyfach L. ſo dieſem W. ent-
gegen.
Von dieſem will ich Dir nur zwey vor Augen
legen.
Das Läſtern, ſo die Welt anjetzt zur Tugend
macht;
Das Lügen, ſo letzthin der häll'ſche Feind' erdacht,
Das dritte nenn' ich nicht: man kennts an ſeinen
Thaten.
Wem dieſes unbekannt, der müßte lange rathen.

Der Doktor Jablonsky, toleranter als beyde, ſchrieb folgendes hinzu.

Das W., was kurz vorher das L. in Schimpf gebracht,
Nimmt zwar das R. in Schuz; dem aber ohngeachtet
Wird nun anſtatt das W. das L. herumgenommen.
Bey dieſem Wörterſtreit iſt man dazu gekommen,
Und ſpricht: Ihr, welche ihr den Weg zur Weisheit kennt,
Schämt euch, daß ihr euch ſchimpft, mit Schimpf beym Namen nennt.
Sind Wolf und Lange gleich in Sätzen ſich entgegen,
Wird ſich die Wahrheit doch ſchon ſelbſt vor Augen legen.
Drum Lange nimm das L. der Bruderlieb' in acht.
Wolf ſchreib' das theure W. der Wahrheit mit Bedacht;
R. aber ſuche nicht im Richten Heldenthaten,
So iſt dem L. und W. und auch dem R. gerathen.

Wuth.

Cromwel brachte den Bruder des Herzogs von Bukingham in einer Schlacht mit eigner Hand um.

Dieſer edle Britte hatte eine Geliebte, Miß Granwill genannt.

Als sie den Tod ihres Geliebten erfuhr, dachte sie nun an Rache, und übte sich von der Zeit an, täglich mit einer Pistole nach Cromwels Bildniß zu schießen; und da der Protektor drey Jahr nachher einen prächtigen Einzug in London hielt; schoß Miß Grainwill die Pistole aus ihrer Wohnung auf ihn ab, verfehlte ihn aber und traf nur das Pferd seines Sohnes.

Cromwel erschrak und sah' in die Höhe. Das unglükliche Mädchen streckte ihm die Pistole entgegen und rief mit lauter Stimme:

„Tyrann, ich habe geschossen. Ich würde unfröstlich seyn, statt eines Tigers ein Pferd getroffen zu haben, wenn ich nicht hoffen könnte. Daß „eine glüklichere Hand mein kühnes Unternehmen „noch vor Sonnenuntergang ausführen würde."

3.

Zank.

Der Abt Vairac, Verfasser der Schrift l'Etat d'Espagne & de l'Empire, und einer Geschichte von Portugal, welche er aber drucken zu lassen nie Erlaubniß bekommen konnte, trat eines Tages in Paris bey einem heftigen Regen unter einen Kaufmannsladen.

Ein

Ein junger Rath, der eben gerade über in seiner Equipage halten mußte, weil etwas an einem Zaum zerrissen war, und den Abt in sehr zerlumpter Kleidung erblickte, hatte die Unverschämtheit seinen Diener zu ihm zu schicken, und ihn fragen zu lassen. Ob sein zerrißner Huth aus der Schlacht von Vocroy wäre?

Abt (ganz kaltblütig, giebt ihm einige Stockschläge) er ist aus der Schlacht, wo es Stockprügel giebt.

Rath (eilt aus der Kutsche hinzu, aufgebracht.) Was macht Er da? —

Abt. Ich prügle, einen Grobian.

Rath. Zum Teufel, Herr, was unterstieht Er sich meine Leute zu prügeln? — Weiß Er wohl wer ich bin? —

Abt. (kaltblütig) O Ja.

Rath. Nun, Herr, wer bin ich denn? —

Abt. Er ist ein Narr!

Zerstreuung.

„Herein! Herein!“ rief Herr *** und klopfte seine Pfeife auf dem Tisch aus. —

„Herein! — zum Henker, wer klopft!“

Denn er war immer noch der Meinung, es klopfe jemand an der Thür.

*

Herr *** hatte einen Prozeß verlohren. Den Abend als ihm das Urtheil bekannt gemacht worden,

ten, ſpielte er Karten, und rief aus, indem er Treff Dame ausſpielte: reſtitutio in integrum.

•

Der Graf von *** ging aus einer Aſſamblee, und ſetzte ſeinen Huth auf, nahm aber noch einen andern unter den Arm, und unterwegs ſchickte er ſeinen Lakayen zurück, ihm ſeinen Huth zu holen, den er vergeſſen hatte.

•

Die Wittwe *** machte der Fürſtinn von *** die Aufwartung, um ihr den Tod ihres Mannes zu annonciren.

Die Fürſtinn bedauerte ſie herzlich und fragte darauf einmahl: „Hatten Sie denn nur den einen „Mann, Madame?“

•

Der berühmte Doktor Tillotſon war ein Mann von groſſer Gelehrſamkeit und treflichem Carakter, aber auch zerſtreuter als der Zerſtreute des la Brüyere. Als er einſtmahls mit jemanden ſprach, ſtach ihn eine Schnake. Der Doktor bückte ſich, und kratzte einige Minuten lang das Bein ſeines Nachbars, ohne zu fühlen, daß das Inſekt fortfuhr ihn zu ſtechen.

•

Ein andermahl machte Doktor Tillotſon mit noch drey Freunden, die eben ſo zerſtreut waren, als er, eine Spatzierfahrt von London nach Windſor. In der Kutſche fingen ſie einen gelehrten Streit

Streit über einige philosophische Sätze an. Ohngefehr auf der Hälfte des Wegs wurden sie gewahr, daß der Kutscher sehr langsam fuhr. Der französische Gelehrte Desmaiseaux, der mit von der Gesellschaft war, steckte den Kopf zum Schlag hinaus und rief: —

Allons donc! Allons donc' zugefahren! der Kutscher verstand, a London! „nach London" und antwortete, indem er umwendete:

If gow please gentleman! *)

Das Disputiren dauerte in der Kutsche fort, und die vier zerstreuten Gelehrten wurden nicht eher als am Schlagbaum zu London inne, daß ihr Führer umgekehrt sey, und daß sie statt zu Windsor anzulangen, wo sie eine gute Mahlzeit erwarten, sich wieder an demselben Ort befanden, von dem sie erst vor kurzem ausgefahren waren.

Zufriedenheit.

Ludwig XI. fragte einen seiner Küchenjungen, der ihn nicht kannte, wo er her wäre?

„Ich bin aus Berry, mein Name ist Stephan, „ich bin hier Küchenjunge, und verdiene so viel als „der König."

„Wie viel verdient denn der König?"

„So viel als er braucht."

Ludwig machte ihn zu seinem Kammerdiener.

Zwey-

*) Wie es Ihnen beliebt, meine Herrn.

Zweydeutigkeit.

Auf der Universität G..... bekommen die Professores aus einem benachbarten Amte jährlich etwas Wild. Der Jäger starb und sein Nachfolger erkundigte sich bey dem zeitigen Rektor wie viel Bildpret er jährlich abzuliefern schuldig sey.

Der Rektor schrieb ihm zurück:

„Was das Hochwild anbetrift, so schicken Sie so „viel als in der Verordnung steht — übrigens „aber so viel Professores so viel Hasen.

*

Der Magistrat einer deutschen Reichsstadt pflegte jährlich auf einem bestimten Tage ein grosses Gastmahl zu geben, bey dem das letzte Gericht, nach alter Gewohnheit Ochsenbraten war.

Der Dichter Dreyer machte dem Rath für diesen Tag eine Kantate deren Schlußchor folgender Vers war:

„Wenn wir dann unsre Pflicht für Stadt und „Bürger thaten
„Dann essen wir in Ruh, und Frieden Ochsen„braten."

Der Musikus komponirte auf Dreyers Rath diese Worte folgendergestalt:

„Dann essen wir in Ruh' und Frieden wir Ochsen — wir Ochsen — wir Ochsen — Braten.

*

Der Organist einer teutschen Stadt, der erst kürzlich angesetzt worden, lag mit dem Balgentre-

ter

ter immer im Streit, daß er nicht geſchwind genug trete, vorzüglich beym Glauben. Endlich verklagte er ihn, und als ſie beyde vor Gericht erſchienen, und der Organiſt ſeine Klage vorgebracht hatte, ſagte der Balgentreter zur Entſchuldigung; „Meine „Herren ich weiß gar nicht, was der Herr Organiſt „will, ich bin ſchon ſeit vielen Jahren Balgentreter,“ „und muß wohl beſſer wiſſen, wieviel Wind zum „Glauben gehört.“ —

Anhang.

Aberglauben.

Ein Wucherer hatte viel Geld dadurch gewonnen, daß er Geld auf sehr hohe Interressen ausliehe. Nun hatte er doch dabey manchmahl Gewissensstrupel, und diesen suchte er dadurch abzuhelfen, daß er alle Jahr wenn es gegen Ostern gieng, zu allen seinen Schuldnern herumritt, um sie zu fragen ob sie ihm die verlangten Zinsen auch gerne gäben. Diese Runde machte er gemeiniglich in der Palmwoche vor Ostern; und seine Schuldner waren der Absicht dieser Besuche schon so gewohnt, daß, sobald sie um diese Zeit nur sein Pferd trappen hörten, sie ihm schon entgegen riefen: Wir geben sie gerne mein Herr, wir geben sie Ihnen gerne. Wenn er auf diese Weise sein Gewissen beruhigt hatte, kehrte er vergnügt zurück.

Albernheit.

Der Duc de Vendome, Großvater Heinrichs IV. hatte für Franz I. ausserordentlich viel Respeckt, so daß er darüber oft mit seinen Ausdrücken ins lächerliche verfiel. Als Franz, und er einsmals durch ein Wasser ritten, ließ der König sein Pferd saufen, Vendome aber hielt das seinige zurük: „Vetter!“ sagte der König, „laßt doch euer Pferd saufen.“ — „Sire,“ erwiederte dieser, „wenn Ihr Herr Pferd „getrunken haben wird!“.

Armuth.

Ein sehr würdiger Mann in Paris hatte durch Unglücksfälle alle sein Vermögen verlohren, und lebte nun höchst kümmerlich von Allmosen. Er bekam wöchentlich eine Portion Brod zu seinem Unterhalt, er hielt aber immer noch um mehr an. Endlich ließ ihn der Pfarrer zu sich kommen.

Pfarrer. Leben Sie denn allein?

Mit wem soll ich leben mein Herr? — Ich bin unglücklich, wie Sie sehen, weil ich von Allmosen lebe, und ich bin von allen Menschen verlassen, von allen Menschen! —

Pfarrer. Es sollte mir sehr leid thun, Sie auch nur im geringsten zu kränken, ihre Leiden machen Sie in meinen Augen ehrwürdig. Aber, verzeihen Sie, — wenn Sie allein sind, warum verlangen Sie mehr Brod, als Sie verzehren können?

Der arme Mann schwieg.

Pfarrer. Vertrauen Sie sich mir doch; es würde mir angenehm sein, wenn Sie mir Ihr Herz öffneten. —

Nun denn, mein Herr, wenn ich es Ihnen doch gestehen soll — ich habe einen Hund.

Pfarrer. Einen Hund? — den müßen Sie abschaffen. — Ich darf das Brod nur Armen. —

Ach, mein Herr, wer wird mich denn lieben, wenn ich ihn abschaffe? fragte der Unglückliche mit einem Strom von Thränen.

Pfarrer, (mit Thränen in dem Auge, ihm seine Börse reichend.)— Nehmen Sie dies, das gehört mir.

Beschämung.

Der Herzog von *** war lange Zeit der erklärte Liebhaber von der Fräulein von *** gewesen. — Auf einmal brachen sie, und der Herzog war boshaft genug in einer großen Gesellschaft, wo sich seine ehemalige Geliebte befand, von seiner alten Liebe zu erzählen. —

Ich habe verschiedne Briefe von ihr in der Tasche, sagte er, indem er Miene machte, sie hervorzulangen: zum Zeitvertreib will ich ihnen doch einige vorlesen.

Lesen Sie nur, sagte das Fräulein ***, und wandte sich zu ihm: Nicht der Inhalt nur die Aufschrift, kann schamroth machen.

Contrast.

In der italienischen Oper Alexander und Porus die vor nicht langer Zeit in einer großen Residenzstadt Teutschlands aufgeführt wurde, stand auf den Schildern der Indianer. S. P. Q. R. (Senatus populusque romanus.)

•

Auf einer alten schönen Tapete im Schlosse zu Anjou dem Hause Rohan gehörig, dankt Judith nachdem sie den Holofernes enthauptet ihrem Schöpfer in ihrem Oratorio zu den Füssen eines Crucifixes, vor dem Bilde einer heiligen Mutter Gottes.

Dreistigkeit.

Der Graf von Grammont trat einst in das Zimmer Ludwigs XIV. als der König eben Tric-trac mit einem Herrn von seinem Hofe spielte, und sich mit ihm wegen eines zweifelhaften Falls stritt. Alle Hofleute beobachteten ein tiefes Stillschweigen. Indem kam Grammont. Der König rief ihm, „Grammont, Sie sollen entscheiden!“ — „Sire, „Sie haben Unrecht!“ antwortete der Graf. — „Aber wie können Sie mir Unrecht geben, fuhr der „König fort, ehe Sie noch wissen, worauf es an„kommt?“ — „Sire, erwiederte Grammont, wenn der Fall nur im mindesten zweifelhaft gewesen wäre, so würden alle diese Herren Ew. Majestät sogleich gewonnen gegeben haben!“

Duell.

Ein Advokat machte der Demoiselle *** sehr fleissig seine Aufwartung, und war im Begriff sie zu heirathen, als auf einmal ein Offizier auftrat, und sich für seinen Nebenbuhler erklärte. Um den Advokaten abzuschrecken, verlangte er entweder das Feld geräumt, oder — Genugthuung durch einen Zweikampf. Der Advokat nahm die Aufforderung an; und stellte sich wirklich zur bestimmten Zeit und an dem bestimmten Ort ein.

„Aber, mein Herr,“ sagte er zu dem Offizier, indem er ihm ein Paar Pistolen reichte; „ich verstehe „mich nicht auf den Degen. — Wählen Sie Eine „von diesen beiden. — Ich lasse Ihnen sogar den „ersten Schuß.“

Der

Der Offizier gab seinem Ansuchen nach, schoß und sein verhaßter Nebenbuhler sank Todt zu seinen Füßen. Augenblicklich begab er sich auf die Flucht, aus Furcht für die Nachstellungen der Justiz, und verbarg sich in einem kleinen Ort einer entlegenen Provinz.

Nach einiger Zeit sprach er jemanden, der vor kurzem aus Paris gekommen war, und der Demoiselle *** sehr gut kannte und oft mit ihr in Gesellschaft kam; Erstaunt, seinen Freund hier zu finden, fragte er ihn: „warum er denn so plözlich aus Paris verschwunden wäre?"

Wie, sagte der Offizier, haben Sie denn nichts von meiner Affaire gehört? — Der Tod des Advocaten. —

Ei mein Gott der Advokat ist frisch und gesund, er hat vor kurzem seine Geliebte geheirathet. Aha, vermuthlich hat er Ihnen also den listigen Streich gespielt, sich todt zu stellen, um einen so gefährlichen Nebenbuhler los zu werden? — die Pistolen sind ja nur mit Pulver geladen gewesen!

Edelmuth.

Ein Indianer, der sich auf der Jagd verirrt hatte, wendete sich an einen englischen Landmann, den er vor seiner Thür fand, und bat ihn um ein Stück Brod; und als er dies nicht erhalten konnte, um ein wenig Bier oder ein Glaß Wasser. Der civilisirte Mensch schlug dem Wilden alles rund ab, schalt ihn einen Hund, einen Elenden, der sich erfrechte, einem Menschen seiner Art beschwerlich zu fallen.

fallen. — Einige Monate nachher verlohr sich auch der englische Landmann auf der Jagd, und sahe sich plötzlich von allen seinen Freunden verlassen: die Noth trieb ihn zu einem Wilden, dem er von ohngefähr begegnete, seine Zuflucht zu nehmen, und dessen Hülfe anzurufen. Er bat ihn, ihn auf den rechten Weg zurückzuführen; dieser erwiederte: daß es schon zu spät wäre, und lud ihn ein, bey ihm in seiner Hütte zu übernachten. Der Engländer ließ sichs gefallen, und der Wilde wartete ihm mit Geflügel und andern Erfrischungen auf, und breitete eine Haut aus, worauf er schlafen könnte. Beim Anbruch des Tages weckte der Wilde seinen Gast, um ihn auf den rechten Weg zu bringen. Dies geschah; und nun fragte er den Engländer: ob er sich nicht erinnere, ihn sonst wo gesehen zu haben? Nachdem dieser seinen Führer etwas genauer betrachtet hatte, erkannte er in ihm den Wilden, dem er ein Paar Monat zuvor ein Glaß Wasser versagt hatte: er gestand den Fehler, und der Indianer wünschte ihm eine glückliche Reise.

•

Pelisson feierte jedes Jahr seine Befreiung aus der Bastille, durch die Befreiung einiger unglücklichen Gefangnen.

Einbildung.

Winslow hatte sich in der Anatomie, vorzüglich auf die Kenntniß der Fiebern gelegt; und aus Furcht, er möchte sich an einer von den kleinen

Fieber-

Wiberchen, die er kannte, Schaden thun, wagte er es nie eine Stecknadel von der Erde aufzunehmen.

Eine französische Dame hatte eine kleine Röthe im Auge, die sehr wenig bedeuten wollte. Sie schickte gleichwohl zu dem Herrn Pierre, einem berühmten Arzt und ersuchte ihn, er möchte ihr doch etwas wider den gefährlichen Fluß verschreiben. Der Doktor verordnete ihr weiter nichts besonders, sondern rieth ihr nur die Augen alle Morgen und Abende mit verschlagenem Wasser zu waschen. Er band ihr überdem fest ein, ja nichts anders zu brauchen. Die Dame wusch sich zwey Tage hinter einander die Augen: allein ihrer Einbildung nach wollte es dadurch nicht besser werden. Sie schickte also wieder zu Herrn Pierre, ließ ihm melden, sein Mittel wolle nicht anschlagen, und bat ihn, ein anderes zu verschreiben das bessere Dienste thäte. Der Arzt versprach ihr zu willfahren, drauf ließ er sich ein Fläschgen frisches Wasser aus dem nächsten Brunnen geben, und schickte es vestzugestopft und wohl versiegelt an die Dame mit der Nachricht, sie sollte nun von diesem Wasser Morgens und Abends gebrauchen, und ehe drey Tage vergingen, würde das Uebel gehoben seyn. Herr Pierre konte kaum erwarten, um zu sehn ob ihm seine List gelungen wäre; vier Tage darauf besuchte er die Patientin. „Nun Madame, unser Wasser hat ja vortrefliche Dienste gethan?“ —

„Ja Herr Doktor es hat mich gottlob aus dem Grunde kurirt, meine Augen sind so gut wie vor-

her; — aber ich sagt es wohl, daß bloß gemeines Wasser nicht helfen würde. —

(der Doktor lächelnd.) So will ich Ihnen nur gestehen. — Ihre Augen sind jezt doch wieder ganz gesund — daß in dem Fläschgen nichts anders war als ehrliches Quellwasser aus dem — nächsten Brunnen.

Enthusiasmus.

Michael Angelo hatte eine so erstaunliche Leidenschaft für die schönen Denkmäler des Alterthums, die in dem Belvedere zu Rom sind, daß er sie täglich besuchte; und da er so alt wurde, daß er nicht mehr gehen konnte, ließ er sich hinführen. Da er endlich ganz blind ward, unterbrach er seine täglichen Besuche deshalb nicht, sondern stand ganze Stunden, und befühlte die Antiquen, die er nicht mehr sehen konnte; auch umarmte er sie immer zärtlich, und weinte dabey, wenn er sie verließ.

Entschuldigung.

Ein junger Mensch von Stande, der aber kein Wort lesen konnte, bekam ein schönes Buch zum Geschenk. Um es nun der Welt bekant zu machen, ging er damit in die Kirche, und schien mit dem gröſten Eifer darin zu lesen.

Darf ich fragen sagte sein Nachbar der es bemerkte, daß er das Buch verkehrt hielt, warum Sie ihr Buch so umgekehrt halten? — Weil ich linkisch bin, antwortete er ihm ganz leise.

Fein-

Feinheit.

Die französische Akademie hatte an Herrn Conart eines ihrer Mitglieder verlohren. Ein gewisser Herr vom Hofe bemühte sich sehr, seine Stelle unter den Vierzigern zu erhalten. Sein Stand und sein Einfluß am Hofe machte viele von der Gesellschaft geneigt ihn aufzunehmen. Aber am Tage der Wahl öfnete Patrü die Sitzung mit folgender Fabel:

„Meine Herren! Ein alter Grieche hatte eine vortrefliche Leier. Es riß ihm eine Saite und anstatt wieder eine Darmsaite zu nehmen, zog er eine silberne auf. Freilich ließ die silberne recht hübsch, aber um die Harmonie der Leier wars geschehen.

Die Fabel wirkte und — der Hoffmann wurde nicht gewählt.

Gleichgültigkeit.

Der Abt Lenglet Dufresnoi hatte in seinem Leben mehr denn zehn oder zwölfmal in der Bastille gesessen. Er kannte auch schon den Gerichtsdiener mit Namen Tapin, sehr gut, der ihm gewöhnlich den königlichen Befehl zu überbringen pflegte. — Sobald ihn also auch nur der Abbe ins Zimmer treten sah, fing er auch an, ohne dem Gerichtsdiener Zeit zu lassen seinen Auftrag anzubringen. „Ach, guten Tag, Tapin! — (zu seiner Haushälterinn) geschwind, mach' sie fort; hurtig, mein Päkerchen, meine Wäsche, — Tobak in meine Dose!“ — und so wanderte er mit frohem Muthe in Begleitung des Tapin der Bastille zu.

Grab-

Grabschrift.

In England in einem kleinen Dorfe fand ein neuer Reisender folgende sonderbare Grabschrift auf einen Schmidt.

My Tledge and Anvil lie declined,
My Bellows too have lost their wind;
My Fire's exstinct, my Forge deray'd.
My Coals are spent, my Frows gone,
My Nails are drove, my Work is done. *)

Hochmuth.

Karl Pervas war so eitel, daß er ein Gemälde des Titian kopierte, und eine große Summe wettete, er würde das Original übertreffen. — Und als seine Kopie fertig war, stellte er sie neben dem Originalgemälde und rief mit mitleidigem Lächeln aus: Kleiner armer Titian!

Inschrift.

Der Kardinal Richelieu wollte einen seiner Thiergarten vergrößern, aber viele seiner Nachbaren wären dreist genug, ihm den Verkauf ihrer daran stoßenden Ländereien gänzlich zu versagen. Richelieu

*) Mein Schmiedehammer und Ambos liegen darnieder; meine Blasebälge haben ihren Wind verlohren; mein Feuer ist verloschen, und meine Schmiede verfallen; meine Kohlen sind verbraucht, mein Eisen ist alle, meine Nägel sind eingeschlagen, meine Arbeit ist aus.

chelieu höchſt aufgebracht, fragt Bois Robert, was er nun wohl thun ſollte?

„Ich rathe Er. Eminenz eine Statue des Grenz„gottes am Ende des Gartens ſetzen zu laſſen.“ — „Die Römer hielten dieſen Gott in großen Ehren.

Richelieu folgte ſeinem Rath und Bois Robert ſchrieb folgende vier ſchöne Zeilen, die unmittelbar an den Kardinal gerichtet waren, an dieſen Grenzſtein.

Mets-toi des bornes, ſans attendre
Celles de la neceſſité;
Le ſage doit toujours les prendre
De lui non del' extremité. *)

Kindliche Liebe.

Richard Haaker, ein engliſcher Jüngling ſagte: „Wenn ich auch keine andre Urſache hätte, „fromm zu ſeyn, ſo würde ich mich ſchon um meiner alten Mutter willen, ernſtlich bemühen, es zu „ſeyn, damit ich ihr ihre Sorgfalt für mich vergelte, und das Herz einer Wittwe zu Freudengeſängen veranlaſſen möchte.“

Liſt.

Hormuzan, perſiſcher Statthalter von Schuſchtor, der Hauptſtadt von Khuziſten, ſochte

*) Setze Dir ſelbſt Grenzen, ohne ſie von der Nothwendigkeit zu erwarten: der Weiſe ſoll ſie allemal aus ſich ſelbſt nicht von äußern Umſtänden hernehmen.

te siebenzigmal mit den Arabern, als sie das Königreich Persien einnahmen, aber endlich machten ihn die Araber zum Gefangenen, und brachten ihn vor Omar, welcher ihn hinzurichten befahl. Ehe dieses Urtheil vollzogen wurde, verlangte Hormuzan zu trinken, allein die Furcht vor dem Tode hatte ihn so sehr eingenommen, daß er nicht im Stande war, das Wasser zu trinken, das ihm gereicht wurde. Omar redete ihm zu, sich zu fassen, und daß er, so lange er nicht getrunken, nichts zu fürchten habe: da er aber sah, daß er nicht trank, so befahl er, ihm den Kopf abzuschlagen. „Wie?“ rief Hormuzan, „du hast mich begnadigt, und hälst dein Wort nicht?“ Omar erstaunt, fragt ihn, wie er das verstünde? Hormuzan erwiederte: „du hast gesagt, daß ich „nichts zu fürchten haben soll, so lange ich nicht ge„trunken, und ich habe nicht getrunken.“ Alle die zugegen waren, sagten, daß Hormuzan Recht habe, und Omar schenkte ihm das Leben.

•

Ein Sklav des Amru Leits ergriff die Flucht, wurde aber eingeholt, und der Großvesir des Königs, der ihn haßte, bat den Amru inständigst, diesen Sklaven, andern zum Beyspiel, hinrichten zu lassen. Bey Anhörung dieser Worte, warf sich der Sklave mit dem Gesichte auf die Erde, vor Amru nieder, und sagte: „Alles was deiner Majestät über mein Schicksal zu verhängen gefallen wird, wird gut seyn; ein Sklave hat nichts gegen den Ausspruch seines Herrn, und Meisters einzuwenden; aber da ich in deinem Pallast erzogen, und ernährt worden bin, so wünschte ich, aus Er-

kennt-

kenntlichkeit, daß du am Tage des Gerichts mein Blut nicht verantworten müßest. Wenn du mich also tödten lassen willst, so thue es wenigstens unter einem gerechten Vorwand. — „Und unter welchem?“ fragte Amru. „Erlaube, erwiederte der Sklave, daß ich den Großwesir tödten darf, und laß mich nachher umbringen, um seinen Mord zu rächen, so thust du es mit Recht.“ Amru lachte über den Einfall des Sklaven. und fragte den Wesir, was er davon dächte? der Wesir antwortete: „Ich bitte dich, diesen unglücklichen zu begnadigen, denn er könnte mich selbst unglüklich machen. Es ist mein eigener Fehler; ich überlegte nicht, daß wenn man jemand tödten will, man nicht weniger ausgesetzt ist, getödtet zu werden, als er.

Malerei.

Hannibal Correggio kam mit seinem Vater einst des Abends von einem Spaziergang zurück, und ward unterweges von Strassenräubern überfallen und beraubt. Correggio reichte deshalb eine Klage bey dem Magistrat ein, und zeichnete die Räuber so richtig ab, daß sie sogleich erkannt und eingezogen wurden.

Naivität.

Als die Erzherzogin von Oesterreich, die Braut Königs Philipp IV. von Spanien, auf ihrer Reise nach Madrid durch eine spanische Stadt kam, wo man sehr gute Röcke, Leibchen, und seidene Strümpfe verfertigt, machte ihr der Magistrat der Stadt ein

Geschenk

Geschenk mit einer Menge von diesen Waaren. Aber der Major-Domo der Königin, ein Mann von ächter spanischer Gravität, erzürnte sich höchlich über diese Verwegenheit, nahm alle diese Pakete mit Strümpfen, und warf sie den Deputirten der Stadt vor die Füße, indem er ihnen die Lehre mit auf den Weg gab. Merkt euch, daß die Königinnen von Spanien keine Beine haben! Er wollte nämlich damit sagen, daß sie durch ihren Stand so erhaben wären, daß sie nicht die Erde mit Füßen berührten, wie andre ihres Geschlechts. Allein die junge Königin, welche die Feinheit der spanischen Sprache noch nicht in ihrem ganzen Umfange kannte, und dieses im buchstäblichen Verstande nahm, fing an zu weinen, und sagte: daß, wenn sie vorher gewußt hätte, daß man ihr die Beine abhacken wollte, sie würde sie sich lieber haben umbringen, als zu dieser Reise bereden lassen! Es hielt nicht schwer, ihr den Irrthum zu erklären, und sie setzte ihre Reise fort. Als sie nach Madrid kam, erzählte man dem Könige die Naivität seiner Gemahlin, der sie so drollig fand, daß er ein wenig lächelte, dieß war was außerordentliches; denn, es sey nun Vorsatz oder Temperamentsfehler, so ist bekannt, man hat Philipp *IV.* nicht mehr denn dreymal in seinem Leben lachen sehn.

Offenherzigkeit.

Im funfzehnten Jahrhundert lebte Johann Wessel, ein Liebling des Pabstes, der aber schon sehr von den Lehrmeinungen der katholischen Kirche abwich, so gefährlich es auch war, andre Religionsmeinun-

meinungen zu hegen. Der Pabst stellte ihm frei, sich unbedingt eine Gnade auszubitten, und er erbärtete wenigstens, daß er ein Bisthum oder Erzbisthum begehren würde; als Wessel zu ihm sagte:

„So erbitt' ich mir dann eine hebräische und „griechische Bibel, damit ich doch noch in meinen „alten Tagen die heilige Schrift im Grundtext zu „lesen bekomme."

Prozeß.

In einer grossen Stadt Italiens hatten zwey Hunde ein Kind gefressen, und das oberste Tribunal machte ihnen beiden in aller Form Rechtens den Prozeß und verdammte sie von der Hand des Henkers zu sterben, und alsdenn geviertheilt zu werden. Um aber nicht unschuldig Blut auf sich zu laden, fand man für billig, einem der geschicktesten Juwälde den Fall vorzulegen, aus dessen Dezision wir folgendes ausheben wollen:

„Auf Ersuchen, meine Meinung über das „Urtheil von mir zu geben, welches ein weiser Ma„gistrat und erlauchter Rath dieser Stadt über zwei „Bullenbeisser ausgesprochen hat, erkläre ich hiemit, „daß dieser Urtheilsspruch der Gerechtigkeit und ge„sunden Vernunft gar nicht zuwider, indem er mit „Moses und Solons alten Gesetzen übereinstimmt, „und durch die Meinung der ältesten und verständig„sten Weltweisen, nicht minder durch viele, von „europäischen Gerichtshöfen, zu verschiedner Zeit „gefällten Urtheilssprüchen, bestätiget und bekräf„tiget wird."

Religiosität.

Ludwig der Eilfte war in der Kirche so eben im Gebet begriffen, als ihn ein armer Schreiber anredete, und ihm vorstellte, daß er wegen einer Schuld von 1500 Livres schon so lange im Gefängniß geschmachtet hätte, und izt wegen eben der

Summe, die er äuſſer Stande ſey zu bezahlen, wi-
der geſetzt werden ſollte. Der König bezahlte ſo-
gleich die Schuld, und ſagte: Du haſt deine Zeit
gut wahr genommen, Freund. Ich mußte wohl
Erbarmen mit dir haben, weil ich ſo eben Gott
anrief, ſich meiner zu erbarmen.

Replik.

Lukas de Herre *) erhielt vom Großadmi-
ral *** den Auftrag ein Gemälde zu verfertigen,
worin er verſchiedene Nationen jede mit ihrer eigen-
thümlichen Kleidung aufſtellen ſollte.

Lukas erfüllte den Auftrag, mahlte aber die
Engländer ganz nackend, einige Stücken Seiden-
zeuge und eine Scheere zu ihren Füſſen.

„Wozu das?“ fragte der Admiral ganz be-
troffen.

Ich konnte für dieſe Nation kein Kleid finden:
antwortete Lukas, denn ſie hat jeden Tag neue Mo-
den; und würde alſo ſehr bald unkenntlich geworden
ſeyn.

Satyre.

In England werden gewöhnlich zwölf Prediger
ernannt, die während der Verſammlung der Par-
lementsglieder vor derſelben predigen müſſen. Der
Doktor Schwift war einer davon. Er predigte
einmal über die menſchliche Eitelkeit, und merkte an,
daß der Menſch überhaupt vier Gegenſtände ſeiner Ei-
telkeit habe: erſtlich, ſeine Geburt und Rang; zweitens
ſeine Glücksgüter; drittens, ſeine Geſtalt; viertens,
ſeine Verſtandesfähigkeiten.

Nun theilte er ſeinen Vortrag in vier Theile
ein; und nachdem er die drei erſten abgehandelt
hatte, ſchloß er mit dieſen Worten: Wir ſollten
am

*) Ein ſehr berühmter Mahler: er wurde 1534 zu
Gant gebohren.

anizt zu unſerm vierten Theil übergehen: da ſich aber in dieſer chriſtlichen Verſammlung niemand befindet, den ſeine Verſtandsfähigkeiten eitel machen können; ſo würde die Erklärung deſſen nichts zu eurer Erbauung enthalten, meine lieben Brüder! und wir wollen alſo dieſen Vortrag mit einer kurzen Anwendung beſchlieſſen.

Dieſe ſatyriſche Bemerkung brachte aber den armen Doktor Schwift um ſeine Stelle.

Schmeicheley.

„Ach ſagte Marlborough zu ſeinen beſiegten Feinden, „wenn ihr 40000 ſolcher Leute gehabt hättet“ wie der da (in dem er auf einen gefangenen franzöſiſchen Grenadier von auſſerordentlich ſchönem Anſehn und Größe zeigte); „ich wette ihr wäret nicht „ſo unglüklich geweſen. O Ew. Excellenz erwiederte der Grenadier, ſolcher Leute haben wir mehr denn „40000„ aber keinen einzigen Mann wie Sie!

•

Der Dichter Waller hatte ein ſehr ſchönes Lobgedicht auf den Protektor Cromwell gemacht, und nach deſſen Tode verfertigte er ein zweites zum Lobe Karl *II.* welches aber lange nicht ſo ſchön und dichteriſch war.

Der König fragte ihn einſt um die Urſache dieſer Ungleichheit, und Waller antwortete ihm ſogleich: Den Dichtern, gelingen Erdichtungen jederzeit beſſer als Wahrheiten.

•

Der Kardinal von Rets war eine Zeitlang in Ungnade und mußte deßhalb vom Hofe entfernt leben. Endlich ward er zurückberufen. „Herr Kardinal,“ ſagte der König zu ihm, als er ihn zum erſtenmal bey Hofe ſah: „Sie haben ja ganz weiße „Haare?“

„Kein Wunder, Ew. Majestät, antwortete er: „Die muß man wohl bekommen, wenn man „Ihre Ungnade hat.“

Spott.

Der Sohn eines Grobschmidts, der den vornehmen Herrn spielte, ließ sich in einem seiner Zimmer ein Platfond von dem berühmten Maler Colombel malen. Colombel nahm Phaetons Fall, und stellte die gestürzte Pferde so, daß alle Hufeisen zu sehen waren.

*

Herr von Mirabeau, Kapitain eines französischen Schiffes, bat den Pabst Benedikt den XIV. mit seinen Offizieren ihm die Aufwartung machen zu dürfen. Er erhielt die Erlaubniß. Kaum waren aber die Eintrittszeremonien vorbey, so fingen die jungen Franzosen ausgelassen an zu lachen. Der Kapitain war in der äussersten Verlegenheit und stammelte einige Entschuldigungen her.

„Beruhigen Sie Sich, sagte Benedikt; ob „ich gleich Pabst bin, so bin ich doch nicht im „Stande, einem Franzosen das Lachen zu verbieten.“

*

Der berühmte Quaker Penn behielt seinen Huth immer auf, als er dem König von England Karl II. seine Aufwartung machte. — So bald dieß der König gewahr ward, nahm er hurtig seinen Huth ab.

Ich bitte, Freund Karl, seze deinen Huth auf! sagte Penn.

Nein, antwortete Karl: hier ist gewöhnlich nur Einer bedekt.

Tapferkeit.

Eine der merkwürdigsten Thaten des Marechall de Cabannes war die Vertheidigung von Re-

veren-

verendo, da ihn der berühmte Gonsalva di Cordua belagerte Er vertheidigte sich wie ein Löwe. Die Vestung hatte unterdessen eine große Presche bekommen, und schon wollte ein spanischer Officier seine Fahne darinn aufstecken, als la Valliſſa eine Pique ergriff den Officier niederstieß und sich einer Menge Feinde widersetzte. Selbst die Artillerie konnte ihn nicht bezwingen, bis eine in Brand gesetzte Pulvertonne ihn am Fuße einer Bastion zu Boden warf. Halb verbrannt und zerschmettert schlepte er sich noch bis ans Thor mitten unter die Feinde. Endlich warf er sein Schwerdt, das er noch immer in der Faust hielt, so weit er nur konnte, und übergab sich dem Don Diegue de Mendave, einem spanischen Officier, den er sehr gut kannte.

Testament.

Im Jahr 1733 starb zu Whitleson in England ein Mann, Namens Underwood, welcher ein höchst sonderbares Testament hinterließ, aus welchem wir hier folgendes auszeichnen wollen.

1). Auf meinem Grabe soll man, sobald ich eingesenkt worden, ein kleines weißes Stück Marmor legen mit der Innschrift Non omnis moriar *) I. Underwood. 1733.

2). Sollen, sobald dies geschehen die Herren *** u. *** (es waren sechs Personen) die lezten Strophen aus des Horaz zwanzigster Ode des zweiten Buchs singen.

3). Sollen keine Glocken geläutet werden, auch soll mich Niemand von meinen Anverwandten oder Freunden ausser vorgedachte sechs Herren in bunten Kleidern zu Grabe geleiten.

4). Soll der Sarg grün angestrichen werden, weil dies immer meine Lieblingsfarbe gewesen.

5). Soll man mich mit meinen gewöhnlichen Kleidern in das Sarg legen. Des Sanadens

*) Ich werde nicht ganz sterben.

Horaz unter dem Kopfe, Bentleys Milton zu den Füssen, eine kleines griechisches Testament zu der rechten, und eine kleine Edition des Horaz in der linken Hand und Bentleys Horaz unter dem Hintern.

6). Soll meine Schwester gedachte sechs Freunde nach der Beerdigung im Sterbehause mit einem Abendessen bewirthen und jedem für seine Bemühung zwölf Guinen auszahlen, und

7). Sollen diese sechs Herren nach dem Abendessen Horazens ein und dreissigste Ode des ersten Buchs absingen, und wenn dies geschehen, sollen sie bei einem Glase Wein fröhlich sein und nicht mehr denken an

J. Underwood.

Verschwendung.

Heliogabalus war einer der größten Verschwender und Schwelger, von dem uns die Geschichte erzählt. Wo er gieng, ließ er vorher den Weg mit Blumen bestreuen. Seine Bettstellen waren Silber. Oft gab er Mahlzeiten von Kamelfersen, abgeschnittenen Hahnenkämmen, Zungen von Pfauen und Nachtigallen. Seine Hofleute trackirte er mit Rebhühnereiern, Papagayen- Fasanen- und Pfauenköpfen, auch mit Eingeweiden von fremden sehr seltnen Fischen und Vögeln. Seine Hunde wurden mit Gänselebern, die Pferde mit Weintrauben, und die Löwen, deren er viele zahme hatte, die ihm bei der Tafel aufwarten mußten, mit Papagayen und Fasanen gefüttert.

Wortspiel.

Der Dichter Menage hielt die Hand einer hübschen Frau zwischen seinen beiden Händen. Da sie endlich ihre Hand zurückzog, sagte Pelletier zu ihm: Dies ist das schönste Werk, was je aus Ihren Händen gekommen ist.

Witz.

Witz.

Herr le Prince und der Bischof von Nogon waren öfters in Versailles beisammen. Dieser sprach unaufhörlich, und le Prince schlief dabey ein. Der Bischof bemerkte es, stieß ihn sanft an, und sagte: Ei mein Herr, Sie hören mir gar nicht zu, Sie schlafen ja!

Ach! entweder lassen Sie mich schlafen, oder schläfern Sie mich nicht ein! antwortete Herr le Prince.

•

Die erste Münze die Cromwell schlagen ließ, hatte auf der einen Seite die Inschrift: Deus nobiscum *) und auf der andern Seite das Wapen der Republik England.

Ein alter Anhänger der königlichen Parten sagte zu einem Freund, als er ihm eine dieser Münzen zeigte: Siehst Du wohl daß Gott und die Republik nicht auf einer Seite sind?

•

Die erste Vorstellung des Tartüffe von Moliere erregte sehr viel Aufsehen in Paris. Die Andächtler wollten vor Verdruß vergehen, und das Parlement untersagte die fernere Vorstellung dieses Lustspiels. Die Schauspieler waren eben im Begriff es zum zweitenmal zu geben, als das Verbot ankam.

„Meine Herren," sagte Moliere zu der Versammlung: „Wir dachten Ihnen heut den Tartüffe „zu geben; allein der Oberpräsident will nicht, daß „wir ihn aufführen."

Zerstreuung.

Ein gewisser Hr. M. wie der de Valois erzählet, war ein großer Liebhaber von Rechtshändeln, und hatte beständig den Kopf so voll von Replik

*) Gott mit uns.

u. Duplik, von Appelliren und Lenteriren, daß er oft seinen besten Freunden auf der Strasse begegnete ohne sie anzureden oder zu grüßen. Immer hatte er fünf bis sechs Processe auf dem Halse, und war so begierig darüber her daß er Essen und Trinken dabey vergaß. In der Zerstreuung worin er dadurch gerieth ging er einmahl Sonntags in die Kirche, und anstatt bey der Besprengung mit dem Weihwasser zu sagen: Im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes, sagte er ganz hastig: Aller Ausflüchte und Winkelzüge des Appellanten ungeachtet. Er sprach diese Worte so ernsthaft und so vernehmlich, daß einer seiner Freunde der in der Nähe stand, sie hörte; und dieser hat es auch nachher dem Herrn de Valois wieder erzählet.

•

Der Präsident *** in Paris ließ alle seine Reden von einem geschikten Advokaten, mit Namen Adam machen. Einst, als dieser Advokat verreist war, und der Präsident nothwendig sprechen mußte, trat er auf, fing an, stammelte einige Perioden her und — blieb stehen. Eine Stimme aus der Versammlung rief auf einmal: Adam! wo bist du?

Supplemente
zum
Anekdotenlexikon
für
Leſer von Geſchmack.

Vous y verrés du ſerieux,
Entremelé de badinage.

Le Philoſophe de Sans-Souci.

Berlin,
bey Siegismund Friedrich Heſſe. 1785.

Je m'etonne, que ceux qui s'addonnent à ecrire pour donner plaisir & profit au Lecteur, ne s'avisent plutôt de choisir dix mille très belles histoires, qui se rencontrent dans les livres: ou ils auroient moins de peine & apporteroient plus de plaisir & profit. Et qui en voudroit batir un corps entier — — pourroit entasser par ce moyen force veritables evenements de toutes sortes; les disposant, et diversifiant, selon que la beauté del'ouvrage le requerroit.

Essais de Montagne Liv. II, Ch. 35.

An die Leſer.

Wir ſind keine Freunde von Vorreden, das heißt: von prahlhaften Küchenzetteln in ſchlechten Auberge. Ein guter Wein lobt ſich ſelbſt und bedarf keines Kranzes.

Man hat im Ganzen das Anekdotenlexikon für Leſer von Geſchmack mit Beyfall aufgenommen, *) und wir ſchmeicheln uns, daß uns dieſer Beyfall nur durch die Klaſſe des Publicums zu Theil worden, welcher wir dieſe Sammlung gewidmet haben, nehmlich nur durch Männer von Geſchmack. — Auch ihnen allein weihen wir itzt dieſe Supplemente, die dazu dienen ſollen verſchiedne beträchtliche Lükken zu ergänzen, und das Ganze reichhaltiger und intereſſanter zu machen. — Man mag ſie als einen Beweis anſehen, wie gerne wir gewünſcht hätten, etwas vollſtändiges zu liefern, wenn es möglich wäre, in dieſer Art von Schriften Vollſtändigkeit zu erreichen; zu gleicher Zeit aber verſichern wir auch, daß dieſen

*) Ein Beweis davon iſt die zu Amſterdam bey P. Meier und G. Warnes angekündigte holländiſche Ueberſetzung. S. gothaiſche gelehrte Zeitung 47. Stück. vom 12 Junius 1784.

Supplementen gewiß nie neue Zugaben u. d. gl. nachfolgen ſollen, wodurch wir dieſe Sammlung bis ins Unendliche verlängern könnten. — Nein, wir wollen es lieber geduldig abwarten, ob dieſe kleine Erzählungen die übrigen Ephemeren der Preſſe überleben werden, und alle noch zurückgebliebene Artikel, Verbeſſerungen, Einſchaltungen u. d. gl. zu einer zweyten und vollſtändigern Ausgabe in unſern verſchwiegnen Pulten aufbewahren. Uebrigens mag ein unberufner Rezenſent, — deſſen Stimme, dem Himmel ſey Dank, nicht die Stimme des Publikums und der geſunden Vernunft iſt — auch eben ſo ſchief und fade von dieſen Supplementen urtheilen, als es dem Rezenſenten des räſonnirenden Bücherverzeichniſſes gefallen hat, unſer Anekdotenlexikon zu beurtheilen, wir werden uns nie weder darüber betrüben, noch freuen, denn beydes iſt für unſern Stolz — viel zu klein. Geſchrieben im December 1784.

*** II. ***

Ueber den Werth der Anekdoten. *)

Ich definire mir Anekdote so, daß sie eine charakterisirende Herzens oder Geistesäusserung einer Person enthalte. Es gibt also zweyerley Arten von Anekdoten: eine sucht den sittlichen Charakter, die andre den Geist und Verstand einer Person zu schildern.

Zu was mögen wohl Anekdoten gut sein? — Zur Unterhaltung? Nachdem unser, ewige Veränderungen liebender, Geschmack beynahe alle litterarischen Vergnügungsarten durchgekostet hat, so mußte freylich auch die Reihe an die Anekdoten kommen. Wenn sie nur immer amüsirten, wie ein Feenmär-

*) Aus dem teutschen Merkur vom J. 1784 Monath April. Wo verdient diese kleine Abhandlung wohl mit mehrerm Recht einen Platz, als vor einer Sammlung von Anekdoten. — Und ob wir gleich aufrichtig bekennen müssen, daß der Herr Verfasser vielleicht zu strenge urtheilt, hauptsächlich was Anekdoten des moralischen Charakters betrift, so sind wir doch überzeugt, daß sie gewiß auf viele Leser einen guten Einfluß haben und ihnen den Gesichtspunkt anzeigen kann, aus dem man nur moralische und witzige Anekdoten betrachten sollte. d. d. H. H.

märchen, ohne weiter zu schaden, so verdienten sie noch wohl einen Platz im Gebiete der schönen Wissenschaften. Allein sie zeichnen uns keine Gegenstände der idealischen Welt, erzählen von wirklichen, und wenn sie öffentlich gedruckt werden, von wichtigen Personen, und in dieser Rücksicht verdienen sie es wohl, daß man über ihre Natur und ihren Werth etwas sage.

Temperament, Stimmung des gegenwärtigen Augenblickes, und Ausbildung oder Verdorbenheit erzeugen, wie bekannt, alle unsre Handlungen, sie sein nun gut oder böse.

Die liebenswürdigsten Temperaments-Tugenden können mit einer lasterhaften Seele in Einem Körper zugleich wohnen. Ein Mann, beurtheilt nach einer jene Eigenschaften schildernde Anekdote, er scheint gut und edel, ohne es wahrhaft zu sein. Auch der Wüthrich kann nach einem Freudenmahle am wallenden Busen einer reizenden Buhlerinn gütig und gerecht sein. Ist er darum tugendhaft? Wir werden ihn dafür halten, wenn wir ihn nach einer solchen oder mehrern unter ähnlichen Umständen entlockten Handlungen beurtheilen. Sein ganzer Edelsinn ist Behaglichkeit.

Der Regent eilt einem Menschen, den er vor seinen Augen verunglücken sieht, zu Hülfe. Was beweißt seine Eile? Anlagen zur Herzensgüte —

noch

noch nicht sicheres, unzerstörbares Menschlichkeitsgefühl. Der aus ehrgeizigen Absichten Tausenden seiner Unterthanen dem Tod' entgegen führt, und mit ihrem strömenden Blute tausend Wittwen und Waisen machen kann, der ist noch nicht edel, und wenn er auch hundert Bedrängten aushilft. Er bleibt immer — viel zugegeben — halb Vater seines Volks und halb Tyrann.

Hingegen geschiehts nicht oft, daß Laune und Unmuth, die sich aus tausend Umständen im Rechtschaffnen erzeugen können, ohne daß sie ihm anzurechnen sind; geschiehts nicht oft, frag ich Jeden, daß diese menschenfeindlichen Empfindungen ihn zu einer That überraschen, die er bereits in der folgenden Viertelstunde, manchmal ein Paar Minuten gleich hernach, wieder bereut? Beschämt und gerührt, sagt er alsdann zu sich selbst; was hab ich gethan? wie war mir? Und — diese That oder Rede der Ueberraschung ergriffen und als Anekdote ausposaunt, wie kann sie ein Leben voll thätiger Tugend brandmarken und kränkende Thränen dem Verschrieenen erpressen!

Unter die unzähligen Widersprüche im Menschen gehört auch dies, daß er Wahrheiten in ihrer Evidenz anerkennt, ohne darnach sich zu richten, zu denken, zu handeln. Alles was ich gesagt habe, enthält allgemein bekannte und alltägliche Wahrheiten. Die daraus zu ziehende Schlußfolge, daß Anek-

der Trieb der Nachahmung muß auch um deſto ſtär-
ker ſein. — Aber auch viele Vorwürfe, die hier
den Anekdoten gemacht werden, treffen nicht ſie,
ſondern ihre unvorſichtigen und unphiloſophiſchen
Sammler. Ein Mann von Kopf und gutem Herzen,
der fähig iſt, jede, auch die kleinſte Handlung bis auf
den Grund zu durchſchauen, wird keine Tempera-
ments-Tugend im Poſaunenton erzählen und
wohl unterſcheiden, ob Schwachheit oder böſes
Herz eine ſchädliche oder entehrende Handlung be-
terminirt haben. — Möchten wir doch auch alle-
mal jeder Anecdote ihren wahren Werth beyge-
legt haben.

d. d. H. H.

Supplemente
zum
Anekdotenlexikon
für
Leser von Geschmack.

Aberglaube.

Als 1712 die Toggenburger die Hauptſtadt deſſelbe von Turgau eroberten, fanden ſie bey den todten Katholiken Papiere auf der bloſſen Bruſt, die als ein Verwahrungsmittel gegen Wunden hatten dienen ſollen. Auf denſelben ſtand:

Jeſus † Maria † S. S. Apoſtoli Petrus & Paulus & B. P. N. Franciſcus. In nomine patris † & filii † & Spiritus S. † Amen. Hel † Heloym † Helves † Tetragrammeton † Adonai † Sadai † Sabaoth † Sother † Emanuel †.

Am Ende ſtand:

Sta. Maria Mater Domini noſtri Jeſu Chriſti & ſancte pater Ubalde, in manus veſtras commendo hodie & ſemper animam meam, conſilium meum.

*

Im Jahr 1764 ward in einer groſſen Stadt Teutſchlands, wo auch eine Univerſität iſt, ein Menſch zum Galgen geführt, der in der einen Hand eine Zitrone, und in der andern einen verſiegelten und von dem Pater unterſchriebnen Paß an den heiligen Petrus hatte.

An

In dem gemeinen Protokoll des Städtchens Hechnigen in Schwaben findet sich ein hochfürstlicher hohenzollerscher Befehl, vom 18 Februar 1725, wodurch jedem Landmann, der einen Kobold, Nix, oder andern dergleichen Gespenst fangen und lebendig oder tod liefern würde, eine Belohnung von 5 Fl. beym Oberjägermeister bestimmt wird.

Die Taxe, nach welcher der Ablaßkrämer Tezzel alle Sünden verkaufte, ist ein herlicher Beytrag zur Geschichte des Aberglaubens. Hier ist ein Fragment davon.

Vielweiberei — — —	6 Ducaten		
Todschlag — — —	7	—	6 Fl.
Vater-Bruder-Mord —	1	—	6 —
Hexerey, Zauberey — —	2	—	—
Kirchenraub, Diebstal-Raub, Meineid — — —	9	—	6 —
Sodomiterey — —	12	—	6 —

Adel.

Es war einmal ein Streit, erzählt Kantemir in den Nachrichten von der Moldau: ob die Moldauer oder Wallachen größere Säufer wären? Man ernannte von jedem Volke einen zum Wettstreit im Saufen. — Der Wallach erstickte endlich von der Menge des Weins, und der Moldauer erhielt den Adel.

Die Königinn von Schweden Christina ertheilte, während ihrer Regierung, auf vierhundert Personen den Adel, allen aber zur Belohnung ihrer Verdienste.

In

In Frankreich verkaufte man im Jahr 1696 fünfhundert Adelsbriefe, um die königlichen Einkünfte zu vermehren.

Adelstolz.

Eine adliche Dame in Dännemark war krank und schickte ihre Magd in die Kirche, um zu hören, was der Pfarrer predigte: diese erzählte bey ihrer Zurückkunft: der Pfarrer habe eine schöne trostreiche Predigt gethan, und gesagt, daß es in der ewigen Seligkeit anders, als in dieser Welt zugehen, und daß da der Knecht so viel als der Herr, und die Magd so viel als die Frau gelten würde.

Die Dame lachte höhnisch und sagte: „Was „sich der Pfaf wohl einbilden mag, denkt er denn, „daß es der dänische Adel zugeben wird, daß Knecht „und Magd so viel als Herr und Frau gelten sollen?“

*

Die berühmte Familie der Levis, die sich in Frankreich niedergelassen hat, ist so stolz auf ihren alten Ursprung, daß sie vorgibt und wirklich glaubt, von der heiligen Jungfrau Maria abzustammen.

Sie zeigen deshalb Fremden ein Familiengemälde, das einen ihrer Vorfahren kniend vor der heiligen Jungfrau vorstellt. Dieser gehn die Worte aus dem Munde:

„Stehen Sie auf, Herr Vetter!“

und der Ritter antwortet auf eben die Art:

„Ich thue meine Schuldigkeit, Frau Muhme!“

Affektation.

Ein Rath bey einem Landeskollegio affektirte recht rein Teutsch zu sprechen, und übersetzte sogar die in der Jurisprudenz üblichen lateinischen Worte. Einst sagte er zu einem Gerichtsboten: „Ruf' „er mir einmal die Rachtmänner zur Tagefahrt „herein.“ Der Bote staunte den Rath an und schwieg. „Ich sag' ihm, wiederhohlte der Rath „unwillig; er soll die Rachtmänner zur Tagefahrt „herein rufen!“

Ich verstehe Sie nicht, erwiederte der Bote.

„Er soll mir die Advokaten zum Kommißions„termin hereinrufen.„

Ja, sagte der Bote im Weggehen: wenn Sies mir teutsch sagen, versteh' ichs recht gut.

Albernheit.

In Frankreich sah' ein Reisender ein Gemälde, welches den Himmel vorstellt, wo die Engel zur Verrichtung ihrer Andacht auf Kissen knieen, auf die das französische Wappen gestickt ist.

*

Die englische Quakerinn Anna Hoyers hatte gegen die Flöhe solch Mitleiden, daß, wenn sie einen bey sich fand, sie ihn nicht todt machte, sondern auf einen von ihren Hunden, deren sie etliche dazu hielt, setzte. —

*

Im Jahr 1479 stand ein gewisser Ruchrad auf, der unter andern wunderlichen Lehren auch dies behauptete:

Der

Der heilige Petrus habe, weil er ein Fiſcher geweſen, deshalb die vierzigtägige Feſten angeordnet, damit er ſeine Fiſche deſto theurer habe verkaufen können.

Allein der Erzbiſchof von Maintz, Johann von Eten, ließ dieſe Artikel alle unterſuchen, worauf ſine Schriften durch den Henker verbraunt wurden, und Ruchrad ſich deshalb bald zu Tode grämte. —

Vielleicht hätte dieſer Ruchrad im Jahr 1783 einen Horus ſchreiben können.

Du Son, ein geſchickter Künſtler des Churfürſten von der Pfalz, Karl Ludwigs, verwarf die Weiſſagungen der Bibel, an die Prophezeihungen des Noſtra Damus glaubte er. — Auf gleiche Weiſe nahm ein Jude in den Niederlanden von dem ganzen neuen Teſtamente nur die Offenbarung Johannis an, weil er in derſelben den Stein der Weiſen zu finden glaubte.

Allegorie.

Unter Karl II Regierung erlangten die Quäker das Recht, daß ſie niemals ſchwören durften, und man ihnen aufs Wort vor Gericht glauben ſolle. Der Kanzler ſagte ſogleich zu ihnen:

„Meine Freunde, Jupiter befahl eines Tages, „daß alle Laſtthiere vor ihm erſcheinen und ſich beſchlagen laſſen ſollten. Die Eſel thaten Vorſtellungen dagegen, und ſagten, ihr Geſetz wolle ihnen „ſolches nicht verſtatten. Gut, ſagte Jupiter, ihr

„ſollt nicht beſchlagen werden, aber, wo ihr ein „einzigmal ſtolpert, wird man euch hundert Peit„ſchenhiebe geben.“

Gewiß eine der ſchönſten allegoriſchen Fabeln, die je aus dem Stegreif gemacht worden.

Antiquitäten.

Ein gewiſſer Bayardi gab im Jahr 1752 den Prodromo delle Antiquita d'Hercolano zu Neapel in fünf Quartbänden heraus. Dieſes Werk beträgt zuſammen 2726 Seiten und enthält nichts, als Herkuls Reiſen und Arbeiten — Tag und Stunde ſeiner Ankunft nach Italien — und dergleichen gelehrte Dinge. Vom „Herkulanum? — nicht ein Wort.

*

Der Abt Martin Caupy ſchrieb drey dicke Octavbände über eine einzige Villa des Horaz — und Jacob Martorelli 1756 zwey ſtarke Quartanten über ein kleines im Herkulanum gefundenes Tintenfaß.

*

Neufville, ein loſer Mann gab einſt ſeinem Freund Jacob Gronov ein ſchlechtes hölzernes Männchen, das wie ein Bergmann geſchnizt war, und den Kindern zum Spielwerk gedient hatte. Gronov ſah es für ein uraltes Denkmal an, deſſen Gedächtniß man wieder erneuern müſſe. Er putzte den Schmuz ab, und entdeckte in dieſem kindiſchen Spielwerk die wahre Abbildung eines altteutſchen Prieſters, der das Schiff Isidis trug. Er beſchrieb

ch auch ausführlich in seinem Schatz griechischer Alterthümer.

Aufschrift.

Der Advocat *** schrieb einst an die geheime Räthinn *** in ** und machte folgende Aufschrift auf den Brief

A Madame

Madame la Conseilleuse privevsse N. N.

à

N.

Ein alter Kriegsmann hatte dem Kardinal Richelieu schon lange um eine Pension angelegen, und erhielt keine. Er schrieb also an ihn; aber wenig bekannt mit Gebräuchen und Etiquette ꝛc. machte er die Adresse:

à Monsieur le Cardinal de etc.

Die Antwort blieb aus. Er sah seinen Verstoß wider die gute Lebensart ein, schrieb wieder, und setzte oben darauf:

à Monseigneur etc.

So stieg er durch alle Grade der Titulatur, aber immer fruchtlos, hindurch. Endlich schrieb er in der Verzweiflung:

à mon Dieu, mon Dieu, de Richelieu.

Der Kardinal antwortete, und der Officier erhielt seine Pension.

Aussöhnung.

Hyder Ali, der fürchterlichste Feind der Engländer in Indien, hatte einen Schwager, Namens Mirza-Ali Khan, ein junger Mensch, der ein wenig ausschweifend gelebt, und dafür fürchtete, vor Hyder Ali zu erscheinen, der ihn jederzeit zärtlich geliebt hatte. Aus dieser Ursache gieng er zu den Maratten, seinen Feind über, und zwar an der Spitze eines kleinen Heers. Diese so unerwartete Verrätherey stürzte den Hyder Ali auf einige Zeit in die tiefste Schwermuth, besonders da gleich darauf viele andre Unglücksfälle über ihn einbrachen. Er wurde von Nizam, seinem Alliirten, verlassen, und vom englischen General Smith angegriffen, der ihn zwang, mit seinem Sohn nach dem Mittelpunkt seiner Staaten zu flüchten, die durch eine andre englische Armee bedrohet wurden. Diese trostlose Lage des Hyder Ali that auf den Mirza eine besondere Wirkung. Er warb Truppen an, durchstrich mit 20000 Mann die Königreiche Sierra und Mastore, und lagerte sich zwey französische Meilen von der Armee seines Schwagers. Bald nach seiner Ankunft verfügte er sich, von einigen Reutern begleitet, zu den Vorposten desselben, nannte sich, und verlangte, daß man seinem Bruder Mocrum wissen lassen möchte, daß er ihn erwarte und zu sprechen wünsche. Mocrum, über eine so unerwartete Nachricht erstaunt, eilte ihm entgegen, und rief, sobald er ihn gewahr wurde; „Was führt dich hieher?“ — „Die Reue, erwiederte Mirza, ich komme um so viel als möglich das Uebel wieder gut zu machen, das ich unserm Bruder verursacht habe. Ich bringe ihm ein

„Heer,

„Heer, viel schöner und zahlreicher, als dasjenige, „das ich ihm entzog, und übergebe ihm meinen „Kopf. Führe mich zu ihm.“ Vergebens bat Mocum, ihm Zeit zu lassen, ihren Schwager auf seine Ankunft vorzubereiten. „Führe mich zu ihm: ich fürchte nichts, als ihn nicht zu sehen.“ So giengen sie zur Zeit des Hyder Ali; Mirza sieht seinen beleidigten Schwager, will sich ihm zu Füßen werfen; allein Hyder Ali umarmt ihn, und sagt: „Du übereilest mich nicht, denn ich erwartete dich.“

Beredsamkeit.

Der verstorbne Prediger Justi in Marburg predigte einst: „Ergreift die Knüppel des Gebets, (hier schloß er beyde Hände) bestürmt damit die Fenster des Himmels, (er nahm die Stellung eines Schleuderers an) damit die Glasscheiben seiner Gnade herab rasseln! „(Hier kam die Sanduhr herab, um den Zuhörern das Rasseln zu versinnlichen.

●

Ein katholischer Prediger rühmte von dem heiligen Franz Xavier: „daß er auf einer wüsten Insel zehn tausend Menschen durch eine einzige Predigt bekehrt habe.“

Beschämung.

Catharina II. berief einst, wie man weiß, einen gewissen Gelehrten an ihren Hof, um die Erziehung des Großfürsten, ihres Sohnes, einzurichten.

Der Gelehrte wagte sich, aus jenem Trieb zu Prätension, der nur zu oft seines Gleichen angeboren ist, über die Grenze seines Fachs hinaus. Er mischte sich in Politik, in Regierung, in Gesetze. Kurz, einst brachte er der Kayserin ein Memorial, welches eine Anzahl in die Staatsverfassung einschlagende Fragepunkte enthielt, worüber er sich auf dem Land die Erörterung ausbat.

Dieses Memorial fing so an:

Wie viel haben Ihro Majestät jährlich einzunehmen?

Die Kayserin schrieb mit dem Bleystift gegenüber:

Gerade drey Millionen mehr als ich nöthig habe.

Der Gelehrte verstand den Wink. Er packte sein Reiseisen, und nahm die Extrapost wieder nach Hause.

*

Lorenz Sterne, der Verfasser der empfindsamen Reisen und des Tristram Schandy, war einst in grosser Gesellschaft auf einem Koffeehause. Ein junger Mensch von Stande kam auch hin, und stiess mancherley ehrenrührige Reden gegen die christliche Religion und Geistlichkeit aus. Endlich wendeten sich an Sterne mit den Worten: „Es sind doch nur „Heuchler, die Geistlichen, nicht war Herr Sterne?"

Dieser, ohne ihm geradezu zu antworten, fing folgendergestalt zu erzählen an:

„Ich habe zu Hause einen allerliebsten Pudel„hund, es ist der beste Jagdhund in der ganzen „Gesp-

„Strafschaft, aber die Bestie ist so wild, so „unbändig, fährt jedermann ohne Unterschied „so wüthend in die Beine — daß ich die Bestie „ersäufen lassen will."

Der junge Mensch fühlte das Argument und schwieg.

Besserung.

Kein Schriftsteller kann voraussehen, was alle Worte für Wirkung haben werden. Er schadet vielleicht, wo er am meisten zu nutzen glaubt, und nützt, wo er es am wenigsten vermuthet.

Ein junger Akademiker zu Göttingen, war, wie es auf den fünf oder sieben und dreißig teutschen Universitäten wohl noch einige geben mag, — ein sehr schlechter Wirth. Weder die dringendsten Wünsche seiner Familie hatten ihn bisher gerührt, noch die Erinnerungen seiner Freunde Eindruck auf ihn gemacht; als er Wielands Wintermährchen, das eben damals herausgekommen war, zu Gesichte bekam. Hier fiel ihm nichts mehr auf, als die Stelle:

Fische, thun ihr eure Pflicht?

Er konnte sie nicht aus den Gedanken verlieren, wurde ernsthaft, und es war ihm immer, als ob die Frage an ihn geschähe; kurz er ging in sich, und wurde von dem Tage an gesetzt und ordentlich.

Xenokrates.

Polemo war ein lockrer Jüngling zu Athen. Einst ging er berauscht und triefend von wohlriechenden Salben in die Versammlung des Xenokra-

tes, um der Philosophie zu spotten. Xenokrates sprach von der Enthaltsamkeit. Polemo lachte bey dieser Moral. Doch bald ward er aufmerksam — ernsthaft, — unschlüssig — gerührt. Bey jeder neuen Vorstellung der Philosophen riß er ein Stück von seinem Kranze, den er von der festen Mahlzeit mitgebracht hatte. — Der Kranz fiel gänzlich und Polemo ergab sich dem Studium der Weisheit. Er haßte von nun an seine vorige Lebensart so sehr, daß er es sich nicht einmal erlaubte, von der schönsten Stelle eines tragischen Dichters gerührt zu werden.

Biederheit.

Als man Kaiser Karl V. rieth, dem Doctor Luther das gegebene sichere Geleite nicht zu halten, antwortete er:

„Wenn auch auf der ganzen Erde keine Treu „und Glaube zu finden wäre, so muß man sie „doch bey einem teutschen Kaiser finden."

*

Nach Luthers Tode lagen einige eifrige Katholiken eben diesen Kaiser sehr dringend an, die Gebeine des Erzketzer Luther in Wittenberg ausgraben und verbrennen zu lassen.

„Laßt ihn liegen, gab er zur Antwort; ich habe ihm schon zu Worms gesagt: Ich bin Kaiser „über die Lebenden, und nicht über die Todten."

Bisarrerie.

Einige Freunde des la Fontaine beredten ihn, zu seiner Frau zu reisen, die sich in der Provinz aufhielt,

hielt, und ſich mit ihr auszuſöhnen. Er ließ es ſich gefallen, und reiſte mit der Poſt ab; kam glücklich an den Ort an, wo ſich ſeine Gattinn befand, und eilte zu ihr. — Der Bediente, der ihn vermuthlich nicht kannte, fragt' ihn, wen er ſprechen wollte? und auf la Fontainens Antwort: Madame la Fontaine; berichtete er ihn, daß ſie izt nicht zu Hauſe, ſondern in der Meſſe ſey. — la Fontaine ging fort, beſuchte drauf einen Freund, der ihn zwey Tage über aufs herrlichſte bewirthete, bis er endlich am dritten wieder mit der Poſt unverrichteter Sache nach Paris zurück reiſte. — Als er hier ankam, beſtürmten ihn alle ſeine Freunde mit Fragen über ſeine Ausſöhnung, und er antwortete ihnen dann immer:

„Ja, ich war da, um ſie noch zu ſehen, aber „ſie war nicht zu Hauſe, ſie war in der Meſſe."

*

Herr de Cerisantes war einer der biſarreſten Menſchen, die je gelebt haben. Er war erſt Hofmeiſter des Marquis de Fors und ward nachmals Capitain unter dem Regiment ſeines eignen Schülers, nach deſſen Tode aber ging er nach Schweden. Hier ward er ſo allgemein ſeiner ſchönen lateiniſchen Verſe wegen beliebt und bewundert, daß er ſogar als ſchwediſcher Geſandte an den franzöſiſchen Hof geſchickt wurde. Aber er ward bald wieder zurückgerufen, weil ſeine Aufführung ſeinem Hofe wenig Ehre brachte. Hierüber ward er ſo aufgebracht, daß er beſchloß ein Muſelmann zu werden, „um „ſich, wie er oft laut genug zu ſeinen Bekannten ſagte, wegen ſeines Schimpfs an den Schweden zu

„rächen, denn in zwey Jahren hoffi' er wenigstens „Groß-Vezir zu sein." — Er ging auch in der That nach Constantinopel, aber da sein Hauptverdienst darin bestand, artige lateinische Verse zu machen, so sah' er hier keine Aussicht vor sich, seinen Zweck zu erreichen, er reiste also wieder ab, und ging gerades Weges nach Rom, um Pabst zu werden, da es ihm mit der Großvezirwürde nicht hatte glücken wollen. Eben äußerten sich damals die Unruhen zu Neapel und Herr de Cerisantes ging zu den Mißvergnügten über, die von dem Herzoge von Guise angeführt wurden, und hier büßte er endlich sein Leben durch einen Musquetenschuß ein. Er hinterließ ein weitläuftiges Testament, in welchem er seinem ältern Bruder seine liegende Gründe und Edelgesteine, einem andern Verwandten sein bares Geld und seine Meublen und 200000 Livres zu milden Stiftungen vermacht hatte. Der Herzog von Guise war als Executor des Testaments ernannt worden, und doch besaß er nicht einen Groschen in seinem ganzen Vermögen.

Bittschrift.

Supplik um einen Küsterdienst, an den Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm den Großen.

Hochwürdigster, Durchlauchtigster, Großmächtigster und Allerüberwindlichster, Hochgeehrter Herr Churfürst.

Treue Dienste geben treuen Lohn, sagt der Haushalter Sirach im fünften Kapitel. Euch thue ich hiemit zu wissen, daß der Küsterdienst zu Länckewitz

witz anitzo ledig ist, und ich zu solchen Dienst sehr wohl geschickt bin, und wenn eure Großmächtigkeit meine Person sehen und singen hören sollten, würden sie sagen: der Kerl ist bey meiner Seele mehr werth, als daß er Küster sein soll, er könnte wohl predigen. Daß aber unser Schulze, der Hundsvot, mir feind ist, das macht, daß meine Frau eben so einen rothen Rock hat, als des Schulzen seine Frau, und wann ich den Dienst erst haben werde, so mir schon gewiß genug ist, will ich meiner Frauen noch einen bessern Rock machen lassen, als des Schulzen seine hat, es mag denn den Hundsvot verdrießen oder nicht: und wann ich das Primarium kriege, muß es unser Schulze nicht wissen, sonst stößt ers wieder um. Ich verlasse mich ganz gewiß dazu, und verbleibe Euer guter Freund, weil ich lebe.

Hans Heuckel

Länckewitz, den 15 Febr.
Anno 1688.

Decret.

Supplikanten werden nach abgelegter Probe sechs Ducaten verwilliget, und wann er tüchtig befunden wird, soll er den Dienst ohne Einwendung des Schulzen haben. Sign. Potsdam den 25 Febr. 1688.

F. W. Churfürst.

Bosheit.

In dem Dorfe Hohegeist, auf dem Harze, kam den ersten März 1784 eine elende, mit dem Jammer behaftete Frauensperson in ein Haus und bettelte.

In

In demſelben Augenblick bekam ſie die fürchterlichſten Konvulſionen und ſchlug zur Erde nieder. — Eine Frau, die ihr zu Hülfe gerufen wurde, ſah dieſen bedauernswürdigen Anblick mit an, und ging darauf als der Paroxismus ſich gelegt, mit ihr bey Seite, und hieß ihr, ſich ein reines Hemd anziehen, und während dieſes arme Weib damit beſchäftigt war, ſtahl ſie ihr das vorhin erbettelte Geld aus der Taſche.

Ceremonie.

Wenn in der Schweiz Geſellſchaften beyſammen ſind, ſo trinken ſie auf folgende Art die Geſundheit der dreyzehn Kantons. Der Chapeau ſteckt ſeinen rechten Arm durch der Dame ihren linken, beyde trinken ihr Glas Wein zugleich aus, und wiſchen ſich einander den Mund ab. Nun geben ſie ſich die Hände und ſagen: fünf und fünf iſt zehn. Hierauf giebt der Chapeau der Dame einen Kuß auf jeder Backe und ſagt eilf, zwölf; und endlich auf den Mund und ſagt: dreyzehn.

Ceremoniel.

Bey der Ankunft eines teutſchen Fürſten an den Hof Ludwigs XIV. war man verlegen, ob man ihm einen Armſtuhl oder Seſſel geben ſollte. Der Fürſt, welcher von dieſer Verlegenheit unterrichtet ward, ſagte:

„Sezt mir meinetwegen einen Feldſtuhl; Ehr'
„und Tugend ſitzen überall gut."

Coquetterie.

Ein schöner Busen war von jeher einer der verführerischesten Reize der Damen. Die berühmte Phryne wurde beym Senat von Athen verklagt. Hyperides, ihr Anwald, vertheidigte sie mit aller seiner Beredsamkeit, aber vergebens; endlich rieth er ihr, den Busen zu entblößen — und die Richter erklärten sie für unschuldig.

Critik.

Ein Critiker, der sich auf seine Wissenschaft viel einbildete, überreichte einem gelehrten Monarchen ein kritisches Werk über den Virgil. Der Prinz ließ sogleich einen Scheffel Getreide bringen, ließ es sieben, und dem Kritiker die Spreu zur Belohnung geben.

A. Was tadeln sie an diesem Landhause?

B. Den Berg, der die ganze Aussicht benimmt.

A. Es ist nur Schade, daß Ihre Kritik den Berg nicht wegbringen kann.

Devise.

Als zu H** ein sehr schönes junges Mädchen starb, mahlte jemand ihr zum Andenken eine weiße Taube, die einen Habicht zur Beute wird, mit der Umschrift:

Candor non servat ab hoste *)

Die

*) Weiße (Schönheit) schützt nicht für den Feind.

Die alte Devise des Ordens vom goldnen Vließ war:

Ein Lamm bey den Demüthigen; ein Stahl bey den Stolzen.

Es ist dies das echte Sinnbild eines freyen Geistes.

Ein holländischer Kaufmann ließ auf seinem Schilde einen Kirchhof malen, mit der Ueberschrift:

Zum ewigen Frieden!

Dreistigkeit.

König Karl I. in England befahl, daß seine Unterthanen an den Sonntagen sich lustig machen sollten. Dieser Befehl mußte von den Kanzeln verlesen werden. Der Pfarrer in Salisbury las ihn ab, sagte aber am Ende;

„so lautet der Befehl der Obrigkeit.“

hierauf las er das dritte Gebot ab, und setzte hinzu:

„Dies ist Gottes Befehl, nun mögt ihr wählen, was Euch das Beste dünkt.“

Duell.

Während einer Belagerung ward Türenne von einem Officier herausgefodert. Türenne nahm die Ausfoderung an mit der Bedingung, den Kampfplatz selbst zu bestimmen. Er führte seinen Gegner an einen Ort, welchen das Feuer der Belagerten sehr gefährlich machte. Sein Gegner ward blaß.

„Fürchten Sie sich, redete ihn Turenne an: „vor den Kugeln? die wahre Herzhaftigkeit besteht darinnen, für das Vaterland allen Gefahr

„fahr zu trotzen; aber nicht darinn, daß man „seinen Mitbürger wegen einer Beleidigung mor„det, welche gewöhnlich nur aus Unbedachtsamkeit herkommt.“

Dummheit.

Ein französischer Finanzrath im P — rieth bey einem Holzmangel in allem Ernst an, man möchte doch versuchen, Steinkohlen aus Erde oder Steinen zu brennen, und so künstlich zu bereiten, wie dieses in England üblich wäre, wo man viel Holz ersparte.

*

In einer Gesellschaft, wo man viel von politischen Sachen sprach, fragte einer:

„A propos, meine Herren, continuirt es noch, „daß Kain den Abel erschlagen?“

*

Ein Mönch sagte, da er eine teutsche Bibel, und darinn den Spruch fand:

So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk, alleine durch den Glauben.

„Mein Gott, wie weit ist doch der Verfall ge„kommen, daß sogar auch Paulus ein Lutheraner „geworden!

Edelmuth.

Als der Generalmajor v. d. B — u noch Kapitain war, wurde er seinem Freunde, dem damali-

gen

gen Kapitain v. O — m im Avancement vorgezogen. Dieser ward darüber empfindlich, und wie es jenem schien, lauligter in seiner Freundschaft. Ersterer überzeugte ihn, daß er selbst nicht das Geringste zu dem Vorsprunge beygetragen habe, und bat ihn wiederholt und ernstlich, seinen Abschied zu nehmen.

„Du hast gut fodern, erwiederte dieser, aber „ich habe Weib und Kinder, wenig eigne Mittel, „und muß vorzüglich von meiner Gage leben."

Nichts desto weniger bestand jener darauf, er solle seinen Abschied fodern. Er thats endlich. Und was that v. d. B — n? Er räumte ihm zu völliger Disposition und Nießbrauch sein Gut O — n ein, und zwang ihn, die Revenüen davon als die seinigen zu betrachten. Eine so edle That, konnte nur durch eine eben so edle vergolten werden. O — m bezog das Gut, schränkte sich so sehr ein, daß er fast von seinen Mitteln fertig ward, und verwandte den Ueberschuß der Revenüen auf die Verbesserung des Gutes selbst, das seitdem sehr meliorirt worden ist.

•

Als in der Mordnacht der Protestanten die Mörder zu Lion auch dem Scharfrichter hart anlagen, ihnen Hülfe zu leisten, antwortete er: „Meine Handthierung findet nie statt, als nur nach „Urtheil und Recht!"

•

Als die Königinn Anna im Jahr 1711 zwölf neue englische Pairs machte, und unter diesen der Ritter Wharton begriffen war; weigerte sich dieser

mit

mit edlem Stolze, diese Würde anzunehmen, weil sie ihm nicht wegen schon geleisteter, sondern erst noch zu leistender Dienste ertheilt werden sollte.

*

Bey einer Ueberschwemmung der Etsch wurde die Brücke zu Verona weggerissen, bis auf den mittlern Schwibbogen, auf welchem ein Haus stand. In diesem Hause war eine ganze Familie zurückgeblieben. Man sahe sie vom Ufer mit gefalteten Händen um Hülfe flehen, indeß der Strom die Pfeiler des Schwibbogens untergrub. Der Graf von Spolverini bot hundert Louisd'or, wenn jemand auf einem Fahrzeuge sich wagen, und diese Familie retten würde. Es fand sich keiner; weil man in Gefahr war, entweder von der Gewalt des Wassers fortgerissen, oder unter den Ruinen des Schwibbogens begraben zu werden. Endlich kam ein Bauer, nahm einen Kahn und rettete mit vieler Arbeit und augenscheinlicher Lebensgefahr die Unglücklichen, und als ihm nun der Graf die versprochene Belohnung darreichte, sagte der Bauer zu ihm:

„Nein — Ich verkaufe mein Leben nicht, meine Arbeit ist hinlänglich, mich und meine Kinder zu ernähren, geben Sie das Geld dieser armen geretteten Familie, sie bedarf des Geldes mehr, als ich."

Bürger hat diese ganze Begebenheit sehr schön besungen, man sehe das Lied vom braven Mann.

Ehrgeiz.

Themistokles war noch sehr jung, als die Griechen bey Marathon über die Perser siegten. Man

 pries

prieß täglich den Miltiades, welchem man dieſen Sieg verdankte. Themiſtokles entzog ſich mit düſterer Traurigkeit allen jugendlichen Vergnügungen. Seine Freunde fragten ihn um die Urſache.

„Ach, antwortete Themiſtokles: die Siegs„zeichen des Miltiades rauben mir meine Ruhe.“

*

Ein Officier wurde zu einem gefährlichen Unternehmen commandirt. Man rieth ihm verſchiedne Einwendungen, wie er den Auftrag von ſich ablehnen könnte.

„Ich kann wohl mein Leben retten, antwortete „er: aber meine Ehre, — wer rettet die?“

*

Unter Wilhelm III. fiel ein Streit zwiſchen Lord Salisbury und Huntingdon vor, und erſterer gab dem letztern eine Ohrfeige. Sie wurden beide ſogleich in Verhaft genommen und Huntingdon mußte dem König auf ſein Ehrenwort verſprechen ſich nicht zu ſchlagen. Kaum hatte er den König verlaſſen, ſo duellirten ſich beide, und Salisbury ward verwundet. Da ihn nun der König vorhielt, daß er ſein Ehrenwort gebrochen, antwortete er:

„Ew. Majeſtät haben ſich geirrt, da Sie es „annahmen. Ich war damals ein geſchlagner „entehrter Mann, und hatte kein Ehrenwort „wegzugeben.“

*

Heinrich IV. von Frankreich, als er noch König von Navarra war, wollte den Herrn d'Aubigne

ne zum Unterhändler bey einer unerlaubten Liebe machen. D'Aubigne schlug es ab; Heinrich war so schwach, und warf sich vor ihm nieder auf die Knie.

„Ew. Majestät, sagte d'Aubigne, sind Herr „über mein Leben, aber mich lassen Sie Herr „von meiner Ehre sein!"

Als Lauzün, Gouverneur von Barry, in Ungnade fiel, bot Ludwig XIV. sein Gouvernement dem Marsillac an.

„Sire, sagte dieser: Ew. Majestät kennen die „Gesetze der Ehre besser als ich; ich bin nie„mals Lauzüns Freund gewesen, kann, darf „ich wohl sein verlohrnes Gouvernement an„nehmen?"

Eifersucht.

Der Marquis d'Astorgas aus dem Hause Osorio, der unter der Regierung Königs Karls II in Spanien, lebte, liebte ein junges schönes Mädchen. Seine Gemahlinn, die diese Liebe erfuhr, lief sogleich zu ihrer Nebenbuhlerinn, und brachte sie mit eignen Händen um. — Sie riß ihr drauf das Herz aus dem Leibe, und setzte es ihrem Gemahl als eine Speise bey Tische vor. Nachdem er davon gegessen, fragte sie ihn: ob ihm dies Ragout nicht gut geschmeckt? und da er Ja antwortete, sagte sie zu ihm:

„Kein Wunder, denn es ist das Herz deiner „vielgeliebten Buhlerinn."

Nun zeigte sie ihm auch ihr Haupt, das sie in einem Schrank verschlossen gehabt hatte, und warf es auf den Tisch, an welchem er mit einigen seiner Freunde saß. — Sie flüchtete nachher in ein Kloster, wo sie aus Wuth und Eifersucht ihres Verstandes beraubt wurde.

*

Ein portugiesischer Edelmann träumte in der Nacht, daß ihm seine Gemahlinn untreu geworden wäre, er erwachte darüber in der größten Wuth und tödtete in eben dem Augenblick seine neben ihm schlummernde Gemahlinn.

Eigennutz.

An einem Orte, nicht weit vom Cap hörte Herr Sparmann die Sclavinnen christliche Lieder singen, wozu ihr Brodherr, ein geborner Berliner, sie vermocht hatte; der sie gleichwohl nicht taufen lassen wollte, um sie nicht aus seinem Dienst zu verlieren.

Einbildungskraft.

Ein Kapitain in London, Namens Halligmore, erklärte sich gegen seine Bekannten, wie er mehrmals von seiner Mutter gehört hätte, daß er den 15 November 1769 sterben würde. Er war ganz von dieser Weissagung eingenommen. Als der bestimmte Tag kam, ging er gesund zu Bette, und ward früh, ohne ein Zeichen eines gewaltsamen oder unnatürlichen Todes an sich zu haben, in seinem Bette todt gefunden.

Einfalt.

Eine Dame, die den ganzen Abend noch kein Wort mitgesprochen hatte, fragte ihren Mann, der mit einem Astronom viel von seiner Wissenschaft und zuletzt von der Milchstraße sprach; „Mein „Kind, deine Eltern hatten ja wohl ein Haus in „der Milchstraße?“

*

Ein Soldat beklagte sich beym Garnisonprediger, daß er mit dem Teufel vor ein Paar Jahren ein Bündniß errichtet habe, und daß er von ihm besessen sey. Er verlangte Hülfe durch Empfang des Sacraments. Der Prediger glaubte ihn zuvor von der Phantasie heilen zu müssen, und fragte:

Ob das Bündniß schriftlich verrichtet sey?

Soldat. Nein — mündlich.

Prediger. Schön, was geht Euch das an. Nach dem Edikt vom 8 Februar 1770 sind alle nicht schriftliche Verträge unverbindlich, wenn der Gegenstand mehr als funfzig Thaler beträgt.

Der Soldat nahm diesen wichtigen Grund zu Herzen, und ging berichtigt zu Hause. — Wie nah ist nicht Aberglaub' und Einfalt mit einander verwandt.

Eitelkeit.

Als Ludwig XIV. der Frau von Sevigne die Ehre erwiesen, mit ihr zu tanzen, setzte sie sich nachher neben Büßy, und sagte: „Man muß gestehen, „der König hat große Eigenschaften, er wird gewiß „den Ruhm aller seiner Vorfahren verdunkeln.“ — Büßy lächelte, und gab ihr zur Antwort: „Mada-

„me, kein Menſch wird daran zweifeln, er hat ja „mit Ihnen getanzt.“

Enthaltſamkeit.

Cinna wollte einſt trotz allen Bitten und Vorſtellungen — nicht zugeben, daß man ihm eine ſehr ſchöne und junge Kriegsgefangne vorſtellen ſollte, aus Furcht, er möchte ſelbſt der Sclav ſeiner Sclavinn werden.

Entſchuldigung.

Dem Lord North ward der Vorwurf gemacht, daß er, als er ſein Amt als Miniſter niedergelegt, nicht für ſeine Freunde beſſer geſorgt habe.

„Mein Gott, ſagte er: ich bin am Schlagfluß „geſtorben, und habe nicht Zeit gehabt, ein „Teſtament zu machen.“

*

„Wem gehört denn die kleine Misgeburt, die „dort am Ofen ſteht?“ ſagte eine Dame in einer Geſellſchaft zur andern.

„Es iſt meine Tochter —

„So? Ei! das iſt ja ein allerliebſtes Kind.“

*

Ein Menſch ward ausgelacht, daß er in zwanzig Jahren, die er in Frankreich zugebracht, nicht franzöſiſch reden gelernet. Er aber antwortete:

„Was kann man wohl rechts in ſo kurzer Zeit „lernen?“

Ein Pietist betrog vorsetzlich die Accise und entschuldigte sich mit dem Spruch:

Matth. 17. V. 24 — 27.

*

Man warf einem Schwelger seine üppige lüderliche Lebensart vor;

„Ja, sagt' er: es ist freylich schlimm; aber
„ich habe nun schon einmal die unglückliche Ge-
„wohnheit an mir, gut zu leben.

Errettung.

Ein Bischof von Damala in Griechenland, einem wegen der schlammigten, stillstehenden Bucht, und des faulenden Rohrs ungesunden Orte, wollte gern größre Fische haben, ward aber im Boote von einem barbarischen Korsaren weggekapert. In der Gefangenschaft machte er ein Lied, welches er sang, wenn er in der Sclaverey ein Kind wiegen oder Waitzen mahlen mußte, und das bewegte endlich seinen Herrn zum Mitleiden, daß er ihm die Freyheit wieder schenkte. Sein Andenken ist in folgenden griechischen Versen aufbewahrt worden.

Πίσκοπος τῦ Δάμαλα,*
Μήτε νῦς, μήτε μυαλά.
Τὰ μικρὰ δὲν γύρευες.
Τράβα τὸ χειρόμυλον,
Κύναι τ' Ἀραπῶ παιδόν. *)

*) Bischof von Damala,
Pinsel, dem Recht geschah!

Feigheit.

Madame Maintenon wollte ihrem Bruder, dem Grafen Aubigne gern zur Marschallswürde verhelfen, auch der König wollt' ihr gefällig sein, aber Aubigne wollte sich nicht der geringsten Gefahr aussetzen. Es kam nur bloß auf einen Feldzug an, den er mit machen sollte, er sagte aber immer:

„Nein, das kann ich nicht, ich hätte den Tod „davon."

Feinheit.

Kurz vor dem Tode des Grafen Maurepas ereignete sich zwischen ihm und dem Duc d'Artois eine Scene. Der Mentor machte dem Prinzen Vorstellungen wegen gewisser Schritte, welche das Misvergnügen des Königs erregten. — Am Ende, fuhr der Prinz lebhaft auf: was kann mir der König thun? — Vergeben! erwiederte der Graf. Dies Wort, voll Sinn und Würde, brachte den Prinzen plötzlich zu sich.

Freygebigkeit.

Als Diderot seine Bibliothek an die Kaiserinn von Rußland verkauft hatte, ließ ihn diese Prinzessinn ersuchen, die Bibliothek, so lange er lebte, zu behalten, ihr Bibliothekar in Frankreich zu sein, und ein

Leckermaul, größere Fisch'
wolltest du ha'n auf'n Tisch!
Nun drehe die Mühle, du Sünder du;
und wiege des Arabers Jungen zur Ruh!

ein Gehalt von 1000 Livres anzunehmen. Achtzehn Monat vergiengen, ohne daß Diderot etwas bezahlt bekam. Denn erhielt er von der Kaiserinn folgendes Schreiben.

„Da ich nicht will, daß Sie jemals wieder einen solchen Verzug wegen Ihrer Pension leiden „sollen, so habe ich Befehl ertheilt, daß man Ihnen „solche auf funfzig Jahr vorausbezahle.“

*

Dem König Alphonsus von Arragonien brachte einst sein Schatzmeister zehntausend Ducaten. — „Ach, wenn sie doch mein wären!“ seufzte ein Hofmann, der zugegen war, „ich wäre zeitlebens „glücklich!“

„Nun, so nimm sie,“ sagte der König: „und „sag' daß ich dich glücklich gemacht.“

Freymüthigkeit.

Sobieski beleidigte den Kanzler seiner Gemahlinn durch einige sehr harte Reden.

„Wenn Ew. Majestät vergessen haben,“ sagte der Kanzler: „daß ich ein Geistlicher bin, so erinnern Sie sich wenigstens, daß ich ein Edelmann bin.“

Es ist mir genug, antwortete der König, der seine Uebereilung fühlte und bereute, daß Sie ein Mensch sind, Ich habe gefehlt und Sie sollen sich nie wieder über mich beklagen.

Ein alter Officier, der bey vielen Vorfällen seine Schuldigkeit gethan hatte, bat Ludwig XIV. um den Charakter eines Generallieutenants.

„Ich werde daran denken," antwortete der König. „Aber eilen Ew. Majestät; erwiederte der Offi„cier: Sie müssen an meinen grauen Haaren „sehn, daß ich nicht viel Zeit habe, zu warten."

Der Tyrann Dionys fragte den Philosophen Aristipp, warum die Philosophen so oft den Fürsten ihre Aufwartung machten, und die Fürsten nicht den Philosophen?

„Das kömmt daher, weil die Philosophen ihre „Bedürfnisse kennen; die Fürsten aber nicht."

Freundschaft.

Herr S — verlohr einen Freund, welcher bey seinem Tode nichts als Schulden und zwey unerzogne Kinder hinterlassen. Herr S — fing auf einmal an sich sehr einzuschränken, er schaffte seine Pferde und Wagen ab, und zog auf die Vorstadt. Da er ein Parlamentsglied war, so ging er zu Fuß mit einem einzigen Bedienten zu seinen Amtsverrichtungen. Anfänglich beschuldigte man ihn des Geizes, endlich nach zwey Jahren entwickelte sich alles. Herr S — erschien auf einmal wieder in der großen Welt. Er hatte eine große Summe Geldes unter der Zeit erspart, die er nun zum Besten der Kinder seines Freundes verwenden wollte.

Die Freundschaft hat eben sowohl als die Liebe ihre Opfer gehabt. Da im Jahr 1750 la Capelle von den Franzosen belagert wurde, hörte ein Spanier, daß sein Freund in der Transchee von einer Musketenkugel getroffen worden. Sogleich eilte er ihm zu Hülfe, er fand ihn aber schon tod auf der Erde liegen. Verzweifelnd warf er sich nun auf ihn, drückte ihn fest an seine bebende Brust, und gab vor Schmerz und Schrecken in eben dem Augenblick seinen Geist auf. Der Erzherzog, der diese Begebenheit erfuhr, ließ diese beiden Freunde zusammen in ein Grab legen, mit vielem Gepräng nach Avesnes bringen und ihnen ein Denkmal von Marmor errichten.

Friedfertigkeit.

Churfürst Friderich der Weise in Sachsen war ein großer Freund des Friedens, und ob er gleich mächtig genug war, so litt er doch hier und da manches kleine Unrecht, ohne es zu ahnden. Einer von seinen Räthen machte ihm darüber Vorwürfe.

„Ich will," antwortete der Churfürst: „nicht „gern anheben; muß ich es aber thun, so soll man „sehen, daß das Aufhören auf mich ankommen wird."

Frugalität.

Im Jahr 1572 verschickte ein Herzog von Sachsen einen seiner Räthe; als nun dieser wieder zurück kam, und der Herzog in der Reiserechnung wahrnahm, daß für eine Mahlzeit ein Schreckenberger angesetzt gewesen, setzte er eigenhändig hinzu:

Ist eben viel.

In den Hofrechnungen eines regierenden altfürstlichen Hauses, befindet sich ein Küchenzettel, vom Anfange des jetzigen Jahrhunderts, auf welchem unter andern ein Gericht bemerkt ist, um welches ausgeschnittene Zitronenscheiben gelegt werden sollten. Hierbey hat der Fürst mit eigner Hand geschrieben:

Gelbe Rüben thun's auch.

Galanterie.

Ein junger Prinz eilte einer jungen und schönen Dame entgegen. Mein Prinz, sagte sie: Sie laufen auch sehr geschwind.

„Madame, antwortete der Prinz: „ich folge „meiner Neigung.“

*

In einer Gesellschaft, wo sich auch Boileau befand, hat man Demoiselle ** zu tanzen, zu singen, und das Clavier zu spielen. Alle überhäuften sie mit Complimenten, endlich trat auch Boileau zu ihr und sagte:

„Mademoiselle, man hat Sie alles gelehrt, bis „aufs Gefallen, und doch verstehen Sie dies am „besten.“

*

Die Kaiserinn Maria Theresia fragte einen französischen Officier, der am Wiener Hofe angekommen war, und von dem sie wußte, daß er erst gestern noch die Prinzessinn von ** gesehen hatte, ob er die-

ſieſe Prinzeſſinn auch für die ſchönſte Perſon auf dem Erdboden hielte?

„Geſtern glaubt ich es noch!“ gab der Officier zur Antwort.

Gaskonade.

In einer Geſellſchaft erzählte man von einem wundervollem Echo, das einige Worte ſechs bis ſiebenmal wiederhohlte.

„Das iſt nichts!“ ſagte ein Gaskonier: „bey „mir zu Land: giebts ganz andre Echos, wenn man „ruft: wie befinden Sie ſich, ſo hört man die deut„liche Antwort: Ihnen aufzuwarten.“

•

Beim Anfange des Feldzuges im Jahr 1762 fragte der itzige rußiſche General-Lieutenant Graf von Anhalt, der damals in preußiſchen Dienſten ſtand, einen Soldaten, bey der Revüe in Leipzig:

„Kamerad, haſt du ſchon gedient? —

„O Ja, antwortete er: ich habe ſchon vier Kronen „unterſtützt:“

Er hat auch wirklich dem König von Frankreich, von Sardinien, beyder Sicilien und dem Kaiſer gedient.

Gaſtfreyheit.

Zu Cäſena in Italien herrſchte ſonſt die Gaſtfreyheit ſehr. — Auf dem Markte ſtand eine Säule, daran waren ſo viel Ringe, als vornehme Fa-

mi-

milien in der Stadt. Kam nun ein Fremder, so konnte er sein Pferd an einen von diesen Ringen binden und die Familie, der der Ring gehörte, mußte ihn bewirthen.

Gedächtniß.

Der Vater Meinetrier, von der Ges. Jesu, war weit und breit seines ungeheuern Gedächtnisses wegen berühmt. Als die Königinn Christine von Schweden durch Lion reisete, wo sich dieser Jesuite aufhielt, so war sie begierig, sich selbst auf eine auffallende Art davon zu überzeugen. Sie ließ ihn also zu sich kommen, und sagte ihm dreyhundert der seltsamsten und unzusammenhängendsten Wörter von der Welt vor, die ein Geschwindschreiber sogleich nachschreiben mußte; augenblicklich wiederhohlte er sie alle dreyhundert, und überließ es der Wahl der Königinn, in welcher Ordnung sie es verlangte.

*

Ein Herr von Irminger in Zürch konnte eine ganze französische Predigt, die dreiviertel Stunden gedauert, nachdem sie ihm einmal vorgelesen, ohnerachtet er kein Wort französisch verstand, von Wort zu Wort wiederholen und mit teutschen Buchstaben nach der teutschen Aussprache ohne einen Fehler niederschreiben.

Gefangenschaft.

Bey der Thronbesteigung Ludwig XVI. verrichteten einige der neuern Minister voll Gesinnungen der Menschlichkeit eine Handlung der Gerechtigkeit

und

und Gnade, indem sie die Registratur der Bastille durchsahen, und viele von den Gefangenen in Freiheit setzten.

Unter dieser Anzahl befand sich auch ein Greis, der seit sieben und vierzig Jahren zwischen vier dicken und kalten Mauern geschmachtet hatte. Abgehärtet von Unglück, das den Menschen stärkt, wenn es ihn nicht tödtet, hatte er die Langeweile und die Schrecken der Gefangenschaft mit männlicher und muthiger Standhaftigkeit ertragen. Seine schneeweissen und dünnen Haare waren beynahe so spröde wie Eisen geworden, und sein Körper, der schon so lange in einem steinernen Sarge versperrt gewesen, hatte so zu sagen, die feste Dichtigkeit von ihm angenommen.

Die niedrige Thür seines Begräbnisses dreht sich in ihren schrecklichen Angeln, öffnet sich, aber nicht, wie gewöhnlich nur zur Hälfte; und eine unbekannte Stimme ruft ihm zu, daß er herausgehen dürfe.

Er hält die Erscheinung für einen Traum; erstaunt und zweifelt; endlich steht er auf, und geht mit zitternden Schritten langsam vorwärts. Mit starrer Verwunderung betrachtet er den Raum, den er zurück gelegt. Die Treppe des Gefängnisses, der Saal, der Hof, alles scheint ihm von großer ungeheurer fast unbegränzter Weite zu seyn. Auf einmal steht er still, wie ein Verwirrter, der sich nicht zu finden weiß, seine Augen können kaum das helle Tageslicht ertragen. Er beschauet den Himmel, wie einen Gegenstand, den er zum erstenmal gesehen. Seine Augen stehen starr; er kann nicht

weinen. Seine Beine, noch ſtarr vor Erſtaunen, daß ſie von der Stelle kommen, bleiben ſo unbeweglich, als ſeine Zunge. Endlich gewinnt er den Ausgang aus dem furchtbaren Kerker.

Kaum fühlt' er das Rollen des Wagens, der ihn nach ſeiner alten Wohnung bringen ſoll, ſo ſtieß er ein unartikulirtes Geſchrei aus. Er konnte dieſe ihm ungewohnte Bewegung nicht aushalten, man mußte ihn alſo abſteigen laſſen.

Von einem liebreichem Arm geleitet, frägt er nach der Straße, wo er ehemals wohnte; er kömmt an; aber da iſt ſein Haus nicht mehr; auf dem Platze wo es ſtand, ſteht ein öffentliches Gebäude. Er erkennt das Quartier, in dem ſein Haus lag, ſo wenig, als die Stadt; er findet die Gegenſtände nicht wieder, die er ehemals geſehen hatte. Die Wohnungen ſeiner Nachbaren, deren Bild noch in ſeinem Gedächtniſſe liegt, haben ihre ganze Geſtalt verändert. Umſonſt frägt ſein Blick alle Geſtalten, die ihm begegnen: er ſieht keine einzige, darauf er ſich nur im mindeſten beſinnen könnte.

Voll Entſetzen ſteht er ſtill, und holt einen tiefen Seufzer. Die Stadt wimmelt von lebendigen Menſchen: aber für ihn iſt es ein ausgeſtorbenes Volk; kein Menſch kennt ihn; und er kennt keinen; nun bricht er in Thränen aus, und ſehnt ſich wieder in ſeinen Kerker zurück.

Der klägliche Ton, mit dem er nach der Polizeiſtelle ruft, und ſich wie in eine Freiſtatt wieder dahin wünſcht, ſeine auffallende Kleidung, die ein anderes Jahrhundert ankündigt, zieht eine Menge Volk

Volk herbey. Neugierde und Mitleid drängen sich um ihn her; die ältesten unter dem Haufen fragen ihn: können ihm aber auf keine seiner Fragen Bescheid geben. Zufälliger Weise bringt man einen alten Domestiken, seinen ehemaligen Pförtner zu ihm, den seine zitternde Kniee kaum noch tragen wollen. Seit funfzehn Jahren war er nicht aus seinem Kätterchen gekommen, und hatte nur eben noch so viel Kräfte, um den Strick an der Pforte zu ziehn. Er erkennt seinen ehemaligen Herrn nicht wieder, doch weiß er ihm zu erzählen, daß seine Frau bereits vor dreißig Jahren vor Kummer und Elend gestorben; daß seine Kinder sich in unbekannte Länder zerstreut; daß alle seine Feinde dahin sind. Er erzählt diese schrecklichen Nachrichten mit der kalten Gleichgültigkeit, womit man längst vergangne, und aus dem Gedächtniß fast verloschne Begebenheiten ansieht.

Der Unglückliche seufzt, und seufzt allein. Der große Haufen von Menschen, in dem er lauter fremde Gesichter erblickt, macht ihm die Größe seines Elendes erst recht fühlbar; er empfindet es weit stärker, als in der entsetzlichsten Einsamkeit, worin er bisher gelebt hatte.

Von Schmerzen der Seele niedergedrückt, geht er zu dem Minister, dessen edelmüthiges Mitleiden ihm die Freyheit geschenkt hatte, welche ihm nur zur Last wird. Er macht ihm eine Verbeugung und sagt: Lassen Sie mich wieder in das Gefängniß zurückbringen, aus dem Sie mich gezogen haben. Wer kann alle seine Verwandte, alle seine Freunde, ein ganzes Menschengeschlecht überleben, wer kann

das allgemeine Hinscheiden aller der Seinigen vernehmen, ohne sich nach dem Grabe zu sehnen. Alle diese Todesfälle, die andere Menschen nur einzeln und stufenweise treffen, fallen in einem einzigen Augenblick zusammen über mir her. So lange ich von aller Gesellschaft geschieden war, lebte ich mit mir allein; hier kann ich weder mit mir selbst, noch mit diesen neuen Menschen leben, denen meine Verzweiflung nicht anders vorkömmt, als ein Traum. Ach, das Sterben ist so schrecklich nicht; aber der letzte zu sein, der stirbt, das ist schrecklicher als alles.

Der Minister wurde aufs lebhafteste gerührt. Man gab diesem Unglücklichen den alten Pförtner zu, der doch noch von seiner Frau und seinen Kindern mit ihm reden konnte. Von ihnen sich zu unterhalten, war sein einziger Trost. Er wollte mit dem neuen Menschengeschlechte, das er nicht hatte entstehen sehen, in keine Gemeinschaft treten. Er wählte er sich mitten in der Stadt einen Aufenthalt, der eben so einsam und abgeschieden war, als der Kerker; in dem er beinahe ein halbes Jahrhundert zugebracht hatte. Und der Gram, daß er keinen Menschen fand, der zu ihm sagen konnte: wir haben uns ehemals gesehn und gesprochen, säumte nicht seinem Leben ein Ende zu machen.

Gegenwart des Geistes.

Der englische Schauspieler Wilkes mußte einst in einem Trauerspiele die Rolle eines Ermordeten vorstellen, da er eben einen starken Husten hatte. Als er eben tod lag, mußte er auf einmal laut anfhusten.

husten. — Jedermann lachte. — Sogleich richtete er den Kopf in die Höhe und sprach:

„Wundern Sie sich nicht, meine Herren und „Damen, es trift nun ein, was mir meine „Mutter prophezeihte. Sie sagte, ich würde „noch im Grabe husten, weil ich bey der Suppe zu trinken pflegte.“ —

Dieser Einfall erregte ein allgemeines Händeklatschen, und machte den Fehler wieder gut.

*

Vor einigen Jahren besuchte ein junger französischer Düc auf seiner Reise durch Teutschland, den Karlsruher Hof. Hier behauptete man einst hartnäckig, daß die Teutschen keinen Namen aufzuweisen hätten, welcher mit den berühmten Genies der französischen Nation in diesem oder jenem Fache, verglichen werden könnte. Die Marggräfinn, eine Dame von seltnen Kenntnissen, besaß die Großmuth, sich ihrer Landsleute anzunehmen. Der Streit wurde lebhaft. Endlich foderte die Prinzessinn den Düc auf, ihr die Namen von sechs französischen Genies zu geben, die er für unvergleichbar hielt. Der Düc nahm eine Karte und schrieb darauf:

Descartes,
Fontenelle,
Moliere,
Büffon,
Montesquieu,
Greßet,

Die Marggräfinn ergriff den Bleistift, und schrieb gegen über:

Leibnitz,
Haller,
Lessing,
Gmelin,
Grotius,
Gleim.

Hierauf ersuchte der Düc, welcher über das Defs betroffen war, die Prinzessinn, die Auffoderung umzuwenden. Er erhielt folgende Namen:

Kopernikus.
Friedrich Wilhelm II.
Luther,
Hasse,
Winkelmann,
Klopstock.

Der Düc küßte die Karte und erklärte sich für überwunden.

*

„In was für einem Hause sind Sie erzogen worden?“ fragte ein General einen Fähndrich, der das Unglück gehabt, ein Glaß rothen Wein über der Tafel umzustoßen.

„Wo alle Tage zweymal couvertirt wurde!“ antwortete der Fähndrich.

*

Herr ** ging vor eines guten Freundes Wohnung vorbey; und als er diesen im Fenster liegen sah,

ſah, ſagt' er ſpaßend zu ihm, indem er zu ihm hinauf blickte: „Hier wohnt gewiß ein vornehmer „Herr, der Affe liegt ja im Fenſter."

„Nein, erhielt er zur Antwort: hier wohnt ein „Müller, guter Freund, der Eſel ſteht vor der Thüre."

Geiz.

Eine ſehr vornehme Dame verlohr bey einer großen Schlittenfahrt in Wien eine brillantne Nadel von großem Werth.

Ein armes Dienſtmädchen fand ſie, und überlieferte ſie der Beſitzerinn, und dieſe? — machte ihr ein Geſchenk mit zwey und zwanzig Kreuzerſtükken (ohngefähr zwanzig Groſchen.)

•

Ein Geiziger hörte von einem Manne, der es in der Kargheit noch weiter gebracht habe, als er. Er beſuchte ihn, um bey ihm zu lernen. Jener empfing ihn des Abends mit einem Endchen Licht in der Hand, und löſchte es nach Eröffnung der Thüre aus, mit dem Zuſaz:

„Wir können von ſolchen Sachen im Finſtern „ſprechen."

Gelaſſenheit.

Newton beſaß eine ſo ſanfte und gelaßne Gemüthsart, die faſt durch keinen Zufall aus ihrer Faſſung kam. Einſt ward er aus ſeinem Studierzimmer gerufen, und Diamant, ſein kleiner Hund, blieb zurück. Durch einen Unfall, welcher nicht wie-

der gut zu machen war, weil er sich in Newtons lezten Lebenstagen zutrug, stieß der Hund ein brennendes Licht um, welches die beynahe vollendeten Arbeiten einiger Jahre verzehrte. Newton, der zu spät zurück kam, sagte nichts weiter, als:

„O Diamant, Diamant, du weist wenig da„von, was du für einen Schaden angerichtet „hast!“

Ein Officier glaubte vom Marschall von Türenne beleidigt zu seyn. Herausfodern durfte er ihn nicht. Er wartete also auf nichts begieriger, als auf eine schickliche Gelegenheit sich zu rächen. Einst fuhr der Marschall in einer Miethskutsche aus. Geschwind nahm der Officier einen Fiacre und redete mit dem Kutscher ab, daß er gegen den Wagen des Marschalls fahren und mit dessen Kutscher Händel anfangen sollte. Die Wagen trafen auf einander; keiner wollte ausweichen; der Officier sprang heraus, und prügelte den Kutscher des Marschalls, in der Erwartung, der Marschall würde sich seines Kutschers annehmen, sich in den Streit mischen und er also Gelegenheit haben, den Marschall zu beleidigen, unter dem Scheine als kenne er ihn nicht. Türenne aber blieb ganz ruhig sitzen, und wie der Officier des Prügelns kein Ende machte, steckte er endlich den Kopf zum Schlage heraus, und sagte:

„Mein Herr, machen Sie, daß Sie fertig wer„den, denn ich bezahle den Wagen stunden„weise.“

„Ich habe dreiſſig Uhren auf meinem Tiſch, ſagte Kaiſer Karl V. „und nicht zwey davon bezeichnen „die nehmlichen Secunden. Wie ſollte es mir einfallen, alle Menſchen auf einerley Art denken zu „lehren!“

In dem Augenblick trat ein Bedienter ins Zimmer, und ſtieß aus Unvorſichtigkeit den Tiſch um, und alle dreiſſig Uhren zerbrachen. Karl lachte und ſagte:

„Du biſt glücklicher, als ich, du haſt das einzige Mittel gefunden, ſie übereinſtimmend zu „machen.“

Gewiſſenhaftigkeit.

Zu Ende des ſiebenjährigen Krieges fiel ein ſehr lebhaftes Gefecht zwiſchen einem Detaſchement unter der Anführung des Grafen von Stainville und einem kleinen Korps preußiſcher Truppen unter einem Herrn von Bülow vor.

Während deſſelben wurde der Herr von Stadler, Adjudant des Grafen von Stainville, beordert, ein Gerſtenfeld aufzuſuchen, um ſeines Generals Pferde fouragiren zu laſſen. Er begegnete einem Wiedertäufer, und nahm ihn mit, daß er ihm eins anweiſen ſollte. Der gute Mann ſuchte es beſcheiden abzulehnen; er wurde aber gezwungen, und mußte folgen.

Herr von Stadler ging mit ſeinem Führer durch ein kleines Gehölz, und da ſie ſchon eine weite Strecke Feldes zurück gelegt hatten, wollte der Herr von Stadler die Urſache wiſſen. Der Greis ging

noch immer weiter und sagte dann: „Jene Felder gehö„ren nicht mir; dies ist mein Acker. Schicken „Sie mir eine Sense, und sagen Sie, wie viel Sie „haben müssen.“

Grabschrift.

Ein verdienter Gelehrter, der bey verschiednen französischen Akademien um Aufnahme Ansuchung gethan, aber allenthalben abschlägige Antwort erhalten hatte, verfertigte sich folgende Grabschrift:

Ci git N. N.
Il n'étoit rien,
Même pas un Académicien. *)

*

Christian Wreen liegt in London in der Pauls-Kirche begraben, deren Baumeister er gewesen. Die Innschrift seines Grabmals ist diese:

Lector, si monumentum requiras, circumspice! **)

*

Der berühmte evangelische Theolog D. Justus Jonas hatte einen sehr ungehorsamen Sohn, der ihm ungemein viel Kränkungen und Kummer verursachte. Er

*) Hier liegt N. N.
Er war nichts,
Nicht einmal Mitglied einer Academie.

**) Leser, wann du ein Denkmal suchst, so blicke nur um dich.

Er verfiel nach dem Tode seines Vaters immer weiter, daß er endlich vom Kaiser in die Acht erklärt und am 28 Junius 1567 zu Kopenhagen öffentlich enthauptet wurde. Kurz vor seinem Tode machte er folgende denkwürdige und lehrreiche Grabschrift auf sich:

Quid juvat innumeros scire atque evolvere libros,
Si facienda fugis, si fugienda facis. *)

Der Herr von Benserada erhielt ein sehr ansehnliches Jahrgeld vom Kardinal Richelieu. Es war einer der witzigsten Köpfe, und als der Kardinal starb, machte er ihm diese Grabschrift:

Hier liegt, ach, liegt zu meiner Qual,
Herr Richelieu, der Kardinal,
und was mich noch weit stärker kränkt,
mein Jahrgeld ward mit ihm versenkt.

Grausamkeit.

Mulay Ismael, Kaiser von Marocco, soll 40000 seiner Unterthanen, mit eigner Hand umgebracht haben. Einst begegnete ihm eine Heerde Schaafe. — Wem gehören diese Schaafe? fragte der Kaiser den Hirten.

*) Was hilft es, unzählbare Bücher durchstudirt, und ihren Inhalt erlernt zu haben, wenn man das unterläßt, was man zu thun schuldig ist, und das thut, was man unterlassen sollte.

„Sie ſind mein, o Iſmael!“

Dein, Böſewicht? — Ich glaubte, daß ich der einzige Eigenthümer in meinem Lande ſei.

Er erſtach den Hirten, und vertheilte die Schaafe unter ſeiner Leibwache.

•

Bey eben dieſem Kaiſer klagte einer ſeiner Hofleute, daß ſein Weib es ſich zur Gewohnheit gemacht habe, im Unwillen ihn beym Bart zu faſſen.

Der Kaiſer befahl, dem Hofmanne ſeinen Bart Haar vor Haar auszureiſſen, damit ſich ſein Weib nicht mehr auf dieſe Art an ihm verſündigen könnte.

•

Ein Spötter, der zu des Tiberius Zeiten lebte, ſah ein Leichengefolge vorbeyziehn, hielt es an, und ſagte zu der Leiche:

„Ich befehle Dir, dem Auguſtus zu melden,
„daß die Vermächtniſſe, die er zum Beſten des
„Volks gemacht hat, noch nicht bezahlt ſind.“

Tiberius, der es erfuhr, ließ den Spötter rufen, gab ihm, was er zu fodern hatte, und ließ ihm hierauf den Kopf abſchlagen.

„Sage dem Auguſtus, ſetzte er hinzu: daß du
„dein Vermächtniß ausgezahlt erhalten haſt.“

Großmuth.

Katharina von Medices, die Gemahlin Heinrichs II. Königs von Frankreich, hörte neben ihrem

Ba-

Wagen einige Soldaten sehr nachtheilig von ihr sprechen. Sie sah endlich aus dem Wagen und rief den Soldaten zu: „Hört, Kameraden, wo ihr nicht „ein wenig auf die Seite geht, wenn ihr übel von „mir reden wollt, so will ich es so einrichten, daß „ihr auch nicht länger nach eurer Bequemlichkeit „speisen sollt.“

•

Als im Jahr 1743 der Herr von Premontvall in sehr dürftigen Umständen in Paris lebte, und in der Einsamkeit, zu welcher er durch einen Urtheilsspruch verbannet war, seinen Unterhalt verlohren hatte, wollte er sich durch eine Schrift: l'Esprit de Fontenelle, etwas verdienen. Da er zur Herausgabe desselben die Einwilligung des Herrn von Fontenelle haben mußte, gab er dem Herrn Beauzee den Auftrag, mit ihm darüber zu sprechen. Fontenelle erkundigte sich nach dem Charakter, Alter, und übrigen Umständen des Premontvall, und wollte die Ursache wissen, warum er nicht selbst zu ihm käme. Als Beauzee desfalls eine Krankheit vorschützte, sprach Fontenelle: „Wie, Herr von Pre„montvall ist kaum sechs und dreissig Jahr alt, er „ist krank, er kann mich nicht besuchen, und auch „nicht hoffen seine Gesundheit hergestellt zu sehen; „wohlan, ich weiß ein vortreffliches Mittel wider „seine Krankheit.“ — Sogleich brachte er einen Beutel mit zwölfhundert Livres, und bat Herrn Beauzee, ihn dem Kranken zu geben. Beauzee, der nicht wußte, wie der Kranke dies Geschenk aufnehmen würde, wollte sich nicht damit befassen, mußte aber versprechen am folgenden Tage wiederzukommen.

men. Dies geschah, und er empfing, nach Vorzeigung eines Danksagungsschreibens des Herrn von Premontvall das Geld für ihn. Der Esprit de Fontenelle ward gedruckt; allein Premontvall war so undankbar, daß er Paris verließ, ohne den Herrn von Fontenelle besucht, und ihm mündlich seine Erkenntlichkeit bezeigt zu haben.

Nach einiger Zeit gerieth Herr Beauzer selbst in Geldmangel. Ein Freund und Bekannter des Herrn von Fontenelle rieth ihm, sich an diesen großmüthigen Mann zu wenden. Beauzer wollte lange nicht, aus Furcht, Fontenelle würde noch durch Premontvalls Undankbarkeit selbst mit ihm unzufrieden sein. „Zweifeln Sie an Fontenellens Bereitwilligkeit?“ gab ihm sein Freund zur Antwort. „Ein Herz wie seines, welches so sehr von Mitleid „durchdrungen ist, kann auch Schwachheiten sehr „leicht vergessen.“ Beauzer schrieb an Fontenellen, und bekam, nebst einem freundschaftlichem Verweise, daß er ihm sich nicht früher entdeckt hatte, einen Wechsel auf sechshundert Livres.

Güte.

Professor Seibt in Prag war als ein Feind der Religion und guten Sitten angeklagt worden. Bey der strengsten Untersuchung entdeckte sich seine Unschuld. Maria Theresia befahl, ihm unverzüglich davon Nachricht zu geben.

„Damit er eine unruhige Nacht weniger habe.“

Hart-

Hartherzigkeit.

Der Generalkontrolleur Terrai, einer der abscheulichsten Menschen unsrer Zeit, ward von einem Manne, der ohne sein Verschulden sein Amt verlohren hatte, um Versorgung gebeten. Terrai schlug es ab.

„Aber, sagte der Mann in der Verzweiflung: „was soll ich mit meinen sechszehn Kindern „anfangen, soll ich sie erwürgen?

Peut être, antwortete der Unmensch: leur rendriez vous service. *)

Herablassung.

Als Karl VII. zum römischen Kaiser erwählet worden war, schrieb er nicht lang hernach an seinen Gesandten in Paris, den Fürsten von Grimbeegen:

„Ich glaube Ihnen ein Vergnügen zu machen, „wenn ich Ihnen berichte, daß ihr Freund, der Herzog von Baiern, zum römischen Kö„nige erwählet worden. Ich gratuliere Sie „deswegen, weil ich weiß, daß Sie ihn eben „so zärtlich lieben, als er Sie liebet.“

Karl Albert.

Impromtü.

Als das berühmte blinde musikalische Fräulein Paradies, nach Kolmar zu dem ebenfalls blinden Dichter Pfeffel kam, ließ er ihr folgende artige Verse in ihr Stammbuch schreiben:

Oh!

*) Vielleicht thun Sie ihnen damit einen Gefallen.

Oh! weh — Thereſe! weh dem Mann,
der nicht, vor Wonne dich zu hören,
Wie wir, des Augenlichts entbehren,
Und Ohr und Herz nur werden kann:

Und bey ihrer Abreiſe gab er ihr auf einem beſondern Blatte folgende Verſe mit:

Noch geſtern nannt' ich dich Thereſe,
Doch heute tauft mein Herz dich um:
Heut da ich ganz in deinem leſe,
Führ ich dich in das Heiligthum
Der Sympathie, an die wir glauben;
Hier weih ich dich zur Freundinn ein.
Und könnt' ich dich der Mutter rauben,
Du müßteſt meine Tochter ſein!

*

„Warum gehen Sie immer zu Fuße?" fragte der Duc de ** ſpöttelnd einen jungen teutſchen Edelmann, der ſich in Paris aufhielt, und dieſer antwortete ihm augenblicklich mit dieſen vier Verſen:

Je vois d'illuſtres cavaliers
avec laquais, caroſſe & pages,
mais ils doivent leurs Equipages,
& je ne dois pas ne fouliers. *)

*

Lady *** eine ſehr ſchöne junge Engländerinn, wollte einſt zu Verſailles einem jungen Marquis eine

*) Freilich ſeh ich viele vornehme Herren, die ſich Laquaien, Kutſcher und Edelknaben halten, aber ſie ſind auch ihre ganze Equipage ſchuldig, und ich habe meine Schuh bezahlt.

eine Schreibtafel aus der Hand reiſſen, da er eben beſchäftigt war, etwas einzuſchreiben. — Augenblicklich ſchrieb er folgende Strophen hinein, und überließ es ihr dann mit verſtelltem Weigern:

Vous voulez ſavoir mon ſecret,
vous payerez ce tour indiſcret,
en apprenant, que je vous aime. *)

*

Ein gewiſſer Fürſt beſuchte in Geſellſchaft ſeiner Maitreſſe alle Akademien und Schulen Teutſchlands, unter dem Vorgeben, alle nützliche Anſtalten ſelbſt zu ſehen, und ſie dann in ſeinen Landen einzuführen. Er kam in eine nicht unanſehnliche Stadt, wo er und ſeine Maitreſſe (welche einen unſchäzbaren Schmuck von Diamanten an ſich trug) alle Gelehrte beſuchte, einen der berühmteſten da wohnenden Dichter aber vergaßen. Dieſer rächte ſich durch folgende Impromtüs.

An den Fürſten.

Mit größerm Recht * * * prieß
Die Welt Euch längſt den zweyten Dionys,
Es fehlte nichts die Gleichheit zu vollenden.
Als mit Schulmeiſtern auch, wie Dionys, zu enden.

An

*) Sie wollen meine Geheimniſſe wiſſen. Ihre allzu, groſſe Neugier wird Ihnen theuer zu ſtehen kommen. — Ich liebe Sie! —

An die Maitresse.

Verachtet uns arme Blümchen nicht,
Glanzreicheste der irrenden Infanten,
Uns gab Natur an Reiz, was uns an Glanz gebricht,
Was Dir an Reizen fehlt, hast du an Diamanten.

Ein Schauspieler, der erst aus Flandern gekommen war, debütirte auf dem französischen Theater zu Paris mit der Rolle des Andronikus. Sein Spiel war unausstehlich; als er endlich den Vers hersagte:

Mais pour ma fuit, amis, quelle partie dois je prendre? *)

rief eine Stimme aus dem Parterre:

L'ami, prenes la poste, & retournes en Flandre. **)

Industrie.

Vor Zeiten gab es Leute, die die Sünden anderer büßeten. Ein gewisser Jacob Jeyer in Brabant geisselte sich in Gegenwart des Sünders bis aufs Blut, und ließ sich zuvor Geld zu herzstärkenden Luftwassern geben, ohne was man ihm für die Büßung selbst entrichten mußte. Er hatte zwey Töch-

*) Aber, meine Freunde, rathet mir, was soll ich thun?

**) Freund, setze dich auf die Post, und reise nach Flandern zurück.

Töchter, die er auch zu diesem Gewerbe erzog, und die für das schöne Geschlecht, wenn es auch öffentliche Huren waren, Buße thaten. Auf die Fasten, die er für andre übernahm, hatte er gewisse Preise gesetzt. Wenn er kein Fleisch aß, so mußte man ihm sechs Groschen, und wenn er bey Wasser und Brod fastete, achtzehn Groschen geben. Auf die Geißelung und andre Büßungen hatte er nichts gewisses gesetzt, sondern man mußte deßhalb mit ihm zuvor accordiren. — Wenn sich ein Sünder, für den er Buße thun sollte, bey ihm meldete, so legte er ihm sein Register vor, worin alle Bußen, die er zu thun gewohnt war, aufgezeichnet standen, und woraus man dann eine wählen konnte.

Inschrift.

In Basel sind viele Inschriften an Häusern, worunter folgende sehr lustig:

Ueber eine Sau.

Wir stehn alle in Gottes Hand,
zum schwarzen Eber genannt. 1565.

Ueber einen Rindsfuß.

Ihr lieben Christen bekehrt euch und thut Buß.
Denn dies Haus heißt, zum Rindsfuß.

Ueber der Fleischbank in Nürnberg liegt ein ungeheurer Ochse mit vergoldeten Hörnern und Klauen, darunter stehen lateinische Verse, die ein Fleischer selbst gemacht haben soll, und folgenden Inhalts sind:

„Je-

„Jedes Ding hat seinen Ursprung und Herkom„men, aber der Ochse, den du hier siehest, ist „nie ein Kalb gewesen.“

Intoleranz.

Ein polnischer Edelmann, von Unruh, hatte sich aus einer französischen Schrift folgendes in sein Tagebuch angemerkt:

ist denn die heilsame Wahrheit deshalb vom Himmel gekommen, um den Bewohnern der Erde eine beständige Gelegenheit zum Irrthum, Krieg, und Uneinigkeit zu geben? —

Als das Tribunal zu Perrikon solches erfuhr, verurtheilte es ihn, daß ihm die rechte Hand verbrannt, die Zunge zum Nacken herausgerissen, und endlich der Kopf abgeschlagen werden sollte. Ob er sich gleich mit der Flucht rettete, so ward doch sein Tagebuch durch den Henker verbrannt, und alle seine Güter eingezogen.

Irreligiosität.

Franziskus Cassander ward über die Armuth, worin er starb, so mißvergnügt, daß er den Beichtvater, der ihn zur Erkenntniß seiner Sünden bringen wollte, mit diesen Worten vom Bette wies:

„Ihr wißt, wie er mich hat leben lassen, nun „seht auch, wie er mich sterben läßt.“

Kin-

Kindesliebe.

Ein junges hübsches Mädchen kam in Paris zu einem Perükenmacher, und fragte ihn, wie viel er ihr wohl für ihr Haar geben wollte?

Perückenmacher. Willst du es denn abschneiden lassen?

Mädchen. Ja, mein Herr.

Perückenmacher. Es ist aber recht Schade. — Sie sind zu schön, und doch kann ich nicht mehr als drey Liver dafür geben.

Mädchen. Ach! drey Liver? — das ist zu wenig, und das Porto bis nach England zu meinem armen Vater, da wird gar nichts übrig bleiben.

Perückenmacher. Für deinen armen Vater willst du das Geld haben? — Nun, da geb ich dir sechs Franken.

Mädchen. Sechs Franken? — Es gilt. — Schneiden sie in Gottes Namen.

•

Als sich die Mutter des tapfern Generallieutenants von Belling, nach dem Tode ihres Gemahls, in sehr dürftigen Umständen befand, theilte dieser gute Sohn, der damals noch Subalternofficier war, sein Tractament mit ihr, und wollte lieber selbst Noth leiden, als seine Mutter darben sehn. — Er schrieb auch nachher an den König Friedrich den Großen, und empfahl sie seiner königlichen Fürsorge, wodurch sie dann auch ein ansehnliches Jahrgehalt auf Zeitlebens erhielt.

Klugheit.

Bey der pariser Bluthochzeit bezeigte der zwölfjährige la Force eine Klugheit, die weit über sein Alter ging. Er bedeckte sich mit den ermordeten Körpern seines Vaters und Bruders, und stellte sich todt. Da er nun voll Blut war, so glaubten es die Mörder, und da sie das Haus geplündert hatten, gingen sie fort. Endlich hörte er jemanden in das Zimmer kommen und sagen: daß er diese barbarische That verabscheue, und Gott solche nicht ungestraft lassen würde. — Hierauf richtete er den Kopf ein wenig in die Höhe und sagte: daß er nicht todt wäre. Auf die Frage, wer er sey? antwortete er, daß er der Sohn und Bruder der Ermordeten sey. Da er nun seinen Namen sagen sollte, versetzte er, daß er es thun wollte, wenn er in Sicherheit wäre, man solle ihn nur zum Großmeister von der Artillerie, Biron, bringen, von dem er ein Anverwandter sey, der ihm eine gute Vergeltung geben würde. Er ward mit der nöthigen Vorsicht dahin gebracht, und wunderbar errettet.

*

Als der Herzog von Ossuna, Don Pietro Giron, nachmaliger Vicere von Neapel und Sicilien, im siebenten Jahre seines Alters von seinem Großvater gefragt wurde: was er für einen Lehrmeister zu haben verlangte? — antwortete er:

„Wenn Sie mir einen Lehrmeister nach Ihrem „Gefallen geben wollen, so will ich jeden annehmen, „der Ihnen beliebt; wenn ich mir aber einen nach „meinem Gefallen, wünschen soll, so möcht' ich gern,

einen

„einen haben, der mich vergnügt, wenn er mich „unterrichtet.“

Lakoniſch.

Lavater that im Jahr 1781 eine Reiſe nach Straßburg, bloß um den berühmten Grafen Cagliofter zu ſprechen, von deſſen Einſichten in den verborgnen und geheimen Wiſſenſchaften, die Lavater liebt, er ſo viel Rühmens hörte. Er konnte aber, als er ihn beſuchte, nichts weiter vom Grafen herausbringen, als folgende Worte:

„Sind Sie von uns beyden der Mann, der „am beſten unterrichtet iſt, ſo brauchen Sie „mich nicht, bin ichs, ſo brauch ich Sie nicht.“

und ſo ſchieden ſie von einander. Den andern Morgen ſchrieb Lavater folgende Fragen an ihn:

Woher ſtammen Ihre Kenntniſſe?
Wie haben Sie ſie erlangt?
Worinn beſtehen ſie?

Der Graf antwortete ganz kurz:

In verbis
In Herbis
In Lapidibus *)

Init. Ev. ſec. Caglioſtro.

Liebe.

Der Cyniker Crates war höchſt ungeſtalt und arm, und dem ohngeachtet entflammte er doch das

*) In Worten, Kräutern und Steinen.

Herz einer sehr schönen und geistreichen Athenienserinn, Namens Hypparchia mit der heftigsten Leidenschaft; vergebens machte er Miene sich zu vertheidigen, ihre Liebe ward täglich heftiger. Er entblößte seinen Buckel, und sagte ihr, daß dies alle seine Reize wären, er zeigte ihr seinen Stecken, als den Inbegriff aller seiner Reichthümer; aber Hypparchia bestand fest darauf ihn zu heirathen. — Endlich trug ihr Crates sogar an, sogleich die Hochzeit auf öffentlicher Straße zu vollziehen, und auch dies bewilligte das bethörte Mädchen. — Es war dies wohl die ausserordentlichste Scene, die je an hellem Tage auf dem Markte in Athen vorgegangen, und gewiß der größte Beweiß, von der Heftigkeit dieser oft unglücklichen Leidenschaft.

*

Der junge Churchill, nachmaliger Herzog von Marlborough liebte in seiner Jugend ein armes Mädchen, das sich und ihre kranke Eltern von Kanten machen nährte, mit solcher Heftigkeit, daß er — ohngeachtet seiner Liebe zum Soldatenstande — eine Hauptmannstelle, die ihn der Herzog von Monmouth, natürlicher Sohn Karls II. von England, antrug, — anzunehmen, standhaft sich weigerte, bis endlich Monmouth das Geheimniß entdeckte, und ihn dadurch beruhigte, daß er seiner Geliebten von seiner Gage jährlich eine kleine Pension aussetzen könnte, wodurch sie im Stand gesetzt würde, auch in seiner Abwesenheit nicht Noth zu leiden. Nun erst nahm er diese Stelle an, und führte ununterbrochen einen Briefwechsel mit ihr; ja er hat oft gestanden: „daß „die Ehre, womit ihn seine Nation überhäuft, ihn „nie

„nie so, wie Marianens Liebe (so hieß das Mäd-„chen) gerührt hätte.“

List.

Ein Marquis ging des Nachts über die neue Brücke in Paris, und sein Bedienter trug die Fakkel voran. Auf einmal trat Jemand zu ihm, und bat ihn, er möchte ihm doch diesen Zettel, den er ihm hinreichte, geschwinde durchlesen.

Da sich nun der Marquis die Fackel bringen ließ, griff der Fremde zu, riß ihm Hut und Perücke vom Kopf und lief davon.

Auf dem Zettel standen folgende Worte:

a la clarté de flambeau,
on ote peruque & chapeau. *)

Menschenfeindlichkeit.

Der Marschall d'Hûxelle wurde oft gefragt, warum er sich nicht vermählte, er antwortete aber immer:

„Ich habe noch keine Frau gefunden, deren „Mann ich sein möchte, und noch keine Mannsper-„son, die ich mir zum Sohn gewünscht hätte.“

Menschenliebe.

Ludwig XIV. konnte sich nicht entschliessen, die Flüchtlinge bey den Truppen mit dem Tode zu be-

*) Perück und Hut
Stichlt sich beym Schein der Fackel gut.

ſtrafen. Der Marquis von Naugis, welchem der König Vorwürfe machte, daß ſein Regiment nicht vollzählig wäre, entſchuldigte ſich damit; daß die Regimenter nie vollſtändig ſein würden, wenn man die Ausreiſſer nicht hängte.

„Aber, erwiederte der König; ſie ſind doch „Menſchen, Naugis!“

Muſik.

Ein junger Menſch mit Namen Raſſeneau zu Dijon, blieb plötzlich, da er eben im Begriff war, ſeinen Lehrer im Seminario zu verlaſſen, wie verſteinert und entſeelt mitten in deſſen Zimmer ſtehen; Er bewegte kein Glied, ſeine Augen waren verſchloſſen, er befand ſich in einem wahren cataleptiſchen Zuſtand. — Der Lehrer rufte Hülfe, aber alles war vergebens, dieſe traurige Gefühlloſigkeit währte über drey viertel Stunden. — Endlich erinnerte ſich der Lehrer, daß der junge Raſſeneau immer ein großer Liebhaber der Muſik geweſen; er ließ alſo einen jungen Seminariſten rufen, der ziemlich fertig auf der Flöte bließ, und kaum hatte dieſer angefangen, einige Töne zu blaſen, als der junge Kranke wieder zu ſich ſelbſt kam, und die größte Heiterkeit blicken ließ. Er verſicherte nachher, daß er zwar auch vorher ſchon alles gehört und verſtanden hätte, aber es wäre ihm unmöglich geweſen, nur einen Laut von ſich zu geben.

•

Eines Tages ließ ſich Stradella, ein berühmter Violiniſt aus Napoli, in Venedig hören, hier machte

machte er einen so großen Eindruck bey einem jungen schönen venetianischen Frauenzimmer von Stande, daß er sogleich ihr Herz, bald hernach aber auch ihre Person raubte und mit ihr nach Rom flüchtete. Der Vormund der jungen Venetianerinn ward höchst aufgebracht über diese Entführung und reizte einen jungen Mann durch das Versprechen ihm seine Mündel zur Ehe zu geben, den Stradella zu tödten. Der Jüngling kam auch in der That nach Rom, und erfuhr, daß sein Nebenbuhler eben in der Kirche spiele. Er ging hinein, hörte den Stradella, und ward von dem Augenblicke an so durchdrungen von der Gewalt seiner Musik, daß er nicht allein seinen mörderischen Absichten entsagte, sondern auch alles anwendete, Stradellas weitere Flucht zu beschleunigen.

Nachdrucker.

Eine eigne Art Diebe sind die Nachdrucker. Einst beschwerte sich ein Buchhändler beym Magistrat zu Reutlingen über den Nachdrucker Fleischhauer, und erhielt zur Antwort:

„Sein Buch sey ja nicht privilegirt gewesen."

Das heißt: das siebente Gebot sei nicht gültig ohne einem kaiserlichem Privilegium.

Nachtwandler.

Ein Schulmeister Namens Gundisalve, lehrte den Tag über den Kindern den Catechismus, und schlief des Nachts in einem Kloster, wo er öfters im Schlaf seinen Unterricht fortsetzte, die Kinder schalt, und den gewöhnlichen Schulgesang anstimmte. Ein

Mönch, der mit ihm in einer Kammer schlief, drohte ihm eines Abends beim Schlafengehen, ihn durch Stockschläge dies abzugewöhnen. Der Schulmeister legte sich nieder und schlief ein. In der Nacht stand er auf, nahm eine große Scheere, und ging zu des Mönchs Bette, der zum Glück erwachte und aus dem Bette sprang. Der Schulmeister stach einigemal ins Bette und legte sich darauf wieder nieder. Alles was er am Morgen davon wußte, war, daß ihm geträumt habe, der Mönch wolle ihn schlagen, er habe sich aber mit einer Scheere vertheidigt.

Naivität.

Dem Prinzen Adolf begegnete unlängst auf einem Spaziergange in Sankt James Park ein Pauvre honteux — Ach, Prinz, seufzte er, mein Unglück ist sehr groß! — Lehrt man sie etwa Latein? erwiederte das erlauchte Kind lebhaft.

*

Ein Prediger fragte einst in der Catechesation eine getaufte Mohrinn: „Was hat Christus für euch „gethan?"

„Er hat nichts für mich gethan, antwortete sie: ich bin immer fromm gewesen."

*

Der spanische Gesandte fragte einst, als er in Paris bey den Hofdamen bald einen Affen, bald einen Papagey, Schoßhund, u. d. gl. gewahr ward, den sie mit tausend Liebkosungen überhäuften:

„Das

„Haben denn hier zu Lande die Frauenzimmer „keine Kinder?

*

Eine Frau, die gefährlich krank lag, stammelte aus dem lutherischen Gesangbuch den Vers:

Komm, o Tod, du Schlafes Bruder,
Komm und führe mich nur fort, u. s. w.

Ihr Mann stand unten an der Bettstelle, und betete andächtig mit:

O du großer Gott erhöre
Was dein Kind gebeten hat, u. s. w.

*

Als Graf Günther von Schwarzburg, der 1529 geboren worden, zwölf Jahr alt war, malte er, aus eignem Antriebe in eines seiner Schulbücher zwey Soldaten mit langen Helleparden, und schrieb dazwischen:

Günther ist mein Nam' und das ist wahr,
ist einer kühn, der krümme ihm ein Haar.

*

Ein Bauer wollte einst mit aller Gewalt in die Oper gehen, und als ihn die Schildwache zurückstieß, rief er aus:

„Laß er mich doch auch herein, ich möcht' auch „wohl einmal sehen, wie unser gnädigster Lan„desherr unser Geld verthut."

Nati-

Nationalstolz.

Ein Franzoß prieß den Marschall, Grafen Moriz von Sachsen, dem Frankreich so viel zu danken hat, mit diesen Worten:

„le brav Comte de Saxe, qui lave si bien par sa „valeur la honte d'être né Allemand. *)

Orakel.

Die Einwohner von Cumä ließen das Orakel des Apollo um Rath fragen. Ob sie den König von Persien den Pacryas ausliefern sollten, der sich in ihren Schuz begeben hatte, und das Orakel antwortete: Ja. Aristodicus, einer von den Vornehmsten der Stadt behauptete, das Orakel könne so ungerecht nicht antworten, und die Deputirten hätten es falsch verstanden. Er ging also selbst mit andern Deputirten zum zweytenmal zum Apollo, und erhielt die nehmliche Antwort. Aristodicus war gar nicht damit zufrieden, und ging noch einigemal um den Tempel herum. Hier sah er ein Vogelnest, welches er mit Steinen herauswarf. Mit einemmale erscholl eine Stimme aus dem Tempel.

„Böswicht, wer macht dich so tollkühn, die zu „verjagen, die sich in meinen Schuz begeben „haben."

Großer Gott, antwortete Aristodicus, du hast uns eben dies befohlen, du riethest uns ja den Pacrycus auszuliefern.

„Ihr

*) Der tapfre Marschall von Sachsen, wäscht doch noch so ziemlich durch seine Thaten die Schande ab, ein geborner Teutscher zu sein.

„Ihr Gottlosen, fuhr das Orakel fort: ihr „wißt, daß es ungerecht ist, diejenigen zu ver„stoßen, die sich in unsern Schutz begeben, und „doch kommt ihr, und fragt? — Wollt ihr „mich vielleicht in Versuchung führen!“

Pasquill.

Als der Pabst Hadrian VI. gestorben war, schmückte das römische Volk die Nacht darauf die Thüre seines ersten Leibarztes mit Blumenkränzen, mit der Ueberschrift:

Dem Befreier des Vaterlandes.

•

Der Pabst Sixtus V. belegte das Volk mit vielen schweren Abgaben. Einst zeigte sich Pasquin an einem Sonntage, wie er sein Hemde wusch. Marforio befragte ihn um die Ursache dieses sonderbaren Unternehmens, und Pasquin antwortete:

„Ich thu es deswegen, weil ich fürchte, es „möchte des Sonntags ein Impost auf ein „Hemde gelegt werden, und dann werd' ichs „nicht mehr umsonst trocknen können.“

•

Als die Signora Camilla, die Schwester Pabst Sixtus V, die ehemals eine Wäscherinn gewesen war, eine Prinzessinn ward, sahe man den Pasquin mit einem schmutzigen Hemde. Marforio fragte ihn: warum er so schmutzig aussehe?

„Weil

„Weil meine Wäscherinn eine Prinzessinn ge„worden ist," gab er zur Antwort.

Patriotismus.

Als General Wallenstein im teutschen Kriege sich der Stadt Eger mit seiner Armee näherte, befand sich eine Dame in dieser Stadt, welche von ihm sehr geschätzt wurde; die Einwohner nahmen sie gleich in Verhaft, und ließen dem General bekannt machen; daß er im geringsten nicht wider die Stadt Gewalt brauchen sollte, sonst würden sie diese Dame hinrichten lassen.

Als die unglückliche Gefangne dies erfuhr, schrieb sie an Wallenstein folgendes: „Wenn er es „für gut und für seine Waffen rühmlich fände, sich „der Stadt Eger zu bemächtigen, so sollte er ihr „Leben in keine Betrachtung ziehen, denn, sie wäre „bereit zu sterben, wenn sie nur wüßte, daß durch „ihren Tod seine Ehre und der Ruhm kaiserlicher „Waffen befördert würde."

*

Als die französische Armee im Jahr 1640 Turin belagerte, bewachte ein Sergeant von der piemontesischen Garde nebst einigen Soldaten ein Gewölbe unter der Erde, das mit Pulver gefüllt war. Einige französische Compagnien hatten sich über demselben der Festungswerke bemächtigt, und die Stadt konnte nun leicht zur Uebergabe gezwungen werden. Der Sergeant befahl seinen Soldaten sich zu entfernen, und da zum Anzünden der Miene die gehörigen Anstalten noch nicht gemacht waren, schlug

er

ein Faß Pulver auf, zündete es an, und brachte sein Leben seinem Vaterlande zum Opfer. Den König hatte er durch die Soldaten bitten lassen, für seine Frau und Kinder zu sorgen.

Politesse.

Die französische Politesse hat keine Grenzen. Ein junger galanter Marquis wollte ganz eilig seine Andacht bey dem Patron einer Kirche in Paris verrichten. Er fand ihn aber nicht auf seinem Altar, weil ihm die Geistlichen eben in Procession umhertrugen. Der Herr Marquis hatte Eile, er ließ also hurtig seine Visitenkarte für den Heiligen auf dem Altare zurück.

•

Zwey Missethäter, ein Engländer und ein Franzose, waren zu gleicher Zeit zum Tode verdammt; und ein Mönch sollte sie dazu bereiten.

Mönch. Was hast du für eine Religion?

Engländer. Keine.

Mönch. Und du?

Franzose. (sich tief bückend,) Celle, Monsieur, qui vous plaira. *)

Politik.

Als Philipp II. König von Spanien, sehr krank lag, und man keine Hoffnung mehr hatte, ihn je wie-

*) Was Sie für eine befehlen, mein Herr.

wieder genesen zu sehn, so forderte er noch von den Ständen des Reichs eine überaus große Summe Geldes. Es war aber nie sein Wille, sie eintreiben zu lassen, sondern er wollte nur seinem Sohn und Nachfolger ein Mittel an die Hand geben, sich bey seiner Thronbesteigung bey der Nation beliebt zu machen, wann er ihr dann die ganze Summe großmüthig erließe. Philipp starb wirklich, und sein Nachfolger wußte sehr wesentlichen Nutzen aus dieser politischen Auflage zu ziehn.

Predigt.

Ein Kandidat sollte auf einem Dorfe in Sachsen über das Evangelium vom Einzuge zu Jerusalem predigen. Den Abend vorher brannte ein Schornstein im Dorfe, und ob zwar kein weiterer Schaden geschah, so erinnerte doch der Pfarrer des Orts den Kandidaten, etwas von diesem Vorfall in der Predigt zu erwähnen. Dieser disponirte daher folgendermaßen:

Propositio. Das in der Asche liegende M —

erster Theil: wie der Heiland darinnen einkehren will.

zweiter Theil: wie ihm die Juden nicht aufnahmen.

Prozeß.

Ein alter Mann heirathete ein junges Mädchen. Sein Nachbar spöttelte darüber mit den Worten des Psalms 37 v. 8.

Deine

Deine Lenden ſind mit lauter Blendwerk erfüllt.

Der neue Ehemann klagte, der Beklagte mußte achtzehn Groſchen Strafe geben, und den 13 Jul. 1675 beſtätigte das Parlament der Provence das Urtheil.

*

Der Redner Protagoras hatte ſich gegen einen jungen Menſchen, Evathes, anheiſchig gemacht, ihm die Geheimniſſe ſeiner Kunſt zu lehren, gegen eine Summe Geldes, deren eine Hälfte voraus bezahlt und die andre fällig ſein ſollte, wenn der junge Menſch den erſten Prozeß würde gewonnen haben. Da nun Evathes kein Sachwalter werden wollte, foderte ihn ſein Lehrer vor dem Areopagus zu Athen, und ſagte in Gegenwart der Richter zu ihm:

„Wenn das Urtheil, das man ſprechen wird, „mir günſtig iſt, ſo biſt du verurtheilt; iſt es mir „aber zuwider, ſo biſt du dennoch mein Schuldner, „weil du deine erſte Sache gewonnen haſt.“

„Du irrſt dich ſehr, erwiederte Evathes:“ „wenn ich gewinne, ſo verurtheilt dich der Areopa„gus, und ich bin dir nichts mehr ſchuldig; verlie„re ich aber, ſo bezahle ich dir nichts, weil ich mei„nen erſten Prozeß verlohren habe.“ —

Die Richter lieſſen die Sache ganz unentſchieden.

Rachsucht.

Der Schwärmer Felton, der den Herzog von Buckingham, den Favoriten Karls II. ermordete, war so rachgierig, daß, als er eines Tages einen Edelmann zu einem Zweykampfe herausgefodert hatte, von dem er vermuthete, daß er die Ausfoderung nicht annehmen würde, er ihm einen von seinen Fingern mitschickte, den er sich selbst abgeschnitten hatte, und ihm dabey sagen ließ: „Er könnte hieraus sehen, wie weit ein Mann die Rache zugefügter Beleidigungen treiben könne, der sich selbst zu verstümmeln im Stande sey.“

*

Ein Italiener, der sich zwar mit seinem Feinde seit einigen Jahren versöhnt zu haben schien, behielt demohngeachtet einen heimlichen Groll im Herzen. Als sie Abends einmal an einem abgelegenen Orte spatzieren gingen, faßte der Italiener den andern von hinten, warf ihn zu Boden, setzte ihm den Dolch auf die Brust, und sagte, daß er den Augenblick sterben müßte, wenn er nicht Gott verläugnete. Der andre entschloß sich endlich nach vielen Einwendungen dazu, um sein Leben zu retten. Kaum hatte der Italiener seinen Entzweck erreicht, als er ihm den Dolch in die Brust stieß, mit dem entsetzlichen Vergnügen, nicht allein den Körper, sondern auch die Seele seines Feindes unglücklich gemacht zu haben.

Raub.

Einem berühmten Arzt in Dublin begegnete ein Streich, der so sonderbar iſt, daß er ſogar in der Geſchichte von Irrland einen Platz erhalten hat. Er ging des Abends ſpät durch eine ungangbare Straße, wo ein wohlgekleideter Mann ganz auſſer Athen zu ihm gelaufen kam, und ihn bat, gleich mit zu gehn, um ſeiner in letzten Zügen liegenden Frau Beſſerung zu verſchaffen. Der Arzt ging mit; kaum war er aber in die Stube getreten; als der Unbekannte die Thür abſchloß, zwey Piſtolen und einen ledernen Beutel hervorzog, und ihn mit den Worten anredete:

„Das leere Ding, was Sie hier ſehen, mein „Herr, iſt meine Frau, die ſich, durch ſtarke Aus„gaben, ganz entkräftet befindet, und wenn Sie „ihr nicht ſogleich Stärkung verſchaffen, müſſen Sie „ſich gefallen laſſen, dieſe zwey bleierne Pillen wie„der die Hartleibigkeit einzunehmen.“ — Der Doctor gab hierauf der ledernen Patientin eilf und eine halbe Guinee ein, worauf ihn der Mann mit vieler Höflichkeit bis auf die Straße begleitete und bey einer Ecke verſchwand.

Religioſität.

„Fürſtenbriefe, ſagte Churfürſt Friedrich der Weiſe von Sachſen: „muß man zwey oder drey„mal leſen, denn ſie ſind mit großem Bedacht ge„ſchrieben. Um wie viel öfter aber ſollte man die

„Bibel lesen, als die Schrift des Fürsten aller „Fürsten.“

*

Als der Reichstag zu Augsburg gehalten ward, auf welchem die Protestanten ihr Glaubensbekenntniß vorlegen wollten, riethen die sächsischen Gottesgelehrten dem Churfürsten Johann von Sachsen, daß er sich nicht selbst in Gefahr geben, sondern vom Reichstage wegbleiben möchte.

„Da sey Gott vor, sagte der Churfürst: „daß „ihr mich ausschliessen solltet! ich will meinen „Herrn Christum so gut bekennen, als ihr.“

Reliquie.

Als Eduard, König von England Zahnschmerzen hatte, befahl er, die Zähne der heiligen Apollonia, als ein bewährtes Mittel, herbey zu bringen.

Als sie alle herbey gebracht waren, fand man so viele in England, daß man ganze Fässer damit hätte füllen können.

*

Ein berühmter Arzt in Köln, wo die Reliquien der eilftausend Jungfrauen aufbewahrt werden, behauptete daß unter den Knochen von ihnen, die man den Andächtigen zeigt, zwey bis drey Stück von einem großen Hunde wären, und wollte es unwi-

der-

versprechlich beweisen; er ward aber zur Belohnung zu einer grossen Geldbusse und zur Landesverweisung verurtheilt.

•

In Verdün zeigte man 1717 einem gelehrten Mönch in einem Fläschgen etwas Milch von der heiligen Jungfrau. Da aber dieser daran zweifelte, sagte der Kanonikus:

„Es ist Kuhmilch, aber Pabst Eugenius III. „hat sie zu Ehren der Jungfrau Maria einge„weiht."

•

In Nürnberg zeigt man einen Arm der heiligen Anna, in Köln auch einen, und in Rom auch einen.

Replique.

Der Duc d'Aiguillon, als er noch Staatssecretär war, sprach in einer öffentlichen Gesellschaft mit sehr grosser Verachtung von denen Gelehrten, die fürs Geld schreiben. Und Euer Excellenz? wofür speisen sie? fragte bescheidentlich Rousseau, der gegenwärtig war.

•

Ein Graf von *** liess einen Juden zu sich kommen, um ihm einige alte Kleidungsstücke zu ver-

kaufen. Nachdem der Handel geſchloſſen war, ſagte er zu ihm:

„Weiſt du wohl, daß itzt in England immer „ein Jude und ein Eſel zuſammen aufgeknüpft „werden?“

„O dann iſt's ja recht gut, daß wir beyde itzt „nicht da ſind,“ antwortete ihm der Jude.

•

Als 1761 die Generalſtaaten ſich beim König von Frankreich erkundigten, worauf ſeine großen Zurüſtungen abgeſehen wären, fragte ſie der König hingegen:

„Wenn ſie ein gut Gewiſſen hätten, woher „denn ihre Furcht käme, die ſie für ſeine Zurüſtun„gen hätten?“

•

Der Probſt und Doctor Schreiter ſagte oft zu dem Churfürſten von Sachſen Friedrich den Weiſen: nolite confidere in principibus. *) Dem Churfürſten verdroß dies einſt, und er antwortete ihm über Tafel: neque in filiis hominum, in quibus non eſt ſalus. **) Das ſeid ihr, Probſt!

Ein

*) Verlaßt euch nicht auf Fürſten.

**) Noch auf Menſchenkinder, bey denen kein Heil iſt.

Ein italieniſcher Prinz ſagte einſt zu einem Geſandten, den er gern demüthigen wollte, als er ſich mit ihm auf einem Altane befand. Von dieſem Altane hat einer meiner Vorfahren einen Abgeſandten heruntergeworfen.

„Vermuthlich trugen damals die Geſandten „noch keine Degen?“ gab ihm der Miniſter ganz trocken zur Antwort.

*

Der engliſche Schauſpieler Foot hatte den Lord S —, einen berühmten Wollüſtling in einer ſeiner Comedien parodirt. Der Lord empfand es ſehr übel, und fragte ihn kurze Zeit darauf in einer Geſellſchaft, um ſich zu rächen: Ob er eher an den Franzoſen, oder am Galgen ſterben würde?

„Es kömmt bloß darauf an, erwiederte Foot: „was ich zuerſt umarme, Ihre Maitreſſe oder Ihre „Grundſätze.“

*

Der Herzog Ulrich fand einſt über die Thüre ſeines Kabinets folgende Worte:

„Hier gehts wunderlich zu!“

Der Herzog, der den Urheber muthmaßte, ſchrieb ſogleich darunter:

„Kanzler Hans hilft auch dazu!“

Reue.

Der Churfürſt von Sachſen, Chriſtian II. lag einſt traurig im Bette, ohne daß man die Urſache ſeiner Betrübniß errathen konnte. Ein Kammerjunker nahm ſich die Freiheit ihn deswegen zu befragen, dem er darauf zur Antwort ertheilte, „daß „er eben mit Wehmuth daran denke, wie er ſeine Jugend nicht gehörig zum Studiren angewendet, und „darum jetzo, mit fremden Augen und Ohren ſehen „und hören, auch mit fremden Munde reden „müſſe.“

Scharfſinn.

Ludwig XIV. fragte den Biſchoff Boſſuet um die Schädlichkeit oder Unſchädlichkeit der Schauſpiele.

„Sire, es ſind große Beyſpiele dafür, und „noch größere dawider.“

*

Man fragte einen türkiſchen Geſandten am Hofe Karls VII. von Frankreich, wie ihm die Turnierſpiele gefielen?

„Für Ernſt, antwortete er: iſt es zu wenig, „und für Spaß iſt es zu viel.

Scherz.

Der izt lebende König von Preußen wechſelte einſt auf einer Reiſe nach Weſtphalen die Vorſpann-

pfer-

pferde gerade zu Schauen, deſſen Gebiet eine unmittelbare Reichsfreyherrſchaft iſt. —

Der Herr von Grote, der damalige Beſitzer, empfing den König ungefähr mit dieſen Worten: daß es ihn freue, den König auf ſeinem Territorium zu ſehen.

Lächelnd wandte ſich Friedrich zu ſeinem Gefolge und ſagte:

„*Voila deux Souverains!*

*

Ein eifriger Proteſtant glaubte dem Statthalter von Irland, dem Lord Cheſterfield einen wichtigen Dienſt zu thun, wenn er ihm verrieth, daß ſein Kutſcher ein heimlicher Katholik ſei, und die Meſſe beſuche.

„Nun denn muß ich mich in Acht nehmen, antwortete Lord: „daß mich der Kerl nicht in die „Meſſe fährt.“

Schmeicheley.

Als die Königinn Anna von England den Thron beſtieg, erſchien unter den vielfältigen Gratulanten auch der Marquis von Normanby, der die Gnade der Königinn in vorzüglichem Grade beſaß. Er ſtattete ſeinen Glückwunſch mit ſo vieler Artigkeit ab, daß die Königinn nur wenig darauf zu antworten wußte, ſie kühlte ſich dahero mit ihrem Fächer und ſagte: Es iſt ziemlich warm. —

„Es kann nicht anders sein, allergnädigste Kö„niginn, versetzte der Marquis: „denn so lange die „Welt steht, hat die Sonne noch nie so schön in Eng„land geschienen, als itzo.“

Die Königinn machte nachher den Marquis zum Herzog von Buckingham.

Schwelgerey.

Pabst Leo X. war ein solcher Schwelger, daß vier ihm sehr theure Personen nur immer auf neue Erfindungen sorgten, seinen Gaumen zu kitzeln. Unter andern hatten sie eine Art von Bratwürsten ersonnen, welche mit Pfauenlebern gefüllt wurden, und unermeßliche Summen kosteten.

Selbstgefühl.

Als Ludwig XIV. Genua eingenommen hatte, mußte der Doge nach Paris kommen, und dem Könige kniend Abbitte thun. Als er nun beim Abschied befragt wurde, was er merkwürdiges in Paris gesehen hätte? gab er mit edlem Stolz zur Antwort:

„Nichts merkwürdiges, als den Doge von Ge„nua zu den Füßen des Königs von Frankreich.“

•

Franz, König von Frankreich, ließ dem Connetable Bourbon, der eines zweydeutigen Ausdrucks wegen bey ihm in Ungnade gefallen war, den Con-

neiable

netable Degen und den Orden abfodern. Bourbon antwortete mit edlem Stolz:

„Den Degen hat mir der König schon gewissermaßen zu Valenziennes genommen, als er den Vortrab, der mir zu führen zukam, dem d'Alencon gab; und was den Orden anbelangt — den hab' ich hinter meinem Bette zu Chamilly gelassen."

Selbstmord.

Philipp Merdant, ein Vetter des berühmten Grafen von Peterborough, der an allen europäischen Höfen so bekannt ist, war ein junger schöner Mann von sieben und zwanzig Jahren, reich, von vornehmer Geburt, konnte auf alles Ansprüche machen, und hatte eine Geliebte, die sich für ihn aufgeopfert hätte. Dem ohngeachtet aber ward er doch seines Lebens müde. Er bezahlte alle seine Schulden, schrieb an seine Freunde Abschiedsbriefe, machte sogar Verse, von denen der Schluß folgenden Inhalts ist:

„Das Opium kann dem Weisen helfen; aber nach
„meiner Meinung hilft ihm statt des Gifts eine
„Pistole und Standhaftigkeit noch besser."

und schoß sich eine Pistolenkugel durch den Kopf, ohne eine andre Ursache angegeben zu haben, als daß seine Seele überdrüßig sei, länger seinen Körper zu bewohnen, und daß man ausziehen müßte, wenn es einem nicht länger in einem Hause gefiele.

Ein gewisser Robeck überlegte es erst sehr lange, ehe er sich selbst entleibte. Er nahm sich so viel Zeit dazu, daß er unterdessen ein dickes frostiges und langweiliges Buch schrieb, worinn er den Selbstmord zu vertheidigen suchte, und drauf brachte er sich selbst ums Leben.

*

Richard Smith war sehr reich gewesen, gerieth aber in die äusserste Armuth, seine vorher starke Gesundheit verlohr sich, er kränkelte unaufhörlich, er hatte nichts übrig behalten, als eine treue Gattin und ein Kind, das noch in der Wiege lag. Richard Smith und seine Frau Bridget Smith beschlossen dahero nach einer zärtlichen Umarmung, sich das Leben zu nehmen. Zuerst tödteten sie das arme Kind und drauf knüpften sie sich beyde an eine Bettsäule auf. Folgenden Brief schrieben sie noch zuvor an ihren Vetter Herrn Brindlay.

„Wir glauben, daß uns Gott verzeihen wird. „Wir haben das Leben verlassen, weil wir unsers „Unglücks kein Ende sehen; und wir haben auch unserm einzigen Sohne den Dienst erwiesen, ihn ums „Leben zu bringen, damit er nicht eben so unglücklich werde, als wir."

Merkwürdig ist, daß sie noch an einen andern Freund schrieben, und ihm ihren Hund und ihre Katze empfahlen. Vermuthlich glaubten sie, daß ein Kind nicht so leicht zu versorgen sey, als ein Hund oder Katze.

Ein Spanier ging mit einem Engländer ohnfern der Temse spazieren, und das Gespräch fiel auf den in England so gewöhnlichen Selbstmord. Die Engländer, meinte der Spanier, müßten mehr als andre Völker zur Milzsucht geneigt sein.

Engländer. Warum das? — Kann man sich nicht aus bloßem Eigensinn das Leben nehmen?

Spanier. Unmöglich, das ist der Natur des Menschen ja ganz zuwider.

Engländer. Sie kennen mich doch — bin ich milzsüchtig?

Spanier. O, wann es alle Leute so wenig wären, wie Sie, so gäb' es gewiß auch keine Selbstmörder.

Engländer. Sie wissen doch auch, daß ich ein ansehnliches Vermögen besitze, und noch lange vergnügt leben könnte?

Spanier. Allerdings. — Aber wozu? —

Nun gut, leben Sie dann wohl, auf ewig! schrie der Engländer, und stürzte sich in den Fluß, wo er ertrank.

Selbstvergessenheit.

Der verstorbene Ackermann setzte sich jedesmal, wenn er spielte, so sehr in die Lage seiner Rolle, daß er gemeiniglich denselben ganzen Tag davon begeistert wurde. So zankte er sich zum

Bei-

Beiſpiel mit jedermann, wenn er den Grondeur gab; er war wirklich grob, wenn er die Rolle des Grobians ſpielte, und klagte den ganzen Tag, wenn er den Kranken in der Einbildung machte. Er hatte den Gebrauch, daß er an Spieltagen, Wein und Rauchtoback auf der Theaterſtube in einem Schränkchen verſchloß, er verſagte aber keinem Acteur weder das eine noch das andere, wenn er darum angeſprochen wurde. Als er einſt die Rolle des Geizigen machte, bat ihn ein Schauſpieler um eine Pfeife Toback.

„Glauben Sie denn, ſchrie der in ſeine Rolle „vertiefte Ackermann; daß ich meinen Toback ge„ſtohlen habe? — Wenn Sie rauchen wollen, ſo „ſchaffen Sie ſich ſelbſt welchen.“

Silhouette.

Den Namen Silhouette, den man den ſo ſehr beliebten Schattenbildern giebt, dankt man der franzöſiſchen Nation. Denn, da ein ehemaliger Generalcontrolleur, Namens Silhouette gegen das Ende ſeiner Adminiſtration lauter kärgliche und ſo ſehr ins Kleine fallende Einfalten traf; ſo wurde alles, was in ſeiner Art kärglich, klein, und unvollſtändig war, mit dem Namen Silhouette belegt. Daher nannte man denn auch die Bildniſſe, wo nur die äußern Geſichtszüge nach dem Schatten abgezeichnet waren, Portrait a la Silhouette, und enge Beinkleider ohne Taſchen, Culottes a la Silhouette.

Sophi-

Sophisterey.

Es wollte ein Offizier von einem Roßhändler ein Pferd kaufen, wofür er sechzig Thaler verlangte. Das Pferd gefällt mir, sagte der Offizier: hier will ich Ihnen vierzig Thaler geben, die ich eben bey mir habe, die übrigen zwanzig aber, will ich Ihnen schuldig bleiben. —

„O, das hat gar nichts zu sagen, versetzte jener: und so gingen sie auseinander.

Einige Zeit darauf kam der Roßtäuscher und verlangte den schuldiggebliebenen Rest.

„Ey, sagte der Offizier, Sie wissen ja, daß „Sie es zufrieden waren, wie ich Ihnen die zwan„zig Thaler schuldig bleiben wollte; wenn ich Ihnen „nun jetzt das Geld bezahlte, würde solches wider „unsre Abrede sein."

Sparsamkeit.

Unter den Instructionen, die ein pfälzischer Gesandte zu einer geheimen Verschickung nach Paris im Jahr 1669 und 70 empfieng, und die den Zustand des Finanz und Kriegswesens, Beobachtung des königlichen Hofes, und dergl. betraf, befanden sich auch folgende:

„Er soll sich erkundigen und berichten, ob etwa „zu Paris in Sterbehäusern rothe, damastene oder „sammtne Betten mit Zubehör wohlfeil, und wie „theuer zu kaufen wären; soll er sich erkundigen,

ob

„ob und mit was für vornehmen Leuten unſres „Sohnes Lieben converſiren. Soll er geheimen „Rath Paul *** erinnern, ob ſie nicht von dem gu„ten unverfälſchten Wein von Frontignack mit an„herobringen wollen, zumalen ihr Weg nicht weit „davon fällt.“

Zum Aufenthalt waren ihm mit Hin- und Herreiſe ſechszehn Wochen beſtimmt, und zur Beſtreitung der Koſten 415 Thl., die er aber zu berechnen hat.

*

Ein preußiſcher Officier hatte ſeinen Abſchied und hundert Reichsthaler jährliche Einkünfte erhalten. Mit dieſem kleinen Vermögen lebte er in einem kleinen Städchen des Elſas mit ſeiner Magd recht anſtändig. Er ging immer ungemein reinlich in Wäſch' und Kleidung, und richtete ſein Mittagseſſen ſo ein, daß noch immer etwas für einen armen Soldaten übrig blieb, den er erhielt. Seine alte Magd war ihm ſo ergeben, daß ſie ſeinen Dienſt mit keinem andern vertauſchen wollte.

*

Ein Jude zu ** kam jeden Monath zu einem Kaufmann und entlehnte von ihm 6 Fl. Mit dieſem kleinen Kapital handelte er die ganze Woche, brachte jeden Freitag Abend den vierten Theil des Kapitals zurück, und hatte noch immer ſo viel erſpart, daß er

den

den Sonnabend und Sonntag, ohne Arbeit leben konnte. Dieſe ſparſame Lebensart ſetzte er über zwanzig Jahr fort.

Spielſucht.

Bartolomäus Socinus, der im 15ten Jahrhundert die Rechte in Piſa mit tauſend Ducaten Gehalt lehrte, war dem Spiele ſo ergeben, daß er ohne daſſelbe nicht leben konnte. Er entwich heimlich aus Piſa, ward aber eingeholt und allerley Verbrechen, auch des Hochverraths beſchuldigt. Einige trugen auf die Todesſtrafe an, aber Lorenz von Medicis legte ihm keine andere Strafe auf, als daß er noch drey Jahre das Lehramt zu Piſa mit tauſend Ducaten Gehalt fortſetzen, und dabey nicht mehr ſpielen ſollte.

Spott.

Herr *** fragte Madam ***, die ſehr reich gekleidet war: „Um Vergebung Madam, wie heißt „der Goldſchmidt, der Ihnen das hübſche Kleid ge„macht hat?“

*

Der venetianiſche Geſandte zu *** erwartete höchſt wichtige Briefe von der Republick, es kam auch wirklich ein Courir an, aber er erhielt nichts. —

Endlich ging er selbst ganz ungeduldig auf der Post, und siehe da, eben war man beschäftigt seine Briefe zu copieren. Ganz gelassen wandte er sich an einen von den Postbedienten und sagte:

„Mein Herr, ich bitte mir denn doch auch wenigstens eine Abschrift davon aus.“

*

Der Duc de *** fragte einst Mylord Manchester zu Paris, wie ihm die hiesige Oper gefiele? —

„Sie ist doch beynahe so hübsch, wie ein italienisches Marionettenspiel,“ war Manchesters Antwort.

*

Ein Fürst, dessen Staaten sehr klein waren, hatte einen sehr großen Ort befestigen lassen. Ein gewisser General sagte: „Er würde nun alle seine Unterthanen darin in Garnison legen müssen.“

*

Der verstorbne Gibbert, ein sehr frommer Dichter, trug einst eine ausserordentlich reich gestickte Weste:

„Mein Freund, sagte der Dichter Mercier zu ihm: würde sich diese Weste nicht besser zu einem Altartuch geschickt haben?“

Der

Der Kardinal Richelieu fragte einſt den Doctor Mulot, ſeinen Beichtvater: „Wie viel Meſſen „werden wohl erfodert, eine Seele aus dem Fegefeuer zu erlöſen?“

Mulot. Ich weiß es nicht. Die Kirche hat hierinn keine Zahl beſtimmt.

Richelieu. Ihr ſeid doch ein rechter Ignorant, ich weiß es recht gut. — Es ſind eben ſo viel nöthig, als man Schneebälle gebraucht, einen Ofen zu heitzen.

*

Als man auf den Kardinal dû Bois viele Pasquille machte, und der Herzog von Orleans Geld auf die Entdeckung des Verfaſſers bot, ſtand an verſchiednen Orten folgende Erklärung angeſchlagen:

„Ein Ungenannter iſt willens den Verfaſſer der Pasquille ſogleich zu entdecken, wenn man ihm zum Erben des unrechtmäßigen Guts einſetzen will, ſo der Kardinal dû Bois zuſammengeſcharrt hat.

*

Herr **, der ſehr geitzig war, rühmte ſich in einer Geſellſchaft, eine beträchtliche Summe im Spiel verlohren zu haben, ohne nur ein Wort zu ſagen.

„Das wundert mich nicht, antwortete Herr **: „der höchste Grad des Schmerzens ist stumm.“

•

Ein ungeschickter Schütze spannte den Bogen. Diogenes trat in dem Augenblicke vors Ziel. Die Zuschauer riefen ihm zu, Plaz zu machen.

„Nein, sagte Diogenes: „ich bin eben hierher „getreten, um sicher zu sein.“

•

Ein Franzose, der bey Madrit die prächtige Brücke über den Manzanares sahe, sagte zu einem Spanier:

„Verkauft eure Brücke, und kauft dafür Was„ser in euren Fluß!“

•

Der Herzog d'Aiguillon der Befehlshaber der französischen Truppen war, hatte sich während der Schlacht bey St. Cast in einer Mühle aufgehalten. Als man hernachmals diesen Sieg rühmte und jemand sagte: daß sich der Herzog bey dieser Gelegenheit mit Ruhm überschüttet hätte, antwortete der Herr von Chalotais: General Procu-

rator des Parlements zu Rennes: Mein, mir Mehl!

*

Ein Officier, der kaum schreiben konnte, hatte einen andern zum Duell schriftlich herausgefodert. Diese Herausfoderung war so erbärmlich unteutsch geschrieben, daß er zur Antwort erhielt:

„Ob ich gleich gewiß glaube, daß Ihr Billet „der Kalfackter geschrieben hat, so will ich mich „doch zur bestimmten Zeit stellen," u. s. w.

*

Im Jahr 1699 begab sich der Herzog von J.... auf Anstiften der Jesuiten in seine Landschaft von P—, um die Hugonotten zu bekehren. Zu B— bat ein Advocat Grenier um die Erlaubniß, ihm in einer Rede zu complimentiren. Er erhielt die Erlaubniß dazu, und ward vorgelassen. Der Herzog saß auf seinem Ceremonienstuhl, und zu beyden Seiten standen zwey Jesuiten. Grenier bückte sich und fing seine Rede mit folgenden Worten an:

„Gnädiger Herr, Dero Großvater war ein „großer Kriegsheld, Dero Vater ein sehr an„dächtiger Herr, und Sie ein großer Jäger." —

Der Herzog fiel ihm ins Wort und fragte ihn, woher er denn wisse, daß er ein großer Jäger sey?

„Ich schließe es, antwortete Grenier: „aus „Dero vier Spürhunden, die Ihnen nicht von „der Seite kommen.“

Die Jesuiten drangen sogleich auf eine Bestrafung, aber man überredete den Herzog, daß der Advocat nicht recht klug sey.

*

Der Abt Regnier foderte einmal als Sekretair der Akademie in Paris eine Kollekte von einem Louisd'or von jedem Mitgliede mit dem Huthe ein. Der Abt, der nicht gesehn hatte, daß der Präsident Rosas, ein sehr geitziger Mann, etwas in den Huth geworfen hatte, kam mit demselben zum zweytenmal zu ihm. Der Präsident versicherte, daß er das Seinige gegeben habe. Ich glaub' es, sagte der Abt: aber ich hab' es nicht gesehen. — „Und ich, sagte der Herr von Fontenelle, der gleich neben ihm saß: „ich hab' es gesehen, aber ich glaub' es nicht.“

Stärke.

In Meklenburg lebte im Anfang dieses Jahrhunderts ein Edelmann, Namens von Lützow, der so stark war, daß er nicht allein in ein Stück Geld seine Finger eindrückte, sondern auch einen Speciesthaler nach dem andern in die Eichbäume warf, daß sie kein Mensch mit den Fingern wieder herauszuziehen vermochte.

Seine

Seine Tochter war von eben solcher Stärke, sie hielt einst in ihrem zwanzigsten Jahre einen hollsteinischen Kapitain, der ziemlich groß und stark war, mit steifem Arm so lange in die Höhe, bis er ihr die besten Worte gab, ihn wieder loß zu lassen.

„In Wahrheit, sagte er: als er sich wieder in Freyheit sah: „ich wünsche zwar recht sehr in Ihre „Gewogenheit, aber nicht mehr in Ihre Hände zu „kommen.“

Standhaftigkeit.

Der Kaiser Vespasian verbot dem Helvidius ausdrücklich, an einem bestimmten Tage nicht im Senat zu erscheinen, aus Furcht, sein unerschütterlicher Muth möchte ihm in verschiednen neuen Einrichtungen, die er vorzuschlagen hatte, unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen.

Ihr könnt mir mein Amt nehmen, gab ihm Helvidius zur Antwort; aber, so lang ich es noch bekleide, werd' ich auch nie meine Pflicht aus den Augen setzen, — ich werd' im Senat erscheinen.

Vespasian. Gut, kommt — aber schweigt.

Helvidius. Ich werde so lange schweigen, bis ihr mich um meine Meinung fragen werdet.

Vespasian. Aber ich muß euch ja um eure Meinung zu Rathe ziehen.

Helvidius. Und ich muß euch antworten, — antworten, wie ich's vor meinem Gewiſſen verantworten kann. —

Vespasian. Unglücklicher, wann du ſo kühn biſt — ſo ſoll es dein Tod büſſen.

Helvidius. Ich bin nicht unſterblich. — Ihr thut, was eures Amts iſt, und ich das meine. — Ihr könnt mich ins Exil ſchicken, — und ich kann freudig aus dem Lande gehn. — Ihr könnt mich hinrichten laſſen — aber ich kann auch meinem Tod mit Lächeln entgegen ſehn.

Einen groſſen engliſchen Miniſter, welcher unter der Regierung der Königinn Eliſabeth hingerichtet wurde, begleitete ſein Medicus auf das Schavott. In dem Augenblick, da er enthauptet werden ſollte, hielt er ſeinen Puls dem Arzte hin, und fragte ihn, ob er fände, daß derſelbe anders als in ſeinen geſunden und ruhigen Tagen ſchlüge? Wie dieß mit Nein beantwortet wurde, erklärte er ſich: „Sagen Sie der Königinn; daß nur derjenige „ſo ſterben könne, der unſchuldig ſtirbt.“

Stolz.

Als Plato den Dionyſius in Syracus verließ, bat ihn dieſer aufs dringendſte; er möchte wenigſtens

in

in der Academie nicht übel von ihm sprechen. Plato antwortete stolz: „Ich dächte, daß wir bey unsern „academischen Zusammenkünften wohl ganz andre „Dinge zu thun haben, als von dir zu reden.“

*

In einem Auflauf zu Rom, ward der Sohn einer Beckerswittwe erschlagen. Der Pabst, welcher schlimme Folgen befürchtete, ließ die Wittwe fragen: welche Genugthuung sie verlangte? — Die Wittwe antwortete mit altrömischem Stolze:

„Ich verkaufe mein Blut nicht!“

*

Das Oberhaupt der Malches, eines kleinen Volkes in dem mitternächtlichen Amerika, tritt alle Morgen aus seiner Hütte hervor, grüßt die Sonne, bietet ihr seine Pfeife zu rauchen an, und zeichnet ihr mit dem Finger den Weg vor, welchen sie den Tag über nehmen soll.

*

Diogenes, der sich durch seinen auffallenden bettelhaften Aufzug auszeichnete, kam einst in die prachtvol-

vollen Zimmer des Plato. Hier ging er eine Weile auf und ab, auf den kostbaren Teppichen, und sagte einmal über das andre:

„Ich trete den Stolz des Plato mit Füßen.“

Ja, erwiederte Plato: aber nur durch eine andre Art Stolz.

*

Für einen Patricier in einer teutschen angesehenen freyen Reichsstadt wird bey jedem Gottesdienst also zu Gott gebetet: „Wir empfehlen dir, o „Gott, den Hochwohlgebornen und Hochweisen „Herrn, Herrn N. N. von N. von A. auf B. und „C.“ nebst Anführung aller Würden und Aemter, die er bekleidet. Einstmals unterließ der ordentliche Geistliche diese vorgeschriebne Gebetsformel und sagte bloß: „Wir empfehlen dir auch, o Gott unsern theuresten und bestverordneten Pfleger dieses „Gotteshauses.“

Am folgenden Tage ging jener auf das Rathhaus und bezeugte gegen seinen Herren Kollegen das äusserste Misfallen darüber mit folgenden Worten: „Endlich wird man nicht mehr wissen, ob für einen „Schuster oder Schneider gebetet worden.“

*

Ein gewisser Duvaudire zu Paris war so stolz auf sein rothes Ordensband, daß er darinn gestor-

ben ist. Er legte es nie von sich: er trugs im Bette, auf der Jagd, und sogar im Bade. Er hatte sich zu den letztern Gebrauch eins auf Blech malen lassen.

Der schwarze König Oporucu hielt sich nach einem Schluck Brandtwein nur für ein klein wenig geringer, als Gott. Dies war der König, von derjenigen Nation, welche der Pabst Paul III. in einer feyerlichen Bulle zu Menschen gemacht hat. Wer von beyden ist wohl stolzer und dummer gewesen? —

Subordination.

Bey der Belagerung von Gibraltar recognoscirte der General Elliot gegen Abend, und stieß auf einen Posten, den ein hannöverischer Soldat besetzt hielt. Als er ihm nahe kam, so daß beyde sich erkennen konnten, und dem General die Honneurs nicht gemacht wurden, rief er ihm zu: (nicht aus Stolz, sondern ihn an seine Schuldigkeit zu erinnern) „Sohn, verkennst du mich?“ —

Soldat. Nein, Ihro Excellenz, das nicht, aber unmöglich ist es mir, meine Pflicht zu erfüllen; sehen Sie, vor einer Viertelstunde bekam ich einen

Schuß

Schuß, und verlohr durch denſelben zwey Finger an meiner rechten Hand.

Elliot. (ihn auf die Probe ſtellend.) Wie, und du gingſt nicht auf die nächſte Wache, um dich verbinden zu laſſen?

Soldat. Nein — ſeinen Poſten zu verlaſſen, iſt nicht erlaubt.

Elliot. Ich befehle dir aber, es zu thun.

Soldat. Auch itzt darf ich nicht. — Es iſt wider die Geſetze. Ich muß ordentlich abgelöſet werden.

Elliot. Bravo! (ihm auf die Achſeln klopfend) du biſt ein wackrer Purſche. Komm, gieb mir deine Patrontaſche und Flinte, und geh' um mich abzulöſen und dich verbinden zu laſſen.

Elliot ſchickte nach Verlauf einiger Zeit dieſen braven Soldaten, weil er durch die Wunde invalid worden, nach London, mit dem Befehl an ſeinen Haushofmeiſter, ihm, nach Heilung ſeiner Wunde zwanzig Guineen aus ſeiner Chatoulle auszuzalen, und ihm zu ſeiner Reiſe ins Vaterland behülflich zu ſein. Der König, der dieſe ganze Begebenheit erfahren hatte, krönte den Edelmuth des Generals und die Treu und den Gehorſam des Soldaten dadurch noch mehr, daß er den unglücklichen Hannoveraner zum Fähndrich bey einem hannövriſchen Landbataillon ernannte.

Täuſchung.

Als Eckhof in Lübeck den Bauer im Wuchrer mit allgemeinen Beifall ſpielte, täuſchte er auch einen

nen

nen einfältigen Bauer, der sich eben im Parterre befand, so sehr, daß er zu seinem Nachbar voller Verwunderung sagte:

„Aber wu in aller Welt mögen die Lüde den „Butr her hebben?“

Tapferkeit.

König Franz I. von Frankreich liebte die Löwengefechte ungemein. Als er eines Tages seinem Hof ein solches Schauspiel gab, ließ eine Dame ihren Handschuh unter die Löwen fallen, und sagte zu ihrem Liebhaber de Lorges: „Wenn ich glauben „soll, daß Sie mich wirklich so sehr lieben, wie „Sie mir's täglich schwören, so holen Sie mir meinen Handschuh wieder.“ — De Lorges stieg hinunter, hub ihn glücklich unter diesen wilden Thieren auf, kam wieder zurück und warf ihn der Dame ins Gesicht. Alle Avancen und Liebkosungen, die sie ihm nunmehr machte, waren vergebens; er brach gänzlich mit ihr.

*

In der Schlacht bey Rocoux nahm eine Kanonenkugel einem Grenadier das Bein weg, er schwamm in seinem Blute; und es war im stärksten Gedränge. In diesem entscheidenden Augenblick kam der Mar-

Marschall von Sachsen vorbey, er blieb stehen und rief aus:

Geschwind, man rette diesen braven Mann!

„Was kümmert dich mein Leben, erwiederte der Grenadier: „geh' und siege!"

Tod.

Magister Boursule, Prediger zu Rennes, ein Mann von ohngefähr neun und siebenzig Jahren, hatte die ganze Fastenzeit hindurch im Kirchspiele von Toussaints gepredigt. Den Montag in Ostern bestieg er bey sich die Kanzel und redete von der Seligkeit der Frommen nach diesem Leben. Mit einem seinem Alter ungewöhnlichen Feuer drückte er das Verlangen der Tugendhaften nach dieser Seligkeit aus, — als er plötzlich inne hielt, sich mit den Händen auf die Kanzel stützte und das Haupt sinken ließ. Man glaubte, daß er bloß seine Gedanken sammlen wollte, allein er verließ diese Stellung nicht, — er war todt.

Toleranz.

In dem erfurtschen Dorfe Witterda, welches ganz katholisch ist, zog ein lutherischer Hirte an, der sich in Ansehung seiner Religionsübungen zu einer benachbarten Gemeinde hielt, die seines Bekenntnisses war. Unglücklicher Weise verlohr er seine

seine Frau durch einen plötzlichen Tod, und da es die Witterung nicht zuließ, die Leiche bey seinen Glaubensverwandten beerdigen zu lassen, so bat er den katholischen Pfarrer um Erlaubniß, sie auf dem katholischen Gottesacker begraben lassen zu dürfen. Dieser war nicht nur bereit und willig dazu, sondern er folgte auch selbst mit einem ansehnlichen Theil seiner Gemeinde der Leiche, ließ ein bekanntes Begräbnißlied singen, und schenkte nachhero dem Hirten für seine Person die jura stolae.

•

Pabst Clemens XIV. pflegte oft zu sagen: „Wir „legen die Liebe zu oft bey Seite, um den Glauben „aufrecht zu erhalten, und überlegen nicht, daß „wenn es nicht erlaubt ist, den Irrthum zu dul„den, es doch verboten ist, diejenigen zu haßen und „zu verfolgen, welche unglücklicher Weise darinn „gerathen sind."

•

Als eben dieser Pabst noch Konsultor der Inquisition war, wurde ein angesehener Bürger in Rom bey ihm angeklagt, daß er einen protestantischen Musicus in seinem Hause habe, und mit ihm verbotene Bücher lese. Bey der Untersuchung fand Ganganelli, daß ein Jeder dem Angeklagten das Zeugniß eines rechtschaffnen Mannes gab, der die Pflich-

Pflichten des Christen und Bürgers aufs redlichste erfüllte. — Er foderte ihn vor sich. —

Freund, sprach er zu ihm: er ist im Verdacht, er lese verbotene Bücher.

Bürger. Ich suche die Wahrheit, wo sie zu finden ist, meinetwegen mag sie Zoroaster, Konfuz, Socrates, oder Luther gesagt haben.

Ganganelli. Da thut er wohl. — Aber wer ist der Fremde in seinem Hause? —

Bürger. Ein teutscher Musicus, und zwar ein Protestant. Durch seine Geschicklichkeit hat er sich die Achtung der ersten Häuser Roms erworben. Sein Leben ist so harmonisch, als seine Kunst. — Er bezahlt alle Monath richtig, soll ich ihm Schuz und Aufenthalt in meinem Hause versagen? —

Ganganelli bewunderte die Freymüthigkeit des Angeklagten und machte ihm ein kleines Geschenk. Drauf wandte er sich zu seinen Anklägern, und sagte:

„Sie werden wohl thun, meine Herren, wenn „sie in Zukunft vorher das Leben derjenigen genau „untersuchen, die Sie anklagen wollen; lebten alle „Menschen wie dieser, so könnte man alle Inquisi„tionen aufheben."

Traum.

Herr Pigot, ein junger Engländer, der in Göttingen studirte, ging einst im Monat August

1783

1783 auf die Jagd. Die Nacht darauf träumte ihm, er müsse beym Verfolgen eines Hasen über einen breiten und tiefen Graben springen. Diese Idee wurde ihm so lebhaft, daß er aufstand, ans Fenster lief, und aus dem zweyten Stockwerk hinunter auf die Straße sprang. Die Schildwache vor dem Commendantenhause, gegenüber, bemerkte den schrecklichen Fall, lief herzu und weckte die Nachbarn. Man fand, daß Herr Pigot einen Arm zerbrochen und ein Bein verrenkt hatte. Anfänglich war es sehr schlecht mit ihm, er ward aber völlig wieder hergestellt.

Treue.

Als der Prinz Eugen in der Nacht Cremona überfiel, bekam der Kapitain Maldonel, ein Irländer, den Marschall von Villeroi gefangen. Dieser sagte:

„Ich bin Villeroi, ich will Ihnen funfzig tausend Thaler geben, und verspreche Ihnen ein Regiment, führen sie mich in die Citadelle.“

Der Kapitain antwortete:

„Ich habe dem Kaiser schon lange treu gedient, und werde heute gewiß nicht anfangen, treulos zu sein.“

Tyrann.

Voltaire ſchickte einſt ſeinen Bedienten zu einem Schauſpieler, der die Rolle des Tyrannen Polyphontes in ſeinem Trauerſpiel ſpielen ſollte, um ihm einige gemachte Veränderungen bekannt zu machen. Der Bediente machte die Einwendung, daß weil es noch ſehr früh wäre, der Akteur vermuthlich noch ſchlafen würde.

„Geh, geh nur, ſagte ſein Herr: „die Tyrannen ſchlafen nie.“

Uebereilung.

In einer kleinen Stadt ſpielte ein Schauſpieler die Rolle des Juden Pinkus in den abgedankten Offizieren ziemlich gut. Zufälliger Weiſe fiel ihm aber eine Latte, woran die Koulißen befeſtiget waren, auf den Fuß. Er vergaß über den Schmerz ſeinen Judencharakter, hüpfte einigemal, den Fuß haltend, auf der Bühne herum, und ſchrie aus vollem Halſe:

ach Herr Jeſus, Herr Jeſus!

Ueberraſchung.

Die abwechſelnden Liebſchaften der berühmten Martiſinn von Charcler werden jedem, der den Catalogue raiſoné der franzöſiſchen Meſſalinen durch-

durchblättert hat, noch erinnerlich sein. — Diese Dame hielt es für eine Vermehrung ihres Ruhms, wenn sie auch Voltairen auf die Liste ihrer Eroberungen hätte. Allein sie fand bald, daß der Dichter unter ihren Liebhabern nur ein Ehrenmitglied wäre, und suchte sich deshalb in den Armen des athletischen Abbé Macarty schadlos zu halten. — Macarty war ein Irrländer, der wenige Jahre hernach nach Konstantinopel ging, und Muselmann wurde. Inzwischen blieb Voltaire doch dem Scheine nach, noch einige Zeit der Ritter der Markisinn, bis sie ihn endlich gänzlich entließ, um den Herrn von St. Lambert, welcher in diesem mit Vergnügen angenommenen Dienste niemanden neben sich leiden wollte, Plaz zu machen. St. Lambert blieb daher — wenigstens bildete er sich's ein — der allein Begünstigte bey der verliebten Schönen. Sie starb kurz nachher in Wochen. Es wurde darauf bekannt gemacht, daß ihre Möbeln sollten verauctionirt werden. Voltaire hörte dies kaum, als es ihm wieder einfiel, daß er der Markisinn vormals ein Geschenk mit einer goldnen Tabatiere gemacht, worinn sein Portrait sehr künstlich unter einem geheimen Deckel verborgen war. Aus einer falschen Delicatesse gab er nun einigen von seinen Freunden Auftrag, die Dose zu erstehn, sie möchte auch kosten, was sie wollte. Die große Hastigkeit, mit welcher diese sich der Sache annahmen, verursachte, daß sie immer höher gesteigert und ihnen endlich zu einem übertriebenen Preise zugeschlagen wurde. — Voltaire bekam nicht sobald die Dose in die Hände, als er den geheimen Deckel aufspringen ließ, um das Portrait

zu ſehen. Das Portrait erſchien. — Allein zu ſeinem äuſſerſten Verdruß erblickte er anſtatt ſeines eignen geliebten Bildes, den Herrn von St. Lambert, ſeinen begünſtigten Nebenbuhler.

Einſt fiel zwiſchen dem verſtorbenen Grafen Bükeburg und dem Fürſten Lichtenſtein ein gelehrter Streit vor, ob es wirklich unſer Pulver geweſen, deſſen ſich der iſraelitiſche General bedient habe, um ſein berüchtigtes Wunder zu thun, oder ein andres Spezifik. Der Fürſt war fürs Nein. Des andern Tages gab ihm der Graf Bükeburg ein Nepas in einem Luſthaus. Währendem Speiſen hatte er ſeine Uhr neben ſich liegen, auf die er öfters ſah. Wie der Nachtiſch vorbey war, ſpricht der Graf; izt iſt es Zeit zum Aufſtehen. Er führt ſeinen Gaſt auf eine Terraſſe; und in dieſem Moment fliegt das Luſthaus in die Luft. Der Fürſt lächelte, und nun bewieß ihm der Graf durch eine der einleuchtendſten phyſiſchen Demonſtrationen, daß es bey keiner andern erdenklichen Miſchung möglich wäre, mit einer ſolchen Präciſion die Wirkung zu berechnen, wie er und Moſes gethan, als beym Pulver.

Unbedachtſamkeit.

Der Graf von *** in kaiſerlichen Dienſten, wollte verreiſen. Einer ſeiner Bedienten packte alſo ver-

verschiedne Sachen, unter andern eine Jagdflinte zusammen, und wollte damit dem Wagen zueilen, als ihn der eilfjährige Sohn des Grafen vor der Thür begegnete. — Lächelnd nimmt er dem Bedienten die Flinte aus der Hand und droht ihm, ihn zu erschiessen. — Der Bediente bleibt stehn, der junge Graf drückt los, und erschiesst den unglücklichen Diener auf der Stelle.

Uneigennützigkeit.

Heinrich IV. von Frankreich wollte dem Hofmeister seines Prinzen, de Sommieres ein Geschenk von hundert tausend Thaler machen. Er lehnte es aber ab, und sagte:

„Ich fürchte, daß Ew. Majestät ein allzu grosses Loch in ihre Finanzen machen möchten, wenn Sie eine so grosse Summe wegschenken, und hernach möchten Sie genöthigt sein, solches auf Kosten ihrer Unterthanen wieder auszufüllen.“

Als Türenne die französische Armee in Teutschland kommandirte, bot ihm eine neutrale Stadt, welche vermuthete, daß er durch ihr Gebiet gehen würde, hundert tausend Thaler, daß er einen andern Weg nehmen möchte.

„Ich kann, gab Turenne zur Antwort: dieß „Geld mit gutem Gewissen nicht nehmen, weil „ich gar nicht daran gedacht habe, durch diese „Stadt zu gehen.“

Und eben dieser Feldmarschall war mehrmals genöthigt, sein Silbergeschirr zur Bezahlung der Truppen zu verkaufen.

•

Herr S.... hatte einem andern eine Commandiet von drey hundert tausend Livres gemacht. Das Geschäfte gerieth in Unordnung. Herr S... ließ sich die Bücher zeigen. Er sah, daß er sich könnte bezahlt machen, wenn er den Banquerot noch drey Monate aufhalten wollte. Aber alsdann wären alle übrige Gläubiger, die in Menge und meist mittelmäßige Fabricanten waren, um ihre Schuldforderungen gekommen. „Nein, da behüte Gott vor, „sagte dieser würdige Mann: die Summe ist zwar „groß — aber ich will lieber alles verliehren, als es „mit so vieler anderer Verlust wieder erhalten.“ Er declarirte den Banquerot und ging mit allen übrigen Gläubigern in gleiche Rechte.

•

Herr Periere, Director der neuen Brunnenmaschine zu Paris, fiel zu Rouen in die Seine.

Im

Zu erſten Schrecken wagten es weder die Arbeiter, noch die Matroſen, die gegenwärtig waren, ihn zu retten. Roger, ein Burſche von vierzehn Jahren, der das Zimmergewerk lernte, ſprang allein ins Waſſer, und erhielt Herrn Periere ſo lange, bis beyde von den Zuſchauern die ſich jetzt beſonnen hatten, herausgezogen wurden. Herr Periere bot ſeinem Erretter groſſe Belohnungen an, der ſie aber aus unverſtellter Groſsmuth ausſchlug. Er brachte es aber endlich dahin, daſs er geſtand, ſein Vater, ein armer Handwerker, habe eine zahlreiche Familie zu verſorgen, und bloſs dieſen müſse Herr Periere ſeine Dankbarkeit bezeigen, welches er denn auch gern durch ein anſehnliches Geſchenk that.

Unſchicklichkeit.

In Frankreich haben die Wirthshäuſer oft ſonderbare Schilder. In Paris iſt eins: zum heiligen Geiſt. In Amiens eine kleine Schenke, deren Schild das Zeichen der Hoſtie I. H. S. auf ein Brett war, mit den Worten:

„Im Namen Jeſu ſchenkt man hier gutes Bier „und guten Brandewein.“

Unwiſſenheit.

Auf dem Rathhauſe in Baſel hängt das Bild einer Lais. Aus Unwiſſenheit hat man es in den ka-

tholischen Zeiten für die Mutter Gottes angesehen, und darunter gesetzt:

Verbum Domini manet in æternum. *)

•

Im vorigen Jahrhundert fragte ein italienischer Abt den hamburgischen Licentiaten Postel auf der Bibliothek in Mayland: „ob Hamburg weit „von Nova Zembla läge?"

•

Im Jahr 1770 kam ein Student im protestantischen Oberteutschland zu einem Landgeistlichen. Unter andern brachte dieser auch das Gespräch auf Klopstocks Messias: und sprach davon mit vielem Enthusiasmus. Dies brachte den Geistlichen auch den Messias ins Gedächtniß.

Vor einigen Jahren, sagte er: „bettelte bey „mir ein Gelehrter auf seinen Messias. Ich gab „ihm wie ich glaube einen Batzen."

Der Student ward begierig, den Messias zu sehen. Er bat darum, und wie erstaunte er, als ihm

*) Das Wort des Herrn bleibt ewig.

ihm der Geiſtliche das Buch aus einem Winkel her-vorlangte und er las:

Der Meſſias, erſter Theil. Halle bey Hemmerde.

•

Bey einem ſehr unwiſſenden Buchhändler fand ein Gelehrter einige Bogen von einer Diſputation, deren Verfaſſer er gern wiſſen wollte. Der Titel-bogen war davon genommen. Auf dieſen Wunſch ſah der Buchhändler geſchwinde darnach, und gab zur Antwort, es iſt der Herr in auctorio majori.

Verſchwendung.

Der Herzog von Choiſeul hatte vor ſeiner Er-hebung nur tauſend Thaler Einkünfte, und doch hielt er einen Läufer, deſſen Anzug gerade tauſend Thaler koſtete. Die Bonmotiſten in Paris ſagten daher:

Monſieur de Choiſeul eſt bon oeconome, il a une année de revenu devant lui. *)

•

Herr von Pöllnitz ſchreibt in ſeinen Nachrich-ten, Theil 2. Seite 236. u. f. wie die Verſchwendung

*) Herr von Choiſeul iſt ein guter Wirth, er hat immer die Einkünfte eines Jahres vor ſich.

und Spielsucht im Jahr 1721 einen Grafen von H.. in Paris verleitet hätten, einen Juden zu ermorden, um seiner Actienzettel habhaft zu werden. — Aber die That blieb nicht unentdeckt, und der Mörder ward in der Charwoche lebendig gerädert.

Versöhnlichkeit.

Der Sohn des Aaron Raschid verklagte einen Menschen, der übel von seiner Mutter gesprochen hatte und bat deswegen um Rache. „O mein „Sohn, sagte Aaron Raschid: du wirst deiner Mut„ter mehr Schimpf anthun, als dem Verläumder; „du wirst jedermann auf die Gedanken bringen, daß „sie dich gelehrt hat, zu verzeihen."

Vorurtheil.

Als die Fabeln des Herrn de la Mothe herauskamen, ließen es sich viele angelegen sein, sie verächtlich zu machen. Der Abt Chaulieu, der Bischoff zu Lusson, ein Sohn des berühmten Büsti Rabütin und ein alter Freund des la Chapelle, der Abt Caurtin und andere Kunstrichter machten sich einst beym Herzog von Vendome auf la Mothes Unkosten ziemlich lustig. Voltaire war auch zugegen, und gab ihnen in allem Recht. „Ja sagte er: „was ist es doch für ein Unterschied zwischen la Fon-

taine

„taines Stiel und la Mothes Schreibart — Apro„pos, haben Sie schon die neuste Ausgabe von la „Fontaines Fabeln gelesen?“

Nein, antworteten alle.

„Wie. Sie kennen also auch die schöne neue „Fabel nicht, die man unter den Papieren der Her„zoginn von Bouillon gefunden hat?“

Sie wußten von nichts. Voltaire rezitirte die ganze Fabel, sie fanden sie alle vortreflich.

Da sieht man gleich la Fontaines Wiz. — Er ist ganz Natur, welche leichte Versification, welche muntre Laune. —

„Meine Herrn, sagte Voltaire; die Fabel ist „von la Mothe.“

Er sagte sie noch einmal her, und alle fanden sie nun — abscheulich.

Weisheit.

Einige Edelleute riethen dem Churfürsten Johann von Sachsen, er solle seine Söhne nicht so sehr zum Studieren sondern mehr zur Jagd und ritterlichen Uebungen anführen lassen.

„Ey ey, antwortete der Churfürst: „es lernt „sich wohl von selbst wie man zwey Beine über ein „Pferd hängen, des Feindes und wilder Thiere sich

„er-

„erwehren, und einen Hasen fangen soll. Das „können auch meine Reuterjungen. Aber wie man „Gottselig leben, christlich regieren, und Land und „Leuten löblich vorstehen soll, dazu bedürfen ich und „meine Söhne gelehrter Leute und guter Bücher, „nächst Gottes Geist und Gnade.„

Widerspruch.

Im preußischen Edikt vom 8 Febr. 1765, worinn den unehelichen Müttern und Kindern ihre bürgerliche Ehre gesichert werden soll, wird eine solche Mutter dennoch ausdrücklich und zu wiederholten malen

Eine in Unehren schwangere Weibesperson genannt. (S. besagtes Edikt. Anfangs §. 2 und Anfangs §. 3.)

Ein Kapuziner wollte in einer Fastenpredigt seinen Zuhörern die Vergänglichkeit dieses Lebens, und den oft schnellen Uebergang vom Leben zum Tode recht lebhaft vor Augen legen, und sagte unter anoern auch: „Bedenkt doch, lieben Brüder, daß „sich mancher oft des Abends frisch und gesund zu „Bette legt, und am andern Morgen — ach! — da „steht er todt wieder auf.“

Wiz.

Der verſtorbene Biſchof von Amiens ward von einer jungen Dame, die zur Hälfte die Fromme ſpielte, übrigens aber ſehr nach dem Ton der groſſen Welt lebte, um die Erlaubniß gebeten, ſich ſchmücken zu dürfen: „Ich erlaub' es ſehr gern, „ſagte der Biſchof: aber nur auf der einen Seite."

*

Der Prinz von *** hatte die üble Gewohnheit ſehr viel zu erzählen, und ſich eben nicht ſehr ſclaviſch an die Wahrheit zu binden. Einſt da er, wie gewöhnlich, bey Tafel am **ſchen Hofe verſchiedne Märchen als wahrhafte Begebenheiten erzählt hatte, konnte der Herzog von *** nicht länger ſeinen Unwillen verbergen, er wandte ſich alſo zu dem Bedienten des Prinzen, der hinter ihm ſtand und ſagte ganz ernſthaft: „Clitон, gieb deinem Herrn zu „trinken!"

Zum Verſtändniß dieſer Anecdote gehört, daß der Diener des Lügners in dem berühmten Luſtſpiele des Corneille gleiches Namens, Clitон heißt.

*

Der Kardinal Camus verbot den Damen zu Grenoble mit bloſen Buſen öffentlich zu erſcheinen.

Aber

Aber — troz seiner Verordnung — traf er doch einst eine Dame mit entblößter Brust in Gesellschaft an. Er sah sie eine Weile starr an, und da er sie sehr häßlich und ihren Busen schwarz und mager fand, sagt' er kaltblütig; indem er sich zu den übrigen Damen wandte: „Merken Sies sich, meine Damen, „— bei solchen Umständen hab' ich nichts verboten!"

*

Ein junger Page war von seinem Hofmeister sehr hart geschlagen worden, als ihm dieser nun nachhero befahl, seine Kleider wieder zu nehmen, sagte er unwillig:

„Nein, nehmen Sie sie nur selbst, die Kleider „des Deliquenten sind immer eine Accidenz des Büt„tels gewesen."

*

Ein christlicher Kaufmann und ein Proselyt vom Judenthum hatten mit einander einen Kontrakt gemacht. Der letztere foderte aus Mistrauen einige zur Sache gehörige Documente vom Mitcontrahenten, und da ihm die nicht verabfolgt wurden, wollte er den ganzen Contract nicht für gültig anerkennen. Der Kaufmann schrieb ihm deswegen einen beleidigenden Brief, worinn er ihm hauptsächlich seine

seine Herkunft vorwarf. Der Proselyt verlangte schriftliche Genugthuung, erhielt aber darauf nur diese lakonische Zeilen:

„Pilatus sprach zu den Juden; was ich ge„schrieben habe, habe ich geschrieben.“

•

Der berühmte Linguet fing eine Rede, die er vor dem Parlement zu Paris zu seiner Vertheidigung hielt, mit der Frage an: „Wo sind meine Ankläger?. — Wo such' ich sie? — und wo die Zeugen zu ihrem Beweiß?“ — Nachdem sie geendiget war, so antwortete der Präsident:

„Mein Herr Linguet! Sie suchten vorhin ihre „Ankläger und deren Zeugen, jetzt suchen wir „Gründe zu ihrer Vertheidigung, welche wir „leider in ihrer Rede nicht gefunden haben!“

•

Man nannte in einer Gesellschaft den Dichter** ein Phänomen.

„Ganz recht, versetzte Herr X. — „er ist ein „Nordlicht, das Kälte verkündigt.“

Rol-

Rollenhagen, ein berühmter Schulmann in Magdeburg, gerieth in den Verdacht der Ketzerey. Es ward ein Geistlicher an ihn abgeschickt, ihn zu fragen, was er eigentlich glaube?

Rollenhagen. Ich glaube, daß ich nicht recht klug bin.

Deputirter. Ohne Scherz, ich frage Sie noch einmal, sagen Sie mir aufrichtig, was glauben Sie?

Rollenhagen. Ich glaube, daß auch Sie nicht recht klug sind.

Deputirter. Wie, ich? — Gottlob, ich bin noch klug, und ich will im Ernst mit Ihnen sprechen.

Rollenhagen. Ja, das sind eben die schlimmsten, die klug sein wollen, und es doch nicht sind.

•

Voltaire nannte eine gewisse Dame in einer gewissen Gesellschaft in der Unterredung immer: mon coeur; die Dame, die vielleicht auf diesen vertraulichen Ton des alten Dichters nicht stolz sein mochte, sagte ihm lebhaft: „Nennen Sie mich lieber mon Esprit statt mon coeur. — Wer Voltaires Herz und Kopf kennt, wird leicht fühlen, wie witzig dies gesagt war.

Der Herr von Vivonne war ganz erſtaunlich fett, und ſein Vetter, der Herzog von Aumont war es nicht weniger. Der König von Frankreich zog einſt den erſtern in Gegenwart des andern damit auf:

„Sie werden zuſehends fetter, ſagte der König: Man ſagt, Sie machen ſich nicht genug Bewegung!

O Sire, dies iſt bloß Verläumdung, ſagte Vivonne: es vergeht kein Tag, an dem ich nicht wenigſtens dreymal um meinen Vetter Aumont herumginge.

•

Ein Reiſender beſuchte Voltairens Schloß zu Ferney und wurde ſehr gut empfangen. Dieß gefiel ihm ſowohl, daß er den andern Tag zu erkennen gab, er ſei entſchloſſen ſechs Wochen an einem ſo vortreflichen Orte zu bleiben.

„Sie wollen es nicht wie Don quixotte machen, antwortete der Dichter: „er hielt die Wirthshäuſer „für Schlöſſer, Sie halten aber die Schlöſſer für „Wirthshäuſer.“

•

Herr Duclos Secretär der franzöſiſchen Academie, badete ſich in der Seine, als eine junge hübſche Dame, die ſpatieren fuhr, von ihrem Kutſcher

nahe am Ufer umgeworfen wurde. Der Phaeton lag das Oberste nach unten gekehrt, die Dame auf der einen Seite im Koth, die Bedienten auf der andern Seite. Herr Duclos sprang sogleich aus dem Wasser, und kam ihr, so wie er war, zu Hülfe. Die junge Dame war darüber nicht wenig verlegen, und Herr Duclos bot ihr ohne sich's im Geringsten merken zu lassen, die Hand, und bat nur tausendmal um Vergebung, daß er keine Handschuh anhätte.

•

Jude, womit handelst du denn? fragten ein Paar vorwitzige Officiere einen jungen Juden, der ruhig seinen Weg ging. Er schwieg — sie wiederhohlten ihre Frage. Endlich sagt' er ganz gelassen:

Ach womit ich handle, das sieht Ihnen doch nicht an.

Nun, womit handelst du denn?

Mit Verstand!

•

Keine Frage kann den Franzosen mehr beleidigen, als wenn man sein Alter wissen will. Er wird niemals deutlich antworten, wenn er auch eine höfliche Antwort giebt.

Ludwig XIV. sagte einst zum Grafen Grammont: ich weiß Ihr Alter, der vier und achtzigjährige Bischof von Sorbo hat mir die Zeit angegeben, wo Sie mit ihm in einer Klasse studirt haben.

„Sie sind falsch berichtet, Sire, sagte Grammont, dem diese Spötterey verdroß: „ich und der „Bischof haben nie studirt.“

•

In London hofte ein junger Edelmann sein Glück bey Hofe zu machen, und wendete sich deshalb an den Herzog von Buckingham; der damals eben in Ungnade gefallen war, welches aber noch niemand wußte. Der junge Mensch sagte unter andern:

Sie müssen wissen, Mylord, ich habe auf niemand, als auf Gott und Euer Gnaden mein Vertrauen gesetzt.

„Denn sind Sie übel dran, antwortete der Herzog: „denn wir gelten itzt beyde bey Hofe nicht.“

•

Voltaire sprach einst mit einem Parlamentspräsidenten, wie man im Prozeß des Calas so gar widersinnig habe verfahren können.

„Auch das beſte Pferd ſtrauchelt wohl einmal.“ ſagte der Präſident.

Allerdings, verſetzte Voltaire: aber ein ganzer Stall voll Pferde?

*

Als einsmals die Einkünfte Ludwigs XV. ſo ſehr in Unordnung waren, daß die Hofbedienten ihren Gehalt nicht zur beſtimmten Zeit erhalten konnten, kamen die Opernſänger beim Miniſter mit einer Bittſchrift ein, daß er ihnen doch ihre angewieſene Beſoldung auszahlen laſſen möchte.

„Meine Herrn! ſagte der Miniſter: „wir wollen erſt die befriedigen, die weinen, denn ſoll es „auch an die kommen, die ſingen.“

*

Der Dichter Pope wollte einen Gelehrten beſuchen, und da dieſer eben allein zu Hauſe und mit ſeinen Büchern beſchäftigt war, ſo machte er nicht gleich auf, weswegen jener ſehr ſtark und ungeſtüm an die Thüre klopfte. Der Gelehrte, hierüber aufgebracht, lief die Treppe hinunter und ſchrie, ehe er noch wußte, wer da war, aus vollem Halſe: Was iſt das für ein Lärm? zwiſchen Euch und ei-

nem

nem groben Esel ist wahrhaftig kein groſser Unterschied!

„Sie haben recht, antwortete Pope: „blos die Thüre!“

*

Es wurde in einer gewissen Gesellschaft von glücklichen Verheirathungen gesprochen. Es befand sich ein Mann in der Gesellschaft, der viel gereist war. „Ich für mein Theil, sagte dieser: „habe „noch keine so glückliche Ehe gesehn, als die Ver„mählung des Doge von Venedig mit dem adriati„schen Meer.

*

Heinrich IV. fragte ein schönes und vornehmes Frauenzimmer, durch welchen Weg man in ihre Schlafkammer kommen könnte?

„Durch die Kirche, Sir! „gab sie zur Antwort.

*

Dem Lord Bückingham, einem groſsen Gemälde Kenner, wurden die sieben Sacramente von

Pouſſin gemalt, gezeigt. Er fand an dem Gemälde, das die Ehe vorſtellte, vieles zu tadeln. „Man „ſieht wohl, ſagte er zu einem bey ſich habenden Freunde, „daß es ſchwer iſt, eine gute Ehe zu fin„den, auch ſogar in der Malerey.“

*

Ein ſchlechter Dichter überreichte in einer Geſellſchaft einem vornehmen Mann ein Gedicht. Als er es eben laß, trat einer von der Geſellſchaft zu ihm und fragte:

Was leſen Sie denn da?

Tollgewordene Proſe! war die Antwort.

Wohlthätigkeit.

Als der berühmte Biſchof zu Salisbury, Gilbert Burnet, noch Prediger zu Saltoun war, kam einſt einer ſeiner Zuhörer, der Schulden wegen ausgepfändet worden, zu ihm, um eine kleine Beiſteuer zu erhalten. Burnet, fragte ihn; „Wie viel „er wohl nöthig hätte, um wieder in ſeine alte gutelum„ſtände verſetzt zu werden?“ Der Mann nannte die Summe, und Burnet befehligte ſeinen Diener, ſie ihm auszuzahlen. Der Diener verſetzte: mein Herr, es iſt alles, was wir im Hauſe haben.

„Gut,

„Gut, gut, sprach Burnet: „zahlt es diesem „Mann, ihr wißt nicht, was für eine Luſt es iſt, „einen Menſchen froh zu machen.“

•

Auf einer Maskerade zu Hannover ging eine als Bettelmönch gekleidete Masque an einem weiſſen Stabe, wie Vater Lorenzo *) gebückt einher und trug eine blecherne Büchſe, an welcher unten ein weißer leinener Beutel genähet war, und an deren Seite ein Zettel mit dieſen Worten hing:

„Gedenket bey Eurer Freude an eine vor wenig „Tagen durch den Tod ihres Mannes in das „tiefſte und drückenſte Elend gerathene kranke „Wöchnerinn, fünf unmündige Kinder, nebſt „einer alten Großmutter.„

Die meiſten Masken beſchenkten die Büchſe reichlich, und es ward dem Mönch auch alles Geld bewilligt, das den Abend von den Zuſchauern auf der Gallerie eingekommen war. Die ganze Summe belief ſich auf 112 rthl. 9 gr. Den nächſten Abend erſchien der Mönch wieder, nachdem er kurz vor ſeiner Ankunft folgende gedruckte Verſe im Redoutenſaale hatte anſchlagen laſſen, und von denen er nachher Exemplare austheilte.

*) S. Norick's empfindſame Reiſen.

Ich goß es in der Wittwe Schoos!
die erſte Freudenthräne floß
auf ihren Säugling hin. —
Seht, Freunde, euer Meiſterſtück!
Vollendet heute — Gottes Blick
lacht Beifall auf euch hin.

Er ſammlete wieder, ſchenkte den Damen ausgeſchnitzte Bilderchen und einigen Herrn von Adel hörnerne Lorenzodoſen, und an dieſem Abend erhielt er ohne die Einnahme der Gallerie, 138 Thl. 3 gr. 3 pf.

Dieſer Bettelmönch war ein Kaufmann, Namens Breunner, und die Wittwe für die er ſammlete, hieß B — m Herr Breunner wendete die für die Wittwe geſammlete Summe alſo an. Er miethete ihr eine Wohnung — ließ ihr darinn einen kleinen Kramladen anlegen, übernahm ein ganzes Jahr die Aufſicht über ihren Handel; alle Monate mußte ſie ihm Rechnung von ihrer Einnahme und Ausgabe ablegen: die verkauften Waaren wurden ihr vor allen Dingen wieder angeſchafft, und ſo lange, bis ihr Handel recht im Gange wäre, ſollte ſie wöchentlich etwas Gewiſſes zu ihren Unterhalt bekommen — das übrige Geld aber auf Zinſen gegeben werden.

Wortſpiel.

Herr ** kam auf ein Koffeehaus und verlangte eine Tobackspfeife. Der Marqueur brachte ihm eine. Die er ziemlich kurz fand.

„Hat

„Hat sein Herr nicht längere?“ fragte er den Marqueur.

„Nein, mein Herr hat sie erst in kurzem ge„kriegt.“ —

„Ja, daß er sie nicht lang gekriegt, sehe ich „wohl,“ erhielt er zur Antwort.

*

Einem Fürsten ward ein Todesurtheil über einen Menschen zur Unterschrift vorgelegt, der wegen übergeführter Rechnung in die gesetzliche Strafe des Enthauptens verfallen war. —

„Wie kann ein Mensch den Kopf hergeben, der „nie einen gehabt hat, sagte der Fürst: „man „bringe ihn auf eine Festung.“

*

Im letzten Kriege mit den Kolonien suchten die Franzosen verschiedne Besitzungen der Holländer durch List an sich zu reissen. Ein vornehmer französischer Edelmann ward auch einst in einer Gesellschaft gefragt: Was er von den Absichten des Hofes in Ansehung des Vorgebürges der guten Hofnung hielte, das seine Landsleute damals besetzt hatten.

„Ich denke, antwortete er: „wir werden für „uns das Vorgebürge behalten, und den Holländern die gute Hofnung überlassen.“

Unter der Regierung Ludwig XV. hatten sich die Deputirten einer Stadt bey einer Feierlichkeit sehr hervorgethan. Der Minister machte ihnen dafür das Kompliment: sie hätten alles gethan, was sie zu thun schuldig gewesen.

„Und alles was wir gethan haben, erwiederte einer der Deputirten: „sind wir noch schuldig."

Voltaire hatte die Anfangsgründe der Neutonschen Philosophie, für jedermann faßlich, (mis à la portée de tout le monde) in der Absicht herausgegeben, dadurch bey der Akademie aufgenommen zu werden. In dieser Absicht machte er jedem Gelehrten, und allen, die auf die Gelehrten nur die fernste Beziehung hatten, ein Geschenk mit diesem Buche. Der Abt Desfontaines zeigte es in seinem Journal auf eine ziemlich vortheilhafte Art an, und Voltaire wäre vollkommen damit zutrieden gewesen, hätte den Abt nicht ein witziger Einfall gekützelt, den er unmöglich unterdrücken konte, und der Voltairen den ganzen Auszug verbitterte. Der Abt sagt am Ende der Analisis (in Beziehung daß Voltaire auf eine recht unschickliche Weise sein Buch jedermann ins Haus geschickt hätte) daß unter den Drukfehlern ein sehr wesentlicher sey, der durchaus geändert werden müßte: man müßte anstatt Elemens de Newton, mis à la portée de tout le monde, lesen: mis à la porte de tout le monde. Voltaire

hat

hat dem Abt diesen Einfall nie verziehen, und sich stets feindselig gegen ihn bewiesen.

•

Ein Abt war zu Pyrmont, und hatte schon einigemal Abschied genommen, ohne würklich abzureisen, weil ihm die reizenden Vergnügungen dieses Orts immer wieder zurückhielten. Eines Morgens sagte er zu seiner Hausgesellschaft, nun würde er ganz gewiß reisen, nahm Abschied und ging. Aber denselben Tag sah ihn eine Dame seiner Gesellschaft noch bis gegen Abend am Faraotisch sitzen und spielen. Sie ging zu ihm und sagte: „Wie, „mein Herr, ich glaubte Sie nicht mehr hier anzu„treffen, weil Sie schon heute in aller Frühe abzu„reisen willens waren?“

Das war ich auch, aber ich konnte keine Postpferde bekommen, antwortete der Abt.

„Und ich glaube, sagte das Frauenzimmer: „es geht Ihnen, wie den Kindern Israel: Pharao „läßt Sie nicht ziehen.“

•

Petrů und Chapelain, der erste ein stümperhafter, der andre ein zwar guter aber armer Dichter, gingen an einem Abend mit einander spatzieren. Liniere, der solches bemerkte, sagte zu der bey sich haben-

habenden Gesellschaft: „Sehen Sie da, meine Herren, „zu gleicher Zeit einen armseligen und einen armen „Dichter.“

Zeitung.

Im sechszehnten Jahrhundert wurden zu Venedig einzelne Blätter gelehrter Zeitungen verkauft, geschrieben und nicht gedruckt, dafür man eine der kleinsten Münzen Gazette genannt; gab. Daher o auch noch die Zeitungen, Gazetten genannt werden.

Zerstreuung.

Mademoiselle D**, die fast immer französisch sprach, stand einst Gevatter, und als der Prediger die gewöhnliche Frage bey der Taufe vorlegte: „Willst du getauft sein?“ antwortete sie ganz laut: Oui, Monsieur!

•

Der berühmte Reichshofrath von Senkenberg war oft ausserordentlich zerstreut. Einstmals, als er in seiner Bibliothek auf der höchsten Stufe einer Leiter stand, um ein Buch nachzuschlagen, trat eben ein guter Freund von ihm herein. — Senkenberg in Gedanken, daß er auf ebner Erden stände, wollte dem Fremden entgegen laufen, und fiel die Leiter herunter vor ihm nieder. —

Zu einer Zeit als seine Gemahlinn in Wochen war, wurde er von einem vornehmen Hause zum Essen gebeten. Bey der Suppe stand er in den Gedanken, daß die Gesellschaft bey ihm wäre, und sagte daher ganz laut:

„Sie

„Sie werden mich entſchuldigen, meine Damen, „daß die Suppe ſo ſchlecht iſt, aber meine Frau liegt „in Wochen.“ —

In Frankfurt hatte er den Herrn von M. — und zwey andre Freunde zum Eſſen gebeten. Herr von M. — wurde, als er kam, ins Beſuchzimmer geführt, die beiden andern aber gingen gerade auf ſeine Stube. Kurz nachher wurde angerichtet, und der Herr von Senkenberg ging mit dieſen beyden ins Eßzimmer. Als ſie ſchon eine halbe Stunde bey Tiſche geweſen waren, meldete ein Bedienter, daß der Herr von M. — noch immer im Beſuchzimmer wartete. Senkenberg hatte beides vergeſſen, ſo wohl daß er den Herrn von M. — hatte zu Tiſche bitten, als daß er ihn in das Viſitenzimmer hatte führen laſſen.

●

Als der berühmte la Fontaine ſeine Fabeln dem Dauphin zu geeignet hatte, erhielt er Befehl, [illegible] Hofe zu kommen, um den Prinzen und dem [illegible] vorgeſtellt zu werden. La Fontaine [illegible] eine Miethkutſche vom la Place Royal [illegible] fuhr nach Verſailles. Der König empfieng ihn mit vieler Gnade, die er ohnerachtet ſeiner Zerſtreuung doch gezwungen wurde, wahrzunehmen. Es wurde dem erſten Kammerdiener, Bontems aufgetragen, für ihn zu ſorgen. Dieſer ließ ihm die Zimmer und die Gärten ſehen, und zu allen, die ihm begegneten, ſagte er: „Meine Herrn! hier ſehen Sie den Herrn „de la Fontaine!“ — Auf den Spatziergang folgte eine herrliche Mahlzeit, und drauf ein Geſchenk des

Kö-

Königs von tausend Pistolen. La Fontaine, der von soviel Gnadenbezeugungen ganz berauscht war, stieg wie in Traume wieder in seine Kutsche, kam nach Paris zurück, stieg an dem Thor der Thuillerien ab, bezahlte seinen Kutscher, und ging zu Fuße nach der Straße d'Enfer, wo er wohnte. Sein Wirth erwartete ihn voll Ungeduld, zu wissen, wie seine Reise abgelaufen sey.

Wirth. Nun, Herr de la Fontaine, wie ist die Sache abgelaufen?

la Fontaine. Vortreflich, der König hat in den gnädigsten Ausdrücken von der Welt mit mir gesprochen:

Wirth. Sehr wohl, aber bringen Sie denn nichts als Komplimente mit zurück?

la Fontaine. Ey, ich bring' einen großen Beutel voll Gold!

Wirth. Wo ist er denn?

la Fontaine. (in den Taschen suchend.) Er ist — er ist — er ist ohne Zweifel in der Kutsche liegen geblieben, in der ich gefahren bin.

Wirth. Vortrefflich! — Wo haben Sie denn die Kutsche genommen? — Wie sieht sie aus? — Wo haben Sie sie gelassen?

la Fontaine. Ich habe sie auf la Place royal genommen, sie sieht aus wie eine Miethkutsche, und ich bin bey den Thuillerien abgestiegen.

Wirth. Wahrlich, schöne Merkmale, wann Sie keine beßre haben, so ist ihr Beutel verlohren.

la Fontaine. Warten Sie, mich deucht, eins von den Pferden war weiß, und das andre schwarz.—

Wirth.

Wirth. Geschwind geschwind, wir wollen sehen, ob wir nicht etwas davon erfahren können.

la Fontaine und der Wirth stiegen hurtig in eine Kutsche, und fuhren nach dem Palais Royal. Hier erkundigte sich der Wirth, ob nicht ein Kutscher mit Pferden von verschiedner Farbe zu Versailles gewesen wäre? Man antwortete ihm mit Ja, und daß er in der Straße Fromenteau wohne. Bey allen diesen Nachforschungen that la Fontaine nicht den Mund auf. Der Kutscher, der noch einmal weggefahren war, kam wieder zurück, und zum größten Glück lag der Beutel noch hinter dem Kutschenkissen, wo sich niemand hatte einfallen lassen, hinzusehen.

*

Der Herzog von Brancas, dessen la Bruyere in seinen theophrastischen Charakteren erwähnet, traf einst in dem Zimmer, wo sich der König anzieht, einen Bekannten an, und sagte ihm ins Ohr; „Er „habe etwas nöthiges mit ihm zu sprechen, hier aber sey der Ort nicht dazu. Beide schlichen also hinaus, der Herzog faßte seinen Mann bey der Hand, und führte ihn, ohne ein Wort zu reden, über den Schweitzersaal, die lange Gallerie hindurch, bis an das äusserste Zimmer. Hier stellte er sich mit ihm ins Fenster, sah ihn lange an, und verließ ihn endlich mit den Worten:

„Verzeihen Sie, es wär ein Andrer, den ich „sprechen wollte.

*

Bey einer Aufführung der abgedankten Offiziere übernahm ein gewisser Directeur die Rolle des Pinkus selbst. In der Scene, wo die beiden Offiziere beim Minister sind, und der Jude dazu kommen muß, blieb dieser aus. Man rief sachte in die Kouliſſen:

lißen: Pinkus! — Pinkus! — Es half nichts, Pinkus blieb weg. Der Directeur, hierüber äuſſerſt aufgebracht, lief wie unſinnig herum, den nachläßigen Schauſpieler zu ſuchen, bis er endlich ins Ankleidezimmer kam, wo ihm eine von den Schauſpielerinnen den Spiegel vorhielt: und nun ſahe er, zu ſeiner nicht geringen Beſtürzung, an dem langen Bart, daß er ſelbſt der geſcholtne Pinkus war.

Zweideutigkeit.

In London kam ein junger Menſch in den Verdacht, daß er nicht allein katholiſch ſey, ſondern auch heimliche Zuſammenkünfte und Betſtunden in ſeiner Wohnung verſtatte. Der Friedensrichter aus ſeinem Viertel ließ ihn dahero zu ſich kommen, verwies ihm ſeine Verwegenheit, und nach einigem Wortwechſel legte er ihm auf, daß er nun ſich von dieſem Verdacht zu reinigen, den Pabſt einen Schurken heiſſen ſollte. Der junge Menſch verſetzte: „Ich „kenne den Pabſt nicht, und wie kann ich einen „Menſchen ſchimpfen, den ich in meinem Leben nicht „geſehen habe. Wäre mir aber der Pabſt ſo gut be„kannt, als Ew. Herrlichkeit, ſo wollt' ich ihn wohl „zehnmal einen Schurken heiſſen."

Zweifelſucht.

Der Sceptiker Pyrrho verſicherte einſt einem ſeiner Schüler, daß es keine ausgemachte Wahrheit gebe.

„Biſt du aber auch deiner Sache gewiß? frag'te ihn jener, und Pyrrho antwortete ihm:

„Auch daran zweifle ich noch."

Psyche.

Singespiel
in zwei Aufzügen
von
Karl Müchler.

Friederike Auguste Conradine Unzelmann
geb. Hitzig.

Berlin, 1789.
bei Friedrich Maurer.

Zueignungsschrift

an

Ihro Königliche Hoheit,

die Prinzessin

Friederike von Preußen,

Pröbstin zu Quedlinburg.

Durchlauchtigste Prinzeßin,
Gnädigste Prinzeßin,

Der Schutz, den Ewr. Königliche Hoheit jeder Kunst, und vorzüglich der vaterländischen Bühne so huldreich angedeihen lassen, machte mich so kühn, Höchstdieselben um die gnädigste Erlaubniß anzustehen, Ewr. Königlichen Hoheit, den ersten Versuch eines teutschen Singspiels zueignen zu dürfen.

Von Dank durchdrungen über die gnädige Erhörung meiner unterthä-

nigſten Bitte, wage ich es nunmehro, **Ewr. Königlichen Hoheit** dieſes kleine Probeſtück ehrfurchtsvoll zu Füßen zu legen, und erſterbe in tiefſter Unterthänigkeit

Ewr. Königlichen Hoheit

Berlin,
den 16. Auguſt 1789.

unterthänigſter Knecht,
Karl Müchler.

P s y c h e.

Personen.

Venus.
Amor.
Psyche.
König Nicetas, Vater der Psyche.

Alymene,
Kalirre, } Psychens Schwestern.

Ein Opferpriester des Apoll.
Ein alter Priester des Neptun.
Simmias, Diener der Alymene und Kalirre.
Gefolge des Königs, Opferpriester des Apoll, Priester und Priesterinnen der Venus, Amoretten, Volk.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Der Schauplatz ſtellt einen offenen Tempel des Apoll vor. In der Mitte des Tempels erhebt man einen Altar und hinter demſelben die Bildſäule des Apoll.)

König Nicetas, Pſyche, Klymene, Kalippe, Gefolge des Königs, Opferprieſter des Apoll, Volk.

(Die Opferprieſter ſtehen in beyden Seiten des Altars. Der König und die übrigen treten einen halben Zirkel um den Altar herum.)

Chor des Volks.

Herrlicher,
göttlicher
Vater Apoll,
ſiehe, wir wallen,
der Hoffnungen voll,
zu deinem Tempele
heiligen Hallen,

und flehen zu dir,
enthüll' uns der Zukunft
Dunkel in Klarheit,
denn heilige Weisheit
wohnt, Vater, bei dir!

Eine Stimme.

O Sohn der Latone,
erhör' unser Flehn:
es schwimmet in Thränen
das Auge der Jugend: —
ach, willst du denn immer
uns jammern nur sehn?

Chor des Volks.

Nein, Sohn der Latone,
du wirst diese Zähren
und Klagen verstehn,
du wirst unser Flehen
allgütig erhören;
du schenkest aufs neue
uns Segen und Glück,
bringst Hoffnung und Freude
dem König zurück;
dann führen wir jauchzend,
mit Myrthen im Haar,
die schönste der Bräute
zu Hymens Altar,
dann lohnet uns Psyche
mit freundlichem Blick,
dann giebt sie uns Liebe
für Liebe zurück!

Nicetas, Psyche, Alkmene, Kalippe.
(Während die ersten.)

Herrlicher,
göttlicher
Vater Apoll,
empfange den Zoll
der heiligen Gaben,
die Andacht dir weiht:

Psyche.

Enthüll' mir das Dunkel
zukünftiger Zeit.

Nicetas, Psyche, Alkmene, Kalippe.

Enthüll' uns das Dunkel
zukünftiger Zeit;
herrlicher,
göttlicher
Vater Apoll!

Chor des Volks.

Herrlicher,
göttlicher,
Vater Apoll,
empfange den Zoll
der heiligen Gaben,
die Andacht dir weiht;
enthüll' uns das Dunkel
zukünftiger Zeit,
herrlicher,

göttlicher,
Vater Apoll!

Ein Opferpriester.

Tritt näher, Fürst!
welch ein geheimer Wunsch
führt dich zu diesem Heiligthume;
und welch ein Gram
beugt tief dein Haupt,
und füllt dein Auge
mit heißen Thränen an?
Soll dir Apoll
der Schickung Nacht
enthüllen? — Sprich!
entdecke dich
mir sonder Scheu,
denn wie in einer Gruft
soll dein Geheimniß ruhn
in diesem Herzen.

Nicetas.

Groß ist mein Gram,
groß, Priester, und gerecht!
Der Götter milde Hand
gab alles mir,
was sich dies Herz
nur wünschen konnte.
Viel Vaterglück,
der Töchter drei;
doch diese hier,
die jüngste, war

vor allen hold und schön. —
Sie war mein Stolz,
und meine Lust;
und alles kam
an meinen Hof,
die Zauberin zu sehn,
und jeder rief,
wann er sie sah,
o sie ist schön,
wie Cypris schön!
Allein, was half
ihr all' ihr Reiz,
es fand sich doch
kein edler Mann
und warb um ihre Gunst. —
Die Schwestern hier
sind lange schon
beglückt vermählt,
doch nur für sie
ertönte nicht
der frohe Brautgesang. —
Itzt soll sie nun
den nimmerfehlenden
Apoll befragen,
ob Hymens Fackel ihr
nie leuchten wird,
und wer entzückt
als Gattin sie
umarmen soll?
Dies ist mein Gram
und dies mein Wunsch. —

Oberpriester.

Tritt näher, holde Jungfrau,
vernimm der Gottheit Stimme,
bald wirst du nun erfahren
dein dir beschiedenes Loos.

(Psyche tritt langsam zum Altar, während der Zeit singt das

Chor des Volks.

Herrlicher,
göttlicher
Vater Apoll!
entdeck' ihr der Zukunft
verhülltes Geschick,
verkünd' ihrem Leben
ein dauerndes Glück!

Psyche.

Hier knie ich bebend nieder,
allwissender Apoll!
blick' hold und liebevoll
auf mich hernieder.

Chor des Volks.

O blicke hold und liebevoll
auf sie hernieder!

Psyche.

Wird nicht ein glücklich Band
mit eines edlen Jünglings Hand
auch diese Hand vereinen,
soll ewig Vater — Vaterland
und dieses Auge weinen?

Chor des Volks.

O Göttlicher, laß nicht um sie
uns länger trostlos weinen!

Psyche.

Sprich, göttlicher Apoll!
wer wird einst liebevoll
an Hymens Brautaltären
sich mir als Gatte weihn
und Tröster meines Vaters seyn?

Chor des Volks.

Sprich, göttlicher Apoll,
laß dein Orakel hören!

(es donnert.)

Das Orakel. *)

Dir ist vom sterblichen Stamm kein Ehegenosse bestimmet,
sondern ein Ungeheur, falsch, grausam wie Ottergezücht:
hoch erhebt sich's auf Schwingen noch über den Aether, allmächtig
wüthet's mit Feuer und Stahl über die zitternde Welt:
Jupiter scheuet es selbst, den alle Götter doch fürchten,
ja, der rächende Styx scheut es und bebet davor.

*) Die ersten sechs Verse dieses Orakelspruchs sind mit einiger Veränderung aus Psyche, nach dem Griechischen des Apulejus, von August Kode, entlehnt.

Forsche nicht weiter nach ihm, und trenn' dich von Vater und Schwestern,
wann du verlaßen dann bist, führt dich der Glückliche fort.

(es donnert.)

Chor der Opferprieſter.

Heilig und hehr
ist der Gottheit belehrender Spruch,
forsche nicht mehr,
ihr weißt du genug,
dir schimmert die Zukunft in dämmerndem Licht;
der Götter allmächtigen Willen
gehorchend zu erfüllen,
ist deine Pflicht!

Chor des Volks.

Weh Psyche dir,
weh König dir,
weh uns, die wir euch lieben!

Meetas.

Weh Psyche dir,
und weh auch mir,
der ich so heiß dich liebe!

Klymene und Kalippe.

Weh Psyche dir,
weh' uns, die wir
so heiß und treu dich lieben!

Chor des Volks.

Weh Psyche dir,
und uns, die wir dich lieben!

Nicetas.

Ach Unglückselige,
was hat dein Herz,
und was hat sie,
so schuldlos wie ein Kind,
und was hat dieses Volk verbrochen?
O warum zürnt
der Götter Wille,
warum soll sie,
die Beste meiner Töchter,
ein Opfer ihrer Rache seyn? —
Ich soll von dir mich trennen,
von dir, du Kleinod meiner Seele,
von dir? — O nein,
hier drück' ich dich
an meine Brust,
und keine Macht,
kein Gott soll dich
aus meinen Armen reißen.

Psyche.

O Vater, schone mich,
zerfleische nicht
dies arme Herz,
und murre nicht,
denn welche Macht
kann wohl dem Willen

der Götter widerstehn?
Ich bin gefaßt, —
verberget die Thränen,
macht mir die Stunde
des Scheidens nicht zu schwer.

Niceras.

Tochter, gute, holde Tochter,
ist kein Trost in dieser Welt,
der mir diese bittre Stunde
durch der Hoffnung Glanz erhellt?

Psyche.

Nein, es ist kein Trost hienieden
für so namenlosen Schmerz. —
Doch, ich folge dem Geschicke,
bricht auch dies betrübte Herz!

Klymene und Kalippe.

Schwester, bleib in unserm Kreise,
trotze muthig dem Geschick,
ohne dich, geliebte Psyche,
blüht für uns kein Erdenglück.

Chor des Volks.

Bleib in unserm treuen Kreise,
trotze muthig dem Geschick,
ohne dich, geliebte Psyche,
blüht für uns kein dauernd Glück.

Psyche.

Es ist umsonst,
mein trauend Herz,
der Tugend heilig,

kennt seine Pflicht;
und könnte nicht
mein Widerstreben
euch neues Weh
und neuen Gram bereiten? —
Vielleicht erkauft
ich euch, ihr Theuren,
durch meine Leiden
ein glücklich Loos.
Wie gern will ich
für dieses Preis
den tiefsten Gram
allein erdulden: —
und nun, o Vater,
und nun, ihr Schwestern,
verlaßt mich schnell!

Chor des Volks.

Ach, wir kamen hoffnungsvoll
hin zu deines Tempels Hallen,
wahrheitkündender Apoll,
aber bang und thränenvoll
müssen wir von hinnen wallen,
lassen wir in diesen Hallen
unsre Wonne, Stolz und Glück
mit beklemmtem Aug zurück. —
Theure Psyche, lebe wohl!

Psyche.

So lebt dann wohl,
und habet Dank,

den lezten Dank
für eure Liebe!

Nimm von mir, geliebter Vater,
noch der Liebe lezten Zoll,
diesen Kuß von meinem Munde,
weine nicht und lebe wohl!

Nicetas.

Nimm von mir, geliebte Tochter,
noch der Liebe lezten Zoll,
diesen Kuß von meinem Munde,
theure Psyche, lebe wohl!

Klymene und Kalippe.

Schlägt sie nun die schöne Stunde,
wo sie von uns scheiden soll? —
Ha, mit luftersülltem Herzen
tönt ihr unser Lebewohl!

Chor des Volks.

O wie ist die Scheidestunde
doch so trüb' und jammervoll,
mit betrübtem schwerem Herzen
seufzen wir: ach, lebe wohl!

Psyche.

Versiege nur, Thräne,
bald muß ich verlaßen
und einsam vergehn!

Nicetas.

Versiege nur, Thräne,
bald muß ich verlaßen
vor Kummer vergehn!

Klymene und Kalippe.
Was nützt ihre Schöne,
ist muß sie verlassen
in Kummer vergehn!

Chor des Volks.
Ach, lasset uns scheiden,
wir müssen vor Leiden
sonst alle vergehn!

Alle.
Ach, lasset uns scheiden!

Psyche.
O mein Herz erliegt den Leiden,
da es euch so jammern sieht,

Nicetas.
Dieses Herz erliegt den Leiden
da es dich so weinen sieht,

Klymene und Kalippe.
Unser Busen pocht vor Freuden,
da sie endlich von uns flieht.

Chor des Volks.
Ach, lasset uns scheiden.

Psyche.
Vater, Schwestern,
alle — alle,
lebet wohl!

Nicetas.
Theure Tochter,
holde Psyche,
lebe wohl!

Klymene und Kalippe.

Gute Schweſter,
ſchöne Pſyche,
lebe wohl!

Chor des Volks.

Lebe wohl, — lebe wohl!

Pſyche.

Lebet wohl!

Chor des Volks.

Ach, wir kamen
der Hoffnungen voll;
aber wir ſcheiden
mit Thränen und Leiden,
theure Pſyche, lebe wohl!

(Die Muſik verliehrt ſich allmahlig. Pſyche die dem Chor noch einigemal: „Lebet wohl!“ nachgerufen, ſchlummert ein.)

Zweiter Auftritt.

Amor in einer Wolke.

(Die Wolke ſenkt ſich nieder, und Amor tritt hervor.)

Amor.

Bald hab' ich gewonnen
mein muſikliches Spiel,
o freu' dich, mein Herzchen,
bald biſt du am Ziel. —

Wie lacht sie so lieblich,
wie schläft sie so schön,
nie hab ich die Holde
so reizend gesehn.
Sie sollt' ich verfolgen? —
Nein, Mütterchen, nein,
wie könnte dein Söhnchen
so grausam wohl seyn?
Sie will ich beschützen,
sie hat mich befreat,
was schadet's, wenn Amor
die Mutter beklagt:
sie wird in der Strafe
so grausam nicht seyn,
sie wird schon dem Söhnchen
den Fehler verzeihn,
sie braucht ja den Knaben,
so klein er auch ist,
dann wird er zur Strafe
noch freundlich geküßt,
dann streichelt ihm Mutter
die Backen und lacht,
und schnell wird dann Friede
mit Amorn gemacht.
Drum freue dich, Herzchen,
bald bist du am Ziel
bald hast du gewonnen
dein mißliches Spiel!

Es lebe der Flattersinn! — Wahrlich, ich bin so leichtsinnig, wie das jüngste Stutzerchen in Athen. —

Aber uns Göttern iſt auch vieles erlaubt, wofür oft die armen Sterblichen ſchwer büßen müſſen. —

Wie ſchön ſie ſchlummert! — Nein, ich kann ſie nicht unglücklich wiſſen. — Schmähe nur immer Mutter Venus, wider ſeinen Willen muß Amor dir ungehorſam ſeyn. — Warum ſoll ich dies liebliche Mädchen mit meinem tödlichſten Pfeil verwunden, warum ſoll ſie die Gattin des hartherzigſten Mannes werden? — Weil es mir die Mutter befohlen, weil ſie ſo ſchön iſt, wie Venus ſelbſt, weil alle Jünglinge Griechenlands ſie die irrdiſche Aphrodite genannt, weil alle erotiſche Dichter nur ihr, und nicht der Mutter Hymnen geſungen, weil man nur ihren Namen geprieſen, und Cytherens Altäre ohne Opfer gelaſſen? — O daran erkenn' ich dein Geſchlecht, Mütterchen, aber Amor iſt gerecht, er nimmt ſich der verfolgten Unſchuld an, und täuſcht ſeine liebe Mutter durch ein verſchmitztes Mährchen. — Doch, da kömmt ſie ſchon — — Was nun? — wann ſie Pſychen ſieht, bin ich verlohren. — Närrchen, was fürchteſt du dich, haſt du die Wolke nicht hier? — Geſchwind, verhüll' ſie damit, und entführ' ſie den Augen der Mutter.

(Die Wolke verhüllt Pſychen und ſteigt langſam wieder in die Höhe.)

Dritter Auftritt.

Amor und Venus.

Amor.

Mütterchen, süßes, holdes Mütterchen, dich hab ich recht lange gesucht.

Venus.

Und ich dich, Amor. Wo hast du gesteckt? Wie steht es mit Psychen?

Amor.

Mit Psychen? — Recht gut.

Venus.

Schön! — Wahrhaftig, das ist gerade mein Wunsch. — Amor ist seiner Mutter doch recht gehorsam. — Freilich, wenn man so wunderschön ist, wie Psyche, findet man bei Menschen und Göttern Schutz. — Aber, wenn du mein Rächer nicht seyn willst, Undankbarer, so will ich schon einen andern finden, der sich deiner verschmähten Mutter annimmt. — Ihre Schönheit ist Lästerung, Hochverrath, und dafür muß sie büßen. — Geh — häßlicher, ungehorsamer Knabe, geh!

Amor.

Aber warum schmälst du denn so, Mütterchen? — Ich habe kein Wörtchen von deinem Auftrage verlohren, Tag und Nacht hab' ich daran gedacht, wachend und träumend war Psychens Bild vor meiner Seele.

Venus.

Wortreich bist du genug, aber was hast du denn für Heldenthaten gethan? Laß doch hören!

Amor.

Viel — sehr — sehr viel. Mehr als ich aus Bescheidenheit erzählen mag.

Venus.

Nun, Bescheidenheit ist doch sonst dein Fehler nicht.

Amor.

Für's erste — aber wo soll ich nun anfangen?

Venus.

Wo du willst — nur geschwind. —

Amor.

Für's erste also durchkoz ich die ganze weite Welt, um einen recht häßlichen und grausamen Ehedämon für Psychen aufzusuchen, und ihm alsdann recht hinterlistig mit meinem giftigsten Pfeil das Tigerherz zu verwunden — hier fand ich nun —

Venus.

Fand'st du ihn?

Amor.

O Mütterchen, Wunderthiere über Wunderthiere! — Hier fand ich Stutzerchen, die in nichts verliebt waren, als in sich selbst, und doch war ihr drittes Wort: Plato, Sympathie und Wonnegefühl; zerlumpte Bettler, die nichts geringers konnten als Goldmachen, eleusinische Priester, die mit dem Geheimnisse prahlten, die Sterblichen unsterblich zu machen, Archonten, Sycophanten —

Venus.

Genug, Schwätzer, genug! Sage mir nur, ob du endlich den größten Unhold für Psychen gefunden?

Amor.

In der That, Mütterchen, ich fand einen so großen Haufen von nichtsnutzigen und häßlichen Geschöpfen, daß ich immer unschlüssig blieb, wer wohl am tauglichsten wäre, Psychens Ehegenoß' und Gatte zu werden; aber endlich —

Venus.

Nun endlich?

Amor.

Hört ich allgemein von einem Ungeheuer sprechen, das recht dazu gemacht sey, der Rächer deiner beleidigten Schönheit zu werden.

Es ist dies Ungeheuer
der ganzen Welt bekannt,
nur Dolche, Gift und Feuer
trägt es in seiner Hand,
es ist ein arger Spötter,
es dürstet nur nach Blut,
selbst des Olympus Götter
beherrscht sein Uebermuth.

Es herrscht in allen Zonen,
bei jeglichem Geschlecht,
in Hütten und auf Thronen
übt es Tyrannenrecht:
es nährt sich nur von Zähren,

freut sich bei fremdem Schmerz,
und doch – es zu entbehren,
wünscht nie ein fühlend Herz.

Kurz, überall hieß es von ihm: es sey tückisch, falsch, grausam, wüthe mit Feuer und Stahl, habe alles Unheil über die arme schuldlose Erde gebracht, schone nicht Menschen noch Götter, und treibe selbst mit dir, Mütterchen, seinen verwegnen Spott.

Venus.

Herrlich, herrlich, und dies Ungeheuer wurde von deinem giftigsten Pfeil verwundet? —

Amor.

Nein, Mütterchen!

Venus.

Nein, — nein! — Wie? — spottest du meiner?

Amor.

Bei'm Styx, nein, Herzensmütterchen, aber es war schon zu spät. Meine Arbeit war schon gethan, ohne meine Pfeile brannte dies Ungeheuer schon längst für die reizende Psyche: mir blieb also nichts übrig, als ihm die schöne Sünderin zu übergeben, und dies ist so eben geschehn.

Venus.

O herrlich, köstlich! komm zu mir, kleiner Schelm, dafür verdienst du einen Kuß.

Komm, küße mich,
komm, loser Knabe,
ihr lieb' ich dich

noch zehnmal mehr,
als ich vorher,
geliebt dich habe;
komm, wilder Knabe,
komm, küße mich!

Amor.

Ach, welch ein Kuß,
auf meinen Lippen
brennt er wie Feuer
des Tartarus!

Venus.

Komm, küße mich!

Amor.

Nein, Mutter, nein,
nie küß' ich dich —
ich könnte vermessen
im Rausche vergessen,
daß du Dione bist.

Venus.

Komm, küße mich!

Amor.

Nein, Mutter, nein;
verzehrende Glut
durchströmet mein Blut,
ach, Amor,
ach, Amor,
hat schon zu viel geküßt.

Venus.

Komm, holder Knabe,
komm, küße mich;

Amor.

Nein, Aphrodite,
nie küß' ich dich!

Beide.

Und doch, was ist so süße,
als Aphroditens Küße!

Venus.

Komm, küße mich!

Amor.

Nein, Venus, nein,
heut muß zum erstenmal
dir Amor ungehorsam seyn.

Venus.

Komm, küße mich!

Amor.

Nie küß' ich dich! (ab.)

Vierter Auftritt.

Venus allein.

Er flieget fort,
der Böſewicht,
und höret nicht
der zärtlichſten Mutter liebkoſendes Wort!

O, komm zurück
und küſſe mich,
denn ohne dich
blüht nimmer, o Amor, ein dauerndes Glück!

Umsonst — er ist
nun längst entflohn,
und wird itzt schon,
vielleicht von dem schönsten der Mädchen geküßt!

Der kleine Flattergeist! — Aber mag er doch immer herumschwärmen, genug, mein Wunsch ist erfüllt und die verwegne Psyche für ihre stolze Anmaßungen auf ewig bestraft. (ab)

Fünfter Auftritt.

(Der Schauplatz stellt ein prächtiges Zimmer in einem Pallaste vor.)

Klymene und Kalippe.

Klymene.

Da sind wir nun schön angeführt. Bei allen unsterblichen Göttern! ich möchte wohl selbst so unglücklich seyn, wie Schwester Psyche.

Kalippe.

Ich auch — aber wer hätte sich das wohl träumen laßen, als sie im Tempel von uns Abschied nahm. — Nimmer will ich auch mehr den lügenhaften Orakeln traun.

Klymene.

Ich gewiß nicht.

Kalippe.

Das war eine kurze Freude.

Klymene.

Wie sie hier im Wohlleben schwelgt.

Kalippe.

Ich möchte nur wissen, wodurch sie all' dies Glück verdient hat? — Ihr Bischen Schönheit —

Klymene.

Schönheit ist ein vergängliches Gut.

Kalippe.

Ihre Tugend? —

Klymene.

Ach, wir sind alle schwache gebrechliche Wesen.

Kalippe.

Ich dächte, wir hätten wohl mehr Ansprüche darauf, als sie, sind wir nicht die ältesten?

Klymene.

Freilich wohl, aber das Glück ist blind. Sieh acht, was ich dir sage, sie spricht immer so zurückhaltend von ihrem Gemahl, ich wollte drauf wetten, es ist ein Gott. —

Kalippe.

Wenigstens ein Halbgott. — Sieh nur, wie prächtig alles hier ist — sie weiß kaum, was sie mit all' den Schätzen anfangen soll.

Klymene.

Das sollten wir haben — wir wollten es besser nutzen.

Kalippe.

Ich trüg' alle Tage ein neues Kleid.

Klymene.

Ich gewiß auch.

Kalippe.

Und goldnes Geſchmeide —

Klymene.

Und Edelgeſteine —

Kalippe.

Und kaufte mir prächtige Vaſen und Bildſäulen, und —

Klymene.

Schweig, was kann uns das helfen. — Wir bleiben was wir ſind, und ſie wird am Ende noch gar eine Göttin.

Kalippe.

Bei'm Styx! das fehlte noch, daß wir ihr opfern und räuchern müſten.

Klymene.

O ich irre mich nicht. Sie ſieht ſchon itzt wie eine halbe Göttin aus. — Aber kein Wunder! wird ſie nicht von unſichtbaren Geiſtern bedient, gehorchen ihr nicht die Winde — ſteht nicht alles auf ihren Wink bereit?

Kalippe.

Leider — leider! Aber wenn nur Simmias wieder käme, vielleicht bringt der uns gute Botſchaft. —

Klymene.

Was wird er uns ſagen, nichts — als was wir ſchon wiſſen — daß ſie Königin, unumſchränkte Be-

bieterin dieses Schloßes, Gattin eines übermenschlichen Wesens, vielleicht eines Gottes geworden, und daß wir bei unsern alten grämlichen Männern in der Sklaverei leben und sterben müssen.

Kalippe.

Aber, was hilft dies Klagen — wir müssen auf Mittel denken, die parteiische Glücksgöttin mit uns auszusöhnen. — Wenn nur Simmias käme, so halb und halb hab' ich schon ein Plänchen im Kopf — sie soll's doch nicht besser haben, als wir.

Kalippe.

Und dies Plänchen ist? —

Alymene.

Still! ich höre jemand —

Sechster Auftritt.

Simmias (berauscht.) **die Vorigen.**

Simmias.

Das nenn' ich noch zechen,
das nenn' ich noch Wein,
bei'm Bacchus! ich möchte
so lustig stets seyn. —

Wie alles itzt tanzet
und hüpfet und lacht,
dank euch, ihr Geister,
dies habt ihr gemacht!

Wie gut ihr es meinet,
kaum wünscht' ich mir wohl
den Becher voll Nectar,
so war er auch voll.

Ihr freundlichen Geister,
was habt ihr für Wein,
o laßet doch immer
so lustig mich seyn!

Klymene.

Ei Simmias? — was bringst du neues?

Simmias.

Nichts — gar nichts.

Klymene.

Umsonst wirst du doch nicht an allen Thüren gehorcht haben.

Simmias.

Hier hilft kein horchen. Denkt einmal die unsichtbaren Geister hier —

Klymene und Kalippe.

Nun? —

Simmias.

Die hab ich euch noch nicht einmal gesehn. —

Klymene.

Geh', du bist betrunken!

Simmias.

Ja, wenn's in diesem Zauberpallast eben so hergienge, wie in andern ehrlichen Schlössern, da wollt' ich euch schon alles haarklein erzählen; denn, seht

nur, da geht man des Abends mit den andern Lakeien, Kammerdienern, Zofen und Mägden bei'm Kellner, und bezecht sich ein Bischen auf der gnädigen Herrschaft Rechnung — und dann — ja dann erfährt man mehr, als der Herrschaft gerade lieb ist — doch hier, hier sieht und hört man keine lebendige Seele, hier mag man noch so viel auf seine eigne Hand trinken, man wird nicht klüger als zuvor.

Kalippe.

Komm, Schwester — laß ihn gehn!

Simmias.

Aber, bei'm Styx! das beste hätt ich beinahe vergessen; habt ihr denn schon Psychens Gemahl gesehn?

Klymene.

Nein, aber du?

Simmias.

Behüte der Himmel! wer weiß, was das für ein Unhold ist. Psyche hat ihn ja selbst noch nicht gesehn.

Kalippe.

Wie, — Psyche? — bist du närrisch? —

Simmias.

Warum nicht gar! Hört nur, Nachts, wenn's stockfinster ist, kömmt er immer zu ihr, und des Morgens, eh' der Tag graut, ist er auch schon wieder über alle Berge. — Die Sache mag ihr gutes haben, aber für mich wär' sie nicht.

Klymene.

Ach, nun geht mir ein Licht auf. — Siehst du nun, warum sie sich vorher so widersprach, als wir sie nach ihrem Gatten fragten.

Kalippe.

Ja, zu mir sagte sie, er sey ein schöner Jüngling, aber fast nie zu Hause, und immer mit der Jagd beschäftigt. Und was sagte sie noch zu dir?

Klymene.

Zu mir; er sey ein Handelsmann, aber ziemlich bei Jahren, und fast immer zur See —

Kalippe.

Die Schlange!

Klymene.

Aber, von wem hast du denn das erfahren, Simmias?

Simmias.

Von ihr selbst.

Klymene.

Hat sie dir's erzehlt?

Simmias.

Bei leibe nicht. Ich habe sie beborcht.

Kalippe.

Wo denn?

Simmias.

In ihrem Schlafgemach. Sie saß ganz traurig, den Kopf in der Hand und seufzte: „ach," sagte sie: „wie ungerecht ist er nicht; er weis, wie ich ihn liebe,

„und doch verbeut er mir, nach ihm zu forschen, und „meinen Schwestern zu entdecken, daß ich mit einem „unsichtbaren Gatten vermählt bin. — Ach, dies „Geheimniß“ —

Klymene.

Vortrefflich — aber mit wem sprach sie denn?

Simmias.

Wie ihr doch fragt? — Mit sich selbst — denn hier ist es so menschenleer, wie in einer Wüste, — bei'm Herkules! so hübsch es sonst hier auch seyn mag — auf die Länge wär's nicht zum aushalten. — Ein schönes Mädchen zum küssen, und einen reichen Freund zum Spaß sind doch höchst nöthig zum vergnügten Leben. — Den Wein der Diener unbeschadet, den sie — das muß ich ihnen zum Ruhme nachsagen — bei mir nicht gespart haben.

Klymene.

Das merk' ich — aber küßt du auch nicht?

Simmias.

Ich, küssen? — Kommt, vielleicht ist sie noch allein. — Ich will euch selbst hinführen. —

Klymene.

Ja Schwester, komm, vielleicht entdecken wir doch etwas.

Klymene und Kalippe.

Wir wollen uns rächen,
nie werd' ich dies Glück,
der Stolzen verzeihn!

Sim-

Simmias.

Das nenn' ich noch zechen,
noch bin ich berauscht
vom köstlichen Wein!

Klymene und Kalippe.

Wir wollen uns rächen,
bald muß sie gestürzt
und hoffnungslos seyn.

Simmias.

Das nenn' ich noch zechen,
ihr Grazien! o füllt mir
den Becher nur Wein!

Klymene und Kalippe.

Wir wollen,
wir müssen,
uns rächen
und ihres Falles uns freun.

Simmias.

Brav will ich,
brav muß ich
noch zechen,
schenkt, gute Grisler, schenkt ein!

Siebenter Auftritt.

(Zimmer in einem Pallast.)

Psyche allein.

Psyche.

O fließt nur, fließt, gerechte Zähren,
was nützt mir Gold und Ueberfluß,
kann es dem Herzen Trost gewähren,
das unbeweint verschmachten muß? —
Giebt all' dies köstliche Geschmeide
mir einen frohen Augenblick,
und bringt es die verlohrne Freude
der ersten Kindheit mir zurück?

Umsonst, für mich ist kein Erbarmen,
ach, keine Gottheit hört mein Flehn;
nie werd' ich je in diesen Armen
den vielgeliebten Gatten sehn,
ach, ewig meinem Blick verborgen,
kommt er zu mir in dunkler Nacht,
und flieht mich, eh' der holde Morgen
in seinem Rosenglanz erwacht!

Nein, ich kann nicht länger in dieser peinlichen Ungewißheit bleiben. — Ich will — ich muß dies Geheimniß enthüllen — ich muß, und würd' auch alles wahr, was mir in nächtlichen Träumen verkündigt worden. — Warum soll ich nicht den Eingebungen meiner Schwestern folgen? — Sind wir nicht Kinder eines Vaters, warum sollten sie mich nicht

lieben? — Ja, mein Entschluß ist gefaßt. — Unglück, verschlossen im Herzen, ist doppelt qualvoll. — Ich muß diesem armen Herzen Luft schaffen, sie sollen alles erfahren.

Achter Auftritt.

Psyche und Amor.

Amor als Schutzgeist.

(sein Gewand ist weiß, er trägt in der Hand eine brennende Fackel und auf seinem Haupte zittert eine Flamme.)

Psyche!

Psyche.

Wer ruft mich?

Amor.

Ich rufe dich,
dein Genius.

Psyche.

Ach, Schutzgeist meines Lebens!

Amor.

Zweimal, Leichtsinnige,
erschien ich dir
im bangen Traum,
und warnte dich,
nicht nach des Gatten
Gestalt zu forschen.

Psyche.

Ich forschte nie.

Amor.

Und deinen Schwestern
nie dein Geheimniß
zu offenbaren. —

Psyche.

Ich that es nie.

Amor.

Ihr warn' ich dich
zum leztenmale,
bleibst du nicht standhaft,
so blüht auf ewig
kein Glück dir mehr. —
Aus deinem Armen
wird dein Gemahl
auf immer fliehn.

Psyche.

Ach, eher wünsch' ich
mir hundertfach
des Todes Qual.
O ihn, nur ihn,
wer er auch ist,
ihn lieb' ich nur, —
wie meine Seele,
so lieb' ich ihn,
und selbst für Amorn
würd' ich gewiß
ihn nie vertauschen. —

Sprich, Genius,
was soll ich thun?

Amor.

O Psyche, dich bedrohe
ein trauriges Geschick;
drum sey auf deiner Hut!
Gleich süß über Wölkchen
sind deine Schwestern
zu dir gekommen,
und wollen schlau
dich überlisten,
ihr die Gestalt
des dir verborgnen
Gemahles zu erspäh'n:
doch hast du ihn
einmal gesehn,
so siehst du dann
ihn niemals wieder,
drum folge mir,
laß sie zurück
in ihre Heimat gehn. —

Psyche.

Ach, Genius!

Amor.

Dein weiches Herz
erseufzet laut! —
Ja, ich verstehe
dies Seufzen, Psyche,
es sey, du magst
die Schwestern sehn,

doch schwör' es mir,
bei ihren Reben
stets taub zu seyn!

Psyche.

Ich schwöre es dir! —
Doch Venus,
hab' ich bis nie
nicht stets geschwiegen,
ach, warum quält
dein Argwohn mich?

Amor.

Ich quäle dich,
weil ich dich liebe.

Du ahndest nicht,
wie ich dich liebe!
Wenn ich dich quäle,
zärtliche Seele,
so sage nicht,
ich quäle dich aus Liebe!

Psyche.

Du liebst mich?

Amor.

Ich liebe dich!

Psyche.

Du liebst mich?

Amor.

Nur dich, o Psyche, dich!

Psyche.

O, wenn du mich liebest,
so stille dies Sehnen,
so trockne die Thränen,
die ich verderben dir weine.

Amor.

Du kannst es nicht fassen,
wie heiß ich dich liebe,
du kennst mich die Grösse,
die uns so innig vereint.

Psyche.

Ach, wenn du mich liebst,
so gieb diesem Herzen
die Ruhe der Sinnlosigkeit zurück.

Amor.

O sieh dich zufrieden,
auf Thränen und Sehnsucht
folgt endlich noch Labsal und Glück.

Psyche.

So darf ich denn hoffen?

Amor.

Du darfst noch heute,
doch musst du verschwiegen,
gehorsam mir seyn.

Psyche.

Gern will ich verschwiegen,
gehorsam dir seyn.

Beide.

Verstumme nun, Klage,
ein tugendhaft Herz
verwandelt die Tage
des Trauerns in Scherz.

(Amor verschwindet.)

Neunter Auftritt.

Psyche, Klymene, Kalippe, Simmias.

Klymene.

Ach nun haben wir dich belauscht, Schwesterchen.

Psyche.

(erschrocken) Mich?

Kalippe.

Ja dich — aber wer war denn bei dir?

Psyche.

Niemand.

Klymene.

Niemand? — Mit wem sprachst du denn?

Simmias.

Welche Frage? — Mit sich selbst!

Kalippe.

Nein — nein, es waren zwei Stimmen.

Psyche.

(angstlich) Gewiß es war niemand.

Klymene.

Du hintergehst uns, liebe Schwester?

Kalippe.

Uns — uns, deine Schwestern? —

Psyche.

(weinend.) Ach, laßt mich —

Klymene.

Du weinst? Ach — du würdest noch mehr weinen, wann du dein Unglück so wußtest, wie wir.

Simmias.

Das arme Kind, es jammert mich.

Kalippe.

Sprich Psyche, wer war denn bei dir?

Psyche.

O dringt nicht weiter in mich — habt Mitleid mit mir und schont meinen Kummer.

Klymene.

Eben darum können wir nicht schweigen. — Dieser Kummer, — auch uns drückt er zu Boden.

Kalippe.

Komm, Schwester, du liebst ja, sie liebt uns nicht, laß uns nur wieder gehn.

Klymene.

Lebe wohl, Psyche!

Simmias.

Lebe wohl!

Psyche.

O bleibt — bleibt! wollt auch ihr mich verlassen in meinem Elend? —

Klymene und Kalippe.

Müssen wir nicht? —

Psyche.

Nein — bleibt! — Ihr sollt alles, alles erfahren. — Mein Schutzgeist war bei mir.

Kalippe.

Nicht dein Gemahl?

Psyche.

Nein, — noch hab' ich ihn nicht gesehn. —

Simmias.

Seht ihr, hatt' ich nicht recht? —

Psyche.

Und soll ihn auch nie sehn. —

Kalippe.

Denkst du denn, das zu halten?

Psyche.

Ach, ich muß wohl!

Klymene.

Bei'm Zevs! — Das mußt du nicht, wenn dir dein Glück, dein Leben lieb ist. —

Kalippe.

Ich zittre vor Angst, wenn ich so alles überdenke — aber —

Psyche.

Du stockst?

Klymene.

Schweig Kalippe! (zu Kalippen bei Seite, doch laut) wir wollen sie in ihrer glücklichen Unwißenheit lassen (zu Psychen) es ist nichts, gar nichts — —

Psyche.

Ihr hintergeht mich.

Simmias.

Ja, Psyche, man hintergeht dich!

Klymene.

Armes schuldloses Kind! (Sie weint, doch laut) Mir bricht das Herz!

Psyche.

Um des Himmelswillen — was fehlt dir?

Klymene.

Nein — ich kann nicht länger schweigen, es komme, was da wolle — ich muß alles entdecken.

Psyche.

Was denn? Ihr martert mich noch todt.

Klymene.

Ja, Schwester, unglückliche Schwester, erfahre dein Schicksal und bebe! Du hast deinen Gemahl noch nicht gesehn, und weißt du, warum er sich verbirgt? — Denk' an das schreckliche Orakel. — Simmias kennt ihn.

Simmias.

Ich? — Er behüte! (Schaurt über dem ganzen Leib) Ja, ich besinne mich, ich kenn' ihn, es ist mein bester Freund. —

Klymene.

Es ist ein großer ungeheurer Drache, triefend von Blut und Gift: alle Abend kehrt er vom Raube zurück und badet sich hier im Strom — da hat ihn Sim-

mias zuerst gesehn. In jeder Woche holt er sich eine neue Beute in's Schlafgemach, und wenn die Woche verstrichen ist, verschlingt er seine Gattin.

Psyche.

Weh mir — ihr Götter. — Aber woher wißt ihr das?

Kalippe.

Alle Bauern, Jäger und Nachbarn seines Zauberschloßes kennen den Unhold. — Sie haben uns mit thränendem Auge dein Schicksal vorher verkündigt, und um Rettung für dich gefleht.

Psyche.

O rettet, rettet mich! —

Kalippe.

Wir können dich nicht retten. — Du mußt es selbst.

Psyche.

Aber wie, so rathet mir doch?

Klymene.

Es ist nur ein Mittel. — Du mußt ihn ermorden.

Psyche.

Ich — ihn ermorden? — Nein!

Kalippe.

Ohne Widerrede — noch diese Nacht.

Klymene.

Hier bleibt nur eine Wahl. Tod um Tod, du der Raub eines blutgierigen Drachen, oder er das

Opfer deiner Selbſterhaltung. (Sie zieht einen Dolch hervor.) Hier, nimm dieſen Dolch und wenn er die Nacht zu dir kömmt, und der Schlaf ſich ſeiner bemächtigt hat, ſo zieh ihn hervor, ſtoß ihn ſchnell dem Verräther in's Herz und kehre wieder mit uns zu deinem Vater zurück.

Pſyche.

Aber ein Mord!

Simmias.

Der Zweck adelt die Mittel.

Klymene.

(Pſychen den Dolch reichend.) Geſchwinde — nimm ihn hin. —

Pſyche. (den Dolch nehmend.)

Mir fehlt der Muth,
mit ſchuldloſem Blut
mich zu beflecken!

Klymene und Kalippe.

O faße Muth,
laß kein Phantom dich ſchrecken!

Simmias.

Der Wein iſt gut,
wollt ihr den Wein nicht ſchmecken?

Pſyche.

Ach, Schweſtern, ach,
ich bin zu ſchwach,
nehmt nur den Dolch zurück!

Klymene und Kalippe.

Nur unverzagt,
wer muthig wagt,
den lohnt am Ziele Glück.

Simmias.

Ei, trinkt doch Wein,
er schenkt allein
Muth, Heiterkeit und Glück!

Psyche.

Nein, Schwestern, nein!

Klymene, Kalippe, Simmias.

Wozu dies Zagen?

Psyche.

Ich kann's nicht wagen!

Klymene, Kalippe, Simmias.

O zögre nicht,
dich zu erhalten
ist deine Pflicht.

Psyche.

O bittre Pflicht,
mich zu erhalten,
ich wag' es nicht.

Klymene und Kalippe.

Sey doch nicht schwach!

Simmias. (bei Seite.)

Itzt giebt sie nach!

Psyche.

Ach, Schwestern, ach!

Klymene, Kalippe, Simmias.
So gieb doch nach! —

Pſyche.
Ich gebe nach! — —
Hier will ich's laut euch hinſchren. —

Klymene, Kalippe, Simmias.
Wir hören! —

Pſyche.
Wohlan, es ſey,
noch dieſe Nacht
macht dieſer Dolch mich frei!

Chor von Geiſtern hinter der Scene.
O welch ein Schwur! —
Laß dich doch nicht bethören,
und folge deinem Herzen nur.

Pſyche, Klymene, Kalippe, Simmias.
Welch ein Geſang!

Simmias.
Wie Becherklang!

Pſyche.
Mir iſt ſo bang'!

Klymene, Kalippe, Simmias.
O bebe nicht,
er kann allein
dem Glück dir prophezeihn!

Pſyche.

Ich bebe nicht,
mich zu befreim
iſt meine Pflicht.

Pſyche, Klymene, Kalippe, Simmias.

Nur nicht verzagt,
wer muthig wagt,
muß endlich Sieger ſeyn!

Chor von Geiſtern hinter der Scene.

Wen der Verführung
Schmeicheln bethört,
wer nicht des Herzens
Stimme mehr hört,
wer ſchon die Liebe
zur Tugend verlohr,
den warnet vergebens
ein Geiſterchor!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Schauplatz stellt ein Zimmer vor. Im Hintergrunde erblickt man ein Bett mit Vorhängen. — Es ist Nacht.)

Psyche.

(in der rechten Hand einen Dolch, in der linken eine brennende Lampe.)

Was soll ich thun,
wie bange pocht
dies kranke Herz
in meiner Brust;
soll ich mit Blut,
mit meines Gatten Blut,
hier diese Hand beflecken? —

(nach einer kleinen Pause.)

Nein, Unglückselige,
nein, flieh' — o flieh' —
noch ist es Zeit,
noch ist dein Herz
von jedem Laster rein!

(Pause.)

Doch wie, wenn alles
nun Wahrheit wäre,
was mir die Schweſtern
zuvor entdeckt? —
Wie, wenn ich nur
in meinem Gatten
ein Ungeheuer
an meine Bruſt gedrückt?
Wie dann, — wie dann? —

(Pauſe.)

Fürwahr — ſo iſt's! —
warum verbirgt
er ſonſt ſich mir? —
Bei'm Zevs! ſo iſt's;
denn könnten wohl
die Schweſtern mich
ſo falſch belügen? —
Drum faſſe Muth,
und zögre nicht,
hier gilts dem Leben.

(Pauſe.)

Wohlan — es ſey! —
Wer überlegt,
hat ſchon gewählt.
Auf — Schweſterliebe
kann immer dir
nur gutes rathen, —
und Selbſterhaltung,
ſtets bleibt ſie doch

die erste Pflicht. —
Stirb, Ungeheuer! —

(sie zieht den Vorhang auf und entdekt den schlummernden Amor.)

Ihr Götter! — Amor! — —.

(nach einer Pause, wo die Musik freudiges Erstaunen ausdrükt.)

Ich bebe vor Wollust und Schrecken,
wie ist er so lieblich gebaut: —
o Herzchen, du pochst mir zu laut,
du wirst noch den Schlummernden wecken.

Ach er ist göttlich,
und doch so hold,
ha, welche Locken,
wie schimmernd Gold,
welch eine Röthe
auf seinem Mund,
wie sind die Wangen
so weich und rund;
welch leises Stöhnen,
ich sterbe schier,
er lacht, — ihr Götter! —
er träumt von mir. —

Ich sterbe vor Entzücken,
ich muß
im seligsten Genuß,
ihm einen leisen Kuß
auf diese Lippen drücken!

Doch, wenn er erwacht,
dann bin ich verlohren,
leis' ist der Schlummer der Liebe. —

Er wird nicht erwachen,
und hat er mich nicht
aus glühender Liebe
zur Gattin erkohren;
o wenn er erwacht,
er wird mir vergeben. —

Ich muß — ich muß
ihm einen Kuß
auf seine Lippen geben!

(Sie küßt ihn.)

Ha, welch ein Kuß!
Noch einen — noch einen — —

(Amor erwacht.)

Zweiter Auftritt.

Amor und Psyche.

Amor.

Ach, Ungehorsame! Was hast du gethan? —

Psyche.

(mit dem Ton der innigsten Zärtlichkeit) Dich erweckt,
Amor — mit einem Kuß erweckt. —

Amor.

O ich Thor — ich Thor — es ist um dich geschehn.

Psyche.

(ihn umarmend) Kannst du vergeben?

Amor.

(sich losreißend) O wie hab' ich dich geliebt! —

Pſyche.

Und nun nicht mehr? —

Amor.

Nein, nein, mit dieſem Augenblick ging alles verlohren. — Ich blödſichtiger Thor — auch du warſt wie alle Töchter der Porrha, — voll Leichtſinn, Neugier, thörigtem Argwohn, feigherzig und grauſam.

Pſyche.

Ach, Amor, Verzeihung!

Amor.

Es iſt umſonſt! — ich kann dir nicht verzeihn.

Pſyche.

Es war Verführung. — Weh mir — die Schweſtern —

Amor.

Auch ſie ſollen büßen!

Pſyche.

Habe Mitleid, Sohn der Liebe, habe Mitleid! — Sieh' ich beſchwöre dich bei den Küßen, die du ſo oft auf meine Lippen gedrückt, bei all' den leiſen Seufzern der Wonne, bei all' den heiligen Freuden unſers Bündniſſes — —

Amor.

Halt ein, du brichſt mir das Herz. — Gern wollt' ich dich retten, aber — ach, auch wir Götter ſind der unerbittlichen Nothwendigkeit unterthan. — Du haſt deinen Schwur gebrochen — alles iſt verlohren. — Nie wirſt du mich wiederſehn, zertrümmert

wird dies Zauberschloß versinken, und einsam wirst du dein Leben verjammern.

Psyche.

Ach, Amor! ach, Erbarmen!

Amor.

Für dich ist kein Erbarmen.

Psyche.

Ach, rührt dich nicht mein Flehn?

Amor.

Fort, fort, aus meinen Armen,
du wirst mich nie mehr sehn.

Psyche.

Ach, Amor, ach,
ach, nur ein Wort!

Amor.

Fort, Psyche, fort,
für dich ist kein Erbarmen!

Psyche.

Ach, Amor, ach Erbarmen!

Amor.

Zurück — zurück!

Psyche.

Ach, nur ein Blick! —

Amor.

Nein, alles ist vergebens,
verscherzt dein ganzes Glück.

Pſyche.

O ſchone meines Lebens,
und komm mit offnen Armen
an dieſes Herz zurück.

Amor.

Für dich iſt kein Erbarmen,
zurück — zurück — zurück! —

(Pſyche ſinkt nieder.)

Du warſt zu vermeſſen,
verlachteſt den Tod,
du konnteſt vergeſſen,
was dir dein Gatte gebot.

Izt biſt du verlohren,
izt hilft dir kein Flehn,
kein Jammern und Klagen,
izt mußt du verzagen,
verſchmachtend vergehn;
ich hab' es geſchworen,
dich niemals wieder zu ſehn!

Du warſt zu vermeſſen
verlachteſt Gefahr,
izt magſt du vergeſſen,
daß ich dein Gatte einſt war.

(Amor ab.)

Dritter Auftritt.

Pſyche (ohnmächtig auf der Erde.) Klymene, Kalippe, hernach Timmias.

(Es erhebt ſich ein Erdbeben.)

Kalippe.

Ach, Pſyche!

Klymene.

Sie iſt todt!

Kalippe.

Todt? Ihr unſterblichen Götter!

Klymene.

Weh uns — das iſt unſer Werk!

Kalippe.

Erwach', erwach'!

Pſyche.

(erwachend) Ach Amor — Verzeihung!

Klymene und Kalippe.

Sie lebt — ſie lebt! — Schweſter — theure Pſyche!

Pſyche.

Seid ihr's, Schweſtern? — O flieht — flieht!

Kalippe.

Weh uns! — wohin?

Pſyche.

Ach, ihr kennt nicht mein Elend!

Klymene.

Nur zu gut.

Kalippe.

Unglückſeliger Neid!

Pſyche.

Quaalvolle Neugier!

Klymene und Kalippe.

O laßt uns fliehn — horcht, wie es ſtürmt.

Pſyche.

Aber wohin — wohin?

Erbarmung, ihr Götter!
ach, könnt ihr verzeihn? —

Klymene und Kalippe.

O ſchont ſie — ihr Götter!
und ſtraft uns allein! —

Pſyche.

O laßt uns fliehn,
ſeht, wie die Flammen
am Himmel glühn!

Klymene und Kalippe.

O laßt uns fliehn,
ach, alles ſtürzt zuſammen.

Pſyche.

Iſt kein Erretter!

Klymene und Kalippe.

Straft uns, ihr Götter,
nur ſchonet ſie!

Simmias (eine Weinflasche in der Hand.)
Welch Donnerwetter!
ich flieh — ich flieh! —

Psyche.
Seht, wie die Flammen glühn,
der Erde Veste bebt, —
o, laßt uns fliehn,
eh' uns der Schutt begräbt.

Alle.
O, laßt uns fliehn,
eh' uns der Schutt begräbt!

Psyche.
Erbarmung, ihr Götter,
ach, könnt ihr verzeihn?

Klymene und Kalippe.
Ist kein Erretter
in dieser Pein? —

Simmias.
Welch Donnerwetter
schont meinen Wein!

Alle.
O laßt uns fliehn!

Psyche.
Seht, wie die Flammen glühn!

Simmias.
Mit rechten Dingen
geht's hier nicht zu,

ich muß nur meinen Wein
geſchwind' bei Seite bringen! (ab.)

Pſyche.

Seht wie die Flammen ſprühn,
wie alles wankt und bebt.

Alle drei.

O laßt — o laßt uns fliehn,
eh' uns der Schutt begräbt.

(alle ab.)

(Der Zauberpallaſt ſtürzt ein und die Scene verwandelt ſich in eine Wildniß. Im Hintergrunde erblickt man das Meer zwiſchen ſteilen Felſen.)

Vierter Auftritt.

Venus allein.

Venus.

(kömmt hinter einem Felſen hervor) Hier muß ſie ſeyn, die Freche, die Verführerin. — Nichts ſoll ſie vor meinem Zorn ſchützen, verfolgen will ich ſie bis in die Nacht des Erebus — und auch er, der lügenhafte, falſche, heuchleriſche Knabe, ſoll meinen ganzen Zorn empfinden. Ha — da kömmt er. —

Fünfter Auftritt.

Venus und **Amor**.

Amor.

Willkommen, Herzensmütterchen!

Venus.

Mir aus den Augen, Böſewicht! —

Amor.

Warum ſo zornig?

Venus.

Und du frägſt noch?

Amor.

Sey hübſch freundlich, Mütterchen, — eben wollt' ich eine Gnade von dir erbitten.

Venus.

Von mir? — Züchtigung verdienſt du, aber nicht Belohnung. — Was macht Pſyche? —

Amor.

Eben für die wollt' ich bitten.

Venus.

Unverſchämter! und du wagſt es noch von ihr zu ſprechen?

Amor.

Warum nicht, Mütterchen, ſie iſt ſchön! —

Venus.

Blödſichtiger, welch ein neidiſcher Dämon hat dich bezaubert? —

Amor.

Vergieb ihr — und vor allen Dingen deinem lieben, lieben Söhnchen.

Venus.

Nein, von mir iſt keine Verſöhnung zu hoffen.

Amor.

(ihr die Wangen ſtreichelnd) Nie?

Venus.

Nie! — Ich dächte, du hätteſt die saubre Psyche itzt kennen lernen. Sie iſt falſch, boshaft —

Amor.

Nein, Mütterchen, das nicht, nur leichtſinnig, leichtgläubig, ſchwach —

Venus.

Schöne Entſchuldigungen, aber bei mir fruchten ſie nichts. Ich haſſe ſie, und ich werd' ihr nie verzeihn. Du haſt ſie ohne mein Wiſſen entführt — dafür mußt du beſtraft werden, — ſie hat dich im Schlummer überraſcht, — ſie hat ihren Schwur verletzt, dafür muß ſie büßen. — So will's das unerbittliche Schickſal und deine Mutter!

Amor.

Aber bedenk' einmahl, Mütterchen, welch ein Triumph für dich, wenn du verziehſt, wenn du deine Nebenbuhlerin ſelbſt in Schutz nähmſt? Ein Triumph, der bei einem Weibe ſeines Gleichen ſuchte.

Venus.

Ich bin nicht ſo triumphſüchtig.

Amor.

Bin ich nicht dein liebes Söhnchen?

Venus.

Geweſen. —

Amor.

Thu's mir zur Liebe.

Venus.

Nicht wahr, weil du mir so hübsch gehorsam gewesen, weil du so hübsch die Wahrheit gesprochen? — Nein, nein, mich soll dein Schmeicheln nicht mehr hintergehn.

Amor.

Bitte, bitte! —

Venus.

O, diese Kunstgriffe sind umsonst!

Amor.

Mütterchen, laß dich erweichen, sonst mault Amor, und zuweilen brauchst du ihn doch auch.

Venus.

Ich glaube gar du drohst?

Amor.

Erinnerst du dich wohl noch der Zeiten, wo Mars —

Venus.

(ihn auf den Mund schlagend) Schweig —

Amor.

Wo Anchises —

Venus.

Schweig, sag' ich dir.

Amor.

Wo Adon, der schöne rosenwangigte Adon —

Venus.

(ihm den Mund zuhaltend) Schweig, Muthwilliger, schweig', ich will ja —

Amor.

Verzeihn? —

Venus.

Ja, Dir verzeihn.

Amor.

(sie umarmend) O bestes, schönstes Herzensmütterchen!

Venus.

Nur nicht so rasch — es ist eine Bedingung dabei —

Amor.

O jede, jede geh' ich ein. Laß sie nur hören!

Venus.

Psychen mußt du auf ewig entsagen. Ein Opfer meiner Rache muß ich wenigsten behalten.

Amor.

Und das ist dein Ernst?

Venus.

Mein völliger Ernst.

Amor.

Nein, Mutter, bei den Unsterblichen! für diesen Preis mag ich deine Gunst nicht. Wahrlich, es ist nicht göttlich von dir, ein armes schuldloses, sterbliches Mädchen so unerbittlich zu hassen. (nach einer Pause) Gut! thu' was du willst. — Ich will sie schon vor deinem Zorn schützen.

Venus.

Geh, Trotzkopf! all' deine Ränke sollen dir nichts helfen.

Amor.

Wer weiß? Ich geh zum Vater Jupiter, der alte Donnerer ist mir gut — er kann mich nicht entbehren — und wenn er Psychen wohl will, was kann ihr dein Zorn schaden. — Er ist allgebietender Herr, vielleicht erweich' ich ihn, vielleicht verzeiht er der verfolgten Psyche, und ändert den unseligen Spruch des grausamen Verhängnißes. — Auf Wiedersehn, hartherziges Mütterchen! —

(ab.)

Sechster Auftritt.

Venus allein.

Nein, Amor, nein,
nie werd' ich dir verzeihn!
Du bist
voll Tücken,
aus deinen Blicken
lacht Hinterlist,
dein Schmeicheln
ist Heucheln,
dein Scherz
verwundet das Herz.
Nein, Amor, nein,
nie kann ich dir verzeihn!
All' deine Thränen
sind doch nur Lügen,

ein ſorgloſes Herz
liſtig zu trügen?
dein Seufzen und Sehnen
iſt doch nur Verſtellung
und lohnet mit Schmerz.

Nein, Amor, nein,
nie wird dies Herz
dir dieſe Tücke verzeihn!

Siebenter Auftritt.

Pſyche. Venus.

Pſyche.

Allgütige Dione,
ach, kannſt du mir verzeihn?

Venus.

Nein, Unglückſel'ge, nein!

Pſyche.

Ach ſchone doch, ach ſchone!

Venus.

Flieh meinen Zorn, o flieh!
Dein falſcher Reiz wird nie
zum Mitleid mich bethören.

Pſyche.

Sieh dieſe Reuezähren!

Venus.

Nie wird mein Zorn erweicht,
eh' nicht dem kalter Schatten
an Lethes Ufern ſchleicht!

Pſyche.

Soll ich dann nie den Gatten
nie Amorn wieder ſehn?

Venus.

Vergebens iſt dein Flehn,
du ſollſt nur klagen,
ſeufzen und zagen,
verſchmachten und vergehn.

Pſyche.

Ach, kann dich nichts verſöhnen?

Venus.

O ſpare deine Thränen,
es kann dein Tod allein
mein zürnend Herz verſöhnen,
und dein Erretter ſeyn.

Pſyche.

Wie kann eine Göttin ſo unerbittlich ſeyn!

Venus.

Geh', geh', ich werde dich ewig haſſen, dich und meinen treuloſen Sohn.

Pſyche.

Auch ihn? — O ſchone nur ihn, nur ihn, göttliche Venus, dann ſtrafe mich zwiefach.

Venus.

Ei, du spielst wohl ordentlich die Großmüthige? — Doch mich sollst du nicht hintergehn — Dein Tod ist unwiederruflich beschlossen —

Psyche.

Und wenn ich nun sterbe, willst du dann Amorn verzeihn? —

Venus.

Wozu diese Frage? — (nach einer Pause) nun, ja, ja —

Psyche.

Wohlan, so laß mich —

Venus.

Wohin, Verzweifelte? — Noch giebt es ein Mittel, dich vom Verderben zu retten.

Psyche.

O täusche mich nicht mit trüglicher Hoffnung.

Venus.

Siehe, der Zorn hat meine Wangen gebleicht, verloschen ist die Glut dieser Augen, verschwunden die unbefangne Heiterkeit, die sonst meinen Wangen jene verführerische Grübchen eindrückte, in welchen Liebesgötter lauschten. — Geh' in den Orkus, dort hat Proserpina eine Büchse mit unverwelklicher Schönheit, fodre sie von ihr, und wenn du sie mir bringst, so gelob' ich dir und dem treulosen Sohn feierlich Versöhnung und Schutz. (ab.)

Achter Auftritt.

Psyche allein.

Ach, Venus, ach, —
erbarme dich! —
Umsonst! — Sie hört
mein Flehn nicht mehr. —
In's schwarze Reich
der Schatten soll ich gehn? —
Sie spottet mein,
kam jemals wohl
ein sterblich Weib
aus jenen Schlünden
der dunkeln Unterwelt
an's Licht zurück? —
Es ist gewiß,
sie will nur meinen Tod! —
(nach einer Pause.)

So stirb dann, stirb! —
was nützet dir
ein qualvoll Leben. —
Was zögerst du? —
Horch, diese Wellen, —
sie rufen dich
in ihren kühlen Schoos.

Brich armes Herz
im Todesschmerz,
was willst du dich langsam verbluten.

Hinab, hinab,
in's stille Grab,
hinab in die schäumenden Fluthen!

(Sie will sich in's Meer stürzen. — Plötzlich tritt ein Priester des Neptun hinter dem Felsen hervor.)

Neunter Auftritt.

Psyche und der Priester des Neptun.

Der Priester des Neptun.

Halt, schönes Kind, — wohin? —

Psyche.

Welch eine Stimme! —

Der Priester des Neptun.

Keine Uebereilung. — Ist dir dein Liebhaber etwa ungetreu geworden?

Psyche.

Ach!

Der Priester des Neptun.

Tröste dich, es giebt der hübschen Jünglinge mehr.

Psyche.

Laß mich — mir bleibt nichts übrig, als der Tod.

Der Priester des Neptun.

Man hat nie Beruf zu sterben, wenn man so blühende Wangen hat, als du.

Psyche.

Du würdest anders sprechen, wenn du mein Schicksal wüßtest.

Der Priester des Neptun.

Laß sehn — zeige mir einmal dein Händchen. — Wir Priester verstehn uns ein wenig auf's Wahrsagen. (Psyche reicht ihm die Hand.) Ja, bei'm Styx! du bist übel dran — Du hast eine mächtige Feindin — und nur durch eine Reise in den Orkus kann sie versöhnt werden.

Psyche.

Unbegreiflich — du kennst mich?

Der Priester des Neptun.

Allerdings, schöne Psyche — alles dies lies' ich ja aus deinem niedlichen Händchen — ja ich lese noch mehr — glaub' es mir, du wirst bald recht — recht glücklich seyn.

Psyche.

Täusche mich nicht — laß mich, ich will sterben.

Der Priester des Neptun.

Nein, Psyche, bleib. — Ich bin in deiner Rettung gesandt. — Hier nimm diese beiden Honigkuchen und Pfennige —

Psyche.

Ehrte ich nicht dein graues Haupt und dein heiliges Gewand — wahrlich, ich könnte glauben, daß du mit einer Unglücklichen dein Gespött treiben wolltest. —

Der Priester des Neptun.

Bei den Unsterblichen! ich spotte nicht — nimm, und du selbst gleich mehr erfahren.

Psyche.

(nimmt die Honigkuchen und Pfennige) Ich gehorche.

Der Priester des Neptun.

Nun merke ja auf — wenn du den Weg in den Orkus antrittst, so wird dir zuerst ein lahmer Eselstreiber mit einem hinkenden Esel, der mit Holz beladen ist, begegnen, das Holzscheit wird vom Esel herabfallen, und der Eseltreiber wird dich ängstlich bitten, ihm das herabgefallne Holz wieder aufzuheben, aber sey auf deiner Hut, sey taub und stumm, sonst ist's um dich geschehn.

Psyche.

Heiliger Priester!

Der Priester des Neptun.

Still — Nun wirst du dich dem bleichen Todtenfluß nahen. Da steht Charon und bietet um sein Fährgeld, geschwind' gieb ihm den einen Pfennig —

Psyche.

Und den andern?

Der Priester des Neptun.

Nur Geduld. — Nun bist du auf dem Todtenwasser eingeschifft, aber dort kommt der Schatten eines Greises schnell hinter dir her geschwommen, streckt die Hände jammernd zu dir empor, und bittet, ihn in den Kahn zu nehmen.

Psyche.

Soll ich ihn hinein helfen?

Der Priester des Neptun.

Um des Himmelswillen — nein!

Psyche.

Ach der arme Alte!

Der Priester des Neptun.

Spare dein Mitleid, es ist Thorheit, und höre mich geduldig aus. — Wenn du dieser Versuchung glücklich entronnen bist, kömmst du endlich an das entsetzenerregende Ufer. Hier triffst du nun drei alte Weiber an, die sich mit Weben beschäftigen. — Freundlich werden sie bitten, mit Hand an's Werk zu legen, aber thu' es bei Leibe nicht — Dies alles sind Ränke der erzürnten Venus, um dir den einen Kuchen aus den Händen zu spielen, und wenn du nur einen verlierst, so kommst du nie aus dem Orkus zurück.

Psyche.

Ich werde mich wohl hüten.

Der Priester des Neptun.

Ja, nimm dich wohl in Acht, denn gleich vor dem Thor zu den äußern Gemächern Proserpinens liegt der wüthende Cerberus, und droht mit grimmigen Zähnen. Er wird auf dich zu springen und dich verschlingen wollen, aber dann wirf ihm nur einen Kuchen hin, und wenn er darnach schnappt — schlüpfe hurtig in das Thor hinein. — Hier nahe dich nun Proserpinen mit Ehrfurcht und Ernst, fröhlich wird sie dich

empfangen, dich einladen, neben ihr auf weichen Polstern Platz zu nehmen, und mit ihr an ihrem Tisch zu essen.

Psyche.

Darf ich — Priester?

Der Priester des Neptun.

Nein — schlag' alles standhaft aus, setze dich auf platten Boden und iß nichts, als etwas schwarzes Brod. Dann trag' ihr dein Anliegen vor, nimm, was sie dir geben wird, und kehre mit dem andern Pfennig und Honigkuchen in der Hand auf eben die Art wieder auf diese Erde zurück. — Vor allen Dingen aber hüte dich, die Büchse zu öffnen, sonst ist keine Gottheit im Stande, dich wieder zu erretten.

Psyche.

O Dank dir, Dank, gütiger Priester. — Gern will ich alles genau befolgen.

Der Priester des Neptun.

Jetzt beschleunige deine Reise. Siehe, hier durch diesen Felsen geht der Weg zum Erebus — ich will ihn dir öffnen.

(Er schlägt mit dem Zweige an den Felsen, der Felsen öffnet sich. Psyche geht hinein und er schließt sie wieder zu.)

Zehnter Auftritt.

(Der Schauplatz stellt das Innere einer verfallnen Hütte vor.)

Nicetas, Klymene und Kalippe.

(Klymene und Kalippe sitzen mit niedergesenktem Haupt und weinen.)

Nicetas.

Was jammert ihr,
so freut euch doch,
sind eure Wünsche
nicht all' erfüllt,
ward Psyche nicht
des Todes Raub? —
O schweigt doch, schweigt,
damit kein Gott
euch hier entdecke,
und strafend euch
sein Donner treffe. —

Doch nein, Boshafte, nein,
ihr sollt noch leben,
verzweiflungsvoll
die Händ' erheben,
und um Erbarmen schrein!
Mit Geißeln soll
die Reu' euch blutig schlagen,

mit Natterbissen
soll das Gewissen
an eurem Herzen nagen,
und euer eigner Henker seyn!

Klymene.

Ach martert uns nicht noch mehr mit euren Verwünschungen, das Elend hat uns schon tiefe Wunden geschlagen.

Kalippe.

Schweig — können wir wohl zu viel für unsre Bosheit büssen? — Ja, Vater, verwünscht, verflucht uns — wir haben es um euch, wir haben es um unsre schuldlose Schwester verdient. —

Nicetas.

Ach wo mag sie itzt weilen, die arme verfolgte Tochter.

Klymene.

O gewiß länst bei den Unterirrdischen! —

Kalippe.

Ach, nur noch einmal möcht ich sie sehn, nur noch einmal möcht ich von ihr Verzeihung erflehn, und dann — sterben.

Nicetas.

Eitler Wunsch — wir werden sie nie wiedersehn. —

Eilfter Auftritt.

Pfyche. Vorige.

(Pfyche mit einer leeren Bouteille in der Hand.)

Alcmene und Kalippe.

Ihr Götter, Pfyche!

Nicetas.

O meine Tochter!

Pfyche.

O mein Vater!

Nicetas.

Iſt es ein Traum? —

Kalippe.

Laß dich umarmen!

Pfyche.

Ich hab' überwunden!

Nicetas.

Aber welch ein Wunder führt dich wieder zu uns? —

Pfyche.

Ein großes Wunder, meine Lieben, mich ſchützte eine höhere Macht. Ihr wißt es, Schweſtern, wie ich mit euch den Trümmern des Pallaſtes entfloh. — Verlaſſen irrt' ich umher, endlich fand ich Cytheren, ich warf mich vor ihr nieder, ich flehte um Mitleid, um Verſöhnung — aber vergebens, ſie gebot mir mit zorniger Geberde, in den Orkus zu gehn und ihr

diese Büchse zu holen. Was hieß dies anders, als sterben. Schon wollt' ich mich in die Fluthen des Meers stürzen, als plötzlich ein Priester des Neptun erschien, und mich die Kunst lehrte, wieder aus den schwarzen Wohnungen des Tartarus an das Licht der Sonne zurück zu kehren. — Nun stieg ich muthig in den Orkus, holte diese goldne Büchse und mit ihr meine Versöhnung —

Klymene.

Ei, zeig doch einmal —

Psyche.

Nein, Schwesterchen, die geb' ich nicht aus meinen Händen.

Nicetas.

Und was enthält sie, liebes Kind?

Psyche.

Unsterbliche Schönheit, mein Vater!

Klymene.

Unsterbliche Schönheit? — Du scherzest.

Psyche.

Nein. — Ich empfing sie aus Proserpinens Hand. —

Klymene.

O laß uns sie aufmachen.

Nicetas.

Welch' eine Neugier! —

Psyche.

Nein, Schwester, — wenn ich sie öffne, ist keine Versöhnung weiter mit Cytheren zu hoffen.

Kalippe.

O, wenn wir unsterbliche Schönheit haben, was bedürfen wir denn der Freundschaft der Liebesgöttin?

Klymene.

Mach' sie auf, Schwesterchen, mach' sie uns auf. —

Psyche.

Liebe, liebe Schwestern, wie könnt ihr dies von mir verlangen?

Klymene.

Ich seh' es schon, du liebst uns nicht.

Psyche.

Wollt ihr denn mit Gewalt mein Verderben?

Kalippe.

Närrchen — nichts, als dein Glück.

Klymene.

Wart', ich will sie schon aufmachen.

(Klymene und Kalippe wollen ihr die Büchse mit Gewalt entreißen. — Amor erscheint.)

Zwölfter Auftritt.

Amor. Vorige.

Amor.

Unglückſelige, boshafte Geſchöpfe, was wollt ihr thun! — Schon einmahl habt ihr die ſchuldloſe Schweſter in's Verderben geſtürzt, aber es ſoll euch nicht zum zweitenmale gelingen. — Wißt, nicht unſterbliche Schönheit iſt in dieſer Buchſe — nur lethei ſcher Schlaf. — Hättet ihr ſie geöffnet, ſo hätte euch alle auf ewig die Nacht des Todes umgeben. — (zu Pſyche) Und du, meine Liebe, zittre nicht, Amor liebt dich heißer, denn jemals, komm in meine offne Arme. Du haſt den Willen der erzürnten Mutter erfüllt, ſie iſt nun verſöhnt, der allgebietende Vater Jupiter hat ſich der verfolgten Unſchuld angenommen; jetzt biſt du mein — mein auf ewig. (er umarmt ſie) Euch aber, euch verzeih' ich; dir Könia, deine thörichte Nachſicht gegen deine Töchter, euch eure Bosheit, und nun ſoll mein Pfeil, der ſo oft ſchmerzhaft verwundete, auch einmal wieder Wunden heilen. — Dir Könia, ſchenk' ich dein Reich, — euch eure vorige Schätze wieder. —

Dreizehnter Auftritt.

(Der Schauplatz verwandelt sich in den Tempel der Venus. Im Hintergrunde erblickt man die Venus prächtig geschmückt auf einem Thron, deßen Fuß in Wolken gehüllt ist. Zur Rechten des Throns steht ein Altar, zur Linken der mit Tauben bespannte Wagen der Venus, bei welchem einige Amoretten sitzen.)

Venus, Amor, Psyche, Nicetas, Klymene, Kalippe, Simmias, Priester und Priesterinnen der Venus, Amoretten.

Chor der Priester und Priesterinnen.

Singt in jubelvollen Chören,
singt der holden Liebe Dank,
und durch alle Himmelssphären
tön' ihr laut ein Lobgesang!

Alle.

Ja, in jubelvollen Chören
preisen wir der Liebe Macht,
und an lodernden Altären
sey ihr unser Dank gebracht.

Chor der Priester.

Sie erhebt zu höhern Sphären
schwärmerisch des Jünglings Herz.

Chor der Prieſterinnen.

Giebt dem Mädchen Wonnezähren
und verſüßt der Sehnſucht Schmerz.

Alle.

Heil der göttlichen Cytheren,
ihr gehöret unſer Herz!

Venus zu Amorn.

O komm, mein Lieber,
Cytherens Zorn
iſt längſt vorüber;
komm küſſe mich,
itzt laß ich dich
nicht mehr entſchlüpfen. —
Sieh', Flatterarſt,
mit dieſer Kette
von Myrrthenlaub,
die all' dein Muthwill
doch nie zerreißt,
bind' ich dich heute
an Pſychens Bette
als Sclave feſt.

(zu Pſychen.)

Du aber nimm
itzt deine Beute,
nimm Amorn hin,
und hüte ſelber

den Flattersinn,
den ich zu hüten
längst müde bin.

Amor.

Da nimm auf ewig,
da nimm mich hin.

Psyche.

Ach Aphrodite,
ich faß' es kaum, —
er mein — auf ewig?
es ist ein Traum!

Venus.

Nein, holdes Mädchen,
es ist kein Traum;
mit diesem Kuße
weiht dich Cythere
zur Göttin ein;
kommt Amoretten,
reicht ihr die Schale
mit Nektar dar,
schlingt frische Myrrthen
in Psychens Haar.

Ein kleiner Amor.

Nimm hin die goldne Schaale,
die Zevs dir eingeweiht,

und trink' in langen Zügen,
und trink' Unsterblichkeit.

Chor.

Nimm hin die goldne Schaale
und trink' Unsterblichkeit!

Psyche.

Ach, ich versinke,
wie ängstlich pocht mir die Brust,
ich sterb' in der Fülle der Lust! —

Chor.

Nimm hin und trinke!

Psyche trinkt, während der Zeit singt

das Chor der Priester und Priesterinnen.

Heil, Psyche dir!
Die Götter belohnen
Tugenden hier
mit Herrscherkronen,
und dort, wo kein Wechsel der Zeit
der Unschuld Freuden trübet,
uns ewiger Frühling umgiebet,
dort mit Unsterblichkeit!

Ein kleiner Amor.

Nimm diese frische Myrrthe,
die Hymen dir geweiht,

und schmeck' in Amors Armen
Der Götter Seligkeit!

Chor.

Nimm hin die frische Myrrthe,
schmeck' Götterseligkeit! —

Amor.

Welch Feuer glüht' auf meinen Wangen,
still' all dies schmachtende Verlangen,
komm' an mein Herz und küße mich!

Psyche.

So werd' ich ewig an dir hangen;
o unaussprechlich lieb' ich dich!

Beide.

Laß uns in Zärtlichkeit zerfließen,
laß Brust an Brust, laß Mund an Mund,
uns ganz der Liebe Glück genießen,
und feiern unsern Liebesbund.

Psyche.

Fühl' an dies Herz, mit lauten Schlägen
pocht es dir glühender entgegen,
dein bin ich, Sohn Cytherens, dein!

Amor.

O Hymen, Hymen, deinen Seegen,
laß diesen Taumel ewig seyn!

Beide.

Ich fühl's — in reinen Götterflammen,
zu ewigem Genuß geweiht,
schmilzt unser Wesen heiß zusammen,
ist unser Loos Unsterblichkeit!

Chor.

Io Hymenäus, höre
der Geliebten Doppelschwur;
und aus deiner Göttersphäre
segne, holde Psyche, segne
deine väterliche Flur.

Nicetas.

Segne, liebe Tochter, segne
deine väterliche Flur!

Klymene und Kalippe.

Segne, gute Schwester, segne
deine väterliche Flur!

Simmias.

Segne, theure Psyche, segne
deine väterliche Flur!

Ein Priester.

Bringt nun unter frohen Tänzen
Psychen eure Opfer dar,

schmückt mit grünen Myrrthenkränzen
Hymens goldnen Brautaltar!

Chor.

Ja, wir bringen unter Tänzen
fröhlich unser Opfer dar,
und mit grünen Myrrthenkränzen
schmücken wir den Brautaltar!

Tanz von Amoretten.

Juliane von Allern,

oder:

So bessert man Koketten!

Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Berlin,
bei Carl Ludwig Hartmann.
1796.

Personen.

Baron von Kork.
Graf von Wallstedt.
Herr von Moll.
Herr von West.
Juliane von Allern, Witwe.
Frau von Sistern, ihre Tante.
Die Präsidentinn von Steinhof.
Hanchen, Kammermädchen der Frau von Allern.
Ein Bedienter.

Der Schauplatz stellt einen Vorsaal zum gemeinschaftlichen Gebrauch für die Frau von Sistern und Juliane von Allern vor. Die Handlung ist in einer großen Stadt.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau von Siſtern. Herr von Moll.

Frau von Siſtern.

Sind Sie's, lieber Moll? Das iſt ja herrlich! Eben wollt' ich zu Ihnen ſchicken; ich habe Sie um etwas zu bitten.

Herr von Moll. Ich ſtehe zu Befehl; aber vor allen Dingen, gnädige Frau, ſagen Sie mir: wozu der Scherz, den man mit mir treibt, und wobei Sie ſelbſt keine müſſige Rolle ſpielen?

F. v. Siſt. Ich, mein lieber Moll! ich?

H. v. Moll. Ja, Sie. Ich bitte: löſen Sie mir das Räthſel. Da leſen Sie! (er giebt ihr ein Papier.)

F. v. Siſt. (ſieht nach der Unterſchrift.) „Juliane" (für ſich.) Mein Vorhaben gelingt.

F. v. Sist. Allerdings! und was noch mehr ist, ich steh' Ihnen für die zärtlichste Gegenliebe.

H. v. Moll. Als wenn das Herz Ihrer Nichte zur Liebe geschaffen wäre!

F. v. Sist. Ich weiß so gut, wie Sie, daß ihr flatterhafter Leichtsinn sie ohne Wahl in dem Wirbel der großen Welt umhertreibt. Ich weiß, daß sie gefallen will, daß sie aus Eitelkeit die ganze Welt in ihre Fesseln schmieden, alle Herzen erstürmen, ohne Nebenbuhlerinn glänzen, und ihre Schönheit, der so viel Weihrauch gestreut wird, zum Gegenstande der allgemeinen Anbetung machen möchte. Diese Vorwürfe mache ich ihr nicht aus Mißgunst. Ich liebe sie wirklich und wünsche, sie glücklich zu sehn. Als ihr Mann starb, opferte ich ihr viel, — vielleicht alles auf. Ich verließ meinen einsamen Aufenthalt, mein Haus und meine Freunde. Ich gab mir nicht das abschreckende Ansehn einer strengen Aufseherinn. Was hätte ich dabei gewonnen? Sie hätte mich hintergangen und gehaßt. Nein! Ich habe mich ihr nur als die zärtlichste Freundinn gezeigt. Unter diesem Titel begleite ich sie überall, wende alle Gefahren ab, beuge jedem Aufsehen vor, und folge ihr, wenn ich sie nicht

zurückhalten kann. Stets wach' ich über ihre Aufführung und gestatte keine Unsittlichkeit. Kurz, bei aller meiner Bemühung, ihre Neigungen zu leiten, schein' ich bloß Theilnehmerinn ihrer Vergnügungen zu seyn.

H. v. Moll. Ja gnädige Frau, ich kenne den ganzen Werth Ihrer vortreflichen Denkungsart. Aber Ihre Nichte verdient bei alle dem keinen strengen Tadel. Ihr Vermögen, ihr Rang, alles ladet sie zum Vergnügen ein. Ihre Jugend ist unter allen ihren glänzenden Fehlern der größte; und wenn sie auch hin und wieder ihren Neigungen den Zügel ein wenig schießen läßt, so kämpft sie doch redlich gegen den Strom, der sie mit sich fortreißen will. Nun denken Sie einmal an Ihr Projekt? Ich — ich soll sie bessern? Was könnt' ihr wohl an mir gefallen? Es thut mir weh, aber ich muß es doch sagen, der schlechteste von unsern süßen Herr'n wird eher sein Glück bei ihr machen als ich.

F. v. Sist. Nein! Keinem von allen unsern jungen Stutzern ist es bei ihr geglückt. Ihr Stolz hat aller ihrer Angriffe gespottet. Sie begnügt sich damit, Eroberung auf Eroberung zu häufen. Sie

hat für jedes Herz Fesseln; aber nichts hat noch den tiefen Frieden in ihrer Brust gestört.

H. v. Moll. Das ist wohl gut, gnädige Frau; aber bedenken Sie, daß ich, bei dem unvorsichtigen Anfachen eines solchen Feuers, leicht der erste seyn könnte, den es verzehrte. Bin ich denn gegen so viel Reize hinlänglich gewaffnet? Sie ist Witwe, in der ersten Blüte ihrer Jahre, sie ist reich, sie hat Verstand und Talente, ist eben so liebenswürdig als schön . . . Könnten meine Augen, wenn sie lange auf so viel Reize verweilten, meinem Herzen nicht einen Streich spielen? Ich may's nicht wagen!

F. v. Sist. Still, sie kömmt, mein lieber Moll. — Ihre angebliche Furcht ist weiter nichts, als eine höfliche Ausflucht. Die Tugend allein hat das Recht, Ihre Liebe anzufachen. Meine Nichte hat die ihrige bis jetzt unbefleckt erhalten, bald aber wird sie kein Zügel mehr zurückhalten können. Sie denken über diesen Punkt wie ich. Ich bitte, ich beschwöre Sie, lassen Sie uns alles thun, sie aus einer so dringenden Gefahr zu retten.

H. v. Moll. Aufrichtig gestanden, gnädige Frau,

Ihr Projekt hat freilich für mich viel Anziehendes. Mehr als einmahl hab' ich mein Herz über dem Wunsche ertappt, zu diesem Glücke beitragen zu können. Schon lange kämpft meine Vernunft sehr mühsam gegen die Allgewalt ihrer Reize. Ihre Verirrungen machen mich unruhig, und in dieser Unruhe folge ich ihr wider meinen Willen oder staune sie von fern mit Bewundrung an. Sie sehn also, daß der Versuch höchst gefahrvoll ist.

F. v. Sist. Sie wird Sie lieben und . . . glücklich seyn.

H. v. Moll. Das sagen Sie so bestimmt? — Ich zweifle, und doch schmeichelt mir dieser entscheidende Ton, womit Sie mir's verkünden. Darf ich fragen; worauf Sie eine mir so gewagt scheinende Hoffnung gründen?

F. v. Sist. Sehr gern, lieber Moll. Seit zwei Monaten schon arbeit' ich an meinem Projekt, ohne daß Sie es wissen. Durch ununterbrochne Aufmerksamkeit habe ich entdeckt, daß Julianens Thorheit nicht dahin geht, Männer zu unterjochen, die sie aus Wahl lieben, sondern nur Herzen zu besiegen, die sich von andern haben fesseln lassen. Jeder Liebhaber findet Widerstand bei ihr; sobald

er aber eine andre liebt, wird er ihrer würdig. Dann spart ihr aufgereizter Stolz keine Kunstgriffe, keine Umwege, keine List. Sie thut den Angriff, man kämpft; sie wird dringend, man giebt nach; sobald der eine überwunden ist, trifft die Reihe einen andern. Um sie auf Ihren Werth aufmerksam zu machen, hab' ich ihr gesagt, Sie liebten, aber ihre geheime Flamme, die eine treue Geliebte so unaussprechlich glücklich machte, brenne nur im Verborgnen Das wirkte. Ihr Herz hob sich und tausend Fragen verriethen ihre innere Bewegung. Ich machte nun einen Scherz daraus; aber der Schlag war geschehen. Sobald Sie kamen, ward sie unruhig, überall folgte sie Ihren Blicken, sie wog alle Ihre Worte, suchte begierig den Gegenstand Ihrer Liebe, und bot dabei alle ihre Reize auf, um Sie zu fesseln. Gewöhnlich sahen Sie mich an, und gleich war ich auch das Ziel ihrer Blicke. Ihre Freundschaft begegnete mir bei tausend kleinen Gelegenheiten mit Auszeichnung; noch schwankten ihre Vermuthungen; jetzt aber da sie zur Gewißheit gekommen zu seyn glaubt, jetzt liegt die Wirkung am Tage.

H. v. Moll. Nun! und wenn nun unsre Liebe

Wahrheit gewesen; womit wollten Sie diesen boßhaften Zug entschuldigen?

Fr. v. Sist. Er ist aber nicht boßhaft. Warum wollen wir es so ernstlich nehmen?

H. v. Moll. Das macht sie in meinen Augen nicht um ein Haar weniger strafbar. Würde sie an mich denken, wenn sie nicht mit schadenfroher List sich die Freude machen wollte, mich treulos zu machen?

Fr. v. Sist. (lacht.)

H. v. Moll. Daß Sie noch lachen können!

Fr. v. Sist. Ich lache über Ihren Eifer. Kennen Sie denn ihre Gemüthsart nicht? Juliannens Stolz fordert Sie heraus. Treten Sie beherzt in die Schranken. Gewinnen Sie ihre Liebe, machen Sie ihre Boßheit zu Schanden; erobern, besiegen, demüthigen Sie ihr Herz und zwingen Sie ihren Stolz, Sie als Sieger zu erkennen. Können Sie noch unschlüssig seyn? Was beunruhigt Sie. Alles ist Liebreiz an Julianen. Sie ist ein Meisterstück der Natur, an welchem das Glück noch überdieß seine Gunst verschwendet hat. Sind wir nicht beide unruhig über den Misbrauch, den sie von diesen Gaben zu machen droht? Flößen Sie ihrem Herzen nur Liebe ein — und sie ist vollkommen. Wahre und tugendhafte Liebe

wird ihrem Charakter Festigkeit geben. Hundert alberne Liebschaften hat ihr Herz zurückgewiesen. Können ihr die Insekten gefallen, die um sie herumschwärmen? Juliane verdient einen würdigen Mann und ich halt' es für meine Pflicht, dahin zu wirken, mein theuerstes, meine Nichte und meinen Freund verbunden und glücklich zu sehn.

H. v. Moll Wohlan! Ich gebe nach, und will das Abenteuer bestehn. Meine Neigung giebt mir Muth, und Ihr Hoffen muntert mich auf. Nun sagen Sie mir aber auch, wer ist itzt Julianens begünstigter Anbeter?

F. v. Sist. Der Graf von Wallstedt.

H. v. Moll. Und der Herr von West?

F. v. Sist. Den hat der Graf vertrieben. Aber glauben Sie mir, hinter dieser lächerlichen Wahl versteckt sich eine weit edlere Leidenschaft, die sie sich selbst noch nicht gestehn will. Sprechen Sie mit ihr, auf mein Wort.

H. v. Moll. Ich werde hier bleiben und mit spähendem Blick alles beobachten.

F. v. Sist. Die Gesellschaft wird bald zahlreich werden. Es kommt schon jemand. Leben Sie wohl, lieber Neffe. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Herr von Moll. allein.

Das geht ein wenig rasch. Mich deucht, es fehlt noch viel daran, ihr Projekt zu realisiren. Indessen will ich doch ihren Plan so viel wie möglich durchzusetzen suchen.

Dritter Auftritt.

Herr v. West. Herr v. Moll.

H. v. Moll. Du bei Julianen? Sind das Deine Versprechungen? Was willst Du hier? Rede!

H. v. West. Meine Schwachheit abschwören und vor Deinen Augen die verhaßte Treulose mit verdienten Vorwürfen beschämen.

H. v. Moll. Du bist also wohl recht ernsthaft in sie verliebt?

H. v. West. Wer? — Ich? — Ich verabscheue sie.

H. v. Moll. Das ist ganz etwas Neues.

H. v. West. Du kannst Dich darauf verlassen. Denke nicht etwa, daß es Liebe ist unter der Larve des Zorns, der rasch auflodert, wie Strohfeuer, knistert, verschwindet. Nein! es ist mein fester Vorsatz, mich zu rächen und sie zu entlarven. Ich

steh' Dir dafür, ich halte Wort und ich will jetzt zu ihr, ihr's selbst anzukündigen.

H. v. Moll. Ich kenne zwar die Ursach Deines Zorns nicht; aber ich kann es nicht billigen, daß Du sie sehn willst. Wer mit einer Treulosen zankt, ist ihr noch treu geblieben. Besser, man ahmt ihr nach, als daß man mit ihr streitet. Geh zur Frau von Ender; sie wird Dich auf's erste Wort unschuldig finden. Geh! ich habe Dir eine freundliche Aufnahme vorbereitet.

H. v. West. (zieht einen Brief hervor.) Da, — lern' Julianen und zugleich die schwärzeste Bosheit kennen. Gestern laß' ich mich, in der größten Aufwallung des Zorns gegen Julianen, bei der Ender melden. Kaum bin ich da, so les' ich in ihrem majestätischen Auge, zu meiner Beschämung, mein Verbrechen und ihre Liebe. Stumm und gerührt fall' ich zu ihren Füßen. Ihr thränendes Auge sprach Verzeihung. Voll Reu und Liebe such' ich mich zu rechtfertigen. Sie giebt nach und ihr schüchterner Mund schilt mich einen Flatterhaften aber nicht Treulosen . . . In dem Augenblick erscheint ein neidischer Teufel, der ihr die Augen öffnet, und sie noch dazu empfindlich beleidigt.

(Er giebt dem Herrn v. Moll den Brief.)

H. v. Moll. (lieſt.) „Um des Himmels Willen! „befreien Sie mich von dem Herrn v. Weſt. Die „Liebe, womit er mich verfolgt, beleidigt Ihre „Eigenliebe, ohne der meinigen zu ſchmeicheln; „und Sie ſollten ein wenig ſorgſamer ſeyn, Ihre „Eroberungen feſtzuhalten. Er droht mir, zu Ih„nen zurückzukehren. — Seyn Sie doch ſo groß„müthig, ihn nicht zurückzuweiſen; es bittet ſie „recht ſehr darum

„Juliane von Allern.“

H. v. Weſt. Nun! was ſagſt Du dazu?

H. v. Moll. Daß Juliane aufrichtig iſt, und daß Du ſie, zu Deiner eigenen Ehre vergeſſen, und ſchweigen mußt.

H. v. Weſt. Ich — ſchweigen? Nein! Die kokette Spröde ſoll künftig mehr Achtung für ihre Bekannten haben. Sie ſoll daran gewöhnen, daß andre Weiber den Sieg über uns mit ihr theilen. Sie ſoll nicht mehr Eroberungen machen, um mit ihnen zu prahlen. Hundert leichtgläubige Liebhaber, die ihre Blicke bethörten, will ich von ihren verhaßten Ketten erlöſen. Ich erwarte ſie hier. Sobald ich meinem Herzen Luft ge-

macht und ihrem Hasse getrotzt habe, lauf' ich in der ganzen Stadt herum und schildre ihre Falschheit, Thorheit, Boßheit mit den lebhaftesten Farben. Das Publikum soll den Witz kennen lernen, womit sie glänzt; ich will ihre Billets drucken lassen, und mit Anmerkungen herausgeben.

H. v. Moll. Da wirst Du ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ich bin's wohl zufrieden. Die Bedürfnisse des Zorns sind dringend; befriedige sie, mein lieber West! wenn Du Dich wieder erholt hast, dann werd' ich fragen, was die Frau von Euder dazu denkt.

H. v. West. O, die ist zu gutmüthig. Sie hat mir verboten, Julianen zu sprechen und Lärm zu machen; aber . . .

H. v. Moll. Das hab' ich erwartet. Hurtig übertritt ihren Befehl; morgen würdest Du es schwerlich thun.

H. v. West. O immer! nicht allein morgen, sondern noch nach zehn Jahren.

H. v. Moll. Wenn ich Dir rathen soll, so überleg's nur einen Augenblick, und Du wirst Dich schämen. Was hat Dir Juliane gethan, und warum will Deine Rachgier sie Deiner eig-

nen Unvorsichtigkeit wegen, bestrafen? Etwa, weil ihre Augen der Frau von Ender Deine Liebe raubten? Deine Untreue lag nicht in ihren Augen, sondern in Deinem Herzen. Dies allein ist strafbar. Auch Dein Zorn ist thöricht, und wenn Du ihn weiter treibst, sträflich. Du gabst Dir alle Mühe, der Frau v. Allern zu gefallen und Du gefielst ihr. Sie ward Deine Freundinn, sollt' es auch nur auf zwei Tage gewesen seyn. Alles was sie in diesen zwei Tagen für Dich that, ward Dir unter dem heiligsten Siegel der Verschwiegenheit anvertraut. Blicke, Billette, Worte, Geschenke, alles empfingst Du unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses. Sie glaubte, sie hätte die Macht, sie um ihren guten Ruf zu bringen, oder sie zu demüthigen, den Händen eines rechtschaffnen Mannes anvertraut. Entzieh Dich den Pflichten des Liebhabers, da Du sie flatterhaft findest; aber von den Pflichten eines Mannes von Ehre kann Dich nichts entbinden. Sie ist ein Weib; sie trennt eine Verbindung, der Du auch nicht treu warst. Sei ein Mann und zeig' ihr, daß Deine Zusagen fester sind, als die ihrigen. Oeffentliches Aergerniß und hämische Klätschereien überlaß jungen

Gecken und Stutzern. Der Geck macht Lärm; der Thor beklagt sich; aber der Mann von Ehre entfernt sich, wenn er sich getäuscht sieht, und sagt kein Wort.

H. v. West. Wenn aber Juliane . . .

H. v. Moll. Still! Still! Bin ich nicht ein Thor, daß ich solchen Armseligkeiten noch Vernunftgründe entgegensetze? Ueber das unerhörte Unglück! Warum hängst Du ein Weib, das nach Eroberungen geizt? Welch Wunder! wenn Du den Abschied erhältst. Das muß in die Zeitungen kommen! Die ganze Stadt wird über Dein Unglück weinen! Unsere gewissenhaften Schönen werden über eine Versündigung in Ohnmacht fallen, wovon wir hier zu Lande noch kein Beispiel haben! Armer Thor!

H. v. West. Aber ich will doch wenigstens . . .

H. v. Moll. Geh! Geh! und halte Dich an Frau von Ender. Sie liebt Dich; liebe sie wieder. Was zauderst Du? Bald wird Dein Nachfolger hier . . .

H. v. West. Wer ist das?

H. v. Moll. Wallstedt!

H. v. West. Wallstedt?

H. v. Moll. Ganz gewiß. Ich hab's von ihrer Tante.

H. v. West. Wie? — der alte Oberst? Eine gute Haut! aber wahrhaftig nicht zum Verlieben. Sein Neffe, sucht ihn schon seit vier Monaten ein wenig zu mustern, doch bis jetzt ist noch nicht viel daraus geworden.

H. v. Moll. Genug! der ist's.

H. v. West. Aber wie kann der Mensch Julianen gefallen? Es ist ein verunglückter Witzling, ein Querkopf, der nur Liebe aus den Ritterzeiten fordert. Eine so närrische Wahl hätt' ich ihr nicht zugetraut. — Wallstedt, ha ha! — Wallstedt!! —

H. v. Moll. Da kommt er eben.

Vierter Auftritt.

Graf Wallstedt. von West. von Moll.

Der Graf. (umarmt Hrn. v. West.) Sei mir gegrüßt, mein lieber . . .

H. v. West. Sachte! sachte! Du erstickst mich.

Der Graf. Ja, vor diesem umarmte man immer so herzhaft.

H. v. West. Und noch dazu einen Nebenbuhler.

Der Graf. Wer? — Ich Dein Rival?

H. v. West. Gut gemacht! Er will's nicht Wort haben. Welche edle Bescheidenheit!

Der Graf. Höre, West! Du treibst Deinen Spaß mit mir; aber wahr ist es doch, daß ich in meinen jüngern Jahren manche stolze Schöne besiegt habe.

H. v. West. Auch jene neue Göttinn wird Dir nicht widerstehn.

Der Graf. Aus Deinem halb spöttischen, halb weinerlichen Gesicht sollte man fast schließen, daß Du ein Körbchen . . .

H. v. West. Wahr genug!

Der Graf. (für sich.) Vortreflich! Juliane hat Wort gehalten. (laut.) Die Treulose! Hast Du denn auch brav Lärm gemacht? O! erzähle mir doch Deinen Unstern.

H. v. West. Den mag Dir ein andrer erzählen. Du wirst bald genug von Deinem zu erzählen haben.

Der Graf. Du dauerst mich, armer Junge! Ich bin meiner Sache gewisser.

H. v. Moll. Gewisser?

Der Graf. (zu Moll.) Sie erstaunen! und doch ist es wahr. Sie hat mir ewige Liebe geschworen.

H. v. Moll. Juliane?

Der Graf. Ja doch.

H. v. Moll. Auf meine Ehre, es ist sein Ernst. Was sagst Du nun, West?

H. v. West. Der Graf hat Recht. Es wäre Sünde, wenn er an ihrer Zärtlichkeit zweifeln wollte. So etwas hat sie noch niemanden versprochen.

Der Graf. Wie doch die besten Menschen verlästert werden! Sonst hielt ich Julianen auch mit allen ihren Reitzen für nichts mehr und nichts weniger, als für ein eroberungssüchtiges Närrchen. Aber ich bin von meinem Irrthum zurückgekommen. Ihre Offenheit, ihr gerader gesunder Verstand sind noch gröser als ihre Schönheit. Frage sie einmahl, ob sie mich nicht liebt?

(Herr v. Moll und H. v. West lachen.)

Der Graf. Lacht nur, lacht, ihr jungen Herr'n. Ihr werdet hier bald ganz überflüssig seyn.

Fünfter Auftritt.

Baron v. Tork. Der Graf. v. West und v. Moll.

Der Baron. Nun mein lieber Onkel! Das war also geglückt, und Herr von West . . . . aber da ist er selbst. Mein lieber West! Mit Julianen

ist es nun aus, nicht wahr? Mir hast Du's zu danken, Du bist nun wieder frei. Auf meine Veranstaltung tritt Dir der Präsident die Frau von Biegeln ab, und mein Onkel tritt dafür in Deine Stelle.

H. v. West. Ich bin's zufrieden.

Der Baron. Siehst Du, West, das heiß' ich vernünftig handeln. Wahrhaftig, es wär' ewige Schande, sich um eine schöne Frau zu grämen. Ist es nicht die eine, so ist's die andre, und gefällt uns die zweite nicht mehr, so gehn wir zur dritten.

H. v. West. Wahrlich der beste Rath! ich will ihn mir auch gleich zu Nutze machen.

Sechster Auftritt.

Der Baron. Der Graf. Herr v. Moll.

Der Baron. Für Sie, bester Onkel, ist dies eine sehr nützliche Lehre. Seyn Sie auch hübsch so folgsam, wenn die Reihe an Sie kommt.

Der Graf. Dazu wird's nie kommen. Julianens Herz ist auf immer mein. Wer mein ist, den laß' ich so leicht nicht fahren. Adieu, Kinder, ich geh' zu meiner Schönen!

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Herr v. Moll.

Der Baron. (lacht) Es sind doch possierliche Geschöpfe, die Onkels!

H. v. Moll. Frei heraus, Baron! Sie haben da eben keine feine Intrigue angelegt. Das kann Ihnen und Frau von Allern noch manchen Verdruß machen.

Der Baron. Ei, weiter nichts, als ein bischen Zank und dann haben wir was zu lachen.

H. v. Moll. Und Juliane . . . .

Der Baron. Was ist's denn mehr? Sie hat im Grunde noch gar keine Intrigue gehabt, die Aufsehn gemacht hätte. Man muß sie bilden. Sie hat vortrefliche Anlagen! Sie macht schon Kabalen, medisirt, und freut sich, wenn sie hübsch alles entzweien kann. Kurz, sie ist ein kleines Ungeheuer, das man würgen müßte, wenn es nicht so niedlich wäre, und unter meiner Anführung muß sie in zwei Monaten die Krone unsrer ersten Gesellschaften seyn.

H. v. Moll. Ja! ja! sie kann's weit genug bringen. Aber wozu bemühen Sie sich mit ihrer Bildung? Wollen Sie etwa ihre Liebe zu gewinnen suchen?

Der Baron. Gott behüte, das fehlte mir noch. Der Einfall ist Goldes werth. Ja, wenn ich sie nur für fähig hielte, irgend einen Mann zu lieben, und wär's auch nur auf zwei Tage, so ließ' ich mich hier nie wieder sehn. Ich handle nach Grundsätzen. Eine liebenswürdige Frau darf unmöglich blos für einen Einzigen leben; sie gehört der ganzen feinen Welt. Glänzen und gefallen ist ihr Beruf, und diese Lehre bringe ich jeder jungen Schönen schnell genug bei. Will sie gern Aufsehn erwecken, desto besser. Dazu kann ich ihr bald helfen und ehe man sich's versieht, ist meine Schülerinn gebildet. Sie liebäugelt, zankt sich, versöhnt sich wieder, medisirt, genießt alle Vergnügungen der großen Welt, bekümmert sich nicht um kleinstädtische Vorurtheile und lebt nur für sich.

Herr v. Moll. Und doch ist Ihre Kunst nicht unfehlbar. Selbst Juliane, mit allen ihren Talenten, ist noch sehr unvollkommen . . .

Der Baron. Sie bildet sich freilich etwas langsam. Seit einiger Zeit ist ihr eine Grille von Sittsamkeit zu Kopfe gestiegen; dies hindert, den letzten Schritt. Aber sie soll schon gelehriger werden. Ich schicke ihr die galante Frau Geheime-

räthinn und noch ein Paar von unsern Modedamen über den Hals; die sollen sie schon zahm machen. Sie kennen den Eifer dieser Damen noch nicht, eine schüchterne Novize in den Mysterien der feinen Welt einzuweihn. Sie kommen heut Abend in meinem Gartenhause zusammen, und Frau von Allern müßte fühlloser seyn, als sie mir scheint, wenn solche Beispiele nicht wirken sollten. Still! sie kommt.

Achter Auftritt.

Der Graf. Frau von Allern. Der Baron. Herr von Moll.

(Frau v. Allern, modisch geputzt, richtet während des ganzen Auftritts ihre Blicke oft auf den Herrn von Moll.)

Frau v. Allern (zum Grafen, der sie führt.) Warum das nicht? das läßt sich wohl machen.

Der Graf. Sie schreiben mir also?

Fr. v. Allern. Ja! ja! wir wollen seh..

Der Baron. (zur Fr. v. Allern.) Wollen Sie ausgehn?

Fr. v. Allern. Sehn Sie das nicht? Ich habe ja meine Toilette sehr rasch geendigt; der arme

Graf hätte sonst alle seine Galanterie auf einmahl erschöpft; und ich bin — eine gute Wirthinn.

Der Graf. Und ich, meine Schönste, möchte solche angenehme Unterhaltungen ewig fortsetzen. Jeder Ihrer Reize ist ein Königreich werth, und Sie strahlen . . .

Fr. v. Allern. (zum Grafen) Genug, mehr als genug! (zum Baron.) Nun weiß ich, wie man meiner Großmutter die Cour gemacht hat. (laut) Jetzt will ich der spröden Finanzräthinn einen Besuch machen, sie hat mich gestern mit ihrer langweiligen Gegenwart beehrt. Aber sie soll mit gleicher Münze bezahlt werden. Ich wähle mit Fleiß die einzige Stunde, wo ihr süßer Rittmeister . . . Der wird schön auf mich fluchen! Sie sind so zärtlich wie ein Paar Turteltäubchen, aber ich will sie so entzweien, daß keiner von ihnen mehr wissen soll, woran er ist. Ihre zärtliche Liebe dauert schon zehn ganze Tage.

Der Graf. Zehn Tage, meine gnädige Frau, ei, das ist ja nur ein sehr kurzes Glück.

Fr. v. Allern. Ich begreife doch nicht, was man sich nach zehn Tagen noch zu sagen haben kann.

Der Graf. Ei nun, man sagt einander . . .

Fr. v. Allern. Unter uns gesagt, mein lieber Graf, ich glaube nicht, daß ich das jemals von Ihnen lernen werde.

(Sie giebt dem Baron und dem Grafen den Arm, und macht dem H. v. Moll eine Verbeugung.

Neunter Auftritt.

Herr von Moll, allein.

Mit welcher Feinheit sie ihr Netzchen strickt. Blick auf Blick, aber kein Wort zu mir. Doch ich weiß schon, was ich diesen Kunstgriffen entgegen ... Doch da kommt Hannchen wie gerufen.

Zehnter Auftritt.

Herr von Moll. Hannchen.

Hannchen. Ich habe Befehl, Sie zu ersuchen, daß Sie hier bleiben.

H. v. Moll. Ich habe keine Zeit.

Hannchen. Eine tröstliche Antwort. Wenn ich aber sage, daß ich im Nahmen der Frau von Allern bitte.

H. v. Moll. Das kann wohl seyn . . .

Hannchen. Sie kommt wieder.

H. v. Moll. Da, gieb ihr das Billet . . .

Hannchen. Man will sich aber mit Ihrer Person unterhalten. Und überdies richtet man auch mündlich immer mehr aus, als mit dem allersinnreichsten Schreiben.

H. v. Moll. Das Billet ist aber nicht von mir; es ist ihr eignes.

Hannchen. Wie?

H. v. Moll. Vermuthlich hat sich der Bediente geirrt. Es ist gewiß nicht für mich. Da, gieb es Deiner Herrschaft wieder.

Hannchen. Es ist aber an Sie.

H. v. Moll. Nimmermehr.

Hannchen. Ich weiß es zuverlässig.

H. v. Moll. Nicht doch.

Hannchen. O über den Eigensinn. Ich weiß um das ganze Geheimniß.

H. v. Moll. Mag's doch! ich will's aber nicht wissen.

Hannchen. Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr von Moll! Sie verrathen wenig Lebensart.

H. v. Moll. Adieu, Hannchen.

Hannchen. So bleiben Sie doch; Sie werden mir Verdruß machen.

H. v. Moll. Ich habe Geschäfte, die mich abrufen.

Elfter Auftritt.

Hannchen allein.

Aus dem Ton pfeiffen also die Herren aus dem sogenannten Orden der gesunden Vernunft? So sehen also die Männer aus, die auf Achtung Anspruch machen? Pfui! das sind häßliche Geschöpfe! und unsre Damen haben wahrhaftig Recht, so einen gleich wegzuschicken, so bald er sich sehn läßt. Zum Glück ist diese Gattung nicht zahlreich, denn es giebt in dieser Residenz gewiß immer hundert hübsche muntre junge Herr'n gegen einen vernünftigen Mann. Gottlob, unsern Damen kann es an würdigen Eroberungen nicht fehlen. Wie konnte doch meiner gnädigen Frau die Grille in den Kopf kommen, sich an einen solchen Murrkopf zu machen: er mag ein großer Denker seyn, aber sein Herz ist kalt; er ist so bedächtig, prüft und wägt alles ab, daß man vor langer Weile sterben möchte. Es geschieht ihr aber ganz recht; ich wollte, daß es allen Frauenzimmer so ginge, die es sich einfallen lassen, sich mit Vernunft und Vernünftigen abzugeben!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hannchen. Frau von Allern.

Frau von Allern.

Er hat also wirklich nicht bleiben wollen, ob ich's gleich ausdrücklich sagen ließ? Unbegreiflich!

Hannchen. Wahrhaftig, er ist der erste, der auf eine solche Einladung davon gegangen. Wie freudig haben mich nicht alle andre aufgenommen, wenn ich ihnen einen so angenehmen Befehl überbrachte. Doch auf Herrn von Moll machte dergleichen gar keinen Eindruck. Nicht genug . . . .

Fr. v. Allern. Was noch mehr?

Hannchen. Da haben Sie auch Ihren Brief wieder.

Fr. v. Allern. Er gab ihn zurück?

Hannchen. Ja.

Fr. v. Allern. Das ist abscheulich!

Hannchen. Ja! wenn Sie nur auch die Miene gesehn, den Ton gehört hätten, womit er diese höfliche Zurücknahe begleitete.

Fr. v. Allern. Mir däucht, ich hör' ihn. Er denkt mich durch diesen Kunstgriff zu fesseln . . .

Hannchen. Ich sehe gar keinen Kunstgriff. Er liebt sie nicht; das ist das ganze Räthsel.

Fr. v. Allern. Er liebt mich nicht? Wo denkst Du hin?

Hannchen. Sie sind liebenswürdig; aber er fühlt das nicht. Ihre Reize sind für seine groben Organe zu fein. Sie liegen außer seinem Gesichtskreise.

Fr. v. Allern. Das mag alles seyn; aber ich kann die Grille nicht fahren lassen, seine Eroberung zu machen, ich muß ihn der Tante rauben, und sollt' es auch nur auf etliche Tage seyn.

Hannchen. Wie! er liebte die Tante und sie ihn?

Fr. v. Allern. Allerdings.

Hannchen. Die Verräther! Sie lieben sich ohne Ihre Erlaubniß? und Sie leiden das? Wie, unter Ihren Augen, in Ihrem eigenen Hause unterstehn sie sich einander standhaft zu lieben? Das

muß bestraft werden, und wenn die Schuldige Ihre leibliche Mutter wäre.

Fr. v. Allern. Ich werde mich schon rächen. Sie soll sich gewiß nicht lange mehr rühmen, ein Herz zu besitzen, das mich verachtet. Noch heute will ich sie demüthigen, da ich ihr Geheimniß, ihre Liebe entdeckt habe.

Hannchen. Aber ich dächte doch, eine kluge Nichte sucht lieber die Tante zu betriegen, als zu demüthigen. Ein Betrug ist so etwas Angenehmes. Für das Demüthigen bin ich gar nicht. Und mit der Eroberung des Herrn von Moll ist es so klar noch nicht. Seine Vernunft . . . .

Fr. v. Allern. Mit Deiner Vernunft! Diese Vernunfthelden haben auch Herzen. Wenn sie uns nicht sehn, so urtheilen sie freilich sehr hart über unser Betragen. Kaum sind sie unter unsern Augen, so bedarf es nur eines Blicks, eines Händedrucks, eines freundlichen Wörtchens, so ist das strenge Urtheil vergessen, und ihre Herzchen brennen schon lichterloh, wenn ihre Vernunft noch den zureichenden Grund unsers Sieges untersucht. Moll soll den Beweis abgeben. Er glaubt sein Herz unbesiegbar; er trotzt auf seine Liebe zu meiner

Tan-

Tante; aber Ein Wort, und er soll zu meinen Füßen. . .

Hannchen. Viel Glück zur Unternehmung! Er muß schon hier seyn; denn Ihre Tante. . .

Zweiter Auftritt.

Frau von Allern, Frau von Sistern.

Fr. v. Sistern. So allein, liebe Juliane? Ungeduldig murrt das versammlete Heer Deiner gehorsamen Diener über das lange Ausbleiben ihrer Gebieterinn. Geh doch hin und übe Deine Herrschaft. Eines glänzendern Hofstaats könnte selbst die Liebesgöttinn sich nicht rühmen.

Fr. v. Allern. Ja, ja, schön sind meine Triumphe, und zahlreich, das will ich zugeben. Aber meine liebenswürdige Tante sucht ein Vergnügen darin, die ihrigen zu verbergen. Sie ist mit dem Triumph zufrieden, über ein standhaftes Herz ohne Nebenbuhlerinn zu herrschen, und so überläßt sie mir willig die Huldigungen der ganzen übrigen Welt.

Fr. v. Sistern. Wie war das? Ich über ein Herz herrschen?

Fr. v. Allern Ich wünschte wohl, den Gegen-

ſtand zu kennen, um ſeiner bei Gelegenheit zu ſchonen. Ich könnte ihm ſonſt einmahl unwiſſend gefallen. . . Machen Sie mich immer zu Ihrer Vertrauten.

Fr. v. Siſtern. Du biſt eine kleine Närrinn. Geh! häufe Eroberung auf Eroberung. Laß Deinen Witz, Deine Talente, Deine Reize glänzen. Wenn ich liebte, ſo würde ich ſtolz genug ſeyn, Dir Trotz zu bieten. Dem Herzen, das ich unterjocht habe, wirſt Du nie gefallen.

Fr. v. Allern. Das klingt ja wie eine förmliche Ausforderung? Hüten Sie Sich! Ich ſtehe für nichts. Leben Sie wohl, und denken Sie an unſer ietziges Geſpräch. ab.

Dritter Auftritt.

Frau von Siſtern allein.

Ich lache Deiner Drohung! Deine Eitelkeit treibt Dich ſpornſtreichs in das Netz, das wir Dir ſo heimlich gelegt haben; nein, meine Hoffnung täuſcht mich nicht.

Vierter Auftritt.

Herr von Moll. Frau von Siſtern.

Fr. v. Siſtern. Kommen Sie, Herr von Moll!

Alles verkündigt uns einen erwünschten Ausgang. Ich habe Julianens Eitelkeit rege gemacht, und sie wird alle Minen springen lassen, um Ihr Herz zu fesseln. Benutzen Sie einen so günstigen Augenblick, und suchen Sie mit kaltem Blute den Weg zu ihrem Herzen. Bis jezt haben Sie Ihre Sache vortrefflich gemacht. Die Zurückgabe ihres Billets, Ihre Weigerung, auf sie zu warten, alles ist ihr so neu, alles hat ihre Eitelkeit so sehr empört, daß sie sich vorher sogar dem Zirkel ihrer Anbeter entzog, um hier mit Hannchen einen geheimen Rath über Sie zu halten.

H. v. Moll. Statt mir Hoffnung zu machen, gnädige Frau, sollten Sie mich lieber zum Widerstand auffordern. Ihr unbeständiges Herz ist einer ernsten Liebe unfähig; ach, sie wird mich lächerlich machen, wenn ich widerstehe, und unglücklich, wenn ich mich bethören lasse.

Fr. v. Sistern. Still! Hannchen kommt.

Fünfter Auftritt.

Herr v Moll. Hannchen. Frau v. Sistern.

Fr. v. Sistern. Willst Du mich sprechen?

Hannchen. Ich? Nein. Aber. . .

Fr. v. Sistern. Was suchst Du denn?

Hannchen. Ich? Nichts. Aber, wenn Sie sich zur Gesellschaft begeben wollten; sie ist sehr zahlreich.

Fr. v. Sistern. Und nach der Herrschaft Geschmack. Sie wird wohl ohne mich fertig werden. Was machen sie denn?

Hannchen. Die Spielparticen sind geordnet, und diese Anordnung macht meiner gnädigen Frau Ehre. Alle junge schöne Damen sitzen in halben Schatten, und haben nur alte Spieler gegen sich über. Die häßlichen sitzen so, daß das Licht der Kronenleuchter Ihnen gerade auf's Gesicht fällt, und sind mit lauter jungen süßen Herren zum Spielen gepaart. Alle Liebende sind weit, weit von einander getrennt, kehren sich den Rücken zu, und können sich nicht sehen, ohne sich das Genick aus dem Wirbel zu drehen. Und nun stellen Sie sich Frau von Allern vor, sie spielt mit den beiden schönsten Männern der ganzen Gesellschaft und mit der allerhäßlichsten Dame. Kein weibliches Auge kann einen Spiegel erreichen, dafür wird sie aber von allen gesehen, und kann selbst alles

im Zimmer und zugleich sich in allen Spiegeln sehn.

Fr. v. Sistern. Das sieht ihr ähnlich. Ich gehe jezt in mein Zimmer, und werde hernach zur Gesellschaft kommen.

Hannchen. Kommen Sie auch, Herr von Moll?

H. v. Moll. Ich? ich glaube nicht. —

Hannchen. Desto schlimmer!

Fr. v. Sistern. Wir haben gewonnen.

Sechster Auftritt.

Herr von Moll. Der Graf. Hannchen. Fr. von Sistern.

Hannchen. Kommen Sie, Herr Graf, man wartet auf Sie.

Der Graf. (voll Freuden zur Frau von Sistern.) Verzeihen Sie, man wartet auf mich. Ich hatte einer wichtigen Sache wegen mit Ihnen zu sprechen, aber wenn die Nichte wartet, so ist es erlaubt, die Tante zu verlassen.

Hannchen. (zum Grafen) Kommen Sie doch!

Der Graf. Man erwartet mich. Mein Herr

von Moll! Man erwartet mich. Ich bin Ihr Diener.

Mit Hannchen ab.

Siebenter Auftritt.

Herr von Moll. Frau von Sistern.

Fr. v. Sistern. Seine Freude wird nicht lange dauern. Ich gehe auch zur Gesellschaft.

Achter Auftritt.

Herr von Moll, allein.

Ich zittre; denn, aufrichtig gesagt, ich kenne die Gefahr. Möcht' ich ihr doch entgehen können!

Neunter Auftritt.

Frau von Allern. Herr von Moll.

Fr. v. Allern. Ich muß gestehen, Herr von Moll! Ihr Betragen gegen mich ist äußerst galant. Zu einer andern Zeit würde ich Sie rein ausschelten. Diesmahl mag es so hingehn. Ich habe nur einen Augenblick Zeit, und den hab' ich mir durch eine Bosheit verschafft. Ich wußte, daß Sie hier waren, und wollte Sie sprechen. Ich gab also

mein Spiel einem von Ihren Nebenbuhlern, der lieber glühendes Eisen angefaßt hätte, noch muß ich über des alten Grafen Gesicht lachen, als er meine Karten nehmen mußte.

H. v. Moll. Der alte Graf hat sehr Unrecht.

Fr. v. Allern. Nicht wahr, er ist ein Original?

H. v. Moll. Aber, meine gnädige Frau, wie kommen Sie dazu, ihn meinen Nebenbuhler zu nennen? Er liebt Sie, wie man sagt.

Fr. v. Allern. Allerdings! Und Sie?

H. v. Moll. Verzeihn Sie . . . gnädige Frau... ich. . .

Fr. v. Allern. (lustig.) Ach! Sie wollen Ihre Flamme verbergen! Sie wollen mich anbeten, ohne daß ich darum wissen soll! Wozu diese Zurückhaltung? Sie lieben mich. Damit ist alles gesagt. Nun, lieber Moll, das ist ein Geständniß, worauf ich schon lange sehnlich gewartet habe.

H. v. Moll. (Erstaunt.) Erlauben Sie. . .

Fr. v. Allern. Machen Sie keine Umstände. Sehn Sie mich an!

H. v. Moll. Von Herzen gern.

Fr. v. Allern. Nun?

H. v. Moll. Nun! Ich sehe Sie.

Fr. v. Allern. Ist das alles?

H. v. Moll. Die schönsten Augen, den reizendsten Wuchs!

Fr. v. Allern. Bravo! Nur weiter!

H. v. Moll. (Lächelnd.) Das ist alles.

Fr. v. Allern. (Scherzhaft.) Nicht doch! Ihre Augen sagen mir weit mehr. Sie werden mich lieben, Moll, und all Ihr Sträuben wird Ihnen nichts helfen.

H. v. Moll. Kann aber auch Ihr Herz der Lohn dieser Liebe seyn?

Fr. v. Allern. (Liebäugelnd.) Darauf können Sie doch wohl rechnen. . .

H. v. Moll. Ja, bey Ihrer Standhaftigkeit, das weiß ich. Darf ich Sie nun auch fragen, was Liebe ist?

Fr. v. Allern. Eine schöne Frage!

H. v. Moll. Ich muß doch wissen, was Sie darunter verstehen, gnädige Frau! Alles ist mir verdächtig, der leichte Ton, mit dem Sie davon versprechen, Ihr Scherz, — und wenn ich Ihnen mein Herz zum Opfer bringen soll, möcht' ich das, was

ich Liebe nenne, nicht gern für etwas hingeben, was wesentlich von ihm verschieden ist.

Fr. v. Allern. Wie? Giebt es denn zweierley Liebe? Liebe ist meiner Meinung nach überall, wo man sie fühlt, Uebereinstimmung des Geschmacks, Verbindung aus Mitgefühl des Vergnügens, zeitverkürzende Anhänglichkeit an einander, die ein kleiner Eigensinn zerstört, so wie sie ein Blick der Augen erzeugt hatte; die Schwungfeder, das Band der Gesellschaft, die ungebunden von Gegenstand zu Gegenstand flattert; die das geheimnißvolle Dunkel der Vorzeit verlassen hat, um am hellen Tage zu glänzen, und die das Vergnügen mit lautem Geräusch auf ihren Flügeln davonträgt.

H. v. Moll. Ich will des Todes seyn, wenn ich nur eine Silbe verstehe. Das halten Sie also für Liebe?

Fr. v. Allern. Nicht anders? Kennen Sie eine andre? Indessen können wir uns näher erklären. Lassen Sie mich doch hören, was Sie Liebe nennen. Beschreiben Sie . . . .

H. v. Moll. Sie läßt sich nicht beschreiben. Sie ist zu erhaben für die Sprache, sie kann nur empfunden werden. Wenn Sie es mir nicht übel

nehmen wollen, gnädige Frau, so vermuthe ich, daß sie unter den Damen vom sogenannten guten Ton höchstselten ist, denn — es gehört Seele dazu.

Fr. v. Allern. Haha! Sie halten da jenem altväterischen Wesen eine Lobrede, das immer von Mysterien, Thränen und langer Weile begleitet wird, jener Folter, auf welche unsre Großmütter das Vergnügen spannten, und denen eine zehnjährige Beständigkeit noch zu kurz vorkam. Diese alte Litaney ist längst verbannt, man opfert der Liebe jetzt nur im Fluge. Glauben Sie mir, lieber Moll, halten Sie sich an diese Mode; sie ist neu und viel bequemer.

H. v. Moll. Nein, nimmermehr!

Fr. v. Allern. Wie gedemüthigt Sie aussehn! Nicht wahr? Sie ergeben sich.

H. v. Moll. (Will weggehn.) Ich bedaure Sie.

Fr. v. Allern. Was? Sie — mich?

H. v. Moll. Ja, wahrhaftig.

Fr. v. Allern. Sie scheinen viel natürliche Neigung zum Mitleid zu haben. Bis jetzt, ohne Ruhm zu melden, bis jetzt glaubt' ich noch nicht, daß ich schon diese traurige Leidenschaft erregen könnte.

H. v. Moll. Und ich finde Sie in ganzem Ernste

bedauernswerth. Lassen Sie uns doch einmahl die Quelle des von Ihnen beschriebenen Glücks und seinen wahren Werth untersuchen. Sie ringen nach Vergnügungen und suchen sie, wo sie nicht sind, lassen Ihrer Eitelkeit den Sieg über Ihr Herz, und wenden unsägliche Mühe an, das Vergnügen zu — verfehlen, wo die gütige Natur es Ihnen so nahe legte, daß Sie nur zugreifen durften; aber dafür haschen Sie auch nur nach der Larve und umarmen einen Schatten.

Fr. v. Allern. Bravo, Herr von Moll! Ihre Predigt amüsirt mich; aber Ihre Gründe überzeugen mich nicht. Denn sehn Sie nur, die Vergnügungen, wogegen Sie zu Felde ziehn, machen mir Freude; ich fühle sie doch, ich genieße sie wirklich.

H. v. Moll. Desto schlimmer für Sie!

Fr. v. Allern. Lassen Sie mir nur das Vergnügen zu glänzen und zu gefallen. Welche Freude für ein Frauenzimmer, wenn in einer glänzenden Versammlung sich alle Blicke auf sie heften, aus jedem Kennerauge der Wunsch strahlt sich ihr nähern zu dürfen; wenn jedes Wort aus ihrem Munde mit Lobsprüchen bewillkommt wird, jeder Blick ihr Herzen erobert, oder Hofnungen zerstört; wenn sie

durch die Allgewalt ihrer Augen Sturm oder Stille hervorbringen und über die Leidenschaften Andrer gebieten kann. Alle Herzen sind in Aufruhr, und ihr Herz bleibt ruhig.

H. v. Moll. Ruhig, sagen Sie? Sie machen da eine schöne Schilderung; — also soll die zärtlichste Liebe. —

Fr. v. Allern. Sie lassen mir doch auch in gar nichts Recht. Gehn Sie denn durchaus auf Zank aus. Ich sage Ihnen, es ist Bedürfniß für uns, zu glänzen.

H. v. Moll. So glänzen Sie denn immerhin, und lassen Sie mich andre Freuden suchen, wovon Ihre Seele nichts ahndet. Weniger Aufsehn, mehr Liebe und ein biederes Herz, etwas Reitz, und viel Tugend, das ist genug für mich.

Fr. v. Allern. Das können Sie in unserm Zirkel auch finden.

H. v. Moll. In Ihrem Zirkel? Liebe? Ach, nur solche, wie Sie vorher schilderten. Nein! mein Geschmack ist zu bürgerlich, für so vornehme Liebe hat mein Herz kein Gefühl. Wenn ich mein ganzes Herz verschenke, so will ich ein ganzes dafür wieder haben. Kurz! was ich liebe,

muß ich hochschätzen können, oder meine Liebe verschwindet.

Fr. v. Moll. Sie wollen mich aufbringen, aber ich bin gegen diesen Kunstgriff gewafnet. Kommen Sie indessen öfter in unsern Zirkel. Sie sind gewiß ein Mann für uns, und nähere Bekanntschaft wird unserm Geschmack mehr Gleichheit geben.

Zehnter Auftritt.

Der Baron. Der Graf. Herr von Moll. Fr. von Allern.

Der Graf. (überrascht sie.) Dacht' ich's doch! Vortreflich!

Fr. v. Allern. (lachend.) Ist das Ernst, lieber Graf?

Der Graf. (zur F. v. Allern) Lieber Graf! Pfui! treulose Juliane! Sie sollten Sich schämen.

Fr. v. Allern. Wie so?

Der Baron. (zum Grafen.) Ey! mein lieber Onkel! Was fehlt Ihnen denn?

Der Graf. Laß mich zufrieden.

Der Baron Wie? schon Zank und Zwietracht?

Der Graf. Ja, zum Teufel!

Der Baron. Aber, lieber Onkel . . . .

Der Graf. Mit Erlaubniß, Herr Neffe! Bekümmere Du Dich nicht um meinen Zank.

Der Baron. Das schickt sich aber gar nicht. Was hat man Ihnen denn gethan?

Der Graf. Gebranntes Herzeleid. Ich komme auf ihre Einladung. Zärtlich sagt die Falsche zu mir: Lieber Graf! ich komme gleich wieder; nehmen Sie ein wenig mein Spiel. Ich bin so ein Narr und nehm's. Husch! läuft sie hieher und giebt dem Herrn da ein Rendezvous.

Der Baron (lacht.) In allem Ernst?

Der Graf. Zum Henker! ja!

Der Baron. (lacht noch stärker.) O! das ist nicht mit Gelde zu bezahlen!

Der Graf. Pfui! über den! —

Der Baron. Es ist allerliebst, sag' ich Ihnen; himmlisch, göttlich! —

Der Graf. Hohl dich der Teufel, Windbeutel!

Der Baron. Lieber Onkel. Für diesmal hat Ihre Geschichte ein Ende! Ich dächte, Sie nähmen hübsch bescheiden Ihren Abschied.

Der Graf. Rasend möcht' ich werden! Doch, ich besinne mich, das Herz eines solchen Weibes ist nicht werth, daß ich seinen Verlust bedaure.

Elfter Auftritt.

Der Baron. Frau v. Allern. Herr v. Moll.

Fr. v. Allern. Sein Zorn ist nicht der feinste.

Der Baron. Mich hat er sehr belustigt.

H. v. Moll. Ich dächte, gnädige Frau, er hätte Sie auch belustigt.

Fr. v. Allern. O ja! recht sehr.

Der Baron. So recht, meine gnädige Frau. Ihre Fortschritte setzen mich in Erstaunen. In einem Tage drei Anbeter: West, meinen Onkel und Herrn von Moll? Das heiß ich nach einem großen Ziel gestrebt. Aber unter uns gesagt, der letzte ist noch zu neu in unsrer Welt um Ihrer würdig zu seyn. Ich will ihn erst der Präsidentinn in die Hände liefern; hernach können Sie ihn mit mehrern Anstand nehmen.

Fr. v. Allern. Lassen Sie das jetzt. Herr v. Moll hat schon sein Theil. Sein Herz hängt noch an der Liebe aus den Ritterzeiten. Er seufzt und betet an.

Der Baron. Wen denn?

Fr. v. Allern. Eine Schöne, die jetzt wahrscheinlich auf ihn wartet. (zum Herrn von Moll.) Kommen Sie, getreuer Schäfer!

H. v. Moll. Ich bedauere, ich kann nicht.

Fr. v. Allern. (zum Baron.) Ich werde ihn zwischen zwey Feuer bringen.

H. v. Moll. Jetzt, gnädige Frau muß ich . . .

Fr. v. Allern. Kommen Sie! Ich will's —

(Herr von Moll giebt ihr den Arm, und sie gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau von Sistern. Herr von Moll.

Fr. v. Sistern.

Nun, mein lieber Moll! ist meine Hoffnung vergeblich? Misfällt Ihnen meine Nichte noch immer?

H. v. Moll, O meine gnädige Frau! Lassen Sie mich fliehen, weil es noch Zeit ist. Ich will meine Ruhe nicht weiter auf's Spiel setzen. Ihre Nichte hat zu viel Vortheile, und es ist nicht klug, alles zu wagen, wo nichts zu gewinnen ist.

Fr. v. Sistern. Lieber Moll! Sie träumen. (sie lacht.)

H. v. Moll. Nein! es ist Wahrheit. Mein Herz ist noch nie so unruhig, so beklommen gewesen.

Fr. v. Sistern. Wie? Sind Sie schon verliebt?

H. v. Moll. Ich weiß nicht, gnädige Frau;

aber ich mag mein Herz nicht mehr Preis geben. Sie ist zu gefährlich, zu verführerisch.

Fr. v. Sistern. Sie hat alle ihre Reize aufgeboten, alle ihre Waffen zusammen genommen, um Sie zu besiegen; aber sie hat sich in ihr eignes Netz verstrickt.

H. v. Moll. Nein! gnädige Frau! Lassen Sie uns nicht auf ungewisse Voraussetzungen bauen; lassen Sie mich lieber mich klüglich zurückziehn.

Fr. v. Allern. Nicht so! Ich stehe Ihnen für alles, Sie haben sie schon tief gedemüthigt. Ich kenne sie zu gut. Sie kann ihre Unruhe nicht mehr verbergen. Ihre Eifersucht gegen mich ist schon sehr sichtbar. Wenn das nicht Liebe ist, so giebt es keine. Hoffen Sie alles.

H. v. Moll. Soll ich denn das Opfer dieser schwankenden Hoffnung werden. Zum Fliehen ist es, leider! schon zu spät. O warum verführten Sie mich zu diesem Wagstück. Helfen sie mir wenigstens . . .

Fr. v. Sistern. Das will ich. Suchen Sie nur ihr Herz zu rühren; ich werde mich an ihren Verstand wenden. Wir wollen sie mit ihren eignen Waffen schlagen. Sie soll gar nicht zur Besinnung

kommen. Machen Sie den Sittenrichter. Das Gespenst unsrer nahen Vermählung soll sie schrecken. Bemächtigt sich erst die Eifersucht ihres Herzens, so ist sie unser ohne Widerrede. Da ist sie! Vergessen Sie Ihre Rolle nicht!

Zweiter Auftritt.

Fr. v. Sistern. Fr. v. Allern. H. v. Moll.

Fr. v. Sistern. (bestürzt.) Wie? bist Du es, liebe Nichte? Ich glaubte . . . Es ist noch so früh . . . . Deine Gesellschaft . . .

Fr. v. Allern. (lacht.) Gnädige Tante. Es scheint fast, daß Sie mich hier nicht so zeitig erwartet haben. Nicht wahr? Ich habe scharfe Augen.

Fr. v. Sistern. Ich? liebe Nichte . . . . Wie so? . . . Ich sprach mit Herrn von Moll.

Fr. v. Allern. Ja! ja! Sie sprachen mit ihm. Nicht wahr Sie hören ihn gern? Sehr natürlich. Aber ich habe so etwas von einem neuen Gegenstande gehört, der Eindruck auf sein Herz gemacht haben soll. Seyn Sie auf Ihrer Huth!

Fr. v. Sistern. Klatscherey, liebe Nichte! wei-

ter nichts. Ich schätze Herrn von Moll sehr hoch, das weißt Du. Ich bin überzeugt, daß er eine Frau durch sein Herz sehr glücklich machen würde.

Fr. v. Allern. Ei so ein Herz ist ja ein wahrer Schatz.

Fr. v. Sistern. (zärtlich.) Ja! beste Juliane! und ich bitte, seyn Sie ihm ein wenig gut; bloß aus Liebe zu mir. (ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Allern. Herr von Moll.

Fr. v. Allern. Ich soll Sie also lieben? Herr von Moll. — Sie hören's, meine Tante will's, — was rathen Sie mir?

H. v. Moll. Gnädige Frau? — Sie lieben meinen Rath ja nicht.

Fr. v. Allern. Schade, daß meine Tante mir so spät ihre Wünsche entdeckt; wahrhaftig, Herr von Moll ich hätt' Sie schon früher angebetet.

H. v. Moll. (in eben dem Ton.) Dazu ist's noch immer Zeit.

Fr. v. Allern. Darf ich mich wohl nach der Veranlassung zu diesem Befehl erkundigen? Es wäre doch spaßhaft, wenn ich es errathen hätte.

H. v. Moll. Errathen? — und was?

Fr. v. Allern. Nichts weiter, als daß die verständige Frau v. Sistern im Begriff steht, einen sehr albernen Streich zu machen. Ihre Freunde sollten ihr doch zu verstehn geben, daß eine Verbindung in ihren Jahren . . . .

H. v. Moll. Aber sie ist ja noch jung.

Fr. v. Allern. Für eine Tante, ja. Aber wie thöricht, sich ein neues Joch . . . Sie müssen doch einsehn, Herr v. Moll! daß ihre Reize dann mit jedem Tage schwinden werden. Ich, meines Theils, ich zittre für Sie beide.

H. v. Moll. Freilich giebt es nur wenig Schönheiten, die nicht die Zeit zerstört; indessen ist mein System, so gewagt es auch seyn möchte, das System eines vernünftigen Gatten. Ihre Tante, zum Beyspiel, ist sehr liebenswürdig, und wird es lange bleiben, weil sie achtenswerth ist. Sie hat frühzeitig den Wahn abgelegt, daß bloß körperliche Reize des Mannes Liebe fesseln. Sie ist schön, ohne darauf stolz zu seyn. Sie hat das Bewußtseyn, nicht immer jung zu bleiben, zu ihrem Vortheil benutzt, ihr Herz zu edlen Gesinnungen gewöhnt und ihrem Charakter Sanftmuth gegeben.

Sie hat ihren Verstand mit Kenntnissen bereichert, und sogar bürgerliche Tugenden angenommen, Gleichmuth, Sittsamkeit, Güte, und die seltenste von allen, Liebe zur Ordnung. Ich rufe alle Ehemänner zu Zeugen, ob sie nicht an ihren Gattinnen lieber eine Tugend mehr, und ein Paar Reize weniger, sehen möchten?

Fr. v. Allern. Jung seyn . . . Schön seyn . . . ja, ja! das ist doppelte Versündigung.

H. v. Moll. Mißdeuten Sie mich nicht. Schönheit hat von je her alles besiegt, und ich bin noch zu jung, um ihr ihre Vorrechte abzusprechen; aber es giebt auch andre Eigenschaften, die unsre Huldigung verdienen.

Fr. v. Allern. Glücklich, wer sie alle in sich vereinigen könnte! Doch eine Frage, Herr von Moll, wem muß man wohl gleichen, um Ihnen zu gefallen?

H. v. Moll. Ihnen, gnädige Frau.

Fr. v. Allern. Mir? Viel Ehre! aber das Compliment mußte zu einer andern Zeit kommen. Jetzt bin ich nicht aufgelegt, es zu erwiedern.

H. v. Moll. Ich dächte, beleidigen könnt' es zu keiner Zeit; und doch sagt mir der Ton, womit Sie es beantworten, das Gegentheil.

Fr. v. Allern. Sie irren sehr, wenn Sie sich einbilden, durch dieß Betragen zu gefallen. Widerspruch, Stolz und mürrische Laune sind mir höchst zuwider; und gerade dies alles werd' ich leider an Ihnen gewahr.

H. v. Moll. Es scheint, daß wir ganz über den Fuß gespannt sind?

Fr. v. Allern. Wie es Ihnen beliebt.

H. v. Moll. Sehr wohl! Ich darf ja nur auf Ihr Herz rechnen.

Fr. v. Allern. Sie scheinen einen Gefallen daran zu finden, mich aufzubringen.

H. v. Moll. Das wüßt' ich nicht. Sie machen sich einen Scherz mit mir und ich entrire bloß darein.

Fr. v. Allern. Schön! Herr von Moll! Ich muß Ihnen aber aufrichtig sagen, daß Sie mich ärgern. Ihre Mienen, Ihre Sprache, kurz, frey heraus, alles bringt mich wider Sie auf, (liebäugelnd.) so ungern ich auch möchte.

H. v. Moll. O gnädige Frau, lassen Sie mich auch aufrichtig seyn. Wenn Sie jemals das Unglück haben sollten, mein Herz zu fesseln, so würden Sie noch ganz andre Wahrheiten zu hören be-

kommen. Ich bin gerade das Gegentheil von andern, alles was andre an Ihnen bewundern, würde der Gegenstand meiner beißendsten Satyre seyn; und wenn Ihnen Ihre jetzige Lebensart gefällt, so rath' ich Ihnen wohlmeinend, mich nicht weiter zu sehn.

Fr. v. Allern. Meine Lebensart, Herr von Moll? Die ist also wohl sehr zu tadeln?

H. v. Moll. (Gerührt.) Nein. Es steht nur bey Ihnen, höchstliebenswürdig zu seyn. Doch Sie würden es in zu hohem Grade seyn, wenn Sie meinen Lehren folgten. Fahren Sie also lieber fort, Ihre vortrefliche Anlage zu vernachläßigen. Geben Sie selbst unsern Herzen die Waffen, Ihnen zu widerstehen, und setzen Sie mit eignen Händen Ihrer Gewalt Gränzen. Entstellen Sie die schönen Züge, womit die Natur Sie geschmückt hat. Verstecken Sie Ihre Reize unter tausenderley Flitterputz. Kündigen Sie allem, was gesunder Verstand und wahres Vergnügen heißt, den Krieg an — und retten Sie uns so von der Gefahr, Sie allzuvollkommen zu finden. Das wird wahre Wohlthat für uns seyn, und vorzüglich muß ich es wünschen; denn sonst möcht' ich das Herz sehn, das Ihnen widerstehn könnte.

Fr. v. Allern. (verlegen und ernſthaft.) Finden Sie mich im Ernſt zu bedauern?

H. v. Moll. In ganzem Ernſt. Heucheln kann ich nicht. Es thut mir in der Seele weh, daß Sie ſo eifrig daran arbeiten, Sich eine ſpäte Reue zu bereiten.

Fr. v. Allern. (munter.) Was muß ich denn aber thun, um liebenswürdig zu werden?

H. v. Moll. Das fragen Sie mich? Das muß Ihnen Ihr Herz ſagen, wenn Sie es nur hören wollen. Aber an allen Ihren Reden hat Ihr Herz keinen Theil.

Fr. v. Allern. Ich will Ihren Rath wiſſen; Moll, was ſoll ich thun, was vermeiden? Ihnen, und nur Ihnen allein, will ich von nun an glauben.

Vierter Auftritt.

Fr. von Allern. Hr. von Moll. Der Baron.

(Der Baron im Hintergrunde beherrſcht ſie.)

H. v. Moll. Mir allein?

Fr. v. Allern. Ganz gewiß! Sie haben mich überraſcht, und ich will es benutzen.

H. v. Moll. (halb überwunden.) Gnädige Frau...

Doch das ist wohl nur ein Scherz von Ihnen. Denken Sie wirklich so?

Fr. v. Allern. Wahrlich, es ist mein Ernst!

H. v. Moll. (gerührt.) Ach, theure Seele!

Fr. v. Allern. (sehr zärtlich.) Was fehlt Ihnen?

H. v. Moll. Dieser Zauberblick, dieser Ton...

Fr. v. Allern. Wie wissen Sie, daß er aus dem Herzen kommt?

H. v. Moll. (zweifelnd.) Ich weiß . . . daß man Ursach hat, gegen Sie auf seiner Huth zu seyn.

Der Baron. (schlägt ein lautes Gelächter auf.)

Fr. v. Allern. (erschrocken.) Was machen Sie denn hier, Baron?

Der Baron. Ich sehe, höre, und applaudire. (zum Herrn von Moll.) Was sagst Du? Kann man wohl mit mehr Natur Empfindungen heucheln, die man nicht hat? Hätt' ich Dich nur noch einen Augenblick im Irrthum gelassen, so warst Du um Dein Herz. (zur Fr. v. Allern.) Wahrlich, meine gnädige Frau, Sie hatten ihn schon an den Rand des Abgrunds gezogen.

Fr. v. Allern. (halb betreten, aber sich durch Lachen erholend.) O loben Sie mich nicht so sehr; das

ſört mich. Ich war ſo hübſch im Zuge, zu empfinden.

H. v. Moll. Und Zeugen kann Ihre Empfindung nicht vertragen?

Fr. v. Allern. (lächelnd.) Das will ich eben nicht ſagen.

Der Baron. Warum wollten Sie das nicht ſagen? Höre, Moll! Folge mir; mach' Dich nicht zum Märterer ihrer Falſchheit. Es iſt nichts als Gewohnheit bey ihr; weiter nichts. Weder ihr Mund, noch ihre Augen konnten jemals was anders ſagen, als: Liebe mich, ich will's haben.

Fr. v. Allern. Still, Herr Baron! Iſt es wohl erlaubt, daß Sie meine Geheimniſſe ſo verrathen? Wenn ich nun Gründe habe, dem Herrn von Moll zuvorzukommen? Wenn er nun Gründe hat, mich zu lieben?

Der Baron. So hab' ich Gründe, ihn in Schutz zu nehmen. Siehſt du, lieber Moll! wenn Dir hier meine Erfahrung nicht zu Hülfe kommt, ſo wirſt Du Dich der Welt von einer ſehr lächerlichen Seite zeigen. Die gnädige Frau hat Dich zum Beſten, ſicherlich wird ſie Dich bald öffentlich dem

Spott Preis geben, und wissen unsre Damen erst Deine nächtliche Geschichte, so ist Dein ganzer Ruf auf immer verloren. Welche Schöne wird Dir den Zutritt zu ihrem Herzen erlauben, und Deine Schande mit Dir theilen wollen? Die Dame hier ist Dir zu schön. Komm! ich will Dir anderweitige Beschäftigung verschaffen.

Fr. v. Allern. Und darf man nicht wissen, an wen Sie ihn verschenken wollen?

Der Baron. An die kleine Gräfinn, zum Beispiel.

Fr. v. Allern. Was das für ein närrischer Einfall ist!

Der Baron. Da ist ja auch noch die Kommerzienräthinn, oder die Präsidentinn. . . Ja, das hätt' ich bald vergessen; ich habe es ihr eben in Deinem Namen angesagt; Du mußt Deine verliebte Lausbahn bey ihr anfangen, und Dich so von Schöne zu Schöne (auf Frau von Allern weisend) der Krone unsrer Schönheiten nähern.

Hr. v. Moll. Das ist ein großer Umweg, um endlich zu ihr zu gelangen. Wenn es aber der einzige ist, so muß ich ihn freilich schon machen. . .

Fr. v. Allern. (empfindlich.) Das haben Sie

ſchon! Ihre Folgſamkeit für den Baron bezaubert mich. (zum Baron lachend.) Und doch wird nichts daraus werden; er liebt . . . (ſie blickt Herrn von Moll an.) Still!

Der Baron. Wie, meine gnädige Frau, Sie machen die Verſchwiegne? Das iſt ja ganz was Neues. Schämen Sie Sich. Das Lächerliche muß durchaus nicht geſchont werden.

Fr. v. Allern. Beſonders in der Liebe.

Der Baron. Schon recht! ſonſt könnte ſich die Liebe Ihrer wohl gar bemeiſtern.

Fr. v. Allern. Meiner?

Der Baron. Scherzen Sie nicht.

Fr. v. Allern. Das möcht' ich wohl ſehn!

H. v. Moll. Seyn Sie ruhig, gnädige Frau. Ihre Reize können wohl begierige Sehnſucht erregen, aber Liebe? Nimmermehr. Die verträgt ſich mit Ihrem Leichtſinn nicht; und ſo will ich denn auch meine Geſinnungen bloß darauf einſchränken. Bald werd ich Ihnen auf den Knieen zuſchwören, wenn ich ſo weit gekommen bin, Ihrer würdig zu ſeyn.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau von Allern. Der Baron.

Fr. v. Allern. Nicht wahr, Moll ist sehr unartig.

Der Baron. Ich find's eben nicht.

Fr. v. Allern. Er scherzt eben nicht fein.

Der Baron. Das ist jetzt Mode.

Fr. v. Allern. Sein empfindsames Geschwätz.

Der Baron. Wird sich wohl geben.

Fr. v. Allern. Ich zweifle.

Der Baron. Mag er doch empfinden! Was geht das uns an.

Fr. v. Allern. O nicht das Geringste.

Der Baron. Desto besser! Aber wissen Sie wohl, meine gnädige Frau, daß ich Sie heut Abend zu einer allerliebsten Parthie versagt habe. Die Kommerzienräthinn wird präsidiren. Wir wollen dem Legationsrath seine Geliebte abjagen, und ihn der jungen Kapitainswitwe schenken. Die Verlassene soll dabey seyn, und in Aller Gegenwart ihren Abschied bekommen. Das wird einen herrlichen Spaß abgeben; nicht wahr?

Fr. v. Allern. Allerliebst! Ich werde die Frau von Sistern mitbringen.

Der Baron. Nein! nein! Alle Tanten werden verbeten. Kann man Sie denn gar nicht ohne Duenna haben?

Fr. v. Allern. Der Wohlstand.

Der Baron. Mit Ihrem Wohlstand! Verbannen Sie doch das unmodische Wort, und die noch unmodischere Sache. Man kann sich in Ihnen gar nicht finden. Wer Sie das erstemahl sieht, ruft voll Entzücken aus: „Das ist die Königinn der Herzen, die sich über alle Vorurtheile wegsetzt.“ Gefehlt! Da giebt's Bedenklichkeiten, Zurückhaltung; da kommt uns überall eine Tante in die Quere, die den Ton angeben will; da wird, nach einem halben Jahre Prüfungszeit, noch vom Wohlstand gesprochen. O machen Sie doch dem Kleinstädtischen einmahl ein Ende.

Fr. v. Allern. Was wollen Sie? Soll ich denn eine so gute Tante beleidigen? Ich würde mich ja manchem schiefen Urtheil aussetzen.

Der Baron. Desto besser! Das ist gerade, was Ihnen noch fehlt. Ein grosser Geist muß sich über Lob und Tadel wegsetzen. Wer wird um des

Redens der Leute Willen seinem Geschmack Gewalt anthun? Nichts ist gut, als was uns gefällt.

Fr. v. Allern. Ihre Sittenlehre ist bequem genug, aber ich muß gestehn, daß ich noch an gewissen Meinungen oder Vorurtheilen hange, die Ihren Lehren geradezu widersprechen. Ich kann nicht gleichgültig gegen das Urtheil der Welt seyn. Es ist Bedürfniß für mich, und ich fühle. . .

Der Baron. Kleinmüthige Seele! Ich sehe wohl, daß Sie nicht zu bekehren sind. Wohl denn, erfüllen Sie Ihr Loos, und seyn Sie — eine Spröde! Opfern Sie dem Wohlstande alles auf, und werden Sie wieder zur Kleinstädterinn! Ich lasse Ihnen bis auf den Abend Bedenkzeit; aber dann entweder zu unsrer Gesellschaft oder Feinde auf ewig.

(ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Allern allein.

Des Barons Lehren sind eben nicht erbaulich. Ich soll Eheleute entzweyen, und mit meiner Tante brechen. Nein! Dieser doppelten Bosheit bin ich nicht fähig, — und doch waren das gestern noch meine

Lieb-

Lieblingsbeschäftigungen. Wie kommt es, daß ich heut darüber unruhig bin. — Aber ist meine Furcht nicht lächerlich? Es ist ja einmahl der Ton der großen Welt. Und diese kleine Boßheiten. . . . Nein! hier in meiner Brust ruft etwas zu hörbar, daß ich Unrecht habe! — So hätt' ich aber bisher Unrecht gethan? — Sehr möglich! Mein Herz wankt ungewiß hin und her; es quält mich mit Zweifeln. Wohlan! ich will es beruhigen, ich will thun, was ich noch nie gethan habe — ich will über mich nachdenken! —

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hannchen. Frau von Allern.

Hannchen.

Endlich lassen Sie sich wieder sehn! Sie haben mich recht erschreckt. Sich so lange einzuschließen! Alle Welt wartet auf Sie, und Sie sitzen bis in die Nacht in einem kleinen Boudoir, ohne Papier und ohne Bücher. Wenn das mit rechten Dingen zugeht, so — sage ich nichts mehr.

Fr. v. Allern. Weißt Du, was ich gemacht habe? Ich habe nachgedacht.

Hannchen. Nachgedacht? Sie?

Fr. v. Allern. Ja, ich!

Hannchen. Ist das Ernst?

Fr. v. Allern. Völliger Ernst!

Hannchen. In aller Welt! worüber denn?

Fr. v. Allern. Das weiß ich nicht mehr.

Hannchen. Bravo! Der Einfall ist allerliebst. Sie haben also geschlafen.

Fr. v. Allern. Nein, Hannchen! Unentschlossen, von Gedanken zu Gedanken. . .

Hannchen. Unter uns gesagt, das kleidet Sie gar nicht. Ich sehe Unmuth und Verdruß an Ihnen.

Fr. v. Allern. Ganz recht! Der verwünschte Moll! Ich will auch nichts mehr von ihm wissen. Die Tante kann ihn behalten.

Hannchen. Wie steht es denn mit Moll's Herzen? Ich denk', er muß bis zur Raserey verliebt seyn; Sie haben ihn ja mit allen Ihren Reizen bestürmt? Wie betrug er sich, als er sich ergab? — Gewiß sehr albern.

Fr. v. Allern. O ja! aber ich leider auch.

Hannchen. O erzählen Sie mir doch . . .

Fr. v. Allern. Ein andermahl. Die Tante will mich also in einer Sache von Wichtigkeit sprechen, sagst Du? Ich rathe schon.

Hannchen. Und was? . . .

Fr. v. Allern. Was wird's anders seyn, als ihre Intrigue mit dem lieben Moll. Sie ist bange,

ich werde ihr den zärtlichsten Schäfer rauben. Ein poſſierlicher Liebhaber! Aber ich bin wieder zu mir ſelbſt gekommen. Ich will frey ſeyn — kein Erbarmen, alle Männer, jung und alt, ſollen an meinem Triumphwagen ziehn, ich will alle — alle bezaubern, alle ſollen mich lieben, und alle will ich verachten. Kömmt mir dann wieder ſo ein Herr von Moll in den Wurf, ſo ſollſt Du ſehn, wie ich ihn demüthigen will.

Hannchen. Ach, gnädige Frau, Sie ſind ja äußerſt aufgebracht.

Fr. v. Allern. Ja, das bin ich!

Hannchen. Und weinen?

Fr. v. Allern. Still! — ich muß zur Tante . . . ja, ja! ihre Furcht iſt mir lächerlich. Wie leicht iſt doch ſolch ein Frauenzimmerkopf zu verdrehn. Ich ſchäme mich wahrhaftig im Nahmen meines ganzen Geſchlechts; aber ich will es rächen, ich will nur dem Vergnügen leben, die Herzen aller Männer feſſeln, Leidenſchaften aufregen und alle täuſchen. Alle will ich martern die in meiner Bruſt gleiche Liebesgluth entzünden wollen und dann ſie verlachen. Das iſt wahres Glück und ich will's in ſeiner Fülle genießen.

Hannchen. Dies Glück genießen Sie ja schon lange. Wie kommt's denn, daß Sie heute so viel Gefühl dafür haben?

Fr. v. Allern. Was weiß ich; doch ich muß zur Tante.

Hannchen. Da kommt sie schon. Folgen Sie mir, und geben Sie ihr ihren Liebhaber wieder zurück. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau von Allern allein.

Mag er sie doch anbeten bis in Ewigkeit, wenn er mich nur in Ruhe läßt.

Dritter Auftritt.

Frau von Sistern. Frau von Allern.

Fr v. Allern. (mit gezwungener Munterkeit.) Ha! nun werd' ich doch einmahl Ihr Geheimniß erfahren, liebe Tante. Schon lange brenn' ich vor Begierde, Ihre Vertraute zu seyn. Aber lassen Sie uns die Sache lustig behandeln. Ich glaube gar, Sie seufzen! Wohl gar eine Herzensangelegenheit? Geschwind! nennen Sie mir den glücklichen —

Fr. v. Sistern. Noch nicht, liebstes Julchen! ich fürchte, Dich zu betrüben.

Fr. v. Allern. Wie so? Haben Sie mir etwa einen meiner unterthänigen Diener geraubt? Da können wir wohl quit werden. Nur weiter! Ihre Verlegenheit belustigt mich.

Fr. v. Sistern. Liebe Nichte! An meiner Zuneigung gegen Dich kannst Du wohl nicht zweifeln. Mein Herz war immer bereit, Dir Beweise davon zu geben, und Du verdienst es auch durch Dein Betragen gegen mich. Aber so sehr ich Dich auch liebe, so ist's doch Pflicht, auch einmahl für sich selbst zu sorgen. Ich muß Dir also, wiewohl mit schwerem Herzen, sagen, daß wir uns trennen müssen, und das vielleicht schon morgen.

Fr. v. Allern. Uns trennen? Wir?

Fr. v. Sistern. Ja, meine Liebe!

Fr. v. Allern. (halblachend.) Liebste Tante . . . Bedenken Sie doch! Sie erschrecken mich. Sie, der ich so viel zu danken habe! Sie, deren Sorgfalt und Aufsicht mir Schutz . . . .

Fr. v. Sistern. Den brauchst Du nicht mehr.

Fr. v. Allern. O mein Gott! jetzt vielleicht mehr als jemahls. Für ein Frauenzimmer in mei-

nen Jahren ist die Welt eine gefährliche Schule. Ihre Entfernung soll vielleicht schon Strafe für irgend einen Fehltritt seyn. Verhehlen Sie es mir nicht. Sollte ich Ihnen irgend womit mißfallen haben, so bin ich bereit.

Fr. v. Sistern. Du mir mißfallen?

Fr. v. Allern. (boßhaft.) Je nun! . . . ich befürchte so etwas.

Fr. v. Sistern. Du irrst. Wozu diese Zurückhaltung?

Fr. v. Allern. Liebe Tante! Ich weiß, was Sie böse macht.

Fr. v. Sistern. Wenn Du mich beleidigt hast, so weiß ich wenigstens noch nichts davon.

Fr. v. Allern. (ernsthafter.) Warum wollen Sie denn mit mir brechen?

Fr. v. Sistern. Brechen will ich nicht mit Dir. Ich will mich verändern. Das ist's all.

Fr. v. Allern. Sie wollen . . ? . .

Fr. v. Sistern. Mich verändern, sag' ich.

Fr. v. Allern. Wie? Sie wollen heirathen?

Fr. v. Sistern. (halblachend.) Ja, meine Liebe. Ist Dir das Geständniß zuwider?

Fr. v. Allern. (schlägt die Augen nieder.) Es befremdet mich außerordentlich.

Fr. v. Sistern. Was kann ich bessres thun? Verdienste haben immer das Recht uns zu bezaubern, und es zeugt für unsre eigne Verdienste, wenn wir sie an andern zu erkennen wissen.

Fr. v. Allern. (empfindlich.) Ich bewundere Ihren Eifer, sich in Sclaverey zu begeben.

Fr. v. Sistern. In Sclaverey? Wo denkst Du hin? Meine Wahl ist vernünftiger. Ich habe das Glück, mir einen Freund, einen Rathgeber zu verschaffen. Er hat ein gefühlvolles Herz; ist edel, sanftmüthig, voll Vernunft und doch liebenswürdig. Seine Pflichten sind ihm über alles heilig. Er ist nachsichtig gegen die Fehler anderer; kurz, er ist einer von den wenigen, seltenen Menschen, die Liebe und Hochachtung zugleich einflößen, — Du selbst wirst mich glücklich preisen, wenn Du ihn kennen wirst.

Fr. v. Allern. Und sein Nahme . . ?

Fr. v. Sistern. Muß noch einige Tage verschwiegen bleiben.

Fr. v. Allern. Und dieser vortrefliche, seltene Mensch betet Sie wahrscheinlich an?

Fr. v. Sistern. Er sucht mich nicht durch überspannte Zärtlichkeit zu hintergehn. Er schätzt mich hoch. Er kennt mein ganzes Herz, und ist damit zufrieden. Adieu, liebe Juliane! Ich habe noch zu thun. Dies Geständniß ward mir schwer; aber ich mußt' es thun. Geh nun, und überlaß Dich Deinen geräuschvollen Freuden; ein würdiger Gatte soll meine mäßigen Wünsche befriedigen.

(geht ab und betrachtet die Fr. v. Allern, die betroffen stehn bleibt.)

Vierter Auftritt.

Frau von Allern allein.

Das ist sicher Moll. Muß ich denn immer an ihn denken? Ich möchte rasend werden. Der verwünschte Mensch ist recht dazu gemacht, mich um meinen Verstand zu bringen; und die Tante — mir in den Weg zu treten. Sie wirft sich ihm recht in die Arme . . . O! sachte, mein gutes Tantchen! Ich will Dich von einer Thorheit abhalten. Er liebt Dich nicht, das weißt Du . . . . Es ist also wahre Christenpflicht, dies Bündniß zu stören, und das nehm' ich auf mich . . . Hannchen! Hannchen!

Fünfter Auftritt.

Hannchen. Frau von Allern.

Hannchen. Was befehlen Sie?

Fr. v. Allern. Nichts! —

Hannchen. Etwa die Toilette? Wollen Sie ausgehn?

Fr. v. Allern. Laß mich! Ich bin mürrisch.

Hannchen. Warum denn?

Fr. v. Allern. Ich will ihn gar nicht mehr sehn.

Hannchen. Wen denn, gnädige Frau?

Fr. v. Allern. Ihn! Ihn! und überhaupt keinen mehr!

Hannchen. Sie erschrecken mich, gnädige Frau! Woher dieser Unmuth?

Fr. v. Allern. Ach, ich habe hundert Ursachen dazu, alles schlägt mich nieder. Mein Herz ist gepreßt — ich kann nicht reden.

Hannchen. Nicht mehr reden? Wahrhaftig mir wird doppelt bange.

Fr. v. Allern. Ich möchte vor Boßheit weinen. Moll . . . . .

Hannchen. O! er hat Unrecht!

Fr. v. Allern. Ja wohl Unrecht! solch eine Behandlung hab' ich nicht verdient.

Hannchen. Aber was hat er Ihnen denn gethan?

Fr. v. Allern. Er raubt mir die Tante.

Hannchen. Was? Eine Entführung? Gerechter Himmel! Das ist ja eine Criminalsache. Man muß dem Entführer nachsetzen.

Fr. v. Allern. Wer spricht denn von Entführen? Ihr Herz hat er verführt. Er — heirathet sie.

Hannchen. Nun! das laß ich gelten. Dann ist's doch in Ehren.

Fr. v. Allern. In Ehren? Ich weiß nicht, was mich hält . . . Aber nein! . . . Die Reue wird sie zurückbringen. Bald genug wird einer den andern bey mir verklagen. Wie will ich lachen! Laß sie nur kommen, besonders den stolzen Moll, den langweiligen Hofmeister, der mir ordentlich vorschreiben will, wodurch ich gefallen soll. Ja! ja! mein guter Onkel, ich will recht liebenswürdig seyn, aber nur nicht für Sie; bloß um Sie zur Verzweiflung zu bringen, will ich vollkommen werden.

Hannchen. Recht so! So sind Sie wieder leibhaftig meine vorige gnädige Frau!

Fr. v. Allern. Wahrlich ich muß selbst lachen, daß ich mich vorher so ärgern können.

Sechster Auftritt.

Hannchen. Ein Bedienter. Frau. von Allern.

Frau v. Allern. (zum Bedienten.) Was giebt's?

Bedient. Herr von Moll . . .

Hannchen. Lassen Sie mich hin! Ich will ihn schon zu rechte weisen.

Fr. v. Allern. Nein! Er soll hereinkommen.

Hannchen. Gnädige Frau. . .

Fr. v. Allern. Ich will's haben!

Hannchen. Recht gern!

Mit dem Bedienten ab.

Siebenter Auftritt.

Frau von Allern allein.

Nach allem, was vorgegangen, könnte mancher wohl gar glauben, er hätte mich sitzen lassen? Dem werde ich vorbeugen. Zum Glück kömmt er wieder zu mir, und nun soll er sein Betragen büßen.

Achter Auftritt.

Herr von Moll. Frau von Allern.

Fr. v. Allern. (mit stolzer Ironie.) Wie? So bald kommen Sie wieder? Das konnt' ich nicht hoffen. Sollten Sie denn schon meiner Liebe würdig seyn? Bis dahin sollten Sie ja nicht zu mir kommen; und das schien mir eine lange Abwesenheit zu prophezeien. Nun! lassen Sie mich doch etwas von Ihren glänzenden Siegen hören!

H. v. Moll. Noch hab' ich wenig Gebrauch von meinen Talenten gemacht. Ich kam nur. . .

Fr. v. Allern. Gestehn Sie nur, mein Herr, daß ein wenig Eitelkeit Sie beschlichen hat. Mit Ihrer kalten Vernunft, womit sie alles behandeln, wollten Sie mein Herz zur Uebergabe zwingen, und mir für die seltne Hochachtung, die Sie bloß erhabenen Verdiensten widmen, Leidenschaft einflößen. Ihr Vorsatz war groß, ich bedaure nur, daß er auf mich unbesonnenen Flattergeist keine Wirkung that. Nehmen Sie aber dagegen von mir eine sehr richtige Bemerkung an, die ich gemacht habe; diese nehmlich, daß man sehr viel Vernunft haben kann, ohne deswegen sehr zu gefallen.

H. v. Moll. (für ſich) Ihr Ton iſt ſehr verändert. Warum ſo aufgebracht? (laut.) Das hab' ich mir oft ſelbſt geſagt, gnädige Frau.

Fr. v. Allern. Wie? Das hätten Sie ſich ſelbſt geſagt; aber auch das: daß ich es vorher, bloß aus Scherz, verſucht, einigen Eindruck auf Ihr Herz zu machen? Daß ich mit Ihrem trocknen und ungefälligen Betragen mein Spiel getrieben habe? Daß alle Ihre Vernunftſchlüſſe mich ungemein beluſtigt, aber im Geringſten nicht überzeugt haben? Nein, Herr von Moll, man mag ſo viel Verſtand haben, als nur immer möglich, dergleichen Wahrheiten ſagt man ſich doch nicht. Ich mußte Ihnen das ſagen, um Sie nicht länger in dem Wahn zu laſſen, als hätten Sie mein Herz gerührt. Sie ſind verlegen? . .

H. v. Moll. Ich bitt' um Verzeihung. . . Sie beſchuldigen mich einer Eitelkeit, die noch nicht erwieſen iſt.

Fr. v. Allern. O läugnen Sie immerhin! Schade, die Sache wird dadurch nicht intereſſanter.

H. v. Moll. (für ſich.) Sie wird zu übermüthig; ich muß meinen Ton höher ſtimmen. (laut.) Denken Sie mich durch dieſen neuen Kunſtgriff zu

überraſchen, gnädige Frau, ſo irren Sie ſich, ich war darauf vorbereitet. Ihr ganzer Zorn iſt Verſtellung.

Fr. v. Allern. Herr von Moll! Ich ſage Ihnen. . .

H. v. Moll. Mein Gott! Verſtellen Sie ſich doch nicht länger. Lachen Sie lieber mit mir über Ihre verlorne Mühe. Wird es Ihnen denn nicht läſtig, immer einerley zu ſeyn? Müſſen Sie denn immer zu neuen Kunſtgriffen Ihre Zuflucht nehmen, um neue Anbeter zu erhalten?

Fr. v. Allern. (äußerſt aufgebracht.) Kunſtgriffe? mein Herr! Wo ſehn Sie Kunſtgriffe? Sie beleidigen — Seyn Sie verſichert, daß ich Ihr Herz weder durch Liſt, noch durch Kunſtgriffe erobern mag; mein ganzes Betragen kann Ihnen dieſen Wahn widerlegen. Haben Sie mich verſtanden?

H. v. Moll. (zärtlich.) Verführeriſche Juliane! Wie ſehr verſchönert Sie dieſer Zorn! (ſeufzend.) Nein! Sie lieben mich nicht. Auch ich kam nicht, um mich bethören zu laſſen. Ihr eignes Intereſſe allein zog mich hierher.

Fr. v. Allern. Mein Intereſſe? Wer trug Ihnen auf, dafür zu ſorgen?

H. v. Moll. Mein Herz, das Sie heut früh unläugbar dazu aufgefordert haben. Glauben Sie mir, in dieſem Herzen iſt für mehrere Empfindungen Raum. Die Liebe hatte es ſtrafbar gemacht, und Sie hatten es in Ihrem Zorne zertreten. Aber dies kleine Gewitter kann meine Freundſchaft nicht erſchüttern; ſie iſt aufrichtig und dauerhaft, wenn Sie ſie auch verſchmähen ſollten.

Fr. v. Allern. Womit haben Sie mir aber dieſe gerühmte Freundſchaft ſchon bewieſen?

H. v. Moll. Durch eine Kleinigkeit. Herr von Weſt wollte eben jetzt einen ſehr böſen Gebrauch von Ihren Briefen machen; ich hab' ihn durch meine Vorſtellungen wieder zur Vernunft gebracht.

Fr. v. Allern. Was wollt' er denn?

H. v. Moll. Er ſprach von Druckenlaſſen.

Fr. v. Allern. (erſchrocken.) Drucken!

H. v. Moll (giebt ihr ein Paket Briefe.) Er ließ ſich noch beſänftigen. Hier ſind Ihre Briefe und ein Billet von ihm.

Fr. v. Allern. (bricht das Billet auf.) Er will wohl

wohl gar noch seine Bosheit entschuldigen? (sie lies't:) „Ich weiß nicht, ob Sie es dem Herrn von „Moll sehr danken werden, daß er mich abgehal„ten hat, Ihre Briefe drucken zu lassen.“ — Das Ungeheuer!

H. v. Moll. Seyn Sie ruhig!

Fr. v. Allern. (lies't weiter.) „Das Publikum „hätte sich gewiß an Ihrem leichten Stil und „der Grazie Ihres Ausdrucks ergetzt. Sie hätten „mir also den Ruhm zu danken gehabt, auf eine „schnelle und ungewöhnliche Art dem Publikum be„kannt zu werden; ein Ruhm, nach welchem Sie „so sehr zu streben scheinen, und den Sie nun „durch die unzeitige Dienstfertigkeit des Herrn „von Moll entbehren müssen.“ — Was sind die Männer doch für abscheuliche Geschöpfe!

H. v. Moll. Böse Beyspiele hemmen zuweilen ihre Großmuth. Bey allem dem billige ich diesen boßhaften Streich nicht.

Fr. v. Allern. (mit Thränen in den Augen.) O das bin ich überzeugt, und laß' Ihnen Gerechtigkeit widerfahren. Bey Ihnen hat man solche

Niederträchtigkeiten nicht zu befürchten. Ihr Betragen rührt mich bis zu Thränen.

H. v. Moll. Wo denken Sie hin, gnädige Frau?

Fr. v. Allern. Ich ließ mich zu sehr hinreißen. . . . Ach! Herr von Moll, eine solche Beschimpfung wäre mein Tod gewesen. Noch zittr' ich. Wie kann ich's Ihnen danken? —

Neunter Auftritt.

Fr. v. Allern. Hr. v. Moll. Ein Bedienter. Die Präsidentinn. Der Baron.

Bedienter. (zur Präsidentinn) Hier kommt niemand herein, gnädige Frau.

Die Präsid. (coquettirend.) Du willst mir doch wohl nicht widerstehn, Bursche?

Bedienter. Gnädige Frau, ich sag' Ihnen. . . .

Die Präsid. Mach keine Umstände; laß mich.

(Bedienter ab.)

Zehnter Auftritt.

Hr. v. Moll. Fr. v. Allern. Die Präsidentinn. Der Baron.

Die Präsid. (zur Fr. v. Allern.) Ehe ich Sie schelte, muß ich Sie umarmen. Welch ein allerliebster Anzug! Welcher Glanz! Was für eine Blüthe der Schönheit! Aber, liebes Weibchen! bey allem dem muß man auch gegen andere gefällig seyn; und es giebt Dinge, die man sich durchaus nicht erlauben muß. Man verspricht mir heute den Herrn von Moll. Ich nehme die Glückwünsche darüber an, und sitze treuherzig da und erwart' ihn — und Sie unterhalten sich unterdessen mit ihm in Ihrem Cabinet unter vier Augen. Sie bemächtigen sich seiner, ohne ein Wörtchen zu sagen, und rauben mir einen Cicisbeo, der mir zugesagt war. Ei, das ist kein hübscher Streich.

Fr. v. Allern. Wie?

Der Baron. (zur Frau v. Allern.) Das ist wirklich nicht hübsch, gnädige Frau. Ich kann solche kleine Verräthereyen gar nicht billigen; die Frau Präsidentinn muß ihre Rechte verfechten.

Die Präsid. O die will ich schon vertheidigen.

Fr. v. Allern. Ereifern Sie sich nicht, Frau Präsidentinn. Herr von Moll ist ein freier Mann.

Der Baron. Ja! da sitzt das Geheimniß. Man läßt ihm freie Wahl, wenn man ihn vorher gefesselt hat. (zur Präsidentinn.) Geben Sie Acht, Sie verlieren ihn.

Die Präsid. Ich, ihn verlieren? Wo denken Sie hin! Nein Herr Baron! Ich denke, Frau von Allern wird aus Klugheit schon ihre Ansprüche aufgeben. Streit würde nur Aufsehen machen, und am Ende hätte ich doch die Ehre eines öffentlichen Triumphs. Sie weiß wohl, daß ich dann am hartnäckigsten auf meinem Kopfe bestehe, wenn ich Widerstand finde.

Der Baron. Ganz recht! So muß man's auch machen. Man muß edle Dreistigkeit genug besitzen, um überall nach seinem Willen zu leben. Das, was uns gefällt, abzutreten, ist, unter uns gesagt, wahre Albernheit. (zur Frau von Allern.) Aber auch Sie, meine gnädige Frau, haben diese Freyheit.

Wollten Sie aus Schwachheit Ihre Rechte aufgeben? Sie haben vielleicht auch Ihre Ursachen, Ihre Ansprüche durchzusetzen. Gefällt Ihnen Herr von Moll. Sagen Sie nur ein Wort; so lassen wir ihn zu Ihren Füßen zurück.

Die Präsid. Nein! Nicht also, mein Herr.

Der Baron. (zu beyden mit gezierter Gütigkeit.) Nun vertragen Sie sich darum. (lachend.) Das wird ein Aufsehen vom Teufel machen, und wer den Sieg davon trägt, wird doppelte Ehre davon haben.

H. v. Moll. (für sich.) Die Belehrung ist stark. Wir wollen doch sehen, was sie wirken wird.

Fr. v. Allern (sehr ernsthaft und empfindlich.) Herr Baron! Ich bin Ihnen für Ihre Güte unendlich verbunden; aber erlauben Sie mir, sie ganz abzulehnen, und Sie, Frau Präsidentinn, Sie können unserm Prozeß gleich ein Ende machen. Ich versprecke und betheure Ihnen, nie irgend einen Anspruch auf irgend ein Herz zu machen, auf welches Sie einiges Recht haben können. Da Sie also vor aller Mitbewerbung von meiner Seite auf

immer ſicher ſind, ſo bitt' ich, Ihre Triumphe ohne alles Aufſehen zu genießen, und mich in Ruhe zu laſſen.

Der Baron. (zur Präſidentinn.) Sie iſt verzweifelt aufgebracht.

Die Präſid. O deſto beſſer! (zur Frau v. Allern.) Ich bin beſchämt, meine Beſte! aber ich freue mich, daß Sie, aus Achtung für unſre intime Freundſchaft —

Fr. v. Allern. Ich wüßte doch nicht, daß ſie ſo groß wäre.

Die Präſid. Wie? Sind wir nicht intime Freundinnen? — Wo denken Sie hin, meine Beſte! eſſen wir nicht alle Woche ein Paarmal mit einander? Beſuchen wir nicht faſt täglich einerley Geſellſchaft? Haben Sie nicht gleiche Vergnügungen? Wollen Sie nicht überall gleiche Eroberungen machen. ' 'ufen wir nicht nach einem Ziele? Wahrlich dieſe Nebenbuhlerey verräth die größte Sympathie.

Der Baron. Ei! das verſteht ſich. Und wenn wir's beym Lichte betrachten, wo liegt denn

der Unterſchied? Etwa darin, daß die Frau Präſidentinn einen kleinen Vorſprung voraus hat. Kleinigkeit! —

Die Präſid. O! ich will ihr ſchon nachhelfen. In zwey oder drey Monath ſind wir uns gewiß ganz ähnlich. . .

Fr. v. Allern. Es war einmahl eine Zeit, wo ſo etwas hätte möglich werden können; jetzt ſind Sie ſicher.

Die Präſid. (zum Baron.) Machen Sie, daß wir weg wegkommen. (zum Herrn von Moll.) Sie aber, mein lieber Moll, Sie werden mir folgen. Sie bedürfen meines Unterrichts, wie ich ſehe. Man hat mir die Erſtlinge Ihres Herzens verſprochen, und ich will es wohl übernehmen, Ihnen ein Bißchen Tournüre zu geben. Nicht wahr! Sie ſind erſtaunt über meine Herablaſſung. Kommen Sie, kommen Sie! wir müſſen uns dem Publikum zeigen.

H. v. Moll. Wie ſoll ich das verſtehn? — Iſt das eine Liebeserklärung? —

Die Präſid. Wer? Ich? Ob ich Sie liebe?

(zum Baron.) Baron, was antwortet man auf solche Querfrage? Ich muß wider Willen lachen.

Der Baron. (lachend zur Präsidentinn.) Auf Ehre, die Frage ist verteufelt naiv. Sie macht mir viel Spaß. Ich steh davor, daß sie Ihnen noch von keinem Ihrer Anbeter gemacht worden. (zum Herrn von Moll.) Lieber Freund! Du kannst zwar viel fordern, ohne eben einen Verweis zu befürchten; aber solche Fragen machen eine Dame schamroth.

H. v. Moll. Da, meine Hand darauf, daß ich sie nicht wieder thun werde.

Die Präsid. (zum Herrn von Moll.) Sie müssen Ihr Gespräch hübsch auf unsern Ton stimmen. Kommen Sie, geben Sie mir Ihren Arm. — Ich glaube, Sie besinnen Sich noch! Bindet Sie etwa das Verbot dieser Dame?

H. v. Moll. (Gibt ihr eilig die Hand.)

Elfter Auftritt.

Frau v. Allern. Hannchen. Herr v. Moll. Die Präsidentin. Der Baron.

Hannchen. (zur Präsidentinn.) Die Finanz-

räthinn wünſcht, Sie zu ſprechen, gnädige Frau.

Die Präſid. Ja, wahrhaftig! Es muß auch ſchon ſpät ſeyn. Kommen Sie, Baron!

Der Baron. Wollen wir denn die arme Allern ſo allein laſſen? Doch ihre Tante wird ihr wohl Geſellſchaft leiſten.

Die Präſid. (geht mit großem Gelächter ab, und ſchleppt den Herrn von Moll mit fort.)

Zwölfter Auftritt.

Frau von Allern. Hannchen.

Fr. v. Allern. (für ſich.) Gott! Welch ein Weib! Welche Unverſchämtheit! In meiner Gegenwart ſolche Anſprüche. . . Ich ſehe wohl, daß das einer von des Barons Streichen iſt! aber Moll folgt ihr doch. . . Sollte er wohl fähig ſeyn. . . Nein! das hieße, ihm Unrecht thun. . . Er iſt ein edler Mann. . . (zu Hannchen.) Folg' ihm; ich will wiſſen, wie das alles ein Ende nimmt.

(Hannchen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Frau von Allern allein.

Ja, ja, ihre Unverschämtheit wird ihr nicht glücken. Wen kann ein Weib reizen, das so ohne alle Delikatesse — Wie, ich tadle sie? und denke nicht daran, daß ich, ihrer Meinung nach, mich blindlings eben dem Irrthum überlassen will, wodurch sie sich verächtlich gemacht hat? Wie, ich, die Copie dieses häßlichen Originals? Wie glücklich bin ich, daß ich sie so in der Nähe in ihrer ganzen Häßlichkeit beobachten konnte! Himmel! ich zittre, wenn ich bedenke, daß man von mir eben so würde gesprochen haben, wie ich von ihr denke. Alles scheint zusammen zu kommen, mir meine Verirrung vorzuhalten, oder mich dafür zu bestrafen, meine Briefe, dieß Beyspiel, Moll, meine Tante. . .

Vierzehnter Auftritt.

Frau von Allern. Hannchen.

Fr. v. Allern. Nun?

Hannchen. Der Baron und die beyden Damen stehen unten und lachen; Herr von Moll ist schon davon gegangen.

Fr. v. Allern. (für sich.) Moll ist fort. — Das ist mir lieb. Ich fürchte mich selbst, in mein Herz zu blicken. Ach, Moll! —

(ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hannchen. Frau von Sistern.

Hannchen.

Ja, gnädige Frau, sie verlangt, Sie insgeheim zu sprechen.

Fr. v. Sistern. Gut, ich werde sie erwarten.

Hannchen. Und ich will gehn, und sie trösten. Denn sie hat sonst niemanden, der Theil an Ihrem Kummer nimmt.

Fr. v. Sistern. Was fehlt ihr denn?

Hannchen. Sie hat. . . . sie hat Fieber, Kopfschmerzen. . . . sie hat, sie hat, — ach ich glaube. . . . sie hat den Tod im Herzen.

Fr. v. Sistern. Du erschreckst mich.

Hannchen. Desto besser! Das will ich eben. Ich denke, die Furcht soll Sie zärtlich und mitleidig machen; und die gnädige Frau will ihre Tante rühren, oder sterben.

Fr. v. Sistern. Mich rühren, oder sterben? Was ist das für ein Räthsel?

Hannchen. Das ist alles, was ich aus ihren Reden habe zusammenbringen können.

Fr. v. Sistern. Vielleicht hat sie diese Nacht ein Traum geängstigt.

Hannchen. Es war wahrlich eine böse Nacht! Gerechter Himmel! Noch stehn mir die Haare zu Berge. Woher die große Veränderung kommt, weiß ich nicht; aber Kopf, Herz, alles ist bey ihr in Aufruhr. Seit gestern Abend sitz' ich, und bedaure, und tröste sie, und kann kein Wort aus ihr herausbringen. Sie schrieb, las, zerriß das Geschriebene, seufzte, nannte den Namen der Präsidentinn, die sie ein verächtliches Weib hieß. Auf einmahl rief sie aus: „Ja, geliebte Tante! seyn Sie glück-

„lich!“ Dann fiel sie wieder in ein tiefes Nachsinnen, und sagte: „Er hat mir die Augen geöf„net; wie viel Kummer wird er mir noch ma„chen!“ Dann schwamm sie in stillen Thränen, und sah dabey so reizend aus, daß ich immer ausrufen wollte: wer so schön weint, sollte niemals lachen.

Fr. v. Sistern. Und dann?

Hannchen. Und dann ließ sie die Modehändlerinn, den Mahler, und den Juwelier, alle, alle, ohne Ausnahme, abweisen. Aber, was mich am meisten erschreckte — Bedenken Sie nur, gnädige Frau, sie will — sie will . .

Fr. v. Sistern. Und was?

Hannchen. — sie will ihre Schulden bezahlen.

Fr. v. Sistern. (lacht.)

Hannchen. Sie lachen? Glauben Sie mir, da steckt ein schlimmer Vorsatz dahinter.

Fr. v. Sistern. (lacht noch immer.)

Hannchen. So? Das hätt' ich doch von

Ihnen nicht erwartet. Aber so ist's. Die vornehmen Damen haben wahrhaftig gar kein Mitleiden mit einander. Ach, wenn sie wüßte, daß selbst ihre Tante ihres Kummers spottet. . .

Zweiter Auftritt.

Hannchen. Frau v. Sistern. Frau v. Allern.

Hannchen. Da kommt sie; ich werde ihr gleich sagen . . .

Fr. v. Sistern. Still! Hannchen. Sey ruhig! Ich will sie trösten.

Hannchen. (küßt der Frau von Allern die Hand mit Theilnahme, und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Allern. Frau von Sistern.

Fr. v. Sistern. Das ist ja ein wahres Wunder, daß man Dich so früh zu sehen bekommt. Was ist Dir? Du hast ja Deine schelmische Miene

noch nicht angenommen. Du scheinst nicht gut geschlafen zu haben. Komm! ich will Deinen Kummer durch eine angenehme Nachricht zerstreuen. Deine gute Freunde erwarten Dich heut Abend in ihrem Zirkel. Es ißt, wie man mir sagt, irgend eine Schelmerey auf dem Tapet, und zwar unter der Anführung der Präsidentinn; das wird Dich aufheitern.

Fr. v. Allern. O! nennen Sie mir das Weib nie wieder.

Fr. v. Sistern. Wie so? War't ihr nicht noch gestern die beßen Freundinnen? Hat Euch etwa ein kleiner Nebenbuhlerzwist entzweyt? Du verdunkelst sie überall. Alles verläßt sie, und folgt Dir nach. Deine Eroberungen haben in der Welt so viel Aufsehen gemacht. . .

Fr. v. Allern. Ach! das ist es gerade, worüber ich verzweifeln möchte. Ich hasse dies Aufsehenmachen; dies erträumte Glück, das ein Frauenzimmer immer mit dem Verlust ihres guten Rufs erkauft.

Fr. v. Sistern. Liebe Nichte, was sind das für Reden?

Fr. v. Allern. Ach! sie kommen aus dem Herzen. Ja, beste Tante, ich erkenne endlich meine Fehler, und will mich bessern. Sagen Sie mir nichts mehr von solchen Gesellschaften schaler Köpfe und verdorbner Herzen, wo zügellose Männer und Weiber, die kein Gefühl für wahre Ehre und häusliche Freude haben, sich einander über den Verlust ihres guten Nahmens trösten, und alles, was in ihren Kreis kömmt, auch zu verführen suchen. Ich habe den Abgrund nur zu nahe, nur zu deutlich gesehn. Mag doch der ganze glänzende Schwarm sich hineinstürzen! Vergessen Sie mit mir das Vergangne, dessen ich mich schämen muß. Die Zukunft ist mein, und ich denke, sie besser zu nutzen.

Fr. v. Sistern. Dein Eifer setzt mich in Erstaunen, dein Vorsatz ist sehr rühmlich; aber wie lange wird er dauern? Ein überhingehender Verdruß flößt Dir diesen ungewohnten Muth ein; bald wirst Du wieder zu Deiner vorigen Lebensart zurückkehren?

Fr. v. Allern. Nie! liebe Tante! nie!

Fr. v. Sistern. Ja, wenn diese Aufwallung

noch die Wirkung irgend einer Leidenschaft wäre! wenn doch wenigstens eine geheime und edle Liebe Dich gefühllos für jenes glänzende Leben machte: so wollt' ich sagen: Je nun! ihr Herz hat ihren Entschluß gelenkt. Ein süßerer Irrthum nimmt es ein, und hat ihm eine andere Richtung gegeben. Liebes Weib! laß mich aufrichtig seyn, aus einem Herzen, wie Deins, kann bloße kalte Vernunft nur eine Thorheit durch eine andere verjagen. Nicht wahr, Du denkst nicht an Liebe? — Aber Du wirst roth? Ha! nur heraus damit! Dein Geheimniß ist schon halb verrathen.

Fr. v. Allern. Ja! es ist nur zu wahr.

Fr. v. Sistern. Das freut mich herzlich. Ist es aber auch Ernst? . . Doch ja! Deine Schüchternheit bestätigt Deine Aussage. O liebste Juliane! Welch ein Glück! Wir werden also beyde noch goldne Tage verleben. (boßhaft) Warum verschwiegst Du mir aber gestern Abend Deinen Entschluß, da ich doch so aufrichtig war? Deine Boßheit will sich ihr Recht noch immer nicht nehmen lassen. Mag's doch! ich werde Deiner Wahl mei-

nen herzlichen Beyfall geben. Wie heißt der Glückliche! — Du schweigst? —

Fr. v. Allern. O liebste, beste Tante! Ihre Güte macht mich bestürzt, und schlägt mich nieder.

Fr. v. Sistern. (mit innigster Zärtlichkeit) Nein, liebes Weib! Noch weißt Du nicht, wie weit meine Zärtlichkeit für Dich geht. Dein Glück war immer der Gegenstand meiner liebsten Sorgen und meiner heißesten Wünsche. Dein Kummer kränkt mich tief, und kann ihn meine eifrigste Liebe nicht heben, so kann ihn mein Herz doch mit Dir theilen.

Fr. v. Allern. Nein, das geht zu weit. Mein Herz klagt mich zu laut an; es kann diese Beschämung nicht länger tragen. So demüthigend meine Fehler und Verirrungen auch seyn mögen; sie sollen durch ein aufrichtiges Geständniß abgebüßt werden. Ach! wüßten Sie, an wen Sie eine so zärtliche Freundschaft verschwenden? Ich liebe. . . kann ich's gestehen? . . Ja! ich liebe. . .

Fr. v. Sistern. (lächelnd) Herrn von Moll!

Sachte! Sachte! Dazu könnten wir ja wohl so viel Recht haben, als Du. Indessen wird mir doch bange. Du bist jung, reizend. . .

Fr. v. Allern. O! beste Tante! Wenn Sie wüßten, wie sehr ich strafbar bin! Wie sehr ich mich bemüht habe, ihm zu gefallen! Wie viel Kunstgriffe ich angewendet, mich in sein Herz zu stehlen, und Sie daraus zu vertreiben. Heut schäm' ich mich meiner Aufführung, und gestern, noch gestern suchte ich meine Freude darin; meine Boßheit lachte der Thränen, die sie Ihnen kosten würde. Sie müssen mich hassen. Gewähren Sie mir nur eine Bitte. Verzeihen Sie mir, und erlauben Sie mir, mich von Ihnen zu trennen,

Fr. v. Sistern. Du Dich von mir trennen? Nein, Juliane! Ich bin zu sehr Deine Freundinn. Sey gutes Muths! Ich denke immer, Moll hat sein Herz gegen Deine Angriffe nicht vertheidigen können; und Du wirst ihn doch nicht quälen, und unglücklich machen wollen?

Fr. v. Allern. Sollt' ich Ihnen denn ein Herz rauben?

Fr. v. Sistern. Laß die Gewissensskrupel. Vielleicht ist es schon geschehen.

Fr. v. Allern. Nein! Glauben Sie das nicht. Er schätzt Sie so hoch. . .

Fr. v. Sistern. O! das glaub' ich gern; aber ob er mich liebt, können wir nur durch Ein Mittel erfahren. Du mußt ihm freimüthig Herz und Hand anbieten, und alle Mittel anwenden, ihn zu erforschen; es ist eine harte Forderung, aber ich bestehe darauf. — Widersteht er Dir, so überlaß ihn meiner Liebe; ergiebt er sich — nun! so will ich in Deiner Zufriedenheit mein Glück finden.

Fr. v. Allern. Wie! ich selbst soll. . .

Fr. v. Sistern. Du mußt. . .

Fr. v. Allern. Ich kann nicht.

Fr. v. Sistern. Da kommt er, wie gerufen.

Fr. v. Allern.. Liebe Tante! ich geh. . .

Fr. v. Sistern. O bleib! jetzt kannst Du zeigen, ob Du in Deiner Gesellschaft etwas gelernt hast.

Fr. v. Allern. Ich zittre. —

Fr. v. Sistern. Nur Muth gefaßt!

Vierter Auftritt.

Frau von Allern. Frau von Sistern. Herr von Moll.

Fr. v. Sistern. (zum Herrn von Moll) Sie finden uns hier in einer großen Verlegenheit. Meine Nichte möchte gern. . .

Fr. v. Allern. (zupft ihr am Kleide.)

Fr. v. Sistern. (leise zur Frau von Allern) Nein! ich sag' ihm nichts. (zum Herrn von Moll) Lieber Moll! bey unsrer Angelegenheit thut sich eine Schwierigkeit hervor, und wahrhaftig! ich glaube, es hat sich ein Wunder ereignet. Meine Nichte hat einen großen Kummer. Ihr blutendes Herz hängt hartnäckig und verschwiegen an einen mir unbekannten Wunsch. . . Wenden Sie all Ihre Klugheit an, das Geheimniß herauszubringen. Ich lasse Sie allein.

Fr. v. Allern. (leise zur Frau von Sistern) Sie wollen gehn?

Fr. v. Sistern. Allerdings!

Fr. v. Allern. O liebe Tante.

Fr. v. Sistern. Adieu, Juliane! (leise zum Herrn von Moll) Sprechen Sie nun recht freundlich mit ihr.

Fünfter Auftritt.

Herr von Moll. Frau von Allern.

H. v. Moll. Frau von Sistern scheint zu scherzen.

Fr. v. Allern. Glauben Sie's? — Ich, ich nicht! —

H. v. Moll. Sie sprach von einem Kummer Ihres Herzens, gnädige Frau! und forderte mich auf, die Ursach davon zu erforschen. Wenn Verschwiegenheit, diese unerläßliche Pflicht der Freundschaft, und reines lebhaftes Interesse an allem, was Sie betrifft, Ihr Zutrauen verdienen können, so bitt' ich Sie, mir aufrichtig —

Fr. v. Allern. Vor allen Dingen, Herr von Moll, beantworten Sie mir zuvor freymüthig eine Frage: lieben Sie Frau von Sißern?

H. v. Moll. Gnädige Frau! wenn dieß nun mein Geheimniß ist, — wenn ich die Gesetze der Verschwiegenheit brechen soll, so muß ich Verzicht thun, weiter nach ihrem Kummer zu forschen.

Fr. v. Allern. Gestehn Sie nur, daß Sie meine Tante lieben?

H. v. Moll. Ja, meine gnädige Frau!

Fr. v. Allern Genug! Leben Sie wohl!

H. v. Moll. Warum wollen Sie fliehen? Haben Sie noch die Meinung, daß Ihre Tante zu alt ist, um Freunde zu haben?

Fr. v. Allern. O vergessen Sie meine ehemaligen Albernheiten; ich kann sie nicht lebhaft genug bereuen. Zu lange war ich tadelhaft. Aber nun ich aufhören will es zu seyn, hören Sie auch auf, mich dafür zu halten. Ich liebe meine Tante; mein gedemüthigtes Herz bewundert ihre Aufführung, beneidet ihre Tugenden, und würde in einem Wettstreite mit ihr stets besiegt werden. Sie ist

Ihrer würdig. Seyn Sie ihr Belohnung! Vergüten Sie Ihr das Wohlwollen und die Zärtlichkeit, mit welcher sie Nachsicht mit meinen Verirrungen gehabt hat; vor allen lohnen Sie ihr ein noch edleres Opfer, das sie mir bringen wollte, das ich Ihnen aber, ohne strafbar zu seyn, nicht entdecken darf. Ich kann ihr so viele großmüthige Sorgfalt nicht vergelten. Vereinigen Sie Ihr Herz mit dem meinigen, und so lassen Sie uns ihr Dank bringen.

H. v. Moll. Wissen Sie wohl, gnädige Frau, daß dies wie Herzenssprache klingt? Wenn ich es nicht anders wüßte, so würde ich treuherzig glauben. . .

Fr. v. Allern. Wie? trauen Sie mir eine elende Verstellung zu? O! Herr von Moll, noch belebt mich Gefühl für Tugend; versagen Sie mir wenigstens Ihre Achtung nicht. Mein Herz kennt keine verächtliche Kunstgriffe mehr. Vielleicht ist diese Veränderung Ihr eignes Werk. Von meiner Beständigkeit soll Sie meine Aufführung überzeugen.

H. v. Moll. (erstaunt) Wie? gnädige Frau, ist das Ihr Ernst? Doch ja; Sie sind gerührt, und

können nicht häucheln. Dieſe Geſinnungen, dieſe Rückkehr verſchönern Sie doppelt in meinen Augen. Dies ſind die wahren Reize, die ich geſtern Ihrer verführeriſchen Grazie vorzog. Nun können Sie mit vollem Recht auf die Huldigungen aller Herzen Anſpruch machen.

Fr. v. Allern. (ſeufzend) Ach! wenn ich geweſen wäre, was ich von nun an ſeyn will; wenn ich, wie meine Tante, beſcheiden und kunſtlos die Fehler vermieden hätte, die ich zu ſpät einſehe; — ſo hätt' ich hoffen dürfen, Ihr Herz zu gewinnen?

H. v. Moll. Könnten Sie zweifeln, vortrefliche Juliane? Mein ganzes Herz. . .

Fr. v. Allern. Genug, Herr von Moll! Jetzt müſſen Sie vergeſſen, daß es eine Juliane gab. . . Wie! ich hätte Sie rühmen können. . . Ach! Lieber, ich bin zu ſehr beſtraft. . .

H. v. Moll. Theure Juliane!

Fr. v. Allern. Es iſt zu ſpät. Leben Sie wohl!

H. v. Moll. Sie lieben mich?

Fr. v. Allern. O vergeſſen Sie. . . ein zu voreiliges Geſtändniß.

H. v. Moll. (zu ihren Füßen) Nein, Juliane! meine zärtlichſte Liebe. . .

Fr. v. Allern. Wär' ich ſo unglücklich Sie gerührt zu haben? Meine Tante ſollte Sie verlieren? Wäre das der Lohn für ihre Güte.

H. v. Moll. Das mag ſie ſelbſt beantworten.

Sechster Auftritt.

Frau von Siſtern (von fern) Frau von Allern. Herr von Moll.

Fr. v. Allern. (wird ihre Tante gewahr) Stehn Sie auf!

H. v. Moll. Laſſen Sie mich!

Fr. v. Allern. Sehen Sie nicht?

Fr. v. Siſtern.. (mit zärtlicher Rührung) Komm in meine Arme, liebe theure Seele! und laß Dich an mein Herz drücken.

Fr. v. Allern. Liebſte Tante! er irrt ſich. Sein Herz gehört Ihnen.

Fr. v. Siſtern. Hör' auf Dich mit unnützen Sorgen zu quälen. Unſre Liebe, unſre Verbindung,

denen Du aus Großmuth Dein Glück und Deine Liebe aufopfern willſt, waren nichts, als eine kleine Liſt, um Dein Herz zu uns zurückzubringen. Ich war im voraus überzeugt, daß wahres Verdienſt Dich bald von Deiner Verirrung zurückbringen würde.

Fr. v. Allern. Darf ich ihm trauen, meine gütige Tante? noch wag' ich's nicht, zu glauben.

H. v. Moll. (zur Frau von Allern) Ja! Juliane! mir wurde das Glück zu Theil, zu dieſem rühmlichen Verſuch gewählt zu werden, und da mein Herz, Trotz Ihrer ehemaligen Verirrungen, nur für Sie ſchlug, ſo urtheilen Sie ſelbſt, was ich bey dieſer glücklichen Veränderung empfinden muß.

Fr. v. Allern. (umarmt ihre Tante) Mein Glück iſt alſo das Werk Ihrer Freundſchaft, und ich darf es ohne Reue genießen? Was bin ich Ihnen nicht ſchuldig? Und Ihnen, geliebter Wohlthäter! verdank' ich meine Vernunft, mein Glück, die Ruhe meines Herzens! — Laſſen Sie mich alles gerührt Ihren Händen übergeben. (ſie reicht ihm die Hand.)

Beym Verleger dieſes Luſtſpiels und in den mehreſten Buchhandlungen Deutſchlands, ſind noch folgende Bücher um beigeſetzte Preiſe zu haben:

Charakterſchilderungen vorzüglich intereſſanter Perſonen gegenwärtiger und älterer Zeiten. Erſter Band. Mit einem ſchönen Titelkupfer, eine Scene aus dem Leben der letztverſtorbenen Königinn von Frankreich. 8. Berlin 1795. 1 thl.

Eine hiſtoriſche Bildergallerie, in welcher gewiß jedermann mit Vergnügen herumwandeln wird.

Dramatiſche Bagatellen von Karl Müchler. Erſtes Bändchen. Mit dem Bildniß der Madame Unzelmann. Enthält: 1. Den Scharlachmantel. 2. Den Bildhauer. 3. Pſyche. 4. Was kümmert's mich! 8. Berlin 1794. 16 gr.

Derſelben zweites Bändchen. Mit dem Bildniß der Madame Baranius. Enthält: 1. Hier iſt das mittelſte Stockwerk zu vermiethen. 2. Das Geheimniß. 3. Das verauctionirte Serrail. 4. Zamenide. 5. Die Freuden des Herbſtes. 6. Anhang. 8. Berlin 1795. 16 gr.

Dieſen kleinen niedlichen Nachſpielen fehlt es weder an Munterkeit, noch an leichtem geiſtreichen Dialog.

Eiſenmenger der Zweyte. Nebſt einem vorangeſetzten Sendſchreiben an den Herrn Profeſſor Fichte in Jena. Von S. Aſcher. 8. Berlin 1794. 8 gr.

Wider Fichte und Kant. So kurz dieſe Schrift iſt, ſo iſt ſie doch ein unwiderſprechlicher Beweis von dem Scharfſinn ihres Verfaſſers.

Franz Roſenberg. Eine Geſchichte unſerer Zeit, von Andreas Wesling. 8. Berlin 1795. 1 thl.

Eine blühende Phantaſie und reiche Dichtungsgabe herrſchen freylich in dieſer Geſchichte nicht; aber ein

reifer, praktischer Verstand, Beobachtungsgeist und bescheidner Witz.

Fünf kosmopolitische Briefe von Friedrich Bouterwek. 8. Berlin 1794. 10 gr.

Wer die Menschheit liebt und an ihren Angelegenheiten Theil nimmt, für den bedarf diese kleine Schrift keine Empfehlung.

Grundriß der Staatskunde des deutschen Reichs in ihrem ganzen Umfange, mit Inbegriff der sämmtlichen preußischen und östreichischen Staaten. Zum Gebrauch der obern Klassen in höhern Schulen und Gymnasien, ausgearbeitet von Friedrich Leopold Brunn, Professor am königlichen Joachimsthal. Gymnasium in Berlin. Mit einer vom Herrn Geheimen Sekretär Sotzmann neu entworfenen Karte, welche das deutsche Reich nach seinen Kreisen, so wie die gesammten Länder der preußischen und östreichischen Monarchie darstellt. gr. 8. 1 thl.

Erscheint in Kurzem.

Historisch-kritischer Versuch über die Lamaische Religion. Von K. D. Hüllmann, Doktor der Weltweisheit und Privatlehrer der Geschichte auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. gr. 8. Berlin 1796. 4 gr.

Miscellaneen oder Gedichte, Philosopheme, Phantasien, Erzählungen und Launen, von Friedrich Bouterwek. Zwei Bände. 8. Mit in Kupfer gestochenem Titel. Berlin 1794. Jeder Band 20 gr. Beyde 1 thl. 16 gr.

Der allgemein beliebte, und mit Recht gelobte Roman: Graf Donamar, war dem Publikum gewiß ein angenehmes Geschenk, und diese Miscellaneen, die aus derselben Feder entsprossen, und sich durch kraftvollen innern Gehalt und reizende Mannigfaltigkeit der Form empfehlen, werden es gewiß nicht weniger seyn.

Neuer Berlinſcher Muſenalmanach für 1794. Herausgegeben von F. W. A. Schmidt und E. C. Bindemann. Mit Titelkupfer und Muſik. sedez und brochirt. 13 gr.
Derſelbe für 1795. 13 gr.
Derſelbe für 1796. 13 gr.

(Wird fortgeſetzt.

Predigten von Ludwig Theobul Koſegarten. Doktor der Theologie und Philoſophie, Paſtor zu Altenkirchen auf Wittow. Zwei Sammlungen. Die erſte enthält: Vorträge über des Menſchen heiligſte Pflichten; die zweite: Vorträge über des Chriſtenthums hohen Werth und über ſeine edelſten Tröſtungen. gr. 8. Berlin 1794. Altenkirchen und Leipzig 1795. Auf Druckpapier 1 thl. 18 gr. Auf Engl. Papier 2 thl. 2 gr.

Der Name des Verf. bürgt ſchon für den Werth dieſer Predigten, die in recht viel Hände zu kommen verdienen.

Die Republik Athen. Etwas zur Parallele der alten und neuen Staatskunſt. Skizzirt von Dr. G. D. Koeler, Rector des Gymnaſiums zu Detmold, gr. 8. Berlin 1794. 10 gr.

Dieſes kleine Werkchen enthält alles, was zur genauen Kenntniß des Athenienſiſchen Freyſtaats erforderlich iſt.

Reviſion kritiſcher Journale und Zeitungen. Erſten Bandes erſtes und zweites Stück. 8. Berlin 1794 und 95. Jedes Stück 8 gr.
Beyde 16 gr.

Das dritte Stück erſcheint in Kurzem.

(Wird fortgeſetzt.)

Der Nutzen dieſes Journals wird jedem Liebhaber der Literatur einleuchtend genug ſeyn.

Schweizerbriefe an Cäcilie. Geſchrieben im Sommer 1794. Erſter Band. 8. Berlin 1795. 22 gr

Wer hier eine der alltäglichen Reiſen durch die

Schweiz sucht, irrt sich: aber er irrt sich gewiß auf die angenehmste Art.

Lotts Denkwürdigkeiten über die Türken und Tartarn. Drei Theile. 8. Berlin 1794. 1 thl. 12 gr.

Der Werth dieses Buchs ist längst entschieden.

Versuch einer Encyclopädie der Leibesübungen von Gerhard Ulrich Anton Vieth, öffentlichem Lehrer der Mathematik zu Dessau. Erster Band, welcher die Geschichte der Leibesübungen enthält. Mit Musik und einer Kupfertafel, 8. Berlin 1794. 1 thlr. 14 gr.

Desselben Buchs zweyter Band, welcher das System der Leibesübungen enthält. Mit sieben Kupfertafeln, 8. Berlin 1795. 1 thlr. 18 gr.

Der Jugend bey einer gesunden Seele auch einen gesunden und starken Körper zu verschaffen, ist der Zweck dieses Buchs, und es leistet gewiß alles, was dazu zu wissen nöthig ist.

Von Ziegeldächern, besonders vom Krohndache und dessen vorzüglichen Nutzbarkeit. Von J. C. Krieger, Hof- und Bau-Gerichtsrath. gr. 8. Berlin 1795. 1 gr.

Unter der Presse sind:

Charakterschilderungen vorzüglich interessanter Personen gegenwärtiger und älterer Zeiten. Zweiter Band. 8.

Juliane von Steinau. Eine wahre Geschichte. 8.

Schweizerbriefe an Cäcilie. Geschrieben im Sommer 1794. Zweyter Band. 8.

1918.6002

Epigramme,

Fabeln und Erzählungen.

Von

Karl Müchler.

Königl. Bibliothek Berlin.

Berlin,
bei Rudolph Werckmeister.
1808.

Inhalt.

Epigramme.

	Seite
An ***. Statt der Vorrede. . .	3
Gespräch.	4
Leidiger Trost.	5
Die Beichte.	6
Rom.	7
Der Zweifler.	8
Frau Garrula.	9

Seite

Apologie. 10

Wie man sich täuschen kann. 11

Lob unsrer Damen. 12

Hinreichender Grund. 13

Neue Kinderzucht. 14

Mars und Amor. 15

Auf einen Arzt. 16

Ein Glücksfall. 17

Über manche Grabschrift. . . . 18

Auf einen Incroyablen. . . . . —

Doktor Marzel. 19

Rechtfertigung. 20

Nachruf an den Doktor Pfop als er von
•• nach **** zog. . . . . —

Grabschrift auf einen Operntänzer. . . 21

Auf Harpagons Einladung. . . . 22

An einen Offizier, der schlechte Reime
machte. 23

Seite

Über die Schriften eines Ehepaars. . 24

Das Amt Chorin. 25

Andre Zeiten, andre Sitten. . . . 26

Guter Rath. 27

Dichter und Reimschmidt. . . . 28

Glücklicher Effekt. 29

Die gute Ehefrau. 30

Auf die Verheirathung eines Schauspie-
lers. 31

Vorlesungen, vor und nach der Sünd-
fluth. 32

Dialog. 33

Unnütze Klage. 35

Zwei Bälle. 36

Grabschrift eines Kalkulators. . . 37

An einen verliebten Reimer. . . . 38

Guter Rath. 39

Sonderbarer Irrthum. 40

Seite

Die Kirchengängerin. 41

Weg zum Ruhme. 42

Gespräch im Theater. Bei Vorstellung eines blutigen Trauerspiels. . . 43

Bürgergespräch. 44

Auf eine Kokette. 45

Richtige Exegese. 46

Auf ein Schauspielhaus, in welchem abwechselnd von einer herumziehenden Theatergesellschaft und einem Seiltänzer durch Hunde Vorstellungen gegeben wurden. 47

Auf die Zueignung der französischen Übersetzung von Bloch's Naturgeschichte der Fische. 48

Grabschrift auf einen Deklamator. . . 49

Auf ein neuerbautes Schauspielhaus. . 50

Auf einen Pedanten. 51

Seite

Elelia. 52

Auf Markus Herz Tod. 53

Auf den Luſtgarten zu **. . . . 54

Suſanna. 55

Der Kritiker. 56

Bei der Vorſtellung des Singſpiels: die zwölf ſchlafenden Jungfrauen, auf dem Theater zu ***. 57

Auf ein ſchriftſtelleriſches Ehepaar. . —

Grabſchrift. 58

Auf den Schauſpieler Theleſin. . . 59

Der Undankbare. 60

Belinde. 61

Bav. 62

Epitaphium. 63

Der Pfarrer und ſein Gaſt. . . . 64

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. 65

Der Reiſende und der Nachtwächter. . 66

Seite

Widerlegung. 67

Die Sakramente. 68

Unsre Modedamen. 69

Zwist und Versöhnung. 70

Pharamon. 73

Avars Grabschrift. 74

Die Gelehrte. 75

An ***. 76

Grabschrift auf den Doktor Purgantius. . 77

Auf einen Geizigen, der sich ersäufte. . 78

An Rulph den Arzt. . . . . —

Die drei Tage. 79

Zu spät. 80

Ein Vorschlag. 81

Auf einen Feldprediger. 82

Mapp. 83

Die gute Wirthin. 84

Der Reimer Hans und Chloe. . . . 85

Seite

Kleant und sein Nachbar. 86

An Zephisen. 87

An ••• bei Überreichung eines Apfels. . —

Niobe von Praxiteles. (Nach dem Grie-
chischen.) 88

Unschuld. 89

An eine Ausländerinn. 90

Harpax auf dem Todbette. . . . 91

In einen Kalender. 92

An ••• als sie nur zwei Strophen von mir
verlangte. 93

Erinnerung an •••. 94

An ein kleines Mädchen. 95

An •••, als sie ihren Gatten vergiften
wollen. 96

Impromtü an Lina. 97

Unschuld und Liebe. 98

An Glyceren. 99

Seite

An ***, als eine Schneeflocke auf ihren Busen fiel. 100

Scolie. 101

An Augusta. 102

Liebe. (An Julie.) 103

Der Olymp. (An Adelaide.) 104

An das Fräulein Louise v. A.. . . . 105

Drei Jahre, drei Worte. 106

An die Germanen. 107

In ein Stammbuch. 108

Inschrift auf das ausgestopfte Pferd Friedrichs II. der Condé genannt. . . 109

Das Schicksal. 110

Gott. 111

Amor an Juliette. 112

Fabeln.

	Seite
Der Hahn und die Marder. . . .	115
Die Taube.	118
Die Distel und die Rose.	120
Die Blumen und die Biene. . . .	121
Der Elephant.	122
Die Biene und die Mücke. . . .	123
Die beiden Doggen.	124
Die beiden Schwäne.	126
Der Affe.	129
Das Glockenspiel.	130
Der Staar unter Nachtigallen. . . .	131
Die Nachahmer.	132
Die Biene und die Spinne. . . .	133
Der junge Esel.	134

Erzählungen.

	Seite
Die Überraschung.	137
Die Entschuldigung.	141
Die Wunderkur.	1
Ehestandsseufzer.	144
Die Widerlegung.	145
Traum und Wahrheit.	146
Die gerechte Strafe.	148
Triftige Entschuldigung.	149

Epigramme.

An ***.

Statt der Vorrede.

Freund, hier sind meine Epigramme;
zehn strich ich aus, zwei ließ ich stehn,
und wenn ich diese auch verdamme,
könnt' ich mich dann gedruckt wohl sehn?
Dies ist doch schon der Kritiker Tadel werth;
denn Wunden schlägt kein Rezensentenschwert.
auf's höchste macht es eine Schramme.

Gespräch.

Geschwinde, Freund, wo wohnt Purgantius,
der kleine Doktor mit der Kupfernase? —
„Was soll er die?“ — Erkrankt ist meine Base,
und er ist ja ein alter Praktikus. —
„Die Baas' ist reich?“ — Das sollt' ich denken! —
„Du bist ihr Erb'?“ — Ich ganz allein.
„Getrost, ich will dein Schutzgeist seyn,
„und dich zum Quell des Reichthums lenken.
„Hier gegen über wohnt dein Mann.“ —
Purgantius? — „Wer anders dann!“ —
Schon gut! Doch weiter? — „Weich' ein Fragen!
„Zieht man des Doktors Klingel an,
„hört man auch gleich die Todtenglocke schlagen.“

Leidiger Troſt.

„Was hilft's den Gengischans, was hilft's den Alexandern,
die ihren Pfad zum Ruhm mit Menſchenblut benetzt,
daß ſie die Welt beſiegt, ſie müſſen doch zuletzt
zur wohlverdienten Straf' in's Reich der Hölle wandern!"
ruft Pfarrer Stautius; ſein Nachbar Klas verſetzt:
„Herr Paſtor, eigentlich kann's uns nicht viel verſchlagen,
„wohin der liebe Gott ſie nach dem Tode ſetzt,
„das ſchlimmſte aber iſt, wir Bauern müſſen jetzt
„die ſchweren Reiſekoſten tragen."

Die Beichte.

Das Schickſal ſchikanirt doch recht die Fromm-
men!
ſeit Jahren ſchon hab' ich's mir vorgenommen,
ein gutes, treues Weib zu ſeyn;
ich dacht', es ging', allein
in dieſer Welt kann man zu gar nichts kommen.

Rom.

Die Republik war ſchwanger, lange ſchon
lag ſie und ſchrie und konnte nicht gebähren,
ein Kaiſerſchnitt kann Hülfe nur gewähren;
er wird vollbracht, man jauchzet laut: ein Sohn!
es ward der Name Cäſar ihm gegeben,
doch büßet es die Mutter mit dem Leben.

Der Zweifler.

A. Komm mit mir, Freund, zu Gall, und höre
den tiefen Forscher der Natur.

B. Ich glaub' an keine Schädellehre,
an leere Schädel glaub' ich nur.

Frau Garrula.

Frau Garrula gehört zwar zu den Frommen,
doch in die Kirche geht sie nie,
denn dort läßt sie
der Pfarrer nicht zu Worte kommen.

Apologie.

Verläumdung ist's, was Lästerzungen sagen;
daß in der ganzen großen Stadt
nicht einen Freund, Larans, der Doktor, hat;
wer zweifelt, mag den Todtengräber fragen.

Wie man sich täuschen kann.

„In Prosa kann ich gar nicht schreiben,“
prahlt Reimer Klatt, Krähwinkels schöner Geist;
doch les't nur, was er seine Lieder heißt;
und sagt: kann man wohl ärger übertreiben?

Lob unſrer Damen.

Der Patriot muß unſre Damen ehren,
mit langen Schleppen ſieht man ſie;
aus freier Wahl des Morgens früh
bis Abends ſpät die Gaſſen fleißig kehren;
und iſt dies nicht die Strafe der Hetären?

Hinreichender Grund.

A. Zum Sterben bist du krank gewesen
und doch bist du so bald genesen?
B. Ja, Gott sey Dank,
mein Arzt ward krank.

Neue Kinderzucht.

Seht unsrer Bildung höchsten Preis!
Das Töchterchen von sechszehn Jahren
hat mehr, als ihre Mutter weiß,
längst vor der Trauung schon erfahren;
der Sohn wird vor dem Vater Greis.

Mars und Amor.

Zerstörung ist des Krieges Symbolum,
in Lazareth' und Magazine
schafft Mars selbst heil'ge Kirchen um;
doch Amor eint das Konsistorium
dagegen wieder mit der Bühne.

Auf einen Arzt.

Gewiſſenhaft iſt Doktor Bauſe,
ſo wenig auch das Publikum es glaubt,
was ſeine Kunſt der Menſchheit raubt,
verzinſ't er gut im Findelhauſe.

Ein Glücksfall.

„Ein wahres Glück! — Nach einer langen Ehe,“
frohlocket Wips, der neue Reichsbaron:
„schenkt meine Frau mir endlich einen Sohn,
„daß nicht mit mir mein Stammbaum untergehe.“
Mit Recht nennt er's ein Glück, der gute Mann;
denn Glück heißt das, wozu man nichts gethan.

Ueber manche Grabschrift.

„Hier ruht in Gott," — Verdammte Lügen!
Der Teufel läßt sich nicht betrügen.

Auf einen Incroyablen.

Was die Natur stiefmütterlich behandelt,
hat er durch Kunst in Mißgeburt verwandelt.

Doktor Marzel.

Mit Doktor Marzel iſt es eigen,
dem Bandwurm gleich iſt ſein Genie,
er ſchreibt und ſchreibt und endet nie,
es müßte denn der Kopf ſich zeigen.

Rechtfertigung.

Man sagt: Miß Fanny sey voll' Tück' und Eigensinn;
wer eigensinnig ist, giebt sich nicht jedem hin.

Nachruf an den Doktor Hyssop als er von ** nach **** zog.

Leb' wohl, leb' lang, leb' ohne Sorgen,
du ziehst von uns, wir sind geborgen!

Grabschrift auf einen Operntänzer.

Sein Leben war ein stetes Springen;
dies sah ein Arzt, es jammert ihn,
er gab ihm liebreich Medizin,
um ewig ihn zur Ruh zu bringen.

Auf Harpagons Einladung.

Mein guter Freund, sagt eurem Herrn,
sein Mittagbrod wird angenommen;
ich möchte wieder gar zu gern
einmal recht Appetit bekommen.

An einen Offizier, der schlechte Reime machte.

Wozu willst du mit fader Reimerei
die schöne Zeit verlieren?
bleib lieber deiner Pflicht getreu,
und laß Rekruten exerziren.

Ueber die Schriften eines Ehepaars.

Mann und Weib
sind ein Leib;
ihnen war es nicht genug,
Mann und Weib sind hier ein Buch.

Das

Das Amt Chorin.

Die Zeit pflegt alles zu zerstören;
doch um den gänzlichen Ruin
des alten Klosters zu Chorin
so viel als möglich abzuwehren,
schuf man das Refektorium
der Mönch' in einen Kuhstall um.

Andre Zeiten, andre Sitten.

Zum Orkus stieg einst Orpheus nieder
und forderte Euridicen sich wieder;
jetzt stürzte mancher gern sich in der Hölle Schoos,
würd' er dadurch die Gattin los.

Guter Rath.

A. Freund, rathe mir, wie kann ich vor den Blicken
des Narren völlig sicher seyn?
B. Schlag' deine Spiegel nur in Stücken
und sperr' dich ein.

Dichter und Reimschmidt.

Dem Sohn des Dichtergott's, dem echten
Begeisterten ist nie Fortuna hold,
er darbt verkannt bei kargem Ehrensold;
der Reimschmidt nur geht auf die Dichtkunst fechten,
und kann er Reim' und Taubennester flechten,
so erndtet er Bewunderung und Gold!

Glücklicher Effekt.

Ganz ohne Arzenei kuriret Doktor Klaus;
er kommt, gleich will man sich erbrechen,
und fängt er gar erst an zu sprechen,
bricht jedem plötzlich Angstschweiß aus.

Die gute Ehefrau.

Kein beſſ'res Weib giebt's als Belinde,
auf jeden Wunſch des Gatten hat ſie acht,
und jüngſt hat ſie ſogar mit einem hübſchen Kinde
ihm heimlich ein Geſchenk gemacht.

Auf die Verheirathung eines Schauspielers.

Er, der zum Schein im Schauspielhaus der Welt
gar oft gekrönte Häupter dargestellt,
wünscht es nun auch im Ernst zu seyn,
und darum wird er frei'n.

Vorlesungen, vor und nach der Sündfluth.

Als Mutter Eva bei der Schlange
im Paradies Kollegia gehört,
ward Vater Adams Glück zerstört;
ihr selber ward bei ihrem Anblick bange,
erschreckend ob der nackenden Gestalt,
sucht' sie voll Schaam den dichten Fichtenwald.

Es hören mit ganz andrem Nutzen
die Töchter Eva's jetzt Kollegia;
sie lernen dort, ihr Ich nach griech'scher Art zu
puzen,
und stehn gewandlos fast, wie Amors Mutter da,
denn Schaam gehört schon längst zur Zahl verruf'ner Pflichten,
sie geh'n nicht, führen nur die Männer hinter
Fichten.

Dialog.

A. Sophie ist kalt, ist härter noch als Stein.
B. Was du auch sagst, ich protestire nein!
sie liebt. A. Und wen? B. Das magst du selbst ergründen.
A. In ihrer Brust ist kein Gefühl zu finden.
B. Sie liebt! A. Den Vater? B. Nein, den liebt sie nicht.
A. Die Freundin? B. Wer von allen böses spricht
hat keinen Freund. A. Doch wohl nicht gar den Gatten?
B. Wo denkst du hin, davon ist auch kein Schatten.
A. Den jungen Fant, der jetzt die Kour ihr macht?
B. An den wird wohl mit Liebe nie gedacht.
A. Ich merk's, sie liebt, nichts in der Welt zu lieben.
B. Im Rathen, Freund, mußt du dich besser üben.

A. Zum Henker, sprich, was kann noch übrig seyn? —
Ich hab's, — nicht wahr? — sie liebt nur sich allein?

B. Auch nicht. A. Nun dann, sie liebt wohl gar ihr Kindchen?

B. Nichts, alles nichts! — Sie liebt, — sie liebt ihr — Hündchen.

Unnütze Klage.

„Die goldne Zeit der deutſchen Poeſie,
„wo man den Dichtern Kronen noch gewunden,"
ſeufzt Reimer Leer: „iſt, leider! längſt ver-
ſchwunden,
„mit ſchnödem Undank lohnt man ſie,
„ſtatt ihre Stirnen ehrenvoll zu krönen!" —
Was klagt der Thor? — Sein Schickſal zu ver-
ſöhnen,
ſpart ſeine Frau ja weder Fleiß noch Müh.

Zwei Völker.

Auf jenem herrschte Zwist, es wurde Blut vergossen,
denn mancher schmachtete noch immer nach Genuß,
auf diesem — Harmonie; doch nur aus Ueberdruß,
denn alle hatten sich zuvor schon längst genossen.

Grabschrift eines Kalkulators.

Des Rechnens satt, lieg' ich nun hier im
Grabe,
denn drüber mußt' ich in die Brüche gehn,
wenn ich mich nicht verrechnet habe,
so werd' ich wieder auferstehn.

An einen verliebten Reimer.

Du wähnst, durch deine Poesie
die Gunst Amönens zu gewinnen,
und doch, Blödsinn'ger, nennst du sie
die Schwester weiser Pierinnen.

Guter Rath.

Heirathen oder nicht? Das iſt die groſſe Frage!
Ach, wer den Stand der heil'gen Ehe wählt,
wird oft ſein ganzes Leben durch gequält,
doch ledig bleiben hat auch wieder ſeine Plage,
was rätſt du mir, Amint?

„Ich ſage,
„ahm' deinem Vater nach, der blieb ſtets unver-
mählt."

Sonderbarer Irrthum.

„Wie, nach der höchsten Gunst, so grausam jetzt zu seyn?“
seufzt Dorimont und kniet vor Zyphien.
„Was höchste Gunst?“ ruft sie: „was bilden Sie sich ein,
„so viel hab' ich wohl hunderten erwiesen!“

Die Kirchengängerin.

Kein Sonntag und kein heil'ges Fest vergeht,
wo in der Kirch' ihr nicht Beaten zweimal seht. —
„Und was thut sie die andren Wochentage?" —
Ja, das ist eine andre Frage.

Weg zum Ruhme.

A. Zum Ruhme giebt's der Pfade viel, allein
schwer bleibt die Wahl, sprich: welchen wirst
du wählen?

B. Freund, schlag' den Pfad der Tugend ein,
so wird es sicher dir an Nebenbuhlern fehlen.

Gespräch im Theater.

Bei der Vorstellung eines blutigen Trauerspiels.

Vater. Was weinst du Kind?

Tochter. Ach Gott!
ich bin voll Sorgen,
wenn alles stirbt, wer spielt denn Morgen?

Bürgergeſpräch.

Hinz. Kunz, unſer Bürgermeiſter hält
doch wenigſtens die Goſſen rein.

Kunz. Kein Wunder, Hinz, denn täglich fällt
er ja berauſcht hinein.

Auf eine Kokette.

Die Unſchuld ſpricht aus jedem ihrer Züge;
doch trauet dieſer Sprache nicht,
ſie ſchminkt ihr Herz, wie ihr Geſicht
ihr ganzes Leben iſt nur eine Lüge.

Richtige Exegese.

„Zum Laufen hilft nicht schnell seyn!“ so
hat schon vor langer Zeit ein weiser Mann gespro-
chen;
Schlau merkte sich den Spruch des weisen Sa-
lomo,
und lebenslang ist er gekrochen.

Auf ein Schauspielhaus,

in welchem abwechselnd von einer herumziehenden Theatergesellschaft und einem Seiltänzer durch Hunde Vorstellungen gegeben wurden.

Vergänglichkeit herrscht überall;
seht hier davon ein warnendes Exempel,
heut' ist dies Haus ein Musentempel,
und morgen wird's ein Hundestall.

Auf die Zueignung der französischen Uebersetzung von Bloch's Naturgeschichte der Fische.

Er läßt sein Fischbuch übersetzen
und weiht es Frankreich's Königin;
das heißt: er wirft mit seinen Netzen
nach einem Goldfisch hin.

Grabschrift auf einen Deklamator.

Lies nicht zu laut die Schrift auf diesem
Steine,
du störest sonst des Schlummernden Gebeine;
er hebet sich noch aus der Gruft empor,
und deklamirt sie selbst dir vor.

Auf ein neuerbautes Schauspielhaus.

Hier, in Thaliens Heiligthume
ertönt zu des Erbauers Ruhme
sein oft genannter Name laut;
es schlägt der Neid verstummt die Augen nieder,
denn selbst der Wiederhall, den er mit eingebaut,
ruft dankbar stets die letzte Sylbe wieder.

Auf einen Pedanten.

Er weiß, wie man zu Rom gegessen,
und kennt den Unterschied von Seyn und Essen
wohl;
doch drüber hat er ganz vergessen,
wie man die Gabel halten soll.

Clelia.

Frau Clelia pflegt stets zu sagen:
„ein wahrer Engel ist mein Mann.“
Doch niemand glaubt daran,
weil Engel keine Hörner tragen.

Auf Markus Herz Tod.

Ach, er iſt todt, der Arzt und Denker Herz!
Die Kunſt beklagt ihn ſtill, indeß in lahmen Zeilen
hirnloſer Poeſie aus affektirtem Schmerz
um ihn die Wölfe heulen.

Auf den Luſtgarten zu **.

Wenn du ein Fremder biſt, ſo folge meinem Rath,
bewundre dieſen Platz, doch nur von weiten,
und wag' es nicht, ihn zu beſchreiten,
biſt du kein Hund und kein Soldat.

Suſanna.

Den Namen keuſch hat ſie recht leicht erhalten;
ſie widerſtand zwei abgelebten Alten,
doch wär's ein hübſcher junger Mann geweſen,
was würden wir dann in der Bibel leſen?

Der Kritiker.

M. s. Ernst und Scherz. 15. Blatt, am 20sten August, 1803.

Er sucht mit Müh
den Unterschied der Phrasen zu zergliedern,
er hat Genie, — er ist Genie;
doch keiner wird es ihm erwiedern,
bei ihm denkt man an beides nie.

Bei der Vorstellung des Singspiels: die zwölf schlafenden Jungfrauen, auf dem Theater zu ***.

Zwölf Jungfern? — zwölf! — O Stolz der deutschen Bühnen! —
Auf allen sind so viel noch nie erschienen.

Auf ein schriftstellerisches Ehepaar.

Der Ehe Zeugungskraft gab hier
für Kinder nur — bedruckt Papier.

Grabschrift.

Nicolas liegt unter diesem Stein,
und daß er nicht, wie tausende vergessen,
verdankt er seinem leckern Essen
und seinem guten Wein.

Auf den Schauſpieler Theleſin.

„Wagt' ich es nicht," prahlt Theleſin
„wagt' ich es nicht, den Harlekin
„aus unſerm deutſchen Schauſpielſaal
„auf ewig zu verjagen?" —
Er war's, er konnte den Rival
nicht länger neben ſich ertragen.

Der Undankbare.

Mit Undank Wohlthat zu vergelten,
war Lauf der Welt zu jeder Zeit,
so pflegt mit plumper Albernheit
der Verkler Kopf den Reim zu schelten,
durch den er Wort' an Worte reiht.

Belinde.

„Die Tugend selber ist Belinde,
„zur Heiligen fehlt nichts ihr als der Schein."
spricht Philibert; ich räum' es gern ihm ein,
sie ist so häßlich, wie die Sünde.

Bav.

Bav iſt, wie ein Geſpenſt mir auf den Leib gebannt.
Ein alter Schwätzer iſt die größte aller Plagen,
o Himmel, ſoll ich ihn mit Langmuth noch ertragen,
kürz' das Gedächtniß ihm und gieb ihm mehr Verſtand.

Epitaphium.

Ein Wundermann liegt hier begraben,
er lebte, ohn' ein Herz zu haben,
und ohne Geist in seinem Leben
hat er den Geist doch aufgegeben.

Der Pfarrer und sein Gast.

Der Pfarrer. Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit,
heut meine Predigt anzuhören.

Der Gast. Ich halt's für Unbescheidenheit,
Sie in der Einsamkeit zu stören.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

Der Schneider Fips ſtiehlt allen Kunden Flicken,
und macht geſchickt ſich Kleider draus,
ſein Sohn, der Kandidat, gleicht ihm in allen Stücken,
zehn Bücher ſchreibt er wörtlich aus,
ein eilftes, als ſein Werk, dreiſt in die Welt zu ſchicken.

Der Reiſende und der Nachtwächter.

Der Reiſende. Mit Gunſt! erlaubet mir zu fragen,
weshalb ein jeder von euch ſpricht:
„hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen!“
Die Frauen aber nennt ihr nicht.

Der Nachtwächter. Schon recht! Die laſſen ſich nicht ſagen.

Widerlegung.

Die böſe Welt, das Gute zu vergeſſen
zu ſehr geneigt, ſpricht niemals wahr,
ſelbſt Madam ... heißt unfruchtbar,
die wie bekannt, zu allen Leipz'ger Meſſen,
doch wenigſtens ein Buch gebar.

Die Sakramente.

Sonſt gab's der Sakramente ſieben
doch unſren Zeiten, wie es ſcheint,
ſind ſechſe nur davon geblieben,
denn Ehe und Buße ſind vereint.

Unſre Modedamen.

Die Damen hier ſind den Deviſen gleich,
bunt ſind ſie zwar, doch keiner mag den Teig,
im Innern ſteckt, als öffnet man Deviſen,
nur fader Witz mit läppiſchen Sottiſen.

Zwist und Versöhnung.

Er. Wiederum kein Mensch zu Haus! —
Nein, das ist nicht zu ertragen;
ach, des Tag's muß ich mich plagen,
und komm' Abends ich zu Haus,
ist Madam gewöhnlich aus.
Blitz und Donner soll drein schlagen,
sie macht's mir doch all zu kraus.

Sie. (kommend) Liebes Kind, bist du schon da?

Er. Wie Sie sehen? Ja, ja, ja! —
Wo hast du dich 'rumgetrieben?

Sie. Bei der Muhme war ich drüben.

Er. Warst du nicht auch gestern da?

Sie. Ja, mein gutes Männchen, ja.

Er. Wer war dort? Sie. Ich ganz allein,
und Philint, der junge Vetter.

Er. Kreuz Millionen Donnerwetter,
Tod und Teufel schlage drein!

Sie. Schatz, was fällt dir wieder ein,
schon' ein wenig deine Lunge,
's ist ein guter, lieber Junge.

Er. Sakerlot! Ich sage: nein! —
Aber was giebt's heut zum Essen?
Sie. Sey nicht bös', ich hab's vergessen,
kalte Küche kannst du essen,
und dann trink' ein Gläschen Wein.
Er. Schön! Du lebst in Lust und Freuden,
doch es mag der arme Mann
Durst und Hunger immer leiden,
was geht die Madam es an,
wenn sie mit dem Herren Vetter
sich nur amüsiren kann.
Kreuz Millionen Donnerwetter!
Sie. O, der Vetter ist recht gut!
Er. Meinst du? — Ha! mir kocht das Blut.
Nein! Es ist ein Teufelsbraten!
Sie. Wer wird so in Zorn gerathen,
er hat besser dein gedacht,
denn sein Jockey hat so eben
dir sechs Flaschen Wein gebracht.
Er. Laß doch hurtig eine geben.
Sie. Väterchen, hier hast du sie.
Er. (trinkt) Ha, das ist ein Saft der Reben,
solchen Nektar trank ich nie.
Sie. Lieber maulst du? Er. Laß mich zechen! —

Ja, das ſchmeckt! Sie. Wirſt du nun noch böſe von dem Vetter ſprechen?

Er. (trinkt) Er iſt gut! — So laß mich doch! Mußt mich nicht im trinken ſtören.

Sie. Wirſt du endlich dich bekehren?

Er. Eingeſchenkt! Sie. Schatz, einen Kuß.

Er. Da! (er küßt ſie) Es ſchweige der Verdruß, doch noch eine muß ich leeren.

Pharamon.

„Ich,“ rühmt ſich Pharamon; „ich widerſtehe allen:
„Beſtechung, Schmeichelei und was die Sinne täuſcht
„verführt mich nicht, ich thu, was Herz und Kopf erheiſcht!“ —
Sagt, konnt' er jemals wohl in ſchlechte're Hände fallen.

Avars Grabschrift.

Hier unter diesem Stein ruht ewig nun Avar,
er starb in seinen besten Jahren,
und zwar, aus List am letzten Tag im Jahr,
die Neujahrsgelder zu ersparen.

Die Gelehrte.

Gelehrsamkeit ist jede Phrase,
die Klarimene spricht; allein,
bei ihr muß man nur Hörer seyn,
denn, was das Ohr ergötzt, beleidiget die Nase.

An ***.

Den Preis von Lais Gunst willst du
von mir, mein Freund, durch List erfragen? —
fruchtlose Müh, denn erst mußt du mir sagen,
willst du den Preis der Zeigen auch dazu?

Grabschrift auf den Doktor Purgantius.

Purgantius liegt hier begraben,
weil er sein eig'ner Doktor war;
er ist zur Ruh, der Leichenkommissar
soll auch nun einmal Ruhe haben.

Auf einen Geizigen, der ſich erſäufte.

Das nenn' ich Sparſamkeit, er ſtürzt ſich in die Wellen,
um liſtig Charon ſelbſt um's Fährgeld noch zu prellen.

An Rulph den Arzt.

Du prahlſt, ich ſey in deiner Kur geweſen.
Das widerlegt ſich ſelbſt, ich bin geneſen.

Die drei Tage.

Wenn die Götter mir den Wunsch vergönnten.
jeden Schmerz von meinem Daseyn trennten,
mögten nur drei kurze Tage mein,
und der vierte schon mein Ende seyn.
Heute würd' ich die Geliebte sehen,
morgen würde sie mein Herz verstehen;
fragt nicht, wie der dritte mir entschwebt,
aber wißt, ich hätte dann gelebt.

Zu spät.

Bei'm Kaufmann Preller brach um Mitternacht
ein frecher Räuber ein, die Kasse sich zu holen,
doch ward sie schon den Tag zuvor gestohlen,
denn Preller hatte schlau bankrott gemacht.

Ein Vorſchlag.

Der Exorcismus ward bei'm Taufen abgeſchaft,
weil man davon nie wahren Nutzen ſpürte;
wie wär' es, wenn man ihn bei'm Trau'n introdu-
zirte?
Vielleicht zeigt er dort beſſer ſeine Kraft!

Auf einen Feldprediger.

Um seinen Plündrerdurst zu stillen,
fiel er des Feindes Wagen an,
doch hat er's auch im Frieden schon gethan,
nur waren es — Postillen.

Mapp.

Dein Mund, o Mapp,
gleicht ganz vortrefflich deiner Scheere,
mit jenem ſchneideſt du des Nächſten Ehre,
mit dieſer die Dukaten ab.

Die gute Wirthin.

Das nenn' ich noch mit Häuslichkeit verfahren,
Frau Klelia trinkt ihren Wein
bei'm Mondenschein,
das Lampenöl zu sparen.

Der Reimer Hans und Chloe.

Hans. Die Feder hier zog ich aus Amors Schwingen,
ein neuer Schmuck für meinen Dichterkranz;
nun will ich dir erst hohe Lieder singen.
Chloe. Sprich lieber schnattern, guter Hans,
dein Amor ist ja eine Gans.

Kleant
und sein Nachbar.

Der Nachbar. Dein Sohn, der Dummkopf? — Pfui, Kleant, — der eine Frau? — Ich wollte mich doch schämen.

Kleant. Ja, Nachbar, kommt er zu Verstand, so wird er nie nach eine nehmen.

An Zephisen.

Du liebst mich nicht und räthst auf ewig dich
zu fliehen,
und einer freundlichern mein treues Herz zu weihn;
weit lieber will ich doch vor dir auf ewig knieen,
als fern von dir, durch Liebe glücklich seyn.

An *** bei Ueberreichung eines Apfels.

Als Adam hätt' ich ihn allein von dir genommen,
als Paris hättest du ihn nur von mir bekommen.

Niobe von Praxiteles.

Nach dem Griechischen.

Der Götter Zorn hat mich in Stein verwandelt,
Praxiteles, bedauernd mein Geschick,
hat göttlicher, wie sie, gehandelt,
er gab im Stein das Leben mir zurück.

Unſchuld.

Wie unſer Pfarrer ſelbſt ſich widerſpricht!
mich warnt er oft: „Kind, lieb' den Heinrich nicht!“
doch predigt ſtets der wunderliche Mann:
„wollt ihr die ſchönſte Pflicht der Chriſten üben,
„ſo müßt ihr euren Nächſten lieben,“
und Heinrich wohnt dicht bei uns an!

An eine Ausländerinn.

Es ist die ganze Welt dein Vaterland;
du kannst dir eins nach freier Willkühr wählen;
dir geben Schönheit, Tugend und Verstand
das Bürgerrecht in allen schönen Seelen.

Harpax auf dem Todbette.

Der Pater. Bekehr't euch, euer End' iſt nah,
ihr lebt gewiß nicht mehr bis mor-
gen.

Harpax. Ach ja, Herr Pater, ja!

Der Pater. Dies Kruzifix wird Andacht euch
verleih'n —

Harpax. Iſt es von Silber? Der Pater. Nein!

Harpax. So kann ich euch auch nichts drauf
borgen.

In einen Kalender.

Es wird zwar selten wahr, was in Kalendern
die Wetterkündiger so dreist uns prophezein,
doch was Dir dieser sagt, trifft auf ein Härchen ein:
mein treues Herz wird Zeit und Tod nicht ändern.

An *** als sie nur zwei Strophen von mir verlangte.

Zwei Strophen sind zu viel, dir zu bekennen,
was stets für Dich in meinem Busen schlug,
doch alle Gründe Dir davon zu nennen,
sind Millionen nicht genug.

Erinnerung an ***.

Vom ſüßen Wein der Liebe trunken,
wie Titan in Aurorens Schooß,
bin ich in Deinen Arm geſunken,
doch neidenswerther war mein Loos;
er ward zum Greis bei ihren Küſſen,
ich bin nach dieſer Wonnenacht
zu ew'ger Jugendkraft erwacht;
Dein Kuß hat mich der Parzen Hand entriſſen.

An ein kleines Mädchen.

Du kleine Herzendiebin du,
o, Deine Kindheit soll mich nicht mehr trügen,
ich will nicht mehr auf meinem Schoß Dich wiegen;
ich schaukle Dich in Schlaf und mich um meine Ruh.
Hör' meiner Warnung ernsthaft zu:
noch kannst Du nicht den Werth der Freiheit schäzzen,
bald fängst Du Dich in Deinen eignen Netzen,
die Du zu früh mit schlauer Arglist spannst. —
Wie ungerecht, schon Herzen zu verletzen,
eh' Du die Wunden heilen kannst?

An ***, als sie ihren Gatten vergiften wollen.

Blödsinnige, was fiel dir ein,
von deinem Mann durch Gift dich zu befrei'n,
kennst du denn nicht die leichtere Methode? —
Ein schlaues Weib quält ihren Mann zu Tode.

Impromtü an Lina.

Verzeihung mir, wann ich um ein Kuß
zu Dir gefleht, Verzeihung, Karoline,
mir bleibt der Troſt bei'm peinlichſten Verdruß,
wenn ich ihn auch gleich ſtets entbehren muß,
daß ich ihn ſtets durch Zärtlichkeit verdiene.

Unschuld und Liebe.

Wenn Thirsis mich im Buchenhain beschleicht,
preßt es mir wunderbar das Herz zusammen,
mein Auge wird von warmen Thränen feucht,
und mein Gesicht glüht heiß wie Feuerflammen;
und setzt er sich mit Lächeln zu mir hin,
dann hat er mir so viel — viel zu erzählen,
und ich, — ach ich! noch mehr ihm zu verheh-
len. —
Sagt, Schwestern, sagt, was ich geworden bin?

An Glycerен.

Meinem Kaltſinn ſtets getreu,
leb' ich heut der Tändelei
in dem Kreiſe froher Brüder;
kann ich morgen, ohne Wein,
ohne Küſſe, Scherz und Lieder
mich der ſtrengſten Weisheit weihn:
täuſcht mich je die Liebe wieder,
muß ſie ganz Dir ähnlich ſeyn.

An ***, als eine Schneeflocke auf ihren Busen fiel.

Ein Flöckchen Schnee, stolz auf die selt'ne Ehre,
daß nichts ihm gleich an zarter Weiße wäre,
sank gaukelnd hin auf deines Busens Höh'n,
allein, voll Schaam, sich so besiegt zu sehn,
zerfloß es schnell in eine — Zähre.

Scolie.

Folgt meinem Rathe, lieben Brüder,
benutzt die Gegenwart geſcheidt;
vergang'ne Zeit kehrt niemals wieder,
und ungewiß iſt künft'ge Zeit;
es droht die Zeit ſtets, uns zu tödten,
drum lachet, ſinget, trinkt und küßt;
und ſuchet ſo die Zeit zu tödten,
weil Nothwehr nicht verboten iſt.

An Auguſta.

Könnteſt Du es fühlen, ach! nur denken,
was für Dich in meinem Herzen ſpricht,
ſchöneres kann nicht die Freundſchaft ſchenken,
ſüßeres gewährt die Liebe nicht;
ferne von Dir, ſchmacht' ich, Dich zu ſehen,
bin ich bei Dir, iſt mein Herz verzagt,
dies, nur dies wollt' ich Dir längſt geſtehen,
und vielleicht hab' ich zu viel geſagt.

Liebe.

(An Julie.)

Aus Jugendlaune fiel mir's ein,
mich auch einmal den Neckerei'n
des losen Amors Preis zu geben;
ich that's, es war ein bloßes Spiel,
doch aus dem Scherz ward bald Gefühl,
und dann das Glück von meinem ganzen Leben!

Der Olymp.

(An Adelaide.)

Wie wunderbar iſt Deiner Schönheit Macht!
du biſt Aurora, wenn der Morgen glänzet,
als Luna ſeh' ich Dich im Sterngewand der Nacht,
als Flora, wenn der Lenz mit Blumen ſich bekränzet;
Du biſt, als Pallas, mir der Weisheit Lehrerin,
als Iris führſt Du mich durch meines Schickſals Klippen,
als Hebe reichſt Du mir den vollen Becher hin,
und würzeſt mir den Wein mit Deinen Roſenlippen;
nichts fehlt an meinem Glück, daß Sinn und Herz und Geiſt
im höchſten Vollgenuß an Deinen Reiz ſich labe,
als daß Du liebevoll mir Aphrodite ſey'ſt,
damit ich den Olymp in Dir vereinigt habe.

An das Fräulein Louise v. A..

Herzen maltest Du jüngst, und riefst dann schalkhaft die Schwester,
ende, was ich begann, male die Flammen darauf.
Tochter der holden Natur, noch kannst Du spielen mit Herzen,
dennoch hüte Dich wohl, bringe die Flammen nicht nah.
Weise gab uns ein Gott den heiligen Funken der Liebe
in die klopfende Brust, daß er zu Flammen erglüh',
aber lern' es von mir, die Flamme der liebenden Sehnsucht
bringt nur süßen Gewinn, glüht sie an Hymens Altar;
darum waffne Dich früh mit Unschuld, Tugend und Weisheit,
diese heiligen Drei schützen in jeder Gefahr.

Drei Jahre, drei Worte.

Drei Jahre ſchon
hab' ich drei Wörtchen Dir zu ſagen,
drei Jahre ſchon
weiß ſie Cytherens Sohn,
ſie Dir, ſtatt meiner vorzuklagen,
und ach! drei Jahre ſchweigt er ſchon!
Drei Jahre ſchon
verblich das Roth auf meinen Wangen,
iſt treulos mir mein Schlaf entflohn,
drei Jahre ſchon
hältſt Du mein Herz gefangen!

Drei Jahre ſchon,
entbehr' ich jeden Troſt des Lebens,
ſchmacht' ich nach ſüßen Minnelohn,
und ach! ich ſeufze noch vergebens.
Drei Jahre ſchon
verhallt mein Leid in leiſen Klagen;
verzehr' ich mich in ſtummer Pein,
hab' ich drei Wörtchen Dir zu ſagen;
drei Jahr' ſchon könnt' ich glücklich ſeyn!

An die Germanen.

Ihr habt in D das T verwandelt,
zum Deut gemacht den Vater Teut,
verschwunden ist die gold'ne Zeit;
wo Teutsche, Teutschland werth gehandelt,
was jetzt geschieht, gilt keinen Deut.

Laßt uns das alte T erwecken,
Ihr seht, das D ist viel zu weich,
den Feind kann teutscher Schwerdterstrich,
nicht deutsche Duldsamkeit erschrecken;
kämpft für das heil'ge teutsche Reich!

In ein Stammbuch.

Die Liebe hat der Flatterſinn erzeuget,
der Freundſchaft Mutter heißt Beſtändigkeit,
die erſte flieht, wenn ſich die Jugend neiget,
die andre trotzt dem Unbeſtand der Zeit.
Die Liebe täuſcht durch ſüße Honigworte,
doch nie wird wahr, was ſie uns prophezeiht,
die Freundſchaft folgt bis zu des Grabes Pforte
und bleibet treu uns bis zu der Ewigkeit.

Inſchrift auf das ausgeſtopfte Pferd Friedrichs II. der Condé genannt.

Dankbar die Liebe verehrt, was der Geliebte beſeſſen,
die Erinnerung knüpft an das Geringſte ſich an;
immer noch nennt man das Roß des makedoniſchen Helden,
darum ſtehſt du auch hier, weil dich einſt Friedrich beſaß.

Das Schicksal.

Was schmähst du frevelnd dein Geschick, o Thor!
Blick' um dich her, wohin du immer siehst
ist süßer Einklang, ist Zusammenhang
in der Natur, wie in der Sittlichkeit.
Es herrscht das Schicksal stets mit weiser Huld,
im Winter tönt das Lied der Nachtigall,
entkeimt des Lenzes holde Blüthe nicht;
und in dem Reich der höhern Geisterwelt
wird nie aus Schuld ein dauernd Glück erblühn.
Ein jeder schafft sein eignes Wohl und Weh.
Kehr', ernst dich prüfend, in dich selbst zurück
und blick' auf dein vergang'nes Leben hin,
dein Schicksal stand allein in deiner Macht.
war Folge deines Thuns und deiner Art,
wie du gedacht, gesehn hast und gewirkt.
Nur was du dir durch Fleiß, Genügsamkeit,
durch Tugend, Mäßigung und durch Verstand
erringen wirst, heißt einzig dein Geschick.

Gott.

Es ſey ein Gott. Dies ſoll ich dir beweiſen?
Was forderſt du? — Nicht der Verſtand,
Blödſinniger! — das Herz hat ihn erkannt,
und fühlſt du's nicht, ſo iſt dein Herz von Eiſen;
auch der Erfahrung Stimme ſchweige;
die Tugend iſt's, die für ſein Daſeyn zeugt.

Amor an Juliette.

Nimm meine ganze Rüstung hin,
seit ich in dem Besitze von Deinem Bildniß bin
hab' ich ein Mittelchen gefunden,
die Herzen sich'rer zu verwunden.

Fabeln.

Der Hahn und die Marder.

„Nehmt vor dem Marder euch in Acht,
„es iſt ein arger Diebsgeſelle;
„ihr Hühner, hört, wenn ihr nicht wacht,
„ſo ſchleicht er ſich in eure Ställe,
„dort ſäuft er eure Eier aus,
„er wird euch eure Jungen pflücken,
„und wenn ihm ſeine Pläne glücken,
„macht er euch all' zu ſeinem Schmaus."

So ließ ein junger kecker Hahn
ſich vor dem Volk der Hühner hören,
man lauſchte ſeinen dreiſten Lehren
und viele machten ſchon den Plan
das Reich der Marder zu zerſtören.

Kaum aber drang dies Warnungswort
zu der bestürzten Marder Ohren,
so schrieen sie: „wir sind verloren,
„setzt dieser Hahn sein Lästern fort;
„was hie und da ein Dieb verschuldet,
„hat nicht das ganze Volk gethan,
„und wenn des Hofes Herr uns duldet,
„was kümmert es den frechen Hahn!“

Die Aeltesten der Marder traten
nun vor dem Herrn. „Ach! „riefen sie:
„schütz' uns vor Haß und Blasphemie,
„sonst sind auf ewig wir verrathen,
„der ganze Hof ist in Allarm;
„um größern Unfug zu verhüten,
„mußt du dem kecken Hähneschwarm
„das Krähen wider uns verbieten.“

Der Herr des Hofs, ein Freund der Ruh,
ließ drauf dies Krähen untersagen;
nun rief mit stolzem Selbstbehagen
ein Marder einem Hahne zu:

„Seht, alles bleibet fein bei'm Alten,
„die Mächtigen ſind tolerant,
„ihr müßt nun eure Schnäbel halten,
„und unſre Unſchuld wird erkannt.“ —

„Ihr irret,“ ſprach der Hahn: „das Schweigen,
„das eine höh're Macht gebeut,
„kann nichts für eure Unſchuld zeugen,
„beſtätigt, daß ihr ſchuldig ſeyd;
„um eure Beſſ'rung zu beweiſen,
„ſauft keine Eier, rupft kein Huhn,
„ſo lange dies die Marder thun,
„wird man mit Recht ſie Diebe heißen.“

Die Taube.

In einem Hain, wo König Adler thronte,
wo Habicht, Geier, Kauz und Specht,
wo Lerch' und Nachtigall, und kurz, wo das Geschlecht
der Vögel groß und klein beisammen friedlich wohnte,
fand einst an einem Frühlingsfest
in einer stillen Myrtenlaube
ein Tauber eine junge Taube
und nahm als Gattin sie mit in sein kleines Nest.

Erzogen im geheimen Schatten
der Häuslichkeit, der Unschuld Aufenthalt,
erschien sie nun mit dem erwählten Gatten
in einer neuen Welt, in dem ihr fremden Wald;
es nahten bald sich ihr die Vögel aller Arten,
der Kukuk, dem sein Ich die zweite Sylbe war,
der läppisch-eitle Pfau, der kecke Schwätzer Staar,
die keine Schmeicheleі bei unserm Täubchen sparten.

Nun ward ihr bald ihr Neſt zu klein,
ſie riß vom Gatten ſich; für ſüße Schmeicheleien
konnt' er ihr nichts, als reine Sehnſucht geben,
ſie aber ſchmachtete nach einem freiern Leben,
und hoffte nun, von Eitelkeit bethört,
durch Schönheitsglanz, durch Geiſteswerth
mit eines Adlers Sohn ſich himmelan zu heben.

Doch bald verließ die flatterhafte Schaar
der Heuchler ſie, kein hochgeborner Aar
umkreiſte mehr die allbekannte Taube,
ihr erſtes Blüthenleben war dahin,
verloren war der weiche Kinderſinn
und mit ihm ſchwand der Unſchuld frommer Glaube;
gequält von Reu und tauſendfachem Leid,
ſchloß ſie ſich nun aus Langerweile
und Lebensüberdruß feſt an die garſt'ge Eule,
die Mäuſe fängt und Unheil prophezeiht,
und ſucht nun Troſt in ihrer Eitelkeit:
Minerva's Vogel iſt die Eule.

Die Diſtel und die Roſe.

Die Diſtel ſprach zur Roſe: „Kleine
verbuhlte Dirn', ich kenne dich,
du trägſt die Dornen nur zum Scheine,
denn kaum zu fühlen iſt ihr Stich;
doch, wer es wagt, mich abzubrechen,
den pfleg' ich bis auf's Blut zu ſtechen." —

„Daß deine Dornen tiefer ritzen,"
verſetzt das Röschen: „red'um' ich ein,
„daß viele auch, mich zu beſitzen,
„nicht meine ſchärfſten Dornen ſcheun;
„doch könnteſt du ſie ganz entbehren,
„denn wer pflegt Diſteln zu begehren?"

Die Blumen und die Biene.

„Ich, „ſprach die Tulpe zu der Roſe:
„ich prang' in tauſend Farben ſchön,
„dich kann man weiß und roth nur ſehn;
„ich tauſche nicht mit deinem Looſe,
„und mir gebührt der Rang vor dir.“ —

„Schweig!“ rief aus ſeinem dunklen Mooſe
ein Veilchen: „deine eitle Zier
„kann keinen Vorzug dir gewähren,
„wir Veilchen, Roſen, Nelken, wir,
„die wir die Luft mit Balſam nähren,
„ſind beſſer und weit mehr, als du.“ —

Doch eine Biene flog hinzu:
„was frommt es, euch zu überheben,
„ich herrſch' allein im Blumenreich;
„ihr Sklaven! alle ſeyd ihr gleich,
„ihr alle müßt mir Honig geben.“

Der Elephant.

Zu seinem Vater trat ein junger Elephant:
„wenn ich mit andern Thieren dich vergleiche,
„wird immer dir der Vorzug zuerkannt;
„du bist voll Ernst, hast Einsicht und Verstand,
„wer ist's, der dir an Kraft und Größe gleiche? —
„doch nie ergreift dich Rachsucht oder Wuth;
„sprich: warum herrscht der Leu', nicht du in unserm Reiche?" —
Von Kräutern leb' ich nur, er aber lebt von Blut!

Die Biene und die Mücke.

Es sprach mit stolzem Blicke,
die Biene zu der Mücke:
„zurück! nutzloses Thier,
„du dienest nur zur Plage,
„wenn Honig ich dafür
„in meine Zellen trage.“

„Ich will mit dir nicht streiten,
„doch meine Stiche gleiten
„kaum fühlbar, schnell vorbei,
„wenn deine tödlich schmerzen.“ —
Sieh hier dein Konterfei,
Genie mit bösem Herzen.

Die beiden Doggen.

Ein Fremdling kam, nach frecher Räuber Sitte,
mit bloßem Schwert in eines Schäfers Hütte:
„Ich bin dein Freund!“ rief er ihm zu:
„dir droht Gefahr, ich aber will dich schützen,
„vertrau dich mir“ —
„Laß mich in Ruh,
„dein Beistand kann mehr schaden mir als nützen,“
versetzt der Hirt.
Ein edles Doggenpaar,
das neben ihm vertraut gelagert war,
sah kaum des Fremden Waffen blitzen,
so stürzt es bellend auf ihn zu.

„Gut,“ sprach der Fremde; „gut, ich will zu
nichts dich zwingen,
„die Doggen aber nehm' ich dir;
„doch zum Ersatz will ich dafür
„dir einen Schooßhund wieder bringen.“

Er warf um beide ſtarke Ketten,
und riß ſie fort; kein Angſtgeſchrei
der Sträubenden vermogt' es, ſie zu retten,
wehmüthig ſtand der Hirt dabei.
„Lebt ewig wohl!“ ſeufzt' er: „ich kann euch
nicht mehr ſchützen,
„doch tröſt' ich mich, ihr werdet ihm nicht nützen,
„nur eurem Herrn ſeyd ihr getreu.“

Die beiden Schwäne.

Es kamen auf den Wogen
der blauen Spree
zwei Schwäne ſtolz gezogen,
ſo rein wie Schnee.

„Entferne dich!“ rief einer
dem andern zu:
„ſo weiß, wie ich, iſt keiner,
„wie grau biſt du!“ —

„Thor!“ ſchrie der andre wieder:
„was fällt dir ein?
„befleckt iſt dein Gefieder,
„nur mein's iſt rein!“ —

„Wie keck! — mir das zu ſagen!
„das ſpricht der Neid.“ —
Vom Zanken kam's zum Schlagen
in kurzer Zeit.

Der Zwiſt ward immer größer,
zu beider Schmach,
bis ſprudelnd das Gewäſſer
ihn unterbrach.

Da ſchwammen ſie zum Lande
in voller Wuth
und biſſen dort am Strande
ſich bis auf's Blut.

Um recht ſich zu beſchimpfen
bewarfen ſie
ſich aus des Ufers Sümpfen,
und jeder ſchrie:

„Geſteht es nur, ihr Brüder,
„mein iſt der Preis;
„beſchmutzt iſt ſein Gefieder,
„nur mein's iſt weiß.“

Da trat Minerva's Eule
mit Ernſt hinzu,
gebot dem Zankgeheule
der Kämpfer Ruh.

„Ihr ſtreitet ohne Nutzen;
„ihr Eitlen, wißt,
„ihr könnt euch nur beſchmutzen
„durch euren Zwiſt.

„Taucht beide das Gefieder
„in's Waſſer ein,
„und beißet euch nicht wieder,
„dann bleibt ihr rein.“

Ihr Künſtler und ihr Dichter,
die Fabel ſpricht:
ſeyd ~~keine Zwietrachtreicher~~
und zanket nicht.

Weil läſtern und beneiden
Talent entehrt;
laßt doch die Welt entſcheiden,
was ihr ſeyd werth!

Der Affe.

Ein Affe steckt' einst einen Hain
von Zedern Nachts in Brand,
und freute sich dann ungemein
als er's so helle fand.
„Kommt, Brüder, seht, was ich vermag,
„ich, ich verwandle Nacht in Tag!"

Die Brüder kamen, groß und klein;
bewunderten den Glanz,
und alle fingen an zu schrei'n:
„Hoch lebe Brüder Hans!
„Hans Affe ist des Nachruhms werth,
„er hat die Gegend aufgeklärt!"

Das Glockenspiel.

Ein Fürst ließ einst ein Glockenspiel,
den Unterthanen zum Ergötzen,
auf einen Thurm der Hauptstadt setzen,
das überall nicht recht gefiel;
die Nachbarn fingen an zu klagen:
„es macht uns stets im Schlummer wach,“
und die Entfernten hört' er sagen:
„das Glockenspiel ist viel zu schwach!“

Auch sang einmal ein junger Dichter
ein Fabelchen in's Saitenspiel,
das überall nicht recht gefiel;
hier rief ein Haufe Splitterrichter:
„wir sehn der Fabel Sinn nicht ein,
„wo steckt denn hier die Sittenlehre?
dort hört' er andre wieder schrei'n:
„wenn die Moral versteckter wäre!“

Der Staar unter Nachtigallen.

Einmal ein Vogelſteller war,
der fing ſich einen kleinen Staar
und ſperrt' ihn dann zu Nachtigallen
in einen goldnen Bauer ein,
der Staar ließ gern ſich dies gefallen,
und glaubt', er ſäng' wie Nachtigallen.

Der kleine aufgeblaſ'ne Staar
gleicht unſrer jungen Autorſchaar,
vorzüglich unſern Dichterlingen,
ein goldner Bauer iſt ſein Dach,
ſie ſteh'n im Muſenalmanach,
und beide halten Schrei'n für Singen.

Die Nachahmer.

Ein Pfeil, vom Bogen abgeſchnellt,
ſtoh hoch empor zum Himmelzelt,
und rief mit ſtolzem Selbſtvergnügen
dem König Adler ſpöttiſch zu:
„Sieh her, ich kann ſo hoch, wie du,
„und höher durch die Lüfte fliegen!“

Der Adler lacht' und ſprach: „O Thor,
„was hilft dir dein erborgt Gefieder;
„durch fremde Kraft ſteigſt du empor;
„und durch dich ſelber ſinkſt du wieder!“

Die Biene und die Spinne.

Ein Spinnchen kroch der Neugier wegen
in einen Bienenkorb; und als es da
der Zellen aufgehäuften Seegen,
der Bienen Fleiß und Eintracht ſah,
trat es zu einem Bienchen: „Sage,
woher kömmt eure Harmonie? —
Wir Spinnen weben zwar; doch nie,
daß es für andre Früchte trage.
Ein jeder baut ſein eignes Haus;
wir rotten ſelbſt uns wüthend aus,
und inn'rer Krieg iſt unſre Plage.“
„Wir,“ ſprach die Honigſammlerinn:
„wir haben eine Königinn.“

Der junge Esel.

Ein junger Esel kam einmal
in eines Fürsten Pferdestall,
und als er dort nun überall
mit offnem Maul sich umgesehn,
rief er: „ich muß zwar eingestehn,
„die Pferde sind so ziemlich schön,
„doch haben sie zu kurze Ohren!"
O Kritikaster, o Autoren!

Erzählungen.

Die Ueberraſchung.

Der Gaſthof zu dem goldnen Abendſtern
war weit und breit, wohl über dreißig Meilen
im beſten Ruf; es pflegten immer gern
die Reiſenden, wenn's anging, dort zu weilen,
vor allen doch die jungen led'gen Herrn,
die ſonſt im Flug durch ganze Länder eilen;
der Grund davon war wohl — der gute Wein. —

„Unmöglich kann es der geweſen ſeyn,
„ich ſelber bin zweimal dort abgeſtiegen,
„er war getauft, und mehr noch, oberdrein
„geſchwefelt auch, um die Kolik zu kriegen.“ —

Schon gut, so war's ein Weibchen jung und
fein,
und ganz geformt nach einer Venus Zügen,
mit feurigschwarzem Aug' und schwanenweißer
Hand,
voll leichtem Witz, natürlichem Verstand,
und noch dabei, die Männer zu besiegen,
voll rascher Gluth, leichtsinnig und galant,
und klug genug, sich in die Zeit zu fügen.

Doch leider! hat kein Erdenglück Bestand!
der böse Krieg mit tausend Greuelthaten
zog in die Gegend sich, wo unser Wirthshaus
stand,
statt Gäste sah man nur Soldaten;
der goldne Stern ging endlich auf im Brand.

Dem Wirth blieb nichts von aller seiner Habe,
als seine junge Frau; — allein
ein schönes Weib soll ohne reiche Gabe
für einen Ehemann, — ist nicht sein Herz von
Stein, —
ein ewig neuer Quell geheimer Sorgen seyn.

Auch unſer Wirth empfand des Unglücks ganze
Schwere,
die ſeinen Muth gewaltig niederſchlug,
er zog betrübt in einen Bauernkrug,
damit er ſich und ſeine Frau ernähre,
doch beide ſogen ſtets am leeren Hungertuch.

Nur Betteljuden, wandernde Geſellen,
und was dem gleich war, pflegte ſich
zu kurzer Raſt jetzt bei ihm einzuſtellen,
und ſein Verdienſt blieb kümmerlich.
Die Gäſte kamen nur im Fluge;
doch endlich ward's der Nachbarſchaft bekannt,
der Wirth vom Abendſtern ſey vor der Hand
mit ſeiner ſchönen Frau im nahen Bauernkruge,
und unverhofft erſchien von nah' und fern
ſo mancher alte Freund von dem verſchwund'nen
Stern.

Einſt ſprach die hübſche Frau, ſanft ſchmei-
chelnd ihrem Manne:
„der junge Kavalier, der geſtern bei uns war,
bot mir, ſtell' dir es vor, fünfhundert Thaler baar

für einen Kuß, allein, mein Vornam' iſt Su-
sanne —
„verſtehſt du mich? — kalt wies ich ihn zurück.“ —

„Du Thörin du! — Welch unverhofftes
Glück! —
„Wie elend müſſen wir uns nicht durch's Leben
ſtümpern,
„und hätten wir dies Geld, geholfen wär' uns
dann.“ —

„Es iſt nur Scherz!“ ſprach ſie, umſchlang
den guten Mann,
und ließ dabei das Gold in ihrer Taſche klimpern.

Die Entschuldigung.

In Ohnmacht sank auf einen Ball Lisette,
ein junger Arzt springt schnell herbei,
befühlt den Puls, lacht dann und lispelt: „ei,
„das phrophezeiht ein baldig Wochenbette.“ —

Wo denken Sie denn hin Herr Doktor? ruft mit Hohn
ein Kavalier ihm zu: die reizende Lisette
ist seit zwei Jahren Wittwe schon. —

„Verzeihung!“ spricht der Arzt: „bei meiner höchsten Ehre,
„ich glaubte, daß sie Jungfer wäre.“

Die Wunderkur.

In Glarus ward ein Bauer krank,
er lag am Fieber hart darnieder,
ihm schüttelte der Frost die Glieder,
ihm schmeckte weder Speis' noch Trank,
und was das Uebel ärger machte,
er ward dazu auf einmal stumm.
Man schickt zu allen Aerzten 'rum,
sie kamen, aber keiner brachte
ein glückliches Remedium.
Der Kranke nahm nicht Trank noch Essen,
lag wie ein Todter und blieb — stumm.

„Vom Teufel ist der Mann besessen!"
rief Pater Gaßner: „auf mein Wort;
„doch treib' ich euch mit Seelenmessen,
„wenn ihr mir traut, den Teufel fort."

Wer wagt's und hegt dagegen Zweifel? —
Man folgt ihm und der fromme Mann

fängt kaum den Exorcismus an,
so geht der Teufel schon zum Teufel.
Der Patient steht auf und spricht:
„der stumme Teufel flog von dannen,
„doch ganz geholfen bin ich nicht,
„kann er ihn in mein Weib nicht bannen.“

Eheſtandsſeufzer.

Der alte Kaufmann Klaus rief an ſein Sterbebette
ſein junges Weib und ſprach: folg' meinem Rath Liſette!
ruft mich der Tod von dir, ſo nimm dir einen Mann
von meinem Schlag, in ſchon geſetzten Jahren,
der in Geſchäften gut erfahren,
auch für die Handlung ſorgen kann,
nur keinen jungen Zant zum bloßen Zeitvertreibe. —
„Ach!" ſeufzt ſein Weibchen: „ach, mein Gott! ſo willſt du dann,
„daß ich beſtändig ledig bleibe?"

Die Widerlegung.

„Krieg iſt es, Krieg! gieb mir das Schwerdt,
„ich muß in's Feld!“ ruft Adelbert,
und ſeine Abſchiedsthränen fließen:
„Leb' wohl, mein Weib, bleib mir getreu,
„denn ſonſt wird, ach! ein groß Geweih
„empor aus meiner Stirne ſprießen.

Er geht, doch bald kehrt er zurück;
ſein Weib — o ſeliges Geſchick! —
entgegen iſt es ihm gezogen.
Gleich denkt ſie an ſein letztes Wort,
ſie reißt den Hut ihm haſtig fort,
ſieht nach der Stirn und ruft: gelogen!“

Traum und Wahrheit.

„Weibchen," sprach Orent, der Alte,
zu der Gattin Dorilis,
„aufgeklärt bin ich gewiß,
„daß ich nichts auf Träume halte,
„doch ein Traum in vor'ger Nacht,
„hat mich ganz verwirrt gemacht."

Und der Traum, Papachen, ist? —
„Denke dir, ich alter Knabe
„ward zum Jüngling und ich habe
„Nachbars Jettchen — "
Was? —
„Geküßt."

Wie sich das doch fügen muß,
als der närr'sche Traum dich neckte,
liebes Väterchen, da weckte
mich des schönen Kleons Kuß. —

„Ach, so laß ich mich nicht schrauben,
„solche Märchen glaub' ich nicht." —

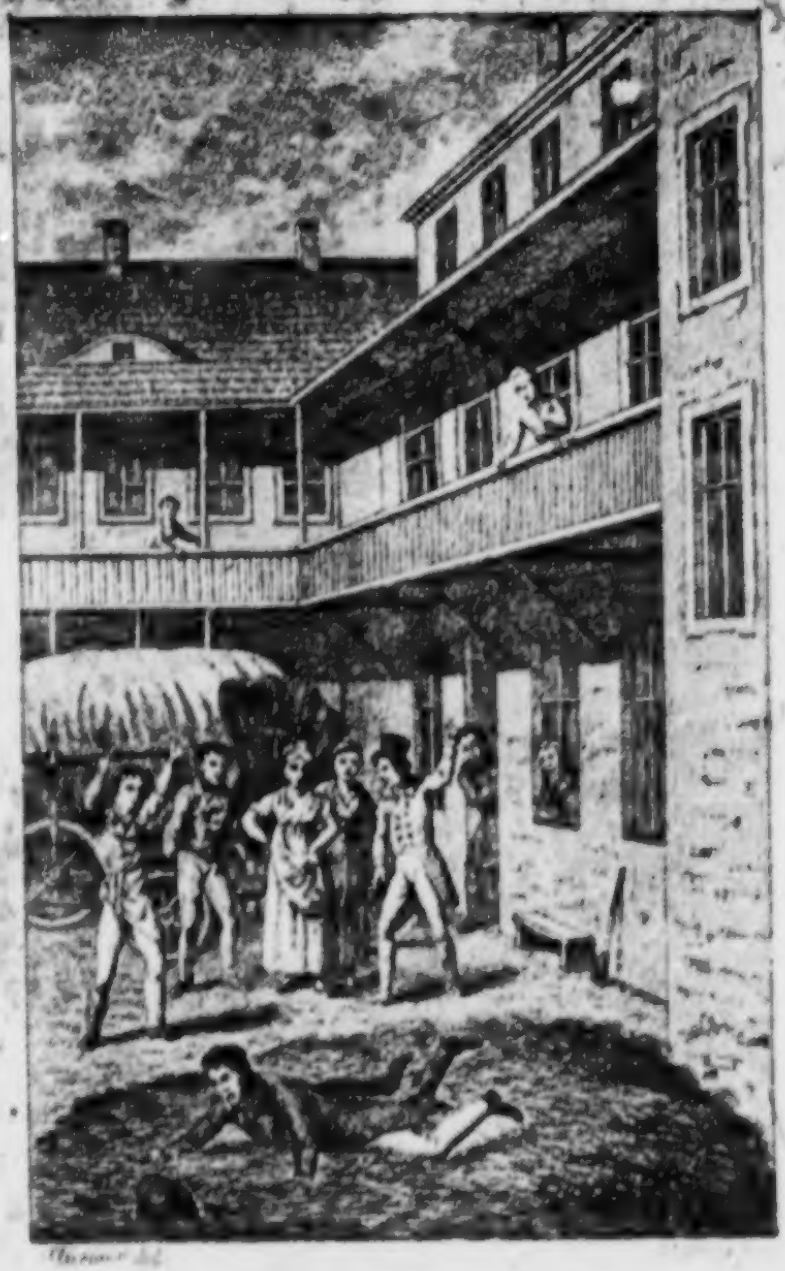
O, du kannst mir's immer glauben,
du sahst nur ein Traumgesicht,
aber ich — ich träumte nicht.

Die gerechte Strafe.

Zu einem Geistlichen von Luthers Glauben
kam einst der Küster: „unser Organist,
„Herr Pastor!“ rief er: „ist ein Kalvinist,
„das werdet ihr doch nimmermehr erlauben.“
Was hör' ich? sprach der Pfarrer: der Verräther!
ja strafen will ich ihn, mein guter Kirchner, wißt.
Der Invalide Hinz ist ein Papist,
den geb' ich ihm zum Balgentreter.

Triftige Entſchuldigung.

Pauls Frau verſchied, es heult der treue Mann,
doch Abends ſchon trift ſeiner Gattin Baſe
ihn ſeelenfroh bei einem vollen Glaſe
im Arm des Kammerzöpfchens an.
„Verräther, Böſewicht!“ und manche bittre Phraſe
tönt aus der Alten Mund voll Wuth;
er aber ſpricht: „nur ruhig, liebe Baſe,
„weiß man im Schmerz wohl, was man thut?“



1906.10257

Das Glückskind.

Ein komischer Roman.

Herausgegeben

von

Karl Müchler.

Mit einem Kupfer.

Berlin, 1818.
Bei J. W. Schmidts Wittwe und Sohn.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

„Es ist doch ein närrisches Ding um die Welt,“ sagte Eduard von Kraft zu sich selbst, als er darüber nachdachte, was er gewesen, jetzt war und was er zu werden wünschte.

„Was haben mir zeither meine Talente und gute Gesinnungen genutzt?“ fuhr er in seinem Selbstgespräch fort: „ich genieße das Gnadenbrod des Barons von Schönstics, während Andere, die gerade einen ganz anderen Weg einschlugen, als ich, ihr Glück gemacht, sich Reichthümer erworben und empor geschwungen haben. — Ich habe freilich ein ruhiges Gewissen; aber ist es mir Ersatz, daß ich fortdauernd der Gnade und Laune Anderer leben und beständig in der Angst schwe

den muß, dem Elende Preis gegeben zu werden? Warum kann ich mich nicht so leicht über ängstliche Bedenklichkeiten wegsetzen, wie so viele andere Glücklichere, die weder so gut, noch so verständig sind, als ich? — Doch, ist es nicht Eitelkeit von mir, wenn ich mich für besser halte, als so manche, denen das Glück wesentlichere Vortheile verliehen hat? Der Gedanke, eine Ungerechtigkeit zu begehen, ist mir in der Natur zuwider, und ich erschrecke, mich einer unedlen That schuldig zu machen; aber dadurch nur kann ich mein Schicksal verbessern, und die Stelle einnehmen, wozu mich Geburt und Kenntnisse wohl berechtigen. Ich stamme aus einer guten Familie, und jetzt bin ich hier nicht viel besser als ein Dienstbote! — Meiner Geburt nach, hätte ich erwarten können, einst zu befehlen; jetzt muß ich gehorchen. — Die Natur hat mich nicht stiefmütterlich behandelt. Ich habe ein einnehmendes Aeußere, mein Herz fühlt einen gewissen Stolz, der sich mit meiner Lage nicht verträgt; ich bin nicht ohne Scharfsinn und würde ich nicht aller dieser Eigenschaften unwerth seyn, wollt' ich sie nicht dazu be-

nutzen, mein Glück zu befördern? Was hält mich thöricht zurück, davon Gebrauch zu machen? — Die unbekannte Ehre, ein Sclave meiner Grundsätze zu seyn? Was hab' ich für Schadloshaltung für die schweren Opfer, die ich ihnen täglich bringe? Ich sage mir oft, daß ich wie ein Thor handle, aber mein Herz billigt mein Benehmen. — Wie oft las ich nicht in den Augen der jungen Frau von Schönflies eine zärtliche Neigung für mich. Wie oft schien sie mir zu sagen: Eduard, du bist liebenswürdig! Wär' es denn so ein großes Verbrechen, wenn ich durch meine Blicke ihr einmal antwortete: ach, gnädige Frau! wie liebenswürdig sind Sie! — Wenn ich einer Dame von ihren Verbindungen und ihrem Vermögen gefiele, so könnte ich sehr bald mein Glück machen. — Aber ihr Gemahl ist immer sehr gütig gegen mich gewesen. Als eine arme Waysc, blos weil er meinen Vater in frühern Jahren gekannt und dieser ihm einige Dienste geleistet, hat er sich meiner so menschenfreundlich angenommen. Sollt' ich ihn für seine Wohlthaten entehren? — Nein! mein Herz ist einer solchen Nichtswür-

digkeit nicht fähig; ich werde nie die Ruhe und den Frieden eines Mannes stören, der mein Beschützer geworden und mir Brod und Obdach gegeben hat, als ich von der ganzen Welt verlassen war. Mein Wohlstand würde mir nur neuen nagenden Kummer bereiten, sollte ich ihn auf Unkosten des braven alten Herrn erlangen. Nein, nein! lieber will ich zeitlebens ein Gegenstand des Mitleids bleiben, als die Schmach einer so schändlichen Undankbarkeit auf mich laden."

Dies waren die Betrachtungen des jungen Eduard und muthvoll widerstand er den Lockungen des Vergnügens und den schmeichelhaften Aussichten einer glücklichern Zukunft, die er doch nur auf Kosten der Ehre und Tugend genießen konnte.

Zweites Kapitel.

Die junge Frau von Schönflies verband mit allen Vorzügen körperlicher Schönheit ein sehr gefühlvolles zur Liebe geschaffnes Herz; doch dies letztere ward für sie die Quelle

manches geheimen Kummers, da sie ihrem Gatten, der schon ziemlich bejahrt war, nicht aus Neigung und freier Wahl, sondern nur aus Gehorsam gegen einen hartherzigen Vater, die Hand am Altar gereicht hatte. Ihr Gefühl war mit ihrer Pflicht in einem beständigen Streit.

„Ach!“ seufzte sie einst: „mein Herz ist viel zu weich, meine Vernunft wird seiner Gefühle nicht immer Meister bleiben. — Vergebens sag' ich mir, daß Liebe für mich ein Verbrechen ist, meiner bessern Ueberzeugung zum trotz, sehn' ich mich darnach. Bin ich strafbar, daß dies bange Sehnen mich martert, das wider meinen Willen in mir rege wird? — Kann ich blind gegen die Vorzüge eines jungen liebenswürdigen Menschen seyn, der mir stündlich vor Augen ist?“

Je weniger die junge Frau ihre Gefühle zu besiegen vermochte, um desto mehr bot sie alles auf, sie zu verhehlen. Sie heuchelte eine auffallende Kälte und wußte ihrem Gatten die Abneigung, die sie gegen ihn hegte, mit so vieler Kunst zu verstecken, daß sie seine ganze Achtung und sein volles Vertrauen gewann.

Frau von Schönflies gehörte nicht zu den Damen vom guten Ton, die sich, ohne Unterschied, den Hof von Männern machen ließ, entweder weil sie einen hohen Rang bekleideten, oder ein hübsches Aeußere hatten, und entweder ihrer Eitelkeit oder ihrer Sinnlichkeit schmeichelten; eine solche Neigung, worüber sie selbst hätte erröthen müssen, ward leicht durch ihren gebildeten Verstand im ersten Keim erstickt; aber wenn ein junger Mann durch höhere Verdienste, als Geburt, Rang und äußere Hülle, einen Eindruck auf ihr zur Schwärmerei geneigtes Herz gemacht hatte, hing sie mit ganzer Seele an ihm. Ihr höchstes Glück war, ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen; zufrieden mit den Huldigungen, die nie die Schranken des Anstandes und der Sittlichkeit überschritten, fand sie Entschuldigungen für ihre Schwachheit in dem Verdienste ihres Günstlings.

Der edle Anstand und die schöne Figur Eduards hatten Eindruck auf das Herz der jungen Frau gemacht; hätte er sich aber durch sonst nichts ausgezeichnet, so würde dieser flüchtige Eindruck bald verschwunden seyn. Was

ihr am meiſten an dem Jüngling gefiel, war ſeine ſchuldloſe Unbefangenheit, und ſeine völlige Unkunde vieler guten Eigenſchaften. Seine ſchüchterne Beſcheidenheit, ſein ſittliches Betragen, das plötzliche Erröthen, wenn ihr Blick ſich einmal auf ihn heftete, und vor allen ein Gemiſch von Anmuth und Unſchuld, machte ihn, ihrer Meinung nach, höchſt liebenswürdig und eines beſſern Looſes werth.

Seine Furchtſamkeit war ihr indeß ein Räthſel.

„So viel Schüchternheit in ſeinem Alter iſt mir unbegreiflich," ſagte ſie zuweilen zu ſich ſelbſt: „Meine Tugend, der Abſtand zwiſchen mir und ihm, die Furcht, meinen Unwillen zu reizen, ſind ſicher die Gründe, weshalb er meine Gefühle zu ihm nicht zu erwiedern wagt. — Zu viel Zurückhaltung von meiner Seite iſt allein Schuld an ſeiner demüthigen Entfernung. Eduard hat gewiß nicht in das Innere meines Herzens geblickt, ſonſt würde er meinen geheimen Wünſchen mehr entſprochen haben. — Da er ſo wenig Ahnung von dem hat, was ich für ihn fühle, ſo will, — ſo muß ich ihn vergeſſen."

Drittes Kapitel.

Dem Jüngling entging es nicht, trotz seiner Blödigkeit, daß ihn Frau von Schönflies mit sehr günstigen Augen ansah, und so sehr er sich auch alle Mühe gab, den Eindruck, den ihre Reize und ihre zuvorkommende Güte auf sein Herz machten, zu bekämpfen, so gerieth er doch endlich in die Versuchung, diesen für ihn so günstig scheinenden Umstand zu seinem Vortheil zu benutzen, um sein Glück zu machen. Bald nach dem im ersten Kapitel angedeuteten Selbstgespräch schlug er daher nicht mehr seine Augen, wie ein reuiger Sünder nieder, wenn ihn die schöne Frau eines schmachtenden Blicks würdigte. Er erwiederte diese Blicke und überließ es dem Zufall, wohin solches führen würde.

Frau von Schönflies bemerkte ebenfalls diese Verwandlung ihres Lieblings; sie wurde zwar darüber unruhiger, aber nichts weniger als unzufrieden mit ihm. Sie suchte ihre innere Freude über diese Annäherung Eduards durch Sophistereien vor sich selbst zu beschönigen, und nannte ihre zärtliche Neigung zu

ihm, Mitleid mit dem Schicksal eines unschuldig Unglücklichen. Der Wunsch, einem Wesen zu gefallen, das man für liebenswürdig hält, bemächtigt sich eines unbewachten Herzens sehr leicht mit einer solchen Allgewalt, daß es die kalte Ueberlegung ganz unterdrückt; alles, was man sieht, alles was man hört, trägt dazu bei, die Warnungen der strengen Sittlichkeit zum Schweigen zu bringen und die Vernunft durch süße Täuschungen in einen sanften Schlummer zu wiegen.

Ein junger Mensch nach dem Ton der großen Welt würde diese Stimmung der Frau von Schönflies gewiß nicht unbenutzt gelassen haben; aber Eduard war noch zu unverdorben, um Vortheil aus der Schwäche eines schwärmerischen weiblichen Herzens zu ziehn. Es gehörte noch mehr dazu, um ihn den Abstand zwischen sich und der Gattin seines Beschützers und die Wohlthaten des Letztern, vergessen zu machen.

Eines Morgens kam er in den Garten, der an das Schloß des Herrn von Schönflies stieß. Ein Zufall führte ihn in eine dunkle Jasminlaube.

Der Tag war schwühl. Seine geliebte Gebieterin ruhte nachlässig auf einem Sitz von Moos, unter duftenden Blumen und Blüthen. Bei seinem Eintritt erschrack sie, und um ihre Ueberraschung zu verbergen, schloß sie die Augen und stellte sich, als wenn sie schliefe.

Mit süßem Wohlgefallen betrachtete er die scheinbar Schlummernde, seine Augen weideten sich an ihren Reizen, er seufzte: „ach! wie bezaubernd schön!“ neigte sich auf ihre nachlässig hingestreckten Alabasterarme, drückte einen flüchtigen Kuß darauf mit glühenden Lippen, und — eine innere Stimme des Gewissens rief ihm strafend zu: „Undankbarer! flieh!“ — Er gehorchte und eilte davon.

Nach der ersten Ueberraschung über diese unerwartete Scene, zürnte Frau von Schönflies erst mit sich selbst, dann mit dem Jüngling. Ihre Zuneigung zu ihm war plötzlich verschwunden und an ihre Stelle trat — Verachtung.

Viertes Kapitel.

Selbst die sanfteste Frau wird nie eine Beleidigung ihrer Reize verzeihen. Wer ihrer Eitelkeit schmeichelt, wird nie einen Widerspruch von ihren Lippen hören, und nie wird eine kalte Geringschätzung ihre Stirne runzeln.

Frau von Schönflies war über die vermeinte Beleidigung Eduards so aufgebracht, daß sie im ersten Zorn, ohne erst mit ihrem Gemahl zu sprechen, den Haushofmeister rufen ließ, und ihm den gemessenen Befehl ertheilte, Eduard gleich aus dem Schlosse zu schaffen.

„Eduard von Kraft?“ fragte dieser mit einem Ton der Verwunderung und Theilnahme.

Dieser Ton fiel der Frau von Schönflies auf; jetzt erst fühlte sie, daß sie sich übereilt und wohl gar verrathen hätte.

„Ja,“ sagte sie, aber mit weit sanfterer Stimme.

Er hat sich aber immer so gut aufgeführt, fuhr der Haushofmeister fort: daß dies wohl

unmöglich Ihr Ernst seyn kann, gnädige Frau. Wir sind ihm alle im ganzen Schlosse so gut, daß ich gar nicht weiß, wer ihn bei Ew. Gnaden verläumdet haben könnte.

„Das hat auch keiner! — Was fällt Ihnen ein? — Bin ich aber nicht Herr in meinem Hause und kann ich nicht thun, was mir beliebt?"

Sie wandte sich abwärts, um die feurige Röthe, die ihr Gesicht bei diesen Worten überzog, zu verbergen.

„Gnädige Frau," nahm der Haushofmeister das Wort: „Ihr Herr Gemahl hat seinem Vater, als dieser auf dem Todtenbette lag, heilig versprochen, sich seines Kindes anzunehmen, und Sie waren damals damit sehr zufrieden und haben Ihren Herrn Gemahl selbst daran erinnert, sein Wort zu halten. Was soll aus dem armen Schelm werden, wenn Sie ihn verstoßen? — Verzeihen Sie's mir, gnädige Frau, ich möchte blutige Thränen weinen, wenn ich daran denke, wie der arme Eduard außer sich vor Verzweiflung seyn wird, wenn ich es ihm sagen soll, daß

Sie so böse auf ihn sind, und daß er aus dem Schlosse fort soll. Tag und Nacht dacht er nur daran, Ihnen zu gefallen und sich Ihrer Gnade werth zu machen."

Sie sind ein Thor! rief Frau von Schönflies: Wer giebt Ihnen ein Recht, meinen Worten, die ich ganz ohne irgend eine Aufwallung gesprochen habe, eine so widersinnige Deutung unterzuschieben? Hab' ich gesagt, daß ich Eduard seinem Schicksal preis geben will? Er hat nicht das Mindeste gethan, wodurch er meinen Unwillen hätte reizen können. Blos, zu seinem eignen Besten, soll er aus dem Schlosse. Er ist jung, hat schöne Anlagen und Talente. Hier auf dem Lande würden sie unentwickelt untergehn. Er muß in der Welt sein Heil versuchen, und es kann ihm nicht fehlen. Mein Mann und ich nehmen herzlichen Theil an seinem Schicksal, und werden es immer; aber deshalb muß er sich etwas außerhalb versuchen.

Sie schwieg, unterdrückte einen Seufzer, ging einigemal im Zimmer auf und nieder,

setzte sich dann auf das Sopha und fuhr fort:

Sagen Sie zu Eduard, daß er sich zu einer Reise auf Morgen anschicken soll. Er soll nach W... abgehn. Ich werde ihn meiner Cousine, der Gräfin von Lohberg empfehlen. Unter ihrem Schutz wird er dort gewiß sein Glück machen.

Gott sey gedankt, gnädige Frau! sagte der ehrliche Haushofmeister: der Himmel möge Sie für Ihre Güte tausendfältig segnen. Und dabei wischte sich der Alte eine Thräne aus dem Auge.

„Wach' ich, oder träum' ich?" fragte sich Frau von Schönflies, als sie allein war; „was mir widerfahren, ist höchst sonderbar! Wie schnell man sich doch ändern kann! Des Menschen Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding. Ach! meins ward von sehr widersprechenden Gefühlen herumgetrieben. Vor wenigen Stunden hätt' ich den Gedanken, daß Eduard von hier weg müßte, nicht ertragen können; jetzt wünsch' ich es und suche den Augenblick der Trennung selbst auf alle

nur mögliche Weise zu beschleunigen. — Doch ist diese Umwandlung nicht die Wirkung eines vorübergehenden Unwillens? — Regt sich gar kein zärtliches Gefühl für Eduard mehr in meinem Busen? — Werd' ich es nicht bereuen, wenn er fort ist? — Werd' ich mich nicht nach ihm sehnen? — Aber, wie kalt, wie gefühllos blieb er, gerade in dem Moment, wo ich das Gegentheil erwarten mußte. — Er fürchtete doch wohl nur meinen Zorn? — Stand er nicht in Staunen verloren vor mir, bewunderte mich, seufzte, rief er nicht aus: ach wie bezaubernd schön! — Küßte er nicht meinen Arm? — Freilich wohl, — wenn er mich wirklich recht feurig geliebt hätte, würde er so schüchtern gewesen seyn? — Nein, er hätte alles gewagt, selbst sein Leben. — Zitterte er vor meinem Zorn?. — Der Zorn einer hübschen Frau, die nicht gefühllos ist, würde seinen Muth nur noch mehr angefeuert haben, er hätte nicht, wie ein Feiger, die Flucht ergriffen. — Es ist bei mir entschieden. Ich will nichts weiter von ihm sehn und hören. Er ist meiner unwerth."

Fünftes Kapitel.

Gute Botschaft, lieber Freund! sagte der Haushofmeister zu Eduard, indem er ihm mit offnen Armen entgegen kam: Morgen geht die Reise nach W.... Packen Sie nur Ihre sieben Sachen ein.

„Ich? — Ich soll fort, nach W...?“ fragte Eduard verlegen.

Ja, so ist's, mein Lieber, die gnädige Frau, die, wie Sie wissen, Ihnen immer sehr wohl gewollt hat es so befohlen. Dort sollen Sie Ihr Glück machen.

„Ist das Ernst?“

Ei freilich.

„Die Frau von Schönflies will mir wohl? Sie hat meine Abreise anbefohlen?“

Weshalb wundern Sie sich darüber? Ich bin darüber ganz außer mir vor Freude, und Sie zweifeln noch daran.

„Ach, lieber Herr Herrmann! auf diese Nachricht war ich nicht gefaßt. Was Ihnen so viel Freude macht, kann mir vielleicht das Leben kosten.“

Was soll das bedeuten? — Sie sind wohl gar verliebt, und da kann sich das arme Herz nicht von hier trennen.

Eduard hielt es der Klugheit gemäß, sich nicht zu verrathen.

„Ich bin noch so jung, mein guter Herr Herrmann, und da fürcht' ich mich, in einer großen Stadt unter wildfremde Menschen zu kommen. Hier lebt' ich so glücklich. — Wenn Sie es doch bei der Frau von Schönflies dahin bringen könnten, daß ich wenigstens noch einige Monate hier bleiben dürfte."

Sie hat mir ihren Willen zu bestimmt erklärt. Sie müssen Morgen reisen. Grämen Sie sich nicht, lieber junger Freund! Sie erhalten eine reichgefüllte Börse und einen Empfehlungsbrief an die Gräfin von Lohberg mit auf den Weg. Legen Sie nur hübsch die fatale Schüchternheit ab. Dies könnte Ihnen bei der Gräfin Schaden thun. Ein leichter Anstrich von Zudringlichkeit ist bei einem hübschen jungen Mann die beste Empfehlung. Setzen Sie mehr Werth in sich selbst, wenn Sie wollen, daß Andere Sie

schätzen sollen. Noch haben Sie einen andern Fehler, der Ihrem Fortkommen hinderlich seyn dürfte. Sie sind zu grade, zu offen. Diese üble Gewohnheit suchen Sie so bald als möglich abzulegen. Sie können zwar offenherzig gegen die seyn, die Sie lieben, doch nur, wenn Sie ihrer nicht bedürfen. Freundschaft ist heut zu Tage, wie Frömmigkeit, oft nur der Deckmantel, um darunter Eigennutz und Ausschweifungen zu verbergen. Man muß mehr den Schein als das Seyn der Tugend haben. Achten Sie wenig auf die Worte, aber desto mehr auf die Thaten der Männer und Frauen. Verrath ist auf den Lippen der letztern in der Regel. Vorzüglich nehmen Sie sich vor denen in Acht, die am unschuldigsten scheinen. Unter dem Schutz eines unverdienten guten Rufs, werden sie desto dreister ihr strafbares Spiel treiben. Suchen Sie die Leidenschaften Ihrer Beschützer zu erforschen, damit Sie solche zu Ihrem Besten benutzen können; nehmen Sie nur ihre Vorurtheile, nur Schwachheiten in Anspruch. Bei Vornehmern und Mächtigern suchen Sie Ihre Verdienste, Ta-

lente und sonstige gute Eigenschaften nie geltend zu machen, sie würden dies für eine Satyre auf sich halten; je mehr Sie, wie das Chamäleon, ihre Farbe matt nachspiegeln, um desto mehr werden Sie bei ihnen in Gunst stehen. Je geschmeidiger Sie sich betragen, je weniger Sie eigne Gedanken und Willen zu haben, äußern, desto schneller werden Sie sich emporschwingen und zu Ansehn und Unabhängigkeit gelangen. Sie wundern sich über diese Lebensregeln, die Sie von mir gewiß nicht erwartet haben. Aber ich bin Ihnen wirklich so herzlich gut, daß ich es nicht über's Herz bringen kann, Ihnen, bei unsrer bevorstehenden Trennung, nicht über alles das Licht zu geben, was ich Ihnen bisher verschwiegen, damit Sie nicht durch Ihre natürliche gute Anlagen sich selbst zu Grunde richten. Folgen Sie meinen Rathe, und es wird Sie nicht gereuen. Aus der Verehrung, die man Taugenichten auf hohen Posten, allgemein erweiset, werden Sie bald am besten abnehmen können: was ein ehrlicher Mann zu erwarten hat, der thöricht genug ist, sein Glück zu verscherzen.

Herrmann bemerkte eben, daß die neugierige Henriette, ein Pflegekind der Frau von Schönflies, die Thüre leise geöffnet hatte und das Gespräch unter vier Augen belauschte. Er brach also kurz ab und sagte:

„Nun, lieber Herr von Kraft, fassen Sie Muth; alles wird besser ablaufen, als Sie sich es einbilden."

Sechstes Kapitel.

„Hole der Henker die Weiber und ihren Eigensinn!" rief Eduard aus, als ihn der Haushofmeister verlassen hatte, und ahnte nicht, daß Henriette ihm so nahe sey.

Mein Gott! rief diese: welche Lästerung! — Was hab' ich Ihnen denn zu leide gethan?

„Du, Kind?" fragte Eduard überrascht.

Sehe ich denn wie ein Kind aus? versetzte Henriette, und warf sich in die Brust, die weiß, wie frischgefallner Schnee, aus dem knappen Mieder noch mehr hervorquoll.

So wenig Eduard auch jetzt für etwas anderes Sinn hatte, als für die ganz unerwartete unfreundliche Wendung seines Schicksals, so machte doch der Anblick des lieblichen Mädchens Eindruck auf ihn. So viel vermag Liebreiz der Jugend, durch Naivetät und Unschuld verschönert.

Ueber das holde Mädchen, das Eduard vor sich sah, vergaß er den verdrießlichen Befehl, der ihm eben kund gemacht worden. Seine Blicke hingen an Henrietten, und er suchte vergebens nach Worten, um ihr zu schildern, was er in seinem Innersten empfand.

Henriette war zwar ein unverdorbnes Kind der Natur, ohne verbuhlte Eitelkeit, doch machte ihr Eduards Verlegenheit, die ihr nicht entging, Vergnügen. Von diesem Augenblick an kam sie auf den Gedanken, daß sie doch wohl recht hübsch seyn müßte, da sie einen so auffallenden Eindruck auf Eduard gemacht habe.

„Liebes, süßes Jettchen!“ rief Eduard aus, und küßte ihr die Hand.

Pfui, was machen Sie da! Schickt sich das?

Der Ton der Stimme ist der treuste Dollmetscher der Gefühle. Worte sagen nichts oder nur wenig, wenn sie nicht durch das Herz betont werden. Eduard hörte den Flötenton des Mädchens; er konnte nicht antworten, zitterte, seufzte und wurde nicht müde, die Hand, die er noch immer fest hielt, an seine Lippen zu drücken.

Was soll das bedeuten? — Ich glaube gar, Sie sind in mich verliebt? — Ist das Spaß oder Ernst?

In diesem Augenblick vergaß Eduard alle Lehren, die ihm der weltkundige Hausbofmeister gegeben hatte, und da ihn Henriette bei der letzten Frage so süß und zärtlich anlächelte, entschlüpften ihm die Worte:

„Ja, ich liebe Dich über alles, holdes Geschöpf!"

Er schlug die Augen nieder und versank in tiefes Nachsinnen.

Und darüber werden Sie auf einmal so stumm und finster? fragte das Mädchen.

Eduard war kaum der Gefühle mächtig, die ihm Henriette eingeflößt hatte, aber er konnte sich doch nicht dazu entschließen

die Unschuld zu hintergehen. Er öffnete zwar seinen Mund, um ihr das Gelübde seiner Liebe zu wiederholen, doch der Gedanke, daß es unredlich sey, sie in seinen Verhältnissen mit falschen Hoffnungen zu schmeicheln, verschloß ihn wieder. Er zwang ihn, die Unschuld zu ehren.

„Jettchen, Du verdienst ein besseres Loos, als betrogen zu werden. Ich weiß nicht, ob das, was ich jetzt für Dich empfinde, wahre Liebe ist. — Ach! sey darüber nicht böse und betrübt; sonst würdest Du mich verleiten, minder offenherzig zu seyn. — Du weißt — ich muß von hier, und so schwer es mir auch werden wird, so ist es doch für uns Beide das beste.“ —

Er wollte gehn.

Bleib, Eduard! sagte Herr von Schönflies, der unbemerkt in das Zimmer getreten war: und auch Du, Henriette. Fürchtet Euch nicht. Ich hab' alles gesehn und gehört. Ich mißbillige Deine Zuneigung nicht, Jettchen; und Dein Betragen, Eduard, hat meinen ganzen Beifall.

„Es verdient keinen Beifall," versetzte Eduard: „wenn man seine Pflicht thut. Ich würde ein Ungeheuer gewesen seyn, wenn ich erst in diesem Augenblick so gehandelt hätte."

Henriette, ganz bestürzt und beschämt, hielt die Schürze vor dem Gesicht, und wollte weinend und schluchzend das Zimmer verlassen.

„Jettchen!" rief Eduard außer sich aus und lief ihr nach.

Eduard! seufzte sie, blieb stehen und blickte ihn zärtlich an.

Eine lange Pause.

Kommt, Kinder! unterbrach Herr von Schönflies diese stumme Scene endlich: eh' Ihr Euch trennt, müßt ihr Euch wenigstens verständigen. Gieb mir Deine Hand, Eduard, und auch Du, Henriette. Sagt mir aufrichtig, wie sieht's in Euren Herzen aus?

„Ich kann es nicht. Ich kenne mich selbst nicht!" rief Eduard aus: „Ich befinde mich in diesem Augenblick in dem Rausch süßer widerstrebender Gefühle, wenn ich mich nicht selbst täusche, so lieb' ich."

Henriettens Augen erglänzten bei diesen Worten von Feuer und Freude. Sie wollte ihre Hand an Eduard hinreichen, aber Schaam zog sie auf halben Wege zurück.

Wenn Ihr ruhiger seyn werdet, sagte Herr von Schönflies, werd' ich Euch noch einmal fragen.

„O, wenn ich auch noch zehnmal gefragt werde, ich werde immer die nämliche Antwort geben," rief Eduard aus.

Henriette dankte ihm durch einen verstohlnen Blick und ein schmachtendes Lächeln, und indem sie sich ehrerbietig gegen ihren Gebieter verneigte, entfernte sie sich.

Siebentes Kapitel.

„Du warst in H... auf der Schule," sagte Herr von Schönflies zu Eduard, als er mit ihm allein war: „als ein Nervenfieber Dir Deinen Vater entriß. Auf dem Todbette empfahl er Dich meiner Sorgfalt. Deine Erziehung dort hatte Dir eine Richtung des Selbstvertrauens gegeben, die sich

wenig zu Deinen Verhältnissen schickte, und noch weniger zu den Plänen, die ich für Dein künftiges Fortkommen entworfen hatte. Ich machte Dich mit Deiner Lage bekannt und stellte Dir vor, Dich in meine Anordnungen zu fügen. Bei dem Anerbieten, Dich in mein Haus, gegen einige geringfügige Dienstleistungen, aufzunehmen, wurdest Du feuerroth und stelltest Dich, als wenn Du mich nicht verständest. Ich weiß es aus Erfahrung, um sich in der Welt empor zu schwingen, muß man damit anfangen, sich zu erniedrigen. Die Schule des Unglücks macht weise, zurückhaltend und den Charakter geschmeidig. Ich dachte, wenn Du früh gelernt hast, zu gehorchen, so wirst Du in der Folge die Geringschätzung, die Härte und den Hochmuth derer leichter ertragen können, die durch Zufall über Dich stehen. Jetzt, da ich glaube, daß Du dahin gekommen bist, wohin ich Dich haben wollte, ist es Zeit, eine andere größere Laufbahn zu betreten. Meine Frau hat mich mit ihrer Absicht bekannt gemacht, Dich nach W... zu schicken. Ich habe meine Einwilligung dazu recht gern gegeben. Man wird Dich dort

als einen jungen Mann aufnehmen, für den ich mich interessire. Ich habe mit alle Deinen Jugendthorheiten, die Folge Deines Temperaments und Deiner unrichtigen Ansicht von der Welt, Nachsicht gehabt; aber hüte Dich dafür, Eduard, daß ich nie erfahre, Du habest Dir das Mißfallen Anderer durch eine Handlung zugezogen, die nicht mit der Ehre bestehn kann. Von diesem Augenblick an hat meine Unterstützung ein Ende. Ich bin Dir eben so gut, als Henrietten; dies junge Mädchen, oder vielmehr dieser unschuldige Engel, ist ebenfalls eine Waysse, die man meiner Obhut anvertraut hat. Schon lange hab' ich gemerkt, daß sie eine heimliche Zuneigung zu Dir hatte, und es that mir leid, daß Du dafür blind zu seyn schienst. Der Auftritt, wobei ich euch eben überrascht, zeugt aber vom Gegentheil. Wenn Du wirklich dies liebenswürdige Geschöpf liebst, so thu' Deinem Herzen keinen Zwang an. Unterdrücke diese aufkeimende Liebe nicht; diese Leidenschaft wird Dich vor Fehltritten bewahren und ein neuer Sporn seyn, Dich höher zu schwingen. Verliere Deine Geliebte nie aus Deinen Au-

danken, und sie sey Dir der Preis der mühevollen Laufbahn, die Du nun antreten wirst. Bei der Erinnerung an sie wird Dein Kummer schwinden. Während Deiner Abwesenheit werde ich, wie ein Vater, ein wachsames Auge auf sie haben. Bleib ihrer würdig; ich werde sorgen, daß sie Deiner werth bleibe."

Eduard, tief gerühret und von Dankbarkeit durchdrungen, wollte die Knie seines Wohlthäters umfassen; dieser ließ es nicht zu. Der weichmüthige Jüngling suchte nach Worten, seine Gefühle auszuströmen, aber die Zunge versagte ihm ihren Dienst, er sprach nur durch Thränen.

Herr von Schönflies verstand diese stumme Aeußerungen eines gefühlvollen Herzens. Er war eben so fähig, sie zu verstehen, als Eduard, sich darin auszudrücken.

„Sey ruhig, lieber Eduard!" sagte Herr von Schönflies: „Du verlohnst nicht des Danks was ich für Dich thue." Er drückte ihm zutraulich die Hand und hieß ihm, sich nun zu seiner Reise anschicken.

Achtes Kapitel.

„Und diesen Mann war ich im Begriff, auf das schändlichste zu kränken und zu hintergehn!“ rief Eduard aus, als er allein war. „Wenn ich mich einer solchen Nichtswürdigkeit schuldig gemacht hätte, in welcher schrecklichen Lage würde ich mich jetzt befinden. Dank meinem guten Schutzengel, der mich dafür bewahrt hat! Ich hielt es für leicht, von der Bahn der Tugend abzuweichen. Wie kann doch Leidenschaft verblenden? Von ihrer Sirenenstimme verführt, war ich im Begriff, List Klugheit, und Tugend Heuchelei zu nennen. Der Edelmuth meines Wohlthäters hat mich wieder ganz zur Vernunft zurück gebracht, aber auch Henriette ist mein Retter gewesen. — Welche rührende Unschuld! Ihre Schönheit allein würde mich nicht so gefesselt haben, es ist ihre unbefangne Reinheit des Herzens. Noch hör' ich ihre Stimme, seh' ihr offnes, arglosses Auge, ihr süßes Lächeln: ihr zu gefallen, ihrer werth zu seyn, dahin soll mein ganzes künftiges Streben gehen. Ich fühle schon, daß ich

nachgiebiger, geduldiger und muthiger seyn werde, Ungemach zu ertragen. Ja, die Liebe erhebt uns über uns-selbst."

Wenn ein junger Mensch zuerst über seine Schwärmereien Betrachtungen anstellt, so wird endlich die Vernunft seiner entflammten Einbildungskraft untergeordnet. Zärtliche Träumereien sind immer den Frauen günstig. Sie ersetzen das reichlich, was sie durch zu genaue Prüfung verlieren. Man baut dann Schlösser in der Luft, die herrlich schimmern, aber auf keinem festen Grund stehn. Henriette war jedoch keine von den Mädchen, die eine kalte Prüfung scheuen durfte. Selbst der Neid würde schwerlich etwas zu tadeln gefunden haben. Sanftmuth und holde Scham, Unschuld und Anspruchlosigkeit waren ihre schönsten Zierden. Ihre Anmuth war ein Werk der Natur, nicht der Kunst, ohne je Bewundrung zu heischen, gefiel sie allgemein. Sie bedurfte keines blendenden Witzes, um zu unterhalten, und oft war ihr bescheidnes Schweigen beredter, als ihr Gespräch. Ihr Anzug verrieth keine Gefallsucht und man konnte ihr das Zeugniß nicht versagen, daß

sie eben so sittsam und tugendhaft, als schön und liebenswürdig sey.

Eduard, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vergessend, war nur mit den Gedanken an seine Geliebte beschäftigt, als der Haushofmeister ihn aus seinen süßen Träumen störte.

Weil Sie uns doch morgen verlassen, sagte er zu ihm: so wollen wir wenigstens diesen Abend noch zusammen seyn. Das Abendessen ist bereit.

„Wird Jettchen mit dabei seyn?" fragte Eduard.

Jettchen? Wissen Sie denn nicht, daß sie des Abends immer bei der gnädigen Frau seyn muß? Haben Sie etwa gar ein Auge auf sie geworfen?

„Ach nein! Aber in der Verwirrung, in der ich bin, weiß ich nicht recht, was ich sage. Diese plötzliche Reise hat mir den Kopf ganz verdreht."

Nun, ein gutes Glas Wein soll ihn wieder zurecht setzen. Wir wollen eine Flasche

oder ein Paar auf Ihre glückliche Reise leeren.

Eduard folgte schweigend dem Haushofmeister.

Neuntes Kapitel.

Der Haushofmeister hatte zu viel Erfahrungen in seinem Leben gemacht, um nicht bald zu merken, daß die Unruhe und das zerstreute Wesen Eduards einen andern Grund haben müsse, als die Reise nach W.. Er erinnerte sich der Frage: Wird Jettchen mit dabei seyn? und er schloß daraus, daß Eduard in Jettchen verliebt seyn müsse.

„Sie sind verliebt, lieber Freund," raunte er ihm schmunzelnd in's Ohr, daß es keiner der Anwesenden hörte: „das ist eine sehr alltägliche Krankheit in Ihrem Alter. Jungen Leuten kleidet die Liebe, und sie dürfen sich ihrer nicht schämen. Da Sie aber die Frauenzimmer nicht kennen, so will ich Ihnen noch einige gute Lehren mit auf den Weg geben. Hier sind wir aber nicht ungestört, wir wol-

len daher in mein Hinterſtübchen gehen, da können wir freier mit einander ſprechen."

Er nahm nun in jede Hand eine Flaſche Wein, und ging mit Eduard in die einſame Zelle.

Er riegelte die Thüre zu.

„So," ſagte er: „nun ſind wir vor jedem Ueberfall ſicher. Aber ehe wir anfangen, wollen wir doch Jettchens Geſundheit trinken! — Das gute Kind hat Ihnen nie etwas in den Weg gelegt."

Eduard ſtieß gleich mit ſichtbarer Begeiſtrung ſein Glas an das ſeines alten Hausgenoſſen, und konnte es nicht länger verhehlen, daß er in Henrietten verliebt ſey.

Das iſt nichts Böſes, nahm der Hausmeiſter das Wort: Ihre Geliebte iſt ein allerliebſtes Mädchen, und wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, ſo ſteh' ich nicht dafür, daß ich mich in ſie bis über die Ohren verliebte. Doch von mir iſt die Rede nicht. Sie ſind alſo in Henrietten verliebt?

„Von ganzem — ganzem Herzen!"

Denken Sie denn, ſie einmal zu heirathen, oder iſt es bloß eine Liebelei?

„Herr Herrmann! was traun Sie mir zu? Steh' ich bei Ihnen in einem so schlechten Lichte? Zweifeln Sie an meine Tugend?"

Wer sagt das? — Aber, wer bürgt Ihnen Henriettens Tugend?

„Was? — Sie setzen doch kein Mißtrauen in sie?"

Lieber junger Freund! Das Gefühl darf unser Urtheil über das weibliche Geschlecht nicht bestimmen. Nur Vernunft und Erfahrung zeigen uns die Frauen, wie sie sind. Sie können mir aber so wenig in dieser Minute Rechenschaft über Ihre Neigung zu Henrietten geben, noch Ihre Vorliebe für sie rechtfertigen, als ein Kind es für sein Spielzeug kann.

Die Frauen sind bizarre Geschöpfe, die genau kennen zu lernen, fast eine wahre Unmöglichkeit ist. Sie haben nur den Charakter, den sie von ihren Leidenschaften entlehnen, und mit diesen wechseln sie so oft, daß sie der aufmerksamste Beobachter nicht erforschen kann. Vergnügen und Eitelkeit, das sind ihre beiden

Göhen. An ihre Altäre feſſeln ſie Wahrheit und Tugend; ihnen opfern ſie täglich Freundſchaft, Ehre, ſelbſt die Natur auf. Ich will deswegen nicht behaupten, lieber Freund, daß Henriette dieſem Bilde ähnlich ſieht; in der Einſamkeit erzogen, iſt der Saamen der Leidenſchaften in ihrem Herzen noch nicht zur Reife gekommen, aber wird dies immer der Fall ſeyn? Wird Ihre Geliebte immer unempfindlich bleiben gegen die Begierden, gegen thörichte Eitelkeit oder Sucht nach Vergnügungen? Wenn Sie nicht völlig ſicher ſind, daß ſie keiner dieſer Schwachheiten je unterliegen wird, würden Sie höchſt thöricht handeln, Ihr Glück auf ihren Beſitz zu bauen.

„Welch ein Weiberfeind ſind Sie, lieber Herrmann! Sind Sie nie verliebt geweſen?“

Ja, das war ich, und da mein Schickſal Ihnen vielleicht zur Belehrung dienen kann, ſo will ich es Ihnen erzählen. Aber zuvor wollen wir doch die Gläſer wieder vollſchenken.

Zehntes Kapitel.

In meinen jüngern Jahren war ich bei einem Vaterbruder in H....., begann der Haushofmeister: der mich wie sein eigenes Kind liebte. Ich sollte mich damals der Handlung widmen und arbeitete auch in seinem Comtoir, aber ich war in allen Stücken ganz mein eigner Herr. Ich hatte eine Intrigue mit der Frau eines reichen Kaufmanns, die durch den gefälligen Beistand des Hausarztes, auf einer ländlichen Besitzung, in einem nicht weit von der Stadt belegenen Gute, zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit wohnen mußte. Da ihr Mann täglich hörte, daß sie schwerlich ganz wieder hergestellt werden würde, so ersparte er sich die Mühe, sie zu besuchen, und verschaffte ihr durch diese Gleichgültigkeit völlige Freiheit, sich dafür zu rächen.

Als ich einst schon in der Nacht zu Fuß von ihr nach H... zurückging, sehr zufrieden mit meiner Liebschaft, denn sie hatte mich eben wieder reichlich beschenkt, hörte ich das Geschrei: Mord! Hülfe! Ich eilte dem Angstrufe nach und wurde bei dem Mondschein

einen Anblick gewahr, der mich im ersten Moment mit Entsetzen erfüllte. Ein junges Frauenzimmer lag auf der aufgeworfenen Erde eines Grabens, und versuchte, sich einen Räuber abzuwehren. Ein anderer hielt einer dem Anschein nach älteren Dame ein Pistol entgegen; diese wollte von Zeit zu Zeit den Kopf aus dem Wagenfenster stecken, und schrie dabei fürchterlich. Ich sprang nach dem auf dem Wagentritt Stehenden, riß ihn rücklings zur Erde, ihm dann das Pistol aus der Hand, das ich, auf den andern zueilend, mit dem Ruf: verruchter Bösewicht! losschoß. Die Kugel sauf'te dicht bei ihm vorbei. Er hielt es nicht für rathsam, einen zweiten Schuß abzuwarten, ließ seine Beute fahren und suchte sich durch die Flucht zu retten. Der von mir zu Boden Geworfene, wahrscheinlich in der Meinung, daß auf das Hülfegeschrei Mehrere zur Rettung der Angefallenen herbeigekommen wären, hatte sich inzwischen ebenfalls aufgerafft und das Weite gesucht.

Mitlerweile war der Fuhrmann, der, als man ihn vom Bocke gerissen, feigherzig davon gelaufen, um Beistand zu suchen, ohne solchen

in der Nacht zu finden, schüchtern wieder herangeschlichen, um zu sehen, was aus seinen Pferden geworden sey. Da er die Scene sehr vortheilhaft verändert fand, so faßte er endlich ein Herz, sich zu nähern, und bedauerte unter tausend Flüchen nichts mehr, als daß die infamen Spitzbuben schon fort wären, sonst wollte er ihnen alle Ribben im Leibe in morschkleine Stücken zerschlagen.

Ich war selbst über meinen Muth, der mehr die Folge eines dunkeln Instinkts als der kalten Ueberlegung gewesen, sehr erstaunt; ich ließ mir davon jedoch nichts merken und fand mich sehr geschmeichelt, als die alte Dame sich in Danksagungen und Lobeserhebungen gegen mich erschöpfte, und nicht aufhörte, mich als den Retter der Unschuld ihrer Tochter bis zu den Sternen zu erheben. So viel es das Mondlicht gestattete, war diese Tochter wunderschön. Angst und Schrecken hatten zwar ihre Züge entstellt, Todtenblässe lag auf ihren Wangen, und gab ihr, bei dem Mondenlicht, noch ein geisterartiges Ansehen, ihre Haare hingen zerstreut um ihr Haupt und ihr Anzug war in Unordnung und stellenweise

mit Erde und Sand befleckt. Sie ſank ohnmächtig in die Arme ihrer Mutter. Ich lief, da nichts andres bei der Hand war, nach einem nahgelegnen Teich, ſchöpfte in meinen Hut Waſſer, kam zurück, beſprengte die Ohnmächtige damit und ſie ſchlug die Augen endlich auf.

Wo bin ich? fragte ſie.

„In den Armen Deiner Mutter!“ verſetzte dieſe: „und dieſer edle Unbekannte hat uns beide gerettet.“

O mein Gott! wie ſollen wir Ihnen dies lohnen? ſeufzte die Tochter.

„Sprechen Sie davon nicht. Mein Lohn beſteht in dem Glücke, daß ich Ihnen habe Beiſtand leiſten können.“

Großmüthiger Mann! Ihre Beſcheidenheit erhöht den Werth Ihrer That.

„Schone Dich, Sophie!“ ſagte die Mutter: „Du biſt noch zu ſchwach, und ſprich nicht ſo viel.“

„Ich dächte,“ meinte der Fuhrmann, dem es noch ſehr unheimlich zu Muthe war: „wir machten, daß wir hier wegkämen. Die Nacht iſt keines Menſchen Freund, und die Kerls

könnten wohl gar noch, zehnmal stärker, zurückkommen."

Dieser Rath fand Beifall und die Mutter bat mich dringend, mit in den Wagen zu steigen. Eine solche Einladung kam mir sehr erwünscht und der Fuhrmann hieb nun wacker auf seine Pferde zu, um sich und sie in Sicherheit zu bringen.

Eilftes Kapitel.

Lassen Sie mich aber erst ein wenig zu Athem kommen, sagte der Haushofmeister, und schenkte sich wieder ein: ohne diesen Labetrunk würde es mir an Kraft gebrechen, meine fatale Geschichte bis zu Ende zu erzählen. Stoßen Sie an, Eduard! — Noch eins! — Ich muß mir erst einen kleinen Rausch trinken, sonst möcht' ich mich noch sehr besinnen, meine Jugendthorheiten zu beichten.

Ich saß Sophien gegenüber; sie war noch so schwach über die erlittene Angst und die Gefahr, in der sie geschwebt hatte, daß sie nur wenige Worte mit gebrochner Stimme

sprechen konnte. Um mich für den Dank, den sie mir zu sagen schuldig blieb, zu entschädigen, drückte sie mir ab und zu sehr heftig die Hand. In der Dunkelheit erwiederte ich diese Händedrucke dadurch, daß ich die zarte Hand mit Küssen bedeckte, und tausendmal dabei versicherte: daß ich diesen Tag, wo ich ihr hätte nützlich werden können, stets zu den glücklichsten meines Lebens rechnen würde.

„Ach! stünd' es doch in meiner Macht, dies wahr zu machen!" seufzte sie.

Die Gegenwart der Mutter verhinderte mich, dies zärtliche Gespräch weiter auszuspinnen. Ich erkundigte mich, was sich, vor meiner Ankunft bei ihnen, zugetragen hätte?

Die Mutter erzählte mir: sie wäre mit ihrer Tochter zu einer Freundin nach B..... gefahren, und hätten dort soupirt. — Sie hätten sich verspätet und wären erst gegen Mitternacht in den Wagen, zur Rückkehr nach H..., gestiegen. Unterwegs, von zwei Räubern angefallen, hätte der verzagte Kutscher die Flucht ergriffen. Nachdem die Räuber ihnen ihr Geld abgenommen, hätte der eine

ihrer Tochter näher in's Geſicht geſehen, ſie wahrſcheinlich, weil ſie ihm gefallen, mit Gewalt aus dem Wagen geriſſen und der andere ſie ſo lange mit dem Piſtol in der Hand, zurückgehalten, ihrer Tochter zu Hülfe zu kommen.

„Es iſt eine rechte Schickung des Himmels," unterbrach Sophie die Mutter: „daß Sie noch zu rechter Zeit kamen, um mir Ehre und Leben zu retten. Ihr Muth und Ihre Aufopferung für eine Unbekannte werden nie aus meinem Gedächtniß ſchwinden."

Der Wagen hielt vor einem Hauſe der Vorſtadt; man ſtieg aus, und bat mich, einzutreten. Bei'm Eintritt in ein erhelltes Zimmer wurde Sophie in einem Spiegel ihren zerſtörten Anzug gewahr. Sie fuhr mit einem Schrei des Entſetzens zurück, ſchloß die Augen und ſtürzte ſich in die Arme ihrer Mutter.

„Ich beſchwöre Sie," rief ich aus: „vergiften Sie nicht den Augenblick des ſüßen Gefühls vollkommener Sicherheit durch die Erinnerung der nun doch ſchon überſtandnen Angſt."

Sie haben Recht, mein Herr, ſagte ſie, indem ſie ſich mir hüpfend näherte; ich will auch nicht mehr Furcht oder Kummer äußern, um Ihnen zu gefallen. —

Hierbei ſah ſie mich ſchmachtend an.

Ich will mich ganz dem frohen Gedanken überlaſſen, daß ich gerettet worden und daß ich Ihnen dies danke. Ich will mich auch gleich umkleiden, damit mich nichts daran erinnere, in welchem Zuſtande Sie mich gefunden. Haben Sie die Güte, einen Augenblick zu warten. Ich bin gleich wieder bei Ihnen.

„Auf recht baldiges Wiederſehn," verſetzte ich und drückte einen Kuß auf ihre Hand.

Sie ſchwebte dahin.

Die Mutter ſchien mehr durch Krankheit als durch die Zahl der Jahre gealtert zu ſeyn, ihr Geiſt hatte jedoch darunter nicht gelitten. Sie ſprach, ſelbſt wenn man es merkte, daß ſie mit körperlichen Leiden zu kämpfen hatte, mit Lebhaftigkeit und heiterer Laune. Sie war in jedem Betracht eine achtungswerthe Frau, und auch Sophie ſchien der Mutter,

als Vorbild, nachzuahmen, doch bei dieſer waren jene guten Eigenſchaften nur Larve.

Zwölftes Kapitel.

Die Blicke, das freundliche Lächeln und andre Beweiſe des Wohlwollens, die ich von Sophien erhielt, machten mich ſo ſeelenfroh, daß ich dem Zufall vielen Dank wußte, der mich zu dieſer neuen Bekanntſchaft verholfen hatte. Sophie verſicherte mich ihrer höchſten Achtung und unwandelbaren Dankbarkeit. Von dieſen Gefühlen iſt Liebe nicht weit entfernt, ſagte ich mir: es koſtet nur noch einen Schritt. Ich bin verliebt, und ich zweifle nicht, daß auch ich nicht mißfallen werde.

Verführt durch meine Sinne und das Romanhafte meines Abenteuers, ſah ich in Sophien das Ideal aller weiblichen Vollkommenheiten und betete das Werk meiner erhitzten Einbildungskraft als etwas Wirkliches an.

Die Mutter, mit der ich allein in dem Zimmer geblieben war, ſchien mein Schwei-

gen und Hinbrüten, während der Abwesenheit der Tochter, aus Bescheidenheit, nicht unterbrechen zu wollen. Endlich merkte ich selbst meine unschickliche Zerstreuung und suchte sie zu entschuldigen.

Ich bescheide mich, daß es mir nicht ziemte, Sie in Ihrem Nachsinnen zu stören sagte die Dame: noch unziemlicher würde es aber seyn, wenn ich nach dem Grund dieses stummen Ernstes fragen wollte. Sie würden meine Neugier doch gewiß nicht befriedigen.

„Ich will Ihnen kein Geheimniß daraus machen," versetzte ich: „ich dachte an Ihre liebenswürdige Demoiselle Tochter. Schönheit in unglücklichen Verhältnissen hat mein Herz immer sehr lebhaft ergriffen, das, ich gesteh' es, vielleicht zu weich geschaffen ist. Ihre Demoiselle Tochter hat, in der schrecklichen Lage, worin ich sie fand, einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß ich fürchte, der Augenblick, wo ich sie rettete, hat mich tödtlich verwundet."

Von einem so artigen Mann, wie Sie sind, hätte ich eine solche Schmeichelei vorausehen können.

„Ich hasse alle Schmeicheleien, Madame! was ich Ihnen sage, ist die reine — lautere Wahrheit.“

Gewisse überraschende Vorfälle machen einen sonderbaren tiefen Eindruck auf unser Herz, entgegnete sie: so lange dieser anhält, erliegt die Vernunft dem Gefühl. Ihre Täuschung wird aber verschwinden, wenn sie wieder bei kaltem Blute seyn werden. Morgen wird Ihr Herz anders fühlen. —

„Ach! dann wäre ich vielleicht glücklicher!“ seufzte ich.

Wie so? Muß Sie Sophie nicht hochschätzen? Wer hat mehr Ansprüche auf die Zuneigung eines tugendhaften und gefühlvollen Frauenzimmers, als der biedere und muthige Mann? Lassen Sie meiner Tochter mehr Gerechtigkeit widerfahren. Verdienst wird bei ihr ein größeres Gewicht haben, als Rang und Vermögen. Für den Dienst, den Sie mir geleistet, bin ich Ihnen zeitlebens verpflichtet, und ich werde jede Gelegenheit begierig ergreifen, Ihnen solches zu beweisen. Wenn Sie Sophien wirklich lieben, so suchen Sie, ihr zu gefallen, und ich gebe sie Ihnen

ohne Bedenken zur Gattin. Nur eins bedinge ich mir aus. Ehe Sie deshalb einen Schritt thun, prüfen Sie Ihr Herz, — man täuscht sich selbst nur gar zu oft. — Ehrgeiz oder Eigennutz sind vielfältig mit im Spiele.

„Glauben Sie mir, Madame, keine verächtliche Leidenschaft hat noch mein Herz entehrt. Ich habe es Ihnen schon erklärt. Ich verachte alle Verstellung; aber da ich bisher die Liebe nicht gekannt habe, so kann ich mich auch über das Gefühl, das sich jetzt zum erstenmal in meiner Brust regt, nicht deutlich erklären. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, ich werde meine Vernunft zu Rathe ziehn und mich genau prüfen."

Daran werden Sie sehr wohl thun, mein Herr! nur auf sie kann man sich verlassen.

In diesem Augenblick kam Sophie zurück. Sie sah so heiter aus und ihr ganzes Wesen verrieth so viel Anmuth, daß mein Auge wohlgefällig auf der Graziengestalt ruhte. Sie schien dies zu merken und wurde noch fröhlicher.

Das Kleid, das ich angezogen habe, sagte sie: scheint eine Art von Talisman zu seyn,

es hat mich ganz verwandelt. Ich habe alles, was vorgegangen, vergessen, und will mich nur der Gegenwart freuen. Ich denke, mein Herr, daß Ihnen meine Munterkeit lieb seyn soll, sie ist die Folge Ihres Beistandes. — Doch, ernsthaft, was denken Sie von mir? — gewiß nicht das Beste! — Reden Sie aufrichtig, denn, — (indem sie erröthete) — ich läugn' es nicht, ich möchte gern bei Ihnen in dem schönsten Lichte erscheinen.

Die Mutter wurde abgerufen und Sophie fuhr dreister fort:

So sehen Sie mich doch freundlicher an!

„Mademoiselle," erwiederte ich: „wenn Ihnen diese Aufforderung nur nicht leid thut. — Ich fürchte, Ihre Güte wird mir theuer zu stehn kommen."

Also soll ich wohl finster, mürrisch und kalt seyn. Gefällt Ihnen das mehr?

„Die Frage ist so kitzlich, daß ich nicht wage, sie zu entscheiden."

Ich bin weder spröde noch kokett, sagte Sophie: in meinem ganzen Wesen, Reden und Handeln folg' ich nur der Natur und der mir ertheilten Erziehung. In meinen Jahren

weiß man noch nicht viel von Verſtellung. Ich bin es gewohnt, ſelbſt in der Gegenwart meiner Mutter, ſo zu ſprechen und zu handeln, wie mir's um's Herz iſt, und ich ſcheue mich nicht, in ihrem Beiſeyn, Ihnen zu bekennen, daß Sie mir recht ſehr gefallen. Wer hat auch wohl nähere Anſprüche auf meine Erkenntlichkeit und Freundſchaft, als der Retter meiner Ehre und meines Lebens? Munter! mein Befreier! wer wird ſo ernſt und ſauer ausſehen. — Aber Niemand denkt daran, daß man, nach ſolchem Abenteuer, hungrig und durſtig geworden iſt. Ich werde für Erfriſchungen ſorgen, liebe Mutter.

Sophie zog eine Klingelſchnur, ein Bedienter trat ein, ſie ließ durch ihn einen Tiſch decken und es wurden einige kalte Speiſen und Wein aufgetragen.

Der Bediente wollte bei Tiſche aufwarten.

„Es iſt nicht nöthig, Johann," ſagte Sophie: „Er kann nur immer gehn; wenn wir Ihn brauchen, wollen wir ſchon klingeln."

Er ging.

„Ich hab' ihn aus dem Grunde weggeschickt," fuhr nun Sophie fort, „weil er sowohl, als alle andre Dienstboten im Hause, mit ihrer Albernheit es gar nicht begreifen können, wie ich so lustig bin. Ist es nicht sehr natürlich, wenn man einer so großen Gefahr glücklich entronnen ist, und den bei sich sieht, dem man diesen großen Dienst zu verdanken hat? Sagen Sie mir, liebe Mutter, und Sie, mein Herr, was denken sie davon? Halten Sie Beide meine Lustigkeit für unzeitig und albern?"

Ich finde nichts Tadelwerthes darin, sagte die Mutter: laß' die Leute schwatzen, was sie wollen; nehmen Sie Platz, mein Herr!

Wir setzten uns.

„Stimmen Sie auch meiner Mutter bei?" fuhr Sophie fort.

Ich hätte nicht übel Lust, das Gegentheil zu behaupten, doch bloß, um zu sehen, was Sie darauf zu sagen hätten.

„Sie haben also das Herz, mir zu widersprechen?"

Ein schalkhafter Blick entwaffnete mich und vollendete den Sieg der kleinen Zauberin.

Voll von Liebe und Freude ſtimmte ich in den muntern Ton meiner ſchönen Tiſchnachbarin ein. Bei Tiſche fragte man endlich nach meinem Namen, meiner Familie und meinem Stande, unddie Mutter ſagte zu mir:

„Ich bin die Wittwe Gilbert, eine nahe Verwandte von dem Präſidenten von H... in dem benachbarten A..., und ich hab' ihn nie um etwas gebeten, das er mir nicht gewährt hätte. Kann ich Ihnen bei ihm worin nützlich ſeyn, ſo ſagen Sie es mir, ich hoffe, nicht ohne Erfolg mich für Sie zu verwenden. Sehen Sie mein Haus künftig als das Ihrige an, und meiner Tochter Retter wird mir immer willkommen ſeyn."

Es war darüber faſt der Morgen angebrochen, ich ſtand endlich auf, empfahl mich der Frau vom Hauſe, dankte ihr für ihre großmüthigen Anerbietungen und wandte mich dann an Sophien, der ich mehr durch Blicke, als Worte ſagte, wie angenehm mir ihre Bekanntſchaft ſey. Sie verſtand mich.

Die Mutter begleitete mich bis an die Thüre des Zimmers, die Tochter nahm ein Licht, mich bis zur Hausthüre zu leuchten.

Bei'm Abſchiede, als ſie den Riegel zurückſchob, wollte ich ihr noch die Hand küſſen; ſie aber ſagte: Sie können mit Recht einen Kuß fordern, den bin ich Ihnen ſchuldig.

Bei dieſen Worten hielt ſie mir die Wange hin.

„Wie, nur die Wange?"

Sie erröthete. Sie verlangen wohl gar, daß ich ihnen den Mund hinhalten ſoll?

Ich verſtand dieſen Wink und drückte raſch meine Lippen auf die ihrigen.

„Wenn ich Ihnen mein Herz zum Pfande gebe, würden Sie es wohl gut aufbewahren?" fragte ich.

Ich weiß nicht — wollen Sie es mir anvertrauen?

„Wenn Sie mir verſprechen, es ſorgfältig in Acht zu nehmen. — Ja."

Keine Bedingungen, Herr Herrmann! Vertheidigen Sie ſich auf Gnad' und Ungnade.

„Nun ſo unterwerfe ich mich Ihnen unbedingt. Sie ſind Siegerin, und ich Ihr Gefangner, aber Sie werden doch Ihren armen Gefangnen nicht mißhandeln?"

Seyn Sie ohne Sorgen, Herrmann! Gute Nacht — Auf baldiges Wiederſehn!

Dreizehntes Kapitel.

Nachdem Herrmann der Flaſche wieder fleißig zugeſprochen hatte, fuhr er in ſeiner Erzählung fort:

Als ich allein war, wollte ich meine Geſinnungen gegen meine neue Bekanntſchaft näher prüfen, aber, noch von Leidenſchaft befangen, dachte ich nur an Sophiens Reize. Nach einigen Stunden des Schlafes war ich ruhiger, ich erinnerte mich an ihr Benehmen und fand zu meiner Bekümmerniß, daß ſie ſich doch zu leichtſinnig betragen, daß ihr Weſen zu frei und faſt verbuhlt ſcheine.

Sie iſt noch ſehr jung! — Dieſe Bemerkung beruhigte meinen Zweifel. — Ich ſchrieb ihre Munterkeit ihrem Alter zu, und ihr freies Weſen ihrer Unſchuld.

Den Nachmittag machte ich einen Beſuch bei Mutter und Tochter. Man empfing mich mit vieler Artigkeit und wie einen alten

Bekannten. Es kam mehr Besuch, und ich mußte mich damit begnügen, das durch mein Auge an Sophien zu sagen, was ich auf meinem Herzen hatte, da es mir an Gelegenheit zu einer Unterredung ohne lästige Zeugen gebrach; ich hatte die Genugthuung, in Sophiens Blicken zu lesen, daß sie mich verstand.

Man setzte sich zum Spiel, da ich dazu keine Neigung fühlte, zumal ich Gefahr lief, mit unbekannten Personen, einige Stunden lang, mehrere Rober Whist abzuhaspeln, so nahm ich Hut und Stock und schlich mich unbemerkt davon.

Der Abend war einladend; ich entschloß mich zu einem Spaziergang, und wählte dazu K... Ruhe, einen vielbesuchten großen öffentlichen Garten, nicht weit von der Wohnung meiner neuen Bekanntschaft.

Dort traf ich einige Freunde, mit ihnen unterhielt ich mich mehrere Stunden, bis einer nach dem andern mich verließ. Ich wollte nun noch einen Spaziergang machen, und, um ungestörter meinen süßen Träumereien über meine Eroberung nachzuhängen, wählte ich

dazu einen entlegnen dunkeln Gang des engli=schen Gartens.

In Träumereien verloren, saß ich hier unter schattigen Bäumen und merkte nicht, daß sich der Himmel mit Wolken umzog. Plötzlich weckte mich ein heftiger Donner=schlag aus meinen Gedanken, eine Wolke strömte ihren Regen nieder, und ich sprang eiligst auf, um ein Schirmdach zu suchen. Während des Laufs kam es mir vor, als hörte ich Sophiens Stimme.

„Undankbarer!" vernahm ich: „laß mich, bist Du nicht glücklich genug? Siehst Du nicht, wie es regnet. Ich will und darf hier nicht länger bleiben, laß mich los." —

Wir können uns hier unter diesen Bäu=men verbergen, antwortete eine männliche Stimme, komm', liebe Sophie! Sey doch nicht so grausam, Du weißt ja, wie sehr ich Dich liebe.

Durch das Geräusch des Kleides und die Bitte, nicht so zu eilen, schloß ich, daß sie seinen Wünschen nachgegeben habe.

„Sophie! Sophie!" schrie ich wüthend und folgte ihrer Spur. Aber der Zorn hatte

mich blind gemacht, ich ſtieß mit dem Kopf ſo hart an einen Baumſtamm, daß ich die Beſinnung verlor. Als ich wieder zu mir ſelbſt gekommen war, befand ich mich ſo abgeſpannt, ſo durchnäßt und ſo betäubt von dem Stoß, daß ich den Gedanken, meine Geliebte zu verfolgen, aufgab und in meine Wohnung zurückkehrte.

Als ich mich dort wieder nach und nach erholt hatte, hielt ich alles für eine Täuſchung, denn es ſchien mir höchſt unwahrſcheinlich, daß Sophie noch an dem nämlichen Abend, wo ich bei ihr geweſen und dort viele Geſellſchaft angetroffen hatte, ſich in dieſem öffentlichen Garten befunden haben ſollte. Ich ſchämte mich vor meinem albernen Argwohn, und bat es in meinem Herzen dem ſchönen Mädchen ab, daß ich nur eine Secunde an ihre Unſchuld und Tugend hätte zweifeln können.

Ich glaubte mich beruhigt, aber ich war es nicht. Wie hätte ich mich in der Stimme irren können? Die Eiferſucht kochte in meinem Herzen und ſtellte mir das als unumſtößliche Wahrheit vor, was ich einige Augen-

blicke zuvor selbst für einen Wahn erklärt hatte. Diese Ungewißheit war mir zu peinlich. Ich schickte also einen Bedienten meines Oheims zu Madame Gilbert, unter dem Vorwande, nachzufragen: ob ich nicht dort meine Tabacksdose stehen lassen?

Mutter und Tochter ließen mir ein Compliment zurück sagen, man hätte nichts gefunden, ich möchte aber morgen Mittag mit einer Suppe bei ihnen vorlieb nehmen.

„Wen hat Er gesprochen? Johann!"

Die junge Mamsell, Herr Herrmann.

Mein Argwohn schwand und ich schämte mich, ihn nur eine Viertelstunde genährt zu haben.

Vierzehntes Kapitel.

Als ich am folgenden Morgen nach der Börse ging, begegnete ich Sophien mit einer andern jungen Dame und einem elegant gekleideten Herrn, der sehr vertraulich mit ihr schwatzte.

„Es freut mich, Sie zu sehen, Herr Herrmann," redete sie mich an und begleitete diese Worte mit einem sehr freundlichen Lächeln: „Warum haben Sie sich gestern so heimlich davon geschlichen?"

Bei diesen Worten machte sie sich von ihrem Begleiter los und ging neben mir.

Weil ich das Spiel nicht liebe, meine schöne Freundin.

„Ich lieb' es auch nicht. Wären Sie bei uns geblieben, so hätte ich Ihnen vielleicht die Langeweile ohne Karten vertrieben."

Ihre Unterhaltung würde mich sehr glücklich gemacht haben. Aber, wie haben Sie den Abend hingebracht?

„Meine Freundin, die Hofräthin Hedrich holte mich noch spät zu einem Spaziergang nach K...Ruh ab."

Also habe ich mich in der Stimme doch nicht geirrt! dachte ich, und wandte mich schnell um, weil ich meinen sichtbaren Aerger und Schreck verbergen wollte.

Der junge Mann war mit der andern Dame Sophien auf dem Fuß gefolgt; er hielt diese Kopfbewegung für einen Wink,

sich zu entfernen, zischelte der Dame, die neben ihm ging, einige Worte in's Ohr und verschwand schnell wie ein Blitz. Dies Ohrgelispele und dieses Verschwinden gefielen mir gar nicht. Ich glaubte in allem eine Arglist Sophiens versteckt.

Sie würde nicht so schnell ihre Begleiterin verlassen haben, dachte ich: wenn sie nicht fürchtete, ich möchte ihren gestrigen Begleiter an der Sprache wieder erkennen. Was mich noch mehr in dieser Meinung bestärkte, war die sichtbare Freude über sein schnelles Weggehen, obgleich sie solches zu verbergen suchte und daß sie sich nun gleich wieder an ihre Freundin anschloß.

„Verzeihen Sie, Liebe," sagte sie zu dieser: „daß ich Sie vorher verließ: aber, ich muß Ihnen nur gestehen, ich mag nicht gern mit dem Zierbengel zusammen seyn."

Er ist nur gar zu zudringlich, versetzte die Freundin.

„Ich bitte Sie, liebe Amalie, machen Sie, daß er uns künftig drei Schritte vom Leibe bleibt, oder daß er sich wenigstens nicht so auffallend anputzt und beträgt."

Wenn er Ihnen so zuwider ist, so würde ich für ihn nie zu Hause seyn und an andern Orten ihm gleich den Rücken kehren.

„O, Herr von Blümlein hat eine unzuermüdende Geduld in diesem Punkt. Er nimmt eine Beleidigung eben so freundlich hin, wie eine Artigkeit. Wenn ich ihm nicht mit dürren Worten sage: Herr, scheeren Sie sich zum Henker! so wird er mich nie verstehen."

Wenn er gleich mein Cousin ist, versetzte Amalie: so kann ich's doch nicht läugnen, daß er ein ausgemachter Geck ist.

Sophie sprach von meinem Nebenbuhler mit einer auffallenden Verachtung, und diese schien ganz aus ihrem Innersten zu kommen. Doch glaubte ich immer noch, daß alles Verstellung sey; je mehr Nachdruck sie auf ihren Spott über ihn legte, um desto weniger zweifelte ich, daß er ihr nicht gleichgültig sey. Es war indeß so viel Unbefangenheit in ihren Blicken und in ihrem ganzen Wesen, daß ich allen meinen Scharfsinn zusammen nehmen mußte, um sie strafbar zu finden.

So jung und schön und doch so treulos! Dieser Gedanke war mir furchtbarer als der

Tod. Er wurde um so mehr oft sichtbar in meinen Blicken, als ich mich ängstigte, ihn laut werden zu lassen, so daß Sophie darüber anfing, unruhig zu werden und sich unbehaglich fühlte. Aber da es ihr gleich auch wieder einfiel, daß ihre Aengstlichkeit meinen Argwohn verstärken möchte, so unterdrückte sie solche auf der Stelle, um nicht den Schein zu haben, als wenn sie etwas anderes interessire als meine Person.

„Was fehlt Ihnen, Herrmann! Sind Sie nicht wohl?"

Sie schlug mich leise mit ihrem Handschuh auf die Finger.

Ich habe in der vorigen Nacht einen ganz sonderbaren fatalen Traum gehabt.

„Wie kann ein kluger Mann an Träume glauben."

Er war so lebendig und alles erschien mir so klar und deutlich, daß ich jetzt noch in der Versuchung bin, ihn für Wahrheit zu halten.

„Wie leicht doch die Phantasie die vernünftigsten Menschen täuschen kann! Aber was war denn das für ein Traum, der einen so tiefen Eindruck auf Sie gemacht hat?"

Sie erschienen darin.

„Ich?“ Sie fing laut an zu lachen. „Sagen Sie mir doch gefälligst, welche Rolle spielte ich denn in Ihrem Traume?“

Die Rolle einer feurigen Geliebten, die sich ihrem Liebhaber ganz hingiebt.

„Und dieser Liebhaber war?“

Ach! ich nicht!

„Armer Freund! Sie sind in Ihren Träumen nicht glücklich.“

Plötzlich nahm sie eine stolze Miene an und fragte sehr ernst:

„Sagten Sie nicht, mein Herr! daß Sie nicht abgeneigt wären, diesen Traum für Wahrheit zu halten?“

Ich gesteh' es, dieser Ton imponirte mich. Er flößte mir Achtung ein und schien mir ein Beweis ihrer Unschuld.

Verzeihung, schöne Sophie! rief ich aus: Verzeihung! — Ich bete Sie an! — Ein Anfall von Eifersucht hat mir den Kopf verdreht. — Ich bitte um Nachsicht.

„Lassen Sie mich, mein Herr!“

Ein Paar Thränen entquollen ihren schönen Augen.

„Lassen Sie mich, sag' ich Ihnen!" rief sie noch einmal und entfernte sich von mir mit ihrer Freundin.

Funfzehntes Kapitel.

„Welch eine abscheuliche Kokette ist diese Sophie!" rief Eduard aus, indem er dem Haushofmeister wieder einschenkte, der nun fast die zweite Flasche geleert hatte. „So viel List und Heuchelei in so jungen Jahren!"

„Aber schien Ihnen denn Sophie," fuhr Eduard fort: „eben so unschuldig, als Henriette?"

Was den Schein betrifft, versetzte Herrmann: so war offenbar der Vortheil auf Sophiens Seite, lieber Eduard; denn wenn die Sittsamkeit selbst hätte vom Himmel steigen wollen, so würde sie Sophiens Gestalt und Ton der Stimme gewählt haben.

„In welcher Schule hatte sie denn so viel Falschheit und Verworfenheit gelernt?"

In der Schule der Natur, der Liebe und der Noth.

„Sie wurden also von dieser listigen Schlange, der die Thränen immer zu Gebote ſtanden, durch dieſe Thränen getäuſcht?“

Liebe betäubt die Stimme der Vernunft. Sophie ſchien mir nicht lange ſtrafbar.

„Gott verhüt' es, daß Henriette je ſo tief falle!“

Ich wünſch' es auch. Doch, wir müſſen noch eine Flaſche leeren. — Ich will nur einen von den Faulenzern wecken, die dort unten gewiß ſchon ſchnarchen, daß ſie uns noch etwas Friſches bringen.

Dies geſchah und ein Lakai kam hereingeſtolpert.

Sage doch dem Kellner, er möchte mir noch zwei Beutelflen Eiſer ſchicken.

Mit Erlaubniß, Herr Haushofmeiſter, Herr Simon hat ſehr viel zu thun.“

Zu thun? Geldſchnabel! — Was hat er denn groſſes zu thun? Nicht mehr, als Du, das heißt, zu thun, was ich verlange.

„Was Sie mir da ſagen, Herr Haushofmeiſter, hat allerdings ſeine völlige Richtigkeit. Aber Herr Simon würde mir dieſe Beſtel-

lung schön eintränken — das wäre heute nicht das erstemal, daß es mir so ginge."

Was kann er denn aber so wichtiges zu thun haben?

„Ja, das läßt sich nicht gut sagen," versetzte der Bursche mit alberner Verlegenheit: „den jungen Herrn da," — auf Eduard mit dem Finger deutend, — „könnt' es verdrießen."

Sey unbesorgt, rede rund heraus, sagte Eduard.

„Nun gut, wenn Sie's nicht anders haben wollen. Meinetwegen! Herr Simon ist auf der Terrasse im Garten und — hihihihi! Mamsell Henriette ist auch da."

Was Teufel! schrie Eduard, sprang auf und öffnete mit Ungestüm ein Fenster.

„Wohin?" fragte Herrmann: „kommen Sie wieder hier hübsch an den Tisch und setzen Sie sich ruhig nieder. Man muß keinen in seinem Vergnügen stören. Die Reihe wird auch an Sie kommen, junger Freund. Warum wollen Sie Henrietten das Vergnügen nicht gönnen, die zärtlichen Aeußerungen des Herrn Simon zu hören? — Lauf' Peter, und schaff' uns Wein, und wenn es Dir auch

eine Tracht Prügel kosten sollte. Lauf' geschwind."

Simon bewirbt sich um Henrietten! rief Eduard von neuem.

„Finden Sie es denn so unnatürlich, daß ein noch junger Mensch ein hübsches Mädchen hübsch findet?"

Aber, wie kann Henriette ihm Gehör geben? —

„Das thut sie gewiß! — Was haben Sie dawider? Frauenzimmer wollen gehuldigt seyn, es sey auch, von wem es wolle. Es belustigt sie, so lange es ihren Sinnen oder ihrer Eitelkeit schmeichelt. Wenn sie nicht ein wenig kokett wären, würden sie vor Unmuth und Langweile sterben. Merken Sie es sich bei bei Zeiten, Freundchen! bei jeder Abwesenheit eines Liebhabers von seiner Geliebten, wird seine Stelle entweder durch seinen Freund oder seinen Feind ersetzt. Sehr viele Frauen sind wie die Vielfraße, die, wenn sie auch mit dem größten Appetit gegessen haben, doch noch immer aufgelegt sind, jeden Leckerbissen zu kosten, den man ihnen vorsetzt."

Ich will nur einmal hinter den Fenſterſcheiben ſehen.

„Ich kann dazu nicht rathen, Eduard. Wenn Henriette etwas von Ihrer Eiferſucht merkt, ſo wird ſie dies gewiß benutzen, Sie noch mehr an ſich zu feſſeln. — Erwarten Sie weder Nachſicht noch Gerechtigkeit von einem ſo ſchwachen und doch ſo herrſchſüchtigen Geſchlecht. — Die Frauenzimmer hängen mit Leidenſchaft an den Gleichgültigen, und behandeln die mit Gleichgültigkeit, die ihnen leidenſchaftlich zugethan ſind. Für eine Frau, die ihre Eroberung nicht mißbraucht, giebt es Tauſende, die ihre Anbeter auf das grauſamſte tyranniſiren. Kümmern Sie ſich daher weger um Ihre Geliebte, wenn Sie wollen, daß ſie ſich mehr um Sie bekümmern ſoll.“

Ach! Henriette kann nicht falſch ſeyn!

„Vielleicht hat Herr Simon eben ſo viel Grund zu dieſem Ausruf, als Sie. — Doch, da kommt endlich Peter.“

Mit Erlaubniß. Hier iſt der Wein.

„Und hoffentlich haſt Du noch alle Deine geſunden Gliedmaßen,“ ſagte ſcherzend der etwas berauſchte Haushofmeiſter.

Gottlob! Es lief alles gut ab. Ich sagte, ich käme von Ihnen und Herrn von Kraft. — Als ich zwei Bouteillen forderte, rief Mamsell Henriette aus: wie, zwei Bouteillen? Kraft hat wohl Lust, sich zu betrinken? Man kann schon zwei Flaschen leer machen, antwortete ich; aber Mamsell Henriette verwunderte sich, wie ein junger Herr, wie Herr von Kraft da, am Trunk Vergnügen finden könnte, zumal da es heute ein so schöner heiterer Abend sey. — O, antwortete ich, Herr von Kraft schiert sich den Henker um einen schönen Abend, ein Glas guter Wein ist ihm tausendmal lieber. Aber soll ich ihm wieder erzählen, was Sie gesagt haben, Mamsell? Nein! nein! schrie Herr Simon. Ja! ja! Mamsell Henriette. — Kurz und gut, sagte ich endlich: die Herren warten auf den Wein und ich kann mich hier nicht länger mit unnützen Redensarten aufhalten. Machen Sie fix! Herr Simon. Da brummte er etwas in den Bart, ich mag es nicht wiedersagen, und hieß mich voraufgehn, er würde gleich nachkommen. Ich that's, und als ich mich umsah, ob er auch nachkäme, da bat er Mam-

sell Henrietten ohne alle Umstände noch um einen Kuß.

„Um einen Kuß!“ rief Eduard aus.

Ja, um einen Kuß. Mamsell Henriette sagte aber: nein, den geb' ich Ihnen nicht. — Gut! so werd' ich mir ihn nehmen, sagte Herr Simon.

„That er's auch?“ fragte Eduard ängstlich.

Das weiß ich mein Seel' nicht, aber die Mamsell fing an zu laufen, was das Zeug halten wollte, und Herr Simon immer hinterdrein, und — bardauz — da lag sie —

„Um's Himmelswillen, weiter — “ rief Eduard.

Und Herr Simon wäre gewiß, bei dem Schuß in dem er war, über sie hingestolpert und derbe auf die Nase gefallen, wenn nicht die Kammerjungfer der gnädigen Frau gerade dazu gekommen, ihn am Schooß zurückgehalten und zu ihm gesagt hätte, solch Zeckjagen schicke sich nicht für erwachsene Leute.

Es ist nur gut, daß es so abgelaufen ist,“ sagte Eduard, schöpfte wieder freier Athem und setzte sich auf seinen Stuhl.

Nun mußt' ich Herrn Simon noch einmal rufen, fuhr Peter fort: er kam endlich und murmelte noch für sich: geborgt ist nicht geschenkt, den Kuß muß ich doch noch haben. Ich erzählte es hernach der Mamsell Henriette. Sie lachte und ging zur gnädigen Frau. Das ist die ganze Historie vom Anfang bis zum Ende haarklein.

„Schon gut, Peter, — nun laß uns allein," sagte Herrmann.

Dies Lachen von Henrietten will mir gar nicht gefallen, begann Eduard, als Peter das Zimmer verlassen hatte.

„Es verspricht freilich nicht viel Erfreuliches," versetzte der Haushofmeister kaltblütig und drehte dabei den Pfropfenzieher in eine Flasche. „Ein Mädchen kann indeß doch wohl mit einer Mannsperson lachen und schäkern, ohne daß man deshalb gleich auf ein Liebesverständniß schließen darf. Wenn Sie das Ende meines vermaledeiten Abentheuers gehört haben, werden Sie die Weiber noch besser kennen lernen."

Ach! seufzte Eduard: ich bin nun schon dahinter gekommen, daß es treulose Geschöpfe

sind. Ich verwünsche das ganze weibliche Geschlecht.

„Wer wird sich gleich so ereifern, liebster Freund! Viele würden sich sehr glücklich preisen, wenn sie an Ihrer Stelle wären. Sie haben nur sehr unsichere Vermuthungen über Henrietten, und Vermuthungen wollen wenig oder gar nichts bedeuten. Man muß die Frauenzimmer nicht nach ihren Unbesonnenheiten beurtheilen, Sie werden sie alle mehr oder minder auf Abwegen finden. Hören Sie nun hübsch aufmerksam zu, ich werde jetzt in meiner Lobrede auf das schöne Geschlecht fortfahren."

Sechszehntes Kapitel.

Wenn Sophie nicht strafbar ist, sagte ich zu mir, indem ich sie mit den Augen verfolgte, so verdient' ich tausendfach den Tod. Doch sie kann es nicht seyn! In ihrem Alter kann man sich unmöglich so meisterhaft verstellen und die Rolle der Unschuld so natürlich spielen. Die Verderbtheit würde sicher doch einmal unter der Larve der Tugend durch-

schimmern, womit sie solche zu verdecken sucht. Können nicht zwei Frauenzimmer eine gleiche Stimme haben, wie sich manche in den Zügen des Gesichts, im Wuchs, im Gange auffallend ähnlich sind? Nur mit Sophien beschäftigt, konnte ich ja die Stimme einer Andern sehr leicht für die ihrige halten. Glaubt man nicht, von Leidenschaft getäuscht, zu hören und zu sehen, was gar nicht vorhanden ist? Ein hoher Grad von Liebe, wie des Schreckens, berauben uns aller Besinnung, und wenn die eine oder der andere sich unserer Seele bemeistern, so verhindern sie die ruhige Prüfung.

Nach diesem Selbstgespräch machte ich mir bittere Vorwürfe über mein Betragen gegen Sophie, überzeugt, daß noch einige Ungezogenheiten dieser Art mich in ihren Augen eben so verhaßt machen würden, als ich mich schon lächerlich und verächtlich gemacht hätte. Um diesem Unglück, das ich für größer hielt als selbst den Tod, künftig vorzubeugen, beschloß ich, mich durch ihr Betragen nicht außer Fassung bringen zu lassen, so sonderbar und räthselhaft es mir auch vorkom-

men möchte, bis ich mich von ihrer unregelmäßigen Aufführung und Treuloſigkeit vollkommen überzeugt hätte. Völlig nun mit mir eins, ging ich zu ihr.

Ich fand ſie allein, in tiefes Nachdenken verſunken und ſcheinbar troſtlos: bei meinem Anblick ſchauerte ſie hochtragiſch zuſammen und ein Thränenſtrom entſtürzte ihren ſchönen Augen. Ich ging auf ſie zu, aber ſie bedeckte ihr Geſicht mit der einen Hand und winkte mir mit der andern, mich ihr nicht zu nähern.

Es giebt nichts verführeriſcheres, als ein ſchönes weibliches Geſchöpf in Thränen! Man kann zuweilen dem Lächeln eines holden Mädchens widerſtehn, aber ihren Kummer muß man immer theilen. Selbſt wenn ich von Sophiens Falſchheit überzeugt geweſen wäre, würden ihre Thränen mir ihre Unſchuld bewieſen, meinen Zorn in Zärtlichkeit und meine Verachtung in Verehrung verwandelt haben.

Welch ein Gram ſtört die Ruhe meiner liebenswürdigen Freundin? fragte ich.

Die Frage von Ihnen, mein Herr! überraſcht mich. — Wollen Sie Ihre Beleidigungen noch durch Spott vermehren? Sie

kennen den Grund meines Kummers recht gut — hier seufzte sie aus tiefer Brust — ach! nur zu gut!

Wie? — Ein bloßer Scherz hat Sie so tief verwunden können?

Sie nennen die mir zugefügte Schmach einen Scherz? Was hat Ihnen in meiner Aufführung Veranlassung geben können, meine Tugend zweideutig zu finden? Sicher nur meine Schwachheit, daß ich Ihnen meine Zuneigung zu Ihnen nicht verhehlte? — Ach! ich bin ohne alle Verstellung; ich habe Ihnen unbefangen den Eindruck entdeckt, den Sie auf mich gemacht haben, — Sie konnten ihn nicht bezweifeln — und doch — Undankbarer! Hartherziger! — Verlassen Sie mich, — Ihre Gegenwart wird mir zur Folter. —

Was konnte ich antworten? Freund! — Nichts. Ich sank zu ihren Füßen, bekannte meine Verirrung und erhielt — Verzeihung.

Siebenzehntes Kapitel.

Ein Kuß war der Preis meiner Blindheit und von diesem Zeitpunkt ab war ich ganz der Sklave von Sophiens Launen. Nie hat ein Mädchen mehr die Kunst verstanden, zu gefallen, die Sinne zu entflammen und die Sehnsucht nach dem vollen Besitz des geliebten Gegenstandes, rege zu erhalten, als sie. Sahe sie mich unruhig, betrübt über ein freundliches Lächeln, das einem Nebenbuhler galt, so brachte ein Wort, ein Blick bald wieder Freude in mein Herz zurück. Ihr Ganzes war so verführerisch, die geringste ihrer Bewegungen so voll Anmuth, alles athmete Liebe, so daß man immer vor Begierde brennte, seine Seele auf ihren Purpurlippen auszuhauchen. Was sie noch gefährlicher machte, war die Glorie der Unschuld und Schüchternheit, die ihr ganzes Wesen zu verklären schien und ein flüchtiges Erröthen über jeden scheinbar unbewachten Ausbruch ihres Gefühls.

Täglich entdeckte ich an ihr neue Reize und fand neue Grü·de, mich über eine Lei-

denſchaft glücklich zu preiſen, die ſie mir eingeflößt hatte.

Madame Gilbert ſah es mit unverſtellter Freude, daß ihre Tochter vor allen jungen Männern, die ſich um ihre Gunſt bewarben, mir den Vorzug gab, und ſie behandelte mich faſt mit der zärtlichen Zutraulichkeit einer Schwiegermutter.

Endlich ſprach ich darüber mit meinem Oheim, und entdeckte ihm meinen Wunſch, Sophien zu meiner Gattin zu machen. Er kannte die Vermögensumſtände der Madame Gilbert und ihre Verbindungen, er hatte nichts dawider, weil er glaubte, daß eine ſolche Heirath mir den Weg zu meinem künftigen beſſern Fortkommen bahnen würde, und erbot ſich ſogar, mir bis dahin eine ſolche Gage zu zahlen, daß ich wenigſtens nicht bloß von der Gnade meiner künftigen Schwiegermutter und der Mitgift ihrer Tochter leben dürfte. Alle Hinderniſſe waren nun beſiegt. Ich entdeckte mich der Mutter, bot Sophien meine Hand mit meinem Herzen an, ſie gab mir ohne Ziererei ihr Jawort und der Tag zur Hochzeit wurde angeſetzt. Ich glaubte

mich auf dem Gipfel alles irdiſchen Glücks. Kann es eine größere Glückſeligkeit hienieden geben, als dasjenige zu beſitzen, was man anbetet, mit dem Bewußtſeyn, wieder geliebt zu werden?

Den Tag vor der Hochzeit kam das Mädchen meiner Braut des Morgens ganz früh zu mir.

„Ich wünſchte gern ein Paar Worte mit Ihnen im Vertrauen zu ſprechen. Es hört uns hier doch niemand?“

Nein, Jungfer! mein Burſche iſt eben ausgeſchickt worden. Was bringt ſie mir denn Gutes? Was macht meine Braut?

„Ich denke, mit der Brautſchaft wird es ein Ende haben, wenn Sie mich anhören wollen.“

Was meint ſie damit? fragte ich erſtaunt und ſah ſie ſcharf an.

„Ihre liebe Braut betrügt Sie ſchändlich!“

Sie betrügt mich? Mädchen, Du lügſt!

„Nein, ich lüge nicht. Es iſt die reine Wahrheit. Wenn Sie mich aber nicht anhören wollen, ſo kann es mir auch recht ſeyn. — Ich will wieder gehn.“

Bleib! — Du haſt ſchon zu viel geſprochen. Aber ſchwöre mir, die Wahrheit zu ſagen! — Geſteh's nur, Du haſt mich bloß ängſtigen ſollen. Ein Neider, ein Nebenbuhler, ein Böſewicht, Gott weiß wer, hat Dich beſtochen, den Saamen des Mißtrauens und der Zwietracht in mein Herz zu ſtreuen. Sophie iſt nicht treulos!

„Wenn Sie nicht ruhiger ſind, ſag' ich kein Wort weiter."

Gut! — Ich bin's! rief ich aus und ging wüthend im Zimmer auf und nieder.

Sprich! Sprich! — In's Teufels Namen, ſprich! Du ſiehſt ja, ich bin ruhig!

„Sie machen mich angſt und bange! Ich kann nicht reden."

Sophie betrügt mich, ſagſt Du?

„Laſſen Sie es gut ſeyn. Mamſell Gilbert betrügt Sie nicht." —

Sie wollte gehen.

Nein! Du kommſt nicht von der Stelle, ehe Du mir Alles — Alles entdeckt haſt!

Ich faßte ſie dabei ungeſtüm bei'm Arm.

„Mein Gott! bringen Sie mich nur nicht um! Ich kam bloß zu Ihnen, in der beſten

Absicht, um Sie zu warnen, weil es noch Zeit ist. Ist das mein Dank? —. Ich bitte Sie um's Himmelswillen, lassen Sie mich los."

Nun, ich will auf alles gefaßt seyn, und wenn es mir auch den Tod brächte.

„Sprechen Sie doch nicht von Tod! Wer wird für eine Undankbare, Treulose sterben wollen? — Nein, für so schwach halt' ich Sie nicht."

Aber wie oft hat sie mir nicht zugeschworen, daß sie mich allein liebte?

„Trauen Sie doch solchen Schwüren nicht! Das hat sie allen ihren Liebhabern mehr als einmal heilig betheuert und gelobt."

Ihren Liebhabern?

„Ei, allerdings! — Aber keiner steht doch mehr bei ihr in Gunst, als der Assessor von Blümlein."

Von Blümlein?

„Ja, ja! Gerade der!"

Tod und Teufel! rief ich und schlug mich mit der geballten Faust vor die Stirne. O die Schlange. Ha! Ich habe mich doch nicht geirrt, und ich war ein Thor, ein unheilbarer Thor, daß ich mich so von ihr anführen ließ.

„Was hilft das Wehklagen und Toben! Ein kluger Mann muß aus Allem Nutzen ziehn. — Wenn Sie mir folgen wollen, so verspreche ich Ihnen die größte Genugthuung und die schönste Rache. Aber dazu gehört Muth und Verschwiegenheit.“

Ich staunte das Mädchen an und meine Neugier wurde auf's höchste gespannt.

„Ich will aufrichtig gegen Sie seyn. Nicht bloß Ihr Interesse führt mich zu Ihnen, sondern auch mein eignes. Herr von Blümlein lernte mich kennen, ehe ich noch mein Brod in fremden Häusern suchen mußte. Ich war jung, unerfahren und eitel. Er gefiel mir, bewarb sich um meine Gunst, machte mir Hoffnungen, die mich schmeichelten, Versprechungen einer rechtmäßigen Verbindung, die er nie zu halten Willens war; er benutzte eine schwache Stunde, und — der Bösewicht — verließ mich. Dieser Fehltritt veranlaßte meine Verwandten, ihre Hand von mir abzuziehen und ich muß nun, — wozu ich nicht erzogen bin, — bei diesen Worten füllten Thränen ihre Augen — mein Fortkommen unter wildfremden Menschen in einem Stande der Dienst-

barkeit ſuchen, der mir ſonſt ganz unbekannt war. Die Hoffnung, mich an dem Verräther zu rächen, hat mir Stärke der Seele gegeben, mich zu verſtellen, und ich habe mir nie merken laſſen, wie genau ich ihn früher gekannt habe. Er rechnete auf meine Verſchwiegenheit meiner eignen Ehre wegen, und machte den Unbefangnen gegen mich in dem Hauſe der Madame Gilbert; ich that das nämliche. So wurde ich Sophiens Vertrauter. Sie iſt zwar entſchloſſen, Ihnen ihre Hand zu geben, aber Ihr Nebenbuhler genießt ſchon die Rechte, die Sie erſt durch prieſterliche Einſegnung erhalten ſollen. Dieſe Nacht iſt er zu ihr beſtellt. — Es kommt nun lediglich auf Sie an, ob Sie ſeine Stelle einnehmen wollen?"

Ich beſann mich nicht lange und antwortete: Ja!

„Das heißt noch, wie ein Mann geſprochen!" — ſagte das Mädchen mit ſichtbarer Freude.

„Punkt zwölf Uhr iſt er zu ihr beſtellt. Ich ſoll ihn einlaſſen. Kommen Sie alſo etwa eine Viertelſtunde früher; ich werde Ihnen die Hinterthüre aufmachen; Sie ſchlüpfen

hinein, ich führe Sie in die Arme der Treulosen, und schiebe den Riegel vor die Hinterthür. Herr von Blümlein kann warten, wenn's ihm Vergnügen macht, bis der Morgen graut."

Wie soll ich Dir Deinen Dienst lohnen, rief ich aus: da, nimm diesen Beutel mit Geld, — ich reichte ihr meine Börse, — und wenn mir das Glück wohl will, sollst Du dabei nicht zu kurz kommen.

„Sie sind sehr großmüthig. Ich habe keine eigennützige Absichten bei meiner Entdeckung gehabt, aber ich verschmähe Ihr Geschenk nicht, vielleicht kann ich damit einen kleinen Putzhandel anfangen und mich so in eine bessere und unabhängigere Lage versetzen."

Dafür wird schon Rath werden.

Achtzehntes Kapitel.

„Ich verstehe nichts von dieser Art zu lieben," sagte Eduard, und that einen kräftigen Zug aus seinem Glase: „wenn Sie recht feurig geliebt hätten, so würden Sie Sophien

ein Messer in die treulose Brust gestoßen und sich eine Kugel durch den Kopf gejagt haben."

Die Schande, mich so nichtswürdig hintergangen zu sehen, vertilgte meine Leidenschaft und brachte mich wieder zur Besinnung. Meine gekränkte Eigenliebe zeigte sich in ihrer ganzen Stärke, und die Verachtung, die ich für Sophien fühlte, raubte ihr auf einmal alle die Gewalt, die sie sonst über mein Herz ausgeübt hatte. Ich dachte nur an Entlarvung, Beschämung und Rache.

Sophiens Mädchen hielt Wort. Sie führte mich in das Zimmer meiner verlobten Braut. —

Alles war finster und heimlich; nur eine kleine Nachtlampe brannte dunkel in einer Nische hinter einem rosenrothen seidnen Vorhang. Sie kam mir mit offnen Armen entgegen und lispelte, mich für Blümlein haltend: „Adolph! — Mit Sehnsucht hab' ich Deiner geharrt."

Ich sprach kein Wort, statt ihr aber in die Arme zu stürzen, eilte ich nach der Nische, schob den Vorhang zurück, nahm die Nachtlampe und hielt ihr solche in's Gesicht.

Ein Schrei des Entsetzens entfuhr unwillkührlich ihren Lippen. Sie entfärbte sich, zitterte und sank ohnmächtig zu meinen Füßen.

Dieser Anblick verwandelte meine Rachsucht in Mitleid; ich hob sie auf, legte sie behutsam auf ihr Bette, eine Flasche cölnischen Wassers fand ich auf ihrem Nachttisch, ich rieb ihr damit die Schläfe und sie kam wieder zu sich selbst. Sie öffnete die Augen, aber als sie mich noch erblickte, schloß sie solche plötzlich wieder, doch entquollen ihnen Thränen, die ich indeß nicht der Reue zuschrieb — sondern der Schaam, sich so entlarvt zu sehen.

Ich war nicht hartherzig genug, sie in ihrer peinlichen Lage noch mit Vorwürfen zu kränken.

„Seyn Sie ruhig, Sophie," sagte ich: „ruhig, wegen Ihrer und Meiner. Hören Sie mich, ohne Unterbrechung, an. Keine Entschuldigungen, — sie würden zu nichts führen, — keine Vorwürfe, — denn, Ihr eignes Gewissen muß Ihnen sagen, wer sie verdient. — Ihr guter Ruf soll von mir geschont werden. Sie hatten zwar die Absicht, mich, wie

Ihren grausamsten Feind, schändlich zu hintergehen und zu überlisten; aber ich will doch Ihr Freund bleiben und zum zweitenmal Ihr Retter seyn. Wozu nützen Ihre Seufzer, Ihre Thränen? — Fassen Sie sich, ich bin ein Mann von Ehre, der Sie nicht zu Grunde richten will."

Ach! seufzte Sophie: mein Leichtsinn hat mich in's Verderben gestürzt. — Ich verdiene mein Schicksal, — ich darf mich über nichts beklagen. — Ich bin in Ihrer Gewalt.

„Ich werde sie nicht mißbrauchen. Nehmen Sie alle Ihre Besinnung zusammen. — Daß Sie meine Gattin nicht werden können, werden Sie selbst einsehen; aber — nach meinem Zurücktritt — werden Sie schwerlich einen zweiten finden, mit dem Sie Ihre Rolle, wie mit mir, von neuem anfangen könnten. Blümlein, — den Sie erwartet haben — Blümlein, — Ihr geliebter Adolph muß Sie heirathen."

Wo denken Sie hin? Das thut er in Ewigkeit nicht! — Er ist ein abgesagter Feind des Ehestandes und er kennt mich zu genau.

„Dafür lassen Sie mich sorgen. Wenn ich ihm sage, daß ich weiß, welchen Dienst er mir hat erweisen wollen, so wird er schon aus einem andern Tone sprechen. Er darf sich nicht weigern, Sie zum Altar zu führen."

O ich Undankbare! wie hab' ich Ihrem Edelmuth gelohnt.

„Freilich nicht am großmüthigsten; doch wir wollen nicht weiter davon sprechen. Ich muß fort, ehe mich einer hier gewahr wird. — Verhalten Sie sich ruhig, darum muß ich bitten, sonst zwingen Sie mich, ein Geheimniß zu offenbaren, das jetzt noch unter uns ist. Ueberlassen Sie mir die ganze Sache."

Ich ging und am folgenden Morgen machte ich einen Besuch bei dem Assessor von Blümlein. Ich will mich kurz fassen. Sein Leben war ihm lieber als die Ehre und er hatte nur die Wahl, mit mir Pistolen zu wechseln, oder meine Braut zu heirathen. Ich schützte eine Krankheit vor, wodurch die Heirath aufgeschoben wurde; Sophie stellte sich, als wenn ihr das gegebene Wort reue, und sie, nach genauer Prüfung ihres Herzens, nicht mir, sondern dem Assessor von Blümlein

den Vorzug gäbe. Die schwache Mutter ahnete keine Hinterlist, und Blümlein ward Sophiens Gatte.

Unter uns gesagt, Freund, setzte Herrmann im trunknen Muthe hinzu; es lag nur an mir, daß ich den Assessor nicht mit eben der Münze bezahlte, die er mir zugedacht hatte.

„Das ist ja ein abscheuliches Geschöpf, diese Sophie!“ rief Eduard aus: „Sie können von Glück sagen, daß Sie noch so mit einem blauen Auge davon gekommen sind. Hören Sie, Freund! Ihre Schilderung von dem weiblichen Geschlecht hat mir einen rechten Widerwillen dagegen eingeflößt. — Stoßen Sie an! Ich will alle Gedanken an Henrietten in Wein ertränken.“

Recht so, sagte Herrmann: da werden Sie sich manchen Kummer ersparen. Meine Liebschaft mit Sophien hat mich von meinen schwärmerischen Ideen geheilt. Ich sehe jetzt die Frauen wie niedliche Raritäten an, die keinen andern Werth haben, als den ihnen unsere Einbildungskraft leiht. Thun Sie das

auch, sonst möchten Sie leicht das Opfer dieses trüglichen und gefährlichen Schlangen werden.

Neunzehntes Kapitel.

„Ich will nicht mehr trinken," sagte Eduard: „damit ich Ihre Lehren in Ansehung des schönen Geschlechts desto besser im Gedächtniß behalte. Es wäre unbescheidene Anmaßung von mir, wenn ich meinen Ansichten den Vorzug vor Ihren Erfahrungen geben wollte. — Was Sie mir erzählt haben, hat meine Liebe zu Henrietten sehr abgekühlt, vielleicht ist sie morgen ganz aus meinem Herzen verschwunden. Weiland Ihre Sophie ist für ein Herz, wie meines, das beste Schutzmittel gegen die Liebe. Nach Ihrer Schilderung muß sie noch unschuldiger geschienen haben, als Henriette. — Ja, ja, wer kann da den Frauenzimmern trauen."

Sie müssen es machen, wie diese. List gegen List, Falschheit gegen Falschheit, versetzte der Haushofmeister: das ist das einzige Mit-

tel, ihren Fallstricken und Netzen zu entgehen. Man hat keine Wahl, man muß entweder ihr Tyrann oder ihr Sklave werden. In den Verhältnissen, in die Sie nun treten, müssen Sie die Weiber nur als einen Zeitvertreib betrachten. Aber hüten Sie sich, daß Ihnen dieser Zeitvertreib nicht nachtheilig werde. Ihr Glück ist verscherzt, wenn sie Ihres Herzens sich bemeistern. Der Ehrgeiz sich empor zu schwingen, muß jezt Ihre einzige Leidenschaft seyn. Kreuzt er sich mit den kleinlichen Sorgen der Liebe und der Galanterie, so wird er Sie zu nichts führen. Die Natur hat Ihnen ein sehr empfehlendes Aeußere gegeben; wenn Sie Ihre kostbare Zeit mit Liebschaften verschleudern, so ist das lediglich Ihre Schuld. In der heutigen großen Welt werden die Damen Ihnen gern die Mühe ersparen, sich ihnen nur als ihr demüthiger Diener zu zeigen; solche ehrfurchtsvolle Huldigungen thun ihrem Vergnügen Abbruch. Bescheidenheit und Einsamkeit bei einem jungen Manne hält man für lächerlich. Ein Mann von Verdienst und Tugend macht nicht mehr sein Glück, man muß sich ein bischen

geckenhaft, läppiſch und leicht in ſeinen Grundſätzen zeigen, um ihre Gunſt und ihren Schutz zu genießen.

Aber es iſt ſchon recht ſpät. So vergeht die Zeit bei'm Schwatzen. Man muß zu Bette gehn. Schlafen Sie recht wohl.

„Der alte Herrmann iſt doch ein ehrlicher Kerl!" dachte Eduard bei ſich ſelbſt, als er auf ſeinem Zimmer war: „durch ihn hab' ich die Weiber kennen lernen. Wenn ich ſeinem Rathe folge, werde ich hoffentlich nie in ihre Schlingen mich verſtricken. Ja ja, die kleinſte Neigung zu gefallen, führt zur Koketterie. Wenn ein Mädchen erſt angefangen hat, zu täuſchen, ſo wird es ihr bald zur Gewohnheit werden. Ihre guten Grundſätze verſchwinden von Tage zu Tage mehr, und ihre Unſchuld und Tugend werden das Opfer ihrer Falſchheit. Ich fürchte, es giebt in der Welt mehr Sophien, als man ſich einbildet. Sie kommt mir ganz ſo vor, wie Henriette, — und doch, wie liſtig, falſch und verbuhlt war ſie. Der äußere Schein ſoll mich nicht mehr blenden; er zeigt uns oft das Gegentheil von dem Innern. Die Miene des nai-

ven Leichtſinns iſt aber doch nicht ſo gefährlich, als die der ſpröden Zurückgezogenheit. Wenn man ſich zeigt, wie man iſt, — zwar immer mit Verſchönerungen — ſo betrügt man doch nur die, die ſich betrügen laſſen wollen. Ich will Henrietten vor meiner Abreiſe nicht mehr ſehen, denn ich fürchte, der Abſchied von ihr möchte mich in meinen guten Vorſätzen wankend machen. Sie iſt ſo hübſch, ſo ſanft, ſo wohlwollend gegen mich. — Ich bin doch auch von Fleiſch und Bein, und wer kann einem ſchönen Auge widerſtehen, zumal wenn es für uns durch eine Thräne getrübt wird."

„Nein! Ich darf Henrietten nicht mehr ſehen. — Die Zeit allein wird es dann lehren, ob ſie mir wirklich recht — recht gut iſt. — Wenn ſie mich aufrichtig liebt, ſo werden einige Jahre Abweſenheit mein Bild nicht aus ihrem Herzen vertilgen können. — Dann mag uns Glück und Liebe zu unſrer wechſelſeitigen Zufriedenheit auf ewig verbinden."

Eduard, ſehr zufrieden mit ſolchen vernünftigen Vorſätzen, dachte nicht weiter an

Henrietten, legte sich nieder und war bald in einen festen Schlaf versunken.

Zwanzigstes Kapitel.

Den folgenden Tag, ganz früh, ließ Herr von Schönflies Eduard zu sich rufen.

Als er in's Zimmer trat, sagte sein Wohlthäter zu ihm: „Sie sollen noch mit mir und meiner Frau frühstücken, ehe Sie von hier abreisen. — Sie brauchen nichts zu dieser Reise, als ein Pferd und Geld. Wenn Sie in W.. angekommen sind, geben Sie diesen Brief an meinen Geschäftsführer, den Kommissionsrath Bauer, der für Ihre Wohnung und für alles sorgen wird, was Sie, in Ihren Verhältnissen, nöthig haben. Benehmen Sie sich gegen alle Menschen, lieber Eduard, als wenn es Ihre Feinde wären: verlassen Sie sich weder auf ihren Schutz noch auf ihre Freundschaft. Man heuchelt Zuneigung und Wohlwollen, wie Tugend und Biederkeit. Nicht Worte, sondern Handlungen, sind der Probierstein von den erstern wie von

den letztern. Die Schufte sprechen immer von Ehre und Rechtlichkeit, damit man sie für das halten soll, was sie nicht sind. Schließen Sie nur eine nähere Verbindung mit Personen, die Ihre Achtung und Ihr Vertrauen verdienen. Auf jeden Fall verbergen Sie aber ein Geheimniß in Ihrem Busen. Wer heute Ihr Freund ist, kann morgen Ihr Feind werden. Suchen Sie den Damen zu gefallen, schmeicheln Sie ihren Leidenschaften, geben Sie ihren Launen Beifall, und vor allem hüten Sie sich, ihre Eitelkeit zu kränken. Nur gegen diejenigen, die sie überlisten wollen, bedienen Sie sich der nämlichen Waffen. Seyn Sie nur dann falsch, wenn Ihre Selbstvertheidigung dies fodert. Auch erhalten Sie eine Empfehlung an die Gräfin von Lohberg; sie steht in genauen Verhältnissen mit dem Premierminister, sie kann Ihnen sehr nützlich werden. Nach ihrer Meinung hat der junge Mann, der sich am besten präsentirt, den schönsten Wuchs und das hübscheste Aussehen hat, auch die größten Verdienste. Ich glaube daher, daß sie sich veranlaßt sehen wird, all ihren Einfluß aufzubieten, um Ihre An-

stellung zu bewirken. Sie gehört nicht zu den Frauen, deren Stolz nur eine stumme Bewunderung begehrt; es schmeichelt ihr mehr, zärtliche Hinneigung als ehrerbietige Hochachtung einzuflößen. Das beste Mittel, ihrer Schönheit zu huldigen, ist, sich sterblich in sie verliebt zu stellen. Richten Sie sich darnach. Viele, die dies verabsäumt, haben ihre Gunst und Vorsprache verloren, und sind nie zu ehrenvollen und einträglichen Stellen gekommen, die ihnen sonst gewiß nicht entgangen wären."

Eduard dankte seinem Wohlthäter für diese weise Lehren und gelobte ihm, sich darnach strenge zu richten.

„Nun sagen Sie aber aufrichtig," fuhr Herr von Schlönflies fort: „was haben Sie für Absichten in Ansehung Henriettens?"

In meinem Alter, versetzte Eduard: nimmt jede Neigung so leicht den Anstrich der Leidenschaft an, daß es schwer hält, sich darüber selbst Rechenschaft zu geben. Die Entfernung allein wird mich über die Natur meiner Gefühle gegen Henriette belehren. Kann ich, fern von ihr, mich glücklich fühlen —

„Ich verstehe," fiel Herr von Schönflies ihm in die Rede: „ich wollte Ihre aufkeimende Neigung ebenfalls auf diese Probe stellen. Wenn jeder so vorsichtig bei seiner Wahl zu Werke ginge, würde mancher sie nicht hernach zu bereuen haben. Aber es ist unser Loos, getäuscht zu werden und diese Täuschungen zu lieben. Selten opfert man der Wahrheit einen angenehmen Irrthum auf."

In diesem Augenblick trat ein Bedienter in's Zimmer und sagte:

Die gnädige Frau ist unpaß. Sie läßt sich also entschuldigen, daß sie nicht zum Frühstück erscheinen kann. Ich soll diesen Brief an die Gräfin von Lohberg Herrn von Kraft geben. Sie läßt ihm eine glückliche Reise wünschen.

Herr von Schönflies schüttelte bedenklich den Kopf und sagte: „Weiberlaunen!" — und als Eduard darüber niedergeschlagen schien, sagte er zu ihm:

„Machen Sie sich darüber keine Sorge. Alle Frauen haben ihre bisarren Eigenheiten. — Unter uns bleibt es bei'm Alten."

Als das Frühstück eingenommen war, gab Herr von Schönflies seinem Pflegling einen Beutel mit funfzig Friedrichsd'or, ließ das Pferd vorführen, umarmte ihn noch mit väterlicher Zärtlichkeit und wünschte ihm alles mögliche Glück bei seinem ersten Ausflug in die Welt.

Eduard war zwar gerührt, aber bald verlor sich diese wehmüthige Stimmung, als er auf seinem muntern Gaul eine Strecke geritten war. Er war entzückt von der neuen Rolle, die er spielen sollte, und sah schon alle die süßen Hoffnungen im Geiste erfüllt, womit sich seine Einbildungskraft schmeichelte. Er bildete sich ein, bei seiner Ankunft in B... würde er, ein so stattlicher Reiter auf einem schönen Roß, Aller Augen auf sich ziehen. Nachdem seine Eitelkeit sich lange mit diesen schmeichelhaften Trugbildern beschäftigt hatte, dachte er an Frau von Schönflies und es kitzelte ihn der Gedanke nicht wenig, daß nur er die Ursache ihrer üblen Laune und ihrer vorgeblichen Unpäßlichkeit gewesen sey.

„Ohne Zweifel," dachte er: „hat sie sich gefürchtet, sie möchte sich nicht genug in ihrer

Gewalt haben, und den Eindruck verrathen, den ich auf ihr Herz gemacht. Sie scheut sich vor der Gegenwart ihres Gemahls, sonst würde sie nicht so gehandelt haben. Die Liebe hätte den Sieg über ihre Empfindlichkeit davongetragen, und bei meinem Anblick hätte sie mein albernes Benehmen vergessen. Ja, sie hätte wohl gar meine Abreise verhindert. — Dieser Vorfall soll mir zu einer Warnung dienen. Sie hat mich von meiner falschen Delikatesse geheilt, keine Dame ihres Gleichen soll künftig Ursache haben, sich über meine zu große Ehrfurcht zu beklagen, hauptsächlich wenn ihre Blicke und Neckereien mich auffordern, sie aus den Augen zu setzen. Herr von Schönfies hat wohl Recht, wenn er behauptet, daß Bescheidenheit bei einem jungen Manne die allergrößte Narrheit ist. Es ist höchst nöthig, daß ich sie ablege."

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Eduard, den Kopf voll von seinem Ich das er schon für etwas Wichtiges hielt, und

dem Gedanken, daß es ihm in W... nicht fehlen könnte, schnell sein Glück zu machen, ritt immer vorwärts, ohne anzuhalten, und er würde darüber für seine Person Essen und Trinken vergessen haben, hätte nicht sein Roß, das von Schweiß triefte und vor Hunger und Ermattung fast umfiel, ihn erinnert, Halt zu machen. Um es verschnaufen und füttern zu lassen, kehrte Eduard in das erste beste Wirthshaus ein, das ihm aufstieß.

Kaum hatte er sich an den Tisch gesetzt, um auch sich mit Speise und Trank zu erquicken, als er im Hofe des Wirthshauses einen gewaltigen Lärm und zwischen dem Geschrei die Worte: Spitzbübin, H—, M—l! hörte.

Er ging auf den Hof, um zu sehen, was es gäbe.

„Um Gotteswillen! halt ein! Bring' mich nicht um!" schrie eine junge hübsche Frau, mit zerstörten Haaren, weinend und schluchzend, indem sie sich vor einem Wüthenden durch die Flucht zu retten suchte, der sie mit drohender Faust verfolgte.

„Ungeheuer!“ rief Eduard aus und trat dem Zornglühenden in den Weg: „welche Nichtswürdigkeit, ein armes schwaches Weib so grausam zu mißhandeln! — Was hat Euch die Frau gethan?“

Gar nichts, gar nichts! mein Herr! schrie die Gemißhandelte: Ich will Ihnen erzählen, wie die Sache gekommen ist. Ich verlange nichts, als daß mein Mann mir nur Zeit lassen soll, mich zu rechtfertigen, aber er will nichts hören.

Ich erkenne die Bestie nicht für meine Frau! schrie der Mann.

„Wenn sie Eure Frau nicht ist, wer giebt Euch denn ein Recht, sie zu mißhandeln?“ fragte Eduard.

Curiöse Frage! Bin ich nicht Herr im Hause? — Mein Hausrecht kann mir Niemand streitig machen.

Bei diesen Worten stemmte er trotzig die Hände in die Seite, und mancher, der weniger Muth gehabt hätte, als Eduard, würde darüber gestutzt haben.

„Sachte, Freund!“ versetzte Eduard kaltblütig: „wenn Ihr dies vermeintliche Recht

ohne allen Grund in Ausübung bringen wolle, so werden sich Menschen genug finden, es Euch streitig zu machen.. — Ich bestehe darauf, daß Ihr die Frau ruhig anhört."

Mein Herr, sagte diese: ich bin so unschuldig, wie ein Kind im Mutterleibe. Wenn mein Mann etwas gesehen haben will, was nicht geschehen ist, so ist das nicht meine Schuld. — Sie können es mir auf mein Wort glauben, mein Herr, ich habe nichts Unrechtes gethan.

Wie! fuhr der Mann wieder auf, den diese Rechtfertigung aufs neue in Zorn setzte: hast Du Dich nicht selbst verrathen? Wie sah Deine Haube, Dein ganzer Anzug, Dein Halstuch? — Für diese Unverschämtheit verdientest Du —

Er machte Miene, wieder über sie herzufallen.

Ach stehen Sie mir bei, mein Herr! rief die erschrockne Frau: um Gotteswillen, helfen Sie mir Alle! indem sie sich an die sämmtlichen Umstehenden wandte, welche der Lärm herbeigelockt hatte.

Es traten mehrere Zuschauer auf die Seite der Frau und hielten den Mann von ihr ab. Sie konnte nun ohne Gefahr die Veranlassung ihres Zwistes erzählen.

„Mein Herr," sagte sie, indem sie sich zu Eduard, als dem Vornehmsten, wandte: „als ich auf den Hof ging, kam ich vor dem Fenster des Zimmers eines recht feinen Gastes vorüber. Er rief mich hinein. Ich hatte nichts Arges darüber, ich dachte, er hätte etwas zu bestellen. In seiner Stube stand eine Flasche Wein auf dem Tische. Er schenkte ein Glas voll und bot es mir an. Es wäre unhöflich gewesen, es ihm abzuschlagen; ich trank es auf seine Gesundheit aus, und er erwiederte dieses. Das ist die ganze Geschichte. Bei'm Weggehen von ihm stieß ich auf meinen Mann, der eine Menge alberner Bedenklichkeiten über meinen Anzug äußerte, aber, Sie können es mir glauben, es war alles nur Einbildung."

Wie kann man so ein Aufheben über ein einziges Glas Wein machen! sagte Eduard: bittet Eure Frau um Vergebung, und alles ist wieder gut.

Ich soll sie um Vergebung bitten? Nein! lieber will ich mich auf der Stelle in Stücken zerhauen lassen! Zum Teufel, Herr! Was mischen Sie sich in Dinge, die Ihnen nichts angehen. Meine Geduld hat ein Ende, und nun will ich Ihnen erst zeigen, daß mir hier keiner was zu befehlen hat.

Er stürzte durch die Umstehenden auf seine Frau mit geballter Faust und wollte über sie herfallen.

„Schurke!“ schrie Eduard, und faßte ihn bei der Brust.

Herr! wenn Er mich nicht losläßt, so vergreif' ich mich an Ihn. — Laß' Er los!

„Nein!“

Der Wirth gab nun Eduard einen Schlag in's Gesicht und dieser erwiederte diesen Schlag durch einen so heftigen Stoß auf den Unterleib seines Gegners, daß dieser, wie ein Wollsack, zur Erde stürzte.

„Ach! der Böswicht!“ schrie plötzlich die Frau: „der heillose Schelm! Er hat meinen armen lieben Mann um's Leben gebracht! Hülfe! Mörder!“

Sie riß sich die Haare aus und lief wie eine Verzweifelte umher.

„Das Weib ist toll!“ sagte Eduard: „sie nennt ihren Beschützer einen heillosen Schelm, einen Mörder.“

Sie fuhr indeß immer fort, auf Eduard zu schimpfen und zu fluchen und suchte ihren Mann von der Erde aufzuheben, den seine Dickleibigkeit verhinderte, sich allein aufzurichten.

Eduards Essen war darüber ganz kalt und ungenießbar geworden, er hatte seine Zeit verloren, einen tüchtigen Schlag in's Gesicht bekommen, der ihn noch schmerzte; er eilte also, aus dieser unheimlichen Herberge zu kommen, bezahlte seine Zeche, wo die Wirthin nicht vergessen hatte, die erlittene Mißhandlung ihres Ehemannes mit in der Rechnung zum Ansatz zu bringen, schwang sich auf sein Pferd und trabte weiter.

„Wer hätte nicht mit der jungen Frau Mitleid gehabt?“ brummte er für sich: „Ihre schuldlose Miene hat mich wieder verführt! Aber dies soll auch das letztemal in meinem

ganzen Leben seyn, daß ich mich durch den Schein täuschen lasse."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

„Zu viel theilnehmendes Gefühl für Andre ist Schwachheit," meinte Eduard: „ich muß es eben so zu unterdrücken suchen, wie meine angeborne Bescheidenheit. Auf dem Schauplatz, auf den ich jetzt auftreten soll, wird mir ein gefühlloses Herz bessere Dienste leisten. Wer zu viel für Andere sorgt, hat nicht Zeit, an sich selbst zu denken. Was hat man davon, wenn man Jedem, der einem aufstößt, helfen will? nichts, als daß man den Ekelnamen: gutmüthiger Narr, erhält. Warum soll ich mein Glück, meine Ruhe, ja selbst mein Leben für Menschen in Gefahr setzen, die ich, durch meine Gutmüthigkeit, wohl gar zu meinen Feinden mache, und die mich, wenn sie dadurch ihr Glück gemacht, mich nur über die Achseln ansehen oder ganz verläugnen würden. Jeder ist sich selbst der nächste. Das ist ein sehr vernünftiges und wahres Sprich-

wort. Ich will auch künftig nur an mich selbst denken. Das scheint zwar nicht sehr edelmüthig zu seyn, aber es ist doch weltklug; hätt' ich diesen Entschluß nur früher gefaßt, so würde mich der Schmerz meines geschwellenen Gesichts nicht an meine vorschnelle Gutherzigkeit erinnern."

Unter diesen Betrachtungen war er in die Gegend von P... gekommen. Er hörte hinter sich das Geschrei: „Halt! Halt!"

Er sah sich um, und erblickte eine Dame in einem Einspänner. Das Pferd ging mit ihr durch und er glaubte, sie würde jeden Augenblick herabstürzen.

Eduard vergaß, was er kurz zuvor sich gelobt hatte, er flog hinzu, und war so glücklich, den scheuen Gaul festzuhalten, als eben der Wagen den Umsturz drohte.

Die Dame war vor Angst und Schreck einer Ohnmacht nahe. Um sie vor allem fernern Unglück zu schützen, stieg er von seinem Pferde, band es an einen Baum, und spannte auch den Gaul des Einspänners aus, den er ebenfalls an einem Baum befestigte.

Nun eilte er der Halbohnmächtigen zu Hülfe.

Sie bat ihn, er möchte sie aus dem Wagen heben. Dies that er mit vieler Gewandtheit.

Die Unbekannte dankte ihm für seinen Beistand und setzte hinzu:

„Wären Sie einen Augenblick später gekommen, so war es um mich geschehn. — Ach! wie mir noch das Herz pocht!“

Sie legte die Hand an den Busen und fuhr dann fort:

„Fühlen Sie selbst einmal!“

indem sie Eduards Hand ergriff und sie an ihre linke Brust legte.

Eduard erwiederte dies alles, mit den gewöhnlichen Artigkeiten eines Mannes von feiner Bildung und äußerte vorzüglich seine unverstellte Freude sehr lebhaft, sie außer Gefahr zu sehen. Sie hatte sich auf einen grossen Stein am Wege gesetzt, er saß neben ihr, ihr, und unter dem Vorwande, sie, bei ihrer Schwäche über die erlittene Angst, zu stützen, schlang er seinen Arm um ihre zarte Taille. Er sah ihr scharf in's Auge, sie erröthete. Er

lobte ihre Reize, sie erwiederte dieses Lob durch ein freundliches Lächeln. Er war eben im Begriff, um einen Kuß zu bitten, überzeugt, daß die Gerettete ihm solchen, aus Dankbarkeit, nicht verweigern würde, als ein Dritter das tête à tête unterbrach.

Ach Schwester! rief ein junger Mann aus, der einen lahmen Gaul ritt: hast Du nicht Schaden genommen? —

„Gottlob, nein! — Dem Herrn hier hab' ich das zu danken; er kam mir eben zu Hülfe, als ich Gefahr lief, mit dem Wagen umzuwerfen und gerädert zu werden. — Ich werd' es in meinem ganzen Leben nicht vergessen."

Es war meine Schuldigkeit, versetzte Eduard: jeder Andere, an meiner Stelle, hätte das nämliche gethan. Es ist also nicht der Rede werth. Ich habe dabei den größten Vortheil, da ich dadurch eine so angenehme Bekanntschaft gemacht. Wollen Sie auch nach P....?

„Ja, mein Herr!" war des Bruders Antwort.

Das macht mir viel Freude, sagte Eduard, die Hand der Dame küssend. Bleiben Sie in P.... oder wollen Sie zufällig etwa weiter noch nach W...?

„Da gehör' ich zu Hause," nahm die Dame das Wort: „mein Mann ist dort. Ich habe nur meinen Bruder besucht, und will nun wieder nach W... zurück."

Es wird spät, meinte der Bruder; wir müssen daher daran denken, vorwärts zu kommen.

Das Pferd wurde wieder losgebunden und angespannt.

„Unmöglich kann ich mich allein wieder einsetzen und der tückischen Bestie Preis geben."

Das war Dein eigner Wille, Schwester, als wir uns auf den Weg machten. Du bestandest ausdrücklich darauf, selbst den Fuhrmann zu machen und wolltest auch nicht einmal einen Reitknecht hinter Dir haben, weil ich Dich begleitete. — Ich habe Dich genug gewarnt, aber Du setztest Dein Trotzköpfchen auf, und ich mußte nun schon nachgeben.

„Jetzt kannst Du Dich aber wohl zu mir setzen, und das Lenkseil nehmen."

Wo soll ich denn mein Pferd lassen?

„Das bindest Du hinten an."

Da Eduard aus dem ganzen Gespräch und den Mienen des Bruders merkte, daß ihm der Vorschlag der Schwester nicht angenehm sey, so faßte er ein Herz und sagte:

„Wenn Sie lieber reiten als fahren," und sich zu der Dame wendend: „es Ihnen nicht unangenehm ist; so bitte ich mir die Erlaubniß aus, die Stelle Ihres Herrn Bruders einnehmen zu dürfen."

O, wie könnte ich Ihnen so beschwerlich fallen! versetzte die Dame.

„Das ist nichts weniger als eine Beschwerlichkeit für mich," sagte Eduard: „es wird mir vielmehr viel Vergnügen machen."

Nach einigen Weigerungen von Seiten der Dame, sagte endlich ihr Bruder: so ziere Dich doch nicht länger, Emma! wenn der Herr so gütig seyn will, Dich sicher nach P... zu bringen, so nimm sein Anerbieten mit Dank an.

„Nun so will ich mich Ihrer Führung ganz vertrauen!" rief die Dame mit einem

freundlichen Lächeln aus und reichte Eduard die Hand.

Er hob sie in den Einspänner und dachte für sich: „Dies Abentheuer nimmt doch einen bessern Ausgang als mein erstes. Meine mitleidige Dienstfertigkeit hat mir diesmal keinen Schelmstreich gespielt. Emma ist ein allerliebstes Geschöpf, — aber sie ist verheirathet! — Desto besser, so wird sie um so weniger die Zierpuppe affectiren."

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Eduards Pferd ward hinter dem Wagen festgebunden; er saß neben Emma, und ließ während des Fahrens durch leise Andeutungen sich merken, daß seine schöne Nachbarin sein Herz verwundet habe. So versteckt dies auch geschah, so wurde er doch verstanden, denn ein hübscher junger Mensch braucht nicht viel Worte, um sich deutlich zu machen. Sein Aeußeres spricht mehr zu dem Herzen, als alle empfindsame Tiraden. Emma verstand nicht, was Eduard sagen wollte,

und doch schien sie ihn sehr aufmerksam anzuhören.

„Sie sagen mir kein Wörtchen?“

Ich spreche mehr, wie ich sollte, versetzte Emma mit einem feurigen Blick und wurde dabei feuerroth.

Da der Bruder immer neben dem Wagen ritt, auch das Rasseln der Räder auf der Chaussée ein so lautes Geräusch machte, daß man nur schreiend sich hätte verständlich machen können, so begnügte sich das Pärchen im Wagen mit Seufzern, freundlichen Blicken und Händedrücken. —

Sie kamen endlich nach P... und stiegen vor dem Thore im goldnen Anker ab.

Der Bruder übernahm es, für die Pferde zu sorgen, und Eduard führte Emma in ein Zimmer, das ihnen ein Aufwärter des Wirthshauses öffnete.

Eduard erinnerte sich, was ihm sein Wohlthäter bei seiner Abreise für Lehren in Ansehung des schönen Geschlechts gegeben hatte, und er wollte sie gleich unterwegs in Ausübung bringen. Er fing also an:

„Meine schöne Frau! Niemand würde glücklicher seyn', als ich, wenn Sie eben so gefühlvoll als schön wären."

Ich verstehe Sie nicht, mein Herr! erklären Sie sich deutlicher.

„Ich bete Sie an!"

Sie haben Ihren freien Willen. Das kann ich keinem verwehren.

„Darf ich aber hoffen, daß Sie nicht grausam seyn werden?"

Diese Frage überrascht mich, mein Herr! Ich bin verheirathet. — Also kein Wort weiter von Liebe.

„Sie schienen aber unterwegs nicht so hartherzig?" versetzte Eduard, ihre Hand drückend.

Brechen Sie dies Gespräch ab, mein Herr! Ich find' es höchst sonderbar. — Lassen Sie meine Hand los, oder ich — schreie.

„Sie wollen schreien? — Nun, da muß ich wohl den schönen Mund verschließen."

Er raubte ihr einen Kuß.

Welche Unverschämtheit! Hab' ich Ihnen durch mein Betragen Anlaß gegeben, so allen Anstand aus den Augen zu setzen?

„Ihre Schönheit forderte mich zu diesem Raub zu verführerisch auf. — Es war eine unfreiwillige Huldigung ihrer namenlosen Reize."

Sie hätten hübsch mit Geduld abwarten sollen, bis ich solche Huldigung verlangt.

„Ihre Bescheidenheit würde mich dieses Glücks beraubt haben."

Diese galanten Schmeicheleien sind bei mir übel angebracht; das sag' ich Ihnen hiermit kurz und gut, also — verschonen Sie mich damit.

Ist das ihr Ernst, dachte Eduard bei sich selbst und sah sie vom Kopfe bis zu den Füßen mit prüfenden Blicken an.

Emma hatte ihre Rolle so meisterhaft gespielt, daß Eduard anfing, seinen Ton herabzustimmen und sich mit einer schüchternen Ehrerbietung zu betragen.

Die schöne Frau scheint tugendhaft zu seyn, dachte er: man muß sie durch empfindsame Phrasen zu gewinnen suchen.

Der Bruder trat in's Zimmer. Eine Bowle Punsch trug ihm ein Kellner nach. Nachdem er einige Gläser getrunken, sagte er:

er habe einige kleine Summen in der Stadt zu bezahlen und wolle einen Treſorſchein von fünfzig Thalern wechſeln.

„Deshalb dürfen Sie ſich nicht bemühen," fiel Eduard ihm in die Rede, ſeine Geldbörſe aus der Taſche ziehend: „wie viel brauchen Sie?"

Da Du doch zu Herrn Ehrmann und Compagnie gehn willſt, Bruder, ſagte Emma: ſo brauchſt Du ja nur dort den Treſorſchein zu wechſeln. Weißt Du wohl, wie es Dir hier ſchon einmal gegangen iſt, wo man Dir einen vollen Beutel aus der Taſche gezogen hat? — Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer.

„Du haſt Recht, Emma. Ich bin Ihnen verbunden, mein Herr: behalten Sie nur Ihr Geld."

Nach einer halben Stunde, die ganz heiter verplaudert worden, ſagte Emma's Bruder:

Nun will ich meine Geſchäfte abmachen. Zum Abendeſſen bin ich unfehlbar wieder zurück. Leben Sie wohl, mein Herr, auch Du, Schweſter! — und ſich wieder zu Eduard

wendend, setzte er hinzu: Sie werden meine Schwester wohl so lange gefälligst in Ihren Schutz nehmen.

„Ehe Du gehst, hab' ich Dir noch ein Wörtchen zu sagen; — mit Ihrer Erlaubniß." —

Bei diesen Worten machte Emma an Eduard eine leichte Verbeugung und ging mit ihrem Bruder in ein Nebenzimmer.

„Unser Reisegefährte ist ein rechter Einfaltspinsel," lispelte Emma dem Bruder dort in's Ohr: er hat mir schon eine förmliche Liebeserklärung gemacht. Ich gebe Dir mein Wort, seine gespickte Börse soll bald in meiner Tasche seyn."

Das ist herrlich! Emma! aber, das bitt' ich mir aus, laß Dich nicht zu weit mit ihm ein. — Du verstehst mich — hübsch ist er.

„Sey ohne Sorgen, mein Lieber! — Du weißt ja, was ich Dir alles zu Liebe aufgeopfert habe. — Ich fürchte nur, daß unsre Art zu leben doch einmal ein Ende mit Schrekken nehmen wird."

Daran muß man nicht denken, Emma! so lang' es noch reiche Gimpel in der Welt

giebt, die so leicht in's Netz gehen, wie dieser, werden wir keine Noth leiden.

„Gieb mir doch etwas von Deinem Einschläferungspulver. Wenn der junge Herr gar zu keck wird, bring' ich ihm schon eine Portion davon auf eine gute Art bei: und ihn zur Ruhe. — Komm' aber lieber nicht zum Abendessen, vielleicht hab' ich so früh noch nicht Gelegenheit, ihm das Pülverchen zu kosten zu geben."

Während daß Beide sich über ihre zu hoffende Beute freuten, bestellte Eduard bei der Wirthin ein' leckeres Abendessen. Die Abwesenheit des Bruders muß man benutzen, meinte er. Wenn ich mit Emma allein bin und sie nicht fürchten darf, überrascht oder behorcht zu werden, so will ich schon weiter kommen, als in dem Einspänner. Ich wäre wohl ein großer Thor, wenn ich nicht von einer so guten Gelegenheit Gebrauch machen wollte.

„Noch ein Glas Punsch!" sagte der angebliche Bruder Emma's, als er mit dieser wieder in das Zimmer zurückkam. Er stürzte es aus.

„Leben Sie wohl, mein Herr! ich empfehl' Ihnen nochmals meine Schweſter."

Fort war er.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

„Der junge Menſch iſt wahrlich ſo hübſch," dachte Emma, indem ſie ſich auf ein Sopha ſetzte und ihn von oben bis unten genau betrachtete: „daß es mir ordentlich leid thut, ihn ſo um nichts und wieder nichts zu rupfen. Eine Liebe iſt der andern werth. Wenn ich nicht zu ſpröde bin, ſo wird er ſein Geld deſto leichter verſchmerzen. — Hübſch iſt er, recht hübſch! das iſt nicht zu läugnen."

Sie ſitzen ja ſo in Gedanken, ſchöne Frau! unterbrach Eduard dieſe ſtumme Scene, indem er ſich ihr mit ehrerbietiger Schüchternheit näherte.

„Soll ich es nicht?" verſetzte ſie: „mein Bruder hat mich in keine kleine Verlegenheit geſetzt. Er hätte mich nicht verlaſſen ſollen. — Ich bin hier ſo ganz allein mit Ihnen, — und noch dazu in einer fremden Stadt und

in einem Wirthshause. — Ich weiß gar nicht, woran er gedacht hat.

Sie haben nichts zu fürchten.

„Das sagen Sie wohl" —

Ihre Verlegenheit schien größer zu werden.

„Wohin führt diese Thüre?" fragte sie.

Nach meinem Schlafkabinet.

„O Himmel!" rief sie aus und hielt beide Hände vor die Augen, „da wollen Sie schlafen? — und ich — hier? — Mir wird angst und bange! — Ich bitte Sie, mein Herr! — bleiben Sie mir drei Schritte vom Leibe."

Bin ich denn so furchtbar? schönste Frau! sagte Eduard und kniete vor ihr nieder.

„Hab' ich nicht Recht, daß ich mich vor Ihnen fürchte?" und eine heuchlerische Thräne begleitete diese Frage.

Er wagte es, ihr einen Kuß zu rauben.

„Mißbrauchen Sie so das Vertrauen meines Bruders? — Er bat Sie, mich zu beschützen, und Sie gehen damit um, mich unglücklich zu machen."

Eduard ließ sich nicht irre machen, aber die Heuchlerin spielte die Tugendhafte und

Unerbittliche mit so vieler Natur, daß der Neuling ganz betroffen vor ihr stand.

„Mein Herr! Sie haben mich auf eine Art beleidigt, die ich Ihnen nie verzeihen kann. Schickt sich ein solches unzartes Betragen für einen jungen Mann, der Anspruch auf Sittlichkeit und Ehrgefühl macht? — In der That, das hätte ich Ihnen nie zugetraut!“

Dieser erkünstelte Zorn der Verschmitzten erhöhte noch ihre Reize und gab ihr einen solchen Anstrich von Sittsamkeit, daß Eduard sich in die Schranken der Bescheidenheit und ehrerbietigen Entfernung zurückzog.

„So gefallen Sie mir,“ sagte Emma nach einer Weile, mit einem einnehmenden Lächeln: „zum Lohn will ich Ihnen auch ein Liedchen singen.“

Sie sang: Ach, was ist die Liebe
für ein süßes Ding!

Eduard war wie auf die Folter gespannt, und die Boshafte ergötzte sich heimlich über seine sichtbare Unruhe.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Ein Aufwärter trat in's Zimmer und deckte den Tisch für drei Personen.

„Ist es schon so spät?“ fragte Emma.

Ei freilich, versetzte der Aufwärter: es wird gleich angerichtet werden. Er ging.

„Mein Gott, wo bleibt denn mein Bruder! — Er wollte doch zum Abendessen wiederkommen. — Das macht mich ordentlich unruhig.“

Eduard suchte ihre vermeintlichen Besorgnisse zu verscheuchen. Das Essen wurde aufgetragen. Er wollte es wieder zurückschikken; aber Emma lehnte es ab, und sagte:

„Sie können doch deswegen nicht hungern, weil mein Bruder so unartig ist, sein Wort nicht zu halten. Wir wollen uns immer hinsetzen. Zur Strafe kann er hungern wenn er zurückkommt.“

Eduard fand keinen Beruf, ihr zu widersprechen, denn er gab den Plan noch nicht ganz auf, bei Tische, durch Hülfe des Weins seine Tischgenossin, der er fleißig einschenken wollte, minder spröde zu machen.

Es wurden, auf seinen Befehl, ein Paar Flaschen Lünel gebracht. „Dies ist ein Damenwein!“ sagte er zu Emma: „er ist süß und leicht; der wird Ihnen schmecken.“

Er schenkte ihr ein, und sie erwiederte dies dadurch, daß sie ihm sein Glas füllte.

Eduard wurde in seiner Unterredung über Tische nach und nach immer dreister und zärtlicher, und er bemerkte, zu seiner Freude, daß Emma seine galanten Aeußerungen minder ungünstig aufnahm, als zuvor.

Er ließ noch eine Flasche Champagner bringen.

Der Pfropfen flog mit einem Knall empor und er reichte ihr das erste sprudelnde Glas dar. —

Bei'm zweiten bemerkte Emma, daß er nicht mehr so petillire, wie anfänglich.

„Das läßt sich aber durch Zucker abhelfen,“ sagte sie, stand auf, und schellte.

Ein Aufwärter kam; sie bestellte gestoßenen Zucker. Er wurde gebracht.

„Nun erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Glas zurecht mache.“

Sie nahm Eduards Glas und mit einer Taſchenſpielergewandtheit ſchüttete ſie mit dem Zucker das Opiat ein.

Er leerte das Glas auf ihre Geſundheit.

Das Souper war beendet, der Bruder erſchien nicht, Emma ſchellte nochmals und befahl, den Tiſch abzudecken. Dies geſchah, und nachdem ſie mit Eduard allein war, ſagte ſie zu ihm: „ich begreife nicht, daß mein Bruder noch nicht kommt. — Wir müſſen ihn doch erwarten.“

Sie ſetzte ſich auf ein Sopha und Eduard beſann ſich nicht lange, neben ihr Platz zu nehmen.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

„Nach dem Champagner iſt mir gewaltig heiß geworden,“ ſagte Emma, und lüftete ihr Buſentuch.

Eduard ſah die Fülle eines ſchneeweißen Buſens nur mit halben Augen, und ſtammelte: mir iſt, ich weiß nicht, ganz ſchläfrich zu Muthe.

„Das kommt von der Reiſe. Die Luft und die Hitze machen müde.“

Eduard blickte ſeine ſchöne Nachbarin indeß wieder ſchweigend an.

„Sie ſitzen ja ſo in Gedanken?“

Ja, verſetzte er gähnend: mir fiel es eben bei, daß das Sprichwort doch nicht wahr iſt, Unglück kommt ſelten allein. Ich bin heute der Beweis vom Gegentheil. Nach einem unangenehmen Zank, wobei ich einen tüchtigen Fauſtſchlag in's Geſicht bekommen, nach einem ungenießbaren Mittageſſen, wo ich, ohne einen Biſſen zu mir zu nehmen, wieder vom Tiſche aufgeſtanden, hat' ich doch heute Abend ein köſtliches Souper gehabt und ſitze an der Seite der ſchönſten und liebenswürdigſten jungen Frau, die hoffentlich nicht ſo grauſam ſeyn wird, mich verſchmachten zu laſſen.

Bei dieſen Worten ſchlang er ſeinen Arm um Emma und gab ihr einen Kuß.

Lachend verſetzte Emma: „Die Scenen des Lebens wechſeln ſo ſchnell, wie Aprilwetter, das können Sie mir glauben. Mancher legt ſich fröhlich zu Bette und ſteht des Morgens höchſt traurig auf.“

Das wird mit mir der Fall nicht seyn, sagte Eduard, mein guter Genius hat mich zu Ihrer Bekanntschaft verholfen — und — und —

Er wollte weiter reden, wahrscheinlich eine förmliche Bitte um Minnesold wagen, aber das Pulver that seine Wirkung, er nickte ein und verfiel bald in einen tiefen Schlaf.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Betrügerin bemächtigte sich nun des Geldbeutels des Eingeschläferten.

„Diese Börse!“ sagte sie mit einer triumphirenden Miene: „gehört mir nach dem unbestreitbaren Rechte der Eroberung. Es wäre albern, mir ein Bedenken daraus zu machen, sie nicht zu behalten. Trug er denn Bedenken, mich zu verführen? und doch hielt er mich für die Gattin eines ehrlichen Mannes. Ich bring' ihn nur um eine Kleinigkeit, deren Verlust ihn nicht auf immer unglücklich machen kann. Wenn er aber einer tugendhaften Frau das Bewußtseyn ihrer Schuldlosigkeit

geraubt hätte, würde sie nicht ihr ganzes Leben über von Gewissensbissen gefoltert worden seyn? Nichts zwang ihn zu einem solchen strafbaren Unternehmen; mich zwingt die Noth! Ich will ihn indeß nicht so hart bestrafen, als er es wohl verdient hätte, ich fühle Mitleid mit seiner Jugend, seinem einnehmenden Aeußern und seiner Unerfahrenheit. — Vielleicht fehlt es ihm hier ganz an Bekannten und Freunden. — Was sollte er dann anfangen? — Wie ruhig er schläft. — Er ahnet es nicht, was ihm bevorsteht. Welch einen Streich ihm die tugendhafte Frau spielt, in die er sich so heftig verliebt hat. — Ich läugne es nicht, es ist mir noch nie so schwer geworden, als jetzt, einen Gimpel zu rupfen."

Sie überzählte jetzt das Geld in dem Beutel.

„Fünfzig Friedrichsd'or! — Ich will ihm zehn lassen. — Er ist doch gar zu hübsch im Schlaf." — Sie gab ihm einen Kuß. — „Ich will noch ein Uebriges thun. Ich will ihm den guten Rath ertheilen, sich nicht jeder neuen Bekanntschaft auf's Gerathewohl hinzugeben, um künftig nicht auf ähnliche Weise

angeführt zu werden. — Ich will ihm ein Paar Zeilen schreiben und sie ihm in die Tasche stecken. Es ist doch eine kleine Schadloshaltung für seinen Verlust."

Emma schrieb das Billet, schob es ihm mit dem um vierzig Friedrichsd'or leichtern Beutel in die Tasche, gab ihm noch einen Kuß und ging in das für sie und ihren angeblichen Bruder bestimmte Schlafzimmer.

Hier hielt sie folgendes Selbstgespräch.

„Wie unwiderstehlich wirken nicht oft äußere Umstände auf unser Schicksal! — Als ich ein ruhiges und eingezogenes Leben führte, zufrieden, meinem Gatten zu gefallen, erwachte nie ein böser Gedanke in meinem Herzen. Ach! die Eitelkeit allein hat mich in's Verderben gestürzt, sie hat eine brave Frau in eine verschmitzte Ränkeschmiedin verwandelt. Ich war hübsch, wo ich mich also sehen ließ, belagerten Schmeichler mein Ohr mit süßen Lobeserhebungen, und ich gewöhnte mich nach und nach an diese Sprache. — Der Weg von der Tugend zum Laster ist so breit und blumenreich, daß man ihn nicht scheut. — Mein jetziger Begleiter, mein vorgeblicher

Bruder, liebte mich. — Er kam allen meinen Wünschen zuvor. Ich verließ meinen Mann und hing ganz an ihm. — Er ward, aus Liebe zu mir, ein Verschwender und brachte sein ganzes Vermögen durch. Ich hatte ihn zu Grunde gerichtet, und doch, statt mich zu hassen, blieb er mein treuester und feurigster Anbeter. — Um meinen Phantasieen zu genügen, erlaubte er sich Dinge, die er selbst für schlecht hielt. Seine Liebe zu mir und seine zerrütteten Umstände verleiteten ihn zu den größten Vergehen. Um mir ein gemächliches Leben zu verschaffen, setzt er sich täglich der Gefahr aus, als ein Verbrecher seiner Freiheit beraubt zu werden. Der glückliche Erfolg seiner Betrügereien und meiner wiederholten Hülfsleistungen dabei haben die Stimme des Gewissens in mir erstickt, und wenn ich dem Fremden von seinem Gelde zehn Friedrichsd'or gelassen habe, so muß ich mir selbst gestehn, daß nicht mein Gefühl von Mitleid mich dazu bestimmt, sondern sein Aeußeres, das meine Sinne zu seinem Vortheil bestochen hat."

Wie ist es abgelaufen? fragte Emma's Liebhaber, indem er zu ihr in's Zimmer trat: doch nach Wunsch?

„Hier ist der Beweis davon," antwortete sie und zeigte ihm die geraubten Goldstücke; „es hat mir Mühe genug gekostet, ihn in Schranken zu halten; aber nicht einen Kuß hab' ich ihm erlaubt. Das Pulver that seine gute Wirkung, er wird sobald noch nicht erwachen."

Du kannst nicht glauben, was ich für Todesangst ausgestanden! — Ich dachte Euch beide allein.

„Immer noch eifersüchtig? — Du weißt ja, daß Du Dich ganz auf mich verlassen kannst." Sie überhäufte ihn doppelt mit Liebkosungen, da sie sich von aller Zuneigung zu Eduard nicht rein wußte.

Wir wollen nun gleich weiter! sagte er; ging hinaus und besorgte alles zur Abreise.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Es war neun Uhr des Morgens, als Eduard, auf dem Sopha liegend, erwachte. Sein erster Gedanke war die liebenswürdige und tugendhafte Emma.

Er wunderte sich zwar, sich noch in seinem vollen Anzuge zu finden, aber bald erinnerte er sich, daß er auf dem Sopha dem Andrang des Schlafs nicht habe widerstehen können und fand es sehr natürlich, daß ihn Emma nicht wecken wollen.

Er ordnete seinen Anzug vor dem Spiegel so gut als möglich, und ungeduldig, seine Reisegefährtin zu sehn, zog er die Schelle.

Ein Markör erschien.

„Sind die Dame und der Herr, mit denen ich gestern hier eingekehrt, schon aufgestanden?

Aufgestanden? versetzte der erstere: Sie sind gar nicht zu Bette gegangen und in der Nacht weiter gereist.

„Abgereist!“ rief Eduard aus und war wie versteinert über diese unerwartete Nachricht. „Das ist nicht möglich. Er irrt sich, mein Freund, frag Er nur nach.“

Nein, mein Herr! ich irre mich nicht. Ich habe die Dame noch selbst in den Einspänner geholfen. Hol' sie der Henker, sie hat mir nicht einmal ein lumpiges Trinkgeld gegeben, und der Herr, der mit ihr war, hat's nicht besser gemacht. Für solche Gäste müssen wir uns künftig bedanken.

„Wär' es möglich!" rief Eduard aus, und sich zu dem Markör wendend: Er irrt sich doch wohl, — ich meine den Herrn und die Dame, mit denen ich gestern hier ankam."

Nun, wie oft soll ich's Ihnen wiederholen, sie sind über alle Berge.

„Sollt' ich wieder angeführt seyn!" dachte Eduard und ward im höchsten Grade bestürzt.

Er faßte zufällig in seine Beinkleidertasche, zog seine Börse heraus, die er sehr leicht fand, und den geschriebenen Zettel.

„Was ist das!" rief er aus, und entfaltete das Papier. Er las:

„Seyn Sie künftig vorsichtiger und schließen Sie sich nicht gleich an Ihnen unbekannte Personen an, wenn Sie nicht auch in der Folge hinter's Licht geführt werden wollen, wie jetzt von mir." „Emma."

„Es leidet keinen Zweifel," sagte Eduard nach einer Pause, wo er sich von seiner ersten Bestürzung etwas erholt hatte: „dies Billet bestätigt meine böse Ahnung. Wie sich die Weiber verstellen können! Die Tugendhafteste würde sich nicht standhafter gesträubt, sich nicht mit mehr Zurückgezogenheit und Würde benommen haben. Mit welcher Gewandheit hat diese Schlange ihre Rolle gespielt. Selbst als ich glaubte, daß ihr der Champagner etwas zu Kopf gestiegen sey, verrieth noch ihr ganzes Wesen schuldlose Verschämtheit. Als ich neben ihr auf dem Sopha' saß, glaubte ich einen Engel an meiner Seite zu haben, und es war eine abgefeimte Betrügerin. — Böse Vorbedeutung! Wie werd' ich je im Stande seyn, Wahrheit von Lüge, Schein von Wirklichkeit zu unterscheiden? Verdammte Leichtgläubigkeit, unseelige Gutmüthigkeit! Ach! alle meine Vernunft wird mich nicht abhalten, meinem Herzen zu folgen, und dumme Streiche zu machen. Zweimal in Einem Tage bin ich schändlich angeführt worden. Ich schütze eine Frau vor den Ausbrüchen der eifersüchtigen Wuth eines re-

hen Ehemannes, und ich werde dafür mit Faustschlägen und Schimpfworten belohnt. Ich rette einer Zweiten das Leben, und sie stiehlt mir mein Geld. Undank muß wohl allen weiblichen Herzen angeboren seyn. Als ich gestern Abend der Heuchlerin mein Glück rühmte, lachte sie mich aus und gab mir ziemlich deutlich zu verstehn, daß es am folgenden Morgen ganz anders seyn könnte. — Kann man mit größerer Kaltblütigkeit Böses thun? — Ich hab' aber mein Unglück verdient; hätte ich es ruhig mit angesehen, wie der Wirth seine Frau durchgeprügelt, wie der scheue Gaul die Betrügerin umgeworfen, so hätt' ich mein Mittagbrod warm und gemächlich verzehren können und noch eine volle Börse. Mein Entschluß steht fest, ich will in meinem ganzen Leben nie mehr so mitleidig und so leichtgläubig seyn.

Nach diesen auf's neue gefaßten Vorsätzen ließ Eduard sein Pferd vorführen und setzte seine Reise fort.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

„Es ſind doch wohl nicht alle Frauen ſo begehrlich, ſo verbuhlt, ſo undankbar und ſo abgefeimt, als Frau von Schönfließ, Herrmanns Sophie, und die beiden Weiber, die ich geſtern habe kennen lernen. Ohne Zweifel giebt es unter ihnen welche, die eines braven Mannes Hochachtung und Zuneigung verdienen; es giebt gewiß welche, bei denen das Herz nicht der Sklave der Leidenſchaft iſt, oder wo wenigſtens die letztern von dem Ehrgefühl und der Sittlichkeit gezügelt werden. — Wie ſoll man ſie aber von den übrigen unterſcheiden? Bei Allen, die mir in der Folge aufſtoßen, werde ich nicht mit Unrecht die für die Lüſternſte halten, die es in ihren Aeußerungen am wenigſten verräth, und die

ist folglich die Tugendhafteste, die durch leichtsinnige Reden und Handlungen die meiste Frivolität verräth. — Die Prüden fürchten den bösen Leumund und die Koketten bieten ihm Trotz; ganz ähnlich den männlichen Schuften, die bei'm dritten Worte versichern: daß Ehrlichkeit über Alles gehe, ihre Ausübung aber Andern überlassen. Die Sucht zu gefallen, ist eine Koketterie des Geistes, die selten aus dem Herzen kömmt; sie erheische viel zu sehr kalte Berechnung, um auf die Stimme des Herzens dabei zu hören. Wenn eine Frau nur auf Mittel sinnt, ihre Eroberungen zu vermehren, so steht sie sicher an dem Abgrunde einer zärtlichen Verirrung. Die Prüde ist der Gegensatz der Koketten; ihr größtes Vergnügen besteht darin, auf verliebte Abentheuer zu sinnen, ihre Hauptsorge, sie zu verheimlichen. Ihr Herz pocht, wider ihren Willen, bei dem Anblicke eines schönen Mannes, und ihre Augen würden ihm ihre Unruhe entdekken, wäre sie nicht Meisterin in der Verstellungskunst. Ehe eine Kokette in einem Augenblick der Schwachheit strauchelt, werden tausend Prüden in die Fallstricke eines Man-

nes fallen, der entweder ihre Sinne oder ihre Neugier rege zu machen verſteht. Ich bin nur froh, daß Henriette keine Prüde iſt."

Eduard war unter dieſen nach ſeiner Ueberzeugung ſehr ſcharfſinnigen Betrachtungen in Z... angekommen. Während man dort für ihn ein Mittageſſen anrichtete, ſetzte er ſich vor der Thüre zu der Wirthin, dachte an den Verluſt ſeiner vierzig Friedrichsd'or, an Emma's Falſchheit und gelobte ſich heilig, keinem Frauenzimmer in Gefahr mehr zu Hülfe zu eilen.

In dieſem Augenblick kam ein Wagen mit vier raſchen Pferden an. Eduard ſah neugierig hin, wer darin ſäße und er wurde eine junge Dame gewahr, die zwar nicht auffallend ſchön war, doch etwas ſehr Intereſſantes in ihrer Phyſiognomie hatte. Sie ihrerſeits bemerkte ihn auch und ihre Miene ſchien ihrer auf dem Rückſitz ſitzenden Zofe zu ſagen: „Ei, wie hübſch iſt er!" Das Vergnügen, ihn anzuſehen, zog ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich; als ſie aus der Kutſche ſtieg, gab ſie nicht auf den Wagentritt acht, glitt aus und fiel gerade in Eduards Arme, der ihr

eilig entgegen lief, um sie aufzufangen. Zufällig berührten ihre Lippen seinen Mund bei dem Fall, er konnte sich es nicht versagen, sie zu küssen, und dieser Zufall, vereint mit der Purpurröthe, womit sich die Wange der jungen Dame plötzlich färbten, versetzten einen großen dicken Mann, ihren Reisegefährten, in die übelste Laune.

„Sie sind sehr impertinent!“ sagte er zu Eduard: „sich dergleichen gegen eine fremde Dame herauszunehmen.“

Sollte denn der Herr da mich fallen und den Hals brechen lassen? fragte sie.

„Darf ich nicht so dreist seyn, meine Gnädige, Sie zu fragen, wer der Herr da ist?“ fragte Eduard, sich an die Dame wendend.

Wer anders, als mein Mann! erhielt er zur Antwort: Jeder andere würde sich nicht so albern benommen haben.

„Wie, Madame, hat er Ihnen nicht einen Kuß gegeben?“

Nun, gesetzt es wäre wahr; was wär' es denn für ein großes Unglück? — Aber es ist nicht so.

„Ich sag' aber, es war so!

Ich behaupte: Nein!

„Ich hab's mit meinen eignen Augen gesehn!“ Er machte dabei eine drohende Miene und Gebehrde.

Sie drohen wohl gar? — Das fehlte noch! rief die Dame mit einem so herrischen Ton aus, als wenn sie in männlichen Kleidern einen Feldzug wider die Franzosen mitgemacht hätte; würden Sie wohl, mein Herr, in dieser brutalen Aufführung einen Kammerherrn und Kreisdirektor errathen? Es ist der Baron von Sembach, mein Herr Gemahl, der beide Titel führt.

„Nein, das hätte ich in der That nicht vermuthet,“ äußerte Eduard, indem er den Baron mit einem Blick der Verachtung maaß.

Und ich, Herr! ich werd' Ihm zeigen, wer ich bin!

„Ich bitte, Herr Baron! ereifern Sie sich nicht!“

Er zittert, sagte der Baron zu dem Gastwirth, der hinzugekommen war: mit dem jungen Burschen werd' ich kurzen Prozeß machen, und sich zu Eduard wendend, rief er aus:

Naſeweis! Er will mich wohl gar noch ſoppen! Bei dieſen Worten drückte er den Hut tief in's Geſicht, und ſtellte ſich, die Hände in die Seiten ſtemmend, ihm gegenüber.

Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht, verſetzte Eduard ganz kalt: ich zweifle keine Minute an Ihrem Muth, aber ich würde mir ewig ein Gewiſſen daraus machen, dem Gemahl einer ſo ſchönen Frau das Lebenslicht auszublaſen. Uebrigens gebe ich Ihnen zu bedenken, daß Sie ſchon viel zu alt ſind, um ein ſolches Wageſtück mit Jugendhitze entſchuldigen zu können; man würde ſich höchlich wundern, wenn ein Mann in Ihren Jahren, in Amt und Brod, die Landesgeſetze ſo verletzen wollte.

„Sie ſind ſehr gütig," ſagte die Baronin und warf ihm einen freundlichen Blick zu.

Herr! Sie ſprechen wie ein Poltron! ſchrie der Baron und ging ihm mit geballter Fauſt auf den Leib.

„Erlauben Sie es mir wohl, gnädige Frau, daß ich Ihrem Herrn Gemahl eine kleine Lection gebe?" fragte Eduard ſpöttiſch.

Warum nicht. Wenn mein Gemahl so begierig ist, sich zu schlagen, so ist das seine Sache.

„Für Dich will ich mich schlagen, für Deine Ehre!“ versetzte der Baron.

Aber der Herr hat mich ja nicht beleidigt! Du hast ja den Streit angefangen. — Ihm in's Ohr zischelnd: Er scheint mir nicht der Mann zu seyn, der eine Beleidigung ungestraft hinnimmt.

„Ei was!“ schrie der Baron und stieß seine Gattin unsanft von sich: „ich werde mich doch von einem solchen Gelbschnabel nicht in's Bockshorn jagen lassen? — Ich will mich mit ihm schlagen!“

Gut, so geben Sie mir ein Zimmer, Herr Wirth; ich will von der ganzen Sache nichts wissen. Die Herren mögen es unter einander abmachen. Ich wünsche Dir viel Glück, Herr Gemahl.

Sie ging in das Haus.

Es ist doch eine gute Seele von Weib, sagte der Baron: ihre Theilnahme rührt mich so sehr, daß all' mein Zorn verschwunden ist. Ich bin es ihr schuldig, mein Leben zu schonen.

„Ei zum Henker!“ rief Eduard: „So haben wir nicht gewettet. Wer A. sagt, muß auch B. sagen. — Sie werden sich mit mir schlagen!“ —

Aber ich habe keine Lust, Herr! und wer kann mich zwingen? — versetzte der Baron, und wurde leichenblaß: überdies haben Sie ja selbst des Duelmandats erwähnt. — Gesetzt aber auch, ich wollte nun mich zu einem Zweikampf entschließen, so möcht' ich doch um Alles in der Welt willen, nicht einem Dritten, der ganz unschuldig ist, dadurch Verdrießlichkeiten zuziehen. Die Sache ist schon hier unter uns so laut geworden, daß der Wirth, der hier steht — (auf ihn zeigend) — nicht läugnen kann, darum gewußt zu haben, und geschieht ein Unglück daraus, — wer steht dafür — so wird er zur fiskalischen Untersuchung gezogen.

Kaum hörte der Wirth dies, als er alles aufbot, die beiden Widersacher zu versöhnen. Der Baron war sehr dazu geneigt, aber Eduard bestand auf einer blutigen Genugthuung für die erlittenen Beschimpfungen und als der erstere schlechterdings dazu nicht zu

bewegen war, so gab er ihm einen unsanften Stoß auf den Theil, wo nach Hudibras Behauptung der Sitz der Ehre seyn soll, und rief: „So scheeren Sie sich zum Henker!“

Zweites Kapitel.

Wie ist Dir der Zweikampf bekommen, mein Lieber? fragte die Baronin ihren Gemahl, die wahrscheinlich aus einem Fenster die ganze Scene hinter den Vorhängen mit angesehen hatte, und trat wieder vor die Thüre.

„Ihr Herr Gemahl befindet sich ganz vortrefflich,“ nahm Eduard das Wort: „ich hab' ihn von der Duellwuth geheilt und ich will wohl darauf wetten, daß er nie wieder einen Paroxismus davon bekommen wird.“

Aeußerst wüthend rief der Baron aus: Ich will ihm schon seine Kur anstreichen. Sie sind Zeuge, Herr Wirth, daß mich der Fremde da auf offner Landstraße angefallen hat. Ich werd' eine Anzeige davon machen und ihn verhaften lassen.

„Wenigstens werden Sie mir doch erlauben," entgegnete Eduard: „daß ich erst mein bestelltes Mittagseſſen zu mir nehmen darf?" Lachend ging er in das Haus und verbeugte ſich ſehr tief vor dem zornglühenden Baron.

Mich zu ſtoßen! mir in's Geſicht zu lachen. Das iſt ein Crimen laesae —

Die Baronin ließ ihn nicht ausreden. „Wer wird um eine ſolche Kleinigkeit ein ſo großes Aufheben machen, lieber Baron!" fiel ſie ihm in's Wort, und ſchob ihn ebenfalls in das Haus.

„Hol' der Teufel den Brauſekopf mit ſeiner Courage! Ich hätt' ihm ſo viel Herz nicht zugetraut. Ich habe mich ſo alterirt, daß ich an Händen und Füßen zittere. Der Aerger iſt mir in den Leib geſchlagen; ich fürchte, daß mir das Weiterreiſen ſchlecht bekommen wird."

Nun gut, mein Lieber, ſo wollen wir hier übernachten. Setze Dich hier in den Großvaterſtuhl und erhole Dich.

„Der Maulaffe hat mich ganz aus der Contenance gebracht! — (Sich die Stirne reibend.) „Der vermaledeite Kuß! — Ich

kann ihn gar nicht aus dem Kopfe bringen! — Hast Du Dich nicht auch darüber geärgert? — Eine Frau von Deinem Stande wird, Gott mag wissen, von welchem Landstreicher, auf öffentlicher Straße ge[illegible] — Wahrhaftig, es werden Monate verstreichen, ehe ich Dir wieder einen Kuß geben kann."

Du bist auch verzweifelt deutsch! — Schon gut, wenn Du es nicht thust, so werd' ich mir auch nicht graue Haare deshalb wachsen lassen, sagte die Baronin empfindlich.

„Ich merke, was Du sagen willst. Es wird sich schon ein Andrer finden? — Aber ich versichere Dich, mein Schatz! — Ich verstehe keinen Spaß. — Ich bin so einfältig nicht, wie Du Dir einbilden magst. Du bist an Allem Schuld. Dieser naseweise Kieckindiewelt würde sich nicht unterstanden haben, mich anzurühren, wenn Du nicht gewesen, ihn nicht durch Deinen augenscheinlichen Beifall dazu aufgemuntert hättest. — Du schielst jetzt noch nach ihm aus dem Fenster. — Kannst Du es läugnen?"

Ist es denn eine Todsünde, einen hübschen Menschen anzusehn? — Wenn Du durch

Deine Lorgnette nach hübschen Mädchen oder Frauen guckteſt, — und das iſt mehr denn zu oft geſchehn — hab' ich Dir je darüber einen Vorwurf gemacht?

„Das iſt auch ein großer Unterſchied! — Doch, wir wollen uns nicht weiter zanken. — Schenke mir lieber ein Glas Wein ein."

„Wie kann ein Mann in Deinen Jahren einen jungen unſchuldigen Menſchen wegen einer ſolchen Kleinigkeit ſo anfahren, und ſogar Grobheiten ſagen!"

Seht doch! Ein Mann in meinen Jahren! — Doch baſta! — ihr die Hand reichend — keinen Streit weiter. Komm', gieb mir einen Kuß.

„Ich — Dir einen Kuß, nach ſolchem ſchnöden Verdacht, den Du Dir nicht geſcheut haſt, mir in's Geſicht zu ſagen? — Du verdienſt nicht eine ſo brave Frau, als ich bin."

Ich habe Unrecht, mein Kind! ich geſteh' es, aber verzeihe mir. — Gieb mir einen Kuß.

„Das ſagſt Du täglich zwanzigmal! — Ach, ich bin ſehr zu beklagen! Ich bin Dir viel zu gut. — Wenn ich ſo dächte, wie manche

Andre, an Liebhabern ſollt' es mir nicht fehlen; ich bin Gottlob noch hübſch genug."

Das weiß ich, das weiß ich. Ich ſage Dir's ja, ich habe Unrecht. Gräme Dich nur nicht, Herzenskind, ich kann Dich nicht betrübt ſehn.

„Warum quälſt Du mich denn unaufhörlich? Du biſt auf jeden Mann eiferſüchtig, der mir nur in den Wurf kommt. Iſt es nicht der eine, ſo iſt es der andere. Ich darf keinen anſehen, oder mit ihm zehn Worte ſprechen; weder lachen, noch leſen, weder ſchreiben, noch denken, daß Du Dir nicht einbildeſt, daß ich eine heimliche Liebe habe und Dich betrügen will. — Das iſt für mich eine fortwährende Marter — Ach! Du wirſt mich noch in's Grab bringen."

Liebe, beſte Frau, vergiß doch einmal das Vergangne! — Ich will in meinem ganzen Leben auch nicht wieder eiferſüchtig ſeyn. Ich verſprech' es Dir! — aber nun ſey auch wieder gut.

„Während ſo viele junge Männer ſich für Frauen zu Grunde richten, die, — Du haſt es mir oft ſelbſt geſagt, — lange nicht ſo

hübsch sind, als ich, machst Du mir täglich Vorwürfe über Ausgaben, die ich nicht einmal veranlasse. Mach' ich all die Vergnügungen wohl mit, die andre Frauen in meinem Alter, von meinem Stande und meinem Vermögen genießen? Hat unsre Nachbarin, die geheime Comerzienräthin, nicht viel schönere Brillanten, ist sie nicht immer weit besser und reicher geputzt als ich? — und ihre Equipage, ist sie nicht weit eleganter, als die unsrige? Geben wir solche Thee's und Bälle? Ich lebe nur für Dich, und doch beschwerst Du Dich über mich!

Das thu' ich nicht. — Nun hör' aber auch einmal auf, davon zu sprechen. — Ich will es Dir ja einräumen, daß ich mit Dir recht glücklich lebe. — Wozu das ewige Zanken?

„Deines eignen Vortheils wegen, solltest Du wohl zuweilen daran denken, meine kleinen Launen zu befriedigen. — Das wäre denn doch ein kleiner Ersatz bei einem Manne Deines Alters —"

Friede! Friede! — Keinen Zwist weiter! Schatz! — Hier hast Du einen Staatsschuld-

ſchein auf dreihundert Thaler. — Nun biſt Du doch zufrieden?

„Willſt Du auch nicht mehr eiferſüchtig ſeyn?“

Nein, nein!

„Nun da haſt Du auch einen recht herzlichen Kuß! — Jetzt will ich ſehen, wie's mit dem Eſſen ſteht.“

Sie öffnete das Fenſter und wurde Eduard gewahr. Er hob ſein Auge zu ihr empor — ſie verſtand dieſe Augenſprache, und antwortete in der nähmlichen ſtummen Art.

Wie, — das erfordert ein beſonderes Kapitel.

Drittes Kapitel.

„Mir, iſt ſo unwohl zu Muthe, daß ich mich kaum aufrecht halten kann,“ ſeufzte der Baron.

Das Eſſen, das aufgetragen wurde, beſchwichtigte indeß ſeine Klagen, und es wurde ihm der Leibe, er vergaß darüber die Vergangenheit. Das Diner war glücklicherweiſe

nach seinem Geschmack, und die heitere Laune kehrte in sein Herz zurück. Er dankte dem Himmel recht aufrichtig dafür, daß er ihm eine so unverwüstbare Eßlust und die Mittel geschenkt hatte, sie gehörig zu befriedigen. Aber, als der Nachtisch abgenommen worden, verschwand auch die gute Laune mit diesem und der Schmerz an dem Theil, der bei dem verweigerten Zweikampf am schlimmsten davongekommen, kehrte in voller Kraft zurück und reizte ihn auf's neue zum Zorn.

„Hol' der Teufel den Flaps!" platzte er auf einmal heraus und versuchte es, sich von seinem Sitz aufzurichten, aber vergebens.

Ich bin doch ordentlich neugierig, wer er eigentlich seyn mag, sagte die Baronin.

„Was wird er seyn? Ein Vagabonde, ein Herumtreiber, Glücksritter, Betrüger! versetzte der Baron: denn jeder andere würde doch mehr Respect für mich gehabt haben, da Du ihm meinen Namen und Stand nanntest?

„Was das betrifft, lieber Sembach, so gesteh' nur, Du warst selbst daran ein wenig Schuld, — warst Du nicht der angreifende

Theil? Wie konnte er ahnen, wer Du seyst, da Du Dich selbst so sehr vergaßest?"

Schön! Nimm nur seine Partie gegen mich! Rechtfertige einen Landstreicher!

„Ich nehme seine Partie nicht, davon bin ich weit entfernt; aber man muß gerecht und billig seyn. — Erinnerst Du Dich's noch wohl, Du hattest ein Bischen über den Durst zum Frühstück getrunken. Es ist nicht zu läugnen, — ziemlich viel. — Der Liqueur wird Dich noch vor der Zeit auf den Kirchhof bringen: Du wirst es erleben."

Ich habe nur drei Gläser Danziger Lachs getrunken, während Du Deine Toilette machtest, und Du weißt ja, das ist eine Kleinigkeit für mich.

„Vielleicht kennt der Wirth ihn. Soll ich ihn rufen lassen?"

Das wäre so übel nicht.

Der Wirth erschien, und da er in Eduars Börse Goldstücke schimmern sehn, so versicherte er, seiner Meinung nach, müßte es ein sehr honnetter junger Herr seyn. So viel er zufällig erfahren, sey er ein Verwandter des Herrn von Schönflies.

„Seine Miene verſprach gleich, was er iſt," dachte die Baronin: „ich errieth es bei'm erſten Blick, daß er der Sohn eines Mannes von Stande ſeyn mußte, und es iſt zehn gegen eins zu wetten, daß er ſeiner Geburt Ehre machen wird."

Was ſagſt Du mein Schatz, zu der Nachricht, die wir eben über ihn eingezogen haben?

„Es thut mir leid, daß er mit Schönflies verwandt iſt. Sein Benehmen gegen Dich hätte wohl eine Züchtigung verdient, wenn dies der Fall nicht wäre."

O, verſetzte der Baron: da er von guter Familie iſt, ſo ärgert's mich nicht halb ſo ſehr, was unter uns vorgefallen. Ich möchte ſogar mit ihm eine Flaſche Wein trinken.

„Das thu' doch nicht. Es würde mir höchſt empfindlich ſeyn, einen Menſchen mir gegenüber zu ſehn, der Dich ſo unwürdig behandelt hat."

Unter uns. Ich glaube, ich hab's mir ſelbſt zugezogen.

„Das will ich nicht beſtreiten; wenn auch ſein Betragen als Nothwehr entſchuldigt werden kann, ſo iſt er mir doch fatal, und wenn

Du ihn heraufnöthigen läßt, so muß ich das Zimmer verlassen."

Wenn er Dir so zuwider ist, so muß ich freilich —

„Was, Du meinst, er sey mir nur zuwider? — Nein, er ist mir im höchsten Grade verhaßt. — Kurz und gut! wenn Du mir einen Gefallen thun willst, so sprich keine Sylbe weiter von ihm."

Ich bin wie gerädert! seufzte der Baron: mir zuckt's in allen Gliedern.

„So lege Dich ein Bischen nieder. Ein Paar Stunden Schlaf werden Dir gut seyn. Ich werde indeß Deine Wächterin machen."

Du bist gar zu gut! Liebe!

Die Baronin ließ sich für ihren Herrn Gemahl ein Schlafzimmer anweisen. Das zärtliche Ehepaar ging dort Arm in Arm hinein und der Baron pries sich glücklich, eine so zärtliche und sorgsame junge Frau zu haben, sie aber, daß ihr alter Ehekrüppel bald recht — recht fest schlafen würde.

Viertes Kapitel.

„Auf Ehre!“ rief Eduard aus: „ich scheine der jungen Frau des alten dicken Herrn nicht zu mißfallen. — Das ist aber nichts Wunderbares; er hat schon graue Haare und ist häßlich, ich bin jung und sehe nicht übel aus. Ihre Blicke haben mir ihre Zuneigung verrathen; es ist nun meine Sache, ihr zu beweisen, daß ich dieser Auszeichnung nicht unwerth bin. Ich laufe keine Gefahr bei einem kleinen Abentheuer mit einer Frau von ihrem Stande; sie kann leichtsinnig seyn, aber doch nicht falsch und verächtlich. — Ich habe also von dieser Eroberung nichts zu fürchten, aber viel zu hoffen. — Uebrigens kann mir eine solche Freundin in W.. von Nutzen seyn, und gesetzt auch, das wäre nicht der Fall, sie ist recht hübsch, — das ist genug!“

Zur Folge dieser Selbstbetrachtungen gab Eduard der Baronin durch seine Blicke und Gebehrden zu verstehn, was in seinem Innern vorging, und die schöne Frau, nicht unempfindlich gegen die Huldigungen, die man ih-

ren Reizen brachte, verſtand dieſes Mienenſpiel und erwiederte es auf eine Art, die ihn mit Hoffnung beſeelen mußte.

„Es fehlt nur an einer guten Gelegenheit,“ dachte Eduard, der ſein Glück in ihren Augen und Lächeln las, „meine Hoffnung zur Wirklichkeit zu machen. Dieſe muß ich ſuchen, oder, wenn mir ein Zufall ſolche herbeiführt, nicht unbenutzt laſſen.“

Er beobachtete deshalb alle Schritte und Tritte ſeiner Schönen, und da er es ausmittelte, daß ſie mit ihrem Eheherrn in ein Schlafzimmer gegangen war, ſo muthmaßte er gleich, daß ihre Abſicht dahin ginge, ihn zur Ruhe zu bringen, um, während ſeines Mittagsſchlafs, deſto freiern Spielraum zu haben. Er hatte dazu um ſo mehr Grund, als die Baronin bei'm Aufſteigen der Treppe, mehrmals den Kopf umgedreht, gleichſam, um ihn zu ſuchen, und feuerroth geworden war, als ſie ihn anſichtig wurde.

Kaum war die Thüre des Schlafzimmers zugemacht worden, ſo ſtand auch Eduard ſchon mit leichten und ſchnellen Sprüngen oben auf der letzten Stufe der Treppe, um

das Terrain zu recognesciren, und entdeckte auf dem Flur einen Ausgang nach einer Gallerie, die nach einem abgelegnen Winkel führte.

„Das ist gut," sagte er: „wenn die Augen meiner Schönen keine Lügner sind, so werde ich hier nicht lange allein bleiben.

Er schlich die Gallerie entlang und stellte sich auf die Lauer.

Kaum hatte er eine halbe Stunde auf dem Anstand gelegen, als die Baronin aus dem Zimmer trat und sich rechts und links auf der Gallerie umsah. Da Eduard in dem Winkel, worin er sich versteckt hielt, nicht sichtbar war, so bemerkte er in allen Bewegungen der Baronin Unruhe und Verdruß, ihn nirgend zu finden. Sie war in allem Ernst verlegen und beschuldigte Eduard, es fehle ihm an Galanterie und Scharfsinn, doch da sie ihn für einen Jüngling von Zartgefühl hielt, so sagte sie sich zu ihrem Troste: „es geschieht nicht aus Mangel an Liebe und Gewandtheit, daß er sich nicht sehen läßt, er will nur meinen guten Ruf schonen; deshalb zeigt er sich nicht. — Er kann nicht weit seyn. — Dieser abgelegene dunkle Winkel

ſcheint ganz zu einem Aſyl für Liebende gemacht. — Welch ein Abſtand zwiſchen meinem Mann und dieſem jungen Menſchen. Ich habe mich doch nicht deshalb verheirathet, um alle meine Sehnſucht auf immer in meinem Buſen zu vergraben? Hat mir darum die Natur ein empfindſames Herz gegeben, daß es verſchmachten ſoll?

Mit dieſen Gedanken beſchäftigt, war ſie unwillkürlich nach dem Verſteck geſchlichen, wo ſich Eduard befand. Kaum hatte ſie den erſten Schritt mit Zittern in die Dunkelheit gethan, ſo ſchreckte ſie ein Ruf, der auf dem Hofe erſcholl, zurück, und in ihrem Herzen kämpfte Begierde und Pflicht. Doch dieſer Kampf dauerte nicht lange, die erſte ſiegte, ſie ging vorwärts, und er empfing ſie mit offenen Armen.

Fünftes Kapitel.

Doch ein böſer Genius der Schadenfreude zerſtörte alle Hoffnungen, die Beide

geträumt hatten. Ein Keuchhusten machte den Baron plötzlich munter. Er zog den Vorhang von seinem Bette auf und vermißte seine Gemahlin, die doch versprochen hatte, ihn nicht zu verlassen; die Eifersucht bemächtigte sich seines Herzens, und folterte ihn mit den fürchterlichsten Schreckbildern. Er dachte an Eduard, und seine Einbildungskraft malte ihm sein Schicksal mit den schwärzesten Farben.

„Ich bin zum Hahnrei gemacht!“ schrie er und sprang mit einer seltenen Behendigkeit von seinem Lager auf.

Eben trat sein Kutscher bei diesem Ausruf in das Zimmer, und sagte:

Gnädiger Herr! Nichts für ungut. Ich glaub' es selber. Ziehen Sie sich geschwind an; es ist die höchste Zeit, sonst entflieht Ihnen der lockre Zeisig.

„Wo ist er denn, wo? — O ich unglücklicher geschlagener Mann!“

Hurtig, hurtig! gnädiger Herr. Fix, aber sachte. Ich weiß, wo das Pärchen steckt, ich war dicht daneben auf einem Heuboden. Ich hab' alles gehört.

„Warum, Schurke! hast Du nicht gleich Lärm gemacht? —“

Ja, gnädiger Herr! ich mußte doch meiner Sache erst gewiß seyn. — Anfänglich sprachen sie ganz leise, so daß ich kein Wort verstand, — ich hörte nur zwei Stimmen, aber ich wußte nicht, wer es war. Nun wurd' es ganz stille. Wie Henker, konnte ich darauf fallen, daß die gnädige Frau dort wäre. Endlich erkannte ich ihre Stimme, als sie wieder zu sprechen anfing. — Geschwind, geschwind, gnädiger Herr! die Sache hat Eile!

„In's Teufels Namen! Ich will sie Beide umbringen. Meine Pistolen her! Ruft meine Leute! Geht nur vorauf, ich komme gleich nach!“

Der vorsichtige Baron schrie und fluchte so laut, daß seine Gemahlin und Eduard nothwendig von dem Ueberfall, der sie bedrohte, unterrichtet werden mußten.

„Springen Sie aus dem Fenster!“ rief die Baronin ganz bestürzt ihrem jungen Freund zu.

Ich werde den Sturm abwarten, sagte Eduard, ich bin mir noch keiner Schuld bewußt.

„Nein, nein! Sie würden mich unglücklich machen!“

Da Eduard sich zu nichts verstehn wollte, und die Lage der Baronin dadurch jeden Augenblick kritischer wurde, so beschloß sie sehr klug, sich auf Kosten ihres Geliebten aus ihrer mißlichen Lage zu ziehn.

„Hülfe! Hülfe!“ schrie sie: „ich bin verloren! Hülfe! Hülfe! lieber Mann! Schlage die Thüre ein, und rette mich aus den Klauen eines Ehrenräubers!“

Dies ist also Ihre Zuneigung zu mir? fragte Eduard, ganz erstaunt über ihre Keckheit; wie? Sie nennen mich einen Ehrenräuber, und beschuldigen mich Dinge, an die ich nie im Traum gedacht habe?

Der Baron, sehr erfreut über das Hülferufen seiner Gemahlin, bot alle seine Kräfte auf, ihr Beistand zu leisten und schrie, während seine Leute sich bemühten, die Thüre zu sprengen: „Sie ist unschuldig, meine arme liebe Frau! Sie ist unschuldig! Hört, wie sie schreit!“

Die Thüre wurde bald erbrochen, und Eduard, der über die Bosheit und Frechheit

der Baronin alle Geistesgegenwart und allen Muth verloren hatte, befolgte nun, halb bewußtlos, den Rath, den sie ihm zuvor gegeben hatte. Er sprang aus dem Fenster, ehe ihn noch einer der Eindringenden ergreifen konnte.

„Laßt den Spitzbuben nicht entwischen!“ rief die Baronin und unter einem Strom von Thränen warf sie sich in die Arme ihres Gemahls: „O mein lieber Sembach, Du kamst glücklicher Weise noch zur rechten Zeit! Ich war schon einer Ohnmacht nahe, so hatte ich mich angegriffen. Ich wünschte, er hätte das Genick gebrochen. Man setz' ihm nach, er muß als ein Ehrenschänder exemplarisch bestraft werden. — Ich bin ganz hin! Steh' mir bei, mein lieber guter Mann! mir wird schwindlich.“

Du siehst nun, daß Du ein dickköpfiger Einfaltspinsel bist, sagte der leichtgläubige Baron zu seinem Kutscher: Behauptest Du nicht, daß man mich zum Hahnrei mache?

„Ich, gnädiger Herr!“ versetzte der Kutscher: „das ist mir in meinem ganzen Leben nicht eingefallen. Sie irren sich, gnädiger

Herr! Sie irren sich ganz bestimmt, Wie könnt' ich so etwas von der gnädigen Frau denken. Ich will mich darauf todschlagen lassen, daß sie so unschuldig ist, wie die lieben Engel im Himmel."

Das kann ich beschwören! sagte die Baronin zu ihrem Gemahl.

Aber Du sagtest mir doch, Andreas, Du hättest sie erst Beide ganz leise sprechen hören, dann wäre es aber ganz stille geworden.

„Das müssen Sie geträumt haben, gnädiger Herr! darüber kann ich keine Rechenschaft geben. — Ich erinnere mich kein Sterbenswörtchen davon und ich weiß es gewiß, daß ich nicht so viel gesehn und gehört habe." Bei diesen Worten schnippste er mit den Fingern.

Es ist nicht der Mühe werth, darüber zu sprechen, mein Lieber! sagte die Baronin zu ihrem Gemahl; indem sie ihm einen Kuß gab. Denke lieber daran, mir und Dir Genugthuung zu verschaffen. Der Unverschämte verdient eine derbe Züchtigung. Denke doch nur, wie er Dich behandelt hat. — Er müßte gehangen werden. — Ich möcht' ihm selbst

den Strick um den Hals legen, wenn es ſich ſchickte.

„Aber wie kamſt Du da in das verdammte Loch?“

Das will ich Dir haarklein erzählen. Ich ging auf einen Augenblick von Dir, um friſche Luft zu ſchöpfen, und da ich auf dieſe Gallerie kam, hatte ſich der Schelm hinter mich geſchlichen, umfaßte mich von hinten mit großer Gewalt, und damit ich nicht ſchreien möchte, hielt er mir den Mund zu. So ſchleppte er mich, wider meinen Willen, in dieſe Kammer. Die Gefahr, in der ich ſchwebte, gab mir neue Stärke, über die ich noch jetzt erſtaune; ich ſtieß ein fürchterliches Geſchrei aus, ſobald er die Hand von meinem Munde zurückzog und ich habe mich wie ein Tyger gewehrt. Ich war indeß ſchon ganz erſchöpft und würde erlegen haben, wenn Du nicht noch zu meiner Rettung hinzugekommen wär'ſt.

„Dem Himmel ſey Dank!“ rief der Baron aus: „ich bin doch nicht, wofür ich mich gehalten habe.“

Das Märchen iſt gut erſonnen, dachte der Kutſcher, und ſuchte nun ſeine Kamera-

den auf, um seine Herrschaft an dem angeblichen Verbrecher zu rächen.

„Fallt über den Nichtswürdigen her!“ sagte der Baron zu seinen Leuten: „fort! ich bin auch gleich bei Euch.“

Schont ihn nicht! — Es ist ein ausgemachter Bösewicht! Ich will auf mein Zimmer, lieber Mann! — O sage mir doch, daß Du mich noch ein wenig liebst. — Ich bin der Gefahr noch glücklich entronnen! — Führe mich, Lieber! ich kann nicht von der Stelle. — Wie mir noch das Herz pocht! — Fühl' einmal! — Der freche Bursche hat gewaltig viel Stärke in seinen Muskeln und Nerven. — Ach! ich bin so schwach und zart! — Noch nie ist man mit mir so umgegangen. — Er behandelte mich so arg, so ohne alle Umstände, als wenn er eine Viehmagd vor sich hätte. Du hast keinen Begriff von seiner Dreistigkeit, seinen Aeußerungen, seinem ganzen Benehmen. — Solche junge Leute haben eine Art, sich verständlich zu machen, die Dir ganz fremd ist. — Keine Zurückhaltung, kein Erbarmen! Welch ein Unterschied zwischen solchen Sausewinden und Dir. — Geh, mein Lieber,

und ſieh, was unſre Leute machen. Ich will mich hier niederſetzen und erholen. — Gieb mir noch einen Kuß, eh' Du gehſt. — Du bleibſt doch mein lieber, einziger Mann!

Des Barons Freude hatte den höchſten Gipfel erreicht. „Mein Täubchen, mein lieber Schatz, mein Goldweibchen!" waren die einzigen Worte, die er auf alle ihre Liebkoſungen erwiedern konnte.

„Wir haben ihn, gnädiger Herr! — wir haben ihn!" erſcholl es von mehreren Stimmen.

Da rufen Dich unſre Leute, ſagte die Baronin zu ihrem Gemahl: Sie haben den Springer erhaſcht. Keine Schonung, kein Erbarmen! das bitt' ich mir aus.

Sechstes Kapitel.

Eduard war ſo unüberlegt und mit einer ſolchen heftigen Eile aus dem Fenſter geſprungen, daß er ſich nicht die Zeit genommen, zuvor das Terrain zu unterſuchen. Er war daher in eine Miſtpfütze gefallen, aus der

er kaum in's Trockne kam, als er von vier bis fünf handfesten Kerln ergriffen, und mitten auf den Hof geschleppt wurde.

Der Baron [illegible]t auf die Gallerie, und nachdem er im [illegible]n eines Geschäftsmannes von oben herab eine breite Relation von dem Verbrechen des Ergiffenen, nach Aussage seiner Gemahlin, gemacht hatte, sprach er das polizeiliche Urtheil, daß er dafür mit einem Schock Peitschenhieben gezüchtigt werden müsse, womit er die Sache nicht weiter anhängig zu machen beschlossen habe.

Die Baronin hatte inzwischen die Thüre ihres Zimmers geöffnet, um zu sehen, wie Eduard sich hierbei benehmen würde, und zu erlauschen, was er eben zu seiner Rechtfertigung vorbringen möchte. Er war wüthend, und wurde es noch mehr, als er sich den Foppereien und dem Hohn des rohen Gesindels preis gegeben sah, das schon Anstalten machte, das Urtheil an ihn zu vollstrecken.

Das Wirthshaus war noch voll von andern Reisenden, die dort eingekehrt waren, die sich auf den Tumult versammelt hatten, um zu sehn, was es gäbe, und die nun der

Exekution, als ein erfreuliches Schauspiel, umsonst mit beiwohnen wollten. Viele erkannten darin die unsichtbare Macht eines unvermeidlichen Schicksals und ein reisender Schauspieldichter, der eben unterwegs war, um ein neues Schicksalsstück von ihm, auf der Bühne in W... aufführen zu sehen, war fest überzeugt, daß diese Peitschenhiebe, die jetzt Eduard erhalten sollte, schon von einem seiner Vorfahren verwirkt worden wären. Es schoß ihm plötzlich so auf's Herz, daß er, von einer glühenden Begeisterung ergriffen, auf der Stelle beschloß, diese Scene als Stoff zu einem neuen Stück, unter dem Titel: die Hundepeitsche, zu benutzen. Die Exekution begann wirklich, mitten unter dem Jauchzen und Jubelgeschrei der Zuschauer jedes Standes, Geschlechtes und Alters.

„Es ist zwar eine halbe Mordthat, daß der arme Schelm so leiden muß, da er ganz unschuldig ist," dachte die Baronin: „aber er hat diese Züchtigung doch auch verdient, weil er so halsstarrig war, nicht gleich meinem Willen zu gehorchen. — Uebrigens würde es sich für mich nicht geschickt haben,

für ihn ein gutes Wort einzulegen, und er muß abgestraft werden, damit ich allen Verdacht von mir abwälze. Wenn ein Unvorsichtiger eine Rose ohne Sicherheitsmaßregeln pflückt, hat er keinen Grund, sich darüber zu beklagen, daß er sich an die Dornen geritzt hat. Was er auch in diesem Augenblick leiden mag, so muß er es geduldig ertragen und ein Uebel für nichts achten, das unvermeidlich war. Was der hübsche junge Mensch für jämmerliche Gesichter schneidet, kaum kann ich mir das Lachen verbeissen! Er wird mich gewiß in seiner Seele verwünschen und verfluchen."

Der Baron hielt sich die Seiten vor Lachen, und rief von Zeit zu Zeit seine keusche Ehehälfte, um Theil an dem lustigen Schauspiel zu nehmen. Aber die Baronin, die schon an eine Versöhnung mit Eduard dachte, wollte nicht Beleidigungen auf Beleidigungen häufen; sie beobachtete also das strengste Incognito, versteckte sich hinter die breiten Schultern ihres vierschrötigen Gemahls, und stellte sich, als wenn sie seine Freude theile.

Als eine Weile die Leute des Barons unbarmherzig zugeschlagen hatten und einige

ermüdet die Arme sinken ließen, war die Baronin endlich so menschlich, ihren Gemahl ganz leise zu bitten: dem Gezüchtigten nun Gnade angedeihen zu lassen und aus den Händen seiner Zuchtmeister zu befreien. Dem zu Folge wurde auch von der Gallerie herab diese Begnadigung kund gemacht, und jeder Zuschauer ging, sehr befriedigt, von dannen. Alle grüßten den Baron, sich für das Vergnügen bedankend, das er ihnen gemacht hatte, und lachten Eduard in's Gesicht, so wie einer nach dem Andern vor ihm vorbei defilirte.

Eduard, zerknirscht und zornglühend litt große Schmerzen an seinem ganzen Leibe; aber ein gewisser Stolz verließ ihn selbst bei diesem Unglück und diesen Demüthigungen nicht. Er warf dem Baron mehrere Blicke der Wuth und der Rache zu, und ging mit festen Schritten nach der Treppe, die zu der Gallerie führte. Seine Miene weissagte dem Baron nichts Gutes, er ergriff also das beste Mittel, sich sicher zu stellen; er flüchtete in sein Zimmer, und schob vor die Thüre Tische

und Stühle und alles, was ihm vor einem Angriff der ersten Wuth schützen konnte.

Eduard verschmähte es, einen Widersacher zu verfolgen, der so feige vor ihm die Flucht ergriffen hatte, und ging nach dem Orte, wo er kurz zuvor aus einem Priester der Liebe urplötzlich in ihr Schlachtopfer verwandelt worden war, und verfluchte dort tausendmal die Urheberin seiner erlittenen Mißhandlungen.

„Wie konnte ich es wohl ahnen, daß ich mit der Baronin irgend eine Gefahr liefe, wenn ich ihren unzweideutigen Winken entgegen zu kommen beschloß? Wie nichtswürdig hat sie mich verrathen! — Ohne mich nur im geringsten Preis zu geben, hätte sie sich sehr leicht aus der Sache ziehen können; aber sie zog es vor, mich ihrem Rufe aufzuopfern und ihre Unschuld auf meine Kosten zu erhärten! Sie hat mich dafür so hart bestraft, daß ich ihrem Befehl, aus dem Fenster zu springen, nicht gleich folgsam war. Wer Henker, würde sich da nicht besonnen haben? Ist ein solcher Sprung eine kindische Turnübung? — wenn es etwas Leichtes war, warum sprang

sie nicht selbst? — Bloß, weil ich mich einen Augenblick besonnen, überlieferte sie mich der Wuth eines beleidigten Ehemannes, der mit einer geringen Mühe und Fassung, mit einem Worte hätte besänftigt werden können, ohne daß für sie und mich nur die geringste Unannehmlichkeit zu besorgen stand. Verwünschte Vorschnelligkeit! Ich hatte es mir gelobt, keiner Frau in irgend einer Gefahr zu Hülfe zu kommen! Warum fieng ich diese auf, als sie aus dem Wagen stieg, einen Fehltritt machte und Gefahr lief, zu fallen? Das Beispiel an Sophien, der Gastwirthin und Emma hätte mich von einer solchen Albernheit heilen sollen; aber ich folgte meinen bösen Eingebungen. Ich habe ein aufgedunsenes Gesicht davongetragen, einen großen Theil meines Geldes eingebüßt, bin fast im Schlamm erstossen, und auf eine schändliche Art gemißhandelt worden; und das alles lediglich, weil ich dem schönen Geschlechte Hülfe leisten wollte. Ja, hätte ich dies alles für Frauen erlitten, die meiner Achtung werth wären, so wär's doch noch eine Art von Trost; aber das ist der Fall keinesweges. Sie haben mich wie

einen lüsternen Knaben durch ihre Verstellung und durch die gute Meinung, die ich von ihnen hatte, bei der Nase herumgeführt. Dies Geschlecht ist aller großmüthigen Gesinnungen unfähig. Ehre und Liebe können in ihren Herzen den Trieben der Bosheit und Falschheit nicht die Waage halten. Selbst, als die Baronin mir im Arme lag, sann sie auf mein Verderben; sie hat mein Urtheil gefällt und vielleicht der Vollstreckung mit Schadenfreude zugesehn. Kann eine Frau, die so sanft schien, so hartherzig seyn? Was zwang sie, mich so hart anzuklagen, um sich zu rechtfertigen? Hätte sie sich nur einen Augenblick geduldet, so würde ich mit Vorsicht aus dem Fenster gestiegen, ohne Geräusch hinuntergekommen seyn und mich davongeschlichen haben. Sie hätte dann ganz unbefangen hervortreten, und mit jener Miene der Ruhe und Unschuld, die ihr so leicht zu Gebote stehe, allen Argwohn ihres Mannes zerstreuen können. Ich staune über ihre Keckheit und Treulosigkeit! Ach, was haben mir alle die guten Lehren des ehrlichen Haushofmeisters genutzt. Nein, ich verdiene kein Mit-

leid. Ach! Henriette! Henriette! Die Bekanntschaft, die ich mit Frauenzimmern gemacht habe, ist eben nicht dazu geeignet, Dich zu lieben."

Nach diesem Monolog stieß Eduard einen tiefen — tiefen Seufzer aus, und war sehr glücklich, daß er seine Schmerzen und Sorgen in den Armen des Schlummers vergessen konnte.

Siebentes Kapitel.

Als der Baron von Sembach sich von seinem Schreck erholt hatte und sich sicher wußte, fing er an, über das ihm zugestoßene Abentheuer mit kaltem Blute Betrachtungen anzustellen. Er erinnerte sich jedes Wortes seines Kutschers. Der Widerruf, da er doch zuvor das Vergehn der Gemahlin seines Brodherrn bestätigt hatte, machte ihm die Sache noch gewisser. Er hatte vielfältig von den listigen Kunstgriffen erzählen hören, womit junge Frauen ihre alten Männer angeführt, und seine Eifersucht überzeugte ihn, daß seine

Ehehälfte nicht minder verschlagen und gewandt sey, um ihn zu betrügen. Er besann sich darauf, daß er sie nur erst dann Hülfe schreien hören, als er Lärm gemacht, und schloß daraus, daß ihr Zorn gegen den jungen Reisenden nur eine List gewesen sey, sich auf eine gute Art aus der Verlegenheit zu ziehen. Unwillkührlich schlug er sich vor die Stirn und rief aus: „ich bin doch ein Hahnrei!“

Die Baronin, ebenfalls im Nachdenken vertieft, erwachte aus ihren Träumereien durch diesen beleidigenden Ausruf und fragte ihn: aber weshalb?

„Wie lange bist Du mit dem jungen Menschen in der dunkeln Kammer zusammen gewesen?“

Etwa — etwa — fünf Minuten, so viel ich mich erinnern kann, versetzte sie und schien sehr erstaunt über eine so impertinente Frage.

„Fünf Minuten!“ wiederholte er, und schüttelte dabei den Kopf so bedenklich, als wollte er sagen: „ich glaub's nicht.“

Die Baronin begnügte sich, statt aller Antwort, die Achseln mitleidig zu zucken, aus

dem Fenſter zu ſehen, und die Melodie des Liedes für ſich zu brummen:

Selbſt die glücklichſte der Eben
Mädchen, hat ihr Ungemach.

„Sie muß unſchuldig ſeyn," dachte der ſcharfſinnige Baron: „ſie iſt viel zu ruhig," und näherte ſich ihr.

Es thut mir, auf Ehre, oft leid, daß Du ſo ſchön biſt.

„Und mir, daß Du ſo ungerecht und eigenſinnig biſt! Wer könnte es mir verdenken, wenn ich Dir zu Deiner Eiferſucht Veranlaſſung gäbe, um Deinen Verdacht zu verdienen? Gewiß, kein Menſch auf dem ganzen Erdboden. Wär' ich nicht tugendhaft aus Grundſätzen und angeborner Kälte, ſo würdeſt Du mich zwingen, Deine Beſorgniſſe wahr zu machen. Zwinge mich nicht durch Deine Aufführung zu einer ſolchen, vor der ſchon bei dem entfernteſten Gedanken meine Tugend zurückſchaudert. Mit Ungrund verdacht zu werden, macht uns oft Luſt, es mit Grund zu ſeyn. Aus Mitleid mit mir, lieber Sembach, reize mich nicht zur Rache. Laß mir die Gerechtigkeit widerfahren, auf die ich

mit Recht Anſpruch machen kann, und wir werden ſehr glücklich ſeyn. Halte Dich überzeugt, daß ich mich nie der geringſten Untreue ſchuldig machen will, noch werde. Die Liebe zu meiner Pflicht, und hauptſächlich meine Zuneigung zu Dir müſſen Dir Bürge für meine Aufführung ſeyn. Hüte Dich, beide in Zweifel zu ziehen; denn der Mangel an Achtung eines Mannes gegen ſeine Frau giebt der Tugend den letzten Todesſtoß. Wirſt Du mich denn immer und ewig in Verdacht haben?" fragte ſie ihn, indem ſie ihren Arm um ſeinen Hals ſchlang.

Nein, niemals, niemals mehr! mein Täubchen, mein ſüßer Schatz! verſetzte der Baron: Du biſt die Tugend ſelbſt; ich verdien' eine ſolche brave Frau nicht. Gieb mir einen Kuß! Was wollt' ich darum geben, wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre!

„Welch ein thörichter Wunſch! Ich würde Dich dann weniger lieben, als jetzt. Die jungen Leute ſind ſo unbeſonnen, ſo vorſchnell, ſo dummdreiſt, ſo langweilig und ſo von ſich ſelbſt eingenommen, daß ich es gar nicht begreifen kann, wie eine Frau von Zartgefühl

sich in sie zu fügen vermag. Ihre Unterhaltung hat mir immer mißfallen; Deine hingegen ist mir beständig angenehm, und ich segne mein Geschick, daß ich die Gattin eines Mannes von Deinem Verstande, Sinnesart und Verdiensten geworden bin.

Sie umarmte ihn zärtlich und da der Baron fürchtete, daß er noch größern Liebkosungen ausgesetzt seyn möchte, so schützte er Kopfweh vor, schleppte sich zur Thüre, vorgeblich, in die freie Luft zu kommen, und ging auf den Hof.

„Welch ein Unterschied zwischen einem solchen alten Faselhans und dem jungen Fremden," sagte die Baronin. „Der arme Schelm wird mich verabscheuen; das ist gar nicht nach meinem Geschmack. Wie soll ich mich aber vor ihm rechtfertigen? — Durch ein Billet. Geschwind, ein Paar Zeilen."

Sie nahm ein Blatt Papier und eine Feder zur Hand.

Ohne sich lange zu besinnen, standen folgende Worte auf einem Briefbogen:

„Mein Herr!“

„Wenn Sie wirklich ein galanter junger Mann sind, so werden Sie mein Benehmen selbst entschuldigen, so unangenehme Folgen es auch für Sie gehabt hat. Die Noth zwang mich, auf eine Weise zu handeln, die mit meinen Gesinnungen und Gefühlen in dem größten Widerspruch stand. Sie verdienen es freilich, daß Ihnen eine Frau selbst ihren guten Ruf zum Opfer bringt, aber ich zweifle, daß jemals eine dies über ihre Eigenliebe vermögen wird. Wenn eine zärtliche Schwachheit bei einer hübschen und jungen Frau auch noch so viel für sich hat, so verzeiht man sie doch unserm Geschlechte eben so wenig, als Mangel an Muth dem männlichen. Möge diese aufrichtige Erklärung mir bei Ihnen zur Rechtfertigung dienen, mein junger liebenswürdiger Freund! glauben Sie mir, daß ich Sie stets von ganzer Seele lieben werde und mein Herz geblutet hat, als ich die Mißhandlung erfuhr, die ich Ihnen zugezogen habe, und daß mein einziges Streben von nun an dahin gehen soll, bei Ihnen dies himmelschreiende Unrecht in Vergessenheit zu bringen.“

Ich ſchreibe wie eine Blödſinnige, ſagte die Baronin: in dieſem Gewäſch iſt weder Geiſt noch Herz! — Was kann er von meiner Aufrichtigkeit denken?

Ihre Zofe unterbrach ſie durch ihren Eintritt in dieſer Betrachtung. Seit lange ſchon war Auguſte die Vertraute ihrer Gebieterin, aber von ihrer Wiege an ſchon durch die Natur an einen jungen hübſchen Menſchen, wie Eduard, gefeſſelt.

„Gnädige Frau!“ rief ſie aus: „haben Sie denn kein Gewiſſen in Ihrem Buſen? — Wenn Sie Ihre Liebhaber ſo behandeln, werden Sie ſicher keinen einzigen lange behalten. Einen ſo allerliebſten jungen Menſchen nach Peitſchenhieben tanzen zu laſſen; o, das müßte einem Steine Thränen erpreſſen.“

Was geſchehn iſt, iſt nicht zu ändern, Guſtel! verſetzte die Baronin: Was verlangſt Du von mir? Ich lief Gefahr, durch eine Eheſcheidung meinen Mann, mein reichliches Auskommen und meinen guten Namen zu verlieren. Solche Opfer werde ich keinem Menſchen bringen und wenn er ſo ſchön, wie ein leibhaftiger Engel wäre. Mein Mann iſt alt,

und leidet an so manchen Uebeln, die ihn bald unter die Erde bringen müssen. Er hat den abgeschmackten altmodischen Eigensinn, daß er Treue von mir verlangt, ich muß mich schon in seine mürrische Laune fügen. Genug, wenn er mich für treu hält, es ist dann wenig daran gelegen, wie ich mich aufführe. Es ist nun lediglich die Sache meiner Liebhaber, die Umstände zu benutzen, wenn sie ihnen günstig sind, und sich mir geduldig zu ergeben, wenn das Gegentheil eintritt. Wären sie albern genug, sich darüber zu beklagen, oder eitel genug, sich darauf etwas zu gute zu thun, so werde ich immer darauf vorbereitet seyn, um sie Lügen zu strafen. So lange mein Mann mich für tugendhaft hält, werd' ich's auch in den Augen der Welt scheinen. Hier, nimm dies Briefchen, schreib' es ab und brauche Deinen ganzen schlauen Kopf, um es dem Durchgepeitschten — Du verstehst schon, wen ich meine — sicher in die Hände zu spielen. Geschwinde, ich höre schon meinen langweiligen, argwöhnischen Dickwanst.

Achtes Kapitel.

Wenn es Dir recht ist, sagte der Baron bei'm Eintritt in's Zimmer, so möcht' ich anspannen lassen und wir führen zum Grafen von Hollaz. Dort könnten wir übernachten.

„Du weißt, mein Schatz, daß ich nur Deinen Willen habe. Wir können reisen, wenn Du willst."

Während des Anspannens schrieb die Zofe den Brief ihrer Gebieterin, der schon ziemlich unleserlich und unorthographisch gekritzelt war, noch unleserlicher ab und vermehrte ihn mit einer nicht unbeträchtlichen Anzahl derber Sprach- und Schreibschnitzer, schlich sich in Eduards Zimmer, der nach den unangenehmen Pseudoturnübungen des Springens und Kreislaufens, recht fest schlief, und steckte ihm das Billet in die Oeffnung seiner Weste an der linken Seite, nicht weit von seinem Herzen.

Eduard erwachte, von den Mühseligkeiten des Tages fast ganz wieder hergestellt.

„Traurige Erinnerungen an das, was vorgefallen, helfen zu nichts," sagte er, als er sich gähnend und reckend aufrichtete: „man muß sich in alles zu finden wissen, und es ist eine weise Lehre, schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Wenn alle Weiber Verrätherinnen sind, nun zum Henker, werd' ich sie denn besser machen können. Vielleicht sind sie auch nicht alle der Frau Baronin von Sembach ähnlich und aller Wahrscheinlichkeit nach, werd' ich ein andermal mehr Glück haben. Aber, was ist das für ein Papier hier unter meiner Weste? Wer kann es dahin gesteckt haben? — O, das ist ja eine Weiberhand! — — (Er brach es auf.) Sie liebt mich? — Ja, um ihrentwillen, das leidet keinen Zweifel. Hol' sie der Teufel, sammt ihrer Rechtfertigung! Um ihren Ruf zu retten, hat sie mich aus der Fensterbrüstung springen lassen, wahrlich, das nenn' ich mir eine uneigennützige Liebe!"

Er riß den Brief in Stücken.

„Was doch die Weiber mit so vieler Zuversicht unternehmen. Die Baronin konnte ja nicht wissen, ob ich eingeschlafen war, und

doch war sie dreist genug, in mein Zimmer zu treten! — Und sie spricht von gutem Ruf? Sie verdient es nicht, daß ich nur noch eine Minute an sie denke. Sie sey auf ewig vergessen!“

Eduard machte sich am folgenden Morgen, mit einer entschiedenen Verachtung des ganzen weiblichen Geschlechts, wieder auf den Weg, und kam nach W..., fest entschlossen, nur um Fortunens Gunst zu buhlen und nur ihres Schutzes sich werth zu machen. Der Commissionsrath Bauer empfing ihn, als einen Liebling seines alten Gönners des Herrn von Schönflies, und sorgte dafür, ihn auf das stattlichste zu equipiren.

Als Eduard sich vor dem Spiegel überzeugt hatte, daß er sich überall mit Anstand sehen lassen könnte, ging er zur Gräfin von Lohberg.

Sein Aeußeres und der Name der Frau von Schönflies waren Empfehlungen genug, daß er vorgelassen wurde.

Die Gräfin war von einer Menge Personen jedes Ranges umringt, die sich um ih-

ren Schutz bewarben. Ihre Mienen waren freundlich oder zurückstoßend, im Verhältniß der Bemühungen derjenigen, die ihr zu gefallen strebten, je nachdem sie sich dadurch mehr oder weniger verächtlich machten. Sprach sie, so herrschte ein tiefes Schweigen und man wartete nur auf den Augenblick, wo man seine Bewunderung über jedes Wort ihrer Lippen laut werden lassen konnte, selbst wenn es weder Verstand noch Beurtheilungskraft verrieth. Lächelte sie, so verzogen Alle die Mienen zu einem widerlichen Grinsen. Schien sie unlustig, gelangweilt, so malte sich auf allen Gesichtern eine peinliche Furcht. Zeichnete sie einen aus dem Haufen aus, fühlten alle übrigen boshaften Neid. Keine Gottheit ist scheinbar mehr verehrt und angebetet worden. Nach ihrer Laune hieß Thorheit Vernunft; Vernunft Thorheit. Ein Mops lag auf ihrem Schooße. Ein Gesandtschaftskavalier bewarb sich um das Glück, ihn streichen zu dürfen; nun ging Azor von Hand zu Hand, wurde gestreichelt, gelobt, ja sogar geküßt und fast durch Liebkosungen erstickt. Sie fragte: ob nicht Jemand aus Grillparzers Ahnfrau

den Monolog der Bertha am Schluß des zweiten Aufzuges auswendig wisse:

Ach er geht, er hört nicht, geht,
Läßt mich hier allein zurück,
Der Verzweiflung Preis gegeben,
Und der Sorgen Natterzahn.

und zwanzig drängten sich hinzu, ihn zu deklamiren. Gerade mitten unter diesem durchkreuzenden Geheul und Gewinsel, in welches zwischen durch der unästhetische Mops bellte, erschien Eduard vor der Thüre der Gräfin. Sein einnehmendes Aeußere zog die Aufmerksamkeit der Göttin dieses Tempels von den Deklamatoren ab und auf den Eintretenden; sie gebot Schweigen und näherte sich ihm. Diese ungewöhnliche Aufmerksamkeit zog Aller Augen auf Eduard und einer zischelte dem andern in's Ohr: wer ist das?

Eduard merkte bald, daß von diesem ersten Erscheinen die Gunst oder Ungunst der Gräfin abhänge. Er näherte sich ihr also mit einem so edlen aber doch bescheidnen Anstand, daß er ihr eine zärtliche Theilnahme und allen Anwesenden eine scheue Achtung einflößte. Er hatte so viel anmuthige Ge-

wandtheit in seiner Haltung, einen würdevollen Ernst ohne Ziererei, und doch dabei die Miene der Sanftmuth und der Unbefangenheit, daß die Gräfin die Rolle der Hoheit, die sie zu spielen pflegte, ablegte, und sich dagegen als eine liebenswürdige Frau zeigte, die gefallen will. Mit einem ungezwungnen Lächeln nahm sie den Brief aus Eduards Hand, den er ihr bescheiden darreichte, las ihn, zog ihn dann bei Seite und sagte zu ihm: „Ich bin der Frau von Schönfließ vielen Dank schuldig, daß sie mir die Gelegenheit verschaffen will, Ihnen nützlich zu werden."

Ich werde gewiß alles aufbieten, meine gnädigste Gräfin, um Ihr Wohlwollen zu verdienen, versetzte Eduard und verneigte sich ehrerbietig.

„Frau von Schönflies hat Sie dringend empfohlen. — Es ist eine sehr schöne Frau."

Aus dem Ton, mit dem sie diese Worte aussprach, errieth Eduard, was sie sich dabei denken mochte.

Um sie so schön zu finden, wie Sie sagen, meine gnädigste Gräfin, muß man das Glück entbehrt haben, Sie zu sehen.

„O, ich verbitte mir alle Schmeicheleien; — das ist nicht der Weg, mir zu gefallen und mich zu bestimmen, mich für Jemanden zu interessiren."

Indeß war diese Ablehnung mit einem so freundlichen schmachtenden Blicke begleitet, daß er daraus wohl abnehmen konnte, daß sie gegen solche Galanterien nicht unempfindlich war.

Man kann andern Damen schmeicheln, aber, was man auch zu Ihrem Lobe sagen mag, gnädigste Gräfin, es wird immer nur Wahrheit seyn. Dies ist eine Huldigung, die Sie von jedem feinfühlenden Herzen mit vollem Recht erwarten und fordern können.

„Reizen Sie meine Eitelkeit nicht; Sie bedürfen eines solchen Mittels nicht, um mein Wohlwollen zu erhalten."

Obgleich die Gräfin in dem Innersten ihres Herzens die kriechenden Verehrer verachtete, die sie umgaben, so fürchtete sie sich doch vor ihren Glossen. Nie hatte eine Frau auf die Vorschriften des äußern Anstandes mehr Rücksicht genommen. Die Frivolität ihrer Gesinnungen zeigte sich selten in ihrem

äußern Betragen; es war ein Zoll, den sie der Sittsamkeit öffentlich darbrachte, aber sie trug kein Bedenken, davon im Geheimen abzuweichen, wenn Liebe und Gelegenheit sich vereinten, ihr eine frohe Stunde zu machen.

„Einige leere Augenblicke, wie diese, mein Herr," sagte sie zu Eduard: „widme ich den Müßiggängern und Ehrsüchtigen; der Rest des Tages aber gehört solchen Personen, die ich aufrichtig schätze."

Ohne eine Antwort abzuwarten, trat sie wieder mitten unter den bunten Schwarm der sie Besuchenden.

Neuntes Kapitel.

„Wie glücklich ist man doch," dachte Eduard: „wenn man jung und von der Natur nicht verwahrlos't ist! Hätte die Gräfin nur in mir Geist, Talente und innere Verdienste gefunden, so würde sie ohne Zweifel ihrer Freundin für die Gelegenheit wenig Dank gewußt haben, mir nützlich werden zu können. Es ist doch eine närrische Welt!"

Er miſchte ſich nun unter die Uebrigen. Die oft bis an's Beleidigende gränzende Gleichgültigkeit, mit welcher die Gräfin die knechtiſche Huldigungen der meiſten aufzunehmen ſchien, ſchmeichelten ſeinem Stolz und er zog aus ihrem entgegengeſetzten Betragen gegen ihn, daß er in ihren Augen allein liebenswürdig und dieſe Eroberung ſeiner würdig ſey.

„Wenn es nicht zu unbeſcheiden iſt, mein Herr,“ ſagte einer der Anweſenden zu ihm, der dicht neben ihm ſtand: „ſo möchte ich Sie wohl fragen: was Sie von den Perſonen, die Sie hier ſehen, denken? Sie ſcheinen mit den wenigſten bekannt zu ſeyn.“

Darin haben ſie vollkommen Recht, mein Herr! ich bin hier ganz fremd, verſetzte Eduard: Sie würden mich daher ungemein verpflichten, wenn ſie mir über den einen oder den anderen einen nähern Aufſchluß geben wollten. Nach ihren Aeußern, ihren Uniformen, Ordensbändern und dergleichen, müſſen es nur Perſonen von hohem Range ſeyn, und ihr Betragen ſcheint doch mit dem, was ſie wirklich ſind, oder ſeyn wollen, in großem Widerſpruch zu ſtehen.

„Die Sache ist sehr einfach," erhielt Eduard mit einem Lächeln über die Unerfahrenheit des Fragers zur Antwort: „Wir alle haben die Gräfin nöthig, sie aber kann uns alle entbehren. Der Herr dort, mit den vielen Kreuzen und Orden erwartet durch ihr Vorwort, eine Pension, die er schon lange vergebens nachgesucht hat."

Wie heißt er, fragte Eduard.

„Es ist der verabschiedete Präsident von Mestag."

Ich habe schon von ihm gehört. Er soll sehr reich seyn.

„Das ist er freilich, aber er liebt das Geld doch noch mehr, als sein Vaterland."

Er wird doch ohne Zweifel einen guten Gebrauch von seinem großen Vermögen machen?

„Das denk' ich. Er schont es nicht, wenn die Rede von hübschen Weibern, von schönen Pferden und echten alten Weinen ist."

„Der Herr da, der neben ihm steht," fuhr der Mentor Eduards fort: „soll außerhalb versorgt werden. Das steht ihm nicht an, und er hofft, durch die Verwendung der Gräfin,

daß die bereits erlassene Verfügung zurückgenommen wird."

„Neben ihm steht ein Glückspilz. Er hat aber die Bedingungen eines mit dem Gouvernement abgeschloßnen Contrakts so wenig erfüllt, daß er eine groſse Verantwortung befürchtet. Dieſer will er durch die nämliche Protektion vorbeugen."

„Sehn Sie hier diesen schon bejahrten Mann. Er hat schon viele Jahre mit Treu' und Auszeichnung gedient, sein Vermögen und seine Gesundheit zugesetzt; aber all' sein Verdienst hat ihm zu nichts geholfen. Immer wurden ihm andere, jüngere und unerfahrne Männer vorgezogen, bis er endlich so klug war, ein Paar schöne brillantne Ohrringe zu Hülfe zu nehmen. Diese Freigebigkeit hat ihm endlich zu einer Stelle verholfen, nach der er lange vergebens getrachtet. Er will seinen Dank abstatten. Dieſer junge Doktor, der die Nase so hoch trägt und mit so vieler Zuversicht abspricht, ist der Liebling der Gräfin, der Doktor Rebenheimer. Jetzt ist eine einträgliche Leibarztstelle erledigt, um die sich viele verdiente und kenntnißreiche Aerzte, de-

ren Namen schon in der gelehrten Welt rühmlichst bekannt sind, beworben haben, aber ich wette meinen Kopf gegen einen Pfeifenstiel, daß dieser Charlatan ihnen allen den Rang ablaufen wird."

Erlauben Sie mir, Sie zu fragen, was verstehn Sie unter dem Worte Liebling?

„Dies Wort hat bei einer hübschen Frau nie einen Doppelsinn. Es zeigt ganz deutlich, daß sie ihn glücklich macht und machen will."

Sollte die Gräfin einer solchen Wahl fähig seyn? Sie scheint so sittsam so zurückhaltend.

„Ihre Miene ist das gerade Widerspiel ihres Charakters. Sie hat zwei Seelen. Hier sehn Sie die erkünstelte Dame von Stande, in ihrem Boudoir das Kind der Natur."

Sie sind also wohl schon in ihrem Boudoir gewesen? fragte Eduard spöttisch.

Doch der Unbekannte merkte den Ton der Ironie nicht und antwortete ganz unbefangen:

„Ich glaube, daß keiner ihrer Bekannten, wenn er noch nicht majoren gewesen, nicht

einmal den Zutritt dazu gehabt haben sollte. Die Frau Gräfin gehört nicht zu den empfindsamen Damen, die sich mit rührenden Spaziergängen im Mondschein begnügen, sie nennt dies Leckerbissen, die nur den Gaumen kitzeln, aber den Hunger nicht stillen."

Woher wissen Sie dies alles so genau?

„Durch die Indiscretion ihrer Anbeter. Die Ehre hält nicht immer Wache, um alles Plaudern zu verhüten. Mancher rächt sich dadurch für die erlittene Beleidigungen, wenn er nicht mehr der Liebling ist. Wenig Männer können sich ganz in die Phantasie der Dame schmiegen. Sie zeigt überdies, bei ihrer Zuneigung, allen Eigensinn und alle Flatterhaftigkeit eines Kindes. Der heutige Gegenstand ihrer Liebe wird morgen der Gegenstand ihres Hasses."

Dieser Leichtsinn ist um so auffallender, meinte Eduard: da sie doch sehr ängstlich besorgt in Ansehung ihres guten Namens ist. Könnte sie sich denn nicht die Verschwiegenheit ihrer Liebhaber durch großmüthige Wohlthaten erkaufen?

„Ein einträglicher und ehrenvoller Posten ist nicht immer eine Schadloshaltung für eine schlechte Behandlung.“

In diesem Moment ließ die Gräfin zufällig ihr Schnupftuch fallen. Der Unbekannte, der mit Eduard gesprochen hatte, war der erste, der hinzustürzte, um es aufzuheben. Er war so glücklich, dreißig Händen, die darnach griffen, zuvorzukommen.

„Welch ein Widerspruch!“ dachte Eduard: „Es ist doch eine närrische Welt!“

Der Aufruhr, den das gefallene Schnupftuch der Gräfin veranlaßt hatte, war beschwichtigt, und Eduard, der gern etwas Näheres von dem Unbekannten, mit dem er sich unterhalten, erfahren wollte, wandte sich deshalb an den jungen Arzt.

Würden Sie mir wohl eine unschuldige Neugier verzeihen, mein Herr! sagte er zu diesem: ich möchte wohl wissen, wer der Herr ist, der eben der Gräfin das Schnupftuch aufhob und jetzt hinter ihrem Stuhl steht.

„Das ist ein Narr! ein ausgemachter Narr!“ antwortete der Arzt: „er hat wirklich dem Staate einige nicht unwesentliche Dienste

geleistet. Er würde längst auch dafür reichlich belohnt worden seyn, wenn er seinen gesunden Menschenverstand nur hätte gefangen nehmen und die Abgeschmacktheiten seiner Beschützer bewundern können. Doch, weit entfernt, ihre Thorheiten zu benutzen, ist er so keck, ihre Maaßregeln zu bekritteln, nur von Ehre, Tugend, Vaterlandsliebe, Wohlwollen gegen die Menschheit und andern Armseligkeiten zu deklamiren; dies hat ihn, — wie mir höchst wahrscheinlich ist, — den Weg zu allem fernern Fortkommen abgeschnitten. Das einzige Vernünftige, was ich je von ihm gesehen habe, geschah eben jetzt, da er sich beeiferte, das Schnupftuch der Gräfin aufzuheben und Allen den Vorsprung abzugewinnen. Diese Aufmerksamkeit wird ohne Zweifel ihm nützlicher werden, als alle wirkliche Verdienste, die er besitzt."

Dies ist also der Liebling der Gräfin? dachte Eduard: durch ihre Güte wird er, noch so jung, ein ganz unverdientes Glück machen, und zum Dank dafür, spöttelt er über sie. Es ist doch eine närrische Welt!

Zehntes Kapitel.

„Ich bin ganz erstaunt," sagte Eduard, als er zum Commissionsrath Bauer zurückkam:" mit welcher Behendigkeit gewisse Leute Tugend in Laster, Ehre in Schande und Wahrheit in Lüge umwandeln können. Welche Undankbarkeit und welcher Leichtsinn in diesem jungen Naseweis. Er hat alles der Gräfin von Lohberg zu verdanken, und doch verläumdet er sie, um seinen Witz und seine vermeintliche Weltkenntniß zu zeigen! Dies ist höchst schändlich und verdiente eine strenge Züchtigung. Mag auch die Gräfin noch so ungerecht, noch so eigensinnig, noch so strafbar handeln, so steht sie doch noch weit über diese Nichtswürdigen, die zu ihren Füßen ihre Ehre und Rechtlichkeit freiwillig opfern. Der Gräfin Schwachheiten sind Gebrechen der unvollkommnen menschlichen Natur, diese Laster sind das Resultat des Nachsinnens. Wenn ihr Liebling, wie ich, einen Schlag in's Gesicht bekommen, wenn ihm seine Geldbörse ausgeleert worden, wenn er einen Sprung aus einem Fenster hätte ma-

chen müssen, um sich in einem schmutzigen Entenpfuhl ganz wider Wunsch und Willen, zu baden, so wollte ich ihm noch seine böse Laune verzeihen; aber der Elende subsistirt nur durch die Güte der Gräfin, und er zerfleischt die Hand, die seine Eitelkeit nährt und seine Leidenschaft begünstigt. Sollte es je in meiner Macht stehn, ihn in das Nichts zurückzustürzen, aus welchen sie ihn gezogen hat, so will ich selbst in meinen Augen als ein Ehrloser erscheinen, wenn ich die Gelegenheit dazu unbenutzt verbeilass. Aus dem, was ich bei meiner neuen Beschützerin gesehen habe, merk' ich wohl, daß man weder durch Tugend noch durch Verdienste sein Glück in der Welt macht. — Das thut mir leid. Aber, was soll man thun? Mir bleibt nichts übrig, als den gemeinen Seelen nachzuahmen, die ich eben verlassen habe, oder von der Gnade des Herrn von Schönflies zu leben. — In diesem letztern Gedanken liegt für mich etwas sehr abschrekkendes, bei dem Worte: Gnade, überläuft mich s.' on ein eiskalter Schauer. — Würde mir nicht Herr von Schönflies grade in's Ge-

ſicht lachen, mit Verachtung mich über die Achſeln anſehn, wenn ich einſt zu ihm zurückkehrte und ſagte: mein Wohlthäter! ich komme eben ſo arm zu Ihnen zurück, als ich Sie verlaſſen habe. Ich hätte ein glänzendes Glück machen können, aber ich konnte mit Aufopferung meiner Sitten und meiner Freimüthigkeit, mich dazu nicht entſchließen."

Das Alberne einer ſolchen Anſicht ſpringt zu ſehr in die Augen, als daß ich mich nicht je eher um deſto lieber davon losmachen ſollte, und da die Gräfin von Lohberg den Kelch des Genuſſes und das Füllhorn der Reichthümer in ihren Händen hat, ſo muß ſie die Göttin ſeyn, die ich anbeten und der ich dienen will."

Nach dem Mittageſſen widmete Eduard eine Stunde dem Andenken der entfernten Henriette, die ſeine Einbildungskraft mit allen Reizen und Tugenden ſchmückte, die ein Herz, wie das ſeine, feſſeln konnten, und er ging darauf in das Theater. Kaum hatte er dort einen Platz in einer Loge eingenommen, als in der daranſtoßenden die Frau Baronin von Sembach und zwei andere Damen eintraten. Ihr Anzug war ſo reich, ſo elegant

und so gewählt, daß ihm anfänglich die tugendhafte Gemahlin des Kammerherrn und Kreisdirektors ganz fremd vorkam. Aber an dem gnädigen Protektionsgruß, den sie ihm lächelnd machte, erkannte er sie wieder.

„Das ist ja die großmüthige Seele," dachte er bei sich: „die, um ihr Vergehn zu bemänteln, mir eine Tracht Peitschenhiebe zugezogen hat." — Die Baronin schien seine Gedanken zu errathen, da er ihren Gruß sehr kalt erwiederte. Um zu verhindern, diesen noch weiter nachzuhängen, nahm sie an der Seite der Loge Platz, wo sie neben ihm zu sitzen kam, und indem sie sich scheinbar mit dem Schnupftuch Kühlung zuwehte, zischelte sie ihm in's Ohr:

„Pfui! Schämen Sie sich, wer wird so lange um eine solche Kleinigkeit maulen? sehn Sie mich doch einmal recht an; bin ich nicht hübsch genug, um Ihnen Ihren Unfall vergessen zu machen? — Wollen Sie gleich aufhören, so finster zu seyn, junger Sauertopf! — Ich befehl' es Ihnen und ich bilde mir ein, daß ich wohl so aussehe, um von einem hüb-

schen galanten jungen Mann Gehorsam zu verlangen."

Die Runzeln auf Eduards Stirn verschwanden nach und nach bei solchen bezaubernden Neckereien; er lächelte und ein leiser Seufzer seiner Nachbarin vermehrte noch das Vergnügen, das ihm das Anschauen ihrer Reize gewährte. Der Zorn verraucht leicht in einem Alter, in welchen sich Eduard befand, wenn eine hübsche Frau mit neckendem Scherz um Verzeihung bittet. Man sprach endlich von Liebe, wiederholte das nämliche hundertmal, ohne es langweilig zu finden und schwur sich wechselweise ewige Treue, die zu halten aber nicht in beider Macht stand.

Eine allgemeine geräuschvolle Bewegung aller Damen, die, wie auf ein Kommandowort, ihre Schnupftücher vor den Augen hielten, machte einen Augenblick die Baronin auf die Darstellung des Stücks aufmerksam, und da sie es für unanständig hielt, daß eine Dame von Gefühl und Geschmack bei rührenden Stellen einer Tragödie nicht einige Thränen vergösse, so stützte sie sich auf ihren Alabasterarm, und zollte durch einen erheuchelten

Schmerz dem Mißgeschick der Heldin des Stücks die kunstvoll erpreßten Zähren. Doch bald kehrte sie zu ihrer natürlichen Heiterkeit zurück, und knüpfte mit Eduard das unterbrochene Gespräch wieder an, das ihren Gesinnungen mehr entsprach, als die Rührung, die sie dem Publikum zu zeigen für nöthig hielt.

„Morgen werden Sie mich besuchen," sagte sie:" und mir die Bewegungsgründe sagen, weshalb Sie hierher gereis't sind. Geschieht es blos, um sich zu belustigen, so versteht es sich von selbst, daß Sie mich nicht davon ausschließen werden: haben sie ehrgeizige Absichten, so werde ich meine Freunde, meinen Einfluß und was sonst in meinem Vermögen ist, zu Ihrem Besten benutzen. Liebe und Freundschaft sollen vereint dahin wirken, um Sie glücklich zu machen. Haben Sie aber eben so viel Sorgfalt für meinen guten Namen, als ich auf Ihr Vergnügen Bedacht nehmen werde; ich verlange keinen andern Dank dafür von einem jungen Mann, dessen Zärtlichkeit mir nicht ganz fremd ist. Folgen

Sie mir nicht, mein Bedienter steht vor der Thüre, er darf Sie nicht sehen."

Eilftes Kapitel.

„Liebe und Freundschaft sollen vereint dahin wirken, Sie glücklich zu machen! — Mit welcher Geschwindigkeit kann doch ein hübscher junger Mensch einer Frau in gewissen Jahren ein zärtliches Interesse einflößen. Sicher verdank' ich die Theilnahme, die mir die Baronin von Sembach an den Tag legt, nur meiner Figur; mit einem ähnlichen Aeußern, würde sie dem Blödsinnigsten eben diese Rechte auf ihre Liebe und Freundschaft eingeräumt haben. Die einzige Eigenschaft, auf die ich nicht eitel bin, weil sie ganz zufällig ist, wird, wie ich sehe, am meisten dazu beitragen, mich auf den Gipfel des Glücks zu heben. Wenn alle Frauen so wenig Zartgefühl und so wenig Achtung für sich selbst haben, als diejenigen, die ich bisher habe kennen lernen, so hält es gewiß schwer, bei ihnen sich beliebt

zu machen, wenn man nur Tugend und Verdienste besitzt. Ich schäme mich fast meiner günstigen Aufnahme; ich muß sie indeß zu benutzen suchen, oder ich muß mich darauf gefaßt machen, zu dem Herrn von Schönflies, nackt und hungrich, zurückzuwandern."

Zufolge dieser Betrachtungen, ging Eduard am folgenden Morgen zur Gräfin von Lohberg und wurde bei ihr vorgelassen.

„Frau von Schönflies hat mir von Ihnen so viel Liebes und Gutes geschrieben, daß ich es gewagt habe, Ihnen einen Toilettenbesuch zu erlauben."

Frau von Schönflies hat mir, gnädigste Gräfin, mehr Lob beigelegt, als ich verdiene, vorzüglich, wenn ich das Glück habe, bei einer Dame zu seyn, die, wie Sie, meine Gnädigste! alle mögliche Vollkommenheiten in sich vereint. Kann man so viele seltne Reize sehen, und für sein Herz und seine Gefühle bürgen?

„Können Sie mich noch hübsch finden, wie Sie mich hier sehen? — Mein Negligee macht mich abscheulich — ich möchte fast Ihre Lobsprüche für Spott nehmen. — Ich wette,

Sie haben dies alles auch der Frau von Schönflies gesagt. — Hab' ich nicht Recht? — Sie können es mir immer gestehen, ich werde Sie nicht verrathen."

Erlauben Sie mir, gnädige Gräfin, daß ich nur von Ihnen sprechen darf.

„Wie, so jung noch, und schon so verschwiegen? — Auf Ehre, das ist eine sehr seltne Tugend in unserm Zeitalter. Wenige Männer würden ihrer Eitelkeit den guten Ruf der Frau von Schönflies so großmüthig aufopfern. Aber Sie fürchten mich wohl? Richtig! das ist der Grund."

Ich fürchte wohl Ihre namenlosen Reize, aber nicht Ihre Indiscretion.

„Hören Sie einmal mit Ihren süßen Schmeicheleien auf; ich will nichts weiter davon hören."

Sie legte ihre zarte und schneeweiße Hand auf Eduards Mund.

Er wagte einen Kuß auf diese und als sie solche ohne Unwillen zurückzog, einen zweiten auf ihren Nacken, weiß und zart wie Elfenbein.

„Schön! — Allerliebſt! — Ich werd' es der Frau von Schönflies ſchreiben, wie ſich der junge Herr, den ſie mir als ein Muſter der Beſcheidenheit gerühmt hat, aufführt."

Gnädigſte Gräfin! Sie ſind die erſte Dame, die ich im Nachtkleide ſo bezaubernd geſehn habe; geſtern, — ich bekenn' es freimüthig — kamen Sie mir nicht halb ſo ſchön vor, als heute. Kunſt ſchadet der Schönheit, ſie raubt ihr den unausſprechlichen Zauber, den ihr die Natur verleiht. In dieſem Augenblick ſind Sie Ihr wahres Ich, und verdienen mehr, als unter allen andern Verhältniſſen, die Huldigungen jedes feinfühlenden Männerherzens.

„Nur weiter, Sie liſtiger Schmeichler, nur immer weiter! — Frau von Schönflies ſoll alles Wort für Wort wieder erfahren, ich verſichere es Sie. Sie iſt der ſchlechteſte Portraitmaler, den es je gegeben hat. Sie ſind grade das Gegegentheil von der Schilderung, die ſie von Ihrer Perſon gemacht hat. — Fahren Sie nur fort, ſagen Sie mir noch geſchwind die vielen allerliebſten Sachen, die Ihnen ſo flink vom Munde gehn."

Eduard, aufgemuntert durch den Ton, mit welchem sie die letzten Worte sprach, und durch die verführerische Morgenbekleidung, die manche verborgene Reize enthüllte, würde seine Küsse auf den schönen Nacken der Gräfin wiederholt haben, wenn ihm dies nicht verweigert worden wäre.

„Ruhig! artig! — Was denken Sie von mir? — Hübsch bescheiden! — Sie sagen ja selbst, daß ich die Huldigungen jedes feinfühlenden Männerherzens verdiene. — Sie gehören gewiß nicht dazu? — Oder hab' ich in diesem Augenblick den unaussprechlichen Zauber verloren, den mir die Natur verliehen haben soll?"

Worte sind sehr schlechte Dollmetscher der Gefühle, die Sie einflößen. Nicht Worte, Anbetungswürdige, Himmlische! nur Liebe, heiße, innige Liebe erwarten Sie von mir —

„Ich sehe, es ist Zeit, meine Kammerjungfer zu rufen. — Ein junger Mann mit feinfühlendem Herzen ist gefährlicher, als ich es dachte."

Sie ſtand auf, um an der Klingelſchnur zu ziehen, aber unglücklicher Weiſe blieb ſie mit ihrem leichten Ueberrock von dem feinſten Muſſelin an der vergoldeten Brence ihrer Toilette hängen; ſie ſtrauchelte und ſank — in Eduards Arme. Er war nicht Philoſoph genug, um die Zeit damit zu verderben, zu unterſuchen, ob dieſes Hinſinken in ſeine Arme das Werk des Zufalls oder der Berechnung war, er benutzte es ſo zu ſeinem Beſten, daß die Gräfin, eine artige gebildete Dame, ihm freien Spielraum ließ, ihr zu beweiſen, daß auch das feinfühlendſte Männerherz nicht ohne Schwächen iſt. — —

Als das Feuer einer ſolchen Ueberraſchung etwas verraucht war, fragte ihn die Gräfin, was er geſtern mit dem einen Herrn und dem jungen Arzt geſprochen habe?

„Ich habe Sie beobachtet, und ich bin überzeugt, daß die Rede von mir geweſen iſt. Wenn ich Ihnen etwas lieb und werth bin, — wie Sie mir betheuert haben — ſo erwart' ich von Ihnen, daß Sie mir nichts verhehlen werden."

Soll ich an dem Vertrauen dieser beiden Herren unedel zum Verräther werden? Der erstere glaubte, er spräche mit einem biedern Manne.

„Also sind Sie unentschlossen, wem von Beiden Sie den Vorzug geben wollen, ihm oder mir? Sprechen Sie nichts von Biedersinn, und denken Sie nur darauf, mir zu gefallen. Meine Feinde sollen die Ihrigen seyn, wie Ihre stets die meinigen seyn werden."

Diese sehr bestimmte Erklärung war für Eduard entscheidend. Er konnte sich nicht entschließen, aufs neue von den Wohlthaten des Herrn von Schönflies zu leben, und er erzählte der Gräfin ausführlich, was er mit Beiden gesprochen hatte.

Sie war zu schlau und viel zu sehr auf ihrer Hut, um den Zorn, der in ihrem Innern kochte, zu verrathen. Sie stellte sich also, als hörte sie alles mit großer Gleichgültigkeit an und sagte endlich lächelnd zu Eduard:

„Ich habe diese beiden Männer meiner Freundschaft gewürdigt; gestern sogar für den erstern ein ansehnliches Jahrgeld ausge-

wirkt und der junge Doktor wird Leibarzt. Ich glaubte, Beide verdienten meinen Spott; weil Sie mich aber enttäuscht und eines andern belehrt haben, so ist es nicht mehr als billig, daß Sie von Jener Thorheit und Unverschämtheit Vortheil ziehen. Ich schwör' es Ihnen bei Allem, was mir heilig ist, daß ich mit dem jungen Arzt keine andere Verbindungen gehabt habe, als solche, die man mit Personen anknüpft, welche in Dingen des Geschmacks mit uns sympathisiren und die nämlichen Vergnügen lieben. Ich bin eine leidenschaftliche Freundin der Tonkunst, der junge Arzt ist sehr musikalisch und spielt mehrere Instrumente mit vieler Fertigkeit und Delikatesse. Da er jeden meiner Wünsche, in Ansehung der Musik, sobald ich ihn nur entfernt merken ließ, auf eine oft sehr überraschende Art zu befriedigen suchte, so hielt ich es für schicklich, ihn dafür zu belohnen. Die Großen, mein junger Freund, berücksichtigen in der Regel solche Dienstleistungen mehr, als wesentliche Verdienste. Wer ihren Launen oder ihren Leidenschaften zu schmeicheln versteht, findet immer an ihnen eifrige Freunde und

großmüthige Beschützer. Vergebens verlangen Genie, Talente, sittliches, unbescholtenes Betragen und glühender Eifer für das allgemeine Beste den Vorzug. Da wir nur unser Ich vor Augen haben, so sind diejenigen, die sich beeifern, uns das Leben angenehm zu machen, die einzigen, auf die wir etwas halten. Vergessen Sie diese Bemerkung nicht, sie muß Ihnen zur Richtschnur Ihres Benehmens dienen. Tausende werden Ihnen, auf der Laufbahn, die Sie jetzt antreten, die Anstellung und die Ehre, um die Sie sich bewerben, streitig machen; derjenige, der zuerst zum Ziel gelangt, es sey nun durch Ränke, oder durch Verdienste, ist sicher, die Lacher auf seiner Seite zu haben, und über seinen Sieg vergißt man immer die Mittel, wodurch er ihn erlangt hat. Hüten Sie sich vor allen Dingen, das Wort Biedersinn über Ihre Lippen zu bringen; dieses Wort, so wie das Wort Wahrheit sind in der großen Welt in die Acht erklärt."

Diese Winke, meine gnädigste Gräfin! sind mir ein schmeichelhafter Beweis des Wohlwollens, womit Sie mich beglücken wollen.

Und er dankte ihr dafür so zärtlich, daß ihr Wohlwollen dadurch nur noch stärker werden mußte.

„Ich will Ihnen noch einen sprechendern Beweis meiner wahren Zuneigung geben," sagte die Gräfin: „das Jahrgehalt, das ich dem Läßerer zugedacht hatte, werd' ich Ihnen zu verschaffen suchen."

Aber, meine großmüthige Beschützerin! unter welchem Vorwand kann ich solches erhalten? Ich habe nicht das Geringste gethan, es zu verdienen! Sicher scherzen Sie nur.

„Nein, es ist mein völliger Ernst! Sie gefallen mir, ist das nicht Verdienst genug? — Entsagen Sie solchen übelangebrachten Bedenklichkeiten, oder suchen Sie sich Beschützer, die eine andere Denkungsart haben, als hier die herrschende ist. Sie werden schwerlich solche finden. Sie haben so altfränksche Begriffe einer eigensinnigen Tugend vom Lande mitgebracht, daß ich sehr bange bin, Sie werden dadurch meine guten Absichten mit Ihnen zu Schanden machen. Wollen Sie lieber den albernen Bedenklichkeiten Ihres Herzens, als mir folgen? Hat Ihnen Frau von Schön-

ſties darüber nicht klarere Begriffe beigebracht? Hat die hübſche Frau noch ſo ſtrenge Sitten? — Aber, verzeihen Sie mir dieſe Fragen. Ich hatt' es ganz vergeſſen, daß Sie mir ſchon einmal die Antworten darauf verweigert haben."

Der Wunſch, Ihnen zu gefallen, meine angebetete Gräfin, hat alle übrige Wünſche in meinem Herzen, erſtickt. Ich denke nicht daran, mein Glück zu machen, ich bin es mehr als zu ſehr, wenn ich die Erlaubniß von Ihnen erhalte, Sie immer als eine Gottheit anzubeten.

„Sie wollen alſo bloß in der Liebe leben, und ſchlagen ein Jahrgeld aus, weil Sie ſich einbilden, es nicht verdient zu haben? Ich werde eine für meine Eitelkeit ſo ſchmeichelhafte Begeiſterung nicht mißbrauchen; ich muß für Sie ſorgen, wenn Sie es vergeſſen."

Sagen Sie mir wenigſtens, unter welchem Vorwand mir dies Jahrgeld angewieſen werden ſoll?

„Für geheime Dienſte. Mit dieſer Redensart, mein geſtrenger junger Freund! ſchlägt man alle weitere Nachforſchungen nieder und

bringt die Neider zum Schweigen. Es iſt eine Belohnung, die ich Ihrem feinfühlenden Herzen machen will, und ich leide keinen Widerſpruch. Aber um Ihren edlen Geſinnungen zu genügen, ſo ſollen Sie einem braven Manne eine Freude machen. Der Doktor Spranger hat ſehr gültige Anſprüche auf den Titel und das Gehalt eines Leibarztes; ich wollte dem jungen Fant dieſe Auszeichnung verſchaffen, von dem wir vorher geſprochen haben, — jetzt ſoll ſie der Doktor Spranger erhalten, dem ſie wohl nicht entgangen wäre, hätte ich mich nicht darein gemiſcht. Er ſoll ſie bekommen. — Ich werd' alles dahin einleiten, und Sie ſollen ihn davon zuerſt benachrichtigen, und was noch mehr, Sie können ihm dabei zu verſtehen geben, daß dies lediglich Ihr Werk iſt. Der brave Mann wird dieſe Auszeichnung um deſto lieber annehmen, wenn er ſie auf eine Weiſe erhält, worüber er nicht erröthen darf. Ich werde noch heute mit dem Premier-Miniſter darüber ſprechen und ich bin gewiß, daß Alles nach meinem Plan ausgeführt werden wird."

Die Gerechtigkeit, die Sie dem Doktor Spranger erweisen, enthüllt mir die Schönheit Ihrer Seele. Sie müssen mit den trefflichsten Anlagen für alles Gute und Edle geboren worden seyn.

„Ich lehne dies Lob nicht ab, mein Lieber! ich verdient' es einst ganz, ehe Stolz und Sucht zu glänzen mich umgewandelt hatten. Könnt' ich mich dazu entschließen, ein eingezogenes Leben zu führen, und auf Freuden Verzicht zu leisten, die mir jetzt allein Genuß gewähren, so würde ich mich wohl hüten, falsch und ungerecht zu seyn. Doch ehe der Ekel vor der Welt mich von der schimmernden Bühne verscheucht, wo ich noch mein höchstes Glück finde, werd' ich die Rolle fortspielen, wozu mich mein jetziger Geschmack und die Thorheit der Menge auffordern."

Dieses aufrichtige Bekenntniß entschuldigt Ihr Betragen und macht Sie mir noch tausendmal liebenswürdiger. Gegen mich, himmlische Seele, zeigen Sie sich immer, wie Sie sind.

„Das kann ich Ihnen nicht versprechen. Gewohnheit ist die zweite Natur. Trotz aller

meiner Neigung zu Ihnen, kann mein Kopf, wider meinen Willen, den Meister über mein Herz spielen. — Ich zeige mich Ihnen, wie ich bin, mit allen meinen Fehlern und guten Eigenschaften. — Wir wollen mit unsern Schwächen wechselseitig Nachsicht haben: übersehen Sie meinen Leichtsinn, und ich will dafür mit Ihren veralteten Ideen von Biedersinn Nachsicht haben."

Ich bin es von ganzem Herzen zufrieden, rief Eduard aus, und der Vertrag wurde durch Küsse besiegelt.

„Mir fällt Etwas ein," sagte die Gräfin: „Sie müssen einen Brief von mir an den Premier-Minister abgeben. Das ist besser, als eine Vorstellung von mir in Person, wo so viele Augen auf uns gerichtet seyn würden. Ich muß Sie aber darauf besonders aufmerksam machen, daß Se. Exzellenz von Hochdero hohen Würde, Ansehn und Macht sehr eingenommen sind. — Setzen Sie daher seiner Aufgeblasenheit und seinem hochfahrenden Wesen ruhigen verständigen Ernst und edles Selbstgefühl entgegen und stellen Sie sich gegen seine gnädige Herablassung, — der

er gewöhnlich ein Almosen zu spenden pflegt — gleichgültig. Er hat etwas Weibisches in seinem Charakter; je weniger Sie es sich merken lassen, daß Sie etwas von ihm zu erbitten haben, um desto mehr wird er es sich angelegen seyn lassen, Ihnen etwas zu gewähren."

Seine große Anhänglichkeit an Sie, meine gnädigste Gräfin, scheint mir sehr natürlich; aber wie können Sie ihn lieben?

„Beschimpfen Sie dies Wort nicht. Wie können Sie glauben, daß eine Frau, die Ihnen ihr Herz und ihren guten Ruf vertraut, Se. Excellenz lieben kann? Der Ehrgeiz ist oft sehr tyrannisch; wenn ihm die Männer ihr schönstes Bewußtseyn und ihren wahren Ruhm aufopfern, ist es denn so etwas Besonderes, daß die Weiber ihm ihr Zartgefühl zum Opfer bringen?"

Ist er Ihnen aber nicht auch mehr aus Eitelkeit als aus Liebe so ergeben?

„Weil er seinen eignen Vortheil mir zu Gefallen hintansetzt, so zweifle ich nicht an der Aufrichtigkeit seiner Leidenschaft. Ich weiß nicht wie es zugeht, mein Guter! Sie haben

mir ein Vertrauen eingeflößt, das mich zu Unbesonnenheiten verführt. Ich habe Sie in das Innerste meines Herzens sehen lassen."

Sie sollen es nie zu bereuen haben, theuerste Gräfin! das gelob' ich Ihnen heilig.

„Sie sehen so ehrlich und unbefangen aus, wie mir noch nie ein junger Mann vorgekommen ist. Ich glaube, das ist der Talisman, wodurch Sie mich bestrickt haben. Wenn alle Männer Ihnen glichen, so würden wir nicht in die Versuchung kommen, uns einer Falschheit schuldig zu machen; jede Frau würde, ihres Wohls wegen, tugendhaft seyn, wenn sie es auch nicht aus Zuneigung wäre. Die Männer sind die Urheber unsrer Schwachheiten, unsrer Thorheiten, selbst unsrer Verirrungen; sie bilden unsre Sitten, und, um ihnen zu gefallen, müssen wir uns, oft wider unsern Willen, auf Abwege verirren. Für eine Frau, welche die Rohheit und die Untreue ihres Mannes mit Geduld erträgt, für eine, die ein vernünftiges und eingezogenes Leben einem thörichten und geräuschvollen den Vorzug einräumt, giebt es tausend, welche sich für

die ihnen zugefügte Härte und Ungerechtigkeit zu rächen suchen, tausend, die sich der Eitelkeit und dem Vergnügen ergeben, deren ihre Tyrannen sich erfreuen. Wer soll in ihnen den Durst nach Rache und Genuß mäßigen? — Die Männer beiferu sich unter einander, wer am meisten den guten Sitten, der Religion und der Ehre Hohn sprechen kann; fordern sie uns nicht auf, ihrem Beispiel zu folgen und so lasterhaft zu werden als sie? Werden sie uns dadurch Verehrung für die Tugend einflößen, daß sie damit ihr loses Spiel treiben? Werden sie dadurch unsre Begierden zügeln, daß sie die Sittsamkeit lächerlich machen? So lange nicht Ehre, Anstand und Tugend wieder in ihre vollen Rechte bei den Männern eintreten, so lange sie nicht dem Strome der Laster Einhalt thun, der unsre Sittlichkeit vernichtet, werden wir unvermeidlich von ihm fortgerissen werden. Beklagen Sie die Frauen, die von ihren Pflichten abweichen, aber verdammen Sie sie nicht. Es ist sehr schwer, die Natur zu unterdrücken, dem bösen Beispiel Widerstand zu leisten und seine Leidenschaften zu besiegen. — Aber ich werde ganz ernsthaft; das macht Ihr

nen Langeweile und ich fürchte, es vertilgt die süße Täuschung und die Reize, die ich, nach Ihrer Aeußerung, der Natur zu verdanken habe."

Eduard versicherte sehr galant: daß sie dadurch nichts in seinen Augen verloren habe.

Die Gräfin schrieb den Brief, und gab ihn an Eduard. Nachdem er die Hand, die diesen Brief geschrieben, sehr zärtlich geküßt, eilte er, sich dem Premier-Minister vorstellen zu lassen.

Zwölftes Kapitel.

„Armer Schelm!" sagte Eduard, und dachte an den Unbekannten, mit dem er zuerst bei der Gräfin von Lohberg gesprochen hatte: „warum muß ich, auf deine Kosten, glücklich werden? Indem ich dich verrieth, hab' ich einen schlechten Streich gemacht. — Aber, ich muß diese Fieberwallungen von Rechtlichkeit zu unterdrücken suchen, sie schicken sich nicht zu meinen jetzigen Verhältnissen. Ich

muß entweder zurück auf's Land zu Herrn von Schönflies, oder mich ganz der Leitung der Gräfin überlaſſen. Sie ſprach wie ein Buch! Sie kennt alle ihre Fehler, und doch fällt es ihr nicht ein, ſich zu beſſern; ſie weiß, was ſie thun ſoll, und doch verirrt ſie ſich täglich mehr auf Abwege. Ach! Ohne den traurigen Einfluß des Ehrgeizes und der Sucht zu glänzen würde ſie vielleicht ein Muſter ihres Geſchlechts geworden ſeyn. — Aber kann das Jahrgeld, das ſie mir faſt aufgedrungen hat, mich glücklich machen? Der Lohn für eine ſchlechte Handlung muß in dem Herzen eines ehrlichen Mannes immer einen Stachel zurücklaſſen. Ach! ich ſpreche von Ehrlichkeit, und ich bin im Elend. Ich ſoll ein anſehnliches Jahrgeld erhalten! Weshalb? Weil ich der Geliebten des Premier-Miniſters gefallen habe! Se. Excellenz werden ſicher nicht ſo unklug und ſo unpatriotiſch ſeyn, um mich in meinem Hang zum Nichtsthun auf Koſten der Betriebſamkeit der Fleißigen zu beſtärken. Wenn er aber doch dem Anliegen der Gräfin nachgäbe, ſo kann ich die Annahme des Jahrgeldes nicht ablehnen, ohne mir dadurch einen Feind zu

machen. Ich muß seinen Haß vermeiden. — Es wäre eben so unklug als gefährlich, ihn auf seine Pflicht aufmerksam machen zu wollen — überdies gehören solche Ungerechtigkeiten ja zu den Vorrechten seines hohen Postens. — Wohlan! Da ich mich nicht dazu entschließen mag, von der Gnade des Herrn von Schönflies zu leben, so muß ich meinen Gang gehn und mir nicht einbilden, daß ich klüger und ehrlicher bin, als der erste Mann im Staate, in dessen Macht es steht, ein Jahrgeld von tausend Thalern an einen Menschen zu geben, der es durch nichts — durch gar nichts verdient hat."

Bei dem Premier-Minister war eben ein Audienztag, als Eduard zu ihm ging. Er traf einen großen Haufen von Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts, von allen Ständen und Alter dort an, die auf den Eintritt des Allvermögenden sehnlichst harrten. Eduard, ungeduldig, sein Schicksal entschieden zu wissen, sagte einem Sekretair aus dem Büreau des Ministers: er sey von der Gräfin von Lohberg geschickt, und sogleich wurde er in das Zimmer des Viceregenten eingeführt.

„Warum warten Sie nicht die Zeit ab, bis ich zur Audienz erscheine?“ fragte der Premier-Minister mürrisch, indem er, ohne sich umzusehen, die Augen unverwandt auf einige Papiere heftete, die er aber nicht las.

„Wer sind Sie? — Was wollen Sie?“

Dieser Brief wird Ew. Excellenz das Nähere sagen, versetzte Eduard, indem er ihm das Billet der Gräfin von Lohberg ehrerbietig überreichte.

„Ich glaube, die Frau phantasirt!“ schrie der Premier-Minister und sah Eduard mit einem verächtlichen Blick an; dann sprang er zornig auf und schrie: „was hat sie denn an Ihnen gefunden, daß sie ein Jahrgeld von tausend Thalern für Sie verlangt?“

Das ist ein Geheimniß, Ew. Excellenz, das sie für Hochdieselben bewahrt. Ich habe nicht die Ehre, ihr Vertrauter zu seyn.

„Sie haben nicht die Ehre, ihr Vertrauter zu seyn?“ wiederholte der Minister und ahmte den bestimmten Ton Eduards bei dieser Antwort mit spöttischem Aerger nach.

So ist es, Ew. Excellenz, versetzte Eduard, nahm eine Prise Taback und zupfte sich den

Buſenſtreif vor einem großen Trumeau, ihm gegenüber, zurecht.

„Nicht wahr, Sie haben ſchon ganz ſicher darauf gerechnet, daß ich der Gräfin Bitte gewähren werde?“

Ich weiß eigentlich von der Sache nur blutwenig. Ich nehm' es aber an, daß es ſo iſt.

„Sie irren ſich gewaltig, Herr! Daraus wird nichts!“

Sehr wohl, Ew. Excellenz! Ich habe die Ehre, mich ganz gehorſamſt zu empfehlen.

Nach einer leichten Verbeugung näherte ſich Eduard der Thüre.

„Hat man je eine ſolche Unverſchämtheit geſehen!“ rief der Premier-Miniſter aus: „So hören Sie doch!“

Was ſteht zu Befehl?

„Ich möchte nur noch wiſſen, Herr! wo Sie dieſe Manier gelernt haben, um eine Gnade zu bitten?“

Ich? Ew. Excellenz! — Ich bitte um nichts, am wenigſten um eine Gnade. Nicht mir, ſondern der Gräfin von Lohberg ſchlagen Sie eine Bitte ab.

„Ein schöner Unterschied!“ rief der Premier-Minister etwas überrascht aus, und fürchtete sich, die Gräfin zu beleidigen: „Wären Sie in der Stelle des Herrn von Schaller, würden Sie wohl damit zufrieden seyn, wenn Sie um ein Jahrgeld kämen, das man Ihnen für Ihre geleistete Dienste anweisen wollte?“

Erlauben mir Ew. Excellenz, daß ich Ihnen darauf die Antwort schuldig bleibe.

„Ich soll also wohl, der Gräfin von Lohberg zu Gefallen, einem Andern sein Brod nehmen?“

Diese Aeußerung rührte Eduard so sehr, daß er im Begriff war, seinen großmüthigen Empfindungen freien Lauf zu lassen, als ihm sein Eigennutz zuflüsterte: Der Minister mag thun, was er für angemessen hält. Es ziemt sich nicht für dich, ihm etwas vorzuschreiben; vergiß nicht, daß du selbst nichts hast.

Der Priemier-Minister trat an ein Fenster und nach einigen Minuten Nachsinnens, wandte er sich freundlich zu Eduard und sagte:

„Weil die Gräfin von Lohberg nichts weiter gegen die Ernennung des Doktors Spranger zum Leibarzt einzuwenden hat, wie sie mir eben schreibt, so sollen Sie das Jahrgeld, das Herrn von Schaller bestimmt war, angewiesen erhalten. Sagen Sie ihr, daß ich deshalb das Erforderliche würde ausfertigen lassen. Ihren Dank erlasse ich Ihnen für jetzt, ich habe keine Zeit mehr, auf dergleichen zu hören; aber unterlassen Sie nicht, junger Mann, sich diese kecke Miene und diesen trotzigen Ton abzugewöhnen, ich möchte nicht immer aufgelegt seyn, so gelassen dabei zu bleiben. Ich hoffe, Sie werden sich's merken."

Er trat in das Audienzzimmer und lehnte sich dabei sehr herablassend auf Eduards Schulter.

Dreizehntes Kapitel.

Der Premier-Minister zeichnete ihn bei dieser Audienz so auffallend aus, daß die Allerhochmüthigsten unter den Anwesenden sich

alle erſinnliche Mühe gaben, Eduards Bekanntſchaft zu machen, und den Miniſter, der die Wirkung ſeines ungerechten Vorzugs bemerkte, beluſtigten die kriechenden Höflichkeiten, mit welchen man den jungen Mann zu überhäufen, ſich beeiferte, den ſeine Laune ſcheinbar zu ſeinem Liebling erhoben hatte.

Der Baron von Sembach war ebenfalls unter der Schaar der Verſammelten, welche ſich dem Premier-Miniſter wenigſtens wieder einmal in's Gedächtniß zurückrufen wollten. Er erſtaunte über die Herablaſſung, mit welcher er Eduard begegnete; er blieb vor ihm mit offnen Munde ſtehn und zog ihn am Rockſchoß.

„Kennen Sie mich noch?" fragte er.

O, recht gut! verſetzte Eduard: Sie ſind der feigſte und ſchlechteſte Menſch auf Gottes weitem Erdboden.

„Wie? — das mir? — Sie haben mir Hörner aufſetzen wollen, und ich habe Sie dafür nach meiner Pfeife tanzen laſſen. Ich denke, wir ſind quitt. Laſſen Sie uns das beiderſeits vergeſſen. Die Freundſchaft eines Mannes, wie ich bin, der ein ſehr gutes Haus

macht, iſt, — hol' mich der Teufel! — nicht zu verachten."

Der Meinung bin ich auch, und ich nehm' Ihr Anerbieten an. Schlagen ſie ein! — Aber Sie wiſſen, es muß noch eine andere Ausſöhnung ſtatt finden.

„O, nichts leichter, als das! Meine Frau iſt die Verſöhnlichkeit ſelbſt. Eſſen Sie eine Suppe bei mir. Wir wollen das Vergangne in ein Paar Flaſchen Champagner erſäufen. Ich hab', auf Ehre! den Beſten in der ganzen Stadt. Es bleibt dabei."

Sie ſind aber gar zu eiferſüchtig, Herr Baron, und ich fürchte nur, es wird bald wieder neue Händel geben. Bitten Sie mich nicht, daß ich Ihrer Frau Gemahlin meine Aufwartung machen ſoll, wenn Sie ſich nicht gänzlich meiner Discretion ergeben wollen. Ich habe wahrlich nicht die mindeſte Luſt, Ihnen noch einmal wehe zu thun. Das erſtemal hat mich gewitzigt.

„Kommen Sie immer! Es iſt mir nicht denkbar, daß Sie es ſich wieder ausſetzen werden, einen ſo gefährlichen Sprung zu machen; ich werd' alſo nicht mehr eiferſüchtig ſeyn. —

Sagen Sie mir doch, Sie scheinen ja sehr gut mit dem Premier-Minister zu stehn? Wie ist's, haben Sie wirklich Einfluß auf ihn?"

Welche Frage? versetzte Eduard und nahm eine wichtige Miene an. Keiner wird sich's rühmen können, mehr bei ihm zu gelten. Wenn Sie etwas bei ihm suchen, so sagen Sie's mir nur; Sie sollen bald sehen, was ich über ihn vermag.

„Sie würden mir also bei ihm das Wort reden?

Warum nicht? — Wir sind ja jetzt gute Freunde.

„Ich steh' in schlechtem Credit bei dem mächtigen Mann. Manchen Meinungen, die von ihm, oder wenigstens von seinen Untergebnen durch ihn, in Anregung kamen, und die mir und meines Gleichen das Messer an die Kehle setzten, hab' ich mich hartnäckig widersetzt, und er hält mich daher für seinen Feind."

Desto besser! Das ist das sicherste Mittel, sich seine Gunst zu erwerben. Ich werd' Ihnen dazu verhelfen. Verlassen Sie sich auf mich. — Weiter wollen Sie doch nichts?

„Hier können wir nicht gut von Dingen sprechen, die nicht die halbe Stadt wissen soll.“

Nun gut. — Nach Tische.

Der verabschiedete Präsident von Mestag, den Eduard bei der Gräfin von Lohberg gesehen hatte, kam zu ihm.

„Wie befinden Sie sich, mein Lieber? Wo wohnen Sie? Werd' ich denn nicht auch das Vergnügen haben, Sie bei mir zu sehn? — Was haben Sie heute Abend vor? — Sind Sie schon versagt? — Wenn das nicht der Fall ist, so erweisen Sie mir die Ehre, mein Gast zu seyn. Ich und einige vieljährige Freunde, haben eine Partie arrangirt. Wir essen bei'm Restaurateur J... Ich werde Sie recht gern der Gesellschaft vorstellen.“

Es thut mir sehr leid, Herr Präsident, daß ich Ihr gütiges Anerbieten für heute Abend ablehnen muß, versetzte Eduard: morgen, wenn es Ihnen recht wäre, steh' ich zu Befehl.

„Schön! — Morgen! Ich werde Sie abholen, oder noch besser, diniren Sie bei mir, ich erwarte Sie unfehlbar, um halb drei wird angerichtet.“

Er ging, ohne sich im mindesten um den Baron von Sembach zu bekümmern.

Der Präsident ist wohl ein alter Freund und Bekannter von Ihnen? fragte der Baron, ganz verwundert über die Vertraulichkeit, die zwischen Eduard und dem Präsidenten zu herrschen schien, und empfindlich darüber, daß der Letztere ihn keines Grusses noch weniger einer Einladung gewürdigt hatte.

„Allerdings!" antwortete Eduard kurz.

Er soll viel Einfluß bei unsern Großen haben, wenigstens speisen die meisten oft bei ihm.

„Das ist mir nichts Neues, und ich kann Ihnen noch mehr sagen, was ich durch ihn durchsetzen kann, das schlägt er mir gewiß nicht ab. Aber, verzeihen Sie, ich muß noch ein Paar Worte mit des Herrn Premier-Ministers Excellenz sprechen."

Mit diesen Worten verließ er den Baron und ging mit einer wichtigen Miene, doch so, als wenn er im Audienzsaale zu Hause wäre, durch die ihm Platz machende Menge.

Der Premier-Minister bemerkte Eduards Unterredung mit dem Baron von Sembach,

er war neugierig, zu wissen, was er mit diesem gesprochen, denn der Baron hatte, mehr aus Eigensinn als Ueberzeugung, sich stets, so viel es sein Wirkungskreis gestattete, als der erklärteste Antagonist des Ministers gezeigt, und da er eine Ehre darin suchte, durch Widerspruch und Tadel allen Anordnungen des Staats, so schwach er auch selbst an Verstand, und überhaupt nichts weniger als makellos und oft schmutzig geizig war, für einen Freimüthigen und Liberalen zu gelten, so benutzten dies boshafte Schlauköpfe dazu, daß sie ihn zu dem Verbreiter ihrer oft pasquillartigen Sarcasmen gebrauchten, weil er dadurch, seiner Meinung nach, im Publikum für einen witzigen Kopf galt.

Vierzehntes Kapitel.

Als sich Eduard dem Premier-Minister genähert hatte, fragte ihn dieser in's Ohr: ob er mit dem boshaften Schwachkopf, dem Baron von Sembach in Verbindung stände?

„Die Beiworte, die Ew. Excellenz ihm beizulegen geruhen," versetzte Eduard: „sind eben nicht dazu gemacht, mit Ja zu antworten."

Seyn Sie deshalb ohne Sorge, Herr von Kraft, sagte der Minister lachend: Sagen Sie mir nur, ob Sie mit ihm auf einem solchen Fuß stehen, daß Sie ihn durch Ueberredung dahin bringen können, sich künftig in seinen Aeußerungen mehr zu mäßigen und seine Widerspenstigkeit abzulegen. Sie können ihm dabei zu verstehn geben, daß es sein Schade nicht seyn würde.

„Soll er erkauft werden? — Es lohnt wahrlich nicht der Mühe, Ew. Excellenz! — Doch zu wie vielem kann ich ihm wohl Hoffnung machen?"

Zu recht vielem, wenigstens zu mehrerem, als er werth ist.

„Ew. Excellenz können sich auf mich verlassen."

Wenn es Ihnen damit glückt, so haben Sie das Jahrgeld, was ich Ihnen heute bewilligt habe, mit allem Recht verdient, und ich werde weiter für Sie sorgen.

„Damit ich dies Jahrgeld ohne Vorwürfe beziehen kann, Ew. Excellenz, so bitte ich unterthänigst, falls es mir mit dem Baron von Sembach, nach Ihrem Wunsch, glückt, den armen Herrn von Schaller nicht ganz zu verlassen. Dies ist die einzige Gunst, die ich zu bitten wage."

Aber die Gräfin von Lohberg ist wüthend auf den Schaller!

„Können Ew. Excellenz nicht einem Mann von Verdienst Gutes erweisen, ohne daß es die Gräfin wissen muß? — Ach! folgen Sie den Eingebungen Ihres großmüthigen Herzens, damit Herr von Schaller nicht, durch Ihre Güte gegen mich, ganz schuldlos leide.

„Danken Sie Gott, daß die Gräfin dies nicht gehört hat. — Hüten Sie sich, gegen wen es auch seyn mag, die Aufwallungen ihres guten Herzens zu offenbaren. — Genug, richten Sie meinen Auftrag, in Ansehung Sembachs, nach meinen Wünschen aus, so werd' ich für Schaller sorgen."

So viel Edelmuth wird mich stets zu Ew. Excellenz treustem Diener machen. Sie

können ganz auf meine Verschwiegenheit und unerschütterliche Anhänglichkeit rechnen.

„Gehn Sie, und richten Sie meinen Auftrag aus!“ sagte der Premier-Minister und gab Eduard einen leichten Schlag auf die Schulter: „Ich erwarte Nachricht von dem Erfolg Ihres Geschäftes.“ —

„Ich bin mit dem Glück ausgesöhnt!“ dachte Eduard frohen Herzens: „ich hätte seine Gunst nicht ruhig genießen können, wenn der arme Schaller um sein Brod gekommen wäre. Da er aber nicht darunter leiden soll, und ich wirklich dem Minister und auch mittelbar dadurch dem Staate nützlich zu werden hoffe, so darf ich mir weiter kein Gewissen daraus machen, das mir bewilligte Jahrgeld anzunehmen. Es giebt verschiedne Mittel, dergleichen Gnadenbezeugungen zu verdienen, und so viel ich es einsehe, ist die Gewinnung des Barons von Sembach eben so viel werth, als eine gewonnene Schlacht. Ein hämischer Tadler, der bei dem Pöbel für einen Patrioten gilt, ist oft ein größerer Feind seines Vaterlandes, als alle, die mit ungeschickter Hand das Ruder des Staates

zu lenken wagen. Endlich bedarf der Minister des Barons und dieser wieder den Minister, die Umstände sind günstig für mich, und ich würde ein großer Narr seyn, wenn ich davon nicht Vortheil ziehen wollte."

Der Kammerherr, Kreis-Direktor u. s. w. denn er hatte noch mehrere Titel und Aemter, wunderte sich nicht wenig, daß eine Art Abentheurer, den er mit Hetzpeitschen bewirthen lassen, auf einen so vertrauten Fuß mit dem Premier-Minister und dem vornehmsten Staatsdiener stand. Der Ehrgeiz bemeisterte sich seiner plötzlich, er vergaß nicht nur die von Eduard erlittene schwere Kränkung, es fehlte wenig, so hätte er gewünscht, seine Gemahlin möchte minder keusch gewesen und nicht so schrecklich Hülfe! Hülfe! gerufen haben, um desto gerechtere Ansprüche auf die Dankbarkeit und Protektion Eduards machen zu können. Es würde sich gar nicht schicken, meinte er: wenn er auf einen Mann eifersüchtig seyn wollte, der bei des Herrn Premier-Ministers Excellenz in so großem Credit stände, und der ihm so wichtige Dienste bei diesem leisten könnte. Es möge nun auch

kommen was da wolle, er müsse ihn schonen, weil er ihn nöthig habe, und er sey nun schon zu weit gegangen, um sich ihm nicht ganz anzuvertrauen.

Als Eduard sich entfernen wollte, bot ihm der Baron seinen Wagen an, den aber der erstere höflich ablehnte.

„Unterrichten Sie Ihre Frau Gemahlin von unsrer Versöhnung, Herr Baron, und sagen Sie ihr vorläufig gefälligst, daß ich sehr bereit bin, auch ihr die Hand zur Sühne darzubieten. Leben Sie wohl, ich habe noch einige Besuche zu machen, in ein Paar Stunden oder vielleicht auch noch etwas später, werde ich mich bei Ihnen einfinden."

Er verließ den Audienzsaal und ließ sich zu der Wohnung des Doktors Spranger führen.

Fünfzehntes Kapitel.

„Es ist nicht so schwer, den Mann von andrem Ton zu machen, wie ich's mir vorgestellt habe," sagte Eduard, ganz aufgeblasen

über die ihm erwiesene Artigkeiten so vieler Personen von Stande. „Ich finde eben keinen großen Unterschied zwischen den Männern und Frauen, die ich kennen gelernt habe. Ich weiß in der That nicht, ob die letztern nicht noch den Vorzug verdienen. Der Premier-Minister und seine Umgebungen sind gewiß tadelnswerther und strafbarer, als die Gräfin von Lohberg, da er sich von ihr beherrschen läßt, und ihren Launen und Privatvortheil das allgemeine Beste aufopfert und seine Rathgeber nicht nur dazu schweigen, sondern ihn wohl gar noch aufmuntern, sich Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen zu lassen und ihn zu Mißgriffen verleiten, wodurch er in der Achtung des Publikums verliert. — Aber ich bin so vorschnell, andere zu verdammen, bin ich denn so fleckenlos? — Keinesweges. — Doch, wenn ich auch strenge richten will, so glaub' ich, mein größter Fehler besteht darin, daß ich den Lockungen der Schönheit nicht widerstehn kann. — Eine schöne Frau ist gar zu verführerisch! — Ihr Anblick verwirrt mein Herz und meine Sinne. — Ach! welcher Mann

kann in dem Blüthenalter des Lebens, wo er noch von allem Feuer der Jugend beseelt wird, sich damit schmeicheln, die sympathetische Sehnsucht, die uns zu dem schönen Geschlechte mit unwiderstehlicher Gewalt hinzieht, zu unterdrücken."

Herr von Kraft! Herr von Kraft! — So hören Sie doch!

Dieser Ruf des Commissionsraths Bauer erweckte Eduard aus seinem Nachsinnen.

„Was giebt es?"

Briefe von Hause. — Er reichte sie ihm dar.

„Ich danke," versetzte Eduard kalt, und schob sie in seine Tasche. „Ich komme vom Minister," fuhr er fort, „wo alle meine Erwartungen und Hoffnungen weit übertroffen worden sind. Bei dem ersten Schritt, den ich in meiner neuen Laufbahn zum Glück gemacht, hab' ich fast alle meine Vorgänger hinter mir zurückgelassen."

Die Damen, versetzte der Commissionsrath, kennen den Werth einer hübschen männlichen Figur. Unsre sind eben so gute Kennerinnen, als in allen andern großen Städten.

Aber verlassen Sie sich nicht auf ihre Beständigkeit, mein junger Freund! die Schönen sind überall flatterhaft. Benutzen Sie den gegenwärtigen Augenblick. Heute sind Sie etwas Neues für sie, dessen Reiz bald verschwinden wird, und Sie werden dadurch das einzige Verdienst in ihren Augen verlieren, das sie in Ihnen zu entdecken fähig sind. Wie ein schimmerndes Meteor werden Sie ihre Blicke blenden; ziehn Sie Vortheil aus dieser Verblendung; so lange sie dauert, werden Sie alles erlangen, was Sie nur verlangen. Doch, bald hätt' ich's vergessen, Madame Rosenfeld, eine Modenhändlerin, wohnhaft in der Hopfenstraße Nr. 237, hat vor einer Stunde nach Ihnen gefragt. Sie wollte mir die Absicht ihres Besuchs nicht sagen. Sie haben doch wohl nicht schon ein Liebesabentheuer?

„Ich weiß nicht, was sie von mir gewollt hat," sagte Eduard und warf den Kopf mit der stolzen Miene eines sich mit Eroberungen brüstenden Zierbengels in die Höhe: „aber ich muß Sie verlassen, ich habe noch mancherlei zu verrichten."

Er drückte ihm vornehm zutraulich die Hand und ging lachend davon.

„Ich habe bis jetzt nicht einen Einzigen gefunden, der den Lobredner der Frauen gemacht hat," sagte Eduard im Weitergehn: „Sind sie denn sammt und sonders trügerisch und verschmitzt? Sollte denn nicht eine gut, unverdorben und zuverlässig seyn? Ist dies ein Natur- oder Erziehungs-Fehler? Sollte Henriette, in der Abgeschiedenheit von der Welt, ein unverdorbnes Kind der Natur, auch solch ein Herz haben, als die Gräfin von Lohberg? — Nein! Das ist nicht möglich. Henriette wünscht nur den Beifall von Männern, deren Achtung ehrenvoll ist, sie strebt nicht darnach, ihre Eitelkeit, wie so viele Modedamen, durch Kleinigkeiten zu befriedigen und die Bewundrung der Gecken und Wüstlinge auf sich zu ziehn. Ihre Unbefangenheit bei unserm letzten Zusammentreffen war ganz Natur. — Sie war aber doch mit dem Kellner im Garten? Nun, was ist das für ein Unglück? Kann sie mich nicht recht herzlich lieben, und doch mit einem andern plaudern? — So ist's; die Geschichte Sophiens mit

dem Haushofmeister und mein Abentheuer mit Emma haben mich mit leeren und kindischen Hirngespinnsten erschreckt. Henriette ist unschuldig und ohne falsch. Es ist ein Schatz, den ich sorgfältig zu erhalten suchen muß. — Ach! ich bin seiner nur nicht werth!"

Er entsiegelte nun einen von den Briefen, die er von dem Commissionsrath erhalten hatte. Er las folgendes:

„Mein lieber Eduard! Die liebenswürdige, die unschuldsvolle Henriette ist am Rande des Grabes."

Bei diesen Worten erschrack Eduard heftig. Seine jugendlichblühenden Wangen erbleichten, und unwillkührlich entstürzten seinen Augen Thränen. In diesem Augenblick erst fühlte er es recht lebendig, wie sehr er Henrietten liebte. Eitelkeit, Sucht nach Vergnügungen, und die Begierde, sich emporzuschwingen, hatten sie fast in seinem Herzen vertilgt, oder doch wenigstens den Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte, sehr geschwächt. Die Gefahr, in der sie schwebte, erweckte seine ganze zärtliche Zuneigung auf's neue.

Einige Minuten lang überließ er sich ganz seinem Schmerz, doch die Hoffnung milderte in etwas seine Verzweiflung, er nahm den unglücklichen Brief wieder zur Hand.

„Die liebenswürdige, die unschuldvolle Henriette ist am Rande des Grabes gewesen. Aber Dank sey es ihrer guten Natur und unsrer Sorgfalt, ihre Wiederherstellung ist nicht mehr zu bezweifeln."

O ihr himmlischen Mächte! rief Eduard entzückt aus: wie vielen Dank bin ich euch schuldig!

„Sie sind Schuld an der Gefahr, in der sie geschwebt hat. Peter hatte ihr erzählt, wie Sie auf den Kellner eifersüchtig wären, und er legte Ihnen Aeußerungen in den Mund, die Ihnen gewiß nie eingefallen sind. Dieser Umstand und Ihre Abreise, ohne Abschied von ihr zu nehmen, brachte sie auf den Gedanken, daß sie sich Ihr Mißtrauen und Ihren Haß zugezogen hätte. Sie war außer sich. — Ein heftiges Fieber! — Was haben wir alle dabei für Angst ausgestanden! — Wir gaben alle Hoffnungen auf, als eine glückliche Crisis sie wieder zu sich selbst brachte,

zu meiner und Aller Freude im ganzen Hause, denn Alle haben sie lieb. — Als sie so weit wieder bei ruhiger Besinnung war, daß man mit ihr sprechen konnte und durfte, sagte ich ihr, was Sie mir bei Ihrer Abreise über sie geäußert hatten: ich beruhigte sie dadurch; ihr von Furcht zerrissenes Herz, Ihre Zuneigung verloren zu haben, wurde wieder für die Freude empfänglich. Sie werden vielleicht ein Mädchen finden, Eduard, das Ihren Sinnen mehr schmeichelt, aber keins, das Sie mehr bezaubern und auf immer fesseln könnte.

Leben Sie wohl, Eduard. Suchen Sie Ihr Glück auf eine rechtliche Weise zu machen und vergessen Sie nicht, daß nur die Bahn der Tugend uns wahrhaft glücklich machen kann."

„Buchendorf." „v. Schönflies."

Sechszehntes Kapitel.

„O, mein Wohlthäter!" seufzte Eduard: „möchte doch dein Beispiel mein Herz beget:

stirn und es so tugendhaft machen, als das seine ist! Aber in meinem Alter, in meinen Verhältnissen kann ich zwar versuchen, meine Leidenschaften zu bekämpfen, doch schwerlich werd' ich den Sieg davon tragen. Ich habe schon den Kelch der Freude mit meinen Lippen berührt, und hat mich zwar ihr süßer Trank nicht ganz berauscht, wer kann es bestimmen, welch eine Gewalt sie noch über mich ausüben wird? In dem Frühling des Lebens entschließt man sich nur sehr schwer zu Entbehrungen, vorzüglich wenn sie uns in unserm weitern Fortkommen hinderlich sind."

„Henriette! Ich fühle den ganzen Werth deiner Zuneigung; aber um ihrer noch würdiger zu seyn, verzeihe meiner Vernunft und meiner Tugend einige Verirrungen. Glaube mir, sie sind nur das Werk der Nothwendigkeit, nicht aber die Wirkungen des Geschmacks und eines verderbten Herzens."

Er fand vor der Thüre des Doktor Spranger, ließ sich bei ihm melden und fand ihn in seinem Studirzimmer, in Büchern vergraben.

Mit wem hab' ich die Ehre zu sprechen? fragte der Doktor und näherte sich ihm mit einer Miene des Wohlwollens.

„Mit einem Freunde aller Biedermänner, die keine andere Ansprüche auf die Gunst der Großen haben, als ihre Verdienste, die nur zu oft in diesem selbstsüchtigen und verderbten Zeitalter der Windbeutelei und der Kriecherei aufgeopfert werden."

Edle Gesinnungen in dem Munde eines Jünglings sind doppelt schätzbar! rief der Doktor aus: Wie, mein Herr, Sie sind in Ihrem Alter von den Modelastern nicht angesteckt worden? — Sie erklären sich für ihren Widersacher, und doch würden Sie, bei Ihrem Aeußern und Ihrem Benehmen, sie erst recht beliebt machen.

„Wenn Sie mich genauer kennten, Herr Doktor, so würden Sie vielleicht mit sich selbst zürnen, daß sie eine so vortheilhafte Meinung von mir hegen. Ich verdiene sie nicht, das kann ich Ihnen mit Wahrheit versichern."

Wenigstens verdienen Sie meine volle Achtung für Ihre Bescheidenheit. Darf ich aber fragen, mein Herr, was Sie zu mir

führt? Kann ich Ihnen worin dienen? Krank scheinen Sie nicht zu seyn, wenn dies aber der Fall ist, so bin ich zu Rath und That mit Vergnügen bereit. Haben Sie ein anderes Anliegen, so bedaure ich, daß ich Ihnen nicht viel werde helfen können. Mein Ansehn hier ist nur geringe, doch was ich vermag, soll gern geschehen.

„Ich komme, Herr Doktor," versetzte Eduard mit einem Anfall von Rührung: „Sie zu bitten, den Charakter und die Pension eines Leibarztes anzunehmen. — "

So eben hab' ich erfahren, daß sie gestern dem Doktor Rebenheimer verliehen worden ist.

„Gestern war dies der Fall, aber heute nicht."

Das ist mir herzlich lieb! rief der Doktor aus: nicht meinetwegen, aber zur Ehre der Wissenschaft, der ich mein ganzes Leben gewidmet habe. Es hätte eine gar zu böse Sensation im In- und Auslande gemacht, wenn ein junger unwissender Charlatan so ausgezeichnet worden wäre.

Dabei traten ihm Freudenthränen in die Augen.

Auch Eduard ergriff dieses Gefühl, doch mit dem niederschlagenden Gedanken: wie wenig bin ich ihm ähnlich.

„Die Stelle mit der Pension ist Ihnen bewilligt worden.“

Das befremdet mich. Ich hatte schon darauf Verzicht geleistet. Jetzt, da ich durch diese Pension meine nöthigsten Bedürfnisse gesichert sehe, kann ich desto mehr mich der Armuth widmen, was immer mein sehnlichster Wunsch war.

„Also auf diese Art wollen Sie von Ihrer verbesserten Lage Gebrauch machen? — Das befremdet mich!“ sagte Eduard, und setzte lächelnd hinzu: „Fürchten Sie denn nicht, dadurch lächerlich zu erscheinen?“

Mein werther Herr! Mein Gewissen ist mein einziger Richter, und je mehr es meine Denk- und Handlungsweise gut heißt, um desto weniger bekümmere ich mich um das Urtheil der Welt. Die Armen und Leidenden haben, im Verhältniß meiner Kräfte, vollgül-

tige Ansprüche auf mich, und es heischt meine Pflicht, sie nicht unerfüllt zu lassen.

„Ich bin überzeugt, Ihr Nebenbuhler um diese Stelle würde dadurch nur seine eignen Bedürfnisse gesteigert haben, ohne an deren Abhülfe bei Andern zu denken."

Gott behüte mich, daß ich je so denken mag. Er ist noch zu jung, um allen thörichten Wünschen Schweigen zu gebieten. Sein Verstand kann Fehlgriffe machen, aber ich glaube doch, daß sein Herz gut ist. Ein sicheres und unabhängiges Einkommen ändert oft den ganzen Menschen, mein lieber Herr! Vielleicht würde der Doktor Rebenheimer, wenn er die nachgesuchte Stelle bekommen, seinen Irrthümern entsagt, sich ganz seiner Wissenschaft und einer regelmäßigen Aufführung gewidmet und mit der Zeit seinem Stande und der Menschheit Ehre gemacht haben.

„Das ist ein Vielleicht, Herr Doktor! worauf ich die Kur eines Kranken nicht bauen möchte. Ich wünsche, daß Sie Ihren neuen Posten noch lange bekleiden mögen."

Erlauben Sie noch die Frage: wem verdanke ich meine Ernennung zum Leibarzt?

„Ihren Verdienſten. Ich werde Sie morgen abholen, um Sie zu Sr. Excellenz dem Herrn Premier-Miniſter zu begleiten.“

Eduard empfahl ſich, voll Achtung für den neuen Leibarzt und dieſer war nicht minder eingenommen von ſeiner neuen Bekanntſchaft.

Siebenzehntes Kapitel.

„Ein Biedermann iſt der ſchönſte Schmuck dieſer ſublunariſchen Welt,“ ſagte Eduard: „wie glücklich iſt der Mann, den ich eben verlaſſen habe. Er kann mit Wahrheit behaupten: ich habe keine andern Feinde, als Schurken. Werd' ich mich je eines ſolchen Vorzugs rühmen können! Die Lockungen der Jugend und des Ehrgeizes, die mir auf jedem meiner Schritte aufſtoßen werden, ſind zu groß, als daß ich ſo bald eine ſolche Aenderung hoffen dürfte; während ich ſie ſehnlich wünſche, ſchmachte ich noch nach Vergnügungen und nach dem, was der große Haufe Glück nennt. — Ich muß den Doktor Spranger öfters

besuchen; nur in dem Umgange eines redlichen Mannes, von echtem Schrot und Korn, kann ich ein Heilmittel für das Gift finden, das mich angesteckt hat."

Voll von diesen frommen Vorsätzen kam Eduard zu dem Baron von Sembach. Dieser, entzückt, einen jungen Mann bei sich zu sehen, der mit dem Premier-Minister und andern Personen von Stande genau bekannt war, hatte eine große und ausgewählte Gesellschaft zur Mittagstafel einladen lassen. Bei Eduard's Eintritt stellte sich die Baronin, als ob sie verlegen erröthete, und sagte ihm, so daß es Niemand als ihr Gemahl hören konnte:

„Ich schmeichle mich, mein Herr! daß Sie bescheidner geworden und mich nicht mehr in die unangenehme Nothwendigkeit setzen werden, meinen Gemahl zu Hülfe zu rufen."

Ich werde gewiß Alles vermeiden, gnädige Frau, um Ihnen eine solche Unannehmlichkeit zu ersparen. Aber es ist wohl nöthig, daß wir uns über unsern unglücklichen Zwist verständigen und uns wechselseitig für ausgesöhnt erklären. — Sie erlauben —

Die Baronin wendete sich bescheiden zu ihrem Gemahl, als wollte sie ihn um die Erlaubniß bitten, dem neuangekommenen Gast einen Kuß der Sühne geben zu dürfen.

„Recht gern! recht gern!“ sagte der Schwachkopf.

Und Beide machten von dieser Erlaubniß Gebrauch oder eigentlich Mißbrauch.

Sobald Eduard in der Gesellschaft der Geladenen erschienen war, hatte er durch sein Aeußeres, durch einen nicht unüberladenen aber geschmackvollen Anzug noch verschönert und durch sein ungezwungenes Wesen Aller Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Ohne sich es im geringsten merken zu lassen, welchen Eindruck er gemacht, bemühte er sich, jedem, ohne Unterschied, mit zuvorkommender Höflichkeit zu begegnen. Seine auffallende Artigkeit gefiel um so mehr, da sie gar nichts Gekünsteltes verrieth und aus dem Herzen zu kommen schien. Noch ehe man sich zur Tafel setzte, hatte er jeden Gast zum Freunde.

Die Baronin benutzte eine Gelegenheit, ihm in's Ohr zu lispeln: daß er sie ganz

vernachlässige, und sie dies sehr ungalant fände.

„Sie können sich auf meine ganze Verehrung verlassen," antwortete er leise: „aber die Klugheit erfordert es, Gleichgültigkeit zu heucheln."

Da Eduard sich stellte, als bemerkte er nicht die Blicke und die lächelnden Mienen der Damen in der Gesellschaft, die ihm galten, so brannte jede nur noch mehr vor Ungeduld, ihn zu ihrem Anbeter zu machen.

Er war scharfsichtig genug, um einzusehn, daß hier hauptsächlich Eitelkeit im Spiel war, und da er sie sämmtlich hinlänglich in Bewegung sah, so erwiederte er ihre schalkhaften und verliebten Neckereien auf eine Art, daß er keiner die Hoffnung benahm, ihren Zweck bei ihm zu erreichen.

„Wie kindisch sind doch die Weiber," sagte er: „sie kennen nicht den wahren Werth des Vergnügens, sie suchen nur die schimmernde Außenseite. Wie schwach müssen doch die Köpfe seyn, die der Anblick eines hübschen jungen Mannes so schnell schwindlich machen kann. Vernunft, Sittsamkeit, Tugend! Wo

ſeyd ihr zu ſuchen, weil das weibliche Herz nicht das Heiligthum iſt, wo man euch findet."

Nach dem erſten Gange fragte Jemand: was es Neues gäbe?

Der Premier-Miniſter hat wieder eine ſaubere Wahl getroffen, verſetzte ein Anderer, der ſich umſonſt bei ihm um eine Stelle beworben, wozu er ſich gar nicht eignete: der luſtige Doktor Rebenheimer, der allbekannte Charlatan, iſt zum Leibarzt ernannt worden.

„Verzeihen Sie mir," fiel ihm Eduard in's Wort: „Sie irren ſich, mein Herr! Der Doktor Spranger hat die Stelle erhalten."

„Ich weiß, was ich ſage. Ich habe meine Nachricht aus einer ſehr ſichern Quelle," antwortete der Widerſprecher, und ſah Eduard verächtlich von der Seite an: „ich will mit Ihnen tauſend Thaler gegen hundert wetten, daß ich Recht habe."

Topp, ich nehme die Wette an! rief Eduard.

„Aber, nehmen Sie's mir nicht ungütig," entgegnete der Erſtere in dem übermüthigen

Gefühl des Reichthums: „ich kenne Sie nicht weiter. Wen haben Sie zum Bürgen für Ihre Wette, wenn Sie verlieren? Das bloße Wort unsrer jungen Modeherr'n ist mir nicht so viel werth, als dies Glas Wein!"

Er trank das vor ihm stehende aus.

Pfui, schämen Sie sich! riefen mehrere Damen: Ihre Behauptung ist wahrlich sehr unzart!

Eduard, wüthend über eine so plumpe Aeußerung, sprang vom Stuhl auf, und war eben im Begriff, den geldstolzen Unbekannten, einen ehemaligen Armee-Lieferanten, fast in der nämlichen Art zurecht zu weisen, als er auf dem Hofe im Wirthshause zu Z... war behandelt worden, als der Baron ihn am Arm faßte zurückhielt, und dringend bat, sich zu beruhigen, mit dem Hinzufügen: ich übernehme die Bürgschaft! — Damit sind Sie doch zufrieden?

„Mit Vergnügen! mit Vergnügen! — versetzte der Grobian mit zitternder Stimme; denn Eduards heftiges Aufspringen, sein funkelndes Auge und seine Bewegung mit

dem rechten Arme hatte ihn plötzlich geschmeidig gemacht.

Nachdem Eduard den Damen etwas Verbindliches über ihre Theilnahme und ihren gerechten Unwillen gegen seinen Gegner gesagt, fragte er den Letztern: „Sind Sie's zufrieden, wenn der Premier-Minister unsere Wette entscheidet? — Der muß es doch am besten wissen, wer von uns Beiden Recht hat."

O herzlich gern! Ich habe meine Nachricht von dem ersten Secretair im Büreau des Ministers. — Ich bin meiner Sache zu gewiß.

Eduard bat um Feder, Tinte und Papier und schrieb folgendes Billet:

„Der Unterzeichnete erkühnt sich, Ew. „Excellenz mit einer sonderbaren Bitte zu „behelligen, nämlich, um die gnädige Be„merkung mit einer Zeile unter diese ehr„erbietige Anfrage: wer ist zum Leibarzt „ernannt worden? Die Veranlassung zu „diesem submissen Gesuch ist eine Wette „um tausend Thaler, die nur durch Ew. Ex„cellenz Ausspruch entschieden werden kann."

„Eduard von Kraft."

Soll ich dies Billet abschicken? fragte Eduard den gewesenen Lieferanten, nachdem er es ihm zum Durchlesen gegeben hatte.

Ja, meinetwegen! Es ist mir ganz recht.

„Wollen Sie Ihre Wette etwa zurücknehmen? — Noch ist es Zeit."

Nein, nein! schrie sein Gegner, und hielt diesen Vorschlag für ein gutes Zeichen.

„Es wird Ihnen leid thun."

Ich will's drauf wagen.

Das Billet wurde abgeschickt.

Sind Sie auch gewiß, daß Sie gewinnen werden? fragte eine Dame mit leiser Stimme den neben ihr sitzenden Eduard: Es sollte mir recht leid thun, wenn Sie verlören.

„Seyn Sie unbesorgt, meine Gnädige."

Er bezeugte ihr seine Erkenntlichkeit durch einen leisen Druck des Knie's. Die Dame ließ sich eine Weile über diese Art, seinen Dank zu bekunden, gefallen; da er aber ein gar zu dankbares Herz verrieth, so zog sie sich zurück.

Als die Tafel aufgehoben war, trat der an den Premier-Minister abgeschickte Bediente

wieder ein, und überreichte Eduard die erbetene Antwort.

Unter seinem Billet standen folgende Zeilen, die Eduard laut vorlas:

„Ich wünsche Ihnen Glück! Sie haben „Ihre Wette ohne alle Widerrede gewonnen. Der Doktor Spranger ist zum Leibarzt ernannt."

Es ist doch kein Verlaß mehr auf Andre! schrie der Lieferant im höchsten Zorn: mir so etwas vorzulügen! Und ich habe dem Schuft so manchen Gefallen erwiesen.

Er griff nach seinem Hut, um sich zu entfernen; alle Damen schrien aber einstimmig:

„Erst die Wette bezahlt!"

Ich werde ja nicht dem Herrn davonlaufen; versetzte der Zornige: ich bin ja angesessen, habe Haus und Hof. Er soll sein Geld haben!

Um zu zeigen, daß er ein Mann sey, dem es nie daran fehle, sagte er zu Eduard mit vornehmen Ton und naserümpfend:

„Schicken Sie zu mir, wenn Sie wollen, Ihr Geld soll bereit liegen." —

Er ging, drehte ſich aber noch um und ſetzte inſtinktmäßig hinzu:

„Bitte mer aber's aus eine Quittung.“

Aus dieſer Wortſtellung merkte Eduard, daß er entweder mit einem Bekenner des moſaiſchen Glaubens, oder doch mit einem neugetauften Chriſten gewettet hatte, denn ſo lange der Lieferant bei kaltem Blute geblieben war, hatte er über ſeine Art, ſich auszudrücken, ſorgfältig gewacht.

Bei'm Austritt aus der Thür entſchlüpfte ihm noch ein derber Fluch auf den Secretair des Miniſters.

„Man muß ihm den eben nicht anſtändigen Ausbruch ſeines Zorns zu gute halten,“ ſagte Eduard: „ſeine thörichte Halsſtarrigkeit kommt ihm theuer zu ſtehn. Der Gewinn, ich geſteh' es, iſt mir ſehr gleichgültig, aber es hat mir viel Vergnügen gemacht, daß ein ſolcher Großſprecher von mir ein wenig gedemüthigt worden und daß die liebenswürdigen Damen hier mir ſo viel Theilnahme zu bezeugen, die Güte gehabt haben.“

Seine hübſche Tiſchnachbarin war nicht die letzte, die ihm Glück wünſchte.

„Sie könnten eine ſolche Summe eben ſo leicht gewinnen, als ich," ſagte Eduard.

Ich verſtehe Sie nicht, erwiederte die Dame, ohne im mindeſten eine Empfindlichkeit zu verrathen.

„Sie dürfen nur mit mir wetten.

Und was?

„Die tauſend Thaler gegen hundert, daß Sie mir morgen nicht ein tête a tête erlauben."

Die Hofräthin Hagebuſch, — ſo hieß die junge Dame — war zwar mehr zur Zärtlichkeit als zur Tugend geneigt, aber ſie hatte doch bis jetzt ihr reines Bewußtſeyn und ihren unbeſcholtenen Ruf bewahrt, wenn ſie gleich, — die Wahrheit zu geſtehen, — beides mehr den wenigen Vorzügen ihrer Verehrer, als ihren Grundſätzen zu verdanken hatte. Da ſie aber immer Widerſtand geleiſtet, ſo war ſie ſtolz auf ihre Selbſtbeherrſchung und hielt ſich für unbeſiegbar. Eduard benahm ihr dieſen Irrthum. Sobald ſeine Augen und ſein Mund ihr den Wunſch verrathen hatten, ihr zu gefallen, fühlte ſie das Uebergewicht, das er über ſie errungen und

sie dachte bei sich selbst: trotz meiner frühern Siege über mich, fürchte ich fast, daß ich nicht besser seyn werde, als Andere. Sie bedauerte es insgeheim, daß sie aus Schamhaftigkeit die sehr ausdrucksvollen Danksagungen Eduards nicht hatte erwiedern dürfen, und wenn seine Dreistigkeit ihre Tugend empört hatte, so waren doch zugleich in ihrem Herzen Gefühle wach geworden, die sie zuvor nicht gekannt hatte. Sie war eben damit beschäftigt, die Natur dieser neuen Gefühle zu erforschen, als die Antwort des Premier-Ministers ihre Niederlage vollendete. Liebe und Eitelkeit hatten sich wider sie verbunden, sie widerstand ihren Eindrücken nur schwach, und während sie ihre Tugend beweinte, wünschte sie solche zu opfern.

Behalten Sie Ihr Geld, mein Herr! sagte sie mit Würde: Ich kann mein Herz verschenken, aber verkaufen — Nein, niemals!

„Ihr Zartgefühl bezaubert mich!" rief Eduard mit dem Tone des empfindsamen Schwärmers aus: „o, wie glücklich würde ich seyn, wenn mir ein so uneigennütziges Herz zu Theil würde."

Ein Seufzer verrieth ihm, daß man ihn deſſen würdig hielt. Aber die Ehre gewann die Oberhand, ſie ſagte zu ihm mit angenommener Gleichgültigkeit:

„Mehr als ein neidiſches Auge beobachtet uns, — wenn Sie mich nur ein wenig achten, ſo vergeſſen Sie in dieſem Augenblick, daß ich ein Herz zu verſchenken habe.“

Eduard gehorchte und trieb dieſen Gehorſam ſo weit, daß er andern Damen den Hof machte, obſchon er ſich nur immer in Gedanken mit der Hofräthin beſchäftigte.

Achtzehntes Kapitel.

Als ſich nach und nach die mehreſten Gäſte verloren hatten, nöthigte der Baron Eduard in ſein Zimmer.

Ich will Sie nicht lange von Ihrer neuen Eroberung abhalten, ſagte er zu ihm mit einem Lächeln, das er gern zu einem ſatyriſchen geſtempelt hätte, das aber mehr albern als ſarkaſtiſch ausſah: ich will Sie nur ganz kurz von meiner Angelegenheit unterrichten. Vor-

läufig wünsche ich Ihnen Glück zu Ihrer Wahl, die Hofräthin Hagebusch ist hübscher als meine Frau, und es ist zehn gegen eins zu wetten, daß Sie sie nicht halb so widerspenstig finden werden.

„Ich weiß nicht, ob Sie in Ansehung Ihres Urtheils über die Frauen, immer den Nagel auf den Kopf treffen," versetzte Eduard: „aber das weiß ich gewiß, daß ich Ihren Glückwunsch gänzlich und ernstlich ablehnen muß, und daß mir die Hofräthin durchaus ganz gleichgültig ist."

Mein Gott! Wozu diese Zurückhaltung! — Seyn Sie aufrichtig. Wenn Ihnen die junge Frau gefällt, so will ich Ihnen gern alles zu Gefallen thun; ich will Ihnen schon Gelegenheit verschaffen, sie zu sehen.

„Dieser Vorschlag, Herr Baron! ist in der That sehr honnet!" versetzte Eduard, der den Beweggrund davon sogleich errieth: „aber mein Herz ist schon anderweitig versagt. Ich wiederhol' es Ihnen, ich mache nicht die mindesten Ansprüche auf die Gunst der Hofräthin. — Zur Sache. — Was wünschen Sie von mir?"

Eine Kleinigkeit! Der Lieferungskontrakt zum Bedarf von Baumaterialien für einige Festungen, den der Jude Samuel Ratzenburger geschlossen, ist mit diesem Monate abgelaufen. Können Sie mir die Lieferung verschaffen?

„Wie? Herr Baron! — das nennen Sie eine Kleinigkeit? Die Vortheile bei einer solchen Enterprise sind sehr ansehnlich. Sie verlangen eine Begünstigung von Wichtigkeit, eine, die nur sehr wenigen und mit großen Aufopferungen zu Theil wird. — Was würden Sie wohl daran wenden? — Reden Sie frei heraus. Sie können auf meine Redlichkeit und Verschwiegenheit rechnen."

So lange Sie hier bleiben, steht Ihnen mein Tisch und meine Equipage zu Befehl.

„In der That sehr großmüthig! —" rief Eduard aus, und dachte bei sich: welch ein nichtswürdiger Knauser. Diese Knickerei ist unverzeihlich. — Der Filz hat schon ein sehr beträchtliches Vermögen und nicht einmal Kinder.

Woran denken Sie, lieber Freund?

„Daß ich gern bald hier bald dort speise und noch viel zu junge Beine habe, um mich viel herumkutschieren zu lassen. Einem armen Teufel von Gichtbrüchigen würde dies Anerbieten willkommner seyn, als mir."

Was verlangen Sie denn?

„Für's erste, daß Sie mir Ihr Ehrenwort geben, nicht mehr, wie bisher, aus bloßem Geist des Widerspruchs, den Vorschlägen des Premier-Ministers, in so weit Sie ein Wort mitzusprechen haben, unnöthige Bedenklichkeiten entgegen setzen, auch sich aller Glossen über ihn und die Administration enthalten und zweitens, nicht der Verbreiter von hämischen Sarkasmen werden, die man Ihnen blos in der Absicht zuträgt, damit sie stadt- und landkundig werden sollen. — Verstehn Sie mich."

Der Baron sah ihn starr und erschrocken mit einer albernen Miene an, und man las auf seinem Gesicht die Frage: wie Henker kann er so in mein Innerstes sehen? — Nach einer Pause faßte er ein Herz und sagte:

Ich geb' Ihnen mein Ehrenwort darauf! — Ich glaube selbst, daß man mich nur aufgehetzt hat.

„Gut. Dieser Punkt wäre abgemacht. Aber zweitens: was soll ich dabei gewinnen, wenn Sie die Lieferung erhalten? — Wie viel Procente?"

O, verlassen Sie sich auf mich! Sie sollen nicht zu kurz dabei kommen.

„Was nennen Sie nicht zu kurz?"

Ich kann es jetzt so genau nicht bestimmen.

„Gut, so will ich's Ihnen sagen. — Der Bau dieser Festungen wird wenigstens zehn bis zwölf Jahre dauern. — Jährlich ist der Anschlag auf eine halbe Million Thaler gemacht. Zehn von Hundert wird wenigstens dabei gewonnen, das macht fünfzig Tausend Thaler. Hab' ich nicht Recht?"

Ja, — so ungefähr, stotterte der Baron, sehr verdrießlich, daß sein neuer Freund ein so guter Rechenmeister war, indem er daraus nichts gutes für sich in Ansehung seiner Vorschläge ahnte.

„Wenn ich daher ein Viertel ihres Profits verlange, und nach dem Abschluß des Kontrakts eine runde Summe von Sechstausend Thalern, so werden Sie diese Forderungen nicht unbillig finden.“

Nicht unbillig! schrie der Baron, und rang die Hände, wie ein Verzweifelter.

„Herr Baron! Wir müssen die Sache ganz kaltblütig behandeln. Glauben Sie wirklich, daß Ihr alberner Geist des Widerspruchs, ihr läppischer Tadel, Ihr Herumtragen von ungesalznem Spott und dergleichen, einen blanken Thaler werth ist? — Ganz andre Leute, wie Sie sind, lassen sich gegen den Vortheil, den Sie erhalten können, mit einer Lumperei, einer Pension von tausend bis höchstens zwölfhundert Thalern jährlich abfinden. Ich laß' Ihnen zehn Minuten Bedenkzeit. Willigen Sie in meine Vorschläge ein, oder thun Sie auf die ganze Sache Verzicht. Eins von beiden. Sie können nur durch mich Ihren Zweck erreichen.“

Besser etwas als gar nichts, dachte der Baron, und diese Klugheitregel bestimmte seinen Entschluß.

Ich will mit Ihnen nicht lange handeln, sagte er: verschaffen Sie mir den verteufelten Kontrakt, und ich mache mich zu allem anheischig, was Sie verlangt haben. Ich will doch lieber diesen Vortheil als die armselige Ehre haben, für einen Mann zu gelten, der frei von der Leber wegspricht, und liberale Grundsätze hat. Ich habe schon manchem armen Hungerleider das große Maul auf meine Kosten gestopft und frage den Henker nach der Ehre, von ihm ein Patriot genannt zu werden, wenn's nichts einbringt.

„Ich werde heute Abend noch den Premier-Minister sehen und Ihnen morgen Bescheid bringen;" sagte Eduard und drückte ihm die Hand.

Schön! gehn Sie nur wieder zur Gesellschaft; ich will indeß eine Punktation über unsre Verabredung entwerfen.

Zwanzigstes Kapitel.

„Das nenn' ich einen glücklichen Tag!" dachte Eduard bei'm Weggehn: „Es scheint,

als wenn das Glück alle Menschen vergessen hätte, um nur mich mit ihrem Füllhorn zu überschütten. Von allen Frauen, die ich hier gesehen habe, gefällt mir die Gräfinn Hagenbusch am meisten. Wenige von allen andern würden die Wette ausgeschlagen haben, die ich ihr anbot. — Der Vorschlag war verführerisch. Eine uneigennützige Frau kann nicht von Grund aus verdorben seyn; nur Schwachheit kann sie auf Abwege leiten. Ich finde die schüchterne Zurückhaltung der Gräfinn weit anziehender als die lüsterne Koketterie der Gräfin von Lehberg und die verliebte Zudringlichkeit der Baronin von Lambach. Ihre zärtlichen Blicke, der süße Ton ihrer Stimme, ihr schüchternes und bescheidenes Wesen, alles verräth in ihr eine Frau von feinem Gefühl. Die Leichtfertigkeit zeigt sich in den Mienen der andern Weiber viel zu deutlich. Doch bin ich nicht auch zu partheiisch aus Eitelkeit? Die Frauen sind alle sehr versteckt. — Ich darf meinen Augen und meinen geheimen Wünschen nicht trauen, sie möchten meiner Vernunft wieder einen bösen Streich spielen. — Wie glücklich würd' ich seyn,

wenn die Hofräthin die gute Meinung bestätigte, die ich von ihr hege, dann würd' ich mich auf immer von der Gräfin und der Baronin losmachen."

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Während Eduard abwesend war, hatte die Hofräthin sich überzeugt, daß die Ruhe des Gemüths, die Folge einer tugendhaften Aufführung, verbotnen Genüssen vorzuziehn sey, sie beschloß also, bei einer zu großen Reizbarkeit sich einer Gefahr nicht auszusetzen, der sie nicht würde Widerstand leisten können.

„Durch Flucht allein kann ich meinen Fall vermeiden!" sagte sie: „Wenn auch Jedermann mich für unschuldig hielte, so wär' es doch schon hinlänglich, mich höchst unglücklich zu machen, wenn ich es nicht bliebe, und in meinen Augen als strafbar erschiene; Gewissensbisse würden mich Tag und Nacht martern. — Ach, ich fühle, wie schwer mir dies Opfer werden wird — aber die Vernunft gebietet es, die Ehre verlangt es. — Warum

mußt' ich heute hier seyn! Mein Herz wird von Liebe und Tugend zerfleischt!"

Eduards Eintritt verscheuchte bei ihr diese guten Vorsätze. Er war zu bescheiden, um sie den spöttischen Glossen der andern Damen auszusetzen, er vermied es also, es zu verrathen, daß er etwas von der Unruhe merke, die er ihr eingeflößt hatte, und setzte sich hinter den Lehnsessel der Baronin, die ihm zuraunte:

„Ich wünschte wohl, Sie über einige kleine Empletten, die ich machen möchte, zu Rathe zu ziehen. Die Augen eines Liebhabers sind die besten Richter über unseren Putz, was sie auswählen, kleidet uns immer am besten. Ich erwarte Sie also morgen gegen Mittag bei Madame Rosenfeld, der Putzhändlerin, in der Hopfenstraße Nr. 237. Bleiben Sie aber ja nicht aus."

Das werd' ich wohl bleiben lassen, versetzte er und berührte mit seinem Munde ihren entblößten Nacken.

„Ich begreife es nicht," meinte Eduard: „wie man solchen Zuvorkommenheiten einer hübschen Frau widerstehen kann: die Männer,

die sich stark genug dazu glauben, verdanken diese Enthaltsamkeit wohl mehr ihrer Schwäche als ihren Grundsätzen. Ich, der ihnen nicht ähnlich ist, und der sich vorstellt, daß jede Frau ein Herz wie wir hat, also auch gleiche Wünsche wie wir, — ich bin folglich ihnen, was sie mir sind, und nur eine sehr große Liebe zu ihrer Pflicht kann der Liebe, die wir ihnen einflößen, die Waage halten. Ich will sehn, welcher von beiden die Hofräthin den Vorzug geben wird, und ob ihre schönen Augen nicht von dem Notenblatte, womit sie so ernsthaft beschäftigt scheint, sich nach mir wenden werden."

Er näherte sich ihr und nach wenigen gleichgültigen Worten erfuhr er von ihr, daß ihr Gatte in Dienstgeschäften nach M... verreis't sey, und nach einigem Widerstreben erhielt er die Erlaubniß, sie, während dieser Abwesenheit, besuchen zu dürfen.

„Wollen Sie schon fort?" fragte sie mit süßem Tone, als sie sah', daß Eduard, nach dieser Erlaubniß sich zum Weggehn anschickte: „werden Sie hier nicht zum Abendessen bleiben? — Ich fühle zwar, daß es unklug von

mir ist, den Wunsch zu äußern, daß Sie bleiben möchten, aber ich kann ihn unmöglich unterdrücken. Wo wollen Sie hin? Sagen Sie es mir. Vielleicht zu der Gräfin von Lehberg? — Das ist eine gefährliche Frau! — und unsre Wirthin? — Ach! ich hab' alles mit angesehn und kann nur für so viele Reize ein zärtliches Herz als Ersatz bieten. — Wird dies hinreichen, Sie an mich zu fesseln, Sie mir treu zu erhalten? — Die kleinste Vernachlässigung würde mich zur Verzweiflung bringen. Täuschen Sie mich nicht, können Sie mich ewig lieben, und nur mich?"

Eduard suchte ihre Besorgnisse zu widerlegen; aber so gern er auch noch länger in der Gesellschaft der Hofräthin geblieben wäre, so hielt er es doch für dringend nöthig, dem Minister Nachricht von seiner Unterhandlung mit dem Baron von Sembach zu geben. Er stand auf und empfahl sich.

„Morgen, meine liebenswürdige Frau Hofräthin!" sagte er zu ihr: „werde ich von der Erlaubniß Gebrauch machen, die Sie mir so gütig ertheilt haben. Erhalten Sie mir Ihre Gunst, mein ganzes Glück hängt davon ab."

Ein und zwanzigstes Kapitel.

„Ich habe sehr Unrecht," dachte Eduard, als er zu dem Premier-Minister ging: „daß ich eine tugendhafte Frau auf Abwege verleiten will. Ihre aufkeimende Zuneigung würde bald verschwunden seyn, hätte ich sie nicht so eifrig zu nähren gesucht. Wenn ich nach ihrem Betragen auf ihren Charakter schließen soll, so wird mein Glück sie unglücklich machen, und während ich ihren Reizen huldige, wird sie darüber seufzen, ihre Pflicht verletzt zu haben. — Ist sie aber auch wirklich tugendhaft? — Die Weiber verstehen die Kunst zu täuschen im höchsten Grade, und diese Kunst ist so mannigfaltig. — Wer hätte nicht geschworen, daß Emma die Unschuld selbst wäre. Um die Hofräthin richtig zu beurtheilen, muß ich sie auf die Probe stellen."

Der Premier-Minister war mit Eduards Bericht über seine Unterhandlung mit dem Baron von Sembach vollkommen zufrieden; versicherte ihm, daß er das ihm bewilligte Jahrgeld reichlich verdient habe, da er

einen widerspenstigen und mürrischen Timon zum Schweigen gebracht.

„Kommen Sie morgen, aber nicht zu spät, mit ihm zu mir. Es soll alles mit ihm in Richtigkeit gebracht werden. Was Sie betrifft, so wird sich hoffentlich bald eine Gelegenheit finden, Sie auf eine angemessene Art zu Ihrem Vortheil zu beschäftigen."

„Aber, noch eins!" setzte der Minister nach einer kurzen Pause hinzu: „ich wünschte wohl, daß Sie sich nicht so oft bei der Gräfin von Lohberg sehen ließen. — Ich habe meine Gründe dazu."

Er hob dabei mit einem schalkhaften Lächeln den Finger drohend in die Höhe.

Ew. Excellenz erweisen mir zu viel Ehre, versetzte Eduard, der den Sinn dieses Gebehrdenspiels recht gut verstand, wodurch der Minister ihm zu verstehen geben wollte, daß er ihn für seinen Nebenbuhler hielt: Ich bin überzeugt, daß die Frau Gräfin Ew. Excellenz Verdiensten zu viel Gerechtigkeit widerfahren läßt, um mich der geringsten Aufmerksamkeit werth zu halten.

„Verdienste fesseln nicht immer die Frauen,“ entgegnete der Minister: „wie oft sind Sie bei ihr gewesen?“

Zweimal, Ew. Excellenz!

„Zweimal? — Das ist nicht oft! — Jetzt werd' ich für Ihr Glück sorgen, Sie brauchen ihrer nicht mehr.“

Wenn sie sich aber durch eine solche Vernachlässigung von meiner Seite beleidigt fühlen und mich um den Grund fragen sollte, was kann ich darauf antworten?

„Sagen Sie, was Sie wollen, nur nicht die Wahrheit.“

Vielleicht ahnet sie, daß Ew. Excellenz mir's verboten haben.

„Dafür wird mich der Himmel bewahren! Dieser Argwohn allein könnte sie auf den Gedanken bringen, sich in Sie zu verlieben, und Sie können wohl denken, daß mir dies nicht angenehm seyn würde.“

Ich betheure Ew. Excellenz ehrlich, daß ich die Gräfin weder liebe, noch mich nach ihrer Liebe sehne.

„Das lob' ich! Aber werden Sie immer so denken?“

Ew. Excellenz können sich darauf verlassen.

„Nun, wenn das der Fall ist, so können Sie immer zu ihr gehn — aber doch nur dann und wann."

Niemals, wenn es Ew. Excellenz befehlen.

„Nein, nein! Genauer erwogen, darf sie's sich nicht in den Kopf setzen, daß ich Sie hindre, ihr die Aufwartung zu machen. Ich kenne die Frauen zu gut, um nicht zu wissen, was ihre Begierde rege machen würde."

Nachdem der Premier-Minister über Eduards Schildrung der Scene, die er mit dem Baron von Sembach gehabt, sich nicht wenig belustigt hatte, empfahl sich der Letztere, ging in seine Wohnung und rief alle Ereignisse dieses Tages in sein Gedächtniß zurück. Er dankte der Glückgöttin für alle ihre Gunstbezeugungen, und sann auf den besten Plan, die Hofräthin Hagebusch auf die Probe zu stellen, nicht ohne den geheimen Wunsch in seinem Herzen, daß solche verunglücken möchte.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Eduard, ungewiß welche Wendung ſein neues Liebesverſtändniß nehmen würde, hielt es der Klugheit gemäß, ſeine verſprochnen Beſuche bei der Gräfin von Lohberg und der Baronin von Sembach auf einen andern Tag zu verſchieben. Es ſchien ihm aber auch nöthig, jeder der Damen ein Billet zu ſchreiben, worin er ſich bei ihnen entſchuldigte, weshalb er ſein gegebnes Wort nicht hielte.

Als er eben damit beſchäftigt war, erhielt er die tauſend Thaler für die gewonnene Wette von dem Lieferanten, jedoch nicht in baarem Gelde, ſondern in Staatspapieren nach dem Nominalwerth und der Ueberbringer gab ſolche, zufolge ausdrücklichen Befehls, nicht eher aus den Händen, als bis Eduard eine Quittung ausſtellte, von welcher ihm, mehrerer Sicherheit wegen, ein Schema überreicht wurde. Eduard genügte dieſer Forderung und nehm das Papiergeld in Empfang. Gleich darauf brachte man ihm ein Billet von unbekannter Hand. Er öffnete es und las:

„Sie sind zu liebenswürdig und ich zu schwach und zu zärtlich, um nicht von den Gefühlen, die Sie mir eingeflößt haben, das schlimmste zu fürchten. Nur dadurch, daß ich Sie ganz zu vermeiden suche, kann ich mich vor einer strafbaren Verirrung retten. Leben Sie wohl! Das meiden zu müssen, was man liebt, ist die größte Marter eines weichen Herzens."

Ich bin recht froh, rief Eduard aus: ich habe doch eine tugendhafte weibliche Seele kennen lernen. Ihr Beispiel lehre mich, welch eine Lebensweise ich wählen soll. Ich bin reich genug, um meinen Vorsatz ausführen zu können. Die Eroberungen, die ich bis jetzt gemacht, sind nicht so ehrenvoll, daß ein Mann, der noch nicht ganz verdorben, Ursache hätte, darauf stolz zu seyn. Meine Eigenliebe sieht sich aber geschmeichelt, und mein Herz ist noch nicht ganz unempfindlich gegen die Lockungen des Genusses und des Ehrgeizes. O Henriette! wie unwerth bin ich deiner Liebe.

Indeß hielt ihn dieses Selbstgespräch nicht ab, an den Herrn von Schöuflies

zu schreiben, um ihn von dem, was er bereits für sich erlangt, Nachricht zu geben. Der Brief lautete also:

„Wenn mir das Glück nur noch in etwas günstig ist, so werd' ich alles, was ich ihm zu verdanken habe, der holden und tugendhaften Henriette zum Opfer bringen."

„Eduard von Kraft."

Diese Zeilen sind sehr lakonisch, meinte Eduard, aber darf ich zu Henrietten von Liebe sprechen, wenn ich kein Bedenken dabei finde, der Gräfin von Lohberg und der Baronin von Sembach zu Füßen zu fallen? Wie schwach und inconsequent ist doch der Mensch! Wird meine Vernunft stets mit meinen Neigungen und Plänen in Widerspruch stehn, und werde ich ferner eine Laufbahn verfolgen, deren Gefahren ich leider! schon habe kennen lernen. Können Jugend und Tugend denn nicht vereint seyn? Muß die erstere immer zerstören, was die letztere gebietet? Wie schnell vernichtet die Begierde nach Vergnügen und Schönheit die edelsten Vorsätze.

Es schlug die Stunde zu dem bestimmten Rendezvous mit der Baronin von Sem-

bach, der moralisirende Eduard vergaß alles, um sich einzustellen.

Nachdem er der ehrsamen Dame bei der Wahl einiger neuen Modewaaren sein Gutachten ertheilt, die sie zu ihrem Anzuge kaufen wollte, um, wie sie sagte, sich recht nach seinem Geschmack zu putzen und ihm desto mehr zu gefallen, ging er zu dem Präsidenten von Mestag zum Diner und brachte den Abend bei dem Restaurateur zu.

An dem letzten Orte versammelte sich fast täglich ein Haufe von ausgelernten Gaunern, und blödsinnigen Reichen, theils um andere auszuplündern, theils sich allen Ausschweifungen der Ueppigkeit zu überlassen, die sie mit dem Ruin ihrer Sitten und ihres Vermögens erkauften. Eduard wurde mit der zuvorkommensten Höflichkeit empfangen, und fast alle fragten den Präsidenten heimlich: „hat er auch eine volle Börse?“ Die Antwort war ihren Wünschen gemäß. Ihre Aufmerksamkeit gegen Eduard verdoppelte sich, und in weniger als zehn Minuten schien er, der vertrauteste Freund von Leuten zu seyn, die er nicht einmal nach ihren Na-

men und Stand kannte. Es wurden Karten und Würfel gebracht und das Spiel begann.

„Mein Herr," sagte der Präsident von Mestag: „weil ich Sie hier eingeführt habe, so ist es meine Schuldigkeit, Ihnen einige Winke zu geben, die Ihnen nützlich seyn können. — Wenn Sie sich in ein Spiel einlassen sollten, so suchen Sie Ihr Geld so viel als möglich zu vertheidigen, denn ich muß es Ihnen zuvor sagen, daß man hier, was diesen Gegenstand betrifft, nichts von Schonung weiß."

Ich bin Ihnen für diesen Fingerzeig verbunden, antwortete Eduard, und setzte sich nebe seinen Gönner, der schon Platz an einem Spieltische genommen hatte.

Eduard, gereizt durch die Menge Gold und Silbergeld, Treforscheine, Cassenbillets u. dergl., welche die Beute derjenigen wurden, die das Glück begünstigte, konnte den Wunsch nicht unterdrücken, auch auf eine so leichte Art sich zu bereichern. Er nahm muthig Theil an dem Hazardspiel. Die ersten Versuche waren ihm nicht günstig, aber seine Begierde wuchs im Verhältniß seines Verlu-

stes, er forcirte das Spiel so lange, bis er nicht allein alles, was er zuvor eingebüßt, wieder erhalten, sondern auch noch eine bedeutende Summe dazu gewonnen hatte. Er verdankte dies dem kalten Blute, das er, trotz dem öftern Zubringen gefüllter Gläser mit schäumenden Champagner, zu bewahren wußte. Seine Gegner, die ihm eine Grube graben wollen, fielen selbst hinein, sie verloren, berauscht, die Gewandtheit der Finger, und einmal aus ihrer Fassung gebracht, konnten sie sich nicht wieder erholen; alle Taschen voll Geld, kehrte er um Mitternacht in seine Behausung zurück.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

„Nie hat wohl ein Mensch in so kurzer Zeit ein solches Glück gemacht, als ich," sagte Eduard, als er in seinem Zimmer die Geldsorten und Papiere auf den Tisch schüttete und sonderte, und in einem Anfall von dankbarer Freude fuhr er fort:

„Es wäre schändlich von mir, wenn ich noch ferner mich in einen Strudel von Vergnügungen, Zerstreuungen und strafbaren Intriguen stürzen wollte, die nur die Noth entschuldigen, aber nie rechtfertigen könnte. Sie hat mich bisher gezwungen, mich zu ernieorigen. Wie konnt' ich der Tugend huldigen, so lange ich mich in die Nothwendigkeit versetzt sah, den Thorheiten meiner Beschützer Beifall zu geben, und mich in ihre Schlechtigkeiten zu fügen. Diese Bewegungsgründe sind nicht mehr vorhanden, und können mir nicht zum Vorwand eigener Verirrungen dienen. Wie froh bin ich, daß ich jetzt die Freiheit habe, nur dem Rufe der wahren Ehre und der Tugend folgen zu dürfen. Wer weiß zu welchen Ausschweifungen mich eine zügellose Ehrsucht geführt hätte! Ich wäre ein feiler Sklave derjenigen geworden, die sich durch Ränke und Schleichwege emporgeschwungen haben und ich würde endlich ganz gefühllos bei ihren Ungerechtigkeiten geworden seyn. Mitten in dem Geräusch einer verderbten sittenlosen Welt, würd' auch ich den letzten Anstrich von Sittlichkeit verloren haben. Sich

hätte ich mir ihren Ton ganz zu eigen gemacht und wäre eben so strafbar geworden, als diejenigen, die darin eine Rolle spielen. Wird das Laster öffentlich geschützt und durch Belohnungen aufgemuntert, welcher junge Mann, hat er nicht von Natur die Seele eines Cato erhalten, wird sich nicht verleiten lassen, von dem Pfad der Tugend zu weichen. Um nicht zu straucheln, entfernte mich die Hofräthin Hagebusch von sich. Stolze Männer, die ihr erhabne Posten bekleidet, weise Politiker und Staatskünstler! giebt es viele unter euch, die einen solchen muthigen Entschluß hätten fassen können? Ich will der Vernunft wieder die Rechte über mich einräumen, die sie schon verloren hatte. Mit einem Einkommen, das mich vor allen Nahrungssorgen schützt, kann ich um so mehr ein zufriednes Leben führen, da es weder die Unruhe noch die Gewissensbisse der Ehrsüchtigen trüben werden. Vereint mit der unschuldigen Henriette, werde ich ein Glück genießen, von dem mir nur der Schatten in den Liebeleien verbuhlter Weiber zu Theil geworden wäre; ich werde treue Freunde haben, indem ich auf

alle Gönner und Beschützer freiwillig Verzicht leiste und nie in die unangenehme Verlegenheit kommen, Menschen schmeicheln zu müssen, die ich im Herzen verachte."

Eduard brachte diesen Vorsatz zur Ausführung. In einem Alter, wo die meisten Männer von der Sucht nach Vergnügen und Zerstreuungen, vom Ehrgeiz und Eigennutz fortgerissen werden, besaß er Festigkeit genug, sich von allen lockenden Versuchungen der großen Welt loszureißen. Er kehrte zu seinem Wohlthäter zurück, opferte seine Freiheit der ersten Liebe, und Henriette wurde seine Gattin. Er hat nie Ursache gefunden, seinen Entschluß zu bereuen.

Der

Vier und zwanzigste August

oder

Der Stralauer Fischzug.

Eine tragi-komische Geschichte,

herausgegeben

von

Karl Müchler.

Berlin, 1820,
bei Ludwig Oehmigke.

Ug 1933, 2637

Erstes Buch.

1.

„Herein!“ rief der Commiſſionsrath Auerbach, als des Morgens um neun Uhr mit derben Knöcheln an ſeine Stubenthüre gepocht wurde.

Sie öffnete ſich und hinein trat Herr Adam David Zungenbrand, in einem abgetragenen, verſchoſſenen ehemals zeiſiggrünen Überrocke, ſchmutziger Sommerweſte und grauen an einigen Stellen mit neuen Flicken ausgebeſſerten Beinkleidern, beſtäubten Stiefeln, und einem Hut in der Hand, der früher ſchwarz geweſen war, jetzt aber ins gräuliche und röthliche ſchillerte. Ein ſpaniſches Rohr mit einer Krücke von Elfenbein und einem Bande von Leder, trug er unter dem linken Arm.

Wie geht's, Herzensfreund? rief Herr Jungenbrand, bei'm Eintritt; ich muß doch einmal sehen, was Sie machen.

Des Commissionsraths Miene verfinsterte sich auffallend, man konnte es, ohne ein Physiognom zu seyn, deutlich merken, daß ihm dieser Besuch sehr ungelegen kam, und ohne auf das: wie geht's? zu antworten, fragte er den Eingetretenen mit einem kalten halb spöttischen Tone:

„Wie komm' ich denn zu der Ehre Ihres „Besuchs?"

Charmanter Freund! versetzte Jungenbrand: ich hab' eine Bitte an Sie; ich hoffe, Sie werden sie mir nicht abschlagen.

„Nun so lassen Sie hören. Wenn es „thunlich, bin ich dazu erbötig.

O, es ist eine Kleinigkeit, und sie soll Ihnen keinen Heller kosten.

„Das wäre Etwas! — Was verlangen „Sie denn eigentlich?"

Nichts weiter, als daß Sie am vier und zwanzigsten, mit mir nach Stralau zum Fischzug fahren.

„Es thut mir leid, daß ich dies ablehnen muß. Ich hab' an diesem Tage ein „Geschäft, das sich nicht aufschieben läßt."

Leere Ausflüchte! Freundchen! versetzte Zungenbrand mit einem erzwungnen Lächeln, und klopfte den Commissionsrath auf die Schulter; an diesem Tage denkt keiner in Berlin an Geschäfte, wer nicht muß, und Sie sind ja ein freier Mann, der sich um Andre nicht zu geniren braucht. — Thun Sie mir den Gefallen. Es soll Ihnen nicht die mindeste Ausgabe machen; Sie haben die Wahl, ob wir in einem Wagen oder auf einer Gondel hinfahren wollen; nur nicht zu spät, daß wir doch noch einen ordentlichen Platz in einem Wirthshause bekommen, denn überall, — das wissen Sie ja so gut als ich — ist es an diesem Tage dort so gedrängt voll Menschen, daß kein Apfel zur Erde kann.

Der Commissionsrath blieb bei seiner Weigerung und als Zungenbrand nicht aufhörte, ihn mit ungestümen, zudringlichen Bitten zu bestürmen, sagte er endlich ganz entrüstet:

„Und wenn Sie mir auch noch zwanzig „Friedrichsd'or zugeben wollten, so werd' „ich mich schlechterdings dazu nicht verste„hen. Rund heraus gesagt: ich will nicht! „mein Geschäft war nur ein Vorwand, um „Ihnen Ihr Verlangen auf eine gute Art „abzuschlagen. Ich bin einmal aus Neu„gier bei einem solchen Fischzug gewesen, „aber ich hab' es auch verschworen, nie wie„der Theil daran zu nehmen."

Wie so? Freundchen!

„Von dem eigentlichen Fischzuge, wovon „dies Volksfest den Namen hat, sieht man „nichts. Er geschieht des Morgens ganz „frühe, von den Einwohnern des Fischer„dorfs Stralau unter einer Deputation „des Magistrats von Berlin. Kaum drei„ßig bis vierzig Zuschauer von hier sind da„bei, denn die Berliner liegen dann noch in „den Federn bis über die Ohren. Der ers„te Zug ist für den Magistrat, der zweite „für den Geistlichen, der dritte für die Ge„meine, und dann wird für die Armen von „den Zuschauern ein milder Beitrag in eine

„Büchse gesammelt, auf welcher ein Ham-
„mer an einer silbernen Kette liegt. Dies
„geschieht auf mit Blumen und bunten Flag-
„gen verzierten Kähnen und es werden da-
„bei fröhliche Lieder gesungen. Ich läugne
„nicht, daß mir dieses Volksfest, als ich es
„einmal sah, Vergnügen gemacht hat, aber
„was man den Stralauer Fischzug hier nennt,
„kann wohl keinen belustigen, der nur den
„geringsten Sinn für eine anständige Ergötz-
„lichkeit hat.“

Hm, hm! murmelte Herr Zungenbrand halb in den Bart: Sie sind auch sehr delikat. Recht vornehme und anständige Personen, Herren und Damen machen sich dies Vergnügen, und per Exempel ich — ich fehle nie.

„Über den Geschmack muß man nicht
„streiten,“ meinte der Commissionsrath;
„was aber die vornehmen und anständigen
„Personen betrifft, so will ich glauben, daß
„es an jedem Fischzuge in Stralau oder
„Treptow, oder in der Gegend des Stra-
„lauer Thors eine Menge giebt; sie treibt

„aber gewiß größtentheils die Neugier hin,
„nur doch einen anschaulichen Begriff von
„diesen aus alten Zeiten sich herschreiben-
„den Volksfeste zu bekommen, und es ist
„ein gegen eins zu wetten, daß sich diese
„Neugierigen mit einem begnügen lassen
„und vollauf genug daran haben.“

Ihnen ist gewiß dabei etwas Unange-
nehmes passirt, sagte Herr Zungenbrand,
und wohlgefällig sich auf die Brust klop-
fend: mir nicht.

„Errathen!“ unterbrach ihm der Com-
missionsrath: „Sie sind ein Schlaukopf! Ich
„hoffte mich zu amüsiren und habe dabei
„nur Langeweile und Ärger gehabt. Ge-
„täuschte Hoffnung läßt immer eine unan-
„genehme Erinnerung zurück.

Da ist es mit mir der umgekehrte Fall.
Ich erinnere mich noch manches Fischzuges
mit Vergnügen.

„Sie Glücklicher!“ rief der Commissions-
rath aus: „Sie sind eine wahre Biene, die
„aus Allem Honig zieht. Das kann ich von
„mir nicht rühmen. Ich fuhr mit ein Paar

„Bekannten hinaus. Der ganze Weg nach „Stralau war mit Wagen, Reitern und „Fußgängern angefüllt. Ein rohes Singen „aus sehr unharmonischen Kehlen, ein wüstes „Geschrei, untermischt von den Kernflüchen „der Fuhrleute betäubte mein Ohr. Jeden „Augenblick lief man Gefahr, daß die Wette„jagenden Kutscher die Achse am Wagen „streifen oder ein Rad zersplittern würden, „dabei war der Haufe der Fußgänger so „dicht zusammengepreßt, daß man besorgen „mußte, bald den Einen bald den Andern „umzufahren, und die sich muthwillig, oder „halb trunken einer Beschädigung ausset„ten, waren am vorlautesten mit schnöden „Reden und Schimpfworten. Angekommen „in dem kleinen Fischerdorfe, fand ich kaum „ein Plätzchen, wo ich sicher stehen, geschwei„ge denn eine Bank oder einen Schemel, wo „ich sitzen konnte. An Erfrischung durch „Speise und Trank war nicht zu denken. „In den Wirthshäusern und bei denjenigen, „die neben ihrer kleinen Wirthschaft, auch „noch Gäste für Geld und gute Worte auf-

„nehmen, war fast gar nichts mehr zu ha-
„ben, und was man, kaum genießbar, er-
„hielt, mußte man, fast im Wortverstande,
„mit Gold aufwiegen. An gute Worte war
„nicht zu denken, man riß den Marköten,
„andern Aufwärtern und Aufwärterinnen,
„mit Gewalt das aus den Händen, was für
„Andere bestimmt war, man konnte hier ei-
„nen lebendigen Commentar zu Hobbes
„Ausspruch sehen: bellum omnium contra
„omnes. — Zwar war eine beträchtliche
„Zahl alter und junger Weiber und Männer,
„auch Kinder beiderlei Geschlechts des Ver-
„dienstes wegen, mit Eßwaaren und Ge-
„tränken nach Stralau gepilgert, aber es
„gehörte viel Selbstverläugnung dazu, deren
„ich mich unfähig fühlte, etwas aus schmutzi-
„gen Körben, von noch schmutzigern Hän-
„den, das zuvor von Hunderten vielleicht
„betastet worden, zu genießen, oder den
„Durst aus einer Flasche mit Branntwein
„zu stillen, aus der Jeder für einen Gro-
„schen Münze einen Schluck thun darf."

„Nicht allein das ganze Fischerdorf war

„angefüllt von Menschen, männlichen und „weiblichen Geschlechts, von jedem Alter „und Stande, sondern auch auf den Feldern „umher sah man zahlreiche Gruppen ste„hend, sitzend und liegend, und am zahl„reichsten hatte man sich auf der malerisch „an dem Ufer der Spree liegenden Ruhe„stätte der Todten, auf Grabhügeln und „Leichensteinen gelagert und im schreiend„sten Contrast mit dem was Anstand und „Sitte erheischt, erschallten hier, wo sonst „fromme Grabgesänge leise und wehmüthig „tönten, rohe Bänkelsängerlieder und Gas„senhauer voll Zweideutigkeiten, und wo „geliebten Todten die Thräne des Schmer„zes und der Dankbarkeit geflossen war, „floß Bier und Branntwein.“

„Derjenige Theil des Publikums, der „bei diesem Feste nie oder doch selten zu „fehlen pflegt, und den die Erfahrung ge„witziget, hatte wohlbedächtig seinen Mund„bedarf mitgebracht, und verzehrte solchen „im Freien, aber, in Ermangelung von Mes„sern und Gabeln, ging Mancher mit einem

„gebratenen Hahn eben so zu Werke, wie „ein Kutscher mit einem lebendigen. — Ich „und meine Begleiter hatten diese Vorsicht „verabsäumt, und wir verschmachteten daher „fast vor Hunger und Durst."

„Eine Überfahrt nach Treptow, auf ei„ner Gondel, wo wir in eine sehr gemischte „und tumultuarische Gesellschaft geriethen, „und die so zahlreich besetzt war, daß ich „jeden Augenblick fürchtete, sie möchte un„tersinken, half diesem Bedürfniß nicht ab; „denn dort war ebenfalls nichts mehr an „Speise und Trank zu erhalten, obgleich „ich gern das drei- und vierfache bezahlt „gezahlt hätte. Da Pferde und Wagen „in Stralau waren, so mußt' ich die Rück„fahrt bei ziemlich rauher Luft, unter den „nämlichen Unannehmlichkeiten machen, ich „war nur froh, nicht ohne Gefahr in's „Wasser geworfen zu werden, als ich das feste „Ufer wieder betrat, denn nicht Einer, son„dern zehn und zwanzig drängten sich vor, „um die Ersten bei'm Aussteigen zu seyn."

Mein Gott! rief Jungebrand un-

gebulbig aus: Sie machen da eine Beſchreibung, daß Einem alle Luſt vergehen möchte, bei dem Fiſchzug zu ſeyn. Mich werden Sie aber doch nicht davon abhalten.

„Das iſt auch gar nicht meine Abſicht, „mein werther Herr!“ antwortete der Commiſſionsrath: „ich will Ihnen nur dadurch „beweiſen, daß es bei mir keine leere Grille „und bloßer Eigenſinn iſt, wenn ich Ihren „Wunſch nicht erfüllen mag. Was ich Ih„nen eben erzählt, war wohl hinreichend, „mir dies Vergnügen zu verleiden, aber die „Rückkehr nach der Stadt war noch weit „ärgerlicher für mich. Der frühere rohe „Tumult, den auf dem Hinwege nur Nüch„terne gemacht hatten, artete nun, da ein „großer Theil der Heimkehrenden bezecht war, „in Zügelloſigkeit aus. Es blieb nicht beim „Schimpfen, es kam auch zu Schlägereien „und gab blutige Köpfe. Viele erlaubten „ſich, die Reiter und die Fahrenden ohne „alle Veranlaſſung, bloß aus einem Inſtinkt „des Neides, zu inſultiren, und ehe ich noch „das Thor erreicht, waren ſchon mehrere

„von der Polizei verhaftet worden, welche, „ins Gefängniß geschleppt, dort entweder „ihren Rausch ausschlafen mußten, oder für „einen verübten Exceß nach Gebühr bestraft „zu werden.“

„Der gemeine Mann muß doch auch ein Vergnügen haben, äußerte Jungenbrand; an einem solchen Tage kommt Geld unter die Leute und mancher verdient dabei, dem es wohl Noth thut.

„Wir wollen uns darum nicht streiten,“ versetzte der Commissionsrath; „ich weiß „wohl, daß wir ganz entgegengesetzte Ansichten in diesem Punkte haben. — Ich „für mein Theil bin nie wieder dabei, und „noch weniger werd' ich mich in der Gegend „der Aufschwemme und in der Holzmarktstraße oder noch weiter in der Stralauer „Vorstadt einen Stuhl oder Schemel, eine „Bank oder altes Sopha für schweres Geld „miethen, um unter einem Gewühl von „Menschen, bei einem Getöse, wobei man „sein eignes Wort nicht hören kann, einige „Stunden lang Diejenigen vorüberziehen zu

„ſehen, welche nach Stralau fahren, reiten „und gehen. Auch dort iſt ſehr ſchlecht für „das geſorgt, was den ſchmachtenden Gau„men erquicken kann, gewöhnlich iſt das „Wetter ſchon unfreundlich, und auf einen „Fleck wie von einem böſen Geiſte feſtge„bannt, fühlt man ſich unbehaglich, wenn „Einem auch das Geſchwirre den Kopf warm „macht, ſo zittert man doch vor Froſt am „ganzen übrigen Leibe.“

Sie ſind hypochondriſch! Herzensmännchen! ſchmunzelte Zungenbrand: mich werden Sie aber nicht umſtimmen, Sie mögen ſagen, was Sie wollen. — Ich bleibe nicht weg. — Wollen Sie ſich denn gar nicht zureden laſſen? — Wie geſagt, Sie haben die Wahl, zu Wagen oder zu Waſſer, und ich geb' Ihnen mein Wort, es ſoll Ihnen nicht ſoviel koſten.

Dabei ſchnipſte Zungenbrand mit dem Daum, daß man es nicht nur ſehen, ſondern auch hören konnte.

Dem Commiſſionsrath riß die Geduld um ſo mehr, weil Zungenbrand ein ſo-

großes Gewicht auf den Umstand legte, daß für Erstern mit dieser Partie de Plaisir keine Kosten verknüpft seyn sollten, er erklärte dem Zudringlichen daher: er möchte ihn mit seiner Einladung ein für allemal verschonen.

Nun so empfehl' ich mich! sagte Zungenbrand, machte seinen Bückling und äußerte noch halb für sich beim Herausgehen aus der Thüre: es wird sich schon ein Andrer finden, der mein Anerbieten mit beiden Händen annimmt.

2.

Zungenbrands Besuch hatte den Commissionsrath verstimmt. Er lebte keineswegs mit ihm auf einem freundschaftlichen Fuße, deshalb waren ihm die vertraulichen Beiwörter, Herzensmännchen, charmanter Freund u. dgl., womit Zungenbrand nichts weniger, als karg war, sehr zuwider, und bei der jetzigen Einladung zum Stra-

lauer Fischzug hatte er gewiß eine versteckte Absicht, denn Jemandem eine Gefälligkeit zu erweisen, oder ein Vergnügen zu machen, ohne augenscheinlichen Vortheil, war Jungenbrands Sache nie gewesen.

Von seinen Renten lebend, verstand er die Kunst, seine Kapitalien möglichst hoch zu verzinsen. Die Geschäfte des Commissionsraths brachten es mit sich, wenn Jemand ein Kapital auf kürzere oder längere Zeit suchte, sich auch an ihn zu wenden, aber dies geschah nur in den dringendsten Fällen, wenn nicht anderer Rath zu schaffen war, denn Jungenbrand spannte dabei die Saiten immer sehr hoch, und der Commissionsrath, ob schon er seinen Vortheil nicht hintenansetzte, war doch keineswegs ein solcher hartherziger Wucherer als dieser Rentier, der es noch billig zu machen vermeinte, wenn er funfzig Prozent und Zinsen von Zinsen nahm.

Als Jungenbrand den Commissionsrath verlassen hatte, ging dieser mit starken Schritten im Zimmer hin und her und machte

seinem unterdrückten Ärger über den unwillkommenen Besuch und die süßliche Zudringlichkeit des ränkevollen Wucherers durch einige laute derbe Flüche Luft. Da trat der Sekretär Flum mit tiefer Verbeugung unter Anwünschung eines schönen guten Morgens, mit freundlich grinzender Miene in's Zimmer.

Ein barsches: ich danke! war die Antwort und diesem folgte ein kurz angestoßenes lakonisches: was beliebt? dessen wahrer Sinn eigentlich war: lassen Sie mich jetzt ungehudelt.

Flum, die personificirte Schlauheit, fand er jetzt nicht für rathsam, sein Anliegen bei dieser Verstimmtheit dem Commissionsrath sogleich zu eröffnen — er war, doch sehr im Stillen, allen Ausschweifungen junger reicher Wüstlinge ergeben, er liebte Mädchen, Wein und Spiel, — daher oft in Geldverlegenheit und er nahm dann seine Zuflucht zu dem Commissionsrath, bei dem er sich durch seine Fügsamkeit, zu rechter Zeit angebrachte Stammbuchssentenzen und die Kunst eingeschmeichelt hatte, daß er sich zuweilen mit

diesem über eins seiner Steckenpferde scheinbar streitt, um sich dann nach einer Weile für überwunden zu erklären.

Augenblicklich legte Fium sein freundliches Gesicht in die Falten theilnehmender Betrübniß und fragte den Commissionsrath mit einem so herzlich klingenden weichen Tone der Stimme, was ihm fehle, oder was ihm unangenehmes begegnet sey? daß dieser sich um so weniger lange besann, ihm Zungenbrands Besuch und Verlangen ausführlich zu erzählen, da es einem Erzürnten immer eine Erleichterung gewährt, wenn er seinen verhaltenen Groll gegen einen Dritten ausschütten kann, von dem er im voraus überzeugt ist, daß er ihm Recht geben wird.

Dies war hier der Fall, Flum fand den Unwillen des Commissionraths sehr gerecht und als der Letztere ausrief:

Ich möchte nur um alles in der Welt wissen, weshalb der alte Kerl auf den Stralauer Fischzug so versessen ist? da unterbrach ihn der Sekretär mit dem

Tone selbstgefälliger Zuversicht: „O, das kann ich Ihnen sagen!"

Darauf bin ich wirklich neugierig.

„Die Sache ist nur etwas lang."

Thut nichts, meinte der Commissionsrath, dem es nun, nach Ausschüttung seines Unmuths viel leichter ums Herz geworden war. Sie frühstücken bei mir.

Er schellte, ein Bedienter trat ein und er bestellte eine Flasche Haut-Sauterne und ein Gabelfrühstück.

3.

Als der Bediente das Verlangte gebracht, Auerbach und Flum an einem runden mit einer schneeweißen Serviette gedeckten Tische Platz genommen hatten, und die ersten Gläser geleert waren, sagte der Commissionsrath zu seinem Gaste:

Nun halten Sie auch Ihr Versprechen, und lassen Sie hören, was Sie von Zungenbrand wissen.

Flum war nach der Behauptung Mehrerer, die ihn aus früheren Zeiten kennen wollten, ein Bekenner des mosaischen Gesetzes gewesen und hatte zur Zeit der französischen Obergewalt bei einem Bureau d'Espionage als Mouche Dienste geleistet. In wie fern diese Nachreden auf Wahrheit beruhten, darüber lag ein geheimnißvolles Dunkel, so viel litt aber keinen Zweifel, daß Flum die nur Wenigen eigene Kunst im hohen Grade besaß, Familiengeheimnisse und dergleichen zu erforschen, und daß er sich durch dies Talent die Gunst eines hohen Gönners auf eine für ihn sehr ersprießliche Weise erworben hatte. Er kannte daher den Rentier Zungenbrand genauer, wie diesen seine nächsten Umgebungen.

„Daß Zungenbrand eine so entschiedene Vorliebe für den Fischzug hat, und keinen versäumt," begann der Sekretär jetzt, „ist vielleicht noch einer der lobenswerthesten Züge seines Charakters. Es ist das Gefühl der Dankbarkeit, und verräth daher eine Art von Gemüthlichkeit, die man

bei einem so selbstsüchtigen und filzigen Menschen nicht erwarten sollte."

Was Sie sagen! Dankbarkeit? — davon hat dieser widerliche Egoist keine Ahnung.

„O doch," meinte Flum: „hören Sie nur weiter, und Sie werden mir beipflichten."

Ich zweifle.

„Jungenbrand war ein armer Schlukker," fuhr Flum fort, „der sich kümmerlich von einem Tage zum andern durchhelfen mußte. Er lebte von Schwindeleien und Gelegenheitsmacherei, aber sein Wirkungskreis erstreckte sich nicht weit und blieb nur in den Gränzen der untern Volksklassen. Da war kaum das liebe trockne Brod dabei zu verdienen. Schon vor mehreren Jahren, wo er noch jung und rüstig war, fuhr er auf einen Kahn zum Stralauer Fischzuge. Es war keinesweges um sich zu erlustigen, sondern mehr eine Finanzspekulation, er handelte mit Pfeifenköpfen von Meerschaum und Maserholz und hoffte dort, solche Halbtrunknen für einen hohen Preis

aufzuschwatzen. Bei der Hinfahrt erhielt er einen Platz bei einem hübschen und zierlich geputzten Frauenzimmer. Das ganze Äußere der Unbekannten verrieth eine Art von Wohlhabenheit, sie hatte in ihrem Strickbeutel — der an Umfang einem Torniſter glich, — einen einladenden Vorrath von Eßwaaren und ein gefülltes Fläſchchen, deſſen Inhalt er nach Farbe und Geruch für Mallaga hielt. Gründe genug für Zungenbrand auf die höflichſte Manier, die ihm zu Gebote ſtand, eine Unterredung mit der Unbekannten anzuknüpfen, die, was ihm auffiel, ohne männliche Begleitung dieſe Luſtfahrt machte."

„Seine Galanterien wurden nicht ſchnöde zurückgewieſen; ein Wort gab das andre, und die hübſche Nachbarin bot ihm ſogar von ihrer kalten Küche und ihrem Wein etwas an, daß er zwar anfänglich, der Höflichkeit wegen, mit der üblichen Redensart: ich werde Sie doch nicht berauben, ablehnte, aber ſich doch bald überreden ließ, ihr Anerbieten nicht zu verſchmähen."

„In Stralau gelandet, war es nicht mehr als billig, daß er für diese Restauration der hübschen Schutzlosen beim Aussteigen aus dem Kahn seine Hand reichte und sie sonder Gefährde auf festen Grund und Boden half. Sie äußerte nun, verlegen und bestürzt, ihre Besorgniß, sich unter so vielen unbekannten Menschen allein zu befinden, mit dem Zusatz: hätt' ich das nur ahnen können, würde es mir nie in den Sinn gekommen seyn, auch einmal einem Stralauer Fischzug beizuwohnen. Nichts war natürlicher, als daß sich Jungenbrand zu ihrem Begleiter und Beschützer anbot, und dies wurde sehr dankbar und unter freundlichen Blicken angenommen."

„Jungenbrand wußte nicht, was er eigentlich aus der Unbekannten machen sollte; war sie noch unverheirathet oder bereits unter Hymens Fahne eingestellt. Ihre Mienen, Blicke und auch manche Äußerungen ließen ihm das Letztere vermuthen, aber seine hingeworfenen Fragen wurden entweder gar nicht, oder doch so unbestimmt be-

antwortet, daß er darüber fast noch ungewisser wurde, als zuvor. Daß man in Stralau fast überall umsonst sich bemühte, Etwas zu einer Erfrischung zu erhalten, war ihm gar nicht zuwider, er hätte doch seiner Schönen das auf dem Kahn durch ihre Güte Genoßene, vergelten müssen. Heuchlerisch bedauerte er daher, daß es ihm sehr unangenehm sey, sie mit nichts bewirthen zu können, wie es seine Schuldigkeit erheische und wodurch er sich sehr geehrt fühlen würde. Zu seinem Befremden erwiederte die Schöne: dazu wird sich Rath finden, folgen Sie mir nur. Sie führte ihn nun zu einem der kleinen Fischerhäuser, wo sie bei'm Eintritt, von der Wirthin, als eine alte Bekannte, mit den Worten begrüßt wurde: Sie kommen recht spät, wir dachten schon, Sie würden sich gar nicht sehen lassen. — Die Wirthin öffnete die Thüre eines kleinen Zimmers, in welchem ein Mann in den besten Jahren, wohlgekleidet in einem alten Armsessel saß und behaglich eine Pfeife Knaster rauchte. Ohne sich aus seiner Ruhe

ßen zu laſſen, rief er dem eintretenden Frauenzimmer zu: kommſt du endlich Jette! — und dieſe, ihm die Antwort ſchuldig bleibend, winkte Zungenbrand, — der noch zögernd auf der Schwelle der Thüre ſtand — näher zu treten."

„Der Herr hier iſt ſo gut geweſen, ſagte ſie zu dem Tabacksraucher, mich in ſeinen Schutz zu nehmen und durch das Gedränge hierher zu bringen."

„So! erwiederte der Angeredete ſatyriſch, und ſetzte dann ziemlich grämlich hinzu: ich warte hier ſchon über eine Stunde wie ein Narr."

„Das iſt nicht meine Schuld, antwortete das Frauenzimmer, ich habe lange bei der Waiſenhausbrücke ſtehen müſſen, eh' ich einen Platz in einem Kahn erhalten konnte, er war ſo voll gepfropft von Menſchen, daß es, — noch dazu wider den Strom — ſehr langſam ging. Ich wäre weit lieber gefahren."

„Das iſt freilich bequemer, zumal in einer hübſchen eleganten Halbchaiſe mit ei-

nem Paar raſchen Pferden, war die ſarkaſtiſche Antwort.“

„Du biſt heute ein rechter Murrkopf, ſagte Jettchen, näherte ſich dem Fremden, ſtreichelte ihm die Wangen und gab ihm einige Küſſe, die er aber ſo kalt hinnahm, wie ein Kunſtſtraßeneinnehmer das Chauſſéegeld.“

„Jetzt winkte der Fremde Zungenbrand mit der Miene eines Beſchützers, näher zu treten, und das ganze Benehmen deſſelben imponirte den armen Schlucker ſo ſehr, daß er ſich zitternd und ſchüchtern näherte, wie ein Inkulpat dem ſtrengen Kriminalgerichte.“

„Nach der Weiſe vornehmer Herren beſtand das ganze Geſpräch nur in Fragen, und dieſe folgten oft ſo ſchnell hinter einander, daß Zungenbrand kaum Zeit und Athem genug hatte, ſie gehörig zu beantworten.“

„Sie haben die Mamſelle begleitet?“

„Ja, unterthänigſt aufzuwarten.“

„Wie heißen Sie?“

„Jungenbrand.“

„Was sind Sie?“

„Jungenbrand stockte.“

„Nun, zum Henker, Sie müssen doch Etwas seyn.“

„Nicht viel, stammelte Jungenbrand, und zuckte die Achseln.

„Nicht viel ist doch Etwas.“

„Darin haben der gnädige Herr allerdings recht.“

„Heraus mit der Sprache! Ich bin kein Freund von Umschweifen.“

„Jungenbrand beichtete nun, eingeschüchtert durch den hochfahrenden und wegwerfenden Ton seines Examinators mit demüthiger Anerkennung seiner Werthlosigkeit, daß er kein eigentliches Gewerbe treibe, wovon man sich ehrlich ernähren könne, sondern ein armer Schelm sey, der sich kümmerlich durchhelfen müsse. Er erwähnte, daß er sich von sogenannten Commissionsgeschäften nähre; Leuten, die nicht selbst auf das Adreßhaus oder zu einem Pfändeleiher gehen möchten, diese Mühe, gegen eine kleine

Vergütigung, abnehme, bei öffentlichen Versteigerungen für Andre auf bestimmte Gegenstände biete und sie zu erstehen suche, Hausbesitzern Miether und umgekehrt Miethern Wohnungen verschaffe, auch einen kleinen Handel unter der Hand treibe, — wobei er ein Paar Pfeifenköpfe zur gefälligen Ansicht aus der Tasche zog — und nur leise — denn er traute dem Unbekannten nicht ganz — den Umstand berührte, daß er sich auch wohl zuweilen dazu verstände, sich als Gelegenheitsmacher gebrauchen zu lassen."

„Der Frager lachte höhnisch und rief aus: wozu die Winkelzüge! — Aber dabei pflegt man sich nicht schlecht zu stehen?"

„Zungenbrand hielt diese Äußerung für eine fein gelegte Schlinge, ihn zu einem offnen Geständniß zu verleiten, schlau genug erwiederte er also: Sie sehen daraus, daß Sie mich — wenn ich es wagen darf, mich so auszudrücken — mich verstanden haben."

„Flausen! entgegnete der Fremde: aber wenn Sie noch etwas vom Fischzug profi-

tiren wollen, so müssen Sie sich doch nach gerade umsehen. Sie können hernach wiederkommen und ein Gericht Fische mit uns essen, das ich hier bestellt habe."

„Zungenbrand hätte ganz blödsinnig seyn müssen, wenn er nicht daraus entnommen, wie man ihm nicht geradezu die Thüre weisen wollen. Ohne darauf eine Sylbe zu erwiedern, verneigte er sich tief, machte linksum und wollte das Zimmer verlassen."

„Diese Fügsamkeit machte einen günstigen Eindruck auf den Unbekannten, er rief ihn zurück und sagte:

„Zeigen Sie mir doch einige von Ihren Pfeifenköpfen."

„Sie wurden wieder hervorgezogen."

„Welcher ist der beste?"

„Zungenbrand deutete auf einen."

„Was soll er kosten?"

„Vier Thaler."

„Ohne zu handeln zog der Unbekannte seine gefüllte Börse, reichte dem Verkäufer die vier Thaler, warf den Pfeifenkopf nach-

läſſig hinter ſich in den gepolſterten Lehnſtuhl und ſagte dann:

„Adieu! auf Wiederſehn!“

„Jungenbrand trollte ſich.“

4.

Wer war denn der fremde Herr? fragte Auerbach.

„Das ſollen Sie gleich erfahren, Herr Commiſſionsrath!“ verſetzte der Sekretär, und leerte, da er ſich die Kehle ganz trocken geſprochen, das letzte Glas der Flaſche.

Ich ſehe wohl, wir werden noch eine zweite nöthig haben, äußerte der Commiſſionsrath und befahl ſeinem herbeigeſchellten Bedienten, ſolche zu bringen.

Auerbach wollte ſie mit dem Pfropfenzieher öffnen, aber dieſer, der ſchon zu lange ſeinen Dienſt verrichtet hatte, zerbrach. Der Commiſſionsrath wollte aufſtehen und an der Klingelſchnur ziehen. Flum hielt ihn zu-

rück und drängte ihn sanft wieder auf seinen Sitz.

„Inkommodiren Sie sich nicht! damit kann ich aufwarten.“

Er zog einen Pfropfenzieher aus der Westentasche und bewies sich bei dem Öffnen der Flasche mit einer solchen Behendigkeit, wie der gewandteste Kellner in den besuchtesten Weinstuben der Stadt.

Jetzt bei frischgefüllten Gläsern wiederholte Auerbach die Frage:

Wer war aber der fremde Herr?

Der Sekretär fuhr fort: „Er hieß Schollmeyer; ließ sich auch Herr von Schollmeyer, auch wohl Baron nennen. Er war vor mehreren Jahren, mit gehörigen Pässen versehen, aus dem Östreichischen angekommen, und lebte hier auf einem großen Fuß. An Geld gebrach es ihm nie; jeden Sommer machte er Reisen in die Bäder, aber in der Mitte August's fand er sich regelmäßig wieder ein. Ein eigentliches Geschäft treibt er nicht, vielmehr lebt er ganz wie ein französischer roué, was noch

etwas mehr sagen will, als das deutsche Wüstling. Da er an mehrere der ersten Banquiers ansehnliche Kreditbriefe mitbrachte, so erhielt er dadurch bald nicht bloß bei diesen, sondern auch in andern großen Häusern Zutritt, und so unverschämt er sich auch gegen Leute benimmt, denen er es bieten kann, wie Jungenbrand in Stralau die Erfahrung zu machen Gelegenheit hatte, so artig und geschmeidig kann er sich gegen Andre benehmen, wo dieser Ton nicht angebracht gewesen wäre. Er ist ein feiner Weltmann und ihm stehen alle die Künste zu Gebot, womit man in der eleganten Welt sein Glück macht, zumal wenn man ein einnehmendes Äußere, eine geläufige Zunge, zu rechter Zeit eine erheuchelte Bescheidenheit oder eine unerschütterliche Dreistigkeit und eine volle Goldbörse besitzt, mit der man — wenn es die Verhältnisse fordern, — nicht wie ein Harpagon knickert. Er scheint viel gereis't zu seyn, und hat sich dadurch eine seltne Menschenkenntniß erworben. Die Schwächen der meisten Männer und Frauen

erlauscht er bald, und da er diesen und ihren Steckenpferden schmeichelt, so gilt er überall für einen sehr liebenswürdigen Mann. Er leiht sein Ohr eben so aufmerksam dem Aberwitz eines politischen Kannengießers, als den scharfsinnigen Äußerungen eines erfahrnen Diplomatikers, dem überschwenglichen Unsinn eines vom Liede der Niebelungen verzückten Schöngeistes, als den anspruchslosen Andeutungen eines wahrhaft begeisterten Gemüths, den Kernsprüchen eines tiefen Denkers als den gehaltlosen Gemeinplätzen eines aufgeblasenen Schwätzers. Er bewundert die gemalten Rosen auf den Wangen einer schon bejahrten Kokette eben so sehr, als die frischen natürlichen einer sechzehnjährigen Grazie, und verliert geflissentlich in Whist und Boston an eine karge Matrone seine Dukaten und Friedrichsd'or; wenn sie oder ihr Gemahl Einfluß haben, oder die habsüchtige Spielerin eine liebenswürdige Tochter oder Nichte besitzt."

„Aber der Schlaueste findet auch seinen Meister," setzte Flum hinzu: „und diese Er-

fahrung hat Schollmeyer ebenfalls gemacht.“

„Jettchen Seelitz, die Sie auf der Wasserfahrt nach Stralau kennen lernten, ist davon ein sprechender Beweis. Der Baron sah sie einst an einem schönen Sommertage im Charlottenburger Schloßgarten. Ihre Graziengestalt, ihr blendendweißer Teint, die Fülle der Gesundheit auf ihren Rosenwangen, ihr kleiner sanft gespaltener Mund, roth wie Granatenblüthe, ihr großes Himmelblaues Auge, mit einem Madonnenblick, die braunen sanft gewölbten Augenbrauen, — eine Seltenheit — bei goldgelocktem Haupthaar, das den Alabasternacken umfloß, ein kleiner chinesischer Fuß, und ein Gang, anmuthig wie das Dahinschweben einer Terpsichore konnten zwar sein Herz nicht zu der Flamme seiner schwärmerischen Liebe entzünden, aber sie erfüllten es doch mit der unruhigen, stachelnden Begier eines Fauns. Seine Blicke und Tritte verfolgten sie auf eine solche Weise, daß es ihr, — wenn sie auch die Unschuld selbst gewesen

wäre — nicht hätte entgehen können. Dies war aber keineswegs mehr der Fall mit Jettchen. Ein Opfer der Fallstricke eines jungen Verführers, für den ihr Herz wirklich zum erstenmale Liebe empfunden, und der ihr, unter dem heiligen Versprechen der Ehe, unwiederbringlich ihr höchstes Kleinod geraubt, und sie dann wortbrüchig, ihrem Schicksal überlassen, wurde sie, älternlos, von einer hartherzigen Muhme verlassen, deren strenge Frömmelei keiner Gefallenen weiter Beistand gewähren wollte; der Verlassenen ließ die Noth fast keine Wahl, als — gewöhnt an einen gewissen Wohlstand — weiter auf dem breiten Weg des Verderbens fortzuwandern."

„Sie gehörte indeß keineswegs zu den verworfenen Geschöpfen ihres Geschlechts, die für jeden Wüstling feil sind, es gelang ihr vielmehr, von Einem unterhalten zu werden, dem sie auch keinen gegründeten Verdacht zu Mißtrauen und Eifersucht gab. Aber solche Verbindungen sind selten von Dauer; der Begünstigte, den nur die Sinn-

lichkeit feſſelt, wird bald geſättigt, oder er muß dies Verhältniß, weil es ſelten lange ganz verheimlicht bleibt, ſeiner Lage wegen, oder auch, weil es ihm auf die Länge der Zeit zu koſtſpielig wird, wieder aufgeben, und unter hunderten iſt kaum Einer, der ſo edelmüthig denkt, der zu Verlaſſenden ein nur nothdürftig erträgliches Schickſal für die Zukunft zu machen."

„Jettchen befand ſich gerade in dieſer Zeit in einer ſolchen hülfloſen Lage, und ſie mußte nun, — wie ſchon früher mehrmals — darauf ſinnen, die erledigte Stelle zu erſetzen."

„Dazu ſchien ihr der Baron, der ſie wie ihr Schatten verfolgte, nach dem Wohlſtand, den ſein Äußeres verrieth, ganz geeignet, ſie bot nun alle ihr zu Gebote ſtehende Künſte der Koketterie auf, ſeine Sinnlichkeit und Neugier noch mehr zu reizen.

„In Begleitung von ihrer Wirthin und deren Schweſter, anſtändig gekleideter Bürgerfrauen, verließ ſie nach einer Weile den Garten und kehrte in das türkiſche Zelt ein,

wo das Kleblatt an einem abgesonderten Tische Platz nahm und sich einige Erfrischung geben ließ.

„Der Baron, Jettchen auf den Fuß folgend, benutzte diese Gelegenheit zu einer nähern Bekanntschaft mit ihr. Er nahm einen Schemel und bat, da alles besetzt wäre, um die Erlaubniß, an ihrem Tische Platz nehmen zu dürfen. Mit einem freundlichen Kopfnicken wurde ihm dies bewilligt."

„Der Baron begann ein gleichgültiges Gespräch über alltägliche Dinge, wie man es mit Personen, die man zum erstenmale an einem dritten Orte antrifft, zu halten pflegt, er sprach von der schönen Witterung, bedauerte, daß es nicht etwas geregnet habe, um den Chausseestaub zu vermeiden, lobte, die anmuthigen Partien im Schloßgarten, die Karpfen im dortigen Teiche, und fragte Jettchen: ob sie solche nicht auch mit Semmelbrocken gefüttert habe?" —

„Da er die beiden Frauenzimmer, zwischen denen Jettchen saß, für Keuschheits-

wächterinnen hielt, so richtete er mehr seine Worte an diese, als an den Magnet, der ihn so unwiderstehlich an sich zog. Nur seine Augen verweilten fortdauernd auf dem schönen Mädchen und versuchten es, sich ihr verständlich zu machen. Sobald aber Jettchens Blicke seinen feurigen begegneten, schlug sie solche verschämt nieder; je unschuldiger sie schien, um desto höher konnte sie das Opfer in Anschlag bringen."

„Schollmeyer wurde wirklich, trotz seiner Weltkenntniß getäuscht, und als Jettchens Wirthin schlauer wie er, merkend worauf es bei ihm abgesehen war, sich mit der Schwester, auf einem dieser verstohlen gegebenen Wink entfernte, um ihm freien Spielraum zu lassen, stand er in dem schmeichelhaften Wahn, er habe seine Rolle so fein gespielt, daß die guten Seelen auch nicht den geringsten Argwohn gegen ihn gefaßt hätten."

„Freier Luft schöpfend, begann er nun, Jettchen einige Galanterien zu sagen: sie lehnte diese, erröthend, bescheiden ab, und

ließ ihn auf seine hingeworfenen Fragen über ihre Verhältnisse, in einem undringlichen Dunkel, nur gab sie entfernt zu verstehen, daß sie keinesweges ganz glücklich sey. Der Baron äußerte die herzlichste Theilnahme und wünschte nichts sehnlicher, als Etwas dazu beitragen zu können, eine Kummerthräne aus so schönen Augen zu trocknen, die nur in Wonnezähren schwimmen sollten."

„Jetzt legte es ihm Jettchen verschmitzt näher, indem sie mit einem leisen Seufzer antwortete: ach! es thut einem kranken Herzen so wohl, ein theilnehmendes zu finden, selbst wenn man gezwungen ist, seinen Beistand abzulehnen."

„Der Baron beschwor sie, nicht durch eine so übertriebene Delikatesse, die er fast Eigensinn nennen möchte — ob er sie gleich deshalb wie eine Heilige anbeten müsse — ihm das Glück zu rauben, so viel in seinen Kräften sey, ihren geheimen Gram zu lindern."

„Listig setzte er hinzu: ich fühle sehr gut, daß hier der Ort nicht seyn kann, mich

zu dem Vertrauten Ihrer Bekümmerniß zu machen, und daß Sie einem Manne, den sie zum erstenmale sehen, nicht wie einen erprobten Freund behandeln können. Ich bin der Baron Schollmeyer, wohne seit mehreren Jahren in Berlin in der ----- Straße Nr. 177, und ich schmeichle mir, daß man von mir nichts nachtheiliges sagen kann und wird, Sie können sich darnach erkundigen. Darf ich nun hoffen, daß auch Sie mir ihren Namen und ihre Wohnung nennen werden?"

„Jettchen lehnte dies standhaft ab, und seine diesfälligen stürmischen Bitten blieben um so mehr ohne Erfolg, als die Begleiterinnen der Erstern wieder zurückkehrten und der Baron selbst sein Gespräch plötzlich abbrach, da er noch nicht wußte, in welchen Verhältnissen sie zu solchen stand."

„Dadurch war seine Lüsternheit und Neugier noch mehr gesteigert worden. Auf diesem Wege war das Geheimniß nicht zu erforschen, er mußte also auf andere Mittel sinnen. Im Laufe des frühern Gespräch

hatte er zufällig von der Bürgerfrau vernommen, daß man mit einem Charlottenburger Wagen diese Lustpartie gemacht. Er war in seinem eigenen Wagen hinaus gefahren. Er entfernte sich von den Frauenzimmern, winkte seinem Bedienten, ihm abseits zu folgen, und befahl diesem gewandten Merkur, statt bei der Rückkehr nach der Stadt, wieder hinten aufzusteigen, die drei Frauenzimmer, bei denen er gesessen, nicht aus den Augen zu verlieren, für jeden Preis sich, auf dem Wagen, mit welchem sie wieder abführen, einen Platz zu verschaffen und die Wohnung der Jüngsten darunter auszumitteln."

„Nach dieser Anordnung kehrte der Baron zu seiner neuen Bekanntschaft zurück, Jettchens Blicke, waren nach dem Gespräch unter vier Augen, minder schüchtern, sie konnte schon, unter dem Schein der Dankbarkeit für eine solche ihr an den Tag gelegte Theilnahme ihre erste spröde Zurückgezogenheit etwas mildern, ohne ihre heimlichen Absichten zu verrathen, eine neue Eroberung an ihm zu machen."

„Schollmeyer beurlaubte sich von dem weiblichen Kleeblatt mit dem Wunsche, bald einmal wieder so glücklich zu seyn, in einer so angenehmen Gesellschaft an einem öffentlichen Orte einige Stunden verleben zu können; stieg dann in seinen eleganten Wagen, den er geflissentlich dicht vor der Barriere hatte vorfahren lassen, an welcher er saß, und fuhr davon."

„Johann, sein Bedienter, beobachtete, dem Befehl seines Herrn gemäß, die zurückbleibenden drei Frauenzimmer, und hauptsächlich Jettchen so genau, als sey er einst ein Söldling Fouché's gewesen, und als sie endlich Anstalten zum Aufbruch machten, und von mehr als einem Charlottenburger Fuhrmann zum Mitnehmen auf seinem nichts weniger als einladenden Fuhrwerk, gleichsam gepreßt wurden, war er immer dicht neben ihnen. Endlich nahmen sie die noch drei leeren Sitze auf einem solchen Wagen ein. Johann mußte sich für jeden Preis noch einpferchen. Er nahte sich also dem Fuhrmann und sagte zu ihm

leise: nehmen Sie mich nur neben sich noch auf, ich will gern dafür erkenntlich seyn. — Bei diesen Worten drückte er dem Gebetenen ein Achtgroschenstück in die Hand, bezahlte also für seinen Sitz das Vierfache und dieses gute Wort mußte natürlich eine gute Statt finden. Setzen sie sich nur geschwinde auf! flüsterte ihm der Fuhrmann zu, ehe dawider Einrede geschieht! Den Rath befolgend, peitschte der Fuhrmann das abgetriebene Pferd an, — es war nur ein Einspänner — und so ging es eine Strecke von funfzig Schritten ziemlich rasch die Chaussée entlang, dann aber fiel der abgetriebene Gaul, der an diesem Tage schon öfters den Weg von Charlottenburg nach Berlin hin und zurück gemacht hatte, die Ohren senkend, in den gewöhnlichen Schritt eines Pflegmatikus, und weder die Aufmunterungen des Fuhrmanns mit der klatschenden Zunge noch die über ihm schwebende und ihn oft unsanft berührende Peitsche, konnten ihn zum traben bewegen. Desto länger konnte aber die sehr gemischte Gesellschaft auf dem

Wagen den Chausséestaub einschlucken und die Frauenzimmer statt Weihrauchdampf, den Qualm übelriechenden Landtabacks einathmen.“

„Vor dem Brandenburger Thore durfte der Fuhrmann nicht erst seine Rossinante anhalten; mechanisch stand sie selbst stille. Nicht ohne Gefahr, an den hervorragenden Nägeln, womit das alte gebrechliche Fuhrwerk zusammengehalten wurde, mit den Kleidern hängen zu bleiben, sich an den Wagenachsen mit Theer zu beschmutzen und bei dem Klettern über die mit Stricken wandelbar befestigten Sitzbretter das Gleichgewicht zu verlieren, und hinab zu stürzen, stieg man endlich ab, befriedigte den Fuhrmann und wanderte in das Thor den Linden zu.“

„Schollmeyers Leporello verlor Jettchen und ihre Begleiterinnen, selbst unter dem Gewühl der auf und niederwogenden Menschenmenge in der Barriere der Linden nicht, er folgte ihnen in einiger Entfernung langsamen Schrittes und wußte seinen er-

haltenen Auftrag so gewandt zu verbergen, daß keine der drei Beobachteten das mindeste davon inne wurde."

„Als er solchergestalt, die Straße und die Nummer des Hauses, in welcher Jettchen eingetreten war, erkundschaftet, eilte er zu seines Herrn Wohnung zurück. Dieser kehrte aber erst gegen zwei Uhr nach Mitternacht heim; als ihm Johann zum Beweise seines Diensteifers, sogleich Rechenschaft über den Erfolg seines Auftrages geben wollte, wurde er von seinem Herrn, der müde und abgespannt war, mit dem mürrischen: Morgen! zur Ruhe verwiesen. Schollmeyer wußte aus Erfahrung, daß Johann bei solchen Gelegenheiten sehr redselig war, und nicht unterließ, seiner Verschmitztheit dabei, auch wohl auf Kosten der Wahrheit, eine Lobrede zu halten. Zu dieser Großthuerei verleitete ihn aber nicht Eitelkeit, sondern Eigennutz, damit ihn sein Herr dafür in Verhältniß der Anstrengungen seines Kopfes und der gehabten Mühe, belohnen möchte. Durchschaute Schollmeyer auch

seinen dienstbaren Geist, so knauserte er doch bei solchen Gelegenheiten nicht, wo er seine Wünsche befriedigt sah."

„Johann, mit Jettchens Wohnung bekannt, mußte am folgenden Tage, nun nähere Erkundigungen über sie einziehen. In einem Destillateurladen, ihrem Quartier schreg' über, ließ er sich daher zum Frühstück ein Glas Zimmtliqueur geben, und erfuhr von einer der Schenkjungfern, der er einige Galanterien sagte, daß Jettchen bei dem Schneidermeister Plötzig eine meublirte Stube gemiethet habe, und sich vom Sticken und Schneidern nähre. Auf die von einem spöttischen Lächeln begleitete Frage: von nichts weiter? bekam er die ihm wenig befriedigende Antwort: da fragen Sie mich zu viel. Es scheint aber ein ehrbares Mädchen zu seyn, man sieht sie fast nie am Fenster."

„Dem Baron von Schollmeyer spornte diese letztere Nachricht noch mehr an, es nicht bei der flüchtigen Bekanntschaft im Charlottenburger türkischen Zelt bewenden

zu lassen, und er trat der Meinung der Schenkjungfer in dem Destillateurladen bei, da Jettchens Betragen gegen ihn nichts verbuhltes, vielmehr eine jungfräuliche Schüchternheit und Sittsamkeit verrathen hatte."

„Johann erhielt also den Auftrag, bei dem Kleidermacher Plötzig sich dadurch Zutritt zu verschaffen, daß er bei solchem einen Livréeüberrock wenden ließe."

„Als er in die Werkstätte des Patentmeisters trat, erkannte sowohl Frau Plötzig als Jettchen, welche dort gerade anwesend war, an der Livrée den Bedienten des Barons, da er in Charlottenburg dem Letztern den reichlich mit Cichorien vermischten Kaffe gebracht hatte. Beide, wie durch gleiche Inspiration, erriethen die Absicht seiner Erscheinung und gaben sich wechselseitig einen Augenwink, so Inhaltsschwer, als eine bogenlange schriftliche Instruktion."

Johann spielte den Unbefangenen, der Meister war es in der That, dessen Ehehälfte und Jettchen unterließen nicht, sich in der nämlichen Rolle zu zeigen.

„Nachdem Johann den Nebenzweck seines Besuchs, die Umwendung des Kleides, die aber für den Hauptzweck gelten sollte und mußte, mit dem Schneidermeister besprochen, wandte er sich an die Meisterin, durch Erfahrung belehrt, daß Frauen in der Regel gesprächiger sind, als Männer, und daß sie für eine Schmeichelei mehr Empfänglichkeit haben, als diese, wenn es auch nicht Wenige giebt, die sich gar zu gern selbst hören und ihr sonst vielfältig taubes Ohr der an Verspottung gränzenden gröbsten Lobhudelei schnell und willig öffnen."

„Das Resultat seiner Kundschaft hinterbrachte er seinem Herrn. Hiernach war Jettchen eine hülflose Waise. Ihre Ältern, früher im Wohlstand, hatten ihr eine sehr gute Erziehung gegeben, jetzt aber, da der Vater durch Unglücksfälle um all das Seine gekommen, und bald darauf, seiner vor Gram gestorbenen Gattin, in das Grab gefolgt, müsse sie sich von ihrer Hände Arbeit kümmerlich ernähren. Zwar sey sie vielen Nachstellungen ausgesetzt gewesen, und

durch Nachgiebigkeit hätte sie ihre bedrängte Lage um ein Großes verbessern können, aber sie habe zeither, bis zum Eigensinn tugendhaft — wie sich Frau Plötzig ausgedrückt — davon schlechterdings nichts hören wollen."

„Dieser kleine Roman aus Reminiscenzen der Lecture einer Leihebibliothek zusammengesetzt, schreckte den Baron von Schollmeyer nicht ab, vielmehr machte er ihn noch lüsterner, bei dieser angeblichen deutschen Clarissa den zweiten Lovelace zu spielen."

„Der Kleidermacher Plötzig wurde zu seinem Leibschneider erklärt; dadurch erhielt er einen schicklichen Vorwand, ihn in seiner Behausung aufzusuchen; er fand Gelegenheit, Jettchen dort zu sehen, dieser brannte das Feuer auf den Nägeln, denn Frau Plötzig hatte von ihr eben nicht in den mildesten Ausdrücken, eine bestimmte Erklärung verlangt, wie und wann sie wegen der rückständigen Miethe und Beköstigung befriedigt werden solle. Jettchen

ward von mehreren Weibern, die ihr, im Vertrauen zu ihren Anbetern, mancherlei unnütze Dinge für hohen Preis aufgeschwatzt und gegen Termin[illegible]zahlungen überlassen hatten, jetzt auf das unbarmherzigste gemahnt, überdies hatte sie schon einen beträchtlichen Theil ihrer Habseligkeiten, erschmeichelte Geschenke von Begünstigten, versetzen müssen, und die Verfallzeit dieser Pfänder rückte immer näher heran. Ihre erheuchelte Sprödigkeit verlor also mit jedem Tage etwas von ihrer abschreckenden Strenge. Schollmeyer bemerkte diese Verwandlung mit inniger Freude, und nach Verlauf von noch nicht einem Monat kam es zu einer förmlichen Kapitulation. — Sie ließ es sich gefallen, ganz die Seine zu werden, wenn er sich schriftlich auf das bündigste verpflichten wollte, sie so zu unterhalten, daß sie nicht bloß für Mangel geschützt sey, sondern auch mit einem gewissen Anstand und gemächlich leben könne."

„Schollmeyer ging in die Falle; Jettchen hatte ihn durch die Rolle der

Unschuld und Sittsamkeit, aus der sie, stets auf ihrer Huth, nie gefallen war, so bestrickt, daß er nicht lange schwankte, sich zu Allem zu verstehen."

„In diesen nähern Verhältnissen einer wilden Ehe, erhielt sie bald ein entschiedenes Übergewicht über ihren Liebhaber, das sie sehr geschickt zu ihrem Vortheil zu benutzen wußte, und da sie sich früher mehrmals in der vorher geschilderten peinlichen Lage befunden hatte, wo sie nur mit Furcht und Zittern an den kommenden Tag denken konnte, so wurde sie — eine Ausnahme von der Regel bei ihres Gleichen — bis zur Kargheit sparsam, um für künftige Zeiten einen Nothpfennig zu haben."

„Abgesehen von ihrem vertrauten Umgang mit Schollmeyer führte sie ein so tadelloses Leben, daß selbst Johann, den sein Herr nun zu ihrem Spion bestellte, trotz seinen Argusaugen, sie keiner Untreue zeihen konnte; wenn er dem Baron dann und wann eine scheinbare Verletzung ihres Übereinkommens hinterbrachte, und solcher sie deshalb

zur Rede ſtellte, ſo überzeugte ſie ihn bald, daß er durch falſche Nachrede getäuſcht worden ſey. Solche Vorwürfe kamen dem Baron immer theuer zu ſtehen; er mußte ihren Unwillen durch irgend ein anſehnliches Geſchenk beſchwichtigen, und ihm eine ungetheilte Liebe vorheuchelnd, quälte ſie ihn eben ſo ſehr mit Eiferſucht, wie eine Gattin. Die Rechte dieſer nach und nach mit Schlauheit uſurpirend, ſtand der Baron unter Jettchens Pantoffel, wie ein geduldiger Ehemann, der ſein Hauskreuz mit Reſignation trägt.“

„So verſtrich über ein Jahr, Jettchen befand ſich in der Lage, bald Mutter zu werden, und Schollmeyer, dem geſättigt, die fortdauernden Forderungen der früher Geliebten täglich läſtiger wurden, wünſchte nichts ſehnlicher als ſich auf eine gute Art wieder von ihr los zu machen. Es kam darüber zu Erklärungen, und Jettchen war keinesweges abgeneigt, hierin ſeinen Wünſchen zu willfahren, in ſofern nur ihre Zukunft geſichert ſey, wor-

auf sie, nach seinem schriftlichen Versprechen, Anspruch zu machen berechtigt war."

„Schollmeyern lag, aus triftigen Gründen, viel daran, nicht als Vater des Kindes, bekannt zu werden, das Jettchen in die Welt setzen mögte; er erbot sich daher, ihr ein für allemal ein Kapital von acht tausend Thaler als Ausstattung zu zahlen, wenn sie Jemanden fände, der sich dazu verstände, sie zu ehelichen und die Vaterschaft auf sich zu nehmen. Jettchen war es endlich zufrieden und es kam jetzt nur darauf an, einen gutwilligen Thoren zu finden, der sich zu solcher Heirath verstände und ihr nicht zuwider sey."

5.

Der Commissionsrath Auerbach wurde jetzt durch einen Besuch bei dem Frühstück gestört. Flum mußte daher seine angefangene Erzählung unterbrechen. Da er merkte daß der Besuch ein Geschäft betraf, so be-

urlaubte er sich, und der Commissionsrath sagte ihm bei'm Begleiten vor der Thüre:

Die Unterbrechung kam mir recht ungelegen, ich bin doch ordentlich neugierig, was da noch herauskommen wird. — Besuchen Sie mich doch morgen wieder, wenn's Ihre Geschäfte erlauben, und erzählen Sie mir das Fehlende."

Der Sekretär, der sich nicht zweimal bitten ließ, wo er Etwas für Gaumen und Magen erwarten konnte, versprach sich morgen wieder um die nämliche Zeit, bei ihm einzufinden und er hielt auch — was sonst nicht immer der Fall war — Wort.

6.

„In dieser unbehaglichen Lage befand sich Jettchen mit ihrem frühern Liebhaber;" begann am folgenden Morgen Flum: „nach und nach war der magische Nebel gesunken, durch den Schollmeyer sie zuvor erblickt; er zog zwar seine Hand nicht von ihr zu-

rück, denn dies würde nach den von ihm übernommenen Verpflichtungen, leicht zu einer gerichtlichen Klage Veranlassung gegeben und Aufsehen gemacht haben, was er, seiner Ehre wegen, zu vermeiden, triftige Gründe hatte. Er kam jedoch nur sehr selten zu ihr, sein vertrauter Johann mußte ihr die ihr monatlich festgesetzte Unterhaltungssumme gegen Quittungen, auszahlen; die Nebengeschenke die ihm abgeschwatzt und abgeschmeichelt wurde[illegible]elen weg, und es war für ihre Eitelkei[illegible] sehr kränkend, daß sie nicht mehr gegen ihre Wirthin und andere ihrer Bekanntinnen mit der Gunst des Barons prahlen kon[illegible]e, worauf sie sich sonst so viel zu gute gethan hatte. Selbst Johann, der sich in seinem Benehmen, wie die meisten Dienstboten, nach seinem Herrn richtete, nahm einen vertraulichen oft geringschätzigen Ton gegen sie an, der sie um so tiefer verletzte, als er zuvor den kriechenden Unterwürfigen gemacht hatte. Jettchen sehnte sich daher recht sehr, je eher desto lieber von Schollmeyers Anerbie-

ten Gebrauch zu machen, um der Demüthigung überhoben zu seyn, seine Hülfe, die sie sonst als ein freiwilliges Opfer aus der Hand eines Geliebten empfangen, jetzt als ein mit Widerwillen dargereichtes Almosen anzunehmen."

„In dieser Stimmung hatte Schollmeyer sie durch seinen Bedienten auffordern lassen, sich am Fischzuge in Stralau einzufinden, und er war es, den sie in dem kleinen Hause des Fischers antraf."

„Hieraus erklärt sich der kalte Empfang des Barons und ihre Liebkosungen waren nicht die Folge der Zuneigung, sondern entsprangen lediglich aus dem peinlichen Gefühl ihrer Abhängigkeit. Schon bei der Fahrt auf dem Kahn hatte ihr Zungenbrand, seinem Äußern nach gefallen, und da sie bald merkte, daß er schwerlich viel Bedenken tragen würde, sich zu einer Heirath zu entschließen, um dadurch, bei seiner Dürftigkeit, seine ökonomischen Umstände zu verbessern, so beschloß sie gleichsam in einem Anfall von Verzweiflung, diese zufällige Be-

kanntſchaft zu benutzen, um ihn in das Joch der Ehe zu locken.“

„Es ſchien, als hätte Schollmeyer in Jettchens Seele geleſen, denn als Jungenbrand ſich entfernt hatte, fragte er:

„Das iſt alſo dein Bräutigam?“

„Wie kommen Sie zu dieſer Frage? verſetzte Jettchen gekränkt, ich ſeh' ihn heute zum erſtenmale.“

„Nun, er iſt ſo übel nicht, und ſcheint ſich für dich zu paſſen. — Wenn ich das nicht vermuthet, hätte ich mir gewiß nicht die Mühe gegeben, ihn ſo zu examiniren.“

„Die Mühe hätten Sie ſich erſparen können.“

„Du biſt ja ordentlich ſchnippſch! — Doch Scherz bei Seite. Ich wollte nicht gern wieder zu dir kommen, und eben ſo wenig dich in meiner Wohnung ſehen, deshalb hab' ich dich hieher beſtellt, um ein ernſtes, vernünftiges Wort mit dir zu ſprechen. — Ich wünſchte, daß du endlich einmal Anſtalt machteſt, unter die Haube zu kommen; es iſt die höchſte Zeit, das wirſt

du ſelbſt fühlen, und ich möchte die Sache gern bald abgemacht ſehen, da ich wahrſcheinlich im künftigen Monat nach Wien reiſen und dort die Carnevalszeit über zubringen werde. — Dieſer oder ein Anderer, das gilt mir gleich, nur mache dem Dinge ein Ende."

„Jettchen fühlte in dieſem Moment den ganzen Fluch ihres ſich durch ihren Leichtſinn zugezogenen Schickſals; Thränen traten in ihre ſonſt ſo freundlich glänzenden himmelblauen Augen, aber ein Gefühl von Stolz, das ſie ſelbſt bei ihren Verirrungen, nicht ganz verlaſſen hatte, und daß jetzt heftig empört worden war, unterdrückte dieſen Ausbruch des Schmerzes und ſie ſagte mit erzwungener Faſſung:

„Herr Baron! Sie ſollen mir dies nicht umſonſt geſagt haben. — Nach einer ſo kränkenden Behandlung werd' ich gewiß nichts unverſucht laſſen, um Ihren Wunſch zu erfüllen. — Ich gewinne ſelbſt dabei ſo viel als Sie, es wird das Andenken an einen Mann ſchwächen, dem ich

mich ſo ganz mit voller Liebe hingegeben habe.“

„Dieſe, mit theatraliſchem Pathos geſprochenen Worte, machten den Baron wirklich etwas weichmüthig; war es auch nur eine flüchtige Aufwallung, ſo bewirkte ſie doch eine freundlichere Annäherung und als Zungenbrand zum Abendeſſen ſich einfand, war keine Spur von jenen unzarten Verhandlungen zwiſchen Beiden, auf ihren Geſichtern zu leſen.“

„Bei Tiſche, war der Baron ſehr herablaſſend gegen ſeinen Gaſt, und einige Flaſchen Cardinal die er mitgebracht, trugen dazu bei, die gute Stimmung zu erhöhen. Schollmeyer fragte Zungenbrand, ob er ſchon verheirathet ſey? Dieſer beantwortete dies mit einem Achſelzucken und der Äußerung: einem ſo armen Schelm, wie er ſey, würde ein Mädchen mit Vermögen nur einen Korb geben, und mit einem armen ſey ihm nicht gedient, da er ſich ſelbſt allein kaum ernähren könne.“

„Wie im Scherz äußerte Schollmeyer

auf Jettchen und Zungenbrand denkend:

„Das würde ein recht hübsches Pärchen abgeben!

„Jettchen erröthete, und schlug die Augen nieder. Zungenbrand erwiederte mit einem albernen Grinsen."

„O, sie belieben zu spaßen."

„Aus Spaß wird manchmal Ernst, meinte der Baron, und die Partie ist nicht zu verachten; die Mamsell hat acht tausend Thaler Mitgift; damit läßt sich schon Etwas anfangen."

„Zungenbrand horchte hoch auf; die Sache schien ihm jetzt selbst außer allem Spaß, und das hübsche Jettchen wurde ihm durch diese überraschende Nachricht noch hundertmal interessanter. Er konnte die Augen nicht von ihr wenden, und er bot all sein Bischen Lebensart auf, um sich bei ihr beliebt zu machen."

„Jettchen, fast entschlossen, die Erinnerung einer solchen kränkenden Scene, wie diejenige, die sie vor einigen Stunden mit

dem Baron gehabt hatte, unmöglich zu machen, nahm daher Jungenbrands Huldigungen mit einer Freundlichkeit auf, die ihn zu größern Hoffnungen berechtigte."

„Nach dem Abendessen verließ Schollmeyer die Fischerhütte, stieg in seinen Wagen und fuhr nach der Stadt zurück. Jettchen und Jungenbrand blieben allein. Dadurch und durch den genossenen Cardinal beherzter, gab er nicht undeutlich zu verstehen, wie es ihm nur an Muth fehle, sich um ihr Herz und ihre Hand zu bewerben. Er würde es gewiß thun, wenn er nur nicht befürchten müßte, eine abschlägige Antwort zu erhalten. Jettchen benahm sich dabei so fein, daß sie den Heirathslustigen weder muthlos machte, noch ihm zu deutlich verrieth, daß seine Wünsche mit ihren geheimen Absichten übereinstimmten."

„Die einbrechende Dunkelheit erinnerte an den Aufbruch. Jungenbrand machte, aus zärtlicher Besorgniß, daß die kalte Nachtluft auf dem Wasser der Gesundheit seiner schönen Gefährtin nachtheilig seyn

konnte, den Vorschlag, einen vor dem Dorfe haltenden Wagen, Behufs der dort befindlichen Fischzugsbesucher, zu besteigen und sich durch solchen bis an das Stralauer Thor fahren zu lassen. Der Vorschlag wurde angenommen. Beide erhielten ihre Plätze neben einander, und diese nahe Berührung auf dem engen Sitze wirkte magnetisch auf den durch Jettchens Mitgift schon galvanisirten Zungenbrand. Er wagte es, seiner reizenden Nachbarin die kleine Hand zu drücken, sie zog sie nicht spröde zurück, erwiederte vielmehr leise diesen Druck und versagte es ihm auch nicht, wenn er diese Hand, oder vielmehr den damit bekleideten bräunlichen Handschuh an seine noch braunere Lippen drückte."

„Da es Zungenbrand an der Gabe der Unterhaltung gebrach, so würde ihr Zweigespräch, auf dem Wege bis zum Thore, wahrscheinlich bald in Stockung gerathen seyn, hätte nicht Jettchen durch ihre geläufige Zunge dieses verhindert. Er hatte nun auch Gelegenheit, ihren Verstand und

ihre Erfahrungen zu bewundern. Ein Ruck des Wagens, der an einen im Radgeleise gewälzten großen Stein stieß, warf Jettchen plotzlich in seine Arme, wo ihr Gesicht das seine berührte. Dies befestigte in ihm den zuvor schon gefaßten Entschluß, eine so hübsche und reiche Beute, für keinen Preis fahren zu lassen, die ihm, seiner Meinung nach, das blinde Glück so wunderbar zugeführt hatte."

„Am Thore angekommen, stieg man ab. Jungenbrand wollte ehrenhalber den Fuhrmann bezahlen, aber Jettchen lehnte dies standhaft ab und durch diese Uneigennützigkeit erschien sie ihm über Alles liebenswürdig."

„Vom Thore aus hatte man noch einen weiten Weg, durch die Vorstadt und mehrere Viertel der großen Metropole, ehe man bis in die Straße der Friedrichsstadt kam, wo Jettchen wohnte. Jungenbrand bot Jettchen den Arm und sie gingen nun vor einer Menge, mit transparenten Inschriften und farbigen Lampen er-

leuchteten Tabagien und Tanzböden vorüber, wo in dem Gelärme der tobenden Gäste, die Musik, selbst donnernde Pauken und schmetternde Trompeten kaum hörbar verhallte. An den Eingängen war ein solches Gedränge, Stoßen, Zanken und Jammern über zerrissenen Frauenputz, oder abgestoßene Hüthe und Mützen, daß Jettchen darüber erzitterte, sich fest an ihren Führer schmiegte und ihn dringend bat, die Schritte zu beflügeln, um wenigstens die große Waisenhausbrücke zu gewinnen."

„Nicht ohne plumpe Neckereien und aberwitzige Randglossen der vom Fischzuge Heimkehrenden gelangten sie endlich zu dem ersehnten Ziele. Da Jettchen unterwegs erfahren hatte, daß Zungenbrand in der Köpnicker Straße wohne, so machte sie sich hier sanft von seinem Arm los und erklärte, sie könne nicht verlangen, sich noch weiter ihrentwegen zu bemühen, von der Stralauer Straße ab, würde sie schon sicher und ungehindert in ihre Wohnung gelangen. Zungenbrand beharrte aber hartnäckig,

sie unter seinem sichern Geleit, bis vor die Thüre ihres Quartiers zu bringen, ihm lag sehr viel daran, dies zu wissen, ohne unbescheiden darnach zu fragen, und da es ihr auch kein rechter Ernst mit ihrer Äußerung gewesen war, so legte sie bald ihren Arm wieder in den seinigen und man schritt nun, minder beunruhigt, vorwärts."

„Jungenbrand beurlaubte sich vor der Hausthüre vor Jettchens Wohnung unter Anwünschung einer angenehmen Ruhe und setzte galant hinzu, als sie diesen Wunsch erwiederte: er würde, an Sie denkend, gewiß wenig schlafen können, wobei er sich mit einem hohen Schwur vermaß, daß er von ihr träumen müsse."

„Das Eisen zu schmieden, weil es noch heiß war, hielt der Heirathslustige für höchst rathsam. Am folgenden Morgen adonisirte er sich, so viel als möglich, und stattete Jettchen einen Besuch ab, um sich zu erkundigen, wie ihr die gestrige Fischzugpartie bekommen sey, und sie geschlafen habe?"

„Sie empfing ihn freundlich und be-

wirthete ihn mit einer Taſſe Chokolade. Im Morgenanzuge erſchien ſie ihm noch reizender, als den Tag vorher im ſchwarzſeidnen Schanzläufer und großem italieniſchen Strohhut, der die Hälfte ihres Geſichts beſchattete. Mehr aber als Alles gefielen ihm die zierlichen, geſchmackvollen Meublen in Jettchens Zimmer und er folgerte daraus, daß die Verſicherung des Barons von ihrem Vermögen wohl auf Wahrheit beruhen möchte."

„Indeß hielt er es für nöthig, ſich davon zu vergewiſſern, denn er ſah die Ausſteuer als die Hauptſache, Jettchen nur als die Zugabe, und die läſtige Bedingung an, unter welcher er zu dem Beſitz der erſtern gelangen konnte."

„Bei mehreren Beſuchen, die er demnächſt machte und wo ihm der Zutritt nicht verweigert, er vielmehr immer freundlicher empfangen wurde, rückte er näher mit der Sprache heraus. Dies geſchah zwar mit ſo weniger Delikateſſe, daß er unter andern Umſtänden unfehlbar eine ſpitzige oder ſchnöde

Antwort auf eine ſolche Nachfrage erhalten haben würde, aber Jettchen verſetzte, ohne die mindeſte Empfindlichkeit zu verrathen:

„Sie ſcheinen vielen Antheil an mir zu nehmen, lieber Herr Jungenbrand, und ich will Sie daher offenherzig mit meiner Lage bekannt machen.“ —

„Der Frager, der ſeit ſeiner Bekanntſchaft mit Jettchen, nicht müſſig geweſen, ſich überall, wo er Etwas Näheres von ihr erfahren konnte, zu erkundigen und dadurch manche Bruchſtücke aus ihrem Leben geſammelt hatte, glaubte nun eine förmliche Beichte zu hören. Aber feſt entſchloſſen, beide Augen zuzudrücken, wenn es mit dem Vermögen ſeine Richtigkeit hätte, ſagte er ſchmeichelnd:

„Thun Sie das, liebwertheſte Mamſell. Sie können ganz auf meine Verſchwiegenheit rechnen.“

„Jettchen warf ſich in die Bruſt und ſagte bekränkt ſcheinend:

‚Was meinen Sie damit? — Wenn ich ſonſt wollte, könnt' ich Alles, was ich von

mir zu ſagen habe, von den Dächern pre-digen."

„Nur nicht böſe, lieber Engel, rief Zungenbrand beſtürzt aus, ergriff die Hand der Zürnenden, ſtreichelte ſie, wie eine alte Matrone ihre Lieblingskatze und ſetzte hinzu: ich habe, auf Ehre, nichts Arges dabei gedacht. Gott iſt mein Zeuge."

„Jettchen ließ ſich beſänftigen und fuhr nun fort:

„Dem Baron von Schollmeyer, den Sie am Stralauer Fiſchzuge kennen lernten, danke ich Alles, was ich bin. Er iſt eine ſeltne Ausnahme von den vornehmen und reichen Leuten, die ſich auch der geringern und ärmern ohne Eigennutz annehmen, und die in ſpätern Zeiten früher geleiſtete Dienſte nicht vergeſſen. — Meine Mutter iſt ſeine Amme geweſen, ſie ſtarb, als ich ein Mädchen von zehn Jahren war, und mit ihrem Tode fiel die kleine Penſion weg, welche des Barons Ältern und er ihr nachmals zahlen laſſen. Aber er begnügte ſich nicht, ſeine Erkenntlichkeit auf ſeine Pflege-

mutter zu beschränken, sondern er dehnte sie auch auf ihre hülflose Waise aus. Er sorgte für meine Erziehung, und nachdem ich heran gewachsen und so viel erlernt hatte, mit weiblichen Arbeiten mein Brod nothdürftig zu verdienen, verlangte er zwar, daß ich mein kleines Talent nicht vergrübe, damit ich nicht auf Abwege geriethe, aber er hat mich dabei fortdauernd freigebig unterstützt, und um mein Schicksal auch für die Folge zu sichern, sich edelmüthig erboten, wenn sich Jemand fände, der mich heirathen wollte, und ich nichts dawider hätte, mir acht tausend Thaler als Mitgift auszuzahlen. Sie müssen gestehen, daß ein solcher großmüthiger Reicher heut zu Tage ein weißer Rabe ist?"

„Allerdings! stammelte Jungenbrand, den ein solcher Roman, mit geläufiger Zunge ohne Stocken vorgetragen, mehr aus der Fassung brachte, als die Erzählerin."

„Da man indeß auf die Verheissungen vornehmer Herren nicht ganz sicher bauen

kann, und der Baron vielleicht aus einer Anwandlung von Laune sein Ehrenwort brechen möchte, so habe ich — denn Sicherheit ist die Tochter der Klugheit — dasjenige, was er mir in einer Reihe von Jahren freigebig zukommen lassen, nicht leichtsinnig verschwendet, in den thörichten Wahn, es könnte mir nie fehlen. Ich habe mir fast zwei tausend Thaler nach und nach erspart, und solche bei der Bank- und Seehandlung belegt. Meine Wäsche und Garderobe sind in so gutem Stande, daß ich wohl zehn Jahr damit ausreichen kann, und alle diese Meubles und noch mehrere Sachen von Werth sind mein."

„Bei diesen Worten öffnete sie ihre Kommode, Kleiderschrank und den untern Theil eines Sekretärs und ließ ihn alle ihre Herrlichkeiten sehen."

„Jungenbrands Liebe loderte, bei diesem Anblick in lichterlohe Flammen auf."

„Als sie ihm endlich, den obern Theil des Sekretärs und ihre Toilette öffnend, noch einige Nippes mit böhmischen Steinen

und geschliffenen Helmstädter Kieseln verziert, zeigte, so verlor sich der Geblendete, der sich besser auf Pfeifenköpfe von Meerschaum, als auf Edelsteine verstand, so im Anschauen dieser Schätze, daß er beinahe vor ihr auf's Knie gesunken und sie, wie die Kinder Israels das goldne Kalb, angebetet hätte."

„Ein eigenthümlicher Instinkt der Gemeinheit, das Surrogat des Genies bei feilen Seelen, hielt ihn indeß von dieser Übereilung zurück; er ahnete dunkel, daß er sich dadurch zu sehr verrathen würde und begnügte sich damit, der Besitzerin so vieler Glücksgüter einen Lobspruch über ihre verständige Sparsamkeit zu machen."

„Geld und Gut kann man nie zuviel haben, setzte er hinzu: man weiß nicht, in welche Lage man kommen kann, und ein blanker Thaler ist dann mehr werth, als hundert sogenannte Herzensfreunde."

„Jetzt stand sein Vorsatz unerschütterlich fest, Jettchen als Braut heim zu führen. Der Sicherheit wegen faßte er jedoch

den Vorsatz, zum Baron von Schollmeyer zu gehen, auf die Gefahr dort eine schlechte Aufnahme zu finden, um aus seinem eignen Munde zu hören, was derselbe bei dem Stralauer Fischzuge nur beiläufig hingeworfen hätte, ob es nämlich mit der Mitgabe seine völlige Richtigkeit habe."

„Er wagte es nicht, sich gegen Jettchen hiervon Etwas merken zu lassen; gesprächsweise entlockte er ihr die Nachricht von der Wohnung ihres angeblichen Wohlthäters und er verfügte sich nun zu ihm. Johann meldete ihn und er wurde vorgelassen, obgleich der Name Zungenbrand dem Baron ganz unbekannt war."

„Zungenbrand? fragte er seinem Bedienten. Den Namen hab' ich nie nennen hören, kennst du ihn?"

„Johann verneinte es."

„Wie sieht der Kerl aus?"

„I noch so ziemlich reputirlich?"

„So laß ihn vor!"

„Als Zungenbrand unter tiefen und ungelenken Kratzfüßen in das Zimmer trat,

erkannte ihn Schollmeyer sogleich, und vermuthend, was die Absicht dieses Besuchs sey, sagte er freundlich:

„Ei, sind Sie's — Was führt Sie zu mir?"

„Bei dieser Frage gab er seinem Merkur einen Wink, sich zu entfernen. Dieser gehorchte jedesmal augenblicklich, doch in der Regel blieb er vor der Thüre stehen und horchte. Dieses Verfahren war ihm mehrmals nützlich gewesen, denn nach solchen Gesprächen unter vier Augen, traf es sich, daß Johann irgend einen Auftrag von seinem Herrn erhielt, den er dann um so besser ausrichten konnte, weil er durch dies Horchen von den Motiven desselben vollständiger unterrichtet war als der Baron es dienlich fand."

„Nach ängstlichem Hin- und Herreden, kam endlich Zungenbrand auf den wahren Bewegungsgrund seines unterthänigen Besuchs. Er schwatzte so viel Unzusammenhängendes durch einander, von einer Amme, einer verlassnen Wayse, der seltnen

Menſchenfreundlichkeit des Barons, daß Schollmeyer ganz beſorgt wurde, Jungenbrand habe einen Anfall von Gehirnentzündung; er war ſchon im Begriff, ſeinen Bedienten zu ſchellen, weil er mit einem Wahnſinnigen allein zu bleiben, für gefährlich hielt, als Jungenbrand zu ihm ſagte:

„Ihr Befremden, Herr Baron! macht Ihrem Herzen doppelt Ehre. Wahre Menſchenfreunde, erhoben über alle Eitelkeit, üben nur im Verborgenen Gutes, und was dem Scheinverdienſt ſchmeichelt, wenn deſſen Großmuth kund wird, iſt für jene ein peinliches Gefühl. Wenn Mademoiſelle Liebholz — (ſo war ihr Zuname) mir zu viel geſagt hat, ſo iſt dies nicht meine Schuld, aber Sie werden einem von Dankbarkeit durchdrungenen Herzen es gewiß verzeihen, wenn ſie hierin Ihren Befehlen einmal entgegen gehandelt hat.“

„Jetzt merkte Schollmeyer, daß Jettchen dem für wahnſinnig Gehaltenen eine derbe Lüge aufgebunden hatte; nach einigen

Fragen erhielt er darüber den nöthigen Aufschluß; er bestätigte, scheinbar über eine solche Geschwätzigkeit des Mädchens entrüstet, ihre Aussage, machte es aber Jungenbrand zur Pflicht, nicht ein Wort davon gegen einen Dritten zu äußern, mit dem Zusatz: mir ist nichts verhaßter, als wenn eine Handlung, die nur aus Menschenliebe und daher ganz im Stillen verübt werden sollte, durch die große Lärmglocke in allen vier Weltgegenden kund gemacht wird. Deshalb werd' ich mich auch nie an die Spitze eines Wohlthätigkeitsvereines oder einer Sammlung von milden Beiträgen für Verunglückte und Preßhafte stellen, um mir, durch die Beutel Anderer, wohlfeilen Kaufs, einen Namen vor dem Publikum zu machen. Am klügsten wär', es, wenn unter solchen öffentlichen Aufforderungen immer stände: Crispin et Comp."

„Nach einer kurzen Pause fragte der Baron: Haben Sie etwa eine gute Partie für das Mädchen, oder wohl gar selbst ein Auge auf sie geworfen?

„Ach! alle beide! seufzte Zungenbrand: wenn ich so glücklich wäre — "

„Das wird sich machen lassen, unterbrach ihm Schollmeyer, ich habe gewiß nichts dawider und wie Sie mit Mamsell Liebholz stehen, müssen Sie am besten wissen."

„Zungenbrand meinte, sie scheine ihm nicht abhold zu seyn."

„Nun, so versuchen Sie ihr Heil! sagte der Baron, klopfte ihn auf die Schulter und machte ihm einen Nickkopf, um ihn mimisch anzudeuten, daß er sich trollen möchte."

„Mit leichterm Herzen empfahl sich Zungenbrand zu Gnaden und eilte nun, sich förmlich um Jettchens Hand zu bewerben."

„Nach einigen Ziererein der Förmlichkeit, lispelte sie ihr Jawort. Die Hochzeit wurde beschleunigt, da Jettchen ihre Niederkunft immer näher kommen sah, und ob er gleich keine Lukretia in seiner Gattin erwartet, so überraschte ihn doch nach der Trauung, die Entdeckung einer so frühen Vaterschaft eben nicht erfreulich."

7.

Flum hatte gefliſſentlich ſeine Erzählung in die Länge gezogen, um wenigſtens für ſeine Mühe noch ein Frühſtück, wo nicht deren noch mehrere, zu erhalten, und Auerbach, der die Stutzuhr auf ſeiner Kommode unter dem Spiegel ſchlagen hörte, fuhr mit einmal auf und rief: Schon eilf! — Da hab' ich heut' einen Termin, mein Werther! Sie müſſen mir ſchon verzeihen, wenn ich Sie bitte, mich ein andermal zu beſuchen und mir das Übrige mitzutheilen. — Die Sache iſt von Belang und ich möchte mich nicht contumaciren laſſen."

„Wie Sie befehlen," antwortete der ſchmiegſame Flum, „ziehen Sie ſich nur gefälligſt an, und wenn Sie's erlauben, werde ich die Ehre haben, Sie nach dem Kammergericht zu begleiten, ich habe gerade auch einen Gang nach der Lindenſtraße."

Auerbach kleidete ſich nun eilig an, und ſteckte ein Convolut Manualakten in die, ganz beſonders dazu eingerichteten Ta-

schen seines Überrocks; Flum hatte aber dies Anerbieten nur gemacht, um mittlerweile noch recht gemächlich den Rest seines Sardellensalats zu sich zu nehmen und ein Paar Gläser Wein auszuschlürfen.

Man ging, unterwegs brachte Flum mit einer geschickten Wendung das Gespräch dahin, daß er dem Commissionsrath seine Geldverlegenheit klagen konnte, und setzte dann hinzu: „ich hätte beinahe Ihre Güte in Anspruch genommen, aber wenn mich nicht die größte Noth dazu zwingt, mag ich keinem Gönner mit dergleichen lästig werden."

Wir wollen sehen, was sich thun läßt, versetzte der Commissionsrath in einem Anfall von Gutmüthigkeit: wenn Sie wieder zu mir kommen, wollen wir weiter deshalb sprechen.

8.

Nach einer so trostvollen Versicherung stellte sich der Sekretär am folgenden Morgen

wieder bei Auerbach ein, klüglich vermied er aber, das wahre Motiv seines diesmaligen Besuchs, und sagte gleich bei'm Eintritt in das Zimmer:

„Ich will es nicht so machen, mein verehrter Gönner! wie die meisten Herausgeber von Zeitschriften, die in solchen die darin gelieferten Erzählungen in so vielen Abschnitten und Fortsetzungen folgen lassen, daß darüber oft Monate verstreichen, und die Leser bei'm Schluß sich nicht mehr des Anfangs erinnern können. Wenn ich Ihnen heute nicht zu ungelegener Zeit komme, so will ich Ihnen den Schluß von Jungenbrands Abentheuer mit Jettchen Liebholz mittheilen."

Das soll mir recht angenehm seyn, erwiederte Auerbach; nehmen Sie Platz.

Man setzte sich, ein Frühstück wurde aufgetragen, und Flum begann:

9.

„Jungenbrand hatte zwar seinen Zweck erreicht und eine reiche Frau erbeutet, die

ihn aus seinen frühern armseligen Verhältnissen gerissen. War er dadurch aber auch vor Hunger und Durst gesichert, konnte er auch bequemer wohnen und sich anständiger kleiden, so war doch eine Haupt-Absicht dabei vereitelt worden, nämlich sich in dem unbeschränkten Besitz des Vermögens seiner Ehehälfte zu setzen. Der Baron von Schollmeyer hatte, bei Auszahlung der auf sichere Hypothek untergebrachten acht tausend Thaler, unter allen gerichtlichen Förmlichkeiten, ausdrücklich festgesetzt, daß Jettchen davon nur die Zinsen erheben, nie aber über das Kapital willkührlich schalten und walten könnte, damit sie, nach dem frühern Tode ihres Mannes vor Mangel gesichert sey, dahingegen, um den Letztern in Etwas zufrieden zu stellen, sollte ihm nach ihrem Tode dies Kapital ganz und falls Erben da wären, die eine Hälfte davon, anheim fallen. Jettchen selbst hatte noch ein Paar Tausend Thaler und eine recht hübsch eingerichtete Wirthschaft, doch da sie wohl wußte, was ihren jetzigen Mann so zärtlich

gemacht, so fand sie keinen Beruf, diesen Talisman, leichtsinnig aus den Händen zu geben, womit sie ihn noch ferner bezaubern und unterwürfig erhalten konnte."

„Er bekam nichts, als ein Taschengeld und dann und wann einige kleine Summen zur Disposition als Darlehn, um damit ein Geschäft zu machen und sie unterließ nicht, darauf zu dringen, daß er Letztere wieder abtragen mußte."

„Noch nicht drei Monate verheirathet, gebar sie ihm eine Tochter, schön wie ein Engel, ganz der Mutter ähnlich und nur in spätern Jahren glaubte Zungenbrand auch einige Züge von dem Baron von Schollmeyer in ihrem Gesichte zu entdecken."

„Diese frühe Vaterschaft hatte keinen wohlthätigen Einfluß auf Zungenbrands Laune, zumal da er darüber von seinen Bekannten öfters auf eine eben nicht schonende Weise gefoppt wurde; er hoffte aber aus diesem Vorfall für sich Vortheile zu ziehen und wurde in seinen Forderungen an Jettchens Kasse immer zudringlicher und un-

beſcheidner. Der Erfolg entſprach indeß keinesweges ſeinen Erwartungen, ſeine harten Äußerungen erwiederte ſie mit noch heftigern und wenn er ihr Vorwürfe über ihren früheren Lebenswandel machte, ſo entgegnete ſie ihm, daß ein Mann, der ſich dazu entſchließen könne, bloß aus ſchnödem Eigennutz ein gefallenes Mädchen zu ehelichen, weit verächtlicher ſey, als eine durch ihren Leichtſinn und fremde Ränke Verführte, die ihrer Ehre das größte Opfer brächte, wenn ſie einem ſolchen Mann die Hand reiche, den ſie weder lieben noch achten könne. Fuhr er dann in ſeinem rohen Tone fort, ſo brach ſie den Ehezwiſt mit den lakoniſchen Worten ab: wozu das unnütze, verdrießliche Zanken, wenn ich dir nicht anſtehe, ſo können wir uns ſcheiden laſſen. Ich bin dazu mit Vergnügen bereit, und ließ ihn allein."

„Zungenbrand fand bald, bei kälterer Überlegung, daß dies Ausgleichungsmittel ihm zu nichts weiter führen würde, als zu einer ihm ſehr unvortheilhaften

Rechtswohlthat, einer Restitutio in integrum, und er ergab sich mit Resignation in sein Schicksal, in der Hoffnung, daß ihm der Tod von seinem Hauskreuz befreien würde, da Jettchen nach ihrer Entbindung beständig kränkelte, obgleich er, bei seinem Alter, nach dem Laufe der Natur, vor ihr die allgemeine Schuld aller Staubgebornen hätte entrichten können und sollen."

„Von dieser Zeit an führte Jungenbrand ein sehr freudenloses Leben. Jettchens erstes energisches Benehmen gegen ihn, hatte sie gelehrt, wie viel sie ihm bieten konnte, und ihn traf das Loos aller Ehemänner, die unter den Pantoffel ihrer Gattinnen gebracht werden, er fühlte dessen Schwere täglich mehr."

„Man muß es Jettchen zum Ruhme nachsagen, daß sie mehr durch jugendlichen Leichtsinn und frühere Verhältnisse, als durch Neigung, auf Abwege gerathen, ihrem Manne, so widerlich er ihr auch war, doch keine Veranlassung gab, eifersüchtig zu werden und daß sie, von dem Augenblick

an, wo sie Mutter geworden, alle zärtlichen Gefühle, deren sie fähig war, dem holden Säugling schenkte.“

„So war fast ein Jahr verstrichen; es näherte sich wieder der vier und zwanzigste August, wo Zungenbrand seine jetzige Gattin in Stralau kennen gelernt hatte. In der Hoffnung, dort wieder, wie früher, Gewinn von seinem Handel mit Pfeifenköpfen und Pfeifen-Röhren zu ziehen, denn er betrieb, bei der Art, wie er unter der Bothmäßigkeit Jettchens stand, nach wie vor seine sogenannten Commissions- und kleinen Handelsgeschäfte, nur in einem etwas ausgedehnteren Umfange, machte er ihr den Vorschlag: dem Fischzug wieder beizuwohnen. Jettchen lehnte dies anfänglich ab, weil sie ihr Töchterchen nicht allein lassen möchte, er bewies ihr aber, daß es unter der Aufsicht des Kindermädchens, wohl auf so kurze Zeit, gut aufgehoben sey, und da sie ihm schon einige andere Bitten, von größerm Belang, standhaft abgeschlagen, so wollte sie bei dieser nicht hartnäckig auf ih-

rem Widerspruch beharren, um den ihr gemachten Vorwurf zu widerlegen, daß sie ihm auch nicht das Geringste mehr zu Gefallen thäte."

„Wie das erstemal auf einem Kahn nach Stralau und auf einem Bauerwagen zurück bis an's Thor zu fahren und den weiten Weg dann mühsam zu Fuße zu machen, fand Jettchen jetzt, bei ihrer Kränklichkeit, nicht rathsam; sie verlangte daher von ihrem Manne, daß er dazu einen offenen Wagen miethe. Sie erbot sich, die diesfälligen Kosten zu tragen, und erklärte dabei: sie wolle für den nöthigen Mundvorrath sorgen, damit sie dort nicht Hunger und Durst litten, denn auf ein Gericht Fische, wie im vorigen Jahre, sey nicht zu rechnen."

„Jungenbrand bestellte den Wagen, der an diesem Tage um die Hälfte theurer zu stehen kam, als der sonst gewöhnliche Preis. Jettchen überließ ihr Töchterchen Leopoldine der Obhut des Kindermädchens und bestieg mit einer Bekanntin, die

mit ihr in dem nämlichen Hause wohnte, den Wagen, um nicht mit ihrem langweiligen Gatten, den ganzen Nachmittag und Abend allein zu seyn, der zu dieser Fahrt, auf ihre Veranlassung, seinen besten Anzug hatte anlegen müssen. Rasch gelangte man bis zur Stralauer Vorstadt, aber dann mußte man, wegen des Gewühls der Fußgänger, der vielen Wagen und Reiter, so langsam fahren, wie bei einem Leichenzuge."

„In Stralau angekommen, bot sich das nämliche Schauspiel, mit wenigen kaum merkbaren Nuancen, wie immer dar. Jungenbrand suchte seine Waare an den Mann zu bringen, aber es wollte ihm um so weniger damit glücken, als Jettchen es ihm nicht gestattete, sich zu lange von ihr und ihrer Begleiterin zu entfernen, um, unter dem Schutz eines männlichen Wesens, vor Unziemlichkeiten und Ausbrüchen der Roheit gesichert zu seyn. Jettchen und ihre Begleiterin, ob sich gleich zu der Letztern noch ein Vetter, ein Handlungsdiener fand, wurden nach Verlauf von einer Stunde, mit

der tödtlichsten Langenweile geplagt, und beide Frauenzimmer ergriffen daher mit Vergnügen den Vorschlag des Handlungsdieners, zur Abwechselung auf einen Kahn, nach dem jenseitigen Treptow zu fahren."

„Zungenbrand sah in diesem Vorschlag eine günstige Gelegenheit, größern Spielraum für den eigentlichen Zweck seiner Wallfahrt nach Stralau zu erhalten."

„Ich habe nichts dagegen, äußerte er sich gegen seine Gattin: aber, wenn du mir einen Gefallen thun willst, so laß mich hier. Ihr habt ja schon einen Begleiter und kommt doch bald wieder zurück."

„Diese Bitte wurde gewährt. Man setzte sich in den mit Überfahrenden sehr angefüllten Kahn und ruderte hinüber. Zungenbrand benutzte diese Zwischenzeit, zum Feilbieten seiner Pfeifenköpfe nicht ohne ersprießlichen Vortheil. Bei der Rückkehr des Kahns nach Stralau hatte sich die Zahl der Überfahrenden noch durch einige Personen vermehrt, die nach Treptow gepilgert nun doch auch in Stralau selbst gewesen

seyn wollten; überdieß hatte der Besitzer des Kahns, um sich zu seinem mühsamen Geschäfte der Hin- und Herfahrt, zu stärken, das er fast ununterbrochen mehre Stunden lang verrichtet, über den Durst Branntwein genossen, er stieß mitten auf der Spree auf ein größeres Fahrzeug, dem er nicht früh genug auswich, und die natürliche Folge davon war, daß der kleinere, ohnehin schon tief gehende Kahn, umgeworfen wurde und alle darauf befindliche Personen in die Spree stürzten."

„Herbeieilende Kahnführer, des Schwimmens kundig, retteten zwar die meisten, aber drei davon fanden ihren Tod im Wasser; unter diesen befand sich auch Zungenbrands Gattin. Sie wurde leblos an's Ufer des Stralauer Kirchhofs gebracht; alle Versuche, sie wieder in's Leben zurück zu rufen, waren fruchtlos."

„Bei dem Tumult, den dieser Unglücksfall verursachte, bei dem Zudrang der Neugierigen, welche die auf's Trockne geschleppten Leichen besichtigten, erfuhr Zungen-

brand ziemlich spät die Nachricht von Jettchens Tod."

„Im ersten Augenblick überfiel ihn zwar ein kalter Schauer und eine Anwandlung von Schreck und Betrübniß; seine Bestürzung war um so größer und natürlicher, da er sich als die unschuldige erste Veranlassung zu diesem plötzlichen Tode ansah, aber bald behielt der trostvolle Gedanke, daß er nun im freien Besitz der Halbscheid ihres Vermögens sey, die Oberhand. Er spielte nun nur noch, vor den Zuschauern, ehrenthalber, den trostlosen Wittwer, im Stillen berechnete er schon, wie er die reiche Erbschaft am vortheilhaftesten benutzen wolle."

10.

Der Commissionsrath konnte sich nicht enthalten, hierbei ein „Pfui!" zu verlautbaren, aber Flum verrieth bei seiner Erzählung nicht die mindeste Mißbilligung in seinen Mienen und Worten; es gewann bei

ihm ganz das Ansehen, als wenn dies Alles so und nicht anders seyn könne und müsse.

„Jungenbrand ließ seine Gattin auf dem Stralauer Kirchhofe beerdigen," fuhr Flum gelassen fort, „ihren Grabhügel sogar mit einigen Blumen bepflanzen, und ein steinernes Kreuz, mit einer lobenden Inschrift daneben stellen. Von den Blumen ist längst keine Spur mehr, denn da dieser Grabhügel an Fischzugstagen den dort sich einfindenden bald zu einem Sitz, bald zu einem Tisch dienen müssen, ist selbst der zerdrückte Rasen nur noch sparsam sichtbar. Bloß das Kreuz, an dem die Buchstaben längst verwittert, oder da es zur Lehne dienen müssen, verwischt sind, steht noch halb aufrecht und auch dieses droht, nächstens umzustürzen."

11.

Jetzt schwieg der Erzähler und sann eben auf einen schicklichen Ausweg sein Anliegen um ein Darlehn, das ihn eigentlich zu dem

Commissionsrath geführt hatte, auf eine feine nicht zu grelle Art vorzubringen, als er durch des Letztern sehr ungelegene Frage: was ist aus Jettchens Töchterchen geworden? in seinem Nachdenken unterbrochen wurde.

Mit einem trocknen: „ich weiß es nicht!" den Frager abzufinden, schien dem Schlauen nicht angemessen. Er hatte schon zu sehr verrathen, daß er in Jungenbrands Familien-Geheimnisse zu genau eingeweiht sey, auch mußte er, bei den obwaltenden Umständen, den Commissionsrath bei guter Laune erhalten. Er würde daher, wenn er wirklich auch nichts gewußt hätte, lieber aus dem Stegreif etwas erdichtet, als einen solchen Frager unbefriedigt gelassen haben.

„Schollmeyer," erwiederte Flum, seinen Verdruß nicht im mindesten verrathend, mit widerlicher Freundlichkeit, „war keineswegs, wie er vorgegeben, nach Wien gereiset, er hielt sich noch immer in Berlin auf. Die Neuigkeiten von den drei Ertrunkenen beim Fischzuge verbreitete sich bald, wie ein Lauf-

feuer durch die ganze Stadt. In allen gesellschaftlichen Zusammenkünften, in allen Ressourcen, an jeder Table d'Hôtes, auf jedem Kaffehause, Weinstube und Tabagie sprach man davon, und so erfuhr denn auch Schollmeyer diesen Unglücksfall an der Gasttafel in der Stadt Paris."

„Die Erzählung davon gab zwischen mehrern Gästen manche Streitigkeiten; denn nur darin stimmten Alle überein, daß einige Personen dabei in der Spree ihr Leben eingebüßt; selbst aber über die Art und Weise, wie dies geschehen, die Zahl der Ertrunkenen und ihr Geschlecht erhoben sich manche auffallende Widersprüche. Jeder versicherte, daß seine Nachricht die wahre sey und er sie aus der echtesten Quelle habe. Man erbot sich sogar zu ansehnlichen Wetten und zwei Herren geriethen darüber so heftig zusammen, daß man einen Zweikampf befürchtete. Da nahm ein bisher stummer Zuhörer, ein ältlicher ernster Mann, einfach, aber sehr anständig gekleidet, das Wort und sagte:

„Ich bitte ergebenst, mir nur einige Augenblicke ein ruhiges Gehör zu schenken.“

„Befremdet sahen die Anwesenden den Unbekannten an; ein Brausekopf war schon im Begriff, diese bescheidene Bitte mit einer Unziemlichkeit zu erwiedern, als einige Andere, die dies fürchteten, solcher dadurch zuvorkamen, daß sie Ruhe geboten und den Fremden aufforderten, sich näher zu erklären.“

„Über den Vorfall beim Stralauer Fischzuge,“ fuhr er fort, „kann ich die gewünschte Auskunft ertheilen, und alle darüber obwaltende Zweifel heben. Ich habe den darüber erhaltenen Polizeibericht in der Tasche, und wenn Sie nichts dawider haben, so will ich Ihnen solchen vorlesen.“

„Dies freundliche Erbieten wurde angenommen. Der ältliche Mann, wahrscheinlich selbst ein Polizeibeamter, las den Rapport.“

„Er schloß mit den Worten: verunglückt sind dabei drei Personen, der Kammmacher Andreas Krüger, der siebenzehnjährige Sohn des Branntweinbrenners Wollberg

und die Ehefrau des Commissionairs Zunngenbrand, geb. Henriette Liebholz."

„Kaum hatte Schollmeyer den letzten Namen verlesen hören, so entfärbte er sich, und erschrak so heftig, daß er seine Bestürzung, so sehr er sie auch zu unterdrücken suchte, doch vor den übrigen Gästen schwerlich würde haben verbergen können, wenn ihre Aufmerksamkeit nicht ganz auf den Vorleser gerichtet gewesen wäre."

„Nach einer Weile fragte er den ältlichen Mann, in der Hoffnung, sich verhört zu haben: um Verzeihung, wie hieß das Frauenzimmer, das beim Fischzuge ertrunken ist?"

„Jettchens Name wurde wiederholt und dem Baron blieb kein Zweifel über ihren frühen unglücklichen Tod."

„Er eilte von der Wirthstafel, ohne, gegen seine Gewohnheit, erst noch eine Tasse Kaffe zu trinken, ging auch nicht nach dem Kasino, sondern, auffallend aufgeregt, in seine Wohnung zurück."

„Johann erhielt sogleich den Befehl,

sich in Jungenbrands Wohnung über die erhaltene Nachricht, zu erkundigen. — So gewiß er auch schon von ihrer Wahrheit überzeugt war, so schmeichelte er sich doch noch, daß dabei ein Mißverständniß obwalten könnte. So macht das Herz immer, wenn etwas seinen Neigungen und Wünschen widerstrebt, die hartnäckige Opposition gegen ruhige Vernunft und kalte Prüfung."

„Zu Schollmeyers Betrübniß bestätigte Johann, nach seiner Rückkehr, die traurige Todesbotschaft. Obgleich der Baron, nach seiner absichtlichen Trennung von Jettchen, selbst den entferntesten Umgang mit ihr vermieden, und er nur dadurch von ihrer Niederkunft Kunde erhalten hatte, daß ihn Jungenbrand, — in der Erwartung eines ansehnlichen Pathengeschenks — gebeten, bei der Taufe der neugebornen Tochter einen Taufzeugen abzugeben. Schollmeyer hatte sich dabei nicht eingefunden, und sich bei Übersendung von einigen Goldstücken, mit dringenden Abhaltungen, entschuldigen lassen. Jetzt erwachte indessen in

seinem Herzen die alte Zuneigung mit erneuerter Kraft. Mit Wehmuth erinnerte er sich Jettchens Anmuth, ihres natürlichen kunstlosen Witzes, und aller ihrer übrigen guten Eigenschaften. Der Tod ist selbst ein Versöhner mit denen, die man lebend gehaßt oder verfolgt hat, um so mehr verschwanden alle die kleinen Fehler, die Schollmeyer bei Jettchens Leben an ihr zu finden vermeint, in ein unbedeutendes Nichts. Sie erschienen ihm jetzt wie kleine Blatternarben oder Leberfleckchen auf dem Gesicht einer Grazie, sie dienen nur dazu, die übrigen Schönheiten zu erhohen."

„Nachdem Schollmeyer mit sich selbst zu Rathe gegangen war, beschloß er, da er nichts mehr zu Jettchens Bestem thun konnte, sich doch ihres Töchterchens eifrigst anzunehmen, und dadurch den Schatten der verlassenen Ariadne zu versöhnen."

„Er ging zu dem wenigstens in Trauer gekleideten Wittwer. Dieser war zwar sehr aber nicht freudig erstaunt, den Baron bei sich zu sehen, er besorgte, die Absicht seines

Besuchs sey, der freien Disposition der Hälfte von dem Nachlasse seiner verstorbenen Frau Hindernisse in den Weg zu legen. Er waffnete sich schon in seinem Innern mit aller ihm zu Gebote stehenden Energie, einem so vornehmen und reichen Herrn die Spitze zu bieten, fest entschlossen, wenn dieß — wie er fast ahnete — nichts fruchten sollte, die Sache der richterlichen Entscheidung anheim zu stellen. Sehr kleinlaut, de- und wehmüthig empfing jedoch Zungenbrand den vornehmen Herrn Gevatter, der Letztere hielt diese Schüchternheit für die Folge einer nur mühsam und halb besiegten Betrübniß über den tödlichen Hintritt einer jungen und hübschen Gattin. Der Baron bezeugte ihm sein Beileid, bat ihn, er möchte seinem Schmerz keinen Zwang anthun, es mache seinem Herzen Ehre — eine Artigkeit, die man Zungenbrand noch nie gesagt hatte, und die ihn folglich noch mehr in Verlegenheit setzte — und schloß dann: der eigentliche Zweck meines Besuchs ist mein mutterloses Pathchen."

„Zungenbrand noch in Ängsten, stammelte: für das ist gesorgt; die Hälfte des mütterlichen Vermögens bleibt ihr unverkümmert und — sich auf die Brust klopfend — was die andre betrifft, die mir nach der Verschreibung zukommt, so können Sie wohl überzeugt seyn, Herr Baron, daß ich nicht der Mann bin, sie liederlich durchzubringen, und nach meinem Tode kömmt dem Kinde alles zu Gute."

„Davon ist nicht die Rede, unterbrach ihn Schollmeyer und der Bedrängte schöpfte leichter Athem. Als Pathe der Kleinen, und da ich, wie Sie wissen, mich immer der Verstorbenen mehr als brüderlich angenommen habe, — "

„Ach ja! seufzte Zungenbrand."

„Unterbrechen Sie mich nicht! — So halte ich es für meine Pflicht, diese Sorge auch auf das Töchterchen auszudehnen. — Sie sind zwar ihr natürlicher Vormund — "

„Das denk' ich meinte Zungenbrand."

„Ich habe indeß meine Gründe, zu wünschen, daß sie einen andern erhalte. Ich

schlage Ihnen dazu einen sehr soliden Mann vor, den ich seit vielen Jahren kenne, und mit dem ich in manchen Geschäftsverbindungen stehe, den Fürstlich Hohenlohe Schillingsfürstlichen Hofrath Wenzelbaum. Ich wünsche aber, bloß Ihrentwegen, daß Sie ihn selbst dazu in Vorschlag brächten, sonst muß ich dazu thun. Übrigens werde ich mich der kleinen Pathe, — vorzüglich aber, wenn Sie sich hierin fügen — thätig annehmen."

„Schollmeyer sprach dies alles mit einem Ton aus, der einen Mann, wie Jungenbrand, einschüchtern mußte; dieser erklärte sich sogleich mit einem tiefen Bückling zu Allem bereitwillig, und zu dieser Gefügigkeit trug auch der Umstand viel bei, daß ihn zuvor ein leeres Hirngespinst geängstet hatte."

„Da der Tod der Ertrunkenen dem Vormundschaftsgerichte angezeigt worden war, so erfolgte auch bald eine Vorladung des Wittwers vor einen Deputirten, zur Regulirung des Nachlasses seiner Gattin und

der Ausmittelung des Erbtheiles Leopoldinens."

„Nach einer gerichtlichen Taxe behielt er das Mobiliar-Vermögen Jettchens, ihre Kleider, Wäsche und was sie sonst an Schmuck und Nippes hinterlassen, mit einem Aufgeld von zehn pro Cent als Eigenthum, und zahlte die Hälfte des Betrags davon zu dem mütterlichen Erbtheil des Kindes, so daß dieses, mit Inbegriff der vier tausend Thaler, welche ihm aus der Abfindungssumme Schollmeyers gebührten, und aus dem übrigen baaren Gelde der Mutter zukamen, ein Vermögen von etwas über 7500 Thaler erhielt."

„Der Hofrath Wenzelbaum wurde Leopoldinens Vormund und mit Zustimmung der Vormundschafts-Behörde brachte er ihr Vermögen auf sichere Hypothek unter, und Zungenbrand erhielt die Zinsen davon, zur Verpflegung und Erziehung der Kleinen, jedoch wurde es dem Hofrath zur besondern Pflicht gemacht, dahin zu sehen, daß die Mutterlose sowohl in

physischer als moralischer Hinsicht nicht verwahrloset werde. Offenbar hatte Schollheyer mittelbar hiezu gewirkt. So übt in gewissen Augenblicken, wo das bessre Selbst in dem Herzen des Lüstlings erwacht, das angeborne sittliche Gefühl seine unveräußerlichen Rechte mit einer unwiderstehlichen Gewalt."

12.

Auerbach wunderte sich über diese moralisch psychologische Bemerkung Flums, dem er dergleichen nicht zugetraut hatte; diesem war es, bei seinem Scharfblick aber nicht entgangen, daß der Commissionsrath, bei dem ihn früher unwillkürlich entschlüpften „Pfui!" über des Erzählers rohen Gleichmuth leise die Achsel gezuckt; er wollte den üblen Eindruck verwischen, und sich überdies heute von der vortheilhaftesten Seite zeigen, um desto weniger Gefahr zu laufen, in Betreff der Anleihe eine Fehlbitte zu thun.

„Jetzt ist Leopoldine eine niedliche Blondine in dem ersten Lenze ihres Lebens," setzte Flum hinzu, „durch die Sorgfalt ihres Vormundes, des Hofraths Wenzelbaum hat sie früher bei einer Predigerswittwe, einer weitläuftigen Verwandtin von ihm, mit Namen Behrend, eine sorgsame Erziehung genossen, sie ist in allen weiblichen Handarbeiten, besonders aber auch in dem, was zu einer künftigen wirthlichen Hausfrau, gehört unterrichtet, dabei ist ihr Geist gebildet, ohne überbildet zu seyn und ihr Herz ist noch unverdorben. Seit einem Jahre, hat sie Jungenbrand wieder zu sich genommen, hauptsächlich um die Kosten für eine Haushälterin zu ersparen; auch hat er noch einen jungen Menschen bei sich, der nur unter dem Namen Samuel bekannt ist, und der bei ihm die Stelle eines Dienstboten versieht; er gebraucht ihn zu Allem, er ist sein Schreiber, sein Gehülfe bei seinen Geschäften, sein Bedienter und Hausknecht. Man munkelt davon, es sey sein natürlicher Sohn, und es ist nicht zu läug-

hen, daß er in seinen Gesichtszügen viel Ähnlichkeit mit dem Alten hat."

Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilung, sagte Auerbach, als jetzt Flum eine Pause machte, sie ist mir doppelt angenehm gewesen, weil ich mich dadurch überzeugt habe, daß ich mich in Zungenbrands Charakter nicht geirrt. Aber aus Ihrer langen Erzählung wird mir noch nicht klar, weshalb der alte Sünder eine so entscheidende Vorliebe für den Stralauer Fischzug hat?

„Die Frage kann ich Ihnen mit seinen eigenen Worten beantworten. In einem Moment der Selbstvergessenheit, und wo er sich auf fremde Kosten den Wein recht schmecken lassen — ich war selbst zugegen — rief er mit triumphirender Miene aus: der Stralauer Fischzug hat mein ganzes Glück gemacht. Ich war ein armer Hungerleider, auf ihm kam ich zu einer reichen Frau, ihm verdank' ich's, daß ich bald von ihr erlös't und wieder ganz mein eigner Herr wurde. Ich habe daher auch das Gelübde gethan, so lang' ich lebe, ihn nie zu versäumen,

und — da alle beschränkte Menschen vorzüglich dem Aberglauben ergeben sind — setzte er hinzu: wer kann wissen, was mir dort noch für ein neues Glück blüht?"

„Er hat auch in der That von jedem Fischzug einen erglebigen Gewinn. Sein Hauptgeschäft ist, bekanntlich, Wucher, aber, der Sicherheit wegen, leiht er nur auf Faustpfand."

„Der Stralauer Fischzug gehört zu den Festen, die eine gewisse Klasse von den Einwohnern Berlins, es koste, was es wolle, mitmachen muß. Diese Klasse hat drei Unterabtheilungen. Die erstere befindet sich in solchem Wohlstande, daß sie vielleicht täglich, oder doch wenigstens wöchentlich die Ausgabe eines solchen Vergnügens, ohne Nachtheil für ihre Ökonomie, bestreiten kann, und die daher auch jede Gelegenheit benutzt, sich zu zerstreuen und zu belustigen; die zweite ist nicht in solcher behaglichen Lage, da sie jedoch nicht auf die Theilnahme an ein so altes allgemeines Volksfest Verzicht leisten will, um demnächst auch davon als Augen-

und Ohrenzeuge mitsprechen zu können, jedoch viel zu spießbürgerlich denkt, um einige Stunden wilder Lust mit langer Reue zu erkaufen, so spart sie dazu schon im voraus, und die dritte, die nur gedankenlos von einem Tage zum andern lebt, nimmt, wenn dies Fest herannaht, und die Kasse erschöpft ist, ihre Zuflucht zum Borg, und bei dem Mangel an Credit, wird dann mehr oder minder etwas von Werth, selbst oft das Unentbehrlichste verpfändet."

„Zungenbrand hat um so mehr dabei Gewinn, da er in der Regel etwas mehr wie das Adreßhaus und andre privilegirte Pfandleiher jüdischen Glaubens, zahlt, was ihm denn mehrere Zinsen einbringt und viele verhindert, ihr Pfand zur Verfallzeit einzulösen, wo er es dann als sein Eigenthum betrachtet."

„Auch bei dem jetzigen bevorstehenden Fischzug hat er gewiß schon sein Schäfchen in's Reine gebracht und sicher die Aussicht zu einem vortheilhaften Geschäfte, denn sonst würde er Sie nicht — wie Sie mir geäu-

ſert — zu einer Partie nach Stralau koſtenfrei eingeladen haben."

Eben dieſe Generoſität hat mir die Sache verdächtig gemacht, meinte Auerbach: und ich gäbe etwas dafür, wenn ich den wahren Grund davon erfahren könnte.

„Laſſen Sie mich nur machen," verſetzte Flum, „das wird ſich ſchon ausmitteln laſſen, wenn Ihnen damit ein Gefallen geſchieht; aber dafür bitte ich auch um eine Gefälligkeit, mein werther Gönner."

Und die wäre?

„Jetzt erneuerte Flum ſeine Bitte um ein Darlehn, nur auf kurze Zeit, und erſchöpfte ſich in Aufzählung von einer Menge ganz unerwartet gekommener widriger Zufälle, die ihn in die peinliche Lage verſetzten, zu ſeiner Güte Zuflucht zu nehmen. Von allen dieſen Beſchönigungsgründen beruhte kein einziger auf Wahrheit; hätte er dieſer huldigen wollen, ſo würde er dazu nur zwei Worte bedurft haben, doch dieſe hätten alle Herzen und Ohren verſchloſſen, denn er hätte ſagen müſſen, zu

diesem Schritt zwingt mich meine Liederlichkeit.

Wie viel brauchen Sie denn? fragte Auerbach.

Mit niedergeschlagenen Augen stammelte der Sekretär nur halb vernehmbar:

„Dreißig Thaler."

Bedenklich schüttelte der Commissionsrath den Kopf und eben nicht mit dem huldvollen Ton eines Gönners rief er aus:

Das ist mir unmöglich!

Flum hatte absichtlich eine solche Summe begehrt, schon überzeugt, daß er eine abschlägige Antwort bekommen würde, um nicht mit einer gar zu schimpflichen Kleinigkeit abgespeist zu werden. Es kam zu einer Kapitulation und Flum, der wenigstens auf zwanzig Thaler gerechnet hatte, erhielt endlich funfzehn, wovon er noch am nämlichen Abend über die Hälfte verpraßte.

Zweites Buch.

1.

Der Sekretär Flum ging gleich, nachdem er den Commissionsrath verlassen, zu Zungenbrand, in der Absicht, die Neugier seines Gönners noch vollständiger zu befriedigen, denn ein solches Darlehn war um so mehr dieser Mühe werth, da der Borger, beim Einstreichen der funfzehn Thaler, schon die Absicht hatte, sie nie wieder zu erstatten. — Bei gewissen Personen ist das Wort borgen mit betteln und betrügen synonim, wenn man es auch in Eberhards synonimischem Hand-Wörterbuch der deutschen Sprache vergebens sucht.

Als Flum durch Samuel in Zungenbrands Zimmer geführt ward, merkte er gleich beim Eintritt, daß hier der häusliche Friede gestört seyn müsse.

Zungenbrands Gesicht glühte, wie der häutige Lappen am Kopf eines Kalekutischen Hahns, seine Blicke verriethen Zorn und Tücke, und die rechte Hand war krampfhaft zusammen geballt. Leopoldine saß mit niedergeschlagenen, verweinten Augen, und gefalteten Händen auf dem Schooß, ein Bild der unterdrückten Unschuld.

Bei Flums Eintritt, stand auch sie auf, aber nicht, um ihn zu begrüßen, seine kriechende widerlich süße Artigkeit war ihr stets so zuwider gewesen, wie eine Ekel erweckende Arznei, die der Arzt mit Syrop versetzt hat, und ohne ihn nur eines Blicks oder eines flüchtigen Grußes zu würdigen, ging sie in ein Nebenzimmer.

Was führt denn Sie einmal wieder zu mir? lieber Herr Geheime-Sekretär! fragte Zungenbrand, und es war nicht zu verkennen, daß er den noch in seinem Innern kochenden Zorn mit mühsamer Anstrengung zu unterdrücken suchte.

„Ich wollte Sie um eine Gefälligkeit bitten!" versetzte Flum.

Ja! platzte Zungenbrand heraus, ich soll allen Leuten zu Gefallen leben, und mir thut man nichts zu Liebe. Selbst die, die es am meisten Ursache hätten.

„Das bedaur' ich," seufzte Flum achselzuckend; setzte aber beruhigend mit freundlicher Miene hinzu: „man muß ein Philosoph seyn, lieber Herr Zungenbrand, und sich nicht gleich über jede Kleinigkeit ärgern."

Herr! das ist keine Kleinigkeit, wenn die Tochter, das einzige Kind, gerade wenn man von ihr Freude und den Lohn für seine viele Mühe und Sorge erwartet, die Widerspenstige macht?

„Mamsell Leopoldine?" fragte Flum.

Wer anders! rief Zungenbrand. Stellen Sie sich vor, sie weigert sich hartnäckig, mit mir den vier und zwanzigsten nach Stralau zum Fischzugfeste zu fahren. — Aber, da hilft nichts! Sie muß!

„Sonderbar!" meinte Flum, „zu einem Vergnügen lassen sich doch die jungen Mädchen nicht lange nöthigen. — So ein Fall,

wie dieſer, iſt mir noch nicht vorgekommen, aber umgekehrt hab' ich's wohl hundertmal erlebt, wo die Kinder, hauptſächlich die Töchter in Thränen zerfloſſen, und verzweifeln wollten, wenn ihnen die Ältern die Theilnahme an einem Ball, Polterabend, das Auftreten auf einem Privattheater, oder ſonſt eine Luſtbarkeit aus guten Gründen verſagten."

Es iſt nichts als purer Eigenſinn! ſchrie Zungenbrand, und mit dem Fuß ſtampfend, betheuerte er mit einem Schwur: aber ich will ihr den Starrkopf brechen! — Nach einer Pauſe: Ja, was ich ſagen wollte: was ſteht denn zu Dienſten?

Flum fand zwar den Umſtand günſtig, daß ſchon die Rede von dem bevorſtehenden Stralauer Fiſchzuge war, ohne erſt das Geſpräch darauf zu lenken; er mußte aber Zungenbrands Unwillen zu beſänftigen ſuchen, und dazu ſchien ihm kein beſſeres Mittel, als wenn er ihm die Ausſicht zu einem Verdienſt eröffnete.

2.

Obgleich er funfzehn Thaler in der Tasche hatte, so sagte er doch zu Jungenbrand:

„Wider Erwarten ist mir von mehreren Seiten Geld, worauf ich sicher gerechnet, ausgeblieben, ich bin daher in der größten Verlegenheit und überdies möchte ich doch auch einmal am Fischzugtage nach Stralau, um zu sehen, wie es dort hergeht; ich habe genug davon erzählen hören, aber noch keinem beigewohnt. — Können Sie mir nicht mit einigen Thalern auf kurze Zeit helfen?"

Wo denken Sie hin? Glauben Sie denn daß ich auf Geld sitze? erwiederte Jungenbrand bestürzt, denn auf Flums Gesicht und Ehrenwort würde er ihm keinen rothen Heller geborgt haben. — Ich bin wahrlich nicht Herr über einen Groschen, den ich jetzt entbehren könnte.

„Das ist wohl nur ihr Scherz," fuhr Flum fort, „wenn ich nur fünf bis sechs Thaler erhalte, will ich gern den dreifachen

Werth an Faustpfand geben, und Sie wissen wohl, wenn die Ehre auf dem Spiele steht, kann man mit den Zinsen nicht knausern."

Zungenbrands Gesicht erheiterte sich. Was haben Sie denn zu versetzen?

„Eine schöne Repetir-Uhr mit goldner Kette, Breloquen und Uhrschlüssel."

Wie gesagt, erklärte nun Zungenbrand: ich selbst habe kein Geld, haben Sie aber die Uhr bei sich, so will ich sehen, daß ich Rath schaffe, wo nicht, so bringen Sie mir solche nur her. — Doch je eher, desto besser, denn in dieser Zeit will Alles Geld borgen.

Diese Behauptung war zwar übertrieben und offenbar eine injuriöse Hyperbel wider die Mehrzahl der Bewohner der grossen prächtigen und reichen Metropole, aber Zungenbrand beging darin den nur zu gewöhnlichen Fehler, von dem Einzelnen auf das Ganze zu schließen und darin hatte er allerdings Recht, daß der größte Theil derjenigen, die ihn und sein Thun und Trei-

den kannten, um den Stralauer Fischzug nicht zu versäumen, einige Tage zuvor schon zu ihm seine Zuflucht nahm und ihn durch Anleihen auf Pfand in Nahrung setzte.

Für ihn war daher der vier und zwanzigste August immer ein froher Tag, denn, abgesehen davon, was er ihm einst früher für Vortheil gebracht, eröffnet sich ihm auch dadurch immer eine reiche Quelle des Gewinnes. Je weniger er wahrhaft fromm war, um desto abergläubischer war er; er hielt diesen Tag für einen besondern Tag des Glücks und behauptete, wenn ihm Etwas gelingen solle, so müsse er die Ausführung auf solchen verschieben.

3.

Flum war keinesweges in dem Besitz einer solchen Taschenuhr; er wollte nur durch diese Vorspiegelung Zungenbrands Habgier schmeicheln und, wie verlegen um eine Ausflucht, antwortete er:

„Ich habe sie zwar nicht bei mir, aber wenn das Geld, das vielleicht noch heute eingehen kann, ausbleibt, so komm' ich morgen gewiß zu Ihnen, und bringe die Uhr mit."

Flum lenkte jetzt das Gespräch auf Auerbach.

Stellen Sie sich vor, rief Zungenbrand aus, ich hab' es ihm schon vor mehreren Tagen angeboten, mit mir am Fischzugtage nach Stralau zu fahren, — es sollte ihm nicht einen Heller kosten. — Hunderte hätten mit beiden Händen zugegriffen; er hat es mir rund abgeschlagen.

„Nicht möglich!" meinte Flum, „ich hätte mich — auf Ehre — nicht zweimal bitten lassen," und da Zungenbrand darauf nicht zu hören schien, setzte er hinzu:

„Wie wärs wenn Sie mich statt Seiner mitnähmen?"

Ja, lieber Herr Geheime-Sekretär, stammelte Zungenbrand, mit dem Commissionsrath ist es Etwas Anders. — Sie verstehen mich schon, eine Hand wäscht die

andere, und das Sprichwort wird ewig wahr bleiben: umsonst ist der Tod. —

Ich hatte so meine besondere Gründe, fuhr er fort, dem Commissionsrath dies Anerbieten zu machen. — Apropos! kennen Sie den polnischen Grafen Chorowsky?

Flum hatte nie Etwas von ihm gehört, aber er versetzte, nach seiner gewöhnlichen Weise: „ja, aber nur dem Namen nach.“

Es ist ein charmanter junger Kavalier, versetzte Zungenbrand, und Geld hat er wie Heu. Ich lernte ihn dadurch kennen, daß er sich an mich wandte, um zu einem Paar Wechseln von guten Häusern aus Warschau auf Hamburg und Frankfurth am Main, einen Abnehmer zu finden, weil sie noch ein Paar Monate zu laufen hatten. Das hatte auch kein Bedenken; der Graf handelte gar nicht um die Provision, und — unter uns gesagt — ich habe dabei ein hübsches Profitchen gehabt.

Seit der Zeit besucht er mich öfters, und beehrt mich mit seinem Vertrauen. Einen großen Theil seiner Angelegenheiten hab'

ich zu besorgen, und es ist ein sehr generöser junger Herr. Ämtchen bringt Käppchen, heißt es, bei solchen Aufträgen von ihm hab' ich keinen Schaden und er hat mir überdies manches Geschenk gemacht, das nicht zu verachten ist. Die Leopoldine scheint er besonders in Affektion genommen zu haben; so oft ich zu ihm kommen muß, erkundigt er sich nach ihr. Besucht er mich, so muß ich Sie gleich rufen lassen und er ist so artig und so galant gegen sie, als wenn sie eine Gräfin wäre. — Er hat ihr schon oft ein Präsent machen wollen, eine schwere goldne Halskette, eine Brustnadel, einen Pfeil vorstellend, mit echten Steinen, einen kostbaren Shawl, den theuersten aus Lefmanns Laden in der breiten Straße; können Sie sich's wohl vorstellen, das tückische Balg hat schlechterdings alles schnöde zurückgewiesen. — Ich dachte, mich sollte der Schlag auf der Stelle rühren, aber weder Bitten, noch Drohen konnten ihren Eigensinn beugen. — Sie sprach eine Menge Unsinn von Schicklichkeit, von Pflicht- und

Ehrgefühl, von der Sorgfalt, womit ein junges Mädchen ſich hüten müſſe, Jemanden, wer es auch ſey, verbindlich zu werden, und jeden Schein zu vermeiden, der ihrem guten Ruf nachtheilig ſeyn könnte. — Das ſind noch alles die unglücklichen Folgen von der altmodiſchen Erziehung bei der Predigerwittwe. — Sie kann es nicht verantworten, daß ſie dem Mädchen ſolchen unbiegſamen Eigenſinn in den Kopf geſetzt hat. Man ſollt es ihr nicht anſehen, ſie iſt ſo unlenkſam, wie ein hartmäuliges ſtätiſches Pferd. — Ich werd' es mir nie vergeben, daß ich ſolch' ein gutwilliger Narr geweſen, und mich überreden laſſen, das Mädchen aus dem Hauſe zu geben. Ich war aber ein Wittwer und hatte mehr zu thun, als mich um die Pflege und Erziehung eines kleinen Kindes zu bekümmern.

4.

Flum ging bei dieſer Herzensergießung Zungenbrands ein Licht auf, und um

noch einen nähern Aufschluß zu erhalten, suchte er den Zornigen unter erheuchelter Theilnahme, mit leeren Gemeinplätzen zu trösten. Er entschuldigte zwar zur Hälfte Leopoldinens Widerspenstigkeit, als Folge der Schüchternheit eines jungen noch nicht in die große Welt eingeführten Mädchens, meinte aber, dies würde sich schon geben, zumal in ihrem jetzigen Alter, wo in dem Herzen der Jungfrau die erste süße Ahnung jener schwärmerischen Liebe sich rege, der höchste Reiz des Blüthenalters unsers irdischen Lebens, der das bewegte Herz weicher stimme, und für die Huldigungen eines Jünglings, noch dazu, wenn er vornehm und reich sey, empfänglicher mache.

Das klingt Alles sehr schön, Herr Geheime-Sekretär, rief Zungenbrand aus, wenn's nur wahr wäre. Ich glaube selbst, daß schon so Etwas von Liebe im Herzen spukt; aber gerade das macht sie so rappelköpfisch.

„Wie wäre das möglich?"

Sie hat schon in ihrer Pension mit ei-

nem gewiſſen Umbreit, einem Verwandten der Predigerwittwe, eine Bekanntſchaft gemacht, und es ſieht mir ganz ſo aus, als wenn aus dieſer frühern Bekanntſchaft eine wechſelſeitige Liebe ſich entſponnen hat.

„Das bilden Sie ſich wohl nur ein?“

Woher wiſſen Sie das? — Ich ſage: nein! und ich habe meine guten Gründe dazu. — Umbreit ſuchte, als ich Leopoldinen wieder zu mir in's Haus nahm, gefliſſentlich meinen nähern Umgang. Er brauchte dazu allerhand Vorwand, aber ich merkte bald, daß es ihm nicht um meine grauen Haare, ſondern um die blonden des Mädchens zu thun war, und zu profitiren war nichts bei ihm. Ich behandelte ihn alſo ſehr kalt, — das half nichts — er kam doch wieder. — Das Ding mußte einen Haken haben, und Samuel, mein Burſche, erzählte mir, daß Umbreit ſehr oft zu mir ins Haus käme, wenn ich Geſchäfte halber, ausginge hauptſächlich wenn ich auf Auktionen wäre. — Ich hatte mich oft gewundert, daß ich auch ihn dort, aber

nur zu Anfang gesehen, daß er nie nur einen Groschen auf die geringste Kleinigkeit geboten und sich dann bald wieder entfernt hatte — jetzt ward mir das Räthsel verständlich. — Ich ließ mir die Mühe nicht verdrießen, einmal von einer solchen Versteigerung, weil gerade nicht viel dabei für mich zu gewinnen war, wieder nach Hause zurück zu kehren. — Wen fand ich, den jungen Herrn Umbreit in einem zärtlichen Gespräch unter vier Augen mit Leopoldinen. Das Pärchen saß so zärtlich beisammen wie zwei Turteltauben, aber es flog auch so verstört aus einander, wie diese, wenn sich ein Habicht zeigt, als ich in's Zimmer trat. Das Mädchen ward über und über so roth, als wenn es mit Blut übergossen worden wäre und zitterte an allen Gliedern, wie Espenlaub. Der junge Kurmacher stand verdutzt da, wie ein ertappter Dieb. Er wollte einige Worte stammeln, ich machte aber kurzen Prozeß, wies ihm die Thüre und verbat mir ein für allemal seine weitern Besuche.

„So hab ich doch wohl nicht ganz unrecht, wenn ich zuvor äußerte, daß Sie die Sache zu ernst nehmen. Die erste Liebe in jungen Herzen iſt gewöhnlich ein Strohfeuer, das ſchnell verflackert, wenn es nicht Nahrung erhält.“

Da kennen Sie die Mädchen ſchlecht, mein Beſter, unterbrach Zungenbrand, je mehr Schwierigkeiten ihnen in den Weg gelegt werden, um deſto mehr ſinnen ſie auf Ränke ſolche zu beſiegen.

„Aber Sie haben ja Umbreit Ihr Haus verboten.“

Das wohl, auch hat er ſich nicht weiter bei mir ſehen laſſen. Ich kann ihm aber doch nicht die Straße verbieten, und wenn ich ausgehen muß — Leopoldine kann ich doch nicht überall mitſchleppen — ſo geht er regelmäßig vor meiner Wohnung vorbei. Es giebt Grüße, zärtliche Blicke, und Samuel behauptet, auch heimliche Zeichen, die auf ein fortdauerndes Einverſtändniß hindeuten. Ich kann doch das Mädchen nicht ganz einſperren, wie eine

Gefangene, sie geht daher zuweilen zu ihrer alten Pflegemutter oder zu der einen oder der andern Bekanntin, wird auch wohl zu einem Kaffe oder Thee eingeladen, und bekommt Besuch von Andern hauptsächlich von ihren frühern Gespielinnen in der Pension. Wer steht mir dafür, daß sie dann nicht an einem Orte ihren Liebhaber findet, und daß ihre Freundinnen die Zuträgerinnen von Briefen sind. — Ich kenne das! Überall kann ich die Augen nicht haben; Samuel paßte ihr sonst genau auf die Finger, und er hat mir manchen Floh in's Ohr gesetzt. Ich habe deshalb mit dem Mädchen manchen Streit gehabt, wo es sich denn zu meinem Ärger ergab, daß er eine Mücke zu einem Elephanten gemacht und sie ohne Grund bei mir in ein verdächtiges Licht gesetzt. Jetzt ist der Bursche seit einer geraumen Zeit mäuschenstill.

„Dies scheint doch meine Ansicht zu bestätigen, Herr Zungenbrand."

Keineswegs! — Ich glaube, der Taugenichts steckt mit ihr unter einer Decke.

Er ist mir überhaupt seit einiger Zeit so keck und widerspenstig geworden, daß kein Auskommen mit ihm ist; ich muß ihn weit kürzer halten, wie sonst, alle Augenblicke schlägt er mir über die Stränge.

„Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würd' ich den Burschen laufen lassen," rieth Flum.

Das ist leicht gesagt, aber schwer gethan. Man hat sich nun schon einmal an einen solchen Dienstboten gewöhnt, und er selbst weiß, was er zu thun und zu lassen hat. Einen neuen muß man erst wieder zustutzen und es ist nicht zu leugnen, den Burschen, so jung er ist, kann ich zu Allem gebrauchen. — Überdies, wenn ich ihn fortjage, wo soll er hin? — Man hat doch auch ein menschliches Herz.

„Diese Gesinnungen machen Ihnen alle Ehre," sagte Flum halb ironisch, „aber man ist sich doch selbst der Nächste." —

Wieder auf Leopoldinen zu kommen, fuhr Zungenbrand fort, so hat sie gewiß noch mit dem jungen Umbreit ein heimliches Verständniß. — Wenn ich nur

dahinter kommen könnte! Sie würde sonst gegen den polnischen Grafen gewiß nicht so — wie soll ichs nennen? — impertinent seyn. Er ist doch ein vornehmer Kavalier, steinreich, und er läßt sich keine Mühe verdrießen, sich bei ihr beliebt zu machen. — Die Närrin könnte zeitlebens glücklich werden, wenn sie sich nicht so abgeschmackt zierte. — Sie machte mir jetzt einen verdammten Querstrich durch die Rechnung. Der Graf hat mich gebeten, mit ihr in seiner Gesellschaft nach dem Stralauer Fischzug zu fahren, und mir sogar erlaubt, noch einen guten Freund mit zu nehmen. — Dazu lud ich den Commissionsrath ein. — Der hat es mir rund abgeschlagen. — Nun, das muß man sich gefallen lassen, aber auch das Mädchen weigert sich schlechterdings, mit zu fahren. Ich kann sie zwar dazu zwingen, doch dann läßt sie — ich kenne sie — das Maul hängen, spricht keine Sylbe, sitzt, die Augen voll Thränen da, wie eine Salzsäule, und versalzt dem Grafen und mir das ganze Vergnügen. — Wenn Sie das Mädchen

auf eine gute Art dazu bewegen könnten, setzte Jungenbrand nach einer Pause hinzu, gutwillig mit zu fahren; ich wüßte nicht, was ich Ihnen wieder zu Liebe thäte. Sie könnten dann den vierten Platz allenfalls einnehmen.

Flum verschnupfte das allenfalls, denn aus Jungenbrands Erzählung leuchtete ihm nur zu deutlich ein, welche Absicht dieser mit seiner sogenannten Tochter im Schilde führe, wie sein schnöder Eigennutz alles Gefühl für Sittlichkeit und Tugend in seinem versteinerten Herzen erstickt habe, und er kein Bedenken trug, Leopoldinen den Armen eines Wüstlings zu überliefern, wenn er nur dadurch baaren Gewinn voraussah. Flum hegte jetzt gleiche Hoffnungen, durch die zu machende Bekanntschaft mit dem Grafen Chorowsky.

„Ich fürchte zwar," sagte er, „daß mein Zureden bei Mademoiselle Leopoldine nichts helfen wird, da Ihre Bitten bisher ohne Erfolg gewesen sind. Indeß kommt es auf einen Versuch an."

Zungenbrand rief die Verrathene. Sie erschien mit niedergeschlagenen Augen, und ihr ganzes Wesen verrieth innern Gram, vermischt mit edlem Selbstgefühl, das Zungenbrand Trotz und Halsstarrigkeit nannte.

5.

Mit kriechender Schmiegsamkeit begann Flum ein Gespräch mit Leopoldinen; sie antwortete ihm einsylbig und ließ es ihm, ohne Verletzung des Anstandes, deutlich merken, wie wenig ihr seine Unterhaltung zusage.

Poldchen ist seit einiger Zeit immer so niedergeschlagen, nahm Zungenbrand das Wort; ich habe daher geglaubt, eine Zerstreuung würde ihr heilsam seyn. Ich wollte mit ihr nach dem Fischzug fahren, aber, können Sie es sich wohl vorstellen, Herr Geheime-Sekretär, sie hat es mir rund abgeschlagen; ist das nicht Eigensinn?

„Mit einem so harten Ausdruck möcht' ich's nicht benennen. Mademoiselle ist viel zu verständig, um nicht ihre guten Gründe zu einer solchen Weigerung zu haben," erörterte Flum listig.

Die hab' ich allerdings, sagte Leopoldine, und ich wünsche, daß man mich mit solchen Anträgen gänzlich verschone.

Und die sind? fuhr Zungenbrand heftig heraus.

Für mich sehr wichtig, aber leider von der Art, daß ich sie in meiner Brust verschließen muß.

„Das scheint mir denn doch eine bloße kleine weibliche Grille zu seyn," meinte Flum, „und die kann man ja wohl einem Vater zu Liebe aufopfern."

Leopoldine schwieg. Flum bot nun alle seine Beredsamkeit auf, das junge Mädchen in ihrem Entschluß wankend zu machen, und um sich von seiner Zudringlichkeit zu befreien, die ihr in diesem Augenblick lästiger war, als alles, was ihr bevorstand, sagte sie endlich:

Wenn der Vater durchaus darauf besteht, so will ich mitfahren, aber verschonen sie mich nun auch mit allen weitern Bitten.

6.

Durch diese abgepreßte Erklärung hatte Zungenbrand zum Theil, und auch Flum seinen Zweck erreicht, mit dem polnischen Grafen, in dem er eine ergiebige Fundgrube des Gewinns erwartete, näher bekannt zu werden. Beim Weggehen unterließ er daher auch nicht, Zungenbrand daran zu erinnern, sein ihm gegebenes Versprechen wahr zu machen.

Das versteht sich von selbst, sagte Zungenbrand, stellen Sie sich nur zu rechter Zeit ein. Wir werden früher wie gewöhnlich, etwas zum Mittagbrod genießen, um desto eher an Ort und Stelle zu seyn. Wer das verabsäumt, der findet dann nirgend mehr einen ordentlichen Platz.

7.

Zungenbrands Argwohn, daß zwischen Leopoldinen und Umbreit eine wechselseitige Zuneigung stattfände, war nicht ohne Grund.

Umbreit war ein geistreicher und talentvoller junger Mann. Er hatte seine Studien auf der Universität zu Berlin halb vollendet, als der Ruf des Monarchen alle waffenfähige Jünglinge und Männer aufforderte, sich in die Reihen der Freiwilligen zu stellen und dem theuern Vaterlande das höchste Kleinod, Unabhängigkeit von einem fremden Usurpator, und Selbstständigkeit erkämpfen zu helfen.

Die reinste Vaterlandsliebe und ein glühender Haß gegen einen neuen Attila beseelte Umbreits Herz; er verließ die friedlichen Hörsäle, entsagte dem Dienst der Musen und vertauschte die Mappe mit der Patrontasche, die gezogene Feder mit der gezogenen Büchse, um sich dem blutigen Dienst des

Mars zu widmen. Als freiwilliger Jäger ging er dem Tode bei Lützow und Leipzig mit heiterm Muth entgegen, überschritt mit seinen siegreichen Waffengefährten, unter des ergrauten Helden Blüchers Anführung den majestätischen Rhein, half den Weg nach der großen Metropole Frankreichs erkämpfen, und kehrte, mit einer ehrenvollen Wunde und der Auszeichnung eines Ordenskreuzes in die Arme einer liebevollen zärtlich um den einzigen Sohn besorgten Mutter, einer Wittwe, zurück, denn der Tod hatte ihm schon früher den Vater geraubt.

Die Wittwe Umbreit, war in sehr beschränkten Umständen, hatte mit eigner Entbehrung, alles auf die Erziehung und Bildung dieses Sohnes gewandt, und er vergalt ihr dieses Opfer durch kindliche Liebe und Dankbarkeit, und wenn auch sein feuriger Geist und die Lebhaftigkeit seiner Gefühle ihm zu mancher dem kältern und welterfahrnen Manne auffallenden Übereilung hinriß, so trugen doch selbst alle diese Verirrungen das unverkennbare Gepräge eines hohen

Sinnes für Sittlichkeit und Recht, eines unerschütterlichen Muthes, wenn es das galt, was er für wahr und gut anerkannt hatte, weshalb er auch von Manchen, mit mitleidigem Achselzucken, ein excentrischer Schwärmer genannt wurde.

Umbreit hatte bei der Predigerwittwe Behrend, ihrer Erzieherin, einer vertrauten Jugendfreundin seiner Mutter, Leopoldine Nonnen lernen, und das kaum den Kinderjahren entwachsene Mädchen, selbst noch, wenige Jahre älter als sie, wegen seines Liebreizes, seiner Unschuld und seines anspruchlosen Wesens schon lieb gewonnen; auch der Kleinen schmeichelte der Vorzug, den ihr der Jüngling vor den übrigen selbst ältern Gespielinnen gab; in beider Herzen erglomm der erste Funke der schönen himmlischen Liebe, ehe sie es ahneten und ihrem räthselhaften Gefühle den wahren Namen zu geben wußten.

Erst als Umbreit in den heiligen Streit zog, fühlte er sowohl, wie Leopoldine, mit welchen unsichtbaren Fesseln die

Liebe ihre Herzen verbunden hatte. Nicht Worte, sondern bitterſüße Zähren wurden die Dollmetſcher dieſer Gefühle und Umbreit vergaß mitten in den Zerſtreuungen auf den Märſchen, unter dem Geräuſch der Waffen, im Donner des Geſchützes, ſo wenig den Abgott ſeines Herzens, als ſie in dem einſamen Zimmer, am Strickrahme oder Nähtiſch, im Kreiſe ihrer Geſpielinnen oder bei andern erlaubten Erholungen, die ſie unter der ſchützenden Obhut ihrer Pflegemutter genoß, und als die Letztere einſt, nach Leſung der Zeitung, hingeworfen zu ihr ſagte: Umbreit hat auch, wie ich hier eben ſehe, einen Orden erhalten, hob ſich ihr zarter keuſch verhüllter Buſen höher und ein Gemiſch von Freude und Stolz, daß ihr Liebling ſo geehrt worden, durchbebte ſie und erhöhte zu einem hellern Roth die ſanften Roſen ihrer Wangen.

8.

Umbreit ſtand jetzt bei einer Behörde als Diätarius, und anſpruchslos, wie das

wahre Verdienſt gewöhnlich, würde er vielleicht noch lange Anſtand genommen haben, ſeine Anſprüche geltend zu machen, wo ihm dann Mancher vorgezogen wurde, der die Kunſt verſtand, auch das, was er nicht geleiſtet, ſehr hoch in Anſchlag zu bringen und ſich durch Nebenwege eine raſchere Laufbahn zu eröffnen. Jetzt beſiegte aber die Liebe ſeine ſtolze Schüchternheit, ſie trieb ihn an, alles aufzubieten, bald eine feſte Anſtellung zu erhalten, wodurch er in den Stand geſetzt würde, um Leopoldinens Hand ſich zu bewerben.

Nach ſeiner Rückkehr hatte er die frühere Bekanntſchaft mit Leopoldinen erneuert. Die ſchlummernden Gefühle in dem Herzen des Jünglings und der Jungfrau waren erwacht; ihr Wiederſehen, nach der erſten Aufwallung des Entzückens, war peinlicher, als die frühere Trennung und nach der Scene zwiſchen Zungenbrand und Umbreit wurde zwar nicht die Flamme in ihren Herzen erſtickt, aber ihre unbefan-

gene Liebe nahm den Charakter der Schwermuth und Heimlichkeit an.

Beide sahen sich nun verstohlen bald bei der Predigerwittwe, bald bei einer Bekanntin Leopoldinens, der Hofräthin Klinkhart, in deren Hause auch Umbreit Zutritt hatte, und da es ihnen nur selten vergönnt war, sich ohne Zeugen zu sprechen, so mußte der todte schriftliche Buchstabe die lebendigen beflügelten Worte ersetzen.

Umbreit erfuhr auf diese Weise nicht allein, daß Samuel, neben seinen übrigen vielfachen Diensten bei Zungenbrand, auch noch das nicht ehrenvolle Amt eines heimlichen Kundschafters über Leopoldinen erhalten habe, sondern auch die vielfachen Besuche des Grafen Chorowsky, und seine lästigen Galanterien.

Für Umbreit hielt es nicht schwer, Samuel, bei Zungenbrands Kargheit und rauhem Wesen gegen jeden seiner Untergebenen, durch einige Geschenke blind und stumm zu machen. Es gelang ihm sogar,

ihn durch Mittheilung des Gerüchts, deſſen bereits erwähnt worden, wider ſeinen Brodherrn ſo einzunehmen, daß er ihn nicht bloß verachtete, ſondern auch haßte.

Was ihm Leopoldine über den polniſchen Grafen, zwar mit Schonung und Übergehung mancher ihr Zartgefühl beleidigenden Einzelnheiten mitgetheilt hatte, konnte zwar keine Eiferſucht, aber deſto mehr bange Beſorgniſſe rege machen, daß Zungenbrand die ſchändliche Abſicht habe, ſie dem reichen Wüſtling zu verkaufen.

Sie hatte ihn mit dem Plane ihres Pſeudovaters bekannt gemacht, daß ſie in ſeiner und des Grafen Geſellſchaft den Stralauer Fiſchzug beiwohnen ſolle, aber ihm zugleich gemeldet, wie ſie ſich ſtandhaft geweigert, ſich hier in Zungenbrands Willen zu fügen, mit dem Zuſatz: daß nichts in der Welt ſie dahin vermögen ſolle, ſie von dieſem unerſchütterlichen Entſchluß abzubringen. Sie ſchrieb ihm zugleich: ſie würde dieſe Abweſenheit Zungenbrands benutzen, um einen Beſuch bei der Kling-

hart zu machen; sie erwarte ihn dort unfehlbar, denn sie hätte ihm so manches, was sie schwer auf dem Herzen drücke, mitzutheilen, was dem Papier anzuvertrauen weder möglich noch rathsam sey.

9.

Einige Tage vor dem Fischzugfeste erhielt Umbreit einen unerwarteten Besuch von einem Kriegskameraden, Namens Brüsemann, mit dem er den Feldzug vom Jahre 1814 und 1815 gemacht. Er kam aus seiner Heimath Pommern um nach Westphalen zu gehen, woselbst er eine Anstellung erhalten hatte.

Dies Wiedersehen war um so erfreulicher und herzlicher, als Umbreits Waffengefährte ihn einmal durch Muth und raschen Entschluß von der Schmach, gefangen zu werden, gerettet hatte. Das Gefühl der Freundschaft, das Umbreit für diesen jungen Mann hegte, wurde noch

durch Dankbarkeit erhöht, und in der Erinnerung der mancherlei Abentheuer und der überstandenen Gefahren, fanden Beide noch jetzt einen süßen Lohn für ihre Aufopferungen und ihren Patriotismus.

10.

Da Umbreit bei seiner Mutter sehr beschränkt wohnte, er dieser auch die Mühe ersparen wollte, seinen Freund zu bewirthen, so bat er ihn sein Gast bei einem Restaurateur zu seyn, und lud dazu noch einen andern ehemaligen freiwilligen Jäger, Namens Hühner ein, mit dem er sowohl als Brüsemann in gleichen freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatten.

Obgleich Umbreit nichts verschwenden konnte, auch sein Geld sonst ohne Knickerei, klüglich zu Rathe hielt, so wählte er doch ausnahmweise, diesmal eines der ersten Restaurationen, wo man, wegen der Eleganz der Lokale, alles das, was man dort ge-

niekt, doppelt so theuer bezahlen muß, als in solchen, die zu besuchen nicht Ton ist.

Die drei ehemaligen Waffenbrüder betraten die geschmackvoll dekorirten und meublirten Zimmer. An einigen runden oder viereckigen gedeckten Tischen saßen schon Gäste; größtentheils Herren, mit unter sah man auch einige Damen, von welchen aber die meisten durch Blicke und Benehmen Verlegenheit verriethen, woraus man abnehmen konnte, daß sie an solchen Orten noch nicht einheimisch waren.

Man ging ab und zu, die Anstalt hatte darin viel Ähnlichkeit mit einem Taubenschlage. An eine gemeinschaftliche Unterhaltung war nicht zu denken. Einige ließen sich ganz abgesondert, nach der Karte, abfüttern, verzehrten die gewählten Speisen, an denen oft der vornehm klingende französische Name das beste war, stürzten ihren Wein hinunter, warfen das Geld dem Marker auf den Tisch, wie man auf einem Hühnerhofe dem Federvieh das Futter hinzustreuen pflegt und gingen wieder fort.

Hätten sie nicht einige artikulirte Tö-e gegen die sich durchkreuzenden Aufwärter von sich gegeben, so hätte man sie leicht für Stumme halten können.

Andre bildeten kleine Gruppen; die Unterhaltung war indeß sehr wenig interessant. Sie drehte sich entweder um die Speisen und die Weine, oder um die Aufführung eines neuen Theaterstücks, einer Anekdote aus der skandalösen Chronik im Bereich ihrer Bekanntschaften, und die gewöhnlichen Ereignisse in einer großen Hauptstadt; einen Selbstmord, Zweikampf, Bankerott, Kassendiebstahl, eine Ehescheidung oder ein mißlungenes Liebesabentheuer. Die Feinschmecker priesen oder tadelten das eine oder das andere Gericht, die Weinkenner schlürften den Wein hörbar tropfenweise und er passirte die Musterung auf der bewegten Zunge. Mit unter lispelte man sich einige Worte in's Ohr, damit der unbekannte Nachbar am Nebentische nichts davon erführe und die Antwort war entweder ein beifälliges Lachen oder ein verwundertes: ist es möglich!

Umbreit und seine beiden Gäste wurden von den täglichen Besuchern der Restauration, sowohl wegen ihres einfachen Anzuges, als auch wegen der Neuheit ihrer Erscheinung, mit einer Art mitleidigen Geringschätzung vom Kopf bis zu den Füßen beäugelt. Keiner von ihnen trug einen englischen eng anschließenden Überrock, noch weniger hatte er einen Huth a la Bulevar oder Ypsilanti; keiner spielte mit einem dünnen Bambusröhrchen, das wie ein Bischofsstab, oben mit einer krummen Verzierung versehen war; keiner von ihnen bediente sich einer Lornguette oder trug gar eine Brille. Sie waren hier gleichsam, wie die Eule unter den Vögeln; doch brachte sie dies nicht aus ihrem Gleichmuth. Ist doch die Eule Minervens Vogel und hier umflatterten sie nur Pfauen, Staare, Sperlinge, Gimpel und dergleichen.

11.

Da ihnen die vordern Zimmer, wegen des ununterbrochenen Ein- und Ausgehens, zu

ſtörend waren, ſo führte Umbreit ſeine Freunde in eins der entlegenern, in welchem nur noch wenige Gäſte ſich befanden, in der Hoffnung, dort am ruhigſten ſeyn zu können.

Es währte aber nicht lange, ſo kamen vier junge Männer mit großem Geräuſch in dies Zimmer, und ohne die dort ſchon Anweſenden eines Blicks oder Grußes zu würdigen, nahmen ſie einen leeren Tiſch in Beſchlag. Der auf ſolchem liegende Speiſe- und Weinzettel wurde mit flüchtigen Blicken überlaufen und faſt zu gleicher Zeit erſcholl aus allen vier Kehlen mit gebieteriſchem Ton: Heda, Markör!

Auf dieſe Loſung kam ſogleich ein ſolcher dienſtbarer Geiſt herbei und fragte unter tiefen Bücklingen: was ſteht zu Befehl?

Jeder wählte nun, nach ſeinem Geſchmack, von den Suppen, Zugemüſen, Fiſchen, Entremets und Braten, und alle verlangten zuvörderſt ein Glas Dry-Madeira; demnächſt aber ein Paar Flaſchen Langkork und Haut-Sauterne.

Aus dem ganzen Benehmen dieſer vier

jungen Leute sprach sich der rohe Übermuth des nicht durch Talente oder Anstrengungen erworbenen Reichthums aus. So zierlich ihr Äußeres war, so wenig wahre Bildung verrieth ihr Benehmen und ihr Gespräch; ihr Witz beschränkte sich auf schmutzige Zweideutigkeiten; sie sprachen nur mit schamloser Prahlerei von ihren Ausschweifungen, ihrem eingebildeten Glück bei Frauenzimmern von zweideutigem Ruf, und ihren Liebesintriguen; kurz sie zeigten sich ganz in dem Charakter derjenigen, die man in Frankreich Roués nennt und für die der Deutsche schon lange die ausdrucksvolle Benennung Galgenschwengel hat.

12.

Umbreit würde so wenig, wie seine beiden Gäste, diese jungen Wüstlinge seiner Aufmerksamkeit gewürdigt haben, er war vielmehr eben im Begriff, seinen ehemaligen Kriegskameraden den Vorschlag zu

machen, sich in einem andern Zimmer ein ruhigeres Plätzchen auszusuchen und dort die bereits begonnene Mahlzeit zu beenden, als Einer davon sehr laut fragte:

„Wie wär's, Chorowsky! wenn wir uns eine Flasche Champagner geben ließen. — Der Rothwein ist verdammt flau!"

Dieser Name fiel Umbreit auf. Er wandte sich schnell nach der Seite, wo diese vier Ruhestörer saßen und fixirte sie mit starren Blicken.

Chorowskys Antwort auf die an ihn gerichtete Frage: meinetwegen! machte ihm diesen kenntlich; er unterdrückte sogleich den ihm schon auf der Zunge schwebenden Vorschlag der Platzveränderung und beschloß diesen Zufall bestens zu benutzen, seinen Nebenbuhler genau zu betrachten.

Immer Auge und Ohr nach dem Nebentische gerichtet, vergaß Umbreit nicht allein Essen und Trinken, sondern er wurde auch so zerstreut und einsylbig, daß es seinen beiden Freunden auffiel. Sie fragten ihn um die Ursache, er gab ihnen aber mit

der Hand ein Zeichen, um diese Frage, als unzeitig, in der Geburt zu ersticken und lispelte ihnen dann zu: „stört mich nicht; eß't und trinkt und seyd guter Dinge. Hernach sollt Ihr alles erfahren.“

Beide, ihren Freund als einen gesetzten Mann kennend, der zu einer so plötzlichen Veränderung seines frühern Betragens triftige Gründe haben müsse, unterdrückten ihre Neugier und fügten sich in sein Verlangen. Sie unterhielten sich und Umbreit spielte dabei fast fortdauernd die stumme Rolle.

Der Champagner wurde gebracht, es blieb nicht bei einer, nicht bei zwei Flaschen; die Köpfe wurden immer mehr erhitzt und die vier jungen Wüstlinge, die schon nüchtern, eher sprachen, als dachten, legten nun, bei einem ziemlich starken Jesuiterrausch ihren Zungen noch weniger Zwang auf.

„Deine neue Liebschaft soll leben!“ rief der Eine und stieß ein von Champagner schäumendes Glas an das, welches eben Chorowsky, zum Füllen hinhielt.

„Vivat Leopoldine!“ ſchrie ein Anderer.

„Es iſt wirklich ein ewunderſchöne Creatur!“ ſagte der Dritte, „wie der häßliche Kerl, der Zungenbrand, ein wahrer Kanibal, zu ſo einer Tochter gekommen iſt, das mögen die Götter wiſſen.“

13.

Umbreit ſaß, wie auf Kohlen. In ſeinem Innern kochte es, er ballte krampfhaft die Hände zuſammen und mußte alle ſeine Beſonnenheit und Seelenſtärke aufbieten, um nicht eben ſo ungeſtüm über dieſe vorlauten, unverſchämten Incroyables herzufallen, wie er ſich einſt in die Reihen der übermüthigen Franzoſen geſtürzt hatte. Er verwünſchte den unſeligen Moment, wo er den Gedanken gehabt, ſeine Freunde hierher zu führen, aber augenblicklich pries er den Zufall glücklich, durch den er den Grafen näher kennen gelernt. Ihm ging ein fürchterliches Licht auf. Leopoldine hatte ihm entweder, aus

zu großer Schonung das Schauderhafteste verschwiegen, oder sie selbst hatte noch nicht eine Ahnung von dem schrecklichen Abgrund, an dem sie stand.

„O," sagte Chorowsky höhnisch lächelnd, „da seyd Ihr Alle in einem großen Irrthum, wenn Ihr den alten Sünder für Leopoldinens Vater haltet. Ich weiß es besser, und zwar aus seinem eignen Munde. Wir sind dicke Freunde!" Bei diesen Worten klopfte er wohlgefällig auf die mit Geld gefüllte Westentasche. „Ihr versteht mich schon, wodurch. — Wäre er ihr Vater, würde die Sache vielleicht mehr Schwierigkeiten gehabt haben, so ist aber alles schon ins Reine."

Ich gratulire! rief Einer und der Andere fragte: wird sie denn bei dem Herrn Papa wohnen bleiben, oder miethest Du ihr ein anderes anständigeres Quartier?

„So weit ist es noch nicht!" versetzte Chorowsky lallend, „wenn Ihr mich nicht verrathen wollt, so will ich Euch ehrlich sagen, wie die Sachen stehen. — Das

Mädchen ist ein Zieraffe, macht die Sprödé und Tugendsame, — in ihrer lieben Unschuld weiß sie nicht, daß sie mich dadurch nur noch mehr in dem Vorsatz bestärkt, sie zu besitzen. — Mit dem Titularvater ist Alles abgemacht. — Durch Geld kann man ihn zu Allem kirren, und das hab' ich nicht gespart. — Am Stralauer Fischzug mach' ich mit ihm und ihr eine Partie dorthin — das übrige findet sich, — ein kalter Punsch mit Ananas Ihr versteht mich schon — er erhitzt und schläfert zugleich ein." —

14.

Auf Umbreits Gesicht wechselte die höchste Gluth des Ingrimms und die Leichenbläße des Abscheu's. Bald war es ihm, als wenn ein flüssiges Feuer durch alle seine Adern rieselte, bald wieder als wenn plötzlich ein eiskaltes Sturzbad über ihn geschüttet würde. Zehnmal war er im Begriff, wüthend aufzuspringen und den Schändlichen

bei der Gurgel zu packen, aber ein beruhigender Gedanke mäßigte seine Wuth; Leopoldine hatte ihm die heilige Versicherung gegeben, daß sie an der Fischzug-Partie nicht Theil nehmen würde, und ihren Worten vertrauend, hielt er die Hälfte der Erzählung des Grafen für die Aufschneidereien eines Trunkenbolds.

Seine Freunde, Zeugen eines solchen sittenlosen Gesprächs, das sie empörte, obgleich sie nicht die entfernteste Ahnung hatten, wie nahe es ihren biedern Freund angehe, äußerten mehrmals den Wunsch, die Restauration zu verlassen, und es befremdete sie sehr, als Umbreit, mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit darauf bestand, so lange zu verweilen, bis er es angemessen fände, aufzubrechen.

„Thut mir den einzigen Gefallen, und bleibt noch. Wenn ihr aber durchaus fort wollt, so laßt mich wenigstens hier.“

Umbreit hoffte noch immer, neue Aufschlüße zu erhalten, obschon diese hinlänglich waren, ihn zur Verzweiflung zu bringen.

In gewiſſen Augenblicken des Lebens ſehnt ſich derjenige, den das Unglück ſchonungslos überfällt, den Becher mit Gift und Galle, den es ihm reicht, bis auf den letzten Tropfen zu leeren, ohne deutliches Bewußtſeyn, ſcheint er darin entweder Vernichtung oder Rettung zu erwarten.

Das Geſpräch nahm indeß bald eine andere Wendung, und als der Graf die Uhr aus der Taſche zog und nach dem Zeiger ſah, rief er mit einem derben Fuhrmannsfluch aus:

„Es iſt ja ſchon ein Viertel auf ſieben. Fort in's Theater!“

Dies war das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch. Die Zeche wurde berichtigt, dem Markor noch ein Trinkgeld ungezählt hingeworfen und die Halbberauſchten taumelten zur Thür hinaus. Chorowsky war der Letzte; beim Abgehen, verlor er, den Schnupftuch aus der Taſche ziehend, ein Blatt Papier; Brüſemann bemerkte es, hob' es auf und rief dem Grafen nach:

Mein Herr Sie haben Etwas fallen laſſen, indem er ihm das Papier hinhielt.

Thorowsky, sich umwendend, erwiederte mit schwerer Zunge, das Blatt ansehend:

„Ein lumpischer Wisch, der zu nichts mehr nützt, — den mag behalten, wer ihn will.“

Er wankte zum Zimmer hinaus.

Und wenn's auch nur ein Fidibus gewesen wäre, sagte der Finder verletzt, so hätte doch die Artigkeit erfordert, dafür zu danken.

Wo denkst Du hin, versetzte Umbreit, Artigkeit und das, was man sonst feine Lebensart nannte, gehört nicht mehr zum guten Ton unsrer jungen Modelaffen.

15.

Noch sehr zerstreut über das, was er so eben gesehen und gehört hatte, nahm er seinem Freunde das gefundene Papier aus der Hand. Es war ein Billet und, es entfaltend, fiel ihm die Unterschrift Zungenbrand in's Auge.

Nichts war nun wohl natürlicher, als daß er ſich mit dem Inhalt ſogleich näher bekannt machte. Ihn überfiel faſt noch ein heftigeres Erſchrecken, als zuvor, da er den Namen Leopoldine von ſo unreinen Lippen vernahm. Er ſteckte den Brief ſchweigend in die Taſche, und rief dann, nach einer kurzen Pauſe:

„Abſcheulich! — aber ein köſtlicher Fund!“

Bei dieſen Worten ſchloß er ſeinen Freund mit Heftigkeit in die Arme, drückte ihn an die wildpochende Bruſt und ſagte:

„Du warſt ſchon einmal mein Retter, als Du mich aus Feindesgewalt frei machteſt! — Du biſt jetzt aufs neue mein Schutzengel! — Dieſen Dienſt — gewiß kein Werk des blinden Zufalls — werd' ich Dir nie vergeſſen; es hat einen höhern Werth für mich, als der erſte.“

Erſtaunt blickte ihn Brüſemann und deſſen Begleiter an. Beide konnten ſich Umbreits ſonderbares Benehmen nicht enträthſeln, die Wirkung des Weins konnte

es nicht seyn, denn sie hatten nur sokratisch die Gläser geleert, und wenn ihr Freund zwar, bei seinem feurigen Geiste, zuweilen einen ungewöhnlichen Enthusiasmus gezeigt, so geschah dies doch nur in Momenten, wo ihnen die Veranlassung dazu nicht zweifelhaft bleiben konnte.

16.

Jetzt erinnerte Umbreit seine Gäste unaufgefordert, die Restauration zu verlassen; er hatte dort keine bleibende Stätte mehr, tausend Pläne durchkreuzten seinen Kopf, und als er mit den beiden Freunden diesen Tempel der Gastromanen verlassen hatte, sagte er, vor dem Eingang desselben, in grosser Hast zu ihnen: „Ihr nehmt mir's nicht übel, wenn ich Euch jetzt verlasse. — Ein Geschäft, das keinen Aufschub leidet, zwingt mich dazu. — Auf Wiedersehen!"

Ehe sie ihm seinen sonderbaren Abschied erwiedern konnten, eilte er mit beflügelten

Schritten die Linden entlang und verschwand ihren Augen, in die große Friedrichsstraße einbiegend.

Ganz verstört kam er in seine Wohnung an. Er zog das unselige Billet aus seiner Tasche und überlas es noch einmal.

Es lautete wörtlich also:

„Endlich ist es mir gelungen, die „Halsstarrige dahin zu bringen, daß „sie sich dazu bequemt hat, mit Ew. „Hochgeboren und mir nach Stralau „zu fahren. Es hat mir unsägliche „Mühe gekostet und ich rechne darauf, „daß Sie dies nach Ihrer mir bekann„ten Generösität, nicht unbeachtet las„sen werden. Ich werde Ew. Hoch„geboren zur verabredeten Stunde mit „dem Wagen in meiner Wohnung er„warten. Ein gewisser Sekretär Flum „wird noch von der Partie seyn; ich „weiß nicht, ob Sie ihn kennen, er be„hauptet zwar, Ew. Hochgeboren Be„kanntschaft schon gemacht zu haben, „aber seine Worte sind keine Evan-

„gelia. Dem sey, wie ihm wolle, er ist „nicht der Mann, der Ihnen Hinder„nisse in den Weg legen wird; er ist „geschmeidig, wie ein Aal, und krie„chend wie ein Pudel. Er läßt sich zu „Allem gebrauchen. Ich bin überzeugt, „daß Sie, Ihrer selbst wegen, alles „Aufsehen vermeiden und mir zugleich „die versprochene Summe baar einhän„digen werden, da ich nun dadurch Al„les, was ich bei der Sache thun kön„nen, redlich erfüllt habe und eine Lie„be der andern werth ist.“

17.

Dieser Brief ließ bei Umbreit keinen Zweifel übrig, daß Zungenbrand seine Geliebte auf die schändlichste Weise an einen reichen Wüstling verkauft hatte. Es ward ihm daher klar, daß er die Verrathene durch irgend ein Mittel in ihrem gefaßten Entschluß, der Einladung des Grafen

auf keinen Fall Gehör zu geben, wankend gemacht. Gerettet mußte sie werden, aber wie? — Die Zeit drängte. Am 22sten August des Abends war ihm erst durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen, dieser Brief in die Hände gefallen, nur noch ein Tag lag zwischen dem unheilschwangern Zeitpunkt, der seine unschuldvolle Geliebte und ihn mit unwiderruflichem Unglück bedrohte.

Seiner Mutter hatte er zwar kein Geheimniß von seiner Zuneigung zu Leopoldinen gemacht und von seinen Absichten, einst, wenn er ein sicheres und hinlängliches Einkommen hätte, sie ihr als Schwiegertochter zuzuführen. Die gutmüthige Matrone war mit dieser Wahl um so zufriedener, da sie von ihrer Jugendfreundin, der Predigerwittwe, immer nur Gutes und Liebes von dieser ihrer liebsten Pflegetochter gehört, sie sich ihr selbst immer nur von einer liebenswürdigen Seite gezeigt, und sie, überdies wußte — worauf Mütter und Väter, mehr wie die Töchter und Söhne zu achten pflegen, — daß Leopoldine kein ganz armes

Mädchen sey. Er wagte es aber doch nicht, dieser geliebten Mutter seine jetzige Entdeckung, und qualvolle Unruhe mitzutheilen, aus Furcht, daß eine solche Nachricht, bei ihrer Schwächlichkeit, nachtheilig auf ihre Gesundheit einwirken, und daß sie, bei ihrer Ängstlichkeit, ihm bei seinen raschen Entschlüssen, Hindernisse in den Weg legen und ihn in einen harten Kampf zwischen kindlichen Gehorsam und Liebe verwickeln würde.

18.

In dieser Bedrängniß ging Umbreit zu der Predigerwittwe. Sehr aufgeregt trat er in ihr Zimmer. Sie erschrak über sein verstörtes Wesen, und es verfloß eine geraume Zeit, ehe er so viel Fassung bekam, sie mit der Veranlassung seines so unerwarteten späten Besuchs bekannt zu machen.

Es hielt schwer, die arglose Wittwe von der Wahrheit seiner Anschuldigungen gegen Zungenbrand zu überzeugen, sie bildete

sich ein, er sähe nur in seiner erhitzten Phantasie Gespenster, ob sie gleich eben keine vortheilhafte Meinung von Zungenbrand, und früher oft Gelegenheit gehabt hatte, ihn als eine schmutzige, feile Seele kennen zu lernen; nur die Vorzeigung des Urias-Briefes hob ihre gutmüthigen Zweifel.

Nach langem Überlegen, was bei der Sache zu thun sey, war die Wittwe der Meinung, daß man vor allen Dingen, zuerst das arglose Mädchen warnen müsse.

Umbreit erklärte, daß ihm dazu alle Mittel abgeschnitten wären, da ihm der Zutritt bei Leopoldinen verboten sey und er auch nicht wisse, wie er so schnell ein Paar Zeilen sicher in ihre Hände spielen lassen könne.

„So ungern ich mich auch zu einer Unwahrheit verstehe," nahm die Wittwe das Wort, „so scheint mir doch hier, da beim Verzug Gefahr ist, eine Nothlüge verzeihlich. Ich werde morgen ganz früh zu Leopoldinen schicken und sie dringend bitten lassen, sogleich zu mir zu kommen, weil ich

plötzlich sehr krank geworden und ihr noch etwas Wichtiges vor meinem vielleicht schnellen Hinscheiden anvertrauen müsse. — Ich bin gewiß, Zungenbrand wird sie dann selbst antreiben, diesen Gang nicht aufzuschieben, er rechnet auf ein kleines Vermächtniß oder ein Geschenk auf dem Todbette. Dann will ich die Verrathene und Verkaufte von allem unterrichten, und wenn kein anderer Ausweg bleibt, ihr vorläufig in meinen vier Pfählen gern eine Freistätte gewähren."

Umbreit erschöpfte sich in Danksagungen über dies edelmüthige Anerbieten, mit Thränen der Rührung in den Augen, die ersten, die sie, nach der Enthüllung des schändlichen Verraths, netzten.

„Aber, Herr Umbreit," fuhr die Wittwe fort, „um meine Anklage bei Leopoldinen zu begründen, müssen Sie mir Zungenbrands Billet an den Grafen überlassen."

Umbreit weigerte sich mit Heftigkeit, diesem Verlangen zu genügen.

Diesen Beweis des ruchlosesten Complott's kann und werd' ich nie aus den Händen geben! schrie er.

Da die Wittwe sahe, daß bei dem Starrkopf alle Vorstellungen und Bitten nichts fruchteten, so gab sie, aus Liebe zu ihrer Pflegetochter nach, und erlaubte ihm endlich auch, daß er am folgenden Morgen zu ihr kommen dürfe. Letzterem wollte sie geflissentlich vorbeugen, um allen Verdacht zu vermeiden, als sey sie fähig, eine heimliche, selbst die unschuldigste Liebschaft zu begünstigen.

19.

Etwas beruhigter verließ zwar Umbreit die Predigerwittwe, aber die ganze Nacht über kam kein wohlthätiger Schlummer in seine Augen, er brütete über tausend Pläne, wie er seine Geliebte auf immer aus den Krallen eines solchen Rabenvaters reißen, und sich an ihm und dem polnischen Lovelace

rächen könnte. Die meisten waren so gewaltsam und abentheuerlich, daß er sie eben so schnell wieder verwarf, als sie in seiner erhitzten Phantasie aufgestiegen waren. Endlich schien ihm einer, zwar immer auch gewagt und abentheuerlich, der beste, in sofern Leopoldine dazu ihre Zustimmung geben wollte.

Mit diesen beruhigenden Vorstellungen schlummerte er, als schon der Morgen graute, ein wenig ein; aber bald weckte ihn wieder ein ängstlicher Traum und schon zwei Stunden vor der bestimmten Zeit, wo ihm die Wittwe erwartete, ging er, völlig angekleidet, unruhig in seinem Zimmer auf und nieder.

Mehrmals sah er nach der Uhr, endlich — die Minuten wurden ihm zu Tagen — zeigte der Weiser auf neun. Er flog zu der Wittwe; wer ihm auf den Gassen begegnete, blieb stehen und sah ihm voll Verwunderung nach, glaubend, er verfolge einen flüchtig gewordenen Dieb. Jetzt stand er vor der Thüre, er schellte, eine Magd öffnete ihm;

er erschien vor der ehemaligen Erzieherin seiner Geliebten. Er kam zu früh. Der an Leopoldinen abgeschickte Bote war noch nicht zurück; die Wittwe bat ihn mit freundlichen Worten, sich wieder zu entfernen und erst nach Verlauf von einer guten halben Stunde wieder zu kommen. Sein Ungestüm könnte leicht einen sehr nachtheiligen Eindruck auf das zarte Mädchen haben; es sey besser, wenn sie zuvor Zeit gewönne, sie schonend auf alles das vorzubereiten, was ihr entdeckt werden müsse.

Sein Widerspruch half diesmal nicht, sie schob ihn sanft zur Thür hinaus, und mit dem Finger drohend, sagte sie:

„Wenn Sie nicht hübsch folgsam sind, so zieh' ich meine Hand von Ihnen ab."

Diese Drohung wirkte, er gehorchte.

20.

Nach einer Weile kam Leopoldine mit dem Boten. Die Wittwe hatte richtig ge-

rechnet: Zungenbrand hatte nicht allein nichts gegen diesen Besuch zu erinnern gehabt, sondern freundlich schmunzelnd noch hinzu gesetzt: Fördre Dich, Sterbende haben manchmal närrische Einfälle; wer weiß, was Du heute noch Gutes erfährst." —

Leopoldine bestürzt über eine solche Nachricht, denn sie liebte ihre Pflegemutter mit kindlicher Zärtlichkeit, stürzte, Furcht in ihren Mienen und Thränen in ihren himmelblauen Augen, in das Zimmer.

Sie war freudig überrascht, die Wittwe, die sie auf dem Krankenlager zu finden glaubte, frisch und munter, in vollem häuslichen Anzuge, auf dem Sopha aufrecht sitzend, anzutreffen.

Die Krankgeglaubte kam der Überraschten zwar freundlich entgegen, aber sie schloß Leopoldinen doch mit einer so ungewöhnlichen Innigkeit in die Arme, daß diese, da sie in ihrer Pflegemutter Augen Thränen schimmern sah, ängstlich ausrief:

„Ach Gott! was ist vorgefallen!"

Nichts, meine Liebe! Beruhige Dich.

„Krank sind Sie nicht, das seh' ich wohl."

Gottlob, nein! Es war nur eine List, Dich bei mir zu sehen. Das ich zu einem solchen Mittel schritt, daraus kannst Du schon schließen, daß ich Dich in einer dringenden Angelegenheit sprechen muß.

„O sagen Sie, was giebt's? Kann ich Ihnen helfen? Fordern Sie nur, alles was ich habe, steht Ihnen zu Gebot, selbst mein Leben."

Die Wittwe, schon weichmüthig gestimmt, vermochte es nur mit großer Anstrengung, bei solchen Äußerungen, in der ruhigen Fassung zu bleiben, die ihr bei dieser Zusammenkunft höchst nöthig schien.

Liebkosend streichelte sie des holden Mädchens Rosenwangen, und sagte:

Herzenskind! mir selbst ist nichts Unangenehmes zugestoßen. — Ich bitte Dich nur, mir jetzt zu beweisen, daß Dein zartes Herz auch die harten Schläge des Unglücks mit Ergebung ertragen kann und bei dem,

was ich Dir nicht verschweigen darf, nicht zaghaft zu verzweifeln.

Die Jungfrau beschwor, von tausend Besorgnissen geängstet, die Pflegerin ihrer hülflosen Kindheit, sie nicht länger über das, was ihr bevorstände, in Ungewißheit zu lassen.

Die erfahrne Matrone hielt es jedoch nicht für angemessen, sie gleich in den hellosen Plan Zungenbrands und des Grafen von Chorowsky einzuweihen. Durch geschickte Fragen entlockte sie Leopoldinen nach und nach des Letztern vielfache Besuche in Zungenbrands Hause, seine galanten Aufmerksamkeiten und wie sie sich dabei benommen. Die Wittwe lobte Leopoldinens Betragen und setzte hinzu: jedes junge hübsche Mädchen, niedren Standes kann in der Regel darauf rechnen, daß die Auszeichnung eines Vornehmen nichts weiter sind, als feingelegte Fallstricke, um sie zu verderben.

Und Du wirst morgen mit Deinem Vater und ihm nach Stralau fahren?

„Woher wissen Sie das?" fragte Leopoldine überrascht.

Danke Gott, daß ich es weiß, und erkenne darin des Allmächtigen Finger, der der Unschuld Schirm und der Bedrängten Hort ist.

Leopoldine gestand nun, daß sie, aus einer geheimen Ahnung einen entschiedenen Widerwillen gegen diese Lustpartie gehabt, aber doch endlich, den unaufhörlichen zudringlichen Forderungen Jungenbrands nachgebend, sich dazu verstanden habe, seinen und des Grafen Wünschen zu genügen.

„Dem Grafen," schloß sie, „traue ich freilich nichts Gutes zu, aber von dem Vater kann ich mir nicht denken, daß er so ruchlos seyn wird, mich zu verrathen und zu verkaufen. — Ich muß nun schon Wort halten und ich werde nicht von seiner Seite weichen."

Es schmerzt mich, versetzte die Wittwe, daß ich Dir diesen schönen Wahn, der Deinem Herzen Ehre macht, rauben muß. Umbreit — bei der Nennung dieses Na-

mens-überfloß plötzlich eine lichte Gluth des Mädchens Gesicht — hat davon einen unumstößlichen Beweis in den Händen.

„Er weiß also auch davon?"

Nur durch ihn hab' ich Alles erfahren, was ich Dir so eben entdecken zu müssen für meine Pflicht hielt. — Ich erwarte ihn jeden Augenblick, um Dich durch Vorzeigung eines eigenhändigen Briefes von deinem Vater an den Grafen zu überzeugen, daß ich nichts in meiner Erzählung übertrieben habe. Überlege nun, was Du thun willst. Auf keinen Fall darfst Du die Stralauer Fischzug-Partie mitmachen — das ist meine Meinung — besteht Dein Vater ausdrücklich darauf, so flüchte Dich zu mir; — was auch die Lästerzungen darüber sagen mögen, — Du sollst bei mir Schutz finden. Es ist ein sehr wahrer Spruch, den Du in Deiner Lage wohl beherzigen mußt: Fliehe die Gefahr; meide die Gelegenheit; mißtraue Dir selbst; das ist der Inbegriff aller Moral.

21.

Bei dieſen Worten trat Umbreit in's Zimmer. Je reiner die Liebe in dem Herzen der Jungfrau und des Jünglings iſt, um deſto ſchüchterner ſucht ſie ſich vor den Augen Andrer zu verbergen.

Leopoldine blickte erglühend zur Erde und erwiederte kaum den von Umbreit mit zitternden Lippen leiſe ausgeſprochenen Gruß.

Lange würden Beide unſchlüſſig und ſtumm gegen über geſtanden haben, hätte nicht die Wittwe, kälter und beſonnener, das Geſpräch in Gang gebracht.

Da ihre Pflegetochter ſchon gehörig unterrichtet war, ſo ſagte ſie zu Umbreit.

Zeigen Sie nun der Demoiſelle den Brief ihres Vaters.

Doch, ehe er ihn noch hervorziehen konnte, erwiederte Leopoldine:

„Es bedarf deſſen nicht! — wie könnt' ich in Ihre Worte nur das geringſte

Mißtrauen setzen, liebe Frau Predigern,"— und sich zu Umbreit wendend, fuhr sie fort:

„Ersparen Sie mir das schmerzhafte Gefühl, etwas Nachtheiliges von der Hand desjenigen zu sehen, den ich zu achten und zu ehren verpflichtet bin."

Die Wittwe umarmte bei diesen Worten, mit süßer Rührung, ihren Liebling und rief begeistert aus:

Gott wird Dich schützen! Dir muß es wohl gehen.

22.

Da das liebende junge Paar sich noch immer schüchtern und nur verstohlen anblickte und keiner von Beiden, in Gegenwart einer Zeugin, selbst einer so theilnehmenden, sein Herz auszuschütten den Muth hatte, so sagte die Wittwe zu ihnen:

Ich habe zwar einen entschiedenen Widerwillen gegen die geheimen Liebesverständ-

niſſe junger Leute hinter dem Rücken ihrer Ältern und Verwandten, — denn nur selten führen ſie zu etwas Gutem — und ich würde mir ein Gewiſſen daraus machen, ihnen im mindeſten Vorſchub zu leiſten, aber bei Euch Beiden kann ich ſchon, unter ſo beſondern Umſtänden, eine Ausnahme verantworten. Ihre Frau Mutter, Herr Umbreit, kennt Ihre Zuneigung zu meinem lieben Poldchen und billigt ſie, und Dir, liebes Mädchen, wird kein Unparteiiſcher einen Vorwurf darüber machen können, wenn Du kein Vertrauen zu einem Vater haſt, der es durch ſeine Geſinnungen und Benehmen gegen Dich längſt verſcherzte. Ohne Liebe und Achtung iſt kein Vertrauen denkbar.

Meine Gegenwart macht Euch befangen. Die Zeit drängt, einen Entſchluß zu faſſen. Meine Meinung wißt Ihr, ich gebe ſie für keinen Orakelſpruch aus. Ihr mögt nun gemeinſchaftlich überlegen, ob Ihr ſolcher beitreten wollt, oder ob ihr einen beſſern Ausweg erſinnen könnt. — Ich laß Euch allein.

Sie ging, Umbreit und Leopoldine riefen ihr zwar zu: o bleiben Sie doch, für Sie haben wir keine Geheimnisse: aber der Ton, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, verrieth doch, daß es damit nicht ganz ernstlich gemeint sey, und als das junge Paar sich nun allein befand, war es ihm, als wenn ein schwerer Stein von Beider Herzen gewälzt wurde.

23.

Nach den ersten Ergüssen ihrer schmerzhaften Gefühle, die schwer ihre Brust beengt hatten, sagte Umbreit.

Alles wohl überlegt, mein theures Mädchen! halt' ich es für sehr gefährlich, Dein dem Vater gegebenes Wort zurück zu nehmen.

Leopoldine erstarrte, und ihren Geliebten mit einem forschenden Blick in's Auge fassend, fragte sie halb erschrocken, halb empört:

„Du willst mich also selbst —"

Er ließ sie nicht ausreden und unterbrach sie besänftigend:

So höre mich doch nur ruhig an. Jede Weigerung wird Deinem Vater, da die Sache schon zu weit gediehen, bei der nahen Aussicht zu einem solchen großen Gewinn, um desto mehr anspornen, Dich in die Hände des Grafen zu liefern. Er wird Dich nicht aus den Augen lassen und eine Krankheit vorschützen — wie ich Dir anfänglich rathen wollte — könnte zu nichts helfen, Dein blühendes Gesicht würde Dich Lügen strafen und er Dich unfehlbar zwingen, mit zu fahren. Dich heimlich aus dem Hause zu entfernen, scheint mir fast unmöglich; es würde überdies großes Aufsehen machen; er seine ganze väterliche Gewalt aufbieten, Deiner wieder habhaft zu werden und wohl gar Mittel und Wege finden, uns für immer zu trennen. Sein Brief, den ich in Händen habe, zeugt zwar wider ihn; aber nur im höchsten Nothfall möchte ich davon vor Gericht Gebrauch machen;

ich habe den Plan, daß er mir auf andere Weise noch nützlichere Dienste leisten soll.

„Ich verstehe Dich nicht, aber eben deshalb ängstigen mich Deine Worte.“

Hast Du Vertrauen zu mir? fragte Umbreit mit einer so süßen wehmüthigen Stimme, daß Leopoldine in Thränen zerfließend ihn umschlang und ausrief:

„Ach, wenn ich Dir nicht vertrauen wollte, wem sollt' ich's denn?“

Nun, so gelobe mir, Dir gegen Zungenbrand nicht das mindeste merken zu lassen — so schwer Dir dies auch werden wird — ganz unbefangen scheinend mit ihm und dem Grafen morgen nach Stralau zu fahren. Ich und ein Paar Freunde, ehemalige Waffenbrüder, werden auch dort seyn, und ich gebe Dir mein Wort: wir werden — wenn das Gewühl dort auch noch so groß seyn sollte — Dich nicht aus den Augen verlieren. Kein Haar soll Dir gekrümmt werden.

Leopoldine äußerte zwar noch manche Bedenklichkeiten und Besorgnisse, aber Umbreit beschwichtigte sie bald, denn nichts

ist beredter, als ein liebeglühendes Herz. Er bat sie nun noch, ihrer Pflegemutter nichts von ihrer Übereinkunft zu sagen, aus Furcht, diese möchte sie in ihrem Entschluß wankend machen. Leopoldine hatte zwar viel wider diese Verheimlichung einzuwenden und nannte es Undank gegen eine so mütterlich gesinnte Freundin, aber endlich verstand sie sich auch dazu:

„Sieh darin den größten Beweis meines Vertrauens," sagte sie zu ihm, „es ist das schwerste Opfer, das ich Dir bringe, denn es widerstrebt meinen Gefühlen. — Ich würde unaussprechlich unglücklich seyn, könntest Du je dies Vertrauen mißkennen oder gar mißbrauchen."

24.

Der Wittwe schien es hohe Zeit, das Zweigespräch zu unterbrechen. Sie betrat also wieder das Zimmer und fragte nicht neugierig, sondern theilnehmend:

Was habt Ihr denn beschlossen?

Leopoldine schwieg, ihr fehlte der Muth, eine Unwahrheit zu sagen. Beherzter nahm Umbreit sogleich das Wort und versetzte:

Ihr Rath, liebe Frau Predigern! scheint der beste zu seyn. Kann sich Leopoldine von der Fahrt nach Stralau nicht unter irgend einem wahrscheinlichen Vorwand los machen, und besteht Zungenbrand hartnäckig auf seinen Willen, so wird sie sich in Ihren Schutz begeben; — aber dies doch nur im äußersten Nothfall; — es hieße Ihre Güte und Ihr Wohlwollen mißbrauchen, wenn sie früher von Ihrem großmüthigen Erbieten Gebrauch machen wollte.

Der stillen, ruheliebenden, bejahrten Wittwe war eine solche Erklärung zu willkommen, als daß sie dawider etwas hätte einwenden sollen.

So gern ich Dich noch länger bei mir sähe, sagte sie zu Leopoldinen, so muß ich Dir doch den wohlmeinenden Rath geben, nun wieder nach Hause zu gehen. Der

Vater wird Dich vermiſſen, und Dein langes Ausbleiben möchte ihn vielleicht argwöhniſch machen. Das böſe Gewiſſen ſieht Alles mit Mißtrauen an, ſelbſt das Unſchuldigſte erregt bei ihm Verdacht und Angſt. Dein kluges Köpfchen wird Dir ſchon am beſten eingeben, was Du ihm über Deinen Beſuch bei mir ſagen willſt.

Leopoldine dankte noch der Wittwe, bei ihrem Abſchiede, für den Beweis ihrer Liebe und Sorge und ſagte:

„Mit ſchwerem Herzen kam ich zu Ihnen, meine mütterliche Freundin, denn ich fürchtete, daß Ihnen ein Unfall zugeſtoßen ſey. Dieſer Sorge bin ich enthoben, aber ich verlaſſe Sie mit gleich ſchwerem Herzen, in der peinlichen Ungewißheit, was mir noch Alles bevorſteht, und wie es enden wird. — Ich gelobe Ihnen jedoch hier feierlich, keine Macht in der Welt ſoll mich dahin bringen, mich Ihres Schutzes unwerth zu machen.“

Sie ging, mit Anſtrengung die Thränen unterdrückend, die Wehmuth und Beſorg-

niß ihr erpreßten. Umbreit wollte sie begleiten, aber die Wittwe hielt ihn zurück. Ein bedeutender Blick, ohne eine Sylbe von ihren Lippen, war dazu hinreichend. Sie machte ihn, nach Leopoldinens Entfernung darauf aufmerksam: daß Zungenbrand leicht auf den Gedanken hätte kommen können, seiner Tochter einen Aufpasser nachzuschicken, und daß die Kunde von ihrem beiderseitigen Zusammentreffen bei ihr, dem schon geängstigten Mädchen einen Verdruß würde gemacht haben.

Umbreit erkannte die Wahrheit ihrer Vorsicht; verweilte noch eine halbe Stunde bei ihr und ging dann zu seinen Freunden Brüsemann und Hübner, um sie einzuladen, den folgenden Tag mit ihm nach Stralau zu wallfahrten.

Anfänglich lehnten Beide seine Einladung ab, und Brüsemann sagte sogar:

„Wenn Du dort eben so zerstreut bist, wie bei dem Restaurateur, und so plötzlich Reißaus nimmst, als wenn Dir der Kopf brennt, so ist es am Besten für Dich und

mich, wenn Jeder seinen eigenen Weg geht.“ Als Umbreit ihnen aber die Ursache seines damaligen sonderbaren Betragens und den wahren Grund seines jetzigen Vorschlags mittheilte, waren Beide gleich erbötig, ihm mit Rath und That, bei der Ausführung seines Planes, beizustehen.

25.

Leopoldine war inzwischen in Zungenbrands Wohnung zurückgekehrt. Neugierig erwartete er sie schon an der Hausthürschwelle und fragte:

„Nun, was bringst Du denn Neues mit? — Ist die Alte schon im Abscheiden?“

Diese lieblose Frage hätte beinahe das schon sehr gereizte Mädchen dahin gebracht, aus der Rolle der Arglosen zu fallen, die sie spielen sollte. Sie faßte sich aber noch schnell genug, denn ihr künftiges Wohl oder Weh hing mit von diesem Moment ab, und in solchen Fällen belehrt das Gefühl der

Weiber schneller und oft richtiger, was es zu thun und zu lassen hat, als die prüfende Vernunft des Mannes. Sie erwiederte: Die gute Frau ist lange nicht so krank, wie sie sich einbildet, und das ist mir recht lieb gewesen.

„Was wollte denn die Närrin?"

Sie hat, wie Sie wissen, immer noch eine große Anhänglichkeit zu mir, und da wollte sie mir Etwas von ihren Sachen, nach ihrem Tode, zum Andenken vermachen.

„Das läßt sich hören. Was denn?"

Sie verlangte von mir, ich möchte ihr aufrichtig sagen, was ich am liebsten davon haben möchte.

„Du hast ihr doch ihren Willen gethan?"

Lieber Gott! wie konnt ich das? — Ich mußt' es doch wohl ablehnen?

„Ablehnen? — Du bist nicht gescheit!"

Zürnen Sie nicht! — Nur die Wahl, ich hab' es ihr selbst überlassen. Ich bin gewiß, daß ich dabei nicht zu kurz kommen werde.

„Das ist noch die Frage!" brummte

Zungenbrand, „es wird sich ausweisen, wenn sie das Zeitliche gesegnet hat. An Deiner Stelle hätte ich mich klüger benommen.“

Dies gefürchtete Examen war glücklich überstanden. Leopoldine war viel zu unverdorben, als daß sie eine Unwahrheit mit dreister Stirne hätte sagen können, und hätte Zungenbrand nicht den Kopf von andern Dingen voll gehabt, so würde ihm schwerlich ihre Verlegenheit entgangen seyn, so sehr sie sich auch bemühte, solche zu verbergen. Aber er hatte heute vollauf zu thun. Von früh des Morgens bis spät des Abends ward es nicht leer in seiner Behausung. Sie glich einem Mauthamte; Viele, die noch immer auf irgend eine Einnahme für den morgenden Fischzug gehofft, aber sich in ihrer Erwartung getäuscht sahen, nahmen jetzt eine Zuflucht zu ihm und brachten ihm ein oder mehrere Pfänder, um darauf Geld zu borgen. Sein Waizen blühte und er würde unstreitig bald fast eben so reich, wie ein Armeelieferant geworden seyn, wenn daß

Jahr viele vier und zwanzigste Auguste gezählt hätte.

Samuel mußte ihm dabei treulich zur Hand gehen; die Pfänder, nach den Nummern der ausgestellten Pfandscheine, mit Nummern versehen, und dann der Reihe nach bei Seite setzen; bis Zungenbrand sie hernach gehörig buchen und unter sichern Verschluß bringen konnte. Zungenbrand war daher auch bei ungewöhnlich guter Laune, bis Samuel unglücklicher Weise, bei dem Fortlegen eines neuen Pfandes auf einem schon überfüllten Tisch, um dafür Raum zu gewinnen, die aufgehäuften Pfänder zusammenschiebend, eine schöngemalte und reichvergoldete Tasse auf die Dielen warf, daß sie in Scherben zersplitterte. Wüthend stürzte er auf den Burschen los, und schlug ihn mit der geballten Faust so gewaltig ins Gesicht, daß das Blut der Nase entströmte und solche bald darauf unförmlich aufschwoll. Diese Mißhandlung schmerzte den Burschen doppelt, da sie in Gegenwart so vieler Zeugen geschah, und um deren Aufmerksamkeit

recht auf ſich zu ziehen und um ihr hin und wieder geäußertes Mitleid noch zu ſteigern, erhob er ein ſolches Zetergeſchrei, als wenn ſein Leben von Mörderhand bedroht würde. Alle gebieteriſchen Aufforderungen Zungenbrands unter rohen Flüchen zu ſchweigen, waren fruchtlos, ſie dienten nur zu einem neuen Sporn, mit ſeinen Wehklagen fortzufahren und ſolche zu verdoppeln. In Zungenbrands Ärger darüber fand Samuel eine Befriedigung ſeiner ohnmächtigen Rache, zugleich brachte dieſe Unbill bei dem Burſchen einen ſchon längſt im Stillen gehegten Vorſatz zur Reife, ſich von einem ſo hitzigen und hartherzigen Gebieter los zu machen.

26.

Der Graf von Chorowsky kam gegen Abend noch zu Zungenbrand, angeblich, in der Abſicht, ſich zu erkundigen: ob es noch bei der verabredeten Luſtpartie nach

Stralau verbleibe; aber eigentlich um noch, als ein erfahrner Feldherr, der den folgenden Tag den Feind anzugreifen denkt, zuvor das Terrain genau zu recognosciren.

Zungenbrand empfing ihn mit kriechender Demuth und das dritte Wort aus seinem Munde war Gnade; der Graf hingegen spielte den humanen über alle Vorurtheile erhabenen Mann von Stande, mehr in der Absicht, dadurch Leopoldinen, als den bereits erkauften Zungenbrand zu gewinnen. Er wurde ihr aber nur verächtlicher und verhaßter. Hätte sie nicht schon sprechende Beweise von seinen wahren Gesinnungen gehabt, so würde sie sich doch schwerlich durch diese grobe Spiegelfechterei haben täuschen lassen. Eine Art von moralischem Instinkt belehrt ein unverdorbenes Gemüth schnell, ob das, was gesprochen wird, aus dem vollen Herzen strömt, oder nur erlernter Wortschwall ist. Der Ton der Stimme, die Gebehrde, der Blick verräth den Heuchler, Verdorbenheit läßt darin immer ihre unvertilgbaren Spuren zurück.

Dies ist der Fluch des Lasters und das Brandmal, das die Nemesis auf die Stirne des Wüstlings drückt.

27.

Zungenbrand durfte heute nicht Geschäfte vorschützen, um den Grafen mit Leopoldinen allein zu lassen; sie riefen ihn wirklich ab. Um den Gewinn, dem er morgen entgegen sah, wollte er heute keinen Vortheil aufopfern. Ihm war, wie allen Geizigen, ein Sperling in der Hand mehr werth, als zwanzig auf dem Dache, und er konnte seine Kunden um so weniger warten lassen, da Samuel, die Nase mit einer in Essig und Wasser getauchten Kompresse verbunden, mehr aus Tücke, als der Wahrheit gemäß, trotzig erklärt hatte, er könne wegen Schmerzen, ihm nicht weiter zur Hand gehen. Ununterbrochen wimmernd saß er in einer Ecke des Geschäftszimmers und zog absichtlich die Aufmerksamkeit aller Ein-

tretenden dergestalt auf sich, daß Zungenbrand es für das beste hielt, ihm zuzurufen: „schere Dich Deiner Wege.“

Darauf hatte Samuel gewartet, er ließ sich dies nicht zweimal sagen.

28.

Der Graf, mit Leopoldinen allein, bot alle seine Künste auf, sich ihr von der liebenswürdigsten Seite zu zeigen.

Eingedenk, daß sie allen Verdacht vermeiden müsse, als habe sie die leiseste Ahnung von seinen ruchlosen Absichten, erwiederte sie weniger, wie sonst, — so schwer es ihr auch ward, — seine faden Galanterien mit zurückstoßender an Verachtung gränzender Kälte, wie dies früher der Fall gewesen war.

Der Graf, der nur das weibliche Geschlecht von seiner Schattenseite kannte, triumphirte schon im Stillen, daß er auch jetzt, wie früher, den Sieg davon tragen würde.

Leichtgläubigkeit, Eitelkeit, Sucht zu glänzen und Sinnlichkeit, — die Klippen, an welchen manche weibliche Tugend scheitert, — sollten ihm auch hier den Weg zum Ziele bahnen.

Er begann mit Lobeserhebungen ihrer körperlichen und Seelenreize, und als Leopoldine diese Lobhudeleien sittsam und erröthend ablehnte, betheuerte er, daß diese Bescheidenheit allen ihren seltnen Eigenschaften erst die Krone aufsetze.

Er verglich sie mit einem Juwel, der im Verborgnen schimmere, und der es werth sey, daß die Hand eines Kenners ihn aus der Dunkelheit hervorzöge.

„Wie glücklich und beneidenswerth würde ich seyn," rief er mit Pathos aus, „wenn es mir vorbehalten wäre, Ihnen eine höhere Ihrer würdigere Sphäre anzuweisen. Sie verdienen, den Thron eines Fürsten zu theilen, und wenn ich ein Königreich besäße, so würde ich es freudig zu Ihren Füßen legen. — Das vermag ich freilich nicht, aber Alles was ich habe, werde ich Ihnen willig

opfern, wenn Sie mich eines freundlichen Blicks würdigen und mich zu Ihrem treuen Sklaven machen wollten."

Leopoldine beantwortete heute diese und andere ähnliche Tiraden galanten Unsinns, während des Gesprächs unter vier Augen, nicht wie sonst, mit der Entrüstung des beleidigten Zartgefühls der Unschuld, sondern nur mit ablehnendem Scherz, so daß Chorowsky dadurch in seinem Wahn bestärkt wurde, er würde ohne Mühe leicht die letzten Hindernisse beseitigen können.

Seine Verblendung ging so weit, daß er auf den Verdacht kam, Leopoldine habe nur die Rolle der Unschuld und Tugend, im Einverständniß mit dem Vater, gespielt, um einen desto höhern Preis für ihr vorgebliches Opfer von ihm zu erpressen; dieser Argwohn gründete sich auf früher gemachten Erfahrungen und auf dem Verkehr mit Zungenbrand, denn, meinte er, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, und es ist zehn gegen eins zu wetten, daß Beide gemeinschaftlich gegen mich mit falschen Karten spielen.

So beurtheilt der Verworfene alle übrigen immer nur nach sich selbst, und schiebt ihren edelsten Gesinnungen und Handlungen seine unlautern Motive unter.

Chorowsky bereuete schon, sich für einen so hohen Preis, in diese Intrigue eingelassen zu haben; er würde vielleicht zurückgetreten seyn, wäre nicht der entscheidende Moment schon so nahe gewesen und hätte ihn davon nicht ein seines Gleichen anklebendes falsches Point d'honneur davon abgehalten. Wovon er bei dem Restaurateur zu den Genossen seiner Ausschweifungen in einem prahlerischen Tone gesprochen, das mußte er wahr machen, um nicht demnächst darüber von ihnen verspottet zu werden.

Mit Leopoldinen mehr, wie je zufrieden, verließ er sie endlich, nachdem er ihr auf seine Ehre versichert: er rechne den morgenden Tag, zu den schönsten seines Lebens, da er das Vergnügen haben sollte, in Ihrer Gesellschaft nach Stralau zu fahren.

Ich wünsche nur, erwiederte sie zweideutig, daß Sie sich in Ihren Erwartun-

gen nicht getäuscht ſehen mögen. — Ich habe wenigſtens in meinem kurzen Leben ſchon vielfältig die Erfahrung gemacht, daß ein Vergnügen, worauf man ſich am meiſten freut, faſt nie unſern Erwartungen in der Wirklichkeit entſpricht.

„Das kann und wird, wenigſtens bei mir morgen der Fall nicht ſeyn," ſagte der Graf, und indem er Leopoldinens Lilienhand feurig an ſeine Lippen drückte, hüpfte er zum Zimmer hinaus mit den Worten: „auf Wiederſehen!"

Drittes Buch.

1.

Der vier und zwanzigste August war erschienen, der eigentliche Fischzug am frühen Morgen schon längst von denen, die daran Theil zu nehmen verpflichtet und berechtigt sind und nur bei einer geringen Anzahl von Zuschauern, ruhig und anständig beendigt worden, als man sich erst in der Hauptstadt früher oder später dazu anschickte, nach dem Fischerdorfe selbst, nach dem dies Volksfest seinen Namen führt, oder nach Treptow zu wallfahrten.

Am frühesten machten diejenigen sich auf den Weg, welchen nicht die Sucht, sich zu vergnügen, sondern der Gewinn dahin trieb. Die Verkäufer und Verkäuferinnen mit Eß-

waaren und Getränken, die Knaben, die Cigarren, die Mädchen, die Bonbons feil bieten, nebst einer Menge Personen beiderlei Geschlechts, welche einen Gewerbeschein auf einen erlaubten kleinen Handel gelöst haben, oder ein unpatentirtes unerlaubtes Gewerbe treiben.

Auf dem Alexanderplatze und vor dem Stralauer Thore hielten schon eine Menge größerer und kleinerer, mehr oder weniger bequemer Wagen, mit zwei oder einem Gaul bespannt, um diejenigen, welche kein eigenes Fuhrwerk haben, oder eins für einen höhern Preis, wie gewöhnlich, miethen wollen, für wenige Groschen nach dem Centralpunkt der zerstreuungslustigen Volksmenge rascher oder langsamer zu bringen.

Dieser Handelskaravane gleich auf dem Fuß oder auch schon sich ihr anschließend folgt das Heer der Müssiggänger, denen nichts erwünschter ist, als eine Gelegenheit, die für sie ewig zu langsam dahin schleichende Zeit zu tödten, oder der Troß derjenigen, welche, selbst mit Aufopferungen,

auf das Vorrecht nicht verzichten können, bei jeder Lustbarkeit sowohl die Ersten als die Letzten zu seyn, damit sie den schäumenden Becher der Freude, vom Rande bis zu dem letzten Tropfen einschlürfen können.

Ein soliderer Theil der Einwohner geht zuvor noch seinen Geschäften nach, nur verkürzt er sie heute um eine oder ein Paar Stunden, nimmt sein Mittagsmahl früher und ehe ihn noch der Hunger daran mahnt, eilfertig ein, um mit seiner Familie oder seinen Bekannten Theil an diesem Volksfeste zu nehmen. Was von den höhern Ständen sich herabläßt, in einer gewissen Entfernung das Thun und Treiben der untern Klassen an diesem Tage in Augenschein zu nehmen, ändert nichts in seiner gewohnten Lebensweise, setzt sich nach eingenommenen Diné in einen offnen Wagen, oder besteigt ein Reitpferd, und blickt von dort, im stolzen Selbstgefühl seiner höhern Cultur, auf die wogende Menge, die sich, in ihrem rohen Übermuth, für diese Gering-

ſchätzung, zuweilen durch derbe Sarkasmen
rächt, die oft nicht ohne Witz ſind.

2.

Der Graf von Chorowsky brachte den
Vormittag wie gewöhnlich, mit Nichtsthun
oder mit Dingen hin, die noch ſchlechte
ſind, als eine gänzliche Unthätigkeit. Sei
nen Kammerdiener, den Vertrauten ſei
ner unrühmlichen Abentheuer, einen Fran
zoſen von Geburt, hatte er voraus nac
Stralau geſchickt, um in einem Fiſcherha
ſe, das er für den heutigen Tag, gegen gu
Bezahlung, in Beſchlag nehmen laſſen, A
les zur üppigen Bewirthung ſeiner Gä
vorzubereiten. Er war in einem Wage
reichlich beladen, mit kalten Speiſen, K
chen und Konditorwaaren, ausgeſuchtem Ob
mit Weinen und allen Ingredienzien zu de
Ananaspunſch, den er dort zubereiten ſoll
abgefahren. Nachdem der Graf ſeine T
lette gemacht, ſich adoniſirt, und die v

rätherischen Spuren seiner Libertinage mög-
lichst zu verschleiern gesucht hatte, nahm er
bei dem Hoftraiteur Jagor ein Dejuné
a la fourchette ein und bestieg dann seinen
dort hinbestellten, mit vier schönen Moh-
renköpfen bespannten eleganten offnen Wa-
gen. So fuhr er, hinter sich einen zierlich
gekleideten Jokey, zur bestimmten Stund
bei Zungenbrand vor.

Die ganze Nachbarschaft gaffte aus den
Fenstern und trat neugierig vor die Thüren
Der Graf hatte sehr richtig berechnet, da
wenn erst Leopoldine in diesem Wagen
gleichsam mit ihm in Triumph davon ge
rollt sey, dieser Triumphzug unfehlbar bi
der ganzen Nachbarschaft der Leichenzug ih
res guten Namens seyn würde, und er ver
sprach sich davon für die Folge, den beste
Erfolg.

Leopoldine war, nach einer sehr un
ruhigen, fast schlaflosen Nacht den ganze
Vormittag über, in sichtbaren Ängsten. S
bereuete tausendmal, daß sie nicht dem Rat
ihrer Pflegemutter gefolgt und sich ve

Umbreit in ihrem Vorsatz, für keinen Preis sich zu dieser Lustfahrt zu verstehen, hatte wankend machen lassen. Jetzt war es zu spät, ihr dem Vater und dem Grafen gegebenes Wort wieder zurück zu nehmen; unfehlbar wird mich der Letztere auf eine so zudringliche Weise mit Bitten bestürmen, dachte sie bei sich selbst, daß ich dadurch, und durch den rohen Ungestüm Zungenbrands doch in diesem ungleichen Kampf erliegen muß. Mehr aber entsagte sie deshalb allem weitern Widerspruch, weil sie kein Mittel wußte, Umbreit von ihrem geänderten Entschluß zu benachrichtigen; er erwartete sie unfehlbar in Stralau, und wenn er sie dort nicht fand, so mußte sie ihn dadurch in die peinlichste Angst versetzen.

3.

Zungenbrand bemerkte um so weniger eine Unruhe bei Leopoldinen, da er voraus setzte, daß sie nicht das Geringste von

der zwischen ihm und dem Grafen getroffenen Verabredung wisse, und er alle Hände voll zu thun hatte, um die noch zu befriedigen, die ihn diesen Vormittag mit einem Pfanddarlehn bestürmten. Samuel erschien jedoch immer noch mit verbundenem Gesicht und Zungenbrand gebot ihm, sich nicht zu zeigen, weil er, auf jede Frage: was ihm fehle, mit sehr geläufiger Zunge die Neugierigen zu befriedigen bereit war.

Erst als der Graf von Chorowsky sich eingefunden hatte, dachte Zungenbrand daran, sich zu der bevorstehenden Lustpartie anzuschicken. Er fertigte noch ein Paar ungeduldige Kunden rasch ab, verschloß dann sein Geschäftszimmer, und eilte in das Wohnzimmer, wo er schon den Grafen bei Leopoldinen fand. Er, der sich sonst nie um den Anzug Leopoldinens oder doch nur dann darum bekümmert hatte, wenn er ihm zu kostspielig vorkam, machte ihr jetzt einen Vorwurf, daß sie für eine so vornehme Gesellschaft zu wenig geputzt sey.

Der Graf besänftigte ihn, indem er ihm

freundlich auf die Schulter klopfte und lächelnd sagte:

„Alter! davon versteht Ihr nichts! — Wen die Natur so reichlich ausgestattet hat, der bedarf keines Flitterprunks," und sich zu Leopoldinen wendend fügte er hinzu:

„Ihr Huth mit den blauen Cyanen steht Ihnen tausendmal besser, als mancher geschminkten Zierpuppe ein strahlendes Diadem mit echten Steinen."

Leopoldine konnte nicht umhin, ihm diese fade Schmeichelei mit einem durchbohrenden Blick zu beantworten, der ihm mehr als viele Worte sagte: ich durchschaue, verachte und verabscheue Sie.

Dieser Blick wirkte so magisch auf den Wüstling, daß er sichtbar verlegen schwieg, mit der Badine spielte und die Augen auf den Boden heftete. Leopoldinens gesunkener Muth erhielt dadurch neue Stärke, vor einer solchen Jammergestalt darfst du dich nicht fürchten, dachte sie bei sich selbst, und mit diesem Gedanken kehrte ihre natür-

liche Unbefangenheit in ihr bewegtes Gemüth zurück.

Zungenbrand bat den Grafen um Erlaubniß, sich noch umkleiden zu dürfen; diese wurde ihm um so lieber zugestanden, als der Graf dadurch Gelegenheit erhielt, mit Leopoldinen wieder allein zu seyn. Sein böses Gewissen sagte ihm, er habe sich bei seiner übertriebenen Schmeichelei, ungeschickt genommen, er hoffte, das wieder gut zu machen, was er verdorben hatte.

Nach der Entfernung von Zungenbrand, stimmte er einen weit bescheidnern Ton an, aus dem er zwar, der Ungewohnheit wegen, dann und wann fiel, zu dem er aber, durch das feste und umsichtige Benehmen der Jungfrau schnell zurückgewiesen wurde. Er überzeugte sich immer mehr, daß er am klügsten gethan, wenn er seinen Plan aufgegeben, und verzweifelte an einem glücklichen Erfolg. Er wurde dadurch ungewöhnlich befangen, und je mehr er dies verrieth, um desto mehr wuchs Leopoldinens Muth.

4.

Nachdem Zungenbrand mit seinem Kleiderwechsel zu Stande gekommen und sich wie ein Hochzeitgast, seiner Meinung nach, mit einem Anzuge, recht stattlich geschmückt hatte, der ihm durch ein verfallenes Pfand zu Theil geworden, rief er Samuel aus einem gefängnißartigen Bretterverschlag, der ihm bei Tage, wenn er nicht beschäftigt war, zum Aufenthaltsorte und des Nachts zur Ruhestätte diente.

Als der Gerufene erschien, sagte Zungenbrand zu ihm:

„Wir werden jetzt nach Stralau fahren, und aller Wahrscheinlichkeit nach, erst sehr spät wieder kommen. Daß du dich nicht unterstehst, über die Schwelle zu gehen, sonst —“

Hier machte er eine sehr verständliche Pantomime mit dem in der Rechten haltenden spanischen Rohr.

„Ein solcher Fischzug,“ fuhr er fort,

„dem schlecht gerechnet, viele tausend Familien beiwohnen, und wo dann fast eben so viele Quartiere ohne alle Aufsicht sind, ist ein wahrer Fischzug für alles lose Gesindel. Die Diebe haben dann freien Spielraum, ihr Unwesen zu treiben und es wird an diesem Tage fast mehr gestohlen, als während der ganzen Weihnachtszeit. Rückst du dich von der Stelle, und es kommt mir nur das Geringste weg, so brech' ich dir den Hals."

Samuel hörte diese energische Erklärung mit einem unverkennbaren störrischen Wesen an, ohne nur ein Wort darauf zu erwiedern. Zungenbrand untersuchte noch alle Schlösser an allen seinen Behältnissen, und da er sie wohl verwahrt fand, eilte er zu dem Grafen zurück.

Während dieser Zeit hatte sich auch der Sekretär Flum eingefunden; er war in einem Gespräch mit dem Grafen begriffen und gab sich alle erfinnliche Mühe, dessen schwache Seiten zu erforschen, um, ihnen schmeichelnd, sich desto schneller bei ihm in Gunst zu setzen.

Der Graf führte Leopoldinen zum Wagen, und setzte sich mit ihr in den Fond, ihnen gegen über erhielten Zungenbrand und Flum ihre Plätze.

Fort ging es in sausendem Galopp, „daß," mit Bürger zu reden: „Kieß und Funken stoben."

5.

Umbreit wollte mit seinen Freunden den Weg nach Stralau zu Fuße machen: Beide aus ihren Wohnungen abzuholen, die weit von einander entfernt lagen, würde ihn, schon ehe er das Stralauer Thor erreicht, sehr ermüdet haben. Man kam daher überein, daß Jeder einzeln nach diesem Thore gehen und der zuerst dort Ankommende, die Andern erwarten sollte.

Umbreit, äußerst pünktlich in seinen Geschäften, hatte den ganzen Vormittag auf dem Bureau gearbeitet, und da er eine Sache nicht unbeendigt lassen wollte,

ſich verſpätet. Nach ſeiner Wohnung zurückgekehrt, ließ er, um die dadurch verſäumte Zeit wieder einzubringen, eine Droſchke holen. Als er eben im Begriff war, in ſolche zu ſteigen, trat ihm in der Hausthüre ein Kanzleibote entgegen und fragte nach ihm.

„Ich bin es ſelbſt," ſagte Umbreit.

Der Kanzleibote überreichte ihm ein verſiegeltes Schreiben; unerbrochen ſteckte er es in die Taſche, ſprang in die Droſchke und rief dem Fuhrmann zu: „nur zu, geſchwinde bis an's Stralauer Thor."

Brüſemann und Hübner, hatten hier ſchon eine geraume Zeit auf ihn gewartet. Mit beflügelten Schritten eilten ſie jetzt dem Fiſcherdorfe zu, um, wo möglich, noch früher dort einzutreffen, als Umbreits Geliebte. Sie hatte dieſem die Stunde bezeichnet, in welcher der Graf bei Zungenbrand vorfahren würde. Zungenbrands Pfandleihgeſchäfte, deſſen Umkleidung, die Samueln ertheilte Inſtruktion und die Unterſuchung der Schlöſſer, hatten glücklicher Weiſe die Abfahrt dergeſtalt verzögert, daß

das Freundeskleeblatt noch vor der Ankunft des Grafen bei dem Eingang des Dörfchens eintraf.'

Hier ſtanden eben die drei Freunde, berathend, was nun zu thun ſey, als der Wagen des Grafen herbeirollte. Umbreit erkannte ſogleich Leopoldinen und auch ihr forſchender Blick begegnete dem ſeinen.

Am Eingange von Stralau war das Gedränge der Menſchen ſo groß, daß der Kutſcher die Pferde anhalten mußte und nur Schritt vor Schritt fahren konnte. Umbreit und ſeine Begleiter konnten daher, ihm folgend, ihn immer in den Augen behalten.

Da der Letztere dicht neben dem Hinterrade an der Seite ging, wo Zungenbrand ſaß, ſo wurde dieſer ihn gewahr, und ſagte zu Leopoldinen:

„Ei, da iſt ja auch Umbreit! wie kommt der hierher? — Ich dächte, der könnte ſeine Paar Dreier auch beſſer anwenden, als ſie hier zu verthun.“

Leopoldine ſchwieg erglühend, und

plötzlich überzog ihr bisher ziemlich freundliches Gesicht eine finstere Wolke.

Dem Grafen entging diese Umwandlung nicht und er fragte Zungenbrand, im wegwerfenden Ton:

Was ist denn das für ein Mensch?

„Ein armer Teufel," versetzte Zungenbrand, „der auch klüger gethan, wenn er ein Handwerk gelernt, statt zu studiren. Er hat den Feldzug mitgemacht und wartet nun auf eine Versorgung. Da kann er aber lange warten, wenn er nicht große Vorsprache oder ein ganz absonderliches Glück hat. Bei der großen Menge von Competenten, ist es gerade eben so, als wenn eine blinde Henne ein Korn findet. — Das Bürschchen hat einen gewaltigen Nagel im Kopfe und bildet sich nicht wenig auf seinen Orden ein. Du lieber Himmel, der macht nicht satt! — Er hatte ein Auge auf das Mädchen da geworfen (auf Leopoldinen zeigend), und hätte sie gern zur Frau gehabt. Solch ein fetter Bissen würde ihm geschmeckt haben, aber ich kam noch zu

rechter Zeit dahinter, machte kurzes Federlesen mit ihm, und wieß ihm ein für allemal die Thüre."

Leopoldine war hierbei, wie auf der Folter, Chorowsky schien diese Nachricht eben nicht zu behagen, er warf einen prüfenden Blick nach dem andern auf Umbreit; dieser fixirte ihn aber so ernst, daß ihm die Lust gänzlich verging, ihn noch weiter anzusehen.

Auch Flum, durch dieses Gespräch aufmerksam gemacht, blickte nach Umbreit hin, doch da er neben ihm Hübner gewahr ward, schlug er sogleich die Augen bestürzt nieder, und wandte das Gesicht nach der entgegengesetzten Seite.

Der Wagen hielt vor der Fischerhütte, wo des Grafen Kammerdiener schon vor der niedern Hausthüre der Ankunft seines Herrn harrte.

Umbreit, um keinen Verdacht bei Jungenbrand zu erregen, hielt sich in einiger Entfernung, nur seine beiden Freunde blieben dicht neben dem Wagen stehen, sahen

den Grafen, Leopoldinen, Zungenbrand und Flum aussteigen und in das Häuschen gehen. Als Flum bei Hübner vorüberging, zog er schnell sein Schnupftuch aus der Tasche, und sich schnaubend, verhüllte er damit das Gesicht.

Eingetreten in die Hütte, bot Chorowsky alles auf, Leopoldinen die geschmeidigste Aufmerksamkeit zu widmen, welche von dem Moment an, wo sie Umbreit ansichtig geworden, noch mehr aber, nach Zungenbrands Schilderung von ihm, sehr nachdenkend, zerstreut und ängstlich geworden war. Es wurde von dem Kammerdiener Kaffe gebracht und der Graf bat Leopoldinen, das Amt der Hebe zu verwalten, da sie ihr an Schönheit und Grazie so ähnlich sey.

Sie konnte dies nicht ablehnen, denn ein drohender Blick Zungenbrands, der in ihren Mienen eine Ablehnung laß, versiegelte ihre zitternden Lippen.

Sie gehorchte. Chorowsky brachte ihr eine schöne mit gemalten Rosen, Lilien,

Veilchen und Vergißmeinnicht verzierten, inwendig vergoldete Tasse, wo auf einem azurblauen Schilde der Buchstabe L. in mattem Golde stand, zu ihrem Gebrauch, und bat, solche von ihm als ein kleines Andenken an diesen Tag anzunehmen.

Eine solche zarte Aufmerksamkeit, von der Hand eines Jünglings, den Leopoldine liebte und achtete, würde seinen Zweck, ihr Überraschung und Freude zu machen, nicht verfehlt haben, hier erzeugte sie die entgegengesetzte Würkung; sie sagte mit halberstickter Stimme:

„Ich weiß gar nicht, wie ich dazu komme, Herr Graf, daß ich von Ihnen ein Andenken annehmen soll? — Dies setzt eine nähere und freundschaftliche Bekanntschaft voraus, deren ich mich nicht rühmen kann und werde. Ein sittsames Mädchen muß sich von jeder Verbindlichkeit gegen einen Mann, hauptsächlich gegen einen Vornehmen hüten, sie vermeidet dann, in seinen und auch in ihren eigenen Augen, an Achtung zu verlieren.“

Der Graf, auf eine ſolche abſchlägige Antwort nicht vorbereitet, blieb ihr darauf die Antwort ſchuldig und ſtammelte verlegen:

Wenigſtens werden Sie mir doch die Bitte nicht abſchlagen, daraus zu trinken.

Dies beantwortete Leopoldine dadurch, daß ſie die Taſſe ebenfalls füllte und vor ſich hinſtellte.

Zungenbrand und Flum ließen ſich den Kaffe und die dazu von dem Kammerdiener dargebotenen Joſtiſchen Zwiebacke mit einem Zuckerguß, trefflich ſchmecken, Leopoldine berührte aber die Taſſe nur mit den Lippen, ohne zu trinken, gegen den Grafen vorſchützend, ihr Blut ſey heute ungewöhnlich in Wallung und ſie beſorge, der Kaffe möchte ſie noch mehr erhitzen.

Dies alles waren keine erfreuliche Ausſichten für Chorowsky; er tröſtete ſich aber, daß er ſpäterhin, bei eintretender Dämmerung und wenn ſeines Kammerdieners liſtige Vorkehrungen ihre Wirkungen gethan hätten, in einem Moment halber Bewußtloſigkeit ſeine Wünſche gekrönt ſehen würde.

Er gab Jungenbrand einen Wink, ihm zu folgen, verließ dann das Zimmer, bald darauf ging der Erstere hinaus und Leopoldine blieb mit Flum allein.

6.

Flum, ohne in des Grafen Geheimniß eingeweiht zu seyn, hatte vermöge seiner Spionenschlauheit, aus dem ganzen Benehmen des Grafen, aus den getroffenen Vorkehrungen in der Fischerhütte und aus einem Gespräch mit dem Kammerdiener, den er dadurch, daß er sich mit ihm französisch unterhielt, Rede abgewann, bald errathen, worauf es eigentlich abgesehen sey.

Um sich bei dem Grafen ein Verdienst zu erwerben, daß er demnächst zu seinem Vortheil geltend zu machen, beabsichtigte, begann er mit einer Lobeserhebung des Erstern, ob er ihn gleich heute zum erstenmale sah und er sich eben nicht von einer vortheilhaften Seite gezeigt hatte.

Leopoldine erwiederte auf dieſe Captatio benevolentiae verdrießlich und ſpöttiſch:

Ich muß zu meiner Schande geſtehen, daß ich Ihren Scharfblick nicht beſitze. Von allen den guten Eigenſchaften, welche Sie dem Grafen ſo freigebig beilegen, habe ich doch auch nicht eine bemerkt, ſeit er bei meinem Vater aus und ein geht.

„O, ich kenne ihn ſchon ſehr lange,“ verſetzte Flum mit frecher Stirn: er gehört zu denen, die das Unglück haben, daß ſie viel beſſer ſind, als ſie ſcheinen, und daher verkannt werden. Sein Herz iſt unverbeſſerlich, weich und gefühlvoll, und nur ſein Reichthum und das Leben in der groſſen frivolen Welt hat ihn auf Abwege geführt. Er iſt jedes edlen Eindrucks fähig, und es fehlt nichts, als daß ein ſanftes weibliches Weſen ſich dazu entſchließt, ihn wieder auf den rechten Weg zurückzuführen. Es verſteht ſich, daß es ein edles Mädchen ſeyn muß, das ſchon mehr als einen flüchtigen Eindruck auf ſein Herz gemacht hat. Ein ſolches Mädchen würde ſein Schutz-

engel werden können, und dafür durch seine Liebe und Hingebung reichlich belohnt werden." —

Er machte hier eine Pause und sah Leopoldinen eine Weile starr an.

„Wenn ich nicht ganz irre," fuhr er dann fort, „so steht dieser Schutzengel des Grafen vor mir."

Sie irren sich gewiß, Herr Geheime-Sekretär, erwiederte die Entrüstete, der des Grafen Lobredner fast eben so verhaßt war, als jener: ich habe zwar noch wenig Erfahrung in der Welt gemacht, aber es oft gehört und beständig gefunden, junge Männer die ihre Sittenlosigkeit schon in ein System gebracht haben, sind unverbesserlich und unwiderbringlich verloren.

Flum wollte eben darauf erwiedern und in der angenommenen Rolle des Apologaten Chorowskys fortfahren, als dieser mit Zungenbrand wieder in das Stübchen trat; er mußte also schweigen.

7.

Der Graf hatte von dem Letztern verlangt, er möchte mit Flum ſich auf einige Zeit entfernen und ihn mit Leopoldinen allein laſſen. Dazu war auch Zungenbrand gleich erbötig und nach ſeiner Rückkehr ſagte er zu Flum, ihn untern Arm faſſend:

„Laſſen Sie uns doch einmal ſehen, wie es draußen im Dorfe zugeht. Es wird ſchon überall muſiziert, getanzt und geſungen. Es muß ein Mordſpektakel ſeyn, hauptſächlich auf dem Kirchhof und in den Wirthshäuſern am Waſſer.“

Leopoldine merkend, was bei dieſer Aufforderung im Hinterhalt lag, ſtand ſogleich auf und folgte ihrem Vater.

„Du bleibſt!“ ſagte er, „was willſt Du Dich in dem Gewühl herum treiben, drängen und die Kleider vom Leibe reißen laſſen. Hier biſt Du weit beſſer aufgehoben.“

Unter der Obhut eines redlichen Vaters und einer liebevollen Mutter iſt eine

Tochter immer am sichersten, versetzte sie, mit einem bedeutungsvollen Blick auf den Grafen, wo Sie sind, bleib' ich auch!

Zungenbrands Widerspruch war fruchtlos; er mußte nachgeben. So magisch wirkt der feste Entschluß eines tugendhaften Gemüths selbst auf den kältesten Bösewicht. Es giebt Momente, wo es alle Energie des Letztern plötzlich lähmt.

Zungenbrand wäre jetzt gern umgekehrt, aber dadurch hätte er sich zu sehr verrathen; er schritt also durch die gedrängten Haufen vorwärts, und als ihm Leopoldine folgte, verließ auch der Graf die Hütte. Er bot ihr seinen Arm an und sie konnte — so ungern sie es auch that — ihm dies nicht verweigern.

8.

Umbreit und seine beiden Freunde hatten das Absteigequartier des Grafen keinen Augenblick unbeobachtet gelassen. Chorows-

kys Kammerdiener ſah zu ſeinem großen Befremden, wenn er ab und zu einmal vor die Hausthüre trat, die drei nämlichen Geſtalten, wie Schildwachen, auf und nieder gehen. Unverſchämt, wie ſolches Gelichter gewöhnlich iſt, ging er keck auf Brüſemann zu und fragte ihn im geradebrechten Deutſch, obgleich er ſchon zwanzig Jahre ſich auf deutſchem Grund und Boden herumgetrieben hatte:

„Was make Sie tousjours hiere?"

Wir lauern auf einen polniſchen Fuchs, verſetzte der Befragte, den wir prellen wollen.

„Que veut dire cela?"

Das mag dir dein Herr erklären, war die Antwort; packe dich, franzöſiſcher Galgenſchwengel, und hüte dich, mir zu nahe zu kommen.

Dabei ſchob Brüſemann den entnervten, ſpilligen Franzmann mit ziemlich derber Fauſt von ſich, und mehr noch als dieſe, ſchreckte der zornglühende Blick des Befragten den vorlauten Frager bis unter die Thürpfoſten der Hütte zurück.

Als Umbreit, Brüsemann und Hübner Leopoldinen am Arm des Grafen vorüber gehen sahen, folgten sie ihnen in einiger Entfernung. Man ging in eins der an dem Ufer der Spree liegenden Wirthshäuser.

Es wimmelte von Gästen. Gondeln und Kähne voll Menschen jedes Geschlechts und Alters, fuhren von dem hinter dem Wirthshause belegenen Landungsplatze ab und zu, nach und von Treptow.

In diesem Gewühl, wo man in engen Gruppen beinahe so dicht zusammengepreßt war, wie die unglücklichen Neger in dem untern Raum eines Schiffes, das ein Sklavenhändler befrachtet hat, und wo Umbreit und seine beiden Freunde nicht ohne große Anstrengungen, dem Grafen, Zungenbrand und Flum zur Seite blieben, machte Chorowsky Leopoldinen den Vorschlag, auf einer Gondel nach Treptow hinüber zu fahren.

„Hier ist es doch unausstehlich," setzte er hinzu, „und überall findet man das nämliche Drängen, Stoßen, Schimpfen und Lär-

men, die jämmerliche Muſik der Bierfiedler und das Gebrülle der Trunkenbolde, wo man ſich auch durchdrängen mag, drüben wird es nicht ſo voll ſeyn und man kann dort das ganze Schauſpiel, ohne in dem Strudel mit fortgeriſſen zu werden, gemächlicher anſehen."

Leopoldine, die ſich aus dieſem Tumult hinwegſehnte, aber noch eine größere Furcht hatte in die unheimliche Fiſcherhütte zurückzukehren, verſetzte: wenn es der Vater zufrieden iſt, hab' ich nichts dawider.

Jetzt wandte ſich der Graf zu Zungenbrand und wiederholte ſeinen Vorſchlag, ihm ein Paar Worte leiſe ins Ohr liſpelnd.

Dieſer war gleich zu Allem bereit und Flum preßte ſich dienſtfertig durch das Gewühl, um auf einer der von Treptow kommenden Gondeln bei dem Schiffer gleich die erſten Plätze in Beſchlag zu nehmen.

9.

Brüſemann, der dicht hinter dem Grafen Chorowsky ſtand, als dieſer Zun-

genbrand etwas heimlich zuzischelte, hatte die Worte gehört:

„Sie bleiben mit dem Sekretär zurück,“ und zugleich gesehen, wie dieser ein beifälliges Ja genickt.

Sogleich setzte er davon Umbreit in Kenntniß, und der schon bei ihrer Wallfahrt nach Stralau verabredete Plan dem Grafen bei einer schicklichen Gelegenheit, die Beute abzujagen, sollte und mußte nun, es koste was es wolle, zur Ausführung kommen.

Flum kehrte mit dem Schnupftuch schwenkend, jetzt vom Ufer zurück und rief:

„Herr Graf! Herr Graf! Geschwinde! eben fährt eine Gondel wieder ab.“

Dies war wirklich der Fall. Es strömte aber schon eine so große Menge auf eine solche Überfahrtsgelegenheit ungeduldig Harrender hinzu, daß die Gondel, ehe der Graf mit Leopoldinen und Zungenbrand das Brett erreichen konnte, über welches man nicht ohne Gefahr, in die Spree zu stürzen und nur mit Hülfe des Schiffers, gehen muß, ehe man hineinspringen kann, fast angefüllt war.

Zungenbrand ging vorauf, um der Zaghaften Muth zu machen, sie folgte zitternd, an der Hand des Grafen. Flum blieb zurück.

Dies Alles war planmäßig angelegt, denn kaum war Zungenbrand in der Gondel, so rief er aus:

„Aber, wo bleibt denn der Sekretär Flum? — Den können wir doch nicht zurücklassen.“

Bei diesen Worten sprang er wieder aus der Gondel auf das Brett und eilte dem Ufer zu. Leopoldine riß sich sogleich von dem Grafen los, der sie noch an der Hand hielt, und stürzte dem Vater nach. Umsonst versuchte es Chorowsky, sie zurück zu halten; Hübner trat ihm in den Weg und drängte ihn in den Kahn zurück. Während dies geschah, stieß der Schiffer, auf den Ruf der übrigen Eingeschifften vom Ufer ab; diese verdroß das lange Zögern, und sie wollten keine Vergrößerung der schon sehr zahlreichen Gesellschaft, der Graf mußte, aller Gegenrede unerachtet, allein hinüber

nach Treptow, er erbot sich zuvor, die Rückkehr reichlich zu vergüten. Sein prahlerisches Erbieten wurde von den Überfahrenden zu seinem großen Ärger, verhöhnt, und Mehrere meinten: wenn er auch dem Schiffer tausend Thaler geben wollte, so müßte dieser doch erst seine Verbindlichkeit gegen sie erfüllen, hernach könne er den spendablen Herrn hinfahren, wohin er wolle, das sey ihnen ganz einerlei.

Sobald Zungenbrand, in der Meinung, Leopoldine sey auf der Gondel geblieben, wieder an's Land gesprungen war, verlor er sich unter die Menge und suchte das Fischerhaus wieder auf, wo er schon Flum antraf, der sich mit den von dem Grafen hingesandten Speisen und Weinen schon gütlich that, die mittlerweile der Kammerdiener auf einem gedeckten Tisch zierlich geordnet hatte.

10.

Umbreit kam seiner Geliebten entgegen, als sie wie ein gescheuchtes Reh, das Ufer

betrat und forschend nach Zungenbrand umherblickte.

„Jetzt sind Sie endlich unter meinem Schutz!“ rief er aus, „und keine Macht soll Sie mir wieder entreißen.“

Die Geängstigte, immer noch fürchtend daß der Graf ihr gefolgt sey, stöhnte aus beklommener Brust:

O, retten Sie mich vor dem Verfolger, der nicht müde wird, List und wohl gar Gewalt aufzubieten, bis er mich zu Grunde gerichtet hat.

„Ich bitte Sie um Gotteswillen, theure Seele! beruhigen Sie sich, und machen Sie hier kein Aufsehen.“

Er faßte das, nach so vielen Ängsten und gewaltsamer Unterdrückung alles dessen, was wechselsweise in ihrem Innern gestürmt hatte, halb ohnmächtige Mädchen unter den Arm, und mit dem Ton zärtlicher Besorgniß ihr zuflisternd: „folgen Sie mir nur ohne Furcht,“ trug er sie, mit Hülfe seines Freundes Hübner mehr, als daß sie ging, aus dem Gewühl in eine noch leere Gondel.

Der Besitzer dieses Fahrzeuges hatte, auf die Vergnügungssucht des Publikums rechnend, heute, um einen desto größern Gewinn zu machen, den Preis eines Platzes in solcher, um hundert Procent erhöht. Dieser Eigennutz bestrafte sich aber selbst; Keiner wollte sich dazu verstehen, sich so willkürlich besteuern zu lassen, zumal da es an Gondeln und Kähnen nicht mangelte, deren Inhaber ihre Dienste für die an diesem Tage herkömmliche Bezahlung sehr bereitwillig anboten, und als der Getäuschte seine Forderung herabstimmte und mit lauter Stimme die versammelte Menge zum Überfahren für den herkömmlichen Satz einlud, predigte er tauben Ohren.

Dieser Zufall kam Umbreit sehr erwünscht, er fand hier, was er sonst in dem ganzen Dorfe heute vergebens gesucht hatte, ein sicheres und ungestörtes Asyl für die Erschöpfte.

11.

Kaum waren sie auf der Gondel, so verlor Leopoldine alles Bewußtseyn. Hier

war, unter dem Tumult, wo jeder nur an sich selbst dachte, auf keine fremde Hülfe zu rechnen; Umbreit machte also dem Schiffer den Antrag, ihn gegen hinlängliche Bezahlung nach Berlin bis an die Waisenhausbrücke zurückzurudern. Der Gondelfahrer war dazu bereitwillig, Hübner sagte aber zu Umbreit:

„Dieser Meinung bin ich nicht. Du willst doch nicht Deine Geliebte wieder den Händen ihres verruchten Vaters überliefern!“

Gott bewahre!

„Wohin willst Du sie denn bringen?“

Zu meiner Mutter, zu der Wittwe Behrend, wo es ist! rief Umbreit, einer kalten Überlegung in diesem Moment unfähig, heftig aus.

„Deine Mutter würde darüber sehr erschrecken,“ fuhr Hübner fort, „Du kennst ihre Ängstlichkeit besser als ich, die brave Predigerwittwe hat sich zwar, in der ersten Aufwallung, erboten ihrer Pflegetochter, im höchsten Nothfall, einen Zufluchtsort zu gewähren, aber sie würde, — wenn Du sie

beim Wort hielteſt — darüber doch ſehr in Verlegenheit ſeyn. Erfährt Zungenbrand Leopoldinens Aufenthalt bei ihr — und daran iſt kein Zweifel — ſo wird er gewiß ſein vermeintliches väterliches Anſehn dazu benutzen, ſie wieder in ſeine Gewalt zu bekommen, und dann iſt ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach ohne Rettung — wenigſtens für Dich — verloren."

Was ſoll ich denn anfangen? fragte Umbreit faſt ganz außer Faſſung.

„Die Hauptſache iſt jetzt," verſetzte Hübner, „Leopoldinen ſo unterzubringen, daß Zungenbrand über ihren Aufenthalt in Ungewißheit bleibt und keine Spur davon erhält, und daß der gute Ruf Deiner Geliebten dabei geſchont wird. Ich habe in Köpnick eine Muhme, eine biedre gutherzige Frau, die große Stücke auf mich hält; ſie iſt an einen dortigen Bürger, einen kreuzbraven Mann, von altem deutſchen Schrot und Korn, verheirathet; dorthin laß uns fahren. Ich ſtehe Dir dafür, ſie wird die liebevollſte Aufnahme finden, und wir

können dort ruhiger überlegen, was weiter zu thun iſt. Zeit gewonnen — alles gewonnen.“

12.

Umbreit, der mitten im Schlachtgetümmel, und unter feindlichem Kugelregen, die Geiſtesgegenwart nicht verloren hatte, war doch jetzt nicht fähig einen Entſchluß zu faſſen; er war nur um die noch immer halb lebloſe Geliebte beſchäftigt, die mit geſchloſſenen Augen und erbleichten Wangen in ſeinen Armen lag, und deren Athemzüge kaum zu bemerken waren. Er überließ unbedingt ſeinem Freunde Alles, was er für rathſam hielt. Er dachte jetzt an nichts, als die Erſchöpfte wieder zu ſich ſelbſt zu bringen.

Der Schiffer fuhr nun, ſtatt nach der Hauptſtadt zurück, nach dem Städtchen Köpnick. Auf der Fahrt dahin, erhielt Leopoldine nach und nach wieder ihre Beſinnung.

Als sie die Augen öffnete, sich in einer Gondel, in schon eintretender Dämmerung, um sich her nur die ruhigen Fläche der blauen Spree, in welcher sich die Strahlen der untergehenden Sonne spiegelten, und neben sich nur Umbreit und dessen ihr noch unbekannten Freund erblickte, traute sie ihren Sinnen kaum. Sie glaubte sich plötzlich in eine andere Welt versetzt.

„Bist du es, mein Geliebter, mein Retter!" rief sie, sich zu Umbreit wendend, mit bewegter Stimme aus. „Jetzt wird uns nichts mehr trennen. Wir haben unsere Treue und reine Liebe mit dem Tode besiegelt; jetzt bringt uns Charon, der Unermüdliche auf den Wellen des Lethe hinüber in Elisium. O rufe mit mir aus, was Matthisson so begeistert gesungen hat:

„Hain! der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfeuft,

Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt."

„Psyche trinke, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtbild ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht,
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht."

Umbreit überlief ein kalter Schauer des Entsetzens bei diesen Worten: Er glaubte, Leopoldine phantasire und die Ereignisse der letzten Tage habe ihr Denkvermögen zerrüttet.

Glücklicher Weise war es nur eine vorübergehende Exaltation; bald kam sie wieder zu einem klaren Bewußtseyn von dem, was sie umgab und sich mit ihr ereignet hatte, als Umbreit ihr über das, was ihr noch unbekannt war, die nöthigen Erläuterungen gab.

13.

So glücklich sich auch Leopoldine fühlte, den ihr gestellten Netzen eines arglistigen

und reichen Verführers entronnen zu seyn, so war sie doch keinesweges mit den von Umbreits Freund getroffenen und von ihm gebilligten Maßregeln zufrieden. Sie wünschte und bat dringend, sie zu ihrer Pflegemutter zu bringen; von ihrer mütterlichen Liebe und Sorgfalt sey sie überzeugt, ihr habe sie bereits ihr ganzes Herz ausgeschüttet; die Familie, zu der man sie bringen wolle, sey ihr ganz fremde, wenn sie auch an ihrer Rechtlichkeit nicht im mindesten zweifle, so könne sie doch kein solches Vertrauen zu ihr fassen, wie zu der Wittwe Behrend, die schon von ihrer zarten Kindheit an Mutterstelle bei ihr vertreten hätte, und ihr weibliches Zartgefühl sträube sich dawider, in den Augen von Hübners Muhme und dessen Ehegatten, wenn auch nur auf wenige Minuten, in einem zweideutigen Lichte zu erscheinen.

Umbreit und sein Pylades suchten ihre Besorgnisse zu beseitigen, und machten ihr bemerklich, daß sie schon viel zu nahe bei Köpnick wären, sie könnten daher, bei der

größten Bereitwilligkeit, ihrem Verlangen zu genügen, nicht wieder nach Berlin zurückfahren. Der Abend sey schon eingebrochen, ehe sie zurückruderten, würde es völlig Nacht seyn. Der Oberbaum sey dann geschlossen und man müßte, vor selbigem landend, dann mitten in der Nacht und noch dazu an einem solchen Volksfesttage, wenigstens eine Viertelmeile durch die tumultuarische Vorstadt gehen, wo man Gefahr liefe, alle zehn Schritte auf Betrunkne oder anderes übermüthiges Gesindel zu stoßen, und wo man keinen Augenblick vor gröblichen Beleidigungen der Roheit sicher sey.

Sie selbst, meinten Beide, würden, wenn es seyn müßte, allen solchen Unannehmlichkeiten ohne Scheu Trotz bieten, aber es sey ein großer Unterschied, sich allein, oder auch ein zartes weibliches Wesen, solchen Gefahren auszusetzen. Was den Mann von sittlichem Gefühl, nur mit Abscheu erfülle, der leider dazu bestimmt sey, in den verschiedenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, die Menschen oft noch auf einer niedern

Stufe zu erblicken, als die vernunftlosen Thiere, die ihr Instinkt in vorgeschriebene Schranken halte, lasse in dem zarten Busen des unverdorbenen Weibes einen Stachel zurück, der ewig schmerze, und ihr jene Unwissenheit raube, wodurch weibliche Anmuth zur Engelsglorie verklärt werde.

Diesen Gründen, deren Wahrheit Leopoldine in ihrer Unschuld, was die letzte Hälfte derselben betraf, nur dunkel ahnete, konnte sie nichts entgegensetzen. Sie ergab sich in ihr Schicksal, und je später es wurde, je mehr sie sich von dem geräuschvollen Stralau und Treptow entfernten, je freundlicher die nach und nach sichtbar werdenden Sterne an dem azurblauen wolkenlosen Himmel schimmerten, die durchschnittene Fluth der Spree im Mondenlicht silbern schillerte, um sie friedliche Stille herrschte, nur von dem Ruderschlag des Fischers und seiner beiden Gehülfen unterbrochen, um desto ruhiger ward auch sie. Mit andächtiger Rührung hob sie den thränenfeuchten Blick zum

bestirnten Himmel empor, und sagte zu Umbreit, ihm leise die Hand drückend:

„Der dort oben, der jedes Haar auf unserm Haupt gezählt hat, verläßt die Unschuld nicht.“

Umbreit erwiederte kaum diesen Händedruck, und er würde es nicht gewagt haben, diesen Augenblick der reinsten und seligsten Gefühle, durch einen Kuß auf den Lippen der Geliebten, zu entweihen.

Beide, so feurig sie sich auch liebten, und in Leopoldinens Busen sich noch zu dieser Liebe, die innigste Dankbarkeit für ihren Retter regte, waren fast nie so schüchtern und zurückhaltend gegen einander, als bei dieser einsamen Fahrt auf dem Wasser.

14.

Erst spät kam man in Köpnick an, da die Fahrt gegen den Strom geht, und es würde dazu noch eine längere Zeit erforderlich gewesen seyn, hätten nicht die Ruderer,

wegen der schnöden Gewinnsucht ihres Brodherrn, feiern müssen. So aber waren ihre Kräfte, durch Anstrengung, noch nicht erschöpft, und da ihnen überdies ein gutes Trinkgeld verheißen worden, so beschleunigten sie die Wasserfahrt.

In Köpnick gelandet, eilte Hübner vorauf zu seinen Verwandten, um sie von einem so späten und unerwarteten Besuch vorzubereiten. Er hatte kaum mit kurzen Worten seine Bitte um ein Obdach für seines Freundes Braut, und die Veranlassung dazu, vorgetragen, als das gastfreundliche Ehepaar, ohne kleinliche Bedenklichkeiten, sich bereitwillig erklärte, die Geflüchtete bei sich aufzunehmen.

15.

Hübner führte nun Leopoldinen mit seinem Freunde Umbreit zu seinem Vetter, dem Bürger und Eigenthümer Pollnow.

Die Wirthin hatte den unbekannten Gästen

ihr Prunkzimmer geöffnet; Fremde, aus der großen, prächtigen und eleganten Residenz, konnte sie unmöglich in ihrem Wohn- und auch Schlafzimmer empfangen. Hier sah es denn doch ganz anders aus. Das Zimmer war mit einer streifigen und beblümten zwar hin und wieder verblühten und neu beklebten Papiertapete, wie sie die weiland Christianische Tapetenfabrik geliefert, dekorirt. An dem mit Wolken und silbernen Sternen und einem halben silbernen Monde verzierten Platfond schwebte ein feister gemalter Engel mit zwei langen Flügeln, größer als er selbst, die in allen Farben des Regenbogens schillerten, aus beiden Händen streute er reichlich große und wasserreiche Blumen herab, die glücklicherweise, nur gemalt, nicht wirklich auf die Dielen fielen, sonst würden die Bewohner des Zimmers unfehlbar Contusionen von ihrem Fall davon getragen haben. Aus seinem breiten offnen Munde, ragte ein dort eingeschrobenes unten krummgebogenes Eisen hervor, an dem statt eines Kronleuchters oder einer Lampe von Alabaster

an einem grünen Bande ein verwelkter großer Blumen- und Ährenkranz mit Knistergold und breiten Bändern, aufgehangen war, der wahrscheinlich von einem Arndtefeste herstammte. Rothgefärbte Gardinen von Leinwand, mit quittengelben Fransen machten die niedrigen Fenster mit kleinen Scheiben noch dunkler. An dem Pfeiler zwischen solchen, hing ein Spiegel mit einem Rahmen von Glas, voll mattgeschliffener barocker Figuren; um ihn zu verschönern befand sich oberhalb desselben ein Aufsatz-zusammengesetzt aus Stücken von gelbem, rothem, blauem und grünem Glase. Ein Tischlein von Gypsmarmor, mit schwarzen Rehfüßen, an den Extremitäten vergoldet, stand darunter. Auf ihm sah man ein Kästchen von Ebenholz mit Schnitzwerk von Perlenmutter geschmückt, ein zweites von Bernstein, und zwischen beiden ein Kruzifix.

Ein Kanape mit geflochtenen Rohrlehnen, wo nur der Sitz gepolstert und mit beblümten Kattun überzogen war, nahm die eine Seitenwand ein, ähnliche gepolsterte Stühle

mit hohen rohrgeflochtenen Lehnen, nach der Länge auf den Besuch von den halben Riesen des ersten Bataillons der Garde unter Friedrich Wilhelm I. berechnet, standen diesem Kanape zu beiden Seiten und an den andern leeren Plätzen der Wände.

In einer Ecke war eine grüne Schenke mit goldenen Leisten. In dem obern mit Glasthüren versehenen Theil derselben gewahrte man verschiedene Wein- und Biergläser, mit goldenen Rändern, mit Sinnsprüchen versehen, einige Krüge von Steingut, mit blankpolirtem zinnernen Beschlag und Deckel und ein Paar geschliffene Pokale. Auf dem untern hervorspringenden Theil derselben, der mit einem vergoldeten Gitter begränzt war, stand zwischen einem Salz- und Pfeffernäpfchen von Zinn, eine beschädigte Punschterrine, auf deren Deckel eine halbe zerschnittene Zitrone von Porzellan sichtbar war, welche zum Griff diente.

Noch fand man darin eine Uhr mit einem Wecker in einem schwarzen mit golde-

nen Leisten versehenen Gehäuse, deren messingener Perpendikel vor einem mit einem Glase bedeckten runden Loche sich hin und her bewegte. Eine Kommode mit Nuß- und Pflaumenbaumholz fornirt, bedeckt mit einem halb aus gebleichtem, halb aus ungebleichtem Garne in einem künstlichen Muster gewebten Tuche, auf welchem ein Uhrgehäuse von Gips, grell mit manchen Farben angestrichen, unter mehrern Thee- Kaffe- und Milchkannen, nebst Sahnentöpfen und Tassen aus chinesischem und blau und weißem Berliner Porzellan hervorragte. Dazwischen standen einige Figuren von Porzellan und Speckstein, gerade das Gegentheil von schönen antiken Formen, obgleich sie unstreitig schon, als Familien-Erbstücke, wenigstens in die Hände der dritten, wohl der vierten, Generation sich befanden.

Noch hing an der einen Wand neben dem Fenster ein Bücherbehältniß mit gelben, dicken Thüren an einem großen Nagel, dessen Kopf, der Zierde wegen, mit einer Platte von Messing belegt war. Oben lag

eine große Augsburger Bilderbibel, in Folio, was den Einband betraf, ein Meisterstück eines Buchbinders, eines weitläuftigen Verwandten und aus dessen Nachlaß erstanden. Die darin vorn und hinten befindlichen weißen Blätter dienten zu einem Familienarchive. In dem andern Fache standen Bücher in schwarzem Corduan und goldenem Schnitte, eine Hallesche Bibel in Oktav, ein altes und ein neues Gesangbuch, ein Communionbuch und eine Predigtsammlung auf alle Sonntage im Jahre. Das unterste Fach nahmen weltliche, mithin auch weltlich in mannigfache Art gebundene Bücher ein. Das brave Paar hielt noch sehr viel von Hallers Versuchen in Gedichten, Rabners Satyren, Gellerts Fabeln und Liedern, Zacharias Renomisten und vor allen von Gleims Kriegsliedern, denn der Hausherr hatte selbst noch unter Friedrich dem Großen gedient und ihm war nichts von dem Werke, die schöne Literatur Deutschlands zu Gesicht gekommen, als ein Bogen Makula-

tur, in welchen ihm der Vetter Hübner für seine Kinder zum Weihnachten Deskaschen französischen Pfefferkuchen eingewickelt hatte. Nachdem er neugierig einige Zeilen darin gelesen, machte er daraus kopfschüttelnd Fidibusse.

An den Wänden hingen noch außer einigen alten Familienbildnissen von den Altern und Großältern der Pollnowschen Eheleute, in der steifen Tracht ihrer Zeit, die Frauen entweder eine Blume oder einen Fächer in der Hand haltend, die Männer sich auf einem mit einem Teppich behangenen Tisch stützend, auf welchem der Vor- und Zuname, Geburtsort, Tag und Jahr u. s. w. der Abkonterfeiten mit großen goldnen Buchstaben zu lesen war, mehre Kupferstiche, theils Friedrich den Großen zu Fuß und zu Pferde, theils einige Scenen aus dem siebenjährigen Krieg darstellend.

16.

Nach den ersten Bewillkommungs-Komplimenten, die eben so altfränkisch waren,

als die Geräthschaften in dieser Putzstube, faßte Leopoldinen bald Vertrauen zu Frau Pollnow, denn die treuherzige Gutmüthigkeit sprach sich oft so naiv als rührend aus.

„Nur keine Entschuldigungen," unterbrach sie Leopoldinen, als solche dergleichen vorbringen wollte, „armes von einem raubgierigen Geier verfolgtes Täubchen. — Ich weiß schon alles! Aber hier soll Ihnen kein Haar gekrümmt werden, hier sind sie so sicher, wie in Abrahams Schooß. Fassen Sie sich nur und erholen Sie sich von all' der Angst, die Sie gehabt haben. — Ich kann mir das vorstellen. — Geschehene Dinge sind nicht zu ändern, und das Schlimmste ist überstanden. Gottlob, hier ist doch noch Recht und Gerechtigkeit im Lande, und der Vetter da — auf Hübner zeigend — der auf einen Justiz-Commissarius studirt hat, wird Ihre Sache schon durchfechten."

Das brave Ehepaar wollte nun die unerwarteten Gäste mit allem bewirthen, was

Küche und Keller darbot, Frau Pöllnow, mit einem großen Bund Schlüssel durch einen Haken an der linken Seite ihrer Schürze von gestreiftem Gingang, lief flink hin und her, aber Leopoldine sowohl als Umbreit lehnten alles ab. Die Eßlust war Beiden vergangen und Erstere bedurfte der Ruhe. Auf diese Erklärung war Frau Pollnow sogleich erbötig, dem lieben Kinde, wie sie sagte, ein Kämmerlein mit einem ganz weiß überzogenen Bette anzuweisen.

„Ich denke," fügte sie hinzu, „Sie sollen darin recht weich und sanft schlafen. Die Betten hab' ich alle selbst gestopft, es sind lauter Daunen von selbst gemästeten Gänsen darin. Ich, die Kinder und die Mägde rissen sie in den langen Winterabenden, und da paß' ich denn genau auf, das Alles recht accurat gemacht wird. — Eine gute Hausfrau muß ihre Augen überall haben; wer sich auf's Gesinde verläßt, liebes Mamsellchen, der ist verlassen genug."

Die Pollnowschen Eheleute erboten sich

nun auch, Umbreit und ihren Vetter zu beherbergen.

„Ein Plätzchen dazu wird sich schon finden," sagte Frau Pollnow, „und Sie werden mit dem guten Willen vorliebnehmen."

Umbreit und sein Freund lehnten dies gastfreundliche Anerbieten aber standhaft ab, und suchten ein Unterkommen im Rathskeller.

17.

Der Graf von Chorowsky hatte, wider seinen Willen, die langweilige Fahrt von Stralau nach Treptow machen müssen; er kochte vor innerm Ingrimm über sein vereiteltes Projekt, denn, nicht ahnend, daß Leopoldine von seinem Abkommen mit Zungenbrand unterrichtet sey, hatte er klüglich berechnet, wie sie auf der Gondel, unter lauter wildfremden Menschen, sich ihm, dem einzigen Bekannten, in dieser Verlassenheit unstreitig nähern würde und müsse

und er wollte davon den möglichsten Vortheil ziehen. So kurz diese Überfahrt auch nur währte, so wurde sie ihm doch unerträglich lang und er hatte dabei noch den Verdruß, daß Einige seiner Reisegefährten, denen seine Forderung, umzukehren, verdroß, mit spitzen Reden unter sich, darauf anspielten. Er war klug genug, einzusehen, daß weder seine vornehme Geburt, noch sein Geld, so oft er auch sonst solche mit Erfolg geltend gemacht hatte, ihm hier von Nutzen seyn würde; er ergab sich also in Geduld.

In Treptow angelandet, mußte er, wie die übrigen die Gondel räumen. Im hohen Grade verstimmt und unruhig trieb er sich hier unter der bunten Menge der Anwesenden herum; für einen so leckern Gaumen war auch nichts Genießbares zu haben, und um sein kochendes Blut abzukühlen, ließ er sich ein Glas Zuckerwasser geben, das einzige, was hier in dem Wirthshause gefordert wurde.

Sein Ärger wurde noch dadurch gesteigert, daß es sich lange verzögerte, ehe eine

mit überfahrenden hinlänglich besetzte Gondel wieder nach Stralau zurück ruderte. Um diesen Zeitpunkt nicht zu versäumen, stand er, den Blick auf einen Fleck geheftet, wie ein Kalekutischer Hahn, dem man einen Strohhalm auf den Kopf gelegt hat, an dem Landungsplatz der Gondeln und Kähne, bis endlich eine Gondel zurück ruderte.

18.

Zungenbrand und Flum saßen in behaglicher Ruhe in dem Stübchen des Stralauer Fischerhäuschens und dampften um die Wette aus ihren Tabackspfeifen, als Chodowsky, sichtbar verstört, die Thüre öffnete, mit neugierigen Blicken umher schaute und dann fragte:

„Wo ist Leopoldine?"

Bringen Sie sie denn nicht mit? fragte Zungenbrand.

„Den Teufel auch!" donnerte der Graf, „sie ist ja wieder aus der Gondel gesprun-

gen und Ihnen nachgelaufen. — Da war kein Haltens."

Zungenbrand versicherte, er habe seine Tochter seit sie mit dem Grafen in die Gondel gestiegen, mit keinem Auge gesehen, und Flum bestätigte dies.

Als man sich darüber verständigt hatte, zog Chorowsky den bestürzten Zungenbrand bei Seite und erklärte ihm: es leide keinen Zweifel, daß er auf irgend eine plumpe Weise bei Leopoldinen einen Argwohn rege gemacht, da sie bei seinem Abholen sich weit freundlicher betragen und nur später ihr Benehmen so auffallend geändert. — Er habe also nicht Wort gehalten, und unter diesen Umständen nähme auch er das seine zurück, denn nur eine Hand wasche die andere. Er sähe nun wohl, daß bei dem ganzen Handel nichts kluges herauskommen würde, ihn verdrieße nur die schöne Zeit, die er anderwärts besser hätte zubringen können, und das beste wäre, sich wieder auf und davon zu machen.

Zungenbrand hatte dagegen mancherlei zu erinnern, er betheuerte seine Unschuld, meinte, der Graf möchte wohl selbst die Ursache von Leopoldinens Verschwinden seyn; sie müsse aber doch irgendwo stecken, denn sie würde es gewiß nicht gewagt haben, heute unter dem Schwarm von vielen tausend halb Trunknen nach der Stadt allein zurück zu gehen.

Er wandte sich darauf zu Flum und sagte:

Hätten wir dies nur früher gewußt, so konnten wir gleich Anstalt machen, sie zu suchen. Wir glaubten aber Beide — nicht wahr, lieber Freund? — daß sie bei dem Herrn Grafen gut aufgehoben sey? — Kommen Sie, wir wollen sehen, wo wir sie finden.

19.

Flum war dazu gleich bereit. Sie drängten sich unter die dichten Gruppen, nahen

in jede Hausthür, in jedes offne Fenster, und während Zungenbrand schrie:

„Leopoldine! wo steckst du?" rief Flum:

Mamsell Zugenbrand! Mamsell Zungenbrand!

Doch es erfolgte keine Antwort. Die Meisten, nur mit sich beschäftigt, oder berauscht, oder in einem trauten Gespräch mit einem Liebchen begriffen, hörten kaum auf dies wiederholte Rufen; nur wenige Neugieriger erkundigten sich nach der Ursache.

Flum erzählte dann, wie man ein junges Mädchen suche, das im Gedränge sich verloren habe und machte eine so genaue Beschreibung von der Vermißten, wie man sie in einem Steckbrief zu lesen pflegt. Keiner wollte aber die Beschriebene gesehen haben, und Einer machte dabei, nachdem er sich nach Allem sorgfältig erkundigt, die scharfsinnige Bemerkung: der Henker kann alle die Gesichter im Gedächtniß behalten, die Einem hier heute, wie ein Schattenspiel an der Wand, vorüberziehen.

20.

Schon hatten Beide alle Hoffnung verloren, Leopoldinen aufzufinden, oder nur einige Auskunft über sie zu erhalten, als ein Cigarren feilbietender Knabe, sich ihnen näherte. Er hatte dem letzten Gespräch mit dem unbekannten Frager, in einiger Entfernung zugehört, und sagte freundlich:

„Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen nachweise, wo das Mamsellchen geblieben ist?

Zungenbrands Art war es zwar nicht, zu geben, er versicherte indeß doch, wenn er sein Versprechen wahr mache, würde er gewiß generöse seyn.

„Die beschriebene Mamsell, wie sie leibt und lebt, hab' ich vor ein Paar Stunden mit zwei Herren in eine Gondel steigen sehen," sagte der Bursche.

Dummer Schnack! versetzte Zungenbrand, das wissen wir so gut, als du, ich war ja selbst dabei.

„Sie? — das bilden Sie einem Andern ein. — He, die sahen ganz anders aus, als Sie, Sie würden, wer weiß was, drum geben, wenn Sie wieder so jung und schmuck werden könnten."

Zungenbrand wollte schon das Gespräch abbrechen, als Flum den Burschen näher in's Examen nahm. Er erfuhr dadurch, wie Umbreit und sein Freund Hübner, Leopoldinen in die Gondel gebracht und mit ihr abgefahren waren.

„Befanden sich schon Viele auf dieser Gondel?" fragte Flum.

„Nein, die drei waren nur mutterseelen allein, und heydi gings in alle Welt."

Aus der Beschreibung der beiden Mannspersonen, welche das halbohnmächtige Frauenzimmer, nach des Knaben Versicherung, mehr in das Fahrzeug getragen als geführt, vermuthete Zungenbrand, daß es Umbreit und einer seiner Begleiter, die neben dem Wagen hergegangen, gewesen seyn müsse; er spie Feuer und Flammen; überzeugt, daß Leopoldine mit

dieſen nach Berlin zurückgefahren ſey, drang er nun darauf, daß Flum mit ihm ſogleich in das Abſteigequartier zurückkehren möchte, um ſo ſchnell als möglich mit dem Grafen wieder in der Stadt zu ſeyn.

Darüber vergaß er, dem Burſchen das verſprochene Douceur zu geben und als dieſer ihn daran erinnerte, wies er ihn ſchnöde zurück. Der Burſche verfolgte nun Zungenbrand und Flum mit ſo anzüglichen Schimpfworten, wodurch ſie, weit mehr, wie zuvor durch ihren Nothruf, die Aufmerkſamkeit der bunten Menge auf ſich zogen. Um dem Dinge ein Ende zu machen, mußte ſich Flum endlich dazu entſchließen, in die Taſche zu greifen und dem Schreier mit einem Paar leichten Groſchen das Läſtermaul zu ſtopfen.

21.

Mittlerweile hatte der Graf, höchſt verdrießlich, ſeinem Kutſcher den Befehl ertheil-

len lassen, anzuspannen. Der Kammerdiener packte, was von den mitgebrachten Spezien und Getränken noch vorräthig war, wieder ein. Aus Respekt hatten Zungenbrand und Flum das Leckerste unberührt gelassen, in der Voraussetzung, daß sie doch hernach davon ihren Theil bekommen würde, mit dem festen Vorsatz, dann nicht die Bescheidenen und Enthaltsamen zur Unzeit zu spielen. Der Graf fand sich mit dem Fischer ab, stieg in den Wagen, in welchem nun der Kammerdiener den Rücksitz einnahm, der Jokel sprang hinten auf, und in gestrecktem Galopp ging es der Stadt zu.

22.

Als Zungenbrand und Flum in die Fischerhütte traten, fanden sie zu ihrem größten Befremden das Nest leer. Die abgeräumte Tafel in der kleinen Stube war ihnen schon ein Stich ins Herz und der Eigenthümer des Häuschens ließ sie nicht lange in Ungewißheit.

Er zeigte ihnen die Abreise des Grafen an, und da er von diesen beiden Gästen, die der Erstere nur mitgebracht, sich keinen Nutzen versprach, so gab er ihnen unumwunden zu verstehen: es sey schon spät und sie würden gut thun, sich je eher, desto lieber auch auf den Weg zu machen.

„Jetzt findet sich vielleicht noch vor dem Dorfe eine Gelegenheit, für einige Groschen auf einem Wagen einen Platz zu erhalten; wo nicht, so geht man doch jetzt noch hübsch in Gesellschaft nach der Stadt," sagte er und klinkte dabei die Stubenthüre auf.

Den beiden Zurückgelassenen blieb nichts übrig, als diesem Winke zu folgen, die ihnen so bereitwillig geöffnete Thür zum Ausgang zu benutzen und in einer höchst bösen Stimmung, ihren Rückweg zu Fuße anzutreten. Stolz waren sie zum Fischzug gefahren, demüthig kehrten sie heim.

Zungenbrand war um Leopoldinen und mit ihr um die Aussicht, sie zu einem hohen Preis loszuschlagen, Flum um die Hoffnung gekommen, sich bei dieser Gele-

genheit, nicht bloß einmal recht gütlich zu thun, sondern auch die Gunst des reichen Grafen zu erschmeicheln, dessen Frivolität für ihn eine reiche Goldgrube zu werden versprach. Alle diese glänzenden Luftschlösser waren für immer zerronnen.

Beide gingen anfänglich schweigend, über ihr Mißgeschick grübelnd, neben einander, dann begann ein sehr lakonisches Gespräch, bis Flum endlich Zungenbrand den Rath gab, zum bösen Spiel gute Miene zu machen, obgleich es dem Rathgeber selbst sehr sauer ward. Er suchte ihn damit zu trösten, eine Tochter dürfe ihrem Vater nicht ungestraft entlaufen, durch die Auskunft des Knaben sey er ihr schon auf der Spur, es würde ihm nicht schwer halten, ihrer wieder habhaft zu werden und gerade ihr jetziges Entweichen gebe ihm einen schicklichen Vorwand, sie strenger zu behandeln und sie dadurch kirre zu machen.

Flum hütete sich klüglich, sich deutlicher zu erklären, was er eigentlich damit meine; Zungenbrand verstand ihn aber

vollkommen ohne Commentar und war so wenig Herr seiner selbst, daß er mit den Worten herausplatzte:

„Das ist Alles recht schön, aber der Herr Graf scheinen gewaltig aufgebracht.—“

Jetzt glaubte Flum nicht mehr den Zurückhaltenden spielen zu dürfen. Er suchte den Besorgten darüber zu beruhigen, und äußerte: Solche junge Herren kenn' ich, wenn der erste Ärger verraucht ist, kehren sie auf die alte Fährte zurück. Es ist eine Ehrensache für sie, eine Beute, die sie einmal ins Auge gefaßt, nicht wieder fahren zu lassen.

Nach und nach wurde Jungenbrand durch dies Gespräch ruhiger; es ist immer ein Trost, wenn man das gepreßte Herz gegen einen ausschütten kann, der gleiche Gefühle und Gesinnungen hegt, und Beide waren einander werth.

23.

Flum begleitete Jungenbrand, aus Höflichkeit, noch bis zu seiner Wohnung, einen

Umweg nicht achtend, obgleich er von dem langen Wege bis zum Stralauer Thor und von dort auf dem unebnen Steinpflaster so müde war, wie ein Kanzleibote, der vom Morgen bis spät in die Nacht von einem Revier der Stadt zum andern hat traben müssen, und der vielfältig, zur Schonung seiner invaliden Füße, sich nicht wenig brüstend, in einer Droschke herumkutschiert.

Flum beurlaubte sich vor der Hausthür und Zungenbraud bat, ihn am folgenden Morgen früh zu besuchen, um falls er Leopoldinen nicht schon zu Hause träfe, mit ihm zu überlegen, welche Maßregeln, wegen ihrer Flucht und Habhaftwerdung, zu ergreifen wären.

Man trennte sich, Zungenbraud öffnete, da es schon spät in der Nacht war, mit dem der Vorsicht wegen zu sich gesteckten Schlüssel die Hausthüre und tappte in der Finsterniß die Treppe hinauf.

Er schellte, Niemand erschien, ihn einzulassen; er wiederholte dies Ziehen an der Glocke mehrmals und immer heftiger, aber

immer ohne Erfolg. Sein Schellen verwandelte sich in ein Sturmläuten; die Hausgenossen im obern und untern Stockwerk wurden dadurch aus dem ersten Schlaf aufgeschreckt, und unter dem Knarren der sich öffnenden Thüren ertönte es von der obern Treppe herunter und von unten hinauf:

Was ist denn das für ein Lärm?

„Ach sind Sie's, lieber Herr Flink?" sagte Zungenbrand, der an der Stimme, die von oben herabkam, den dort zur Miethe wohnenden Kleidermacher erkannte. „Nehmen Sie's doch nicht übel, daß ich Sie gestört habe. Ich klingle mir bald die Seele aus dem Leibe, und keiner macht auf."

Flink, der Zungenbrand mit Leopoldinen abfahren sehen, fragte, mit der Lampe heruntcrleuchtend, verwundert:

Wo haben Sie denn die Mamsell Tochter gelassen?

Diese unerwartete Frage kam dem Ungeduldigen sehr zur Unzeit. Die Wahrheit durfte und wollte er nicht dem Kleidermacher offenbaren, sie würde dann unstreitig

durch ihn und seine gesprächige Ehehälfte, gleich beim Anbruch des Tages in der ganzen Nachbarschaft sich wie ein Lauffeuer verbreitet haben, er faßte sich daher in dieser Verlegenheit noch schnell genug mit lobenswerther Gegenwart des Geistes und setzte dieser Frage eine andere entgegen.

„Ich habe Sie schon vor einigen Stunden voraus geschickt; ist sie denn noch nicht hier?"

Wir, entgegnete Flink, wodurch er unstreitig nicht blos seine kleine Person sondern auch seinen ganzen Hausstand mit Inbegriff der Gesellen und der Lehrburschen meinte, wir haben sie weder gesehn noch gehört.

Jungenbrand zog von neuem an die Schelle, und als sich in seinem Quartier nichts regte, stampfte er mit dem Fuße und schrie:

„Samuel! Samuel! — Der Schlingel hat einen wahren Todtenschlaf."

Da sagte der Schneider: wer weiß, ob er schon wieder zu Hause ist.

„Was, iſt er denn fort geweſen?“ fragte der Beſtürzte, „ich hab's ihm doch ausdrücklich verboten.“

Allerdings iſt er ausgegangen, verſetzte Flink, ich bin ihm ſelbſt vor der Thüre begegnet, als ich gegen Abend ein wenig nach dem Stralauer Thor zu ſpazieren ging, um die Menſchheit von Stralau zurückkehren zu ſehen. Er trug ein großes Bündel unterm Arm, woran er ziemlich ſchwer zu ſchleppen hatte. Wohin, Musje Samuel? fragte ich, er aber antwortete mir ganz kurios: Wohin? — Das mag Gott wiſſen! Leben ſie wohl, Herr Flink, und damit war er um die Ecke.

24.

Bei dieſer Nachricht hätte Zungenbrand vor Schreck beinahe ein Schlag auf der Stelle getödtet oder wenigſtens gelähmt. Die Angſt, die ſich in allen ſeinen Zügen bei dem Gedanken malte, daß Samuel ſo

ungehorsam und leichtsinnig, sein Haß und Gut unbewacht gelassen, war zehnmal größer als die, bei der Nachricht von Leopoldinens Flucht.

Die Thüre war und blieb verschlossen. Über diese Ungewißheit mußte er, es koste, was es wolle, ins Klare kommen. Er bat den Hausgenossen Flink recht de- und wehmüthig, doch mit der Lampe ein Viertelstündchen zu warten, er wolle nur zu einem Schlössermeister laufen, und diesen bitten, ihm mit Hülfe eines Dietrichs in seine Wohnung zu verhelfen.

Flink schüttelte bedenklich den Kopf.

So spät in der Nacht klopfen Sie Keinen heraus, sagte er, und wenn Sie ihm noch so viel bieten. Die Ruhe ist gar zu süß. Ich weiß es aus Erfahrung, wenn erst Feierabend ist, rühr' ich keine Nadel mehr an. Das sollte mir fehlen. Morgen ist auch noch ein Tag. — Kommen Sie oben zu mir, und legen Sie sich schlafen. Ich habe gerade noch eine leere Schlafstelle, denn der arme Schelm, der sie inne hatte, ist

gestern nach Leipzig gewandert, da er hier schlechterdings kein Brod finden konnte. Recht klug hab' ich aus dem Menschen nicht werden können, es war eine ehrliche Haut, und deswegen ging's ihm auch so schlecht. Ein Handwerk hatte er nicht gelernt, das hatt' ich bald weg, er sprach aber immer so hochtrabend, daß ich ihm kaum das zehnte Wort verstand. Ich glaube er war eine Art von Büchermacher.

25.

Jungenbrand hörte kaum die Hälfte von dem, was ihm der Kleidermacher so sehr zur Unzeit, mittheilte, öffnete die zuvor sorgfältig hinter sich wieder verschlossene Hausthür und eilte zu einem in der Nachbarschaft wohnenden Schlössermeister.

Mit vieler Mühe klopfte er diesen aus dem Schlafe. Der Geweckte öffnete das Fenster und fragte:

„Nun, was giebt's denn noch so spät in der Nacht?"

Jungenbrand machte ihm sein Verlangen kund, der Schlosser warf unwillig das Fenster wieder zu, und sagte brummend:

„Meinetwegen bleib' Er die Nacht auf der Straße liegen. Deshalb werd' ich mich nicht erst anziehen."

Dies Er verschnupfte den auf so vielfache Weise heute schon an seiner schwächsten Seite Verletzten, da der gemeinste Kerl, aus der Hefe des Volks, der an den Gassenecken lagert, um die niedrigsten Handlangerdienste zu thun, und das mit ihm auf der nämlichen Stufe stehende Weib, sich jetzt höchlich beleidigt fühlen, wenn man sie nicht mit dem Sie in der Mehrzahl anredet.

Ein zweiter Versuch fiel nicht glücklicher aus, nur war der geweckte Meister höflicher; ihm, meinte er, könne man doch diesen Gang jetzt in stockfinstrer Nacht nicht zumuthen, und die Gesellen, wie Jeder sich wohl denken könnte, wären zum Stralauer Fischzuge über alle Berge.

Da Zungenbrand in der Nachbarschaft keinen Schlösser mehr wohnhaft wußte, doch für jeden Preis je eher desto lieber in seine Wohnung wollte, so fragte er den zuletzt Geweckten: ob er ihm nicht wenigstens einen andern Schlösser nachweisen könne? Dieser bezeichnete ihm in einer nicht sehr weit entlegenen Gasse ein Haus, da wohnt ein Patentmeister, setzte er verächtlich hinzu, der hat keine Gesellen, vielleicht erweis't der Ihnen den Liebesdienst.

Nach langem Suchen fand Zungenbrand das bezeichnete Haus; da vor dem 1sten September, selbst wenn eine egyptische Finsterniß einbrechen sollte, keine Laternen auf den Straßen angezündet werden, so hatte dies in der Dunkelheit große Schwierigkeiten. Hier erhielt er aber, auf seine Frage, von einer alten Frau, die spitze Antwort: er habe wohl heute einen Schluck über den Durst gethan. Der Meister, ihr Schwiegersohn, sey mit ihrer Tochter heute nach Stralau gefahren und wahrscheinlich jetzt mit seiner jungen Frau bei Wisotzky.

26.

Der Schneider Flink, dem die Zeit zu lang geworden, war wieder in's Bett gekrochen, hatte aber, freundnachbarlich doch die brennende Lampe auf dem Flur stehen lassen. Bei Zungenbrands Rückkehr, wo alles um ihn her im ganzen Hause wieder ruhig, wie in einem Todtengewölbe war, warf der matte Strahl der Lampe plötzlich ein Licht in seine verdüsterte Seele.

Jetzt fiel ihm ein, daß er die Gänge nach den Schlossermeistern hätte ersparen können und nur den Hauswirth wecken dürfen, der unstreitig einen Hauptschlüssel haben würde.

Zungenbrand bezahlte seine Miethe nicht allein pünklich, sondern vierteljährlich voraus, übrigens trieb er kein geräuschvolles Gewerbe, noch weniger sah er viele Gäste bei sich, die er so reichlich mit Punsch, Cardinal oder Wein bewirthete, daß sie in der Fröhlichkeit ihrer Herzen, etwas laut wurden; diejenigen aber, die ihn am häufig-

sten heimsuchten, weil sie auf Pfänder von ihm liehen, schlichen sich um soviel als möglich unerkannt zu bleiben, leise als Diebe in's Haus und die Treppe hinauf. Er glaubte also in diesem Nothfall von seinem Wirth unbedenklich einen solchen Liebesdienst fordern zu können. Er läutete ihn aus dem Schlaf, brachte sein Anliegen vor und sagte schlau zu dem sich noch schlaftrunken die Augen reibenden Wirth:

„Stellen Sie sich vor, lieber Herr Blendheim. Vor einer guten Stunde komm' ich mit meiner Tochter vom Fischzuge aus Stralau. Ich habe dem Samuel ausdrücklich auf die Seele gebunden, nicht vom Fleck zu gehen, aber wen ich nicht finde, ist der Thunichtgut. Ich wollte Sie nicht stören und bin zu allen Schlössern in der Nachbarschaft gewesen, aber statt mir zu helfen, hat man mich nur angeschnautzt. Nun muß ich meine letzte Zuflucht zu Ihnen nehmen. Haben Sie keinen Hauptschlüssel, damit ich doch endlich in mein Quartier komme."

Herr Blendheim erfüllte Jungenbrands Bitte mit Hülfe der ihm dargereichten. Flinkſchen Lampe. Der Ausgeſperrte trät in ſeine Wohnung.

27.

Mit ängſtlichen Blicken, die Lampe in der zitternden Linken, unterſuchte er alle Winkel, befühlte jedes Schloß und fand zu ſeiner großen Freude Alles, wie er es verlaſſen hatte.

Da ſeine Hauptangſt dadurch gehoben worden, war die Unruhe, wo Leopoldine ſeyn möchte, nicht groß, er fand ſogar, daß es am Beſten ſey, ſich gar nicht weiter um ſie zu bekümmern; der Vortheil, den er ſich von dem Grafen verſprochen hatte, war jetzt ſehr ungewiß und auf dieſe Weiſe glaubte er ein unbeſtreitbares Recht zu haben, ſich in den Beſitz von Leopoldinens mütterlichem Vermögen zu ſetzen. Dieſer Gedanke beruhigte ihn ſo ſehr, daß er, kaum

ins Bette geſtiegen, in einen tiefen Schlaf verfiel, aus dem er nur erſt am folgenden Morgen erwachte.

Dies Erwachen war aber nicht erfreulich. Samuel war auch in der Nacht, oder beim frühſten Morgen nicht zurückgekehrt, wie er immer noch erwartet hatte, denn in ſeiner Kammer fand er alle ſeine wenige Habſeligkeiten, bis auf das, was er an und auf dem Leibe trug, und was ſchwerlich noch in der ärmlichſten Trödelbude einen Platz gefunden haben würde. Leopoldine fehlte ebenfalls, und da er ihre Abweſenheit noch immer geheim halten wollte, ſo mußte er auf ſein gewöhnliches Frühſtück, ein Paar Taſſen Kaffe mit Zichorien verſetzt, Verzicht thun; mit trockenem Munde wollte ihm die Morgenpfeife nicht ſchmecken.

Sehr übelgelaunt darüber, trat Flum zu ihm ins Zimmer, und da ſolcher den Grund davon nicht wußte, und dieſen Mißmuth der Flucht der Tochter zuſchrieb, ſo wiederholte er ſeine geſtrigen Troſtgründe.

„Die mag zum Henker bleiben, wo ſie

ist!" fuhr Jungenbrand heraus, „sammt dem liederlichen Bengel, dem Sandurk. Wenn ich nur erst die neugierigen Nachfragen darüber überstanden und eine treue und zuverlässige Person wieder gefunden hätte, die mir die Wirthschaft führte. — Stellen Sie sich vor, ich bin noch ganz nüchtern!"

Diese Sinnesänderung war nicht nach Flums Geschmack; er hatte ein grosses Interesse dabei, wo möglich die Sache wieder in das alte Gleis zu bringen, die gestrige Lustpartie und die gute Bewirthung hatten ihm sehr behagt, und er hoffte, wenn Leopoldine erst wieder in Jungenbrands Gewalt wäre, in dem Rohre, worin er sich immer fester zu setzen dachte, noch manche andere Pfeife zu schneiden.

Er bot daher alle seine Beredsamkeit auf, Jungenbrand auf andere Gesinnungen zu bringen, machte ihm bemerklich, in welchem nachtheiligen Lichte er erscheinen würde, wenn er, als Vater, bei der Flucht der Tochter, so gleichgültig bleibe; es sey für ihn Ehrensache, der Polizei davon Anzeige

zu machen, hauptsächlich aber benahm er ihm die Hoffnung, daß er in dem ungestörten Besitz von Leopoldinens Muttergut bleiben würde, denn wenn Umbreit sie entführt hätte, so würde dieser über kurz oder lang ihre Ansprüche geltend machen.

„Was soll ich denn thun? fragte Zungenbrand unschlüssig."

Eigentlich hätten Sie schon, wenigstens heute ganz früh sich auf der Polizeistube melden, die Entweichung oder Entführung ihrer Tochter, nebst den Gründen ihres Verdachts gegen Umbreit zu Protokoll geben sollen, dann würden sie ihn schon ins Gebet genommen haben.

Das thun Sie gleich, oder noch besser, fuhr Flum, sich besinnend fort, um sich wichtig zu machen: Sie zeigen es schriftlich an. Bei einer protokollarischen Vernehmung könnten Sie sich verschnappen, oder manchen kleinen aber doch nicht unwichtigen Umstand, der Ihnen nicht abgefragt wird, vergessen. Ich will Ihnen die

Anzeige machen. Sie brauchen sie nur zu unterschreiben.

28.

Zungenbrand war es zufrieden. Ein Bund Schlüssel aus seiner Tasche ziehend, wollte er zu diesem Behuf, seinen Schreibeschrank öffnen, aber der Schlüssel versagte seine Dienste. Bei näherer Untersuchung fand er, daß eine unbefugte Hand dabei gewesen; damit beschäftigt, dies näher zu untersuchen, schlug die Klappe plötzlich zurück und so derb auf die Nase des Forschers, daß er mit einem lauten Schrei des Schmerzes drei Schritte zurück sprang und das Blut dem verletzten Theile entströmte.

Zungenbrand vergaß indeß allen körperlichen Schmerz bei der Gewißheit, daß eine verruchte Diebeshand, diesen Sekretär, das Depot seiner größten Schätze, erbrochen hatte. Kein andrer konnte es seyn, als der undankbare Spitzbube Samuel, den er, — wie er Flum versicherte — aus seiner Barmher-

zigkeit von der Straße aufgegriffen und sich seiner schon seit mehreren Jahren fast väterlich angenommen habe.

„Er sollte das Haus bewachen, daß mir nichts gestohlen würde, und der Galgenschwengel bestiehlt mich selbst," rief er aus und rang die Hände.

Ja, sagte Flum: der Fall ist nicht selten, daß man den Bock zum Gärtner setzt; trösten Sie sich mit den vielen Kassendiebstählen.

Mit der Anzeige von der vermißten Tochter hatte es bei Zungenbrand keine Eile, aber als er diese schaudervolle Entdeckung des aufgebrochenen Sekretärs machte, hatte er keine Ruh und Rast in seinen vier Pfählen; an einen schriftlichen Aufsatz war nicht weiter zu denken.

„Kommen Sie gleich mit mir auf die Polizei. Sie sind Zeuge gewesen, wie ich den Sekretär gefunden. Samuel ist der Dieb, das leidet keinen Zweifel. Es müssen ihm gleich Steckbriefe nachgeschickt werden."

Er ließ Flum nicht zu Worte kommen,

schlug die heruntergefallene Klappe wieder in die Höhe, befestigte sie mit einem Nagel, nahm Hut und Stock, nahm seinen Zeugen unter den Arm, verschloß die Thüre und trabte mit ihm die Treppe hinunter.

Eben wollten Beide aus der Hausthüre treten, als ein Unbekannter ihnen entgegen kam und sich an Flum wendend fragte:

„Um Vergebung, wohnt hier nicht ein Herr Zungenbrand?"

Hier steht er vor Ihnen, entgegnete Flum, auf den Gesuchten deutend.

„Ich hab' einen Brief an Sie abzugeben," fuhr der Unbekannte fort.

Von wem?

„Von Herrn Umbreit."

Wo ist meine Tochter? fragte Zungenbrand.

„Deshalb können Sie ohne Sorge seyn. Sie ist gut aufgehoben."

„Der Bote ging. Zungenbrand entsiegelte im Fortgehen den Brief, sah nach der Überschrift und warf nur einen flüchtigen Blick auf die ersten Zeilen.

„Was schreibt denn der Unhold? fragte Flum.

Was soll er schreiben? versetzte Zungenbrand giftig, er gesteht ganz frech, daß er das Mädchen entführt hat.

„Desto besser!“ triumphirte Flum, „da haben wir es ja von seiner eignen Hand schwarz auf weiß, so deutlich, wie die neumodischen Ladenschilder. Das bricht ihm den Hals. Das geben Sie nur an den Polizeirath oder Assessor, der die Sache zur Untersuchung erhält.“

Ach! seufzte Zungenbrand; die Hauptsache bleibt immer der Samuel. Ich habe keine ruhige Stunde mehr, wenn man den ruchlosen Spitzbuben nicht erwischt.

29.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen kamen sie in das Polizeigebäude. Zungenbrand wurde befragt: was sein Anliegen sey, und da er zur Antwort gab, ein dop-

pester an ihm verübter Diebstahl, wurde er zu einem zur Untersuchung von solchen Gegenständen besonders beauftragten Offizianten geführt.

Zuerst erwähnte Zungenbrand Samuels Einbruch und heimliche Entweichung.

Nachdem darüber das Nöthige zu Protokoll genommen worden, legte man ihm die Frage vor:

Ob an dem offen gefundenen Sekretär die Spur einer Gewaltthätigkeit sichtbar und was und wie viel ihm entwendet sey.

Über Beides konnte Zungenbrand keine genügende Auskunft geben, und der Polizeirath sagte daher:

„Dieß ist zuvor noch näher auszumitteln, eh' ein Steckbrief erlassen werden kann. Um aber die Sache möglichst zu beschleunigen, kann Ihnen gleich Jemand mit in ihr Quartier folgen und den vorgeblich gewaltsam erbrochenen Sekretär in Augenschein nehmen; Sie sehen in seiner Gegenwart nach, was Ihnen fehlt, und machen davon ein möglichst genaues Verzeichniß. — Was noch weiter?"

Jungenbrand erzählte nun, wie er gestern beim Stralauer Fischzuge um seine Tochter gekommen sey, erwähnte aber in seiner Unbeholfenheit, mehrmals des Grafen von Chorowsky auf eine Weise die einem gewandten Polizeioffizianten verdächtig vorkommen mußte. Flum, dem dies nicht entging, wollte diese Mißgriffe gut machen und erlaubte sich einiger Zwischenreden.

„Sie schweigen!" rief ihm der Polizeirath zu „und fixirte ihn dabei mit einem durchbohrenden Blick, „bis Sie gefragt werden."

Als endlich Jungenbrand seinen Verdacht äußerte, daß Umbreit der Entführer seiner Tochter sey, wurde ihm von dem Polizeirath, der den Letztern nur von einer vortheilhaften Seite kannte, die Frage vorgelegt:

„Das ist eine harte Beschuldigung! Womit können Sie solche beweisen?"

Da konnte Flum nicht länger schweigen, aus Besorgniß, Jungenbrand möchte, in der Bestürzung über diese sehr ernst gesprochene Frage, und nur an Samuel

denkend, des erhaltenen Briefes vergessen, er rief aus:

O ja, durch einen eigenhändigen Brief von Umbreit.

„Der Herr hier ist alt genug, und braucht keinen Vormund mehr. Sie haben ein kurzes Gedächtniß, sonst würden Sie sich erinnert haben, was ich Ihnen vor wenigen Minuten zu erkennen gab," sagte der Polizeirath, und sich jetzt an Jungenbrand wendend, fuhr er fort:

„Haben Sie den Brief bei der Hand?"

Hier ist er; entgegnete Jungenbrand zog ihn aus der Tasche und reichte ihn dar.

Der Polizeirath überlas ihn sehr langsam und ohne sich weiter über dessen Inhalt zu erklären, sagte er zu ihm:

„Wegen Ihrer Tochter können Sie außer aller Sorge seyn. Die ist, wie ich sehe, nicht weit von hier und will Ihnen nicht entlaufen. Doch hernach davon ein Mehreres, gehen Sie nur erst in Ihre Wohnung und machen Sie das Verzeichniß des Gestohlenen."

Bei diesem Worten ließ er einen jungen Mann, einen Polizeibedienten, durch einen seiner Untergebenen rufen und trug ihm auf, Jungenbrand zu dem erwähnten Zweck nach seiner Wohnung zu begleiten.

30.

Umbreit mit Hübner im Rathskeller eingekehrt, drückte den Letztern jetzt freudig und dankbar an das Herz, denn ohne ihn würde, bei seiner Leidenschaftlichkeit, sein Vorhaben, des Verführers Plan zu vereiteln, gescheitert seyn. Hübner hatte es verhindert, daß der Graf Leopoldinen nicht nachfolgen konnte, er hatte sie jetzt in den Schutz einer unbescholtnen und achtbaren Familie gebracht und man gewann nun Zeit, ruhiger zu überlegen, was weiter zu thun sey.

An Schlaf war nicht zu denken. Beide Freunde entwarfen manche Pläne für die Zukunft, aber es leuchtete ihnen bald ein, daß

Alle viel zu abentheuerlich wären, um sie ausführen zu können.

„Ohne Zweifel," sagte Hübner zu Umbreit, „wird der Vater, wenn er die Tochter vermißt, gleich Lärm schlagen, und Alles aufbieten, sie wieder in seine Gewalt zu bekommen. Aus Schonung für deine Geliebte, muß man dies zu verhüten suchen."

Aber wie? fragte Umbreit.

Du schreibst ihm einen Brief, worin Du ihm den jetzigen Aufenthalt seiner Tochter meldest, zugleich aber verlangst, daß er sein Betragen gegen sie ändern und ihrer Neigung auf eine so empörende Weise nie wieder Zwang anthun soll, wobei Du ihm nicht undeutlich zu verstehen geben kannst, daß Du im Fall des Gegentheils, gegen ihn solche Beweismittel in deinen Händen habest, wodurch er sich große Verantwortung und richterliche Ahndung unstreitig zuziehen müße."

Am liebsten wär' es mir, meinte Umbreit, wenn ich gleich auf seine Einwilligung zur Heirath mit Leopoldinen bestehen könnte.

„Das glaub' ich Dir ohne Schwur," verſetzte Hübner lächelnd; „aber ein Diätarius, der wie ein Vogel auf dem Dache iſt, darf nicht an's Heirathen denken."

Leider! ſeufzte Umbreit; wie oft hab' ich um eine fixe Anſtellung gebeten, man hat zwar meine Anſprüche anerkannt, aber mich immer zur Geduld verwieſen, bis eine ſchickliche Gelegenheit ſich darbieten würde, auf mich Rückſicht nehmen zu können. Meine letzte Vorſtellung, die ich ſchon vor ſechs Wochen eingereicht, iſt bis jetzt ohne Beſcheid geblieben.

„Was lange währt, wird gut, lieber Umbreit," entgegnete Hübner tröſtend. Jetzt aber denke nur zuerſt daran, den Brief zu ſchreiben. Es iſt keine Zeit zu verlieren, der Wirth ſoll nur einen Boten verſchaffen, der ſich dann gleich mit ihm auf dem Weg macht, und ihn gehörig abliefert."

31.

Es war über dieſe Verhandlungen faſt Mitternacht geworden. Im Rathskeller hatte

ſich Jedermann zur Ruhe begeben, bis auf einen Hausknecht, der in einem Kämmerlein im unterm Stockwerk, halb angekleidet, auf ſeinem Nachtlager ſchlief, um, bei der etwanigen Ankunft von Reiſenden, hauptſächlich Fuhrleuten, gleich bei der Hand zu ſeyn.

In dem Gaſtzimmer, welches die beiden Freunde inne hatten, befand ſich ein altmodiſcher Schreibeſchrank, mit einer ſchrägen Klappe. Als Umbreit ſolche zurückſchlug, um nach Schreibebedürfniſſen zu ſuchen, fand er zwar ein Tintefaß nebſt Sandbüchſe von Serpentinſtein, auch ein Paar ganz abgeſtumpfte Federn, aber nicht einen Streifen weißes Papier.

Den Hausknecht weckend, begehrte er das Fehlende. Dieſer verſicherte aber, bis zum künftigen Morgen ſey er außer Stande, ſeinem Wunſche zu genügen. Der Herr ſchliefe, wenn er ihn auch munter mache, ſey es doch ungewiß, ob er ihm mit dem Verlangten aushelfen könne, und ehe die Materialladen nicht wieder aufgemacht würden, ſey kein Bogen Papier zu haben.

Umbreit, zu seinem Freund zurückgekehrt, hinterbrachte ihm diese Hiobspost.

„Es kommt ja gar nicht darauf an," sagte Hübner, „daß Du den Brief auf einen Bogen Velinpapier schreibst, er ist weder für einen hohen Mäcen, noch für eine Geliebte bestimmt. — Ich will sehen, ob ich irgend noch ein leeres Blatt Papier in der Tasche habe."

Während er darnach suchte, griff auch Umbreit mechanisch in seine Taschen und zog den ihm ganz aus dem Gedächtniß gekommenen Brief hervor, den ihm der Bote beim Einsteigen in die Droschke übergeben. Das Siegel, worauf er einen Adler gewahr ward, belehrte ihn schon, daß es die Verfügung einer obersten Behörde seyn müsse. Er löste es jetzt und fand, zu seiner großen Überraschung, daß er eine feste Anstellung mit einem jährlichen Gehalte von 800 Thalern in den schönen Rheinprovinzen erhalten hatte.

Seine Freude kannte keine Gränzen, er schloß seinen Freund feurig in die Arme,

sprang dann in dem Zimmer umher, klatschte in die Hände und sagte endlich:

„Nun werd' ich den Brief an Jungenbrand anders einrichten. Ich begehre Leopoldinen unbedenklich zur Gattin, der Einwand, ist gehoben, daß ich noch nicht versorgt bin und ein hinlängliches Auskommen habe.

32.

Hübner fand in seiner Tasche einen Bogen Papier, dessen eine Hälfte unbeschrieben war; diese benutzte Umbreit, und nie hatte ihm ein Brief mehr Mühe gemacht als dieser. So kurz er war, so mußte er doch jedes Wort zuvor genau erwägen, um nicht zu viel und nicht zu wenig zu sagen, nichts darin auszustreichen, oder sonst das Blatt zu verderben, denn sein ganzer Papierreichthum war auf diesen einzigen halben Bogen beschränkt. Dazu kam, daß die Tinte in dem Tintenfasse eingetrocknet war

und mit Hülfe einiger Tropfen Bier erst wieder flüssig gemacht werden mußte, und daß die zwei abgeschriebenen Federn ihre Dienste versagten.

Der Brief war fertig aber nun trat ein neues Hinderniß ein, es fehlte an Siegel- oder Mundlack. Es war zwar vorauszusehen, daß der Hausknecht dafür noch weniger Rath wissen würde, doch nahm Umbreit seine Zuflucht zu ihm. Die erste Frage ward natürlich mit einem lakonisch närrischen Ne beantwortet; als aber Umbreit zu ihm sagte:

„Lieber Freund, ist denn nicht sonst etwas da, was klebt, ich verlang' es nicht umsonst:"

So besann sich der Hausknecht auf etwas doppeltes Diacholonpflaster, daß er noch von längerer Zeit her aufbewahrt habe. Es wurde gesucht, gefunden und jetzt als Surrogat von Oblat oder Siegelwachs benutzt.

Der Hausknecht bekam es reichlich bezahlt und es wurde ihm auf die Seele gebunden, für einen sichern Boten zu sorgen,

der bei anbrechendem Morgen mit dem Briefe nach Berlin wandere.

Endlich als der Wächter schon zwei Uhr abrief, suchte man sich durch Schlaf nach einem so unruhigen Tage zu erholen; Hübner entschlummerte bald, nur in Umbreits Augen kam wenig Schlaf; sein Herz war zu bewegt, an die Stelle der Angst über das zukünftige Schicksal seiner Geliebten war zwar jetzt, bei einer so plötzlich veränderten glücklicheren Lage, trostvolle Hoffnung getreten, aber immer beengten noch Zweifel seine Brust, ob nicht neue unvorherzusehende Hindernisse seinem Glück entgegenstehen dürften.

33.

Am folgenden Morgen ging er mit seinem Freunde in das Pollnowsche Haus. Das geliebte Mädchen kam ihren beiden Rettern mit schüchterner Freude entgegen. Das Ungewohnte ihrer Lage, die Ungewißheit über

die Zukunft lastete auf ihrem schwerpochenden Busen. Die Ängsten des gestrigen Fischzugfestes hatten ihre Wangen gebleicht. Die blühende Frühlingsrose glich einer Lilie. Umbreit erschrack und lispelte seinem Freunde zu:

„Mein Gott! wie blaß!“

Dieser aber erwiederte:

„Freue dich, es ist das Symbol der Unschuld, und dies ziemt sich für sie mehr in diesen Stunden der Prüfung, als das der Freude.“

Im Verfolg des Gesprächs sagte ihr Umbreit, weshalb er es für nöthig gehalten, Zungenbrand über ihr Schicksal aus der Ungewißheit zu ziehen. Leopoldine schauderte bei dieser Nachricht, als würde sie von einem Fieberfrost geschüttelt.

„Ach!“ seufzte sie: „er wird darauf bestehen, daß ich wieder zu ihm muß; lieber in den Tod!“ —

Umbreit suchte sie deshalb zu beruhigen, und machte ihr seine Versorgung bes-

kannt. Eine plötzliche Röthe überflog die Lilienwangen, es war der Purpur der Freude, sie wollte ihm einige Glückwünsche stammeln, aber süße Thränen erstickten ihre Worte.

Hingerissen von seinem Gefühle, wagte er es, in Gegenwart des Pollnowschen Ehepaars und seines Freundes, diese Thränen aus den Augen der Geliebten zu küssen.

In jungfräulicher Schaam erglühte Leopoldinens Antlitz, sie trat verschüchtert zurück und bedeckte die Augen mit ihren schneeweißen zarten Händen.

Treuherzig zog Frau Pollnow ihr die Hände herab und sagte:

„Liebes Herzenskind! Ein Kuß in Ehren, kann Niemand wehren.

Es bedurfte indeß geraume Zeit, ehe die Makellose zu ihrer gewöhnlichen Unbefangenheit zurückkehrte, und es kostete ihrem Geliebten viele Mühe, sie zu versöhnen.

Scherzend sagte endlich Hübner:

Ich wette, Ihr Vater, Mademoiselle,

wird nicht halb so unversöhnlich seyn, als Sie; und doch hat man ihm keinen Kuß aufs Auge gegeben, sondern die Faust darauf gedrückt.

34.

Umbreit und Pollnows Vetter hielten es für nöthig, hauptsächlich der Erstere, seiner Dienstverhältnisse wegen, nach Berlin zurückzukehren. Leopoldinen mitzunehmen, schien weder schicklich noch rathsam, obgleich Umbreit für seine Geliebte dort ein doppeltes sicheres Asyl wußte, nämlich seine Mutter und die Predigerwittwe. Jetzt, da der Sohn ein sicheres Brod hatte, würde die Erste dagegen keine Einwendung weiter gemacht haben.

Die Pollnowschen Eheleute, hauptsächlich Frau Pollnow, setzten mit einer unverstellten Gutmüthigkeit voraus, daß Leopoldine noch so lange bei ihnen bleiben müsse, bis ihr Schicksal entschieden

ſey. Es konnte daher darüber nicht lange ein Zweifel obwalten, als dieſer Gegenſtand zur Sprache kam.

Leopoldine war, nach der kurzen Bekanntſchaft, bei der biedern deutſchen Offenherzigkeit, die in dieſer Familie herrſchte, ſchon ganz einheimiſch, die Pollnowſchen Kinder umtändelten ſie, wie eine ältere Schweſter, und die kleinſten beeiferten ſich, ihr dadurch die Zeit zu vertreiben, daß ſie ihr ihre Spielſachen zeigten. Ja die jüngſte Tochter, ein Mädchen von ſechs Jahren, bot ihr, als ſie von Leopoldinens Wegreiſen hörte, ihre ſchönſte Puppe zum Geſchenk an, wenn ſie bleiben wollte.

35.

Umbreit und Hübner trafen den nämlichen Nachmittag wieder in Berlin ein. Umbreits Mutter hatte ſich über die nächtliche Abweſenheit ihres Sohnes ſehr geängſtet, deſto größer war aber ihre Freu-

de, als sie ihn wohlbehalten wieder sah. Die Nachricht von seiner Anstellung überraschte sie freudig, als er ihr aber die Ursache seines Ausbleibens und die Abentheuer des Stralauer Fischzugs erzählte, schlug sie doch mehrmals die Hände über den Kopf zusammen und rief dabei aus:

„Brausekopf! Brausekopf! wann wirst du doch einmal kaltes Blut bekommen.“

„Mütterchen bei den Akten und wenn ich nur erst Ehemann und Hausvater geworden bin,“ antwortete der Hoffnungsreiche und schloß die Mutter küßend in seine Arme, um ihr den Mund für eine längere mütterliche Strafpredigt zu verschließen.

36.

Unter Begleitung des Polizeioffizianten war Jungenbrand in seine Wohnung zurückgekehrt.

Beim Eintritt in das Zimmer, in welchem sich der in seiner Abwesenheit geöff-

uete Sekretär befand, zog er aus der Klappe den eingeschlagenen Nagel, und zeigte seinem Begleiter, daß der dazu gehörige Schlüssel seine Dienste nicht mehr verrichten wollte. Der Schlossermeister, welcher Jungenbrand in der verwichenen Nacht so schnöde abgefertigt, wurde herbeigerufen; der Trotzige war jetzt ganz geschmeidig, und brach auf Verlangen des Polizeioffizianten das Schloß ab, wo es sich dann ergab, daß es mit einem krumgebogenen Nagel geöffnet, dabei aber die Spitze desselben abgebrochen und in dem Schlosse zurückgeblieben war.

Nach verrichteter Arbeit und erhaltener Bezahlung hieß man ihn, sich wieder zu entfernen und Jungenbrand ging nun an das für ihn schmerzhafte Geschäft, sich von seinem Diebstahl genau zu unterrichten.

Beim Aufziehen des ersten Schiebkastens, in welchem er Staatspapiere und Treſorscheine aufzubewahren pflegte, fiel ihm ein an ihn überschriebener Brief in die Augen. Nachdem er ihn entsiegelt, sagte er in einem Ton, wo sich doch unter die Zer-

knirschung Etwas mischte, das wie selbstgefällige Freude klang:

„Da sehen Sie selbst, daß ich mich nicht geirrt. Der Samuel ist der Galgenstrick gewesen, der mich bestohlen. Er schreibt es selbst.“

Dazu, meinte der Polizeioffizjant: gehört eben kein großer Scharfsinn, diese Selbstaussage werd' ich aber behalten und sie dem Herrn Polizeirath einhändigen.

Bei näherer Untersuchung fand Zungenbrand, daß ihm an Papieren und baarem Gelde 6000 Thaler, außerdem aber noch einige Pretiosa, goldene Ringe mit echten Steinen, eine goldene Dose, goldene Repetiruhr mit goldener Kette und dergleichen, deren Werth er, ihn unstreitig weit überschätzend, auf 2000 Thaler angab.

„Ich bin auf immer ein ruinirter Mann!“ rief er, in allen seinen Zügen und Gebehrden malte sich die höchste Verzweiflung.“

Es ist zwar ein harter Verlust, sagte der Polizeioffizjant, aber Sie dürfen deshalb

noch nicht verzagen; Sie haben noch manches Schäfchen ins Reine gebracht.

Zungenbrand leugnete das, und betheuerte, Samuel hab' ihm sein ganzes Hab' und Gut mitgenommen, doch dem Polizeioffizianten war es nicht entgangen, wie Zungenbrand, bei der Besichtigung des Sekretärs, ein verborgenes Fach geöffnet, seine finstere Miene sich dabei urplötzlich erheitert und er es schnell wieder zugeschlagen; er erwiederte daher:

Mir bilden Sie nichts ein. Halb Part, was in dem verborgenen Fach war? —

Davon wollte aber Zungenbrand nichts wissen.

37.

Der Polizeioffiziant verließ nun, mit dem Verzeichniß der gestohlenen Sachen und Samuels Brief, Zungenbrands Quartier.

Zwei Tage verstrichen für diesen in peinlicher Ungewißheit, denn er hörte weder et-

was von einem Steckbrief hinter Samuel noch von Leopoldinen und ob er gleich wußte, daß letztere im Pollnowschen Hause in Köpnick und er mehrmals entschlossen war, sie von dort abzuholen, so rieth ihm doch Flum, der ihn in seiner Verlassenheit zu besuchen, nicht unterließ, immer davon ab, ihm vorstellend, da er die Sache bei der Polizei anhängig gemacht, dürfe er dieser in nichts vorgreifen.

Von Samuels Diebstahl machte Jungenbrand zwar weiter kein Geheimniß, theils, weil, bei Abbrechung des Schlosses, der Schlossermeister davon schon Kunde erhalten, die Sache überdies durch die Intelligenzblätter und Zeitungen, wegen des darin zu inserirenden Steckbriefes, bald allgemein bekannt werden müsse, hauptsächlich aber, weil vielleicht der Eine oder der Andre etwas von dem Entwichenen gesehen oder gehört hätte und man ihm dadurch auf die Spur kommen könnte. Anders verhielt es sich mit Leopoldinen; er gab vor, sie sey plötzlich zu einer kranken nahen Ver-

wandlin gereis't, deren Wartung zu übernehmen, und miethete mittlerweile eine Taglöhner Frau, die noch eine Aufwarteſtelle beſtreiten zu können vermeinte.

Am dritten Tage erhielt er eine Vorladung von Seiten der Polizei. Mit froher Erwartung, daß man den diebiſchen Samuel erwiſcht und in ſo kurzer Zeit bei ihm, unſtreitig den größten Theil des Raubes gefunden haben würde, ſtellte er ſich noch vor der anberaumten Stunde ein.

Endlich, nach langem ungeduldigen Harren, wurde er in ein Zimmer zu dem Polizeirath geführt.

„Herr Jungenbrand," redete ihn dieſer an, „Sie haben verlangt, es möchten Steckbriefe hinter Ihrem Hausdieb erlaſſen werden?"

Ja, allerdings!

„Daß ſich ein ſolcher Dieb dazu eignet, leidet keinen Zweifel, aber aus Schonung gegen Sie, hat man es bisher unterlaſſen. — Beſtehen Sie noch darauf?"

Ei freilich, ſo ſchnell als möglich!

„Gegen Ihren eigenen Sohn?“

Meinen Sohn?

„Wollen Sie das läugnen? — Pfui, Sie sollten sich schämen.“

Zungenbrand verstummte.

Nicht allein Samuels Brief hat mich darüber belehrt, sondern auch deshalb angestellte nähere Untersuchungen haben seine Behauptung bestätigt.“

Der Polizeirath las nun folgendes laut vor:

„Die Art und Weise, wie Sie mich, „Ihren natürlichen Sohn, zeither behandelt, wird und muß mich, wenn „auch nicht rechtfertigen, doch entschuldigen, daß ich eilte mir so günstige „Gelegenheit benutze, mich aus meiner „Dienstbarkeit frei zu machen. Ich bin „noch jung und fühle in mir einen unwiderstehlichen Trieb, mich auszubilden. Daß ich nicht ganz roh aufgewachsen bin, verdank ich nicht Ihrer „Sorgfalt, sondern meinen heimlichen „mühsamen Anstrengungen wider Ihren

„Wunsch und Willen. Ich will mein „Glück anderwärts und so weit als „möglich von einem Vater versuchen, „der jedes menschliche Gefühl gegen „sein eigenes Kind in seinem Herzen „ersticken konnte.“

„Da ich in eine große Welt, der „ich ganz fremde bin, wie sie es mir „ist, nicht nackt und bloß treten kann, „so zwingt mich die Noth, mich mit „Geld und Geldes-Werth zu versehen. „Ich habe daher von dem Ihrigen so „viel genommen, als mein Pflichtheil „beträgt, der mir sonst nie zu Theil „geworden wäre, und worüber ich hier„mit quittire.“

Samuel.

„Bestehen Sie nun noch auf eine polizeiliche Verfolgung Ihres Sohnes,“ fuhr der Polizeirath nach einer Pause fort, „so soll Ihrem Verlangen genügt werden. Die für Sie daraus erwachsende öffentliche Beschimpfung ist aber, meiner Meinung nach, ein

hundertmal größerer Verluſt, als die Summe, um die Sie gekommen ſind, und die Sie leicht verſchmerzen können."

Zungenbrand wie aus den Wolken gefallen, ſtand zermalmt da, wie ein überwieſener Verbrecher und erklärte endlich, nicht ohne innern Kampf mit ſeinem Eigennutz, daß er ſich in den ihm gemachten Vorſchlag fügen wolle.

„Sie haben um ſo mehr Urſache, ſo zu handeln," ſagte der Polizeirath zu Zungenbrand, „da noch ein andres Verbrechen auf Sie laſtet, das Sie der ſtrengen Ahndung der Juſtiz Preis giebt."

Zungenbrand ſtammelte abbrechend: Ich wüßte doch nicht. —

„Fragen Sie nur Ihr Gewiſſen; wenn es nicht ganz verſtummt iſt, wird es Ihnen die Antwort nicht ſchuldig bleiben."

Zungenbrand ſchwieg, ängſtlich zitternd.

„Ich ſehe wohl, ich muß Ihrem Gedächtniſſe zu Hülfe kommen. — Was haben Sie mit Ihrer Tochter beabſichtigt? —

Keine Antwort. — Schweigen oder läugnen, hier hilft nichts. Ich bin von Allem unterrichtet. Abgesehen davon, ob Leopoldine Ihre Tochter wirklich ist, oder nicht, verdient eine solche Seelenverkäuferei mit dem Zuchthause bestraft zu werden. — Sie sind keiner Schonung werth; wohl aber das unschuldige, liebenswürdige Mädchen, das Ihren Namen führt, und der brave junge Mann, der sie wahrhaft liebt und ihr Retter geworden ist."

„Erinnern Sie sich noch, was er Ihnen geschrieben hat?"

Ich habe den Brief in der Eil' nur flüchtig überlaufen. Mein Gott, der Diebstahl, die Flucht des Mädchens — ich war so verwirrt.

„So hören Sie denn!"

Der Polizeirath nahm den Brief von Umbreit und las:

„Um Sie, mein Herr! aus aller
„Besorgniß über Ihre Tochter zu zie-
„hen, halte ich es für meine Pflicht,
„Ihnen zu melden: daß sie sich wohl-

„behalten in Köpnick bei einer rechtlichen Familie, im Hause des Bürgers Pollnow befindet. Dorthin hab' ich sie mit einem Freunde, dem Vetter der Pollnowschen Eheleute bringen müssen, um sie den ruchlosen Nachstellungen eines rohen Wüstlings, des Grafen von Chorowsky zu entziehen. Daß Sie mit ihm deshalb in genauem Einverständniß sind, darüber habe ich die sprechendsten Beweise in Händen. Ich will aber davon keinen für Sie nachtheiligen Gebrauch machen, und Alles soll als ein Geheimniß, immer in meiner Brust verschlossen bleiben, wenn Sie sich zu folgenden Bedingungen verstehen: Auf die Rückkehr Leopoldinens zu Ihnen Verzicht leisten, die ihre Pflegemutter die Predigerwittwe Behrend zu sich zu nehmen, mit Vergnügen bereit ist; mir die Zustimmung zu der Heirath mit Leopoldinen ertheilen, in sofern solche sich da-

„zu freiwillig versteht, indem der Ein„wand, daß ich eine Gattin nicht zu „ernähren im Stande bin, durch meine „Anstellung mit einem hinlänglichen „jährlichen Einkommen, gehoben ist, „und daß Sie bis zu Ihrer Volljäh„rigkeit über ihr mütterliches Vermö„gen die nöthige Bürgschaft leisten, da„mit es ihr nicht verkümmert werde."

Jungenbrand, in der Voraussetzung, daß ihn der Graf, seiner selbst wegen, nicht verrathen habe, schöpfte wieder etwas Muth und betheuerte mit heuchlerischen Mienen: Hechberts Beschuldigung sey nichts als Verläumdung. Der Graf habe ihm und Leopoldinen ein unschuldiges Vergnügen durch die Fahrt nach Stralau am Fischzugfeste, machen wollen, und er hätte doch einem so vornehmen Herrn dies, ohne ihn zu beleidigen, nicht abschlagen können. Zum Beweise der Wahrheit seiner Aussage berief er sich auf den Sekretär Flum, der mitgefahren und ihm nie von der Seite gewichen wäre, so wie er selbst seine Tochter, wie sie

nicht anders sagen könne, nicht aus den Augen gelassen, als bis zu dem Moment, wo man sie ihm räuberisch entführt.

„Wollen Sie sich einer Confrontation aussetzen?“ fragte der Polizeirath.

O ja! erwiederte Zungenbrand keck.

Flum wurde herbeigerufen. Nach einer geraumen Zeit, in welcher Zungenbrand seinem eignen Nachdenken und der innern Folter der Ungewißheit überlassen blieb, erschien er. Gleißnerisch bestätigte er Zungenbrands Aussage nicht nur, sondern er wußte in diese noch mit vieler Gewandtheit manchen einzelnen Zug einzumischen, der dem Angeklagten zur Entschuldigung, selbst Rechtfertigung dienen mußte. Unaufgefordert erklärte er sich bereit, Alles, was er gesagt, eidlich zu bekräftigen, und suchte sich darüber zu beschwichtigen, indem er zu sich selbst sagte: du kannst es unbedenklich, eine moralische Gewißheit ist noch keine juristische.

Sie sehen, sagte jetzt Zungenbrand ermuthigt, daß man mir zu viel thut. Un-

ter diesen Umständen hoff' ich, daß es mir nicht versagt werden kann, meine Tochter wieder zu mir zu nehmen, und im Weigerungsfall hoff' ich auf polizeiliche Hülfe.—

„So weit sind wir noch lange nicht, mein werther Herr!" versetzte der Polizeirath etwas bitter. „Einseitiges Verfahren thut nie gut. Man muß nun auch die Gegenpartei hören."

Bei diesen Worten öffnete er eine Thür, die zu einem Nebenzimmer führte und rief hinein:

„Treten Sie näher."

Umbreit und Hübner erschienen.

„Herr Zungenbrand läugnet steif und fest Alles, was Sie ihm in Ihrem Briefe in Ansehung seiner Tochter zur Last legen. Womit können Sie es beweisen?"

Mit diesem Briefe von seiner eigenen Hand!

Er überreichte dem Polizeirath den Brief, welchen der Graf bei dem Restaurateur verloren hatte.

„Ist das Ihre Handschrift?" fragte

jetzt der Polizeirath, indem er Zungenbrand das Billet dicht vor die Augen hielt. Ja oder Nein!"

Nach langen Zögern und auf die wiederholte Anrede: „Nun, wird's bald?" stammelte endlich Zungenbrand kleinlaut ein kaum hörbares Ja.

„Jetzt haben Sie die Wahl, was Sie thun wollen," fuhr der Polizeirath fort. „Ich will einmal nachsichtiger seyn, als Sie's verdienen. — Sie willigen in Alles ein, was Herr Umbreit verlangt, oder die ganze Sache wird der richterlichen Entscheidung übergeben. — Besinnen Sie sich aber nicht zu lange."

Mittlerweile hatte Hübner den Sekretär Flum, der ihm schon in Stralau aufgefallen war, scharf in's Auge gefaßt. Flum hatte bei Hübners Eintritt die Farbe gewechselt und sich ängstlich gedreht und gewendet, um seinen Blicken zu entgehen.

Ei, find' ich Sie hier? fragte Hübner.

Mich? ich kenne Sie nicht. —

Aber ich Sie desto besser!

Der Polizeirath wurde auf dieses Intermezzo aufmerksam und fragte:

„Was giebt's?"

Der Herr hier, nahm Flum sogleich das Wort, behauptet mich zu kennen, und doch hab' ich ihn nie in meinem ganzen Leben gesehen. Es ist offenbar ein durch Ähnlichkeit veranlaßter Irrthum. —

Wie heiß ich denn?

In Rostock hießen Sie Scheller, versetzte Hühner.

Da hören Sie es selbst, Herr Polizeirath, rief Flum aus: daß hier offenbar eine Verwechselung statt findet. Heiß' ich nicht Flum? Herr Zungenbrand!

Dieser sagte kopfnickend: Ja, ja!

Flum machte während dieser Zeit immer retrograde Bewegungen, der Thüre zu, in der Hoffnung, auf eine gute Art in's Freie zu kommen, und freundlich fragend: „Ich bin hier ja wohl nicht weiter nöthig? wollte er sich entfernen.

Auf einen Wink des Polizeiraths ver-

trat ihm aber ein Unteroffizier den Weg, und der Erstere sagte mit einer Kälte, die Flum Angstschweiß erpreßte: „Doch! doch! verziehen Sie immer noch ein wenig," und sich zu Hübner wendend, „wie kommen Sie dazu, diesen Herrn genau kennen zu wollen, da er doch Ihre Bekanntschaft ablängnet und Sie ihm einen ganz andern Namen geben, als er führt?"

Daß Herr Flum, oder wie er sich jetzt nennen mag, mich ebenfalls kennen muß, nahm nun Hübner das Wort; leidet für mich keinen Zweifel. Schon am Fischzugtage in Stralau fiel er mir in dem Wagen des Grafen von Chorowsky auf. Er wich mir damals weislich aus, ein Beweis, daß ich mich in ihm nicht irre, und der nämliche Fall war hier bei unserm jetzigen Zusammentreffen. Wie er eigentlich heißt, kann ich nicht sagen, denn, wie ich schon erwähnt, in Rostock nannte er sich Scheller, in Weimar Wagner und bei einer herumziehenden Schauspielerbande hab' ich ihn unter dem Namen Möller auf den

Hoftheater gesehen. Auf der großen Weltbühne hat er manche Rollen gespielt, die als Bediente noch am besten, die als ein Mann von Bildung minder gewandt und ziemlich linkisch. Auch bei unserm Heer fand er sich ein, aber nur kurze Zeit, denn plötzlich war er verschwunden. Der allgemeine Anzeiger der Deutschen, hat seiner einige Mal eben nicht rühmlich erwähnt, mich selbst hat er aber, unter einer falschen Vorspiegelung vor einigen Jahren in Leipzig, um vier Friedrichsd'or gebracht, und ich vermuthe — um nichts böses unerwiesen gegen ihn zu verlautbaren — daß er mich deshalb jetzt verläugnet.

Bei dieser Erklärung stand Flum wie auf Nadeln, er faßte sich aber doch, und antwortete dreist, auf die Frage des Polizeiraths: „was haben Sie dagegen zu erinnern?" — Nichts, als daß ich von dem Herrn da, den ich nicht kenne, die Beweise dieser ehrenrührigen Beschuldigungen erwarte.

„Die Forderung scheint nicht unbillig,"

entgegnete der Polizeirath, „aber die Erfüllung ist etwas schwierig. Sie können ihn am besten Lügen strafen, wenn Sie sich über Ihre Herkunft, Ihren jetzigen Namen und Ihr Thun und Treiben, gehörig ausweisen. — Belieben Sie vorläufig in das Nebenzimmer zu treten.“

Ein Polizeibedienter führte ihn ab.

„Jetzt hab' ich Ihnen genug Zeit gelassen, sich zu besinnen,“ sagte der Polizeirath zu Zungenbrand, „wozu haben Sie sich entschlossen?“

Achselzuckend erwiederte dieser kleinlaut: Um alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, willige ich in die mir gemachten Vorschläge ein.

„Sie können nun gehen, aber ich behalte es mir vor, daß Sie diese Erklärung in Gegenwart Ihrer Tochter vor mir wiederholen.“

Recht gern! recht gern! rief Zungenbrand, froh, daß es ihm vergönnt wurde, sich zu entfernen.

Bei der näheren Vernehmung Flums

verwickelte er sich, trotz seiner Verschlagenheit, in so grobe Widersprüche, daß es sich bald ergab, er sey ein nichtsnutziger Abenteurer und er wurde deshalb, mit Verwarnung, die Grenzen des preußischen Staats nicht wieder zu betreten, über solche in seine Heimath zurückgeschoben. Der Graf von Chorowsky erhielt einen freundlichen Wink, binnen drei Tagen sich einen andern Spielraum für seine Ausschweifungen zu wählen, dem er auch Folge zu leisten für rathsam fand.

Umbreit holte seine Geliebte von Köpenick ab, wo man sich ungern von ihr trennte, und der ihm ertheilten Anweisung gemäß, fand er sich mit ihr bei dem Polizeirath ein. Dieser ließ Jungenbrand zu sich bescheiden. Nachdem er dort erschienen, und in Gegenwart Umbreits und Leopoldinens einen schriftlichen Revers über die angenommenen Bedingungen ausgestellt, sagte der Polizeirath zu ihm:

„Lassen Sie sich dies für die Zukunft zur Warnung dienen. So gelinde möchten

Sie nicht immer haben kommen, und beherzigen Sie das Sprichwort: wie gewonnen, so zerronnen."

Leopoldine wohnte einige Wochen bei ihrer Pflegemutter, bis das glückliche Paar durch priesterlichen Segen auf immer verbunden, nach dem Orte seiner künftigen Bestimmung abreiste.

Zu Familienfesten.

Eine Sammlung

Gedichte und kleiner dramatischer Scenen zu Wünschen beim Jahreswechsel, Geburtstagen, Polterabenden, ehelichen Verbindungen, silbernen und goldenen Hochzeiten, Jubelfesten und andern frohen gesellschaftlichen Zusammenkünften.

Königl. Bibliothek Berlin

herausgegeben

von

Karl Müchler.

Mit einem illuminirten Titelkupfer.

Berlin, bei C. G. Lüderitz.

1823.

Vorwort.

Familien- und andere Feste im geselligen Verein sind Lichtpunkte in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens und es ist ein Vorrecht der schönen Künste, sie zu erhöhen. Vorzüglich haben Dicht- und Tonkunst solche Feste verschönt, und selten wird ein frohes Ereigniß in einem Familienkreise oder unter gleichgesinnten Freunden begangen, wo nicht ein Gedicht bei den Theilnehmern die Veranlassung dazu noch lebendiger erweckt, und ein darauf Bezug habender fröhlicher Gesang ertönt.

Die individuellen Verhältnisse erfordern zwar vielfältig dazu ganz auf die einzelnen Fälle verfertigte Gedichte; es ereignet sich aber häufig, daß es an Gelegenheit fehlt, diesem Bedürfniß abzuhelfen und eine Sammlung solcher bei diesen Festen anwendbaren Gedichte dürfte daher für sehr Viele nicht unwillkommen seyn.

Dies ist die Veranlassung dieser Sammlung, wo der Herausgeber auf die gewöhnlichsten frohen Ereignisse in gebildeten Familien und darauf Rücksicht genommen hat, daß darin Ernst mit fröhlicher Laune wechseln und vorzüglich, daß sie möglichst allgemeine Anwendung finden können, weshalb er alles, was auf einzelne beson-

dere Verhältnisse hindeutet, unberührt gelassen hat. Diese würden wohl, nöthigen Falls ohne große Mühe eingeschaltet werden können.

Einige Abänderungen, nach den etwanigen Bedürfnissen der Einzelnen, hat er bemerkt; sollten noch hin und wieder dergleichen erforderlich seyn, so leidet es keinen Zweifel, daß sie mit wenigen Worten passend umgebildet werden können.

Bei einigen Liedern ist die Sangweise nach einer bekannten und beliebten Composition angedeutet worden, zu vielen Andern werden diejenigen, die davon Gebrauch machen wollen, bei der großen Zahl in Musik gesetzter Lieder, ohne Schwierigkeit eine schickliche Melodie finden.

Noch bittet man, unter den eingeschlichenen Druckfehlern folgende zu verbessern. Die unbedeutenden, wo bei den kleinen Lettern, etwa ein C für ein E, ein f für ein ſ, ein u für ein n und sonst ein Buchstabe umgekehrt sich vorfindet, erledigen sich von selbst:

S. 15 l. in der letzten Zeile st. schon — schonen.
— 21 l. Z. 2 v. u. st. kein — klein.
— 22 l. Z. 7 v. u. st. an einer — an eine.
— 30 ist die Num. 3 in 2 zu ändern.
— 39 l. Z. 5 v. o. st. Swester — Schwester.
— 47 l. Z. 5 v. o. st. Suter — Sutes
— 65 l. Z. 6 v. u. st. gestüzt — geschützt.
— 70 l. Z. 9 v. o. st. Pfeichen — Pfeifchen.
— 73 l. Z. 1 v. o. st. an dem — an den.
— 110 l. Z. 3 v. u. st. Divisen — Devisen.
— 110 l. Z. 7 v. u. st. ist Zeit — 's ist Zeit.

Inhalt.

	Seite
Wünsche bei'm Jahreswechsel.	
An Aeltern und Verwandte 1 — 3	1 — 6
An einen Vormund	6
An einen Gönner 1. 2	7 — 8
An einen Lehrer	8
An Freunde und Freundinnen 1 — 20	9 — 16
Zu Geburtstagsfesten.	
An einen Vater (im Namen von Kindern) 1 — 4	17
An eine Mutter (von den Kindern) 1. 2	22 — 26
Rundgesang	26
An einen Vater oder Mutter	28
Namens eines kleinen Kindes	30
An eine Stiefmutter	30
An einen Großvater	31
An einen Großvater oder eine Großmutter	32
An eine Tante oder sonst nahe Verwandte	33
An eine Schwester	35
An eine Gattin	36
Von dem Gatten und den Kindern	37
Von Kindern	38
An eine Gattin und Mutter (Rundgesang)	39
An einen Gatten oder Gattin	41
An einen nahen Verwandten (von Kindern)	42

	Seite
An eine verheirathete Dame (im Namen von Freunden und Freundinnen) .	43
An einen Gönner 1. 2	45
Das Geburtsfest einer zärtlichen Mutter gefeiert von der Liebe und Dankbarkeit	47
An einen Vater (im Namen der Mutter von einem Kinde)	56
An einem Vater oder Mutter (auf ein Band)	58
An eine Großmutter	58
An eine Verheirathete, welche Kinder hat	60
An einen edlen deutschen Mann . . .	62
An Freunde und Freundinnen 1 — 7 . .	63 — 71
An ein junges Mädchen	71
An einem Knaben oder Mädchen . .	72
An den ersten Geburtstag eines Mädchens (Namens der Amme) . . .	73
An den ersten Geburtstag eines Knaben (Namens der Amme)	74
Polterabend-Scherze.	
An Braut und Bräutigam (von zwei Kindern)	75
Ein Knabe (bei Ueberreichung einer Tasse an die Braut	77
Hymen und die drei Horen	79
Papageno und Papagena	84
Eine Ausgeberin, ein Hausmädchen, eine Köchin und eine Gärtnerin . .	89
Ein Hausarzt	91
Bergleute	96
Die Bedürfnisse eines eigenen Hausstandes .	97 — 120
Ein Portier, Eine Köchin	97
Ein Hausmädchen	98

Seite

Eine Kinderfrau 99
Die Amme 100
Eine Waschfrau 100
Eine Näherin 101
Ein Bedienter 102
Ein Jockey 103
Ein Kutscher 104
Ein Arzt 105
Ein Apotheker 108
Eine Wartefrau 109
Adam (aus dem Dorfbarbier) 110
Ein Bäcker 111
Ein Schlächter, Ein Brauer } 112
Ein Schneider 113
Ein Schuster 114
Ein Tischler, Ein Friseur } 115
Ein Conditor 116
Eine Gouvernante 117
Ein Schornsteinfeger 118
Ein Nachtwächter 119
Amor und Hymen 121

Bei ehelichen Verbindungen.

Vier Hochzeitgedichte . . . . . 123 — 127
An ein junges Paar, wenn es nach einem andern Orte zieht 127
An eine Verwandte, welche auswärts verheirathet wird (von einem Kinde) . 130
Hochzeitgedichte 1 — 14 . . . . . 131 — 154
An eine Stiefmutter 155
An eine Schwägerin 157
An eine Schwester, welche auswärtig verheirathet wird 159

Seite

An einen Krieger 163
An einen Arzt 166
Prolog zu einer Vermählungsfeier . . 167
Hochzeitwünsche 1. 2. 175

Zur Silberhochzeitfeier.

Kinder an Aeltern 176
Von Freunden 1 — 4 . . . . . 178 — 184

Zur goldenen Hochzeitfeier.

1. 2 . . . . . 185 — 187

Amtsjubelfeste.

Ein Allgemeines. 189
An einen Militair 191
An einen Forstbeamten 193
An einen Kaufmann 194
Rundgesang bei einem Jubelfeste . . 198

Bei der Genesung eines Gönners nach einer schweren Krankheit 199

Trinklied am Sylvesterabend . . . 201
Gesellschaftslied am Sylvesterabend . 202
Lied in des Jahres letzter Stunde . . . 206

Zu

Familienfesten.

Auch die Gelegenheitsmuse verdient den wohlthätigen Genien der Menschheit beigezählt zu werden. Wo und wenn sich Menschen Kränze in's Leben winden, schmückt ein Dichterblümchen — sey es auch kein Prachtstück Flora's — die festlichen Gewinde, erhöht die Freude des geselligen Genusses und veredelt die Gefühle der sich gegen einander anschließenden Herzen.

Wünsche bei'm Jahreswechsel.

An Aeltern und Verwandte.

1.

Es bringt dies Herz, von Schmeichelei
Und Künsten der Verstellung frei,
Euch, vielgeliebte Aeltern! heut
Den Wunsch der Lieb' und Dankbarkeit.

Der Unschuld Flehn die Wolken theilt,
Und zu dem Sitz des Schöpfers eilt'
Der väterlich uns liebt, und mild
Ein kindliches Gebet erfüllt.

Er, der Euch stets so gnädig war,
Blick' auch in diesem neuen Jahr
Mit seinem Segensblick auf Euch;
Mach' Euch an wahren Freuden reich.

Sie blüh'n im Schooß der Häuslichkeit,
Wo Liebe sich geräuschlos freut,
Blüh'n in der treuen Aeltern Brust,
Die guter Kinder sich bewußt.

Und dies zu werden, sey fortan
Mein Streben auf der Lebensbahn,
Durch Vorwärtsstreben kann allein
Ein Kind den Aeltern dankbar seyn.

2.

Wieder sich ein Jahr erneuet,
Und mein kindliches Gemüth
Dankgebet vom Lippchen weihet,
Der auf fromme Kinder sieht.

Preis', o Herz! den Herrn der Welten,
Seine Vatermilde kann
Euch, Ihr Theuren, nur vergelten,
Was Ihr Gutes mir gethan.

Wünsche auf zum Himmel schweben
Heiß und innig, sieben Mal
Euch herab und langes Leben;
Liebe weiß nicht zurück.

Der einſt ſprach mit ſanften, frommen
Worten, die zum Herzen gehn;
Laßt die Kindlein zu mir kommen,
Wird mein Lallen auch verſtehn.

Doch beredter iſt mein Schweigen,
Liebe Aeltern, als dies Lied;
Thaten mögen einſt Euch zeigen,
Wie mich Dankbarkeit durchglüht.

3.

Freude füllet heut mein Herz
Bei des Jahres erſtem Tage,
Und der Wünſche reinſte trage
Es gefühlvoll himmelwärts.

Dieſe fromme Wünſche ſind,
Theure! Euch geweiht vor Allen,
Gerne hört ihr auf mein Lallen,
Naht ſich dankbar Euer Kind.

Tief gerühret fühlt es heut'
Welche Lieb' Ihr ihm geſchenket,
Neuevoll dies Herz es kränket,
Wenn ich Euch nicht ſtets erfreut.

Aber ich gelob Euch nun,
Sorgsam Fehler zu vermeiden,
Fleiß, Gehorsam, und bescheiden
Gern, was Ihr verlangt, zu thun.

Wenn ich früher Euch gekränkt,
Möget Ihr es mir vergeben.
Heil sey Eurem künft'gen Leben
Von der Vorsicht Hand geschenkt!

4.

Kindlich dankbar bring' ich heut,
Da ein Jahr sich uns erneut,
Meine Wünsch' als Opfergabe,
Weil ich nichts als Wünsche habe.

Doch, was meiner Brust entquoll,
Ist der Liebe reiner Zoll,
Und er wird gewiß vor allen
Mütterchen! } Dir wohlgefallen.
Väterchen! }

Höhern Werth hat er für Dich,
Wenn ich, { liebe Mutter, } mich
{ lieber Vater, }
Künftig immer mehr bestrebe,
Daß ich Dir zur Freude lebe.

Bei dem neu erwachten Jahr
Bring' ich dies Gelübde dar,
Wohl mir, werd' ich dies Versprechen
Nie durch meinen Leichtsinn brechen.

Dann, wann dieses Jahr entwich,
Blickst' Du liebevoll auf mich,
Und ich kann mich dann des neuen
Ohne Reu' und Scham erfreuen.

5.

Heißen Dank für Deine Güte
Bring' ich Dir, o Oheim (o Tante) dar!
Und mein Mund an diesem Tage
Dir den Wunsch, den frommen, sage,
Der Dir stets geheiligt war.

Mag der Vorsicht Hand Dir lohnen
Jede stille Edelthat.
Walle lange noch hienieden,
Reich durch innern Seelenfrieden —
Mir zum Glück — den Lebenspfad.

Ferne soll der Gram Dir bleiben,
Trüben nie die edle Brust.

Nie Dein Auge Schmerz umhülle;
Der Gesundheit süße Fülle
Würze doppelt jede Lust.

Heute dank' ich nur mit Worten,
Doch das Herz gerührt verspricht;
Es soll immer mein Betragen
Dir o guter Oheim, (gute Tante) sagen,
Leere Worte sind es nicht.

An einem Vormund.

Was mir des Todes Hand entrissen,
Gab mir zurück der Vorsicht Hand;
Den Vater darf ich nicht mehr missen,
Da ich in Dir ihn wieder fand.

Nicht ganz verwaist blieb ich hienieden,
Zu lindern meinen herben Schmerz,
Ward mir ein Schutz in Dir beschieden;
Für meine Lieb' ein Vaterherz.

Durch Wüsten nicht, durch Blumenauen
Geht meines künft'gen Lebens Bahn,
Ich darf mit kindlichem Vertrauen
Mich Dir mit meinen Wünschen nahn.

nd was ich bitte, wird erhöret,
Drum nie die Lippe furchtsam schweigt;
Nur das wird weislich mir verwehret,
Was thöricht ist, Dir schädlich deucht.

O nimm, da sich das Jahr verjünget,
Den Dank, der mir im Herzen glüht,
Doch was mein Innerstes durchdringet,
Das ahne nur, es singt's kein Lied.

An einen Gönner.

1.

Was mit jedem neuen Tage
Mein gerührtes Herz belebt,
Dir dies Blatt, Verehrter, sage,
Da des Jahres erste Hore
Heut vom Himmel niederschwebt.

Mög' er Freuden Dir verkünden,
Freuden, rein und ungetrübt.
O, Du wirst sie immer finden,
Da Dein Herz, des Wohlthuns Quelle,
Viel im Stillen Gutes übt.

Ich auch kann mich deß erfreuen,
Laß ein dankdurchdrungnes Herz
Dir die frömmsten Wünsche weihen,
Im Gebete für Dein Leben
Schweben sie heut himmelwärts.

Für Dich das Wünschen heut' ich spare,
Ich flehe nichts von dem Geschick,
Als Dir noch viele, viele Jahre,
In Deinem Herzen liegt Dein Glück.

An einen Lehrer.

Nur das, was gut, und wahr und schön,
Erkennen, eifrig es erstreben,
Kann meines Daseyns Werth erhöhn,
Heißt, würdig seines Schöpfers leben.

Dazu hast Du mit treuer Hand
In meine Brust gestreut die Saaten,
Wohl mir, reift, was der Geist erkannt
Als wahrhaft gut, dereinst zu Thaten.

Du haſt der Weisheit Heiligthum
Dem Wißbegierigen entriegelt,
Du haſt das Herz zum ſchönſten Ruhm,
Zur Tugendhuldigung beflügelt.

So ſchwand mir wiederum ein Jahr,
Die erſte Sonn' des neuen flammet:
Drum bring' ich meinen Dank Dir dar,
Der aus dem reinſten Herzen ſtammet.

Schmeck' lange noch des Lebens Luſt,
Ein Schutz der unerfahr'nen Jugend,
Und ſtreu' noch lang in zarter Bruſt
Den Keim der Weisheit und der Tugend.

An Freunde und Freundinnen.

1.

Heil Dir o Freund, zum Neujahrsfeſte,
Und Deinem trauten Hausvereint!
Ein frohes Herz, der Gaben beſte,
Soll ſtets Dein ſchönſtes Erbe ſeyn.
In Deinen Kindern blüh' Dir Wonne,
Im Arm der Gattin Himmelsglück,
Recht oft kehr' dieſes Tages Sonne,
Verſchönt durch Hoffnungen, zurück.

2.

Auch Du verlangst ein Wünschlein, Freund!
Jetzt, da ein neues Jahr erscheint.
Nun gut, so wünsch' ich Dir zu Deinem Fleiß und Deinen Gaben,
Was Buhlerinnen, Narr'n und Schelme haben.
Du zürnst mit mir, dies zeigt Dein Blick;
Freund! Du verstehst mich nicht. — Sie alle haben Glück.

3.

Drei Engel mögen Dich geleiten,
Sie heißen Hoffnung, Glaube und Geduld;
Sie führen uns mit liebevoller Huld
Selbst durch verhängnißvolle Zeiten.

4.

Dir, die Natur mit Allen reich geschmückt,
Was Liebreiz heißet und entzückt;
Dir möge nie der Reiz des Seelen,
Der schönste Schmuck, die Unschuld fehlen.

5.

In ſtillen nie geſtörten Freuden
Durchwandle Deine Lebensbahn,
Ein Engel lindre Deine Leiden,
Und ordne Deines Lebens Plan;
Schön wie die erſten Frühlingskränze,
Die uns des Weſtes Athem gab,
Sanft, wie die Abendröthe, glänze
Dein Nachruhm und Dein ſpätes Grab.

6.

Es ſey das Glück Dir ferner hold,
Wie im verfloſſnen Jahr,
Das Dir der Freuden viel gezollt,
Und Dir ſtets günſtig war.
An der geliebten Gattin Bruſt,
Von Kindern froh umſpielt,
Schmeck' lange noch die reine Luſt,
Die Du bisher gefühlt.

7.

O könnt' ich Deinen Lebenspfad,
Wo oft Dein Fuß auf Dornen trat,
Mit Blumen reiner Lust bestreun:
Welch Glück, o Schicksal, wäre mein!

8.

Du, des Glücks Gespielin, Freude;
Freundschaft, Himmelstochter, du,
Meiner Freundin strömet Beide
Euren höchsten Segen zu.

9.

Bleib mir ein Freund voll Redlichkeit,
O bleib's auch dieses Jahr!
Dies einzige wünsch' ich nur heut',
Und wünsch' es immerdar.
Dafür soll auch das höchste Glück
Noch lange Dich erfreun,
Und niemals mag ein Mißgeschick
Dein edles Herz bedräun.

10.

Heute wiederhol' ich nur
Einen Wunsch, den die Natur
Jedem in das Herz geschrieben.
Leben müsse, was uns schätzt,
Leben soll, was uns ergötzt,
Leben müsse, was wir lieben!

11.

In einer Welt, wo man so leicht vergißt,
Ist wohl die Bitte zu verzeihn,
Die aus dem vollen Herzen fließt;
Gedenke mein!

12.

Dir, Freundin, der in dem verflossnen Jahr
Der Inexpressiblen große Schaar
Den Hof gemacht, — es war zum lachen —
Mag in dem neugebor'nen Jahr
Den Hof nur ein Vernünft'ger machen,
Der Deiner Achtung würdig ist,
Mit dem Dein Herz ein enges Bündniß schließt.

13.

Vernimm von mir den Wunſch, den heut'
Mein Herz für Dich dem Himmel weiht;
Es mögen dieſes Jahr die Schönen und der Wein
Vorzüglich gut gedeih'n.

14.

Deiner guten Aeltern Stolz und Luſt
Einſt zu werden, ſey Dein ſtetes Ziel,
Dann füllt immer Frieden Deine Bruſt,
Und der Tugend heiliges Gefühl.

15.

Die Wage der Gerechtigkeit
Führſt Du mit Milde lange Zeit;
Sie ſey noch viele Jahr' in Deinen Händen,
Dem Unterdrückten Recht zu ſpenden.

16.

Zum neuen Jahre wünsch' ich Dir
Recht viele Kranken, sie zu heilen,
Nur zur Bedingung mach' ich's mir:
Mir mußt Du kein Rezept ertheilen;
Geholfen ist dann Dir und mir.

17.

Du, der Du so viel Zahlen schreibst,
Doch immer nur bei diesen Zahlen bleibst,
Dir gebe nun das neue Jahr
All' diese Zahlen blank und baar.

18.

Dich, den Natur zum Autor schuf,
Wünsch' ich viel Glück zu dem Beruf,
Verleger, die Dich reich belohnen,
Und Rezensenten, die Dich schonen.

19.

Du magſt in dieſem neuen Jahr
Oft Dein Talent als Virtuoſe zeigen,
Vor Allem aber hänge immerdar
Der Himmel Dir voll Geigen.

20.

Was wünſch' ich Dir zum neuen Jahre?
Geliebter Freund! — Dein Genius
Vor jedem alten Praktikus
Der Heilkunſt liebreich Dich bewahre;
Es bleibe ſtets Dir unbekannt
Die Hülfe aller Advokaten,
Und nie — nie magſt Du in die Hand
Hartherz'ger Wucherer gerathen.

Zu Geburtstag's festen.

An einen Vater.

1.

(Im Namen von Kindern.)

Nimm dieſen Wunſch, den wir Dir bringen,
Geliebter Vater, gütig an!
Noch kann der kleine Mund nicht ſingen,
Was ſchon das Herz empfinden kann.

Doch ſpricht der Ausdruck zarter Triebe,
Den uns Natur in's Auge malt,
Und unverkennbar iſt die Liebe,
Die uns aus ſanften Zügen ſtrahlt.

Dein Söhnchen! — ſieh ſchon kann er's ſagen,
Wie zärtlich er Dich ehrt und liebt;

Schon darf es süße Hoffnung wagen,
Der Freuden, die es einst Dir giebt.

Schon kann es Herzenswünsche lallen,
Und beten für Dein Lebensglück;
Schon kommt ihm, von den Tagen allen,
Am schönsten dieser Tag zurück.

Auch keimet in { der Schwester / des Bruders } Herzen
Schon dies Gefühl der Zärtlichkeit,
Und rufet unter sanften Scherzen
Zur liebevollen Dankbarkeit.

O dafür wird die Mutter sorgen,
Wie süß ist ihr nicht diese Pflicht!
In [illegible]
Hörst Du ihr Herz, das für uns spricht.

Sie lehrt zu Gott uns herzlich flehen;
Daß jedes Glück Dich stets erfreu,
Sie hilft uns gern die Wege gehen,
Die Du uns führest, fromm und treu.

Noch sind wir junge zarte Blüthe,
Gepfleget von Dir hoffnungsvoll,
Bald reifen wir durch Gottes Güte
Zur Frucht, die Dich erfreuen soll.

Einſt werden wir im beſſern Leben
Die reinſten Wonnen Dir verleih'n,
Uns um Dich her zur Erndt' erheben,
Und Gott gefäll'ge Garben ſeyn.

2.

Das jährlich wonnevolle Feſt
Schwebt heute niederwärts,
Und dem, der's uns erleben läßt,
Dankt tiefbewegt das Herz.

Es ſchwebt aus der gerührten Bruſt
Zum Himmel Dank empor,
Wir ziehn heut aller andern Luſt
Dies fromme Opfer vor.

Allgüt'ger, hör' auf unſer Flehn,
Und laß ſo froh, wie heut',
Uns den geliebten Vater ſehn,
Iſt einſt ſein Haupt beſchneit.

O wohl uns, dreimal wohl alsdann,
Wenn Seine Treu und Müh'
Ihm unſer Herz vergelten kann!
Doch ganz vergilt man's nie.

3.

Noch taucht er sich in eine Purpurhülle,
Der Morgen schönster Deines stillen Lebens;
Nein, lächeln soll er nicht vergebens,
Ihn singt mein Lied in heil'ger Andacht Stille,
Und höher steigt der Welten Licht und Leben,
Aus ihren Strahlen wird er sich erheben,
Am ew'gen Lichte seine Flügel sonnen —
Heil Dir! es ist das schönste Ziel gewonnen!

Was ein Herz für sittliche Würde,
Für des Vaters zärtliche Sorg' und Mühe
Fühlen kann, o Theuerster! wohnet
In dem Busen Deines Dich liebenden Sohnes.

Nimm, o Du Edler, die schwachen Worte
Eines Tiefgerührten, welchem die Würde,
Welchem des Geistes Gefühle heilig,
Gütig auf — die Dir geweihten.

Ja, des Daseyns Zwecke, würdig zu leben,
Was schon früh entflammt Dein edler Eifer,
Lernten wir, sah'n, wie Du mit Feuer
Strebtest nach hoher Weisheit und Tugend.

Wie auf dem mühevollen Pfad des Lebens
Nach dem liebevollen Ruf des Ew'gen

Du Dein Glück von Stufe zu Stufe,
Stets muthvoll, vertrauend ſchuffſt.

Unergründlich, o Ewiger! ſind deine Wege,
Ach, ſo manchen rieſſt Du in jenes Leben
Und ich, ich verdient' es Ihn zu beſitzen
Den Guten, den ſorglich liebevollen Vater.

Möge der ſchönſten Hoffnungen heiligſte:
Dein Wohl, Dein Leben mir bleiben!
Sie nur kann das wahre Glück des Lebens,
Nur den Seelen Frieden mir verleihn.

So liebend magſt du deine Flügel ſenken,
Geweihter Tag, in ſeiner Dämmerhülle;
Noch mancher geh' hervor aus Gottes ew'ger Fülle,
Um ſie dem beſten Vater all' zu ſchenken.
Voll fromme Rührung ſink' ich vor dir nieder,
Erhabenſter! zu deines Thrones Stufen;
Halleluja! Halleluja! zu rufen,
Durch deine Güte ſah' ich heut ihn wieder.

4.

Noch viel zu klein, Dir das Entzücken
Der Kindesliebe und Zärtlichkeit.

Mit Worten, Vater, auszudrücken,
Sey heute Dir dies Band geweiht;
Es mag Dir meine Wünsche sagen,
Und der geliebten Mutter Hand
Mag's als ein stolzes Ordensband
Dir über Brust und Schulter schlagen.

O süße Hoffnung künft'ger Zeiten,
Einst, Vater, wann ich größer bin,
Strömt Dir im Wohllaut goldner Saiten
Mein volles Herz Gefühle hin,
Die, gleich Gebeten, aufwärts schweben;
Doch heute, Theurer Vater! soll,
Als meines Dankes ersten Zoll,
Dir Mütterchen viel Küsse geben.

An einer Mutter.

1.

(Von ihren Kindern.)

Heil Dir zum neuen Lebensfeste!
O laß ihm unsre Wünsche weih'n.
Ein frohes Herz, der Gaben beste,
Soll stets Dein goldnes Erbtheil seyn.

In Edelthaten blüh' Dir Wonne,
Im Kreis der Deinen ſtilles Glück,
Und oft kehr' dieſes Tages Sonne
So lächelnd Dir, als heut', zurück.

Wer ſo, wie Du, zu Edelthaten
Die ihm verlieh'ne Kräfte weiht,
Und mild beglückend, ſchöne Saaten
Mit immer offnen Händen ſtreut,
Dem kann es nie an Freuden fehlen,
Den lohnet ſtets ſein eignes Herz,
Und Selbſtbewußtſeyn muß ihn ſtählen,
Mit Sanftmuth duldet er den Schmerz.

Du ſorgteſt fromm mit Muttertreu,
Geliebteſte! für unſer Wohl,
Nimm dieſes Lied als Opferweihe,
Als unſres Dankes ſchwachen Zoll.
Wir wollen eifrig uns beſtreben,
Stets Deiner Liebe werth zu ſeyn,
Nach Deinem edlen Beiſpiel leben,
Und jeder Tugend treu uns weih'n.

Dank Dir für Bildung und Belehrung!
Wir folgen Dir mit Lieb' und Luſt,
Denn kindlichliebende Verehrung
Durchglühet immer unſre Bruſt.

Laut wollen wir der Welt bekennen,
Wie mütterlich Du uns gepflegt,
Und segnend Deinen Namen nennen,
Den Liebe tief uns eingeprägt.

O lebe noch ein halb Jahrhundert,
Zu Deiner Kinder Trost und Glück,
Geliebt, geehret und bewundert,
Und nie gebeugt durch Mißgeschick.
Nimm hin dies Opfer frommer Triebe,
Das kindlich unser Herz Dir weiht,
Und segne uns mit Mutterliebe;
Sie schafft den Kindern Seligkeit!

2.

Was mag das Leben Schöneres uns bieten,
Als wenn mit ihres Himmels reinen Blüthen
Die holde Tugend unser Leben schmückt;
Wie sehn in tausend lieblichen Gestalten
Die hohe Lichterscheinung sich entfalten,
Die jedes Herz durch ihren Reiz entzückt! —

Hier kommt sie auf der Prüfung rauhen Wegen,
Als Menschenhuld wohlthätig uns entgegen,
Dort zieht als Freundschaft sie uns mächtig an;

Du ſiehſt ſie in der Jugend heitern Tänzen,
Als Huldin oft aus ſanften Augen glänzen,
Und Scherz und Freude folgen ihrer Bahn.

Doch willſt du ſie auf dieſer Erde Auen
Im vollen Glanze ihres Himmels ſchauen,
So blick' auf ſie als Mutterliebe hin!
Tritt ſie nicht hier, entbunden allen Mängel
Der irdiſchen Natur, ein heil'ger Engel,
Groß und auch mild vor den entzückten Sinn?

Ja, wenn auf unſers Lebens erſtem Pfade
Nicht Mutterliebe ſanft uns ſchützend nahte,
Was wäre dann der Jugend goldne Zeit? —
Durch ſie allein lernt unſer Herz erſt lieben,
Durch ſie der Gottheit heil'gen Willen üben,
Sie iſt's, die uns ſchon früh dem Himmel weiht.

Auch mir ward dieſes hohe Glück beſchieden;
Denn meines Daſeyns erſte Morgen blühten,
Geliebte Mutter! einſt an Deiner Bruſt;
Du warſt mein Vorbild, als die Kraft der Jugend
Mich in das Leben führte, Deiner Tugend
Dank' ich zum Kampf für's Edle Muth und Luſt.

Was Du mir warſt, was Du mir biſt, empfindet
Mit Freud' und Stolz mein Herz, und ewig bindet
Die reinſte Dankbarkeit den Sohn an Dich.

O! möcht' es meinem Streben stets gelingen,
Den Dank durch Thaten so Dir darzubringen,
Daß Deine Zukunft sich verschönt durch mich!

Die Vorsicht läßt mich hoffen, freudig ahnen,
Der Zukunft Pfad wird meine Hand Dir bahnen,
Wo ihn statt Blumen Dorngesträuch' umringt.
O, welch ein schönes Loos ist mir beschieden,
Wenn sich im stillen, ungestörten Frieden
Dein Leben sanft durch heitre Auen schlingt!

Ja! heut' erhebet mein gerührtes Flehen
Aus tiefer Brust sich zu des Himmels Höhen:
Daß er Dich lange noch erhalten mag!
Und daß für Deines Lebens edle Mühen
Die stets zum Segen die reinsten Freuden blühen,
Dann sein' ich oft froh diesen Sonntag.

3.

Rundgesang.

Laßt ein frohes Lied ertönen,
Die ihr für die Freundschaft glüht,
Preiset laut das Fest der Freude,
Das uns lieblich heut erblüht.
Stimmet an den Hochgesang
Bei gefüllter Becher Klang!

Chor.

Stimmet an den Hochgesang
Bei gefüllter Becher Klang!

Segen diesem Wonnetage,
Der des Vaters Herz entzückt,
Ihm verdankt er eine Gattin,
Die durch Lieb' ihn hoch beglückt,
Freudetrunken rufen wir:
Segen, Segen über Ihr!

Chor.

Freudetrunken rufen wir:
Segen, Segen über Ihr!

Tief empfinden wir die Wonne,
Daß Sie unsre Mutter ist,
Daß Sie uns mit treuen Armen
An den frommen Busen schließt,
Daß Sie Lieb' und Zärtlichkeit
Ihren Kindern freundlich weiht.

Chor.

Dafür aber weihen wir
Freudig Herz und Leben Ihr!

Schlägt einst spät die Scheidestunde,
Endet sich Ihr schöner Lauf,

O so blüht Sie doch auf's neue
In der Enkel Leben auf;
Tugenden, hier ausgestreut,
Bleiben für die Ewigkeit!

Chor.

Tugenden, hier ausgestreut,
Bleiben für die Ewigkeit!

An einen Vater oder Mutter.

1.

Könnten wir an diesem Feste
Uns nicht zwiefach innig freun,
Könnten wir nicht heut o { Vater! / Mutter!
Dir die reinsten Wünsche weihn;
Unwerth wären wir der Liebe
Deines frommen Herzens dann,
Und der Thräne, die oft trübe
Deinem Aug' für uns entrann.

Ja, mit dankerfülltem Herzen
Treten wir vor Gottes Thron,
Und erfleh'n für Deine Tugend
Die der Menschheit höchsten Lohn.

Daß des Himmels beſter Segen
Deines Lebens Würze ſey,
Und auf allen Deinen Wegen
Roſen Dir die Freude ſtreu'.

Walle nur auf Blumenwegen,
Wo die holde Ruhe winkt,
Zu dem fernen Meergeſtade,
Das die Fluth der Zeiten trinkt,
Froh umtanzt von Deinen Lieben,
Die, Dein Glück Dir zu erhöhn,
Folgſam, Dein Gebot zu üben,
Zu der Tugend Tempel gehn.

Thaten mögen einſt Dir ſagen,
Welch' Entzücken uns durchglüht,
Wann am Ziele Deines Lebens
Jeder Nebel von Dir flieht,
Wann dann der Verklärung Krone
Dir ein Engel freundlich reicht,
Und ſich Dir in höh'rer Zone
Unſer Herz entſchleiert zeigt.

3.

(Namens eines kleinen Kindes.)

Noch kann ich nicht viel sagen,
Doch heute will ich's wagen,
Dreist faß' ich den Entschluß,
Du { Herzchen! / Mütterchen! } sollst leben!
Stets soll Dich Glück umschweben,
Und nun — nun nimm noch einen Kuß.

An eine Stiefmutter.

Sey hoch gepriesen, schöne Zeit!
Und Du mit neuem Leben,
Was unsre Liebe nur vermag,
Sey Dir von uns gegeben;
Nicht Gold, o Mutter, bringen wir,
Wir weihen unsre Herzen Dir,
Und unsre Blumenkränze.

Zum Himmel stets unser Blick,
In Thränen nur verloren;
Da wurdest Du zu unserm Glück
Zur Mutter uns erkoren:

Verwaiſung, die uns drohte, ſchwand;
Wir geh'n an Deiner Mutterhand,
Die wir voll Lieb' umfaſſen.

O bleib' uns hold! und ſey mit Dank
Von allen heut umſchlungen,
Die mit in unſern Feſtgeſang,
Geliebt von Dir, geſungen,
Und weiht noch ſpät einſt dieſer Reih'n,
Geliebte! dieſen Feſttag ein,
Iſt unſer Wunſch gelungen.

An einen Großvater.

Sieh, lieber, lieber Großpapa, wie heut
Mama ſo froh iſt und Papa ſich freut;
Sie jubeln ſo, wie wir bei'm heil'gen Chriſt,
Weil heute wieder Dein Geburtstag iſt.

Ja wohl, ja wohl, das iſt der Freude werth;
Auch wir ſind froh, als wär' uns was beſcheert,
Weil heute Glück Dir wünſchet Jedermann,
So ſtimmen wir auch unſer Wünſchchen an.

Zuvörderſt wünſchen wir, daß jeder Tag
Dir Speis' und Trank recht köſtlich ſchmecken mag,

So wie man uns mit großen Appetit, —
Die Speisekammer zeigt es — essen sieht.

Auch weißt Du wie sind munter, seelenfroh;
Mit Dir, Großväterchen! sey's eben so,
Gesund Dein Blut und sorgenfrei Dein Sinn,
So fließe Dir noch manches Jahr dahin.

Und hast Du Deinen Tag vollendet brav,
Dann wünschen wir Dir recht gesunden Schlaf,
Des Morgens wach', wie wir, recht heiter auf;
So sey Dein künft'ger langer Lebenslauf.

Ein solches Fest ist für uns Goldes werth,
Wird immer köstlicher, je mehr es wiederkehrt,
Und wachsen wir heran dann mit der Zeit,
Wird Dir [illegible] geweiht.

An einen Großvater oder eine Großmutter.

Schnell flieht ein Jahr, gleich einem süßen Traum,
Wenn Freud', und Unschuld es verschönet,
Deines Lebenstag, nach eines Jahres Raum,
Zu unser Jubel freudig uns ertönet.
Uns schwanden Stunden, Monden, Tage hin,
Nichts trübte unser heitern Sinn,

Denn ohne Kummer, ohne Sorgen
Erſchien uns Kleinen jeder Morgen,
Wir ſetzten uns geſund und friſch,
Mit Eßluſt ſtets an den gedeckten Tiſch,
Doch galt's nicht trinken bloß und eſſen,
Das Lernen ward auch nicht vergeſſen,
Und ward uns von dem Lehrer dann und wann
Ein gutes Teſtimonium gegeben,
Dann war's zu Hauſ' ein doppelt Freudenleben!
So floh das Jahr, — ſo brach der heut'ge Morgen an.
Vergnügt für dieſen trauten Kreis,
Und Du { Großvater, / Großmutter, } unſer Ruhm und Preis
Du, Muſter deutſcher { Biederkeit, / Häuslichkeit } und Treue,
Stehſt heut geſund und heiter da,
Und überdenkſt der Jahre lange Reihe,
Und all' des Guten, was durch Dich geſchah'n

An eine Tante oder ſonſt nahe Verwandte.

Laß Dir zu Deinem Wiegenfeſte
Auch meine fromme Wünſche weihn,
Dir mag der Himmel ſtets das beſte
Und ſchönſte Erdenloos verleih'n.

Im Kreise Deiner Lieben schwinde
Dir froh die längste Lebenszeit,
Und jeder künft'ge Morgen finde
Dich reich an Wonne, so wie heut.

Im Schooß der Häuslichkeit verschwindet
Das Leben wie ein heit'res Spiel,
Und immer neue Nahrung findet
Des edlen Herzens Hochgefühl.

Am Arm des treuen Gatten fühle
Des Lebens höchste Seligkeit,
Wenn sich Dein Aug' der muntern Spiele
Der [illegible] Kinder innig freut.

Aus meinem Dank kann ich jetzt [illegible]
[illegible]
Allein es wird Dir nicht mißfallen,
Es strömet aus gerührter Brust.

Doch wenn ich klüger einst und größer
Und würd'ger Deiner Güte bin,
Mach' ich vielleicht ein Liedchen besser,
Nimm dieses jetzt mit Nachsicht hin.

An eine Schweſter.

Die Wolke, die Verderben ſprüht,
Gedankenſchnell vorübereilet,
In lichten Feuerflammen glüht,
Und unter Donner ſich zertheilet,
Iſt dennoch Wohlthat der Natur,
Giebt Fruchtbarkeit und milden Segen,
Und überſtrömt mit warmem Regen
Die Früchte der verſengten Flur.

Der Wolke gleich iſt unſer Loos,
Der Scherz hat ſeine Bitterkeiten,
Doch auch, kein Kummer iſt ſo groß,
Ihn wird ein freundlich Glück begleiten,
Nagt nur kein Wurm an unſrer Ruh,
Kein Wurm verletzter Tugendpflichten;
Ein Gott der Liebe wird uns richten,
Und er winkt gern Verzeihung zu.

Der erſten Kindheit ſüßer Traum
Floh adlerſchnell vor Deinem Blicke,
Du fühlteſt ſeine Freuden kaum,
Und wünſchteſt ſtets ein größres Glücke,
Doch dieſer Wunſch — war er nicht Wahn? —
Sieh, jede Stunde macht uns älter,
Für jugendliche Freuden kälter,
Und ſchwerern Pflichten unterthan.

Auch dieser Lenz wird bald verblüh'n,
Der Rosen um die Stirn Dir windet,
Doch wohl Dir, wohl, wenn er im flieh'n
Dir einen schönen Herbst verkündet;
Bleib, Swester! jeder Tugend treu,
Und laß mich jeden Wunsch ersparen,
Dann gleicht nach langen langen Jahren
Noch einst Dein Winter meinem Mai.

An eine Gattin.

1.

Zwar hat dieses Tages Schimmer
Seit [illegible]
Seliges [illegible]
Meiner treuen Brust geweiht.

Aber heute — heut', o Beste! —
Ließ in meinem frohen Blick —
Krönt das schönste aller Feste
Mir des Vatersnamens Glück!
[illegible]
Dich als Mutter [illegible]
Doppelt heut dies Herz erfreut,
Und Dich froh' und glücklich wissen,
Ist Gefühl der Seligkeit.

Gott erhalte; mir zur Freude,
Theures Weib! Dich lange mir!
Und in ſpätem Alter ſcheide
Auch der Tod mich nicht von Dir!

2.

(Von dem Gatten und den Kindern.)

Dein Lebensfeſt iſt wieder da,
O ſelig, daß mein Aug' es ſah,
O ſelig, daß mein Herz es fühlt,
Wie viel es durch Dein Herz erhielt.

Nimm Deines Gatten Wunſch heut an,
Der Dir nur Liebe zollen kann,
Nur Wonne, die Dein Herz ihm giebt,
Weil es ſo treu und redlich liebt.

Mein volles Herz wünſcht Segen Dir,
Geliebte Gattin! lebe mir,
Und Deinen guten Kindern ſpät;
Dies iſt es, was mein Mund erfleht.

Ja, Du wirſt leben, fröhlich blühn,
Der Gram vor Deinen Tritten fliehn,
Spät wirſt Du leben, ſpät ſiehſt Du
Verſorgter Kinder Freuden zu.

So wünscht des Gatten frommes Lied;
So wünscht der Kinder rein Gemüth,
Und alle, alle freuen sich,
Denn alle lieben innig Dich.

Kommt, meine Kinder, freut Euch mit,
Folgt Eurer Mutter Schritt vor Schritt,
Und werdet groß und seyd Ihr gleich,
So tugendhaft, so fromm und weich.

(Von Kindern.)

Wir nahen uns mit frommen Triebe,
Und küssen Dir gerührt die Hand;
Wir opfern freudig unsre Liebe
Als unsers [illegible]
Wir wollen [illegible]
Dann blühen Blumen, wo wir geh'n,
Dir auf den Lebenspfand zu streuen,
Um Deine Freuden zu erhöh'n.

Dir, theure Mutter! zu gefallen,
Geloben wir Dir heilig heut',
Die Schwester } kann nur Wünsche lallen, *)
Der Bruder }
Doch fühlt sie (er) gleiche Zärtlichkeit,

---

*) Wenn unter den Kindern eines nur noch ganz jung ist.

Stimmt ſie (er) auch nicht in unſre Lieder,
Zu klein, mit lauten Worten ein,
Denkt ſie (er) doch wie die Schweſtern, Brüder,
Und will Dir gern ihr (ſein) Herzchen weih'n.

An eine Gattin und Mutter.

Chor.

Tag, dich ſoll Geſang erheben,
Lieb' und Freundſchaft heil'gen ihn,
Tag, der einſt dem ird'ſchen Leben
Einen ſeel'nen Schmuck verlieh'n.
Nah' dich deinem Heiligthume,
Hymen nah' dich dem Altar,
Bring' Ihr prängend deine Blume,
Deine ſchönſte Krone dar.

Hymen.

Ich folge gern der Lieb' und Freundſchaft Ruf,
Und theile dieſes ſchönen Feſtes Wonnen,
Wo ein geliebtes Leben einſt begonnen,
Und wo Natur ein fühlend Herz erſchuf,
Das treu und fromm ſich meinem Dienſte weihte. —
Den ſchönſten Kranz will ich zum Lohn Ihr weih'n,
Der Freundlichen! und immer ſoll wie heute

Mein Fackelglanz mit milden Rosenschein
Ein magisch Licht auf Ihre Pfade streun.
Lang' soll Sie noch in Ihrer Lieben Kreis'
Des Lebens sich im Arm des Gatten freuen,
Den Liebling an der Hand, der Ehe höchster Preis,
Und wenn sich Jahre so an Jahren reihen,
Soll spät sich dieses Fest, auf mein Geheiß,
Im Tempel stiller Häuslichkeit erneuen;
Will ich, wie heut, ein edles Myrthenreis
Der edlen Gattin, treuen Mutter weihen.

Chor.

Ehre ziemt den edlen Frauen,
Die, in sanfter Häuslichkeit,
Ihren Gatten Wonnen bauen,
Segen streun auf's späte Greis,
Heilig [illegible]
Wecken sie den Unschuld Sinn,
Ehrt die Tugend, Lied und Töne
Strömt in unsre Saiten hin.

An einen Gatten oder Gattin.

O { Gefährte / Gefährtin } meines Lebens,
Welch ein wonnevoller Tag
Ruft mich heut mit seinen Strahlen
Zu der reinsten Freude wach.

Alle Wonne meines Lebens
Dank' ich diesem goldnen Tag,
Da zuerst Dein sanftes Wesen
Aus der Nacht in's Daseyn brach.

Mit gerührtem treuen Herzen
Eil' ich { Theurer! / Theure! } zu Dir hin,
Und Du liest aus meinen Blicken,
Wie so ganz ich selig bin.

Selig, mit dem Augenblicke,
Da sich unser Herz verstand,
Da uns Liebe, Eintracht, Treue,
Ewig unzertrennlich band.

Ja seit dieser frohen Stunde
Warst Du meines Lebens Glück,
Und Dein Lächeln, Deine Liebe
Scheuchte jeden Gram zurück.

Nur in Dir hab' ich gefunden
Was mir sonst kein Glück gewährt,
Freude, die für ferne Zeiten
Selige Erinn'rung nährt.

Reiner Liebe Myrthen blühen
Unverwelklich bis an's Grab,
Auch von unserm Kranze welkte
Noch kein einz'ges Röschen ab.

Laß uns heut' den Bund erneuen,
Der so innig uns verband,
Und ein Gott der Huld und Liebe
Segnet uns mit Vaterhand.

Lange [illegible]
Uns [illegible]
Und sanft schlummern wir [illegible]
Unter frommer Hoffnung ein.

An einen nahen Verwandten.

(Von Kindern.)

O Theuerster! — Wir stehen heut' voll Liebe
Voll Dankbarkeit und treuer Treu'

O Theuerſter! daß es noch lang ſo bliebe,
Daß ſich noch oft Dein Wiegenfeſt erneu'!
Daß ſegnend ſpät Dein Aug' auf uns noch blicke,
Und daß von nahe und von fern
Dich von den Deinen frohe Kund' entzücke,
Daß immer Dir ein milder Stern
An Deinem Himmel reine Luſt verkünde.
Wir fühlen es, o Du nimmſt gern
Dies fromme Flehn von uns zum Angebinde.

An eine verheirathete Dame.

(Im Namen von Freunden und Freundinnen.)

Sangweiſe: Im Kreiſe froher kluger Zecher.

Du ſiehſt in freundſchaftlicher Runde
Uns alle hier ſo froh vereint,
Weil [illegible]
Auch uns zu reiner Luſt erſcheint.
Nur Deines Feſtes uns zu freu'n,
Fand ſich hier jeder von uns ein!

So nimm denn Platz in unſrer Mitte,
Und laß' heut die Geſchäfte ruh'n,
Wir wollen uns, nach deutſcher Sitte,
Bei'm frohen Mahle gütlich thun.
Wo gaſtlich biedre Freundſchaft deckt,
Erſt Speis und Trank recht köſtlich ſchmeckt.

Wir haben es so oft empfunden,
Wie Deine Wirthlichkeit, Dein Fleiß
Uns liebevoll so viele Stunden
Gewürzet, Dir gebühret der Preis!
Wie flieht die Zeit froh und geschwind,
Wenn wir an Deiner Seite sind.

Die schöne Kunst der Unterhaltung,
Wobei der Gehalt sich nicht verliert,
Wird, neben der Geschäftsverwaltung,
So ruhmvoll stets von Dir geübt.
O, wohl dem Manne, dessen Hand
Mit solcher Gattin sich verband!

Wohlan! Du Muster guter Frauen,
Leb' lange noch unsäglich beglückt!
Getauscht sey niemals Deine Treue,
Mit Blumen Deine Bahn geschmückt!
Dir werde immerdar zu Theil
Der Kinder Glück, des Gatten Heil!

Noch oft uns dieser Tag erscheine,
Hoch leb' das wiedergeborne Kind!
Und alle, welche im Vereine
Mit ihm durch Lieb' und Freundschaft sind!
Der Gattin, Mutter, Freundin gilt
Dies Glas, mit edlem Wein gefüllt!

An einen Gönner.

1.

Der goldne Tag tritt aus des Morgens Hallen,
Und nimmt den dunkeln Schleier vom Gefilde,
Wie faltige Gewebe niederwallen
Vor einem zauberischen schönen Bilde.
Geheiligt sey die Feier ihm vor allen,
Der Dich der Erde gab mit weiser Milde.
Wir heil'gen heut der freundlichsten der Horen,
Du wurdest einst in ihr der Welt geboren.

In Pallas Schutz, im Kreise der Kamönen,
Die Lorberkränze Deiner Stirn gewunden,
Nur huldigend dem Guten, Wahren, Schönen,
Verflossen Dir im Strom der Zeit die Stunden;
Und trocknend stillgeweinte Kummerthränen,
Hast Du des Lebens wahren Werth gefunden,
Es konnte selbst, in Sturm und Ungewittern
Dein edles Herz nicht bangen, nichts erschüttern.

Viel Blumen blühen in dem Lebensthale;
Die schönsten mögen duftend für Dich sprossen,
Vom Himmel sey aus immer offner Schaale
Des Segens Fülle vor Dir ausgegossen,

Und ruhst Du spät, vom milden Sternenstrahle
Der Aschenkrug geheimnißvoll umflossen,
Dann führe Dich vom nächtlichen Gestade
Dein Genius auf lichtre Sonnenpfade.

2.

Wenn nach des Tages lohnendem Geschäfte
Der Abend freundlich niedersinkt,
Und er zur Stärkung neue Kräfte
Zum ruhigen Genusse winkt,
Dann schenkt der Musen Chor Dir Müden
Begeisterung und [illegible]

Bald hebt Dir Klio ernst den Schleier,
Der auf der Völker Schicksal ruht;
Bald singt Kalliope mit freier,
Entwölkter Stirn' der Helden Muth;
Erato pflegt Dir bald in holden Bildern
Der treuen Liebe Glück zu schildern,
Und trübt ein Unfall Dir das Herz,
Bist Du nicht frei von Gram und Schmerz,
So zeigt, den Kummer Dir zu mildern,
Urania mit sanft erhobner Hand
Dann jenseits Dir das bessre Land.

So mag Dir noch manch' Lustrum schwinden,
Und immer magst Du so, wie heut,
In Deiner Untergebnen Dankbarkeit
Den Lohn des edlen Wirkens finden;
Was Guter Du gethan, wird noch die Folgezeit
Dem künftigen Geschlecht zu Deinem Ruhm verkünden.

Das Geburtsfest einer zärtlichen Mutter

gefeiert von

der Liebe und Dankbarkeit.

Der Ort der Feier ist ein dunkler Saal. Sie beginnt in der Frühe des Morgens. Funfzehn Stäbe mit grünem Anstrich — die Farbe der Hoffnung — und kleiner Verzierung unter den, auf denselben stehenden Wachslichtern, bilden einen Halbkreis, so, daß von beiden Seiten die Stäbe sich vergrößern, bis hinauf zu dem höchsten, um dessen rothen Anstrich — der Farbe der Liebe — sich ein weißes und blaues Band — die kindliche Unschuld und Beständigkeit — windet. Eine kleine, mit Moos belegte, terrassenartige Barriere mit offenem Eingange; hinter welcher, zur ersten Erleuchtung Lichter brennen, und steigend und fallend, im Verhältniß mit den Stäben, in vier Bogen Blumenketten schweben, scheidet die Opfernden von den übrigen Anwesenden. In der Mitte des geheiligten

Plätzes erhoben sich aus einem runden Behälter kleine Gewächse, unter denen eines höher emporragt, gerade dem höchsten Stabe, welcher sinnbildlich das neue Lebensjahr der Mutter andeutet, gegenüber. Das Ganze überhaupt ist mit verschiedenen Blumen und Gewächsen geschmückt — jenen schönen Pfleglingen der Natur, welche die Freundschaft, Liebe und Dankbarkeit sich so gern erwählt an festlichen Tagen, als Symbole der Eintracht, der Freude, der Verehrung und des holden Gedeihens.

Der Moment des Beginnens der Feier ist gekommen. Die gepriesene Mutter tritt unter einer kleinen Musik in den ganz schwach erleuchteten Saal. Ihr folgen sogleich die drei Söhne mit ihrem Lerngefährten und Gespielen, den der Empfang mancherlei Wohlthaten zu ihnen gesellte. In der rechten Hand trugen sie brennende Fackeln, in der linken Kränze aus Eichenlaub — dem Symbol der Festlichkeit und Dankbarkeit. Sie ordnen sich im Kreise und singen folgenden Vers mit Fortepiano-Begleitung:

Willkommen Tag der reinsten Lust,
Dem Herzen werth und theuer!
Du strömst Wonn' uns in die Brust
Und heiligst diese Feier!

Darauf sagt der Aelteste, folgende Worte, worin er die Empfindungen des Herzens, durch die Feier des heutigen Tages geweckt, darlegt:

Mit

Mit frommem Sinn, im Herzen hocherfreut,
Begrüßen wir das Fest der reinsten Triebe,
Die Hoffnung betet und erflehet heut
Den schönsten Lohn der treuen Mutterliebe.

Der Jüngste, eröffnet nun den eigentlichen Akt der Feier indem er vortritt. Ihn erinnert daran mit kindlichem Vertrauen, daß Gott ihr Gebet und Flehen erhören wird, der Zweite, durch die Worte:

Beginne Du das Fest der Dankbarkeit,
Daß wir das Gute einen mit dem Schönen,
Was Kindlichkeit der Mutter liebend beut
Wird gnädig Gott mit seinem Segen krönen.

Nachdem sie die Kränze an die vier höhern Stäbe gehängt, zündet der Jüngste, indem er nachstehenden Vers spricht, acht Wachslichter an, von den niedern Stäben anfangend, um das wachsende Leben der Mutter sinnbildlich darzustellen:

Wohlan! es mag hinauf zum Herrn der Zeit
Des Lichtes Glanz voll Weihe sich erheben!
Es strahl' in ihm uns die Vergangenheit:
Der Rückblick in der Mutter theures Leben.

Die acht Wachslichter brennen. Sie erinnern ihn an die acht Jahre, welche er im Genuß beglückender Kindheits-

freuden, gepflegt von den gütevollen Händen der zärtlich sorgenden Mutter, verlebt hat:

So viel hier Lichter glänzen
Verlebt' ich schon der Jahre,
Im Sonnenschein der Liebe
Und mütterlichen Pflege.
Es blühte mir ein Leben,
Voll tausend schöner Freuden,
Und tausend Kindheitswonnen,
Seit ich die Welt erblickte,
Und jene schönen Freuden,
Und diese Kindheitswonnen —
Sie kommen aus den Händen
Der treuen Aeltern Liebe,
Die in den bessern Tagen,
Wie in den trüben wachte
Für Leben und Gesundheit.
O solchen zarten Triebe
Gebühret Dank und Liebe.

Alle.

O solchen zarten Muttertriebe
Gebühret Dank und Liebe.

Nachdem diese Worte gesprochen worden, zündet der Zweite zwei neue Lichter an. Die Erinnerung führt ihn zurück in die Vergangenheit, welche ihm Mutterliebe und Mut-

terserge mit Freuden ſchmückte, und ſein zartes, oft bedrohtes Leben erhielt und pflegend erſtärkte:

Zehn Jahre ſind verfloſſen
Seit ich das Licht der Sonne,
Ein neugebornes Kindlein,
Am Mutterherzen ſchaute.
Die ſegensvolle Liebe
Vereint mit zarter Sorge
Bewachten meine Tage,
Daß nicht im Lenz des Lebens
Der Tod mich zu ſich rief.

O Dank der theuern Mutter!
Die ſorgſam mich beſchützte,
Die oft der Krankheit Schmerzen
Sich ſelbſt vergeſſend, ſcheuchte;
Zahlloſe Kinderfreuden
Mir ſchuf voll Huld und Güte
Und unermüdet ſtrebte
Uns liebend zu erfreuen.
Sagt was gebührt dem Triebe
So treuer Mutterliebe?

Alle.

So treuem Muttertriebe,
Gebühret Gegenliebe!

Jetzt zündet der Aeltste von Neuem zwei Wachslichter an. Auch ihm erscheint die Vergangenheit wie ein liebliches Gefilde, in welchem das Sonnenlicht der wohlwollenden mütterlichen Liebe tausend schöne Blüthen der kindlichen Freude hervorrief zu erheiterndem Lebensgenusse. — Aber vorzüglich ergreift sein Gemüth der Gedanke der Erstgeburt, der Gedanke an die Muttersorgen, die er zuerst, zwei ganze Jahre hindurch, beschäftigte, und die sich für ihn auch dann nicht schwächte, als sich der Kreis der Mutterpflichten durch die Geschwister erweiterte:

Mit Euch theilt' ich die Freuden
In den verlebten Jahren,
Mit Euch die tausend Sorgen
Der heißgeliebten Mutter,
Und [illegible] erschließet;
Sich auch mein Herz zum Danke.

Doch wenn ich rückwärts blicke
In die verfloss'nen Tage
Ertönt's in meinem Innern:
„Du bist der Erstgeborne,
Auf den die Mutterliebe,
Die ganze Muttersorge,
In aller Kraft und Fülle
Zwei Jahr' hindurch sich wandte.
Zuerst von den Geschwistern
Lagst du an Ihrem Herzen.

Und faßt zuerst die Freude
Im Mutterantlitz strahlen.
Mit ungeschwächter Liebe
Und gleicher zarter Pflege
Bewachte sie dein Leben
Als sich durch die Geschwister
Die Mutterpflichten mehrten.
Sie führte dich im Kreise
Geliebter theurer Brüder,
Durch blüthenreiche Auen
Bis zu dem schönen Feste,
Das Euch hier froh vereinet."

So tönet's im Gemüthe,
Die Wonne laut verkündend:
Das höchste Glück der Erde
Blüht Kindern in der Liebe
So einer treuen Mutter,
Die ihre reinsten Freuden
In ihren Kindern findet.
Nur Dank und ew'ge Liebe
Lohnt solche heil'ge Triebe.

Alle.

Wir lohnen solche Triebe
Durch Dank und ew'ge Liebe.

Zwei Jahre theilte ein Knabe andrer Aeltern mit den Söhnen des Hauses Unterricht und Freuden. Dies stellt

er, sinnbildlich dar durch zwei aufs Neue angesteckte Wachslichter. Die Dankbarkeit rief ihn an den Altar der kindlichen Liebe, auf den er, mit Wünschen für die Zukunft, die Opfer des Herzens niederlegt:

Wenn nicht mit Erdenschätzen
Das Schicksal uns beschenkte,
Wenn wir verwaiset stehen
Von bildender Belehrung,
Mitleidig edle Seelen
Sich unsrer dann erbarmen,
Wohlwollend uns ersetzen
Was das Geschick versagte:
Fließt oft in dieser Rührung
Des Dankes stille Thräne.

So naht ich heut Altäre
Der heil'gen Kindesliebe,
Die Opfer meines Herzens
Voll Weihe darzubringen.
Zwei Jahre schöner Freuden
Verlebt' ich ja im Kreise
Der lieben Lerngenossen,
Und sammelte mit ihnen
Was Geist uns Herz beglückt.

O möcht' ich so noch lang
Dies große Glück genießen!

Noch oft an ihrer (der Kinder) Seite
Des Geistes Kräfte bilden!
O möchte mir die Liebe
Der Theuern stets verbleiben,
Für deren langes Leben
Wir hier vereint beten!!

Die Kinder im Vertrauen auf die Güte und das Wohlwollen ihrer Mutter, sprechen ihm Trost und Muth in's Herz, durch die Worte:

Die segnend uns erfreuet
Uns ganz ihr Leben weihet,
Wird Dein auch gern gedenken,
Dir ferner Liebe schenken.

Jetzt wendet sich der Blick in's neue Lebensjahr der Mutter, indem die Aelteste, folgende Worte sprechend, das höhere Wachslicht anzündet. Das kindliche Gemüth erhebt sich betend und hoffend hinauf zu Gott und erneuert den Schwur ewiger Liebe und Treue:

Auf, laßt uns nun in's neue Jahr
Der Mutter freudig schauen,
Und an der Liebe Dankaltar
Dem Höchsten still vertrauen.
Zu ihm erhebt sich unser Blick
Aus reinem Kindheitstriebe,
Und fleht das schönste Erdenglück
Der treuen Mutterliebe!

Alle.

Schenk' ihr o Gott, das schönste Glück,
Bewahre sie vor Mißgeschick! —
Wir schwören heut auf's neue
Ihr ew'ge Lieb' und Treue.

Sie stecken die Fackeln unter die vier Bogen der Blumenketten, nehmen die Kränze von den Gläsern, und eilen der Mutter, die Kränze überreichend, in die Arme.

An einen Vater.

(Im Namen der Mutter von einem Kinde.)

Mich hat die Mutter abgesandt
Dir die Gefühle vorzutragen,
Die laut in vieler Herzen schlagen
Die sie und ich so oft empfand.
Wie wir uns Deines Lebens freuen,
Das heut sich wonniglich erneut,
Und wie wir Dir voll Herzlichkeit
Dazu die frömmsten Wünsche weihen.

Es schwang Dir manches Jahr
Es gab Dein Herz Dir reine Wonne;
Heut lächelt Dir auf's neu die Sonne,
Die einst, o Theurer, Dich gebar,

Sie mag Dir immer friedlich glänzen,
Und Deinen neuen Pilgerpfad,
Bis sich des Lebens Winter naht,
Mit Hoffnungsblumen mild bekränzen.

Umringt von Deiner Lieben Kreis,
Ist Dir so manches Jahr verschwunden,
Du hast das höchste Glück gefunden,
Der stillen Tugend schönen Preis.
So soll noch manches Jahr Dir schwinden,
Du sollst entfernt von jedem Harm
An der geliebten Gattin Arm
In Deinen Kindern Wonne finden.

Dies ist jetzt Deiner Lieben Flehn
Der Unschuld Wunsch, der Treue Hoffen
Ist ja beständig eingetroffen.
Auch was ich wünsche, wird geschehn.
Nie wird der Himmel Dir sich schwärzen.
Stets wirst Du froh und glücklich seyn
Es trifft was ich verkünde ein,
Ich sprach aus einer Mutter Herzen.

An einen Vater oder Mutter.

(Auf ein Band.)

Ein kleines Band, das Dir mit schwachen Händen
Ein Herz, von Dank durchdrungen, weiht
Ist wahrlich mehr, als wenn Die Eitelkeit
Und Eigennutz der Gaben reichste spenden;
Ein kleiner Wunsch für Dein geliebtes Leben,
Wenn Wonnethränen still dem Aug' entheben,
Ist wenig nur, doch schwebt er himmelwärts,
Die Vorsicht zählt die fromm geweinten Zähren,
Sie wird und muß den reinen Wunsch erhören,
Und Du — { o Vater! / o Mutter! } siehst nur auf das Herz!

An eine Großmutter.

So jung und klein ich auch noch bin,
Kaum' lallen kann mit leisen Tönen
Zieht mich doch ein geheimes Sehnen,
Zu Dir, Großmütterchen, stets hin.

Schon regt sich Liebe und Dankbarkeit
Allmächtig in dem kleinen Herzen,
Da bei des Daseyns ersten Schmerzen
Du dem Verlassnen Dich geweiht.

Die mir das Leben gab, erlag
Im Schmerzgefühl, das sie bestürmte,
Und nur der Vorsicht Hand sie schirmte,
Daß nicht ihr Aug' im Tode brach.

Und bei der drohenden Gefahr
Für der geliebten Mutter Leben,
Ich kaum dem Licht der Welt gegeben,
Scheinbar dem Tod' geweiht schon war.

In's Leben rief man mich zurück,
Allein getrennt von Mutterarmen,
Da fiel mit himmlischem Erbarmen
Auf mich Dein liebevoller Blick.

Bei Dir ich Hülf' und Pflege fand;
Von frommem Dankgefühl getrieben,
Lernt ich zuerst Dich innig lieben,
Eh' ich die Mutter noch gekannt.

Auch jetzt, da an die treue Brust
Der Mutter sich das Söhnchen schmieget,
Wo freudig Dir entgegen fliegt,
Des festern Schutzes sich bewußt.

Und Ahndung tief mir eingeprägt,
In Dir mich zieht mit mächt'gem Triebe,

Und heut mit kindlich reiner Liebe
Für Dich das Herzchen lauter schlägt.

Nicht wahr! Dein Wiegenfest ist heut?
Was jetzt die Lippen noch verschweigen,
Mag Dir dies leichte Band bezeugen,
Das dankbar Dir die Unschuld weiht.

Der Tag, der Dir das Leben gab,
Mag in dem Kreis der lieben Deinen
So froh wie heut Dir oft erscheinen,
Dies fleh' vom Himmel ich herab.

Was kindlich fromme Lieb' erfleht,
Dringt als Gebet zu höh'ren Sphären;
Oft wird dies Fest Dir wiederkehren,
Und wenn's Fleiß seit' ich's spät.

An eine Verheirathete welche Kinder hat.

Blüthen ging ich für Dich, die schönsten, heute zu pflücken,
Auf die Pfade sie Dir, ordnend und sinnig, zu streun,
Aber ich fand die Natur verarmt am Baum und am Strauche,
Und Dein gesegnetes Haus reicher an Blüthen, als sie.

Blumen ging ich sodann, die Kinder des Sommers, zu sammeln,
Leis' von der Farbe berührt und von dem Hauche des Dufts.
Aber da fand ich die Wiesen, ich fand die Gärten verödet,
Und nur da, wo Du weilst, Leben und Odem der Flur.

Früchte wollt' ich sodann, die Gaben Pomonens, Die brechen;
Aber entblättert und dürr fand ich des Herbstes Revier.
Doch der Kinder Gedeih'n, die Freude der sorglichen Mutter
Zeigte Dein Genius mir, hold, wie Autumnus, geschmückt.

Kränze wollt' ich zuletzt, dem Winter trotzend, Die flechten,
Forschend nach dämmernden Grün rings im erstorbenen Hain.
Aber wo konnt' ich den Zweig, den sehnlich erwünschten, noch finden,
Seit für den Glücklichsten Du selber die Myrthe gepflückt?

An einen edlen deutschen Mann.

Kräftig steht der theure Mann,
Dessen Fest wir heut begehen!
Kämpfend Sturm und Wogen an
Soll Er immer also stehen!

Kein Gewitter drück' Ihn nieder!
Schlägt der Blitz am Abend ein,
Warmer Sonne goldner Schein
Leuchtet doch am Abend wieder.

Was das Leben Ihm erschwert,
Schwinden wird es [illegible] vergehen —
[illegible] wer es hört,
Soll recht seine Lust d'ran sehen.

Was Er heilsam unternommen
Und mit Liebe hegt und pflegt,
Wohl Ihm, daß es Früchte trägt!
Fortgedeihen soll's und frommen!

Dem Manne für Lieb' und Treu'
Solches warme Herz gegeben,
Kinderliebe, Freundestreu
Soll Sein Leben stets beleben!

Freude soll Ihm widerfahren,
Freude viel und mancherlei,
Und für Zeiten deutsch und treu
Ihn der ganz Himmel sparen.

An Freunden und Freundinnen.

I.

Wer wollte nicht mit frohem Herzen
Sich dieses schönen Tages freun?
Wer wollte nicht in Lust verloren,
Dem Edlen { den / Der Edlen { die } dies Fest geboren,
Des Herzens reinste Wünsche weih'n?

Auch ich bring' Dir aus treuer Seele
Heut diese kleinen Wünsche dar,
Ich kann zwar nichts, als Wünsche, geben,
Doch werden sie zur Gottheit schweben,
Und jeder fromme Wunsch wird wahr.

Oft kehr', so sorgenfrei, wie heute
Dies so geliebte Fest zurück,

Und siehst Du diesen Tag der Freuden,
Wie jede Lust des Lebens scheiden,
So bring' es stets ein neues Glück.

2.

Beglückt, beglückt, wer seines Daseyns Lauf
Zufrieden überdenkt am Tag, der ihn geboren,
Ihm lächelt Seelenruh, die freundlichste der Horen
Weckt segnend ihn zu reinen Wonnen auf.

Er überschaut mit ungetrübtem Blick
Der ersten Kindheit unbefang'ne Spiele,
Des raschen Jünglings selige Gefühle,
Des ernsten Mannes thatenreiches Glück.

Und ist der Mann an Edelmuth Dir gleich,
Umschwebt ihn des Bewußtseyns heil'ger Frieden,
Dann durch sein Herz erschafft er schon hienieden
Wohlthätig sich ein irdisch Himmelreich.

Dies [illegible] Loos wird Dein,
Du überblickst mit jedem Tag aufs neue
Der stillen Edelthaten ungezählte Reihe,
Und kannst Dich spät der gold'nen Aerndte freun!

O Heil Dir, Heil! denn Dir gebührt der Preis,
Noch lange Dich des Lebens zu erfreuen,
Oft mag ſich froh dies Wiegenfeſt erneuen,
In dankdurchdrung'ner Freunde frohem Kreis.

Ja, dieſer Tag kehr' oft Dir noch zurück,
Im ſchönſten Glanz der wolkenloſen Sonne,
Für Deine Freund' ein Feſt der höchſten Wonne;
Stets bring' er Dir ein neues reines Glück!

3.

Drei Engel mögen Dich umſchweben,
Und zu der ſchönſten Wirklichkeit
Die Wünſche, die mein Herz Dir weiht,
Durch ihre Wunderkraft erheben.

Die frommen Engel, die ich meine,
Sind Liebe, Hoffnung und Geduld;
Ein Herz, geſtützt von ihrer Huld,
Erdrückt der Lebensbürden keine.

Die Liebe zieht', Dich zu belohnen,
Dir ihre ſchönſten Blumen auf,
Streut' Roſen Deinem neuen Lauf,
Und flechte Dir aus Myrthen Kronen.

Wenn Deine Stirne Wolken schwärzen,
Sey doch die Hoffnung Dir nicht fern,
Stets leuchte freundlich Dir ihr Stern,
Und schenke Trost dem kranken Herzen.

Und in des Lebens schwülen Tagen
Sey die Geduld Dein Genius,
Und lehre Dich, den ernsten Schluß
Des Schicksals ohne Murren tragen.

Ein Engel, den nur Edle kennen,
Gesellt dann gern sich diesen bei,
Und bleibt Dir bis zum Tode treu;
O, möchtest Du ihn Freundschaft nennen!

4.

Kann wohl ein Wunsch, den nur die Dankbarkeit,
Doch ohne Gunst der holden Pierinnen,
Dir, Freund und Richter jedes Schönen, weiht,
Kann er Dir wohl ein Lächeln abgewinnen? —
Ich denke: ja! — und werde dreist beginnen,
Ein guter Wunsch hat mich noch nie gereut.

So mag denn Dir im schnellen Strom der Zeit
Ein jeder Tag, wie dieser, schön beginnen,

Dir, wie Anakreon, in Jugendheiterkeit
Noch manches Lustrum froh verrinnen,
Es mag die Parze Dir — trotz ihrer Grausamkeit —
Ein halb Jahrhundert noch am Lebensfaden spinnen,
Zu dem die Liebe selbst den goldnen Wocken beut,
Und schneidet sie ihn ab, mag höh're Seligkeit
An Lethe's Ufer Dir verklärt beginnen.

5.

Er kehrt zurück, der Tag, der Dir das Leben
Dedler Mann, verlieh'n, er kehrt zurück!
Die Wonne glanzt in Deiner Lieben Blick,
Und fromme Wünsche auf zum Himmel schweben.

Wir theilen es, das innige Entzücken,
Das Liebe Dir aus vollen Herzen weiht,
Die Huldigung, die Dir die Freundschaft beut,
Lies sie in unsern freudevollen Blicken.

Empfange sie von unentweihten Händen,
Wenn andre Dir auch größre Opfer weihn,
Sind doch dem Edlen Gaben nie zu klein,
Die Dank ihm und Verehrung spenden.

In dem Gefühl, das nur die Biedern kennen,
Das dauerhaft bis an den Gräbesrand,
Knüpft uns an Dich ein festes Herzensband,
Und keine Macht soll es vernichtend trennen.

Es fesselt uns an Dich des Herzens Güte,
Der Geist, der sich an edlem Forschen freut;
O dies Gefühl vernichtet keine Zeit,
Es trägt, wie Du, der Tugend schöne Blüthe.

Sehl, die freundlichste der Horen
Führt den jungen Tag herauf;
[illegible]
Mild und Anmuth ward geboren,
Alles athmet Heiterkeit!
Dieser Tag, ein Tag der Wonne,
Ist der Freundschaft Glück geweiht.
Mild bestrahlt vom Glanz der Sonne
Naht die Freundschaft dem Altar,
Den sie [illegible]
Heilig ein [illegible]
Das die Zeit zwar bald vernichtet;
Doch wenn sie es auch zerstört,
Meines Herzens reine Triebe,

Die nur Tugend fromm genähet,
Treue Freundschaft, wahre Liebe
Werden nicht ein Raub der Zeit,
Bleiben bis zur Ewigkeit
Unsers bessern Daseyns Zeugen.
Wünsche, die, o Freundin! heut
Auf aus meinem Busen steigen
Kehren nicht verschmäht zurück;
Sie verkünden neues Glück
Dir auf Deinem Lebenspfade,
Bis zum blumigen Gestade
Wo die Lethe silbern fleußt,
Und des Lebens Faden reißt.

7.

Dein Wiegenfest, o Freund, sich heut,
Zu vieler Biedern Lust, erneut,
Und mancher stellt sich ein,
Und bringt ein Angebinde Dir,
Da darf ich also freilich hier
Kein stummer Zeuge seyn.

Nimm als der Treue Unterpfand
Von mir, mit einem Druck der Hand,
Den Wunsch der Liebe, Freund!

Wenn er auch nicht erhaben klingt,
Empor mit hohem Flug sich schwingt,
Ist er doch gut gemeint.

Dir sey noch lang' in dieser Welt,
So manche Schüssel hingestellt,
Vom leckersten Geschmack,
Und manche Flasche alter Wein,
Gereift am väterlichen Rhein,
Manch Pfeichen Rauchtabak.

Dies wünsch' aus Herzensgrund ich heut,
Und oft kehr' Dir hell Heiterkeit
Dies Wiegenfest zurück,
Vom Weibchen lieb und hold geküßt,
Wenn Dich der Kinder Arm umschließt;
Dank im gerührten Blick.

Macht später muntrer Enkel Schwarm
Den Kopf, den Schneebedeckten, warm,
Das mehret noch die Lust,
Und ist das Haar auch silberweiß,
So schlage Dir doch freudig heiß
Das Herz in edler Brust.

Nimm, edler deutscher Biedermann,
Des Freundes Wünsche freudig an,
Denn sie sind wahr und rein,

O möchte, bis mein Stündchen ſchlägt,
Die morſche Hütt' in's Sarg man legt,
Ich immer bei Dir ſeyn.

An ein junges Mädchen.

Heiter, wie im Lenze
Auf der Blumen Pracht
Und der Freude Kränze
Gottes Sonne lacht,
Schwebt voll zarter Triebe
Heiliger Natur
Heut ein Tag der Liebe
Nieder auf die Flur.

Heute ſchloß das Leben
Deinem Blick ſich auf,
Und der Aeltern Streben
Schmückte Deinen Lauf.
In der Unſchuld Kleide
Folgteſt Du den Pfad,
Den die ſanfte Freude
Dich geführet hat.

Pfleg' der Unschuld Blüthe;
Unser höchstes Glück,
Stets in dem Gemüthe
Mit der Andacht Blick,
Und im Hochgefühle
Innrer Heiterkeit
Walle zu dem Ziele
Lichter Ewigkeit!

An einen Knaben oder Mädchen.

Niemals soll zu trüben Nächten
Sich Dein Himmel überziehn,
Freude müsse Dir zur Rechten,
Freude Dir zur Linken blüh'n!
Unter Rosen und Narzissen
Fließe sanft Dein Leben hin;
Unschuld sey Dein Ruhekissen,
Tugend Deine Führerin!

An dem erſten Geburtstag eines Mädchens.

(Namens der Amme.)

Der Tag, der Dich der Welt gegeben;
Kehrt heut zum erſtenmal zurück.
O möcht' ihn ſtets das reine Glück
Der Kindheit wonnevoll umſchweben!

Entfalte zu der Aeltern Freude —
Ein Knöspchen, das voll Anmuth lacht, —
Dich zu der ſchönſten Blüthe Pracht,
Und Unſchuld ſey ſtets Dein Geſchmeide.

Einſt, die Du mir ſo hold und theuer,
Da Holde, Deine Amm' ich war,
Bring' ich Dir eine Myrthe dar,
Zu einer ſpätern, ſchönern Feier.

Dann ſprichſt Du, Anmuth in den Mienen,
Die die Natur Dir eingeprägt:
„Sie hat mich früher treu gepflegt.“
Es ſey mein Stolz, dirs zu verdienen.

An den ersten Geburtstag eines Knaben.

(Namens der Amme.)

Heut ist entflohen Dir Ein Jahr,
Wo Du das Licht erblicket,
Wo Du das theure Aelternpaar
So wonniglich entzücket.

Zu pflegen Dich, war meine Lust,
Dich in den Schlaf zu wiegen,
Sah lächelnd ich an meiner Brust
Das kleine Köpfchen liegen.

Zum muntren Knaben wachs' heran,
Zu Deiner Aeltern Freude,
[illegible] als Mann,
Seh Tugend Dein Geschmeide.

O könnt' an meines Lebens Rest
Ich noch ein Lied Dir singen,
Und Dir zu Deinem Myrthenfest
Die ersten Schuhe bringen.

Polterabendscherze.

An Braut und Bräutigam.

(Von zwei Kindern.)

O nehmt, geliebte Beide
Dies kleine Unterpfand
Der Freundschaft und der Freude
Heut aus der Unschuld Händ.

Wißt, echte Lieb' und Treue
Währt bis zur gold'nen Zeit,
Wo Hymen dann auf's neue
Euch frische Myrthen weiht.

Es blühen seine Kränze,
Der Zärtlichkeit zum Lohn,
Sind auch des Lebens Lenze
Euch Beiden längst entflohn.

Im Kreise muntrer Kinder,
Die wie die Rosen glühn,
Wird Theure, Euch nicht minder
Ein zweiter Frühling blühn.

So werden Jahre schwinden,
Und holder Enkel Schaar
Euch frische Kränze winden
Im schönsten Jubeljahr.

Von ihnen dann umschlungen,
Die nicht im Sturm verwehn,
Wird durch Erinnerungen
Euch Euer Abend schön.

So schmecket stets dienieden
Der Ehe reinstes Glück,
Und denkt im Herzen Frieden,
Der Freunde oft zurück,

Die Eures Glücks sich freuen,
Die Euch dies leichte Band
Und dieses Körbchen weihen,
Als Freundschaftsunterpfand.

Ein Knabe.

Bei Ueberreichung einer Taſſe an die Braut.)

Es werden Dir, o Holde! heut,
Am Abend vor dem Feſt der Morthen,
Die morgen Dir die Stirn umgürten,
Werthvolle Gaben viel gewidmet,
Gereicht von der Freundſchaft Händen,
Und der Geſpielin treues Herz
Wird, ſanft bewegt, himmelwärts
Für Dich die reinſten Wünſche ſenden;
Doch laß Dir auch, geliebte Braut!
Was mir der Vater anvertraut,
In anſpruchloſer Unſchuld ſpenden.

Nur Wahrheit ſpricht des Kindes Mund
Denn was ſein Inneres beirret,
Sogleich der Zunge frei entſchwebet,
Froh mach' ich Dir die Zukunft kund.
Es ſchloß die Sympathie den Bund,
Der Morgen Dich mit dem vereinet,
Dem Du den Vorzug zuerkannt;
Die Fackel, die dann mild Dir ſcheinet,
Strahlt ſpät noch an des Grabes Rand.
Vertraun und Liebe knüpft dies Band,
Und nach dem freundlichen Exempel
Der Mutter ſchmückeſt Du das Haus,
Den eig'nen Heerd mit Blumen aus,

Wirst Priesterin in einem Tempel
Der Treue, Eintracht, Häuslichkeit,
Wo nach der Patriarchen Weise,
Sich Lieb' in bied'rer Freunde Kreise
Noch spät mit Kindeskindern freut.
Die Mutter hat Dich längst gelehret,
Wie man durch fromme Heiterkeit,
Dem Dämon Langeweile wehret,
Wie Thätigkeit, die ämsig schafft,
Unmuth, der Ehe Feind, beschwöret;
Sie giebt zum Dulden Muth und Kraft,
Wenn Wolken einst den Himmel schwärzen:
Kein Erdenglück bleibt ungetrübt,
Allein ein Herz, das wahrhaft liebt,
Schöpft Trost am gleichgeschaff'nen Herzen,
Wie es, der weisen Güte Bitte,
Dein Vater stets in trüben Stunden
In seiner Gattin Arm gefunden;
Sey so, wie sie, stets fromm und mild,
Und schmeck', wie diese theuren Beide,
Noch spät die unbefang'ne Freude,
Die ihren Busen heut erfüllt.

Heil Deinem Fest! sagt diese Schnäle
Die [illegible] Hand [illegible], bringt,
Und wenn, umglänzt vom Morgenstrahle,
Ein Labetrunk darin Dir winkt,
So schlürfe mit ihm jeden Morgen

Die Fülle der Gesundheit ein,
Und Abend's mag für kleine Sorgen,
(Dich dürfen große nie bedräun)
In ihr des Lethe Zauber seyn.

Hymen und die drei Horen.

Hymen, den drei Horen vortretend, trägt in der Rechten eine Myrthenkrone, in der Linken eine brennende Fackel. *)

Cytherens flatterhafter Sohn
Nur dort ein dauernd Glück begründet,
Wo für geprüfter Treue Lohn
Von meiner Hand die Myrthenkron'
Um's Lockenhaupt der Braut sich windet.
Hier ist ein solches holdes Paar!
Zur schönsten seiner Lebensstunden,
Hab' ich, zum Schmuck am Hochaltar,
Der Lieblichen den Kranz gewunden,
Die immer mir so theuer war.
Mit Wünschen im bewegten Herzen,
Bring' ich ihn heut, o Braut, Dir dar.

---

*) Als Geschenk kann man ein silbernes Rauchgefäß nehmen, was eine Aehnlichkeit mit einer Fackel hat.

Es führen bald Dich meine Kerzen
Durch ihren magischmilden Schein
In's Heiligthum von meinem Tempel ein.
Laß Dir, und dem, den Du erkoren,
Im freundlichen Geleit der Horen,
Jetzt Deine Zukunft prophezeihn.

Was reine Lieb' und Treu' beschworen,
Vergeht nicht so vom Strom der Zeit,
Nach funfzig Jahren, wird wie heut,
Dir diese Myrthe duftend blühen,
Die meine Hand Dir freudig weiht.

(Er überreicht der Braut den Myrthenkranz; dann sich an den Bräutigam wendend, spricht er.)

Sieh diese Fackel brennen stehen,
Der ungetrübten Flamme Bild,
Die Deine reine Brust erfüllt,
Nimm heute sie aus meinen Händen,
In meinem Herzen Ahnung spricht;
Sie wird noch spät ihr Zauberlicht
Auf Deines Lebens Abend senden.
Kein Sturm kann ihre Gluth verweh'n,
Du wirst sie in der Kinder Händen,
Umringt von munteren Enkeln seh'n.

(Er übergiebt die Fackel dem Bräutigam.)

Erſte Hore, (Lenz).

Ein Sinnbild Eurer Blüthentage
Verkünd' ich Euch ein froh Geſchick,
Mit jedem neuen Herzenſchlage
Erblühet Euch ein neues Glück,
Wie meine Blumen ſich entfalten
In bunter mannigfacher Pracht,
Wird es ſich immer neu geſtalten,
So lang Euch Lenz und Liebe lacht.
Auf Blumenauen ſollt Ihr wallen!

(Zur Braut, ihr einen Blumenſtraus über reichend.)

Nimm dieſen Straus, den meine Hand,
Für Dich als Freundſchaftsopfer wand,
Und wenn auch alle Blüthen fallen,
Verwelkt doch nicht der Myrthe Grün,
Mag dies Vergißmeinnicht ſtets blühn.

Zweite Hore, (Sommer).

Doch endlich muß der Frühling ſchwinden
Mit ſeinem zarten Blumenflor,
Dann reifet auf bebauten Gründen
Die Saat zur ſchönen Frucht empor,
Umſtrahlt vom wärmern Sonnenlichte,
Was mild man pfleget, ſchön gedeiht;

(Zur Braut.)

Drum nimm von mir hier dieſe Früchte,
Die meine Hand ſymboliſch weiht.

So ſiehſt Du Deine Blüthenzeit
Auf Roſenfittigen entſchweben, —
O welch ein neidenswerthes Glück! —
Mit Mutterſeligkeit im Blick
Die Kleinen fröhlich Dich umgeben.
(Zum Bräutigam.)
Der Jugend ſüße Schwärmerei
Fühlſt Du in Deinen Kindern neu,
Und laut das Herz vor Wonne beben.

Dritte Hore, (Herbſt).

Zwar immer tiefer ſinkt die Sonne
Des Erdenlebens, ihren Lauf
Hemmt keine Macht, doch neue Wonne
Geht auch im ſpätern Herbſt noch auf,
Wie dann geiſtiger Saft der Reben
Das Herz erwärmt, wird höhern Schwung
Die ſelige Erinnerung
Den Abend Eures Daſeyns geben;
Dies Kleinod, das der Herbſt nur bringt,
Kann kein Geſchick feindſelig rauben!
(Zum Bräutigam.)
Wenn dann der Feuergeiſt der Trauben,
Gleich einem Phönix, Dich verjüngt,
Dann laß — nimm dazu dieſe Reben,
(Sie überreicht ihm Weintrauben.)
Gepflegt von meinen Händen, hin, —
Bei reinem Saft, die Huldgöttin,

Im Kreis der Kindeskinder leben,
Die Dir noch spät dies Glück gegeben,
Der Ehe köstlichsten Gewinn!

Hymen.

Begeistert ruf' ich: Heil Euch! Heil!
Es ward Euch, vielgeliebte Beide!
Des Lebens höchstes Glück zu Theil,
Die unverfälschte süße Freude,
Die den mit Immortellen kränzt,
Dem auf der Erde Irrgewinde,
Als Pharus meine Fackel glänzt,
Daß er den Pfad, den rechten, finde.

Wer so, wie Ihr, aus freier Wahl
Sich ewig Lieb' und Treu geschworen,
Den führen durch dies Erdenthal,
Als Feen, wohlthätig, alle Horen,
Sie opfern, um Euch zu erfreun,
Euch wechselnd ihre schönsten Gaben,
Sie werden erst Euch Blumen streun,
Mit Frucht und Nektar dann Euch laben.

Papageno und Papagena.

(Nach der Weise: Der Vogelfänger bin ich ja ꝛc.)

Papageno.

Der Vogelfänger, wie ihr wißt,
Fehlt dort nicht gern, wo's lustig ist;
Drum mit der Vogelfängerin
Hieher ich heut gekommen bin,
Um all die Herr'n, und all' die Frau'n,
Die hier versammelt, zu beschaun,
Doch, um es ehrlich zu gesteh'n,
Auf ein Paar ist es abgeseh'n.

Ein Polterabendfest ist hier;
Da trieb mich denn die Neubegier
Mit Papagenchen hinzugeh'n,
Um Braut und Bräutigam zu seh'n.
Nun munter, Schätzchen, komm' und schau',
Betrachten will ich auch genau,
Was hier sich zeigt, ich wette drauf,
Das Pärchen finden bald wir auf.

Papagena.

Ei, du bist schlau, mein Freund! — Mit Gunst,
Das Wetten ist hier keine Kunst,
Wenn selbst das Auge hier nichts sieht,
Dahin doch ein Magnet mich zieht,

Es ist des Herzens Sympathie,
Sie täuschet und sie irret nie,
Dort ist das liebe, holde Paar!
(Auf das Brautpaar deutend.)
Dort, hopsasa! werd' ich's gewahr!

Papagena.

Ja, Du hast recht, man gleich es sieht,
Wie Ihm das Aug' und Wange glüht,
Und aus dem ganzen Wesen spricht:
„Wir tauschen selbst mit Kön'gen nicht!"
Es ist und bleibt auch ewig wahr,
Es blüht an Hymens Hochaltar
Ein Glück, dem keins hienieden gleich;
Nur Liebe schafft ein Himmelreich!

Papagena.

Ich seh' es diesem Pärchen an,
Was Liebe, rein und heiß, begann,
Was Hymens frommer Segen krönt,
Ein langes Leben stets verschönt.
Der Vogelfänger Principal
Bleibt doch Cupido überall,
Er in sein Netz die Herzen zieht,
Wie man hier ein Exempel sieht.

Papagено.

Komm, nahe dich dem holden Paar,
Und bring', wie ich, ihm Wünsche dar,
Laß uns die Zukunft prophezeih'n;
Dem wird sie reich an Wonne seyn,
Dem Liebe, Treu und Häuslichkeit
Den Pfad mit Blumen überstreut,
Und ist ein Jahr entfloh'n, vergnügt
An Mutterbrust ein Säugling liegt.

(Zur Braut, ihr ein Bauer mit einem Vogel überreichend.)

Zum Angedenken nimm' von mir
Den Vogel in dem Bauer hier;
Wenn Deine Hand ihn liebreich pflegt,
Er dankbar mit den Flügeln schlägt,
Aus seiner Kehl' ein Liedchen dringt,
Das nur von Lieb' und Treue klingt,
Er wünschet nie mehr frei zu seyn;
Beglückter macht's ihn, ist er Dein.

Papagéna.

(Zum Bräutigam, ihm einen künstlich gemachten Storch darreichend.)

Nimm, Bräutigam, von meiner Hand
Hier auch ein kleines Unterpfand;
Als Papagena, darf's allein
Ein munterer Hausbewohner seyn,
Betracht' ihn doch etwas genau,

Sieh', er iſt weiß und ſchwarz und grau,
Er baut, nach Deinem Hochzeitfeſt,
Auf Deinem Dache ſich ſein Neſt.

Beide.

Heil Euch, geliebte Beide! — Heil!
Das ſchönſte Loos werd' Euch zu Theil,
Wenn nun herauf die Sonne glänzt,
Des Bräutchens Haar die Myrthe kränzt,
Des frommen Prieſters Segen weiht
Euch ein zum Glück der Häuslichkeit,
Und weit erſchallt es jubelnd laut:
Hoch lebe Bräutigam und Braut!

Ein Gärtner und eine Gärtnerin.

Der Gärtner, (zur Braut).

In dieſer langerſehnten Stunde
Zu Hymens Vorfeſt nah'n auch wir,
Und bringen zu dem ſchönſten Bunde
Symboliſch unſre Blumen hier.

(Zum Bräutigam.)

Die Roſen, die ſich kaum entſchloſſen,
Die Lilien in lichter Pracht,

Die Veilchen, die süßduftend sprossen,
Wenn mild der Frühling neu erwacht.

Sie reine Wonnen Dir verkünden,
Und an der Unschuld sanften Hand
Wirst Du bescheid'ne Treue finden,
Der Strauß hier sey das Unterpfand.

Die Gärtnerin, (zur Braut).

Wenn morgen Hymens Fackeln glänzen,
Dein Blick empor zum Himmel schaut,
Wird Myrthenreis Dein Haar bekränzen,
Das schönste Diadem der Braut.

Dies Reis mag meine Hand Dir spenden,
Es welkt im Strom der Zeiten nicht,
Nimm's aus der treuen Freundschaft Händen,
Die dauerhafte Kränze flicht.

(Zu Beiden.)

Zwar alle Frühlingsblumen schwinden,
Ihr Duft verfliegt in kurzer Zeit,
Der Strauß, den Lieb' und Freundschaft winden,
Bleibt blühend für die Ewigkeit.

Eine Ausgeberin, ein Hausmädchen, eine Köchin und eine Gärtnerin.

Die Ausgeberin, (zu den Uebrigen).

Nur dreist, was kümmern uns die Gäste,
Wir wollen nur das Brautpaar sehn,
Bei einem Polterabendfeste
Muß jedem auf die Thüre stehn.

Sind wir auch nicht geputzte Damen,
Was schadet es; auf, fasset Muth!
Von Allen die hierher heut kamen
Meint unser Herz gewiß es gut.

(Zu dem Brautpaar.)

So traulich sitzt Ihr da, Ihr Beide!
Auf immer bald ein süßes Paar,
Mir ahnet es, Euch lacht die Freude
Spät noch in munt'rer Enkel Schaar.

Die Liebe wird die Stunden kürzen,
Doch weil man nicht stets küssen kann,
Auch essen muß,

(Zur Braut.)

so nimm zum würzen
Der Speisen dieses Salzfaß an.

Das Hausmädchen.

Man brauchet mehr doch wohl zum Leben,
Als essen — um sich zu erfreun,
Zog Noah einst die süßen Reben,
Pflanzt man und keltert jetzt noch Wein.

Auch Punsch und Bischof ward erfunden,
(Zum Bräutigam.)
Drum laß Dir diesen Löffel weihn.
Es mag der Trank Dir doppelt munden,
Schenkst Du bei'm Kindtaufschmaus ihn ein.

Die Köchin.

Zu einem solchen schönen Feste,
Umstrahlet von der Hoffnung Licht,
Fehlt doch — [illegible] das Beste,
Sobald an Kuchen es gebricht.

(Zur Braut.)
Krönt Dich der Ehe schönster Segen,
Magst Du gesund und heiter dann
Den Pathen vor den Kuchen legen;
Nimm diese Gabe dazu an.

Die Gärtnerin.

Es ist mein freundlich Amt, im Garten,
Wenn sich der holde Lenz verjüngt,

Der Blumen, und des Baums zu warten,
Der Kränze für die Bräute bringt.

Daß frisch stets solche Myrthen sprossen
Ward ein Arkanum mir vertraut,
In dieser Tasch' ist es verschlossen,
Nimm' sie von mir, geliebte Braut.

Nie welket Deiner Myrthe Blüthe
Sie trotzt dem Wechselschwung der Zeit!
Das Mittel nennt sich Herzensgüte,
Vertrauen, Liebe, Häuslichkeit.

(Zum Bräutigam.)
Du wirst mir's, Bräut'gam! schon verzeihen,
Sprech' ich als ein Quacksalber heut,
Mein Mittel wird Dir Blumen streuen
Für Deine ganze Lebenszeit.

Ein Hausarzt.

(Zum Polterabend einer silbernen Hochzeit.)

Ganz spät, zur ungewohnten Zeit,
Komm' ich zu Euch, Ihr theuren Beide!
Da Ihr, zu aller Freunde Freude,
An Leib und Seele munter seyd,

Trotz meinen Pulvern, Tränken, Pillen.
Ich komm', — um wahr zu seyn, — blos heut
Aus Neugier; diese möcht' ich stillen,
Ein Arzt, ein alter Freund vom Haus,
Bleibt nie an solchem Festtag aus.

Indeß laßt mich den Puls befühlen.

(Er thut es.)

Er geht zwar voller Heut, doch gut,
Unnöthig ist es, jetzt das Blut,
Wie, wohl vor Zeiten, abzukühlen,
Wohlthätig ist die milde Glut,
Ihr habt seit fünf und zwanzig Jahren,
In Sonnenschein und Sturm erfahren,
Wie wohl sie Eurem Herzen thut.
Um sie noch lang' Euch zu bewahren,
Nehmt, was ich Euch beschrieben, ein,
Dann könnt Ihr all' die Arzenein,
Die Apotheker machen, sparen,
Ich bin kein Charlatan und kein Adept,
Doch wunderbar wirkt mein Recept.

(Er übergiebt nun der Gattin das nachstehende Recept.)

N. N. den ——

℞

Rec. Nimm, was Dir sonst so heilsam war,
Wenn Du schon so manches Jahr

Die wunderbare Kraft gespüret,
Da heute Dir auf's neu das Haar
Die Myrthenkrone wieder zieret;
Nimm jene liebevolle Huld,
Den Abdruck weichgeschaff'ner Herzen,
Die Sanftmuth, himmlische Geduld,
Theilnahm' an fremden Leid und Schmerzen,
Das zarte innige Gefühl,
Empfänglich für der Kinder Spiel,
Wenn sie unschuldig Dich umscherzen,
Die reine, treue Zärtlichkeit,
Die Deinem Gatten Du geweiht,
Und misch' dies alles mit den Flammen,
Die fern von Eifersucht und Neid,
Aus dem Gefühl der Freundschaft stammen,
Für Dich auch in der Folgezeit,
Bis golden sich dies Fest erneut,
Zum köstlichen Gebrauch zusammen,
Dann schwindet Kränklichkeit und Harm,
Du wirst mit jedem Tag' gesünder,
In eines bied'ren Gatten Arm,
Umringen Dich geliebte Kinder,
Umgaukelt Dich der Enkel Schwarm.

D. S. Nach Belieben zu nehmen.

Für Frau N. N.

Dr. N.

(Dem Gatten.)

N. N. den

℞

Rec. Nimm, um die glückliche Conſtitution,
Die nun ſeit fünf und zwanzig Jahren
Im Eheſtand Dich conſervirt und früher ſchon
Als Junggeſell, noch länger zu bewahren,
Des Frohſinns eine tücht'ge Portion,
Auch mußt Du nicht das Lachen ſparen,
Dann miſche, untermengt mit loſen Neckerein,
Die Species mit gutem alten Wein,
Probatum est, das wirſt Du ſtets erfahren.
Zur Miſchung laß ich Dir die Wahl,
Abwechſelung darin zu bringen,
Auch [illegible] und Kardinal,
Einnimm es unter Scherz und Singen,
Dann wirſt Du, wie ein Phönix, Dich verjüngen,
Wenn Kindeskinder Dich umringen,
Dich treuer Freunde Kreis umſchließt;
Denn das erhält das Alter munter.
Vorzüglich, wenn, ſchlyckſt Du den Trank hinunter,
Dein Weibchen ihn durch ihren Kuß verſüßt.

D. S. Nach Belieben zu nehmen.

Für Herrn N.

Dr. N.

Bergleute.

Glück auf! — Wir ſteigen aus der Nacht
Der Unterwelt, aus tiefer Schacht
Heut frohen Muths hinauf.
Wir kommen mit Geſang und Spiel,
Und bringen Euch der Wünſche viel:
Glück, [illegible] Glück auf!

Wenn dieſe Nacht herniederſinkt,
Geht, wenn ſich neu der Tag verjüngt,
Euch Hymens Fackel auf;
Und Jeder rufet dann entzückt,
Wenn man am Altar Euch erblickt,
Wie wir, Euch zu: Glück auf!

Einſt ging, o Braut, zum erſtenmal
Der milden Sonne gold'ner Strahl
Für dieſe Welt Dir auf;
Und wer an Deine Wiege kam,
Und Dich in ſeine Arme nahm,
Rief ſegnend aus: Glück auf!

Dir ging, ein Liebling der Natur,
Wie Roſen auf der Blumenflur,
Der Kindheit-Leben auf;

An Unschuld und an Sanftmuth reich,
Der Lilie und dem Veilchen gleich,
Und alles rief: Glück auf!

Als drauf Dein schöner Lenz begann,
Da warb um Dich ein edler Mann,
Ihm schloß Dein Herz sich auf.
Du giebst ihm freudig Herz und Hand.
Bald eint Euch Hymens Myrthenband,
Und Amor ruft: Glück auf!

Er segnet diesen Bund der Lust,
Bald ziehst Du nun an Mutterbrust
Dir Söhn' und Töchter auf
Und die einst diese Kleinen sehn,
Wie ihre Aeltern gut und schön,
Beseelt der Wunsch: Glück auf!

So schwinde froh Euch manches Jahr
Und manches holde Enkelpaar
Streu' Blumen Eurem Lauf;
Schließt einst sich spät, zur Himmelsruh
Verkläret Euer Auge zu,
So lächelt noch: Glück auf!

Ein

Die Bedürfnisse eines eigenen Hausstandes.

Ein Portier.

Trotz meinem Stab und meiner Gravität,
Das ungestüme Volk mir nicht vom Leibe geht,
Es will die Braut, es will den Bräut'gam sprechen;
Der Eine fluchend droht, der Andre schmeichelnd fleht,
Und mancher — denkt! — will mich sogar bestechen.
Hier hilft kein Bitten, Widersprechen, Drau'n,
Kein Amtsgesicht mit gravität schen Falten,
Mit Ernstschritt dringen sie hinein,
Hier stehen sie, — der Henker mag sie halten. —
Ach! ein Portier hat seine liebe Noth,
Vor allen doch bei'm Polterabendfeste,
Von allen Enden dringen ein die Gäste;
Und viele Hunde sind des Hasen Tod.

Eine Köchin.

Verzeihung! — Ein anfangendes Ehepaar
Braucht eine versierte Köchin im Hause,
Für Freund' und Verwandte — und über's Jahr —
Was gilt die Wette? — zum Kindtaufschmause;
Drum stell' ich mich heute Euch Beiden dar,
Ich mag mich nicht rühmen, doch werd' ich Euch klar,
So bald Ihr mich miethen werdet, beweisen,

Ich koche, nach Noel's Recepten, Euch Speisen,
Selbst wie sie das Wiener Kochbuch nicht lehrt.
Dir, Bräutchen, sey diese Form jetzt verehrt,
Und füll' ich sie einst nach künstlichen Weisen,
So wirst Du, kost Du ihren Inhalt verzehrt,
Mit Deinem Geliebten als Köchin mich preisen.

Ein Hausmädchen.

Ihr braucht nicht eine Köchin allein,
Das hieße ja sorgen blos für den Magen;
Soll's einem jungen Pärchen behagen,
Muß alles im Hause gar lieblich und fein;
Kein Stäubchen auf Tischen und Stühlen seyn.
Dazu gehöret ein thätiges Wesen,
Wie ich zum Exempel, mit flinker Hand,
Das sich aus wahrer Neigung den Stand
Des Hausmädchens vor allen andern erlesen.
O wähle mich, Bräutchen! als Unterpfand
Des Reichs will ich Dir hier Schippe und Besen.

Eine Kinderfrau.

Kikelkakel! — was das kreicht,
Giebt sich so ein groß Gewicht,
Köchin, Hausmagd — schweigt doch schweigt,
Ehe noch ein Jahr verstreicht, —
Unser eins weiß das genau, —
Sucht man eine Kinderfrau,
Die den Erstgeborn'nen dann
Auf den Armen tragen kann,
Die ihn, schreit er, ruhig singt,
Schaukelnd ihn in Schlummer bringt,
Wann er dann entschlummert liegt,
Unverdrossen Nachts selbst wiegt.
Holdes Bräutchen, glaub' es mir,
Bald fehlt solcher Beistand Dir,
Den man nicht entbehren kann.
Nimm zur Kinderfrau mich an,
Treue führt mich hin zu Dir.
Mit der Wiegendecke hier,
Deck' ich Deinen Liebling zu,
Laß' ihn dann in sanfte Ruh,
Daß er nicht durch Schrei'n bei Nacht
Seine Mutter munter macht.

Die Amme.

Ei geh' sie nur, eh' man an sie wird denken,
Braucht man die Amme, Nachbarin,
Dem Säugling Nahrungsstoff zu schenken,
Und da ich dazu tüchtig bin,
Den Erstgeborenen zu tränken,
So hoff' ich, wird die liebe Braut
Auf mich den Blick vertrauend lenken,
Auf mich, die bittend auf sie schaut.

Dreist kannst Du mir ihn übergeben,
Sey's Söhnchen oder Töchterlein,
Ich werde stets sein Schutzgeist seyn,
Und sorgsam wachen für sein Leben.
Siehst Du der Abendröthe Strahl
Zu erst in seiner Brust erwachen,
Schwebt auf dem Rosenmund ein Lachen,
Gieb dieses Püppchen ihm zum Spiel.

Eine Waschfrau.

Der Ehestand ist köstlich zwar,
Das kann ich aus Erfahrung sagen,
Doch muß sich eine Frau mit dem auch plagen,

Was sonst als Jungfrau, unbekannt ihr war.
Die Küche zum Exempel und nicht minder
Die Wäsche für das ganze Haus,
Für sich, den lieben Mann, die Kinder;
Die Hausfrau sucht sie selber aus
Und schreibt sie auf, geschwätz'ge Frauen
Bestellt zur Wäsche sie in's Haus;
Nicht allen ist so ganz zu trauen,
Sie waschen oft nicht allzu rein,
Verstehn das Spülen nicht und Bläuen,
Und mischen eig'ne Wäsche drein.
Auf mich, o Bräutchen, kannst Du bauen,
Du sollst Dich ihrer Weise freun,
Wirst Du sie auf der Leine schauen,
Die auf die künft'ge Kundschaft heut
Mit diesen Klammern, voll Vertrauen
Daß Du mich nimmst, Dir meine Hand hier beut.

Eine Nähterin.

Ich nahe mich mit Schüchternheit,
Denn Furcht ist bei uns jungen Mädeln,
Ich bät' auch gern etwas, doch heut, —
Zwar näh' ich schon seit langer Zeit, —
Weiß ich das Ding nicht einzufädeln.

Kurz, — ich bin eine Nähterin,
Ich muß mich von der Nadel nähren,
Da komm' ich heute zu Euch hin,
Von Euch auch Arbeit zu begehren.
Du süße Braut, mit weichem Sinn,
Wirst meine Bitte mir gewähren,
Nicht Putz näh' ich allein, zugleich
Was nützlicher, auch Kinderzeug,
Das kannst Du bald doch nicht entbehren.

Wie regelmäßig, fein mein Stich,
Und keine Prudelei, mag Dich,
O Braut, dies Taschentuch belehren.

Ein Bedienter.

Hier sind meine Abschiede — hier können Sie lesen,
Daß ich, so lang' ich Bedienter war, —
Und das ist nun schon sieben Jahr!
Stets flink und treu und ehrlich gewesen.
Jetzt leider! bin ich Volontär,
Das heißt auf deutsch, es ist der Magen
Sammt meiner Tasch' und meinem Koffer leer,
Da komm' ich nun zu Ihnen her,
Um meine Dienste anzutragen.

Auf großen Lohn will ich nicht beſteh'n,
Auf gute Behandlung nur — das will ſagen:
Sie müſſen mir hübſch durch die Finger ſeh'n,
Wenn ich Auslagen doppelt ſchreibe,
Und iſt in Tempelhof ein Erntekranz,
Bei Wiſotzky und May Wurſtpicknick und Tanz,
Einmal die Nacht aus dem Hauſe bleibe.
Ein Bedienter hat auch Fleiſch und Bein. —
Und eins noch, daß ich es nicht vergeſſe;
Gebrauchen Sie eine Kartenpreſſe? —
Die ſteht zu Dero Dienſten — allein,
Nun hoff' ich auch, engagirt zu ſeyn.

Ein Jokey.

Bei einem Lord im Dienſt ich ſtand,
Doch da er wieder nach Hauſe geſchwommen,
So bin ich um meinen Dienſt gekommen,
Obſchon ich ihn perfekt verſtand,
Da hab' ich bei Luſchens nun unter der Hand
Von einem kleinen Kollegen vernommen,
Es beginn' hier ein neues Eheſtand.
God dam! da blüht gewiß dein Waizen,
Dacht' ich, und lief mit heit'rem Sinn
Zu dieſem Polterabend hin,

Ein junges Pärchen wird nicht geizen,
Aus Mitleid nimmt's zum Jokey dich,
Dann kannst du neugeputzt dich spreizen.
Die Jacke hier schon längst erblich;
Ich bitte, nehmt zum Jokey mich,
Und werdet liebreich meine Retter.
Kennt Ihr den Cherubin? — Es ist mein Vetter,
So lustig, wie er ist — bin ich.
Ich will so Herr, wie Frau bedienen
Und beiden les' ich's aus den Mienen,
Eh' einer spricht, was er begehrt.
Kann ich mit einer Bürste dienen,
Verschmäht sie nicht, — da Kindlichkeit
Die Euch aus gutem Herzen weiht.

Ein Kutscher.

Brr! Angehalten — weiter nicht! —
Gott grüß' Euch Beide! — Darf ich's wagen,
Wenn's Euch an einem Kutscher noch gebricht,
Zu diesem Dienst mich anzutragen?
Zu meinem Ruhm mag ich nicht sagen,
Doch halt' ich meine Pferde gut,
Ich lenke Kutsch' und Reisewagen
Mit Anstand, und im tollsten Jagen

Bin ich doch ſtets auf meiner Huth;
Noch niemals hab' ich umgeſchmiſſen,
Noch nie mir Rad und Achſe brach,
Nie iſt mir je ein Riem zerriſſen,
Denn ſorgſam ſeh' ich alles nach;
Kein Schnaps zuviel netzt meine Lippen,
Gut halt' ich mit dem Futter Haus
Und niemals nahm ich aus der Krippe
Dem armen Vieh den Hafer 'raus,
Mein Schnurbart, denk' ich, muß gefallen,
Eh' ich auf meines Bockes Ihren.
Nun ſoll auch meine Peitſche knallen;
Nicht wahr, das iſt ein heller Ton?
Herr Bräutigam, die möcht' er haben?
Da hat Er ſie, ich brauch' ſie nicht,
Denn wenn mein Mund nur: vorwärts! ſpricht,
Eh' ich auch ſchon die Roſſe traben.

Ein Arzt.

Der Eheſtand, geliebtes Paar,
Gewähret viele Wonnen zwar,
Jetzt hängt der Himmel Euch voll Geigen.
Doch gebet acht, noch eh' ein Jahr
Verſtrichen iſt, wird ſich der Segen

Auf Eures Hauses Schornstein zeigen,
Dann werdet nach dem Schüler des Galen
Ihr Beide ängstlich um Euch seh'n.

Dann schickt zu mir. — In jeder Stunde
Bei Tag und Nacht, wird mir die Kunde,
Daß ich zur Hülfe nöthig bin,
Eil' ich auf Windesflügeln hin.
Damit man meiner nicht vergesse,
Herr Bräutigam, empfanget hier
Zu Eurer Nachricht die Adresse
Von meinem Namen und Quartier,
Der Braut verehr' ich dies Papier.
Recepte sind's für künft'ge Stunden,
Die recht gebrauchet, — glaubt es mir —
Manch Eh'paar schon probat gefunden.

N. N. den

Rec. Plagt das Weibchen üble Laune,
Runzelt sie die Augenbraune,
Macht Gesinde ihr Verdruß,
Will sie klagen, will sie schmälen,
Laß Dir nichts von ihr erzählen,
Schließ' den Mund durch einen Kuß.

D. S. Nach Belieben zu gebrauchen.

Für Herrn N.

Dr. Theophrastus
Paracelsus jun.

N. N. den

ase

Rec. Wenn die Gattin Grillen plagen,
Ziehet sie die Stirne kraus,
So nimm hurtig Pferd und Wagen,
Fahr' mit ihr in's Schauspielhaus.
Ist es Frühling, fahr' spatieren,
Ist es Winter, fahr' zum Ball,
Und Vapeurs kannst du kurieren
Durch ein Kleid und einen Shawl.

D. S. Nach Belieben zu brauchen.

Für Herrn N.

Dr. Theophrastus
Paracelsus jun.

N. N. den

ase

Rec. Wenn den Gatten Unmuth drückt,
Ihn der Hypochonder zwickt,
Nimm drei Loth Geduld, dazu
Eben so viel Seelenruh,
Und statt Widersprechen — Schweigen,
Dies wird stets bewährt sich zeigen.

D. S. Nach Belieben zu brauchen.

Für Madame N.

Dr. Theophrastus
Paracelsus jun.

N. N. den

ꝛc.

Rec. Wenn die Kinder weinen, ſchrei'n,
Statt mit zornerfüllten Mienen,
Mit der Ruthe gleich zu dräu'n,
Nimm ein Achtelpfund Roſinen,
Gieb's den Unruhvollen ein,
Und ſie werden ruhig ſeyn.

D. S. Bei vorkommenden Fällen anzuwenden.

Für Madame N.

Dr. Theophrastus
Paracelsus jun.

Ein Apotheker.

Stellt irgendwo ein Arzt ſich ein,
Darf unſer eins nicht ferne ſeyn,
Wir ſind Handlanger der Doktoren,
Denn wären Apotheker nicht,
Ging' aller Aerzte Kunſt verloren.
Drum näh' ich mich voll Zuverſicht,
Als meine Kunden Euch zu ſehen,
Doch hilft wohlfeiler Euch Natur,
Schickt Ihr zu mir auch ſelten nur,
Will's ohne Medizin auch gehen,

So seh' ich doch nicht scheel, — denn wißt
In meiner Apotheke ist
Auch mancherlei, das nicht für Schmerzen
Und Krankheit hilft, das kauft Ihr dann,
Zum Beispiel: Zahntinktur und Räucherkerzen;
Und die nehmt jetzt als Probe von mir an.

Eine Wartefrau.

Wo sich der Dokter eingefunden,
Und mit ihm der Chirurgius,
Die Wartefrau nicht fehlen muß,
Dann kommen unruhvolle Stunden,
Wo sie der jungen Kranken nützt,
Wenn an dem Bett der Doktor sitzt;
Bald hin nach ihr, bald nach dem Säugling schmeckt
Und an den Nägeln grübelnd kaut.

Gedenke mein in solcher Zeit,
Viel ist dann eine treue Wärt'rin nütze;
Vorläufig nimm hier diese Spritze,
Und thut es Noth, — bin ich nicht weit.

Adam.

(Aus dem Dorfbarbier.)

Lauf, sprach mein Herr, der Bader,
Zum Polterabendfest,
Wenn dort auch nicht zu Ader
Sich heut ein Einz'ger läßt.
Bald kommen andre Zeiten,
Und ein Chirurgius
Hat viel dann zu bedeuten,
Man nichts versäumen muß.

Müßt' ich nicht Bärte schaben,
So wärd' ich selber [illegible]
Hin zu dem Brautpaar traben,
Zur Gratulation.
Mach's fort, und gratulire,
Mach' auch zugleich bekannt,
Daß ich gar sanft barbiere
Mit einer leichten Hand.

Vergiß es nicht, zu sagen
Ich wäre sehr geübt,
Im Schröpfen, Aderschlagen,
Zahnbrechen, wenn's beliebt.

Drauf lief ich her geſchwinde
Und wünſch' Euch tauſend Glück,
Adieus! die Aderbinde
Laß' ich für Euch zurück.

Ein Bäcker.

Wer wird zum Apotheker laufen,
Das iſt der theuerſte Reſtaurateur,
Da rath' ich Euch, Ihr Lieben, vielmehr
Die Medizin bei'm Backer zu kaufen.
Ich backe vortrefflich, und Salz und Brod,
So lehret ein Sprichwort: macht die Wangen roth.
Ich bitte die Kundſchaft mir zuzuwenden,
Und daß ich als billiger Bäcker bekannt,
Bezeugt in der Zeitung der Polizeiintendant,
Zum Vorſchmack empfanget aus meinen Händen
Hier dieſes Körbchen, ich ſchenk' es Euch,
Das Brod iſt nicht klinſchig, die Semmel iſt weich,
Ihr möget von Beiden nun ſelber verſuchen,
Auch fuſchen wir Bäcker ein wenig zugleich,
Drum findet Ihr auch dazwiſchen noch Kuchen.

Ein Schlächter.

Der Mensch lebt nicht vom Brod allein,
Was kräft'gers muß ihm Nahrung seyn,
Deshalb ist Fleisch nicht zu verachten,
Und ich versteh' die Kunst zu schlachten.
Es macht Bouillon stark und gesund,
Rosbeef und Koteletts und Braten,
Drum will ich Euch wohlmeinend rathen,
Wählt meinen Schatz'n für Euren Mund.
Verschmähet mich Anfänger nicht,
Ich gebe nie zu leicht Gewicht,
Denn schämen müßt' ich mich der Sünden,
Auch trügerisch Beilagen nicht.
In dieser Wolle könnt' Ihr's finden.

Ein Brauer.

Da schwatzen sie von nichts als essen,
Das mag auch gar nicht übel seyn,
Man wird [illegible] nicht alt, allein
Das Trinken darf man nicht vergessen,
Der edle deutsche Gerstensaft
Gab schon den Urgroßvätern Kraft,
Sie tranken Bier aus Feindes Schädeln,

Ich nun verſteh' durch Hermbſtädts Gunſt,
Vor allen Braueigenern, die Kunſt,
Das Bier zum Porter zu veredeln.
In dieſem Eimer bring' ich hier
Von meiner Brauerei Euch Proben,
Trinkt nur davon, ich ſteh' dafür,
Ihr werdet, wie Stettiner, ſie loben,
Doch dafür kauft auch künftig von mir!

Ein Schneider.

Mehr brauchet man als Speiſ' und Trank,
Man braucht Jahr aus Jahr ein auch Kleider,
Drum ſprang ich auf von meiner Bank,
Jetzt Kleidermacher, ehmals Schneider,
Mich zu empfehlen, denn es geht
Nach Brod die Kunſt in unſren Zeiten,
Wenn ſchon bei eleganten Leuten
Der Meiſter Fips in gutem Rufe ſteht.

Ich bin ein wahres Kunſtgenie,
Den Schnitt mach' ich nach der Phyſiognomie,
Drum werd' ich Euch, nach Euren heit'ren Mienen,
Auf jedem Fall zu Dank bedienen,
Und — was kaum glaublich — Flicken ſtehl' ich nie.

Auf guten Ruf halt' ich und Ehre,
Dem Bräut'gam biet' ich meine Elle an,
Damit er selbst nachmessen kann,
Der hübschen Braut, als Unterpfand — die Scheere.

Ein Schuster.

Das schönste Kleid nur wenig zieret,
Ist nicht durch eines Schusters Hand
Das Fußwerk nett und elegant
Mit Schuh und Stiefel ausstaffiret.
Als Meister bin ich längst bekannt;
Wie große Herr'n hab' ich an meinem Schilde
Der Erste selbst mich genannt.

Dir, holde Braut, voll sanfter Milde
Empfehl' ich meines Pfriemes Kunst,
Und bitt' um Deiner Kundschaft Gunst;
Was ich vermag, kann der Pantoffel zeigen,
Den heute meine Hand Dir weiht,
Er ist so weich, selbst wenn er dräut,
Wird gern der Mann sich vor ihm beugen,
Ein edles Weib herrscht nur durch — Zärtlichkeit.

Ein Tischler.

Nach Polterabend, Hochzeitschmaus,
Nach Cypripors und Hymens Siege,
Bleibt nicht der Ehesegen aus,
Und dann gebraucht man eine Wiege.
Das ist mein Fach, daß Ihr es wißt,
Und da gewiß in allen Fällen
Die Vorsicht sehr zu loben ist,
So bitt' ich, sie heut zu bestellen,
Damit Ihr sie nicht einst vermißt.

Daß ich den Hobel künstlich führe,
Bezeuge diese Fußbank Dir,
Geliebte Braut, die ich jetzt hier
Den Zephirfüßen präsentire.

Ein Friseur.

Kennt Ihr mich nicht? ich bin Lafleur,
Der weltberühmteste Friseur,
Une wahre Wunder thut mein Kamm,
Drum werthe Braut und Bräutigam
Geh' ich mit Zuversicht voraus,
Ich werde Leibfriseur im Haus.

Mein Kamm durch seine Zauberkraft
Ein Schönheitideal erschafft,
Mein huile antique ist wunderbar

Wohlriechend macht's und weich das Haar,
Und weiches Haar schafft weichen Sinn,
Drum Bräutchen, nimm dies Fläschlein hin,
Wenn Du das Haar damit bestreichst,
An Sanftmuth Du den Engeln gleichst.

Dir aber, theurer Bräutigam,
Verehr' ich diesen selt'nen Kamm,
Dem keiner je wohl ähnlich war,
Er rauft und spaltet nie ein Haar.

Ein Conditor.

Ein neuer Hausstand heischet Gäste,
Freund' und Verwandte muß man sehn;
Das ist für unser eins das Beste,
Sonst müßten wir zu Grunde gehn,
Die Tafeln müssen Confitüren,
Baumkuchen und Dirsen zieren.

Zur Weihnachtszeit, bei Kerzenschimmer,
Wo ein bei mir die Neugier kehrt,

Habt' Ihr, wie Wepd' und Fuchs, mich immer
Mit Eurer Gegenwart beehrt,
Drum darf ich dreist die Bitte wagen,
Die Kundschaft mir nicht zu verschlagen.

Ist eine Geburtstags, Kindtaufsfeier,
Bestellt bei mir die Näscherein;
Ich backe gut, bin gar nicht theuer,
Es soll Euch wahrlich nie gereu'n,
Nehmt hier Bonbons aus meinen Händen,
Der künft'gen Kleinen Schrei'n zu enden.

Eine Gouvernante.

Der Hausstand wird bald gröſser seyn,
Es kommen Mädchen, kommen Knaben,
Sie bleiben nicht beständig klein,
Vor allen muß das Töchterlein,
Das älteste, Erziehung haben,
Drum stell' ich mich als Gouvernante ein,
Denn ich besitze selt'ne Gaben,
Die jungen Mädchen zu erziehn,
Zu einem Dämchen sie zu stutzen,
Recht elegant herauszuputzen,
Wenn sie wie Rosenknospen blühn.

Den feinſten Putz ſchaff' ich mit regen Händen,
Man könnt' in jedes Magazin
Als einen Muſterputz ihn ſenden.
Bedenklich ſchüttelſt Du das Köpfchen, Braut,
Du ſcheinſt zu zweifeln, wie ich glaube?
Wahr iſt nur, was das eig'ne Auge ſchaut,
Drum nimm mein Machwerk, — dieſe Haube.

Ein Schornſteinfeger.

Ich bitt' Euch all', erſchrecket nicht,
Denn mancher hält mich ohne Zweifel,
Sieht er mein rabenſchwarz Geſicht,
Für einen eingefleiſchten Teufel,
Doch — auf mein Wort — das bin ich nicht.
Der Satan hauſt nur in der Hölle,
Und nie kommt er an eine Stelle
Wo Lieb' und Tugend Roſen bricht.
Ich kehr' die Eſſen als Geſelle.
Da ich hier vor der Thüre ſtand
Und in den Zimmern es ſo helle
Und rauchend jeden Schornſtein fand,
Da fürchtete ich einen Brand.
Ich irrte mich, — der Glanz der Kerzen
Hat alles hier ſo hell gemacht,

Der Brand ist nur in treuen Herzen,
Gott Amor hat ihn angefacht,
Da hilft kein Löschen, hilft kein Kehren,
Auch thäte man sehr unrecht dran,
Wenn es auch möglich, wollte man
Den schönen reinen Flammen wehren,
Das hieße boshaft nur das Glück
Von gleichgeschaff'nen Seelen stören;
Ich will zum Meister wiederkehren,
Doch laß' den Besen ich zurück.

Ein Nachtwächter.

(Er tritt ein und pfeift.)

Welch ein Spektakel so spät in der Nacht!
In Kaffeehäusern und Tabagiern
Sieht man nicht eine Pfeife mehr glühen,
Und alle Schnapsladen sind zugemacht.
Was verführt Ihr hier noch solch ein Lärmen!
Hört ihr nicht auf zu poltern und schwärmen,
So werdet Ihr all' in die Wache gebracht. —

(Nach einer kleinen Pause.)

Potz tausend! was seh' ich? — Fein mit Bedacht! —
Hier kann man über die Schnur schon hauen,

Hier ist ja ein Polterabendschmaus,
Da geht es bunt über Eck' und kraus,
Ich muß das Pärchen jetzt näher beschauen.
(Er beleuchtet es mit der Laterne.)
Daß muß man sagen, schmuck sieht es aus. —
Ich muß ihm meinen Reverenz auch machen.
(Er verneigt sich mit komischen Gebehrden.)
Viel Glück zum Ehestand! — Ich werde das Haus,
Bewaffnet mit Stange und Säbel bewachen,
Zum Neujahr bitt' ein Geschenk ich mir aus,
Ihr werdet gewiß erklecklich es machen,
Ein Invalid' ist der Nachtwächter Klaus.
Es schlägt! ist Zeit, daß ich mich wieder entferne;
Schlaft wohl!
(Zu den Andern.)
Ihr könnt auch nach Hause nun gehn.
(Zu dem Brautpaar.)
Ein Nachtwächter muß auf den Pfiff sich verstehn,
Drum schenk' ich Euch pfiffig hier meine Laterne.

Amor und Hymen *).

Amor.

Bei Ueberreichung eines Myrthenkranzes an die Jubelbraut.

Ich bin nicht immer flatterhaft,
Denn wo ich edle Herzen finde,
Verliert die Krone, die ich winde,
Die ihre süße Zauberkraft,
Entflieh'n auch fünf und zwanzig Jahre,
Wenn ich Dir heute diese frische weih',
Geschieht es bloß, daß sie für Deine Haare
Ein Schmuck des Jubelfestes sey,
Und im Vertrauen, ich bewahre
Noch eine, die Dich einst bekränzt,
Wenn dieses Fest Dir golden glanzt.

Hymen.

Bei Ueberreichung einer Fackel an den Jubelbräutigam.

Ein Viertelsekulum Dir schwand,
Wo ich, die Fackel in der Hand,
Den Torus rosig Dir erhellte,
Was damals tief Dein Herz empfand,
Die jugendliche Brust Dir schwellte,

*) Zum Polterabend einer Silberhochzeit.

Getreuer Liebe Seligkeit,
Wärmt und begeistert Dich auch heut.
Laß heut daher aus meinen Händen
Dir eine neue Fackel spenden,
Verklärt durch einen mildern Schein;
Sie wird ihr Licht noch hell und rein
Auf Deine gold'ne Feier senden.

Bei ehelichen Verbindungen.

1.

Tönet, o Saiten, zur Feier des Festes der zärtlichsten Liebe,
Die ein glückliches Paar heut unzertrennlich vereint.
Myrthen und Rosen bekränzen die Pfeiler des heiligen Tempels,
Und am geschmückten Altar harret der freundliche Gott.
Siehe, schon lodert die Flamme des Opfers, die Stunde der Weihe
Ist erschienen, es hält Hymen die Fackel empor.
Auf dann, o Jüngling, mit Muth betrete die heilige Schwelle,
Und vom holden Gesicht hebe den Schleier die Braut.

Heil dem feſtlichen Bund! Es begleite der göttliche Segen
Euch, bis zum ſpäteſten Ziel, durch die Gefilde der Luſt.

2.

Sonett.

Zwei Herzen, die, vom Frohgefühl gehoben,
Das reiner Sinn der keuſchen Bruſt verleiht,
Sich treue Liebe am Altar gelobten,
Sind zum Genuß des ſchönſten Glücks geweiht.

Auf Euren holden Bund ſehn von dort oben,
Geliebtes Paar, die Götter hocherfreut;
Im Himmel ward dies ſchöne Band gewoben,
Zum ſichern Pfand der Unvergänglichkeit.

Und gleiten auch des Lebens bunte Freuden
Euch einſt vorüber in der Hexen Tanz,
Der Liebe höh're Luſt wird nimmer ſcheiden.

Es ſtrahlet Hesperus in ew'gem Glanz;
Vergeſſen ſind der Erde kleine Leiden
Und unverwelklich blühet der Myrthenkranz.

3.

Sonett.

Im hohen Tempel tönet Lobgesang,
Der Liebe Fest verkünden Jubellieder,
Sanft stimmet ein der Harfe Silberklang;
Ein Brautpaar kniet am Altare nieder,

Des Opfers Flamme loht. — Gott Hymen schwang
Die Hochzeitfackel! Es erheben wieder
Die Neuvermählten sich. Im Herzensdrang
Erfolgt ihr Kuß. Es hallen Weiselieder!

Gepriesen sey der Bund! Vom Himmelsbogen
Erscheint die Zukunft Euch im Lichtgewand,
Die Freude leit' Euch durch des Lebens Wogen.

Und von der Treue sey das schöne Band,
Das Euch umschlingt, auf ewig fest gezogen;
Denn Treue ist der Liebe theures Pfand.

4.

Endlich siegt getreue Liebe,
Und am Himmel, kummertrübe,
Strahlt des Glückes Sonnenschein;

Endlich schlägt die gold'ne Stunde
Zu dem feierlichen Bunde,
Sollst Du ewig glücklich seyn!

Wonne glänzt in Deinen Blicken,
Und Dein herzliches Entzücken
Theilt bewährte Freundschaft heut,
Die geführt zu Deinen Myrthen,
Die die Schläfe Dir umgürten,
Ein Vergißmeinnicht Dir beut.

Walle dann auf neuen Wegen! —
Und Dein Loos sey Heil und Segen.
Treu gefund'ne Sympathie,
Die nur edle Herzen bindet,
Nicht im Rausch der Jugend schwindet,
Täuschet gute Seelen nie.

Nach so manchen Bitterkeiten
Werden alle Dunkelheiten
Unsers Schicksals aufgeklärt;
Dir und Deiner Treu' zum Lohne,
Ward auch Dir die Myrthenkrone
Und ein Herz, das Deiner werth.

Unter dieser Myrthen Schatten
Wirst Du mit dem treusten Gatten
Freudig nun durch's Leben gehn;

Wird Dir unter keuschen Küssen,
Tagen gleich, ein Jahr verfließen,
Jeder Tag Dein Glück erhöhn.

Und mit zärtlichem Vergnügen
Wirst Du bald den Säugling wiegen;
Kinder machen froh und reich,
Einst nach funfzig frohen Lenzen
Bringt man, neu Dich zu bekränzen,
Dir den schönsten Myrthenzweig.

Aber denk' bei all' dem Glücke
An entschwund'ne Augenblicke,
An der Freundschaft süße Pflicht.
Horch', schon schlägt die Scheidestunde,
Und ich ruf' mit bangem Munde:
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

An ein junges Paar,

wenn es nach einem andern Ort zieht.

Wie Ihr so festlich
Eintet beisammen,
Glückliche Menschen,
Heiteren Sinn's!

Gönnt auch dem Freunde,
Daß er sich nahe,
Folgend der Freude
Rosigen Spur.

Aber die Blicke
Hierhin und dorthin
Wendend im Kreise
Und mich erfreuend
Bunter Verwirrung,
Muß ich verweilen
Bei dem geschmückten
Jüngsten Paare!

Glückliche Liebe,
Blühende Hoffnung,
Thront auf den Wangen,
Spricht aus den Zügen,
Und dieser Myrthe
Duftende Blume
Bildet die schönste
Krone des Lebens!

Selige Menschen!
Noch in der Fülle
Kräftiger Jugend,
Mitten in Blüthen

Leipziger Freunden,
Mitten im Kreise
Liebender, treuer,
Zartlicher Herzen.

O heil'ge, ewige Gottheit!
Ihre arglos reinen Herzen
Vor der fremden Falschheit Tücke,
Vor der eig'nen Schwachheit Fehl!
Denn sie lassen, was sie lieben —
Die zur Seite sorgend standen —
Die in Freud' und Leid verbunden —
Alle, alle hier zurück! —

Aber so soll Liebe sich bewähren,
Daß sie in sich selbst gegründet ruht;
Keines fremden Arm's soll sie begehren,
Schöpfen aus sich selbst nur Kraft und Muth!
Und wenn rings sich thürmen finstre Wellen,
Einsam selbst die Stärksten untergehn,
Wird der Liebe Stern die Nacht erhellen,
Und verbund'ne Kraft den Kampf bestehn!

Ziehet dann hin — der Aeltern Segen leite
Euch den langen unbetret'nen Pfad,
Und was auch das Schicksal Euch bereite, —
Rechnet auf der Freunde Rath und That!

Euch begleiten thränenschwere Blicke,
Aber treue Herzen trennt kein Raum,
Und kehrt Ihr zur Vaterstadt zurücke —
Dünkt die Trennung uns ein kurzer Traum.

An eine Verwandte,
welche auswärtig verheirathet wird.

(Von einem Kinde.)

Froher würd' ich heut Dein Fest begehen,
Im Gefühl der reinsten Dankbarkeit,
Müßt' ich, Theure! Dich nicht scheiden sehen,
Die Du mir so viele Huld geweiht.

Doch dies Scheiden wird Dein Glück erhöhen,
Hymen lohnet Deine Tugend heut,
Ich auch jauchz' in diese Hymnäen;
Heil dem schönsten Bund der Zärtlichkeit!

Zeug dann mit dem Mann, der Dich erkoren,
Und im raschen Wechseltanz der Horen
Blühe dauernd Dir der Liebe Glück! —

Augenblicke sey Dir noch geschworen,
Dich, als Schutzgeist hab' ich zwar verloren,
Doch Dein Bild bleibt in der Brust zurück.

1.

Heil Dir, ruf ich, und Deiner Braut,
Ihr Glück ist nicht auf Sand gebaut,
Du führest sie mit sanfter Hand
In Hymens wonnereiches Land.

Dir ward, was mehr als Kronen werth,
Ein Weib voll Lieb' und Huld beschert,
Und Liebe, Eintracht, Häuslichkeit
Dein Haus zum Freudentempel weiht.

Nicht länger einsam und allein,
Kannst Du, als Gatte, Dich erfreun;
Dich bald der Vaternam' entzückt,
Wenn Kinder sich Dein Aug' erblickt.

Und kommst Du heim, so hüpfen sie
Dem Väterchen gleich auf das Knie,
Und zupfen ihn, nach Kinderart
Voll Schäkerei an Ohr und Bart.

Du aber drückst sie an die Brust
Und schaukelst sie nach Herzenslust,
Erzählest ihnen mancherlei
Aus einer Welt voll Feerei.

Die Söhne werden mit der Zeit
Wie Du, ein Bild der Biederkeit,
Und dankbar von dem Vaterland'
Als brave Bürger anerkannt.

Die Töchter werden, zart und mild,
Der sanften Mutter Ebenbild,
Bald spüret ihnen Hymen nach,
Und führt sie auch in's Brautgemach.

Nun wirst Du Freund ein Großpapa,
Und Deine Gattin Großmama,
Und Enkel werden, groß und klein,
Den Pfad mit Blumen Euch bestreun.

Und an dem Tag der Euch vereint,
Wenn er, der funfzigste, erscheint,
Bekränzet Euer Silberhaar
Der Lindeskinder frohe Schaar.

2.

Dreimal wohl dem Ehrensohn,
Der sein Liebchen findet! —
Vater Salomo hat schon
Ihm sein Glück verkündet,

Dreimal glücklich ist auch Sie,
Die sich ihm vertrauet,
Und auf Seelenharmonie
Ihre Ehe bauet.

Darum Heil Dir Ehrenfest Paar!
Rufen unsre Lieder;
Der des Bundes Stifter war,
Blicke segnend nieder.
Freude, stille Häuslichkeit
Wohn' in Euren Herzen,
Wenn Euch dann ein Unfall dräut,
Ist er zu verschmerzen.

Geht, vereint durch Hymens Hand,
Nur auf Blumenauen,
Glücklich durch der Eintracht Band,
Eurem Ziel entgegen!
Lehrt Ihr dann die süße Pflicht
Wonnereicher Liebe,
So vergeht die Freundschaft nicht
In dem Schooß der Liebe.

Klingt ihr Gläser, klinget laut,
Voll vom Saft der Reben:
Heil dem Bräutigam, Heil der Braut!
Laßet hoch sie leben!

Wird einst Ahnung Wirklichkeit,
Kann man prophezeihen,
Spät noch wird dies Fest, wie heut,
Freudig sich erneuen.

3.

Heil diesem Fest der Zärtlichkeit,
Und dieser Wonnestunde,
Die Euch zu Hymens Priestern weiht;
Heil Euerm holden Bunde!

Recht sollt Ihr froh und glücklich seyn,
Ihr [illegible]
Euch [illegible]
Und jeder seinen Freuden.

Und spät, recht spät, soll so wie heut,
Umringt von lieben Kleinen,
Dies schöne Fest der Zärtlichkeit
Im Zauberglanz erscheinen.

Ein edles Herz [illegible]
Macht jeden Harm verschwinden, —
Auch Ihr sollt stets den Quell der Lust
In Eurem Busen finden.

Der Enkel soll, nach altem Brauch,
Wann Eure Locken glänzen,
An Eurer gold'nen Hochzeit, auch
Euch noch mit Myrthen kränzen.

Lang' sollt' Ihr leben, werden reich
An Mädchen und an Knaben,
Und kurz — Ihr sollt ein Himmelreich
Schon hier auf Erden haben.

4.

„Es kann ja nicht immer so bleiben!"
Dies fühlet der Jüngling und Mann,
Bei dem sich Gott Amor im Herzen
Ein Nestchen zu bauen begann.

„Sollt's immer, ach immer so bleiben;
„Ja leben es kaum sich verlohnt!"
So klagt, von Amor verwundet,
Das Mägdlein dem leuchtenden Mond.

Mitleidig blickt Hymen hernieder,
Und beut sich als Tröster dann dar,
Vereinet durch göttliche Bande
Ein holdes sich liebendes Paar.

Nun ſitzet es traulich beiſammen,
Nun hat ſich's einander recht lieb,
Und wünſchet, berauſchet von Wonne:
„O, wenn es doch immer ſo blieb'“

Euch, Guten! iſt's auch ſo ergangen,
Drum freu'n wir am heutigen Feſt,
Des Glück's uns, das Amor bereitet,
Das Hymen genießen Euch läßt.

Denn wahrlich, ſtets muß es ſo bleiben,
Wenn Treue mit ſorglicher Hand
Die Myrthengewinde beſchirmet,
Womit Euch die Liebe umwand.

Wenn's Männlein erwirbt und gewinnet,
Nicht knickert, nicht brummet, nicht grollt,
Wenn wirthlich das Weibchen erſpinnet,
Stets liebreich, nie keifet noch ſchmollt.

Doch ſo ſoll es immer nicht bleiben,
Wie heute, das ſehet Ihr ein,
Es müſſen, für ſpätere Jahre,
Euch liebliche Kinder erfreun.

Das wollet ihr weislich bedenken,
Und eh' noch ein Jährchen entfloh'n,

Ruht dann an dem Busen der Mutter
Der Erstgebor'ne, ein Sohn.

Dann kommen wir wieder zusammen
Wie heute, so fröhlich und frei,
Und singen bei'm Gläsergeklingel
Dem Säugling ein Ein Popei!

5.

Laßt Euch heute mit dem Kranz von Myrthen
Eure sorgenfreie Stirn umgürten,
Send an Glück und edler Freude reich,
Und nach fünf und zwanzig Lenzen
Soll ein frischerblühter Myrthenzweig
Eure wolkenlose Stirn' umkränzen.

6.

Willkommen Freund! an diesem schönen Tage
Bringt Dir die Freundschaft treue Wünsche dar;
Was auch die Welt zu solchen Wünschen sage,
Hier sind sie rein, aufrichtig, wahr,

Den wackern Freund im Arm der Liebe finden,
Des frühen Jugendtraumes schönstes Ziel,
Wo Liebreiz sich mit Biedersinn verbinden,
Hat schöne Hoffnung freies Spiel.

Nicht allem Kummer kann der Mensch entrinnen,
Nicht immer wandeln auf beblümter Bahn,
Doch Lieb' und Freundschaft, süße Huldgöttinnen,
Begleiten Dich, geliebtes Paar! fortan.

Das Morgenroth von künft'gen gold'nen Zeiten
Umstrahlet Euch mit ihrem Farbenlicht,
Die Liebe wird Euch schützend stets begleiten,
Da Hymen Euch den Kranz von Myrthen flicht.

Gedenkt auch mein! Ich mein' es gut und bieder,
Denn meine Wonn' ist Euer stilles Glück,
Es kehre einst, bei'm Klange süßer Lieder,
Nach funfzig Jahren dieses Fest zurück.

Es soll zu allen Stunden,
Was Lieb' und Treu verbunden,
Der Freundschaft heilig seyn;

Sie miſcht am Traualtare
Den heil'gen Opferwein,
Sie flicht dem Lockenhaare
Der Braut die Myrthen ein.

Sie hat auch mir die Leyer
Zu dieſes Bundes Feier
Heut freundlich überſpannt;
Sie gab auch mir die Myrthen
Mit Lächeln in die Hand,
Die Braut jetzt zu umgürten,
Die Amor überwand.

Was ſoll vom Gott der Ehen
Euch heut mein Wunſch erflehen,
Da Euch die Liebe lacht,
Die längſt in Euren Herzen
Ihr Feuer angefacht.
Schon leuchten Hymens Kerzen
Für Euch der ſchönſten Nacht.

Prophetiſch ſeh' ich heute
Die reizendſte der Bräute
Von Amors Pfeil beſiegt;
Wie ſie bei'm Lied der Muſen,
Nun bald ein Knäbchen wiegt,
Das innig ſich am Buſen
Der treuen Mutter ſchmiegt.

Und wie nach funfzig Lenzen,
Um Euch in leichten Tänzen
Sich frohe Enkel drehn;
Mit Blumen Euch umschlingen,
Und Ihre Hymens'n
Euch treue Freunde singen;
Die Segen Euch erflehn.

8.

In der lieben Märchenzeit,
Gab's ein Kind zu taufen,
Kamen, [illegible] weit,
Fee'n herbei gelaufen,
Stellten sich dem Aeltern paar
Als Gevatterinnen dar,
Pathen mit Geschenken
Reichlich zu bedenken.

Jede unter ihnen sann
Auf die schönsten Gaben,
Die von seiner Wiege an
Solle' das Kindlein haben.
Hatten manchmal einen Zwist —
Wie's so unter Jungfrau'n ist, —

Unter sich die Pathen,
Brächt's dem Kindlein Schaden.

„Aber," — ruft ein loser Gast:
„Das klingt zum Erbarmen!
„Wie die Faust aufs Auge, paßt
„Dies zum Hochzeitcarmen! —
„Giebt's denn einen Kindtaufschmaus?
„Wußtet ihr nicht längst voraus
„Was es zu bedeuten
„Mit den jungen Leuten?"

Längst schon haben wir's geseh'n,
Was im Schild' sie führen,
Und, so Gott es will, versteh'n
Wir zu gratuliren.
Ja, ermahnen selbst könnten wir
Können wir das junge Paar
Nach der alten Weise
Zu der Lebensreise.

Heute ziemt es uns jedoch
Nicht, Euch Ernst zu zeigen,
Auch hängt jetzt der Himmel noch
Bei Euch voller Geigen!
Es stimmt Euch zum heitern Ton
Aphroditens holder Sohn,
Ihr träumt, Frühlingsauen
Um Euch her zu schauen!

Doch wenn aus den sel'gen Höh'n
Kindermelodien,
Drob Ihr möchtet fast vergehn,
Euch zur Erde ziehen,
Sorgen in die Kreuz und Queer
Euch umlagern — Ihr nicht mehr
Euch zu retten wisset,
Und manch Thränchen fließet:

Dann scheint's wohl am rechten Ort,
In sich einzukehren,
Und ein ernstes Freundeswort
Läßet gern sich hören.
Heute gilt's nur Scherz und Sang,
Und wie kann mit Gläserklang
Das Moralisiren
Jemals harmoniren?

Könnten wir nur, wie die Feen,
Zaubern, Allerbestes!
Euer blaues Wunder seh'n
Sollte Ihr bei'm Feste.
Was nur Menschenwitz begehrt,
Wär' im Nu für Euch beschceert,
Und vor allen Dingen
Immer Euch die Liebe!

Doch mit Wünschen überall
Wird nichts ausgerichtet;

Drum thut klug auf jeden Fall,
Wer darauf verzichtet.
Mehr wohl möcht' es Euch erfreu'n,
Könnten wir Euch prophezeih'n,
Wie's Euch künftig gehe
In der lieben Ehe.

Nun so hört's aus unserm Mund':
Wie Ihr's treibt — wird's gehen! —
Treibt Ihr's gar zu kraus und bunt,
Wird's auch bunt aussehen.
Greift Ihr's wieder aber an,
Wie sich's ziemt für Frau und Mann,
Wird's in allen Dingen
Immer Euch gelingen.

Wie auf Regen Sonnenschein
Wechselnd folgt hienieden,
Pflegt's auch in der Eh' zu sein,
Bald giebt's Krieg, bald Frieden.
Wer zum Kranz sich Rosen flicht,
Dem fehlt's auch an Dornen nicht,
Doch wird alle Schmerzen
Weg die Liebe scherzen!

Daß die Eh' ein Paradies
Immerdar Euch blühe,
Dafür sorgt Ihr selbst gewiß
Ohne große Mühe.

Aber jeglichres Gelüst'
Nach verbot'nem Baume müßt —
Soll's Euch nicht verblühen —
Ihr gar sorgsam fliehen!

Das klingt doch so übel nicht,
Was wir prophezeihen? —
Wenn's auch noch woran gebricht,
Mög't Ihr an es reihen.
Schöner Zukunft Unterpfand
Ist Euch Eurer Liebe Band,
Denn wo Liebe segnend waltet,
Alles herrlich sich gestaltet.

9.

Welch ein Loos ist Dir gefallen!
Eine Rose zart und schön
Sahst Du, Freund! in stillen Hallen
Sorgeloser Unschuld stehn.
Freundlich in dem Morgengolde
Ihres Lebens blühte sie,
Wohl Dir, wohl! es war die Holde,
Die Dein Schutzgeist Dir verlieh.

Festlich schlug die Bundesstunde,
Wohllaut der Harmonika

Bebte von dem Rosenmunde
In dem himmelvollen Ja.
Nicht den Rausch der flücht'gen Freude
Galt es, nicht dem Traum der Zeit,
Heiliger als tausend Eide,
Galt dies Wort der Ewigkeit.

Nicht der Liebreiz zarter Jugend
Fesselte Dein Aug' allein;
Auch ein Herz voll sanfter Tugend,
Auch ein fühlend Herz ist Dein.
Ewig Dein die Auserwählte,
Und Dein ganzes Glück erfüllt;
Was die Zukunft sonst verhehlte,
Siehst Du hoffend nun enthüllt.

Lebe mit ihr und empfinde
Deines Daseyns Werth in ihr,
Jedes Abendroth verkünde
Einen schönen Morgen Dir,
Da die Holde mit dem Kuße
Dich im süßen Traume neckt,
Da sie Dich mit leisem Gruße
Aus dem Arm des Schlummers weckt!

Wenn Dir droh'n des Lebens Stürme,
Halte Dich an's treue Herz!
Unter diesem heil'gen Schirme
Wird zur Wonne selbst der Schmerz.

Ein Aſyl ſey, theure Beide!
Dem Vertrauen Euer Haus,
Freundſchaft gehe ſtets mit Freude
Bei Euch ein und bei Euch aus!

Der geliebten Aeltern Segen
Ruht, Ihr Glücklichen! auf Euch!
Nur dies köſtliche Vermögen,
Und kein anders, macht ſo reich.
Immer folg' mit feſtem Schritte
Den Geliebten, Euer Fuß,
Immer ſchweb' in Eurer Mitte,
Schützend Euch, ihr Genius!

Laßt uns bis in ſpäte Jahre
Zeuge Eures Glückes ſeyn,
Laßt uns noch in Eure Haare
Einſt die Jubelkränze reih'n!
Enkel mögen ſich erzählen
Einſt, mit dankerfülltem Blick,
Von dem Bündniß ſchöner Seelen,
Und von Eurer Liebe Glück.

10.

Sangweise: Es kan doch nicht immer so bleiben ꝛc.

Es mag wohl und soll auch so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond,
Daß unvergängliche Liebe
Die Herzen, die treuen, belohnt.

Es haben viel edele Menschen
Sich bis zu dem Grabe geliebt,
Und schieden in seliger Hoffnung,
Daß jenseits es Liebende giebt.

Ihr glücklichen Beide! Euch einet
Ein süßes und inniges Band,
Euch leitet auf blumige Pfade
Der Liebe mildschützende Hand.

So möget vereinet Ihr wallen
In Eintracht die irdische Bahn,
Und knüpfen in seligern Sphären,
Dies Bündniß, das heilige, an.

Wir träumen ja alle so selig,
Wir werden ja öfters belehrt:
Es wirkt eine Kraft in dem Busen,
Die nicht zu der Erde gehört.

Wir ahnen ja Alle so tröstlich,
Auch jenseits des Grabes zu seyn,
Dort werden dann, die schon geschieden,
Mit uns sich, geläutert erfreun.

Und müssen wir endlich auch scheiden,
So soll es mit Hoffnung geschehn,
Es reifen die Blüthen zu Früchten;
Was Geist ist, wird niemals vergehn!

11.

Gangweise: Bekränzt mit Laub ꝛc.

Was sollen sich zwei Leute länger quälen,
Die sich schon längst geliebt!
Drum, Freunde, horcht, ich will es Euch erzählen,
Was hier sich heut begiebt.

Ich sing' Euch jetzt, daß Euch die Ohren gellen,
Von — — — dem Bräutigam,
Er war mit Recht dem Stand der Junggesellen
Von ganzer Seele gram.

Er schaute drum nach mancher schmucken Dirne,
Doch immer blieb es Scherz,
Und manche zog wohl ein kraüse Stirne,
Weil kalt verblieb sein Herz.

Doch traf er einſt mit — — — zuſammen,
Es fügt ſich wunderbar,
Da ſtand ſein Herz in lichterlohen Flammen,
Nichts mehr zu löſchen war.

Er nahte ſich verſchämt mit Liebesblicken,
Die ſich nicht abwärts wand,
Nun ging es bald gar an ein Händedrücken,
Das man ganz recht verſtand.

Und richtig ward es, eh' wir's uns verſahen:
Hier ſitzet ſchon die Braut!
Den Prieſterſegen haben ſie empfahen,
Sie wurden heut getraut.

Jetzt will ich Euch zum Brautgemache führen,
Ganz ſtill, daß man's nicht hört,
Und kurz und gut Euch alles demonſtriren,
Was man mich einſt gelehrt.

Gott Amor ſoll in dieſem Zimmer ſpuken,
Bis an den lichten Tag,
Wird aber der durch die Gardinen luken,
Wird's drinnen wieder wach.

Doch grauſlich war noch niemals ſein Spektakel,
Furcht flößt er niemals ein,
Drum kann ich auch, bin ich auch kein Orakel,
Die Zukunft prophezeihn.

Es werden dort bald Wiegenlieder klingen;
Eh' noch ein Jahr verstreicht,
Wird schon die Frau dem Mann den Säugling bringen,
Der beiden Aeltern gleicht.

12.

Was ist Genuß von allen andern Freuden,
Wenn das Gefühl getreuer Liebe fehlt? —
Ach, nichts giebt Trost für unsers Schicksals Leiden,
Wenn finstrer Gram den Busen drückt und quält,
Als wenn ein Herz, vom Himmel auserkoren,
In unsern Gram theilnehmend Thränen weint;
Das Lieb' und Treu und Dankbarkeit vereint,
Das willig hält, was es so gern beschworen.

Dies Loos ist Dein, beglückter Mann!
Nichts fehlt Dir mehr, dies Leben zu genießen,
Die Blumen, die auf Deiner Wallerbahn,
Wie jedem Freund schmuckloser Tugend, sprießen,
Pflückst Du nicht ab, um sie allein
Und einsam in die leere Luft zu streun;
Nein, theurer Freund! um mit Entzücken
Die beste Freundin auszuschmücken.

Das Schickſal führt ſie heut Dir zu,
Ihr folgt der Aeltern frommer Segen,
Es giebt gewiß auf Euren neuen Wegen
Euch Heiterkeit und Seelenruh.
Zur ſtillen Tugend auferzogen,
Bleibt ſie der Einfalt ſtets getreu,
Und ewig einem Herzen neu,
Das nie Gefühl erkünſtelt und erlogen.

Ihr folgt kein Prunk der Städter nach,
Doch Häuslichkeit und fromme Sitte,
Sie ſchaffen Eure ſtille Hütte
Zum wunderſchönen Marmordach;
Euch ruft die Lieb' am Morgen wach,
Um durch ein engelreines Leben
Den Herrn der Welten zu erheben,
Der Euch ſo liebevoll vereint.
Ihr fühlet ſeiner Allmacht Wonne
Im Glanz der milden Morgenſonne,
Bei'm Mondenlicht, das Euch beſcheint,
Und jede neue Lebensſtunde
Iſt auch ein neues Feſt für Euch,
Und jede künftige Sekunde
Iſt auch an neuen Wonnen reich.
Ja reich an namenloſem Glück!
Bald ſchmeckt Ihr nun der Aeltern Freuden,
Seht, ſchnell wie einen Augenblick,
Die pfeilgeſchwinden Jahre ſcheiden;

Nun hüpfen Kinder um Euch her,
Und schmücken Euch mit neuen Kränzen,
Wenn, von der Last des Alters schwer,
Einst Eure Scheitel silbern glänzen.

Dies ist der Lohn, den Tugend giebt;
Die Wolke, die die Stirn' Euch trübt,
Ist von der Schickung nur gegeben,
Der Unschuld Freude zu erheben.
Wohl Euch, Ihr werdet glücklich seyn,
Sanft, wie durch einen Blumenhain,
Wird Euer Leben Euch verfließen,
Und früh sich, wie ein Bach verrinnt,
In's Meer der Ewigkeit ergießen,
Wo höh'res Glück für Euch beginnt.

13.

O wohin mit diesen Myrthen?
Zu Eutherens Opferhain,
Eure Schläfe zu umgürten,
Freudenlieder Euch zu weihn;
Einen Blumenkranz zu binden,
O, zu dem der Freundschaft Hand
Auf bethümten stillen Gründen
Manch bescheid'nes Veilchen fand.

Doch was kann die Freundſchaft bringen,
Hier, wo höhre Freude lebt,
Wo auf hellen Purpurſchwingen
Cypripor hernieder ſchwebt?
Sehr er ſchürzt mit loſer Freude
Euer wonnevolles Band,
Das aus Gold und Roſenſeide
Hymen unzertrennlich wand.

Nehmt dann auch der Freundſchaft Segen,
Dieſes Lied, Ihr Theurent hin,
Und auf allen Euren Wegen
Mag Zufriedenheit Euch blüh'n;
Einſt nach funfzig frohen Lenzen
Feiert dieſes Feſt wie heut,
Wo zu friſchen Hochzeitkränzen
Euch der Enkel Myrthen beut.

14.

Sangweiſe: Bei Männern welche Liebe fühlen ꝛc.

Dem lieben neuen Ehepaare
Sey jetzt von mir ein Lied geweiht,
Wer iſt, der dieſer Hochzeitfeier,
Sich nicht von ganzem Herzen freut?

Es lebe Braut und Bräutigam,
Und jede Frucht von diesem Stamm!

Wohl Euch, denn Eurer Wünsche besten
Seht Ihr nun in Erfüllung gehn,
Durch Liebe wird das Glück des Lebens
Sich Euch mit jedem Tag erhöhn.
Es lebe, wer voll Zärtlichkeit,
Wie Ihr, des Daseyns sich erfreut!

Stoßt an! auf stets Wohlergehen
Auf langen seligen Verein.
Des Herzens Wonne drückt Euch im Auge,
Wie in den Gläsern der Wein,
Es lebe, wer mit uns itzt klinkt,
Und in den [illegible]!

Wir wünschen Heil aus treuen Herzen
Dem lieben neuen Ehepaar!
Belebten — unbelebten Segen
Von einem zu dem andern Jahr!
Es lebe, was nach Jahresfrist
Die Mutter an den Busen schließt!

An eine Stiefmutter.

Freudig nah' ich mich Dir heut,
Meine Wünsche Dir zu bringen,
Und mit reiner Zärtlichkeit,
Dieses Band, das Liebe weiht,
Um den Busen Dir zu schlingen,
Das Dir Wonnen prophezeit.

Glücklich, glücklich wirst Du seyn,
Denn an einem edlen Herzen
Wirst in Zukunft Du allein
Deine Tage all' verscherzen,
Keine Sorgen, keine Schmerzen
Werden Deiner Zukunft dräun;
An getreuem Gattenherzen
Wirst Du froh und glücklich seyn!

O, ich kenne dieses Herz,
Das seit meinen ersten Tagen
Mich mit Liebe hat getragen,
Dankbar seh' ich himmelwärts,
Und erflehe in dieser Stunde
Mit der Andacht reinem Blick,
Seinem neuen heil'gen Bunde
Und Dir, Theurer! Heil und Glück!

Was er mir als Vater war,
Wird er Dir als Gatte werden,
Und hienieden schon auf Erden
Wird an Hymens Brautaltar
Dir ein wahres Eden werden;
Denn in seinem Herzen ruht
Jede Tugend, Liebe, Treue,
Und des Lebens schönste Weihe,
Heiterkeit und fester Muth.

Nimm mich nun an Deine Brust,
Du, die liebend er erkoren,
Und ersetze den Verlust,
Gieb mir, was ich eins verloren,
Gieb mein höchstes Erdenglück,
[redacted]
Und ich schwör's mit frommem Munde,
Dir mein ganzes Herz zu weihn,
Eine Tochter Dir zu seyn. *)
Heil dann diesem heil'gen Bunde!
Ewig, ewig bin ich Dein!

*) Dir dafür ein Sohn zu seyn.

An eine Schwägerin.

O Theurer! welche reine Freude
Gewährt auch mir dies Myrthenfeſt,
Das die geliebte Aeltern heute
Ein Gott der Liebe feiern läßt.

Dem Du gewählt aus wahrer Liebe,
Es wird mein Bruder ganz nun **Dein**.
Die Aeltern ſahen Eure Triebe
Und willigten, Euch liebend, ein.

Du warſt bereits ſeit vielen Jahren
Den Würdigen ſo nah bekannt,
Und was ſie je von Dir erfahren
Nur ihrer Herzen Beifall fand.

Dein ſtilles, eingezognes Weſen,
Dein unverfälſchter Tugendſinn,
War ſtets in Deinem Blick zu leſen,
Und zog ſie liebend zu Dir hin.

Der Sohn, der ganz den Theuren gleichet,
Der ihre Sorgfalt würdig war,
Heut holde Braut, die Hand Dir reichet,
Und ſchwört Dir Treue am Altar.

Wohl Ihm und Dir zum ernſten Schritte!
Das längſte Leben, Glück und Heil! —
Dies iſt mein Wunſch, und dann die Bitte,
Mir werde Deine Gunſt zu Theil.

Was Liebende ſich, hoffend, denken,
Wenn ſie zum Traualtare gehn,
Das wolle Gott Euch reichlich ſchenken,
Das mach' auch Eure Zukunft ſchön.

Vereint im engſten Herzensbunde,
Seht Eure goldne Hochzeit nah'n,
Und ſprecht noch in der Scheideſtunde,
Wohl uns, beblümt war unſre Bahn!

An eine Schweſter,

welche außerhalb verheirathet wird.

Oft Schweſter, zürnt' ich ſchon,
Und härmte mich und ſchmollte,
Daß Dir Eykherens Sohn,
Zum ſüßen Minnelohn,
Kein Herz verletzen wollte.

„Wie," sprach ich: „weit und breit
„Schwärmt er an allen Enden,
„Den Pfeil des Sieg's in seinen Händen,
„Und hier nur — welch ein Neid! —
„Verzögert er's so lange Zeit,
„Mit holder Freundlichkeit
„Die Fackel Dir zu schwingen,
„Und zu der Liebe Preis
„Cytherens Myrthenreis
„Dir um die Stirn zu schlingen? —
So schmählt' ich — was geschah? —
Eh' ich es mir versah'
Doch nicht die Augen zugebunden,
Stand Amor vor mir da,
Und all' mein Unmuth war verschwunden.
Zwar zögernd naht er sich,
Doch nicht zu spät für Dich,
Und für den Wunsch der Treue
Aus brüderlicher Brust,
Und führt mit stiller Lust
Dich ein zu Hymens Weihe. —
Hier harrt nun Dein der Mann,
Den sich Dein Herz erkoren,
Und der Dein Herz gewann;
Hier wird der Bund beschworen,
Der — edlen Seelen werth,
Zu Hymens Glück geboren,
Stets neue Wonnen nährt.

Ja, glücklich wirst Du seyn!
Dies kann ich prophezeihn,
Im Traum hab' ich den Gott der Ehen
An Deinem Brautaltar gesehen,
Dir süßen Weihrauch aufzustreun.
„Gern," rief er: „schling' ich diesem Paar
„Den schönsten Myrthenkranz in's Haar,
„Wo nie die frische Blüthe schwindet;
„Dies Bündniß, das durch meine Macht
„Die ernstgeprüfte Liebe macht,
„Und das die reinste Lust verkündet,
„Ist innig, rein und dauerhaft,
„Und nicht ein Raub der Leidenschaft,
„Der wie ein Morgentraum verschwindet."

Ja, glücklich [illegible]
Durch Liebe hoch beglückt — allein
Wozu soll ich Dir prophezeihn,
Was nirgend einen Zweifel fand,
Was Alle froh und laut gestehen,
Die Euer beider Werth erkannt,
Und deute Euch an Amors Hand
Vor Hymens Altar sehen.
Heil diesem Fest der Ehen!
So ruft, wer heut Euch sieht,
Und lauter ruft, von Lust durchglüht,
Wen noch des Blutes heil'ges Band

An Eure Herzen feſter band,
Heil dieſem Feſt der Ehen!
Und jeder ſtoß' die Gläſer an,
Dem neuen Paar zu Ehren!
Und glaubt mir, — Theure! ging' es an,
So viele Gläſer auszuleeren,
Als Wünſche man für Euch gethan,
Bei'm Gott des Weins, man würde dann
Von einem ſchönen Rauſche hören.

Doch mitten unter dieſer Luſt,
Entrinnen heimlich heil'ge Zähren,
Auf eine treue { Mutter / Vater } Bruſt,
(Auf der geliebten Aeltern Bruſt,)
O laßt uns dieſe Thränen ehren!
{ Die Edle / Der Edle } klagt um den Verluſt,
(Sie klagen ſtill um den Verluſt,)
Der Tochter, die ſo manches Jahr
Die Freude { ſeines / ihres } Herzens war;
(Die Freude ihrer Herzen war;)
Wer konnte dieſe Wehmuth ſtören?
Doch dieſer Thränenquell verfließt,
Sie, die die Liebe { Dir / Euch } entriſſen,

Wird { Mutter / Vater / Aeltern } unter tausend Küssen
Dein nahend Alter dir versüßen,
(Euch noch des Lebens Rest versüßen,)
Und bald — wenn mich nicht Ahnung trügt —
Wird Sie mit einem Enkel { dich / euch } begrüßen,
Der sich an Ihrem Herzen schmiegt.

O Tag, verklärt durch Hoffnungschein,
Heil dir und deinen Freuden
Und deinen Tändelein,
Mit Lust seh' ich dich' scheiden,
Wenn deine Sonne sinkt,
Glänzt Hymens Fackel hell
An jener Kammerschwelle,
Wohin kein Auge dringt.
Dort schmeckt, geliebte Beide!
Der Ehe reinste Freude,
Und Eures Lebens Winter sey
Schön wie dies Fest der Freude,
Gleich einem Tag im Mai.

An einen Krieger.

Der Schalk Cupido geht
So manchem schönen Kinde
Auf allen Tritten nach,
Und ob' Ihr Euch's versehn,
Erhascht er es geschwinde,
Denn er ist immer wach,
Und trotz der dichten Binde
Sieht doch sein Augenpaar
Euch alles sonnenklar,
Und sucht, damit er finde.

So fand er dann auch heut,
Worauf er lang vergebens
Im Herzen sich gefreut,
Fand, Theure! Euch beisammen,
Schon längst durch gleiche Flammen,
Zur Wonne dieses Lebens,
Von ihm selbst eingeweiht,
Und wie Ihr denken könnt,
Haschte er mit beiden Händen
Nach der Gelegenheit,
Sein Werk ganz zu vollenden.

Gebt, Hymens Fackel brennt,
So hell, wie diese Kerzen,

Und eh' man's denken kann,
Bei Küssen, Tändeln, Scherzen,
Schleicht sich ein schwarzer Mann
Im Mantel und im Kragen
Zu Euch geheim heran,
Und läßt ein Ja Euch sagen,
Das nichts mehr lösen kann.

Cupido lacht der List,
Daß er, ein tapfrer Sieger
Dem nichts zu mühsam ist,
Selbst einen wackern Krieger
Schlau überrumpeln kann.

Nun folge seiner Bahn,
O Freundchen Hein, dem Veilchen;
Dort winkt ein traulich Stübchen
Dir zu der Ehe Glück,
Die Freundschaft zieht sich leise
Vom Heiligthum zurück;
Denn wollte sie auch lauschen,
Sie hört zwar Küsse rauschen,
Nur sehen kann sie nicht.
Doch eh' ein Jahr vergangen,
Wird schon zu Deiner Freude
Und Deiner Gattin Lust
An Ihrer Mutterbrust
Ein schönes Knäbchen hangen,

Das mehr als Reime spricht,
Was jüngst ist vorgegangen,
Denn singen läßt sich's — nicht.

An einen Arzt.

Im Buch des Schicksals steht geschrieben,
Was liebenswerth, das soll sich lieben,
Sonst kann die Erde nicht bestehn,
Ihr schaut diesen Satz uns heute,
Du kennst, freundlichste der Bräute,
Auch Deinem Schicksal nicht entgehn.

Sehen recht, daß es sich so getroffen,
Die schönste Zukunft steht Euch offen,
Froh bringt Ihr Hymen Euren Zoll,
Ihr werdet noch nach funfzig Jahren
Des Sprichworts wahren Satz erfahren,
Was seyn soll, nun — das schickt sich wohl.

Du, holde Braut! bist nun geborgen,
Du darfst nicht für die Zukunft sorgen,
Wenn eine Krankheit Dich bedroht;
Der Dir die Lieb' inoculiret,
Versteht die Kunst, wie man curiret,
Und schüchtern flieht vor ihm der Tod.

So wie Ihr jetzt Euch küßt und herzet,
Ihr Treuverbundenen! verscherzet
Nun noch ein halbes Sakulum,
Und findet in dem heitern Kreise
Von Enkeln, nach der Alten Weise,
Hienieden schon Elysium.

Ein frohes Fest das andre jage,
Und was an diesem Bundestage
Von den Verwandten hier sich freut,
Sey noch der goldnen Hochzeit Zeuge,
Wenn neuentkeimte Myrthenzweige
Der Enkel Hand Euch dankbar beut.

Es wird mit immer offnen Händen
Gott Äskulap Euch Segen spenden:
Den echten Priestern ist er hold,
Auch über Euch wird er stets walten,
Es lehrt ein Sprichwort weiser Alten:
Galenus Kunst schenkt schimmernd Gold.

Nun füllt, Ihr Gäste die Pokale,
Und stoßet bei dem Hochzeitmahle
Hellklingend an und rufet laut:
Es soll der Gott der Ehen leben,
Der uns dies Wonnefest gegeben,
Vor allem Bräutigam und Braut!

Prolog
zu einer Vermählungsfeier.

Personen:

Der Schutzgeist der Braut.
Der Genius der Vergangenheit.
Der Genius der Gegenwart.
Der Genius der Zukunft.

(Ländliche Gegend mit einer Laube im Hintergrunde.)

Der Genius der Gegenwart.
(Myrthen im Haar tritt auf.)

Hinweggeschlichen von dem lauten Feste,
Das heute einzog in dies schöne Thal,
Vom hohen Jubel froher Hochzeitgäste,
Hab' ich mich leis', und will mir selbst einmal
In sanfter Ruh', in stiller Freude leben,
Wie's dem Gefühl geziemt, das, tief bewegt,
Des schönen Tags Empfindungen heut' geben,
Der seine Stirn in Thetis Schoos schon legt.
Ach! ich war ja ein hocherfreuter Zeuge
Wie Liebe sich erwarb der Liebe Lohn,
Sah, daß sich Herz zu Herz vor Gott dort beuge,
Gesegnet nun durch seinen Diener schon,
Sah, wie zwei Seelen, die sich längst gefunden,
Im Wechselspiel der wildbewegten Zeit,

Für Ewigkeiten fest und treu verbunden,
Für jedes, was geschehn, für Freud' und Leid,
Ach, wie erfüllt nun all' das Sehnen worden,
Womit sie still in tiefer Brust gedauert,
Und Ein Ton ward aus einzelnen Accorden,
Durch mich, den Genius der Gegenwart.
Und selig bin ich, daß mir dies gelungen,
Daß ich ein Paar der Edelsten verknüpft,
Und während sie sich halten fest umschlungen,
Bin ich hieher in Einsamkeit geschlüpft.
Doch sieh, wer naht sich dort mit leisem Schritte,
Als ob die Ruhe, die er gern verleiht,
Er suche auch in dieses Haines Mitte?
Der Genius ist's der Vergangenheit.

(Der Genius der Vergangenheit tritt auf, das Haar mit Rosen bekränzt.)

Sey mir gegrüßt, Du freundlicher Geleiter
Durch das was war, mit Rosen schön bekränzt.
Doch wie? ich sehe Deine Stirn nicht heiter?
Die Wonne nicht aus Deinen Augen glänzt?
Was trübt Dir so den Sinn? o, laß mich's hören,
Verknüpft ja Dich mit mir das engste Band.

Genius der Vergangenheit.

Du eben bist's; der, um mein Glück zu stören,
Den Blick der Braut von mir hat abgewandt.
Jetzt, wo die Gegenwart so überselig
Ihr Herz ergreift, den Geist ihr auf sich zieht,

Wo Freude und Entzücken ihr unzählig
Aus jedem Augenblicke neu erblüht,
Wird ſie gewiß den Genius vergeſſen,
Dem das Vergang'ne nur beſchieden iſt,
Indeß Du mit den Qualen unermeſſen
Allein der Sieger in dem Kampfe biſt;
Und doch hab' ich ſo lieb das theure Weſen,
Und habe ſtets geſchützet ſie ſo treu,
Und Blumen nur für ihren Pfad erleſen
Und Lauben ihr von Immergrün erneut.
Ich hob ſie aus der Wiege gold nen Träumen,
Ich war bei ihrem kindlichfrohen Spiel
Und unter ſchattenreichen Frühlingsbäumen
Weckt' ich zuerſt ihr inniges Gefühl.
Ich legte ſie mit liebendem Gemüthe
Den beſten Aeltern an die theure Bruſt,
Und gab ihr holder Schweſtern zarte Blüthe
Und treuer Brüder jugendlichen Luſt,
Und der Verwandten liebevolle Nähe,
Der Freundinnen vertrauten Weihekuß,
Daß jede Blume, die ihr Blick erſpähe,
Ihr biete ſich zu freundlichem Genuß.
Und ſo erwuchs zur Jungfrau denn die Holde,
Und Geiſt und Herz entfaltete ſich ſchön;
Wie bei des jungen Lebens Morgenröthe
Verklärt man ſie durch Reiz und Huld geſehn.
Gleich mir mit Roſen ſchmückt' ich ihre Haare,
Der unbefang'nen Jugend reinen Glanz,

Daß ſie Erinnerung an mich bewahre,
Du aber gabſt ihr Deinen Myrthenkranz,
Und nun wird ſie der frühern Zeit nicht denken,
Vom hellen Strahl der Gegenwart entzückt.

Genius der Gegenwart.

O glaub' es nicht, Erinnerung Dir ſchenken
Wird immer ſie. Ihr ſchönes Auge blickt
Auf Dich zurück mit mildem Glanz der Wonne,
Wie auf ein ſtilldurchwalltes Blüthenland,
Wenn nun das Herz im reinen Strahl der Sonne
Gereift die Frucht in andern Zonen fand.

Genius der Vergangenheit.

O, dann iſt's ſchön! dann bin ich ja geborgen,
Dann mag ſie Deiner innig ſtets ſich freu'n
Dann wird die Zeit für meines Daſeyns Morgen
Ihr bis zum ſpät'ſten Abend Roſen leih'n.
Dort ſiehe, naht ſich uns mit leichtem Schweben
Der Genius der Zukunft freundlich auch,
Sieh nur, wie Hoffnungen ihn mild erheben
Mit ihrer Wünſche ſüßem Zephyrhauch.

(Der Genius der Zukunft, das Haar mit Aehren durchflochten, tritt auf.)

Genius der Gegenwart.

Willkommen uns, Du Genius voll Friſche,
Die noch der Zeiten Wechſel nicht geſtreift,

Kommst Du auch in das Thal der stillen Büsche,
Wo das Gefühl zu ernstem Denken reift?

Genius der Zukunft.

Laßt Euch umarmen, liebliche Geschwister,
Die Ihr mit mir dem Schooß' der Zeit entstiegt.
Der Ahnungen melodischen Geflüster,
Es hatte mich in sanften Traum gewiegt,
Da sah ich sie, der heut dies Fest wir feiern,
Die Braut sah ich, wie lieblich immerdar
Sich wird dies Fest der Lieb' und Treu erneuern,
Fortschreitend manches frohdurchlebte Jahr;
Ich sah die Theuern all' an ihrer Seite,
Die jetzt ihr Herz mit heißer Neigung liebt,
Und um sie blühen jede Lebensfreude,
Die nur das Schicksal edlen Seelen giebt.
Da fühlt' ich recht, wie süß es ist, zu blicken
In das Gebiet der fernen Zukunft hin,
Zu sehen, wie Entzücken mit Entzücken
Sich einet, für der Folgezeit Gewinn.
So Hand in Hand die Neuvermählten Beiden
Bis in die spät'sten Jahre noch zu schau'n,
Und eine Brücke reiner, hoher Freuden
Hinüber so nach Jenseits selbst zu bau'n,
Könnt' ich es nur mit schwachem Wort benennen,
Was mir im Geist voll süßer Hoffnung lebt,
Ihr solltet all' die Wonne mit mir kennen,
Die mir das Herz bei solchem Blick durchbebt.

Dann such' ich wohl das Dunkel ernster Haine,
Das Bild der theuern Menschen in der Brust,
Daß ich dort still die Freudenthräne weine
Für all' die künftig noch beschied'ne Lust.

Genius der Gegenwart.

So sind wir denn, nur Eins in den Gedanken,
Die heute sich erheben himmelan,
Eins in der Treue, welche nimmer wanken,
Eins in der Liebe, die nicht altern kann.
Und wie Vergangenheit ihr hat gegeben
Der Kindheit und der Mädchenblüthe Schmuck,
Die Gegenwart zu einem neuen Leben
Hinführet sie mit treuem Händedruck,
Und Zukunft schon die Aussicht in die Ferne
Eröffnet, reich an jeder Seligkeit,
So weilt Erinnerung wie Hoffnung gerne
Bei der vergang'nen wie der künft'gen Zeit.
O, daß uns der, durch dessen Hand wir alle
Geschaffen wurden, seines Lichtes Strahl,
Ein Zeichen gebe, das ihm wohlgefalle,
Was jetzt sich eint in freier Herzenswahl.

(Bei einem melodischen Akkorde öffnet sich jetzt plötzlich die Laube des Hintergrundes, und man erblickt auf einer kleinen Erhöhung vor einer Glorie, in deren Mitte die Worte zu lesen: „Vereint auf ewig!" den Schutzgeist der Braut in glänzendem Gewande mit einem Kranze

von Sternen und Lilien auf dem Haupte.
Er ſchreitet vor zu den ſtaunenden Drei.)

Der Schutzgeiſt.

Erhört iſt Euer Wunſch. Vor ſeinem Throne,
Wo ſeines Mund's lebend'ger Hauch, wir ſtehn,
Die dann beſchützend, zu der Frommen Lohne,
Mit ihnen wir durch's Erdenleben gehn,
Und wo ich ſelig dankend niederkniete,
Daß eben Ihr zum Schutzgeiſt er mich gab,
Hieß er mich ſchweben zu dem Feſtgebiete
Der ſchönen Feier, ſichtbar heut' herab.
Ich ſoll damit für Euch ein Zeichen werden,
Daß Gott mit Huld auf ſie hernieder blickt,
Und einen zweiten Schutzgeiſt Ihr auf Erden
An einem treuen, edlen Gatten ſchickt —
Mein Amt war leicht. Ich durfte Sie nicht mahnen,
Sie ging ſchon ſelbſt die rechte, ſchöne Bahn,
Ein Vorbild Ihr die Aeltern, wie die Ahnen,
Die Eltern in ihren Töchtern Lilien ſah'n.
Mein Amt war ſüß. Ich fühlte mich erhoben,
Wenn Sie Bewußtſeyn guter That erhob,
Und meine Leitung dann zugleich belobten,
Wenn jede Lippe feierte Ihr Lob.
Mein Amt iſt leicht; denn wer wie Sie gegangen
Den Lebenspfad, an Tugenden ſo reich,
Der wird vollenden, wie er angefangen,
Schon hier des Himmels reinen Engeln gleich.

Mein Amt iſt ſüß: denn lichte Tage breiten
Den Baldachin auf Ihre Zukunft aus,
Und Ihrer Stunden hohe Seligkeiten
Flicht Gottes Hand in einen Blüthenſtraus.
O, hebt zu ihm der Herzen reiche Spende,
Des Dankes Duft, der Hoffnung Glutverein,
Er ſegnete die treu vereinten Hände,
Es ſtrahlt um ſie ſein Licht ſo hell und rein,
Sie ruhen dort an ſeinem Vaterherzen,
Wenn hier ſich liebend ſchmieget Bruſt an Bruſt,
Entzündet wurden dieſer Hochzeit Kerzen
Im Strahlenmeer der Anſchau'nsluſt.
So naht Euch mir, daß auf zum Himmel walle
Der Wunſch, den hier ein jeder Ihnen weiht.

(Sie ziehen ſich in die Laube zurück. Der Schutzgeiſt ſteigt auf die Erhöhung wieder, und ſteht ſo in der Mitte über ihnen, die Hände nach oben ausgeſtreckt. Die drei Genien knien vor ihm in betender Stellung. Dann rufen alle vier vereint:)

Laß', Ew'ger! Sie ein Beiſpiel ſeyn für alle,
Durch Liebe, Treue, Segen, Seligkeit!

Hochzeitwünsche.

1.

Freude und Frieden mit Euch! und mögen einst glückliche Enkel
Hymen vermählen, wie Euch heut' er mit Rosen umwand.

2.

Wie jetzt Amor Euch fesselt, so kett' hienieden sich Wohlfahrt
Fest an Euch, und das Glück folge gehorsam der Spur.
Seligkeit, Segen und Heil, sie mögen, die holden Geschwister,
Euch umfangen, wie bald lieblich ein Kind Euch umfängt.

Zur Silberhochzeitfeier.

Kinder an Ältern.

Heil! ein Tag iſt aufgegangen,
Deſſen Weihe uns entzückt;
Unſer innigſtes Verlangen
Hat der Himmel mild beglückt.

Frohe, heitere Jubelſtunde
Einet uns zum Feſtgenuß,
Aelterlichem Silberbunde
Töne kindlich frommer Gruß.

Vater — Mutter — ſeyd willkommen!
Segne Gott das theu're Paar!
Von der Freude ſanft beklommen,
Bringen wir Gelübde dar.

Stürme mäh'n im Menſchenleben
Jugendliche Blüthen ab,
Wohlgereifte Saaten beben,
Sinken matt in's kühle Grab.

Euch ward schön'res Loos beschieden,
Kinder, Enkel sahet Ihr
Und der Seele stillen Frieden
Wünschen, all' vereinet, wir.

Süße Hochgefühle regen
Unsre Herzen auf, es weh'
Eurer Liebe Dank entgegen,
Euer Alter sanft vergeh'!

Möget Ihr noch lange weilen
Unter uns, der Kinder Lust,
Oft mit uns noch Freuden theilen,
Segnend ruh'n an unsre Brust.

Gute Gabe kommt von Oben,
Wo der große Vater wohnt,
Da wird Euch der Kranz gewoben,
Der die Tugend einst belohnt.

Von Freunden.

1.

Sangweise: „Bekränzt mit Laub den lieben vollen ꝛc".

Es glüh'n heut um die hellen Hochzeitkerzen
Den silberfarb'gen Glanz.

Und Hymen beut Euch, treuverbund'ne Herzen,
Den zweiten Myrthenkranz.

Ihr blickt zurück mit frommem Selbstgefühle
Auf den beschloss'nen Lauf,
Und wohl Euch, wohl! Euch blüh'n der Freuden viele
Für künftige Zeiten auf.

Die Liebe wird Euch wunderbar verjüngen;
Blieb'n fünf und zwanzig Jahr
Ein neuer Kranz von Myrthen Euch umschlingen
Am lodernden Altar.

Und wieder lebt Ihr Euer Jugendleben,
Sind auch die Locken weiß,
Wenn freudig Söhn' und Töchter Euch umgeben,
In Eurer Enkel Kreis!

So lebt Ihr lang', ein lehrendes Exempel
Der Eintracht fern und nah,
Und Euer Haus verwandelt sich zum Tempel
Für die Concordia!

Füllt alle nun das Glas mit Saft der Reben,
Den Vater Rhein gebar;
Stoßt an und ruft: hoch soll es dreimal leben,
Das edle Jubelpaar!

2.

O Liebe nur, nicht Rauſch der Jugend
Zog Euch zu Hymens Tempel hin,
Nur ſie, die Mutter jeder Tugend,
Ward Eures Lebens Führerin.

Nur ſie, die durch die Dunkelheiten
Des Lebens ſicher führen kann,
Stand immer lächelnd Euch zur Seiten,
Und ebnete Euch Eure Bahn.

Sie ward mit jedem neuen Morgen
In Eurem Liedern Herzen wach,
Sie gab Euch Ruhe, Troſt für Sorgen
Und galt um Zinſen Eurem Dach.

Gab Gottes ſelbſt dem Gedenkummer,
Der auch dem Beſten nicht fehlt,
Und Euren Nächten ſanften Schlummer,
Der keines Traumes Schrecken quält.

Sie gab Euch ihren beſten Segen,
Was blüht, wie dieſer Segen, ſchön? —
Euch Kinder, die auf Euren Wegen
Zum Tempel ſtiller Tugend gehn.

Auch sie führt heut mit Wonnezähren,
Mit frischen Myrthen in der Hand
Euch zu den heiligen Altären,
Wo sie auf ewig Euch verband.

Weiht Euch auf's neu zu ihrem Bunde
Für eine gold'ne Feier ein,
Und schwört in dieser heil'gen Stunde,
Stets Eure Führerin zu seyn.

Ja, ewig wird sie Euch zur Seiten
Mit ihren stillen Freuden stehn,
Und Eures Erdenlebens Freuden
Durch reine Zärtlichkeit erhöh'n.

Und spät, nach fünf und zwanzig Lenzen
Bringt dann entzückt der Enkel Hand
Zu Euren gold'nen Myrthenkränzen
Euch ihrer Liebe Unterpfand.

3.

Gangweise: Bekränzt mit Laub ꝛc.

Ihr sprechet heut mit freudigem Gemüthe:
„Nun fünf und zwanzig Jahr,
„Daß reiner Liebe Glück und Gottes Güte
„So freundlich mit uns war!“

Und eine ſtille, gottgeweihte Thräne
Rinnt ſanft die Wang' hinab
Für all' das Gute, Preiſenswerthe, Schöne,
Das ſeine Huld Euch gab!

Die Söhn' und Töchter, — alle fromm' und bieder —
Verherrlichen das Feſt,
Das Euch die Lieb' aufs neue heute wieder
So glücklich feiern läßt!

O laßt auch mich, verehrungswürd'ge Beide,
Euch heut' ein Blümchen ſtreu'n;
Laßt Euch dies Lied aus heuchelloſer Freude
Zu Eurem Feſte weih'n!

Noch oft, Ihr Theuren! ſtets vom Glück umgeben,
Reich an Zufriedenheit,
Begrüßt den ſchönen Tag von Eurem Leben,
Wo Ihr verbunden ſeyd!

Zur Hälfte ſey die Laufbahn erſt vollendet,
Die Euch bis jetzt gefiel!
Noch mehr des Guten werd' Euch zugewendet,
Bis zu dem fernern Ziel.

Erlebet noch bei'm freudigſten Gefühle
Des gold'nen Feſtes Glück,

Und sehnet dann Euch, bei der Enkel Spiele,
Die Blüthenzeit zurück.

Dies wünscht mein Herz dem wohnebellen Bunde,
Ihr, Theure! seyd es werth!
In diesen Wunsch stimmet ein in dieser Stunde,
Wer dankbar Euch verehrt!

4.

Gangweise.

Bekränzt mit Laub u. s. w.

Ein Festtag flieg vom Himmel heut hernieder
In mildem Silberglanz,
Und neu schlingt sich die grüne Myrthe wieder
Zu einem Hochzeitkranz.

Hell lodern heut der Hochzeitfackel Flammen,
Schaut, bied're Freunde! schaut!
Hier sitzt ein Paar, geprüft durch Zeit, beisammen,
Wie Bräutigam und Braut!

Dies ist der Lohn von jenem süßen Bunde,
Wenn Liebe Herzen eint;
Wir rufen Heil! da diese Feierstunde
Euch silbern itzt erscheint.

Verschwunden sind heut fünf und zwanzig Jahre,
Als selig Hand in Hand
Dies Jubelpaar am bräutlichen Altare,
Sich Treu' gelobend, stand.

Und diesen Schwur, Ihr habt ihn fest gehalten,
Es floh die Jugendzeit,
Doch konnte nie der Herzen Glut erkalten,
Sie wärmt, wie sonst, noch heut':

Ihr lebtet schlicht, ganz nach der Alten Weise,
Die wahre Freude lehrt;
Und seelenfroh in Eurer Freunde Kreise
Am häuslichstillen Herd.

Und daß dies Loos die Hoffnung noch verschöne,
Die ferne Wonnen zeigt,
Seht Ihr um Euch die Töchter und die Söhne;
Trost, wenn das Haar einst bleicht.

Und Euer Haus ward Euch zum Eintrachtstempel,
Den das Vertrauen geschmückt,
Auf Euren Bund hat Liebe ihren Stempel
Zur Dauer aufgedrückt.

So wie es war, soll es noch lange bleiben,
Heil Euch und Eurem Haus!

Und frisches Reis soll Eure Myrthe treiben
Zum gold'nen Hochzeitsschmaus.

Und was das Herz der Freunde heut' empfindet,
Von Ahnungen durchglüht,
Auf's neue dann, Dir, theures Paar! verkündet
Ein zweites Jubellied.

Wie heute, dann von Enkeln froh umgeben,
In Freundeskreis Ihr sitzt,
Und so wie heut, ein Glas gefüllt mit Reben
In jeder Rechten blitzt.

Die Gläser füllt! — Im süßen Uebermallen,
Das Mitgefühl gebar,
Laßt Alle laut: ein Lebehoch! erschallen,
Es gilt dem Jubelpaar!

Zur goldenen Hochzeitfeier.

1.

Freundlich ſchwebt des Himmels reinſte Milde
Heute, theures Paar! auf Dich herab!
Liebe führte Dich durch Lenzgefilde,
Tugend war Dir immer Troſt und Stab.

Ruhig blickſt Du itzt auf Wonnetage
Mit dem Lächeln des Bewußtſeyns hin;
Selbſt das Mißgeſchick, des Schmerzes Klage
Lauterte für Tugend Deinen Sinn.

Heute windet Dir die Freude Kränze,
Streuet Blumen auf den neuen Pfad;
Heitre ſey es, bis zur fernen Grenze
Wenn ſich auch die Scheideſtunde naht.

Aus der Zukunft segenreichen Händen
Nehmt die Rosen ihrer Milde an,
Möge sie Euch reichlich Wonne spenden,
Seelenfrieden bis an's Ziel der Bahn.

2.

Geprüfet durch so manches Jahr,
Wo Eins des Andern Freude war,
Seyd Ihr Euch doppelt werth;
Geliebt von Freunden, die das Blut
Nicht enger knüpft, als Lieb' es thut,
Von allen froh verehrt.

O fühlt, wie reichlich Gutes that
Der Gott, der Euch vereinet hat;
Wir sehn's, Ihr fühlt es tief,
Und Euer heitres Auge sieht
Noch immer, wie der Segen blüht,
Zu dem er Euch berief.

Der Segen stiller Häuslichkeit,
Für welcher Ihr geschaffen seyd,
Denn Euer Herz ist rein;

Ihr tauschet nicht um Klittergeld
Den Schatz, zu handeln, wie Ihr sollt,
Drum kehrt der Segen ein.

So lebet dann, wie Ihr gelebt;
Die Jugend, der Ihr Beispiel gebt,
Macht Euer Alter sich,
So wird Euch wonnevoll dahin
Das Ehestands später Herbst entfliehn,
Wie Lenz und Sommer sieh.

Amtsjubelfeste.

1.

Alles nennt heut' mit Entzücken
Deinen Namen, Jubelgreis!
Und mit wonnetrunk'nen Blicken
Weilt um Dich der Lieben Kreis.
Söhn' und Tochter, Enkel segnen
Mit der Freudenzähre Dich!
Wie die Blicke sich begegnen,
Nennt die Zähre Vater Dich!
Vater nennen Dich die Deinen,
Wie der Name Dich entzückt!
Ja sie fühlen sich beglückt,
Wenn sie heute dankbar weinen.

Und es steht an Deiner Seite
Deine Gattin, sich und hold,

Die Dir tief bewegt heute
Reine, fromme Wünsche zollt.
In des Lebens trüben Tagen
Linderte sie herben Schmerz;
Leichter wird ein Gram zu tragen,
Theilet ihm ein liebend Herz.
Muthig ward er überwunden
Jeder Schmerz durch Lieb' und Treu',
Und Erinn'rung weckt auf's neu'
Heute entfloh'ne Wonnestunden *).

In des Jünglings voller Blüthe
Gaben einst die Väter Dich,
Und sie freuten Deiner Güte,
Deines Biedersinnes sich;

---

*) Wann die Gattin nicht mehr am Leben, ist für diesen Vers zu setzen:

Früher ist sie hingegangen,
Die Dir unvergeßlich ist,
Thränen netzen Deine Wangen,
Weil Dein Auge sie vermißt. —
Doch aus jenen bessern Welten
Sieht sie heut auf Dich herab,
Wo Verdienst und Tugend gelten,
Lächelt wonn bei Tod und Grab.
Dort schweigt jede lange Klage,
Engel krönen ihr Geschick;
Erwirb Deiner Ahnen Glück,
Feiert sie an diesem Tage.

Ja, ſeit funfzig ſchönen Jahren,
Um ſtets Deiner werth zu ſeyn,
War das Herz der Väter, waren
Ihrer Kinder Herzen Dein.
Tugend iſt Dein Feſtgeſchmeide,
Edler Gatte, Vater, Freund!
Dieſer ſchönen Tage vereint
Alle zum Gefühl der Freude!

Edler Greis! Dich Freund zu nennen,
Welcher Biedre wünſcht dies nicht?
Deinen innern Werth zu kennen,
Wer erkennt dies nicht für Pflicht?
Laß mit liebevollen Blicken,
Frommer Jubelgreis, die Hand
Dir an dieſem Feſte drücken,
Als der Ehrfurcht Unterpfand.
Ja mit liebevollen Blicken
Reichen all' wir Dir die Hand,
Als der Ehrfurcht Unterpfand,
Um die Deine Dir zu drücken.

Stets war Deinem Herzen theuer
Tugend und Religion;
Stets durchglühte Dich ihr Feuer,
Und Dir ward dafür der Lohn,
Ihren heil'gen Ruf zu hören,
Und, wie ſtets Dein Herz es war,

Gut zu ſeyn, dies, Theurer, ſchwören
Wir an ihrem Hochaltar.
Ja, wir ſchwören Dir, dem Theuren,
Nur durch frommen Biederſinn
Und durch Tugend, ſpäterhin
Dein Gedächtniß noch zu feiern.

Unvergeßlich ſey die Güte,
Die von deinen Lippen floß,
Die Dein ganzes Herz durchglühte,
Und im Herzen ſich ergoß;
Spät noch ſoll Dein Angedenken
Auch den Enkeln heilig ſeyn,
In ihr Herz Dein Bild ſich ſenken,
Jeder Tugend ſich zu weih'n.
Zähle ohne Schmerz und Klage
Noch der frohen Stunden viel,
Dies erflehen voll Gefühl
Wir an dieſem feinen Tage.

An einen Militair.

Beglückter Tag! mit regſamem Gefieder
Sinkſt du herab, die bange Sorge flieht,
Dich preiſen laut des Dank's, der Freude Lieder,
Und unſer Buſen glüht.

Beglückter Tag! — An einem ſeltnen Ziele
Mit Ruhm geſchmückt, ein biederer Krieger ſteht,
Und heut der Hoffnung ſelige Gefühle
Erinnerung erhöht.

Ja, Heil ihm, Heil, dem heiterſten der Tage,
Dem noch kein Tag an hoher Wonne gleicht,
Und unſer Blick und Händedruck itzt ſage,
Was unſer Mund verſchweigt.

Sie ſagen Dir des Herzens Hochgefühle,
Die Wonne, die heut unſre Bruſt durchdringt,
Die noch in keines Barden Saitenſpiele
Wie wir ſie fühlen, klingt.

Daß wir mit neuer Zärtlichkeit Dich ehren,
Als Führer, Vater, Freund und Biedermann,
Du nimmſt dies Lied, und unſre Freudenzähren
Als Opfer freundlich an.

Du warſt es, Du! der tapfer unſre Scharen
In blut'gen Kampf zu Ruhm und Sieg geführet,
Dein Beiſpiel lehrte Muth in Kriegsgefahren,
Wo Heldengeiſt Dich ziert.

Dort haſt Du Dir den Lorbeerkranz errungen,
Den hohen Ruhm bewährter Tapferkeit;

Denn

Drum ſey Dir heut, als treue Huldigungen,
Ein Lorbeerkranz geweiht.

Lang ſoll er lohnend Deine Schläfe ſchmücken,
Er mache Dir die heitre Stirne kühl!
Und unſer ſchönſter Lohn ſey das Entzücken,
Stehſt Du erſt ſpät am Ziel!

An einen Forſtbeamten.

Fröhlich ſinket heut' ein Feſt hernieder,
Denn Dein Dienſt zählt heute funfzig Jahr,
Und die Freundſchaft bringt Dir Jubellieder,
Als ein Opfer langer Treue dar.

Früher ſchon haſt Du die Bahn begonnen,
Die, o Greis! mit Ehre Dich geſchmückt;
Mehr als — — — Jahre ſind verronnen,
Wo Dich dunkler Forſt und Jagd entzückt.

Viele Fürſten haſt Du treu gedienet,
Warſt um Friedrich lang' im blut'gen Streit;
Des Verdienſtes Eichenkrone grünet
Dir am Ziele, wo Dich Ruh' erfreut.

Aber mehr noch als ein Kranz von Eichen,
Den Dir Lieb' und Freundſchaft dankbar wand,

Schmückt Dich des Verdienstes Ehrenzeichen
Aus des allverehrten Fürsten Hand.

Von Gesundheit angelächelt, fließe
Froh nun Deines Lebens Rest dahin,
Und in Deiner Freunde Kreis genieße
Stetes Glück mit ungetrübtem Sinn.

Und der Abend Deines Erdenlebens
Sey Dir, theurer Jubelgreis! noch schön,
Thaten, — denn Du lebtest nicht vergebens —
Werden ihn durch ihren Glanz erhöh'n.

Denn der vielen schönen Thate Saame
Keimt noch immer fort zu Deinem Ruhm,
Und es prangt stets Dein edler Name
In Dianen's grünem Heiligthum.

An einen Kaufmann.

Es bleibt doch immer ausgemacht,
Gut schläft, wer gut sich bettet,
Wer dieses Sprichwort einst erdacht,
Hat sicher nichts verwettet,
Hat nichts verspielt in Lotterien,
Wem bringet Spiel wohl Segen? —

Hat groſſen Herren nie gelieb'n,
Gold niemals kochen mögen.

Er war gewiß kein Alchimiſt,
Nie wollt' er Schätze heben;
Der wahre Stein der Weiſen iſt
Ein bied'res, thät'ges Leben.
Wir ſehn davon ein Beiſpiel heut',
Da Du vor funfzig Jahren
Dem Dienſt des Hermes Dich geweiht,
Und ſeinen Schutz erfahren.

So konnte Dir der ſchöne Preis
Am Jubelziel nicht fehlen,
Von Deiner klugen Umſicht weiß
Ein Jeder zu erzählen,
Wie Du mit Fleiß und Emſigkeit
Gewirkt vom frühen Morgen
Bis zu der ſpäten Abendzeit;
Dein Schöſslein Dir geborgen.

[illegible] wie es Dir darin geglückt,
[illegible]s liegt nun wohl zu Tage,
[illegible] immer auch den Handel drückt,
[illegible]e allgemeine Klage.
[illegible]m' iſt überall bekannt,
[illegible]ward, und ſtets in Ehren,

An jeder Börse oft genannt,
Wer sollt' ihn dort nicht hören? *)

Doch willst Du, Freund! recht sicher gehn.
Du hast, seit funfzig Jahren,
Wie mißlich oft die Sachen stehn,
Kopfschüttelnd auch erfahren,
So laß den Handel Handel seyn,
Du mußt nur speculiren,
Des Lebens Abend Dich zu freu'n,
Nichts kannst Du dann verlieren.

Dein Kapital von frohem Muth
Und von gesunden Kräften,
Verzinst sich bei der Ruhe gut,
Mehr wohl, als bei Geschäften;

---

*) Hat der Jubelgreis Familie, so kann noch dieser Vers eingeschaltet werden:

Und hier in Frau und Kinder Kreis
Winkt Freude Dir entgegen;
So lohnt sich Biedersinn und Fleiß
Mit immer neuem Segen!
So kannst Du ohne Hinderniß
Froh durch dies Leben wallen,
Denn glaub' uns, Freund! es ist gewiß,
Dein Cours kann niemals fallen.

Ist die Gattin bereits verstorben, so ändert sich die erste Zeile dergestalt:

Und hier in Deiner Kinder Kreis ꝛc.

Gar wenig, Freund! man preſtirt,
Kann nicht guthaben ſchreiben,
Wenn man an Heiterkeit falliet,
Die Zeit froh zu vertreiben.

Laß Hauptbuch und laß Kladde nun,
Laß Handelsbriefe liegen;
Du kannſt fürwahr nichts beſſres thun,
Als nun Dich zu vergnügen.
Wie wird dies Deine Lieben freu'n,
Die Freunde, die Dich ehren,
Und auf Dein Wohl heut ihren Wein
Bei'm Klang der Gläſer leeren.

Ja, angeſtoßen! rufen wir,
Laßt uns die Gläſer heben.
Preis, theurer Jubelgreis, ſey Dir!
Du ſollſt noch lange leben!
Auf funfzig Jahre ſollſt Du heut,
Wir können nichts verlieren,
Den Wechſel auf die Lebenszeit,
Zur Luſt uns, prolongiren.

Rundgesang
bei einem Jubelfeste.

Ertön', o Gefühl, zur festlichen Stunde,
Und wandle Dich heut zum Jubelgesang,
Denn Freundschaft und Liebe im innigsten Bunde
Vereinen sich hier zum glühendsten Dank.
Heil, Heil, Heil! dreifacher Segen
Strahl' Dir, Du Edler! entgegen.

O siehe, Dir lacht am Abend des Lebens
Belohnende Ruh' für sorgsamen Fleiß,
Denn wohl Dir, Dir reicht am Ziele des Lebens
Die Freundschaft und Liebe den köstlichsten Preis.
Heil, Heil, Heil! dreifacher Segen
Strahlt' Dir, Du Edler! entgegen.

Noch sollst Du recht lang' hier unter uns wallen,
Dein Leben sey Dir durch Frohsinn verschönt,
Der fröhliche Ruf soll oft noch erschallen,
Der heut in dem Kreis' der Dich Ehrenden tönt:
Heil, Heil, Heil! dreifacher Segen
Strahl' Dir, Du Edler! entgegen.

Bei der
Genesung eines Gönners
nach einer schweren Krankheit.

O, nimm ihn hin, den Zoll der Lieb' und Treue,
Die heut gerührte Dankbarkeit
Dir, dem Genesnen, freudig weiht,
Durch unser Flehen gab auf's neue
Die Vorsicht Dich, zu vieler Tausend Glück
Dem theuren Vaterland' zurück,
Daß es sich lang noch Deiner Tugend freue.
Schon flog des Todes Pfeil hin auf Dein Herz,
Daß er Dir Tod und uns Verzweiflung brächte,
Doch hob des Vaterlandes Schutzgeist seine Rechte,
Der Todespfeil sank niederwärts.
„Er darf noch nicht ein Raub des Todes seyn!"
So sprach der Genius: — „Er soll noch lange leben,
„Noch lang' sich Seiner Thaten freu'n,
„Noch Andern lang' ein großes Beispiel geben,
„Nichts — als Verletzung seiner Pflicht — zu scheu'n,
„Um einst in wachrem Heil'genschein
„Für künftige Jahrhunderte zu leben!"

Trinklied
am Sylveſter-Abend.

Sangw.: Erſchall' o Gefühl vom mauriſchen ꝛc.

Vier Stimmen.

Geſchloſſen iſt nun der Zirkel des Jahres,
Er war, wie ihr wißt, dem Zirkel gleich, rund;
Er führte für uns bald Falſches, bald Wahres,
Die Farbe bald ſchwarz, bald weiß und bald bunt.
Trinkt, trinkt, trinkt den alten Tagen,
Sammt ihren Freuden und Plagen.

Chor.

Trinkt, trinkt, trinkt den alten Tagen,
Sammt ihren Freuden und Plagen.

Vier Stimmen.

Wir ſahen uns oft, durch Freundſchaft verbunden,
Des Lebens uns hier recht herzlich zu freun;

Und welchem von uns wohl werden die Stunden,
Die er hier dies Jahr verlebte, gezähl't?
Trinkt, trinkt, trinkt den frohen Stunden
Die uns dies Jahr hier geschwunden.

Chor.

Trinkt, trinkt, trinkt den frohen Stunden
Die uns dies Jahr hier geschwunden.

Vier Stimmen.

Zwar ist aus dem Kreis' manch' Edler geschieden,
Er war unser Freund, vergesset ihn nicht!
Wünscht Ruhe ihm nach, und seligen Frieden!
Wir sehen ihn einst im schönern Licht!
Trinkt, trinkt, trinkt, es gilt den Freunden,
Deren Verlust wir beweinten.

Chor.

Trinkt, trinkt, trinkt, es gilt den Freunden,
Deren Verlust wir beweinten.

Vier Stimmen.

Doch wieder sind auch die Lücken gefüllet
Mit Freunden, die uns der Himmel geliehn:
Willkommen seyd uns! — Dem Herzen entquillet
Begrüßung — dies Band bleib' immer uns grün!
Trinkt, trinkt, trinkt den neuen Freunden,
Die sich mit uns hier vereinten.

Chor.

Trinkt, trinkt, trinkt den neuen Freunden,
Die sich mit uns hier vereinten.

Vier Stimmen.

Auch hat uns dies Jahr, Kupido der kose,
Der launigen Streich viel heimlich gespielt!
Gebrochen hat er die liebliche Rose,
Erröthe nur, wer getroffen sich fühlt!
Trinkt, trinkt, trinkt der süßen Liebe —
(Die Gläser werden umgekehrt empor gehalten.)
Weh, wem ein Tropfen drinn bliebe!

Chor.

Trinkt, trinkt, trinkt der süßen Liebe —
Weh, wem ein Tropfen drinn bliebe!

Vier Stimmen.

Und manche, die wir nicht dürfen benennen,
Hat Liebe das Herz zerschmelzend erweicht;
An Federn pflegt man den Vogel zu kennen,
Wenn er auch schüchtern wie ein Mäuschen schweigt!
Trinkt, trinkt, trinkt den Ungenannten!
Heil Euch Kupido's Trabanten!

Chor.

Trinkt, trinkt, trinkt den Ungenannten!
Heil Euch Kupido's Trabanten!

Viel Stimmen.

Fortunen laßt auch ein Gläschen uns trinken,
Wer ihr nicht gefällt, schreibt ewiglich Bet',
Der Schlaufle läßt dann die Flügel bald sinken,
Da ihm zum Gewinn die Hoffnung vergeht!

Trinkt, trinkt, trinkt den Matadoren,
Die uns Fortuna geboren!

Chor.

Trinkt, trinkt, trinkt den Matadoren,
Die uns Fortuna geboren!

Vier Stimmen.

Der Schönen Patron — Ihr kennt ja Sylvestern,
Weiht diesen Pokal! Ihm trinkt zum Beschluß! —
Durch Freundschaft sind wir hier Brüder und Schwestern,
Uns Alle beseel' der Einigkeit Kuß!
Trinkt, trinkt, trinkt dem neuen Jahre! —
Freunde — es gilt bis zur Bahre.

Chor.

(Die Gesellschaft steht auf und reicht sich die Hände.)
Trinkt, trinkt, trinkt dem neuen Jahre! —
Freunde — es gilt bis zur Bahre.

Gesellschaftslied
am Sylvester-Abend.

Bald tönt es zwölf, die letzte Stunde
In dem dann entflieh'nen Jahr',

Bringt, vereint zum schönsten Bunde,
Jetzt dem neuen Wünsche dar,
Daß es gram- und sorgenfrei
Uns ein Jahr der Wonne sey.

Vieles fiel und sank in Trümmer,
Aber seine Harmonie
Schützt der Freundschaft Bündniß immer,
Neid und Mißgunst trennt es nie.
Heil uns, so wird es bestehn,
Und nicht mit der Zeit vergeh'n.

Ewig soll es blüh'n und leben,
Und den seligsten Genuß
Uns, vereinten Freunden, geben
Heitre Lieder, Wein und Kuß
Schenkt die letzten Gläser voll,
Es gilt unsres Bundes Wohl!

Laßt die hellen Gläser klingen,
Und dies Glas voll echtem Wein,
Unserm edlen Fürsten bringen,
Froh und glücklich soll er seyn'
Und in treuer Völker Glück
Lächle mild Ihm das Geschick.

Wohlergehen unsren Schönen,
Sie sind biedrer Männer Lust.

Jede Anmuth mag sie krönen,
Unschuld wohn' in ihrer Brust,
Aufopfrungsvoller Häuslichkeit
Sey ihr Leben nur geweiht.

Wer ein treues Weib gefunden,
Stimm' in unsern Jubel ein,
Wen noch Liebe nicht verbunden,
Mag durch sie bald glücklich seyn.
Und das neugeborne Jahr
Führ' ihn zu dem Brautaltar.

Auch der Weinstock soll gedeihen,
Daß, erneuert sich dies Fest,
Wir des süßen Safts uns freuen,
Den die Kelter ausgepreßt,
Übt die Frau die Herrschaft heut,
Sie doch nicht uns Durst gebeut.

Ehe wir dies Lied beschließen,
Denket mild an fremde Noth,
Wohlthun mag das Jahr begrüßen,
Bei dem ersten Morgenroth.
Freundlicher es an uns blicke,
Wenn wir Schmachtende erquicke.

Lied in des Jahres letzter Stunde.

Bei der letzten Stunde Feier,
Sey auch dir ein Lied geweiht,
Huldin, mit dem Nebelschleier,
Selige Vergangenheit;
Auch in dem entschwund'nen Jahre
Danken wir dir Gram und Lust:
Und so waltet bis zur Bahre
Wechsel in des Menschen Brust.

Chor. Selig, wem im Strom der Zeiten
Der Erinn'rung Rosen blüh'n,
Und wann Dornen ihn umzieh'n,
Lieb' und Hoffnung mild begleiten.

Lieblich röthet unser Leben
Morgenglanz und Abendschein,
Freundschaft, Muth und Schicksal weben
Freuden ohne Zahl hinein;
Weisheit ist's, sie schnell umwinden
Bei des Frühlings Sonnenblick;
Ach, im Sturm der Leiden schwinden!
Frohsinn und der Liebe Glück.

Chor. Laßt der Weisheit Wort uns ehren:
Denn „die Blume, die uns winkt,
„Schnell zu brechen eh' sie welkt",
Deuten ihre goldnen Lehren.

In des Jünglings heißen Zähren
Labets Wonne, athmet Luft,
Laute des Entzückens Siegen
Aus der jungen Mutter Brust.
Wonne schallt im Knabenspiele
Aus der frohen Kinder Mund,
Flammt im Feuer der Gefühle
Aus des Jünglings Bruderbund.
Chor. Wonne tönt im trauten Bunde
Aus der Sänger frohem Reih'n,
Und von ihr begeistert, weih'n,
Wir des Jahres letzte Stunde.

In der Jugend Freudensonne,
Bei dem seligsten Verein,
Kündet Blick und Mund die Wonne,
Der sich treue Herzen weih'n;
Wonne strahlet und Entzücken
Aus des Mannes Geist zurück,
In der Jungfrau keuschen Blicken
Spiegelt sich der Liebe Glück.
Chor. Laßt uns Lust und Herzen tauschen,
Weil noch Blick und Wange glüht,
Eh' des Lebens Lenz verblüht,
Und die Stunden schnell verrauschen.

Selbst im Silberglanz der Haare,
In des Abendrothes Saum,

Lacht dem Greis vergang'ner Jahre,
Glücklicher Erinn'rungstraum;
In der Enkel holden Reihen
Sieht er seine Blüthenzeit
Sich in deinem Glanz erneuen,
Freundliche Vergangenheit!
Chor. Ihr, der Trösterin im Leiden,
Heiliger Erinnerung,
Tönet unsre Huldigung
Bei des Jahres letzten Freuden!

So umschlingt die Blütenlage
Sorgenfreier Jugendzeit,
So den Greis am Sarkophage
Freude, deine Seligkeit!
Auf! und laßt im frohen Bunde
Ihrem Himmelsstrahl uns weih'n,
Und in dieser Götterstunde
Diesen schönen Bund erneu'n.
Chor. Von der Freunde Kreis umschlungen,
Sey bei dieses Jahres Schluß,
In der Wonne Hochgenuß
Heil dem kommenden gesungen!

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

„Herr Jesus! und all ihr guten Geister!
Was will er! wer ist er! und wie heisst er!“

Kleiner

HAUSBEDARF

für

die Freunde des Scherzes

herausgegeben

von

Karl Blechler

Berlin bei C. G. Luderitz 1821.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorwort.

Zwar hat schon Uz in der lezten Hälfte des vorigen Jahrhunderts: die Kunst, stets fröhlich zu seyn, in wohlklingenden Versen gelehrt, sie ist aber bis izt noch keinesweges zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit gediehen, es scheint vielmehr, als wenn deren Ausübung unter den Stürmen einer bewegten Zeit, und bei der unerfreulichen Richtung, sich unfruchtbaren

Grübeleien hinzugeben, immer mehr vernachlässigt wird, denn die Ausbeute witziger Einfälle, die Ergüsse einer muntern Laune und eines harmlosen Scherzes werden immer geringer.

Je mehr dies der Fall ist, um desto mehr ist es für Viele Bedürfniß, sich aufzuheitern, und zu diesem Zweck ist nachstehende Sammlung für die einsamen Stunden der Erholung nach des Tages Last und Mühen, oder auch zum Lesen im Kreise gleichgesinnter Freunde und Bekannten bestimmt. Ein Vorleser, der die Gabe der Deklamation besitzt, kann damit selbst verstimmte Gemüther aufheitern, und wenn sich Mehrere vereinen, die kleinen See-

nen gleichsam, wie auf einer Bühne, aus dem Stegreif darzustellen, so wird bald der Jokus lustig seinen Schellenstab schwingen.

Der Mannigfaltigkeit wegen findet man auch einige platdeutsche Gedichte, eines in der Nürnberger Mundart, und einige in dem Ton der untern Volksklassen, woran die französische Literatur so reich, die deutsche hingegen noch sehr arm ist.

Die Briefe sind keinesweges Erfindungen, sondern Originale, denn die Albernheit hat etwas so eigenthümlich Unnachahmliches, daß der witzigste Kopf sie nie erreichen kann.

Was endlich die Zugabe der Räthsel und Charaden betrifft, so wird dadurch der Scharfsinn und das Nachdenken ohne beschwerliche Anstrengung in Thätigkeit gesetzt, und die schnelle glückliche Lösung gewährt immer Vergnügen.

Inhalt.

	Seite
Der neue Salomo. (Ein Schwank in Hans Sachs Manier.) von H. . .	— 1
Peter's Vorwürfe. An Katharina. von demſelben.	— 9
Der alte Fritz. von W. Vornemann. .	— 17
Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeiſters Bakel. v. A. F. E. Langbein.	— 25
Geiſtesgegenwart (Eine dramatiſche Scene, die man in jedem Zimmer ſpielen kann) vom H.	— 31
Mein Pudel. von e. Ung. . . .	— 38
Wachtſtuben-Unterhaltung. von G. W. O. v. Ries.	— 40
Der belohnte Diebſtahl. vom H. . .	— 48
Die Freunde. v. A. F. E. Langbein. .	— 53
Der Sultan Sandiar und ſein Leibſchneider. (Eine orientaliſche Legende.) vom H.	— 56

Seite

Die Seelenwanderung. (Ein Gespräch zwischen zwei Bauern.) v. W. Vornemann. — 64

Elias Kümmel's Klage. vom H. — 69

Die Revue bei'm Städtchen Knallburg. v. A. Roland. — 72

Lied an meine Quaterne. v. G. W. Burrmann. — 94

Das Pfingstschießen zu Zippelzella. von F. A. Döring. — 99

Die schwere Wahl. v. e. Ung. — 119

Der Müllerin Verrath. v. Göthe. — 124

Der Melpomene Verrath, Parodie von F. C. J. Schütz. — 125

Der neue Kirchenbau in der Moldau. (Dramatisirte Novelle.) v. e. Ung. — 132

Der Präsident M. M. (Schwank.) von G. W. O. v. Ries. — 138

Die Schlacht zwischen dem israelitischen König Dan und den Mamelucken in Egypten am Nilfluß. (Nach der Erzählung eines Reisenden.) v. e. Ung. — 147

Balthasar Schmerbauch's Bemerkungen über Blumen und Blumensprache. vom H. — 151

Groß-Schöppenstädtsche Jagdpächter. von W. Vornemann. — 157

Groß-Schöppenstadter Kneip-Wirthschaft. von demf. — 164

	Seite
Mein Budget. vom H.	— 169
Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl. v. demſ.	— 172
Lebensmüde und Himmelsſehnſucht. (Geſpräch zwiſchen Mann und Frau.) v. Theod. Hell. (Winkler.) . . .	— 174
Das Konzert zu Groß-Schöppenſtädt. v. W. Vornemann.	— 181
Das Hammelfeſt. v. A. F. E. Langbein.	— 192
Orpheus und Euridice. vom H. . .	— 211
Zeitenwechſel. v. Prätzel. . . .	— 223
Mein Teſtament. v. Richard Roos. (Engelhardt.)	— 224
Apologie des Trinkers. vom H. . .	— 225
Sit illi terra levis. Von Richard Roos. (Engelhardt)	— 232
Das Vergißmeinnicht. (Ein Beitrag zur Blumenſprache.) Vom H. . . .	— 236
Der Jahrmarkt zu Knoſelingen. von Fr. Kind.	— 244
Der Teufel und der Advokat. (Ein Schwank nach Hans Sachs Manier.) vom H.	— 250
Der Olymp. (Ein dramatiſcher Schwank.) Von S.	— 255
Die Emathiden. (Eine Warnungstafel.) vom H.	— 262
Die jüdiſchen Rekruten. von Th. Körner	— 272

Seite

Die glückliche Heilung. (Ein Schwank in Hans Sachs Manier) vom H. . . — 273
Der glückliche Bräutigam, v. einem Ung. — 288
Der Zweikampf. vom H. . . . . — 289
Der Peter in der Fremde. von Grübel. — 300
Philemon und Baucis. (Ein Polterabendscherz) vom H. . . . . — 305
Die Königin Elisabeth von England und Maria Stuart. (Eine Burleske im Tone der Hökerweiber zu B.) v. e. Ung. — 314
Die Bratwurst. (Parodie der Ballade der Handschuh von Schiller) v. e. Ung. — 321

Briefe.

1) Bittschrift eines Küstersohns an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm den Großen. . . . . — 325
2) Briefe eines Bürgermeisters, als Bräutigam an seine Verlobte. . . . — 333
3) Liebesbrief des Advokaten F. an die Demoiselle B. . . . . — 338
4) Brief eines Bekenners des mosaischen Gesetzes an seinen Freund Jakef. . — 339
5) Liebesbrief an eine Nähterin. . . — 343
Räthsel. . . . . — 345
Charaden. . . . . — 353

Auflösungen.

Räthsel.

1) Das Räthsel. (vom H.)
2) Der Hahn. (v. A. J. E. Langbein.)
3) Ja. (vom H.)
4) Der Kuß. (v. Kretschmann.)
5) Die Schreibfeder. (v. G. W. C. Starke.)
6) Der Barometer. (v. Fr. Rothmaler.)
7) Die Zeitung. (v. J. C. Bernard.)
8) Die Zunge. (von einem Ung.)
9) Der Bart. (vom H.)
10) Der Wein. (von St. Schütz.)
11) Die Mode. (von einem Ung.)

Charaden.

1) Das Wortspiel. (v. A. G. Eberhard.)
2) Der Galgenstrick. (v. dems.)
3) Eulenspiegel. (v. e. Ung.)
4) Der Thorschreiber. (von G. Schamberger.)
5) Die Austern. (von E. v. A. geb. v. St.)
6) Der Taubenschlag. (vom H.)
7) Der Todtengräber. (v. e. Ung.)
8) Die Kettenrechnung. (v. e. Ung.)
9) Der Schneeball. (v. Fr. Kind.)
10) Das Kalbfell. (v. Theod. Körner.)
11) Der Beutelschneider. (von M.)

Kleiner

Hausbedarf

für

die Freunde des Scherzes.

Auch Scherz, Lust und Witz sind göttlicher Abkunft, und wir werden um so reiner und geläuterter, je mehr wir den göttlichen Strahl in diesen zarten Spielen erkennen lernen.

Ludwig Tieck.

Der neue Salomo

Ein Schwank in Hans Sachſens Manier.

Goldeswerth iſt kluger Rath!
Manchem er geholfen hat,
Den in ſeiner Angſt und Noth
Die Verzweiflung ſchon bedroht.
Was zu rühmen, es gebricht,
An dergleichen Rath doch nicht,
Wenn auch Beiſtand man vermißt,
Weil der gar zu theuer iſt,
Denn verſchmitzt macht man dabei,
Sich von thät'ger Hülfe frei.

Einſt in einer großen Stadt
Kargte nicht mit ſolchem Rath
Peter Squenz; bei Jung und Alt
Er für einen Weiſen galt,

Wem's gebrach an gutem Rath,
Ihn darum demüthig bat,
Keinen wies er mürrisch ab,
Doch die Weisung, die er gab,
Klang oft wie Orakelspruch.
Selten ward der Frager klug;
Mancher mürrisch ihn verließ,
Und ihn einen Narren hieß;
Doch wer seinem dunklen Spruch
Wörtlich folgte, diesen trug
Tausendfache Früchte er oft,
Wunderbar und unverhofft.

In der Stadt ein Doktor war,
Seine Kunst verstand er zwar,
Doch bescheiden prahlte er nie
Viel von seiner Kunst und Müh',
Hassend Charlatanerie.
Drum verschrieb er wenig nur,
Stets vertrauend der Natur,
War nur einfach seine Kur.
Ehrlich war er, ungalant
Er gesund die Dame fand,
Die nur über Krämpfe klagt,
Wenn etwas ihr nicht behagt,
Einen Putz der Mann versagt,
Oder schlug er es ihr ab,
Wenn ein neues Stück man gab.

In das Schauspielhaus zu gehn,
Meint, man könn' es später sehn.
Noch ein Arzt nach alter Art,
Nie magnetisiret ward;
Die beliebte Hungerkur
Ueberließ er Andern nur,
Wie konnt' es nun anders seyn,
Seine Praxis blieb nur klein;
Er nie in die Mode kam,
Und nur wenig ein er nahm.
An ihm war es nicht zu sehn,
Was das Sprichwort sagt: Gaben
Mache reich; er blieb stets arm,
Und verzehrte sich vor Harm.

Und ein Kauf- und Handelsmann
Wohnete ihm neben an,
Der mit Handeln nichts gewann;
Ob er schon nicht richtig wog,
Ab von jeder Elle zog,
Hundert oft von Hundert nahm,
Nie auf grünen Zweig er kam;
Er verging auch fast vor Gram.

Aber Beide waren doch
Frei von einem schweren Joch,
Das ein Dritter seufzend trug;
Geld und Gut hatt' er genug,

Aber dies macht nicht beglückt,
Wenn ein Pfahl im Fleisch uns zwickt.
Seine Ehehälfte schlug
Den Geplagten früh und spat,
Wenn er in den Weg ihr trat.

Dieses Kleeblatt Lobesam
In der Noth zu Squenzen kam,
Jeder suchte für sein Weh
Bei ihm Rath und Panacee,
Trug ihm seinen Jammer vor.
Squenz lieh Jedem ernst sein Ohr,
Achselzuckend fing er dann
Seine weise Rede an.

Viele Worte macht er nicht,
„Fahre!“ zu dem Arzt er spricht.
Zu dem Kaufmann sagt er drauf:
„Steh' des Morgens früher auf!“
Zu dem Dritten aber dann:
„Geh' zur Mühle, armer Mann!“

Alle sehn sich staunend an,
Keiner diesen Rath versteht,
Jeder mürrisch von ihm geht;
Nasen hat er uns gedreht,
Denkt das Kleeblatt, trollt sich fort,
Schenkt ihm kaum des Dankes Wort.

Heimgekehret, man kälter iſt,
Und ein Jeglicher beſchließt,
Zu verſuchen, was er rieth.
Klüglich Jeder ein doch ſieht,
Schlägt es auch nicht nützlich an,
Es doch auch nicht ſchaden kann.

Kaum verſtrich ein halbes Jahr,
Krank die halbe Stadt faſt war,
Krankheitsſtoff lag in der Luft,
Viele ſanken in die Gruft,
Mancher prakt'ſche Arzt ſogar.
Die Doktoren wurden rar,
Wer den armen Arzt verſchmäht,
Jetzt um Hülfe an ihn fleht;
Doch mit ernſtem Angeſicht
Nur: „ich fahr'!“ er immer ſpricht.
Wer ihm keinen Wagen ſchickt,
Ihn am Bette nie erblickt.
Doch wohin er hülfreich fuhr,
Glückt' ihm jederzeit die Kur,
Ueberall man laut ihn pries,
Er der zweite Börhav hieß.
Geld in Meng' er itzt gewann,
Equipage ſchafft' er an,
Er ward ein gemachter Mann.

Eben ſo der Kaufmann lag
Nicht bis zu dem hellen Tag
In den Federn bis an's Ohr;
Früher kroch er itzt hervor,
Langſam er den Kaffee trank,
Doch die Zeit ward ihm ſehr lang.
Im Comptor war nichts zu thun,
Aus dem Fenſter gaffit' er nun,
Das nach ſeinem Hofe wies'
Und aus ſeiner Pfeife blies
Er den Rauch, und ſchaute dann
Gähnend Tabackswolken an.

Bald aus dieſem Nichtsthun weckt
Ein Geräuſch ihn, er entdeckt
Seinen Hausknecht, dieſer ſchleicht
Zu dem Waarenlager, ſteigt,
Eine Leiter in der Hand,
Durch ein Fenſter, ſehr gewandt,
Und mit Waaren wohl beſchwert,
Er verſtohlen wieder kehrt.
So muß es den Krebsgang gehn,
Denkt er, als er dies geſehn,
Kratzt dabei ſich hinter's Ohr,
Und ſchleicht itzt zu dem Comptor.
Hier auch ein Commis ſchon iſt,
Der die Kaſſe tief' erſchließt,

Wo er eiligst ungezählt
Blankes Geld in Menge wählt.

Er dies Greisen unterbricht. —
Läugnen kann der Dieb es nicht,
Und er wird nun arretirt,
Auch der Knecht wird überführt,
Daß er so ihm manchesmal
Waaren aus dem Lager stahl.
Vieles wird ihm noch ersetzt;
Er beschließt, gewitzigt jetzt,
Ueberall nun selbst zu schaun,
Keinem Fremdling mehr zu traun,
Und von diesem Zeitpunkt an,
Ward er auch ein reicher Mann.

Der geplagte Mann entfloh
In der nahen Mühle so
Der Xantippe derben Faust,
Die ihn täglich noch zerzaust.
Wenn er in der Mühle stand,
Er zwar nichts von ihr empfand,
Doch war's Waffenstillstand bloß,
Denn verfolgt von dem Geschick,
Kam er in sein Haus zurück,
War der Teufel wieder los.

Wenn der Mühle Rad sich schwingt,
Klippklapp! in das Ohr ihm dringt,
Plötzlich geht ihm auf ein Licht,
Und mit kecker Zuversicht
Kehrt er heim. — Sein böses Weib
Stürzt ihm zornig auf den Leib.
„Sprich, wo warst Du? Tagedieb!“
Doch er schweigt; ein derber Hieb,
Klippklapp, giebt die Antwort itzt,
Mancher folgt dem ersten nach,
Und sein Auge drohend blitzt.
Endlich kalten Ton's er sprach:
„Ich trug des Pantoffels Schmach
„Allzulange schon, allein
„Künftig soll es nicht so seyn,
„Wisse, ich bin Herr im Haus',
„Jetzt kehr' ich das Rauhe aus,
„Unwerth ist des Namens: Mann,
„Der sein Weib nicht bänd'gen kann.
„Feigheit ist es, nicht Geduld.
„Willst Du herrschen, sey's durch Huld,
„Einem freundlichen Gesichte
„Widersteht die Stärke nicht,
„Aber nichts wohl in der Welt,
„So, als Zorn, das Weib entstellt.“ —
Doppelt ward die Frau erweicht,
Durch die Schläge, und vielleicht
Durch die Worte auch — Sie reicht

Zur Versöhnung ihm die Hand,
Und von diesem Augenblick
Krönte seinen Ehestand
Ungetrübter Eintracht Glück.

Die so hart bedrängten Drei
Waren aller Sorgen frei,
Wurden ihres Lebens froh,
Und es hieß nun in der Stadt
Peter Squenz für diesen Rath
Stets: der neue Salomo.

Peter's Vorwürfe.

An Katharina.

Du bist sauer stets, Kath'rine,
Sauer, wie Citronensaft:
Deine ernste finst're Miene
Nichts zum heitern Lächeln schafft.

Niemal hab' ich's noch ergrübelt,
Was Dich freut, was Dir mißfälle,
Alles wird von Dir verübelt,
Scherz, und wenn man ernst sich stellt.

Niemals spitzest Du das Mündel,
Wenn um einen Schmatz ich bat,
Du bist wie einen Dornenbündel,
Immer stechend, wenn man naht.

Will ich mit Dir freundlich sprechen,
Keine Antwort hör' ich dann;
Wann ich schweige, mich zu rächen,
Geht erst recht das Maulen an.

Wenn ich klagend Lust mir mache,
Springst Du lustig jedesmal
Um mich tanzend; wenn ich lache,
Bin ich doppelt Dir fatal.

Wenn in Liedern ich Dich preise,
Bist Du tauber, wie zuvor,
Und Du kneifest hämisch leise,
Daß er schreit, den Spitz in's Ohr.

Aber dennoch will ich bleiben,
Wenn Du mich auch immer neckſt;
Nichts ſoll mich von hinnen treiben,
Denn ich bin von Dir behext.

Wer der Liebe ſich ergeben,
Nur nach ſeinem Schätzel blickt,
Er vergällt ſich ſelbſt das Leben,
Und er iſt faſt halb verrückt.

Mir ſpuckt's auch im Oberſtübchen;
Doch ich bleib' — es zieht ein Haar,
Nur ein einz'ges von dem Liebchen,
Stärker als ein Ochſenpaar.

Einen Topf, den ich erſtanden,
Als ich von dem Jahrmarkt kam,
Wie noch keiner hier vorhanden,
Deine Hand gleichgültig nahm.

Ohne nur mir Dank zu ſagen,
Schwenkeſt Du ihn mit der Hand,
Und im Nu ward er zerſchlagen,
Als ich neben Dir noch ſtand.

„So belohnest Du den Geber!“
Ich, die Faust geballet, rief:
Denn die Laus entlang der Leber
Mir bei diesen Scherben lief.

Und die Grausamkeit zu rächen
Wollt' ich schon Dir da⸗ Genick,
Wie den schönen Topf, zerbrechen,
Doch hielt Lieb' mich zurück.

„Eifersucht machst Du erregen,“
Ich drauf zu mir selber sprach:
Und ich ging auf allen Wegen
Jeder andern Dirne nach.

Aber keine unter allen,
Sah ich Dich, so frisch und roth,
Wollte je mir mehr gefallen,
Als ein Stück verschimmelt Brod.

Als ich jüngst vor Dir die Mütze
Bei dem Ententeiche zog,
Sie durch Dich, gleich einem Blitze
Aus der Hand in's Wasser flog.

Höher noch den Spaß zu treiben,
Sprachst Du schnippisch: du sollst mir
Stets drei Schritt' vom Leibe bleiben;
Angle nun die Mütze dir.

Du flickst, einen Schelm im Nacken
Andern gern etwas an's Zeuch,
Deine beiden runden Backen
Sind Borsdorfern Aepfeln gleich.

Deine schwarzen Augen funkeln,
Die mein Herz mir wegstipitzt,
Wie zur Sommerzeit im Dunkeln
Das Marienwürmchen blitzt.

Aber schlägst Du scheu sie nieder,
Auf die Schürz' aus bunten Zwill'ch,
Scheinen sie zwei Fliegen wieder,
Schwimmend auf der Buttermilch.

Und die Augenbraunen gleichen,
Die darum gekrümmt sich drehn,
Halben Rädern, ohne Speichen,
Die bei'm Rademacher stehn.

Röther iſt Dein Mündlein immer
Als der Kamm von unſerm Hahn;
Weißer, wie des Schnees Schimmer,
Zeiget mir ſich jeder Zahn.

Deine Bruſt iſt weiß wie Kreide,
So viel hab' ich wohl entdeckt,
Denn Du haſt mit Schadenfreude
Stets ſie durch ein Tuch verſteckt.

Alles and're iſt mir Fremde,
Doch mir ahnet's ungeſehn,
Ungeputzet, nur im Hemde,
Biſt Du noch einmal ſo ſchön.

Wahrlich, es iſt recht verdrüßlich,
Daß mich ſo die Liebe plagt,
Daß Dein Mund, ſo roth und küßlich,
Mir das Jawort ſtets verſagt.

Du kannſt mir es ſicher glauben,
Oft ich die Geduld verlor;
Wie der Fuchs bei reifen Trauben,
Ihm zu hoch, kommt' ich mir vor.

Willst Du mir nicht Rede stehen,
Denk' ich öfter voll Verdruß:
„Ei, zum Henker! — laß sie gehen;
„Allzuhart ist diese Nuß!"

Doch dann pfleg' ich mir zu sagen,
Was Schulmeister Niklas spricht:
„Wer das Knacken nicht will wagen,
„Der bekommt den Kern auch nicht."

Heisser brennt in meinem Leibe
Liebesgluth, die mich verzehrt,
Wie die gelbe Sonnenscheibe,
Die des Winters Eis zerstört.

Neid und Eifersucht mich plagen,
Hast Du And're angelacht.
O, ich kann es Dir nicht sagen,
Wie mich dies halb rasend macht.

Seh' ich Dich mit Andres schwatzen,
Thut er gar mit Dir vertraut,
Möcht' ich aus das Aug' ihm kratzen,
Das Dir starr in's Auge schaut.

Plaudern könnt' Ihr, wie die Staare,
Auf dem Anger immerfort,
Und zu meinem Schmerz erfahre
Ich davon kein einz'ges Wort.

Will ich Euch dann unterbrechen,
Eifersüchtig, ärgerlich,
Darf ich kaum ein Wörtchen sprechen:
Es heißt gleich dann: „pack' Er sich!" —

Ueberlegt hab' ich es reiflich;
Eine Doppelseel' hast Du.
Schikirt er mit Dir handgreiflich,
Sagst kein Wörtchen Du dazu.

Will ich es einmal versuchen,
Nah' ich kaum; mit zorn'gem Blick,
Stößer unter Schmähn und Fluchen
Deine Hand mich gleich zurück.

Frank und frei muß ich Dir sagen,
Länger kann's nicht so bestehn,
Anders mußt Du Dich betragen,
Nasen laß' ich mir nicht drehn.

Mich

Mich für einen Narr'n zu halten,
Geht nicht stets; ich bin es nicht,
Und der Krug — ein Spruch der Alten —
Geht zu Wasser, bis er bricht.

Wenn ein Liebchen ich erkoren,
Mein' ich's ehrlich; ich bin brav,
Halte treu, was ich geschworen,
Bin geduldig, wie ein Schaaf.

Aber hab' ich erst verspüret,
Daß man mich — ich bin nicht dumm —
Nur am Narrenseile führet,
Wandl' ich schnell zum Wolf mich um.

Der alte Fritz.

Gevaddern! nu moal bitchen still!
Vom ollen Fritz, den König will
Ick zund nich dumme Rede föhr'n,
Jie mütten wän verständig hör'n.

De olle Fritz — pots Schlag in't Huus!
Dät was en König as en Duus!
Groot von Gestalt woar he just nich,
Dät Groote — satt äm innerlich.

Sien Rock un Wains un Stäbelpoar
Was ok dät Nie'ste nich von't Joahr,
Oft keek dät Unnersudder rut —
He sach drüm doch as König ut.

Sien Tressenhoot, was ok so so;
Sien Krückstock paßte ganz derto:
Doch, sprack he mit dem Krückstock wat —
Hem se verflucht Respekt gehat.

Sien Ogenstroahl was Sunnenlicht:
Un wer von äm en scharp Gesicht
Bie dumme Streich' in Ungnoad kreeg',
Dem was, as wenn de Bliz äm schlög'.

Leet he sich up de Stroat moal sehn,
Was Klein un Groot flink up de Been,
Mit Juchhei! — „Hoch leb Voader Fritz!"
Un in die Luft flog Hoot un Müz.

Satt he to Peer, — hem ſick de Jung'n
An Toom un Bägeln angehung'n.
„De Schimmel ſchleit! Jung's ſeht ju vör!"
Reep Fritz: — denn gung't recht bunt erſt her.

So was't ām recht. He dacht bie Siet:
Wo't Volk juchhei't, is goode Tiet.
Hät ſründlich uns denn togenickt,
Dran hät ſik Olt un Jung erquickt.

Up Vornehmſin — kam ām niſcht an:
He ſprack mit dem geringſten Mann,
Un leet ſick in den Satz nich ſtör'n,
Dät alles ſiene Kinner weer'n.

As en getrüer Voader gaf
He väl ſick mit de Wirthſchaft af,
Un fund he wat nich recht noah Sinn,
Denn ſohr en Dunnerwäder drin.

All' Joahr leet he de Böker breng'n:
De Roathsherrn mußten Räknung leng'n,
Un wenn ām wat verprudelt was,
Dan ſchreef de Düwel gliek den Paß.

De Kiſt un Kaſten woaren vull,
Doch lag dät Geld äm nich as Null,
Nä, klöglich bracht he't ſo un ſo,
Den Unnerthoanen wädder to.

So leep de Doaler hen un her,
So wuß de Schatz alldäglich mehr,
Dät Schulligſin — was nich ſien Sitt,
Doa knabbern de Intreſſen mit.

Un woll de Fiend äm in dät Land,
He was vörweg all bie de Hand:
Drüm hät he in de Kriegsgeſchicht
Den Noamen — „Noaber Flink“ gekrigt*).

En harter Krieg word angeſpún'n,
Vom Thron ſoll König Fritz herrun! —
Un leeten ſe'n as Markgroaf ſtoahn,
Weer äm noch groote Gnoad gedoahn

---

*) In den Bauerngeſprächen des ſiebenjährigen Krieges.

Jä goode Nacht! Fritz was nich fuul,
He wischte jeden öber't Muul.
Dät Kriegeshandwerk was et juſt,
Wo Fritz von kenem Spoaß wat wuſt.

Hüt nam he ſik de Ruſſen vör,
De Oeſterrieker hinnerher,
Drup kloppt he de Franzoſen af,
De Rieks-Armee — kam flux in Draf.

Was ok de Fiend teinmoal ſo ſtark,
Dät eſtemeert he män en Quark;
Doadrin verleet de olle Fritz
Eick up ſien Volk un ſienen Witz.

Un reep he de Soldoaten an:
„Friſch olle Jungs! nu drup un dran!“
Pots Schwenzekenz! denn was't en Danz,
Doa bleef keen Kopp, keen Knoaken ganz.

Was moal in't Loager knappe Noth: —
Den lezten Schluck, dät lezte Broot,
Hät Fritz gedeilt mit dem Grandeer,
As wenn he ganz ſien Kamroad weer.

Was dem Saldoat die schlimmen Kroam
De lust'ge Moth moal wat benoahm:
Denn bloos he up sien Fleutrowehr,
Glick gung et, heissa! rund ümher.

So hät de Fiend ân nich en Hoar
Gekrümmt in vulle söben Joahr;
Un as de Kamp to Ênn is west,
Satt jeder in sien ollen Nest.

Dät segg' ick hier: — sön König as
De olle Fritz von Preussen was,
Jo noch nich west, un könnt vörwoahr
Nich wädder in mânch Dusend Joahr.

Drüm dickdohn will ick drup, wie hüt,
So dörch mien Leben alle Tiet,
Dät Voader Fritz mit mie togliek
Hät leew't — joa! doamit doh ick dick!

Un kümmt he mie — wenn't Gott gefällt —
Entgegen moal in jenne Welt:
Hoch schmieten will ick miene Müz,
Mit Juchhei! Juchhei! Voader Fritz!

Das Abenteuer

des

Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel.

„Ja, ja, wir gehen fehl! Das Ey
War klüger als die Henne.
Ich warnt' ihn, doch er blieb dabei,
Daß er die Straße kenne.
O weh, die Nacht ist schauerlich!
Nun, Bakel, rett' er mich und sich!" —

„Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr'
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zitt're ich gar nicht, wie ich ein Narr,
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horáz sagt: Purus sceleris
Non eget Mauri jaculis." —

„O wär' doch er und sein Latein
Bei'm Styx und ich — im Bette!
Er treibt wohl gar noch obendrein
Mit meiner Angst Gespötte? —
Doch halt! In jenes Thales Schooß
Winkt uns ein Licht! Gehn wir drauf los?“ —

„Cur non, mi Domine? Es muß
Ja wohl ein Mensch dort wohnen.
Der Fürst, mit Schwanz und Pferdefuß,
Wird da gewiß nicht thronen.
Hin, eia hin! Schon wittr' ich schier
Ein Gläschen gutes Magenbier.“ —

Dem Dorfschulmeister folgt nun dreist
Sein Pfarr zum Lichtgefunkel.
Doch welcher schadenfrohe Geist
Hetzt sie durch Nacht und Dunkel? —
Sie machten mit dem Neckgeist, Wein,
Bei einem Schmaus sich zu gemein.

Erreicht war bald die Hütt' im Thal.
Ein Mann in brauner Weste
Empfing ein wenig kalt und kahl
Die späten, schwarzen Gäste.
„Den Herren fehlet Nachtquartier?
Das findet allenfalls sich hier.

An Federbetten nur gebricht's.
Was helfen saure Mienen?
Ja oder Nein! Ich kann mit nichts,
Als Stroh, die Herrn bedienen.
Das soll im obern Kämmerlein
Sogleich für sie bereitet seyn." —

Der Pfarr sah still auf seinen Bauch,
Als wollt' er ihn befragen;
Wird dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?
Doch Bakel sprach: „Perfectum est
Sub sole ull! Mach' er das Nest!"

Er sagte so und es geschah.
Nun hängte Pastor Schmolke,
Der nirgend einen Stutzbock sah,
An's Fenster seine Wolke,
Warf sich auf die verhaßte Streu,
Und sein Gefährte nebenbei.

Nur eine dünne Bretwand schied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jetzt ein langes frommes Lied,
Nebst seinem Weibe, schwirrte,
Den Abendsegen las, und dann
Noch dieses Bettgespräch begann:

„Ja, Frau, ſobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen ſchlachten.
Sie ſind, wenn man ſie recht beſchaut,
Viel fetter, als wir dachten.
Der eine Burſch iſt kugelrund,
Mir wäſſert ſchon nach ihm der Mund.“ —

Der Wirth, ein roher Fleiſcher, ſprach,
Mit Ehren zu vermelden,
Von ſeinen Schweinen; aber ach!
Wie zagten unſre Helden!
Sie ſtanden in dem tollen Wahn,
Die Rede geh' ihr Leben an.

„Heh, Bakel, ſchläft er? — Hört er nicht,
Was in der Nebenſtube
Der Menſchenfreſſer von uns ſpricht? —
Uh! eine Mördergrube
Iſt dies vermaledeite Haus.
Wär' ich lebendig nur heraus! —

Proh dolor! Doch wir ſtehen ja
Noch nicht in Charons Nachen;
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen:
Spert' oculos! Sehn Sie nicht hier
Ein Fenſter? Durch das ſpringen wir.“ —

„Ja, so ein leichter Federwisch,
Wie er, kann das wohl wagen,
Und dennoch seinen Leichnam frisch
Und heil nach Hause tragen:
Ich aber stürzte, Gott erbarm,
Stracks in des Todes offnen Arm.“ —

Die Bakelsche Beredsamkeit
Gab sich noch nicht gefangen,
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Sprunge sich entschloß.

Nun war nur noch die Frage, wer
Den Vortanz wagen sollte?
Sie stritten hin, sie stritten her,
Weil lange keiner wollte,
Bis endlich rasch der Pädagog
Voran hinab in's Höfchen flog.

Er stürzte, salva venia,
Auf einen Berg von Dünger.
Es lag sich gar nicht unsanft da,
Auch schmerzt' ihn nicht ein Finger;
Doch fiel jetzt, wie ein Felsenstück,
Sein schwerer Freund ihm auf's Genick.

Nach Felsensitte wich er auch
Kein Haar, trotz Bakel's Fluchen.
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg suchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.

Stockfinster war's, in Strömen schoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß;
Traun, eine schlimme Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn,
Den Kannibalen zu entfliehn.

Sie machten sich schon ganz bereit,
Der Welt Valet zu singen,
Und wünschten nur, ihr Restchen Zeit
Im Trocknen hin zu bringen.
Wer mäßig wünscht, der wird erhört,
Wie täglich die Erfahrung lehrt.

Drum konnten auch die Herren bald
Sich eines Obdachs freuen.
Es war des Thieres Aufenthalt,
Das Moses Kinder scheuen;
Nun weiß wohl Jeder auf ein Haar,
Daß es das Haus der Schweine war.

Hurr! floh das wilde Rüſſelvieh
Durch's aufgemachte Pförtchen;
An ſeiner Statt bezogen ſie
Sein warmes Lagerörtchen,
Umarmten ſich, wie Brüder, fein,
Und ſprachen Muth und Troſt ſich ein.

„Bedenk' er, Freund, was iſt das Grab? —
Ein Thor zu beſſern Zonen,
Wo ruhen wird der Bettlerſtab
Vertraut bei Kaiſerkronen.
Dann bleibt er nicht mehr Famulus,
Der die Agende tragen muß." —

„Ja, ſchön ſagt der Lateiner ſo:
Si hora mortis ruit,
Tunc is Lt Lrus subito,
Qui modo Crocsus fuit." —
So ſprachen ſie die Nacht entlang,
Bis Morgenlicht in's Höfchen drang.

Jetzt knarrte plötzlich eine Thür.
Der braune Menſchenfreſſer
Erſchien mit raſcher Mordbegier,
Und wetzte ſeine Meſſer.
„Heraus, ihr Schwarzen, friſch heraus!
Mit eurem Leben iſt es aus!" —

Er griff hinein mit fester Hand,
Um eine Sau zu holen;
Doch schnell, als hätt' er sich verbrannt
An Bakel's dicken Sohlen,
Fuhr er zurück, wie toll im Sinn,
Und schrie: „Der Teufel steckt darin!"

Den Leidensbrüdern ward nun so
Des Irrthums Staar gestochen.
Ihr Hauswirth war nicht minder froh,
Als sie dem Stall' entkrochen.
Das Abenteuer dieser Nacht
Ward jetzt aus Herzensgrund belacht.

Bei'm Abschied schwur das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen:
Doch bat ich jüngst den leckern Pfarr
Auf einen Wildbretsbraten:
Drob freute sich so sein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

Geistesgegenwart.

(Eine dramatische Scene, die man in jedem Zimmer spielen kann.)

Personen.

Frau von X...,
Herr von X... ihr Ehegatte,
Baron von Y...

Erster Auftritt.

Frau von X... (allein.)

Gleich meinem Schatten folgt mir der Baron,
In's Schauspiel und Konzert, auf Bällen, Assambleen,
Wohin ich gehen mag, werd' ich gewiß ihn sehen,
Er folgt sogar mir in die Kirche schon.
Er ist, das muß ich eingestehen,
Recht hübsch gebaut, und hat den feinsten Ton,

Doch ihm den Zutritt zu gestatten,
Wenn er's auch hofft, gelingt ihm nicht;
Denn seine kecke Zuversicht
Mißfiel zu merklich meinem Gatten.
„Für mich ein widerlich Gesicht!“
Sprach er schon oft mit Achselzucken;
Und nahet sich mir der Baron,
Fühlt' er aus Eifersucht auch schon,
Die Stirn', die runzelvolle, jucken;
Ganz wird er Auge dann und Ohr
Und maukt und zankt mit mir; — ich bleibe
Bei meinem Wahlspruch nach wie vor:
Die Näscher all' drei Schritt vom Leibe!
Was dies betrifft, will ich allein
Nicht eine Modedame seyn.

Zweiter Auftritt:

Frau von X..., Baron von Y...,

Baron von X...
Ist es erlaubt, Sie, Gnädigste! zu stören,
In Ihrer süßen Einsamkeit? —
Frau von X... (für sich.)
Spricht man vom Wolf, ist er nicht weit! —
Ich sollt' ihm stumm den Rücken kehren.

Baron von Y...

Soll ich von dieſen Lippen nicht
Ein Wörtchen, ſanft wie Weſteslispeln, hören?
Zürnt mir dies himmliſche Geſicht?

Frau von X...

Mein Herr, mit abgedroſchenen Tiraden
Ich wiederhol' es, nie man mich beſticht.
Bewundern muß ich Ihre Zuverſicht:
Hab' ich Sie jemals zu mir eingeladen?

Baron von Y...

Nein, das nicht! — Aber Ew. Gnaden
Verzeih'n gewiß! — die Sympathie
Zog mich hierher, ich weiß nicht wie,
Ein unſichtbarer Zauberfaden
Zieht mich zu Dir, der Schönheit Königin,
Als Sklav' unwiderſtehlich hin.

(Er kniet nieder.)

Frau von X...

O Himmel! — Welche dummen Streiche!
So hören Sie doch auf zu knien.

Baron von Y...

Ich ſchwör', bei'm Liebesgott, ich weiche
Nicht hier vom Platz, eh' mir verzieh'n.

Frau von X...

Nur auf! Ich will ja gern vergeben,
Nur auf geſchwind'! — Es kommt mein Mann.

Baron von Y...

Ihr Herr Gemahl? — Was fang' ich an?
Das giebt Verdacht auf Tod und Leben.

Frau von X...

O Pfui, wer wird so zaghaft beben?
Er kömmt. — Ich hör' ihn vor der Thüre eben,
Ein Mittel nur uns retten kann.

(Für sich.)

Zwei Fliegen muß mit einer Klapp' ich schlagen,
Zugleich so kühlen Lieb' und Zornes Gluth,

(Sie nimmt schnell eine Karaffe mit Wasser und begießt damit den Baron; dies ist um so leichter zu bewerkstelligen, da dieser, in der Angst, sich tief bückend, einen Winkel sucht, in welchem er sich verbergen kann.)

Baron von Y...

Zum Teufel! Gnäd'ge! — welch' ein Uebermuth,
Jetzt, da man Beid' uns faßt bei'm Kragen!

(Er schüttelt sich, wie im Fieberfrost, und aus allen seinen Mienen und Gebehrden spricht sich der höchste Verdruß aus, während Herr von X... ins Zimmer tritt.)

Dritter Auftritt.

Herr von X... und die Vorigen.

Herr von X... (sieht erstaunt den Baron bei seiner Gattin zu finden, tritt zurück.)

Was muß ich sehn? — Sie hier, mein Herr Baron?

Frau von X...

Ja er, mein Schatz! laß den Skandal Dir sagen, —
Ich hatte fast den Tod davon, —
Er ging mit zierlich leichten Schritten
Vorüber hier; vor unserm Haus'
Goß Lischen das Waschbecken aus,
Und mußt' ihn damit überschütten,
Er kam darauf, wie eine Maus
Zu mir hinein, sich zu beklagen.
Gewaltig war die Stirne kraus.

Baron von Y... (sich fassend.)

Sollt' ich geduldig es ertragen?
Ich war zu einem Dejeuné
A la fourchette eingeladen;
Ich ging dahin, und eh' ich's mir versah,
Begießt man mich vom Kopf bis zu dem Zeh'
Und wer läßt gern sich so zur Unzeit baden?

Herr von X...

(sucht seine innere Freude zu verbergen.)

Mein Herr Baron, es thut mir leid,
Daß Sie ein solch' Malheur erlitten.
Wir Beide, ich und meine Gattin, bitten
Für Lischens Unvorsichtigkeit
Um Nachsicht. —
(zu Frau von X...)
Du magst noch heut
Dafür den Dienst dem Wildfang künden.

Frau von X... (zu dem Baron.)

Sie werden mich recht sehr verbinden,
Wenn dieses Sturzbad Sie verzeih'n. —
Wer kann des Schicksals Gang ergründen;
Es kann vielleicht sehr nützlich seyn.

Baron von Y...

Es sind die Wünsche Euer Gnaden
Befehl für mich, und hoffentlich
Wird mir dies kalte Bad nicht schaden,
Wohl nützen — Ich empfehle mich. (ab.)

Letzter Auftritt.

Herr v. X... und seine Gemahlin.

Herr von X...

Gottlob! daß er sobald den Rücken
Uns zugekehrt, ich dachte schon

Bei ſeinem finſtern zorn'gen Blicken,
Das Lachen bergend, zu erſticken.
Solch' Bad gönn' ich dem Herrn Patron!
Es dämpft vielleicht des Hirnes Feuer,
Schon lange ſpukt's bei dem Baron,
Stets träumend Liebesabenteuer.

Frau von X...

Als er zu mir ſo sans façon
In's Zimmer trat, erſchrak im erſten Augenblicke
Ich zwar nicht wenig, Schatz! allein
Du tratſt, zu meinem großen Glücke,
Gleich nach dem Zornigen auch ein,
Es würde ſonſt der Läſtige, — ich wette —
So bald noch nicht gegangen ſeyn.
Nun aber ſprich — entlaß' ich gleich Liſette,
Wie Du's verſprochen?

Herr von X...

Was fällt Dir ein?
Es war ja nicht mein Ernſt! — Nein! liebes Weibchen, nein!
Gut wär's, wenn jegliche Kokette
Solch eine Zof' als ſich're Schutzwehr hätte.

Mein Pudel.

Alle Künste hab' ich schon besungen,
Jeder Tugend ein Sonett geweiht;
Schönen brachte' ich Liederhuldigungen,
Helden rief ich singend in den Streit.
O besteafet, Musen, mein Gedudel!
Undenkbar vergaß ich meinen Pudel.

Ließ wohl gar mit Stockbewehrten Händen —
Machten's die Kritiken mir zu kraus —
Meinen Aerger über Rezensenten
Auf dem Fell des armen Thieres aus.
Ruhig litt er für die fremden Sünden,
Froh, mich ungerecht, nicht matt zu finden.

Freundlich kroch er unter meinen Streichen, —
Gleich als wären Schläg' ein Gnadenpfand —
Meine Knie zum Küssen zu erreichen,
Oder zum Belecken meine Hand.
An Schach Nadir's Hofe wär' ein Orden
Der Geschmeidigkeit ihm längst geworden.

Wenn mit Nachbars Bella, der Kokette,
Er in losen Springen lustig ringt,
Ist's mein Ruf, der von der Schäferstätte
Ihn zurück an meine Thüre bringt.
Giebt es einen Freund, der mir zu Liebe, —
Harrt sein Mädchen, — drei Minuten bliebe?

Gnügsam nagend Rinden oder Knochen,
Von Pasteten dämpfen unverführt,
Hat er nie, so süß es ihm gerochen,
Meines Schwelgermahls Nest berührt;
Und Johann, trotz seiner vollen Taschen,
Läßt nicht das Beneiden und das Naschen.

Einmal ward in's Ausland er verwiesen,
Wo ein Frauenbild ich lieb gewann,
Und Kleant, der Vater von Zephysen.
Nahm zu Tausche den Verbannten an.
Doch die Braut entlief — mit einem Andern;
Karo lief — zu mir zurück zu wandern.

Seitdem schloß er nun mit Hinz, dem Kater,
Mir zum Kurzweil einen Künstlerbund;
Ihre Possen bilden mein Theater,
Wie kein gleiches auf dem Erdenrund.
Nichts ist gegen Karo's Schäkereien
Arlekin der Alten und der Neuen.

Drum mit Karo, wenn die Welt mich hudelt,
Zieh' ich mich zurück, von aller Welt;
Bin vor Grillen sicher, wenn er pudelt,
Und vor Diebsbesuchen, wenn er bellt.
Wird er einst den Weg des Fleisches gehen,
Soll mein Lied auf seiner Grube wehen.

Wachtstuben-Unterhaltung.

Soldat.

Da sind noch drei Kreuzer übrig zu Bier,
Und hier steht noch ein voller Krug,
Ich denk', wir haben dran genug,
Und holen uns ein Pfund Taback dafür?

Unterofficier.

Da, stopft aus dem Bärenmützensack.

Soldat.

Gott's Blitz! das ist ein feiner Taback.

Unterofficier.

Es ist Kanaster en Svicent.

Soldat.

Wie Schwamm der auf der Zunge brennt! —
So stimmt denn an! Was singen wir?

Unterofficier.

Heut' ist Charfreitag, heut' sind verboten,
Das Trommeln, das Fluchen und auch die Zoten.

Soldat.

Und sollen wir beten? bei Taback und Bier? —
Erzähl' er uns was! Herr Unteroff'cier!

Der Leichnam.

Unterofficier.

Ja seht, da sind oft Dinge geschehn,
Ich glaubt's nicht, hätt' ich's selbst gesehn!
Doch meinem Großvater that Eins passiren.
Der stand bei den Garde-Küraſſiren.
Wenn der des Tags Exercitien vollbracht,
So schrieb er die Listen in der Nacht,
Kein besserer Wachtmeister lebt' im Land',
Der so das Ein' wie das Andre verstand.
Da hatte der Dienst etwas mehr zu bedeuten!
Kein Haar, der unter zwölf Zollen maß!
Und wie Seiner Durchlaucht Locke saß,
So klebten Jedem die Locken zur Seiten.
Und war der Bursch noch nicht behaart,
So malte man ihm einen schwarzen Bart.
Der Zopf zehntehalb Zolle auf ein Haar,
Die Hose wie angegossen war!

Und so vom Kopf bis auf die Sohlen,
Die Halsbind' steif, und schmal der Rücken.
Und hätt' sich ein Kerl sollen stehend bücken,
Und wär' es, Gold von der Erde zu holen!
Er hätt' es, Gott straf' mich! wohl lassen liegen.
Man kount' ihn mit Macht kaum niederbiegen.
Und seht, so glich sich die ganze Schwadron,
Wie eiserne Zwilling' der Garnison.
Und um in Frieden den Hafer zu sparen,
Sie allesammt unberitten waren.
Doch wurden die Pferd' auf der Liste geführt,
Und wurde zu Fuß, als zu Pferd' exercirt,
Und nach dem Reglement manövrirt.
Erst Schritt, dann Trab, dann galoppirt.
Dann wurd' der Trompeter noch ganz zuletzt
Par terre auf einen Sattel gesetzt,
Und wie er blies — über ihn voltigirt.
Nun könnt ihr's euch denn leichtlich denken,
Daß Mancher die Balance verliert.
Hilft nichts! man darf es ihm nicht schenken,
Dann wird ihm immer der Buckel geschmiert!
Doch hat einer Hals und Bein gebrochen,
Dann wird er von Strafe frei gesprochen.

Doch für die Gesundheit wird auch gesorgt.
Da ward nicht erst lange hingehorcht,

Ob einer thät über Krankheit klagen.
Man sparte, wie jetzt, nicht die Arzenei!
Im Herbste zweimal, im Frühling an drei
Im Jahr für beständig bestimmten Tagen,
Da mußte die ganze Schwadron purgiren.
Das hieß, die Gesundheit konserviren.
Und einmal auf Rechnung der fürstlichen Kassen,
Ward Allen zugleich zur Ader gelassen.
Und starb ein Kerl aus dem zweiten Glied,
Der Fürst dem Feldscheerer zu sich beschied,
Da kriegt er dann eine tüchtige Nasen,
Daß er den Kerl hatte sterben lassen.
Und starb Einer aus dem dritten Glied,
Der Feldscheerer nie den Arrest vermied.
Und war Einer aus dem ersten gestorben,
Dann hatt' er es bei dem Fürsten verdorben.
Nun könnt' ihr denken, da war was zu schreiben;
Mein Großvater mußt' oft die Nacht aufbleiben.
Nun hatt' er die vielen Kinder zu Haus;
So ging er denn Abends zum Schreiben aus.
Dort, in der Kaserne, am letzten Fenster,
(Da treiben sich noch die Gardegespenster)
Da, wo man noch ihre Todten hinlegt,
Bis man sie zur Todtenparade trägt,
Da saß gewöhnlich mein Alter und schrieb. —
Er thut so eben vor'm Lichte sitzen,
Und will sich eine Feder zuspitzen,
Da knistert's — es brennt an dem Licht ein Dieb —

Dann weht es und säuselt es ihm in's Ohr —
Dann streckt's eine weiße Hand hervor. —
„Herr Jesus!“ Und wie er das Wort nur spricht,
Und wendet den Kopf — da nickt ein Gesicht,
Ein Leichnam ihm zu, so nahe, so dicht,
Daß ihm der Bart des Leichnams sticht!
Der Alte setzt über den Tisch hinaus,
Da geht zum Unglück das Licht noch aus,
Und wie er sich drücket an die Wand,
So kommt sie ihm näher, die Todtenhand. —
„Herr Jesus! und all' ihr guten Geister!
Was will er? wer ist er? und wie heißt er?“
Da krächzt' es: Der Kürassirer Johann.
„Er ist ja todt, mein lieber Mann!
Es reut mich! und wär' er noch am Leben,
Ich wollt' ihm ja gern meine Lene geben.“ —
Ach lieber Herr Halsabstrauch! hören sie doch!
Ach geben sie mir ihre Lene noch! —
„Gott's Bliz! und Teufel und Schwerenoth!
Bleib er mir vom Hals! er ist ja todt!
Liegt hier schon todt seit zweien Tagen!
Hab' ihn in die Liste schon eingetragen:
Der Regimentsfeldscheer hat seinetwegen,
Ja schon auf der Wacht in Arrest gelegen!
Er konnt' ja, wie er im Leben gewesen,
So kann er als Geist, auch im Dunkeln, lesen;
Da, nehm' er in Gottes Namen die Liste,
Und thu' er doch nicht, als wenn er's nicht wüßte!!

Da steht ja sein Sarg!" —

Ach Gnade! Gnade!

Ja! kontremandir' er die Todtenparade!

„Die ist auf morgen um neun kommandirt!"

Herr Haselstrauch! Lene!

„Nicht raisonirt!

Was? kennt er nicht mehr Subordination?

Und stand fünf Jahr' bei der Eskadron!

Ich sag's ihm: nehm' er die Hand zurück!

Ich brech' ihm sonst mit dem Stuhl das Genick!"

Der Alte schmeißt Tisch und Bänke um,

Und stürzet zu der Thüre hinaus.

So steigt er eilend und keuchend nach Haus;

Da sitzt seine Lene, vergrämt und stumm.

Er schwitzt die Pomad' aus gesträubten Haaren,

Er will ihr das Spuken nicht offenbaren.

Da klopft's am Fenster ganz leise an —

Er öffnet das Fenster — es ist Johann,

Im Todtenhemd, der starrt ihn an.

„Der läßt mir nun keine Ruh' mehr auf Erden!

O Dirne! was machst du mir vor Jammer!

Sieh' wie du kannst mit ihm fertig werden!" —

Dann schließt er sich ein in die hintere Kammer.

Den andern Tag geht er zum Rapport.

„Herr Leut'nant! ich steh' an des Grabes Stufen!

Johann! — sein Geist, der hat mir gerufen!

Ach! hätt' ich ihn meine Lene gegeben!

Er lebte wohl heut' noch, auch ich könnte leben!

Herr Leut'nant! bestellen sie heut' mein Grab! —
Verdammter Kerl! Er zieht mich hinab!"
Ey Haselstrauch! werd' er doch kein Poltron!
Er war ja der Bravst' in der Eskadron!

Die Tod ..spare' nun aufmarschirt —
Der todte Johann - ist desertirt!

Wie seine Durchlaucht im Garten gehn,
(Sie konnten von da das Kommando sehn)
Da thut der Johann vor Ihnen stehn,
Und Lene wirft sich Ihnen zu Füßen
Und thut die Kamaschen der Durchlaucht küssen.
„Wie ist das? — Johann! wird er nicht begraben?
Ist das dort nicht seine Todtenparade?" —
Da ruft die Lene: Ach Gnade! Gnade!
Ich möcht' ihn gern zum Manne haben!
Sie wollten ihm den Konsens nicht geben,
Da grämt er sich todt! das kostet' sein Leben!
Der Tod dem Dienst ja ein Ende macht;
Nun ist er zum neuen Leben erwacht —
Er hat an der Brust auch so sehr gelitten!
Ew. Durchlaucht! er ist ganz zu Schanden geritten! —
Da wollt' er um seinen Abschied bitten."
Da nahm denn der Johannes das Wort:
„Gemeldet ist's im Dienstagsrapport,

Daß ich durch den Sturz für den Dienst ver-
dorben,
Und Freitag Abends: daß ich gestorben;
Auch ist es Ew. Durchlaucht bekannt,
Wie es mit meinem Sturze bewandt,
Und daß der Trompeter schuld daran,
Daß er mir den Schabernack angethan,
Aus Bosheit sich an der Lene zu rächen,
Da wollt' er, ich sollte den Hals mir brechen.
Und als er Karriere blasen sollte,
Und als ich über ihn setzen wollte,
Hat er sich thurmhoch aufgeschroben,
Und sich von der Erd' auf den Knien gehoben.
So stieß er, böslich auch bei'm Blasen
Mit der Trompet' mir unter die Nasen!
Da bin ich gestürzt, so ist es geschehn!
So haben's der Herr Feldmarschall gesehn.
Nun kann ich nicht mehr paradiren und traben,
Und starb ich, so war es nicht meine Schuld!
So fleh' ich zu Ew. Durchlaucht Huld:
Ich möcht' gern ein anderes Aemtchen haben!
Und diese zur Frau!" —
Schon gut, mein Sohn!
Ich mach' ihm zum Sattler der Eskadron.

* * *

Da schrie er ganz laut: „In's Gewehr heraus!" —
Und damit ist die Geschichte aus.

Der belohnte Diebstahl.

„Unrechtes Gut gedeiht nicht!“ lehret
Ein Sprichwort der erfahrnen Alten,
Doch — unbeschadet seinem Werth —
Darf man's nicht stets für Wahrheit halten,
Wer sieht nicht manchem argen Wicht,
Dem Satz zum Hohn, in Reichthum prangen,
Träf' er stets ein, wär' er dann nicht
Mit vollem Recht schon längst gehangen?

Was ich behaupte, soll Euch jetzt
Ein Beispiel deutlicher beweisen,
Wenn Ihr darin noch Zweifel setzt. —
Es kamen einst auf ihren Reisen
Zwei arme Schelme, müd' und matt,
Im Zwielicht durch ein Dorf; sie sehen
In einem Garten Wäsche wehen,
Die dort man aufgehangen hat.

Der

Der Aelt're zu den Jüngern spricht:
„Mein schmuzig Hemd' ist halb in Fetzen,
„Hier kann umsonst ich leicht ersetzen,
„Woran es mir schon längst gebricht."
Und ohne Scheu vor Straf' und Sünde
Nimmt er ein Hemde sich geschwinde.

Nur eines jetzt noch übrig blieb,
Das, denkt der Jüng're soll mir frommen;
Doch leider! hat der erste Dieb
Das einz'ge Männerhemd' genommen;
Ein Frauenhemde hängt nur dort:
Doch besser ist's, als keins, — bei'm Stehlen
Kann man nicht, wie bei'm Einkauf, wählen,
Er greift darnach und reißt es fort.

Sie machen jetzt mit ihrem Raube,
Wie Jeder leicht ermessen kann,
Im raschen Lauf sich aus dem Staube,
Und zieh'n im Schutz vom dunklen Laube
Des Buchenhains, der bald begann,
Die requirirten Hemden an.

Fort geht es nun auf's neu' im Fluge,
Bis sie die Finsterniß ereilt;
Sie nah'n sich einem Bauernkruge;
(Nachts man ungern im Freien weilt)

Sie treten in den Dunst der Schenke,
Wo unter tobendem Gezänke
Der halbbetrunk'nen Bauern Schaar
Im Schafskopfspiel begriffen war.

Die Wirthin naht mit süßen Mienen,
Trotz ihrem grämlichen Gesicht,
Den fremden Gästen sich und spricht:
„Willkommen! Womit kann ich dienen?" —
Mit Schnaps, dann eine Kanne Bier
Und eine Streu zum Nachtquartier.

Sie bringt herbei, was man begehret,
Und da das Vagabondenpaar
Vom vielen Laufen hung'rig war,
Wird noch ein Abendbrot verzehret,
So ohne alle Kunst, daß zwar
Ein Leckermaul darob erschrecket;
Nicht Auster, Lachs und Kaviar,
Rebhuhn, Fasan die Tafel decket,
Doch köstlich diesem dieb'schen Paar
Die Schüssel voll Kartoffeln schmecket,
Weil Hunger Küchenmeister war.

Die Bauern fingen an zu gähnen,
Denn es ist längst schon Schlafenszeit,
Der Sandmann seine Körner streut
In Aller Augen, daß sie thränen;

Man zieht die Beutelchen hervor,
Bezahlet, kratzt sich hinter's Ohr,
Und polternd aus dem Krug man scheidet.
Die Wanderer sind nun allein,
Es scheinet hohe Zeit zu seyn,
Daß man zum schlafen sich entkleidet.
Der Aeltere zur Wirthin spricht:
„An Stroh zum Lager es gebricht;
„Ihr habet uns wohl ganz vergessen?“ —
Die Frau versetzt: bei Leibe nicht!
Doch früher hat sie schon beim Essen
Die Fremdlinge vom Angesicht
Bis zu dem Fußgestell gemessen,
Und in dem Burschen schlank, und zart,
Noch in der Jugend erstem Schimmer,
Wie Milch und Blut, und ohne Bart,
Argwöhnet sie ein — Frauenzimmer.
Sie lächelt, frägt den Alten schlau:
Ihr seyd gewißlich Mann und Frau?
Indem sie auf den Jüngern deutet.
Der Alte ruft: „was fällt Euch ein!
„Mein Weib? — mein Sohn könnt's
seyn.“ —
Das Stroh hat man jetzt ausgebreitet;
Den Kopf bedenklich schüttelnd, spricht
Die Wirthin: „Er betrügt mich nicht,
„Ich kann ein weibliches Gesicht
„Vom männlichen schon unterscheiden.“ —

Man lacht, die Fremden eilen nun,
Sich für ihr Lager zu entkleiden;
Gesättigt, endlich auszuruhn.

Es hat der Jüngere kaum vom Leibe
Die Jacke abgestreift, so ficht
In einem Hemd' von einem Weibe
Die Wirthin ihn, und zornentglüht
Stemmt sie die Händ' in beide Seiten,
Und kreischt mit lauter Stimme: „sprecht!
„Wer hat nun von uns Beiden recht?
„Was hilft Euch Euer freches Streiten?
„Solch' eine Wirthschaft leid' ich nicht!
„Ihr seyd hier bei honetten Leuten." —
Man lacht ihr höhnisch in's Gesicht.
Der Alte ruft: „Unnützer Jammer!
Ein Mannsbild ist es, auf mein Wort! —
Umsonst! — „Fort!" spricht die Wirthin: „fort!"
Den Jüngern schiebend: „hier ist nicht sein Ort,
„Marsch, zu dem Gretchen in die Kammer."

Die Freunde.

Herr Valentin ging Abends aus,
Zum Kartentisch im rothen Drachen.
Schnell huscht' ein guter Freund in's Haus,
Um mit der jungen Frau ein and'res Spiel zu machen.
Sie selbst voll heißer Spielbegier,
Ließ ihn nicht lange müßig warten;
Doch Amor mischte kaum die Karten,
Da klopft' es an des Vorsaals Thür.

„Blitz!" rief Frau Valentin mit Schrecken:
„Jetzt kommt der Herr Baron Amint!"
Sie müssen sich vor ihm verstecken;
Denn säh' er, daß Sie bei mir sind,
Er machte drob ein heidnisches Gerümmel!
Drum rasch auf dieses Bettes Himmel;
Geschwind, mein Herzensfreund! geschwind!" —

Mit einem Angesicht, wie Molken,
Erstieg sein Himmelreich der arme Seladon,
Verbarg sich hinter Leinwandwolken,
Und nun erschien der Herr Baron.
Die Dame bat, in Gnaden zu verzeihen,
Daß nicht der Schlüssel gleich zur Hand gewesen sey,
Und spielte dann, ganz ohne Scheu
Des Lauschers im Gewölk', das alte Spiel von neuen.

Allein auch diese Spielpartie
Ward durch ein ungestümes Pochen
Nach zehn Minuten unterbrochen.
„Ach Gott! das ist mein Mann!" rief sie:
„Fort, Herr Baron, fort von der Stelle,
Und hinter in die Ofenhölle!" —

Der Freiherr kroch
Husch! in sein Loch,
Und in das Zimmer trat Herr Velten,
Roth, wie ein türk'scher Hahn, auf einem Ohr den Stutz,
Und hob gewaltig an, das Spielerglück zu schelten,
Daß dieser ungetreue Mutz
Sich heute wider ihn verschworen,
Und er sein Hab und Gut, sechs Louisd'or, verloren.

Sein Weib, das solchen Falls sonst leicht in Feuer kam,
War jetzt, man weiß warum, ein Lämmchen, fromm und zahm,
Und tröstete den tiefbetrübten Gatten:
„Der Freund im Himmel wird's erstatten.“ —

„Pah!“ rief der pinselhafte Freund
Im Bettolymp, voll Wahn, er sey gemeint:
„Der in der Hölle muß die Hälfte dazu geben!“ —
Ei, wie erschrak das junge Weib!
Auch Valentin fing an zu beben;
Bald aber wittert' er, was hier für Zeitvertreib
Gewesen war, und wollte Lärm erheben.
Da trat hervor das kecke Buhlerpaar,
Und bot mit guter Art ihm volle Börsen dar.
Dies stillte plötzlich sein Getümmel;
Die Faltenstirn ward wieder glatt,
Und lachend rief er aus: „Wie gut, wenn man im Himmel
„Und in der Hölle Freunde hat!“ —

Der Sultan Sandjar und sein Leibschneider.

(Eine orientalische Legende.)

Den Flickenraub gewandter Schneider
Man überall schon lange kennt;
Es herrschet hier nicht bloß, nein, leider
Auch in dem fernen Orient.
Des Sultans Sandjar Kleidermacher
War solch ein ausgelernter Dieb,
Er mit stipitzten Flicken Schacher,
Trotz einem Trödeljuden, trieb.

Der Schneider, Zimzim war sein Namen,
Sehr ämsig zu die Kleider schnitt;
Er nahm das Maß an Herrn und Damen,
Denn jeden Vortheil nahm er mit.
Wer für den Sultan Kleider nähet,
Und steht in seines Harems Lohn,
Zu dem gewiß ein Jeder gehet,
Der Anspruch macht auf guten Lon.

Man zählt ihn zu den Matadoren,
Er hält sich selbst für einen Mann,
Den der Prophet sich auserkoren,
Weil er so reichlich Geld gewann.
Es soll das Stehlen zwar ein Laster,
Nach Sprüchen in dem Koran, seyn,
Was schadt's, denkt er, es bringt Piaster
Zu einem üpp'gen Leben ein.

So recht das Leben zu genießen,
Erlabt' er sich am Tabacksrauch,
Mit über's Kreuz gelegten Füßen
Strich er behaglich sich den Bauch,
Gehorsam seinen stummen Winken,
Reicht manche Sklavin, schön und jung,
Im reichsten Goldstoff, will er trinken,
Den Sorbet ihm als Labetrunk.

Es kann kein Bassa so sich brüsten,
Kein Kadi so despotisch seyn,
Er wiegt in allen Sinnenlüsten
Die Stimme des Gewissens ein,
Bei'm steten Wechsel ird'scher Freuden
Bleibt sie auch lange taub und stumm,
Sie wirkten stets bei'm Flickenschneiden
Weit kräftiger als Opium.

Doch dauerhaft ist nichts hienieden,
Zu gütlich sich der Schneider that,
Und störend seinen Seelenfrieden,
Sich ihm ein hitz'ges Fieber naht.
Es wirft ihn auf das Krankenlager,
Die wohlgenährte Fülle weicht,
Er wird nun abgezehrt und hager,
Den Zunftgenossen ganz er gleicht.

Nicht Trank und Spiese will ihm schmecken,
Und fürchterliche Phantasie'n
In schweren Träumen ihn erschrecken,
Und foltern unaufhörlich ihn.
Ein Traumbild martert ihn vor allen,
Ein Engel zürnend vor ihm stand,
Und er sieht eine Fahne wallen,
Geschwenkt von der Erscheinung Hand.

Die Fahne, denkt euch das Entsetzen
Des Kranken, seine inn're Qual,
Besteht aus lauter bunten Fetzen
Der reichen Stoffe, die er stahl.
Der Engel schwenkt sie mit der Linken,
Und lässet einen ehrnen Stab
Derb auf des Schneiders Rücken sinken,
Und bläut ihn mit der Rechten ab.

Sein Fieber ſich dadurch vermehret,
Doch die Natur ſich mächtig ſträubt,
Und da er gierig nun verzehret,
Was blindlings ihm ſein Arzt verſchreibt,
Er endlich von dem böſen Fieber
Durch Glauben an den Arzt genaß;
Doch ging die Krankheit auch vorüber,
Er dennoch nicht den Traum vergaß.

Zerknirſcht, gefoltert von den Schmerzen
Des Traumgeſichts, gelobt er nun
Sich feierlich, mit Reu' im Herzen,
Nie einen Flickengriff zu thun,
Und da er ſich hierzu nicht trauet,
Und vor dem drohenden Geſicht
Des Engels ihm gewaltig grauet,
Er zu dem Lehrling alſo ſpricht:

„Das Flickenſtehlen muß man meiden,
„Es iſt ein gar gefährlich Ding,
„Will ich's mechaniſch thun bei'm Schneiden,
„So gieb mir, Juſſuf, einen Wink.
„Ich werd' es ſtets mit Dank erkennen,
„Ich will ſogar dafür, mein Kind!
„Dir all' die kleinen Schnipſel gönnen,
„Die ſchneidend, unvermeidlich ſind."

Juſſuf läßt ſich's nicht zweimal ſagen,
Und will ſein Meiſter aus Inſtinkt,
Jetzt einen Flickendiebſtahl wagen,
Sogleich ihm auch der Burſche winkt,
Und dieſer Wink, zu Zimzim's Ehre
Sey es geſagt, wird nicht verkannt,
Der Schneider legt ſogleich die Scheere,
Für ihn die Schlang', aus flinker Hand.

Der Sultan, reichlich zwar mit Kleidern
Für ſeine Lebenszeit verſehn,
Giebt Zimzim dennoch was zu ſchneidern,
Den reichſten Stoff aus Perſien.
Kaum iſt er in des Schneiders Händen,
So ſchickt er ſich habgierig an,
Ein Stück, ein großes, zu entwenden.
Es widerſtehe, wer da kann!

He Meiſter! Meiſter! ruft der Knabe:
Beſinnt Euch doch! wo denkt Ihr hin?
Kommt nicht mit ſeinem ſchweren Stabe
Der Engel Euch dabei im Sinn?
Laßt Euch doch nicht vom Geiz beſtricken
Sonſt habt Ihr ja auf mich gehört;
Es iſt ein gar zu großer Flicken,
Und mehr als tauſend and're werth.

„Schweig!“ tobet Zimzim! „grober Tenget!
„An Träume glaubt ein Thor nur, ſchweig!
„Und in der Fahne, die der Engel
„Mir Fieberkranken einſt gezeigt,
„War unter all' den vielen Flicken,
„Genau erinnr' ich mir es noch,
„Von dieſem Stoff nichts zu erblicken,
„Und überdies darin ein Loch.“

„Ich nehme nichts zu meinem Nutzen,
„Denn thät' ich es, ſo wär' es ſchlecht;
„Ich will allein die Fahne putzen,
„Das Loch bedecken, das iſt recht!
„Ein ſolcher Stoff ziert ſie vor allen,
„Kein Auge ſieht dann mehr den Riß;
„Dem Engel wird dies ſehr gefallen,
„Er dankt mir dieſen Dienſt gewiß.“

Der Flicken, der als gute Beute
Dem Schneidermeiſter Freude macht,
Wird unbedenklich nun bei Seite
Mit eingeübter Hand gebracht;
Beſcheiden zwar der Burſche ſchweiget,
Doch ſeine kalte Gänſehaut
Und ſein Kopfſchütteln deutlich zeiget,
Daß er nicht ganz dem Frieden traut.

Da ſchwer ihn dies Geheimniß quälet,
Er Jedem ungefraget itzt
Des Meiſters Streit mit ihm erzählet,
Als er des Sultans Stoff ſtipitzt.
Es geht die Rede nicht verloren,
Die heimlich Jeder zu ſich raunt,
Sie kommt dem Sultan ſelbſt zu Ohren,
Der drüber ärgerlich erſtaunt.

Zimzim wird gleich zu ihm gerufen,
Er nahet ſich mit Zuverſicht
Des kaiſerlichen Thrones Stufen,
Was ihm bevorſteht, ahnt er nicht.
Er kniet vor dem Sultan nieder,
Und liſpelt wie mit Flötenton:
„Befiehlſt ein neues Kleid Du wieder?
„Das Maß beſitz' ich lange ſchon.“

Es iſt die Rede nicht von Kleider,
Erwidert Sandjac zornerhitzt:
Wo iſt der Flicken, dieb'ſcher Schneider,
Den Du mir neulich wegſtipitzt?
„Der Flicken? Sultan!“ — Keine Flauſen!
Ich weiß es längſt, daß Du ihn haſt.
Du ſollſt auch nicht für Engel mauſen! —
Der Schneider zittert und erblaßt.

Genug! — Was braucht es weiter Zeugen!
Der Sultan etwas milder ſpricht:
Beweis der Schuld iſt ſchon Dein Schweigen;
Solch einen Schneider brauch' ich nicht.
Gelübde frevelhaft zu brechen,
Und dann davon mit loſem Scherz,
Als ſey es Kleinigkeit, zu ſprechen,
Verräth ein ganz verdorbnes Herz.

Recht wär' es zwar, ließ' ich Dich ſpießen!
Werth biſt Du nicht der ſeidnen Schnur,
Deshalb ſollſt Du ſo hart nicht büßen,
Die Baſtonad' empfange nur! —
Der Sultan winkt, und ohne Gnade,
So jämmerlich er immer flehr,
Empfängt er nun die Baſtonade,
Sein Traum ganz in Erfüllung geht.

Als endlich er zu Hauſe hinket,
Harrt ſeiner neugiervoll die Frau,
Sie ihm ſogleich bei Seite winket:
Was will der Sultan? fragt ſie; ſchlau
Verſetzt der Kleidermacher: „leider
„Entſetzt er meines Dienſtes mich!
„Denn das Verdienſt hat tauſend Neider,
„In's Herz war mir's ein Nadelſtich!"

Ich will für Dich um Gnade flehen
Ruft sie: doch er erschrocken spricht:
„Es könnte Dir, wie mir, ergehen,
„Und dazu, Fatme, rath' ich nicht.
„Wir müssen in die Zeit uns schicken,
„Denn mit dem Dienst bei Hof' ist's aus;
„Drum halte künftig mit den Flicken
„Mehr, wie bisher, verständig Haus."

Die Seelenwanderung.

(Ein Gespräch zwischen zwei Bauern.)

„Na, Pauls, eck wensch von Hoarten Gleck,
„Jun Joan es von der Reis' gekoamen,
„Eck sach em man den Ogenbleck,
„He sit schnoak ut, hewt togenoamen;
„De schwarte Rock, de Federhoot,
„Kledt em, den Duus, ganz schnoakschen got."

Ja, Boader Jost, mien Söhn, der Joan,
Kost mie en Schwoaret, mot eck seggen,
Dat loam hier ob den Bidel an,
Denn alle Joahr must eck toleggen,

Man

Man wat he awer hewt gelehrt,
Es uk en ſchmucken Schelling werth.

Oft ſperr eck Neeſ' on Ohren ob,
Wenn he ſo anfangt to vertellen,
Wat hewt de Keerl in ſienem Kopp,
He ſchnakt', dat mi de Ohren gellen.
Man wenn dat woahr es, wat he ſeggt,
So hewt ons Pfarrer doch nich recht.

Seht, Vo der Joſt, eck weth man nich,
Dat Ding ſo ſennlich hentoſtellen;
Dat es mi gar to wunderlich,
He ſelwſt kann et man recht vertellen.
Ons Pfarrer ſeggt doch, dat de Dodt,
Den Menſchen drägt in Abrams Schoot? —

Mien Joan lacht ewer ſonen Schnack,
On ſeggt, de Geiſt kann gar nich ſtarwen, —
Den Liew nennt he en'n Moadenſack,
Den meten uk de Moaden arwen;
On unſer Geiſt krigt ſien Verbliew
Straks wedder in en'n andern Liew.

So blimt he immer ob der Welt,
On kreept ob enner Stöpenledder;
Dat es en Ding, wat mi gefällt.
Doch hört man, ſeggt mien Joanke wedder:

Der kleenſte Worm hewt ennen Geiſt,
De ewer alle Stöpen reiſt.

He ſeggt, ganz unden ſteit de Luus,
De eerſcht hewt ob den Kopp gelegen,
Dann krüpt ehr Geiſt en ene Muus,
Da findt he all en'r grötern Brägen;
Dann in de Eck, on dann ent Schoap,
Tolezt bet en de kloken Oap! —

Seht, Voader Joſt, ſo'n Dievelskrop*)
Seggt denn to mi on ju: Herr Broader;
Schlikt ſich en Stöpken höher ob,
On krüpt denn en den Menſchenmoader,
De dömmſte Menſch grenzt an en Dehrt;
Joan mändt, ick ſelwſt wär' eerſcht en Petöt!

Denn ſeh eck em ſo ſtierig an,
On ſegg, dat kann eck doch nich gloawen.
Stell, ſtell doch, Voader, — ſeggt mien Joan, —
Stell, ſtell doch, he es noch nich boawen;
Ehr he noch robkemd bät tum Knop,
Mot he noch ſtigen manche Stop.

*) Hölliſches Gemiſch, Teufelsbrut.

Doch wenn he nich deit, wie he fall,
So met he, — seggt mien Joanke wedder —
Wo he uk steit, straks Knall on Fall,
Zeep, zeep herunder von de Ledder:
On ging he uk em Harmelin,
So feahrt he wedder en en'n Schwien. —

„Na, hört man ob, mi grugelt all,
„Wenn't sich so meglich kun gebehren,
„Sett eck den Foth nich mehr to'm Stall,
„De Schlag kun mi sehr Engsten rehren,
„Wenn so de Boll ut sienen Schlunk,
„Met eennoal an to reden sung?

„On wenn eck denn enst schlachten well
„En grotet Mastschwien, oder 'n ander;
„On dat schreeg under stark Gebröll:
„„Ek bin de gröate Alexander!““ —
„Wat sung eck denn seer Angst woll an,
„Mänd Ju, dat eck et schlachten kann? —

„Mi grugelt, wenn eck denken sall,
„De Schwien'jung drist met sienem Toader
„Twe junge Herren ut dem Stall,
„De Derbskartusch, dat wär' mien Voader;
„On dat to sienem Sündenlohn
„Em Koujel*) stekt en Herr Baron?“ — —

*) Borch, Eber.

Ei, Voader Joſt, dat es endohnt,
Wat unſre Schwien on Rinder wären,
De Schurken warden ſo belohnt;
On da ſe to dem Veeh gehören,
Scheer eck mi vehl an ehr Gebröll,
Wenn eck ſe eenmal ſchlachten well.

Doch, Voader Joſt, hört wedder to.
De frahmſte Menſch ward ſtraks en Engel,
Wie he uk es, ſo oder ſo,
On wär' he uk der armſte Bengel;
He krigt en'n Liew, de es ſo fien,
Wie unſer Spir'tus en dem Wien. —

De Engel ſennd von Gott beſtellt,
Dat ſe hübſch ſöllen darob denken,
De Menſchen hier en diſſer Welt,
To allem Gooden hentolenken,
Wenn eck eerſcht ſo en Engel ben,
Dann ſoll dat hier ganz anderſch ſenn.

Geit alles denn na mienem Kopp,
Dann ſoll de Buhr ſich nich mehr ploagen,
Podwod on Schoarwerk hört ſtraks ob;
Den Vogt well eck tum Diewel joagen.
On wenn de Buhr hewt utgeſeit,
Denn ſorg' eck, dat dat Korn goot ſteit.

De Mäkens ſöllen alle frigen,
On oarbeitſame Männer kriegen:
De Nähr- on Wehrſtand ſoll gedeih'n,
Keen Pflogwark ſall vergeewens ſpreih'a.
Dann werden alle Noaberſch ſtoah'n,
On ſeggen: „dat hewt Pauls gedoahn!“ — —

Elias Kümmels Klage.

Kein Unglück kommt allein, man lehrt;
Bei mir hat's leider! ſich bewährt,
Ich kann ein Liedchen davon ſingen.
Ohnlängſt ging ich in Dämmerſchein
Vor's Thor und nach dem Lindenhain,
Und Viele dort ſpazieren gingen.

Verirrend mich in dem Gebüſch,
Vernahm ich plötzlich ein Geziſch,
Fern ſah ich etwas Helles gleißen.
Biſt Du es? liſpelt man mir zu;
Ich ſtutze, doch mich faſſend; „Du? —
„So hab' ich,“ ſprach ich: „nie geheißen.“

„Mein Name, daß Ihr es nur wißt,
„Mein Nam' Elias Kümmel iſt,
„Des Ziſchens bin ich längſt ſchon müde;
„Ich diente lange Zeit dem Staat
„Bei'm leichten Fußvolk als Soldat,
„Jetzt bin ich aber Invalide."

Das weibliche Geſpenſt vernimmt
Kaum meine Antwort, ganz ergrimmt
Kehrt's mir im Augenblick den Rücken,
„Das iſt ja unverſchämt!" es ſpricht:
„Und will Er mich nicht in's Geſicht
„Kann anderswo Er an mich blicken."

Dies ſchnipp'ſche Weſen mich verdroß,
Gleich ging ich zornig auf ſie los,
Den Uebermuth ihr einzutränken;
Sie manchen derben Puff empfing,
Drauf ich zum nächſten Laden ging,
Und ließ ein Gläschen Schnapps mir ſchenken.

Ich leert' es aus in blinder Wuth,
Und noch ein Paar — der Schnapps war gut —
Ich ließ ihn ungezählt mir geben.
Der Aerger dadurch ganz verflog,
Und froh gelaunet, ließ ich hoch
Die ſchnöde Unbekannte leben!

Der Wirth, ein schlauer Kerl, zuletzt
In meiner Kasse Mißtrau'n setzt,
Und das war ihm nicht zu verdenken;
Denn hohl' in meiner Tasch' es klang,
Drauf los ich ohne Rechnung trank;
Er weigert sich, mir einzuschenken.

Ich tob' und fluche; — mit Manier
Zeigt er gelassen mir die Thür',
Spricht: „Freund! zwölf hat es schon geschlagen,
„Und streng' die Polizei verbeut
„Hier Gäst' in solcher späten Zeit." —
Da faßt' ich wüthend ihn bei'm Kragen.

Er macht ein Zeter-Mord-Geschrei,
Die Wache ruft man herbei;
Ich will mich retrograd' bewegen, —
Kein braver Krieger retirirt —
Der Fuß das Gleichgewicht verliert,
Mich grad' ihr in den Weg zu legen.

Ergriffen werd' ich, und man zerrt
Mich Sträubenden nun fort, man sperrt
Mich ein bis zu dem andern Tage.
Neugierig frag' ich stammelnd jetzt:
„Weshalb ward ich dann festgesetzt?"
Die Antwort lautet: „dumme Frage!" —

Es werd' ein And'rer daraus klug,
Doch die Erlösungsstunde schlug;
Man kam, um es mir anzukünden,
Ich ging nun aus dem engen Loch,
Mein Hast bleibt mir ein Räthsel doch;
Viel gäb' ich drum, könnt' ich's ergründen.

Die Revue bei'm Städtchen Knallburg.

Der Aufruf.

Seht! das Volk tos't durch die Gassen
Mit Geschrei und Jubelklang,
Lieder, die zur Freude passen,
Hört man singen — toller Sang!
Alle Glocken hört man läuten,
Auf dem Marktplatz ist Geschrei. —
He! was mag denn das bedeuten?
Lebt das Volk in Raserei?

Hört die trunk'nen Männer lallen,
Seht die kleinen Kinder fallen
Und die Weiber, wie beſeſſen,
Größern Schritt's die Straßen meſſen.

Neugier iſt zwar nicht mein Fehler,
Doch ſie riß mich heute fort,
Und bald ſtand ich — der Erzähler —
An der Themis ernſtem Ort.
Hier war's, wo die Menge weilte;
Vor dem Rathhaus hielt der Schwarm,
Und aus allen Häuſern eilte
Jung und alt, und reich und arm.

Weh'! mir ſummt es um die Ohren,
Welch' ein Lärmen, welch' Rumoren,
Schwergetret'ne Pudel heulen — —
Lange möcht' ich hier nicht weilen.

An das Rathhaus angeſchlagen
Iſt ein Zettel, groß gedruckt.
Ha! nun brauch' ich nicht zu fragen,
Was ſo ſtarr man angeguckt.
Dieſen Zettel muß ich leſen,
Leſen was das Volk bewegt,
Und zu ſolchem tollen Weſen
Ungewöhnlich aufgeregt.

Jetzt gerath' ich in die Enge,
Fast erdrücket mich die Menge;
Halb getragen eine Strecke,
Hab' ich braun' und blaue Flecke.

Publikandum.

„Jeder Bürger dieser Stadt,
„Mit dem Säbel und der Büchse
„Sich heut' einzufinden hat.
„Jeder blank die Stiefeln wichse,
„Sich die Röck' und Hosen stäube,
„Und sich putz' am ganzen Leibe,
„Denn ein selt'nes Fest beginnt,
„Eh' ein Vierteltag verrinnt.
„Eine Must'rung soll es werden,
„Wie's noch keine gab auf Erden. —
„Schneider, auf! verlaß't die Röcke,
„Schäfer, treibet heim die Böcke,
„Wuch'rer, steckt das Gold in Säcke,
„Bäcker, eilet vom Gebäcke,
„Schuster, steht vom Dreifuß auf,
„Werft das Pech, die Ahle drauf;
„Schlächter, lass't das Kalb, die Sau,
„Jeder Mann verlass' die Frau;
„Schornsteinfeger, lass't das Fegen,
„Statt dem Besen nehmt den Degen!

„Zimmerleute, Beil und Sägen
„Sollt Ihr fein bei Seite legen.
„Tischler, auf! verlass't den Spahn,
„Und der Schiffer seinen Kahn;
„Selbst der Dieb hör' auf zu stehlen;
„Und der Rezensent zu quälen,
„Und der Handelsmann zu zählen —
„Niemand soll bei'm Feste fehlen.
„Böttcher, Seiler, Schmiede, Drechsler,
„Fabrikanten, Nadler, Wechsler!
„Lass't die Arbeit heute seyn,
„Stellet Euch bei'm Rathhaus ein!
„Alle Bürger sollen rücken —
„Gut bewehrt mit Spieß und Piken —
„Auf das Knoblauchsdorfer Feld,
„Dort sey Jeder heut' ein Held.
„Musikanten, aus dem Kruge!
„Ihr, die Ersten bei dem Zuge,
„Stimmt ein altes Kriegslied an,
„Blas't was Jeder blasen kann.
„Kurz, wer gehen kann, soll heute,
„Wenn vom Thurme das Geläute
„Durch das Städtchen Knallburg summt,
„Und die Glocke zwölfmal brummt,
„Sich versammeln — —"

Und so weiter.

Sehet! jede Stirn ist heiter,

Denn die Männer insgesammt
Sind von Heldengeist entflammt.
Wie sie rennen, wie sie laufen,
Wie sie keuchen, wie sie schnaufen,
Wie sie bürsten oder klopfen
Ihre Röcke, wie sie stopfen
Sich die Pfeifen — selt'ne Lust
Füllt des muth'gen Bürgers Brust!

Ganz der Freude hingegeben,
Hört der Weber auf zu weben,
Steigt der Maurer vom Gerüste,
Geht der Künstler von der Büste,
Eil't der Koch vom Feuerheerde,
Und der Reiter von dem Pferde;
Auf den Straßen ist Getümmel
Und ein buntes Volksgewimmel.

Doch dort am Laternenpfahl
Stehet Karl voll Liebesqual;
Heimlich blickt er nach Theresen,
Die am Fenster freundlich lauscht,
Hold ist sie ihm stets gewesen,
Liebe hat ihn fast berauscht;
Sie blickt lächelnd auf ihn nieder,
Ihre Hand schickt einen Gruß,
Deutend einen süßen Kuß;
Jetzt winkt sie ihr zärtlich wieder. —

Wetten wollt' ich auf ein Härchen,
Wetten wollt' ich: daß dies Pärchen
Nicht am Pfahl und Fenſter bleibt,
Wenn die ſchmetternden Trompeten
Und der ſüße Klang der Flöten
Alles Volk aus Knallburg treibt;
Heimlich werden ſie ſich nahen,
Und der Minne Glück empfahen.

Doch des Volkes ſtürmiſch Drängen
Wird den ganzen Weg beengen;
Deshalb geh' ich klug zuvor
An das Knoblauchsdorfer Thor,
Und bei'm Viſitator Schletter
Kehr' ich ein, er iſt mein Vetter;
Dort will ich am Fenſter bleiben
Und den Zug genau beſchreiben.

Der Ausmarſch.

Bei dem Vetter angekommen,
Hab' ich bald Beſitz genommen
Von dem Fenſter. Rein Papier,
Federn, Dinte ſucht' ich mir,
Um der Nachwelt die Geſchichten
Dieſer Muſt'rung zu berichten.

Ha! bald naht die große Stunde,
Bald erschallt der Glockenklang;
Tausend Schritte in der Runde
Hört man nichts als Lust und Sang.
Alle Weiber aus dem Städtchen,
Alte Jungfern, junge Mädchen
Schön und häßlich, groß und klein,
Fanden bei dem Thor sich ein.

Auf des Thores Eisengitter
Sitzen Knaben frohgesinnt,
Laut verhöhnend ihre Mütter,
Fürchtend, daß herab der Wind
Sie von ihren Sitzen blase.
„Jeder schütze seine Nase!“
Schrei'n die Weiber alle drein: —
„Jeder hüte Arm und Bein!“

Ohne Weit'res nun zur Sache!
Eben naht die Bürgerwache
Kühnen Blick's und ganz verwegen,
Gut bewehret mit rost'gen Degen;
Und der Tambour klopfet schnell
Seiner Trommel altes Fell,
Und der Pfeifer quitscht ein Lied,
Daß der Keckste selbst entflieht.

Als die Wache aufmarschirt,
Schreit der Lieut'nant, der sie führt:
„Halt! Front! Achtung! präsentirt!
„Kommt der Zug, dann salutirt!
„Wer es schlecht macht, wird geschmiert,
„Denn wir haben exerzirt,
„Daß es geh' wie sich's gebührt.
„Wer sich von der Wacht verliert,
„Nämlich: wer heut' desertirt,
„Wird er wieder aufgespürt,
„Der wird plötzlich arretirt
„Und zum span'schen Volk geführt;
„Aber wer die Wacht vexirt
„Oder sie gar insultirt,
„Und mit Schlägen injurirt;
„Kurz, wer sie nicht respektirt,
„Der wird dahin transportirt,
„Wo man Grobheit bald kurirt.
„Achtung! — Achtung! präsentirt!
„Und in's Wachthaus abmarschirt!"
Kaum verging noch eine Stunde
Als aus dem metall'nen Munde
Einer Glocke kam die Kunde:
Daß der hohe Magistrat
Samt der Bürgerschaft sich naht;
Denn der Glocke dumpfes Läuten
Soll den Aufbruch ja bedeuten,
Und des Heeres Vorwärtsschreiten.

Der Soldat am Schilderhaus
Brüllt sein gräßlichgellend: „raus!
„Eilig, eilig, aufmarschirt!
„Front! habt Acht und präsentirt!“
Auch die hohe Polizei
Führt ein großes Wort dabei;
„Platz!“ schreit sie nach allen Seiten:
„Platz zum Gehen und zum Reiten.“

Nun beginnt im lauten Ton,
Ein betrunk'ner Postillon,
Sitzend auf der blinden Mähre
Als der Erste von dem Heere,
Auf dem Hörnchen schön und fein
Abzublasen Melodei'n.

Seht! o seht die Säbel blinken,
Die dem Gegner gräßlich winken!
Ha! nun kommt die Reiterei,
Müller, Bäcker sind dabei,
Die, — des Feindes größtes Schrecken, —
Allesammt in weißen Röcken
Grimmig, martialisch stecken;
Die mit Blicken schon, mit kecken,
Ihre Feinde niederstrecken.
Schlimm ist's, ihren Zorn zu wecken,
Sie bestrafen jeden Gecken,
Der es waget, sie zu necken.

Ha!

Ha! nun kommt der Magiſtrat,
Mit dem größten Pomp und Staat;
Erſt erſcheinen Secretare,
Reſ'rendare, Aktuare,
Alleſammt mit Modedegen,
Die im Winkel lang gelegen. — —
Nebenbei will ich berichten,
Daß bei jeder Feuersnoth,
Die die Stadt dreut zu vernichten,
Eine Fahne, blutigroth
Von des Rathsthurms Spitze weht,
Bis Gefahr und Angſt vergeht.
Dieſe Fahne ließ der Rath,
Haltend viel auf Prunk und Staat,
Mit dem ſchönſten Silber ſticken,
Und mit Knallburgs Wappen ſchmücken.

Unſers Städtchens Schild und Schirmer,
Nämlich unſer alter Thürmer,
Schreitet mit der Feuerfahne
Stolz, und ernſten Blicks vorbei;
Denn er glaubt in ſeinem Wahne,
Daß er nun ein Junker ſey.

Sagt, wie ſoll ich Worte finden,
Um der Nachwelt zu verkünden,
Was nun folgte, was geſchah,
Denn nun iſt der Haupтpunkt da:

Unſer würd'ger Bürgermeiſter,
(Jeremias Gimpel heißt er,
Beigenamt der Weiſe, Kluge,)
Wird nun ſichtbar in dem Zuge;
Bei dem Heere ſonder Zahl
Glänzt er heut' als General.

Seine lockigte Perücke
Deckt ein dreigeeckter Hut,
Und in ſeinem ſtarren Blicke
Wohnet Geiſt und Heldenmuth.
Seine goldgeſtickte Weſte
Ziemet ſich zu dieſem Feſte,
Seine Uniform iſt grau,
Und die Beinbedeckung blau.
Doch was klebt an ſeinem Buſen?
Iſt's ein Stern? o all' ihr Muſen!
Auf die Uniform geſchickt
Iſt ein rother Klecks gedrückt
Auf der Bruſt; faſt wie ein Spiegel,
Glänzt das große Rathhaus-Siegel. —
An der Hüfte hängt ein Schwert,
Das den Ahnen einſt gehört! —
So bewehret, hehr und groß,
Reitet er auf ſeinem Roß.
Doch ich ſchwatze viel zu viel,
Und gelange nicht zum Ziel.

Alle städtische Beamte
Schreiten muthig hinterdrein;
Denn heut' soll selbst der Verdammte
Seines Richters Kam'rad seyn.
Welche lieblichholde Töne
Dringen in mein lauschend Ohr?
Musikalische Camöne,
Sel'ger Jubel, tretet vor!
Denn nun kommen Musikanten,
Künstler und auch Dilettanten,
Und beginnen ein Concert,
Wie ich es noch nie gehört.
Dudelsäcke, Mandolinen,
Leierkasten, Violinen,
Papagenospfeifen, Klöten,
Hörner, Bratschen und Trompeten
Stimmen grob und kreischend ein
In den großen Festmarsch ein;
Eine solche Melodie,
Höret anderwärts man nie.

Darauf folgen Schlosser, Schmiede —
Gott sey Dank! noch herrscht der Friede,
Aber gäb' es einen Krieg,
Krönte sicher uns der Sieg;
Alle Feinde würden blässer,
Säh'n sie diese Eisenfresser.

Und dann folgen Rauchfangkehrer,
Schreib-, Muſik- und Zeichenlehrer,
Pferdehändler und Bereiter,
Fechter, Schlächter — — und ſo weiter!
Endlich kommt das Corps der Weber,
Und zuletzt der Todtengräber.

Alle Juden dieſer Stadt
Ließ der weiſe Magiſtrat
(Weil ſie Vorſchuß leiſten können)
Zu Lieſ'ranten heut' ernennen.
Dieſe ſind ſchon längſt voraus,
Auf das große Feld hinaus,
Daß, wenn etwa bei dem Heere
Jemand hungrig, durſtig wäre,
Sie den Hunger ohne Säumen
Und den Durſt bei Seite räumen.
Dieſe bärt'gen Magenſpender
Nannte man die Marketender.

Eben ſind die letzten Krieger,
Beutelechzend wie die Tiger,
Heldenmäßig abmarſchirt,
Und die Mädchen und die Frauen
Wollen die Geliebten ſchauen,
Seh'n wie Jeder kühn agirt.
Eilig, ja faſt wie im Fluge,
Folgen jauchzend ſie dem Zuge.

Weh! mich faſt ein banges Ahnen,
Denn miſcht in der Männer Werke
Sich der Weiber Lungenſtärke,
Wankt der Mann in ſeinen Planen. —
Giebt es auf dem Kampfplatz Schläge,
Wird das Frauenmitleid rege,
Und bald werden alle ſchrei'n:
„Laſſet das Manoeuvre ſeyn!“

Doch des Schwatzens ſey genug,
Zuviel reden, iſt nicht klug,
Lieber will ich zu den Andern
Ungeſäumt auf's Schlachtfeld wandern,
Und die grauſen Mordgeſchichten,
Die's dort geben wird, berichten.

Das Manöuvre.

Nicht mit Worten kann ich's ſagen,
Wie man mich gedrükt, geſchlagen,
Bald getreten, bald getragen
Und gezogen an dem Kragen,
Als ich müde faſt und lahm,
Auf den großen Kampfplatz kam.

Endlich fand ich — welche Freude! —
Eine alte hohle Weide. —

Da ich etwas turnen kann,
Klomm ich ohne Müh' hinan,
Um von oben alle Dinge,
(Die ich wie Homer besinge,)
Deutlicher zu überseh'n,
Und das Kleinste zu erspäh'n. —

Sieh! das Heer steht kerzengrade
In zwei Linien en parade,
Und die Mädchen — voll Entzücken —
Sieht man nach der Mannschaft blicken;
Und es läßt sich daraus schließen:
Manche möchte Manchen küssen. —

Alles wird nun Aug' und Ohr,
Denn jetzt tritt der Feldherr vor,
Mit dem Sprachrohr an dem Munde.
(Welche feierliche Stunde!)
Laut er spricht: „Ihr Bürger, Acht!
„Hör't von mir den Plan der Schlacht:

„In zwei Haufen steht das Heer
„Ruhig sich noch gegenüber,
„Doch so bleibt's nicht, denn auf Ehr'!
„Bald geht's drunter, drauf und drüber. —
„Jedermann im zweiten Haufen
„Muß recht schnell bei Seite laufen,

„Und dort an dem Unkengraben
„Hauptquartier und Lager haben!
„Dann werd' ich mit meinen Leuten
„Durch den seichten Graben reiten,
„Und Euch in den Rücken geh'n; —
„Aber das müßt Ihr nicht seh'n! —

„Das sind ächte Kriegerfinten!
„Ev. von vorne und von hinten
„Greif' ich dann Euch plötzlich an;
„Nur zerstört mir nicht den Plan;
„Soll ich Euch zu Paaren treiben,
„Müßt Ihr auch nicht stehen bleiben;
„Und hauptsächlich, in der Rage
„Laßt im Stiche die Bagage.

„Unterdessen will ich weilen,
„Und die Beute redlich theilen;
„Dabei kommt uns auf den Nacken,
„Eilig wie ein Pulk Kosacken. —
„Aber meine Uebermacht
„Ist stets siegreich in der Schlacht;
„Augenblicklich, wie im Nu
„Jag' ich Euch dem Thore zu.

„Meister bin ich in der Taktik,
„In der Theorie und Praktik,

„Das will ich zuletzt noch sagen;
„Und — nun wollen wir uns schlagen!

Nach des Bürgermeisters Plan
Fängt die blut'ge Feldschlacht an,
Und man sieht den zweiten Haufen
Hurtig an den Graben laufen.

Dann sieht man mit seinen Leuten
Unsern Bürgermeister reiten;
Bald wird man in Feindes Rücken
Diese tapf're Schaar erblicken.

Himmel! was soll das bedeuten?!
Aufruhr, Scher'n, Gemetzel, Streiten,
Hie und da ein blut'ger Kopf,
Dort ein ausgeriss'ner Zopf.
Ist das Tücke und Chikane,
Oder liegt das so im Plane?
Darf ich meinen Augen trau'n,
Auch die sanften, milden Frau'n
Mengen sich in das Getümmel.
Und sie schimpfen — Güt'ger Himmel!
Magst mich schützen und bewahren,
Bin auch ich hier in Gefahren?
Denn bei'm Styx, des Volkes Toben
Klingt wie Donnerton von oben.

Sprecht! was hat das zu bedeuten?
Dort seh' ich den Feldherrn reiten,
Eilig flüchtet er durch's Thor.
Sagt, was geht in Knallburg vor?

Schrecklich wird das Kampfspiel enden,
Schon fließt Blut von allen Händen,
Spaß wird Ernst, und Lust wird Pein;
Und obgleich die Mädchen schrei'n:
„Lasset das Manöuvre seyn!"
Doch schlägt Jeder mörd'risch drein.
Kurz, das wilde, schwere Kämpfen
Läßt sich heute nicht mehr dämpfen.

Hm! das Ding wird bunt und kraus,
Besser ist's, ich geh' nach Haus',
Schreib' ein And'rer die Geschichte,
Rathsam ist's, daß ich mich flüchte.

Die Ursache.

Glücklich kam ich in die Stadt
Und erfuhr durch Deserteure,
(Ein paar lustige Friseure)
Was das zu bedeuten hat:

„Als der Bürgermeister eben
„Den Befehl zum Marsch gegeben,
„Kam ein Bote aus der Stadt
„Als Kourier, erschöpft und matt;
„Dieser sagte: „seine Nichte
„„Sey mit einem Bösewichte,
„„Vor drei langen Stunden schon,
„„Heimlich aus der Stadt entfloh'n.““ —
„Meine vielgeliebte Nichte?!“
„Schrie der Bürgermeister: „Wichte
„Seyd Ihr Alle, auf mein Wort!
„Warum ließet Ihr sie fort?
„Und nun ritt er wie besessen —
„Denn es wird von ihm das Heer,
„Das bestürzte, Speer und Wehr
„Und die Ehre selbst vergessen —
„Ohne Rast und ohne Ruh
„Seiner leeren Wohnung zu.
„Jedem Schreckniß preisgegeben,
„Stand das Heer in Angst und Beben
„Ganz in dubio; soll es flieh'n,
„Oder siegend vorwärts zieh'n?
„Eine kleine Zänkerei
„Wurde bald zur Schlägerei,
„Und man sah den zweiten Haufen
„Heftig mit dem ersten raufen;
„Endlich mengt sich Groß und Klein
„In das Kampfgetöse ein;

„Aber wer noch klug gedacht,
„Hat sich schnell davongemacht."
Ha! mein Ahnen war nicht schlecht!
Sagt' ich's nicht, sah' ich nicht recht?
Stand nicht am Laternenpfahl
Karl voll süßer Liebesqual?
Saß Therese, Gimpel's Nichte,
Nicht mit freundlichem Gesichte,
Wie ein Engel mild und rein,
Lauschend an dem Fensterlein?
Sagt' ich es nicht: auf ein Härchen
Will ich wetten, daß dies Pärchen
Nicht am Pfahl und Fenster bleibt,
Wenn die schmetternden Trompeten
Und der süße Klang der Flöten
Alles Volk aus Knallburg treibt;
Heimlich werden sie sich nahen,
Und der Minne Glück empfahen;
Dennoch glaubt' ich nicht — auf Ehre! —
Daß von Flucht die Rede wäre.

Dichter! das sind große Sünden;
Ist das Ende nicht zu finden?
Deshalb will ich ohne Weilen
Flugs zum letzten Worte eilen.

Irrthum war's an allen Ecken,
Nicht entfliehen, nur verstecken

Wollte sich das Liebespaar,
Nur die frische Luft genießen,
Und sich hinter'm Busche küssen,
Unbeachtend die Gefahr;
Nicht ein Fliehen, Laufen, Rennen,
Ein Spaziergang war's zu nennen.

Endlich ward der Mißverstand
Auch Theresen's Ohm bekannt,
Und mit grämlichem Gesichte
Sprach er zur erschrock'nen Nichte:
„Dir verdank' ich den Verdruß,
„Den ich nun ertragen muß;
„Ueberall im ganzen Lande
„Spricht man bald von meiner Schande,
„Und ich muß, um klug zu heißen,
„Saure Schicksalsäpfel beißen.
„Doch da ich vergeben muß —
„Hier ist ein Versöhnungskuß. —
„Sollst Du Dich nicht länger grämen,
„Deinen Karl kannst Du Dir nehmen,
„Und ich schwör's bei allen Göttern
„Und bei allen Donnerwettern!
„Daß — eh' noch ein Jahr verrinnt,
„Eine neue Schlacht beginnt,
„Dann will ich die Ehre retten,
„Und auf Lorbeerreis mich betten."

Bald darauf, nach dreißig Tagen
Sah man Hochzeitkuchen tragen,
Und es stand das holde Paar
Wonneblickend am Altar.

Doch noch ein's muß ich entdecken:
Bei der Heerschau, welches Schrecken!
Schlug man sich mit Schwert und Stecken
Rothe, braun' und blaue Flecken.
Vielen Stoff gab dies zum Lachen
In der fernen Residenz;
Doch die strenge Excellenz,
Der Minister, fand die Sachen
Abgeschmackt und sinnverkehrt,
Und er ließ den Tageshelden
Ernstlich seine Meinung melden:

„Bürgermeister! strebt nach Dingen,
„Die im Amt Euch Ehre bringen,
„Lasset alle Possen seyn,
„Die nur schaden, nicht erfreu'n,
„Sonst laß ich vor allen Dingen
„Euch in's nächste Tollhaus bringen."

Lied an meine Quaterne.

(So gut als gewonnen.)

Willkommen Tochter mystischer Kabale!
  Mein baarer Ruhm! mein gold'nes Glück!
Vom Strohdach bis zum Göttersale
  Lacht mir nun aller Wesen Blick!

Da bist Du ja! o Du, die meinen Tagen
  Die Freude vor die Stirne prägt,
Und alle meine Börsenklagen
  Auf ewig in die Urne legt!

Laß Dich umarmen, göttliche Quaterne,
  Die jetzt zum Lord den Dichter macht!
Ey, ey, so schnell werd' ich zum Sterne?
  Das hätt' ich ewig nicht gedacht!

O welche kizelnde Metamorphose!
  Ist's möglich: bin ich noch das Ding,
Bei dem sogar die Tabacksdose
  Des Stutzers stets vorüber ging?

Bin ich das Wesen, das vor wen'gen Stunden
Nur Dint und Feder vor sich sah?
Heil mir! die Musen sind verschwunden —
Der Hunger auch — und Gold ist da!

Und Gold ist da! — lebt wohl, Ihr Pierinnen!
Wir hören auf, vertraut zu seyn;
Denn wer Quaternen kann gewinnen
Macht sich mit Euch nicht mehr gemein!

Ich habe Tausende zu kommandiren —
Witz, Einsicht! und Verstand! lebt wohl!
Nun kann ich mich ganz anders rühren!
Nun hebt mich jeder Schritt zum Pol'.

O Schade! daß ich noch so vieles denke! —
Das Denken paßt zum Reichthum nicht;
Genie! altväter'sches Geschenke
Des Himmels, wem giebst du Gewicht?

Mich soll ein Lehnstuhl, der elastisch, tragen,
Und als ein strahlend Nichts mich sehn —
Und will Verstand und Witz mich plagen:
Laß es mein Schlummer nie geschehn!

Victoria! nun kann ich mich erheben,
Und wär' ich dümmer noch als dumm!
Ein Prachtgewand kann alles geben —
Zum Herr Johann dreht's Hannsen um!

Hervor mit Euch, Ihr breitbetreßten Kleider!
Steig' auf, pathetische Frisur!
Ihr Götter kommt! Euch mein' ich, Schneider! —
Macht mich zum Wunder der Natur!

Eilt! zaubert mir die feinste Garderobe,
Daß Gallier und Britte staun';
Und daß zu meiner Kleider Lobe
Sich Fame lungenkrank posaun'!

Du Rock von Moll sollst Pudermantel werden!
Zu lang' warst Du mein Galakleid!
Fort mit dem Kittel! o ihr Erden,
Seht mich in seid'ner Herrlichkeit!

Ha! dieser Rock, mit seinem Scharlachfutter,
Läßt ein ganz ander Thier mich seyn!
O säh' mich meine seel'ge Mutter,
Sie würde sich zu Tode freu'n!

Ach Junge! würde sie treuherzig sprechen:
Nun wird doch noch ein Kerl aus dir! —
Und ich, ich würde schön mich rächen:
Ich schenkte die Quaterne Ihr!

Lakayen! Kutscher! Secretaire! Läufer!
Poeten! Hunde! aufgepaßt!
Den Wagen her! ich werde steifer!
Für Gold und Würden brech' ich fast!

Deckt mir die Tafel! zwanzig arme Teufel
Verhungernder Genies! freßt mit! —
Nur tragt an meinem Werth nicht Zweifel,
Der bald auf Marmorpflaster tritt! —

Ha, welcher Europen Ozeane
Verkünden schon der Nachwelt mich!
Zu mancher Ode Riesenplane
Bin ich das hohe Thema — Ich!

Nun will ich freih'n! ein Mädchen, deren T
Ein unbeneidet Strohdach deckt;
Groß durch ein Herz — das Puppenjugend
Und Stadt und Mode nicht befleckt!

Ein armes Mädchen will ich glücklich machen —
Was? ras' ich? bin ich wohl geſcheidt?
Nein, eine Lady ſoll mir lachen
Mit theatral'ſcher Zärtlichkeit!

Drei Zofen ſollen ihre Schleppe tragen,
Und Rechts und Links Bediente geh'n!
Heyduck und Mohr ſoll auf dem Wagen
Wie Mitternacht und Rieſe ſteh'n! —

Es flieh' kein Tag mir ohne Ball und Feſte,
Und ohne Huldigungen hin!
Und denken ſollen meine Gäſte:
Daß ich der große Mogol bin! —

Zu viel Entzücken! — ich kann's nicht ertragen!
O Sohn des Jaſion*) halt' ein!
Ich möchte ſonſt im Glück verzagen,
Und ärmer als ein Dichter ſeyn! — —

Dank aber ſey Dir, himmliſche Quaterne!
Die mich in frohe Schwindel tunkt! — —
Ihr Euler, zählt mich unter Sterne!
Reſpekt! ich bin nicht mehr ein Punkt!

---

*) Plutus, der Gott des Reichthumes.

Das Pfingstschießen zu Zippelzella.

Der dritte Tag der Pfingsten führte
Mich einst in Zippelzella ein,
Da, wo das Thor seyn soll, schildrirte
Ein altes krummes Mütterlein,
Das rief: „Heda! Mein lieber Mann,
„Halt Er doch hier ein wenig an!“

Warum? erkühnt' ich mich zu fragen,
Zahlt man vielleicht hier einen Zoll?
Denn — wohl bemerkt — ich war zu Wagen,
Und alle Taschen hatt' ich voll.
„Was Zoll!“ schrie lauter als zuvor
Die Alte: „es kommt das Schützencorps!“

So, so! meint' ich: doch, liebe Alte,
Noch stellt sich nicht ein Mäuschen ein,
Und während ich hier müßig halte,
Könnt' ich schon längst im Gasthof seyn.

„Was?“ ſchrie ſie, glühend im Geſicht;
„Er bleibet hier — und rührt ſich nicht!“

Noch hört' ich jene Donnerworte,
Da tönte ſchon von fern umher
Der Trommelſchall im ganzen Orte,
Als wenn ein großes Feuer wär';
Und grün, vom Hut bis auf die Schuh,
Lief Männervolk dem Rathhaus zu.

Dies nämlich ſteht kaum ſechzig Schritte
Vom Thore, das kein Menſch gewahrt,
In des berühmten Städtleins Mitte,
Als Bauwerk impoſanter Art.
In Polen ſieht man überall
Von ſolcher Bauart manchen Stall.

Gleich Schweizergarden in Verſaille
Stand bald die Schützenkompagnie,
Ganz recht en ordre de Bataille,
In Schmutz und Gras bis an die Knie,
Von ihrem Chef, dem Fleiſcher Held,
Zum nahen Abmarſch aufgeſtellt.

Vergatt'rung klang — und bald entſtiegen
Der Schützen Füße ihrem Stand;
Doch, welch' ein Wogen und ein Wiegen
Nahm, mit dem Trommeln, überhand.

Da ſchrie der Hauptmann: „Frei heraus!
„Mir iſt's, als trieb' die Schaaf' ich aus!"

Und wie von einem Wetterſtrahle
Aus Himmelshöhen jach getrennt,
So ſtoben wild, mit einem Male,
Bei einem: „Donnerelement!"
Beleidigt, durch des Hauptmanns Wort,
Die Schützen alle einzeln fort.

„He! Meine Herr'n! Potz alle Wetter!
„Ich meine, wir verſteh'n uns ſchon.
„He! lieber Tambour, beſter Vetter!
„Geſchwind, ſchlagt Generalpardon!"
Schrie Held: „und bringt im Augenblick
„Die Brauſeköpfe mir zurück."

Und emſig rührten ſich die Hände
Der Kalbfellträger überall;
Bald gaben dreifach alle Wände
Des lauten Wirbels Wiederhall;
Dann kamen einzeln, Mann für Mann,
Die Schützenbrüder wieder an.

„Wie? Hochverehrte Kameraden!"
Begann der Hauptmann, leichenblaß:
„Wie konntet Ihr in Zorn gerathen?
„Verſtehet Ihr denn keinen Spaß?" —

„Ernst oder Spaß," erklang's im Nu,
„Du weißt, wir sind so gut, als Du!" —

Und fängst Du, schrie im derben Basse,
Mich dünkt, es war ein Grobschmiedsmund,
Mit uns dahier auf off'ner Gasse,
Noch einmal, ohne allen Grund,
So öffentlich Spektakel an:
Dann wag' ich Leib und Leben dran! —

Geh' nicht zu weit in Deinem Grimme;
Du bist zu zorniger Natur.
Schrie zitternd eine dünne Stimme:
„Vergatt'rung! Kompagnietambour!"
Rief, wie mir's schien, in Furcht und Graus,
Der hart bedrängte Hauptmann aus.

Die Trommel klang, und bald marschirte,
Noch etwas schlechter, als zuvor,
Das durch den Hauptmann alterirte,
Höchst aufgebrachte Schützencorps,
Mit Janitscharen-Saus und Braus,
Vor mir vorbei, zum Thor hinaus.

„Nun sieht Er's, Freund! Nun kann Er fahren
„Wohin Er will!" schrie jetzt das Weib:
„Das ist hier, schon seit langen Jahren,
„Der Bürger schönster Zeitvertreib.

„Hat Er's geseh'n, wie Hauptmann Held
„Sich dreist hin vor die Fronte stellt?" —

Ja wohl! rief ich: verbiß das Lachen,
Passirte das vermeinte Thor,
Und fuhr im Nu zum schwarzen Drachen,
Dem nächstgeleg'nen Gasthaus, vor.
Allein, trotz meinem: Holla-Schrein,
Schien keine Seele dort zu seyn.

Doch endlich kam, zwar nicht im Sprunge
Der Hausknecht ganz zerstört und matt,
Und keuchte, bei erschöpfter Lunge:
„Das Holla-Schreien hab' ich satt!
„Was brüllt Er denn, wie nicht gescheidt?
„Er weiß doch, jetzt ist Vesperzeit!" —

Bin ich zur Unzeit eingetroffen;
So thut mir's wirklich herzlich leid.
Erwiedert' ich: doch darf ich hoffen,
Daß der Herr Stallrath mir verzeiht! —
„Ach!" brummt' er, wie ein Murmelthier:
„Jetzt nicht geläppscht! — Bleibt Er denn hier?" —

Ja wohl! sprach ich: Drei volle Tage,
Verlangt man sonst von mir etwas,
So wünsch' ich, daß man's baldigst sage! —
„Pah!" knurrt' er: „Geb' Er mir den Paß;

„Den muß noch vor dem Schlafengeh'n
„Der Polizei-Gend'arme seh'n!"

Nachdem ich ihm den Paß gegeben,
Schirrt er gemach den Rappen aus,
Verwünschte laut das Hausknechtsleben,
Und schob den Wagen in das Haus;
Dann tönt' es, wie Kanonenknall,
Von ihm zum Rappen: „Marsch, zum Stall!"

Da stand ich, musternd jede Ecke
Der öden Hausflur hin und her,
Ob nicht vielleicht auf einem Flecke,
Der Anschlag: „Fremdenzimmer!" wär';
Doch auf der ganzen weiten Flur
War auch nicht einer Thüre Spur.

„Was sucht Er denn?" rief weit von hinten
Im Hofe mich der Hausknecht an:
„Er kann die Stube wohl nicht finden?
„Ja klopft; so wird Euch aufgethan!
„Er muß die Ecke vorn umgeh'n;
„Da wird Er Thür' und Stube seh'n!"

„Doch, will Er irgend was genießen,
„Da ist hier heute nicht der Ort;
„Das Wirthsvolk ist zum Scheibenschießen,
„Und bleibt, Gott weiß wie lange, fort;

„Und ich hab', außer Stroh zur Streu,
„Blos Hafer, Häckerling und Heu!"

„Freund, weiß Er was?" ertönte weiter
Der Brummbärstimme hohler Klang:
„Ich dächte fast, Er thät gescheidter,
„Er scheute nicht den kurzen Gang,
„Und trollte sich zum Schützenhaus,
„Und füllte dort den Magen aus!"

Bei solchem üblen Stand der Sachen
Gefiel mir wirklich dieser Rath;
Drum eilt' ich aus dem schwarzen Drachen,
Auf hier und da erfragtem Pfad,
Vom Durst geplagt, doch froh im Sinn,
Zum heißersehnten Schießhaus hin.

Rasch lief ich durch verfall'ne Schanzen,
Es hungerte mich fürchterlich,
Ich kam zum Schießplatz, der im Ganzen
Dem Wallenstein'schen Lager glich,
Zum halb in Sturm erreichten Ziel,
Zu Tanz, Gesang, Musik und Spiel.

Puff! Paff! klang aus dem Schützenstande
Der Mordgewehre Schreckenston;
Auch zeigten sich am Scheibenrande,
Der Kugeln Splitterspuren schon;

Obgleich, bei'm Schuß aus freier Hand,
Kein einziger das Ziel noch fand.

Stolzirend ragte dort aus Buden
Ein gothisches Gebäud' empor,
Wo Schützen ihre Büchsen luden;
Am zwerggeformten Bogenthor,
Stand unter einem Zierrathschwarm,
Mars und Diana, Arm in Arm.

Auch schilderten, mit Armaturen —
Vom Dienst des Bacchus schwach und matt —
An diesem Thor zwei Mannsfiguren,
Ein David und ein Goliath,
Vom Kragen bis zum Stiefel grün,
Gleich einem Steckgel Rosmarin.

Der David' nagte mit Grimassen
An einem Bild von Marzipan,
Der Goliath schlug ganz gelassen
Mit Stein und Pallasch Feuer an,
Und setzte dann, durch Schwamm, gewandt,
Sein Nasenwärmerchen in Brand.

Als ich, das Lachen zu ersticken,
Mein Schnupftuch vor die Augen hielt,
Ward ich mit starren Prüfungsblicken
Vom kleinen David angeschielt;

Doch kam ich, ohne Hudelei,
Im Nu der Ehrenpost vorbei.

Die ziemlich breite Hausflur zierten
An hundert Scheiben, groß und klein;
Zu beiden Seiten präsentirten
Sich Ochse, Esel, Schaf und Schwein;
Im Hintergrund, so viel ich sah,
Lips Tulian et cætera.

Ein Treppenstück von selt'ner Enge
Lud mich zum Höhersteigen ein;
Bei einem wilden Volksgedränge,
Bei der Gequetschten Zeterschrei'n,
Kam ich, im Käsemilben-Lauf,
Sodann zum Oberstock hinauf.

Hoch über einer Art von Zimmer,
Das einem Boden ähnlich sah,
Stand halb verlöscht, in gold'nem Schimmer,
Mit großer Schrift: Concordia.
Ein Anschlag an der Thür befahl:
„Wer grob ist, meide diesen Saal!"

Ich, seit den früh'sten Kinderjahren,
Ein Muster der Bescheidenheit,
War sonach sicher vor Gefahren,
Drum trat ich schnell und ungescheut,

Betäubt vom lauten Jubelschrei'n,
In's Innerste der Eintracht ein.

Hier tanzten schon, berauscht vom Weine,
Dem manche Zuthat Stärke gab,
Der Hauptmann, wie der Herr Gemeine,
Mit Evens Töchtern auf und ab; –
Ich ward, da man sich nicht geniret,
Auf manche Art carambolirt.

Links stritten emsig Solobrüder,
Um den zuletzt gemachten Stich,
Rechts tönten grause Kriegeslieder,
So, daß man furchtsam seitwärts wich;
In düst'rer Ecke, unerkannt,
Saß manches Pärchen Hand in Hand.

In einem Zimmer, links am Saale,
Saß Jung und Alt die Kreuz und Queer,
Bei einem lust'gen Abendmale,
Und aß, als ob's verdungen wär';
Dazwischen tönte, bei'm Gesang,
Der Pauken und Trompeten Klang.

Dort schlich ich mich, mit leisem Tritte,
Sehr nah' zu der Getränke Schank,
Postirte dann mich in die Mitte
Der wackligen, drum leeren Bank,

Und kaufte, voller Trunkbegier,
Mir eiligst eine Art von Bier.

An Farbe glich, genau beschrieben,
Dies Tränklein einem Ententeich,
Und schmeckte, gar nicht übertrieben,
Rhabarber-, salz- und schwefelreich;
Allein mein Durst war gar zu groß,
Drum zog ich, gleich den Bienen, los.

Gelabt im halbverharrten Schlunde,
Obgleich vom widerlichen Naß,
Belauscht' ich nun mit offnem Munde
Die Tafel ohne Unterlaß,
Und sah und hörte hier in Ruh,
Dem hochvergnügten Völkchen zu.

Bei'm wasserlichten Saft der Reben
Klang manches Vivat, hoch! hinaus,
Der Landesvater mußte leben,
Die Prinzen und das Herrscherhaus;
Zuletzt ward noch der Obrigkeit
Ein dreifach Lebehoch geweiht.

„Bedanke mich!" rief tief im Basse
Des Orts's bewährter Halt-uns-fest,
Für das Gedenken seiner Klasse:
„Hoch leb' in Süd', Ost, Nord und West,

„Wer gratis, oder auch für Geld,
„In meines Gleichen Hände fällt."

Puff! Puff! ertönte vor dem Hause
Der Pöller Donner, Schlag auf Schlag.
Das war ein Summen und Gesause,
Als nahe sich der jüngste Tag;
Doch galt, wiewohl etwas zu spät,
Dies Schießen Seiner Majestät.

Zu gleicher Zeit erscholl im Saale
Ein überlauter Weiberschrei,
Und es entstand mit einem Male,
In allen Ecken Zänkerei;
Dann tönt' es laut die Kreuz und Queer,
Bald: „Ruhe!" bald auch: „Wache her!"

Und, wie zum Sturme Krieger laufen,
Flog schnell die Wachtmannschaft herzu;
Doch brachte sie den wilden Haufen
Durch dies Manoeuvre nicht zur Ruh;
Im Gegentheil: aus Zänkerei
Ward nun die tollste Schlägerei.

In Hahnekämmen fest verschlungen,
Wogt' über einem Köpfe-Meer —
Der Schnaps war in's Gehirn gedrungen —
Der festgeballten Fäuste Heer;

Laut krachend hörte man zugleich
Den Stockſchlag und den Backenſtreich.

Hier hoben ſich zu kräft'gen Hieben
Bank, Tiſchblatt, Stuhl und Büchſenſchaft;
Dort ſah man Glas und Flaſche ſtieben,
Mitunter ſtrömte Gerſtenſaft,
Die Krone, die am Balken hing,
Sank ſtückweiſ' nieder kling, kling, kling!

Jetzt zeigte ſich mit einem Male,
Gleich dem Beherrſcher einer Welt,
Dem kampfbegriff'nen Heer im Saale,
Von dem Orcheſter, Hauptmann Held,
Und ſchrie: „Da ſchlag das Wetter drein!
„Soll Prügeln Eure Eintracht ſeyn?“

Doch wie bei'm Sturm Guitarrenklänge,
Von keinem Ohr gehört, verweh'n,
So ſchien's im wüthenden Gedränge
Mit ſeinem Donnerwort zu geh'n;
Er warf nun toll, mit einem Mal,
Trompet' und Pauken in den Saal.

Doch, trotz dem hartgefall'nen Regen
Verlöſchte nicht des Kampfes Gluth,
Die Streiter ſchleuderten dagegen,
Mit ächter Leopardenwuth —

Zwar nicht die Pauken — Stück für Stück,
Den Regen hundertfach zurück.

Ein Haufe fest verschwor'ner Brüder,
Erstieg des Hauptmanns hohe Wehr,
Und brüllend: „Schlagt den Bengel nieder!“
Warf man den Helden hin und her;
Da rief der hart bedrängte Mann
Angstvoll: „Cartusch! Cartusch! Pack' an!“

Und kühn, der Streiter Wogen theilend,
Sprang aus des Saales Hintergrund,
Von Wuth entbrannt, zum Hauptmann eilend,
Ein ungeheurer Fleischerhund,
Und warf, auf des Gebieters Wort,
Die Hochverräther über Bord.

Entstellt von Schmarren, und von Beulen,
Floh wild verwirrt, mit einem Mal,
Aus Furcht, der Brüder Loos zu theilen,
Der Streiter Heer den Eintrachtssaal,
Und bald ward, ohne Gegenwehr,
Das Haus, wie ausgefeget, leer.

Umringt von hundert Waffenstücken
Stand, offnen Rachens bis zum Schlund,
Noch schnappend, mit Hyänenblicken,
Der sieggekrönte Fleischerhund,

Und

Und vom Orchester kam im Trab
Der Hauptmann Held zum Saal herab.

Und in den Augen Freudezähren,
Begann er: „Heda! Blas't mir Tusch!
„Es gilt die Meinigen zu ehren;
„Vor allen lebe jetzt Cartusch,
„Der mich, sobald ich ihn gehetzt,
„Von Neuem in Respekt gesetzt!"

„Wie?" schrie er, mit dem Blick nach oben,
„Vergeßt Ihr, wer Euch Tusch befahl? —
„Ja so — auch die sind fortgestoben,
„Ich bin allein im ganzen Saal,
„Und niemand, außer meinem Thier
„Theilt schwererkauften Sieg mit mir."

Jetzt sprang ich aus dem Hintergrunde,
Ersetzte den Trompetenstoß
Nachahmend ihm mit meinem Munde,
Und auf die Pauken bläu' ich los;
Doch der zu schlecht besetzte Tusch
Verdroß den wüthenden Cartusch.

Er drang, mit aufgesperrtem Rachen,
Wildheulend auf den Pauker ein,
Zum Glück schrie Held im halben Lachen:
„Canaille! wird er ruhig seyn?"

Und sieh! es kroch im Augenblick,
Cartusch demüthiglich zurück.

„Wer sind wir?“ fragte stolz mich messend,
Mit Pathos der gestrenge Mann,
„Daß man, ganz den Respekt vergessend,
„Vor mir bedeckt erscheinen kann?“ —
Jetzt ein Gend'arm trat in den Saal
Und ihm zu folgen, uns befahl.

Schon knurrte, mit verdächt'gem Zucken
Cartusch, ob dem verweg'nen Wort;
Doch Held befahl ihm, nicht zu mucken,
Drauf ging's im Trab vom Schießhaus fort,
Oft stolpernd über Stock und Stein,
Zur allarmirten Stadt hinein.

Auf unterweg's getha'ne Fragen:
Warum auch ich Gefang'ner sey?
Beliebte der Gend'arm zu sagen:
„Das gilt dem Amte einerlei.
„Wer sich läßt bei Tumulten seh'n,
„In's Hundeloch muß der auch geh'n.“

Vom ersten Hauf' an escortirte
Uns Arrestantenkleeblatt bald
Viel Volk, das lose Reden führte,
Indeß es derbe Fäuste ballt.

Doch knurrte Einer unſ'rer Drei,
Zerſtob es, wie im Sturm die Spreu.

'So kamen wir, bei'm Dämmerſcheine,
Im ſchwarzberußten Amthaus an;
Doch, außer Schellen an die Beine,
Ward uns daſelbſt nichts angethan;
Nur hat man uns, auf eine Nacht,
Zu Drei, in's Diebesloch gebracht.

Schon ſagte mir, am andern Tage,
Die Sonne, daß es Mittag ſey.
Der Hund führt' über Hunger Klage,
Der Hauptmann ſchlief noch auf der Streu,
Und lallt' im Traume: „Wein, Marqueur!"
Da ſcholl's zu mir: „Marſch, in's Verhör!"

Dort ſaß, in ſchneeiger Perücke,
Durch Acten rings herum verſchanzt,
Mit zorndurchglühtem Tigerblicke,
Der dicke Amtmann aufgepflanzt,
Der lange huſtend, ſich beſann,
Eh' ſein Examen er begann.

Nach vielen vor- und rückwärts Fragen,
Erhob er ſich am Schreibepult,
Mir, was jetzt folget, vorzutragen:
„Zwar ſeyd Ihr," ſprach er, „außer Schuld

„An der verübten Schlägerei;
„Jedoch darum nicht kostenfrei."

„Denn seh't! Ihr weil'tet in dem Troubel,
„Statt eiligst in's Quartier zu geh'n,
„Schlug't zu des Hauptmanns-Siegesjubel
„Die Pauken, — wie wir hier ersch'n.
„Da schoßt Ihr einen großen Bock,
„Der kostet Euch fünf neue Schock!"

„Weil nun, wie das Verhör ergeben,
„Euch solcher Unfug Spaß gewährt,
„Und Ihr im bürgerlichen Leben
„Dadurch der Zwietracht Saamen nährt;
„So zahlet schnell und packt sofort:
„Für immer Euch aus unsern Ort!"

Dagegen half kein Appelliren,
Man wies auf's Zählbret, sprach von Huld,
Schlug, bei erkühntem Suplicíren,
Von Wuth entbrannt, auf's Schreibepult,
Und schrie: „Verliert Ihr noch ein Wort,
„So geht die Untersuchung fort."

„Dann steh' ich Euch mit Leib und Leben,
„Ja, mit dem Kopfe dafür ein,
„Es soll sich Eure Schuld ergeben,
„Ihr werdet's hundertfach bereu'n,

„Daß Ihr, Hanns Kaſpar Ohnebart,
„Allhier beim Pelzauswaſchen wär'e!“

Aus Furcht, die Schocke zu vermehren,
Bezahlt' ich eiligſt meine Schuld,
Empfahl mich dann in allen Ehren,
Lautpreiſend noch die große Huld
Des Mannes, der, trotz ſeiner Macht,
So billig gegen mich gedacht.

Nun, ſprach ich: pflegſt du deinen Magen
Im ſchwarzen Drachen nach Gebühr;
Doch ſiehe da, mein Reiſewagen
Hielt mitten vor des Amtes Thür,
Und mürriſch ſcholl des Büttels Wort:
„Allons! jetzt ohne Sperren fort!“ —

„Halt!“ ſchrie der Hausknecht aus dem Drache
„Nur nicht zu ſchnell davon gerollt!
„Er muß die Zech' erſt richtig machen;
„Dann ſchickt ihn hin, wohin Ihr wollt.“
Und ferner hob der Grobian, . .
Im Baß zu mir, wie folget, an:

„Er hat für Praſſen und für Prahlen,
„Für Hafer, Hechſel, Stroh und Heu
„An mich vier Thaler zu bezahlen;
„Doch iſt mein Biergeld auch dabei.

„Die zahl' Er, ohne Weigern, aus;
„Dann pack' Er sich „zur Stadt hinaus."

Was war zu thun? Darum zu streiten?
Dann mußt' ich mit dem Kerl zurück
In's Amt, zum Sitz der Billigkeiten;
Drum fügt' ich mich in mein Geschick,
Zog nicht einmal die Stirne kraus,
Und zahlte die vier Thaler aus.

Drauf sprang ich hastig in den Wagen,
Der Rappe flog mehr, als er lief,
Zum nächsten Dorf, wohin mein Magen
Mich immer ungestümer rief.
Dort aß ich mich, zum grünen Blatt,
An Sauerkohl und Schinken satt.

Am Speisetische meditirte
Mein Köpflein noch, bei'm Glase Wein:
Was wird, nach dem, was dir passirte,
Mit Held und Hund geworden seyn?
Doch da ich frei jetzt von Gefahr,
Ihr Schicksal mir gleichgültig war.

Die schwere Wahl.

Es war einmal — beginnt mein Mährchen —
Ein schönes Kind mit Namen Klärchen.
Doch nein — der schönen Kinder waren drei,
Die einem Manne viel zu schaffen machten,
Der sich für weise hielt und frei,
Und den sie schier um seine Freiheit brachten.

Es herrschte nämlich einst zu Syrakus
Ein König Namens Dionysius,
Der, wie so manche Herrscher pflegen,
Dem Volke war ein reicher Segen.
Zwar hatt' er auch wohl seine Grillen:
Er ließ, zum Beispiel, oft die Kerker füllen,
Daß männiglich kund werden sollte,
Die Freiheit sey die köstliche der Sachen;
Und wer im Volke allzugroß seyn wollte,
Den ließ er eine Spanne kleiner machen.
Drob schalten manche ihn Tyrann,
Doch war's ein herzensguter Mann.

Er schätzt' und liebte die Gelehrten,
Die seiner Tafel Freuden mehrten,
Beschenkte reichlich sie, nicht bloß mit Gold,
Nein, auch mit schön'rem Ehrensold,
Mit bunten Bändern und mit großen Sternen:
So daß von fern sie ähnlich schienen
Chinesischen Laternen,
Und in der Nähe — Harlekinen.
Nun kam an dieses Königs Hof
Ein hochberühmter Philosoph;
Nicht Plato mein' ich, von Athene,
Nein, Aristippus von Cyrene.
Das war ein lustiger Kumpan,
Der, bot sich ein Genuß ihm an,
Ihn gleich empfing mit leichter Hand.
Zwar wußt' er nichts von unsrem Kant
Und dessen kategorischen Geboten;
Doch hielt er Takt im Spiel der Lebensnoten,
Und wußte sich mit Anstand — zu bewinken.
Auch ließ er sich nicht lange winken
Von einer Lais oder Phryne;
Denn grausam seyn war seine Sache nicht.
In jede Rolle fand er sich geschwind
Auf dieser Alltagslebensbühne,
Als wäre sie nur ein Gedicht;
Und wenn sich drehte irgendwo der Wind,
So drehte Aristipp sich mit,
Zu halten stets mit Andern gleichen Schritt.

Nur Feſſeln mocht' er nicht ertragen,
Selbſt ſanfte nicht, Ihm machte es Mißbehagen.

Zur ſelben Zeit kam auch ein Handelsmann
Dort zum Verkauf mit vielen Sclaven an
Von jedem Alter und Geſchlecht.
Das war dem König eben recht;
Denn um zu prüfen unſern Philoſophen,
Läßt für die Königin als Kammerzofen
Er aus der Sclaven großem Haufen
Drei junge Zirkaſſierinnen kaufen.
Die ſtellt er ſchalkhaft Ariſtippen vor,
Und ſagt: „Jetzt öff'ne Aug' und Ohr!
Die ſchönſte kannſt du dir erwählen;
Doch mußt du dich mit ihr vermählen."

Die Wahl war hier verzweifelt ſchwer;
Denn jede ſchien, wie Venus, aus dem Meer
So eben erſt hervorgeſtiegen,
Um Aller Herzen zu beſiegen.
Sie hatten Aeuglein zum Entzücken,
Und Näschen zum Berücken,
Und purpurrothe Lippen
Gar lieblich zu benippen,
Und Zähne wie die Perlen,
Und Händchen wie die Schmerlen,

Und — doch wie mag das Wort erreichen,
Was nur das Auge kann erschau'n! —
Drum kurz und gut, sie waren zu vergleichen
Den drei Göttinnen, die sich mit Vertrau'n
Dem Paris nah'ten, um des Richters Händen
Den Preis der Schönheit zu entwenden.

Ach, armer Philosoph! wie wird's ergeh'n
Der Regel, die du die ersehn:
Zu halten immer Maß und Ziel im Leben,
Und keinem Dinge ganz dich hinzugeben.
Schon hör' ich schwere Ketten klirren,
Die Kopf und Hand und Fuß umschwirren;
Ganz wie bezaubert wirst du steh'n.
Schon seh' ich dort im Brennpunct dreier Spiegel
Zerfließen deiner Weisheit stolzes Siegel;
Ein Schauspiel kläglich anzuseh'n!

Und in der That, von so viel Reiz geblendet,
Steht Aristippus anfangs wie verblüfft.
Doch bald erholt er sich, und nunmehr prüft
Er erst genau, was die Natur gespendet,
Mit echten Kenneraugen,
Als wollt' er alles in sich saugen.
Nachdem er lange hin und her gesonnen,
Sich, scheinbar wählend, da und dorthin neigt,
Indeß der König voll Erwartung schweigt
Und denkt, er habe die Partie gewonnen,

Verbeugt sich endlich Aristipp und spricht:
„Herr König, führt mich in Versuchung nicht!
Groß Unheil hat's dem Paris einst gebracht,
Als er den Preis der Einen zugedacht,
Drum bitt' ich, sparet mir die Qual,
Gebt alle Drei mir auf einmal!"

Und lächelnd sagt der König: „Nun wohlan!
Du bist, bei'm Zeus! ein kluger Mann.
Gewährt sey Dir Dein Wunsch; nimm alle hin!
Doch fürcht' ich schier, Dein kluger Sinn
Hat diesmal Dich gar sehr betrogen.
Denn rasch flog Dir von Amor's Bogen
Ein dreigespitzter Pfeil in's Herz,
Das, tief verwundet, bald verzehrt der Schmerz."

Doch Aristipp, die Zofen bei der Hand
Schnell fassend, spricht zur Thüre hingewandt:
„Der Sclaverei seyd ihr und ich entnommen;
Frei gehet hin, woher ihr seyd gekommen!"

Und was ist nun die Lehre
Von dieser wunderlichen Mähre? —
„Frei ist, wie Aristipp, der Mann,
Sobald er fest nur wollen kann." —
Doch ach! am Wollen fehlt es eben;
Drum muß er sich gefangen geben.

Der Müllerin Verrath.

(Von Göthe.)

Woher im Mantel so geschwinde,
Da kaum der Tag im Osten graut!
Hat wohl der Freund bei'm scharfen Winde,
Auf eine Wallfahrt sich erbaut?
Wer hat ihm seinen Hut genommen?
Mag er mit Willen barfuß geh'n?
Wie ist er in den Wald gekommen
Auf den beschneiten, wilden Höh'n?

Ach wohl! Er flieht vom warmen Bette,
Wo er sich bessern Spaß versprach,
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie gräßlich wäre seine Schmach!
So hat ihn jener Schalk betrogen,
Und ihm das Bündel abgepackt,
Der arme Freund ist abgezogen,
Beinah wie Adam, bloß und nackt.

Der Melpomene Verrath *)
(Parodie.)

Woher in Jena ſo geſchwinde
Da heut' in Weimar Schauſpiel iſt?
Die Kunſt gleicht dem verwaiſten Kinde,
Wenn ihren Göthe ſie vermißt.
Was hat ihm denn die Luſt benommen?
Mag er nicht mehr in's Schauſpiel gehn?
Wie iſt er nur dazu gekommen
Der Kunſt den Rücken zuzudreh'n?

Ach wohl! Er flieht vom falſchen Brette,
Wo er ſich beſſern Spaß verſprach,
Und wenn er andern Ruhm nicht hätte;
Wie gräßlich wäre ſeine Schmach!
So hat die Muſe ihn betrogen,
Um die er ſich ſo viel geplackt.
Der Intendant iſt abgezogen,
Die Kunſt hat mit ihm eingepackt.

Warum auch schlich er diese Wege
Nach einem solchen Apfelpaar,
Das freilich schön im Mühlgehege,
So wie im Paradiese war.
Er wird den Scherz nicht mehr erneuen,
Er drückte schnell sich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bitt're laute Klagen aus.

„Ich las in ihren Feuerblicken
Doch keine Sylbe von Verrath,
Sie schien mit mir sich zu entzücken,
Und sann auf solche schwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchlerisch der Busen schlug?
Sie hieß den raschen Amor säumen,
Und günstig war er uns genug!

Sich meiner Liebe zu erfreuen,
Der Nacht die nie ein Ende nahm,
Und erst die Mutter anzuschreien,
Gerade als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menschenstrom;
Da kamen Brüder, guckten Tanten,
Da stand ein Vetter und ein Ohm!

Warum auch opfert' er den Hohen
Auf solchem weltlichen Altar,
Und stellt' den Genius dem rohen
Beschau'n des off'nen Marktes dar.
Er wird er nun wohl bleiben lassen;
Er drückte schnell sich aus dem Haus;
Und bricht in Jena's engen Gassen
In weit ertönte**) Klagen aus.

„Ich las in ihren Götterblicken
Doch keine Sylbe von Verrath;
Sie schien entzückt von meinen Stücken,
Und sann auf solche schwarze That! —
Mein Tasso sollt' uns heut' erheben,
Zur Probe schon die Stunde schlug; —
Sie hieß den Hund des Aubry geben,
Und — Hunde fanden sich genug!

Sich meiner Dichtung zu erfreuen,
Der Kunst, die solch ein Ende nahm!
Und erst die Bestien anzuschreien,
Gerad', als ich zur Probe kam!
Da sprang an mich ein ganzes Rudel
Heran, ein wahrer Hundebund!
Da kläfften Mopse, knurrten Pudel,
Da bellt' ein Dachs- und Hühnerhund!

Das war ein Lärmen, war ein Wüthen,
Ein jeder schien ein and'res Thier;
Da forderten sie Kranz und Blüthen
Mit gräßlichem Geschrei von mir.
Was dringt ihr Alle wie von Sinnen,
Auf den unschuld'gen Jüngling ein?
Um solche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender seyn.

Weiß Amor seinem schönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugeh'n;
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen sechzehn Jahre steh'n.
Da raubten sie den Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch,
Wie nur so viel verflucht Gesindel
Sich in dem engen Haus verkroch!

Da sprang ich auf und tobt' und fluchte,
Gewiß durch Alle durchzugeh'n,
Ich sah noch einmal die Verruchte,
Und ach! sie war noch immer schön!
Sie alle wichen meinem Grimme,
Doch flog noch manches wilde Wort,
So macht' ich mich mit Donnerstimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

Das war ein Lärm von allen Thieren!
Ein Bullenbeißer führt' den Chor.
Da forderten zum Dirigiren
Sie mich mit gräßlichem Rumor!
„Was fällt Euch, Bestien! anzusinnen
Dem Dichter Iphigenien's, ein?
Um solche Lorbeern zu gewinnen,
Da, muß man Schikaneder seyn.

Weiß doch der Kenner edlerm Ziele
Der Schauspieldichtung nachzugeh'n.
Er läßt fürwahr die Teufelsmühle
Vor einem Faust und Tasso steh'n.
Da rissen sie den Faust in Stücke,
Und wollten auch den Tasso noch;
Wie nur so viel ästhet'sche Lücke
Sich in das Hundepack verkroch!

Da fluchte ich der dramat'schen Muse,
(Wie's in den Wanderjahren steht)
„Fahr hin! Du trüg'rische Meduse!"*)
Auf ewig sag' ich Dir Valet!"
Die Hunde wichen meinem Grimme,
Doch lange bellten sie mir nach;
So macht' ich mich mit Donnerstimme
Von Weimar fort noch selb'gen Tag.

Man soll Euch Mädchen auf dem Lande
Wie Mädchen in den Städten fliehn,
So lasset doch der Frau'n von Stande
Die Lust, die Diener auszuziehn,
Doch seyd Ihr auch von den Geübten,
Und kennt Ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch sie verrathen müßt Ihr nicht!"

So klagt er in der Winterstunde
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache seiner tiefen Wunde,
Denn wirklich ist sie wohlverdient.
So geht es Jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech belügt,
Und Nachts mit allzukühner Wage
Zu Amors falscher Mühle kriecht!

---

*) Göthe legte im Anfange des Jahres 1817 die seit fünf und zwanzig Jahren geführte oberste Leitung des Weimarschen Hoftheaters plötzlich nieder, weil man ihm die Aufführung des Stücks; „der Hund des Aubry de Mont-Didier, oder der Wald bei Bondy" zumuthete, und reiste an dem Tage, wo das Stück auf die Bühne kam, von Weimar nach Jena.

Man soll Euch Schönen des Olympus
So wenig wie den unser'n trau'n.
Laßt würdig Euch des Götter-Nimbus
In Eurer Priester Opfer schau'n.
Doch seyd Ihr auch wie unsre Damen
Aufs Animalische erpicht;
So labt Euch an den Hundedramen,
Doch nur von mir verlangt sie nicht!"

So klagt im Saal Athens Asyle
Der exilirte Intendant.
Da faßt mit liebendem Gefühle
Die Muse lächelnd seine Hand.
„So geht es" spricht sie: „jedem Dichter,
Der an Castalia's Quelle schlürft,
Und, Beifall suchend vom Gelichter,
Die Perlen vor die Säue wirft."

**) Die Kunde von Göthe's Niederlegung seiner Theaterleitung ging aus deutschen Zeitungen in französische und englische, und aus letztern selbst bis in die nordamerikanische über.

***) Die Medusenköpfe aus der Zeit der schönen griechischen Sculptur, stellten bekanntlich ein gemischtes Ideal von Anmuth und abschreckender Wildheit zugleich dar.

Der neue Kirchenbau in der Moldau.

(Dramatisirte Novelle.)

Personen:

Mehmet, Bassa.
Jokuf, ein Deputirter der Judenschaft.
Aga.

Wohnung des Bassa.

Mehmet und Aga.

Mehmet. (den großherrlichen Ferman in der Hand haltend)

Wär's wirklich denn des Sultans Wille,
Die Kirchen wieder aufzubau'n!
Fürwahr! 'ne wunderliche Grille,
Kaum mag ich meinen Augen trau'n;
Doch ist's ein Ferman, den der Stempel
Des Großveziers prangt oben an.
Baut, heißt es, neu der Christen Tempel,
So will es unser Groß-Sultan.

Doch alle Wetter! wer soll bauen?
Kein Moslem hilft am Gotteshaus
Für Ketzer. — Allah! mein Vertrauen
Auf Mahom's Wunderkraft ist aus;
Die Griechen sind längst todtgeschlagen.
(Nach einigen Nachsinnen)
Es bleibt nichts übrig — ja! es muß
Die Judenschaft die Steine tragen,
Unwandelbar ist mein Beschluß.
(Zum Aga)
Bestellt sie, Aga! theilt die Rollen
Der Arbeit aus nach Euer'm Sinn,
Und schleppt die, so nicht tragen wollen,
Bei'm Barte nach dem Bauplatz hin.
(Aga geht mit einer stummen Verbeugung ab)
Mehmet. (allein)
Die falsche Brut sie soll mir büßen,
Mir fällt ein saub'res Plänchen bei:
Sie weigern sich, fall'n mir zu Füßen
Und — machen sich mit Golde frei.
Durch ein zweideutiges Versprechen
Betrüg' ich sie recht schlau und fein,
Die Mauschels sollen tüchtig blechen
Und Prügel haben obendrein.
Jokuf. (als Deputirter der Judenschaft)
Die Judenschaft in tiefster Demuth
Kommt Sie um Schonung anzuflehn,
Eu'r Gnaden werden auf unsere Wehmuth,

Auf unser Unvermögen seh'n.
Bedenken Se doch de grauße Treue,
Mit was wir dienen dem terkschen Staat;
Wir haben's erst erpropt auf's Neue
Durch der rebell'schen Griechen Verrath;
Se werden zum Lauhn uns nicht lassen verzagen,
Ob dem schrecklichen Herzeleid,
Daß wir zu den Kerchen soll'n Steinches tragen,
Wir sind viel zu schwach! Au wei geschreit!

Mehmet.

Was Mauschel! Ihr woll't Euch widersetzen?
Das ist umsonst! — Tragt Holz und Stein,
Sonst laß' ich Euch mit Hunden hetzen
Und bastonniren obendrein!

Jokuf.

Au wei! — ich krieg' schon de Krämpf' in de Waden;
Herr hört unser Fleh'n und seht uns're Pein;
Erlaßt uns den grausamen Frohndienst in Gnaden,
Wir wollen nach Armuth erkenntlich seyn.

Mehmet.

Der Vorschlag läßt sich allenfalls hören.
Wieviel denn wohl setzt für Befreiung ihr dran?

Jokuf.

Wir geben de funfzig Zechinches und schwören:
Daß mehr nit de Judenschaft zahlen kann.

Mehmet.

O Eu'res Gegauners! beim Bart des Propheten,
Zahlt Ihr mir nicht tausend Zechinen in Frist
Von wenig Minuten, so laß' ich den tödten,
Der dann noch nicht auf dem Blauplatz ist!

(geht ab)

Jokuf. (allein)

O Mauses, o Aron, o alle Propheten
Zu Hülfe! ich bin ä geschlagener Mann;
Nischt hilft m'r mei Bitten, nischt hilft m'r mei Reden,

(einen Beutel hervorziehend und ihn wehmüthig betrachtend)

D'e schöne Zechinches, s'e müssen d'ran;
Was wir verdient von d'e grausame Terken,
Vor das verrathene griechische Blut;
S'e nehmen's wieder, man kann's schon merken,
Das liebe, ehrlich erschacherte Gut.
Wir sind ja doch nit zur Arbeit geboren!
Daß uns bewahre der liebe Gott!
Als Pharao unsere Väter geschoren
Mit Steinches, da fand er im Meere den Tod.
Doch reißen wir, eh' wir uns lassen schlagen,
Vom Herzen lieber das scheine Geld;
Dann mag, wer da will, d'e Steinches tragen!
Wir kümmern uns nischt um d'e ganze Welt!
Da kömmt der zörnende Herr gegangen.

(Vassa kommt)

Mit schwerem Herzen auf Euer Geheiß,
Geb' ich das Gold nach Euer'm Verlangen,
Es ist der Judenschaft sauerer Schweiß.

Mehmet. (nachdem er das Geld genommen)
So gut! Ihr seyd frei; doch seyd nun gewärtig,
Euch Stellvertreter zu schaffen um's Lohn;
Denn eilig müssen die Kirchen fertig,
Schafft Rath nun; da ist weiter kein Pardon.

Jokuf. (aus der Erstarrung erwachend, für sich)
Gott soll mer helfen! wie is mer geworden;
Der hat uns 'ne listige Falle gestellt!
Nä, so ä Betrug! — unser Glück so zu morden!
Mer zittern d'e Knie — mer wankt de Welt.

Mehmet.
Na Mauschel, wie wird's? — —

Jokuf.
Haucheidelgebauren!
Wen sollen mer stellen? 's Keiner mehr da,
Als wir und de Terken. So seynd mer verlauren;
Denn weit und breit lebet kein Grieche ja!

Mehmet.
Was kümmert das mich? und jetzt auf der Stelle
Geht selber, oder schafft Leute an.
Gleich komm' ich zum Bauplatz. — Dann schmiert
Euch die Felle;
Ich laß' Euch prügeln, bis Keiner mehr kann.

(Beide ab)

Der Bauplatz.

(Jokuf kommt karrend und hält seufzend still)

Jokuf.

Gott! das is ä graußer Jammer,
Und des Zornes schwerer Tag!
Kein Verstecken in der Kammer
Helft — kein Kriechen unter's Dach.
Bei de Bärte, bei de Beine
Zieh'n se grausam uns herbei,
Um zu tragen schwere Steine;
O, was harte Sklaverei!

Mehmet. (kommt mit einer Hetzpeitsche)

Na vorwärts Jüd! Gesundheitsengel
Sind diese Steinchen all' für Dich.

Jokuf.

Au weil ich kann nich.

Mehmet.

Fauler Bengel,
Marsch! oder ich zerbläue Dich.

Jokuf. (lamentirend)

In de Auhnmacht hinzusinken,
Wäre noch ä Glück für mich;
Nischt zu essen, nischt zu trinken,
Und noch Makkes*) förchterlich.

---

*) Makkes, Schläge.

Daß mer das nich eh'r bedachte!
Immer, immer trifft's doch ein:
Wer dem andern Gruben machte,
Fällt am Ende selbst hinein.

Der Präsident N. N.

(Schwank.)

Ich fühlte seit einiger Zeit mich beklommen,
Doch mußt' ich auf mein Kollegium geh'n;
Mein Weibchen gab mir's ganz fein zu versteh'n:
Sie hatte schon dreimal Abschied genommen.
Da tritt herein der schöne Kornet,
Der sagt, mich deucht mit gespannter Miene:
„Nun, gnäd'ge Kousine?
Die Staffelei steht in dem Kabinet.

Herr Oheim! es hält in dem Thore der Wagen." —
Ich danke, Herr Vetter! ich hab' es geseh'n;
Die Luft ist mir heilsam, so will ich heut' geh'n.
Der Vetter ruft Haus, meine Akten zu tragen,

Bringt gütig den Hut und die Handschuh herbei,
Mein Weibchen umarmt mich mit zärtlicher Eile
Und da ich noch weile,
So gehen sie Beide zur Malerei.

Da kommt auf der Straße ein Mensch mir entgegen,
Der spricht mich dreist um zwei Gulden an:
„Der gnädige Herr sind doch Schuld daran,
Daß ich heut' Nacht nicht zu Bette gelegen.
Denn einen Dieb, den hab' ich bewacht,
Daß er nicht zum Fenster hier einpassiret,
Da hab' ich rundiret;
Er wollt' Sie bestehlen in dieser Nacht.

Auch bitt' ich mit offenen Fenstern und Thüren"—
Ist ihm der Name des Diebes bekannt?
„Er ist mir nur gar zu nahe verwandt. —
Auch bitt' ich die Leute nicht so zu verführen;
Das Fenster stand offen, da lag ihre Uhr;
Da lagen Papiere und Gelder und Kleider;
So sah' ich's leider!
Und um sich greifend ist die Natur!"

Ich zahlte, wie billig, die Wachegebühren.
Es hatte der Dieb sich selber bewacht. —
Was Drang und was die Gelegenheit macht!
Die sind es, die den Menschen verführen! —

Mein junges Weibchen und der Kornet!
Sie sind begeistert von Idealen! —
Und was sie wohl malen?
Das offene Fenster! — das Kabinet! —

Und wie ich nun saß und präsidirte,
Da wurde eine Sache plaidirt,
Wie einer ein junges Weib verführt.
Beklagter behauptet, Er sey der Verführte:
Sie habe zuerst ihn mit Blicken gelockt,
Mit Rosen und Küssen dahin ihn geleitet,
Das Mahl ihm bereitet,
Und selbst sich die Suppe so eingebrockt.

Dann fragt' er uns alle auf unser Gewissen:
„Wenn einer der Herren nun Hunger fühlt'
Und ich vor den Mund einen Apfel ihm hielt,
Bestraft man ihn, wenn er hinein gebissen?" —
Mir war's heut' beklommen, ich weiß nicht warum?
Ich sah alles doppelt vor Augen mir schweben!
Statt Votum zu geben,
Verließ ich den Sitz, das Kollegium.

Ich wollte zu Hause das Malen nicht stören;
Ich ging in die Kammer bei'm Kabinet.
Mein Weibchen malte mit dem Kornet.
Ich konnte sie Beide hier sehen und hören.

Sie schien mir ganz munter, Er führt' ihr die Hand.
Da bat sie ihn, neue Farben zu mischen,
Er seufzte dazwischen;
Es schien mir, daß sie sein Seufzen verstand.

Sie übte sich d'ran, mein Portrait zu kopiren,
Sie pries meine Züge aus Neckerei.
Der Vetter begann, und sah sauer dabei,
Den Maler, die Züge, zu rezensiren.
Darüber kamen sie Beide in Streit.
„Das Bild ist gemalet vor mehreren Jahren,
Mit bräunlichen Haaren,
Die hat theils verzehrt, theils gebleichet die Zeit.

„Und was man jetzt malet, das soll doch jetzt gleichen!
Und, gnad'ge Kousine! der Mund ist zu klein,
Die Nase muß höher und dicker seyn."
Da wollt' er die frischen Farben ihr reichen,
Sie stieß, aus Versehn mit dem Arm an's Palet.
Das hatte die Augen des Censors getroffen. —
Warum auch so offen?
So kritisch bei Schönen? mein lieber Kornet?

Ihr werdet, lieben Freunde! mir sagen:
Es galt die Kritik doch nur ihrem Mann! —
Ein Weib setzt eher das Leben daran,
Als laut dem erklärten Geschmack zu entsagen!

Und doch, o wie weich ist das liebe Geschlecht!
Erwecket ihr Reiz die quälenden Schmerzen
Im männlichen Herzen,
Dann gilt das Erbarmen oft mehr, als das Recht.

Sie hatte, um sich an dem Vetter zu rächen,
Sein Bildniß betrachtend, ihm parodirt,
Und ihn in dem Bildnisse persiflirt.
Die Weiber, sie treffen so leicht uns're Schwächen:
Sie sah wie geschmerzet er neben ihr stand;
Sie fühlte ihr Unrecht, sie konnt' es nicht tragen
Und wollte nichts sagen —
Da bot sie ihm freundlich die niedliche Hand.

Der Vetter, von tiefem Gefühl' ergriffen,
Faßt beide Händ' voll hohem Genuß;
Auf beiden verweilte sein dankbarer Kuß —
Er hatte zu stark wohl die Händchen gekniffen:
Ich sah noch nach Stunden des Kusses Spur —
Da bat sie ihn, neue Farben zu mischen,
Um ihm zu entwischen;
Denn um sich greifend ist die Natur!

Ich lieb' es, wenn sich die Parteien versöhnen.
Doch ist die Versöhnung oft schlimmer als Krieg:
Man geht mit Vorsicht gerüstet zum Sieg;
Versöhnung kann uns zum Leiden gewöhnen.

Ich trat zu der andern Thüre herein,
Und sprach: daß eben ich Nachricht empfange
Von großem Belange,
Doch müsse geheim sie gehalten seyn.

Sie können den größten Dienst mir erwei-
sen —
„Befehlen Sie, Oheim!“ sprach der Kornet.
Da nahm ich ihn mit in mein Kabinet;
Ich schmiedete, weil es warm war, das Eisen.
Ich schrieb an den Fürsten, an meinen Patron,
Und bat ihn, sub rosa, den Vetter, den Lieben,
Im Dienste zu üben,
So daß er verblieb' in der Garnison.

„Nun, guter Vetter, nun gilt es zu eilen! —
Sie lieben mein Reitpferd, ich schick' es nach,
Doch Sie müssen reiten so Nacht als Tag!
Husaren, was achten die vierzig Meilen!“ —
Wir riefen Adieu in das Malkabinet.
„Der Vetter will reisen, es bleibt bei'm Alten!
Jedoch wir behalten
Indessen des lieben Vetters Portrait.“

Da sprach mein Weibchen: Was kann das be-
deuten?
Der Vetter jagd galloppirend davon?
Das deutet auf Krieg, auf Rebellion?
O wehe den Frauen! o wehe den Bräuten! —

„Vergißt Du ſo gänzlich der Männer mein Kind?
Die haben doch wahrlich wohl mehr noch zu wagen,
Und müſſen oft tragen" —
Das iſt's, wozu ſie beſtimmet ſind.

Sie ſchien mir den Vetter wohl ſehr zu vermiſſen,
Doch ward ich noch mehr uns's Geheimniß geplagt,
Und koſend und ſchmollend und weinend befragt,
Den Grund der geheimen Sendung zu wiſſen.
Da ſprach ich: Man iſt dem Feind' auf der Spur,
Man könnte durch Sturm oder Kapituliren
Die Veſtung verlieren;
Denn um ſich greifend iſt die Natur!

„Du haſt dich ſeit geſtern ganz komiſch benommen!
Betrachteſt, bereineſt Dir ſtets Deine Uhr,
Und greifeſt beſtändig in die Natur?"
Da ſagt ich ihr, wie ich zum Sprichwort gekommen,
Und daß ich die Lehre mir eigen gemacht.
Ich zierte ſie aus mit gar mancherlei Gloſſen.
Sie hielt es für Poſſen,
Und hat es in ihrer Unſchuld belacht.

Nun

Nun half ich ihr treulich den Vetter copiren;
Wir saßen zusammen im Kabinet.
Ich lobte und pries das schöne Portrait,
Und wahrte mich wohl, es zu kritisiren. —
Zwölf Monate d'rauf war das Malen vorbei,
Da kamen die Weiber zu hellen Haufen,
Der Doktor gelaufen!
Dann tönt' mir ein liebliches Kindergeschrei.

Es war mein Erstling, ein Bübchen zum Malen!
Obgleich der Kornet vierzig Meilen weit war,
So glich ihm das Bübchen doch auf ein Haar.
Das Studium macht das an Idealen:
Das schöne Portrait! Imagination!
Die Wahlverwandschaften habt ihr gelesen? —
So ist es gewesen.
Willkommen war mir mein himmlischer Sohn.

Und da wir gesprächig am Wochenbett' saßen,
Da fragt' ich: Was macht denn der Vetter Kornet?
Er lag ja zehn Monat' im Krankenbett?
Da sagte Eine der gnädigen Basen:
Sie wissen sein neues Unglück noch nicht?
Er hat im Duell seine Nase verloren,
Und eins seiner Ohren.
Es ist wohl Schad' um das schöne Gesicht!

O wär' es Dir, liebe Frau, nicht zuwider,
Wir bäten zur Taufe den guten Kornet?
„O — ja!“ — entstimmt' es dem Wochenbett.
Ich setzte sogleich, ihm zu schreiben, mich nieder.
Ich bat ihn recht dringend, doch schlug er es aus.
Er hatte vor Kurzem den Abschied genommen,
Ein Weibchen bekommen,
Und machte daheim nun sein eigenes Haus.

Ich hörte nach Jahren von unserer Base:
„Des Vetters Kinder sind wundersam schön!“
Da kann man ja die Bestätigung seh'n:
Das Kind hat vom Vater nicht immer die Nase.
Doch bat ich, im Scherz, und sandt' ihm die Uhr:
Die Leute mit offenen Fenstern und Thüren
Doch nicht zu verführen!
Denn um sich greifend ist die Natur!

Die Schlacht

zwiſchen dem iſraelitiſchen König Dan und den Mammelucken in Egypten am Nilfluß.*)

(Nach der Erzählung eines Reiſenden.)

Der König.

Rückt an, rückt an, Ihr hört doch wohl ſchon
Ae Getrümmle, ä Gepfeif, ä Trompeten,
Dort kümmt eine feindliche Eskadron,
Is gemeint, uns alle zu tödten.
'S halft doch alles niſcht, es is nu der Krieg,
Nü faßt euch ä Herz und erfechtet den Sieg.

Joßel Cheim. (ein Anführer.)

Herr Malach, mer ſeynd doch alle zu Foß,
Das ſchwächt uns den Muth in die Herzen,
Wenn uf uns die Kavallerie kümmt los,
Wir werden in's Waſſer uns ſterzen,

---

*) Im Jahre 1817 meldeten die politiſchen Zeitungen, daß ſich ein Iſraelite Dan zum König von Egypten aufgeworfen habe.

Und schwimmen behend uf die andere Seit',
Das Krokodill freßt nischt von unsere Leut.

Da hat der König geflucht ganz laut,
Hat geschrieen mit gewaltiger Stimme:
„Der Feind soll werden zerstoben, zerhaut,
„Zerpiekt, zersäbelt mit Grimme.
„Wie kann mer sich ferchten vor diese Brut,
„Wenn mer hat seiner alten Väter Muth?"

Drauf hat sich der Ascher herbei gemacht,
Und fing an dem König zu sagen:
„Herr Malaj, trefft ihr den Neubey in der Schlacht,
„Dem hab' ich vor wenigen Tagen
„A kostbares Diadehmche geborgt,
„So seyd doch vor meine Bezahlung besorgt." —

Hat der König geheißen ihn, stille seyn,
Und das Volk soll den Muth nicht verlieren,
Als man kümmt in das feindliche Lager 'nein,
So werden sie all' sich verzieren
Mit 'ne grauße, reiche, kostbare Beut',
Und der Weg dahin wär' doch gar nicht weit.

Drauf iſt geworden ä greußer Rumor,
Den Neuber hat mer ſeh'n kümmen,
Da ſind getreten die Schützen hervor,
Nachdem ſie Abſchied genümmen,
Laufen vor und ſtellten ſich all' in die Reih',
Und machten ä grauß gewaltig Geſchrei.

Die Weiberchens lagen am Ufer bei'm Fluß
Und hielten die Kinder in Armen,
Wie nun iſt gefallen der erſte Schuß,
Da mochten ſich Steine erbarmen;
Es iſt geworden ä Gewein' und Geklag',
Wie kein Menſch gehört bis auf dieſen Tag.

Mer hat doch geſehen, es hilft ſchon niſcht,
Wie ſoll mer den Feind entlaufen?
Durch die Luft haben tauſend Pfeile geziſcht,
Im Waſſer kann mer erſaufen.
Drum ſeynd ſie geſtanden Mann vor Mann,
Und haben gefangen das Schießen an.

Als nun gejagt kömmt die Reiterei,
Und höret das Schreien und Toben,
Da is es mit der ganzen Koraſihe vorbei,
Und ſie iſt auf die Seite geſtoben,
Drum kamen die Fußleut' herangetrabt,
Haben aber keine Kanaunen bei ſich gehabt.

Die hat mer empfangen, wie sich's gebührt,
Mit Lärmen und Stechen und Hauen,
Und als mer sie so gewaltig geschmiert,
Da sollt' mer das Laufen nur schauen,
Kein Terke hat länger gehalten Stand,
Und die Kümfüsion nahm überhand.

Jest hat mer gesehen den langen Saul,
Zwo Stunden lang lag er am Strande,
Der immer gespielet à graußes Maul,
Als wär' er der Kühnste im Lande.
Wie mer im Lager die Beute vertheilt,
Da kümmt er von weitem herfugeilt.

Der König Dan abers su ihm sprecht:
„Ich möchte dich Lumpen zermalmen;
„Gleich haltet dem Saule das Kriegesrecht,
„Und hängt ihn hier auf die Palmen.
„Will der grauße Kerl bei dem Fechten ruh'n,
„Was süll doch der Schmulche und Joßel thun?"

Darnach ist gegangen die Gnade vor's Recht,
Und der Saul ist geblieben am Leben,
Der König hat mit den Armen gezecht,
Und à graußes Schmausen gegeben,
Beladen hat mer sich schwer mit Geld,
Nur der Ascher ist um die Brillanten geprellt.

Balthasar Schmerbauch's Bemerkungen über Blumen und Blumensprache.

Mir wird's ein Räthsel ewig bleiben,
Daß man so viel aus Blumen macht!
Es ist denn doch nur leere Pracht.
Ja, um recht weit das Ding zu treiben,
Hat man zum Reden und zum Schreiben
Sogar sich eine Sprach' erdacht,
Durch Fliederblüthen, Lilien, Rosen,
Durch Veilchen und Vergißmeinnicht,
Jasmin und Tausendschön zu kosen.
Dies Kauderwelsch versteh' ich nicht.

Wie kann man sich um Blumen kümmern,
Die durch der Farben Glanz allein
Dem Auge wohlgefällig schimmern,
Durch Wohlgeruch die Nas' erfreu'n;

Wer so, wie ich, solide denket,
Nicht bunte Flittern überschätzt,
Und dem nur seinen Beifall schenket,
Was Hunger stillt, den Gaumen letzt,
Der wird sich nicht damit befassen;
Der eleganten Welt sehr gern
Dies lose Spielwerk überlassen;
Und für die Schaal' wählt er den Kern.

Ich hab' in den Verdauungsstunden
Darüber ernsthaft nachgedacht. —
Von Pflanzen, die den Gaumen munden,
Hat keiner eine Sprach' erfunden.
Mehr Ehre hätte dies gebracht!
Was nützen Myrthen und Cypressen,
Des Veilchens Blau, der Purpurschein
Der Rose; taugen sie zum Essen?
Und kann man einen Tropfen Wein
Aus hundert Blumenbeeten pressen?

Ihr Dichter, die Ihr Hunger leidet, —
Das Loos der deutschen Poesie! —
Bebaut dies leere Feld! — und weidet
Doch wenigstens die Phantasie;
O, wählet aus dem Reich der Pflanzen
Das aus, was es der Kochkunst beut,
Und preis't in Liedern und in Stanzen,
Der vielen Früchte Trefflichkeit,

Die wohlbesetzten Tafeln schmücken,
Und die uns Schmecker, wie ihr wißt,
Gekocht und ungekocht erquicken,
Und deren Lob man noch vermißt. —
Spinat und Spargel, dann die Bohnen,
Die Schoten, zuckersüß und grün,
Die Artischocken, deren Kronen
Empor mit scharfen Stacheln blüh'n,
Die Kürbeln und die gold'nen Rüben,
Und dann die andern, die die Flur
Der sand'gen Mark in Teltow nur,
Für Zungen so pikant, getrieben.
Den Kohl in mannigfacher Art,
Den Blumenkohl, so weiß und zart,
Den selbst die schwächsten Magen lieben;
Den weichen Wirsekohl, und dann
Den braunen, endlich auch den grünen,
Womit, wenn schon der Frost begann,
Man seine Gäste noch bedienen,
Und mit Kastanien würzen kann.
Die weißen Bohnen, Erbsen, Linsen,
Der Weizenähren mehl'ge Kraft,
Woraus man Eierkuchen, Plinsen,
Budding und mehr dergleichen schafft.
Die vielen Suppenkräuter, ferner
Die Wurzeln, die man dazu nimmt,
Die kleinen runden Pfefferkörner,
Muskatennüsse, Nelken, Zimmt,

Die Blätter, ungekocht zu essen,
Die zu Salaten man bestimmt:
Oliven darf ich nicht vergessen,
Wenn deren Oel, bei'm Druck der Pressen,
Befreit von herben Schaalen, schwimmt.

Wählt doch die süßen Labefrüchte,
Die Frühling, Sommer, Herbst erzeugt,
Gereift im warmen Sonnenlichte,
Von denen ihr fast immer schweigt.
Die Erdbeer', die in Wäldern sprießet,
Die man mit Zucker, Milch und Wein,
Das Blut zu reinigen, genießet;
Die Gartenerdbeer', minder klein,
Die schon des Gärtners Fleiß bekundet,
Und die, ist sie von selt'ner Art,
Fast wie die Ananas uns mundet,
Die Himbeer, gelb und roth, die zart
Behandelt werden muß bei'm pflücken,
Will man sie nicht dabei zerdrücken.
Blaubeeren nenn' ich nicht, allein,
Ich finde doch die Stachelbeeren
Nicht ganz geschmacklos, sie zu ehren,
Wärd' immer keine Schande seyn.
Die Kirschen darf ich nicht vergessen,
Die Menschen gern und Spatze essen,
Und die man selbst benutzt zu Wein.

Doch auf des Sommers reichem Schooße
Noch manche süße Frucht uns lacht,
Die Pfirsich und die Aprikose,
Die man aus Süden hergebracht.
Der Bäume herbstlichstolze Pracht,
Wo grün' und blaue Pflaumen prangen,
Und wo am schwergedrückten Ast
Die Aepfel und die Birnen hangen,
Daß sie sogar ein Kind erfaßt.
Maulbeeren, bräunlichroth und süße,
Die kleinen und die großen Nüsse,
Die man, wie schwere Räthsel, knackt;
Und doppelt ist das Obst zu loben,
Das man zu Muß kocht oder backt,
Und das, wenn rauhe Stürme toben,
Der Winter Hain und Flur beschneit,
Uns so, und als Gelée erfreut.
Besinget endlich die Melone,
Die ihre saft'ge Schaal' uns beut.

Den Früchten einer heiß'ren Zone,
Der Apfelsine, der Citrone,
Der Pomeranze, gelb und grün,
Mag auch ein preisend Lied erschallen;
Allein der Ananas vor allen,
Die uns Treibhäuser nur erzieh'n.

Man braucht, — dies mög't ihr wohl bedenken —
Des Südens Frucht mit kluger Wahl
Zu manchen köstlichen Getränken
Zu Bischof, Punsch und Kardinal.
Doch wenn ihr diese laut besinget,
Nicht undankbar vom Kaffee schweigt,
Den uns Ostindien erzeugt,
Den Thee, den man aus China bringet,
Auch die Cacaobohne nicht;
Um diese wär' es ewig Schade,
Denn daraus macht man ja Chok'lade,
Ein lieblichstärkendes Gericht.

Am höchsten müßt Ihr Euch erheben,
Mit hohem Dithyrambenschwung,
Besinget Ihr die edlen Reben.
Die allergrößte Huldigung
Gebühret dem Köstlichsten, dem Weine
Vom fernen Kap bis zu dem Rheine,
Den Ungarn und Champagn' erzeugt,
Womit sich Spaniens Keltern färben;
Nur vom geschmierten, sauren, herben,
Bei'm Gott der Thyrsusschwinger, schweigt.

Groß-Schöppenstädtsche Jagdpächter.

Groot-Schöppenstädt — wa sall ick denn
Dät up de Landkoart fin'n? —
I Bröderken! wer weet, am Enn
Woahnst du woll sülwsten drin.

Will doa sön Handwerkemann in Ehr',
Respekt un Ansehn sloahn,
So mütt he wiet un breet ümher
Up Jagd un Fischfang goahn.

Sön Grossschmedt, — Dunner Mord un Brand!
Mit Rengel un Gewehr,
Um't Og' den schwarten Ringelrand,
Teitt as en Sultan her.

Sön Schnieder, — Dusend Flikkerment!
Mit Flint' un Jägermütz',
Dät is en Keerdel! springt un rönnt
Un fitschelt mit den Stütz.

Sön Beerſchenk, — ey den Schwerehack!
Wenn he den dicken Plauz
Herein klemmt in de gröne Jack,
Jo keen geringer Kauz!

Eteit en Poar Mielen von de Stadt
En Jagdfeld wo te Pacht:
Denn heet et: — Broder! weetſt du wat?
Wie pachten uns de Jagd.

Top Bröderken! ick ſtoah mit to!
Oſ ick den ſueen Schweet
Mit Fuſeln oder Knall'n verdoh, —
Dät is ſo lang as breet.

Ganz friſch den Hoaſen to vertär'n,
Joa! dät is mien Geſchmack.
Dät Müffige, pfui! ſchenk' ick gär'n
Vör vornehm Hack un Mack.

Den langen Hofroath kenn'n jie doch
Mit dät Meerkatz Geſicht —
De ſitzt bie mie twee Treppen hoch
So half in Schloapſtell ligt;

Dät is, ſo woahr ick ehrlich bin!
Ok juſtement ſön Patron;
Doa mütt en Hoas erſt ſtänkrich ſin,
Sünſt ſcitt he nich dervon.

Mög't he denn miene Fru to Gast
Up den verfluchten Stank,
So müßt se dörch de Ribben fast
De ganze Woche lang.

Kramsvögel, Schneppen — all sön Hack
Gebroaden mit wat Spek,
Dät puzt he weg — kriegst du den Schlag!
Mit Moagen, Därm' und Dreck.

De Keerdel moakt mie noch dät Wief
Toletzt den Kopp verrückt;
An Nischt finn't se mehr Zietverdrief,
Wenn se nich bie ân stickt.

Na Broderherz! so will'n wie denn
Uns noch Kameraden schnall'n;
Dät Feld is groot, woll Hunnert könn'n
Togliek drup rümmer knall'n.

Bald is en Dutzend angeselle,
Nu werd' frisch los gepacht,
En jeder toalt sien Part von Geld,
Un löpt mit up de Jagd.

Sönnoabend Middag geit es furt,
De Schnappsack stief gesloppt
Mit Frätwerk, wenn de Moagen knurrt,
Is plaßend vull gepropt.

Von twintig Pund en Schwienebroad',
En Poar Quart Schnaps derto,
En half Schock Semmeln — dät is groad'
Vo Mann de Loadung so.

Un is ok mân von knappen Schnitt,
Un kann nich knapper sin;
Bet Moandag Oabend süpt un fritt
Sick all wat Düchtigs rin.

Ee knall'n up alles vör de Näs'
Wat ichts mân sitt recht fest;
Keen Sperling, keene Pumpelmees'
Kümmt oahn' Vorschreck to Nest.

Un mit de Mäkens in den Kroog
Die 'Oabend — lästerlich
Werd doa gehackscht — wat künsten noch,
Dewoahr, vertroad' ick nich.

Denn keem de Fru hier up de Noath,
Sön Leben föhrt dien Mann' —
Se hüng' woll, bossig un kasproat —
Den Junggesell sick an.

Uem tein Joahr fröher noch weer dem
De Meister glatt pankrut:
Wo schrift he nu den Brandbreef hen?
An't Reddungs-Institut.

Leyt

Lezt is et moal in unſen Kroog
De Jagdherrn kloatrig geahn,
Hem Elend hat vör immer g'nog,
Un keenen Schott gedoahn.

Mien Noaberſmann mit Woag' un Peer
Kam von de Stadt torügg,
De Jagdherrn ſchampeln vör äm her,
Et word all ſchummerig.

De Herren repen: — Landsmann he!
Nehmt uns en bitchen mit!
De heillos glibberige Schnee
Giſt keinen feſten Schritt.

Se hukken up. De Bu'r ſchlöpt in,
De Toabel hängt ganz frie.
De Schnieder denkt: — wat is woll drin? —
Un moakt ſick ſtill derbie.

He trekt 'ne groote Kruke rut,
De Proppen fliegt män ſo;
Deit ſienen Schluck mit haſt'ger Schnut,
Un langt den Groſſchmedt to.

De Groſſchmedt moakt de Görgel breet,
Gülks! — rin is ſön haiſ Quart.
Hier! — Broder Beerſchenk! — doh Beſcheed,
Kluck düchtig ok dien Part.

De Beerſchenk legt den Kopp rüggaf,
De Kruk kipp up gekehrt: —
Doch kum is dät Geföff herraff,
Doa hät he losſchändeert.

Verdenken will ick ám dät nich,
Wat in den Buddel was,
Kümmt hier to Lann nich ſonnerlich
Vör dörſt'gen Hals to Paß.

En oller Bull in't Dörp ¡was loahm,
Nu hat mien Noabar dein
Sick ranz'gen Fiſchthroan mit genoahm,
Dät ſoll t'om Salben ſin.

So word de Schnjeder angeföhrt,
Föhrt drup den Groſſchmedt an:
De Groſſchmedt dacht' — biſt du balbeert —
Mütt ok de Beerſchenk ran.

Herrunner gung de fette Drunk
Män mehr as all to glatt:
Doch dät Gebrannſter in den Schlunk
Hät goar keen Enn gehat.

So word nu Hieb up Hieb gedoahn,
Dät Galſtern weg to ſpöl'n;
Doa fung de Brännwien mank den Throan
Unbändig an to wöhl'n.

De Spiritus woll mit dät Fett
Abſchlut ſick nich verweng'n:
Se mußten up dät Streuſſelbett
'Ne ſchlimme Nacht verbreng'n.

Groot was dät Rumpeln in't Gedärm,
Dät Kullern, dät Gewörg',
Erſt gegen Morgen ſchweeg de Lärm,
Doa ſchlog et gnädig dörch.

De Groſſchmedt — was wie Kalk ſo bleek,
De Schnieder — feel in Klump,
De Beerſchenk — word ſo ſchlapp un week,
As en gewalkter Strump.

De Schnieder ſtemmt: — ach Gott un Herr!
Letſt du mie dät verwin'n,
Mien Doag griep ick den Bu'r nich mehr
In ſiene Toabel rin.

De Groſſchmedt ſlooght: — verſuchster Bud
Von Schnieder! kumm noch ens
Mie an mit ſönnen Soatans Schluck,
Du krigſt de Peſtelenz!

De Beerſchenk ſchwor: — jie ſöll'n ümſünſt
Mie dät nich hem gedoahn!
Anſtricken will ick ju de Künſt
Mit juen Seehundsthroan!

Un hem ſick noch en ſülwt'gen Dag
Den Dröſcher-Text geſung'n;
De Schnieder is bie jeden Schlag
Geſchickt aſſiet geſprung'n.

Groß-Schöppenſtädter Kneip-Wirthſchaft.

De Kraihen feel'n vom Luun herrunn,
So heillos brännte lezt de Sunn,
Un as ick in de Stadt ein kam,
De Stroaten-Hitz was pure Flamm'.

De Tung kunn ick bewegen kuum,
So ganz verdröget was mien Guum:
Ick dacht: Du drünkſt en Pülken Beer,
Wenn hier doch wo ſön Knapphaus weer!

Bald up en Schild ſtund breet un dick:
„Geſpickte Karpen, Danzmuſik,
„Puttelgen-Beer, Schnaps, Akkevit,
„Kummödge mit lebend'ge Lüd."

Husch was ick rin. Herr Würth sprack ick,
So dörstig bin ick as 'ne Zick!
He sä: — ganz goot! män Platz genoahm!
Doa will ick äm to Hülpe koam.

Doch is de Hitz' hüt goar to groot,
Ick mein' doa deit en Hieb erst Noth',
Denn drinkt he lustig hinnerher,
Oahn' Sorg un Angst sien Püllken Beer.

Nu schmökten wie de Piep uns an,
De Würth was en beredter Mann,
Hät fründlich sick mie togesellt,
Un siene Huuswürthschaft vertellt.

En Gastwürth, sprack he, mütt upzund
Tosamm sich nehm'n mit Hand un Mund:
Den Henker! die Franzosen-Tiet,
Was ännet Leben in de Lüd.

De toalten an de Liebsten wat,
Doa hem de Köchins Geld gehat,
Kunn'n vör den rechten Brütgam denn
To'm Oeäberholl'n ok wat verwenn'n.

Ok leet sick mit dät Spioneer'n
Mänch schöner Doaler profeteer'n.
En Gastwürth mütt dät Ding versloahn,
Un Fründ un Fiend to Händen goahn.

En Vörſchlag, Landsmann! — weet he wat?
Blief he to Nocht moal in de Stadt,
Wie ſpöälen hüt Kummödge juſt,
Poz Flikkerment! dät is 'ne Luſt.

De Zabber-Fleut*) — werd upgeföhrt,
Mit allen wat derto gehört;
De dikke Lott — vom Fleeſcher Bär
Stellt hier de Pappegene vöär.

Half Minſch, half Voagel is de Roll;
Na, Landsmann, na! wat denkt he woll,
Up wat vör putzig närrſche Oart,
Hier Minſch un Voagel werd verpoart?

De dikke-Lotte trekt ſick ut,
So ſalben ſe de ganze Huut,
Von Kopp to Foot geſchickt de in,
Denn kliefiern ſe de Federn rin.

Vör veerten Doag was ok dät Stück,
Doa har dät Mäken Unneglück,
Kreeg midden in de ſchöne Roll,
En kleinet Balg — dät kümmt denn woll.

---

*) Die Zauberflöthe.

Professor Strunk, — en düchtger Mann
Föhrt as Derekter alles an.
Bliß, de hät Rupen in den Kopp,
He hät studeer't up Philesop.

Ok miene Gäste mütt he denn
Mit Narrenspoaß erlustigen.
Doavör krigt Herr Professer Strunk, —
Bie mie den feieen Disch un Drnnk.

Sind siene Flausen moal nischt nütz,
Denn giset et Möpse up de Mütz.
Hier is de Kalk noch afgeschloan, —
Dät hät de Schmäde-Knecht gedoahn.

Den Herrn Professer, gisteern Nacht,
Was dät as Tachtel togedacht.
Schwinn bückt he sick, he hät Verstand,
Doa drap de Grofschmedt män de Wand.

Rein ut was't mit sien Lebenslicht,
Har he de Quabbe weggekrigt.
De Schlag gaf in den Saal en Knall'n,
As müßt dät ganze Huus verfall'n.

Wenn nich dät Pukkeldröschen weer,
Denn keem'n Baron's un Groafen her:
So tru't sick kener up de Schwell,
De Herr'n hem goar to weeklich Fell.

Doa steit de Spöäldisch an de Siet —
Derbie up jeden Schämel liet,
To'm Koarten-Spöll, en nödig Ding,
En wuchtig strammer Bullenfink.

Eön Broder Nürrenberger kennt
Dät Mogeln ut den Element:
In falsch Afkippen, Woote schloan,
Werd keen Preloat äm öäbergoahn.

So will denn jeder, wo he kann,
Beschuppen sienen Nebenmann;
Erwischen se moal enen drup,
Denn gift et scharpe Prägelsupp.

Ehe denn en Minsch sick deit versehn,
Knicks! knacks! — sind en Poar Schämelbeen
All losgebroaken ut dät Niet,
Nu sing'n se sick dät Dröscherlied.

Wo sall doa mien Profit bestoahn,
Wenn se de Sachen so terschloan?
Drüm heb' ick mie de Spöälgeschicht,
Ok zund ganz änners ingericht.

Jizt ligt up jeden Schämel glick
To Hand en düchtger Päserick,
Den langt sick jeder, deit et Noth,
Se knall'n sick af — denn is et goot

Mein Budget.

Ueberall iſt es jetzt Mode,
Daß man auf ein Budget ſinnt,
Da man nun bei der Methode,
Wie man glaubet, Seide ſpinnt,
Kann ich's wohl einmal probiren.
Ich will wohlbedächtig auch
Mir mein Budget reguliren,
Nach dem allerneuſten Brauch.

Keinen Schmeichler will ich hören,
Der mich ſonſt für ſich gewann,
Und nie will ich mehr verzehren,
Als ich mir verdienen kann.
Großen Vortheil muß es tragen,
Das hab' ich ſchon calculirt;
Wenn nur ſtörriſch nicht mein Magen
Sich dem Budget opponirt.

Neue Stiefeln, neue Kleider,
Streich' in dem Etat ich nun;
Es bekommt kein Schuster, Schneider
Einen Stich für mich zu thun.
Künftig will ich nur in Buden
Nach den Abgetragnen seh'n,
Und es sollen Trödeljuden
Nur in meinem Budget steh'n.

Sah' ich Wein gefüllte Flaschen,
Leert ich sie, ein fleiß'ger Gast,
Und sie lockten aus den Taschen
Mir den letzten Heller fast.
So darf es nicht länger bleiben,
Künftig soll der Durst allein
Für Getränk das Budget schreiben;
Spärlich wird's gewiß nicht seyn.

Jung und zärtlich, war ich immer
Gegen Damen sehr galant,
Und ein hübsches Frauenzimmer
Knauserich mich niemals fand.
Dabei ist noch nichts zu sparen,
Die Vernunft, wie ich gespürt,
Später nur, nach sechszig Jahren,
Erst das Budget reglirt.

Einen Fonds giebt's, den geheimen,
Dieser schrumpf' auf Null fast ein,
Sollt' ich in der Zahlung säumen,
Muß man es mir schon verzeih'n.
Komm' ich nicht mit vollen Händen,
Mädchen! habt mit mir Geduld,
Kann ich wenig nur euch spenden;
Auf das Budget schiebt die Schuld.

Wenn am Ziele meines Lebens
Ja dem Budget doch vielleicht,
Trotz des eifrigen Bestrebens,
Ach! ein Deficit sich zeigt,
Laßt nicht tadelnd laut es hören,
Wenn mein Geist der Hülle entschwand;
Denn kein Budget ist Cytheren,
Bacchus und Apoll bekannt.

Was seyn soll, schickt sich wohl.

Es ward ein zweiter Käsebier,
Nach manchem Diebesgriff gefangen,
Und nach der Richter Spruch, dafür
Mit feierlichem Pomp gehangen.
Es war beinah' die ganze Stadt
Zu diesem Fest vor's Thor gegangen;
An so was sieht man nie sich satt.
Ein lustiger Friseur, der wenig Kunden,
Deshalb Maulaffen feil oft hat,
Und der sich auch dort eingefunden,
Wird wunderschönes langes Haar
An dem Erdrosselten gewahr. —
„Nichts," denkt er: „kann's dem Todten nutzen,
Zu bald es nur der Wind zerstreut.
Ihm müßte man es jetzt noch stutzen,
Das wäre wahrlich sehr geschreit;
Es könnte manchen Kahlkopf putzen." —
Und was ihm sehr zum Lob gereicht,
Er sich, wie Viele, nicht beschränket,
Daß er zuweilen Kluges denket,
Er will's auch üben; kurz, er schleicht

Spät in der Nacht bei'm Mondenlichte
Zum schauerlichen Hochgerichte, —
Ein kecker Freigeist, — turnend steigt
Er hoch empor, trennt von der Scheitel
Des Dieb's das Haar mit dreister Faust,
Und steckt, was glücklich er gemauf't,
Sorgsam in seinen Puderbeutel.

Ein Wagestück, ein Luftsprung jetzt
Auf festen Boden ihn versetzt.
Er kehrt mit Beute reich beladen
Nun wieder heim, und präparirt
Das schöne Haar, das seinen Laden,
Mit einer mod'schen Tour bald ziert.
Liebhaber finden sich in Haufen,
Nur jedem sie zu theuer dünkt,
Weil er die Angst in Anschlag bringt,
Und deshalb will sie Niemand kaufen.
Doch endlich sich ein Käufer fand,
Für sein Gesicht scheint sie zu passen,
Dies macht der Spiegel ihm bekannt,
Als er vor diesem prüfend stand.
Gleich zahlt' er mit freigeb'ger Hand,
Denn er will sich nicht lumpen lassen, —
Wer war's? — Herr Schmul, der Lieferant.

Lebensmüde und Himmelssehnsucht.

(Gespräch zwischen Mann und Frau.)

Sie.

Ach!

Er.

Was seufzest Du, mein Engel?

Sie.

Ach! mir ist das Herz so schwer!
Hier in dieser Welt voll Mängel,
Giebt es keine Freude mehr.

Er.

Lieber Gott! das wär' entsetzlich!

Sie.

Jenseits streb' ich einzig hin!

Er.

Sag' mir nur, was hat so plötzlich
Umgewandelt Deinen Sinn?

Sie.

Hör' nur, hör', wie ganz geschrieben,
Mir aus tiefbewegter Brust:
„Irdisches mag ich nicht lieben,
„Himmlisches nur ist mir Lust.
„Kleinlich sind der Erde Freuden,
„Staub ist ihrer Wonne Glanz,
„Ach! hinunter möcht' ich scheiden." —
Dichter! Du verstehst mich ganz!

Er.

Horch, die Köchin ruft zur Küche,
Weil die Suppe überläuft!

Sie.

Weg, ihr irdischen Gerüche!
Nur von oben Nektar träuft.
Dort im großen Azurbecken
Perlet nur der Morgenthau. —

Er

Willst Du nicht den Tisch jetzt decken?
Denn mich hungert, liebe Frau.

Sie.

Wie der groben Speisen Masse,
Uns zur Erde niederzieht!
Wie ich dieses Thierwerk hasse
Im begeisterten Gemüth!
Erst wenn von den groben Schlacken
Wie gereinigt, sonder Joch. —

Er.

Nun, so laß um Deinen Nacken
Meinen Arm mich schlingen doch;
Daß ich dann im trauten Kusse
Meinen Durst und Hunger mir —

Sie.

Im ätherischen Genusse
Leben nur in Liebe wir.
Keinen Kuß darf ich Dir weihen,
Den das Irdische ist Staub. —

Er.

Hörst Du nicht den Kleinen schreien?
Liebes Weibchen, bist Du taub?

Sie.

Ach, wohl will zum Mutterherzen
Drängen sich das süße Kind;
Doch auf Erden giebt's nur Schmerzen,
Fesseln, wenn auch Gold sie sind.
Untergeh'n im Allgemeinen
Muß das einzelne Gefühl,
Will ich mich zum Engel reinen,
Schwingen über's Weltgewühl.

Er.

Weh', mein Weibchen ist besessen
Von ästhetischer Manie,
Will nicht küssen, trinken, essen,
Selbst ihr Kind wird Poesie.

Ach'

Ach! ich armer Mann, wie heile
Dieſe Himmelsſucht ich nur?
Und fürwahr, es hat wohl Eile,
Sonſt verengelt die Natur.
Horch, es klopft! — Es iſt der Schneider! —
Trefflich! — das vielleicht kann geh'n. —
Liebe Frau, man bringt Dir Kleider,
Sieh doch zu, ob ſie Die ſteh'n?

Sie.

Was, die Kleider? — Ach! — o hänge
Sie nur hin — es thut mir leid!
Wenn ich bald den Kerker ſprenge,
Braucht man eins als Sterbekleid.

Er.

Halſ noch nicht! — „Mein Lieber nehmen
Sie nur wieder mit den Schawl,
Des ſich Fürſtinnen nicht ſchämen, —
Kauft' ihn gern, — mein Eh'gemahl
Will ihn aber nun nicht haben."

Sie.

Wie? — den Schawl! — o ja, ich — will!
— Nein — wenn ſie mich bald begraben,
Lieg' ich ohn' ihn kühl und ſtill.

Er.

Hm! 's iſt Ernſt! — Doch ſieh, da ſchreitet
In das Haus der Juwelier. —
„Ei, was Sie uns da bereitet!
Wie die Steine glänzen hier."

Sieh nur her! Um Hals und Locken —
Wie sich das in Strahlen bricht! —
Aber ach! — Du bist erschrocken,
Zwingen, Kind, will ich Dich nicht.

Sie.

Willst Du nicht?

Er.

O ja, von Herzen.
Aber sieh nur, dieser Tand
Mehrt Dir noch die Erdenschmerzen. —

Sie.

Ja — hinweg — er sey verbannt!
Ach, ich muß es schwer bezwingen,
Was mich an den Staub noch hält!
Laß' mir aus den Augen bringen
Diesen Schmuck der Erdenwelt.

Er.

Hör', wir werden eingeladen
Morgen in des Fürsten Schloß,
Erst Diné an den Cascaden,
Dann die Reiherjagd zu Roß,
Endlich Ball im neuen Saale,
Alles in dem höchsten Glanz,
Und nach frohem Abendmahle
Feuerwerk und Maskentanz.

Sie.

Gut, wir kommen.

Er.

Was? mein Engel?

Sie.

Wenn der Fürſt es uns gebeut —

Er.

Aber dieſe Welt voll Mängel!

Sie.

Man erträgt ſie wohl noch heut.

Er.

Aber ach! zum Sterbehemde —

Sie.

Sind die Kleider doch zu ſchön.

Er.

Und der Schawl aus weiter Fremde —

Sie.

Muß doch ſeh'n, wie er wird ſtehn.

Er.

Und der Schmuck, aus Staub geboren,
Feſſelt himmliſches Gemüth?

Sie.

Sieh nur her, hier in den Ohren,
In den Locken, wie es glüht!
Ach! da bringt man mir den Kleinen;
Er und Du, an meine Bruſt!
Wieder mit der Welt vereinen
Sollt ihr mich durch Lieb' und Luſt.

Er.

Und die Suppe?

Sie

Läuft nicht über.

Er.

Und der Tisch?

Sie.

Ist gleich zur Hand.

Er.

Und die Laune?

Sie.

War wohl trüber
Als sich's ziemt im Ehestand. —
Doch wenn ihr oft brummt und tobet,
Sey uns Schwärmen auch erlaubt.

Er.

Drum sey denn auch Gott gelobet,
Daß man beides — nie recht glaubt.

Das Konzert zu Groß-Schöppenstädt.

En Buersmann sall friedlich sich
Um hoge Ding' bekümmern nich:
En Sprichwoort is't von ewig west:
„Holl Schoster dienen Leesten fest!"

Mit unner kümmt et doch woll vör,
Dät ok en Buersmann manchher,
En bitchen spiegneren deit,
Wat in de groote Welt vörgeit.

Dät is ok miene Paschegohn,
Sehr unrecht hät mien Vaader doahn,
Dät he mie nich up Unversteet
En Fluschken afstudeeren leet.

I Bliz — wenn ick mien Sach' verstünn,
Un't Evangelgum pred'gen künn,
Ich woll de Minschen schon bekehr'n,
Un Rechts un Links handgrieplich lehr'n.

Dät is vörbie, doamit genog!
Mien Amt is hinner Peer und Plog:
Doch wo ick hör von Wunnerding'n,
Doa mütt ick hen — ick kann't nich twing'n.

Moal Sönndoags noah de Stadt to tehn,
Un de Kummödige to sehn —
Har ick all längst mie vörgenoahm
Groot-Schöppstädt heet de Stadt mit Noam.

An't Roathhuus, midden in de Stadt,
Doa hung't vull Zeddels, Blatt an Blatt,
Ick las den Ersten gliek doavon —
Dät was 'ne Galgen-Auctschegohn.

Dät is dumm Tög! sprack ick vör mie:
De Börgermeister stund derbie,
Un reep — „he merkt man nich den Pfiff,
„De Auctschegohn — is mit en Kniff."

„En Deevsgesindel is hier jizt,
„Wat uns de Hoar von'n Kopp stibizt;
„Sön Schelmtüg listig intosang'n,
„Hem wie den Zeddel utgehang'n."

„Wer ehrlich is in sien Gemüth
„De krüt sick, wenn he'n Galgen süht;
„En Spitzboob öber wünscht nischt mehr,
„As dät keen Rad, keen Galgen weer."

„Wer nu den Galgen köft — dät is
„En Spitzboob utgemoakt gewiß.
„Na — Landsmann! rükt he nu den Kniff?
„Bie uns geit alles mit en Pfiff.“

Dicht an den Galgenzeddel satt
Dät lustige Kummöd'gen Blatt.
Se hem den Dag justment gespält,
Wie Hardelkin kümmt up de Welt

Sön Stück is nich noah mienen Sinn:
Hansworst — up hochdütsch: Hardelkin,
Js en Hansnarr: Hansnarren kann
Jck seh'n bie Bu'r un Eddelmann.

Et werd' in de Kummödge goahn,
As aller Weeg' de Sachen stoahn:
Vör Ehrboarkeit werd nischt gerekt,
En Narr finn't immer'n Disch gedeckt.

En Dridder Zeddel angeschloan,
Hät en Kunschert to kund gedoahn.
Kunschert — dät mag wat Roares sin!
Un vör veer Gröschen leep ick rin.

Blitz, Hoagel, Dunner, Flikkerment!
Dät Geld was moal goot angewennt!
Jck heb Plesseer gehat vullup
Un kreeg noch Prügel boaben drup.

Dät Fruenvolk was ganz verblixt
Von Kopp to Föten upgewirt;
Verblimt sin mie de Ogen schier,
Sön Klunker-Flunkern was et hier.

Dät Mannsvolk stund mit grooten Staat
Rings an de Wand herüm Paroad:
De hem de Mäkens schön beschwögt,
Un dörch dät Sperrvectiv beögt.

De Musekanten kemen jizt
Dehls angeschlampt, dehls angeflizt:
Sien Instèrment en jeder nam,
Un stimmte los, so wie he kam.

Dät Stimmen von de Vigelin
Mag woll 'ne schlimme Arbeit sin;
Se kniepen se vör dull in't Ohr,
Un kratzen hölliſch up de Schnor.

Besunners ganz unbändig was
Un obsternoat de Kunterbaß.
Dät künn von alle Vigelin
Mit Recht de Urgrootmutter sin.

Ok was de Keerdel, de mit ör
Sick afgaf, hackschig als en Bär;
He tog so goar erst Hänschen an —
Wer weet oft Beest nich bieten kann!

Hoch ſchneddernenkte de Trumpeet;
De Pauken rumpelten ſo ſöt;
Ok granzte Broder Kort-un-Lang,
Ick meine de Poſaun mit mank.

Fleuduſen, Paßpijees — genog,
Wo hen ick män dät Oge ſchlog,
Doa hemi de Spällüd unverwenn't
Sich anprobeert — en Inſtrement.

Mit ens was't ſtill — friſch gung't nu los;
To erſt de Trumpeet hölliſch bloos,
Denn keem'n de Kanonen ok derto,
Dät gaf en Lärm up Mordio.

Dät Stück was woll ſo wiet recht ſchön,
Doch woar keen Enn dran aftoſehn.
Heel'n ſe moal in, ſo was't män juſt,
Dät ſe ſick bitchen hem verpuſt.

Jizt trat en Mann hen ganz alleen,
De nam ſien Spälding mank de Been.
Ick wedde drup, dät Spälding was
En Panker, von Vieglin un Baß.

Half grof, half fien, hät dät geklungt,
Wie ſön halfwaßner Bengel ſingt,
Dem't ok im Hals deit öberſchloan,
Wenn äm de Boart fängt an to ſtoah'n.

Nu hät 'ne blinkernde Madoam
Un ok en Herr de Noten noahm,
Se moakt en Knix, he'n Servetör,
Un doamit grölten se wat her.

Geſichter ſchneden ſe deabie,
Ganz wibbel wabbelich word mie:
Bald ſchwunkten ſe, bald ſtunn' ſe ſtief,
As har'n ſe Knieper in dät Lief.

So oft ſe in de Höge ſleg'n,
Un in den Hals dät Kollern kreg'n,
Sach ick den Moag'n ſick erndlich heb'n,
Als woll'n ſe Beid' ſick öbergeb'n.

Of ſe Dütſch oder Undütſch ſung'n —
Dät weet ick nich? — doch hät et klung'n
Als wenn't mankher wat Dütſchet weer,
„Herr Jemine!" kam oft drin vör. —

Noch Mäncher leet ſien Kunſtſtück hör'n,
Von All'n kann ick nich Rede föhr'n;
Doch wie't is immer Bruk geweſt,
So kann ok hier to lezt dät Beſt.

Dät was de Kanter. Sien Geſicht
Woar ſchier mit Kupper utgepicht,
He ſtund gravitätiſch up von'n Stohl,
Mit äm de ganze groote School.

As he mit beeden Füsten sick
Har scheef gerückt de Stuzzerrück,
Doa lä he los. — Herr Gott dät was,
Doch ganz wat ossiges von Baß!

De Fenstern hem gebäv't, geklung'n,
So mörderlich hät he gesung'n.
He fuchtelte doabie ümher,
As wenn he dull un roasend weer.

Ost schlog he in den Hals en Rad,
Denn hupst äm up den Kopp de Klatt;
Ganz queer kunn he dät Mul vertehy'n,
Ick heb mien Doag so wat nich seh'n.

De Schooljung's mußten Groot un Klien
Towielen all tosamm mit schrien;
Un heb ick recht verstoahn — dät was
Diskant un Alt, Tenor un Baß.

Besunners hät mie ganz schermant
Gefall'n de juchende Diskant:
Un krieschten se ut vuller Macht,
So klung't, als wörr en Schwien geschlacht.

Ganz ehrboar geit un dusemang
De oltverständ'ge Altgesang.
Sön Alt hät groote Aehnlichkeit
As wenn to Nacht de Uhl züm schreit.

Wer den Tenor ſick utgeſunn'
Hät ok dät Pulver nich erfunn':
Dät is nich ganz, dät is nich half,
I ſönne Stimm hät jedet Kalf.

Doa röhm' ick mie den fläuiſchen Baß —
Wat dät vör'n Knaller Ballern was!
Se hem de Rachens up geklöwt,
Dät mie de Kopp was ganz verdöwt.

Ok en Diskant muſt Solo ſing'n,
Doch woll dät Stück nich recht geling'n —
Doa gaſt 'ne Quabbe up de Schnut
Gliek leep de rode Supp' herut.

De Quabbe kam Her govt to Paß,
Denn wiel dät Stück herzbräkend was,
So nam ſick ok de blodge Schnut
Mit dät Gehühl — recht röhrend ut.

Ehr alles is noah Hus gepatſcht,
Word noch ganz läſterlich geklatſcht.
En Flaps von Judenpengel woar
Vör allen drin de Mattädoar.

Mièn Noaber ſprack to mie ganz ſacht:
„Kiek, wat de Jung ſick aſmarachi!
„Vör'n Friebilljet paukt ſick ſön Hecht
„Dät Fell af, as en Gärberknecht."

As ick den Jung heb recht beſehn,
Doa glinzten ám von't Näſenbeen
Twee groote Brillen-Fenſtern her,
As wenn he'n blinner Heſſe weer.

Nirn Noaber ſä: „Dät is 'ne Ploag,
„Wie'n Lux, ſach he noch vör nicht Doag;
„Derwiel hät he ſo väl gelehrt,
„Dät beide Og'n ſind afſtudeert."

„Stellt ok en Eſel noch ſo dicht
„Un breet ſick Hen vör ſien Geſicht,
„Un ſtött he mit de Näſe dran —
„He ſüht en vör 'ne Semmel an."

Denn deit de junge Minſch ganz recht,
Sprack ick — döt he 'ne Brille drögt!
He wörr jo aller Weeg anrönn',
Künn he de Eſels nich erkenn'.

Sall ick nu ſeg'n, wat vör mien Dehl
Am allerbeſten mie gefeel? —
Dät Stimmen was't — dät lett ſo ſchön,
Un ſchnarr't un ſchramm't dörch Mark un Been.

Doa ſind de Meiſters glick to kenn',
Denn wer recht weet upt Spöll to rönn',
De moakt, dät könn' jie glöben mie,
Verfluchte Kapperjol'n derbie.

De Spällüd' hem ek ſülwſt vör all'n
An't Stimmen grooten Wollgefall'n;
Denn wo mán ichts was Plaz to fin'n,
Doa kraxten ſe friſch twiſchen drin.

Doch, wat mie ewig Wunner nimmt,
De Schooljungs hem nich mit geſtimmt;
Ach! blökten de halweeg mit in,
Dät müßt' en Lärm to'm Umfall'n ſin.

As alles nu to Enne was,
Doa ſocht ſick jeder ſienen Paß.
Groad öber woar en Bränwiens-Schank,
Doahen regeert' ick mienen Gang.

Ick leet mie geben en half Pund',
Un ehr ick't mie verſach, doa fund
Sick hier toſammen klipp und kloar
De ganze Muſekanten-Schoar.

De woaren dörſt'ger noch as ick,
In Umſehn, alle Ogenblick,
Mit enen Zog, leep ſön half Pund
Wie Botter dörch den drögen Schlund.

Vor allen ſopen de von'n Baß —
Bald Beer, bald Bränwien — wat et was.
Dät Volk hät Moagens, as en Sack,
Un doabie ſchmökten ſe Toback.

De Kanter kunn ſick goar nich ſtill'n
Den Dörſt — un immer was ſien Brüll'n:
„De rechte Kuntra-Bärenbaß
„Kümmt ut dät Beer un Brännwiensglas!"

Drinkt ener to väl Epicetus,
So werd to lezt de Kamm äm krus:
Fix is de Soatan hinnerdran,
Un fängt Krakehl un Unfreed an.

So gung't ok hier. — In glup'ſchen Zank
Stund Kanter un Diskant jizt blank.
De Kanter ſoll to Rede ſtoahn,
Worüm he äm up't Mul geſchloan.

De Kanter brüllte: „Jung! doa ſtund
„En eis, un du ſungſt e, du Hund!" —
„Nä!" brüll'n de Aennern — „he ſung recht,
„De Muſekanten ſpälten ſchlecht."

Sön'n ehrenſchänderigen Bloam
Hem de Muskanten-öbel noahm;
Hier huſcht en Schämelbeen, en Kroos,
Genog — de Bäddeltanz gung los.

De Biegelin-Grootmutter flog
Hoch in de Luft — un wo ſe ſchlog,
Doa feel'n ſe Klumpwies an de Eer,
As wie de Padden rund umher.

Ick sülwst kreeg up den Bräm en Schlag,
Dät ick dree Doag vör dood weg lag;
Se hem sick All' to Schann geschloan —
So is dät Ding to Enn gegoahn.

Das Hammelfell.

Laut heulten die Stürme, wild rauschte der Regen;
Das war nicht dem Fleischer, Hans Kasper gelegen,
Der, seitwärts gelockt von dem Irrwisch im Moor,
Einst Abends im Herbste die Straße verlor.

Er stolperte blindlings zur Rechten und Linken,
Sah endlich noch Lichter von weiten her blinken;
Da stiefelt' er wacker feldaus und feldein,
Und kam in ein Dörfchen, so ärmlich, als klein.

Hier rief er, voll Sehnsucht nach Speis' und Getränke,
Ein Weibchen an: „Heh da, wo find' ich die Schenke?
Mein Magen ist leer, wie mit Besen gekehrt,
Und müde bin ich, wie ein Extrapostpferd." —

„Ach,

„Ach, Lieber, da läßt euch das Wirthshaus im Stiche;
Denn Armuth verwaltet dort Keller und Küche.
Auch wird man euch betten auf muffiges Stroh;
Das theilt ihr noch halb mit der Wanz' und dem Floh.

Habt ihr, wie ein Fürst euch zu pflegen, Belieben,
So gehet zum Priester des Dorfes da drüben!
Dort bricht, wenn man aufträgt, die Tafel beinah,
Und thurmhoch steh'n herrliche Gastbetten da.

Doch herrscht bei dem Pater die häßliche Mode:
Er schneidet für Niemand ein Scheibchen vom Brode,
Wenn nicht eine Spende das Messer ihm wetzt.
Nun seht, ob es Schimpf oder Braten dort setzt!" —

Sanft zog die unsichere Hoffnung zum Schmause
Die lärmende Klingel am geistlichen Hause:
Da sah, wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
Durch's Fenster ein leuchtendes Kupfergesicht.

„Wer klingelt?“ — „Herr Vater, ein armer Verirrter.
Man rühmt euch als einen gastfreien Bewirther,
Der Wand'rer oft labt mit Kost und Quartier;
O, thut doch das Liebeswerk heut auch an mir.“ —

„Landstreichender Bettler, ihr seyd nicht bei Sinnen!
Ist hier denn die Schenke? Marsch, packt euch von hinnen!“
Klapp! drückte sein Fenster der Ingrimm zu;
Und wackelt' aufs Kanapee wieder zur Ruh.

Wild stampfte Hans Kasper die Erde mit Fluchen.
Wo sollt' er nun Obdach und Abendbrod suchen?
Ein wüstes Arabien schien ihm der Ort;
Drum macht' er mit hastigem Schritte sich fort.

Schon war ihm das Dorf in dem Rücken geblieben,
Da brachte sein Völkchen ein Schäfer getrieben.
Er sprach mit dem Herrscher der friedlichen Schaar,
Die Seiner Wohlehrwürden Eigenthum war.

Der Hirt hatte davon ein Wort kaum verloren,
Da raunte schon Jenem ein Kobold zu Ohren:
„Auf, rächte dich! Stiehl einen Hammel heraus,
Und trag', als Geschenk, ihn dem Pfaffen in's Haus!" —

Der hämische Rath fiel nicht fruchtlos zur Erde:
Behend' ward gefangen der König der Heerde,
Hinweg im Triumph durch den Räuber entführet,
Und ach! von dem Schäfer die That nicht verspüret.

Rasch zog nun die sichere Hoffnung zum Schmause
Die lärmende Klingel am geistlichen Hause.
Da sah, wie der Vollmond Gewölke durchbleicht,
Durch's Fenster das leuchtende Kupfergesicht.

„Wer klingelt?" — „Ein ehelicher Mann,
der's will wagen,
Ein Bräutchen dem Herrn in die Küche zu sagen." —
Jetzt blökte der Hammel auch seinen Bonsdies.
Nie klang eine Flöte dem Vater so süß.

Eilfertig entriegelt er selber die Pforte,
Und höret mit Kitzel die gleißner'schen Worte:
„Ich bin nur ein ärmlicher Fleischer, doch euch
Verehr' ich dem heiligen Nepomuk gleich.

Ja, wär' ich ein mächtiger König der Erden,
Ihr müßtet mein Oberhofprediger werden!
Euch stiebt's von den Lippen! Es käm', auf mein Wort!
Mit euch nicht der Erzengel Raphael fort!

Längst wollt' ich, erbaut durch die köstlichen Lehren,
Ein Stück meiner Armuth euch dankbar verehren.
Ich mache mein stilles Gelübde nun wahr,
Und bringe den Hammel zum Opfer euch dar.

Doch Nachtquartier wünsch ich gehorsamst erbitten.
Mit Wetter und Wind hab' ich matt mich gestritten.
Auch gönnt ihr mir wohl, da mein Magen stark hellt,
Ein Bröckchen, das heut von der Tafel euch fällt." —

„Willkommen zur Herberg', willkommen zum Essen!"
Rief freundlich der Pater, der, heimlich indessen
Den Hammel betastend mit prüfender Hand,
So rund und so fett, wie ein Schneckchen, ihn fand.

Er rückte', gleich einer geschäftigen Biene,
Dem Gast einen Sessel zum warmen Kamine;
Dann flog er zur Küch', und es machte sofort
Die Pfannen und Tiegel lebendig sein Wort.

Das Sieden und Schmoren am knisternden Feuer,
Der Bratenmaschine hellschnarrende Leyer,
Und alles Geräusch um den Heerd herum drang
In's Ohr des Schmarotzers mit lieblichem Klang.

Schon schmeckt' er im Geiste die niedlichen Bissen,
Schon wiegt' er sein Haupt auf dem schwellenden Kissen.
Sein Wirth kam jetzt wieder in's Zimmer herein,
Und brachte dickbauchige Humpen voll Wein.

„O, lieber Herr Pater, o laßt doch die Sachen!
Was wollt ihr mit mir so viel Umstände machen?
Schon steht auch in Feuer und Flammen der Heerd:
Ich bin dieser Kosten und Ehre nicht werth.

Doch hört, wie ich schon auf Entschädigung dachte:
Erlaubet mir, daß ich den Hammel jetzt schlachte.
Ich schmause dann, weil ihr den Fleischerlohn spart,
Bei euch nicht umsonst. — Mein Gewissen ist zart!

Was werdet ihr aber im Herzen wohl denken,
Wenn ich euch ersuche, das Fell mir zu schenken?
Ein Tropfen in's Meer ist der Bettel für euch,
Doch Schlucker, wie ich, macht ein Tröpfchen schon reich." —

Schlau dachte der Fuchs: „Bleibt der Hammel am Leben,
So wird er dem Schäfer zur Huth übergeben:
Die alten Bekannten erkennen sich gleich,
Und das ist für dich ein gefährlicher Streich.

Doch ist er zerstükelt zum Kochen und Braten,
Wie will dann die Leiche das Schelmstück verra-
then?
Sein Fell, das auch weg muß, erbittest du dir,
Und markest noch Reisegeld morgen dafür." —

Das Pfäfflein war wohlgemuth alles zufrieden,
Und bald drauf der ehrliche Hammel verschieden.
Ab zog ihm der Mörder sein welliges Kleid,
Und eilte zum Schmause, von Sorgen befreit.

Mit Schüsseln, die Leckern und Schleckern süß
munden,
Ward von ihm die Tafel besetzt schon gefunden.
Er sah drei Gedecke, den Drittmann nur nicht;
Die Thüre ging auf. — Ei, wer trat denn an's
Licht?

Wir wollen euch heimlich vertrau'n, wer's ge-
wesen;
Der Papst wird ja doch wohl dies Liedchen nicht
lesen.
Ach, schallt' es nach Rom, daß ein Mädchen es
war,
Was brächt' es dem Pfäfflein für große Gefahr'

Wohl war's eine junge, rothwangige Schöne,
So reizend, wie weiland Marie Magdalene.
Sie nahm sogleich Platz, und ihr Händchen, wie Sammt,
Verwaltete zierlich das Vorlegeramt.

Horch! abermal knarrten die Angeln der Thüre,
Und sieh da — o, wenn man in Rom das erführe! —
Ein anderes Nymphchen, auch blühend und feisch,
Trug freundlich ein neues Gericht auf den Tisch.

Was spitzt ihr den Mund, den Mann Gottes zu lästern?
Die Mädchen sind arme, verwaiſete Schwestern.
Der Menschenfreund nahm, als ihr Vater verblich,
Die Kinder aus christlicher Liebe zu sich.

Die, welche zuletzt noch erschien auf der Bühne,
Und Truchseßgeschäfte versah, hieß Kath'rine.
Sie kam ein Jahr früher, als jene, zur Welt,
Ward aber vom Herrn nur als Köchin bestellt.

Haushälterin war die schwarzäugige Nette.
Sie wusch seine Wäsche, sie baute sein Bette,
Und riß, wie man munkelt', es oft wieder ein.
Wir lassen den Umstand dahin gestellt seyn.

So viel ist gewiß, daß er Nettchen bei Tische
Das Leckerste darbot vom Braten und Fische,
Sich hin zu ihr setzte, so traulich und nah,
Und immer in's Auge so freundlich ihr sah.

Hans Kasper hingegen that schön mit dem Teller,
Und ward sehr vertraut mit dem Liebchen vom Keller.
Es bloß zu beäugeln, das war ihm zu klein:
Er schlang es aus Zärtlichkeit in sich hinein.

So fanden die Herr'n bei der Tafel Behagen.
Schon hatte die Kirchenuhr elfe geschlagen,
Da schenkte der Hauswirth den Schlaftrunk erst ein,
Und schellte Kath'rinen in's Zimmer herein.

„Geh, leuchte dem wackern Gesellen zu Neste,
Und, wenn ihm was mangelt, bedien' ihn auf's beste!
Schlafe wohl, und bedankt euch nicht, ehrlicher Mann!"
Er sprachs, und der Fremdling empfahl sich alsdann.

Er ging aus der Stube zwar zickzack ein wenig,
War aber so heiter, wie selten ein König.
Gleich hatte Cupido, der Kuppler, sein Spiel,
Daß Hänschen, dem Gaudieb, Kath'rine gefiel.

Und ihr gefiel Hänschen, der schlank, wie die Tanne,
Nicht alt, gleich den Buhlern der schönen Susanne,
Ein rüstiger Jüngling, mit nußbraunem Haar,
Kurz, ein nicht verächtlicher Anbeter war.

Sehr oft ist Herr Bacchus der Vater der Liebe,
Sehr oft Frau Gelegenheit Mutter der Diebe,
Hier reichten sich beide vertraulich die Hand;
Nun ist es kein Räthsel, was daraus entstand.

Hans Kasper war dringend, die Jungfer that sprode,
Doch dieses Theaterspiel machte ihn nicht blode:
Er bot ihr sein Hammelfell, deutlich und plan,
Für eine gewisse Gefälligkeit an.

Bald schlossen den feinen Contract uns're Leute;
Er ward auch erfüllt von der weiblichen Seite.
Dem Buben gebührt nicht ein ähnliches Lob,
Indem er die Zahlung bis morgen verschob.

Wie Kinder, die nimmer ein Wässerchen trüben,
So schlief er dann ruhig bis Glokenschlag sieben.
Jetzt rafft' er sich schnell aus den Federn empor,
Und suchte den Reisetornister hervor.

Er wollte dem Vater ein Lebewohl sagen.
Ha! dieser stand lange, mit Mantel und Kragen,
Und einem sanftwärmenden Käpplein von Samme,
Am Altar, und pflegte sein heiliges Amt.

So sagte dem Reisenden Jungfer Nanette.
Er fand noch das schläfrige Mädchen im Bette,
Benutzte natürlich den glücklichen Fund,
Und küßte zum Abschied den rosigen Mund.

Ein Mädchen im Bette nur Einmal zu küssen,
Und rings herum einsam sich mit ihm zu wissen,
Das fordert, hat man nicht ganz eisiges Blut,
Den stattlichsten Vorrath von stoischem Muth.

Bankrott zwar an Gaben, doch reich noch an Triebe,
War Hänschen, und spielte das Lustspiel der Liebe
Rein aus bis zum letzten, vertraulichsten Act,
Und schloß, wie mit Käthen, denselben Contract.

Der Schelm aller Schelme! Man sollt' es kaum denken:
Er wagt' es noch einmal, das Vließ zu verschenken!
Ha, flieht er sofort nicht das geistliche Haus,
So kratzt man die bübischen Augen ihm aus!

Flugs nahm er auch Abschied: „Ade nun, mein Liebchen!
Dein Hammelfell findest du unten im Stübchen.
Ade, meine Sonne, mein Mond und mein Stern,
Und grüße von mir den hochwürdigen Herrn!“ —

Wips! war aus der Kammer der lock're Geselle,
Und wips! bei dem Pater in seiner Capelle.
„Lebt wohl, Herr! Ihr habt mir viel Gutes gethan.
Euch schreib' es ein Engel im Segensbuch' an!

Es zwingen mich allerlei wichtige Sachen,
Vom Wege nach Haus' einen Absprug zu machen.
O hätt' ich nur Reisegeld zu mir gesteckt!
Erst jetzt hab' ich leider! den Mangel entdeckt.

Was hilft es? Um nicht, wie ein Bettler, zu wandeln,
Ist's nöthig, mein Hammelfell hier zu verhandeln.
Ich biete, weil ihr mich gepflegt und genähret,
Den Verkauf euch an um die Hälfte vom Werth.

Ihr werdet euch hoffentlich damit befassen!
Drum hab' ich's in eurer Behausung gelassen." —
Der Pater besann sich nicht über den Kauf,
Und zahlte mit Freuden das Spottgeld ihm auf.

Hans Kasper ging fort, und der Priester nach Hause.
Ha! welcher Tumult in der friedlichen Klause!
Was tobt für ein Aufruhr im stillen Gemach,
Wo man nur den Flaschen die Hälse sonst brach?

Wie vormals — doch mit etwas feineren Sitten —
Sich Göttinnen hart um ein Aepfelchen stritten:
So war's hier ein schmutziges Hammelgewand,
Worüber ein Krieg unter Schwestern entstand.

Gleich Furien, zaus'ten sie sich bei den Haaren,
Und ließen dabei auch das Zankfell nicht fahren.
So zwiefach zusammen verschlungen, schien's traun!
Der Sensemann werd' erst den Knoten zerhau'n.

Wie aber Holzhacker mit tüchtigen Keilen
Die innigstverwachsenen Wurzeln zertheilen,
So stürzte der Pater gewaltig herbei,
Und sprengte die Kette des Zanks mit Geschrei.

„Was ist das für Wirthschaft? Ihr Hexen müßt rasen!
Kath'rine hat sicher die Gluth angeblasen!
Der Unhold brüllt immer durch's Haus, wie ein Sturm,
Nanette giebt nach, wie ein schmeidiger Wurm." —

„Ach, Herr, wenn auch ihr mit dem Würmchen dürft spielen,
So läßt es doch mich seinen Stachel oft fühlen.
Jetzt zankt es um's Fell, das der Gast mir geschenkt,
Und macht es mir streitig. — O, wie mich das kränkt!" —

„Glaubt, goldner Herr Pater, glaubt ja nicht Kath'rinen!
Sie pflegt euch gewöhnlich mit Lug zu bedienen.
Mich lüstet nach nichts, was ihr rechtlich gehört:
Doch fordr' ich das Fell, denn es ward mir verehrt."

„Schweigt, Dirnen, und laßt mich den Handel entscheiden!
Das streitige Stück gehört Keiner von Beiden.
Ihr habt's nur gefunden und euch d'rum gerauft,
Ich aber hab's ehrlich und redlich gekauft." —

Jetzt stritten die Mädchen noch siebenmal toller,
Und brachten den Herrn auch in heftigern Koller.
Ein schlimmer Verdacht, der bei ihm nun entstand,
Warf ihm in's Geblüt einen lodernden Brand.

Er schrie, wie ein Löwe: „Geht Beide zum Henker!
Der Kerl war mir eben der rechte Verschenker!
Mit euch hat der Bube gespielt und gedahlt,
Und eure Caressen so bübisch bezahlt!

Marsch! Find' ich euch hier noch in künftiger Stunde,
So hetz' ich auf euch, ohne Gnade, die Hunde!" —
Kaum war noch dies Urtel den Lippen entbraus't,
So ward es vollzogen mit nerviger Faust.

Hul

Hui! flogen so leicht, als geschlagene Bälle,
Die weinenden Mädchen hin über die Schwelle,
Und prellten im Nu, wie man wendet die Hand,
Den Schäfer zu Boden, der außerhalb stand.

Sehr leserlich war ihm ein Unglück mit trüben
Schriftzügen des Grams auf die Stirne geschrieben.
„Steh auf!“ sprach sein Brodherr: „Wie siehst du denn aus?
Als hätt'st du verlassen das Todtenbeinhaus!“ —

„Ach, wäe' ich, rief Michel, doch nimmer geboren!
Ich hab' unsern herrlichsten Hammel verloren,
Und wette den Kopf, daß ein Gaudieb ihn nahm,
Der gestern zu mir auf dem Heimwege kam.

Genau, wie ein Spürhund, umschlich er die Heerde —
Potz Wetter! was liegt denn da hier auf der Erde?
Ist's Blendwerk? — O nein, ich erblicke ganz hell
Des fehlenden Hammels leibhaftiges Fell!“ —

Da stöhnte der Pater: „Welch' schrecklich Schelle!
O brennte der Gaudieb, wie Stroh, in der Hölle!
Er hat um den Hammel, um Essen und Geld
Und meine zwei Mädchen mich grausam ge-prellt!“ —

„Wir sind noch zu haben!“ — sprach Nettchen ganz leise,
Und lockte geschwind, auf die zärtlichste Weise,
Durch Balsam und Rosen und lieblichen Blick,
Den Geist des ohnmächtigen Paters zurück.

Er schien, als er aufschlug die Laden der Augen,
Aus ihrem Gesichtchen Erquickung zu saugen,
Und gab ihr, vergessend sein Schelten und Droh'n,
Sammt ihrer mitschuldigen Schwester, Pardon.

Oft wurde, sogar auch an heiliger Stelle,
Der Stifter des Unfugs verwünscht in die Hölle;
Doch streift er wohl jetzt noch auf Erden herum,
Und sieht sich nach mehr solchen Hammeln da um.

Orpheus und Euridice.

Im fernen grauen Heidenthume
Gab es schon einen Lenermann,
Zu dessen zweifelhaftem Ruhme
Der Aberglaube viel ersann.

Man kann's im Damm und Kawlex lesen,
Mit dürren Worten steht's darin,
Sein Vater sey Apoll gewesen,
Die Mutter eine Pierin.*)

Ein Widerspruch, — den keuschen Musen,
Neun, wie der Kegel mystische Zahl,
Schlug lüstern nie das Herz im Busen;
Noch sind sie Jungfrau'n allzumal.

*) Kalliope.

Orpheus hieß er, denn nach dem Namen
Des Vaters ward er nicht genannt:
Doch um dem Vater nachzuahmen,
Vergnügen er am Leyern fand.

Er blieb, nach Virtuosen Weise,
Nicht lange gern an einem Ort;
Am liebsten war er auf der Reise,
Und gab Konzerte hier und dort.

Er suchte wahrlich seines Gleichen,
Denn, wenn er spielt' und dazu sang,
Konnt' er des Blaubarts Herz erweichen,
Und es schwieg der Xantippe Zank.

Lobhudelnd ward dies übertrieben,
Und überall hieß er Genie,
Es ward sogar von ihm geschrieben:
Gezähmt hätt' er das wilde Vieh.

Man nahm dies bald im Wortverstande,
Die Rohsten waren doch so fein,
Zu fühlen, es sey Schimpf und Schande,
Sollt' es nur allegorisch seyn.

Ich übergeh' die Abentheuer,
Die weit und breit er all' bestand,
Bis er der Liebe marternd Feuer
In seiner jungen Brust empfand.

Er, der, wohin sein Weg ihn führte,
Den Schönen flüchtig Cour gemacht,
Im Herzen eine Flamme spürte,
Die Amor tückisch angefacht.

Er spielt' und sang nur Liebesklagen,
Und weil man die langweilig fand,
Konnt' er es länger nicht ertragen;
Er warb um Euridice's Hand.

Sie, vom Geschlechte der Dryaden,
Gab ihm, Apoll's Sohn, ihr Ja,
Indem sie darin keinen Schaden
Für ihren alten Stammbaum sah.

Das Paar ward dreimal aufgeboten,
Und dann herkömmlich kopulirt,
Bei'm Mahl, mit süßkandirten Zoten,
Gedruckt auf Bändern, gratulirt.

So wunderschön, wie Aphrodite,
Ihr Teint glich frischgefall'nem Schnee,
Gefiel in ihrer Jugendblüthe
Der Männerwelt, Euridice.

Jetzt erst fand Orpheus große Gönner;
Zum Thee lud man ihn täglich ein,
Hartherz'ge wurden plötzlich Kenner,
Vergeudend Gold und Schmeichelei'n.

Nichts galten Händel, Gluck und Hasse,
Zurück selbst Catalani stand,
Gab er Konzerte, bei der Kasse
Die schöne, junge Frau man fand.

Von ihrer Anmuth tief durchdrungen,
Umschwärmte sie der Stutzer Schaar;
Doch taub bei ihren Huldigungen,
Euridice stets spröde war.

Unmuthig wühlten in den Tollen
Darob die Incroyables sich:
Umsonst! — sie mußten all' sich trollen,
Susannen sie im Bade glich.

„Es war nur Spaß," so sagten Alle:
„Für mich hat sie nun Ruh' und Rast."
Nur Einer sprühte Gift und Galle,
Der in das Eylbeunmaaß nicht paßt. *)

Er stellt' ihr nach auf allen Wegen. —
Einst, brauchend eine Brunnenkur,
Kommt sie lustwandelnd ihm entgegen,
Und zwar allein auf stiller Flur.

Er naht sich ihr mit keckem Wesen,
Der frühern Siege sich bewußt,
Und ruft mit Göthe, sehr belesen:
„Ich denk', ich büße meine Lust!"

Sie flieht vor seinen Faunenküssen,
Sie strauchelt, fällt — o Ungemach! —
Verletzt von einer Schlange Bissen,
Die schlummernd dort im Grase lag.

Als ihr Verfolger sie erreichet,
Auch ihm die Schlange zischend droht:
Der Keuschen Wang' ist schon erbleichet,
Er flieht bestürzt, er haßt den Tod.

*) Aristeus.

Orpheus ergriff ein paniſch Schrecken,
Vergebens er die Leyer dreht,
Die treue Gattin zu erwecken;
Wer recht geſtorben, nie erſteht.

Er ließ ſie feierlich begraben;
Von ihm geſetzt ein Grabgeſang,
Geheulet von Kurrendeknaben,
Durch Mark und Bein empfindlich drang.

Er trug nicht bloß an ſeinem Leibe
Der Trauer düſteres Symbol;
Sein Herz hing an dem holden Weibe,
Nächſt ſeiner Leyer, ſein Idol.

Es fehlt ihm jetzt an allen Ecken,
Selbſt an der erſten Table d'hôte
Wollt' ihm ſein Leibgericht nicht ſchmecken,
Weil es ihm ihre Hand nicht bot.

Ihm ging's, wie alten Junggeſellen;
Da er von Wirthſchaft nichts verſtand,
Ein Jeder täglich ihn zu prellen,
Gelegenheit vielfältig fand.

Und was ihm vielen Kummer machte;
Die Wäscherin für schweres Geld
Befleckt ihm oft die Wäsche brachte;
Sonst war er aus dem Ey gepellt.

Jetzt merkt' er erst, was er verloren;
Was man besitzt, man nie recht recht schätzt;
Er hängt, wie Siegwart, beide Ohren,
Im Winkel er sich seufzend setzt.

So einst, im brite'schen Spleen versunken,
Der vielfach Kluge närrisch macht,
Erleuchtet plötzlich ihn ein Funken
In seines Tiefsinns Rabennacht.

„Ich muß," ruft er: „sie wieder haben:
„Denn sonst erlieg' ich meiner Pein!
„Ha' man auch ihren Leib begraben,
„So muß ihr Geist doch wo noch seyn."

„Wo aber, wo? — einfält'ge Frage! —
„Im Höllenpfuhl, ich schwöre drauf! —
„Ich geh'! — durch meine süße Klage
„Spreng' ich der Hölle Pforten auf."

„Wenn ich nur erst den Eingang sprenge,
„Hab' ich auch meinen Wunsch erreicht;
„Durch meine Leyer und Gesänge
„Ward mancher Unhold schon erweicht." —

Gesagt, gethan. — Sein Bündel schnürend,
Er rasch die Pilgerfahrt begann,
Durch Dick und Dünn sein Weg ihn führend,
Kommt vor der Höll' er endlich an.

Die Leyer ämsig drehend, singet
Er so beweglich mit Effekt,
Daß Cerberus vor Freude springet,
Und wedelnd ihm die Füße leckt.

Nicht eine der drei Kehlen heulet,
Nicht eine der drei Schnauzen bellt,
Und Orpheus ungebissen eilet
Hinunter in die Unterwelt.

Mit eines Inquisitors Miene
Sitzt Pluto hier auf schwarzem Thron,
Und ihm zur Seite Proserpine,
Aus ihrem Blick spricht Haß und Hohn.

Doch nichts ſchlägt ſeinen Muth darnieder,
Sein Elend er in Trillern klagt;
Und keck: „gebt mir die Gattin wieder!“
Er zu der Manen Herrſcher ſagt.

So rührend waren ſeine Töne,
Daß jetzt zum allererſtenmal
Des unbekannten Mitleids Thräne
Sich aus der Furien Augen ſtahl.

„Genug!“ Jetzt Ades, faſt erbittert,
Den Sublikanten unterbricht:
„Du haſt mein Innerſtes erſchüttert!
„Gerührt zu werden, lieb' ich nicht.

„Ich mag nicht weib'ſches Winſeln hören,
„Drum ſchweige nur, ich will dafür
„Auch Deine Bitte Dir gewähren;
„Zurück geb' ich die Gattin Dir.

„Hier werden wir ſie nicht vermiſſen,
„Sie hat, ſeitdem ſie bei uns weilt,
„Uns oft das Trommelfell zerriſſen,
„Wenn Elegien ſie geheult.

„Pack Dich! Dein Weib soll Dich begleiten,
„Doch mußt Du Dich dazu versteh'n —
„Du gehst voran, sie folgt von Weiten, —
„Du darfst nach ihr nicht um Dich seh'n."

Habt Dank! rief der verliebte Sänger,
Verneigend sich, den Rücken krumm,
Habt Dank! hier weil' ich nun nicht länger,
Lebt wohl! und rasch macht' er linksum.

Jetzt, da er seinen Wunsch erreichet,
Sieht er erst ein, was er gewagt;
Stumm hinter ihm die Gattin schleichet;
Urplötzlich ihn der Argwohn plagt.

Weshalb ward mir so streng verboten
Noch meiner Frau mich umzuschau'n?
Das Ding hat sicher seinen Knoten,
Dem Pluto mag ein And'rer trau'n.

Hübsch war sie zwar vor wen'gen Wochen,
Die Phantasie so sie noch sieht;
Doch da die Schlange sie gestochen,
Ist sie gewiß jetzt längst verblüht.

An einer ird'schen Charis Stelle
Trat ein verschrumpfter dürrer Leib;
Nichts Gutes lernt man in der Hölle.
Gebrechlichkeit, Dein Nam' ist Weib!

In's Stammbuch ward mir's einst geschrieben
Auf englisch und mir übersetzt.
Wär' ich doch fein daheim geblieben,
So plagten mich nicht Zweifel jetzt.

Ich war ein Thor, so viel zu wagen;
Sie bleibt, wie Fische, tückisch stumm;
Ich will sie aus dem Sinn mir schlagen!
Dies denkend, sieht er schnell sich um.

Kaum fällt von dem argwöhn'schen Gatten
Auf die ihm Folgende ein Blick,
Weicht auch der freigegeb'ne Schatten
Schnell in des Orkus Schlund zurück.

Drauf, heimgekehrt von dieser Reise
Auf unser nied'res Erdenrund;
Macht er, nach hergebrachter Weise,
Gleich seine Abentheuer kund.

Den Orkus er genau beschreibet,
Auch Vieles, das er nicht geseh'n;
Und Alles er so übertreibet,
Daß offen Maul und Nase stehn.

Wie er die Furien gerühret,
Bei einem Solo Rhadamant
Mit derben Fäusten applaudiret,
Und laut geschrieen: „ganz charmant!

Wie er sein Weib, der Hölle Beute,
Durch seiner Leyer Zauberklang
Aus ihrer Sklaverei befreite,
Und Pluto selbst zum Mitleid zwang.

Doch wie sein Herz, was er beschworen,
Nicht hielt im Kampf mit dem Gefühl,
Wie er sein theures Weib verloren
Kurz vor dem schwer errung'nen Ziel,

Den Grund, den wahren, zu verhehlen,
Verbot ihm klüglich Schaam und List;
Drum alle Mythen noch erzählen,
Wie zärtlich er gewesen ist.

Zeitenwechsel.

Seine junge Braut zu ſchildern,
Fehlt es dem verliebten Veit
Nie an wohlgewählten Bildern,
Nie an Stoff und nie an Zeit.
Und es klang recht zum Erbauen,
Wenn er... kühn im Pinſelſtrich...
Mit dem Engel ſie verglich,
Der,... aus büch'nem Holz gehauen,...
Die Trompet' in glatter Hand,
Auf der Kanzeldecke ſtand.

Doch ſobald er vom Altare
Sie geführt in's Brautgemach,
Ließ der Drang allmälig nach;
Und nach einem halben Jahre
Ward,... als ſcheut' er Bann und Acht,...
Ihrer gar nicht mehr gedacht.

Aufgereizt durch sein Erkalten,
Fragt' man einst mit spitzem Hohn,
Ob sein Gleichniß Stich gehalten?
Flugs zog er die Stirn in Falten
Und begann mit bittrem Ton:
„Leute, bringt mich nicht zum Rasen!
„Ich bekenn' euch frei und schlicht;
„Die Trompete hör' ich blasen,
„Doch den Engel seh' ich nicht!" —

Mein Testament.

Wohl dem, wer in gesunden Tagen
Das Seinige in Ordnung bringt.
Wie bald Freund Hain die Sense schwingt,
Und — ist man einmal fortgetragen —
So sagen alle kluge Leute —
Bleibt man des Grabes Beute.
Das hab' ich denn nun auch bedacht
Und so mein Testament gemacht:
Den Liebenden mein Herz und meine Wasserflasche —
Den Dichtern meinen Wein und meine volle Tasche —

Den

Den Eſeln meinen Kopf — mein Podagra dem Teufel —
Der Philoſophen-Zunft die ſtärkſten meiner Zweifel —
Den Allerwelt-Trompetern meine Lunge —
Den Ehrverſchneidern in der Lebenshalle,
Den feinen Schmeckern meine Küch' und Zunge.
Dem Recenſentenvolke meine Galle —
Mein gut Gewiſſen allen Advokaten —
Den Damen meine Räthſel und Charaden —
Den alten Weibern meine Brillen —
Und allen Winden meine Grillen. —
Noch eins — mein richtiges Gewich den Bäckern —
Und meinen Freimuth allen Speichellekkern. —

Apologie des Trinkers.

Schweigt, Ihr Splitterrichter! ſchweiget,
Wenn das Haupt, mit Schnee bedeckt,
Zitternd ſich zur Erde neiget,
Daß der Wein mir ſtets noch ſchmeckt.

Und eh' ihr den Stab mir brechet,
Höret mein Bekenntniß an, —
Wahrheit ist es — dann erst sprechet:
Ob man mich verdammen kann?

Von der Schule Zwang entbunden,
Trat ich in die Burschenwelt,
Wo in sorgenfreien Stunden
Gleich und Gleich sich nur gesellt.

Dort ward ich als Fuchs empfangen,
Dem das Prellen heilsam ist,
Und indeß die Gläser klangen,
Mit: **Sein Diener!** laut begrüßt.

Mich betäubten frohe Lieder,
Ich bekam in einem Nu
Unerwartet funfzig Brüder,
Jeder trank mir Schmolles zu.

Von dem Saft der Reben trunken,
Das Bewußtseyn bald entwich,
Von dem Stuhl war ich gesunken,
Und die Brüder soppten mich.

Saget, wer läßt sich wohl lumpen,
Der sich selbst nur etwas ehrt? —
Bald ward nun der größte Humpen
Von mir wacker ausgeleert.

Ehrgeiz füllte mir den Becher,
Keinem gab ich bald nun nach,
Und sehr oft der größte Zecher
Unter'm Tische bei mir lag.

Von den alten Philosophen
Diogen gefiel mir bas;
Er saß niemals hinter'm Ofen,
Sein Museum war ein Faß.

Sein System mir zu verbessern,
Durch Naturphilosophie,
Hielt ich's mit den vollen Fässern,
Aber mit den leeren nie.

Die nur sucht' ich zu ergründen!
Doch die Wechsel blieben aus. —
Jedes Glück muß endlich schwinden,
Und ich kehrte nun nach Hauf'.

Jetzt erschienen Prüfungsstunden,
Der Geschmack an Punsch und Wein
War fast ganz von mir geschwunden,
Immer mußt' ich nüchtern seyn.

Dinte floß nun statt der Reben,
Doch als Bacchus von mir wich,
Neue Schwungkraft mir zu geben,
Amor in mein Herz sich schlich.

Meine Kälte war verschwunden,
Ich empfand der Sehnsucht Qual,
Doch dafür hatt' ich gefunden
Mein geträumtes Ideal.

Meiner Huldin naht' ich schüchtern,
Die erst spröde mir entwich;
War ich jetzt vom Wein auch nüchtern,
Machte Liebe trunken mich.

Meiner selbst nicht länger Meister,
Ich das Wörtchen Liebe sprach;
Röther ward sie, ich ward dreister,
Und sie gab dem Stürm'schen nach.

Wir gelobten, unter Küſſen,
Ew'ge Lieb' uns, ew'ge Treu,
Daß, trotz allen Hinderniſſen,
Dieſer Schwur uns heilig ſey.

Jetzt der Welt zurückgegeben,
War ich dort, wo ich ſie fand,
Doch mir ſchmeckte Saft der Reben
Nur, kredenzt von ihrer Hand.

Jungferlich mocht' ich nur nippen
Von dem würzereichſten Moſt,
Nahm das Glas ich an die Lippen,
Bracht' ich ſtets ihr einen Toaſt.

Süße Stunden! ſo ergötzlich
Wie Champagner meinem Gaum,
Aber auch ſo flüchtig; plötzlich
Schwand dahin mein Feentraum.

Die ich mir zur Braut erkoren,
Als ich bald verſorgt mich ſah,
Nahm ſich einen reichern Thoren,
Sprach am Altar freudig Ja!

Jetzt, — wer kann es mir verdenken? —
Um den namenlosen Gram
In der Brust mir zu ertränken,
Zuflucht ich zur Flasche nahm.

Wein ward nun mein Sorgenbecher.
Bei dem vollen Deckelglas
Ward der Kummer immer schwächer,
Bis ich endlich Sie vergaß.

Jetzt mich mehr noch zu beleben,
Ward mir auch ein Amt verlieh'n;
Künftig sollten nun die Reben
Mir am Rheine üpp'ger blüh'n.

Edler Vorsatz! — Zu erfüllen
Was uns selber Freude schafft,
Fehlt es nie an gutem Willen,
Aber leider oft an Kraft.

Ach! das hab' ich auch erfahren;
Kaum mit Eifer mich gesetzt,
Ward ich schon nach wen'gen Jahren
Auf ein Wartegeld gesetzt.

Langeweil' und böse Grillen
  Stürmten wechselnd auf mich ein;
Um die Ungeduld zu stillen,
  Trank ich Cardinal und Wein.

Jahre sind mir so entschwunden,
  Aus Erfahrung weiß ich itzt:
Wein heilt alle Herzenswunden,
  Er vor Hypochonder schützt.

Trink' ich jetzt, mit bleichem Scheitel,
  Thu' ich's, dadurch werd' ich jung.
Alles ist hienieden eitel,
  Nur nicht Bachus Labetrunk.

Jetzt kann mich nichts mehr betrüben!
  Schiffet einst mich Charon ein,
Wird der Lethetrank, Ihr Lieben!
  Sicherlich Champagner seyn.

Sit illi terra levis.

Der Herr Gerichts-Direktor haben
Verwechselt Zeit mit Ewigkeit.
So eben werden sie begraben,
Das ganze Dorf giebt das Geleit.
Die Bauern stehn, wie taub und stumm,
Um's Grab des sel'gen Herrn herum.
Nicht ein halb Dutzend Thränen fließen
Kein Mund verzieht sich weinerlich.

Das will den Pastor sehr verdrießen.
Er denkt im Leichenkittel sich
Und meint: Sollt' es die auch so geh'n,
Im Sarge würd'st du um dich dreh'n —
Habt Ihr denn's Grinzen gar vergessen?
Hat Keiner mehr ein Herz wie Wachs?
Spricht er halb laut, und — Richter Stax
Nimmt's Wort — „Herr Pastor! ne — erpressen
Kann man doch auch die Thränen nicht,
Wenn's unser einem dran gebricht —

Wir haben gar zuviel zeitlebens
Geweinet über'n sel'gen Herrn —
Grinzt' man auch heute noch so gern,
Man sucht die Thränen doch vergebens." .

Das zu verschlucken, war nicht leicht.
Doch der Magister horcht und schweigt
Und blickt starr auf den Kirchhofs-Rasen,
Er hatte mit dem sel'gen Herrn,
Wenn sie bei'm vollen Becher saßen,
Im Punkt der Bauern gar zu gern
Von jeher in ein Horn geblasen.
Drum hält er im pathet'schen Ton
Ihm nun die Parentation,
Beweis't darin durch Spruch auf Spruch:
Es habe unterm Leichentuch,
Von seiner Heerde guten Schaafen
Ein besseres wohl nie geschlafen —
Und mit dem Seufzer: Heil dem Christ,
Der so im Herrn entschlafen ist!
Sit illi terra levis! — schließt
Der Pastor. — Einen Erdenkloß
Wirft er drauf in des Grabes Schooß,
Läßt auf des Sarges gelbe Zinnen
Ein volles Thränenbächlein rinnen,
Und schielt dabei die Bauern an —
Als sagt er: „das hab' ich gethan;

Wollt Ihr mich nun erreichen,
Gehr hin und thut desgleichen!"
Der Kantor brüllt die Todtenarche
Nun an mit seinem Schüler-Chor,
Dann schnurr'n die Stricke unter'm Sarge
Mit fürchterlichem Klang hervor.
Die beiden Todtengräber treten
Die Erd' am Grabes-Rand hinab.
Ein Vaterunser still zu beten,
Nimmt Jeder seinen Deckel ab.
Die Trauerleute thun desgleichen
Wie es gebräuchlich ist bei Leichen.
Als endlich Alles mäuschenstill
Zum Trauerhause schleichen will,
Da spricht zum Pastor, Stax der Richter:
„Ach! hell' Er uns doch auf den Trichter!
Wir konnten, wie's nun pflegt zu geh'n,
Den Grab-Sermon nicht ganz versteh'n.
Er sprach von dürren Levi was —
Na, mit Verlaub, wer ist denn das?
Hier kennt man doch jedwedes Angesicht,
Nur einen dürren Levi nicht."
Drauf schmunzelnd der Magister spricht:
„Ihr Leutchen habt mich falsch verstanden.
Was ich gesagt, war schön Latein —
Die Worte sprach in fernen Landen
Ein großer Römer einst." —

„Komm seyn"
Entgegnet Stax — „doch von Latein
Versteht man ja nicht einen Quarg —
Drum, soll's das Bauernherz ergetzen, —
Was er lateinisch sprach am Sarg,
So muß Er's uns deutsch übersetzen."
„Nun seht, es war ein Wunsch, wie man
Den frommen Seelen geben kann;
Er heißt: die Erde sey ihm leicht!"

Da hält die Trauerpudelmütze
Der Richter vor die Nasenspitze
Und brummt den Nachbar an: Mich däucht
Der Wunsch ist dümmer noch, als dumm.
Den drehn'n wir geradenweges um —
Der Sel'ge that uns gräulich drücken —
Nun soll ihn leichte Erd' erquicken —
Ne, schwere Erde soll ihn drücken. —

Stax nimmt drauf einen Erdenklos,
Wie er nur fassen kann, so groß,
Und feuert ihn mit list'gen Blicken
Pump! in des Grabes düstern Schooß.

Das Vergißmeinnicht.

(Ein Beitrag zur Blumensprache.)

Freundlich war der Lenz erwacht,
Neu belaubten sich die Wälder,
Holder Blumen bunte Pracht
Schmückte die begrünten Felder,
Und im milden Mondenschein
Hauchte Wohlgeruch der Flieder,
Durch den schattenreichen Hain
Tönten Nachtigallenlieder.

Hüpfend Hannchen heim jetzt ging
Von der alten blinden Tante,
Als der letzte Purpurring
An dem Saum der Wolken brannte,
Luna stand am Himmel schon,
Weste milderten die Schwüle,
Und der Nachtigallen Ton
Weckte schmachtende Gefühle.

Herr von Plant ward sie gewahr,
Der schon lang' für sie geschmachtet,
Unter junger Mädchen Schaar
Stundenlang sie nur betrachtet,
Der auf jedem Pickenick
Sie zum walzen auserlesen,
Aber dem ihr kalter Blick
Stets ein Stich in's Herz gewesen.

Wie ein Storch läuft er ihr nach,
Plötzlich steht er ihr zur Seite;
Hannchen ruft erschrocken: ach!
Aber dreister ist er heute
Auf der Gass' im Dämmerschein,
Als bei Tanz, Musik und Kerzen;
Er klagt seiner Liebe Pein,
Und es kam recht aus dem Herzen.

Was ein volles Herz erzeugt,
Gehet auch zu Herzen wieder,
Hannchen ganz betroffen schweigt,
Schlägt verschämt die Augen nieder,
Doch als er die Hand ihr drückt,
Zieht sie streng sie nicht zurücke,
Als er zärtlich an sie blickt,
Lohnt sie ihm mit gleichem Blicke.

„Schönste!“ ruft er gluthentbrannt:
„O erhör' mein brünstig Flehen,
„Laß uns traulich Hand in Hand,
„So umher ein Stündchen gehen,
„Venus Stern am Himmel blinkt,
„Balsam duften Wiesenmatten,
„Und des Haines Dämm'rung winkt
„Uns in seine kühle Schatten.“

Hannchen zwar sich etwas sträubt,
„Fort! es sehen uns die Leute!“
Aber dennoch schmälend bleibt
Sie an des Verliebten Seite,
Unvermerkt dem Thor man nahe,
Hannchen's letzte Zweifel schwinden,
Und es zeiget sich ein Pfad
Unter grünen kühlen Linden.

Langsam schlendert man jetzt fort,
Zärtlich girrend wie zwei Tauben,
Und an einem stillen Ort
Wagt er's, einen Kuß zu rauben,
Zornig Hannchen sich zwar stellte;
Doch er meint, dies sey nur Grille,
Und bei einem zweiten hält
Die durch ihn Belehrte stille.

Er ruft voll Begeiſterung:
„Hier iſt's, wie im Paradieſe!“
Und gehüllt in Dämmerung
Ruhen Beid' auf einer Wieſe,
Ew'ge Liebe ſchwört man ſich,
Nimmt den keuſchen Mond zum Zeugen,
Und die Lippen minniglich
Seufzen: „Ja, du biſt mein eigen!“

Hannchen ſieht bei'm Mondenlicht,
Denn ihr Aeuglein iſt gar helle,
Ein erblüht Vergißmeinnicht
Nah' bei ihrer Lagerſtelle,
Sie mit zarter Hand es pflückt,
Leiſe liſpelt ſie, indeſſen
Sie es an das Herz ihm drückt:
„Niemals magſt Du mich vergeſſen!“

Schwärmeriſch der Jüngling ſpricht:
„Bis zum Schatten der Cypreſſen,
„Bis dies Aug' im Tode bricht,
„Werd' ich niemals Dich vergeſſen.
„Doch dies Blümlein brauchſt Du mir
„Mahnend deshalb nicht zu geben,
„Meine Liebe wird zu Dir
„Alle Blumen überleben.“

Er umarmt sie und es stockt
Küssend jede süße Phrase.
„Horch!“ ruft sie: „die Trommel lockt!“
Hurtig springt sie auf vom Grase.
„Fort von hier, neun schlägt es gleich,
„Ungern muß ich an Dich treiben;
„Nach dem ersten Zapfenstreich
„Darf ich aus dem Haus' nicht bleiben.“

Eilig kehrt man nun zurück,
Furcht leiht Hannchen's Füßen Flügel,
Auf der Schäferstunde Glück
Drückt ein Abschiedskuß das Siegel.
„Auf ein bald'ges Wiederseh'n!“
Rufen scheidend alle Beide:
Denn ein solch' Spazierengeh'n
Schafft doch gar zu süße Freude.

Aber Amor, wie bekannt,
Hat ein Paar sehr rasche Schwingen,
Hannchen und der Herr von Plant
Selten jetzt spazieren gingen,
Er verreis'te in ein Bad,
Um die Zeit sich zu vertreiben,
Hannchen kann doch in der Stadt
Nicht so ganz verlassen bleiben?

Als er wieder heimgekehrt,
Hat die Zeit, als gute Beute,
Das Vergißmeinnicht zerstört,
Das ihm Hannchen zärtlich weihte.
Er ihr aus dem Wege geht,
Trifft er sie am dritten Orte,
Ihren Wink er nicht versteht,
Kurz und kalt sind seine Worte.

Zorn erfüllt das sanfte Kind,
Solchen heil'gen Schwur zu brechen,
Und die Hartgekränkte sinnt,
An dem Frevler sich zu rächen.
Einst da er nach einem Ball
Alle Viere noch von sich streckte,
Ihn der Klingel lauter Schall
Aus dem Morgenschlummer weckte.

Eine alte Mißgestalt,
Ein lebendiges Skelette,
Dringt in's Zimmer mit Gewalt,
Steht urplötzlich vor dem Bette,
Wo das junge Herrchen schlief,
Grausam süßen Traum zu enden;
Ueberreicht ihm einen Brief,
Und er war von Hannchen's Händen.

Herr von Plant zwar sehr sich sträubt,
Dieses Brieflein zu entsiegeln,
Doch die Hexe stehen bleibt,
Nichts kann ihre Zunge zügeln,
Und mit festem Ton sie spricht,
Während sich die Krallen ballten!
„Von der Stelle weich' ich nicht,
„Bis die Antwort ich erhalten!" —

Guter Rath war theuer jetzt,
Der Gesandtin stürmisch Wesen
So ihn in die Enge hetzt,
Daß er sich entschließt, zu lesen.
Doch kaum wirft er einen Blick
Auf die wen'gen krausen Lettern,
Sinket er betäubt zurück;
Schrecken scheint ihn zu zerschmettern.

„Hältst Du so der Treue Schwur,"
Schrieb sie: „da in stillen Stunden,
„In dem Hain auf grüner Flur
„Du mich, ach! zu schwach gefunden?
„Zitt're falscher Bösewicht!
„So laß' ich mit mir nicht scherzen!
„Wisse, ein Vergißmeinnicht
„Trag' ich unter meinem Herzen.

„Es iſt noch Gerechtigkeit
„Ohne Anſeh'n hier zu Lande!
„Zur Verſöhnung iſt noch Zeit;
„Sonſt mach' ich Dir Schimpf und Schande,
„Doch der Ueberbringerin
„Mußt Du gleich die Antwort ſagen,
„Sonſt — ſo wahr ich ehrlich bin! —
„Muß ich förmlich Dich verklagen.“ —

Schweigend ſann er lange nach,
Doch er konnte nichts ergrübeln,
Drauf zuerſt die Alte ſprach:
„Können Sie es ihr verübeln,
„Wenn ſie auf Erklärung dringt?
„Kritiſcher wird ihre Lage,
„Und, mein Herr! Verzweiflung zwingt
„Sie zuletzt zu einer Klage.“ —

Freier athmet Herr von Plant,
Ausſicht zeigt ſich ihm zur Sühne,
Dieſen Wink er gleich verſtand,
Und er ſprach mit ſanfter Miene:
„Liebe Frau! Was ſoll ich thun?“
Und die Alte meint mit Keuchen,
Freundlich grinzend jetzt: „ei, nun!
„Man muß ſich mit ihr vergleichen.“

Dazu war er gleich bereit,
Und die Botin war's zufrieden,
„So wird," sprach sie: „aller Streit
„Vor dem Richterstuhl vermieden." —
Bald darauf ein Advokat,
Den sein Liebchen ihm gesendet,
Zu ihm in das Zimmer trat,
Und die Sache ward geendet.

Aber wenn am Jahresschluß
Herr von Plant die Rechnung machte,
Er mit Aerger und Verdruß
Des Spaziergangs stets gedachte,
Und mit grämlichem Gesicht
Seufzt er: „viel konnt' ich ersparen;
„Hannchen's klein Vergißmeinnicht
„Blüht mir noch nach vierzehn Jahren!"

Der Jahrmarkt zu Knofelingen.

Mag Britannia den Dreizack schwingen,
Mag voll Raublust Fez und Algier glühn,
Dennoch wird im lieben Knofelingen
Frei und ungestört der Handel blüh'n. —

Horch! kaum brummt mit dumpfigem Getöse
Sich die Glocke auf dem Rathsthurm matt,
Und schon ziehen Ann'marie und Röse,
Hanns und Lieb zum Jahrmarkt in die
Stadt. —

Nah am Thor gebieten die Choragen,
Halt zu machen — wie man stets gewohnt —
Während die Beschuh'ten kau'n und nagen,
Schuht sich an, wer Strumpf und Sohle schont;
Saub're Stiefeln zeigt der Großknecht Nickel,
Fett geschmiert mit Kienruß und mit Thran,
Und den blauen Strumpf mit rothem Zwickel
Zieh'n kokett des Schenkwirths Töchter an. —

Laut Gelächter, auserles'ne Späße,
Bieten sich — fast allzufrei — die Hand;
Doch — zum Glück noch — naht in schwerer Chaise,
Frisch gepudert, Gottes Wort vom Land';
Er, der Führer zu des Himmels Hallen,
Kutscht auch jetzt voran zum Jahrmarkt hin;
Alles schweigt, und aller Augen fallen
Auf das Stoffkleid der Magisterin. —

Doch kaum deckt den Scheitel Hut und Mütze,
Die den Hirten ehrfurchtsvoll begrüßt,
Als ihm nach — trotz Gassenkoth und Pfütze —
Sich die Heerde durch die Stadt ergießt;

Muthig vorwärts breitet sich die Masse;
Schon verliert sich schlendernd Schatz mit Schatz;
Diesem dient ein kräft'ger Stoß zum Passe,
Jenem macht der Tritt mit Zwecken Platz. —

Töffeln zieht zur Zwergin die Trompete;
Liese wandert zum Planetenmann; —
Den Rekruten sucht die treue Grete,
Und erschrickt, wie derb er fluchen kann; —
Ein'ge feilschen schon um Latz und Müsse,
Während and're noch als Gaffer steh'n,
Und von hinten durch gewalt'ge Püffe
Der Gevattern sich bewillkommt seh'n. —

Annedoren gräflich auszustatten,
Wählt den bunt'sten Schrank der Müller Lips; —
Dieser kauft sich Gift für Mäus' und Ratten,
Jener Pillen; der den Mops von Gyps; —
Christlieb feilscht um Friederich den Großen,
Ganz beblecht mit Schmelz und Silberschaum; —
Peter'n bringt das Proben straffer Hosen
Theuren Bockfell's fast zum Purzelbaum. — —

Pfiff'ge Bursche schachern von den Juden
Meerschaumköpfe für ein Spottgebot,
Und die Bräute an den Bänderbuden
Finden allzublaß das Rosenroth; —

Richter's Hanne dreht den Halsdukaten
Sehr verlegen an der schwarzen Schnur;
Denn zwei Städter loben Kreuz und Waden
Sehr galant, doch allzulose nur. —

Die Bezwinger hoher Düngerhaufen
Kauft man dort, hier Tabak ellenweis,
Honigkuchen hier, — um zu verschnaufen, —
Schließt sich dort ein ahnungsvoller Kreis
Um den Redner, der mit Fusel-Feuer
Raub und Brand, und Mord und Todschlag übt,
Den Bericht vom Meeresungeheuer
Mit drei Rachen für zwei Heller giebt. —

Dort — um auch den Leib reell zu nähren —
Sind die Fleischerbuden aufgethan;
Fettgerüche — wie einst von Altären —
Wirbeln — lieblich dampfend — himmelan;
Pfannen schmoren; glücklich, — wie die Fürsten, —
Ohne Zwang, — wie einst im Paradies —
Trägt man rechts den braunen Napf mit Würsten,
In der Linken einen Gurkenspies. — —

Auch der Pölling — schichtweis aufgefahren —
Reizt mit starkem Dunst die Leckergier;
Reiche Hechte, — die das Geld nicht sparen, —
Schmausen ihn bei Schnaps und Doppelbier; —

And're folgen — scherzend wie die Fohlen —
Gar dem Ruf zum krachendlauten Tanz;
Hinz — der Knauser — leckt indeß verstohlen,
Des in Stroh gepackten Herings Schwanz. — —

Doch auch du, — o Himmelstochter — Muse!
Nimmst bei diesem Fest manch' Opfer hin.
Nach dem Liederkram forscht Schöppen's Suse,
Schmachtend nach dem „lieben Augustin,"
Und sie findet bei der schwarzen Eve —
Auf den Ständchen nah am Hühnerborn —
Magelone, Till und Genoveve,
Und Fragmente aus dem Wunderhorn. —

Auch die Freundin jeder schönen Seele,
Göttin Tonkunst, schwinge den Zauberstab;
Eine sonnenbraune Philomele
Kreischt zum Laierkasten Hymnen ab,
Weiß Gewinn mit schöner Kunst zu paaren,
Eingeübt — indem sie paukt und schellt —
Mit dem Tamburin dahin zu fahren,
Wo aus hoher Hand ein Scherflein fällt. —

Orpheus' Söhne zieh'n durch jede Gasse;
Hier wird auf den Saiten 'rumgehackt,
Dort gesägt auf Violin und Basse,
Und im Winkel gar gedudelsackt; —

Hoffnungsvolle Dilettanten einen
Trommelnd sich dem Virtuosenchor,
Blasen gellend auf den Töpferschweinen,
Steckt das Pfeifchen gleich im — Hinterthor. —

Doch schon sinkt das Sonnenlicht vom Himmel,
Luna winkt mit keuschem Silberschein;
An der Deichsel steh'n des Pastors Schimmel,
Und der Knecht packt zwei Husaren ein; —
Auch die Heerde darf nicht länger rasten;
Aus dem Bierhaus wälzt der Menschenschwall;
Kaum beschaut man noch im Guckekasten
Werther's Leiden und den Sündenfall. — —

Reich bestrachtet, Schuh auf allen Stäben,
Wählt man gern die rechte eb'ne Bahn;
Mancher stolpert seitwärts in die Gräben,
Sieht den Himmel für den Backtrog an; —
Mancher trägt zwei Hüte statt des einen; —
Manches Pärchen weilt im Wald und Feld; —
Schwer im Kopfe, unfest auf den Beinen,
Sind die Meisten, Alle leer an Geld. — —

Drum mag auf dem Meere Eurus blasen,
Und der Britte schließ' es, wie sein Haus;
Nimmer löschen sie mit ihrem Rasen
Doch das Lichtlein unsers Jahrmarkts aus; —

Dich erheben, theures Knoselingen!
Soll die Muse, was sie weiß und kann,
Sollt' ich mir auch nichts damit ersingen,
Als den kleinsten Pfefferkuchenmann.

Der Teufel und der Advokat.

(Ein Schwank nach Hans Sachs Manier.)

Es war einmal ein Advokat,
Der nie der Armuth seinen Rath
Umsonst ertheilt; ein harter Mann,
Der nur sich zu bereichern sann,
Und der die Kunst verstand, geschickt,
Sobald man ihm die Hand gespickt,
Das Recht in Unrecht zu verdreh'n,
Und reichen Schelmen beizusteh'n.
Deshalb war er zu seiner Zeit
Der Armen Geißel weit und breit,
Geldgierig, wie ein Scherge hart,
Von ihm geschont nicht Einer ward,
Dem, der in seine Hände kam,
Das Hemd' er von dem Leibe nahm.

Die Bauern in der Rund' umher,
Beſeufzten ſeine Ränke ſchwer,
Weil überall den letzten Reſt
Er durch Execution erpreßt.

Als er zu einem ſolchem Zweck
Nach einem Dorf war auf dem Weg,
Und pilgernd auf Erpreſſung ſann,
Schloß ſich ein Wanderer ihm an,
Er wünſcht' ihm grinzend guten Tag,
Allein ſo freundlich er auch ſprach,
Wich dennoch vor dem Flammenblick
Der Advokat erſchreckt zurük;
In ſeinen Adern ſtarrt das Blut,
Es wird unheimlich ihm zu Muth,
Denn in der menſchlichen Geſtalt,
Die neben ihm jetzt plözlich wallt,
Ihm böſe Ahnung gleich entdeckt,
In ihr ſey Satanas verſteckt;
Und was der Unbekannte ſagt
Beſtätiget noch den Verdacht.
Ihn wahre Todesangſt ergreift;
Um von ihm loszukommen, läuft
Er wie ein Beſenbinder, doch
Der Fremde trabt weit ſchneller noch,
Zur Seite bleibt ihm der Kumpan,
Nichts, gar nichts ihn verſcheuchen kann.

Umſonſt er ſich auf's Beten legt,
Umſonſt er viele Kreuze ſchlägt,
Andächtig er die Kniee beugt,
Der Fremde doch nicht von ihm weicht.

So ſtießen unterweges dann
Sie Beid' auf einen armen Mann
Mit einem Strick in ſeiner Hand.
An dem ſich eine Sau befand.
Es ſträubete das Schwein ſich ſehr',
Und lief bald hin, bald wieder her.
Dem Führer macht' es große Müh',
Und drüber ſehr erzürnt, er ſchrie:
„Hol' dich der Teufel, ſtörr'ſche Sau!"
Der Advokat vernahm's, und ſchlau
Rief dem Gefährten gleich er zu:
„Man ſchenkt das Schwein Dir, höreſt Du?
„Ich dächte, Freund, Du griffeſt zu."
Thut er's, dacht' er in ſeinem Sinn,
Auf gute Art ich los ihn bin.

Der Teufel ſprach: „Das laß ich ſeyn
„Aus gutem Herzen ward das Schwein
„Nicht offerirt mir von dem Mann,
„Deshalb ich's auch nicht nehmen kann."

Des Advokaten Liſt mißlang;
Auf's neu' begann der Pilgergang.

Kaum, daß man in ein Dorf jetzt trat,
Vernahm daselbst der Advokat
Ein gellendes Geschrei, es war
Ein ungezog'nes Kinderpaar,
Es heult' und schrie und hing sich dann
Fest an die zorn'ge Mutter an:
„Hol' euch der Teufel!" tobte sie:
„Ihr macht mir nichts als Plag' und Müh." —

Hörst Du, Gesell! der Mutter Wort?
Wär' ich, wie Du, die holt' ich fort!
Der Advokat verschlagen meint:
Zwei Seelen sind's. Bedenk' es, Freund! —
„Aus gutem Herzen, Herr Kam'rad!
„Zu holen sie, man mich nicht bat.
„Denn wenn man so im Zorn auch spricht,
„So meinet man's im Ernst doch nicht,"
Erwiederte mit kaltem Ton
Der Teufel, es klang fast wie Hohn.

Triumph! bald ist das Ziel erreicht;
Das Dorf sich schon von weitem zeigt,
Nachdem er seinen Gang gelenkt,
Wo er sein Schaaf zu scheeren denkt.
Allein, kaum als der Advokat
In's Heck des armen Dörfchens trat,
So fangen auch schon Groß und Klein,
Ihn sehend, wüthend an zu schrei'n!

„Hol' ihn der Teufel!" — Satan lauscht,
Als dieser Ruf sein Ohr umrauscht,
Er schüttelt drauf sein Haupt, und faßt
Den Advokaten an mit Hast
Und spricht, indem sein Auge blitzt:
„Ein and'rer Fall ist es anitzt,
„Hier ist es wahrer Ernst, denn hier
„Weiht man Dich guten Herzens mir,
„Es soll kein leeres Wort bloß seyn,
„Im Zorn gesagt. — Komm, Du bist mein!" —
„Hol' ihn!" die Dorfschaft jubelnd ruft,
Und plötzlich brausend durch die Luft
Der Gottseybei uns mit ihm fuhr.
Fort war er; Schwefel roch man nur.
Man sagt, daß seine Dienerschaft
Der Satan so auch weggerafft;
Doch ist's wohl nur ein falsch Gerücht,
Bis itzt vermißt man sie noch nicht.
Es ist auch recht beklagenswerth,
Daß itzt die Welt, zu aufgeklärt,
Lacht, wenn man mit dem Teufel droht;
Es thut jetzt mehr als jemals Noth!

Der Olymp.

(Ein dramatiſcher Schwank.*)

Perſonen:

Jupiter.	Neptun.
Apoll.	Mars.
Vulkan.	Juno.
Merkur.	Venus.
Bacchus.	Ceres.

Cupido.

Merkur.

Lieber Sterblicher, bitte, bitte,
Scheue Dich jetzt und ziere Dich nicht;
Mach doch keine Jungfernſchritte;
Steh' nicht in der Götter Mitte

---

* Zur Feier eines Geburtstags zu benutzen.

Steifer, wie ein Zweigroſchenlicht!
Hübſch dreiſt, den rechten Fuß vorn,
Denn Du wandelſt zum Glücke!
Sieh, der Vater der Götter, der dicke,
Hat etwas auf dem Korn!
Seine hohen Gnaden
Wollen Dich herrlich preiſen,
In Tokaier Dich baden,
Ein Weibchen mit runden Waden
In der Nähe Dir weiſen,
Eine Tafel Dir decken
Mit Tunkinsneſtern und Meerſchnecken,
Und Dich balſamiren
Und reſtauriren
Und amüſiren.
Ein Wonneleben ſollſt Du führen,
Am Zipperlein nicht laboriren,
Und Dich niemals geniren.

Jupiter.

Tritt näher, o Freund! Dein Ruhm iſt empor-
Von der niedrigen Welt zu mir gedrungen,
Und hat mir vor dem Trommelfell geklungen,
Als wäre mir dicht am rechten Ohr
Ein ganzes Stückfaß Nektar zerſprungen.
Was Beſond'res hab' ich mit Dir vor,
Denn Du ſcheinſt mir'n eingefleiſchter Engel,
Und ſintemal mein Ganymed,
Den ich als Knäblein lieben thät,

Jetzt

Jetzt als ein großer liederlicher Bengel
Mir nicht mehr recht zu Gemüthe ſteht,
So wähl' ich Dich hiemit zu meinem Schenken,
Und laſſe von Deiner kräftigen Hand
Mich künftig pflegen und ſpeiſen und tränken.
Frau Juno, das Plänchen ſcheint Dich zu krän-
ken,
Weiſt Du was Beſſeres, mach' es bekannt.

Juno.

Fürwahr, mein werther Herr und Gemahl,
Sie treffen wohl ſonſt eine kluge Wahl,
Nur ſcheint es mir hier keine glänzende Ehre,
Daß dieſer Ihr neuer Ganymedes wäre;
Zwar weiß er den Becher bei'm Henkel zu faſſen,
Doch iſt er gewohnt, ſich ſchenken zu laſſen.
Nein, ich die Krone der göttlichen Frauen,
Nehm' ihn zum Führer meiner Pfauen.
Der himmliſche Wagen
Soll ihn tragen,
Bei Sternen ſoll er ſitzen
Und wie ein feuriger Karfunkel blitzen,
Durch den Himmel im Triumphe ſoll er fahren,
Und ſeinen Ruhm mit dem meinen paaren.

Apoll.

Pfauen und Wagen,
Sternlein und Pracht!
Das möchte nur Stutzern behagen,
Man ſieht, es hat's eine Frau erdacht.

Apoll wird für ihn besser Sorge tragen,
Wird ihn machen zum heiligen Sänger.
Klingt auch jetzt sein Tenor noch rauh,
Im Anfange nimmt man es nicht genau,
Besser singt er, singt er erst länger.
Keine kritische Maus soll an ihm nagen,
Dem Conversationsblatt soll er Schnippchen schlagen,
Und hoch empor am Parnassus ragen.

Neptun.

Pack' ein! Ich sorge für seinen Magen.
In krystallener Grotte hausen,
Austern und Sardellen
Und gefleckte Forellen
Und alle Leckerbissen der Wellen
Von Perlmutter schmausen.
Und fett, wie ein aufgeblasener Schlauch,
Streichen den lieben Bauch,
Und nach dem Genusse des Schönen,
Wie ein Bassa sich strecken und dehnen,
Und die Welt und die Leipziger Messen
Und die kritischen Blätter vergessen,
Das ist Vergötterung nach meinem Ermessen.

Vulkan.

Vergötterung? Plaudert was ihr wollt,
Vergötterung giebt allein das Gold.
Mehr als alle bin ich ihm hold.
Dukaten soll er und Karolinen,
Imperialen und Zechinen,

Friedrichsd'or, und Guineen
Unter seinen Händen hervorkommen sehen,
Und auf Millionen sein Bildniß prägen,
Und die Erde kaufen
Und auf Geldhaufen
Zu Bette sich legen.

Mars.

Warum nicht gar die Esse segen?
Das bringt ihm wahrlich nicht großen Segen.
Nein, ich mach' ihn zum General.
Grönländer, Samojeden,
Und Türken soll er befehden
Und mit einemmal
Rühmlich besiegen,
Bis über das Weltmeer fliegen,
Creeks und Huronen,
Karaiben, Patagonen,
Perser und Japaner,
Baschkiren und Afrikaner,
Alle Nationen
Berauben ihrer Kronen,
Niemand verschonen.
Und ein Lorbeerkranz,
Lang wie ein Kometenschwanz,
Soll ihn für seine Thaten belohnen.

Venus.

O stille, stille!
So blutdürstig wird er nicht seyn

Und härter, wie ein Stein;
Nach dem Lieblichen steht sein Wille.
Und seht, ich bin artig
Und ziemlich erträglich,
Und mein Mann ist schartig
Und mein Leben kläglich.
Ich schreibe an's Konsistorium
Und lasse mich scheiden,
Und geb' ihm ein Elysium
Von seligen Freuden.

Bacchus.

Die will ich ihm eben nicht sehr beneiden.
Die alle sprechen bedenkliche Sachen,
Sie wollten Dich gern zum Gotte machen,
Und da kommst Du in Todes Klauen,
Der wird Dich, wie einen Mohnkopf, abhauen.
Aber ich lasse Dich ewig leben,
Ewig zechen im Thau der Reben.
Das allein ist elysische Wonne,
Und die sitzt hier in dieser Tonne.
Daraus quille der balsamische Saft,
Der die Sorgen endet,
Herkulische Kraft
In die Nerven sendet,
Und Kaiser und Advokaten verblendet.
Alles andere ist bettelhaft!

Ceres.

Recht, luſtiger Zecher!
Das iſt das Einzige, das Beſte.
Reich' ihm zu ſeinem Unſterblichkeitsfeſte
Schnell einen vollen, ſchäumenden Becher,
Daß er freundlich trinke,
Und nie erſtarrt
In die verhaßte Unterwelt ſinke.
Wenn er Gold ſcharrt,
Sich mit Sternen ziert,
In der Grotte ſich ennuyirt,
Ueber Völker triumphirt,
Der Frau Venus hofirt,
Und als heiliger Sänger muſicirt;
Wird er nicht ſatt,
Bleibt er elend und matt.
Aber du giebſt ihm von deinen Reben,
Ich von meinen goldenen Aehren,
Laſſe die Halme für ihn ſich erheben,
Liebliche Saaten um ihn wallen
Und auf die reinliche Tenne fallen.
Dann kann er Götter und Sphären
Mit lachenden Augen entbehren.
Du haſt Alles nun gehört,
Vom Yſop zur Ceder biſt Du belehrt,
Jetzt iſt es an Dir, Dich zu erklären!

Cupido.

Laß das Erklären nur immer seyn,
Ich doch gar schwer und frostig,
Durch das lange Erklären wird schaal der Wein,
Die Aehre welk, die Liebe rostig,
Seit man Alles in Ueberlegung genommen,
Ist Cupido aus der Mode gekommen,
Drum frisch getrunken und froh gelebt,
Bis der ganze Olymp erbebt.

Die Emathiden*)

(Eine Warnungstafel.)

Neun Töchter Pierus erzeugte,
Ein König aus dem Alterthum,
Die sämmtlich seine Gattin säugte;
Noch jetzt gereicht ihr dies zum Ruhm.

---

*) Die neun Töchter des Königs Pierus und der Evippe wurden von der Landschaft Macedoniens Emathia, dem Königreiche ihres Vaters, Emathiden genannt.

Allein um dieſen Ruhm zu ſchmälern,
Verfiel Evippe, ſonſt geſcheut,
In einen von den Alltagsfehlern
Der mütterlichen Eitelkeit.

Es ſollten nicht durch Jugendblüthe,
Durch körperlichen Reiz allein,
Durch Mutterwitz und Herzensgüte,
Die Töchter wahre Wunder ſeyn.

Sie ſollten, durch Geburt erhaben,
Sich mehr noch durch Talent' erhöh'n,
Und ſich durch ſelt'ne Geiſtesgaben
Bewundert und vergöttert ſeh'n.

Dies Plänchen, das im Wochenbette
Die Königin ſich ausgedacht,
Ward — was man kaum vermuthet hätte —
Zu Stande wirklich auch gebracht.

Trotz allen Gloſſen und Geflüſter,
Erhielten bei der Taufe ſchon
Der Muſen Namen die Geſchwiſter,
Als glückliches Prognoſtikon.

Es merkten ſich's die holden Kleinen,
In Windeln noch geſchnüret, bald.
Melpomene fing an zu weinen,
Wenn ſie einmal die Mutter ſchalt.

Thalia immer ſchalkhaft lachte,
So ernſt Evipp' auch zu ihr ſprach,
Und hinter ihrem Rücken machte
Sie ihre Mienen ſpöttiſch nach.

Und Klio ſuchte Neuigkeiten,
Eh' ſie den erſten Strumpf geſtrickt,
So viel, als möglich, zu verbreiten,
Mit manchem Zuſatz ausgeſchmückt.

Und ſtrafte ſie die Mutter Lügen,
So ſprach die kleine Klio ſchnipp'ſch:
„O Mütterchen, das macht Vergnügen,
„Und was beluſtiget, iſt hübſch."

Es war Kalliope hingegen
Von Kindesbeinen an geſetzt,
Doch tückiſch hat ſie ſich den Schlägen
Der Mutter oftmals widerſetzt.

Der Mädchen Spiele nie ſie liebte,
Kein Püppchen hatte für ſie Werth,
Doch gern ſie ſich im Balgen übte,
Gern ſtieg ſie auf ein Schaukelpferd.

Urania, geſetzten Leuten
Im Flügelkleid ſich ähnlich wies,
Frühzeitig ſchon die Sterne deuten
Sie ſich von alten Weibern ließ.

Sie glaubte feſt an Hexenmeiſter,
Erklärte Träume ſehr geſchickt,
Und ſah ſogar zuweilen Geiſter,
Wenn ſie einmal der Alp gedrückt.

Dagegen ſtand mit dreiſter Miene
Die kleine Polyhymnia,
Keck, wie auf einer Rednerbühne,
Vor den Geſpielen plappernd da.

Auch galt ſie an des Königs Hofe,
Für ein beredtes Wunderkind,
Denn keine Ehrendam' und Zofe
Sprach dort ſo viel und ſo geſchwind.

Euterpe'n wollt' es nicht gelingen,
Daß ſie ſo, wie die Schweſter, ſprach,
Sie legte deshalb ſich auf's Singen,
Und trillerte den ganzen Tag.

Zwar ſprach ſie dunkel, wie Chiraden,
Und ſelten im Zuſammenhang,
Doch durch Cadenzen und Rouladen
Selbſt Nonſens ſehr melodiſch klang.

Erato aber war vor Allen
Die kindlichſte, ihr goldnes Haar
Ließ frei ſie um den Buſen wallen,
Der ſelten nur verſchleiert war.

Sie weilte gern in Myrthenlauben,
Sonst wenig liebend Rast noch Ruh,
Sah sie doch gern verliebten Tauben,
Der Schmetterlinge Gaukeln zu.

Die Augen schlug sie schüchtern nieder,
Und süßer Ahnung sich bewußt,
Entströmten kunstlos kleine Lieder
Der unruhvollbewegten Brust.

Der allergrößte Wildfang unter
Den Schwestern, hassend Ernst und Zwang,
War Terpsichore, immer munter,
Glich einem heit'ren Tanz ihr Gang.

Als Kind schon, springend stets im Grase,
Zerriß sie manchen Schuh und Strumpf,
Zerquetschte sich die griech'sche Nase,
Und die blieb dadurch später stumpf.

In Lust und Pracht die Jahre schwanden
Der süßen Unbefangenheit,
Die Schwestern mehr und minder standen
Jetzt an dem Ziel der Mannbarkeit.

Es fehlte nicht an Schmeicheleien,"
(Vornehmen gern man Weihrauch streut,)
Allein im Ernste um sie freien,
War ihres Gleichen zu gescheut.

Sie fühlten schmerzhaft, daß die Stimme
Der Lieb' in allen Herzen schwieg,
Und strebten nun, im inn'ren Grimme,
Nach einem freudelosern Sieg.

Zweideut'ger Ruhm soll karg ersetzen,
Was nur Natur wohlthätig beut;
Verstrickt in selbstgewebten Netzen
Zu hoch gespannter Eitelkeit.

„Wie heißen, wie die Pierinnen!"
So dachten sie: „wir können leicht
„Auch über sie den Sieg gewinnen,
„Dann unser Ruhm zum Himmel steigt.

„Geschmückt mit solchen Siegstrophäen
„Ist Erdenruhm nur Rauch und Dunst,
„Dann wirbt in des Olympos Höhen
„Ein Halbgott wohl um unsre Gunst."

Es riefen nun, voll Stolz im Busen,
Zu einem Zweikampf, einem Strauß
Die heil'gen Neun, die keuschen Musen,
Die Namensschwestern keck heraus.

Die Musen ließen sich nicht lumpen,
Sie traten ohne Scheu hervor;
Die Nymphen vieler Bäch' und Plumpen,
Den Streit zu schlichten man erkor.

Sie ließen ihre Künste glänzen,
Die Tuba und die Lyra klang,
Und zu den bunterschlungenen Tänzen
Gesellt' in Pausen sich Gesang.

Doch Alles war gezwung'nes Wesen,
Und von Begeist'rung keine Spur,
Man konnt' in ihren Mienen lesen,
Es schaffte die Eitelkeit hier nur.

Als anspruchlos darauf die Musen
Der Nymphen Aug' und Ohr erfreut,
Schlug glühender ihr Herz im Busen,
Und ihnen ward der Sieg im Streit.

Verletzt, doch nicht gebessert, sinnen
Auf Rache sie, ihr Uebermuth
Verschonet nicht die Pierinnen,
Laut lästernd sie in blinder Wuth.

Mehr aber zürnten sie den Nymphen,
Neun Weiberzungen können schon,
Sind sie im Gange, tüchtig schimpfen,
Sie boten allem Ausland Hohn.

Es drang das unverschämte Lästern
Bis zum Olymp; der Götter Schaar
Fand, daß die Schmähsucht der neun Schwestern
Doch gar zu ehrenrührig war.

Eins war man: daß sie zu bestrafen,
Denn keiner stand als Anwald da,
Und selbst wer im Conseil geschlafen,
Sprach aufgeweckt sein jähnend Ja!

Nur konnte man sich nicht entscheiden,
Auf welche Weise. Momus lacht:
„Ich würde sie in Federn kleiden!
„Wie, wenn man sie zu Elstern macht?"

Der lust'ge Vorschlag war willkommen.
„Schön!" rief einstimmig der Senat.
Es ward zu Protokoll genommen,
Und der Beschluß gedieh zur That.

Es ruhten einst im Schloß die Schwestern
Im Schwanenbett nach Saus und Braus,
Da steckten sie, erwacht, aus Nestern,
Die Köpfe, ganz befiedert, raus.

Für zarte Hände, Flügel flattern,
Zum Schnabel ist der Mund gespitzt,
Nur eines blieb, redsel'ges Schnattern;
Wie früherhin, übt man dies itzt.

Das Zimmer mit dem großen Lüster,
Verziert mit Gold und Schnitzwerk reich,
Ward jetzt zum Baum für die Geschwister,
Ihr Sopha ist ein dürrer Zweig.

Statt sich mit Kaffee zu erquicken
Zum ersten Frühstück — welche Pein! —
Sieht man sie trockne Körner picken,
Hört man sie oft aus Hunger schrei'n.

Kein Zöflein steht an der Toilette
Und ordnet kunstgerecht den Putz,
Sie wandern barfuß um die Wette,
Nach Nahrung suchend, durch den Schmutz.

Es hält kein goldlackirter Wagen
Vor'm Schloßportal; ihr Flügelpaar,
Muß itzt sie durch die Lüfte tragen,
Vielfach bedrohet von Gefahr.

Es schweigen alle Huldigungen,
Demüth'ger Schranzen Schmeichelei'n,
Wenn sie getanzt, gespielt, gesungen;
Denn wer hört gerne Elstern schrei'n?

Auf Maskenbälle und Redouten
Sah man sie zwar, als Chauve-Souris;
Allein, nach wenigen Minuten,
Erschienen schön geschmücket sie.

Jetzt ist es anders, das Gefieder,
In das die Götter sie gehüllt,
Verlieren nie die Eitlen wieder,
So lang in Adern Blut noch quillt.

Und um das Strafamt recht zu üben,
So war bei der Verwandelung,
Den Königstöchtern stets geblieben
Die peinliche Erinnerung.

Für Euch, Ihr Mädchen und Ihr Frauen,
Ward dieser Mythos nur erzählt,
Die Ihr im eitlen Selbstvertrauen,
Euch mit den schönen Künsten quält.

Nicht von Begeisterung getrieben,
Nur von dem Dämon Eitelkeit,
Sucht Ihr der Musen Kunst zu üben,
Mit Eurem bessern Selbst entzweit.

Würd' itzt die Nemesis noch walten,
Wie viele würde sie von Euch
Zu Elstern strafend umgestalten.
Ihr seyd den Emathiden gleich!

Die jüdischen Rekruten.

„Ihr dient als Krieger meinen Staaten!
„Das ist mein Wille, mein Befehl!“ —
Sprach einer von den Potentaten
Einst zu den Kindern Israel. —
Da bewegt sich jegliches Haupt und fragt:
„Was hat er gesagt? was hat er gesagt?
„Soldaten werdet, hat er gesagt.“

Au weh! Schon sammelt man in Reihen
Des ganzen Landes Judenschaft;
Die Führer ordnen, toben, schreien:
Umsonst, der Jude schwatzt und gafft.
Stets bewegt sich jegliches Haupt und fragt:
„Was hat er gesagt? was hat er gesagt?
„Weiß nicht, was Ihr' Gnaden haben
gesagt.“

In Ordnung sind sie doch am Ende,
Durch manchen Rippenstoß gebracht.
Vor ihrer Fronte sprengt behende
Der Officier und ruft: „Habt Acht!“

Schnell

Schnell bewegt sich jegliches Haupt und fragt:
„Was hat er gesagt? was hat er gesagt?
„Habt Acht! habt Acht! hat er gesagt.“

So wiederholt der ganze Haufen
Stets Wort für Wort vom Kommandeur.
„Bei Gott! das ist ja zum Entlaufen!“ —
Ruft jener aus — bei meiner Ehr'!“
Da fragten sie wieder: „Was hat er gesagt?
„Entlaufen! Entlaufen! hat er gesagt.“
Und sie liefen davon wie vom Teufel gejagt.

Die glückliche Heilung.

(Ein Schwank in Hans Sachs Manier.)

Die schönste Blum' oft Gift enthält;
So sehr sie in die Augen fällt,
So darf man dennoch ihr nicht trauen,
Man muß sie nur von fern beschauen,
Sobald man vorschnell sie berührt,
Man, wie bei Dorn' und Nessel, Grauen
Für seine Neubegier verspürt.

Dies ist der Fall auch oft bei Frauen,
Und wen ein thörichtes Vertrauen
Zu ihren äußern Reiz verführt,
Sich in das Ehejoch zu schmiegen,
Erfährt zu seiner bitt'ren Reu'
Der Schein kann oft gefährlich trügen;
Und allzuzeitig lernt der Mann,
Daß nur die rosenrothe Lippe
Der Braut, als wüthende Xantippe,
Statt küssen, nichts als keifen kann.

Solch Weib von seiner Wuth zu heilen,
Dem Kühnsten selbst unmöglich deucht,
Der Trotzigste den Nacken beugt
Geduldig fromm — Indeß zuweilen
Ein Kluger, was er wünscht, erreicht,
Wenn er nur Kalt' und Fassung zeigt.

Für Euch, die Ihr in Hymens Fesseln
Gefunden nur ein drückend Band,
Gewebt aus Disteln, Dornen, Nesseln,
Mach' ich ein Beispiel hier bekannt,
Wie sich ein Mann durch festen Willen
Dem Starrsinn und den bösen Grillen
Der übermüth'gen Frau entwand.

Es ging Herr Blunt auf Freiersfüßen,
Der sich als Kaufmann etablirt;
Und Lieschen bald sein Aug' erspühret;
Ihr Feuerblick, ihr Mund zum Küssen,
Fast mehr ihn, als die Mitgift rühret,
Obschon er diese nicht verachtet,
Denn ihren Vater Jedermann
Als einen Millionär betrachtet;
Bekanntschaft glücklich sich entspann,
Er naht sich Lieschen schüchtern, schmachtet
Ein Veilchen, sparet keine Müh'
Und Fleiß, sowohl die Gunst des Alten
Als auch der Tochter zu erhalten.
„Sey mein!" seufzt er: und „Ja!" seufzt sie.
Der Vater, stets bereit den Willen
Der Tochter, die sein Liebling war,
Wenn sie ihm schmeichelt, zu erfüllen,
Ist gleichen Sinns; nach einem Vierteljahr,
(Der Brautstand will nicht mehr behagen.
Zwar süß, hat er auch seine Plagen,)
Ist Blunt und Lieschen schon ein Paar.

Die Flitterwochen sind verschwunden,
Die Hochzeitskuchen längst verzehret,
Das junge Weib in manchen Stunden
Das Rauhe keck nach Außen kehret.

Nichts kann der Mann ihr recht jetzt machen,
Sie maukt, ist schnippisch, oder keift,
Sie widerspricht in allen Sachen,
Und wenn die Gall' ihm überläuft,
Sie, seinen Zorn mehr anzufachen,
Nach dem Pantoffel drohend greift.

Nachgiebigkeit soll sie beschämen. —
O großer Irrthum! — Bald er merkt,
Daß dies im trotzigen Benehmen
Die Eigensinn'ge nur bestärkt.
Sobald er einen Finger beut,
Ist die Herrschsüchtige bereit,
Sogleich die ganze Hand zu nehmen.

Trotz gegen Trotz, fällt ihm nun ein,
Das wird das beste Mittel seyn,
Von ihrem Starrsinn sie zu heilen.
Ein dringendes Geschäft ihn zwang,
Einst Abends noch von ihr zu eilen;
Spät heimgekehrt, begrüßt ihn Zank,
Und unter Schimpfen, Toben, Heulen,
Erkläret sie ihm frei heraus:
„Noch heute geh' ich aus dem Haus'!"
Und will sich ungestüm entfernen.
„Nicht von der Stelle!" ruft er aus:
„Gehorsam sollst Du endlich lernen,

„Du bleibest! — Das befehl' ich Dir!" —
Rasch schließet er zugleich die Thür.

Ein böses Weib ist schwer zu zähmen;
Als sie sich eingeschlossen sieht,
Ihr Zorn noch heftiger erglüht,
Sich nach dem Manne zu bequemen,
Wär' eine unerhörte Schmach,
Und eine höllenwerthe Sünde.
Die Hand vor's Auge, sinnt sie nach,
Wie sie sich seiner Schling' entwinde.
Jetzt hat sie es, — mit frohem Ach!
Schlüpft sie zum Fenster hin geschwinde,
Sie reißt es auf, noch schlank und jung,
Wagt sie, zu seinem Schreck, den Sprung.

Er sieht ihr nach, zu ihrem Glücke
War nicht das Fenster allzuhoch,
Mit unbeschädigtem Genicke
Sie auf das Straßenpflaster flog.
In ihrem Herzen Groll und Tücke,
Rafft sie von ihrem Fall sich auf,
Und eilet nun in vollem Lauf
Zum Vater, weinend ihm zu klagen,
Welch' schreiend Unrecht ihr geschehen,
Wie sie, dem Wüth'rich zu entgehen,
Sich nicht gescheut, den Sprung zu wagen.

Sie reibt den unverletzten Fuß, —
Als wenn er Schaden sehr genommen,
Man läßt den Stadtchirurgius
Voll Angst sogleich zum Beistand kommen,
Und der verschreibet Spiritus.
Am sichersten kann man verschreiben,
Giebt es kein Uebel zu vertreiben.

Der Vater theilt der Tochter Schmerz,
Erweicht von den verstellten Thränen,
Doch Eintracht liebt ein sanftes Herz,
Er räth zur Nachsicht, zum Versöhnen.
„Dein kleiner Trotzkopf hat auch Schuld,"
Meint' er: „Mein Kind, seit vielen Jahren
Hab' ich, Dein Vater, dies erfahren.
Du prüftest oft mir die Geduld,
Und kommt er, um Dich abzuholen, —
Mein Herz an seine Liebe glaubt, —
So sammle, Lieschen! auf sein Haupt
Recht edelmüthig glüh'nde Kohlen."

Lisettchen zwar ihm widerspricht,
Ablehnend störrisch alle Sähne,
Allein man las aus ihrer Miene,
So rechter Ernst sey es ihr nicht.
Unaufgefordert, als er schweigt,
Seufzt sie: „ich bin nicht abgeneigt,
Doch aus Gehorsam nur zu Ihnen."

Umſonſt man auf den Neu'gen harrt,
Er kommt nicht, wie man ſich verſprochen,
Liſettchen nun nach wen'gen Wochen
Die Trennung höchſt langweilig ward.
„Mein Mann läßt ſich doch gar nicht wittern,“
Sprach ſie kleinlaut zum Vater jetzt:
„Daß er mich ſo zurückgeſetzt,
Das ſollte freilich mich erbittern,
Doch leider ſind wir Weiber ſchwach,
Und wer am klügſten iſt, giebt nach.“ —

Ei, wie erbaulich! ſanfte Taube!
Das ehrt Dich! fing der Vater an:
Doch im Vertrau'n geſagt, ich glaube,
An Deinem Zwieſpalt mit dem Mann
Wirſt Du den größten Antheil haben;
Ich kenne Dich, das letzte Wort
Mußt Du in jedem Streite haben,
Und deshalb blieb er ſicher fort. —

„Ich kann mich nicht genau beſinnen,“
Spricht ſie: „es ſey auch, wie es ſey,
Die Sach' iſt nun ſchon längſt vorbei;
Und um ihn wieder zu gewinnen,
Bedarf's nur eines Gang's, — für mich
Will ſolch ein Schritt ſich doch nicht ſchicken,
O thun Sie's, Vater! — Sicherlich
Wird, was wir Beide wünſchen, glücken.“ —

Sie schmiege sich ihm schmeichelnd an,
Und herzt und küßt den alten Mann.

Wer kann hartherzig widerstehen,
Wenn sanft ein Lilienhändchen streicht?
Der Alte gleich bereit sich zeigt,
Zu seinem Schwiegersohn zu gehen.
Es wird der Greis mit Achtung zwar
Vom Eidam, doch mit Würd', empfangen,
Er überführt ihn sonnenklar,
Wie sehr die Tochter sich vergangen;
Aus diesem Grund für sein Verlangen
Blunt's Herz und Ohr verschlossen war.
„Ich bin bereit, sie anzunehmen,
Mein Herz hegt keinen Groll, allein
Sie muß auch so vernünftig seyn,
Zum ersten Schritt sich zu bequemen,
Sonst räumt' ich viel zu viel ihr ein."

Der Vater äußert: leere Grillen!
Doch da der Eidam drauf beharrt,
Er mit ihm eines Sinnes ward,
Und seinen Wunsch treu zu erfüllen,
Gelobt er ihm, und kehrt zurück.
Lisette, Sehnsucht in dem Blick,
Auf ihres Vaters Heimkehr harret,
Und als des Zimmers Thüre knarret,

Springt sie von ihrem Siz: „Blunt kommt!“
Ruft sie mit lauten Herzensschlägen.
Jezt tritt der Vater ihr entgegen;
„Mein Gang hat wenig Dir gefrommt,“
Sagt er unwillig und verlegen:
„Zu sehr hast Du ihn aufgebracht,
Auf Scheidung, droht er, muß er dringen;
Doch sanfter hab ich ihn gemacht,
Nur soll ich Dich zurück ihm bringen.“ —

Nein! Vater! nein! die Tochter schreit,
Und läuft umher mit Händeringen:
Die Forderung geht allzuweit! —
„Besinne Dich, und sey geschcidt!
Bist Du einmal von ihm geschieden,
Bist Du verdammt zum Wittwenstand,
Der Grund davon wird gleich bekannt,
Kein Zweiter bietet Dir die Hand,
Aufopfernd seinen Seelenfrieden.“ —
Elektrisch wirkt das wahre Wort;
Tiefsinnig steht sie in Gedanken,
Ihr erster Vorsaz kommt in's Wanken,
Die Furcht scheucht jeden Zweifel fort.
„Wohlan!“ ruft sie: „sich zu besiegen,
Ist ein Triumph, dem keiner gleicht!
In seinen Wunsch will ich mich fügen,
Ist zwar der Gang zu ihm nicht leicht.“ —

Die Stimmung schlau der Vater nutzet,
Gleich auf der Stelle laß uns geh'n!
Meint' er. Die Ueberraschte stutzet,
„Mein Gott! wie kann dies gleich geschehn,
Im Negligé und ungeputzet?"
Du geh'st doch nicht auf einen Ball? —
„Ich kann mich so doch auf den Gassen
Nicht vor den Leuten sehen lassen,
Mein Väterchen, auf jeden Fall
Muß ich denn doch den Anzug ändern,
Den Strohhut mit den blauen Bändern
Stülp' ich mir auf; der türk'sche Shawl
Mit seinen malerischen Falten
Den seid'nen Ueberrock, den alten,
Der hinten ziemlich schon befleckt,
Daß man nichts merken kann, bedeckt."

Rasch eilet sie nun in ihr Zimmer,
Dort wird von ihr recht mit Bedacht
All' der verführerische Schimmer
Des Modeputzes angebracht,
Wodurch sie bei dem Glanz der Kerzen
So oft in junger Stutzer Herzen
Der Huld'gung Flammen angefacht.
So will sie sich dem Manne zeigen,
Er muß vor ihrer Schönheit Macht
Demüthig in den Staub sich beugen,

Sie geht, sich ihres Sieg's bewußt,
Mit ihrem Vater, freudetrunken,
Ihr Auge sprühet Feuerfunken,
Hoch wallt die halb verdeckte Brust.
Blunt muß bei ihrem Anblick glühen,
Zerknirschet sein Vergeh'n bereu'n,
Demüthig wird er vor ihr knieen,
Und sie großmüthig ihm verzeih'n.

Von diesen süßen Phantasieen
Geschmeichelt, kommt sie vor das Haus.
Blunt, sie gewahrend, tritt heraus
Und bittet: draußen zu verziehen.
„Mein Gott!" ruft sie: „was soll das seyn?
Ich komme mit dem besten Willen." —
So Lieschen kommst Du nicht herein!
Spricht Blunt zu ihr: nenn' es nicht Grillen,
Schließ' ich vor Dir die Thüre zu,
Ist es Dein wahrer Ernst, willst Du
Zu Deinem Mann gebessert kommen,
So schlag' den Weg auch wieder ein,
Den Du bei Deiner Flucht genommen.
Zur Wuth empöret kreischt sie: „Nein!"
Und Zorn in Mienen und in Blicken
Kehrt dem Tyrannen sie den Rücken;
„Kommt Vater!" fängt sie an zu schrei'n:
„Von einem Mann mit solchen Tücken
Will lieber ich geschieden seyn!" —

Stumm geht der Vater ihr zur Seiten,
Zu hart ihm diese Ford'rung deucht,
Lisette sinnend langsam schleicht,
Sieht nach des Mannes Haus zu Zeiten
Wehmüthig hin, ein Seufzer steigt
Aus ihrer Brust, und Thränen füllen
Ihr Augenpaar. „Die Foderung
Ist hart, zu beugen seinen Willen
Hab' ich, „meint sie:" nicht Kraft genung.
Ihm zu entflieh'n, wagt' ich den Sprung,
Und lief Gefahr, mich zu zerschmettern,
Kann ich nicht auch in's Fenster klettern?
Was meinen Sie? — Und in der Dämmerung,
Denk' ich, wird es kein Dritter sehen;
Sie helfen mir, es wird schon gehn." —
Thu', was Du willst, der Vater spricht:
Man kehret um, und vor der Wohnung
Blunt's schimmert durch die Fenster Licht;
Man klopft daran, jedoch mit Schonung,
Damit nicht eine Scheibe bricht.
Blunt, fürchtet Spuk nicht und Gespenster,
Springt auf, und öffnet schnell das Fenster,
Sich nach dem Klopfer umzuschau'n,
Und einen Fluch ihm nachzuschicken,
Da sieht er auf des Alten Rücken
(Kaum will er seinen Augen trau'n)
Sein Weib das Fensterkreuz umklammern,
Um wiederum bei ihm zu seyn.

Ein Herz, und wär' es hart wie Stein,
Müßt' dennoch solch ein Anblick jammern;
Blunt hilft die Kletternde hinein,
Dem Vater öffnet man die Thüre;
In seiner Gegenwart auf's Neu'
Gelobt man Liebe, Eintracht, Treu',
Bekräftigt es durch tausend Schwüre.

Lisette bald den Schwur vergißt,
Sie keift, das Häuserweit es schallet,
Xantippen gleich, die Faust sie ballet,
Doch Sokrates ihr Mann nicht ist,
Um ruhig solche Schmach zu tragen,
Und als sie einst in wilder Hast
Ergrimmt nach dem Pantoffel faßt,
Um ihren Eheherrn zu schlagen,
Kommt er der Wüthenden zuvor,
Und giebt ihr derb eins an das Ohr;
Verstummt ist plötzlich das Geheule,
Sie sinkt, und eine große Beule
Steigt nach dem Schlag am Schlaf empor.

Zu einem Wundarzt schickt in Eile
Jetzt Blunt, den Schaden zu beschau'n.
Er kommt, obschon er heimlich schmunzelt,
Er doch die Stirn in Falten runzelt
Und spricht: „dem Ding ist nicht zu trau'n,
Es ist der Fleck grün, blau und braun,

Es kann sich Morgen erst entscheiden,
Ob's nöthig ist, daran zu schneiden."

Lisettchen unter Wimmern, Klagen
Und Stöhnen hört des Arztes Spruch,
Es wird ein essigfeuchtes Tuch
Ihr um den starren Kopf geschlagen,
Der Arzt erneuert den Besuch
Tagtäglich, und nach vierzehn Tagen
Macht er der Patientin kund,
Frisch sey sie wieder und gesund.

Blunt dankt dem Arzte sehr verbindlich,
Und zahlet ihm als Honorar,
Vier Friedrichsd'or hin blank und baar,
Dann spricht er ernst: „ich laufe stündlich
Bei meiner lieben Frau Gefahr,
An sie, wie jetzt, mich zu vergreifen,
Beginnt ihr ungestümes Keifen,
Drum nehmen Sie gleich vier noch hin,
Im Fall ich Ihrer nöthig bin."
Sogleich verdoppelt er die Summe.
Lisette heut' zum erstenmal
Nicht ohne innre Herzensqual,
Macht die Bescheidene und Stumme,
Bis der Bezahlte sich empfahl.
Doch jetzt beginnt ein leis's Gebrumme,

Liſette ſich nicht mäß'gen kann;
Hochroth ſagt ſie zu ihrem Mann:
„Pfui! ſchäme Dich! ſo zu verſchwenden?“
Beſinne Dich! er warnend ſpricht:
In meiner Lage könnt' ich nicht
Das Letzte nützlicher verwenden.
Denn kaum geheilt, verfällſt Du ſchon,
Wie früher in den alten Ton,
Erwäge ſelbſt, wie muß dies enden?
Des Mann's Geſtikulation
Mit ſeinen aufgehob'nen Händen,
Den Mund urplötzlich ihr verſchließt;
Und wenn ſie einmal ſich vergißt
Bei ihrem ſiedendheißen Blute,
Raunt er der Zürnenden in's Ohr:
„Erinn're Dich, vier Friedrichsd'or
Hab' ich bei'm Wundarzt noch zu gute.“ —
So nach und nach von ihrem Uebermuthe
Sich jede leiſe Spur verlor.

Geplagte Ehemänner merket
Euch dieſe wohlgelung'ne Cur;
Doch wiſſet, heilſam wirkt ſie nur,
Wo Muth des Mannes Seele ſtärket;
Dem Feigen iſt ſie nie geglückt,
Der ſich vor dem Pantoffel bückt.

Der glückliche Bräutigam.

„Was werd' ein grauſes Glück ich hoben,
Was werd mer hier á Wunder geſcheih'n;
Ich ſüll die Kalle mer zu erloben,
Zur Schwiegertate hin jetzt geih'n.

Wir halten auf Mauſen und de Propheten,
Noch eh' mer geſehen hoben die Braut,
Seyn die Latern zuſammen getreten,
Und haben die Kinderchens längſt ſchon getraut.

Doch ob ſe epps ſcheines, das wird ſich ſchone finden,
Ich bin ga ſülber en hübſcher Musje,
Und künnte ſtündlich mit zehn mich verbinden,
Wenn vor dem Laden ſperrbeinig ich ſteh'!" —

So ſprach, im Spiegel beſchauend ſich eitel,
Mit arroganten Blicken und Ton
Hirſch, zupfend die ſchwarzen Haare der Scheitel;
Des reichen Hirſch Benjamins älteſter Sohn.

Ihn

Ihn hatte zum Schwiegersohn Bendix ersehen,
Der Mammon der Braut magnetisch ihn zog.
Und im Begriff auf die Werbung zu gehen,
Hielt er mit Pathos den Monolog.

Jetzt war er am Ziele. Sein Bräutchen erscheinet
Einäugig und hinkend, ein schäuslich Gesicht.
Doch faßt er sich sehr verständig, und meinet:
„Wos schodt's, ich neihme sie nach dem Gewicht!"

Der Zweikampf.

„Ich habe Geld," sprach Schmul: „wie Heu,
„Die Lieferungen brachten Segen,
„Von meinen Söhnen sollen drei
„Sich jetzt nur auf die Handlung legen,
„Der vierte — bloß der Ehre wegen —
„Mag sich den Wissenschaften weih'n,
„Die Medizin soll er studiren,
„Am meisten bringt das Praktiziren
„Am Bett' der Patienten ein.
„Die reichen Kranken, die nicht sterben,
„Bezahlen zehnfach seine Müh',

„Und gegentheils die reichen Erben;
„Die Armen, hoff ich, heilt er nie.
„Nur leeren Dank kann man erwerben."
Die Mutter ſtimmte freudig ein,
Ihr Iſraelchen war vor Allen
Ihr Schooßkind, ſchmunzelnd rief ſie: „Main!
„Du biſt nicht auf den Kopf gefallen,
„Gott's Wunder! mir fiel's ſelbſt nicht ein!
„Ein Doktor, ei! das will was ſagen!"
Fuhr ſie nun fort: „ich ſeh' im Geiſt,
„Wie ihm die Zung' ein Kranker weiſ't.
„Du giebſt ihm Deinem alten Wagen,
„Damit er gleich kutſchiren kann,
„Fängt er die gold'ne Praxis an.
„Ein junger Arzt iſt zu beklagen,
„Der mühſam Tag und Nacht zu Fuß
„Zu ſeinen Kranken wandern muß,
„Es wird kain Graußer nach ihm fragen."
Der Sohn erhält nun Unterricht;
Zwar eifrig wird er nicht betrieben,
Doch da mit kecker Zuverſicht
Er über alles vorlaut ſpricht,
Was unverſtändlich ihm geblieben,
Bewundern die Verwandten ihn;
Er ſoll, da achtzehn Jahr' er zählet,
Jetzt eine Univerſität beziehn,
Und L**g wird dazu gewählet,
Weil Handel dort und Wandel blühn.

Der Vater Schmul bedächtig meinet,
Zwiefachen Vortheil bringt der Ort,
Denn wenn ein böser Schuldner dort
Arglos zur Messezeit erscheinet,
So kann der Sohn uns nützlich seyn,
Und mit Arrest dem Schuldner drän'n,
Denn, trotz der Themis Schneckengange,
Verzögert man in dieser Zeit
Den Ausspruch der Gerechtigkeit —
Wenn Wechsel es betrifft — nicht lange.
Der Reisewagen ist bespannt.
Ich schweige von der Abschiedsscene,
Wo mehr als eine bitt're Thräne
Im Auge der Verwandten stand.
Die Mutter fast untröstlich scheinet,
Sie drückt im aufgeregten Schmerz
Den Liebling heftig an das Herz,
Der bei dem Abschied schluchzend weinet;
Ernst sieht der Vater himmelwärts,
Und spricht: „Main Schatz, Du mußt Dich fassen,
„Der Sauhn geiht ja nicht aus der Welt, —
„Was jammerst Du — hot er nich Geld?
„Das künn ihm nie im Stiche lassen!
„Du willst ihn doch als Doktor seihn,
„Da muß er ja staudiren geihn,
„Nach wen'gen Johren kümmt er wieder." —
Gelass'ner zeigten sich die Brüder,

Es milderte geheimer Neid,
Weil ihm die Mutter vorgezogen,
Die brüderliche Traurigkeit,
Die überdies aus Höflichkeit
Nur scheinbar war und halb erlogen.
Schmulssohn nach L**g glücklich kam,
Er ließ sich immatrikuliren,
Verschwunden war sehr bald der Gram,
Doch nicht durch eifriges Studiren;
Den Plie der Burschen an er nahm,
Unkundige zu imponiren,
Doch sein Gesicht, der Sprache Ton
Den fremden Ursprung laut verriethen,
Und oft — er konnt' es nicht verhüten —
Ward für Bewunderung ihm Hohn.
Er glich in Allem seinem Vater,
Der stets das Rohr in seiner Hand
So trug, als mess' er damit Band.
Schmulssohn sich einst in dem Theater
Mit Nichtchen Veit aus B— befand,
Und ein Student zur Seit' ihr stand;
Das Haus war voll, fast zum Ersticken,
Man drängt auf ihn, er wanket, fällt,
Und stößt Veit's Blümchen in den Rücken.
„Au wai! au wai!" schreit sie und hält
Den Kopfputz fest: „das will sich schicken!
„Herr Schmulssohn, stehen Sie mir bei!
„Ist das Manier? — Au wai! au wai!"

Und es versetzt mit sanften Blicken:
Entschuld'gen Sie, der Musensohn.
Getäuscht durch diesen milden Ton
Will Schmulssohn sich recht tapfer zeigen.
„Ei, was entschuld'gen!" keck er spricht,
Und macht ein höhnisches Gesicht. —
„Ich rath' ihm, Bürschchen, still zu schweigen!" —
Ich schweigen? — Nein, das thau' ich nicht.
Den Mund lass' ich mer nicht verbieten! —
„Ei, seht den barschen Isra'liten!
„Der Hasenfuß ganz patzig thut." —
Der so Verhöhnte schäumt vor Wuth.
Er droht und schimpfet laut, — inzwischen
Beginnt das Schauspiel, und dem Streit
Das Publikum durch Murr'n und Zischen,
Mit Recht erzürnt, ein Ziel gebeut.

Schmulssohn sich seines Siegs erfreut,
Ihm blieb das letzte Wort im Streite,
Und an der jungen Nichte Seite
Prahlt er von seiner Tapferkeit.
„Dergleichen hat nicht viel zu sagen!"
Versichert er im hohen Ton:
„Das ist nichts Neu's, — ich habe schon
„Mich mehr als einmal hier geschlagen,
„Ich hau' und schieße ganz perfekt,
„Ich halte Alle in Respekt;
„Zu fodern, wird mich keiner wagen."

So leis' er dies zu Blümchen spricht,
Entgeht's doch seinem Gegner nicht,
Und als das Schauspiel nun beendet,
Der sich mit finsterem Gesicht
Zu Schmulssohn, Blümchen führend, wendet,
Und ruft ihm zu in rauhem Ton:
„Wir werden morgen früh uns sprechen,
„Ein Hundsvott, der nicht kömmt, — wir müssen schon
„Einander uns die Hälse brechen, —
„Wir schießen uns," — und ruhig geht er fort.
Welch schreckenvolles Donnerwort!
Es fühlet Schmulssohn sich erschüttert,
Doch ängstlicher Veit's Blümchen zittert,
Blut sieht sie schon und Meuchelmord.
Ach! Israel, ihr künft'ger Freier,
Vielleicht durch eine Kugel fällt;
Der Vater hat so schönes Geld,
Drum war der Sohn ihr längst so theuer.
Sie ringt die Hände, weinet laut,
Doch er, so sehr ihm selber graut,
Verstellet sich. „Nur kein Gesäuert"
Raunt er ihr in das Ohr: „vielleicht
„Läßt sich die Sache noch vergleichen,
„Die Hand voll Gold kann man zur Sühne reichen,
„Mit Geld man Alles ja erreicht."

Der Vorſchlag ihr vernünftig deucht,
Zurück wird ihn kein Kluger weiſen,
Gold gilt doch mehr als Blei und Eiſen,
Dies nur im Werthe höher ſteigt.
Beſänftigt legt ſich Blümchen nieder,
Und Morpheus ſchließt zur ſüßen Ruh
Ihr im Hotel die Augenlieder
Zum Gaukelſpiel der Träume zu.
Nur Schmulsſohn, unter Angſt und Sorgen,
Was ſeiner harrt, die ganze Nacht
Gleich einem Fieberkranken wacht,
Und als darauf ſchon früh am Morgen
Sein Gegner den Beſuch ihm macht,
Die Toll' auf ſeinem Haupt ſich ſträubet,
Die nie ſo kraus emporgeragt,
Er ſtarrt, hält ſich ſchon für entleibet,
Als dieſer: „Wird es bald?“ ihm fragt.
Er fleht um Nachſicht — Aufſchub — „Poſſen!
„Wer ſich, wie Sie, ſo oft geſchoſſen,
„Dem kommt's auf einmal mehr nicht an!“ —
Ich? — Ich? — Nie hob' ich's noch gethan!
„So, ſo? — Ich aber weiß es beſſer,
„Ich hab' es geſtern ſelbſt gehört,
„Wie Sie im Zweikampf ſich gewehrt,
„Sie ſind ein wahrer Eiſenfreſſer,
„Das weiß ich ganz genau, — allein,
„Blut heiſchet die gekränkte Ehre,
„Geſchlagen muß es einmal ſeyn,

„Und wenn es auch mein Ende wäre!“ —
Wozu, mein Bester, nutzt das Schlagen,
In Güte will ich mich vertragen. —
„Nein, Herr! in's Teufels Namen, nein!“ —
Auf nichts bin ich noch eingerichtet,
Pistaulen sind nicht bei der Hand,
Mir fehlet auch ein Sekundant,
Der unsern Streit friedfertig schlichtet.
Auch hab' ich hier und dort verborgt,
Und noch nicht Schwarz auf Weiß darüber,
Erwägen Sie dies doch, mein Lieber! —
„Herr, seyn Sie deshalb unbesorgt!
„Im Rosenthal sind schon Bekannte
„Von uns zu dem Duell bestellt,
„Da finden Sie die Sekundanten,
„Wir schießen uns — und wer dann fällt,
„Gilt mir ganz gleich. — Hier hilft kein Sträuben,
„Es geht heut' einmal Schuß auf Schuß,
„Und einer von uns Beiden muß
„Tod auf dem Platze liegen bleiben.“ —
Er schleppt den Halbentseelten fort,
Das Antlitz bleicher noch als Kreide,
So kommen die entzweiten Beide
In's Rosenthal an den bestimmten Ort,
Allein, zu Schmulsohns höchster Freude,
Kein Blut in diesem Zweikampf fließt.
Wie sich geendet dieser Zwist,

Und was dabei sich zugetragen,
Daß keiner auf dem Platze blieb,
Mag Schmulssohn jetzt ausführlich sagen;
Er Folgendes dem Vater schrieb:

„Ein graus Malheur ist mir passiret,
„Als ich Cousinchen Blümchen Veit
„Zur Schuld in's Schauspielhaus geführet,
„Gerieth ich dort in einen Streit
„Mit Herrn v. E..., der hier studiret;
„Er machte sich gewaltig kraus,
„Cousinchen saß an meiner Seite,
„Ich gab nicht nach in diesem Streite,
„Und er — er soderte mich 'raus,
„Und auf Pistaulen, scharf geladen. —
„Nun stellet meinen Schreck Euch vor,
„Mein Leben hing an einem Faden,
„Nichts fehlte, daß ich's nicht verlor.
„Ich suchte zwar mich zu vergleichen,
„Allein umsonst, zu seines Gleichen,
„Zu Burschen, schleppt er mich vor's Thor.
„Zwei Sekundanten traten vor,
„Um die Pistaulen uns zu reichen,
„Ich nahm sie zitternd in die Hand;
„Nun sprach der eine Sekundant,
„Bockheimer's älte'ster Sohn aus Essen:
„Wir müssen jetzt der Schläger Stand
„Genau auf fünfzehn Schritte messen;

„Er maß, — ach, fing ich an zu schrei'n,
„Du machst die Schritte viel zu klein!
„Er aber schien nicht drauf zu achten,
„Und die Studenten um mich her
„Aus vollem Halse höhnisch lachten,
„Als ob die Sache Spaß nur wär'.
„Jetzt schritt mein Gegner kalt einher
„Und sprach zu mir mit heit'rem Mienen:
„Der erste Schuß gebühret Ihnen,
„Ich foderte. — Er ging voll Ruh'
„Auf seinen Platz. — Mit inn'rem Beben
„Mußt' ich nach meinem mich begeben.
„Den ersten Schuß, dacht' ich, hast du,
„Das konnte meinen Muth beleben,
„Ich schloß die Augen und schoß zu.
„Kaum hört ich die Pistaule knallen,
„So wär' ich selbst fast hingefallen.
„Bockheimer, fragt' ich, ist er taud?
„Nichts wen'ger, sprach er: will man schießen,
„Muß man die Augen nicht verschließen.
„Und Alle lachten überlaut.
„Jetzt schauderte mir erst die Haut,
„Du wirst nun mit dem Leben büßen,
„Daß deine Kugel ihn verfehlt,
„Ich zitterte, schon halb entseelt,
„Da naht er sich mit finst'rem Blicke
„Und das Pistaul in seiner Hand.
„Voll Todesangst wich ich zurücke.

„Er rief: Steh, Bürschlein, steh! — Ich stand.
„Ich hab' ein Recht, auf Dich zu schießen,
„Doch ich verachte Dich, Du Schuft,
„Und mag von Dir nichts weiter wissen.
„Er schoß die Kugel in die Luft,
„Gab dann mir ein Paar Nasenstüber,
„Und rief, fortstoßend mich: Nun geht! —
„Gottlob! der Zweikampf ist vorüber!
„Sagt, welche Schainerausität!"
Der Brief war Balsam für die Herzen
Der Aeltern, welchen Blümchen Veit
Gemeldet schon des Sohnes Streit.
„Doch And're möchten so nicht scherzen,"
Bemerkt die Mutter: „lieber Mann!
„Was fängt man mit dem Dokter an,
„Schießt man ihn tod, wird er erstochen?
„Er kann ja auch Commis Dir seyn."
Das heißt, als kluge Frau gesprochen,
Erwiedert Schmul, und nach drei Wochen
Traf Israel bei seinen Aeltern ein.

Der Peter in der Fremde.

Oeiz will der Peiter nimmer bleib'n,
Er will mit G'walt fort in die Fremd'.
Sey Mutter möcht's wuhl hintertreib'n
Och, wenn sies doch ner mach'n könnt'?
Sie sagt: „was willst den drauss'n mach'n?
„Wousst hih kumnst, kennst kan Mensch'n niht,
„Wöi leicht, mer nehmt der goar dei Sach'n,
„Dös, wos mer der thout geb'n mit."

Der Peiter thout ner drüber lach'n,
Und sagt: „es iß umsunst ihr Möih;
„Sie soll si kan Gedank'n machen,
„Er bleibe öiz amauhl nimmer höi;
„Die Fremd' macht Leut', Sie wörd scho seha,
„Er kumnt scho wieder mit der Zeit,
„So bleibe er ah niht in der Nähe,
„Gleich löiber scho in Ohsang weit."

Mer thout die Freundschafft, z'Hülf noh nehma,
Es red'n noh a jedes zou,
Er will sih ober niht bequäma,
Er will halt in die Fremd' der Bou.

Oeiz sagt die Mutter vuhler Zurn:
„So sich doch ner dein Vatter oh,
„Er iß niht g'rast, und iß doch wur'n,
„A Mon, der alli Künst'n koh."

Er läst sih aber niht beweg'n,
Und endlih haut der Vatter g'sage:
„Wast woos, ich wünsch' die Glück und Seeg'n,
„Fort sollst, und gleih wörd Ohstalt g'macht."
Sei Mutter haut'n eihpallöiert,
Von Kupf bis nunter af'm Souß,
Daß ihr'n Peiter ja niht freöihert,
Wenn er den Winter laf'n mouß.

Und endlich iß der Tag halt kumma,
Gleich nauch'n Eff'n geiht er heunt,
Er haut goar niht röcht Abschied g'numma,
Denn wer in Hauß iß g'west, der greint.
Sei Vatter und sei Mutter geb'n
Des Glad, bis af a Durf mit naus,
Und weil dau iß a Wörthshaus eb'n,
So hält mer dort an Abschieds-Schmaus.

Der Vatter läst an Weih hergeb'n,
Der Peiter wörd beynoh ganz still;
Mer trinkt af glückliha Wiederseg'n,
Der Peiter sagt: „No, wöi Gott will."

Er thout a weng die Aug'n reib'n,
Nehmt Abschied noh amaahl röcht schöi,
Und sagt: „sie sollen sitz'n bleib'n,
„Denn weiter läst er's nimmer geih."

Und öiza geiht er fort der Peiter,
(Fehlt nih goar viel, es häit'n g'reut)
Und geiht er hundert Schritt, — so steiht er,
(So kumm er freilih nih goar weit)
Es will'n's Wetter oh nih freua,
Es geiht der Wind su rauh und kalt;
Er glaht', es könnt' jo heunt noh schneia,
Und schneit's nih heunt, so schneit's doch bald.

Bald schaut er um, bald wieder geiht er,
Er waß beinoh nih, was er macht,
Oeiz kumma goar zwei Werg, dan steiht er,
Und sieht kan Menschn, der's sagt.
Su, — denkt er, — geiht's zou af der Strauss'n,
Dös hoh ih freilih nih vermouth.
Halt ih mih nex derbitt'n lauss'n,
Dan sizet ih derhamm öiz gout —

„Mih," — sagt er: — „soll der Teufel reis'n,
„Wenn's mir in Kupf kumm, wend' ih um,
„Mei Mutter kennt sih nih vur Freud'n,
„Wenn ih heunt Abends wieder kumm."

Und rieps, er thout sih rummer dreha,
Als wenn er wos vergess'n hat.
(Ih hät'n mög'n las'n seha,
Mit gleich'n Föiss'n af die Stadt.)

Als Wörthshaus iß er nih zoug'loss'n,
Er haut an Seit'nweg afg'sucht,
Er häits noh alli zwa ohtross'n,
Der Vatter, der häit richti g'flucht.
Denn der haut g'sagt: „Wast wos, mir bleib'n
„Und trink'n noh a Gläßla Weih,
„Dös thout die Geil'n ganz vertreib'n
„Und gänga nau zon Eilauß neih.“

Und wöi er halt su her marschöiert,
Oeiz fällt'n grod der Bündt' eih,
Er haut an ganz'n klan ner g'führert.
Mit den geihst — denkt er: — doch nih neih.
Er b'sinnt sih, — er soll ohfanga,
Und wou er'n Bünd'l hih denn thout;
Oeiz thout er'n zou der Wäschi langa,
Da derer, — denkt er, — liegt er gout.

Und grod noh eih mer's Thur thout sperr'n,
Dau schleigt er su ganz sachti neih.
(Dau soll sih aner wuhl verör'n,
Wer su lang' in der Fremm' mouß sey.)

Und wöi er ober hamm iß kumma,
Dau lach'ns alli zamm in Haus;
Bald häit er's zeiherst übel g'nimma,
Macht ober weiter doch nix draus.

„No," — sogen's: — „Peiter, du bist g'schwinder,
„Waß Gott! als deini Eltern höih.
„Oeiz, sezti hintern Uf'n ninter,
„Und schau, wöi's wär'n wundern döi."
Und goar niht lang, öiz kummes ganga;
Kamm tret'ns in die Stub'n neih,
So thout die Mutter scho ohfanga:
„Ach Gott! wou wörd mei Peiter seyh!"

Oeiz ober kummt der Peiter kroch'n
Und sagt: „Gottlob! Dau bin ih scho."
Haut niht viel g'fehlt, sie wär'n g'loff'n,
„Wos Dunner!" fängt der Vatter oh;
Und sagt: „su wauer ih thou leb'n,
„Wenn mih des Ding niht scho haut g'andt.
„Ih hob's den Kerl heunt ohg'seg'n,
„Er macht ka weita Raß in's Land."

Der Vater sagt: „Du Hosablauß'n,
Wenst von der Fremd' ner ried'n thoust,
So dörfst dih sicher d'raf verlauß'n,
Dost on den Tog noh raß'n moust.

Die

Die Mutter ſagt: „Ih dank in Himm'l!
„Er iß doch g'ſund öiz wieder dau.
„So hob in doch da mir den Lümm'l,
„Ih laug'n's niht, bin herlih frauh."

Der Peiter ſagt: „noh öiz meintweg'n,
„Wenn ih ner niht hait glabt, es ſchneit,
„Und hätt ih döi zwöi Weeg niht g'ſeg'n,
„Nau wär' ih ober freilih weit."

Philemon und Baucis.

(Ein Polterabendſcherz.)

Ein Mann mit einem Guckkaſten tritt auf, und indem er ſolchen vor ſich hin ſtellt, deklamirt er in Bänkelſängerton nachſtehende Verſe.

Nur näher, werthe Herr'n und Frauen,
Das Jubelpaar vor Allen doch;
Viel Extraſchönes iſt zu ſchauen,
Legt nur das Aug' an dieſes Loch.

Ich zeig' Euch hier Verwandelungen,
Wozu aus Freundschaft ein Poet
Mir einen Commentar gesungen,
Der seinen Eberhard versteht.

Als in der blinden Heiden Zeiten
Der Donnerer die Welt regiert,
Und man noch nicht von unsern Leuten
So viel, wie neuerdings, verspürt.

Verließ bei schönem Frühlingswetter,
Wo Keiner Stich zu Hause hält,
Er einst den Wolkensitz der Götter,
Und kam herab auf uns're Welt.

Incognito ging er auf Reisen,
Wie große Herr'n; ihm folgte nur,
Schlupfwinkel, sich're, ihm zu weisen,
Der Diebe Schutzpatron, Merkur.

Zu prüfen selbst die Menschenkinder,
Hatt' er unkenntlich sich vermummt.
Sie wären, leider! Alle Sünder,
Hatt' Juno oft ihm vorgebrummt,

Barfuß, gestützt auf einen Stecken,
Verkleidet wie ein Bettelmann,
Ging er durch Dörfer, Städte, Flecken,
Sprach Reich' und Arm' um Gaben an.

Verſchloſſen blieben alle Pforten,
Kaum gab's ein Stückchen trocknes Brod,
Er ward ſogar mit rauhen Worten
Oft mit dem Bettelvoigt bedroht.

Kein Ohr war offen ſeiner Bitte,
So kam er ſchmachtend, müd' und matt
Einmal zu einer niedern Hütte,
Nicht weit von einer großen Stadt.

Er nahte ſich der Thüre leiſe,
Und bat in wehmuthsvollem Ton
Um einen Labetrunk und Speiſe,
Geſchmachtet hätt' er lange ſchon.

Ein heit'rer Greis kam ihm entgegen,
Neugierig trat die Frau ihm nach.
„Nur näher, gern will Euch pflegen,
„Ihr dauert mich," ſie liebreich ſprach.

Philemon war des Alten Name,
Der im Adreßbuch nie noch ſtand,
Und ſeine ehrenwerthe Dame
Geborne Baucis ward genannt.

Es ließ ſich Zeus nicht lange bitten,
Er ging, heißhungrig auf den Schmaus,
Sogleich mit langen ſchnellen Schritten
In's gaſtlichaufgethane Haus.

Es sprach die Frau mit sanften Mienen
Gutmüthig: „Bitte, nehmet Platz,
„Ich kann zwar nicht mit Vielem dienen,
„Nur etwas Brod und frischer Matz.“ *)

Zeus lächelte, die Frau wird dreister,
Ein Wort nun bald das and're giebt.
„Schmalhans ist bei uns Küchenmeister,
„Und der nicht große Künste übt.

„Gern gäb' ich mehr, wenn ich es hätte,
„Doch Leckerbissen sind hier rar,
„Kein Dejeuné a la fourchette,
„Bajonner Schinken, Caviar.

„Nicht Austern, kein Salat mit Schnecken,
„Kein Rebhuhn und kein Ortolan,
„Pasteten, die nach Trüffeln schmecken,
„Und Königsberger Marzipan.

„Kommisbrod nur und Käs' und Butter,
„Sonst nichts die Speisekammer hat,
„Doch ist es ein gesundes Futter;
„Uns macht' es viele Jahre satt.

„Milch kann ich auch zu trinken geben;
„Wenn wir dabei so lange Zeit
„Noch immer frisch und fröhlich leben,
„Macht's Eintracht und Genügsamkeit.“

*) Weißer (frischer) Käse.

Sie eilt nun fort, ihm aufzutragen,
Es wird sogar ein Tisch gedeckt,
Zeus langet zu, dem leeren Magen
Die mag're Kost vortrefflich schmeckt.

Incognito will ich nicht bleiben,
Er in Gedanken zu sich spricht. —
Trotz der verzehrten dicken Scheiben,
Verringert doch das Brod sich nicht.

So dick er auch die Butter schmieret,
(Der Wirthin macht er's fast zu toll,)
Sie doch an Umfang nichts verlieret;
Der Krug mit Milch bleibt immer voll.

Verblüfft stehn Beide, ängstlich Grauen
Sträubt hoch empor ihr bleiches Haar.
Sie wollen kaum den Augen trauen;
Ein Hexenmeister ist's wohl gar?

Der erste Schreck allmälig schwindet,
Erleuchtet werden Frau und Mann,
„Durch solch ein großes Wunder kündet
„Gewiß sich Jupiter uns an." —

Andächtig auf die Knie sie fallen,
Und mit gehob'nem Blick der Greis
Sammt seiner Ehehälfte lallen:
„Sey uns willkommen, großer Zeus!"

Bei meiner Treu, Ihr habt's errathen!
Spricht Zeus. Philemon ruft jetzt aus:
„Die einz'ge Gans laß hurtig braten,
„Die ist für solchen Gast ein Schmaus."

Baucis läßt sich's nicht zweimal sagen,
Sie greift nun nach der Gans, doch die
Läuft schnatternd fort, trotz allem Jagen,
Erhaschet sie die Flücht'ge nie.

Sie packt sie jetzt bei'm Flederwische,
Doch diese reißt sich kreischend los,
Und rettet listig unter'm Tische
Sich auf des Donn'rers sichern Schooß.

„Da sie sich meinem Schutz ergeben,"
Zeus ernst und gravitätisch spricht:
„So mag sie bis Martini leben,
„Genudelt ganz ist sie noch nicht."

„Zum Lohn für Euren Sinn, den frommen,
„Sollt Ihr um diese Zeit alsdann
„Die Hüll' und Fülle Schmalz bekommen,
„Pfannkuchen drinn man backen kann.

„Die Federn nehmet dann zu Kissen,
„Drauf schlummert sorgenlos und weich;
„Die Posen — nun die könnt Ihr missen, —
„Ihr braucht ja nie ein Schreibzeug."

Als so er den Sermon geendet,
(Dem Pärchen ward brühsiedendwarm)
Galant er sich zu Baucis wendet,
Und beut dem Mütterchen den Arm.

„Laßt uns die Gegend jetzt besehen,"
Fährt er nun fort: „es lehrt Galen,
„Hat man gespeiset, soll man stehen,
„Wo nicht, doch hundert Schritte gehn."

Zeus führt das Weiblein aus der Hütte
Auf einen Weg, der sich ihm zeigt,
Philemon, nach der Männer Sitte,
Ihr nach mit schwerem Oden keucht.

Es ist der Gipfel kaum erklimmet,
So sieht das gastfreundliche Paar,
Wie alles unter Wasser schwimmet;
Was sonst auf festem Boden war.

Und von der Stadt, die stolz geschimmert,
Erblickt man nicht ein einz'ges Haus,
Palläst' und Thore sind zertrümmert,
Ertrunken ist dort Mann und Maus.

Die Alten stehn mit offnen Mäulern,
Denn auch ihr Hüttchen schwamm mit fort,
Allein, geschmückt mit Saxhirpfeilern,
Zeigt sich ein prächt'ger Tempel dort.

„So statuir' ich ein Exempel!"
Rief Zeus: „recht ärgerlich bin ich.
„Doch Eure Hütte ward zum Tempel;
„Denn lumpen laß ich niemals mich."

„Ich will Euch eine Gnad' gewähren."
Es schweigen Beid' in banger Scheu.
„Thut's Maul auf, laßt ein Wort doch hören,
„Sprecht von der Leber frank und frei."

Es kehret die Sprache endlich wieder,
Geschmeidiger zum zweitenmal
Knien sie vor Jupiter nun nieder,
Weil er mit Härte nicht befahl.

Philemon stammelte bescheiden:
„In diesem Tempel laß fortan
„Den Dienst der Priester uns bekleiden,
„Bequem man davon leben kann.

„Vergönne, wenn man Dir zu Ehren
„Dort Opfer bringen wird, daß wir
„In Deinem Namen sie verzehren
„Nur diese Gnad' erflehen wir." —

Es seyt sprach er: doch grade heute
Bin ich gen'röse ungemein,
Drum soll, Ihr braven alten Leute,
Euch noch ein Wunsch gestattet seyn.

„Das," meinte Baucis, „läßt sich hören,
„Das sey ein Wort zu seiner Zeit,
„Auch mir mögt Etwas Ihr gewähren,
„Weil Ihr doch so spendabel seyd." —

Nicht ängstlich, 'raus damit geschwinde,
Den Damen schlägt man nie was ab!
Ruft Zeus, und Baucis spricht: „so finde
„Uns einst zu gleicher Zeit das Grab.

„In dem Moment, wo ich erbleiche,
„Schließ' auch Philemon's Lebenstraum." —
Und so geschah's. — Er ward zur Eiche,
Und sie zu einem Lindenbaum.

Die Mühe, dächt' ich, könnt' ich sparen,
Worauf, was ich erzählt, heut gehe.
Ein gleiches Loos mögt ihr erfahren,
Wenn Ihr einst spät am Ziele stehe.

Die Königin Elisabeth von England und Maria Stuart.

(Eine Burleske im Tone der Höckerfrauen zu B**)

Parodie aus einer Scene der Tragödie: Maria Stuart von Schiller.*)

Maria.

(In einer Ecke stehend und einen Schnaps trinkend.)

Elisabeth.

(tritt auf und spricht zu ihrem Gefolge)

Na, meine lieben Jäger und Lords,
Geht ein Bischen voruf, ich komme vorts
Euch nach und gewiß noch vor de Nacht.
Will mich nur ein Bischen verpusten von de Jagd.

---

*) Je mehr innern Werth ein Gedicht hat, um desto mehr eignet es sich zu einer Parodie oder Travestirung, und es liegt darin sogar eine mittelbare Anerkennung ihrer Schönheiten. Wer indeß dergleichen Scherze für Entweihung des Originals hält, das dazu

Maria. (für sich)
Schwere Brett! Gott sey bei mie!
Wat hat de Perschon für ene boshafge Physsemie.
Elisabeth. (für sich)
Wat it denn dat für'n Geblüte?
Ach, Herr, du meine Güte!
Wat will denn die? J. — Poz Fiken!
Ick globe gar 's is Stukerts Marieken.
(traurig)
Wer hat mich des Leides gethan?
Welch Schicksal mich regiert,
Dat der Dübel die herführt.
Maria. (für sich)
Dazu gehört doch och en unglokliher Magen,
Sone Gemehnheten zu verdragen.

---

die Veranlassung gegeben hat, mag diese Burleske über schlagen. Da diese Sammlung für das große Publikum veranstaltet worden, und zu solchem Viele gehören, die sich auch an Karrikaturen, mit recht grellen Farben aufgetragen, belustigen, so hat man diesem Zerrbilde einen Platz nicht versagen wollen, zumal der Verfasser darin den Ton, der unter dieser Volksklasse in B** herrscht, mit seinen Eigenthümlichkeiten glücklich aufgefaßt hat; dies gilt auch von der nachfolgenden witzigen Parodie.

D. H.

(laut)

Madam', ſo was bin ich nicht gewohnen,
Ich bitte, mie damit zu verſchonen.

Eliſabeth. (lacht höhniſch)

I du meine Gebeine!
Sie macht ſich wie eine römiſche Neune,
Steht Se nich da ſo hochmüthig, Sie Quarg!
Wie'ne Parchemite uf den Weihnachtsmarkt,
Es fehlt Sie wahrhaftig niſcht,
Wie en Paar Lichter, denn is Se komplett.

Maria. (ärgerlich)

Wat ſagt Se? (für ſich) Vergeß die nich, Marie!
Du biſt ja doch keen dummes Vieh.
Biſt du hergekommen, um dich dermaßen
Von ſoner Perſchon ufmöbliren zu laſſen?
Du biſt doch immer noch vor der Hand
Ene Königin von det Schottenland.
Die Perſchon ſpricht hinein in's Gelag,
Sey abers klug, gieb klene nach.

(niederknieend)

Schweſter Eliſabeth! ha, ſeh Se mie doch an!
Wir ſind ja in alle Wege Schweſtern,
Sie wes, ick bin och nich von geſtern.
Se kennt mein Malheyr mit Unglück verknippert,
Dat ick nich hab' ſonen Treffer wie Sie;
Sie is Kön'gin geworden, Sie wees nich wie,

Bloß um Ihr ummenſchliches Glücke halber mach' ich mie
Jetzt ſo gemeene und kniee vor Sie.
Abers nun ſey Se och enmal zufrieden,
Und gebe die Hand Sie mir daruf,
Denke Sie repetirlich und hebe Sie mie uf.

Eliſabeth.

J, Gott bewahre mie in Gnaden,
Da müßt ick wohl Dinte geſoffen haben!
Wat bild's Se ſich in, hat Se enen Schuß?
Ick danke meinen Schöpper,
Dat ick nich ſo vor Sie liegen muß.

Maria.

Denk' Sie an dat Sprichwort:
Heute roth, morgen todt!
Das Blatt kann ſich noch wenden;
Es iſt noch nich aller Tage Abend,
Der Krus geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht;
Hinter'm Berge wohnen auch Leute. —
Na, is Se ſtumm, wie lange ſoll ich noch warten?
So was mein Lebstag ich noch nich ſah,
Sie ſteht mir ja ſo hölzern da,
Wie ene Puppe in dem Thiergarten.

Eliſabeth.

Rede Sie man, Sie hat eine gute Lunge.
Aber globe Sie bei Leibe nich
Dat Sie ſich weiß brennt. — Bitterlich
Hat Sie mich gekränkt. —

Maria.

Wat hab' ick Ihr denn gethan?
Bin ick der Krone zu nah' Ihr gekommen?
Aber's ick hab' et wohl vernommen,
Meine Juwelen hat Sie mie lassen stehlen,
Dat ick wurde eingesperrt, ließ Sie befehlen,
Enen Prozeß hat Sie mie angehangen. —
Rede Sie, wie is denn dat zugegangen?

Elisabeth. (heftig)

Na! Ihren Liebsten hat Sie uf mich gehetzt,
Und wollte den Hals mie abschneiden zuletzt,
Schlecht hat Sie von mie gesprochen dazu.
Na, 'raus mit die Sprache, wat segt Sie nu?

Maria.

Wat Se da nun in den Tag hinein kluckt!
Kann Se doch lügen, als wie gedruckt.
Hätte Sie mie, wie ick 't mie gedacht,
London in Ihrem Testamente vermacht,
Denn wär' ihr Kendes zu nahe gekommen,
Und ick hätte mie ganz anderscht benommen.

Elisabeth. (voll Erstaunen)

J Kuchen, aber nicht London! Is Sie bei Troste?
Wenn ick mie nur nicht so über Sie boste!
Reden kann Sie nu wie en Aktör,
Aber's mit Ihr is et gar nicht weit her.

Maria. (weinend)

O Gott! wat soll ick bei Mäuse und Ratten.
Laß Sie mie doch, Schwester! aus de Kasematten.

Eliſabeth.

Um die Ecke ſchenkt man Weißbier!
Abera Sie wird gerichtet un bleibt hier.
Mache Sie nur kein Zetermordio!
Dat ick Sie habe, bin ick recht froh,
Wenn es ſich nich gerade ſo träfe,
Wär' Sie um die Eck' wie'n Pfund Seefe.

Maria. (öffnet den Mund zum ſprechen)

Eliſabeth.

Spricht Sie noch, geb' ich Ihr ene Bremme,
Dat Se wie ene dote Plötze an der Uffſchwemme
Da liegt —

Maria. (demüthig)

So barbariſch wird Se doch nicht ſind,
Laß Se ſich erwechen, ſey Se keen Kind!

Eliſabeth. (heftig)

Siehſt du, wie du nu biſt, nu kannſt du betteln! —
Geh' Sie nur, neuen Skandal anzuzetteln,
Seh' Sie, ob's Ihr durch Ihre Schönheit gelingt,
Dat mich deshalb Ener um dat Leben bringt.

Maria.

Na, wat zu doll is, is zu doll!
Nu is der Topp ganz ſchwipperlich voll.
Mene Lammesgeduld is nie zerriſſen.
Mir is't egal, läßt Sie mich köppen oder ſpießen.

Eliſabeth.

Na, hör Sie, jetzt probirt Sie Ihr waret Geſicht an.

Maria.

Sie gehe, is Sie doch och nich von Marzipan,
Und noch lieg' ich, wes Sie't, nicht uf dem Rade,
Wat die Leute von mie sagen, is mie Pomade.
Ick wes, wer ick bin, Sie is ene wilde Hummel
Und, mit all' Ihrem seidnen Fummel
Und Franschen is Se doch so zerknuddelt,
Als hätt' man Se mit der Wurzel, mien Schatz,
Wie'ne Kartoffel aus der Erde gebuddelt.
Sie is ja gemene und unanständig,
Und nich enen rothen Heller werth,
Sie blüht ja wie en Feuerheerd,
Is geschminkt inwendig und auswendig.
Nehme Sie sich vor mich in Acht,
Denn wenn Sie sich zu mausig macht,
Und hält Se nich die Schnauze stille,
Sieht Sie, so steck' ick in de Thranlampe Sie,
Und laß Sie kucken aus de Tülle,
Dat Se denkt, Ihre Physsemie
Kuckt aus Prinz Heinrich's Palais. — Wir' Recht
Und Gerechtigkeit noch hier zu Lande,
So ging et mie gewiß nich so schlecht,
Ick wäre König, sie abers nich.
Dat et anders, macht mie kene Schande,
Und wat ick sage, is sicherlich
Nich erstunken un nich erlogen. —
Reck' Se man dat Gesicht aus de Ogen.

Eli-

Eliſabeth. (wüthend abgehend)
Loſ Se man, loſ Se man, Sie is nie gewiß,
Ich hab' Ihr gezeigt, was 'ne Hocke is.
Nu bin ick vergnügt un ufgereimt zugleich.
Mich is zu Muth wie unſern Herrgott in Frankreich,
So mollig wie Milch in all' mene Glieder.
Dat Weibsſtück kommt mich ſobald nich wieder.

Die Bratwurſt.

Parodie der Ballade: Der Handſchuh, von Schiller.

Aus ſeinem Lampengarten
Die Gäſte zu erwarten,
Saß Gaſtwirth Hans
Im Saal unter ſchimmernder Krone,
Und Fiedler auf hohem Balkone,
Die Tänzer in buntem Kranz;

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut ſich der Küchenzwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Die Köchin tritt,

Und trägt ganz ſtumm
Rings um
Die Wurſt mit Gähnen
Und fletſchenden Zähnen,
Und reckt die Glieder,
Und legt ſich nieder.

Und der Gaſtwirth winkt wieder:
Da öffnet ſich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit raſchem Sprunge
Ein Markus hervor.
Wie der die Bratwurſt erſchaut,
Jauchzt er laut,
Löſ't ihren Reif,
Knüpfet nun eine Schleif'
An eiſernee Zunge,
Und befeſtigt dann
Die Bratwurſt daran
Lüſtern ſchmunzelnd;
Drauf ſteigt er ſtirnrunzelnd
Zum Keller nieder.

Und der Gaſtwirth winkt wieder:
Da ſpringt aus doppelt geöffnetem Thor
Die Wurſtquadrille voll Muth hervor,
Die dreht ſich im Kreiſe mit Tanzplaiſir

Voller Greifsbegier,
Doch schwingt man umsonst mit schwierigen Tatzen
Nach der Wurst mit Gebrüll
Einzeln sich auf; da wird's still,
Und herum im Kreis,
Von Greifsucht heiß,
Schauen die traurignäschigen Katzen.

Da zeigt von des Saales Rand
'ne Schöne mit plumper Hand
In die erstaunten Tanzesreih'n
Mitten hinein.

Und zu ihrem Schätzchen spottender Weis'
Wendet sich Hofraths Kunigunde:
„Herzliebster! ist Eure Liebe so heiß,
„Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stunde,
„Ei, so tischt jene Wurst mir auf."

Und der Schneider in schnellem Lauf
Dringt zur Wurst, als ein kräft'ger Ringer,
Mit festem Schritte,
Springt auf, erhascht sie in der Mitte,
Reißt sie dann 'runter mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Thut es die Wurst-Greifsgesellschaft schauen,

Mit der Bratwurst kehrt er gelassen zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Hofraths Kunigunde.
Und er wirft ihr die Bratwurst in's Gesicht:
„Den Dank, Weibstück, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Briefe.

1.*)

Ehrenveſter, tugendſamer, vorachtbarer groß und geſtrenger Krieges-Präzeptor, dienſtſchuldigſter Beförderer!

Wir Geiſtlichen leſen in der Bibel oder heiligen Schrift, welche ich gar ſchön habe und ſäuberlich in ſchwarzen Corduan laſſen einbinden, die anmuthigen Worte, welche geſchrieben ſtehen bei dem Mäthäo am 8. Capitel: ſo gehe hin und thue desgleichen; welche in der Grundſprache ſo viel heißen, als: gehe hin und ſuche dir eine

---

*) Dieſe Bittſchrift wurde dem Kurfürſten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm dem Großen im Jahre 1662 von dem Sohne eines Küſters überreicht.

Stelle, da du liegen kannst. Wie geschrieben stehet, muß nicht der Mensch immer im Streit seyn, und Syrach saget in seinem Büchlein am 38. Capitel: lügen ist dem Menschen ein schändlich Ding. Und weil nun mein Vater hier zum andernmal Küster gewesen, welchen Euer Excellenz wohl bekannt, und zwar als Markgraf Hans Christmildes Gedächtniß der Erden installiret und incorporiret, nähete ihm mein Vater seinen Aermel fein sauber und nett ein, meliorirte und reparirte denselben, und zwar ohne einiges Endgeld; wie geschrieben stehet: brich dem Hungrigen dein Brod. Dessen, ja dessen Sohn bin ich et quidem filius hujus corporatus et naturalis, qui me abnians pueros ad omnium campanis artibus pulsantibus hat lassen unterzeichnen, darum ich auch dessen Stelle gern wollte wieder betreten, denn es heißt ja, wie geschrieben stehet: ich muß wieder in mein Haus gehen, daraus ich gegangen bin. Ob mir nun ein Naseweiser des Propheten Nicodemi Worte einwenden und sagen mag: so seyn wir Gelehrten doch darin eins, weil denn solches das hanauische und wolfenbüttelsche Gesangbuch ausweiset, darinnen geschrieben stehet: Eier und Vögel darinnen gelegt, werden die Jungen daraus geheckt, und abermals: alsbald der Mensch sein Leben hat, alsbald er an die Welt kommt. Und wenn mein dienstschuldigster Beförderer mich sollte

publice hören, er sollte sich darüber verwundern und sagen: der Kerl ist nicht werth, daß er Küster ist, sondern er kann auch wohl predigen, er hat ja wohl solche schöne Gaben, als jener wohlbekannte vornehme Professor zu Hause und bei Zusammenkünften wohlbestallter Beiverwalter nicht hat; auch gönnen mir die Bauern diese Stelle ganz gerne, denn sie sagen: meiner Seele, Herr Nicolaus, ihr sollt sie haben. Allein der grobe Schulzenflegel, das Schweinerinacius, der ist mir so zuwider, der sagt: ich soll sie nicht haben, sonder er sagt: Gregor, der alte Tischler, soll sie haben, und was mag der Schlingel sich wohl einbilden, er weiß ja wohl, wie er vor'm Jahre, wegen eines Baums, den er gestohlen hatte, in das foramen canis, oder auf deutsch: in's Hundeloch hat gehen müssen, wie denn geschrieben stehet: werfet ihn in's Gefängniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähneklappen. Und wenn der grobe Schulzenflegel zum Kindtaufen kommt, da sauft er das liebe Bier seinen Donnerblitzwetter-Bart hinein, das bleibt dann so abscheulich im Bart hangen, daß die Frau des andern Tages 345 Suppen aus dem Barte kann drücken und kochen. Es ist nicht recht, wie geschrieben stehet: wie fein und lieblich stehet ihm sein Bart. Die Rotzlöffel meinen, es soll immer so kommen, wie

neulich, auf dem Kindelbier, da er seiner Frau den leinewandnen Strumpf annähete, und sie ihm alles einstellen mußte, was sie da kriegte. Es ist nicht recht, wie geschrieben steht: der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Noch eins, mein dienstschuldigster Beförderer! meine Frau trägt einen rothen Rock und seine Frau auch, und ärgert den groben Schulzenflegel so, und ist es doch mein Officium, wie geschrieben stehet: es ist eine große Kluft befestigt. Ach, was noch mehr, der H...sohn, der Schulzenflegel, unterstehet sich wohl zu sagen: meine Frau sey eine H—e, wie geschrieben stehet: ich bin zu Leiden gemacht, und ist meine Frau zu Falle gekommen, wie geschrieben stehet: du Königstochter, wie prangest du doch in deinem Geschmeide, und deine Lenden sind doch umgürtet, o du Tochter Babilons, zerbrochen und zerstöret sehr. Nun, mein dienstschuldigster Patron! wie daß ich wieder muß in mein Haus gehen, daraus ich gegangen bin, bitte ich also ganz hochtrabend, Er wolle mir hierin behülflich seyn, dann es Sein Schade auch nicht seyn soll. Ich habe ein fein sauber Küsterschweinchen, und das soll Er dann einstens für Seine Küche haben, wenn ich auch sonst Ihm wieder dienen kann, bin ich Sein Diener. Befehle Ihm also in Gottes Schutz, und keine Quaal rühre

Ihn an, wie geschrieben stehet. Verbleibe also meines dienstschuldigsten Heren Beförderers, hochgeneigten Patrons

dienstwilligster

Nicolaus Schönegang.

P. S. Hier etwas von meiner Poesie.

Hochzeitgedicht.

Verfertigt von einem Dorfküster, auf die Vermählung seines Patrons, der ein Hauptmann über die Dragoner gewesen.

Herr Hauptmann über Hundert,
Latein'sch Centurio,
Ich weiß, daß Er sich wundert,
Wenn ich in jubilo
An seinem Hochzeitfeste
Perquam humillime,
Beschenk' Ihn und die Gäste
Mit einem Carmine.

Ich Custos billig frage:
Ob es nicht fast zu dreist,
Daß ich das Reimen wage?
Jedoch es klar beweis't,
Ich sey kein schlechter Küster;
Nein, kennte mich die Welt,
Ich wäre längst Magister
Geworden ohne Geld.

Ich kann vortrefflich reimen,
Versteh' ein Wort Latein,
Wie sollt' ich also säumen,
Mich hier zu stellen ein,
Und zwar mit einer Probe
Von meiner Poesie,
Dem hohen Paar zum Lobe,
Ich unterließ das nie.

Wie manchen Leckerbissen,
Ich nenn's Cupidias,
Hab' ich genießen müssen,
Wie manches schöne Glas
Hab' ich von Dero Güte
Voll Weines ausgeleert,
Und dadurch dem Geblüte
So Lauf als Kraft vermehrt.

Ja, hat nicht die Frau Mutter,
Defuncta leider! jetzt,
Mit Käse, Speck und Butter
Mich öftermals ergötzt?
Sollt' ich das nicht erkennen,
So würde man mich drum
Jetzt und für immer nennen:
Ingratum Cuculum.

Ich freute mich von Herzen;
Da ich die Post bekam,
Wie daß Er sich zu scherzen
Gewählt, Herr Bräutigam,
Ein Kind, so sich aus Liebe
Ihm ganz ergeben hat;
Ich rief aus reinem Triebe:
Prosit, proficiat!

Ich sprach zu meiner Frauen,
Zu der Frau Küsterin:
Ich will dir was vertrauen,
Wovon gewiß ich bin;
Es freit der Herr Patrone,
Der erste an der Zahl.
Nun kennest du ihn schone,
Denk', Schätzchen, denk' einmal!

Die Post die Frau so rührte,
Daß sie den vierten Tag
Besinnung erst verspürte,
Daß ich's so sagen mag.
Sie sprach indeß mit Lachen:
Vergeß' es nicht, Papa,
Du mußt ein Carmen machen,
Denn das verstehst Du ja.

Da gab ich den Scholaren
Zur Stunde veniam,
Die packten sich bei Paaren,
Bis ich zur Ruhe kam.
Da hab' ich ohn' Verweilen
Dies Carmen ausgeheckt,
Das sich in schlechten Zeilen
Zu Dero Füßen streckt.

Es komme so viel Segen
In Dero hohes Haus,
Als jährlich ich Amtswegen
Produkte theile aus;
So oft in meinen Stuben
Ich aus Verdruß und Haß
Den ungezog'nen Buben
Spendire Alapas.

Es lasse sich das Gute
In Dero Wohnung seh'n,
So wie bei mir die Ruhe
Muß in die Runde geh'n.
Zuletzt bitt' ich zu bleiben
Mir gnädig, hold und gut,
Dann werd' ich stets mich schreiben
Ihr Knecht mit Gut und Blut.

2.*)

Hochedelgeborne, Hoch- und Wohlweise Herren des Raths und Gerichts der Stadt L. an der W.

Ich habe am verwichenen Sonntage mit der Mademoiselle A. öffentliche Verlobung gehabt, und derselben neun Millionen, achtmal hunderttausend und dreißighalb Küsse auf die Hebbe ge-

---

*) Die Bürgermeisterin K., geborne H. C. A. zu N. in der MM. klagte gegen ihren Ehemann auf die Ehescheidung, weil er schon vor der Verheirathung mit ihr nicht bei gesunder Vernunft gewesen, und sie, 16 Jahre nur, zur Ehe gezwungen worden sey. Sie legte

geben; es ist mir aber der Handel herzlich leid und reuet mich sehr, und ich bitte gehorsamst, dieselbe durch richterliche Hülfe dahin anzuhalten, daß sie mir die erhaltenen neun Millionen, achtmalhunderttausend und dreißigsthalb Küsse, nebst 5 pro Cent Interessen wieder erstatten müsse.

Mademoiselle!

oder damit ich die Sprache des Herzens rede:

Beste Freundin!

Bestes Hannchen!

Da sehen Sie nun selbst, mit welchem leichtfertigen Buben Sie sich eingelassen haben, das wird Ihnen noch im Tode gereuen. Aber fürch-

---

mehrere Briefe, zum Beweise ihrer Behauptung, vor, unter andern den obenstehenden. Der Beklagte erwiederte daß die Briefe in der allerunsträflichsten Laune geschrieben worden, und wenn darin etwas von Empfindsamkeit und anständigem Scherz mit eingeflossen, so könne man daraus nicht auf den Mangel des Verstandes schließen; er habe bloß die Absicht gehabt, eine junge, erst sechszehnjährige Braut, die nur eine gemeine und rohe Erziehung genossen, auf eine feine Art zu bilden.

ten Sie nur nichts; Sie ſind mir ſo lieb und werth, als irgend etwas in der Welt, es möge auch ſo köſtlich ſeyn als es wolle; der Beſitz Ihres Herzens iſt mir der köſtlichſte Weihrauch und Edelgeſtein. — O! wie will ich mich bemühen, Sie, meine Zierde, nie zu entehren; wie will ich mich beeifern, dieſen köſtlichen Schmuck zu bewahren! — Verliebte Lippen plaudern leicht etwas heraus; aber ich ſage Ihnen nichts anders, als wahre Empfindungen meines gerührten Herzens. Vom Sonntage an bin ich ganz der Ihrige, iſt mein ganzes Leben Ihnen gewidmet. Helfen Sie nur die entſetzlichen Augenblicke verkürzen, die ich noch ohne Sie werde zubringen müſſen; ein Jahr iſt mir jeder Tag, eine Woche jede Minute. Schreibe ich, ſo hüpfen Sie vor mir auf dem Tiſche herum; leſe ich, ſo ſiehet jeder Buchſtabe juſt ſo aus wie Sie; ſchlafe ich, ſo plaudert meine Seele im Traum mit Ihnen; wache ich, nun ſo ſuche ich Sie in allen Winkeln, greife nach Ihnen und kriege die Hand voll Schatten. Mich Elenden! — O verkürzen Sie es, dies Elend, dieſen Jammer. — Wenn Papa und Mama nur nicht ſo eigen wären, ſo wäre ich denn Sonntag wieder bei Ihnen. Da wollte ich Sie ſtark an dies empfindſame Herz drücken, das laut für ſie ſchläget und ſonſt für keine Andere in der Welt. Möchte ich aber auch nur

gewiß versichert leben, daß sie dies Herz auch wieder lieben; feurige Kohlen würden Sie dadurch auf mein Haupt sammeln. — Ich habe noch gar vieles mit Ihnen zu besprechen; wenn's seyn kann, so bin ich den Sonntag über 8 Tage wieder bei Ihnen. O! eile herbei, glücklicher Tag! und du, o güldene Morgenröthe, lisple ihr die Nachricht zu, daß ihr Geliebter an der Thüre stehe. — Aber ach! meine köstliche Freundin, noch immer mischet sich der Gedanke mit ein, ob Sie mich bei ruhiger Ueberlegung auch noch werden lieben können? — Doch weg mit diesem Ungeheu'r von Gedanken, Ihr Mund, Herz, Hand und Ring haben mir's ja versichert, daß Sie mich werden leiden und lieben können. Den Himmel, der uns durch die offenen Gardinen wohl behorchte, rufe ich darüber zum Zeugen; möchte ich auch so glücklich seyn, daß sich auch Ihr Herz eigen darüber zum Zeugen wider Sie aufwerfen möchte! Dann hätte ich schon so gut, wie gewonnen Spiel. Verkennen Sie es nur nie, dies für Sie schlagende Herz. Das wäre Sünde, und durch Sünde würden Sie entehrt. Es wird sich bestreben, unaufhörlich wird es sich bestreben, Ihnen mehr und mehr zu gefallen, oder wenigstens Ihnen immer erträglicher zu werden. — Gönnen Sie mir doch, beste Freundin, die Beruhigung und greifen zur Feder und schreiben:

Ja

Ja Freund! ich liebe Sie!

und dann hören Sie genau zu, ob die Worte:

Ja Freund! ich liebe Sie!

in Ihrem Herzen auch nur ein schwaches Echo nachlassen. So athme ich alsdann Glück und bin völlig beruhigt. — Wollen sie aber auch wissen, ob ich Ihrer Liebe nicht ganz unwerth bin, nun so lesen Sie in dem Briefe an Ihren und nun auch an meinen Heren Vater die guten Empfindungen, unter deren sanftem Gefolge ich meine Rückreise nach N. vollendet habe. — Werden Sie nicht auch, in Gesellschaft des Heren Vaters, oder der Frau Mutter und Frau Schwester bald einmal herkommen? Quartier ist schon für Sie bestellt, oder wollen Sie es nicht übel nehmen, wann Ihnen von hier aus ein Gevatterbrief geschickt wird? Der Nachtwächter ruft Eins, aber es ist noch gepfropft voll, dies für Sie schlagende Herz. — Mein Hannchen! wie unendlich süß sind nicht die Quaalen der Liebe; ihr empfindlichster Schmerz ist Glück. Wenn ich nicht die ganze Nacht verderben will, muß ich mich schon von Ihnen losreißen. Grüßen und küssen Sie doch Papa und Mama, und das B..mannische Haus, und lieben Ihren Freund K.

N. den 23sten Julius 1778.

P. S. des Briefs vom 27sten Julius 1778.

Ich küsse Sie mit dem feurigsten Kusse, mein Herz machet Picknick und küsset par Compagnie mit. Lassen Sie es das Ihrige auch so machen, so ist ein Ragout von Küssen fertig.

3.

Liebesbrief des Advokaten S. an die Demoiselle B.

Hochdenselben habe andurch ohnverhalten sollen, gestalten sich meine Ihro zutragende Liebe dermalen ohnmöglichst länger zurückhalten lasse, sondern tagtäglich sich vermehrend mich ohnausseylich andringe, das wiederholte darob schon thunwollende Bekenntniß endlich einmal zu bewerkthätigen, wobei ich jedoch nicht ohnangezeigt lassen kann, daß wenn es hierunter auf die selbstredende Billigkeit ankommen sollte, solche dahier um desto platzgreiflicher seyn würde, als zuverlässig ist, daß ich männliche Obliegenheit nach mich angelegentlichsten Fleisses bestrebt habe, Hochdenenselben die unterthänigste und nachdrücksamste Versicherungen meiner Unterbereitwilligkeit werkthätig und gefühlig zu erproben. Ich lasse

es auf Dero allenfallsige Geneigt- und Zutragenheit beruhen, alldieweil mir gar nicht beifällig ist, mich derselben jemals verunwürdiget zu haben, noch derlei zu thun in Gedanken gekommen; so lebe dahero des abhelflichen Vertrauens, Höchstdieselben werden die gemessenen Befehle ergehen lassen, damit alle zu einer baldigsten Vermählung erforderliche Anstalten sofort und ehemöglichst vor-, mir aber einige Küsse einstweilig ausgekehret, und zu demnächstiger glücklichen Endebewürkung eine nach meiner äußersten Liebe lediglich abmessende Tagefahrt anberaumet werde, als worüber, und was ich sonst noch des mehreren hätte bitten mögen, können und sollen, ich in tiefster Erniedrigung anflehe.

Ew. ꝛc.

4.

Brief eines Bekenners des mosaischen Gesetzes an seinen Freund Jakef.

Paris den 5'en Avril, 1814.

Bester Jakef!

As ich Dir schreiben süll von Peris! was süll ich Dir schreiben von Peris? Peris ist ene grauße

Stadt, ene gewaltige Stadt, as mer sich keene Idee dervon machen kann. Meenst De, Jakef, es gäbe Häuser in Peris? — Gott behüt'! lauter Schlösser, die Staffeln sind nit von Holz, ach nit von Stahn, sondern dörch un dörch von Marbel, des is en ganz feiner Steincher, und de Fusböden sind von Glatteis.

As ich Dir füll 'ne Beschreibung machen nach der Natür, ob wenn se sind hereingetheiumphirt der Kaiser Alexander und die andern hauhen Monärchen, künt ich doch werden konfüs in mein Gemüth über die Fürstellung von de Erinnerung aus de Vergangenheit. — Horch, Jakef, des is gewesen en Triumph, der hat sich gewaschen, nach staih'n mer die Haare afrecht vor lauter Egoismus. — Du weißt, Jakef, was ich bin vor a förchterlicher Patriote, vor de gemacht Sache, daß Deutschland so gedrückt ist geworden von de Napoleon. Na hör ßu, angenehmer Jakef. — Meinst du es wär' gewesen â Triumpf un â Einzug, as wie der Erzherzog Carl mit seine Husaren durch Werzberg ist gegalloppirt? Gott füll behüten! Ganz stattlich seyn se hereingezogen im Triumph, und da hat's gegeben ßu Peris â Geschrei un â Gewimmel, as ob de Messias sey gekümme. Was willst de sagen Jakef? ich bin derch ganz Peris getriumphirt mit Alexanders Biggage, un alles hat auf Französisch geschrie-

gen: „Vive es leben die Erretter und alle Bonbons!“

Das Volk hat sich geschangirt, as ob mer de Volke schlagte, den gewaltigen Napoleon von Metall haben se umgeporzelt un entzweegeruinirt, das is gewesen ä Schand, un ä Spott, as se en hätten stehen lassen bis er wär' geworden alt und antik, se hätten können draus lösen ä schweres Geld. Ich hab' per Exempel gemacht en Geschäft mit ä Neroskopfel, es hat ner gewogen 11 Loth und doch hat mer das Tirannenköpfel mannifik bezahlt, aber hörst, Jakef! nachher as alles is geweest im Reinen, is ach wieder gekümme der französchе König, ä lieber Herr, ä gescheiter Herr! vielleicht is er ach reich, ich weis nit! der hat alles gelossen in de alte Verfassung, bis auf das, was er hat abgeändert. Zum per Exempel hat er weggefeilt die ganze Gesichtsphisionomie vom Napoleon uf die Ordens von de Legion, und hat was anders druf gemacht von enen gewissen König, der schon vor 300 Jahren begraben ist. Die Herren Assezirs haben 'ne rechte Freude drüber, as mer nu globt, se wären schon gewest vor 300 Jahren in de Batalge. Was menst De, Jakef, as mer es so machen könnte mit a Dokumentche, daß mer den Datum rückwärts datirt uf 300 Jahr? Wie die Prozente steigen über's Kapital! Korz, Jakef es

geht über die Gedenkbarkeit, as man möcht' de Kolik bekümmen in de Eingeweide, daß man's nit dörfte thun. Es wird wieder eben und ehrlich. Was will ich vom Ruhm und von de Nachwelt? — so ehrlich, Jakef, as mer keene Spekulation mehr künnt machen, sonst hat mer gehobt a Prozeß, mer hat geschworen a falschen Meineid, un alles is gewessen in's reine; as mer aber lat gemacht den förchterlichen Blücher zum doctor juris, da hat sich's ausgeschworen. Jetzt leb gesünd in Leipzig, angenehmer, süßer, Jakef, ich bin voll vom Vorgefühl zukünftiger Vergangenheit, somit höre ich auf zu schließen

Dein

zu zarter

Benjamin.

5.

Liebesbrief an eine Nähterin.

Herzallerliebste Mamsell!

Verzeihen Sie mich, das ich es wage, Sie meine Gefühle auszusprechen. Ich habe Ihnen alle Dage des Morgens bei mich vorbeigehen gesehen, und mich immer den Kopf zerbrohen, um zu erfahren wer Sie seind. Endlich habe ich es denn von dem Bedienten des Herrn Bangiers vernommen, wer sie seind. Es hat mich recht gefreit, daß ich nun wehst, das Sie ledig seind. Ich wohne hier in der Nachbarschaft und bin ein Sekretarius. Ich habe mich aber auch schonst ein klein Stückske Geld zusammengespahrt. Meine Muhme will mich auch noch etwas zuwenden, wenn sie sterbt. Ich bin auch kehn unebener Mensch und bin Sie ganz erschrecklich gut. Wundern Sie sich nicht, Liebe, wenn ich Ihnen mahl, wenn Sie Abends zu Hause gehen, us-

passe und Sie nachgehe und Ihnen anrede. Das wollte ich Sie nur vorher gesacht haben, das Sie sich nicht erschrecken dhun. Ich liebe Ihnen gar zu sehr und ich wehst schon, Sie werden mich ohch nich wüderstöhen kennen. Bis dahin leben Sie recht wohl und vergößen Sie mir nich.

Geschrieben zu Berlin den 1sten Aprihl 1819.

Ihr

Sie bis in den Dod getreuer

Gotthelf H.

Räthsel.

1.

Ich kenn' ihn nicht, der einst das Leben
Mir schon vor langer Zeit gegeben,
Und auch mein wahres Vaterland
Blieb mir beständig unbekannt;
Doch sagt man, sey's gedruckt zu lesen,
Ich sey am weltberühmten Strand
Des breiten Nil's zuerst gewesen,
Weil mich, wie dort der Isis Bild,
Geheimnißvolle Nacht umhüllt.
Errathst du jetzt noch nicht mein Wesen,
So such's auf einer andern Spur.
Ich bin von mystischer Natur,
Mich hüllet, wie die zarte Liebe,
Ein wunderbarer Schleier ein,
Und wenn er ungelüftet bliebe,
So würd' ich immer reizend seyn;
Doch wagt man es, ihn mir zu rauben,
Welkt schnell mein höchster Reiz dahin,
Und darf man weisen Männern glauben,
So bist du selbst dir, was ich bin.

2.

Unfern von mir wohnt ein Prophet,
Der, wie von ihm die Sage geht,
Auf Wetterkunde sich versteht,
Er zeigt sich, wie ein Herr vom Stande,
In einem bunten Prachtgewande,
Trägt einen purpurrothen Hut,
Und wandelt doch im Schnee und Sande
Stets unbestiefelt, unbeschuht.
Man sieht ihn nie zu Roß und Wagen
Er überfüllt auch nicht den Magen
Mit Leckereien für schweres Geld;
Bloß Hausmannskost vom Aehrenfeld
Läßt sich der Philosoph behagen.
Ihm ist nichts Böses nachzusagen,
Als daß er viel Mätressen hält,
Die sich jedoch recht wohl vertragen.
Sonst ist sein ganzer Lebenslauf
Die schönste Zucht und Ordnungskette:
Er steht mit Tagesanbruch auf,
Und macht sich Abends bald zu Bette.
Doch sagt ein Physiognomist,
Der künft'ges Unglück und Verderben
Auf Stirnen und auf Nasen lies't:
Sein Blut werd' einst die Erde färben,
Und er durch Mörderhände sterben.

3.

An Alinden.

„Ich liebe Räthsel nicht, sprichst du, Alinde;
„Sie scheinen mir doch nur ein loses Spiel;
„Zuweilen witzig zwar, allein Gefühl,
„Das zu dem Herzen spricht, ich niemals finde.“ —

Nach diesem Ausspruch sollt' ich keins dir sagen;
Daß du es rathen magst, ist wohl zu viel? —
Allein es ist mein Herz dabei im Spiel,
Und deshalb will ich es, Holdsel'ge! wagen.

Es ist das kleinste Wort im Wörterbuche,
An Kürz' ist ihm darin kein einz'ges gleich,
Vor allen aber klingt es süß und weich,
Doch keinen der Mitlauter in ihm suche.

Man kann dadurch des Prüfens Müh' ersparen,
Es ist sehr oft des Denkens Surrogat,
Vielfältig hat man im hochweisen Rath
Bei'm Stimmesammeln dies erfahren.

Zuweilen wird es dann getrennt, gedehnet,
Und mancher breite, aufgesperrte Mund
Macht sich wie Sancho Pansa's Thierlein kund,
Wenn abgehungert es nach Futter stöhnet.

Doch dringt von Lippen, feurig wie Korallen,
Wie Zephyrs Blüthenhauch es leis' hervor,
Dann wird sein Ton des Liebesiechen Ohr
So süß, wie Sphärenharmonie, umhallen.

Ich zitt're schüchtern, Holde! dich zu fragen:
Ob wohl dein Herz des Räthsels Deutung fand?
Ich biete dir jetzt freudig Herz und Hand,
Wirst du das Wort aus freier Wahl mir sagen.

4.

Ich bin das köstlichste Gericht!
Nichts gleicht mir an Geschmack, aus Gärten,
Küch' und Kellern:
Und doch serviret man mich nicht
In Tassen, Gläsern, noch auf Tellern.
Ich bin halb glatt, halb bin ich rauch.
Wer mich genieße, der giebt mich auch.
Schmackhaft in Einsamkeit, unschmackhaft im
Getümmel,
Ißt man mich nicht, und trinkt mich nicht:
Gleichwohl entzückt, wie Fürst und Bauer spricht,
Mein Wohlgeschmack bis in den dritten Himmel.

5.

Ich trug und ward zugleich getragen,
Und was mich trug, das ward erschlagen,
Geköpfet ward auch ich.
Nun tränket und führet man mich,
Und lässet, was man will, mich sagen.

6.

Du bist ein langer, schmaler Hausprophet,
Warnst Reisende vor Sturm und Regen,
Und lächelst ihnen sanft entgegen,
Wenn, wie du weißt, die Sonn' am Himmel steht.
Auch ohne Zunge kannst du sprechen,
Ja, man versteht dich auf den ersten Blick,
Und doch — wie traurig ist nicht dein Geschick! —
Denn wolltest du nach Willkühr, auf gut Glück,
Zu prophezeien dich erfrechen,
Man würde bald den Hals dir brechen.

7.

Heute neu, und morgen alt
Tausendfältig an Gestalt,
Bin ich überall zu finden,
Immer wechselnd wie die Zeit;
Allenthalben, nah' und weit
Muß ich kommen und verschwinden.

Alles weiß ich, was geschah:
Sey es ferne oder nah',
Sey es Wahrheit oder Lüge,
Sey's verborgen oder nicht,
Ueber alles geb' ich Licht,
Schließe Frieden, mache Kriege.

Wo die Göttin Fama thront,
Dem Spiele Langeweil' frohnt,
Hat die Neugier mich gedungen;
Hunderthändig her um sich
Greift sie, hält und wendet mich,
Frägt mich aus in allen Zungen.

Oft auch werd' ich ein Prophet
Plaud're aus dem Kabinet,
Bin bald albern und bald weise.
Mich sucht jeder Menschenstand,
Kutte, Kittel, Ordensband
Knaben, Weiber, Männer, Greise.

8.

Die Zauberwaffe nenne jetzt,
Die, wenn der Böse tückisch zielt,
Den fernen Feind, noch eh' er's fühlt,
Mit gift'gen Stichen tief verletzt.
Sie lauert hinter Perlenreih'n,
Verschlossen vom Korallenschrei'n.
Doch von dem Weisen gut geführt
Wird sie zum holden Talisman;
Nicht mehr verwundet, sanft gerührt,
Lockt sie die Herzen an.
Kannst du die Zauberwaffe finden?
So brauche sie, mir's zu verkünden.

9.

Gestehts! Ihr liebt mich, holde Schönen,
Nur mich zu haben, wünscht ihr nicht.
Ihr, stärkeren Geschlechts, harrt lange mein voll Sehnen,
Und komm' ich, euren Wunsch zu krönen,
Verbannt ihr mich aus eurem Angesicht.
Umsonst! — Was ihr beginnt, mein Bleiben zu verwehren,
Beschleunigt nur mein Wiederkehren.

10.

Am Berge stand ich wohlgemuth,
Und hatte kein Verlangen,
Als für mein junges frisches Blut
Die Sonne zu empfangen;
Doch wie ich still mich so besann,
Da fielen mich die Räuber an,
Und nahmen mich gefangen.
Der Rücken ward mir ausgeklopft,
Mir endlich gar der Mund verstopft,
Ich mußt' in eine Höhle,
Und wollt' ich wieder auferstehn,
So mußt' ich durch drei Hälse geh'n.

Der Eine führt mich aus der Gruft,
Da lieg' ich noch an Ketten,
Der And're bringt mich an die Luft,
Da glaub' ich mich zu retten;
Doch, o welch' schlechter Lebenslauf,
Nun thut der dritte Hals sich auf,
Da muß ich, muß ich sterben;
Doch schlag' ich oft noch um mich her,
Und werfe Alles kreuz und quer,
Mein eignes Haus in Scherben.
Man lärmt und wird dann wieder stumm;
Oft werf' ich meinen Räuber um,
Und soll es mir gelingen,
So kann ich noch entspringen;
Doch hin ist nun die Jugendkraft,
Ich muß als Geist entschweben:
Gefangen und dann fortgerafft!
Das ist mein kurzes Leben.

11.

Der wahre Phönix, der nach seinem Tode
Stets wieder aufersteht, ist — wer? — —

Charaden.

1.

Das Erſte brechen viele Leute
Weit lieber als ein Bein;
Das Zweite bringt bald gute Beute,
Bald Luſt, bald Aerger ein;
Das Ganze ſoll, zum Scherz, auch heute
Hiemit getrieben ſeyn.

2.

An Herrn Y.

Der Du ſo willig manche Laſt
In ſturmerfüllten Mitternächten,
Wenn And're ſchlieſen oder zechten,
Mit Sorg' und Müh' getragen haſt,
Des Glückes Launen zu verbeſſern,

Das mit so ungerechter Schale wog,
Wenn es — verschwenderisch in Schlössern —
Um seine goldnen Gaben Dich betrog;
Der Du, mit hundert Hindernissen streitend,
So manchen Riegel muthig brachst,
Doch stets das Ohr des Horchers meidend,
Nach Deiner Thaten Ruhm nicht fragst:
Wenn endlich am gerechten Throne
Der Schleier Deiner Thaten sinkt,
Und Dir zu nie gesuchtem Lohne
Ein richtender Vergelter winkt:
Wie wird man fahren, laufen, reiten,
Auf Deiner letzten Pilgerbahn
Mit Angst und Freude Dich hinan
Zu Deinem Tempel zu begleiten!

Wie er im Morgensonnenstrahl
Mit seinen immer offnen Pforten
Nach Osten, Süden, Westen, Norden
Herab vom Hügel schaut in's Thal!
An grauen Säulen hängt das Bild
Von manchem unbelohnten Helden
Als wohlverdientes Ehrenschild,
Sein Thatenheer der Welt zu melden;
Und höher wölbt sich als zu Rom
Die Kuppel in Sankt Peters Dom,
Sein stolzes Dach, besä't mit Sternenheeren,
Die hohe Wissenschaft der Magier zu lehren.

Sieh, still empfängt Dich eine Schaar
Von Priestern, willig Dir zu dienen;
Schon ordnen sie Dein eingeweihtes Haar,
O zaud're nicht, geh, folge ihnen
Mit frommen, schweigendem Vertrau'n!
Bald wirst Du höher Dich in lichtern Sphären fühlen,
Bald wird ein Engel Deine Wangen kühlen,
Und schweigend wirst Du auf uns niederschau'n.

Zwei Sylben nennen Deinen Tempel,
Die Dritte nennt das Zauberband,
An dem Dich eine höh're Hand,
Zum hohen leuchtenden Exempel
Entwindet allen Erdentand.
Bis wir im Tempel Dich Geweihten grüßen können,
Laß mit dem Ganzen Dich indeß prophetisch nennen.

3.

Die ersten zwei Sylben scheuen das Licht,
Deß Strahl sich in den zwei Letzten bricht.
Das Ganze führt man zuweilen noch an,
Und denkt an einen sehr komischen Mann.

4.

Ha! welch' Gewoge, welch' Gedränge!
Was zieht des regen Volkes Menge
So eilig nach der Ersten hin? —
Doch wehe! mit verkehrtem Sinn,
Gedankenlos und ohne Streben,
Nach dem, was groß und edel ist,
Vertändelst du das kurze Leben,
Wenn du das Erste selber bist.

In Aemtern und in Kanzeleien
Sieht man die beiden Nächsten reihen
Buchstab an Buchstab, Wort an Wort,
Ohn' eig'nes Denken fort und fort,
Doch halt! dem edlen Sänger Ehre,
Der mit dem hohen Sinne euch
Durch hehres Beispiel und durch Lehre
Hinleitet in des Schönen Reich.

Das Ganze stört euch auf der Reise,
Und fragt nach alter Weiber Weise
Ganz indiskret und ohne Scheu;
Ich rathe, bleibt der Wahrheit treu!
Nah' an der ersten Sylbe stehet
Ihr lauernd es, nach seiner Pflicht;
Eh' ihr dem Ganzen Rede stehet,
Passirt ihr durch die Erste nicht.

5.

Mein Erstes nährt labend die wollige Heerde,
Bringt heilsame Kräuter für Jung und für Alt;
Mein Zweites verzieret die Großen der Erde,
Erleuchtet den Erdball in Schimmergestalt;
Mein Ganzes, nicht Wildpret, nicht Vogel, nicht Fisch,
Wird niemals kredenzt in gold'nem Pokale;
Der Epikuräer am festlichen Tisch
Schlürft's lüstern aus ungekünstelter Schale.

6.

Es dient mein erstes Sylbenpaar
Zum Sinnbild unschuldsvoller Triebe,
Und eh' die Post erfunden war,
War es der Bote scheuer Liebe.

Wer meine letzte Sylb' erhält,
(Schnell kommt sie wie ein Ungewitter)
Sinkt plötzlich in die Unterwelt;
Doch macht sie auch zuweilen Ritter.

Das Ganze ist ein hohes Haus,
Das erste Sylbenpaar zu schützen,
Dort fliegt es ein, dort fliegt es aus,
Dort sieht man es, sich schnäbelnd, sitzen.

7.

Von den beiden ersten Sylben
Spricht man in der Regel gut.
An die beiden andern Sylben
Kalt zu denken, fordert Muth.
In den beiden letzten Sylben
Stecken meine ersten Zwei,
Und die beiden letzten Sylben
Schafft man für die Ersten neu.
Doch das Ganze kennt ihr Alle,
Einen armen Handwerksmann,
Den auf diesem Erdenballe
Nur ein Schiff entbehren kann.

8.

Wer in den zwei Ersten gefesselt liegt,
Ist doch noch übler dran,
Als wer sich in den zwei Letzten betrügt,
Weil er nicht rechnen kann.
Man rechnet nach dem Ganzen leichte,
So schwer's auch Anfangs Manchem däucht.

9.

Billet an Betty.

Schön! das Erste sank vom Himmel!
Kleine Spröde, halte Wort.

Prächtig flimmernd steigt der Schimmel
Und bestimmt ist Zeit und Ort.
Mit Musik und mit Gebimmel
Geht's um zwei Uhr jubelnd fort.

Sieh, bald wird der Mond sich zeigen;
Drum, was Recht ist, flink gethan!
Horch, schon rufen Flöt' und Geigen
Auf des Zweiten Freudenbahn!
Schwebe, Holde, durch die Reigen,
Jetzt hinunter, jetzt hinan!

Doch das Ganze — Betty, Gnade,
Daß den Musen es gefiel,
Einzuhüllen in Charade
Meiner Bitten schönes Ziel! —
Blüht im Lenz auf Florens Pfade,
Ist bei'm Frost der Knaben Spiel.

10.

Man mordet die Erste, die kaum geboren,
Und zieht ihr die Zweite über die Ohren;
Dann klingt das Ganze vom mächtigen Schlag,
Und viele Tausende folgen nach.

11.

Das erste Sylbenpaar
Stellt ein Objekt uns dar,
Das auf der Lebensbahn,
Gleich einem Talisman,
Jedoch nur inhaltschwer
Zu Lande, wie zu Meer,
Am Ganges, wie am Belt,
Die Noth im Zügel hält.
Das zweite Sylbenpaar
Stellt einen Werkmann dar,
Der das Verbotsdekret
Totaler Nudität
(Durch ~~Eva's Naschorgan~~
Gefügt in Satans Plan)
Artistisch nie geschmäht,
Juristisch nie verdreht.
Das Ganze lebt im Stadtgewühl
Von einer Art von Taschenspiel.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Gedenke mein!

Denksprüche

ernsten und heitern Inhalts von deutschen Schriftstellern und Schriftstellerinnen älterer und neuerer Zeit.

Zum Gebrauch
für
Stammbücher.

Gesammelt und herausgegeben
von
Karl Müchler.

Berlin, 1828.
Bei C. G. Lüderitz.

Sentenzen ſagen viel, und ſind wahre, alte, aus dem Munde der gothiſchen Figuren hangende Zettel.

Jean Paul.

Vorwort.

Das von mir im Jahre 1812 herausgegebene „Stammbuch: Eine Auswahl von Gnomen und Denksprüchen aus den Werken der vorzüglichsten deutschen und französischen Schriftsteller," mußte im Jahre 1816 wieder neu aufgelegt werden, und im Jahre 1820 erschien davon eine dritte, sehr vermehrte Ausgabe, mit einem Anhange von Stammbuchs-Anekdoten, und 1823 veranstaltete ich eine Fortsetzung dieses Stammbuchs unter dem nämlichen Titel.

Das Publikum scheint daher diese Sammlungen, obgleich demnächst sehr viele ähnliche erschienen sind, günstig aufgenommen zu haben. Die darin enthaltenen Denksprüche sind indeß, Behufs der Stammbücher, schon in diesem Zeitraume vielfältig benutzt, und eine Fortsetzung derselben, nach dem nämlichen Plan, ist oft schon gewünscht und verlangt worden.

Daher liefere ich hier dem Publikum unter dem Titel: „Gedenke mein!" eine Auswahl von Denksprüchen und Gnomen, jedoch nur von deutschen Schrift-

stellern und Schriftstellerinnen, theils ernsten, theils heitern Inhalts, die sowohl für Stammbücher, als auch zu Motto's benutzt werden, auch dazu dienen können, dem Herzen und Verstande Nahrung zu geben, zu trösten, zu edlen Entschlüssen zu begeistern und zu erheitern.

Ich habe vorzüglich darin die Kernsprüche älterer Schriftsteller aufgenommen, in welchen sich der kräftige deutsche Geist noch unverkünstelt ausspricht, da diese Werke weniger Gemeingut der gebildeten Lesewelt sind, als die Schriften einer neuern Periode unserer schönen Literatur, ohne jedoch diese davon auszuschließen. Sollte diese Sammlung ebenfalls günstig aufgenommen werden, so wird von von Zeit zu Zeit davon eine Fortsetzung erscheinen, und in solcher sollen Sentenzen von denjenigen Schriftstellern und Schriftstellerinnen einen Platz finden, welche, bei der Reichhaltigkeit des Stoffs, hier übergangen werden mußten.

Da man auch oft in ein Stammbuch ein kleines Bild, vorzüglich eine gemalte Blume, zum Andenken, dem Denkspruche, den man in solches einschreibt, beizufügen pflegt, so sind am Ende dieser Sentenzen einige darauf Bezug habende Distichen und andere dichterische Strophen beigefügt worden.

D. H.

Inhalt.

Stammbuchsprogramme. Nr. 1 — 6. S. 1 — 8

Denksprüche. . . . . Nr. 1 — 450. S. 9 — 138

Namen der Schriftsteller und Schriftstellerinnen.

v. Abschatz (H. A.). 269, 277. 354. 367.

Adrian. 21.

v. Ahlefeld (Chr. Sophie Wilh.). 6.

v. Ahlefeld (J.). 273.

Albrecht (Sophie). 174. 350.

Arndt (E. M.). 19.

Arthur v. Nordstern. S. v. Nostiz und Jänkendorf.

Bachmann (M.). 56.

Ballkow (Karoline). 260.

v. Bandemer (geb. v. Franklin). 180.

v. Berlepsch (E.), geb. v. Oppel. 9. 77. 184.

Bernhardi (Soph.), g. Tieck. 92.

Bitterbeck (Friedr.). 90. 399.

Blum. 4.

Bouterwek. (Fr.). 44. 81. 102. 130. 149. 243. 258. 280. 287. 321. 341. 358. 401. 408. 427.

Brachmann (Luise). 82. 141. 147. 223.

v. Bretschneider. 315.

Brun (Friederike), geb. Münter. 151. 161. 324.
Bührlen (F. L.). 217.
Bürger (Gottfr. Aug) 307. 313. 329. 348. 369. 390. 402. 438.
Büſchel. 93.
Burdach (Friedr.). 168. 179.
Burmann (Gottlob Wilh.). 18. 139. 225. 286. 446.

Caspar (Daniel). 36. 80. 86. 91. 112. 186. 230.
Caſtelli (J. F.). 188.
Conz. 209. 303. 426.
Frhr. v. Cronegk. 42.
v. Chezy (Helmina), geb. v. Klenke. 47. 105.

Dach (Simon). 109. 417.
Döring (Georg). 135.

Engel (J. J.). 377.
Engelhard (Philippine), geb. Gatterer. 26. 176.

Finkelthaus (Gottfr.). 68.
Flemming (Paul). 29. 60. 76. 78. 95. 106. 108. 129. 136. 155. 158. 163. 240. 267. 330. 364. 376.
Franz (Agnes). 113. 126.
Friedrich (K. J.) 173. 237.

Gellert. 79. 239. 353. 361. 423.
v. Gemmingen. 368.
v. Gersdorf (Wilhelmine). 157.
Gesner (S.). 218.
Geib (K.). 300.
Gieſecken (J. C.). 222. 291.
Gleim. 310. 322. 352. 450.
v. Göckingk. 124.
v. Göthe. 41. 175. 227. 290. 306.
Gotter (Friedr. Wilh.). 201. 213. 255. 266. 274. 293. 295. 312. 331. 345. 404. 425. 440. S. 140. Zu einem Blumenſtr Nr. 4. S. 142. Nr. 4. Roſenknospe.
Graß (Karl). 111. 132. 387.
Grillparzer. 236. 447.
Großmann (Doris). S. 142. Nr. 2. Eine Roſe. S. 143. Todtenblume. Vergißmeinnicht. Nr. 2. S. 144. Maiblume. Orangenblüthe. Sonnenblume. Schneeglöckchen.
Grumbach (Karl). 297.
Gryphius (Chriſtian). 190. 199. 242. 349. 411.

v. Hagedorn. 275.
Hagemann (Friedr. Guſtav). 410.

Hagemeiſter (Joh. Gottfried Lucas). 338.
v. Haller (Albrecht). 203. 262. 271. 305. 371. 383. 396.
Hamann. 50
Harms (Klaus). 221.
Haug (Friedr.). 253. 302, 316. 400. 449.
v. Haugwitz (C. W.) 228. S. 139. Nr. 1. Zu einem Blumenſtr.
Heinſius (Wilh.). 53.
v. Held. 1. 344.
Hell (Theodor), ſ. Winkler.
v. Herder. 14. 32. 54. 84. 131. 137. 219. 235. 272. 298. 325. 431.
Hermes (Joh. Thim.). 418.
Heydenreich. 282.
v. Hippel. 3. 12. 52. 58. 63. 67. 85. 104. 107. 115. 121. 145. 152. 159. 164. 226. 229. 270. 311. 334. 355.
Hölderlin. 385.
Hölty (Chriſt. Ludw. Heinr.). 192. 216. 250. 289. 309. 412. 416. 424.
v. Hoffmannswaldau. 8. 211.
Homburg (E. C.). 194.
Horſtig. 257.

Jacobi (Joh. Georg). 208. 278.
Jacobs (Fr.). 443.
Jantzen (C. A.). 347.
Jean Paul, S. Richter (Friedr.).
v. Imhoff (Karl Heinr.). 413.

Kahle (Georg). 238. 245. 279. 314. 386. 430. 444.
Kapf (S. G.). 249. 294. 335. 356. S. 141. Nr. 1. Eine Roſe.
Karſch (Anna Luiſe), geb. Dürbach. 320. 381.
v. Kleiſt (Ewald Chriſt.). 200. 254. 346.
Klopſtock. 251. 409.
Klopſtock (Margaretha). 16.
v. Köpcken. 22. 27. 73.
Koſegarten (Ludw. Theob.). 20. 66. 181. 276.
v. Kotzebue (A.). 244. 281. 333. 342. 433.
Krampitz (F. W.). 89. 97. 114. 119. 143. 154. 170.
Kretſchmann. 167.
v. Kreutz. 207. 340. 382.
v. Kroſigk (Erneſtine), geb. Krüger. 64.
Kühn (Auguſta). 10.
Kutſchbach. 215.

Lafontaine (Auguſt). 103. 120. 150. 210. 428. 435.
Lang (Joſeph). 332. 437.

Lavater (J. C.). 51.)
Liebenau (H. H.). S. 141. Zerſtreute Blumen. Blüthen und Früchte.
v. Lilien (Th. Chr.), geb. Löber. 133.
Graf v. Löben. 296.
Löwen. 13. 38.
v. Logau. 171. 248. 337. 357. 379. 419.
Lohmann (Friederike). 30. 160.
v. Lohenſtein (Caspar). 39.
Lotz (Georg). 283. 292. 351.
Luther (Martin). 25. 28. 35. 319. 366.

Mahlmann (A.). 308.
Graf v. Mailath (Joh.). 40.
Mayerhofer (Joh.). 37.
Meinhold (Wilh.). 75. 87. 98. 117. 363.
Meliſſus (P.), ſ. Schedius.
Moſes Meldelſohn. 389.
v. Müller (Johannes). 72.
Müller (Fr. A.). 148.
Müller (W.), geb. Maiſch. 24.
Müller (K. L. Meth.). 268, 318.
Münch. 15.

v. Neveu. 359.
v. Noſtiz und Jänkendorf. (Arthur v. Nordſtern.) 191. 301.

Opitz (Martin). 142. 202. 247. 327.

Pieſſel. 146. 284. 378.
Graf v. Platen. 185.

Ramler (K. W.). 395.
Raßmann (Friedr.). 231. 414.
Ratzky. 156.
Raupach. 48. 57.
Rautert (Fr.). 403.
Reinhardt (Lina). 398. 429.
Richter (Friedrich). 45, 59. 71. 83. 118. 122. 123. 125. 134. 165. 165. 205. 304. 326. 336.
Rudolphi (Karoline). 224.

v. Salis. 96. 263.
Schedius. 317.
Schreſſner (Joh. Georg). 11. 31. 195.
Schlegel (Friedr). 434 441. 445. S. 139. Nr. 3. Zu einem Blumenſtrauße. S. 142. Nr. 3. Weiße Roſen.
v. Schlegel (A. W.). 110.
Schlegel (Joh. Adolph). 374. 407. 421.
Schlegel (Chriſt. Karol.), geb. Lucius. 187.
v. Schiller. 69. 144. 232. 288. 299. 392.
Schilling (Guſt.). 362. 375

Schmidt (J.). 363. 384. 391.
Schmidt (Jak. Friedr.). 420.
Schmidt (Klamer Eberh. Karl). 436. 442.
Schnabel. 101. 177.
Schneider (Eulog). 370. 380.
Schreiber (Ehr). 7. 214.
Schubart (Chriſtian Friedrich Daniel). 415. 422. 432.
Schubert (J. J.), geb. Mal. 17. 61.
Seume. 43.
Schütz (Chriſt. Gottfr.). 252.
Baron v. Simolin (Alexander). 172.
Solger. 406.
Sommer (Eliſe), geb. Brandenburg. 189. 233. 234. 360. 372. 393. 439. 448. S. 139. Nr. 2. S. 141. Veilchen.
Steinau (Henriette). 65.
Graf zu Stollberg (Friedrich Leop). 285.
Suſan (Friederike), geb. Salzer. 49. 162.

Thierſch (Friedr.). 183.
Tieck (Ludw.). 2. 46. 70.
Tiedge. 88. 259. 323.
Tſchorning (A.). 265.
Tſchudi (N.). 178.

Uhland. 328.
Ungenannte. 127. 140. 182. 193. 241. 246. 256. 261. 405. S. 140. Zu einem Blumenkranze. S. 143. Vergißmeinnicht. Nr. 1. — Lorbeer.

Viſcher (Eb. G.). 34.
Voß (J. H.). 23. 212.

Wagner (Adolph). 100. 397.
Weiße (Chr. Felix). 264.
Weißer. 99. 196.
Wekherlin (W. L.). 343.
Wernike. 204.
Wetzel. 74.
Wieland. 33. 116. 138. 197. 220. 373.
Winkler (Theod.). 206. 388. 394.
Wollhann (Eduard). 5.
Voß der ältere (J. Rud). 55. 94. 128. 153. 166.
Voß (N.). 62.

Zehner (H. G. 198.
Zimmermann. 339.

Gedichte, ausschließlich für einzelne Stammbücher verfertigt.

	S.
In das Stammbuch des königlich schwedischen Gesandten am Hofe zu Moskau, des Marschalls Lorenz Wolf Sparn. Von Paul Flemming.	147
In ein Stammbuch. Den 15. März 1631. In Leipzig. Von P. Flemming.	148
In das Stammbuch des Grafen von ***. Am 26. Jul. 1796. Von Fr. Gedike.	—
In das Stammbuch eines jungen Mannes. Von J. Schmidt.	149
In das Stammbuch des Dr. Krünitz. Im September 1766. Von A. L. Karsch, geb. Dürbach.	150
In ein Stammbuch. Von Conz.	—
In das Stammbuch der Universitätsfreunde. Von G. W.	151
In das Stammbuch eines Schauspielers. Von J. F. Castelli.	152
In das Stammbuch einer Freundin. Von J. W. Hackländer.	—
In das Stammbuch eines Theologen aus Riga. Von Eulogius Schneider.	—
An Amalien. Auf ein Stammbuchsblatt. Von G. A. Bürger.	153
In ein Stammbuch. Von Fr. Gedike.	154

	S.
In ein Stammbuch. Von einem Ung.	154
An Minna. In ihr Stammbuch. Von K. Reyher.	155
An einem jungen Offizier, auf ein Stammbuchsblatt mit Moreau's Bildniß. Von G. Harrys.	—
In ein Stammbuch. Von A. Mündt.	156
In das Stammbuch einer Dame. Von E. Schneider.	—
Auf ein Stammbuchsblatt, Tharand vorstellend. Von H. v. Czezy, geb. v. Klenke.	157
In das Stammbuch eines jungen Mädchens. Von einem Ung.	—
In das Stammbuch eines Freundes. Von H. Döring.	158
In das Stammbuch einer Freundin. Im Namen eines Frauenzimmers. Von Weißer.	—
In das Stammbuch eines jungen Dichters. Von Conz.	—
In das Stammbuch eines Mädchens. Von Fr. Haug.	159
In ein Stammbuch. Von J. Mikſch.	—
In das Stammbuch einer Schauſpielerin. Von C. A. Vulpius.	—
In ihr Stammbuch. Nach Byron. Von Elise von Hohenhauſen.	160
In das Stammbuch der Frau von Marſchall. Von Erneſtine v. Krosigk, geb. Krüger.	—

In das Stammbuch des Herrn von Varnhagen, eines jungen Russen. 1772. Von Anna Luise Karsch, geb. Dürbach. 161
In das Stammbuch des Sohnes von Göthe. Von v. Schiller. . . . . —
In das Stammbuch eines jungen Mädchens. Von E. G. W. 162
In ein Stammbuch. Von Pet. Wilh. Hensler. . . . —
Anekdoten. Nr. 1 — 18. . . . . 165 — 179

Stammbuchsprogramme.

1.

Als ich des Lebens Irrgewinde,
Ein Freigelaßner, jung betrat,
Gab Weisheit liebreich mir den Rath:
„Es lauscht im Hinterhalt die Sünde,
„Um von der Unschuld schmalen Pfad
„Zu locken dich auf Blumengründe;
„Die Sinne nimmt sie für sich ein,
„Doch unter Rosen Schlangen liegen,
„Bald wirst du flüchtiges Vergnügen
„Mit jahrelangem Schmerz bereu'n.
„Doch wenn auch, ahnend ihre Tücke,
„Sich Auge, Ohr und Herz verschließt,
„Vor unverdienten Mißgeschicke
„Du bis zum letzten Augenblicke
„Im Weltgewühl nicht sicher bist.
„Es wird mit ihren giftgen Pfeilen
„Verfolgung, Afterrede, Neid
„Dein argwohnloses Herz ereilen,
„Und schonungslos wird noch die Zeit

„Der Hoffnung Blüthen dir zerknicken,
„Und von der Saat, die du gestreut,
„Wirst selten Früchte Du erblicken,
„Doch zage nicht im Mißgeschick,
„Und zieh nicht Menschenscheu und trübe
„Ein finst'rer Timon, dich zurück;
„Im Arm der Freundschaft und der Liebe
„Erblüht ein wandelloses Glück."

In heitren wie in trüben Stunden,
Im schweren Kampf mit dem Geschick
Hab' ich dieß stets bewährt gefunden.
Euch, die Ihr mich den hohen Werth
Der holden Genie'n gelehrt,
Die durch des Lebens Dunkelheiten,
Wenn Sturm und Ungewitter dräu'n,
Uns sicher bis zum Ziele leiten,
Laßt dankbar dieses Denkmal weih'n.

2.

Es giebt kein dauernd Glück hienieden,
Der selbst, dem freundlich das Geschick
Der Freundschaft Seligkeit beschieden,
Genießt nicht ungetrübt dieß Glück.
Ach! Trennung stört den Seelenfrieden,
Es werden oft nach Norden, Süden,
Nach Osten, Westen die zerstreut,
Die sich bei'm ersten Blick verstanden,
Das süßeste von allen Banden

Löst' grausam die Nothwendigkeit.
Fruchtloser Kampf! — Nichts kann uns schützen,
Wenn strenge sie uns Pflicht gebeut,
Von Euch ein Denkmal zu besitzen,
Die Ihr vor Allen werth mir seyd,
Wenn uns der Spruch des Schicksals trennet,
Die Abschiedszähr' im Auge brennet,
Sey dieses Stammbuch Euch geweiht.

3.

Freunde, die wir innig lieben,
Werden uns in's weiche Herz
Unvertilgbar eingeschrieben,
Fester, wie in Stein und Erz.
Doch ein Angedenken gerne
Von der Freunde Hand man hat,
Sind die Treubefund'nen, ferne;
Hohen Werth hat schon ein Blatt.

Darum, theure Freunde! schreibet
Mir hier Eure Namen ein.
Es ein Talisman mir bleibet,
Mich zu trösten, zu erfreu'n;
Nahen sich mir Prüfungsstunden,
Les' ich Eure Namen dann;
Freunde hat mein Herz gefunden,
Und es nicht verzweifeln kann!

4.

Wer Freunde ſucht, iſt ſie zu finden werth!
Dieß hat ein edler Deutſcher einſt gelehrt,
Der Geiſt mit Phantaſie und Herz verbunden. *)
O, wohl mir! was ſo heiß mein Herz begehrt,
Seit meines Daſeyns erſten Blüthenſtunden,
Hab' ich auf meiner Lebensbahn gefunden;
Die ſanfte Freundin, den erprobten Freund,
Womit mich ähnliche Gefühle
Und gleiche Denkungsart vereint,
Die mich im wilden Weltgewühle,
Was wahrhaft glücklich macht, gelehrt.
Die Ihr den Horizont bei trüben Wetter,
Wo Wolken Unglück drohten, mir verklärt;
Schreibt Eure Namen mir auf dieſe Blätter,
Mir mehr dann, wie das größte Kleinod, werth.

5.

Wär' eines Cröſus Loos mir zugefallen,
Ließ ich mir einen Freundſchaftstempel bau'n,
Dort ſollte man in prächt'gen Marmorhallen
In Gold die Namen aller Derer ſchau'n,
Die mir durch Liebe, Freundſchaft und Vertrau'n
Die Gegenwart und Zukunft mild verklären,

---

*) Gotthold Ephraim Leſſing.

Und mich geführet durch beblümte Au'n;
Die mich durch ihre Gunst beseligt und geehret,
Und die mein Herz voll Dankgefühl verehret.

Es hat mir zwar Fortuna, launenhaft,
Die Schätze eines Nabob's nicht gegeben:
Doch zum Ersatz, was dieses Erdenleben
Selbst unter Kampf, zum Paradiese schafft,
Bewährte Freunde, die in allen Stunden
Zu Freud' und Leid theilnehmend ich gefunden,
Zweideutig nie und flatterhaft.
Kein Tempel, der auf stolzen Porphyrsäulen
Zum Himmel ragt, nennt Eure Namen mir;
Dieß Büchelchen weih' ich, Ihr Freund', Euch hier;
O saget mir darin durch ein'ge Zeilen:
Daß Freundschaft Ihr für mich im Herzen hegt.
Wenn Kummer sich in meinem Busen regt,
Wird's mir ein Amulet, um ihn zu heilen.

6.

Den Freund, die Freundin stets zu seh'n,
Dieß Loos ward keinem Sterblichen beschieden;
Für diese Welt war' es zu schön,
Der Ruf der Trennung tönt hienieden
Nur allzu oft, die rauhe Hand
Des Schicksals löst ein zartes Band
Und stört des Herzens innern Frieden.

Auch mich bedroht dieß Mißgeſchick,
Und Trennung wird mein Auge trüben.
O laßt für dieſen Augenblick
Des bittern Grames mir, Ihr Lieben!
Ein Angedenken hier zurück.

Denksprüche.

1.

Wohl Jedem, der ſinnig und weiſe,
Dem Zügel des Fatums gehorcht,
Dem leitende Freunde zur Reiſe
Des Lebens, den Wanderſtab borgt,
Ruft: Vaterland, Freundſchaft und Liebe!
Wer die nicht die Looſung läßt ſeyn,
Der thäte weit beſſer, er grübe
Schon lebend bei Todten ſich ein.

v. Held.

2.

Der ſtreitende Kreis ringt in ſich ſelber
Und gährt und ängſtet ſich in die Ruhe zurück,
Vom eignen Widerwillen feſt gehalten
In enger Gegenwart:
Da wohnt im Innerſten,
In heiligſter Einſamkeit verſchloſſen,
Die Erinnerung.

Ludw. Tieck.

3.

Vergieb, so wird dir vergeben; gieb, so wird dir gegeben; übe dich, in deinem Hause das zu seyn und zu werden, was du überall zu seyn und zu werden verbunden bist.

v. Hippel.

4.

Nicht des Neides tückische Rotte, nicht der
Schmähsucht giftgeschwoll'ne Zunge, nicht der
Zorn des unversöhnlichen Schicksals trennt die
Bande der Liebe.
Nicht der Tod erstickt in uns'rem Busen
Ihre keusche Flamme, nicht alle Wasser,
Die den öden Orkus mit trägen Wogen
Ewig umirren.

Blum.

5.

Was Dir die starre Erde auch versage,
Mag sie durch öde Wüsten rauh dich führen —
Magst du das Höchste — Liebste auch verlieren;
Des Duldens Stolz zerstöre keine Klage.

Auf zu des Himmels sternbesä'ten Bogen
Schick' deiner Lust, schick' deines Schmerzes Töne;
Ob auch die Welt das Nieverstand'ne höhne —
Der Geister Weben bleibt dem ird'schen Blick entzogen.

Eduard Wollhann.

6.

Dieß kurze Leben dehnt ſich zu Ewigkeiten der Qual aus, wenn keine Stimme antwortet auf den Schmerzenlaut der Sehnſucht, der in der liebenden Bruſt erklingt.

Ch. Soph. Wilh. v. Ahlefeldt.

7.

Der Wechſel herrſcht in Zeit und Raum;
Und auf des Staubes Trümmern ſchweiget
Einſt aller Freuden nicht'ger Traum.
Doch wer, zu höh'rem Zweck erkoren,
Sich an das Höchſte liebend band,
Dem geht der Zauber nie verloren,
Den er im Spiel des Lebens fand.

Chr. Schreiber.

8.

Gleich Blumen, die am Morgen prangen,
Sobald der Abend ein ſich ſtellt,
Verwelkt an dürren Stengeln hangen,
So iſt das Weſen dieſer Welt.
Wohl, wer im Leben,
Bei Freud' und Leid,
Sich nicht ergeben
Der ſchnellen Zeit,
Vergänglichkeit.

v. Hoffmannswaldau.

9.

Die treue Liebe windet
Den ſchönſten Blumenkranz,
Und wenn einſt alles ſchwindet,
Strahlt er in ew'gem Glanz.

E. v. Berlepſch geb. v. Oppel.

10.

Wie Winterſturm vergeht des Lebens Nacht,
Wer wollte ſorgen, wo die Liebe wacht?
Die Liebe ſorgt; wir ſchlafen ruhig ein,
Denn fröhlich nur kann das Erwachen ſeyn.

Auguſta Kühn.

11.

Zur Freundſchaft gehört durchaus etwas Poeſie, doch wozu gehört die nicht, wenn es ſchön und gut ſeyn ſoll? denn kommen zwei ſtockproſaiſche Menſchen zuſammen, ſo ruht auf ihre Umgangskohlen bald ſo dicke Stockaſche, daß die Gluth entweder ganz verlöſcht, oder doch durch ihr Unſichtbarwerden keinen anlockt, ſie wieder anzublaſen, um ſich an ihr zu warmen.

Joh. Georg Scheffner.

12.

Unſer Wiſſen iſt Vermuthung und unſer Thun iſt Streben.

v. Hippel.

13.

Die Hoheit ward oft durch Geburt geſchenkt,
Bewund'rung aber nie.
Wer ohne Stolz groß handelt, wie er denkt,
Hat und verdienet ſie.

Löwen.

14.

— — Retter und Wächter ſeyn
Der Menſchenſeelen: lebend und ſterbend ſich
Der Wahrheit weihen — macht unſterblich;
Denn ſie erſteht, die begrab'ne Wahrheit!

v. Herder.

15.

Ich bin ein Menſch, und meine Seele wünſchet
Mit dieſer Menſchheit, ihrer Buſenfreundin,
Der trauligen Gefährtin ihres Erdenlebens,
Zu jener Himmelswonne einzugehn.
Triumph der Tugend, die vor ihrem Glücke,
Vor der Unſterblichkeit nicht zittert,
Und ihren Richter lieben darf.

Münch.

16.

Wenige heiße Freunde ſind beſſer, als eine große Menge kalte.

Margareta Klopſtock.

17.

Sey getrost! nach Sturm und Wetterschwüle
Lächelt sanft der milde Sonnenstrahl;
Nach dem heißen Erndtetag wird's kühle;
Hinter Berge liegt das stille Thal. —

Sey getrost! einst wird es lichter werden;
Ueber'm Grabe liegt das stille Land;
Und es führt durch Leiden und Beschwerden
Uns dahin die weise Vaterhand.

J. J. Schubert geb. May.

18.

Sey meine Führerin durch's Leben,
O Freundschaft sey's!
Nur du kannst Herzen Wärme geben,
Sonst sind sie Eis.

Gottlob Wilh. Burmann.

19.

Das Weib soll seyn mild, ruhig, freundlich, gehorsam, lieber scheu aus dem Leben zurück, als wild in das Leben hineindringend; sie soll das Bild der Sitte und Freude seyn, sie soll am stillen Heerd und in der einfältigen Gemeinschaft und Zucht ihrer Kinder den lebendigen Beweis geben, daß es in dem engsten Kreise des Lebens ein Glück giebt, das in dem weitesten nie gefunden werden kann.

E. M. Arendt.

20.

Wo Leben iſt, Athem iſt, Stimm' iſt,
Da iſt der Geiſt des Herrn! Wo die Flamme ziſcht, wo die Welle
Rauſcht, wo die Säuren brauſen, das Salz anſchießt, wo der Feilſtaub
Rings den Magnet anflieht, wo die beleuchtenden ſeligen Sphären
Liebend tanzen den brünſtigen Tanz um das ruhende Centrum,
Da iſt der Geiſt des Herrn. —

Ludw. Theobald Roſegarten.

21.

Scheu des Lebens irre düſt're Pfade nicht,
Wenn du ernſtlich willſt nach Wahrheit ringen;
Eh' der Adler ſich erhebt zum Sonnenlicht,
Senkt er, oft geblendet, ſeine ſtarken Schwingen.

Adrian.

22.

O ſelig wer mit dem zufrieden,
Was ſein Geſchick ihm hier beſchieden,
Nach keinem höhern Glücke ſtrebt!
Wer ohne Ruhmſucht, frei von Sorgen,
Sich ſelber und der Welt verborgen,
Hinab den Weg des Lebens ſchwebt.

v. Köpcken.

23.

Wunderbar regt ſich mein Herz bei'm Anblick einer geſchmückten
Jungen Braut, wie ſie hüpfend, in holder kindlicher Einfalt,
An des Bräutigams Hand den Pfad durch's Leben beginnet.
Alles zu tragen gefaßt in Einigkeit, was auch begegnet,
Ihm mitfühlend die Luſt zu erhöh'n, zu erleichtern die Unluſt,
Und, will's Gott, von der Stirn den letzten Schweiß ihm zu trocknen.

J. H. Voß.

24.

Wer Thorheit ſtraft, des Laſters eckler Blöße
Das ſchöne Flitterkleid entzieht,
Für ſolchen ſtrahlt im Heiligthum der Größe
Ein Lorbeerkranz, der ewig blüht.

W. Müller geb. Maiſch.

25.

Weiß Du was, ſo ſchweig;
Iſt Dir wohl, ſo bleib';
Haſt Du was, ſo halt's:
Unglück mit breitem Fuß kommt bald.

Martin Luther.

26.

Ihr, die ihr bei einer mißlungenen Hoffnung, entweder das ganze weibliche Geschlecht verwünscht, oder in finst'rer Traurigkeit verhüllt, es meidet: suchet, wenn euch das geliebte Mädchen nicht wieder lieben kann — oder darf, sucht ein anderes: treu, redlich und ohne falsch! Keine Spröde, keine Buhlerin. Eine sanfte weibliche Seele, mit tugendhaftem Herzen und Freundlichkeit auf den Lippen; die Sorge des Mannes von seiner Stirn zu scherzen. O, wählten die meisten Männer nur Sanfte und Fromme; nur solche, deren Treue in der Prüfung bestand, so würde der mächtige Trieb zu gefallen, nach und nach die Weiber zu Engeln bilden!

P. Engelhard geb. Gatterer.

27.

Das Leben ist nur eine Reise,
Die Heimath das verschwieg'ne Grab;
Der Thor murrt unterwegs, der Weise
Geht froh an seinem Wanderstab.

v. Köpken.

28.

Schweig', leid', meid' und vertrag';
Deine Noth Niemand klag;
An Gott nicht verzag';
Seine Hülfe kommt alle Tag.

Martin Luther.

29.

Sey nur in allem Handel
Ohne Wandel;
Stehe feste!
Was Gott beschleußt,
Das ist und heißt
Das Beste!

Paul Flemming.

30.

Es ist schön und erhebend, von guten Menschen zu stammen, edlen Seelen verwandt zu seyn, sollten wir ihnen auch nur auf dem Fluge in höhern Welten nachschauen. Ihre Tugenden, ihre Frömmigkeit bleiben als ein Erbtheil bei uns zurück, und das unverdorbene Gemüth empfindet darin einen heiligen Beruf zu treuer unermüdeter Nachahmung.

Friederike Lohmann.

31.

Der Ton wahrer Ergebung in den Willen Gottes klingt im Herzen ganz anders, als der Nachklang der Straßenleyer äußerer Frömmigkeit.

Joh. Georg Scheffner.

32.

Was das Schicksal schickt, ertrage.

v. Herder.

33.

Mir sagt's mein Herz, ich fühle, was ich glaube,
Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube! —
Und wenn die Hoffnung selbst den Ankergrund verliert,
So laß uns fest an diesem Glauben halten:
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten. -

Wieland.

34.

Wenn du mit Eifer gestrebt nach Vollkommnerem, muthig und bieder,
Und durch beharrliche Kraft vieles dem Dulder gelang,
Dann du mit Ruhe vernimmst den Tadel, der hart ist und unwahr;
Zeigst du die höchste Gewalt, welche sich selber beherrscht.

Ch. G. Bischer.

35.

Iß was gar ist;
Trink', was klar ist;
Red', was wahr ist.

Martin Luther.

36.

Gehorsam schaffet Ruh, Hartnäckigkeit Gefahr.

Daniel Casper.

37.

Wo Eintracht weilt,
Der Uraniden
Mildereichste,
Sproſſen Blüthen
Süßer Liebe,
Und das Auge
Schwimmt mit Wolken
Klar und ſelig.
Und im Buſen
Schlummern alle
Düſtern Weſen
Oeder Nacht,
Die zu harten
Worten rathen,
Und zu roher
That ermuntern.

Joh. Mayrhofer.

38.

Bleibt deine Leidenſchaft dein Sklave nicht,
So wird ſie dein Tyrann.

Löwen.

39.

Schön iſt's, vom alten Recht mit Großmuth abzuſteh'n,
Wann Recht und Billigkeit nicht mit einander geh'n.

Kaſpar v. Lohenſtein.

40.

Ich war in fremdes, fernes Land gekommen,
Im Herzen Leid, im Auge heiße Thränen,
Im Busen war ein unnennbares Sehnen
Nach früherm Glück, verschwund'ner Lust erglommen.

Da hat ich plötzlich einen Laut vernommen,
Es war ein lieblich wundervolles Tönen,
Es klang so süß, wie Sang von zieh'nden Schwänen,
Wie Engelsharfen, oft gehört von Frommen.

Wie sich von Zauberworten tiefe Wunden
Schnell schließen, die zum Tode wund, gesunden,
So Gram und Schmerz mir aus dem Busen schwand.
„Wofür soll dich mein dankend Herz erkennen?
„Wie soll ich dich, du Himmelsbothe nennen?
„O sprich:" „„Die Freundin biete dir die Hand.""

Johann Graf v. Mailath.

41.

Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur das Leben lehret Jeden, was es sey.

v. Göthe.

42.

Die größte Weisheit ist's, ein wahrer Mensch zu seyn,
Den Weisen seh' ich nicht, wo mir der Mensch verschwindet.

Frh. v. Cronegk.

43.

Ohne Herz iſt unſ're ſchöne Welt
Des Todes Bild, und aller Freuden leer.

Seume.

44.

Höre nie auf, in deiner ganzen Sinnesart ein vortreffliches Weib ſeyn zu wollen. Werde ernſthaft oder munter, ſtiller oder lauter; tanze gern oder tanze gar nicht; lerne drei Sprachen oder nur eine; verſteh', eine Geſellſchaft zu unterhalten, oder paſſe nur für ein trauliches Geſpräch; und ſo werde in jedem Sinne und in den Schranken, die ſich von ſelbſt verſtehen, was du zu werden Luſt haſt; nur behaupte immer den zarten Sinn, der dein Geſchlecht adelt, wenn du nach irgend einem Ziele ſtrebſt. Zuverläſſig wird dann das Bedürfniß des häuslichen Glücks unter allen deinen Bedürfniſſen das ſtärkſte ſeyn. Du wirſt fühlen, daß die Welt zu groß für dich iſt, und daß dein Herz für die Welt zu gut iſt.

Bouterwek.

45.

Wenn am Leben eine friſche Farbe nach der andern verſchießt. — Wenn das Daſeyn nun nichts wird, kein Luſt-, kein Trauerſpiel, ſondern nur ein fades Schauſpiel; ſo iſt dem Menſchen noch ein Himmel offen, der ihn aufnimmt, die Liebe. Schließt ſich dieſer zu, ſo iſt er ewig verdammt.

Jean Paul.

46.

Auch Scherz, Luſt und Witz ſind göttlicher Abkunft, und wir werden um ſo reiner und geläuterter, jemehr wir den göttlichen Strahl in dieſen zarten Spielen erkennen lernen.

Ludw. Tieck.

47.

Nimm ſtets mit feſtem Sinn
Kraftig Schmerz und Wonne hin!
Stürmen trotz' mit Mannsgewalt,
Und des Lebens Vollgehalt
Werd' dir in Lieb' und Schmerz!
Treu und wahr ſey ſtets dein Herz;
Liebe, Hoffnung, Muth und Glauben
Müße kein Geſchick dir rauben,
Hat ja doch im ew'gen Licht
Schön'res ſelbſt der Himmel nicht!

Helmina v. Chezy,
geb. v. Klencke.

48.

Was der Menſch geſäet, das ſoll er ernten!
Doch es iſt der Menſchen Fluch und Segen,
Daß nicht Jedem ſeine Saaten reifen,
Sondern oft der Enkel edeln Waizen
Oder Schierling erntet, den die Väter
Weislich oder thöricht ausgeſtreuet.

Raupach.

49.

Süße Hoffnung Himmelslicht!
Strahltest du im Dunkel nicht,
Das umhüllt dieß Erdenleben,
Müßt' in Leid der Mensch vergeh'n,
Könnte nicht im Kampf bestehn,
Von der Sorge rings umgeben
Nimmer sich der Geist erheben,
Strahltest du im Dunkel nicht,
Süße Hoffnung Himmelslicht!

Friederike Susan geb. Salzer.

50.

Rechenschaft von jedem unnützen müßigen Worte und Oekonomie des Styls. — In diesen beiden Worten liegt die ganze Kunst zu denken und zu leben.

Hamann.

51.

Lerne Ruhe mit Kraft, mit Vernunft den Glauben vereinen,
Muth verlasse dich nie, und nie bei'm Muthe die Demuth.

J. C. Lavater.

52.

Aus Glück Vortheil ziehen, kann jeder; sein Glück aber benutzen, ist dem Weisen vorbehalten.

v. Hoppel.

53.

Es sendet uns in schweren Trauerstunden
Erinnerung ihr tröstend mildes Licht;
Denn, läßt der Scheidegruß auch tiefe Wunden—
Und furcht die Thräne auch das Angesicht,
Es trennen die, die treu sich hier gefunden,
Der Zeiten und der Räume Maaße nicht,
Erinn'rung hält sie ewig fest umschlungen,
Sind auch die schönen Tage längst verklungen.

Wilh. Heinsius.

54.

Nicht Buchstabe, Ceremonie, Vorurtheil, Herkommen, Zwangsmittel oder Gesetz, sondern Geist, das ist: Licht und Kraft der Wahrheit, soll uns als Religion gelten.

v. Herder.

55.

Der Menschheit stilles Wohl gedeiht
Allein durch weisen Plan und edle Festigkeit.

J. Rud. Wyß, d. ältere.

56.

Lerne leben, dann wird es leicht dir, selig zu sterben;
Lerne sterben, dann wird glücklich zu leben dir leicht.

M. Bachmann.

57.

— Nicht aus dem Grab' allein
Iſt kein Ausweg: auch die Sünde
Locket durch den Irrlichtſchein
Süßer Luſt in Irrgewinde,
Wo dich nichts mehr kann befrei'n.

Raupach.

58.

Alles, was nicht auf geſunden Menſchenverſtand und moraliſche Religion berechnet werden kann, iſt nicht wahre Weisheit und rechte Vernunft.

v. Hippel.

59.

Wie anders ſind die Leiden des Sünders, als die des Frommen! Jene ſind eine Mondesfinſterniß, durch welche die ſchwarze Nacht noch ſchwärzer und wilder wird; dieſe ſind eine Sonnenfinſterniß, die den heißen Tag abkühlt und romantiſch beſchattet, und worin die Nachtigallen zu ſchlagen anfangen.

Jean Paul.

60.

Gelehrte Demuth iſt die Pracht,
Die aus den Menſchen Götter macht.

Paul Fleming

61.

— o Freundſchaft!
Du reichſt uns im nächtlichen Dunkel
Des Schickſals die leitende Hand,
Und ſchenkſt uns die Freude, wenn trauernd
Das thränende Auge ſie ſucht.

J. J. Schubert geb. Mayr.

62.

Welchen der Tadel nicht ſchmerzt, nicht ſpornt auch, edler zu werden,
Der, leichtſinnig, verdirbt — rettet ihn Strafe nicht noch.

H. Voß.

63.

So lange der Menſch noch über ſeine Neigung reflektiren, ſich und ſie ſondern und trennen, und den auswendigen und inwendigen Menſchen von einander unterſcheiden kann, wird er zwar ſtraucheln, allein nicht fallen, und fällt er, ſich nicht moraliſch beſchädigen.

v. Hippel.

64.

Verſtand und Geiſt zwingen uns Achtung ab, Herzensgüte aber gründet feſt innnere Freundſchaft und Liebe.

Erneſtine v. Krofigk
geb. Krüger.

65.

Es lebt noch eine höhere Vorsicht, der sich des Menschen Geist mit Demuth unterwerfen muß.

Henriette Steinau.

66.

Traute, wähne nicht, auf immer
Werde dich der Arm beschirmen,
Welcher in des Lebens Stürmen
Jetzt noch deine Schwäche stützt.
Einsam durch die Wildniß wanken,
Stablos wirst du niederschwanken,
Wenn dich nicht der Trost der Unschuld
Und der Unschuld Retter schützt.

Ludw. Theob. Kosegarten.

67.

Zwei Dinge sind uns noth, Gewissen und Ruf. Dieser des Nächsten, jenes unsertwegen. Das Gewissen aber verdient mehr Rücksicht, als der Ruf. Dieser kann trügen, jenes nie. Bei'm Ruf fällst Du in der Menschen Hände; bei'm Gewissen in die Hand Gottes.

v. Hippel.

68.

Zusagen lieb' ich zwar, mehr in der That erweisen.

Gottf. Finkelthaus.

69.

Mit Faſſung ertrage, was dich erwartet,
Mit männlicher Seele den tödtlichen Schmerz!

v. Schiller.

70.

Der iſt nicht einſam, der noch Schmerzen fühlet,
Verlaſſen von den Freunden und der Welt,
Wenn er die heiße Angſt in Thränen kühlet,
Und des Verlornen Bild im Herzen hält,
Vergangenheit noch fröhlich um ihn ſpielet,
Und Zukunft einen Spiegel vor ihm ſtellt;
Dem ſind die Schmerzen, Freunde und die Thränen,
Und er genießt ſich ſelbſt im ſtillen Sehnen.

Ludw. Tieck.

71.

Wenn das, was du liebſt, lange verſchwunden iſt auf der Erde oder aus deiner Phantaſie, ſo wird dir in Trauerſtunden die geliebte Stimme wieder kommen und alle deine Thränen mitbringen, und das troſtloſe Herz, das ſie vergoſſen hat.

Jean Paul.

72.

Wo das meiſte Leben, dort iſt der Sieg.

Johannes v. Müller.

73.

Du, des Himmels schönste Gabe,
G'nügsamkeit, in deinem Schooß,
Fühlt, bei seiner kleinen Habe,
Sich der Weise reich und groß.
Frei von stolzen Wünschen, fliegt
Es nach seinem hohen Ziel;
Der bedarf zum Glück nicht viel,
Dem Natur und Freiheit g'nüget.

v. Köpken.

74.

Die Allmacht zwar vermag sonst alle Sachen,
Eins kann sie nicht: — es Allen recht zu machen.

Wegel.

75.

Weiter kömmt der Mensch, der den Himmel lachet in's Antlitz,
Als wer grämlich sitzt und mit Gedanken sich abhärmt.
Laßt uns fröhlich seyn; denn zur Freude sind wir geboren.

Wilhelm Meinhold.

76.

Gieb her die Hand, es soll das Herz sie finden.

Paul Flemming.

77.

Flüchtig ſind des Lebens Tage,
Erdendaſeyn iſt ein Traum,
Fülle nicht mit Sorg' und Klage
Dieſer Spanne kleinen Raum!

Auf des Lebens kurzer Reiſe
Sey uns Muth das Loſungswort!
Nur durch Muth gelangt der Weiſe
In den ſturmesſichern Port.

E. v. Berlepſch, geb. v. Oppel.

78.

O, bleib des Freundes Freund,
Und mein' es ſo mit ihm, als er es mit Dir meint.

Paul Flemming.

79.

Ein jeder Freundſchaftsdienſt, ein jeder kluger Rath,
So klein die Welt ihn ſchätzt, iſt eine große That,
Auch in der Dunkelheit giebt's göttlich ſchöne Pflichten,
Und ſie im ſtillen thun, heißt mehr als Held verrichten.

Gellert.

80.

Ein Weiſer trägt beherzt, was das Verhängniß ſchickt.

Daniel Caspar.

81.

Was ſchwirrt der Vogel durch die Luft?
Was tanzt die Mück' im Blumenduft?
Es tanzt und lebt; es ſpricht und ruft:
Entſagt bethörtem Leide!
Naturberuf iſt Freude.

Bouterwek.

82.

Schwellende Knospen im Lenz ſind unſere Hoffnungen ähnlich;
Stets, wenn die eine verwelkt, ſchließet die andre ſich auf.

Luiſe Brachmann.

83.

O es iſt eine heilige Zeit, worin der Menſch für den Altar der Freundſchaft und Liebe noch Opfer und Prieſter ohne Fehl begehrt — und erblickt; und es iſt eine zu harte, worin die ſo oft belogene Bruſt ſich an die fremden mitten im Liebestrunk des Augenblicks, die kalte Nachbarſchaft der Gebrechen weiſſagt.

Jean Paul.

84.

Zwei Göttinnen ſind mir, die Hoffnung und Nemeſis heilig;
Jene beflügelt den Wunſch, dieſe begrenzet ihn mir.

v. Herder

85.

Die Liebe iſt der Stimmhammer des Herzens, und ſetzt dem Ehrgeize und jedem andern Geize oder Laſter Ziel und Maß: ſie macht geſellig, mitleidig und Menſchen zu Menſchen; ſie iſt die Experimentalmoral, ſo wie es eine Phyſik dieſer Art giebt.

v. Hippel.

86.

Cypreſſen erntet der, der Lorbeerreis gehofft.
Und des Beſiegten Leib erdrückt den Sieger oft.

Daniel Caspar.

87.

Ein weiſer Deutſcher hat gelehrt:
„Der iſt ein Thor, wer Wein und Lieder
„Und ſüße Frau'n nicht liebt und ehrt."
Sein Herz iſt kalt, ſo wie ſein Blick
Und läßt den Freund in Noth zurück.

Wilhelm Meinhold.

88.

Freude wohnet bei den Sternen;
Lieben und Ergebung lernen,
Heißt hienieden, weiſe ſeyn.

Tiedge.

89.

Wenn alles schon auf Erden uns verloren,
Was bleibet noch den Pilger dann getreu;
Was blühet hier uns ewig jung und neu,
Was kränzt die heit're Stirn der jungen Herrn?
Du bist's — beglückende Natur!

F. W. Krampitz.

90.

O, laß uns früh der Tugend Saat
In uns're Herzen streuen,
Und edlen Sinnes That an That,
Wie Blum' an Blume, reihen.
Das ganze Leben wird zum Kranz,
Voll ewig grüner Jugend;
Zur Blume, reich an Duft und Glanz,
Wird jedes Werk der Tugend.

Friedr. Villerbeck.

91.

Wen sein Gewissen schützt, höhnt des Verläumders Blitzen.

Daniel Caspar

92.

Bleib treu dem Herrn mit frommen reinen Muth,
Des Herren Liebe sey dein höchstes Gut.

Sophie Bernhardi, geb. Tieck

93.

— Ohne Zärtlichkeit,
Und ohne den Genuß, den nur die Liebe beut,
Muß kümmerlich das Leben uns verfließen,
Ohn' an des Grabes Rand zu wissen,
Was ist hienieden Seeligkeit.

Büschel.

94.

Kennst du den wahren Schmerz, den vollen Schmerz des Lebens?
Ihm bringt ein einz'ges Wort, das bitt're Wort: vergebens! —
Kennst du die wahre Lust, dem Himmel selbst entsprungen?
Sie quillt allein und ganz im großen Wort: errungen!
Gefällt mein Spruch dir nicht, so hast du kaum empfunden,
Was höchste Lust und Pein in unsern Lebensstunden.

J. R. Wyß.

95.

Von Herzen muß es geh'n, was Herzen soll verbinden.

Paul Flemming.

96.

Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

v. Salis.

97.

Der Dulder harret dein getrost,
O Tod, der du nur Frevlern drohst,
Dich mit dem Flammenschwerte zeigend;
Der Tugend nahst, dem Seraph gleich,
Du mit des Friedens Palmenzweig,
Mit ihr in's Land der Wahrheit steigend,
Und schließest nach vollbrachtem Lauf
Des Himmels Thor ihm lachelnd auf.

F. W. Krampitz.

98.

Natur! Natur! an deiner treuen Hand,
Führst du uns hin zu Gottes Vaterknieen!
Du suchst sein Herz, will grubelnder Verstand
Des Zweiflers dich und seinen Schöpfer fliehen.

Wilhelm Meinhold.

99.

Nur Genügsamkeit versöhnt
Mit den dunklen Mächten.

Weißer.

100.

Geselligkeit ist nur Blumenstaub der Freundschaft.

Adolph Wagner.

101.

Heil'ge Treue! Du nur führst die Sterne
Eines ſchönern Daſeyns in das Herz;
Wie ein Himmelsbild in Hoffnungsferne,
Giebſt du Stärke im Genuß und Schmerz,
Du nur adelſt unſer Erdenringen,
Ohne dich bleibt's ewig wüſt und hohl,
Du verleihſt der Seele Aetherſchwingen,
Und gibſt Muth zum lezten Lebewohl.

Schnabel.

102.

Die wahre Welt, in der wir leben,
Iſt unſer Herz: was dieſes in ſich ſchließt,
Iſt Wirklichkeit. Nur Traum iſt alles Streben,
Nach dem, was draußen iſt, und wie ein Traum zerfließt.

Fr. Bouterwek.

103.

Der kleinſte Thor iſt der, der am wenigſten Werth auf ſeine Thorheiten legt.

A. Lafontaine.

104.

So wie das Waſſer Feuer löſcht, ſo überwältigt die Beſcheidenheit den Stolzen.

v. Hippel.

105.

O zittre nicht, verkannt, vergessen,
In deiner Nacht, du trauernd Herz,
Der Qual und Unschuld mag ermessen,
Verklärt in Licht den letzte Schmerz.

Helmina v. Chezy, geb. v. Klenke.

106.

Laß den Zeiten ihren Lauf,
Was der Himmel heißt geschehen,
Das hält man vergebens auf.

Paul Flemming.

107.

Glück ist dem Weisen nur zu träumen erlaubt; das Unglück, als das gewöhnliche Loos der Menschheit, mit Fassung zu ertragen, bleibt ihm unabläßliche Pflicht; und es giebt in der That überall eine Mittelstraße, eine gemäßigte Fröhlichkeit, und ein Lächeln, das bei warmen Thränen im Auge statt finden kann. Alle vier und zwanzig Stunden giebt es Tag und Nacht, ein Licht, das den Tag regiert, und eins, das die Nacht regiert.

v. Hippel

108.

Ein Herz ist doch allein im Herzen nur zu finden.

Paul Flemming.

109.

Wie bald kann Reichthum dich verlaſſen,
So biſt du elend g'nug daran!
Kunſt aber wird dich ſtets umfaſſen;
Sie nähret treulich ihren Mann.

Simon Dach.

110.

Die Zukunft ſteht als Sphinx in düſtren Fernen
Und ſchlingt hinab ſo Menſchen als Geſchlechter,
Eh' ihre Räthſel ſie zu löſen lernen.

A. W. v. Schlegel.

111.

Mit der Welt dich auszuſöhnen,
Lerne, wie dein Loos dir fällt;
Lern', dem Uebel dich gewöhnen,
Ewig bleibt es Theil der Welt.
Wahne nicht, ihm zu entfliehen,
Wetterſtürmend zieht's daher,
Wer der Laſt ſich will entziehen,
Trägt zuletzt ſie doppelt ſchwer.

Karl Graf.

112.

Die Unglückswell' am Fels der Tugend bricht.

Daniel Caspar.

113.

Laßt sie uns nützen, die flüchtige Zeit!
Wuchert getreu mit dem himmlischen Pfunde,
Reichlichen Segen trägt jegliche Stunde,
Wo wir gesäet in Worten und That
Ewiger Erndten unsterbliche Saat.

Agnes Franz.

114.

Der nur bleibe dein Freund, der gegen der Meinungen Wechsel
Sich zu waffnen versteht, gegen den schwankenden Sinn;
Dessen Charakter besteht wie ein Fels im umflutheten Weltmeer,
Der nicht die Farbe vertauscht, einem Chamäleon gleich.
Hast du gefunden, o Freund! dieß herrliche Kleinod so schätz' es
Mehr denn Alles, und fest halte das seltenste Gut.

F. W. Krampitz.

115.

Ein Mensch, der bloß seinem Triebe folgt, setzt sich unter das Thier; denn dieses hat kein anderes Gesetz und keinen andern Wegweiser; wir aber, denen Gott Verstand und Freiheit gab, sollen Herren seyn nicht nur über Alles, sondern auch über uns selbst herrschen; die sich selbst regieren können, sind geborene Herren.

v. Hippel.

116.

Der Schickſals Zwang iſt bitter;
Doch ſeiner Oberherrlichkeit
Sich zu entzieh'n, wo iſt die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden, uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.

Wieland.

117.

Es verſinket in Staub, was ſchön und reizend den Sinn lockt,
Es verſinket in Staub, was groß und prächtig die Welt hat,
Himmel und Erde verſinkt und fällt in Staub, wie ein Leichnam;
Aber die Liebe, ſie bleibt! — Heil dir dann, übteſt du Liebe,
Sie iſt die Seele der Welt, ſie bleibet in Ewigkeit. —

Wilhelm Meinhold.

118.

Es iſt für einen Jüngling leichter, ſüßer und vortheilhafter, aus der Einſamkeit in die Geſellſchaft einzutreten, (aus dem Gewächshauſe in den Garten) als umgekehrt, aus dem Markt in den Winkel. Ausſchließende Einſamkeit und ausſchließende Geſelligkeit iſt ſchädlich, und, ihrer Rangordnung ausgenommen, iſt nichts ſo wichtig, als ihr Tauſch.

Jean Paul.

119.

Eine Stimme ſuchte ſich die Freude
Leicht geflügelt tönet nun der Scherz;
Laute lieh die Tonkunſt hier dem Leide,
Dort dem ſtummen, namenloſen Schmerz;
Und in lieblichen Akkorden klangen
Hoffnung, Liebe, Sehnſucht und Verlangen,
Und veredelt ward die Leidenſchaft
Durch der Tonkunſt lautre Götterkraft.

J. W. Krampfh.

120.

Wehe dem Herzen, das einmahl ſeine Unſchuld verloren hat! Ein Zufall, eine bloße Kleinigkeit, kann den alten Sturm der Leidenſchaft wieder rege machen. Die Unſchuld iſt wie die zarte Blume einer Schneeflocke, ein Hauch verzehrt ſie.

A. Lafontaine.

121.

Bücke dich, allein zerbrich nicht das Bein. Sey höflich allein nicht beſchwerlich!

v. Hippel.

122.

Ernſte Thätigkeit ſöhnet zuletzt immer mit dem Leben aus.

Jean Paul.

123.

O Ruhe, du ſanftes Wort! Herbſtſtor aus Edens Mondſchein des Geiſtes! Ruhe der Seele, wenn hüllſt du unſer Haupt, daß es ſtill liege, und unſer Herz, daß es nicht klopfe? Ach! eh' jenes bleich und dieſes ſtarr iſt, ſo kommſt du oft und gehſt du oft, und nur unter dem Schlafe und bei dem Tode bleibſt du, indeß oben die Stürme die Menſchen mit den größten Flügeln, gleich Paradiesvögeln, am meiſten umherwerfen!

Jean Paul.

124.

Wenig, wenig laß uns hoffen,
Fürchten nichts! denn deſſen Ohr,
Der der Tugend Hülfe ſchwor,
Steht für unſ're Seufzer offen.

v. Göckingk.

125.

Ach, den ewig erſchütterten Buſen des Menſchen ſtillet nur ein Schlaf, entweder der irdiſche, oder der andere.

Jean Paul.

126.

Der Schönen Heimath iſt die Stille,
Hier ſammelt er den Strahlenkranz.

Agnes Franz.

127.

Strebe nicht darnach, Mitglied irgend einer gelehrten, politischen Gesellschaft zu werden. Es sey dir genug, daß du die Ehre hast, ordentliches frequentirendes Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn, und in welcher Klasse, gilt gleichviel. Von dieser Gesellschaft erhälst du bei deinem Tode ein Zeugniß; sorge, daß dasselbe gut ausfalle und mit dem bestätigenden Siegel deines eigenen Gewissens ausgefertigt sey.

Ung.

128.

Gediegne Kunst und Wissenschaft,
Des Lebens Weh und Lust,
In festes Männerwort gerafft,
Quillt tief aus deutscher Brust.

J. R. Wyß.

129.

So viel Stäublein in der Sonnen;
So viel Tropfen in den Bronnen;
So viel Wild im Walde geht,
So manch Stern in Lüften steht,
So viel Gutes woll' euch geben,
Durch das liebe lange Leben,
Der zu seinen Diensten ruft
Sonne, Brunnen, Wald und Luft.

Paul Flemming.

130.

Es muß beſſer werden, als es jetzt iſt! Dieſer Grundgedanke vereinigt alle Bedürfniſſe unſers erkennenden, fühlenden und wollenden Weſens. Er iſt die letzte Stütze des Ermüdeten. Er erhält den Muthigen fröhlich in die Verwirrungen der Welt. Er wirft ein Licht, das bald ſchwächer, bald heller glänzt, nie aber ganz erliſcht auf die nächtlichen Wege des Schickſals.

Bouterwek.

131.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
Künft'gen Guts der Uebels Wuth;
Sieh, auf flüchtigem Gefieder
Stürzet Nacht und Tag hernieder,
Und der Nord ergrimmt und ruht.

v. Herder.

132.

Freund, die Gunſt des Himmels ſpendet
Und'res uns, als Erdenglück;
Im geheimen Kreis vollendet
Sich des Redlichen Geſchick.
Nirgend iſt ſein Pfad verloren,
Ob er Drang und Noth erfährt;
Muth und Ruh' ſind ihm erkoren
In des Selbſtgefühles Werth.

Karl Graß.

133.

Vertrauen, Hoffnung, Lieb' und Luſt
Sind ſanfte Führer unſrer Herzen;
Der Zorn und Argwohn quält die Bruſt,
Und wirkt Verdruß und bange Schmerzen,
Doch wird, wenn die Vernunft regiert,
Selbſt wo der Gram das Scepter führt,
Das Gleichgewicht der Ruh' erhalten:
Da zeigt und lehrt uns die Vernunft
Die Regeln der Natur entfalten,
Und zieht uns aus der Thoren Zunft.

L. Chr. v. Lilien geb. Löber.

134.

Was iſt die Mutterſorge anders, als ein Strahl Gottes der Wohnung macht, wo er ein reines Frauenherz gewahrt und es mit ſo reiner Himmelswonne füllt, daß es dem irrdiſchen Weſen oft wird, als ſey es Schmerz.

Jean Paul.

135.

Wie ſich ein Paar von ſüßen Nachtigallen
Im Hain verbirgt, und dann im Wechſelſang
Die ſtill gehegte Neigung hold vertauſcht;
So ſuchen Liebende die Einſamkeit
Zur Wechſeloffenbarung der Gefühle.

Georg Döring.

136.

Du bist mir ähnlich ganz! mein Wollen ist dein Rath
Auf Nein, als wie auf Ja! dein Wille meine That.
Dieß laß mir Freundschaft seyn, die mit dem Freunde lachen
Und mit dem Freunde auch, sich gleich betrübt kann machen,
Sich nicht so stellen will. Wird Liebe so geliebt,
So wird sie, weil sie währt, von Herzen nie betrübt,
Von Herzen stets erfreut. Ich mag's mit Wahrheit sagen,
Du bist ein solcher Freund. Mich hat zu dir getragen
Die stille Neigung selbst, die die Gemüther lenkt,
Und gleiche Regungen in die Gemüther senkt.

Paul Flemming.

137.

Schöpfe Muth!
— — Durchgang ist
Dein Leben durch die Welt; dein Himmelsbild
Ist Gottgestalt, die bleibet dir.

v. Herder.

138.

Nichts unterhält so gut
Die Sinne mit der Pflicht in Frieden,
Als fleißig sie durch Arbeit zu ermüden,
Nichts bringt sie leichter aus dem Gleis',
Als müß'ge Träumerei.

Wieland.

139.

Gelebt!, gelebt! Bald iſt die Spanne Leben
Dahin wie Glanz des Sonnenlichts!
Auf, ſäumet nicht, ihm den Gehalt zu geben,
Sonſt iſt es eine Handvoll Nichts! —

G. W. Burmann.

140.

Dulde und trage,
Glückliche Tage
Glänzen aus Leidensnächten herauf.
Greife nicht in des Schickſal Räder,
Nimmer kennſt du die Spannkraft der Feder,
Nimmer hältſt du das Uhrwerk auf.
Schlagen gleich wilder in hohen Bogen
Um die Arche der Sündfluth die Wogen,
Endlich doch nahet die Rettungsſtunde,
Und es bringt ſchon die friedliche Taube
Heim des Oelbaums freudige Kunde;
Hoffe und glaube!

Z.

141.

— — Auf! Gewendet
Kühn den Blick zur Ewigkeit!
Herrliches und Großes endet
Nicht im trüben Strom der Zeit.

Luiſe Brachmann.

142.

O, laſt uns jetzt genießen
Der Jugend Frucht,
Eh' denn wir folgen müſſen
Der Jahre Flucht.

Martin Opitz.

143.

Himmliſche Unſchuld! —
— In jeder Geſtalt erſcheinſt du ein Bote der Gottheit.
Du entflammeſt das Herz des unverdorbenen Jünglings,
Daß voll Kraft er vollende bewunderungswürdige Thaten;
Wie erhöhſt du den Reiz der Braut des edlen Gefährten,
Dem ſie Treue gelobt, und gegen der Leidenſchaft Wogen,
Stählſt, o Göttliche! du die Seele, durch Tugend geadelt,
Mit der Beruhigung Palm' umfächelſt du ſanft die Verfolgten,
Und den Märtyrer reichſt du dar die Krone des Sieges,
Stehſt ihm zur Seit' und verſüßeſt die Qual, die ſchweigend er duldet;
Frei nur ſind wir durch dich, und wenn uns auch Ketten belaſten.

F. W. Krampitz.

144.

Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen,
Der ſchöne Schatz gehört dem Herzen an,
Der ihn erwiedern und empfinden kann.

v. Schiller.

145.

Selig ſind, die wiſſen! — ſeliger, die thun! — und am ſeligſten, die wiſſen und thun!

v. Hippel.

146.

Das Glück der Menſchheit gründen,
Und dieſes Glückes Zeuge ſeyn.
Iſt mehr, als eine Welt zu finden,
Iſt ſüßer als der Sternenſchein
Dem Auge des geheilten Blinden.

Pfeffel.

147.

Das menſchliche Herz gleicht einem ſchlummernden Kinde. Wenn es einmal aus ſeinem Schlummer aufgeweckt iſt, ſo quält und jammert es ſo lange, bis man ihm Nahrung reicht, oder auch wol, bis es der Tod wieder in Schlummer wiegt.

Luiſe Brachmann.

148.

Verzage nicht, ſo lang' du noch auf Erden
Nicht freundlos biſt. — Im Arm des Freundes ſind Beſchwerden
Des Lebens nur — ein trüber Tag im Mai.

Fr. A. Müller.

149.

Der iſt ſchwach, der das Schöne nicht genießen kann, ohne ſich darin zu berauſchen.

Bouterwek.

150.

Die Wahrheit liegt nicht ſo weit, als man glaubt. Der geſunde Menſchenverſtand findet ſie am ſicherſten und ſie iſt nicht ein Geſchenk, das die Vorſehung nur einzelne Menſchen gab. Das menſchliche Herz iſt der Probierſtein der menſchlichen Wahrheit, die Vernunft mag ſeyn, was ſie will.

A. Lafontaine.

151.

O ſelig wer liebt!
Die Grazien ſchlingen mit ſegnender Hand
Um ihn und das Weltall ein inniges Band.
O ſelig wer liebt!

Friedr. Brun, geb. Münter.

152.

Menſch, lerne dich! welch ein großes Wort! — allein welch' ein ſchweres Wort zugleich! — Man muß ſich abſterben, um ſich aus dem Tode hervorgehen zu ſehen, und ſolch ein Erſtandener biſt du, Selbſtkenner.

v. Hippel.

153.

Geſegnet, die vom ſchönen Triebe
Gerührter Menſchlichkeit beſeelt,
Das heilige Geſetz der Liebe
Zum frommen Leitſtern ſich gewählt!
Das Herz wird ihnen ſüß vergelten,
Was ihre Hand mit Freude that,
Und auf den Acker ferner Welten
Erquickt ſie noch der Erde Saat.

J. R. Wyß.

154.

In der Natur zerſtörenden Gewalten,
Und in der reinſten Seligkeit Genuß
Erkennen wir der Weisheit Genius.

F. W. Krampitz.

155.

Ich halte nichts von dem, der all'zeit Grillen fängt,
Und immer nur den Kopf, gefüllt mit Sorgen, hängt;
Ich will noch luſtig ſeyn, ſollt' ich auch heute ſterben!

Paul Flemming.

156.

Der Weiſe läßt durch nichts ſich feſſeln, was ihm morgen
Des Zufalls Laune rauben kann.

Rayly.

157.

Gott rief aus der schönsten Purpurwolke,
Die zerfließend wallt um seinen Thron,
Morgenrötheflammen seinem Volke,
Und sie bilden einen Götterſohn.

Lächelnd sieht der freundlichste der Engel,
Wie der Genius der Liebe schön,
Rein — unsterblich — ohne Fehl und Mängel,
Und der Himmel nennt ihn: — Wiederseh'n!

Wilhelmine v. Gersdorf.

158.

Bleib ewig, Freund, so wie du bist;
Ich ändre nichts an mir.

Paul Flemming.

159.

Auf die Frage: was ist Freiheit? antwortete ein Weiser: ein gutes Gewissen.

v. Hippel.

160.

Die heiligsten Gefühle der Seele gleichen dem farbigen Staub auf den Flügeln des Schmetterlings; wenn man ihn berührt, erbleichen sie.

Friederike Lohmann.

161

Treu biſt du einzig, Natur, du liebende Mutter und Amme,
Denn du lohneſt den treu, welcher dir liebend vertraut.

Friedr. Brun, geb. Munter.

162.

Blumen des Lebens umrankt der Dornen feindlich Gewinde,
Schmerzlich erringſt du den Kranz, der, ach! ſo ſchnell doch verblüht.
Heimlich in fühlender Bruſt nur keimen die himmliſchen Roſen,
Welche kein Stachel umgiebt, ſchöner erglühend im Sturm.

Friedr. Suſan.

163.

Schätze haben Flügel,
Ehre läßt den Zügel,
Luſt kömmt aus dem Bügel
Die Tugend hält.

Paul Flemming

164.

Es giebt ein Ziel, das Jeder erreichen kann; das Ziel der Vernunft und der Menſchheit.

v Hippel.

165.

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.

Jean Paul.

166.

Treibe redlich Eines nur,
Unermüdet auf der Spur
Diesem Einem nachzustreben,
Diesem Einem treu zu leben!
Thut ein Jeder auf der Erde,
Sonder Tücke und Gefährde,
Dieses Eine, das er kann,
Ei, so wird genug gethan!

J. R. Wyß.

167.

O süße Schmeichelei der Hoffnung! Nicht vergebens
Machest du uns zur Erwartung dreist.
Die Tugend ist die Seele dieses Lebens;
Die Hoffnung ist der Lebens Geist.

Kretschmann.

168.

Willst du, vom Neide befreit, ein ruhiges Leben genießen:
Lerne des Wenigen dich immer genügsam erfreu'n.

Fr. Burdach.

169.

Unglücklich iſt die weibliche Seele, die ſich in ein großes, mitten im Himmel aufgeſpanntes Gewebe verfliegt; und glücklich iſt ſie, wenn ſie ſich unvergiftet durchreißt und bloß die Bienenflügel beſchmutzt. Aber dieſe allmächtige Phantaſie, dieſe ſtrömende Liebe, dieſe Weisheit und Stärke, dieſe erobernde Beſonnenheit wird jede weibliche Pſyche mit Geſpinnſten überziehen, ſobald ſie nicht die erſten Faden wegſchlägt. — Könnt' ich euch warnen, arme Mädchen, vor ſolchen Kunturs, die mit euch in ihren Krallen aufſtiegen! Der Himmel unſerer Tage hangt voll dieſer Adler. Sie lieben euch nicht, aber ſie glauben es, weil ſie, wie die Seligen in Muhamed's Paradies, ſtatt der verlornen Liebesarme nur Fittiche der Phantaſie haben. Sie ſind gleich großen Strömen nur am Ufer warm und in der Mitte kalt.

Jean Paul.

170.

O, glaube mir, ich bleib' ihm treu, dem Eide,
Den, Freundin! dir ich ſchwor; die Wahrheit ſiege,
Von deinem Freunde bringe ſie dir Kunde.

F. W. Krampitz.

171.

Ehre ſchwindet. Glück vergeht. Geld nimmt ab und alle Sachen;
Nichts kann frei vom Untergang, als ein guter Name machen.

v. Logau.

172.

Lebe wohl!
Dumpf und hohl
Klingen dieſe Worte,
Wenn das Herz
Grüßt in Schmerz
Vor der Abſchiedspforte.

Lebe wohl!
Heil und Wohl
Stehen eng verbunden,
Wenn die Bruſt
Himmelsluſt
In den Wunſch gefunden.

Alexander, Baron v. Simolin.

173.

Durch eig'ne Größe göttlich ſchön zu glänzen,
Die unſer Seyn mit Himmelslicht umglüht,
Und nicht durch fremden Schein ſich zu ergänzen,
Dieß iſt der Lebensbaum, der ſelten blüht.

Friedrich.

174.

Die grauſamſte Tyrannin und die gütigſte Geberin iſt die Alles bringende Zeit. Wohl dem, der an ihre Palme denkt, wenn ſie ſeinen Weg mit Dornen beſtreut.

Sophie Albrecht.

175.

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung:
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret;
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Aeltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Geben und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein scheint.
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur im Andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Kranke weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einseh'n.

v. Göthe.

176.

Mancher Abend schwand uns hin,
Bei Gespräch und Lieder.
Freund! denk' oft an sie zurücke,
Mit der Sehnsucht nassem Blicke;
Gern will ich's erwiedern.

P. Engelhard, geb. Gatterer.

177.

In dem Roſenlichte kräft'ger Jugend
Glänzt die Wahrheit in der Gottheit Strahl,
Und die Palme unbefleckter Tugend
Iſt des jungen Herzens feſte Wahl.
Ob dann auch die Ungerechten haſſen,
Ob das Leben auch die Kräfte bricht:
Seine Freude kann der Treue laſſen,
Aber ſeine Wahrheit läßt er nicht.

Alles Schöne, das er ſich errungen,
Hält er feſt im innerſten Gemüth,
Bis des Lebens Töne ſind verklungen,
Bis der letzte Abendſtrahl verglüht,
Heil'res Feuer, das den Lenz beglückte,
Wärmet noch des Winters öde Nacht,
Und die Blume, die den Jüngling ſchmückte,
Blüht dem Greiſe noch in Frühlingspracht.

Schnabel.

178.

Uneben ſind
Des Lebens Pfade.
Wir müſſen Alle
Kämpfen und dulden;
Aber der Glaube
Hilft uns ſiegen.

A. Tſchudi.

179.

Es waltet im Leben die Nemesis;
Ihr stillverborgenes Walten
Führt oft zwar die Menschen durch Finsterniß,
Doch wird in der Zukunft ihr Arm gewiß
Der Gegenwart Räthsel entfalten.

Nur kämpfe, voll heiligen Sinnes, mit Macht,
Dem Reiche des Bösen zu wehren!
Still pflege das Gute mit weisem Bedacht;
Dann wird sich auf Erden dir jegliche Nacht
Im helleren Lichte verklären.

Fr. Burdach.

180.

Gott, der die Welten unterstützet,
Und der den Wurm im Staube schützet,
Weiß seiner Hülfe Zeit.

Susanne v. Bandemer,
geb. v. Franklin.

181.

Ich beschwöre dich und bitte:
Bleibe treu der schönen Sitte,
Bleibe schuldlos, gut und wahr.,

Ludw. Theob. Kosegarten.

182.

Ist dir ein heller Blick und Zartgefühl gegeben,
Schmückt dich Verstand und Witz, so ward dir viel zum Prunk.
Doch hast du darum nicht das Herrlichste im Leben,
Denn gut zu seyn, ist nicht ein weiches Herz genung,
Und Tugend ist nicht bloßer Geistesschwung.
Die Mittel hast du nur zum Höchsten dich zu heben;
Sie werden dir Erleichterung,
Dich ohne Kampf und Widerstreben
Der Pflichterfüllung hinzugeben,
die nur allein dich werth der Frauenkrone macht.
O schwer ist diese zu erringen!
Der Mann erwirbt den Kranz durch einer Pflicht Gelingen,
Das Weib, die Mutter nur, wird alle sie vollbringen.

—b.—

183.

Segen ist den Treuen nur beschieden,
Die den Mächten der Natur gehorchen,
Gutes schaffen, was in ihnen ist.

Friedrich Thiersch.

184.

Der Funke von der Gottheit Wesen
Ward nicht geschaffen zum verwesen,
Und fühlt des Todes Herrschaft nicht.

E. v. Berlepsch, geb. v. Oppel.

185.

Wer wird feigherzig gleich verzagen,
Wozu die Wünſche ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannſt entſagen,
Erobre dir ſie mit Gewalt!

Und könnteſt du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnſucht dich zurück,
Denn ach, die Menſchen lieben lernen,
Das iſt das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüthe,
Unwiderruflich wachſt das Kind,
Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle ſind.

Du ſiehſt ſie, doch du fliehſt vorüber
Im glücklichen, im ernſten Lauf;
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch Alles wiegt zuletzt ſich auf.

Und wie der Mond im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken ſteht,
So ſchwinde wechſelnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

Graf v. Platen.

186.

Oft ſchafft der Vorwitz Noth, aus Sicherheit Gefahr.

Daniel Caſpar.

187.

Es ist höchst traurig, daß unendliche Seelen sich durch vergangliche Freuden entzücken, durch endlichen Schmerz niederschlagen lassen. Alles Endliche ist nichts gegen die Unendlichkeit.

Aber soll denn der trostreiche Contrast der Vergänglichkeit in Unendlichkeit die heilige Flamme der Freundschaft in unserer Brust auslöschen, weil sie uns hier in der Welt nur Freuden gewahrt, die unterbrochen und verdunkelt werden können? — Das sey ferne! Es soll uns unser Trübsal erleichtern, denn diesem ist die Unendlichkeit versagt, weil sie dem Frommen nicht über das Grab hinaus folgen darf. Ein Vorrecht, welches nur die Freude behauptet! Mit der unsterblichen Freude aber, mit den Freuden der Freundschaft, die bestimmt sind, unseren gegenwärtigen und künftigen Zustand zu beseligen, mag sich unser Herz immer aufs zärtlichste verbinden. Sie sind nicht verloren, und wenn wir der Menschlichkeit die ihr gehörigen Thränen gezollt haben, dann lernen wir, welch' ein Trost, welch' eine Aufmunterung es ist, in eine Ewigkeit übergehen zu können, wo wir sie wieder finden und ihrer ungestört genießen.

Christiane Karoline Schlegel,
geb. Lucius.

188.

Laß Freuden an dein Herz und Leiden schlagen,
Es schwinden beide nicht im Augenblick,
Sie lassen die Erinnerung zurück.

J. F. Castelli.

189.

Laß mit heitrem festen Muth
Uns durch's Leben wandeln,
Immer weise, fromm und gut
Bis an's Ende handeln.
Dann erscheint der Genius,
Dessen Fackel sinket,
Wie ein Engel, dessen Kuß
Uns zur Ruhe winket.

Elise Sommer, geb. Brandenburg.

190.

Die Tugend ist's, mein Sohn, die zu der Ehre führet,
Die Tugend sey der Schmuck, die deine Jugend zieret.
Sie hebt dich, glaub' es mir, bis an die Sternenbahn,
Und beut weit mehr dir noch, als Gold und Silber, an.

Christian Gryphius.

191.

Ihr Fittige der Seele, ihr Gedanken!
Für euch giebt es nur Bahnen, nirgends Schranken!
Wohin ihr zieht und dringt, da theilt
Die Dämm'rung sich, nah'n Monde, Sonnen, Sterne!
Da giebt's kein Ziel — doch Eins: Wo in der Ferne
Die Freundschaft winkt, die treue Liebe weilt.

Arthur vom Nordstern.

192.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit'
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du, wie auf grünen Au'n,
Durch's Pilgerleben geh'n;
Dann wirst du sonder Furcht und Grau'n
Den Tod entgegen seh'n.

Christ. Ludw. Heinr. Hölty.

193.

Fürwahr, wir sind zum Glück geboren,
Gewährt es nicht des Lebens Zeit,
Hast dadurch wenig nur verloren;
Es strahlt dir in der Ewigkeit.

Ung.

194.

Ein Lust- und Freudenvoller Geist
Soll stets das ferne Sorgen lassen,
Und was ihm kränket allermeist,
So viel nur immer möglich, hassen;
Weil doch allhier in dieser Welt
Nichts ist, was Stich und Probe hält.

E. C. Homburg.

195.

Zufriedenheit, nach der im Leben
Der Mensch sich heiß und durstig lauft,
Wird nicht zu Theil dem kühnen Streben,
Das rasch nach ihrem Segen greift;
Dem das: es ist vollbracht! erst reift.

Scheffner.

196.

Kommt ein Unfall, immer steht
Gleich dir Trost daneben.
Wachsen hier die Nesseln, dort
Ranken sich die Reben.

Weißer.

197.

Es ist etwas so Menschliches und so Herzerhebendes in der Vorstellung, auch dann, wenn uns der Tod die Augen und dem Umgang entrückt hat, im Gedächtniß einer ungebornen Welt fortzuleben, ihr noch werth und durch das, was das Beste von uns war, noch nützlich oder angenehm zu seyn! Ganz gewiß haben die edelsten und besten Menschen diesen Gedanken gehegt und gebilligt, und da es bloß von uns abhängt, ob es bloß Täuschung gewesen seyn soll, oder ob wir ihm Wirklichkeit geben wollen, warum sollten wir ihren Geistern eine Befriedigung versagen, die uns selbst nützlich werden kann?

Wieland.

198.

Es ist ein Gott — denn es ist Freundschaft, Liebe!
So ist's in tiefster Tiefe mir erklungen,
Ein Wonnewort hat sich empor gerungen,
Der volle Geisterchor hat's laut gesungen:
Es ist ein Gott — denn es ist Freundschaft, Liebe!

H. G. Zehner.

199.

Trage ruhig deine Leiden,
Suche nicht, befreit zu seyn;
Mancher will die Funken meiden,
Und fällt in die Gluth hinein.

Christian Gryphius.

200.

— — O göttliche Tugend! Durch dich nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchschiffen. Laßt diesen Pharus uns leuchten,
So seh'n wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenschaft Sturm, der uns den Einlauf befördert;
So wird die Vorsicht uns weise, der Himmel uns gnädig erscheinen.

Ewald Christ. v. Kleist.

201.

Liebe nur erzeuget Liebe,
Treue nur Beständigkeit.

Friedr. Wilh. Gotter.

202.

O wohl dem, der die rechte Zeit
In allen Dingen siehet.
Und nicht nach dem, was allbereit
Hinweg ist, sich bemühet!
Der kennet, was er lieben soll,
Und was er soll verlassen;
Der lebet frei und allzeit wohl,
Und darf sich selbst nicht hassen.

Martin Opitz.

203.

Wer frei darf denken, der denket wohl.

Albrecht v. Haller.

204.

Durch Achtsamkeit blüht unser Glück am besten,
Nur von der Sicherheit kommt Unglück her;
Verachtet fallen uns die kleinsten Feinde schwer,
Beachtet nutzen uns die größten.

Wernike.

205.

Nichts befriedigt die liebende Seele, als was ſie mit der Geliebten theilt.

Jean Paul.

206.

Wohl dem Herzen, wo der Glaube
Mit der Freude feſt ſich eint,
Wo in jeder Frühlingslaube
Eine Gottheit hell erſcheint,
Wo in jedem Morgenglanze
Eines Engels Antlitz lacht,
Und der Ewige im Kranze
Einer ſternenhellen Nacht.

Theod. Hell.

207.

Wie ſelig lebt, wer reines Herzens iſt.

v. Kreuz.

208.

Edle Treue! du haſt
Die erſten Sterblichen vereinigt,
Von Ungeheuern die Erde gereinigt,
Und erleichtert jede Laſt.

Joh. Georg Jacobi.

209.

Aus reicher Fülle des Gemüth's
Des Lebens Mangel sich ergänzen,
Und mit den Lilien des Lied's
Und Rosen sich die Schläfe kränzen,
Wem solch ein Glück ein Gott bescheert,
Das Schönste hat er ihm gewährt.

Conz.

210.

Ein Mann, der schweigend liebt, in der Stille anbetet, ist für das Herz eines Mädchens noch gefährlicher, als ein Anderer, der seine Liebe erklärt und um Gegenliebe flehet. Jener ehrt zugleich durch seine stille, schweigende Liebe den Gegenstand, den er anbetet. Es liegt so etwas Schmeichelndes, so etwas Rührendes in diesem stillen, geduldigen Leiden; und die Geliebte möchte dem Liebenden so gern belohnen, sollte es auch nur seyn, weil er den Muth nicht hat, Belohnung zu verlangen.

A. Lafontaine.

211.

Wer hohe Weisheit liebet,
Der Tugend sich ergiebet,
Hält jede Stunde werth,
Denkt in des Herzens Grunde
Stets an die letzte Stunde,
Die er von Gott begehrt.

v. Hoffmannswaldau.

212.

Ein Herz und eine Seele ſey
Mit ſeinem Freund der Freund;
Liebreich und wahrhaft, mild und frei,
In Fern' und Tod vereint.
Einſt bringt, wer früher ſtarb, im Glanz
Dem Brudergeiſt den Palmenkranz.

J. H. Voß.

213.

Wohl dem Manne, dem das Blut
In den Adern hüpfet;
Der mit immer frohen Muth
Durch das Leben ſchlüpfet;
Der, beſcheiden im Genuß,
Der, gelaſſen im Verdruß,
Freud' an Kummer knüpfet:
Und, bei wilder Stürme Wuth,
An der Hoffnung Buſen ruht.

Friedr. Wilh. Gotter.

214.

— Freudig hinein in's Leben geſchaut
Den Blick zum Höchſten gerichtet!
Eins hat uns der Wille des Schickſals vertraut,
Was nimmer ein Wechſel vernichtet —
Was frei ſich aller Zerſtörung entrafft:
Es iſt die innere göttliche Kraft.

Chr. Schreiber.

215.

Der Mann muß frisch, wenn noch die Kräfte wachen,
Hineilen nach der Menschheit höchstem Ziel;
Mag man auch loben, tadeln oder lachen —
Ihn leite stets ein edles Selbstgefühl.

Kutschbach.

216.

Sey immer froh!
Gott will es so,
Der uns dieß Leben
Zur Lust gegeben!
Genieß' der Zeit,
Die Gott verleiht!

Christ. Ludw. Heinr. Hölty.

217.

Mit dem Leben ist's, wie mit dem Lernen. Man lernt hinzu und vergißt. Man wird freilich immer reifer, aber so wie man das Beste immer wieder lernen muß, so muß man bei vergessenen Erfahrungen immer wieder neues Lehrgeld bezahlen.

F. L. Bührlen.

218.

Untröstlicher Jammer gebühret unsterblichen Seelen nicht.

S. Gessner.

219.

Liebe ſchweift auf allen Wegen,
Treue wohnt für ſich allein;
Liebe kommet raſch entgegen,
Aufgeſucht will Treue ſeyn.

v. Herder.

220.

Im ſtillen Schattenland,
Wo aller Schmerz, wo aller Jammer ſchweiget;
Wo keine Kette mehr die freie Seele reibt,
Die Scenen dieſer Welt wie Kindertraume ſchwinden,
Und nichts aus ihr als unſer Herz uns bleibt,
Da wird ſich Alles, was ſich liebte, wiederfinden!

Wieland.

221.

Unſterblichlichkeit, ein theures Wort biſt du!
Ring und Band aller Theuern,
Halt' ich nicht ewig, dann hatt' ich niemals
Gott und Freunde!
Nun hab' ich Alles ewig.

Klaus Harms.

222.

Des Menſchen höchſter Werth iſt ſeines Herzens Güte.

J. C. Giesecken.

223.

So nimm denn dieſe Hand, mein Freund!
Und wiſſe: — Deine Lieb' iſt meiner Seele Leben.

Luiſe Brachmann.

224.

Laßt uns froh das Heute heute nützen:
Nur genießen, heißt wahrhaft beſitzen!
Wer nur ſehnend vorwärts ſtrebt,
Immer aus der Zukunft Füllhorn naſchet,
Wer die Gegenwart nicht eilend haſchet,
Hat geträumt, hat nicht gelebt.

Alle Blumen taugen nicht zum Kranze,
Viele täuſchen dich mit falſchem Glanze,
Und verhüllen freſſend Gift.
Das gewahrt der Kenner, eh' er pflücket. —
Eh' er ſeinen Lebensbecher ſchmücket,
Hat er ſtill und ſcharf geprüft.

Karoline Rudolphi.

225.

Sey mit dem zufrieden,
Was die Vorſicht fügt;
Jedem iſt ſein Loos beſchieden,
Jeder ſey vergnügt!

G. W. Burmann.

226.

Die Thätigkeit hat drei Grazien zu Töchtern: Tugend, Wissenschaft und Reichthum.

v. Hippel.

227.

Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch' einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren kann;
Wenn das Gedächtniß einzig schöner Stunden
In euren Seelen lebhaft bleiben wollte;
Wenn euer Blick, der sonst durchdringend ist,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Das Alter oder Krankheit überwirft,
Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
Nach fremden Gütern auch nicht lüstern machte
Dann wär' uns wol ein schöner Tag erschienen,
Wir feierten dann unsre gold'ne Zeit.

v. Göthe.

228.

In der Liebe trunk'nen Augenblicken
Denk' der Bande, welche Freundschaft flicht;
Hörst du dann, daß Freunde sich beglücken,
So vergiß auch deines Treuen nicht.

C. W. v. Haugwitz.

229.

Mäßigkeit hilft ohne alle Prahlerei, und kann wie das tägliche Brod gebraucht werden; sie ist bisweilen probater und dem Menschen angemessener, als alle jene Uebertreibungen, bei denen man vor dem Laster steht, ohne ihm die Pfeile zu brechen und es durch Muth zu überwältigen. Auch könnten Fleiß und Geschäfte das Werk der Belohnung des Menschen heißen, und man kann mit Wahrheit behaupten, daß ein der Enthaltsamkeit und Mäßigung Befliſſener, beſonders wenn er Glaube an ſich und Zutrauen zu ſeinen Beſtrebungen hat, mit weniger Mühe, als man glauben ſollte, ſich und die Welt überwinden wird.

v. Hippel.

230.

Wen Tod und Feind nicht ſchreckt, iſt Sorg' und Fehler frei.

Daniel Caſper.

231.

— Nur durch Liebe
Wird der Lebensfaden Seide,
Wird die Erd' ein Paradies.

Friedr. Raßmann.

232.

Wer es glaubt, dem iſt das Heil'ge nah.

v. Schiller.

233.

Wenn Geist um Geist, und Herz um Herz sich windet,
Mit dem Gefühl sich die Vernunft verbindet,
Der Sinne Lust veredelt uns, entzückt;
Dann eilt auf sanften blumenreichen Wegen
Die Freude hold dem Sterblichen entgegen,
Er träumt sich schon dem Nebelthal entrückt,
Und trinkt mit unentweihten langen Zügen
Das seligste der irdischen Vergnügen.
So hochbeglückend müsse immer rein
Der Sinne Lust von dir empfun.en seyn.

Elise Sommer, geb. Brandenburg.

234.

Der höchste Lohn entkeimt der Herzens Güte.

Elise Sommer, geb. Brandenburg.

235.

Schweige, leide,
Hoffe, meide,
Nicht verzag't

v. Herder.

236.

Klug sey der Mensch und einig mit der Welt.

Grillparzer.

237.

Nur am Buſen der Natur und Menſchenliebe
Duften wahre Freuden für das Herz;
Ihren Frühlingsglanz macht nie Gewohnheit trübe,
Ihr Genuß löſ't nie der Reue Schmerz.

K. J. Friedrich.

238.

Gern beſchlöß' ich meines Lebens Reiſe,
Denn zerbrochen iſt der Wanderſtab,
Der mir Sicherheit und Hoffnung gab,
Wenn ich wankte aus dem rechten Gleiſe.

Aber blick' ich dir in's Angeſicht,
Wo ich oft den beſten Troſt gefunden,
So verſchwinden alle böſe Stunden.

Und in ſchwarzer Nacht erſcheint ein Licht,
Wenn aus dir die Liebe tröſtend ſpricht:
„Ueberwinde, wie ich überwunden!"

Georg Kable.

239.

O ſüßer, hoher Glaube;
Nicht ewig zu vergeh'n!
Es ſoll der Menſch vom Staube
Einſt wieder auferſteh'n.

Gellert.

240.

Behalt' dich deinen Freuden
Und deinen Freunden vor,
Und weiſe deinen Leiden
Das aufgeſperrte Thor.

Paul Flemming.

241.

Die Außenwelt hat Zeichen nicht noch Worte,
Sie wirft zurück, ein Spiegel nur, ein Echo,
Dein eigen Bild, der eig'nen Stimme Klang.
Iſt treu dein Glaube nicht auf Gott gebaut,
Dann wird die inn're Luſt dir Schickſalsmacht
Und alle Zeichen ſprechen dein Verlangen
In eig'nen Trug dich immer mehr verſtrickend.
Trägſt aber Gott du in dem reinen Herzen,
Dann iſt auf jedem Pfad er dir Begleiter,
Du ſiehſt in jedem Zeichen ſeinen Wink,
Und Troſt und Frieden ruft dir jedes Bild
Und jeder Laut von Außen in die Seele.

Ung.

242.

Liebet, eh' der Schmuck vergeht,
Der in edler Blüthe ſteht,
Liebt, es kommt noch wol ein Tag
Da man nicht mehr lieben mag.

Chr. Gryphius.

243.

Werde ruhig, und du kannſt glücklich werden!

Bouterwek.

244.

Der Leiden der Menſchen giebt es viele; aber wer könnte noch murren, wenn er ſieht, daß ein einziger Sonnenblick der Freude ſie alle aufſaugt, wie einen ſchweren Regentropfen, der den Blumenkelch niederſchlug.

v. Kotzebue.

245.

Der Menſch hat Willen, Kraft und Muth,
Zu jener Höh' emporzuſtreben,
Wo das, was ſchön und recht und gut,
Ihm weihen ein zu Licht und Leben
Mit der Begeiſt'rung reiner Gluth,
Durch die ſich Herz und Seele heben.

Georg Kahle.

246.

Es ehrt den Mann ein raſtlos Ringen,
Und, was du willſt mit Kraft und Muth,
Geſchieht, und ſollt' es nicht gelingen,
Beglückt dich doch des Strebens Gluth.

Ung.

247.

Der kann nicht ſicher ſeyn, vor dem nichts ſicher iſt.

Martin Opitz.

248.

Einem trauen iſt genug,
Keinem trauen überklug;
Doch weit beſſer Keinem trauen,
Als auf gar zu Viele bauen.

v. Logau.

249.

Huldige den Gott, der in uns thronet,
Der noch jenſeits ſtrafet und belohnet,
Wo der Wahrheit reine Sonne glüht;
Wo des Lebens Räthſel ſich entfaltet,
Wo allmächtig Lieb' und Freiheit waltet,
Und der Tugend ſchön're Erndte blüht,

S. G. Kayſ.

250.

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dieß Pilgerleben geh'n;
Sie bringt uns ſelbſt den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege ſteh'n.

Chriſt. Ludw. Heinr. Hölty.

251.

Reizend klinget des Ruhmes lockender Silberton,
Aber süßer ist noch, schöner und reizender
In dem Arme des Freundes, wissen ein Freund zu seyn,
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit.

Klopstock.

252.

Wenn es schon edel ist, sich aus Achtung für das strenge Gebot der Pflicht, so manches an sich erlaubte, obgleich weniger geistiges Vergnügen zu versagen, so ist es gewissermaßen erhaben, wenn eine Frau mit manchem schönen Talent, mit lebhaftem Triebe an Erweiterung ihrer Kenntnisse ausgestattet, dennoch auf dem feinsten aller Genüsse, die Lectüre, Verzicht thut, so oft die Pflichten der Gattin, der Mutter, der Hausfrau unter der Befriedigung ihrer Wisbegierde leiden müssen.

Chr. Gottfr. Schütz.

253.

Schmeichelei ist knechtische Feigheit, und Schmeichlung ertragen nur Schwäche.

Haug.

254.

Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit.

Ewald Chr. v Kleist.

255.

Des Lebens Becher zu genießen,
In welchem Wohl und Wehe fließen,
Und dieß durch jenes zu versüßen,
Das ist des Weisen Wissenschaft,
Der sich noch Glück im Unglück schafft.

Friedr. Wilh. Gotter.

256.

Ach, alles Erdensein ist Irrlichtsglühen,
Der Tod verlöscht den matten Dämmerschein;
Doch droben, wo die hellen Sterne ziehen,
Beginnt des Geistes ewigklares Seyn.
O schönes Hoffen! Nach des Lebens Mühen
Blüht Wiedersehn uns, seliger Verein!
Drum lächeln Sterne auch so tröstend nieder —
Was hier sich liebte, findet dort sich wieder.

M.

257.

Wie du sie anschauen wirst, so werden die Dinge dir scheinen
Heiter, lachst du sie an; furchtbar, bangt dir davor.

Horstig.

258.

Das Reich der Gefahr ist so groß, als die Welt.

Bouterwek.

259.

Wol reizend ist es, hoch im Licht einherzuwandeln,
Vergöttert da zu steh'n vor seiner Welt;
Doch leichter ist es, groß, als recht zu handeln.

Tiedge.

260.

Kennst du jenes Gestirn, das oft in schaurigen Nächten,
Dir ein Führer erscheint, truglos, und leuchtend, und rein? —
Kennst du jenes Gewölk', das in der Schwüle des Tages
Kühlen Schatten dir bringt, sanften, erquickenden Thau? —
Freundschaft ist es, sie weilt am Himmel, du auf der Erde;
Wenn du den Himmel erreichst, schließet sie sicher ihn auf.

Karoline Wallkow.

261.

Wie sie lächeln in stiller Einfalt der Blüthe des einsamen Thales;
Wie sie das Aug' und die Seele erfreuen, und reifen zur köstlichen Frucht!
Häusliches Mädchen, dir lispele ich es zu.

Ung.

262.

Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.

Albrecht v. Haller.

263.

Eine Blum' iſt das Vergnügen;
Weiſ' iſt, der im Aufwärtsfliegen
Nur leiſe ſie berührt.

v. Salis.

264.

Hat ſich dein Glück zurückgezogen,
Biſt du von Hoffnungen betrogen,
Faut hier und da ein Luftſchloß ein,
Laß ab, Ruinen zu beſchauen,
Und du, ein neues zu erbauen,
Trink Wein, trink Wein, trink Wein;
Du legſt den erſten Stein.

Chr. Felix Weiße.

265.

Muſik von Herzen
Treibt iede Schmerzen,
Kann Eifer dampfen,
Macht Muth, zu kampfen,
Giebt nichts verloren.

A. Tſcherning.

266.

Wer kann die Ruh' im Schoße des Laſters finden?

Friedr. Wilh. Gotter.

267.

— Sein Unglück und ſein Glücke
Iſt ihm ein Jeder ſelbſt. Schau' alle Sachen an,
Dieß alles iſt in dir, laß deinen eitlen Wahn,
Und eh' du förder geh'ſt, ſo geh' in dich zurücke.
Wer ſein ſelbſt Meiſter iſt, und ſich beherrſchen kann,
Dem iſt die weite Welt und Alles unterthan.

Paul Flemming.

268.

Binden nicht läßt ſich der Menſch, der ſeinen Adel erkannt hat,
Ja, es ſterben für dich, Freiheit, die Edelſten gern:
Aber auch Bande gieb's, ſo wonnig und ſüß, wie die Freiheit,
Doch der beglückendſte bleibt, Freundſchaft, dein heiliges Band.

K. L. Methh. Müller.

269.

Lacht, ſpielet und ſinget,
Schwanzt, tanzet und ſpringet,
Die Blüthe geht hin.
Das was ihr empfunden
In fröhlichen Stunden,
Iſt euer Gewinn.

H. A. v. Abſchatz.

270.

Es iſt ein Gott, ſein Bevollmächtigter iſt das Gewiſſen.

v. Hippel.

271.

O selig, wem sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frei vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele Kräfte
Zum Werkzeug für die Tugend macht.

Albrecht v. Haller.

272.

Wo Liebe, schaffende Liebe,
Hinschaut mit zauberndem Blick,
Kömmt ihr vom Bilde des Anschauns,
Die Gegenliebe zurück.

v. Herder.

273.

Heiter leben,
Gerne geben,
Was der Nebenmensch begehrt:
Sey die liebste unsrer Pflichten,
Und nicht vorschnell splitterrichten,
Sey, was uns die Duldung lehrt.

J. v. Ahlefeldt.

274.

Der herrlichste Triumph des Helden ist — verzeih'n.

Friedr. Wilh. Gotter.

275.

Die Schmeichelei legt ihre ſanfte Bande,
Ihr glattes Joch nur eitlen Seelen an.

v. Hagedorn.

276.

Sey glücklich! Was iſt wahre Glückſeligkeit?
Reines Herzens zu ſeyn! ſchauen mit Ruheblick
In die Tage, die waren,
Und in jene, die künftig ſind.

Sey glückſelig? Was iſt Menſchenglückſeligkeit?
Vollen Herzens zu ſeyn, offner und treuer Bruſt!
Thränen tauſchen um Thränen,
Lieb' um Liebe, und Gluth um Gluth.

Ludw. Theob. Koſegarten.

277.

Das Leben verſchwindet
In Trauer und Leid
Die flüchtige Wonne
Stirbt, eh' ſich die Sonne
Zu Grabe begleit't.
Das Böſe ſich findet,
Das Gute kommt weit,
Das Leben verſchwindet
In Trauer und Leid.

H. A. v. Abſchatz.

278.

O, was wären Paradieſe,
Wenn daraus die Liebe wich?

Joh. Georg Jacobi.

279.

Sollen aus des Lebens Meere rinnen
Deine Tage rein und hell und klar,
O, ſo ſey in Allem gut und wahr;
Folge deinem Herzen, nicht den Sinnen!

Laß dich nicht von ihrem Reiz umſpinnen,
Flieh' das Feuer, das die Luſt gebar,
Willſt du Seligkeit, die iſt und war,
Durch der Seele höchſte Ruh' gewinnen.

Georg Kable.

280.

Rauh ſind die Wege nach, wie vor,
Und Nacht und Räuber droh'n,
Das Irrlicht hüpft auf ſchwankem Moor,
Und Mancher glitſchte ſchon.

Doch leitet ſtill und unſichtbar
Die Liebe deinen Schritt,
So ſprich: Willkommen! zur Gefahr,
Und nimm die Sorge mit.

Bouterwek.

281.

Für Glück und Unglück hat der Mensch ein kurzes Gedächtniß, und wenn beide vorüber sind, denkt er oft mit mehr Vergnügen der überstandenen Leiden, als der genossenen Freuden.

v. Kotzebue.

282.

Wenn dir für jede Schönheit die bildende
Natur ein warmes fühlendes Herz verlieh,
Glanz wird umher dein Leben strahlen,
Friede dir tönen der innere Richter.

Heydenreich.

283.

Wie Prometheus dem Himmel das göttliche Feuer entwendet,
Dann als Opfer dafür muthigen Sinnes erlag;
So soll wirken der Mensch für Menschen im kräftigen Ringen,
Bis sein schweigendes Grab friedliche Palmen umzieh'n. —

Georg Lotz.

284.

Ein heiterer Geist, ein froher Sinn,
Sie sind der Menschheit beste Gabe,
Und wird die Weisheit früh die Gutsverwalterin,
So reicht der Vorrath bis zum Grabe.

Pfeffel.

285.

Von dir geleitet, wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief seyn nicht der Oceanus!
Die Mitternacht nicht dunkel!

Friedr. Leop, Graf zu Stollberg.

286.

O seliges Gefühl, das keine Zungen nennen,
Gott fühlen — welche sel'ge Lust,
Dich, Hocherhabenster, dich Schöpfer — Vater nennen,
Erfüllt mit Trost und Muth die Brust.

G. W. Burmann.

287.

Glücklich, wer den Himmel offen
In der Zukunft Dunkel sieht!
Aber man verlernt das Hoffen,
Wenn die Jugendwolke flieht.

Bouterwek.

288.

Wer gerne was Treffliches leisten will,
Hat gerne was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

v. Schiller.

289.

Die Sittſamkeit flieht gold'ne Fürſtenſäle,
Und liebt die niedern Hütten nur.

Chriſt. Ludw. Heinr. Hölty.

290.

Wol iſt ſie ſchön die Welt! in ihrer Weite
Bewegt ſich ſo viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um Einen Schritt
Von uns ſich zu entfernen ſcheint,
Und unſ're bange Sehnſucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So ſelten iſt es, daß die Menſchen finden,
Was ihnen doch beſtimmt geweſen ſchien,
So ſelten, daß ſie das erhalten, was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt ſich los, was erſt ſich uns ergab,
Wir laſſen los, was wir begierig faßten.
Es giebt ein Glück, allein wir kennen's nicht:
Wir kennen's wol, und wiſſen's nicht zu ſchätzen.

v. Göthe.

291.

O, geſegnet iſt Jeder,
Dem die Tage des Lebens
In dem Arme einer Freundin,
Voll geſelliger Freuden, flieh'n.

J. C. Gleſecken.

292.

An des irdiſchen Lichts, in Aſche ſich wandelnden Kohle,
Zündet den ewigen Strahl tröſtend Unſterblichkeit an.

Georg Lotz

293.

Ruhm, Liebe, Reichthum weicht zurück!
Erhab'ne, ſanfte Seelen finden,
Sich ſehen, Sympathie empfinden,
In einem heitern Augenblick
Auf Ewigkeiten ſich verbinden;
Dieß iſt der Menſchheit erſtes Glück,
Und dieſes nur kann mich entzünden!
Es iſt ſo reizend, ſeinen Pfad
In Wüſten, die kein Fuß betrat,
Mit einem Freunde nachzuſpüren;
So reizend, mit geſchlung'ner Hand,
An einer jähen Tiefe Rand,
Auf morſchen Stegen ſich zu führen.

Friedr. Wilh. Gotter.

294.

O Freundſchaft, mächtiger als Liebe,
Sey du mein Pilgerſtab!
Dann geh' ich freudig durch das Leben,
Und lächle noch am Grab'.

S. G. Kapf.

295.

Liebe nur erzeuget Liebe,
Treue nur Beſtändigkeit.

Friedr. Wilh. Gotter.

296.

Das iſt die liebenswürdigſte der Frauen, die in der Glorie der Mütterlichkeit, die Demuth der Jungfräulichkeit bewahrt.

Graf v. Löben.

297.

Wer für Liebe ward erkoren,
An die Lieb' ſein Herz verloren,
Iſt im Sturm des Trübſals reich;
Ohne Lieb' iſt Alles öde,
Nacht ſchafft ſie zur Morgenröthe.
Gute Menſchen, liebet euch!

Karl Grumbach.

298.

Gegen ſüße zarte Liebe,
Was iſt Lorbeer, was iſt Kranz?
Wenn er dreimal ewig bliebe,
Gegen ſüße zarte Liebe,
Nichts iſt alles Ruhmes Glanz.

v. Herder.

299.

Traut nicht den Rosen eurer Jugend,
Traut, Schwestern, Männerschwüren nie.

v. Schiller.

300.

Mehr gilt Genügsamkeit und freies Leben,
Als Ueberfluß, den Zwang und Drang umgeben.

K. Geib.

301.

Haltet an der Hoffnung fest!
Flieht an ihre Schutzaltäre,
Daß sie Tröstung euch gewähre!
Denn sie trocknet jede Zähre,
Die das müde Auge näßt,
Wie des Abends Thau der West!

Arthur v. Nordstern.

302.

Schieb', o Freund! es niemals auf, zu leben!
Lebe! — Nichts auf Erden hat Bestand,
Lachesis zerreißt auf Lenzespfaden
Schnell oft unerbittlich jeden Faden,
Und der Hoffnung Traum entschwand.

Friedr. Haug.

303.

O, wenn die Nacht des Grames dich umſchlinget,
Mit ſchwerem Leid dein wundes Herz oft ringet,
Wenn nur der Stern, der nach der Sonne ſteht,
Des Liebe Stern in dir nicht untergeht.

Conz.

304.

Da wir Alle, wenn endlich die Zeit, die Trauer, der Lebenswinter ohne Liebe unſer Herz verſchönert haben, mit unnützen Seufzern deſſelben an die umgeworfenen Geſtalten, die unter dem Erdfalle des Grabes liegen, treten und ſagen müſſen: „O, daß ich nun, da ich beſſer bin und ſanfter, euch nicht mehr habe, und nicht mehr lieben kann — o daß ſchon die gute Bruſt durchſichtig und eingebrochen iſt, und kein Herz mehr hat, die ich jetzt ſchöner lieben und mehr erfreuen würde, als ſonſt!" — was bleibt uns noch übrig, als ein vergeblicher Schmerz, als eine ſtumme Reue, und unaufhörliche bittere Thränen? — Nein, etwas Beſſeres bleibt uns übrig, eine wärmere, treuere, ſchönere Liebe gegen jede Seele, die wir noch nicht verloren haben.

Jean Paul.

305.

Kein Grab deckt Geiſter zu;
Die Zeit verträgt kein ew'ges Leiden,
Die Ewigkeit nur Ruh.

Albrecht v. Haller.

306.

Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh', das Gute liegt ſo nah;
Lerne nur, das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

v. Göthe.

307.

Hier, in dieſe Wüſteneien
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Zähre darf uns reuen;
Denn ſie fiel in Gottes Hand.

Was auf dieſe dürren Auen
Von der Unſchuld Thränen fällt,
Wird geſammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt.

Die Gefilde, wo vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Aether kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Gottfr. Aug. Bürger.

308.

Das Inn're iſt's, was dich zu Gott erhebt,
Und zur Gemeinſchaft reiner Geiſter führt;
Im Herzen nur reift deine Seligkeit.

A. Mahlmann.

309.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt,
Wenn Arm in Arm, und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt.

Christ. Ludw. Heinr. Hölty.

310.

Rosen pflücke, Rosen blüh'n,
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entflieh'n,
Flüchtig ist die Zeit!

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut!
Hurtig leben, ist mein Rath;
Flüchtig ist die Zeit!

Gleim.

311.

Selbstverläugnung ist Ersparung an sich selbst, um gegen den Nächsten freigebig zu seyn.

v. Hippel.

312.

Wer keine Tücke nährt, hat nicht das Licht zu scheuen.

Friedr. Wilh. Gotter.

313.

Wann dich die Läſterzunge ſticht,
So laß dir dieß zum Troſte ſagen:
Die ſchlecht'ſten Früchte ſind es nicht,
Woran die Weſpen nagen.

Gottfr. Aug. Bürger.

314.

Sich mit Geiſteskraft emporzuheben
Ueber Erd' und Welt und Noth und Glück,
Und mit immer hellem Adlerblick
Zu dem Sternenſitz der Wahrheit ſtreben:

Dazu gab dem Mann dieß Erdenleben
Jenes weiſe gütige Geſchick;
Und daß er der Liebe Roſen pflück'
Für die Schönheit ſüßes Wonnebeben.

Georg Kahle.

315.

Mit Ekel vor der Welt und mit getrenntem Herzen zu leben, iſt ein harter Zuſtand.

v. Bretſchneider.

316.

Rühmlicher iſt es bisweilen, Gefahren entfliehen, als trotzen.

Friedr. Haug.

317.

Treuherzig ſeyn ohn' arge Liſt
Der wahren Lieb' Wahrzeichen iſt.

P. Meliſſus.

318.

Friede! nur in deiner Palmen Schatten
Mag der Menſchheit Herrlichſtes gedeih'n,
Denn hier ſchlaft auf zarten Blumenmatten
Selbſt der Haß im Arm der Tugend ein.
Ew'ger Frühling herrſcht in dieſen Räumen,
Engel ſteigen ſegnend auf und ab,
Und erwacht, geſtärkt von Himmelsträumen,
Sinkt der müde Pilger in ſein Grab.

K. L. Metth. Müller.

319.

Es iſt kein beſſer Ding auf Erden,
Denn Frauen-Liebe, wem's mag werden.

Martin Luther.

320.

Bewundern wird man ein Genie;
Doch, Jüngling, ohne feine Sitte
Gefallen die Talente nie.

Anna Luiſe Karſch, geb. Dürbach

321.

Achtung ohne Liebe befriedigt nicht; Liebe ohne Achtung ekelt ſich ſelbſt an.

Bouterwek.

322.

— Tugend und Freude
Sind ewig verwand!
Es knüpfet ſie beide
Ein himmliſches Band,
Ein reines Gewiſſen,
Ein ehrliches Herz
Macht munter zum Küſſen,
Zum Tanzen und Scherz.

Gleim.

323.

Lieb' und Freundſchaft wandeln unter guten
Frommen Menſchen tröſtend auf und ab.

Tiedge.

324.

Was nützlich nicht, nicht geiſterhebend iſt,
Und was das Herz in kalter Oede läßt,
Damit verliere nie die gold'ne Zeit.

Friedr. Brun, geb. Münter.

325.

Zur Arbeit, Lieb' und zur Veredlung ward
Das Leben uns gegeben. Fehlen die,
Was hat der Mensch vom Leben? Hat er sie,
Was fehlet ihm? worüber wollt' er klagen?

v. Herder.

326.

Unschuldige Mädchen! ihr gleichet der Sonne; von allen Strahlen ihrer Farben sucht sie nur die rothen aus, wenn sie kommt und wenn sie geht. Mädchen! ihr erröthet schamhaft, wenn ihr kalt aufgeht voll junger Unschuld — ihr erröthet wieder im glühenden Untergange. Unschuldige Mädchen, wie gleicht ihr der Sonne!

Jean Paul.

327.

Wie soll des Menschen Stand das Unglück ganz vermeiden?
Die schöne Sonne selbst muß durch Gewölke leiden.

Martin Opitz.

328.

Dir ist meine Lust, mein Hoffen, mein Leiden,
Meine Liebe, meine Treu, mein Ruhm, mein Meiden,
Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweiht.

Uhland.

329.

Wer nie in ſchnöder Wolluſt Schooß
Die Fülle der Geſundheit goß,
Dem ſteht ein ſtolzes Wort wol an,
Das Heldenwort: „ich bin ein Mann!“

Gottfr. Aug. Bürger.

330.

Alles wird darum geboren,
Daß es wieder ſey verloren.
Nichts bleibt allzeit, was ſo war;
Alles, was ſich angefangen,
Trägt zum Ende ſein Verlangen,
Stund' und Tag, und Mond und Jahr.

Paul Flemming.

331.

Wenn edle Reu' erwacht und deiner ſich bemeiſtert,
Gehorch' des Himmels Ruf! Er iſt's, der dich begeiſtert.

Friedr. Wilh. Gotter.

332.

Bald entreißt mich die Zeit deinen Umarmungen!
Trüben Stunden der Trennung
Folgen Stunden des Wiederſehn's.

Joſeph Lang.

333.

Nur unter Erdenglückes Trümmern sproß:
Heilbringend der Erkenntniß seel'ne Blume.

v. Kotzebue.

334.

Der Mensch soll des Glaubens halber an Gott, und nicht aus Stolz, aus Gewinnsucht, seinen Obliegenheiten nachkommen. Es soll kein Wasser diesen Wein verderben: und ist sie denn nicht werth, die Tugend, daß man sie liebt? Hat sie denn nicht die glücklichsten Folgen, die bis in Ewigkeit dauern? Nichts vergeht ganz. Alles, der Körper selbst, ist ewig, und unsere Handlungen? Keiner ist kinderlos. Jeder pflanzt sich fort, und oft wird aus einem Adam von Handlung Eine ganze Welt. Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhören.

v. Hippel.

335.

Trotze Gefahren, mit starker Geduld ertrage die Leiden;
Hebe dich muthig und stolz über das Spöttlein der Welt.

C. G. Kayſ.

336.

Die Liebe ist Demuth; der Trauring prangt mit seinem Juwel.

Jean Paul.

337.

Auf eb'ner Bahn iſt ſicher wallen;
Wer hoch ſitzt, kann nicht niedrig fallen.

v. Logau.

338.

Hülle einſt nach deinem langen Streben,
Nach dem kampf- und thatenreichen Leben
Dich in deiner Hoffnung Pilgerkleid,
Wandle friedlich zu des Ausgangs Thoren,
Wo die Fahne weht, der du geſchworen,
Wo die Looſung ſtrahlt — Unſterblichkeit.
Segen ſey auf dieſem Erdenrunde
Dein Begleiter und dein ſanfter Stab,
Segen ſey mit deiner letzten Stunde,
Und geſegnet ſey dereinſt dein Grab.

Joh. Gottfr. Lucas Hagemeiſter.

339.

Recht gewinnt der Kronen höh're Krone;
Doch die Selbſtſucht flicht ihr eignes Netz.

Zimmermann.

340.

Ein Weiſer ſieht die Welt nur als ein Wandrer an,
Und eilet fort, bis er die Ruhe findet.

v. Kreutz.

341.

Süßes Bild des beßern Tags,
Leitend schwebst du vor uns hin,
Wenn des Lebens Stützen sinken,
Danken wir der Hoffnung Winken
Dir, Vernunft, Erretterin!

Bouterwek.

342.

Jedes Mädchen hält den ersten Eroberer seines Herzens für einen Halbgott, glaubt Alles, was er will, überzeugt sich von Allem, was er glaubt, und giebt keiner Ahnung Raum, daß es auch wol anders, oder gar beßer seyn könne.

v. Kotzebue.

343.

Der Mensch wird nicht gerichtet nach seinem Glauben, sondern nach seinen Thaten.

W. L. Wekherlin.

344.

— Soll ich dich nie wiedersehen,
Bleibt dir doch mein dankbar Herz zurück,
Und ich rufe, sterbend, noch erinnrungsvoll:
Aus der Ferne dir mein Lebewohl!

v. Held.

345.

Des Lebens Becher zu genießen,
In welchem Wohl und Wehe fließen,
Und dieß durch jenes zu versüßen,
Das ist des Weisen Wissenschaft,
Der sich auch Glück im Unglück schafft.

Friedr. Wilh. Gotter.

346.

O! sey mir stets, was du mir jetzo bist,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab.

Ewald Chr. v. Kleist.

347.

Nicht bewelne sein Loos der Mensch, das verödete Leben;
In den Gefilden der Kunst blüht ihm die schönere Welt.

C. N. Jantzen.

348.

Gegengunst erhöhet Gunst,
Liebe nähret Gegenliebe,
Und entflammt zur Feuersbrunst,
Was ein Aschenfünkchen bliebe.

Gottfr. Aug. Bürger.

349.

Erinnerung beſiegter Schmerzen
Erquicket die bedrängten Herzen.

Chr. Gryphius.

350.

Lieblich iſt das Säuſeln der Kühle, wenn ſie in Blüthe gehüllt, den thauenden Abend begleitet; erquickend iſt für die lechzende Flur der Regen im Mai; — aber lieblicher noch iſt die Erinnerung an eine edle That und erquickender das Zeugniß eines guten Gewiſſens.

Sophie Albrecht.

351.

Deutlich den Welttheil anſchauend vor ſich ahnenden Geiſtes,
Schifft durch die ſtürmende Fluth muthig Columbus dahin:
So lieg' auch dir vor dem Blick hellſtrahlend ein künftiges Leben,
Und durch's wogende Meer ſteure du ruhig zum Ziel.

Georg Lotz.

352.

Du, der du ſagſt: ich will den Sieg gewinnen!
Ach! laß doch nie das ſüße Gift der Luſt,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

Gleim.

353.

Komm wieder, goldne Zeit der Alten,
Wo Treue, Redlichkeit und Menſchenliebe galten.

Gellert.

354.

Ergötzet die Sinnen
Mit frohem Beginnen,
Doch denket dabei:
Daß Leiden und Scheiden
Der irdiſchen Freuden
Verwechſelung ſey.

H. A. v. Abſchatz.

355.

Die Moral lehret, der Glückſeligkeit würdig zu ſeyn; ihrer theilhaftig zu werden, iſt eine Lehre der Geſchicklichkeit. Es iſt nicht möglich, die Regeln der Klugheit und der Sittlichkeit zu trennen.

v. Hippel.

356.

Fort des Ausland's kalte Sitte!
Ewig weil' in unſ'rer Mitte
Deutſche Treu' und Biederkeit!

S. G. Kapf.

357.

Leichter trägt der, was er trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt.

v. Logau.

358.

Das Schickſal wirft den Menſchen in einem gebrechlichen Boote auf die ſtürmiſche Fluth — des Lebens. Für Segel, Steuer und Kompaß hat es freundlich geſorgt, damit jeder, wer gute Fahrt haben will, ſich deren bediene. Wer aber mit Grübeln über die Segel, Steuer und Kompaſſe überhaupt die Zeit verdirbt, der muß ſich einem andern Führer auf Diskretion überlaſſen, oder er ſcheitert.

Bouterwek.

359.

Nicht nur vorwärts richte deine Blicke;
Sieh zurück! und wenn Gewitter dräu'n,
Dann, unangefochten vom Geſchicke,
Laß Erinnerung die Hoffnung ſeyn.

v. Reven.

360.

Werde deiner Väter werth:
Was den Mann von Tugend ehrt,
Sey einſt dein Beſtreben!

Eliſe Sommer, geb. Brandenburg

361.

O, mache dich verdient um Andrer Wohlergehen,
Denn was iſt göttlicher, als wenn du liebreich biſt.

Gellert.

362.

Sey beglückt, du biſt es werth!
Tugend wind' ihren ew'gen Lorbeer
Zum jungfraulichen Kranze dir!
Kein Wölkchen trübe deine Augen;
Nur einſt die geweihtere Thräne
Des Brauttag's — ein heiliger Engel
Sey, theure Seele! dein Schutzgeiſt.

Guſtav Schilling.

363.

Es ſinkt dahin im flücht'gen Tanz der Horen
So Heldenruhm, als Völkerherrlichkeit. —
Denn was da lebt, das hat die Zeit geboren,
Und das vertilgt auch wiederum die Zeit.

Wilhelm Meinhold.

364.

Ein Geiſt muß in der Luft der ſichern Freiheit leben,
Der etwas Freies thun, und an den Tag ſoll geben,
Muß fein und ruhig ſeyn.

Paul Flemming.

365.

Denk', daß du nicht geſchaffen biſt
Für dieſen Tropfen Zeit!
Miß nicht nach dieſer kurzen Friſt
Das Glück der Ewigkeit!

J. Schmidt.

366.

Der, ſo ſein Amt treulich ausrichtet, fragt nicht viel darnach, was die Welt von ihm rede, gilt ihm auch gleich viel, ſie lobe oder ſchelte ihn; ſondern hat ſeine Ehre bei ſich ſelbſt, welche iſt das Zeugniß ſeines Gewiſſens, und die Ehre vor Gott.

Dieß iſt eine reine beſtändige Ehre, denn die ſtehet nicht auf dem Urtheile anderer Leute, die heute oder morgen von einem abfallen, ſondern auf gutem Gewiſſen.

Martin Luther.

367.

Wer Hoffnung empfindet
Hegt Schatten und Dunſt;
Das Glücke zu lenken
Iſt mühſames Kranken
Und ſorgen umſunſt.
Die Hoffnung verbindet
Mit eiteler Gunſt,
Das Leben verſchwindet
Wie Schatten und Dunſt.

H. A. v. Abſchatz.

368.

Daß doch die Harmonie der Sitten
Nicht unſ're beſten Bande knüpfen darf,
Und daß der Himmel zwiſchen unſ're Hütten
Oft meilenlange Länder warf.

v. Gemmingen.

369.

Goldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern frei'n,
Und Schätze graben, ſegnet nie,
Wird Manchem noch gereu'n.
Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau',
Arbeite brav und leb' genau.

Gottfr. Aug. Bürger.

370.

Standhaft, ohne Eigenſinn,
Feſtelnd, ohne anzureizen,
Ohne nach dem Ruhm zu geizen,
Aller Herzen Siegerin.

Frei und offen, dennoch fein,
Eingezogen, doch gefällig,
Still und ſchüchtern, doch geſellig,
Freund! ſo ſoll dein Mädchen ſeyn.

Eulogius Schneider.

371.

O wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht!
Sie iſt kein Wahlgeſetz, daß nur die Weiſen lehren,
Sie iſt des Himmels Ruf, den nur die Weiſen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Weckt, billigt, mahnet, wehrt, und iſt der Seele Rath,
Wer ihrem Winke folgt, wird niemals unrecht wählen,
Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glücke fehlen;
Nie ſtört sein Gleichgewicht der Sinne jäher Sturm,
Nie untergräbt ſein Herz bereuter Laſter Wurm;
Er wird kein ſcheinbar Glück um wirklich Elend kaufen,
Und nie durch kurze Luſt in langes Unglück laufen.

Albrecht v. Haller.

372.

Selig, ſelig, wer vom Erdenthale
Sich erhebt zum höhern Ideale,
Von den eig'nen, ſelbſtgeſchaff'nen Höh'n
Sieht er ruhig Welten untergeh'n.

Eliſe Sommer, geb. Brandenburg.

373.

Die Hand, die uns durch dieſes Dunkel führt,
Laßt uns dem Elend nicht zum Raube,
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert.
So laßt uns feſt an dieſem Glauben halten:
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgeſtalten.

Wieland.

374.

Die du im Eifer für die Tugend
Mein Herz ſchon früh geſtärket haſt,
O Freundſchaft! ſtütze meine Jugend,
Erleichtre mir des Alters Laſt!
Du haſt, den Eifer mehr zu ſpornen,
Mir manchen ſteilen Pfad voll Dornen
Gewußt mit Blumen zu beſtreu'n.
O, laß mich, da von meinen Lieben
Mir wen'ge noch zurück geblieben,
Am Schluß der Laufbahn nicht allein!

Johann Adolph Schlegel.

375.

Rückerinnerung der gold'nen Stunden,
Die in deinen Armen mir geſchwunden,
Dank ich feurig! Dank ich dir, du Guter!
Und umarme dich als Freund.

Guſtav Schilling.

376.

Sterben und geboren werden
Iſt das alte Thun der Welt,
Dieſes iſt der Brauch der Erden,
Daß ſie Ew'ges nicht enthält.
Was die Zeit nun hat geboren,
Wird mit ihr durch ſie verloren.

Paul Flemming.

377.

So ſehr es auch bloße Pflicht iſt, ſeine Vortheile nicht zum Nachtheile Anderer zu gebrauchen, als wozu keine Befugniß ſich denken läßt: ſo nimmt man doch nur zu gern, wegen der Seltenheit einer ſo beſcheidenen und gemäßigten Denkungsart, die Erfüllung dieſer Pflicht für Verdienſt.

J. J. Engel.

378.

— — Nicht allein
Zur Ehrfurcht muß die Tugend wecken;
Um nicht die Menſchheit abzuſchrecken,
Muß ſie auch liebenswürdig ſeyn.

Pfeffel.

379.

Wer gar zu redlich iſt, bleibt zwar ein Biedermann,
Bleibt aber, wo er iſt, kömmt ſelten höher an.

v. Logau.

380.

Ewig, ewig währe
Unſer Freundſchaftsband!
Währ' im finſtern Meere,
An dem fernſten Strand.

Eulogius Schneider.

381.

Sey stets der Rosenknospe gleich!
Bleib fest verschlossen, wenn du Schwätzer solltest hören,
Und sey ganz Ohr, und werde weich,
Hörst du der Tugend Sittenlehren.

Anna Luise Karsch, geb. Dürbach.

382.

Das Künftige bleibt uns verborgen;
Der Wechsel nur ist Sterblichen bewußt,
Oft unterbricht der Tod die Träumen unsrer Lust,
Oft unsre Sorgen.

v. Kreutz.

383.

O, daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte,
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte,

Albrecht v. Haller.

384.

Ein sanfter Ernst in dem Gesicht,
Und Wahrheit in der Brust,
Die aus dem Auge flammt und spricht,
Sey deine Würde; deine Pflicht
Sey deines Lebens Lust.

J. Schmidt.

385.

Mächtig durch die Liebe, winden
Von der Feſſel wir uns los,
Und die trunk'nen Geiſter ſchwinden
Zu den Sternen, frei und groß!
Unter Schwur und Kuß vergeſſen
Wir die träge Fluth der Zeit,
Und die Seele naht vermeſſen
Deiner Luſt, Unendlichkeit!

Hölderlin.

386.

Roſen blühen und vergehen,
Wie der Sommer kommt und flieht,
Und, was unſer Auge ſieht,
Sieht es ſterben, wie entſtehen.

Alles, was wir heiß erflehen,
Was das Schickſal uns beſchied,
Wird, vom Norden bis zum Süd,
Wie ein leichter Staub, verwehen.

Aber, das iſt mehr als Schein,
Mehr als Alles, was wir kennen,
Dauernder als Demantſtein;

Das, was Herzen heilig nennen:
An des Freundes Buſen, rein
Wie ein Freund, empfinden können.

Georg Kahle.

387.

Nur im Innern wird geſchieden,
Was uns Schmerz, was Ruhe bringt,
Was erwecket Gram, was Frieden,
Und des Muthes Kranz erringt.
Nicht von Lieb' und Hoffnung laſſen,
Iſt des Pilgers ſchwere Kunſt;
Weiß er dieſe recht zu faſſen,
Bleibt ihm treu der Götter Gunſt.

Karl Graß.

388.

Ob auch trüb' dein Leben hingefloſſen,
Ob auch oft, ſo Tag als Nacht,
Durchgeängſtigt, durchgewacht,
Sich der Thränen Strom ergoſſen,
Einmal doch in deiner Jahre Lauf
That gewiß ſich dir der Himmel auf,
Einmal doch mit Geiſt und Herz im Bunde
Kam dir eine Himmelsſtunde.

Wenn einſt Alles ſpäter dir erbleichet,
Sich dir öde Stille naht,
Keine Aehre aus der Saat
Der Vergeltung Korn dir reichet,
Rufe dir der ſchönen Stunde Glück
In's Gedächtniß freudig nur zurück,
Und der Himmel, der ſie dir gegeben,
Leuchtet wieder in dein Leben.

Theodor Hell.

389.

Wer die wahre Vernunft kennt und ihre Wege wandelt, kann weder an dem Nutzen, noch an der Fülle des Vergnügens zweifeln, daß sich aus ihrer Quelle ergießt.

Moses Mendelsohn.

390.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut,
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor bessern Wünschen flieht,
Und Lust, wenn sie in deinen Sold
Mit Siegerkränzen zieht.

Gottfr. Aug. Bürger.

391.

Denk' aufrichtig, sprich bescheiden;
Wenn du sprichst, so sey bedacht,
Jede Kränkung zu vermeiden,
Weil es dir nur Feinde macht.

J. Schmidt.

392.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze.

v. Schiller.

393.

Alles, was ein Mädchen ehrt,
Werde deinem Herzen werth,
Sey mit dir im Bunde!

Eliſe Sommer, geb. Brandenburg.

394.

So wie die gold'nen Himmelsſterne
Allmählig uns geleitend geh'n,
So ſoll auch Liebe aus der Ferne
In unſerm Herzen immer ſteh'n;
Ob hier, ob dort: die Schrift da oben
Iſt uns verſtändlich und vertraut,
Und ſo fühlt ſich der Geiſt erhoben,
Wenn er in's eig'ne Herz recht ſchaut.

Theod. Hell.

395.

Der Tod mag auf den Blitzen eilen,
Er mag aus hohlen Fluthen heulen,
Er mag der Erde Rand zerſplittern;
Der Weiſe ſieht ihn heiter an.

K. W. Ramler.

396.

Ein Herz, wo Laſter herrſcht, hat nie ſich ſelbſt geliebt.

Albrecht v. Haller.

397.

Der Mann beſchreibt einen Kreis, das Weib erfüllt ihn. Die wahre Liebe allein beſitzt das Myſterium, die Rollen zu tauſchen, ohne das ſchöne Drama des Lebens zu zerſtören.

Adolph Wagner.

398.

In ſtiller Tiefe quillt das Leben,
Für jedes Weſen wunderbar.
Der Herzens ſchönſte, reinſte Freuden weben
Sich am verborg'nen Hausaltar.
O ſelig, wem ein ſtilles Loos gegeben!
Ihm wird der Sinn des ſchönen Lebens klar!

Lina Reinhardt.

399.

Mag auch ſchwer der Anfang ſcheinen! —
Viel vermag Beharrlichkeit,
Und allmächtig iſt die Zeit;
Großes ſchafft ſie aus dem Kleinen.

Friedrich Villerbeck.

400.

Um zu gefallen, ſey ſtill, bis auf Kleinigkeiten, natürlich.

Friedr. Haug.

401.

Blumen blüh'n in dieſem Schattenthale
Wenig nur; doch immer iſt es ſchön.
In der Freundſchaft Wechſelſonnenſtrahle
Läßt ſich's auch auf Fels und Dornen geh'n.

Bouterwek.

402.

So lang' ein edler Biedermann
Mit einem Glied ſein Brod verdienen kann,
So lange ſchäm' er ſich, nach Gnadenbrod zu lungern!
Doch thut ihm endlich kein's mehr gut:
So hab' er Stolz genug und Muth
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Gottfr. Aug. Bürger.

403.

Wer wirken kann, der nütze ſeine Stelle
Für König, Vaterland! -
Dann bricht ein Felſen jede kleine Welle
Des Meers, ſie ſtirbt im Sand.

Friedr. Rautert.

404.

Des Schmerzes Sättigung iſt Wolluſt für Betrübte.

Friedr. Wilh. Gotter.

405.

Du mußt beſtändig ſeyn im Hoffen,
Vertrauen höh'rer Himmelskraft,
Wenn irdiſch Unglück dich getroffen,
Dein Arm im Widerſtand erſchlafft.

Ung.

406.

Die Bekanntſchaft mit dem wahrhaft Großen und Edlen, die uns beſonders die alten Schriftſteller geben, hat auf einem nicht ganz unfruchtbaren und nicht ganz niedrig geſtimmten Geiſt unaufhörliche Folgen. Sie zündet das Feuer an, das den Menſchen unaufhörlich forttreibt zu einem ewigen Ziele, welches er nicht läßt, ſollte er auch darüber untergehen.

Solger.

407.

Ein Herz, das voll von uns, das Glück vor Allem liebt,
Das ſeines Schöpfers Huld durch unſ're Hand ihm giebt;
Das unſ're Freuden mehrt, der Sorgen Laſt vermindert,
Und leiden wir, das Leid, durch Troſt und Hülfe lindert,
Um unſer Leben fleht, und, wenn der Tod uns trennt,
Wenn wir ſchon Aſche ſind, uns noch mit Liebe nennt;
Ein Herz, das, wenn von uns ſchon Alle nichts mehr wiſſen,
Noch Thränen für uns hat, die uns zur Ehre fließen;
O dreimal ſelig iſt, wer ſolch' ein Herz beſitzt,
Des Gutes Werth verſteht, des Glückes Größe nützt.

Johann Adolph Schlegel.

408.

Brecht die Roſen eurer Wonne!
Träumt, ſo ſüß ihr träumen könnt!
Sonnt euch an der Morgenſonne,
Denn der Mittag drückt und brennt.

Bouterwek.

409.

Alſo ordnet es Gott, der in die Ferne ruht,
Tiefer hin in's Unendliche;
Oft erfüllt er auch, was das erzitternde
Volle Herz kaum zu wünſchen wagt.
Wie von Träumen erwacht, ſehen wir dann unſer Glück,
Sehn's mit Augen, und glauben's kaum.

Klopſtock.

410.

Stunden flieh'n wie Augenblicke,
Und es eilen Jahre nach,
Und des böſen Schickſals Tücke,
Bringt hartherzig keinen Tag,
Keine Stund' uns je zurück.
Der heißt weiſ' und iſt beglückt,
Der die Blume, die ihm ſprießet,
Eh' ſie noch verwelket, pflückt,
Und die Gegenwart genießet.

Friedr. Guſtav Hagemann.

411.

Wo Eintracht, Lieb' und Glück sich fest zusammenfügen,
Wohnt Segen und Vergnügen.

Christ Gryphius.

412.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen, flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsbot' und trage
Deine Seel' in Gottes Schooß!

Christ. Ludw. Heinr. Hölty.

413.

Wo der Sterne
Gürtel ferne
An der ew'gen Veste glimmt,
Siehst du Bahnen,
Die zu ahnen
Schon der Geist in Wonne schwimmt.

Karl Heinr. v. Imhoff.

414.

— Wir werden Rosen
In Eden wiederfinden
Und Rosen — ohne Dornen!

Friedr. Rasmann.

415.

Demuth iſt des Mannes Harniſch,
Iſt des Weiſen Diadem.

Chriſt. Friedr. Daniel Schubart.

416.

Du, holder, wie der ſüße Mai,
Der ſich in Blüthen hüllt,
O Mädchen! bleib der Unſchuld treu,
Der deine Seele füllt.

Chriſt. Ludw. Heinr. Hölty.

417.

Wohl dem, der ſich nur läßt begnügen
Daran, was ihm durch Gottes Gunſt
Das Glück unfehlbar zu muß fügen,
Und nährt ſich redlich ſeiner Kunſt.
Ein Andrer hält auf Geld und Gut,
Ich liebe Kunſt und freien Muth.

Simon Dach.

418.

Was iſt des Abends Sonne,
Des Morgens hohe Wonne
Da, wo man fremd und einſam iſt.

Joh. Thimoth. Hermes.

419.

Was thut, was duldet man nicht um Gemächlichkeit!
Und doch bedarf man nichts, als Waſſer, Brod, Dach, Kleid.

v. Logau.

420.

Hin fliegen die Tage ſchneller, als Sonnenſtaub
Im Wirbelwinde. Nütze, eh' ſie enteilt,
Die Stunde, welche dein iſt: öfters
Täuſchet uns die folgende, wird nicht unſer!

Jakob Friedr. Schmidt.

421.

Der alle Welten überſchaut,
Denkt nicht nach blöder Menſchen Weiſe,
Ihn laſſet walten! Ihm vertraut!
Der euch beherrſcht, iſt der Allweiſe.

Johann Adolph Schlegel.

422.

Ein Gott iſt's, der die Welt regiert;
Oft denkt der Menſch — im Wahn:
Ich hab' dieß Werk zum Ziel geführt,
Und Gott hat es gethan.

Chriſt. Friedr. Daniel Schubart.

423.

— Ein Tugendfreund liegt lieber frei in Ketten,
Als ſklaviſch um des Fürſten Thron.

Gellert.

424.

Theurer Freund! mit unlöſchbaren Zügen
Grab' ich mir dein Angedenken ein;
Stets ſoll mir dein Bild im Herzen liegen,
Mir Ermunterung zur Tugend ſeyn.

Chriſt. Ludw. Heinr. Hölty.

425.

Getrennter Freundſchaft ſind die Alpen — Hügel.
Zu fern iſt ihr kein Land, zu wild kein Meer.
Sie hat, wie Amor, zum Verfolgen Flügel,
Doch nicht zum Flattern, ſo wie er.

Friedr. Wilh. Gotter.

426.

Wir ſuchen in der Ferne, was nahe liegt:
Das Heiligſte, das Höchſte der Menſchheit ſpricht
In unſern Kindern um uns: werdet
Kindlich, wie Kinder, ſo ſeyd ihr göttlich.

Conz.

427.

Nur dem Glücklichen entſchlüpft
Stund' und Tag mit gleicher Schnelle,
Wie uns dort die Bacheswelle
Blinkend aus den Augen hüpft.

Aber wer mit ſchwerem Sinn
Brütet über Weh' und Wunden,
Dieſem dehnen ſich Sekunden
Wie Cocytuswogen hin.

Bouterwek.

428.

Wehe dem Manne, der das Leben verläßt, ohne in dem Zauberkreiſe der Liebe empfunden zu haben, welch' ein Schatz das Leben iſt.

A. Lafontaine.

429.

Wacht, ihr guten Sterne,
Ueber meinen Freund!
Daß ihm auch die Ferne
Mild und gut erſcheint!
Wo er wandelt, ſegne,
Lächle ihm das Glück,
Und ſein Blick begegne
Guter Menſchen Blick.

Lina Reinhardt.

430.

Willſt du deine Pflicht als Mann erfüllen,
O, ſo ſey in Allem gut und groß!
Liege nicht in feiler Wolluſt Schooß,
Und ſey Meiſter über deinen Willen!

Um des Herzens heißen Durſt zu ſtillen,
Neide keinem Könige ſein Loos;
Ruhe ſanft am Bach auf weichem Moos,
Und trink' Freuden, die der Bruſt entquillen!

Georg Kable.

431.

Inn're Schätze beglücken. Dir im Innern
Liegen Edelgeſtein und Gold; da grabe
In den Grüften. Von Außen ſuchſt du ewig Frieden vergebens.

v. Herder.

432.

Freundſchaft macht die Menſchen
Gottes Engeln gleich,
Macht ſie froh im Kummer,
In der Armuth reich.
Und an ihrem Stabe
Wandeln wir zum Grabe,
Sprechen zu dem Freunde: dort
Dauert unſ're Freundſchaft fort.

Chriſt. Friedr. Daniel Schubart.

433.

Nur der, dem Großes thun Bedürfniß iſt,
Erfahr' es wer da will, erfahr' es Niemand,
Nur der verdient den ſchönen Kranz, den ſtill
Und unbemerkt ihm das Bewußtſeyn reicht.

v. Kotzebue.

434.

Ehre iſt des Mannes Herz;
Demuth führt uns himmelwärts,
Strenge, die ſich ſelbſt bezwingt,
Schafft im Leben, was gelingt;
Treu' umfaßt ſie alle drei,
Lieb' und Frieden noch dabei.

Friedr. Schlegel.

435.

Es gehört großer Leichtſinn, oder große, heroiſche Tugend dazu, ſich über die Urtheile der Welt wegzuſetzen, entweder das nicht zu hören, was ſie urtheilt, oder das ehrwürdig zu finden, was ihr lächerlich ſcheint.

A. Lafontaine.

436.

O ſelig, die da leben, nicht nur ſind!

Klamer Eberh. Karl Schmidt.

437.

Arm iſt, wer nach niedrigen Schätzen ringt;
Reich iſt, wer gelernt hat, ſie zu miſſen.
Das nur, was des dürftigen Bruders Kummer
Lindert, iſt Reichthum.

Joſeph Lang.

438.

Amor's Pfeil hat Widerſpitzen,
Wen er traf, der laſſ' ihn ſitzen,
Und erduld' ein wenig Schmerz!
Wer geprüften Rath verachtet,
Und ihn auszureißen trachtet,
Der zerfleiſchet ganz ſein Herz.

Gottfr. Aug. Bürger.

439.

Wiederſehen, Wiederſehen!
Schimmer einer beſſern Welt!
Du verklärſt die bange Thräne,
Die auf welke Blüthen fällt.

Eliſe Sommer, geb. Brandenburg.

440.

Der fürchtet Menſchen nicht, den gute Götter ſchützen.

Friedr. Wilh. Gotter.

441.

Vor des Lebens Doppelwege,
Tritt der Ernſt zum Jüngling hin,
Zeigt dem Muth'gen enge Stege,
Oder Scherz berauſcht den Sinn,
Daß nun Luſt zur Luſt ihn rege.
Glücklich aber, wer die beiden
Kühn beſiegend ſchlau verbunden!
Kein Verhältniß darf er meiden,
Hat des Räthſels Sinn gefunden:
Ernſte Freud' und Scherz im Leiden.

Friedr. Schlegel.

442.

Erhalte du für mich dein Herz voll edler Güte,
Von alter friſchen Blüthe,
Womit mein Engel mir das Leben überſtreut,
Nenn' ich ſo gern die Seligkeit,
Mich auch von dir geliebt zu wiſſen,
Und, fern von falſchen Höflingskuſſen,
Mit dir zu theilen Scherz und Leid.

Klamer Eberh. Karl Schmidt.

443.

Ewig wohnt dein liebliches Bild, und nimmer zerſtörbar,
Mir als ein feſtnes Geſtirn tief in der innerſten Bruſt,
Freundlich mir lächelnd und hold. — —

Fr. Jacobs.

444.

Heiße Zähren und das Leiden
Seiner Brüder ſtillen, wo man kann,
Das hebt unſ're Seele himmelan
Auf den Schwingen reiner Götterfreuden.

Mehr noch iſt es, ſich am Glücke weiden,
Das die Milde für die Noth erſann,
Und die Thräne, die dem Dank entrann,
Mit beſcheid'ner Schonung gerne meiden.

Georg Kaſſe.

445.

Es wandelt Alles, was blüh't und ſchwindet,
Nur Einer ſteh't unwandelbar.
Wie ſich die brauſende Woge windet,
Der Himmel wölbt ſich feſt und klar;
So ſtrahlt in uns die ſtarke Treue,
Frei von Begier und frei von Reue,
Durch allen Wandel hell und wahr.

Friedr. Schlegel.

446.

Selig ſind wir, wenn wir der Todesſtunde, als der Geburtsſtunde unſerer Unſterblichkeit, mit frommer ſchuldloſer Seele entgegen lächeln können.

G. W. Burmann.

447.

Was iſt der Erde Glück? — Ein Schatten!
Was iſt der Erde Ruhm? — Ein Traum!

Grillparzer.

448.

Die Freundſchaft ward uns vom Himmel geſandt,
Sie führet uns freundlich am roſigen Band,
Sie lindert die Wehen, verſcheuchet den Schmerz,
Und führt zu himmliſchen Wonnen das Herz.

Eliſe Sommer, geb. Brandenburg.

449.

Weichſt du, ſo ſieget der Schmerz; doch widerſtehſt
Du, ſo weicht er.

Haug.

450.

— Was hat man von dem Leben
Wenn man nicht liebt?

Gleim.

Zu einem Blumenstrauß.

1.

Wem gebührt des Lenzes ernste Blume,
Als dem Freunde, dem sie schöner blüht?
Duftend an der Freundschaft Heiligthume,
Fern vom Weltgetümmel und vom Ruhme,
Ist der Garten, der das Blümchen zieht.

Er ist klein; er glänzt auch nicht in Farben,
Die sein ländlichstiller Schooß gebar;
Aber, wenn des Schimmers Blumen starben,
Als sie um des Vorzugs Preise warben,
Giebt er Blumen in des Freundes Haar.

C. W. v. Haugwitz.

2.

Nimm diese Blümchen, die mein Herz dir weiht;
Einst flechte, deine Güte zu belohnen,
Dein Engel dir die strahlenreichsten Kronen.

Elise Sommer, geb. Brandenburg

3.

Rede heiter, denke milde,
Schwebe still im sanften Gleise,
Blühend nach der Blumen Weise;
Wie sie duften im Gefilde,
Lebe linde, liebe leise.

Friedr. Schlegel.

4.

Die Blumen, die ſich hier entfalten,
Ich nicht auf Gartenbeeten fand,
Und nie gepflegt von Flora's Hand
Sie Schmetterling und Bien umwallten.
Doch ſchwindet auch ihr Schimmer nicht
Mit einer Sommertages Wonne.
Sie blühen immer friſch. — Dein Blick iſt ihre Sonne,
Und trotzen dem Geſchick, das ihre Schweſtern bricht.
So blüht der Kranz, den uns die Freundſchaft flicht,
Indeß der Liebe wilde Rosen
Ein Strahl verſengt, ein Hauch verweht.
Er ſoll uns noch die weißen Schläfe ſchmücken,
Durch Götterduft uns noch erquicken,
Wann uns der Senſenſchwinger mäht.

Friedr. Wilh. Gotter.

Zu einem Blumenkranze.

Dein Leben gleiche ſtets dem Kranze,
Den dieſes kleine Blatt Dir bringt,
Wo ſich im Regenbogen-Glanze
Eine Blümchen an das and're ſchlingt.

Sie mögen Deine Pfade ſchmücken,
Nur das beſcheid'ne Blümchen nicht,
Das: denke mein, fromm bittend ſpricht,
Durch ihrer höhern Pracht erſticken.

Ung.

Zerſtreute Blumen.

Einzelne Blumen, ſie bietet wol hie und da uns das Leben,
Aber ach, ein Kranz, wen'gen wird er gewährt!

G. H. Liebenau.

Blüthen und Früchte.

Wie ſie ſchimmern und prangen, die Blüthen, im Lenze des Lebens,
Und wie ſind oft im Herbſt bitter die Früchte und herb.

G. H. Liebenau.

Veilchen.

Still, wie das Veilchen, verlebt der Weiſe die ſchwindenden Tage,
Nur von den Göttern erſchaut, wird ſeiner Thaten Gewinn.

Eliſe Sommer, geb. Brandenburg.

Eine Roſe.

1.

Die Levcoje, die Nelke, wie athmen ſie würzige Düfte,
Aber am holdeſten prangt, Roſe, di: Königin, doch.
Ihr hellglänzend Gewand wirft liebliche Bilder der Unſchuld
Dir in die Seele, voraus eilet nach Eden Dein Geiſt.

C. G. Kayſ.

2.

Rose, hochglühende! sey Bild mir des glücklichen Lebens.
Aber ach! dein Purpur verglüht; liebliches Leben, du flichst!

Doris Großmann.

Weiße Rosen.

3.

Laß weiße Rosen Dir die Stirn umkränzen
Zum schönen Zeichen, das die Freund' erfreue,
Wie in dem milden Herzen reine Treue
Nie Farbe wechselt vor der Täuschung Glanzen.

So schwebe heiter mit in unsern Tänzen,
Daß sich an Deiner uns're Freud' erneue,
Erhalte Du sie rein und frei vom Reue,
Bis Engel Dich mit hellern Rosen kränzen.

Friedr. Schlegel.

Eine Rosenknospe.

4.

Dieß Röschen, in der Knospe noch verhüllt,
Der Unschuld Deines Alters Bild,
Eilt seinen Schwestern vorzuringen,
Um seinen Opferduft am ersten Dir zu bringen.

Friedr. Wilh. Gotter.

Todtenblume.

Weg mit dem ekten Duft der kalten ſeelloſen Blüthe!
Weg mit Herzen und Geiſt, deren Empfindung mißfällt.

Doris Großmann.

Vergißmeinnicht.

1.

Den Wunſch, den ich im Herzen trage,
Dieß Blümchen Dir, o Freundin! ſage.

Ung.

2.

Zarte ſinnige Blume, voll ſüßer tiefer Bedeutung:
Schmückſt du der Freundin die Bruſt, bleibe dem Herzen ſtets nah.

Doris Großmann.

Lorbeer.

Der Lorbeer ſeiten ſich zum Kranz um edle Stirnen ſchließt,
Freund, es genuge Dir, daß ſeiner werth Du biſt.

Ung.

Maiblume.

Aus den bescheidenen Kelchen strömt sie die würzigsüßen Düfte.
Strebe, ihr ähnlich zu seyn, eine mit Anmuth die Zweite.

Doris Großmann.

Orangenblüthe.

Hast kennst du das liebliche Land, wo die Zitronen erblühen;
Sehnend zieht dich zu ihm ewig dein liebender Sinn.

Doris Großmann.

Sonnenblume.

Hehr und kühn, die freien Blicke zur Sonne gewendet,
Schwingt sich gleich die das Genie strebend zum Himmel hinan!

Doris Großmann.

Schneeglöckchen.

Weißlockiges Blümchen! sittiges, liebliches Weseu!
Reinheit und offener Sinn spricht aus dein freundlicher Blick.

Doris Großmann.

Gedichte,

ausschließlich

für einzelne Stammbücher

verfertigt.

In das Stammbuch des königlich schwedischen Gesandten am Hofe zu Moskau, des Marschalls Lorenz Wolf Sparn.

Mit Recht hat er gesagt, der Freundschaft mit der Sonnen
So wohl verglichen hat; sie scheint der großen Welt;
Bringt Alles in sein Seyn. Erwärmt, vermehrt, erhalt,
Theilt Glück und Zeiten aus. Sie ist der Freundschaft Bronnen.

Ihr Bach. Sie kommt zu uns von oben abgeronnen.
Sie ist der Sonnen Licht, die nur zu uns gesellt,
Setzt Herz in Herzen ein. Wem diese nicht gefallt,
Dem haben Blei für Gold die Parzen nur gesponnen.

Sie hat die neue Welt der alten anvertraut.
Jetzt soll die Mitternacht, und was den Morgen schaut,
Durch ihrer Vorsicht Gunst, in unsern Abend kommen.

Wenn dann mein edler Freund sein Stammbuch durch wird seh'n,
So denk' er über mir, es sey von ihm geschch'n,
Als hätte Freundschaft selbst in Freundschaft mich genommen.

Paul Flemming.

In ein Stammbuch.

Den 15. März 1631. In Leipzig.

Der Himmel treibt die Luft, die Luft bewegt die Erde,
Das Waſſer eilet fort. Die Sonn- und Monden-Pferde,
Die ſteigen auf und ab. Das Heer der Sterne tanzt,
Die Gluth reißt über ſich, und wird mit nichts umſchanzt.
Wo Bäume ſind, war Fluth, wo Städte ſind, nur Wälder;
Vor Hügel Thäler ſind, vor Klippen ſieht man Felder.
Das Jahr iſt niemals gleich; bald iſt es kalt, bald heiß.
Wir ändern uns mit ihm; itzt ſind wir jung, bald greiß.
Schau an dieß große All', das Phöbus Roß' umrennen,
Wie ſtark es immer iſt, noch wird es müſſen brennen.
Man lebe, wie man ſoll, und brauche ſeine Zeit.
Hier iſt beſtändig nichts, als Unbeſtändigkeit.

Paul Flemming.

In das Stammbuch des Grafen von ***

Am 26. Julius 1796.

O Sohn Germaniens, am Tajoſtrom geboren,
Erzogen hier an unſrer Sprea Rand,
Längſt hat Dein Geiſt das Bild von jenem Strom verloren,
Wo an des Meeres Rand
In fernen Weſten mitten in Lisboa's Mauern
Längſt die Gebeine Deiner Mutter ruh'n!
Was Du als Kind nicht konnteſt, ihren Werth betrauern,
Kannſt Du als Jüngling nun.

Als Kind verließest Du des Tajo Silberwellen,
Als Jüngling nun die Königsstadt der Spree,
Doch bald, — bald spiegelst Du Dich in der Newa Quellen
Und im Ladojasee.
Vergissest Du alsdann die Stadt, die Dich erzogen?
Löscht die Erinn'rung an das Haus,
In welchem Dir oft schöne Lenze schnell verflogen,
Die Hand der Zeit einst aus? —
Dich fesselt an Berlin, wo Du gebildet worden,
Dein Geist, Dein Herz, Gefühl und Pflicht,
Und so vergissest Du, im kalten fernen Norden
Gewiß auch meiner nicht *).

Friedr. Gedike.

In das Stammbuch eines jungen Mannes.

Ein Freund, der bieder denkt und spricht
Der wahr und innig fühlt,
Voll Heiterkeit im Angesicht,
Im Herzen immer treu der Pflicht,
Der sich durch Witz empfiehlt.

Der Scherz und heit're Launen liebt,
Dem Menschenwohl entzückt,
Der jede Tugend freudig übt,
Der weise Lehren sucht und giebt;
Der lebe hochbeglückt!

*) Der junge Graf war Gedike's Zögling gewesen.

Und jeder deutſche Jüngling ſoll
Sich dieſes Deutſchen freu'n.
Was lebt und webt von Pol zu Pol,
Das leb' und webe hoch und wohl!
Ihr Freunde, ſtimmt mit ein!

L. Schmidt.

In das Stammbuch des Dr. Krünitz *).

Im September 1766.

Wenn Alles, Alles muß zerrinnen,
Was ſich der Weltmann hier erſinnen,
Erringen und erſchleichen kann;
Wenn Ruhm und Güter von dem Reichen
Am Sterbekette treulos weichen,
Wie glücklich lebt alsdann der Mann,
Der ſich die Furcht vor Gott zur beſten Weisheit machte,
Und Böſes meiden, zum Verſtand;
Stets recht gethan, ſtets edel dachte,
Und in der Tugend Ruhe fand.

Anna Luiſe Karſch, geb. Dürbach.

In ein Stammbuch.

Verſchließe nicht dem Heil'gen deine Bruſt,
Aus gold'nen Wolken traufet ſein Himmelsſaamen,
Und wäſcht hinweg der Erde niedern Wuſt.

---

*) Die Dichterin ſchrieb dieſe Verſe nieder, kurz nach der Anhörung einer Bußpredigt von J. J. Spalding.

Beglückt, die ſeiner Fülle ſiberkamen,
Und was ein milder Frühthau hat beſchert,
In ſich mit frommer Treue Sinn genährt.

Ein Leben, das ſein Lichtſtrahl nicht verklärt,
Nur ſpielend in der Sinne mattem Glanze,
Iſt ſchaal und öd', iſt nicht des Namens werth.
Vom duftendſten, vom ſchönſten Blumenkranze,
Wie fallen welk nicht bald die Blätter hin!
Im Heil'gen nur iſt ewiger Gewinn.

Conz.

In das Stammbuch der Univerſitätsfreunde.

Ihr meiner Wallfahrt erſte Wonne,
Ihr Edlen, die mein Arm umſchloß,
Als noch auf uns die Morgenſonne
Ihr allbelebend Feuer goß. —
Vergebens grüßet euch mein Segen,
Vergebens wallt euch meine Bruſt,
Streckt ſich zu ſüßgewohnter Luſt
Mein Arm dem eurigen entgegen. —

Ihr ſeyd getrennt! — Auf ſeinen Wegen,
Muß ich, ein Spiel des Schickſals geh'n.
O! werd' ich in den dunklen Gründen,
Durch die ſich meine Schritte winden,
Nicht Einen von euch wiederſeh'n?

G. W.

In das Stammbuch eines Schauſpielers.

Ein Trauerſpiel iſt unſer Leben,
Ein Schauſpiel und ein Luſtſpiel, wie man's nimmt
Ein Trauerſpiel für jeden Fühlenden,
Ein Luſtſpiel für den Denker und den Thoren,
Ein Schauſpiel für die Menge, welche gafft.
Wenn einer nur die Rolle, die er hat,
Mit Plan und Feſtigkeit zu Ende führt,
So hat das Seine redlich er gethan,
Das Volk mag ziſchen oder Beifall klatſchen;
Eins iſt's, die Erde decket Lob und Tadel.

J. F. Caſtelli.

In das Stammbuch einer Freundin.

Liebe, dulde und hoff' den Blick nach oben gerichtet!
Ohne den himmliſchen Sinn blühet Glückſeligkeit nie.
Um Dich ſtreue mit Luſt den Saamen des Guten und Schönen,
Ihnen weihe Dein Herz und ſie weihen ſich Dir.
Suche das Veilchen Dir auf, die Freude, die ſtille Dir winket;
Ewig bleibt ſie Dir hold, lächelnd im roſigen Licht'.

J. W. Hacklander.

In das Stammbuch eines Theologen aus Riga.

Du kommſt von Norden, ich von Süden.
Das Ziel iſt eins, der Weg verſchieden.

Eulogius Schneider.

An Amalien.

Auf ein Stammbuchsblatt.

Schön, wie Du, o Holdin, blüht der Garten,
Den des Dichters Phantaſie Dir ſchafft,
Sein als Gärtner treu und hold zu warten,
Sehnet ſich des Herzens ganze Kraft.

Hundert Wünſche, echte Liebesſproſſen
Dieſes Gärtners, ſchwärmen froh hinaus,
Und durchzieh'n die Felder unverdroſſen,
Blumen auszuſpäh'n zum Buſenſtrauß.

Jeder Schönſten, ſo die Zeiten ſchenken,
Jeder Blume reiner Lebensluſt
Späh'n ſie nach, zum holden Angedenken,
Welches blüh' und duft' an Deiner Bruſt.

Iſt dieß nur der kleinſten Kraft empfänglich,
Die das Herz hinein zu ſegnen ſtrebt,
O ſo weiß ich, daß es unvergänglich,
Unvergänglich Dir am Buſen lebt.

Daß es blüh'n und duften wird ſo lange,
Als Dein ſüßer Athem drüber weht,
Als noch Leben Deiner Roſenwange,
Deiner Purpurlippe Glanz erhöht.

Als Dein blaues Auge dieſes Blickes
Allgewalt bei Himmelsmilde trägt,
Und Dein Herz — o welchem Sohn des Glückes? —
Hier auf Erden Lieb' und Leben ſchlägt.

Gottfr. Aug. Bürger

In ein Stammbuch.

Gönnt mir das Schickſal nur der Freundſchaft ſanfte Bande,
Ein Glück, das meinem Herzen hier am Oderſtrande *)
Der Vorſicht gütige Hand in vollem Maaß verlieh'n: —
Iſt dann ein größer Glück, das ich noch wünſchen könnte? —
Kein Wunſch, als daß dieß Band nicht Ort, nicht Zeit zertrennte,
Entflammt iſt meine Bruſt. — Erhöre, Vorſicht, ihn!

Friedrich Gedike.

In ein Stammbuch.

Ernſt und verſtändig benutze den Frühling und ſäe — doch winde
Auch die Blumen zum Kranz: liebe und werde geliebt!
Scheue nicht Mühe, noch Kampf, wenn des Sommers Hitze Dich ängſtet,
Wirke, ein Mann, für die Welt, ſtets vor dem Auge Dein Ziel;
Naht fruchttragend der Herbſt, ſo erndte mit Luſt Deinen Segen,
Freue Dich Deines Erwerbs, wenn Dich die Fülle umſtrömt;
Endlich, wenn ſchaurig der Greis, der mürriſche Winter heranſchleicht,
Flieh' das Getümmel, genieß' Ruhe am häuslichen Heerd!

Ung.

---

*) Der Verfaſſer war damals Student auf der Univerſität zu Frankfurt a. d. O.

An Minna.

In ihr Stammbuch.

Ich kehrte nach dem Blumenrande
Des klaren Silberbachs den Blick;
Die Roſ' im blühenden Gewande
Rief den Verwundeten zurück.
Voll ſüßer Hoffnung kehrt' ich wieder:
Da ſtand ein Veilchen ſanft und ſchön,
Da neigt' ich mich zum Veilchen nieder,
Und ließ die ſtolze Roſe ſteh'n. —

Karl Reyher.

An einem jungen Offizier.

Auf ein Stammbuchsblatt mit Moreau's Bildniß.

Es iſt gefallen auf dem Feld' der Ehre,
Der Mann, deß Bildniß dort Du ſiehſt,
Und gab Euch Kriegern eine ſchöne Lehre,
Aus der Du ſicher Dir das Deine ziehſt.

Du wirſt die Jugendjahre nicht vergeuden,
Ein Krieger werden voller Biederſinn,
Und Uebermuth vom echten Muthe ſcheiden,
Blick'ſt Du auf Moreau's Heldenleben hin.

Georg Harrys.

In ein Stammbuch.

Wenn wir mit der Hoffnung koſen,
Wahren wir des Lebens Zeit
Vor dem ewig ſchonungsloſen
Abgrund öder Wirklichkeit.

Bleibet dann vergang'nen Tagen
Ihre wohlerworb'ne Macht,
Hemmen nicht verlor'ne Klagen
Uns des Augenblickes Macht.

Doch wenn ſie, geſchärft vom Leiden,
Trübt der Zukunft Morgenroth,
Dann laß uns den Kampf nicht meiden
Mit dem Kummer und der Noth.

Von des Schickſals feigem Streben
Fodre Deiner Hoffnung Stab,
Und im Kampfe nimm vom Leben,
Was er treulos Dir nicht gab.

A. Münde.

In das Stammbuch einer Dame.

O Veſte! laß in dieſem Buche
Mich neben Deinen Freunden ſteh'n.
Ach! was ich wünſche, was ich ſuche,
Kann nur auf dem Papier geſcheh'n.

Eulogius Schneider.

Auf ein Stammbuchsblatt, Tharand vorstellend.

Wer Quellen rieseln hört in diesen Thalen,
Auf diesen Höhen sah des Abends Strahlen,
Wer einsog dieser süßen Lüfte Weh'n,
Der hat die Welt in ihrem Schmuck geseh'n.

Des Lebens reinste Lust hast Du gesogen
An Freundeshand aus diesen Freudenwogen,
Ein frommer Pilger, zogst Du durch die Flur,
Dein Herz Altar im Tempel der Natur.

Erinn'rung wird Dich ewig süß umschweben,
Wo sie so reich giebt — was kann ich noch geben?
Nimm dann dieß Lied, das hier im stillen Wald
Als Nachtigall an Baches Rand erschallt.

Helmina von Czezy, geb. v. Klenke.

In das Stammbuch eines jungen Mädchens.

Dir lächelt noch der heit're Lenz des Lebens;
Doch flüchtig ist der Jugend Blüthenzeit,
Sie bringt uns Früchte, blühet nicht vergebens,
Wenn man sich früh dem Dienst der Tugend weih't.
Durch sie nur wird ein dauernd Glück gefunden,
Ein solches Glück mag, Theure! Dich erfreun;
Sind Deiner Jugend Rosen Dir verschwunden,
Naht sich Dein Herbst — gedenke mein.

Ung.

In das Stammbuch eines Freundes.

Sterben Wechsel bestimmte der Ew'ge den Söhnen des Staubes,
Streut' auf irdischem Pfad Blumen und Dornen umher;
Daß sie zufriedenen Sinns sich freuten des duftenden Blümleins,
Ehe den irrenden Fuß blutig die Dorne verletzt.
Wir auch genossen vereint des Lebens vergnügliche Stunden;
Aber mit mächtigen Arm riß Dich das Schicksal hinweg.
Sieh! Es entfleucht mir die Freud', gedenk' ich der düsteren Scheidung.
„Wieder einst sehen wir uns!" Freundliche Hoffnung, du bleibst!

Heinrich Döring.

In das Stammbuch einer Freundin.

Im Namen eines Frauenzimmers.

Meinen Namen Du willst's, der Kiel vertraut ihn dem Buche;
Aber den Deinen bewahrt ewig das liebende Herz.

Weißer.

In das Stammbuch eines jungen Dichters.

Wohl ist es schön, des Liedes Perlen reih'n;
Doch ächte müssen es, nicht falsche seyn.
Soll Welt und Nachwelt Deines Sangs sich freu'n,
Der Wahrheit folg', und nicht der Mode Schein,

Conz.

In das Stammbuch eines Mädchen.

O Schöne! Dich verblende nie
Des Far-Niente Phrenesie,
Der Mode Flitterkranz;
Nur Bildung, Fleiß, Bescheidenheit,
Nur Tugenden der Häuslichkeit
Belohnt bei stiller Horen Tanz
Gott Amor's Ring, Gott Hymen's Kranz.
Der Schein zerflattert mit den Jugendträumen.
Aus Gutem nur muß ewig Gutes keimen!

Fr. Haug.

In ein Stammbuch.

Ein toll Gemisch ist dieses Leben
Von wilden Schmerzen roher Lust;
Nur aus dem Reichthum Deiner Brust
Vermagst Du Anmuth ihm zu geben.

J. Mikſch.

In das Stammbuch einer Schauspielerin.

Was in der Welt sich gezeigt, was Wahrheit und Dichtung uns geben,
Stellst belebend mit Kunst Du in der Wirklichkeit dar.
Nimm denn das Leben für Dich und schmücke Dir selber die Laube,
Die Dir im Haine ergrünt, welchen Thalia umschwebt.

C. A. Vulpius.

In ihr Stammbuch.

Nach Byron.

So wie auf kaltem Leichenſteine
Ein Name feſt den Wand'rer hält,
So feß'le Dich dereinſt der meine,
Wenn auf dieß Blatt Dein Auge fällt

Und wird er einſt von Dir geleſen,
Wenn manches Jahr gerollt hinab,
So denke nur: ich ſey geweſen,
Und hier ſey meines Herzens Grab.

Eliſe von Hohenhauſen.

In das Stammbuch der Frau von Marſchall.

Selig, ſelig der Glückliche, welcher dem Reichen die Fülle
Seines Goldes nicht neidet, und dem Herrſcher die Krone nicht!
Der für ein friedliches Hüttchen gern
Stolze Paläſte entbehrt.

Dreimal ſelig der Glückliche, welchen durch's ruhige Leben
Schutzgeiſt Liebe geleitet, und mit Blumen der Freude kränzt!
Für die Erwählten der Gottheit nur
Blühen im Thale ſie auf.

Erneſtine v. Krofigk,
geb. Krüger.

In das Stammbuch des Herrn Baron v. Baronoff, eines jungen Russen.

1772.

Wenn im Geschlecht der Baronoffen,
Schon seit Jahrhunderten der Sohn
Den Vater stets an Tugend übertroffen,
Dann weißt Du Deine Pflichten schon;
Sie sind nicht leicht, doch solcher Ehre Willen
Süß zu erfüllen.

Anna Luise Karsch, geb. Dürbach.

In das Stammbuch des Sohnes von Göthe*).

Holder Knabe! Dich liebt das Glück, denn es gab Dir der Güter
Erstes, köstlichstes: Dich rühmend des Vaters zu freu'n!
Itzo kennst Du nur des Freundes liebende Seele,
Wenn Du zum Manne gereift, wirst Du die Worte versteh'n.
Dann erst kehrst Du zurück mit neuer Liebe Gefühle
An des Trefflichen Brust, der Dir jetzt Vater nur ist.
Laß' ihn leben in Dir, wie er lebt in den herrlichen Werken,
Die er, der Einzige, uns blühend, unsterblich erschuf,
Und das herrliche Band der Wechselneigung und Treue,
Das die Söhne verknüpft, binde die Väter noch fort!

v. Schiller.

*) Jetzt großherzogl. weimarscher Kammerherr und Geheimer Kammerrath.

In das Stammbuch eines jungen Mädchens.

Herrlich ſchuf der Gott der Milde
Unſ're ſämmtliche Natur;
Doch zu ſeinem Ebenbilde
Ganz allein den Menſchen nur.

Und bei jedem ſeiner Werke
Sprach er, wenn er es vollbracht,
Im Gefühl der Allmachtsſtärke
Allzeit: das iſt gut gemacht.

Doch, als er die höchſte Fülle
Aller Reize ſchön verband,
Und das Weib in Zauberhülle
Nun vollendet vor ihm ſtand.

Schwieg er, da er mit Ergötzen
Es als höchſten Werth erprobt;
Weil nach ewigen Geſetzen
Sich das Kunſtwerk ſelber lobt.

E. G. W.

In ein Stammbuch.

Du gutes deutſches Blut von ächten deutſchen Sitten,
Dein guter Geiſt geleit' Dich überall,
Und ſchütze Dich in dieſem Jammerthal
Vor des Franzoſen Wind, und vor den Spleen der Britten.

Peter Wlh. Heuſler.

Anekdoten.

1.

Ein deutſcher Soldat wurde 1682 von den Türken in dem Kriege zwiſchen dem Kaiſer und dem Großſultan in Ungarn gefangen. Die Türken berathſchlagten, ob ſie den Gefangenen niederhauen, oder als Sklaven verkaufen wollten.

Bei'm Ausplündern deſſelben fanden ſie ein Büchlein bei ihm, in welchem ihm ſeine Freunde und Waffenbrüder mancherlei eingeſchrieben und auch einer ihm darin zum Scherz einen Hanswurſt gemalt hatte. (Alſo eine Art Stammbuch.)

Die Türken glaubten, der Beſitzer dieſes Buches müſſe ein geſchickter Maler ſeyn, für den ſie, wenn ſie ihn verkauften, eine ſehr große Summe erhalten würden; es war daher bei ihnen nicht mehr die Rede davon, ihn grauſam dem Tode zu opfern, ſondern ſie brachten ihn nach Conſtantinopel. Dort hatte er das Glück, daß der franzöſiſche Geſandte etwas von ihm erfuhr; er war ſo menſchenfreundlich, ihn an ſich zu kaufen und ihn wieder in ſeine Heimath zurück zu ſenden.

2.

Der bekannte Jakob Böhme (geb. 1575, geſt. 1724.) pflegte in die Stammbücher zu ſchreiben:

Wem Zeit iſt wie Ewigkeit,
Und Ewigkeit wie Zeit,
Der iſt befreit
Von allem Streit.

Dieſe halb ſinnvolle, halb ſinnloſe Sentenz iſt den neuen Myſtikern und Schwärmern zu einem ähnlichen Gebrauch zu empfehlen, falls ſie nicht eine ganz ſinnloſe lieber wählen wollen.

3.

Die berühmte Madame Dacier wurde von einem deutſchen Gelehrten auf ſeinen Reiſen beſucht, und als er ſich wieder von ihr beurlauben wollte, bat er ſie, ſich noch in ſein Stammbuch zu ſchreiben.

Nachdem ſie es aus ſeinen Händen empfangen hatte, ſchrieb ſie, nach einigem Nachſinnen, die Worte aus dem Sophokles hinein:

„Schweigen bringt Weibern Ehre".

4.

Unter W. L. Wekherlin's *) (geb. d. 7. Jul. 1739, geſt. d. 24. Nov. 1792) literariſchem Nachlaß fand man folgenden Aufſatz.

Mein Mann.

Biographien großer Männer haben mich oft kalt gelaſſen; aber als ich im Nekrolog von 1790 die kurze Lebensgeſchichte des Jobſt Heinrich Meyer, Bauern zu Tundern im Hannöverſchen, las, fühlte ich mein Innerſtes bewegt.

„Und was that der Mann Großes"?

Nichts Großes, meine Gnädige! Weder zerſtörte Städte, noch mit Todtengebeinen beſäete Schlachtfelder bezeichneten ſeinen Weg, und gaben ihm Anſprüche auf Unſterblichkeit. — Aber er that mehr! — An ſeinem Felde ging ein ſchiffbarer Arm der Weſer. Meyer mißgönnte dem Strom dieſes Ruhebette, fing an, es mit Bäumen auszudämmen, und kämpfte ſo lange gegen den Strom, bis dieſer, des langen Widerſtandes müde, ſeine alte Uſurpation verließ, und ſeinem Ueberwinder drei Morgen Landes zum ſchönſten Wieſewuchs einräumte.

Wie ſchön wäre die Erde, wenn Jeder, der kam und ging, ohne zu wiſſen, warum, oder ſeines Daſeyns Spuren in blutigen Strömen zurückließ, nur einen Baum gepflanzt hätte!

Wenn ich Etwas in das Stammbuch eines jungen Prinzen oder eines Mönchs zu ſchreiben hätte, ſo würde es dieſe kurze Biographie ſeyn.

---

*) Verfaſſer der Chronologen, des grauen Ungeheuers ꝛc.

5.

Der geniale Verfaſſer der Lebensläufe in aufſteigender Linie, der Kreuz- und Querzüge des Ritters A. bis Z. u. a. S. v. Hippel wollte anfänglich Theologie ſtudiren, nachdem er ſein theologiſches Studium faſt abſolvirt hatte, entſchloß er ſich, der Rechtsgelehrſamkeit ſich zu widmen; er begann dieß neue Studium mit großem Eifer und Erfolg. Aber in dieſer Periode ſeines Lebens wurden Mangel und Armuth bei ihm ſehr fühlbar, und er ſchränkte ſich anderthalb Jahre auf eine faſt unglaubliche Art in Wechſelung der Kleidung und des täglichen Unterhalts ein.

Er ſchrieb in dieſer Zeit in alle Stammbücher:

„Nackt flieh' ich in der Weisheit Arme".

U 3.

6.

Der Gerichtsſchreiber Mewis im Baierſchen erhielt von einem Freunde deſſen Stammbuch.

Statt einen Denkſpruch einzuſchreiben, machte er ſich ſelbſt darin eine Grabſchrift aus dem Stegreif in folgenden Zeilen:

Gehudelt hat ſo mancher Schuft
Den armen Schreiber Mewis;
Gedrückt hat Erde ihm und Luft.
Sit tibi terra levis.

7.

Lessing wurde einst von einem jungen Manne das Stammbuch überreicht, um sich auch hineinzuschreiben. Es hatten sich darin des Besitzers Universitätsfreunde eingeschrieben, und es fanden sich daher, nach der damaligen Sitte, darin statt geist- und gemüthvoller Sentenzen, manche Zoten und schmutzige Späße.

Lessing schrieb nichts weiter hinein, als:

Math. VIII. 31.

und setzte Ort, Tag, Jahr und Namen darunter.

8.

In ein Stammbuch hatte ein Verehrer Napoleon's, der darin mit manchen Mitarbeiter an dem literarischen Conversations-Blatte wetteifern konnte, eingeschrieben:

Aut Napoleon aut nihil.

Als dieß Stammbuch dem Dichter ••• zum Einschreiben eines Denkspruchs eingehändigt wurde, genügte er diesem Verlange, er verband aber auch das Wort nihil durch einen Strich mit dem unterschriebenen Namen.

9.

Da erſt eine Sammlung von Stammbuchsſentenzen im Druck erſchienen war, ſo konnte es nicht fehlen, daß das imitatorum pecus hier für ſich eine reiche Weide fand. Es kamen daher eine große Menge ſolcher Sammlungen heraus.

Eine unter dem Titel: „Berliniſches Stammbuch“ wurde in den Berliner Zeitungen mit folgenden Worten angekündigt:

„Dieſes kleine Büchlein tritt getroſt vor in's Publikum, ohne ſich einer prahlenden Anpreiſung zu bedienen, wodurch die Käufer ſolcher kleinen Piecen ſehr häufig getäuſcht werden. Es bedarf dieſes Behelfs auch gar nicht, indem jeder Käufer, überraſcht von dem wohlgewählten Inhalte des Werkchens, daſſelbe gewiß allen ſeinen Freunden und Freundinnen angelegentlichſt empfehlen wird, worauf ſich dann der Herausgeber, trotz aller ähnlichen Sammlungen, eines großen Abſatzes zu erfreuen gedenkt“.

Ein witziger Kopf machte darauf folgende Zeilen für das Stammbuch dieſes Herausgebers:

Du prahlſt damit, Du willſt nicht prahlen,
Dann prahlſt Du weiter, daß wir zahlen;
Sieh, biſt Du ſo gewiß kein Prahler,
Als Jeder iſt des Buchs Bezahler,
So wirſt Du erſtens Prahler ſeyn,
Und zweitens nimmſt Du gar nichts ein.

10.

Ein katholiſcher Pfarrer zu Divonne bei Genf, mit Namen Rachon, nahm, wie faſt jeder Reiſender, wenn er die Petersinſel im Bielerſee beſucht, auch das Zimmer in Augenſchein, was einſt J. J. Rouſſeau bewohnt hat.

Den Fremden wird, nach einer dort getroffenen Einrichtung, ein Buch überreicht, um darin ihren Namen, auch Tag und Jahr ihres Beſuchs einzuſchreiben.

Dieſer Pfarrer ſchrieb folgende Zeilen ein:

C'est ici que l'enfer a placé le berceau
De cet hydre infernal, du perfide Rousseau.

(Hier hat die Hölle die Wiege jener teufliſchen Hyder,
Des treuloſen Rouſſeau, aufgeſtellt.)

11.

Gleich nach Stiftung des Ordens des eiſernen Kreuzes, im Jahre 1813, ſchrieb ein Student einem andern, der die Univerſität verließ, in's Stammbuch:

Das Kreuz und das Eiſen
Soll Hülfe erweiſen,
Daß Gott uns verſchone
Mit eiſerner Krone.

12.

Einem jungen Manne ſchrieb im Jahre 1824 ein ſchon bejahrter Dichter folgende Verſe in's Stammbuch:

Es iſt gar leicht, im Zeitgeiſt ſchreiben,
Doch ſagt, wo ſoll der Geiſt wohl bleiben,
Wenn ihr zu Knechten euch bequemt?
Der Zeitgeiſt iſt ein Thor von Zunder,
Er brennt, ſchreit ihr nicht mit ihm: Wunder!
Er zündet, wenn ſich Einer ſchämt,
Ein Poſſen-, Prunk- und Springer-Weſen
Als Kunſt der Künſte zu erleſen;
Er lodert auf, wenn unverbrämt
Das Wort ihr gegen Unſinn ſchärfet,
Und Spiegelfechterei verwerfet;
Er ſengt und brennt, wenn ihr euch nähm't
Das Menſchenrecht, euch angeboren,
Den freien Geiſt, als Ziel erkoren,
Und heuchelt, wenn die Gluth er zahmt;
Er, der ſo gottlos ſich verſündigt,
Daß ſelbſt mit Frömmigkeit er ſündigt,
Hat ſich um Wehthat nie gegrämt —
D'rum fern, wie Geiſt von ſolchem Treiben,
Laßt ſtets euch unſern Zeitgeiſt bleiben,
Sonſt iſt der Geiſt euch ſelbſt gelähmt!

13.

Ein junger Mann, der durch eine unerwartete Erbschaft in Besitz eines betrachtlichen Vermögens kam, fand natürlich nun viele Freunde, und sie brachten ihn, da es ihm noch an Charakterfestigkeit fehlte, bald auf Abwege. Er gab sich ihren Lockungen und allen Ausschweifungen hin, bald war die reiche Erbschaft verschwendet, und mit Schulden belastet, wußte er keinen Ausweg zur Rettung aus diesem Labyrinth, als Selbstmord. Dieser wurde versucht, mißlang aber, und nun nahm ein redlicher Oheim, dessen Warnungen er früher verschmäht, sich seiner an; überzeugte ihn von der Strafbarkeit seines Vorhabens, traf ein Abkommen mit seinen Gläubigern und brachte ihn wieder auf den rechten Weg.

Der junge Mann, gewohnt an eine Menge überflüssiger Bedürfnisse, fand seine jetzige beschränkte Lage sehr unbehaglich; er kam daher auf den Gedanken, sie durch eine reiche Heirath zu verbessern. Er äußerte sich darüber gegen seinen Retter, dieser schüttelte bedenklich mit den Kopf, und mißbilligte sein Projekt.

An dem Wohnorte war an eine solche Heirath nicht zu denken; er war zu bekannt; er hatte sich deshalb an einen sogenannten Eheprocurator gewandt, und da dieser sich ebenfalls überzeugte, wie der junge Mann jenen Zweck an Ort und Stelle nicht erreichen würde, rieth er demselben, um nicht den Gewinn einzubüßen, nach einer mehrere Meilen entfernten Stadt zu reisen und dort bei einer heirathslustigen reichen Wittwe sein Glück zu versuchen, an die er ihm ein Empfehlungsschreiben verschaffte.

Mit diesem in der Tasche, wollte er seine Reise antreten. Zuvor beurlaubte er sich aber bei seinem Oheim und überreichte ihm zugleich sein Stammbuch.

Der Letztere hatte unter der Hand Nachricht von der Reise seines Neffen erhalten. Er schickte ihn das Stammbuch bald darauf zurück und hatte darin geschrieben:

„Heirathen und aufhängen kommt immer zu früh".

v. Kotzebue.

14.

Im Jahre 1824 sandten preußische und baierische junge Künstler, welche sich in Bonn aufhielten, um sich zu bilden, an den Kronprinzen von Preußen ein Stammbuch, in welchem sie Proben ihrer Kunstfertigkeit und ihrer Talente niedergelegt hatten.

Dieß Stammbuch sollte anfänglich das nachstehende Gedicht begleiten, man fand es aber angemessener, die Kunstarbeiten selbst sprechen zu lassen.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Als himmelwärts von uns'rem Königsthrone
Zu einem höhern Thron die Liebe stieg,
Und in dem Streit, ob Erd-, ob Himmels-Krone
Sie würd'ger ziere, dieser ward der Sieg,
Da fühlten wol wir oft, wie fern sie wohne
Und trauerten, daß ihre Stimme schwieg;
Doch Glaub' und Hoffnung, die uns nah' geblieben,
Verliehen Kraft und Trost dem eig'nen Lieben.

Und sieh', ihr Walten hat uns nicht betrogen!
Von dem verklärten Schutzgeist uns gesandt,

Kommt neu verjüngt die Liebe hergezogen
An ihres Sohnes, ihres Erben Hand.
Zwei Völker faßt der Strom der Freudenwogen,
Zwei Völker knüpfen mit das heil'ge Band,
Wo Glaube, Lieb' und Hoffnung sich vereinen,
Und am Altar im Zeugenrund erscheinen.

Denn Alle, die Euch nah und fern umwohnen,
Ihr Herrlichen, sie glauben fest an Euch; —
Euch lieben ist die Lust von Millionen,
Doch auf Euch hoffend seht Ihr sie zugleich.
O nicht bedarf's des Glanzes zweier Kronen,
Euch unterthan zu seh'n der Herzen Reich!
Sie alle sind dem Wink der Herrschaft offen,
Die sich auf Liebe stützt und frohes Hoffen.

Auch wir gehorchen ihr, die Schwachen, Fernen;
Und wie in uns sich Lieb' und Hoffnung eint,
Das mögt Ihr aus der schwachen Gabe lernen,
Die hier bescheiden Eurem Blick erscheint.
Die Phantasie erhob sich zu den Sternen,
Jedoch der schwache Arm — des Geistes Feind —
Vermochte nicht der kühnen nach zu dringen;
In ihrem Reich nur wohnet das Gelingen!

Und dennoch hat ein Wunder sich begeben!
Die stolze Roma, die nur fremdes Gut
Bisher durch alle Zeiten mocht' erheben,
Die Herrscherin — sie sendet heut Tribut,
Und möcht' ihn gern mit lautem Prunk umweben,
So wie sie es mit stummer Liebe thut.
Wer hat ihr gleiche Gabe je errungen?
Nur Euch ist solches Wunderwerk gelungen! —

Und bleiben will sie auch in Euren Pflichten,
Euch offen halten ihres Reichthums Schacht,
Will eine Tochterstadt sich seh'n errichten,
Ein jugendliches Rom gen Mitternacht —
Dann lebt in fernsten Büchern und Geschichten
Der Name derer, die solch Werk vollbracht;
Denn fest gegründet steht im Zeitgetriebe
Des Glaubens Werk, der Hoffnung und der Liebe.

Franz Elzholz.

15.

Eine Art von Stammbücher sind die Bücher, die man an einigen Orten findet, wo Kunstschätze oder Naturseltenheiten zu sehen sind, und in welche die Fremden ihre Namen, mit oder ohne einen Denkspruch, einzuschreiben pflegen.

In das Fremdenbuch der Baumannshöhle im Harze, hat ein Besucher dieser Höhle folgende Zeilen eingeschrieben.

Endlich, endlich sind wir doch
Hier in Gottes schönstem Loch!
Ein eiskalter Seehund nur
Kann anschauen die Natur,
Ohne heil' hier aufzukrähen:
So was hab' ich nie gesehen!
Mohren tausend Element,
Hier hat mein Verstand ein End'!

Unstreitig eine Persiflage des vielen Bombastes, den andere Reisende, um mit ihren überschwenglichen Gefühlen zu prunken, in dieß Fremdenbuch geschrieben haben.

16.

In das Fremdenbuch des Gasthofes zu Adersbach schrieb ein Reisender:

Soll ich's sagen, wie ich's meine? —
Wer da glaubt, daß diese Steine
Groß und grob sind; sehr sich irrt;
Denn noch gröber ist der Wirth.

17.

Auf dem Inselberge bei Gotha wird ein Stammbuch gehalten, worin die Fremden, die den Berg besteigen, ihre Namen, mit oder ohne Sentenz, einzeichnen. Ein Fremder schrieb darin nachstehendes Impromtü:

Wenn dieser Berg von Butter wär',
Und dieses Thal voll Grütze,
Und käm' ein warmer Sonnenschein,
Und stöß' die Butter in's Thal hinein, —
Was müßte das für'ne Grütze seyn!!

18.

Der bekannte Bauchredner Alexander, der nicht nur die verschiedenen aus der Nähe oder aus der Ferne erschallenden Menschenstimmen, sondern auch die Stimmen mehrerer Hausthiere und den Klang des Hobelns, des Bohrens und des Meißelns täuschend nachzuahmen versteht, war im Jahre 1824 in England, um auch dort seine Kunst zu zeigen. Er benutzte diese Gelegenheit, auch nach Schottland zu reisen, und verschaffte sich Zutritt bei Walter Scott, überzeugt wenn er sich darauf berufen könnte, diesem gefallen zu haben, würde er unstreitig in ganz Schottland bei seinen Kunststücken auf ein zahlreiches Publikum rechnen können.

Nachdem er Walter Scott seine Künste gezeigt überreichte er diesem sein Stammbuch; und er hatte die Freude, daß ihm der Dichter folgende Verse in dieß Buch schrieb

To Mons. Alexandre.

Of yore, in Old England, it was not thought good,
To carry two visages under one hood:
What should folks say to you, who have faces such plenty,
That from under one hood you last night shew'd us twenty!
Stand forth, arch deceiver! and tell us, in truth,
Are you handsome or ugly, in age or in youth?
Man, woman, or child? or a dog, or a mouse?
Or are you, at once, each live thing in the house?
Each live thing, did I ask? each dead implement too!
A work shop in your person — saw, chisel and screw,
Above all, are you one individual? I know
You must be, at the least, Alexandre and Co.

But I think you're a troop — an assemblage — a mob —
And that I, as the Sheriff must take up the job;
And instead of rehearsing your wonders in verse,
Must read you the Riot Act, and bid you disperse.

Abbotsford, April 23. Walter Scott.

„In England mißfällt es seit alten Tagen,
„Wenn Jemand ein doppelt Gesicht will tragen;
„Doch sagt mir, was ihr zu der Sache wol meint,
„Wenn Jemand mit zwanzig Gesichtern erscheint?
„Komm her, du Verschmitzter, und sage uns bald,
„Bist häßlich, bist schön Du? bist jung oder alt?
„Mann, Frau oder Kind? bist Hund oder Maus,
„Bist etwa Du alles Lebend'ge im Haus?
„Lebend'ges nur? nein, auch das Todte! ich glaube
„Du bist eine Werkstatt, Säg', Meißel und Schraube,
„Bist wirklich Du Eins nur? das sage mir! — Nein!
„Du mußt Alexander und Compagnie seyn
„Doch auch nicht 'mal das! ein Complott, eine Menge,
„Dann komm' ich, als Sheriff, gar schlimm in's Gedränge,
„Und muß statt in Versen Dein Lob Dir zu singen,
„Durch die Aufruhrakt' auseinander Dich bringen!"

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn

Druckfehler.

Seite	3	Zeile	13	v. o. l.	statt unverdienten — unverdientem.
—	—	—	14	—	— letzten — letztem.
—	4	—	5	—	— Menschenschen — menschenschen.
—	11	—	3	—	— Freunde — Freude.
—	25	—	5	—	— festen — festem.
—	40	—	11	—	— letzte — letzten.
—	43	—	7	—	— Schwellende — Schwellenden.
—	45	—	18	—	— der — des.
—	—	—	19	—	— er — es.
—	51	die unterste Zeile		—	Der — Das.
—	59	Zeile	8	v. o. l.	— Kuntars — Kondurs.
—	67	—	8	—	— den — dem.
—	—	—	17	—	— ihm — ihn.
—	68	—	13	—	— die — den.
—	74	—	2	—	— höchsten — höchstem.
—	119	—	7	—	— Träumen — Träume.
—	129	—	7	—	— Der — Die.
—	140	letzte	Zeile	—	durch ihrer höhern — ihre höh're.

RÜBEZAHL.

Zu

Polterabenden.

Eine Sammlung

von

Anreden für Einzelne

und

Scenen für gesellschaftliche Vereine

mit

Andeutungen über die Kostüme.

Nebst

Strohkranzreden.

Herausgegeben

von

Karl Müchler.

Mit einem Titelkupfer.

Berlin, 1829.

In der Schlesinger'schen Buch- u. Musikhandlung

Unter den Linden Nr. 34.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorwort.

Die frühere rohe Sitte, an dem Vorabend einer ehelichen Verbindung vor der Wohnung der Braut alles irdenes Geschirr zu zertrümmern und vor derselben einen störenden Unfug zu treiben, ist theils durch polizeiliche Verbote, theils durch eine größere Ordnung fast ganz verschwunden, denn die wenigen einzelnen Fälle, wo eine solche Unziemlichkeit noch statt findet, sind Ausnahmen, die bekanntlich die Regel bestätigen.

Dahingegen ist an die Stelle dieser die öffentliche Ruhe störende alte Sitte eine andere zartsinnige entstanden, die Herz, Geist und Phantasie, Ernst und Scherz gleich sehr in Anspruch nimmt, nämlich daß die Verwandten und Freunde des Brautpaares am Vorabend der

ehelichen Verbindung gewöhnlich in das älterliche Haus der Braut ungeladen sich einfinden, um ihr und dem Bräutigam, hauptsächlich in den mannigfaltigsten Verkleidungen, wodurch sie anfangs in den ersten Momenten dem Brautpaare und den übrigen Anwesenden unkenntlich werden, bald im ernsten, bald im scherzhaften Tone Etwas der Beherzigung Werthes und Verbindliches zu sagen, und dem Paare ein Geschenk zu ihrem Andenken, und zur Erinnerung an dem Vorabend eines wichtigen Abschnittes des Lebens auf eine anspruchlose Art zu machen. Diese Feste heißen noch, mit Bezug auf die ehemalige unschickliche Zertrümmerung von irdenem Geschirre, Polterabendfeste, wenn gleich davon nichts geblieben ist, als dieser Name.

Es liegt zwar eine Hauptwürze bei solchen Polterabendfesten darin, daß die verkleideten Personen in ihren Anreden an Braut und Bräutigam auf einzelne individuelle Ereignisse ihres frühern Lebens, auf die Eigenthümlichkeiten ihres Charakters, auf die erste Veranlassung zu

einem so innigen Verein anspielen, es bleibt jedoch ein vielfach gefühltes Bedürfniß für Viele, eine Anleitung zu solchen Verlarvungen zu haben, wodurch sie Gelegenheit erhalten, das Brautpaar zu überraschen, und ihm Geschenke darzubringen; es wird sich aber leicht bei diesen Polterabendspielen eine individuelle Anspielung einschalten lassen.

Da sich oft Mehrere zu einer solchen Ueberraschung vereinigen, zuweilen nur zwei oder drei; oft auch nur Einer allein auftreten will, so ist auf diese Fälle, und auch auf diejenigen, welchen es nicht zusagt, oder zu lästig seyn würde, in einer Verkleidung zu erscheinen, und welche doch nicht bloß als müßige Zuschauer daran Theil nehmen wollen, in dieser Sammlung Bedacht genommen worden.

Am Morgen nach dem Hochzeittage pflegen die Hochzeitgäste und auch andere mit dem jungen Paar Befreundete solches zu besuchen, und obschon dies eine alte deutsche Sitte ist, so hat man es doch einen undeutschen Namen: **Lendemain** gegeben. Es war schon in frühern

Zeiten dabei Gebrauch, der jungen Ehefrau eine sogenannte Strohkranzrede zu halten, als Anspielung, daß sie nun das Recht, den jungfräulichen Myrthenkranz zu tragen, verloren, und sich die Myrthe gleichsam in Stroh verwandelt habe. Da dieser alte Gebrauch hin und wieder auf's neue eingeführt worden ist, so hat man hier auch einige solcher Strohkranzreden liefern wollen, um auch diesem Bedürfnisse abzuhelfen.

Da bei diesen Festen die Fröhlichkeit vorherrscht, so würde es unzeitig gewesen seyn, in diesen Polterabendscenen und Strohkranzreden den Ernst vorwalten zu lassen. Sie sind daher alle mehr oder minder scherzhaft, jedoch hat darin der Scherz nie die Schranken des Anstandes überschritten, denn wenn dieser das Zartgefühl verletzt, und bei ihm die Sittsamkeit erröthen muß, so verfehlt er seinen Zweck, aufzuheitern, und bringt eine entgegengesetzte Wirkung hervor.

Inhalt.

Zu Polterabenden.

Seite

Ohne Verlarvung. S. 3 — 21.

1. 3
2. 6
Von zwei Kindern 9
An den Bräutigam (Bei Ueberreichung eines Pantoffels von Zucker) 11
Der Brautkranz. (Dargebracht von einem Kinde) —
Ein Knabe. (Bei Ueberreichung einer Tasse an die Braut) 12
Lob des Hymen. (Ein unmaskirter Chor von Frauenzimmern und Mannspersonen) . 14
Zwei Lieder.
1) Bei der Ankunft 19
2) Nach Beendigung des Polterabends . 22
Toast. (Am Schlusse eines Polterabendfestes) 24

Mit Verlarvung. 23 — 270.

Eine Gesellschaft Tyroler und Tyrolerinnen, Savoyarden und Spielleute, ein Polizei-Commissair 25
Ein Luftschiffer. (Mit einem kleinen Luftballon in der Hand) 31
Der Taschenspieler Habitt. 37
Der Eheprokurator 40
Hymen und die drei Horen 42
Ein Bäckerbursche 47
Ein Bauermädchen 49

Seite

Ein Zigeuner und eine Zigeunerin . . . 50
Ein Gärtner und zwei Kinder . . . 53
Ein Schreiber und eine Ausgeberin . . 56
Der Blumenkranz 62
Eine Ausgeberin, ein Hausmädchen, eine Köchin und eine Gärtnerin 67
Ein Gärtner und eine Gärtnerin . . . 70
Ein Zauberer und sieben Fee'n . . . 71
Die Farben 78
Papageno und Papagena 84
Perglente 87
Die fünf Matadore 89
Ein Kesselflicker 92
Zwei Ritter 94
Ein Storch 95
Ein Hausfreund 97
Ein Notarius 98
Ein Deklamator 103
Ein Ritter zu Pferde 109
Diogenes 111
Ein Jude 112
Die Bedürfnisse des Hausstandes . 113 — 136
Der Portier 113
Eine Köchin 114
Ein Hausmädchen 115
Eine Kinderfrau . . . . . —
Die Amme 116
Eine Waschfrau 117
Eine Näherin 118
Ein Bedienter . . . . . —
Ein Jokei 120
Ein Kutscher 121
Ein Arzt 122
Ein Apotheker 125
Eine Wartefrau . . . . . —
Adam. (Aus dem Dorfbarbier) . . . 126
Ein Bäcker 127
Ein Schlächter 128
Ein Brauer . . . . . —
Ein Schneider 129

	Seite
Ein Schuhmacher	130
Ein Tischler	131
Ein Friseur	—
Ein Komödiant	132
Eine Gouvernante	134
Ein Schornsteinfeger	134
Ein Nachtwächter	135
Ein Kosack und eine Kosackin	136
Eine Dienstmagd	140
Eine Gärtnerin (Bei Ueberreichung eines Blumenstraußes an die Braut) 1.	143
2)	147
Marketender und Marketenderinnen 1)	148
2) Ein Tambour	150
3) Ein Feldküster	151
Ein Polizeicommissair	154
Eine Zigeunerin (Bei Ueberreichung einer Tasse.)	157
Mutter, Tochter, Hymen	160
Ein Zug von Bauern, Bäuerinnen und Kindern; der Schulze, der Schulmeister und eine Alte	164
Der Kübezahl	178
Die Parzen	179
Die Jahreszeiten. (Von vier Kindern vorgestellt)	186
Ein Herumträger von Zeitungen und Anschlagezetteln	187
Ein Priester des Hymen, zwei junge Griechinnen, ein junger Grieche	194
Der Frühling und der Herbst	201
Zwei Wahrsagerinnen. (Bei Ueberreichung eines Dejeuné's)	204
Schweizer und Schweizerinnen	206
Flora (Mit einem Blumengewinde und Füllhorn)	209
Ein Schuhmacher.	
1) An die Braut. (Bei Ueberreichung eines Pantoffels	212
2) An den Bräutigam. (Bei Ueberreichung eines ledernen Riemens)	214
Ein Zauberer	215
Philemon und Bauzis	218
Merkur, Iris und Ceres	222

Seite

Eine Frau. (Mit Töpferwaaren oder auch mit Neuwieder eisernem Kochgeschirr) . . 230
Hymen. (Bei Ueberreichung eines Myrthenkranzes und einer Hackel) 1) 231
2) 232
Eulenspiegel 234
Ein Tyroler und eine Tyrolerin . . . 237
Ein alter Rechtsgelehrter 239
Adam. (Aus dem Dorfbarbier) . . . 242
Eine Verkäuferin von Töpfergeschirr . . 245
Eine Köchin 249
Die Horen 252
Die Freude 255
Ein Bruder an eine Schwester. Als Gärtner. (Bei Ueberreichung eines Myrthenkranzes) 256
Amor und Hymen (Bei Ueberreichung eines Myrthenkranzes an die Jubelbraut) . . 257
Ein Hausarzt 259
Eine Zigeunerin 262
Ein Brautpaar. (Im Costüme der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts) . . . 266

Strohkranzreden. S. 271 — 281.

1 bis 5 . . . . . 273 — 278
6. Bei Ueberreichung eines Myrthenkranzes . 279
7. Ein Nachtwächter 281

Ueber die Costüme bei der Darstellung der verschiedenen Verlarvungen auf Polterabendfesten 283

Zu

Polterabenden.

Ohne Verlarvung.

I. *)

Welch' ein wogendes Gedränge
Um dies Haus voll Kerzenschein,
Es strömt eine große Menge
Fröhlicher Gesichter ein,
Und phantastisch eingehüllet
Mit Vermummten sich der Saal,
Wie durch Zauber, plötzlich füllet;
Ist hier röm'sches Karneval?

All' nach einem Lichtpunkt streben,
Auf den Zehen hoch empor
Viele neugiervoll sich heben,
Lauschend spitzet man das Ohr.
Sich der Alten Stirn entrunzelt,
Denkend an verklung'ne Lust,
Und die rasche Jugend schmunzelt;
Süße Hoffnung schwellt die Brust.

*) Diese Verse können entweder blos deklamirt oder auch gedruckt vertheilt werden.

Alle seh'n und hören möchten."
Wie, trug eines Zaubrers Wort
Und der Stab in seiner Rechten
Mich nach einem fremden Ort?
Nein! in treuer Freunde Mitte
Seh' ich das bekannte Haus.
Hier ist nur nach deutscher Sitte
Heut ein Polterabendschmaus.

Hier ein Pärchen mir erscheinet,
Das der Liebe Zaubermacht
Für dies Leben fest vereinet,
Ist verschwunden diese Nacht.
Morgen knüpfet Hymen Bande,
Schlingt zum Kranz den Myrthenstrauß.
Mit dem Junggesellenstande
Und dem fremden Heerd' ist's aus.

Vieles muß sich umgestalten,
Hymen Vieles nun begehrt.
Aemsig wird die Jungfrau walten,
Hausfrau jetzt am eig'nen Heerd.
Süßer schmeckt dem Mann die Rebe,
Wenn ihr Saft im Glase glänzt,
Den die Gattin dann als Hebe,
Den kein Kellner ihm kredenzt.

Miethlingshänd' ihn nicht mehr pflegen,
Macht ihn Fieber kalt und heiß,
Und bald kommt der schönste Segen,
Es erweitert sich der Kreis.
Aus dem Almanach der Musen
Nicht ein künstlich Lied erschallt,
Jetzt, den Säugling an dem Busen,
Mütterchen in Schlaf ihn lallt.

Väterchen läßt alles liegen,
Wenn die Gattin freundlich spricht:
„Du kannst auch den Kleinen wiegen,
„Es an Zeit mir jetzt gebricht."
Nach der Wirthschaft will sie sehen,
Suchen Shawl und Hut heraus;
In Gesellschaft muß man gehen,
In's Konzert, in's Schauspielhaus.

Es ist morgen hingeschwunden,
Was man fälschlich frei genannt.
War man nicht recht eng gebunden
Oft durch eine strenge Hand?
Alles Ringen, alles Streben
Kennt und wünscht doch nur ein Ziel,
Ein durch Lieb' erhöhtes Leben,
Und der Häuslichkeit Asyl.

An der Pforte steht Ihr, Theure!
Lieb' und Freundschaft Euch verband.
Daß man diesen Abend feire,
Polterabendfest genannt,
Muß man poltern, jubeln, singen,
Und das Glas, gefüllt mit Wein,
Muß bei Lebehoch! erklingen,
Euch's, Ihr Glücklichen! zu weih'n.

Leben sollt Ihr, lange leben,
Und so sorgenfrei, wie heut'
Euch die Freude stets umschweben,
Die Euch Myrth' und Rose beut.
Und — das ist nun Eure Sache —
Es erbau' nach Homen's Fest,
Euch zum Glück, auf Eurem Dache
Sich der Klapperstorch ein Nest.

2.

Es werden Manche freilich meinen,
Wie es bei'm Polterabend Brauch,
Müßt' ich in Maskenkleidung auch,
Gleich vielen Andern, hier erscheinen;
Doch das kam mir nicht in den Sinn.

Ein offnes Wesen ist mir eigen,
Deshalb will ich mich jetzt auch zeigen
So unverstellt, wie stets ich bin.

Auf's Prophezeih'n ich mich nicht legte,
Denn dazu bin ich noch zu jung,
Und ich Vorherverkündigung
Für eitlen Trug zu halten pflegte,
Doch dieser Polterabendschmaus,
So wie das Morgenfest von morgen
Blieb meinen Augen nicht verborgen,
Ich sah' es lange schon voraus.
Denn Eure Blicke stets sich fanden,
Und es umschlang die Liebe bald
Euch zauberisch mit ihren Banden,
Ihr fühltet ihre Allgewalt.
Um Deine Freiheit war's geschehen,
O Freund, um Deine auch, o Braut!
Doch Keiner wollt' es frei und laut,
Erröthend bis an's Ohr, gestehen.
Ein Seufzer nur, ein Druck der Hand,
Macht wechselweis' Euch kaum bekannt,
Was noch der scheue Mund verschweiget;
Doch endlich macht uns dieser kund,

Was längst das Auge schon gezeiget;
Verschlossen ist der süße Bund.

Man kann sich sehen ungehindert,
Und sprechen ohne Zwang dazu.
Allein die Sehnsucht dies nicht lindert,
Vielfältig kommen Billets doux
Wie Tauben hin zu Dir geflogen,
O theure Freundin! und gewiß
Besitzest Du ein ganzes Ries
Von Viertel- und von Halben-Bogen,
Wo man Dich sehr poetisch pries.

Was ich im ersten Keim gewahret,
So nach und nach zum Vorschein kam,
Und Allen es sich offenbaret,
Du wurdest Braut, Du Bräutigam,
Und Feste gab man nun Euch Beiden,
Denn edlen Herzen macht es Freuden,
Zu seh'n Verliebter Zärtlichkeit.

Mit solchen Festen hat's ein Ende,
Das letzt' im led'gen Stand' ist heut',
Denn morgen schon Euch Hymen weiht,
Eint Eure Herzen, Eure Hände.

Des eig'nen Hausstands Wirksamkeit,
Ein unbekanntes neues Leben,
Für andre Pflichten, nun beginnt.
Es mag die Hoffnung Euch umschweben,
Die, wenn die Blüthenzeit verrinnt,
Erinn'rung sich zu ihr gesellet,
Die, winkt der gold'ne Hochzeitkranz,
Durch ihren zauberischen Glanz
Dann Euren Abend noch erhellet.

3.

Von zwei Kindern. *)

O nehmet, geliebte Beide!
Dies kleine Unterpfand
Der Freundschaft und der Freude
Heut' aus der Unschuld Hand.

Wißt, echte Lieb' und Treue
Währt bis zur gold'nen Zeit,

*) Das Eine, nachdem es diese Verse deklamirt, überreicht solche, auf einem Band gedruckt, der Braut; die Schluß der zweiten Zeile der letzten Strophe dem Bräutigam, das Andere einen Korb mit Blumen der Braut.

Wo Hymen dann auf's neue
Euch frische Myrthen weiht.

Es blühen seine Kränze,
Der Zärtlichkeit zum Lohn,
Sind auch des Lebens Lenze
Euch Beiden längst entflohn.

Im Kreise munt'rer Kinder,
Die wie die Rosen glüh'n,
Wird, Theure, Euch nicht minder
Ein zweiter Frühling blüh'n.

Es werden Jahre schwinden,
Und holder Enkel Schaar
Euch frische Kränze winden
Im späten Jubeljahr.

Von ihnen dann umschlungen,
Die nicht im Sturm verweh'n,
Wird durch Erinnerungen
Euch Euer Abend schön.

So schmeckt stets hienieden
Der Liebe reinstes Glück,
Und denkt, im Herzen Frieden,
Der Freunde oft zurück.

Die Eures Glücks sich freuen,
Die Euch dies leichte Band
Und dieses Körbchen weihen
Als Freundschaftsunterpfand.

4.

An den Bräutigam,

(Bei Ueberreichung eines Pantoffels von Zucker.)

Bald nach dem Polterabendschmaus
Kommt der Pantoffel auch in's Haus;
Dies wirst auch Du, o Freund! entdecken,
Dir, mag er aber stets so seyn,
Und Dir sogar noch süßer schmecken.

5.

Der Brautkranz.

(Dargebracht von einem Kinde.)

Zu flechten in Dein lockiges Haar,
Bringt Dir die Unschuld ein Kränzchen dar:
Rosenknöspchen, roth und weiß,
Und ein zartes Myrthenreis.
Nimm Du die Blümchen von meiner Hand!
Unschuld und Liebe sind ewig verwandt!

Rosenknöspchen wohl schnell verblüh'n,
Doch Myrthenreis bleibt immer grün,
Rosen, wem gleicht ihr? — Freuden und Schmerzen!
Myrthe, wem gleichst du? — treuliebenden Herzen.

6.

Ein Knabe.

(Bei Ueberreichung einer Tasse an die Braut.)

Es werden Dir, o Holde! heut,
Am Abend vor dem Fest der Myrthen,
Die morgen Dir die Stirn umgürten,
Werthvolle Gaben viel geweiht,
Geopfert von der Freundschaft Händen,
Und der Gespielin treues Herz
Wird, sanft beweget, himmelwärts
Für Dich die reinsten Wünsche senden;
Doch laß Dir auch, geliebte Braut!
Was mir der Vater (die Mutter) anvertraut,
In anspruchsloser Unschuld spenden.

Nur Wahrheit spricht des Kindes Mund;
Denn was sein Inneres belebet,
Sogleich der Zunge frei entschwebet;

Froh mach' ich Dir die Zukunft kund.
Es schloß die Sympathie den Bund,
Der Morgen Dich mit dem vereinet,
Dem Du den Vorzug zuerkannt;
Die Fackel, die dann mild Dir scheinet,
Strahlt spät noch an des Grabes Rand.
Vertrau'n und Liebe knüpft dies Band,
Und nach dem freundlichen Exempel
Der Mutter schmückest Du das Haus,
Den eig'nen Heerd mit Blumen aus;
Wirst Priesterin in einem Tempel
Der Treue, Eintracht, Häuslichkeit,
Wo nach der Patriarchen Weis
Sich Lieb' in biedrer Freunde Kreise
Noch spät mit Kindeskindern freut.
Die Mutter hat Dich längst gelehret,
Wie man durch fromme Heiterkeit
Dem Dämon Langeweile wehret,
Wie Thätigkeit, die emsig schafft,
Unmuth, der Ehe Feind, beschwöret;
Sie giebt zum Dulden Muth und Kraft,
Wenn Wolken einst den Himmel schwärzen.
Kein Erdenglück bleibt ungetrübt;
Allein ein Herz, das wahrhaft liebt,
Schöpft Trost aus gleichgeschaffn'nem Herzen.

Wie ihn, der weisen Güte Bild,
Dein Vater stets in trüben Stunden
In seiner Gattin Arm gefunden;
Sey so, wie sie, stets fromm und mild,
Und schmecke, wie die theuren Beide,
Noch spät die unbefang'ne Freude,
Die ihren Busen heut erfüllt.

Heil Deinem Fest! sagt diese Schaale,
Die meine Hand Dir, Bräutchen, bringt,
Und wenn, umglänzt vom Morgenstrahle,
Ein Labetrunk darin Dir winkt,
So schlürfe mit ihm jeden Morgen
Die Fülle der Gesundheit ein,
Und Abends mag für kleine Sorgen
(Dich dürfen große nie bedräu'n)
In ihr des Lethe Zauber seyn.

7.

Lob des Hymen.

Ein unmaskirtes Chor von Frauenzimmern und Mannspersonen.

Chor.

Im Kreis hier von Freunden, so will es uns ziemen,
Ertöne Gesang, dir tön' er, o Hymen!

Eine männliche Stimme.

Du führst uns durch's Leben auf blumigen Pfad,
Mit künft'gen Geschlechtern beglückst du den Staat.

Eine weibliche Stimme.

Die schüchternen Sorgen der Töchter du scheuchst,
Sobald du die Myrthe, zu krönen, sie, zeigst.

Chor.

Drum will es an solchem Abend uns ziemen,
Dein Lob zu verkünd'gen, glückbringender Hymen!

Eine männliche Stimme.

Einst war der Gott der Ehen
Ein Menschenkind, wie wir,
Nur daß bei frischerm Wangenroth
Ein wunderbarer Glanz
Schön aus des Knaben Blicken strahlte,
Und daß dem Jüngling, kaum dazu gereift,
Heroisches Gefühl im Busen brannte.
Eins deiner Urdreyeste
Elensis, foderte des Jünglings Heldenmuth
Zu Thaten auf! — Die Schaar der opfernden

Jungfrauen

Aus Cekrops Stadt wird plötzlich
Verwg'ner Räuber Beute.
Da springt er, gleich dem Löwen
Numidien's, aus stillem Hinterhalt
Hervor, den Frevlern auf den Nacken!
Reißt in den Staub sie nieder!
Sein Schwert trinkt Aller Blut! — Ihm jauchzet Griechenland,
Er hieß der Keuschheit Schutz; die Götter nahmen ihn
Zum Lohn für schöne That, in ihre Reihen auf.

Zwei weibliche Stimmen.

Die Erste.

Heil dem würdigen Geschlechte,
Das uns Schutz verleiht!

Die Zweite.

Euer Loos sind Götterrechte,
Die ihr tapfer seyd!

Beide.

Heil dem schützenden Geschlechte,
Heil der Tapferkeit!

Eine männliche Stimme.

Töchter der Grazien, rühmt, mit frohlockendem Munde
Ihn nur, der im Kreis seliger Götter sitzt!
Wer euch, ihr zartesten Seelen beschützt,
Ist ewig mit dem Glück im Bunde.
Töchter der Grazien, rühmt, rühmt mit frohlockendem Munde,
Hymen, der im Kreis' seliger Götter sitzt!

Weibliche Stimme.

Gehüllt in Mädchentracht, das Haar mit Rosenblüthe
Und Majoran bekränzt,
Den zarten Fuß in goldnen Socken
Und eine Fackel in der Rechten,
Stahl Jüngling Hymen in den Chor
Der Jungfrau'n bei der Ceresfeier
Sich ein, und ward verkannt, bis er die Räuber schlug.
Als ihn Saturn zum Götterrang erhob,
Verblieb dem jungen Gott zum Denkmal seiner List —
Saturn liebt Schlauheit, kluge Ränke —
Das goldne Lockenpaar, der Kranz, die Fackel.

Zwei männliche Stimmen.

Schwenk', o Hymen, die Fackel, wandle die Nacht
in Tag!

Die Zweite.

Schwenke die Fackel und leite
Morgen die schönste der Bräute
In's stille Schlafgemach!

Beide.

Hymen, gehe voran, Brautpaar schlüpfe Du nach!

Eine weibliche Stimme.

Doch es werde, Gott der Ehe,
Nicht das Brautgemach erhellt,
Daß die Braut es selbst nicht sehe,
Wenn der Gürtel fällt.

Eine männliche Stimme.

Theure, lebet wohl, bis die Morgensonne
Euch begrüßet, und wir Hymen's Lob erneun.

Eine weibliche Stimme.

Hymen führet dann zu noch höh'rer Wonne
Euch in seinen Tempel, sinkt der Abend, ein.

Chor.

Darum will es sich ziemen,
Dir, beglückender Hymen,
Heut Lobgesänge zu weih'n.

8.

Zwei Lieder.

1) Bei der Ankunft.

Sangweise. (In Gemüthlichkeit und Freude.)

Kerzen schimmern uns entgegen!
Ist's ein Polterabendschmaus? —
Ei! was ist daran gelegen,
Lustig stürmen wir das Haus;
Denn es wäre nicht Manier,
Wiese man uns barsch die Thür!

Richtig! — Hier ein Pärchen sitzet:
Das ist Bräutigam und Braut!
Wie ihr Auge feurig blitzet,
Wie es schmachtend an sich schaut.
Nur Geduld! — die Nacht verrauscht;
Morgen Ring um Ring Ihr tauscht!

Zu dem Polterabendfeste
Ziemen sich, nach altem Brauch,
Viele unaberm'ne Gäste,
Und dergleichen sind wir auch:
Ist für uns auch nicht gedeckt,
Köstlich doch uns Alles schmeckt.

Eingeschenkt! — Laßt Pfeifen tönen!
Jeder fülle sich ein Glas.
Zehnmal besser läßt sich's singen,
Sind erst alle Kehlen naß;
Und ein Sänger, ein Poet
Auf die Zukunft sich versteht,

Klar und deutlich hier sich zeiget,
Wie der Bräutigam entzückt,
Hin sich zu dem Liebchen neiget,
Das auf immer ihn beglückt.
Wohl mir! denkt er, sie wird mein
Für mein künft'ges Leben seyn.

Als er ihr sein Herz entdeckte,
Sie die zarte Rosenhand
Freundlich ihm entgegenstreckte:
Was Er fühlte, tief empfand,
Machte ihr zu sein bester Mund
Und ihr leises Ja ihm kund.

Hier beisammen sitzen Beide,
Und ihr Herz vor Ahnung hüpft:
Denn ein Band von Gold und Seide
Hymen morgen um sie knüpft,
Dauerhaft im Strom der Zeit,
Weil es frommen Segen weiht.

Nach dem heitern Myrthenfeste
Hört es — ist ein Adebar *)
Auf dem Dach im warmen Neste,
Eh' verronnen noch ein Jahr:
Neuer Jubel herrscht im Hauf'
Es giebt einen Kindtaufsschmaus.

So sich's ziemet und gebühret:
Hat man erst den eignen Heerd,
Bald sich auch die Wiege rühret,
Denn ein Sandling ist beschеert,
Der — o namenlose Lust! —
Lächelt an der Mutter Brust.

Es vermehren sich die Kleinen.
Solch ein Myrthenfest wird Euch,

*) Storch.

Schwinden funfzig Jahr', erscheinen,
Dann, an Kindeskindern reich,
Gehet es bei Kerzenglanz
Lustig zum Großvatertanz!

Wenn dies Lied endet, kann die Musik auch in die Melodie des alten Volksliedes: „Als der Großvater die die Großmutter nahm ꝛc." einfallen, und so so lange spielen, bis sich die eintretende Gesellschaft, nach dem Tanz durch das Zimmer, geordnet hat, in welchem der Eine oder der Andere darunter, oder Alle in verschiedenen Verkleidungen der Braut und dem Bräutigam etwas Besonderes sagen wollen.

---

2) Nach Beendigung des Polterabends.

Bei'm Abgange.

Sangweise. Bekannt mit Laub den liebevollen Becher ꝛc.

Die Nacht heischt Ruh! — es blinken längst die Sterne
In dunkler Himmelsluft;
Der Wächter schon, am Rockknopf die Laterne,
Mehrmals zum Abmarsch ruft.

Der Sandmann kommt, die Flaschen all', die vollen,
Sind tapfer ausgeleert,
Es ist nun Zeit daß wir uns endlich trollen
Zurück zum eignen Heerd.

Es ward genug der Kurzweil heut getrieben,
Bei Tanz, Gesang und Wein;
Wir scheiden nun, und lassen Euch, Ihr Lieben!
Zu sammeln Euch, allein.

Ihr schließt schon bald die müden Augenlieder,
Es schwebet jaukeln schon
Der Träume Gott mildlächelnd auf Euch nieder,
Das Haupt bekränzt mit Mohn.

Zwar Träume sind nur luftige Gestalten,
Doch was im Dämmerschein
Des Schlummers heut für Euch sich wird entfalten,
Trifft morgen Alles ein.

Nun fort von hier, eh' in dem hellen Saale
Ein Stümpfchen Licht nur brennt.
So schlaft allein recht süß zum letztenmale,
Wenn's Sehnsucht Euch vergönnt.

9.

Toaſt.

Am Schluſſe eines Polterabendfeſtes.

Zum Polterabend ſind wir hier
Als ungelad'ne Gäſte.
Lebt frei von Sorgen für und für,
O kämen einſt, wie heute, wir
Zu Eurem goldnen Feſte.

Mit Verlarvung.

1.

Eine Gesellschaft Tyroler und Tyrolerinnen, Savoyarden und Spielleute, ein Polizei-Commissair.

Chor.

O welche Lust! — Ha welche Menge Gäste!
Seht, zu dem schönsten Feste
Versammelt sich schon Alles hier,
O welche Lust
Schwellt unsre Brust!

Eine Tyrolerin.

Kauft allerhand,
Kauft allerhand,
Für Mädchen und für Knaben:
Mein Kram ist überall bekannt,
Heut sollt Ihr's wohlfeil haben!

Der Polizeicommiſſair.

Still da! — Platz!
Nach alter deutſcher Sitte,
Kann jeder heut herbei,
Darf jeder heute frei
Das junge Brautpaar ſeh'n,
Herbei, ihr Leut' — herbei!

Alle.

Das müſſen wir ſeh'n! — das müſſen wir ſeh'n!

Der Polizeicommiſſair.

Hernach geht's an ein Tanzen!

Chor.

Ha! tanzen!

Der Polizeicommiſſair.

Dann giebt es Punſch und Wein.

Chor.

Auch Punſch? — auch Wein?

Der Polizeicommiſſair.

Das ſoll ein Jubel ſeyn!

Chor.

O welche Luſt! — Ha, welche Menge Gäſte!
Seht, zu dem ſchönſten Feſte

Versammelt sich schon Alles hier. —
O welche Lust,
Schwellt unsre Brust!

Die beiden Savoyarden.

Wo sind sie? die Brautpaar?

Der Polizeicommissair.

Zurück, ihr Kleinen!

Erster Savoyarde.

(Mit einem Violoncelle und einem Beutel.)

O, Ew Commissar,
Laß er uns auch' eran,
Sonsten wir weinen.

Zweiter Savoyarde.

Ach, da ist sie! die Bräutigam!

Erster Savoyarde.

Und da die Mamsel Braut!

Zweiter Savoyarde.

Versuck sie meinen Kram,
Sie kewine gewiß!

Erſter Savoyarde.

'Ir ſpiel ſich Lotterie!
Zieh, Muſje Bräut'gam, zieh!

(Er dreht das Glücksrad,
(Der Bräutigam zieht eine Nummer, der Savoyarde nimmt ihm die Nummer aus der Hand, entwickelt ſie, und lieſt,

Das kroße Loos.

Erſter Savoyarde.

Ick gratulir'.

Alle.

Wir gratuliren! — wir gratuliren!

Erſter Savoyarde.

Aber laß ſeh'n! was iſt das kroße Loos?

(Er reicht dem Bräutigam einen Bogen hin und läßt ihn darauf ein Papier ſtellen, er entfernt es und lieſt den Namen der Braut.)

Alle.

Es lebe . . . .

Zweiter Savoyarde.

(Mit einem Drehviele.)

Laß mich auch 'eran! —
Gute Tag, Mamſel Promiſe,
Ick gratulir' zu die hübſch' Mann,

Ick kenn' ihn schon von . . . . . her,
Drum trieb uns All' die Neugier her,
Die Braut von die hübsche Herr zu seh'n,
Und ma foi — die Braut is sick schön!
Aber liebe Keit,
Werd' Sie nick so roth;
Will sick mal mein Glückspiel dreh'n? —

(Die Braut weint.)

Zweiter Savoyarde.

Laß seh'n! — zwölf! — Sie 'ab kewonnen hier
Ein Pfefferkuch,
Woll' Sie ihn 'mal versuch,
Schieb Sie man die Decket 'eraus,
Kömmt aller'and 'eraus.

Alle.

Das müssen wir seh'n! — das müssen wir seh'n!

Zweiter Savoyarde.

Ei, was ist das? —
Das ist kein Spas,
Kinderschuh
Und Strümpfe dazu! —
Was bedeutet das? —

Alle.

Knaben und Mägdelein!

Zweiter Savoyarde.

Jcktick, Knab' und Mägdelein!

Chor.

O welche Luſt! — Ha welche Menge Gäſte!
Seht zu dem ſchönſten Feſte
Verſammelt ſich ſchon Alles hier.
O welche Luſt,
Schwellt unſre Bruſt!

Erſte Tyrolerin.

(Mit Kuvioſitäten.)

Nehmet auch von meinen Waaren hin,
Laßt zu meinem Angedenken,
Dieſe Bilder heut Euch ſchenken,
Unſern guten König, unſ're holde Königin.
Theure! werdet ihnen gleich
An Gefühlen zarter Triebe,
Häuslichkeit und reiner Liebe,
Habt Ihr auch ein Königreich!

Zweite Tyrolerin.

(Mit mancherlei Kram.)

Nehmet auch von mir
Die Gaben hier,
Die ich Euch weihe,
Sie ſind nur klein,

Doch Lieb' und Treue
Weiht ſie Euch heute
Ihr guten Leute,
Zum Opfer ein.

Dritte Tyrolerin.

(Ebenfalls mit mancherlei Kram.)

Ein Mundſtück
Zur Pfeife,
Venetianiſche Seife
Für die zarte Haut
Der lieben Braut,
Ein Spiegel, ein Kamm,
Beides nicht zu tadeln,
Für Braut und Bräutigam;
Zuletzt ein Briefchen Nähnadeln
Die Hemdchen für die Kleinen zu näh'n,
Die wir als Eure Erben ſeh'n.

Ein Tyroler.

(Ein Steckenpferd gebend.)

Und hier iſt ein Steckenpferd,
Das dem kleinen Erſtgebornen gehört,
Darauf ſoll er reiten,
Und das Mütterchen hold,
Wenn es auch ein wenig ſchmollt,
In die Speiſekammer begleiten.

Vierte Tyrolerin.

(Ueberreicht eine Puppe.)

Und hier ist eine Puppe dazu,
Die kleidet das erste Töchterlein
Täglich hundertmal aus und ein,
Wäscht und schmückt sie und lullt sie in Ruh,
Und bildet schon früh sich dazu,
Eine gute Gattin und Mutter zu seyn.

Fünfte Tyrolerin.

(Mit einer Tasse.)

Mir aber, Ihr Lieben, reicht itzo die Hand,
Mir ist der Lauf der Planeten bekannt,
Ich kann aus Sternen und Kaffee lesen,
Welch ein Geschick über die Menschen regiert,
Ich weiß nicht bloß, was schon gewesen,
Sondern auch das, was künftig passirt.
Mein Mund sprach nie noch Thorheit und Lügen,
In dieser Tasse steht es klar,
Die junge Braut wird über's Jahr
Ein Knäblein auf den Armen wiegen,
Mit blauen Augen und blondem Haar;
Und wenn dann wieder ein Jahr verschwunden,
Hat sich ein Mägdlein dazu gefunden,
Und eins und eins — das macht ein Paar.
Nicht wahr, — nicht wahr?

Chor.

Ja, eins und eins das macht ein Paar!
Das sehen wir heute,
Drum rufet ihr Leute:
Es leb', es lebe das reizendste Paar!

Chor.

O welche Lust! — Ja, welche Menge Gäste!
Seht, zu dem schönsten Feste
Versammelt sich schon Alles hier.
O welche Lust,
Schwellt unsre Brust!

2.

Ein Luftschiffer.

(Mit einem kleinen Luftballon in der Hand.)

Zwar Manchem auf der Erd' es glückt,
Von Wind und Luft bequem zu leben,
Weiß seinem Mantel er geschickt
Die Richtung nach dem Wind zu geben;
Doch Mancher fruchtlos sich bemüht,
Trotz allem eifrigen Bestreben,
Verdammt er sich zur Armuth sieht.
Er dann der schnöden Erd' entflieht,

Sich in die Luft empor zu heben;
Wenn er sich zu den Sternen schwingt,
Ihm's Thaler in die Tasche bringt.

Mir wollt's auf Erden nicht gelingen,
Mein Schäfchen, sparend keine Müh'
Und keinen Fleiß, in's Reine je zu bringen;
Es glänzte mir ein Glücksstern nie.
Als ein halsbrechendes Genie
Mußt du dich in die Wolken schwingen,
Dacht' ich: werd' ein Aeronaut,
So Viele in den höchsten Lüften
Für Geld mit einem Luftball schifften,
Die Menge strömt herbei und schaut.
Du für ihr Geld Papier ihr weihest,
Und schlechte Reime, wenn sie gafft,
Herab du aus den Wolken streuest,
Die sie neugierig auf dann rafft.

Dies that ich heut, zum Himmelsbogen
Bin ich wie Blanchard, Robertson,
In einem Luftschiff aufgeflogen,
Doch ward die höh're Region
Mir, zu einförmig, bald zuwider,
Und ich ließ mich zur Erde nieder.

Das Glück war heute günstig mir,
Denn als ich kam auf's Land, das feste,
Sank ich herab vor diese Thür,
Ein gingen fröhlich viele Gäste.
Was giebt's? fragt' ich voll Neubegier.
Man gebt zum Polterabendfeste!
Urplötzlich ging ein Licht mir auf.
Was in den höhern Wolkenschichten
Du heut' gesehn im Sternenlauf,
Das mußt dem Brautpaar du berichten.
Die Venus stand im schönsten Glanz,
Und um sie schien ein Myrthenkranz
In kleinen Sternen sich zu schlingen,
Ich hörte Sphärenharmonie,
Und wunderbar die Melodie
Von dem Großvatertanz erklingen:
Als ich mein Ohr den Tönen lieh,
Blickt' ich umher in blaue Ferne,
Und so herstrahlend sah ich nie
Die silberhellen Zwillingssterne.

Es sich wol nicht bestreiten läßt,
Und stritte man auch noch so gerne,
Es hat Bezug auf dieses Fest.

(Zur Braut.)

Es werden Morgen Dich die Myrthen
Wie Venus, holde Braut! umgürten,

(Zum Bräutigam.)

Der Sphären Töne prophezeih'n,
Wenn Dir im seligsten Verein
Mit der Erwählten eng verbunden,
Einst funfzig Jahre hingeschwunden,
Wirst Du in dem Großvaterreih'n
Noch lebensfroh und rüstig schreiten,
Das Zweigestirn kannst Du sehr leicht
Auch ohne Commentar Dir deuten,
Nachkommen Dir, o Freund! es zeigt.

Nehmt den Ballon hier, theure Beide!
Den ich bei meiner heut'gen Fahrt
Nicht fliegen ließ, Euch aufbewahrt,
Und mischet sich in Eure Freude
Ein Tröpflein Wermuth ein, bedräut
Ein Kummer Euch, es wird hienieden
Nicht dauerhafte Heiterkeit
Dem Staubgeborenen beschieden,
Trifft Euch Verläumdung oder Neid,
Stört Mißverständniß Euren Frieden,
Wenn Ihr vom Spleen geplaget seyd,

So packt dies Alles ganz geschwinde,
Eh' fest es in das Herz sich gräbt,
In diesen Luftballon, und übergebt
Ihn ohne Zögerung dem Winde.

3.

Der Taschenspieler Habitt.

Es hat mich mein Weg auf meinen Zügen
Durch die halbe civilisirte Welt,
Das Publikum für sein baares Geld
Durch meine Zauberkünste zu vergnügen,
Hierher — ich nenn' es ein Glück — geführt.
Denn als ich umher neugierig schaute,
Erblickt' ich ein Haus, hell illuminirt,
Und mir der Wirth geschwätzig vertraute:
Es sey in diesem erleuchteten Haus
Heute ein Polterabendschmaus.

Halt, das ist Wasser auf deiner Mühle,
Dacht' ich, du mußt zu solchem auch geh'n,
Denn ungebeten pflegt man dort Viele,
Und in der Regel, wohl Alle zu seh'n.
Hier bin ich nun. — Mir das Brautpaar zu
nennen,

Erspare sich Jeder die unnütze Müh',
Ich werde auch ohnedies Ihn und Sie,
Selbst ohne meine Zaubertalente, erkennen,
Denn wenn man mit Blindheit geschlagen nicht ist,
So sieht man's aus Mienen, Gebehrden und Blicken,
Aus dem zärtlichen Lächeln und Händedrücken,
Wem morgen sich Hymen's Tempel erschließt.
(An das Brautpaar sich wendend.)
Ihr seyd es, Ihr Theuern! — Wohlan denn, so wißt,
Der ägypt'sche Zaub'rer sich präsentiret,
Der größte der Künstler in seiner Art,
Der keine Zeitungsgebühren gespart,
Um sich selbst zu rühmen, wie's ihm gebühret.
Vom Neide ward er zwar chikaniret,
Das Kunststück, das er in Moskau gemacht,
Hat man Aufschneiderei geheißen, verlacht,
Ob er's durch Zettel zwar kann beweisen.
Um seine Ehre zu retten, will nun
Zum zweitenmal er nach Moskau reisen,
Den zweiten Schuß aus der Kanone *) zu thun.

---

*) Dr. Clarke erwähnt dieser großen Kanone in seinem Travels in various countries of Europe, Asia and Africa. Vol. I. 4. ed. London, 1816. und hat auch eine

Ein Zeugniß auf einem Stempelbogen
Läßt er sich geben, und bezeugt damit
Daß er sein Lebelang niemals gelogen. —
Nun rathet Ihr doch, wer ich bin? — Habitt!

Zum Zaubern gehört auch das Prophezeihen,
Es mach' Euch denn mein prophetischer Mund
Die Zukunft, die tiefverborgene, kund,
Es wird sich für Euch der morgende Bund
Nach funfzig Sommern wieder erneuen;
Auch klappert der rothbein'ge Adebar
Recht munter auf Eurem friedlichen Dache,
Steht er mit langem Schnabel dort Wache;
Ihr bleibet nicht lange ein einzelnes Paar.
Bald werden um Euch die lieblichen Kleinen

Abbildung davon geliefert. Er berichtet, es habe ihm viele Mühe gekostet, solche zu messen, weil die Schildwache, die dabei gestanden, ihn zu durchboren gedroht, wenn er nicht von seinem Vorhaben ablasse. Es sey ihm jedoch gelungen, langs derselben hinzugehen, und er habe gefunden, daß sie 13½ Fuß lang sey. Ihren Durchmesser könne man darnach ungefähr bestimmen, daß ein Mensch mittler Statur in ihrer Mündung aufrecht zu sitzen im Stande sey. Ihr Rand ist 10 Zoll stark. Von dieser Kanone ist aber nie Gebrauch gemacht worden. Sie soll 2400 Lib. wiegen. Sie wurde im Jahre 1694 gegossen. Dicht dabei standen damals mehrere Kanonen von kleinerm Kaliber, aber von außerordentlicher Länge

Im hoffnungsvollen Kreiſe erſcheinen,
Habiet ſpricht dießmal buchſtäblich wahr,
Auch wird nicht Einer ihm das verneinen.

Durch duftende Blumen ſollt Ihr die Bahn,
Die neue, in ſüßer Eintracht vollenden!
Nehmt noch aus meinen ſchnellfingrigen Händen
Zum Andenken hier dieſes an.

(Er giebt einen Zauberſtab entweder der Braut, oder dem Bräutigam.)

Es lieget darin ein Talisman,
Wolken zu ſcheuchen, leicht zu verſchmerzen,
Was unverſchuldet nicht ändern man kann.
Aber ehrlich! — Ihr Lieben! der Talisman
Lieget in Euren ſanftfühlenden Herzen.

4.

Der Eheprokurator.

Ich komm' hier leider! viel zu ſpät,
Denn Amor, der mir, recht zum Poſſen,
Gar öfter in's Gehege geht,
Hat hier ein Bündniß ſchon geſchloſſen,
Worauf ich liſtig ſpeculirt.
Eh' noch die Sach' ich recht erwogen,
Hat er durch Köcher, Pfeil und Bogen

Mich tückisch hinter's Licht geführt.
Ein Wörtchen lieg von fern ich fallen,
Dies sey so recht ein passend Paar,
Um Hand in Hand zum Traualtar,
Und dann durch's Leben froh zu wallen,
Gleich Amor hinterdrein auch war.
Als hinter'm Berg hervor ich nickte,
Da lachte man — es klang wie Hohn —
„Verlobung war ja lange schon!"
Sprach man zu mir, verlegen bückte
Ich mich, in weinerlichem Ton
Sprach ich blutroth: „ich gratulire!"
Es ist kein Spaß! —, Ach ich verliere
Oft so den Prokuratorlohn.
Nun allzuoft muß ich ihn missen,
Und darum giebt's nur schmale Bissen;
Doch Klugheit lehrt zum bösen Spiel
Der Mienen freundlichste zu machen,
Das will ich auch — recht herzlich lachen.
Es führt Euch zum ersehnten Ziel —
Flicht diese Nacht — der künft'ge Morgen,
Und da ich nichts dabei gethan,
Seyd für die künft'ge Lebensbahn
Ihr, ohne Neue, stets geborgen.
Und stellen Unruh sich und Sorgen

Bei Euch einmal, Ihr Lieben! ein,
So iſt's, wenn künftig Eure Kleinen,
Bekommen ſie die Zähne, weinen,
Und wenn ſie einmal fallen, ſchrein.

5.

Hymen und die drei Horen.

Hymen

den drei Horen vortretend, trägt in der Rechten eine Myrthenkrone, in der Linken eine brennende Fackel. *)

Cytheren's flatterhafter Sohn
Nur dort ein dauernd Glück begründet,
Wo für geprüfter Treue Lohn
Von meiner Hand die Myrthenkron'
Um's Lockenhaupt der Braut ſich windet.
Hier iſt ein ſolches holdes Paar!
Zur ſchönſten ſeiner Lebensſtunden,
Hab' ich, zum Schmuck am Hochaltar,
Der Lieblichen den Kranz gewunden,
Die immer mir ſo theuer war.
Mit Wünſchen im bewegten Herzen,

---

*) Als Geſchenk kann man ein ſilbernes Räuchergefäß nehmen, was eine Aehnlichkeit mit einer Fackel hat.

Bring' ich ihn heut', o Braut, Dir dar,
Es führen bald Dich meine Kerzen
Durch ihren magischmilden Schein
In's Heiligthum von meinem Tempel ein.
Laß Dir und dem, den Du erkoren,
Im freundlichen Geleit der Horen,
Jetzt Deine Zukunft prophezeihn.

Was reine Lieb' und Treu' beschworen,
Vergeht nicht in dem Strom der Zeit,
Nach funfzig Jahren wird, wie heut',
Dir diese Myrthe duftend blühen,
Die meine Hand Dir freudig weiht.
(Er überreicht der Braut den Myrthenkranz, dann, sich
an den Bräutigam wendend, spricht er:)
Sieh' diese Fackel feurig glühen,
Der ungetrübten Flamme Bild,
Die Deine reine Brust erfüllt,
Nimm heute sie aus meinen Händen;
Aus meinem Herzen Ahnung spricht:
Sie wird noch spät ihr Zauberlicht
Auf Deines Lebens Abend senden.
Kein Sturm kann ihre Gluth verwehn,
Du wirst sie in der Kinder Händen,
Umringt von muntern Enkeln, sehn.
(Er überreicht die Fackel dem Bräutigam.)

Erſte Hore. (Lenz.)

Ein Sinnbild Eurer Blüthentage
Verkünd' ich Euch ein froh Geſchick,
Mit jedem neuen Herzensſchlage
Erblühet Euch ein neues Glück;
Wie meine Blumen ſich entfalten
Zu bunter mannigfacher Pracht,
Wird es ſich immer neu geſtalten,
So lang' Euch Lenz und Liebe lacht.
Auf Blumenauen ſollt Ihr wallen!

(Zur Braut, ihr einen Blumenſtrauß überreichend.)

Nimm dieſen Strauß, den meine Hand
Für Dich als Freundſchaftsopfer wand,
Und wenn auch alle Blüthen fallen,
Verwelkt doch nicht der Myrthe Grün,
Wird dies Vergißmeinnicht ſtets blüh'n.

Zweite Hore. (Sommer.)

Doch endlich muß der Frühling ſchwinden
Mit ſeinem zarten Blumenflor,
Dann reifet auf bebauten Gründen
Die Saat zur ſchönen Frucht empor,
Umſtrahlt vom wärmern Sonnenlichte.
Was mild man pfleget, ſchön gedeiht;

(Zur Braut.)

Drum nimm von mir hier diese Früchte,

(Sie überreicht ihr Früchte.)

Die meine Hand symbolisch weihe.
So siehst Du — wird die Blüthenzeit
Auf Rosenfittichen entschweben, —
O welch ein neidenswerthes Glück! —
Mit Mutterseligkeit im Blick
Die Kleinen fröhlich Dich umgeben.

(Zum Bräutigam.)

Der Jugend süße Schwärmerei
Fühlst Du in Deinen Kindern neu,
Und laut das Herz vor Wonne beben.

Dritte Hore. (Herbst.)

Zwar immer tiefer sinkt die Sonne
Des Erdenlebens; ihren Lauf
Hemmt keine Macht, doch neue Wonne
Geht auch im spätern Herbst noch auf:
Wie dann gereifter Saft der Reben
Das Herz erwärmt, wird höhern Schwung
Die selige Erinnerung
Dem Abend Eures Daseyns geben:
Dies Kleinod, das der Herbst nur bringt,
Kann kein Geschick feindselig rauben.

(Zum Brautpaar.)

Wenn dann der Feuergeist der Trauben,

Gleich einem Phönix, Dich verjüngt,
Dann laß — nimm dazu diese Reben,
(Sie überreicht ihm Weintrauben.)
Gepflegt von meinen Händen, hin, —
Bei meinem Saft, die Huldgöttin
Im Kreis der Kindeskinder leben,
Die Dir noch spät dies Glück gegeben,
Der Ehe köstlichen Gewinn!

Hymen.

Begeistert ruf' ich, Heil Euch! Heil!
Es ward Euch, vielgeliebte Beide!
Des Lebens höchstes Glück zu Theil,
Die unverfälschte süße Freude,
Die den mit Immortellen kranzt,
Dem auf der Erde Irrgewinde,
Als Phörus meine Fackel glänzt,
Daß er den Pfad, den rechten, finde.

Wer so, wie Ihr, aus freier Wahl
Sich ewig Lieb' und Treu' geschworen,
Den führen durch des Erdenthal,
Als Fee'n, wohlthätig, alle Horen,
Sie opfern, um Euch zu erfreu'n,

Euch wechselnd ihre schönsten Gaben,
Sie werden erst Euch Blumen flechten,
Mit Frucht und Nektar dann Euch laben.

6.

Ein Bäckerbursche.

Ist wo ein Polterabendschmaus,
So schickt mein Herr Gerhaus mich aus,
„Geh', merken mich das Paar verbunden,“
Spricht er zu mir; „und bringe dann
Der Braut ein Brod vom besten Land.“ —
So schaff' ich ihm schon viele Stunden.
Da wiederum solch Fest mir lacht,
Ließ ich mir heut dies nicht erst sagen;
Ich hab' mich auf den Weg gemacht
Ein frisches Brod hierher zu tragen.

(Zu der Braut, indem er ihr ein Brod darreicht.*)

Nimm's, holdes Bräutchen! von mir an,
Es ist ein großer Himmelssegen,

---

*) Dies Brod kann entweder von Eyern sein und ein Paar Pantoffeln enthalten; man kann aber auch ein wirkliches Brod dazu brauchen, indem man die obere Rinde von der unteren löst, die erstere aushöhlt, dann die Pantoffeln hineinlegt und das Brod mit einem seidenen Bande wieder zusammen knüpft.

Wenn man auf seinen Lebenswegen
Sich seiner stets erfreuen kann.
Gesunder ist's, wie jeder Kuchen.
In diesem, willst Du es versuchen,
Liegt überdies ein Talisman,
Kömmt er in kluger Frauen Händen:
Bei'm ersten Blick sah ich's Dir an,
Du weißt es, klug ihn anzuwenden.
Voll Launen ist der beste Mann,
Er hat oft seine eignen Grillen,
Wenn sanft die Spitz' ihn dann berührt,
Folgt er geschmeidig Deinem Willen,
Mehr, als ein Zepter er regiert;
Doch stehst Du noch ein Widerstreben,
So kannst Du unbedenklich flink
Ihm mit der Sohle einen Wink —
Was Deines Herzens Wunsch ist — geben.
Nur wenn sein Starrsinn allzugroß,
Beugt er nicht folgsam seinen Nacken,
Dann schlage einmal mit dem Hacken —
Doch rath' ich, nur im Scherze, — los.

Noch eins, mein Meister läßt nur bloß
Solch Brod für Polterschmäuse backen,
Er meint, es sey damit nur Scherz.

Wo Liebe Herzen fest verbunden
Sey Eintracht stets. — Du hast ein Herz,
So sanft, wie Dein's, o Braut, gefunden.
Wo Treue, Eintracht und Vertrau'n,
Wird man, wenn Jahre auch verfließen,
Nur die Pantoffeln an den Füßen,
Doch niemals in den Händen schau'n.

7.

Ein Bauermädchen.

Vom stillen Dörfchen zu der Stadt
Muß wöchentlich ich . . . *) wandeln,
Um auf dem Markt dort zu verhandeln,
Was unser Fleiß erzeuget hat.
In dem Gewühl des Marktes zu sitzen,
Das ist kein Spaß, man macht's uns kraus;
Bald muß man frieren dort, bald schwitzen,
Drum sucht man gar zu gern ein Haus
Mit einer jungen Frau sich aus,
Für Käs' und Butter und dergleichen.

---

*) Hier ist der Ort, an welchem der Polterabend statt finden soll, z. B. Montag Dienstag u. s. w. zu nennen.

Hier ist ein Polterabendschmaus,
Das scheinet mir ein gutes Zeichen!
(Zu dem Bräutigam.)
Viel Glück zum neuen Ehebund,
Mein hochgeschätzter Bräut'gam, und
Darf ich hier dies Gericht überreichen?
(Sie giebt dem Bräutigam den Teller von Crystallglas, auf welchen unter glasernen Glocken entweder ein Stück Butter und ein Käse, oder beides von Zucker gebildet, liegen. In letzterem Fall kann in solchen ein beliebiges Geschenk sich befinden.)
Gut schmeckt's auf Brod, und ist gesund,
Und unser Doktor pflegt zu sagen,
Dem ich davon schon oft gebracht,
Weit besser sey es für den Magen,
Als was der Apotheker macht.
Nehmt es, und laßt es Euch behagen,
Wir machen es Jahr ein, Jahr aus.
Will's Gott, zum Silberhochzeitschmaus
Denk' ich's recht froh hierher zu tragen.

8.

Ein Zigeuner und eine Zigeunerin.

Er.

Die Zukunft zwar sich uns enthüllt,
Und doch ist uns die Neugier eigen,

Wo es ein Fest, ein heitres, gilt,
Wir ungeladen oft uns zeigen,
Ist gar ein Polterabendschmaus,
So bleiben wir gewiß nicht aus.

Sie.

Dies ist der Grund, warum wir hier
Jetzt steh'n als ungelad'ne Gäste,
Verschlossen blieb uns nicht die Thür
Bei diesem wonnereichen Feste;
Hier giebt es Stoff zu prophezeih'n,
Und das bringt immer etwas ein.

Er.

Schwer ist es nicht, die aufzufinden,
Die Hymen morgen eng vereint.

Sie.

Es ihre Blick' uns schon verkünden;
Der Freude Glanz darin erscheint.

Er.

Komm', komm', laß' dreist uns näher geh'n,
Das holde Paar genau beseh'n.

Sie.

(Zu dem Bräutigam.)

Dich kümmert, blanker Bruder, heute
Die Zukunft, die verhüllte, nicht,

Dir glänzt an der Geliebten Seite
Der Hoffnung mildes Rosenlicht,
Doch wirst Du freundlich uns vergönnen,
Eh' wir uns wieder von Dir trennen,
Die Zukunft Dir zu prophezeih'n?

Er.

(Zu der Braut.)

Du willigst auch holdselig ein,
Daß wir den Kaffeegrund befragen;
Wenn ihn auch Keiner lesen kann,
Uns zeigt bis zu den fernsten Tagen
Er die verborg'ne Zukunft an.

Sie.

Wir haben dazu für Euch Tassen,
Wohl überleget, mitgebracht.

Er.

Ihr werdet d'rum uns nicht entlassen,
Eh' wir Euch nicht, was noch in Nacht
Verschleiert ist, bekannt gemacht.

(Jeder zieht nun eine Tasse hervor. Aus einer kleinen Kanne gießen sie wechselseitig Kaffeegrund in solche; rütteln sie und sprechen einige unverständliche Worte als Zauberformeln.)

Sie.

(Zu dem Bräutigam.)

Für Dich beginnt ein neues Leben,
Ein schöneres, es werden nun
Dich Wonnen, nicht gekannt, umschweben,
Du wirst im Arm der Liebe ruh'n,
Viel Blumen werden Dir entsprießen,
Verschönern Deinen eignen Heerd,
Du wirst den Säugling bald umschließen,
Der erst Dich Vaterfreuden lehrt,
Die Hoffnung wird Dich freundlich leiten,
Giebt Deinem Geiste höhern Schwung,
Und später stehet Dir zur Seiten
Der Genius Erinnerung,
Und wenn sich auch ein Wölkchen trübe
An Deinem Horizonte zeigt,
Es machen Treu', Vertrau'n und Liebe
Den Kummer, bald verschmerzet, leicht.

Er.

(Zur Braut.)

In dieser Tasse steht geschrieben
Für mich mit großer Deutlichkeit,
Auf Deine ganze Lebenszeit
Wirst Du den Auserwählten lieben,
Dem Du Dein sanftes Herz geweiht.

Viel Wonnen werden sich entfalten,
Dies zeiget hier das Myrthenreis,
Du wirst in froher Kinder Kreis
Geschäftig einst als Hausfrau walten.
Hier zeigt sich fünf und zwanzig mir,
Der Silberhochzeit schönes Zeichen,
Und weiter seh' ich funfzig hier,
Das heißt: die Myrthen nicht erbleichen,
Es wird Dir in verklärtem Glanz,
Zu goldner Hochzeit einst den Kranz
Die Hand der muntern Enkel reichen.
Dann tönet der Großvatertanz.

Er.

Nicht Eigennutz, der sonst uns eigen,
Hat heute uns zu Euch geführet,
Wir wollten nur Euch, froh gerühret,
Wie theuer wir Euch halten, zeigen,
Zum Angedenken nehmet dann
Von uns hier diese Tassen an.

(Er überreicht die Tasse der Braut, die dem Bräutigam

Sie.

Heil Euch, durch Liebe treu verbunden,
Bleibt sie für Euch ein Talisman,
Der Balsam träuft in alle Wunden.

Und wird in künft'gen Lebensstunden
Ein Labetrunk euch dann und wann
Aus diesen hellen Tassen munden,
So denkt an uns mit Liebe dann.

9.

Eine Wärterin mit zwei Kindern.

Freundlich kam der Frühling wieder,
Und mit Blüthen scherzt der West,
Duft'ge Veilchen blüh'n und Flieder,
Und vom Himmel sank herunieder
Heut' ein Polterabendfest!

Laß, o holdes Paar! Dir bringen
Blumen von der Freundschaft Hand,
Und Dir Braut vor allen Dingen
Eine Myrth', Dich zu umschlingen,
Die ich Dir zum Kranze wand.

Nimm, was ich Dir sonst noch weihe.
Jede Blume, rein und licht,
Euch ein Eden prophezeihe,
Und des kleinen Blümchens Bläue
Rufe sanft: Vergiß mein nicht!

Nah't Euch nun, Ihr holden Kleinen!
Diesem liebevollen Paar,
Lieb' und Unschuld mag sich einen.
Bringet ihm aus zarten reinen
Herzen fromme Wünsche dar.

Die Kinder.

Lass't mit Blumen Euch umwinden,
Mit der Hoffnung mildem Schein,
Freude mögen sie verkünden,
Und Euch, wenn auch Jahre schwinden,
Noch die Myrthe golden blüh'n.

10.

Ein Schreiber und eine Ausgeberin.

Er.

Wir lassen wol zu früh uns seh'n!
Wir finden hier gar viele Gäste
Zu einem Polterabendfeste,
Und wir hier ganz verlegen steh'n.
Allein wo unter Jung und Alten
Nur Hoffnung, Freude, Liebe walten,
Heißt man uns wol nicht mürrisch geh'n,

Ich faſſe Muth, denn wie mir's dünket,
Das liebe, holde Pärchen hier
Uns mit den Augen freundlich winket.
(Zu der Ausgeberin.)
Drum nur nicht ängſtlich, folge mir!

(Sich an den Bräutigam wendend.)
Es knüpfen morgen ſüße Bande
Auf ewig Dich, ein Lebewohl
Sagſt Du dem Junggeſellenſtande;
Bringſt Hymen freudig Deinen Zoll.
Des Jünglings Herz im Weltgewühle
Das Glück der Häuslichkeit begehrt.
Du ſiehest nah' am ſchönen Ziele,
Dich winkt die Lieb' zum eignen Heerd;
Der Aeltern, der Geſchwiſter Hoffen,
Den Wunſch, den alle lang' genährt,
Iſt — wie ich ſeh' — jetzt eingetroffen,
Du haſt — und das iſt lebenswerth —
Dein Herz hier dieſer
(Auf die Braut deutend.)
hingegeben. —
Heil Dir! Dein ganzes künft'ges Leben
Wird durch der Liebe Glanz verklärt.
Allein — ich kann es mir ſchon denken —
Du wirſt, im Rauſch der Zärtlichkeit,

Der Wirthschaft wen'ge Stunden schenken,
Noch weniger, wenn Dich ein Streit
Bedroht mit Rabulistenränken.
Da scheint mir's nun die rechte Zeit,
Dir meine Dienste anzutragen;
Der Themis hab' ich mich geweiht,
Und darum bin ich gern bereit
Mich vor Gericht für Dich zu schlagen;
Und ich studirte nebenher
Eifrig die Landwirthschaft nach Thaer;
Das soll Dir gute Früchte tragen.
Die Schaafzucht ist mein Steckenpferd,
Und ich veredle Dir die Wolle,
Daß England reichlich manche Rolle,
Schwer von Gnineen, Dir bescheert.
Ich hoffe, Dir gar viel zu nützen,
Das Wie sich nicht so leicht beschreibt;
Genug — mein Mund nichts übertreibt —
Recht sollst Du in der Wolle sitzen,
Je weniger Dir übrig bleibt.

Der Grund, weshalb ich heut das bitte,
Steht neben mir —
(Er zeigt auf die Begleiterin.)
ich sehne mich
Wie Du, nach eignem Heerd' und Hütte

Mit Dieser hier. D'rum bitt' ich Dich,
Den Schreiberdienst mir zu verleihen.
Ich werde dafür sicherlich
Dir gern mein ganzes Leben weihen,
Und Ihr, die Dir so freundlich lacht,
Uno die, ist nur erst diese Nacht
In süßen Ahnungen verschwunden,
Durch Priestersegen dann verbunden,
Dich zum beglückten Gatten macht.

Sieh' hier, wie weit ich es gebracht,
Die deutsche Wolle zu veredeln,
(Er überreicht dem Bräutigam ein Bündel Wolle; dies kann ein mit Wolle überzogener Kasten seyn, in welchem sich ein beliebiges Geschenk befindet.)
Du nickest Ja, ich seh' Dir's an,
(Zu der Ausgeberin.)
Nun tritt Du zu der Braut heran,
Und such' es klüglich einzufädeln,
Denn Du gebürest, liebes Kind! —
Ich weiß es sonst — nicht zu den Mädeln,
Die auf den Kopf gefallen sind.

Sie.

Ich könnte fast des Lob's mich schämen,
Doch will ich es nicht so genau

Mit Dir aus guten Gründen nehmen;
Wir werden ja bald Mann und Frau.

(Sich an die Braut wendend.)

Viel Worte kann ich mir ersparen,
Ich möchte gern und recht geschwind —
Voll Neugier Eva's Töchter sind —
Solch Polterabendfest erfahren,
Wie Du — Ein solches Fest ist schön!
Ich möcht' auch gern in meinen Haaren,
Wie Du, den Kranz von Myrthen seh'n.
Soll's aber in Erfüllung geh'n,
Mußt Du Dein Herz mir nicht verschließen:
Ich biete meinen Dienst Dir an,
Denn unter Scherzen, Tändeln, Küssen,
Man nicht an Alles denken kann.
Ich will mich zwar nicht selber preisen,
Doch ich geschickt und sorgsam bin.
Machst Du mich zur Haushälterin,
Werd' ich Dir's sonnenklar beweisen.
Ich mache Putz ganz meisterlich,
Als Zof' erlernt' ich es auf Reisen;
Auf feine Wäsch' versteh' ich mich,
Auf Kniffen, Tollen mit dem Eisen;
Kein Kochbuch ist mir unbekannt,

Und meine mannigfachen Speisen
Der größte Schmecker köstlich fand.
Doch mehr als das — es kommen Zeiten —
Es macht der Storch sie immer kund —
Da muß man sorgsam für den Mund
Ein kräft'ges Süppchen zubereiten,
Und liebevolle Pflege heischt
Der Säugling dann vor allen Dingen,
Und wenn er einmal weint und kreischt,
Muß man ihn in den Schlummer singen.
Das Alles kann ich ganz genau,
D'rum kannst Du's immer mit mir wagen,
Mit einer Klappe kannst Du schlau
Zu gleicher Zeit drei Fliegen schlagen,
Die Zofe, Köchin, Kinderfrau.
Willst Du die liebe Mutter fragen,
Die Schwiegermutter, glaub' es mir,
Sie werden Dir einstimmig sagen:
„Mein liebes Kind, wir rathen Dir
Ganz unbedenklich einzuschlagen." —
Es klappert, eh' entfleh'n ein Jahr,
Auf Deinem Dach ein Adebar;
Schlag' ein! — Es soll Dich nicht gereuen,
Und Deinen künft'gen, lieben Mann.
So viel mein Herz es immer kann,

Werd' ich Euch treue Liebe weihen.
Nimm noch von mir als Unterpfand —
Um etwas Nützliches zu spenden —
Dies Werk von meinen eig'nen Händen,
Holdsel'ge Braut! — dies Wickelband.
(Auch in diesem kann ein beliebiges Geschenk verborgen sein.)

Beide.

Wir bitten nun, Ihr werthen Gäste!
Die Ihr auf uns neugierig schaut,
Stimmt mit uns an bei diesem Feste:
Hoch lebe Bräutigam und Braut!

11

Der Blumenkranz.

Ein orientalischer Gärtner. (Tritt herein.)

Verzeihung edle Frau'n! Mit Gunst, verehrte Herr'n! —
Ach! welcher helle Glanz! da funkelt Stern bei Stern!
Ist's wol vergönnt, daß sich ein Mann aus niederm Stande
Zu solchem Himmel drängt? Von fernem Indusstrande,

Vom Land der Wunder und der Blumen bin ich hier,
Ein Gärtner, und es folgt aus jenem Wunderlande
Ein wunderschöner Blumengarten mir.
Gern möcht' ich, wär's erlaubt, um Euch zu unterhalten.
Des Gartens bunte Lust vor Euerm Blick entfalten,
Darf ich: so hol' ich ihn. Erlaubt Ihr's? soll ich geh'n?

(Nach erhaltener Erlaubniß.)

Im Strahle Eurer Huld blüht er nun doppelt schön.

(Er geht ab. Es treten, von Musik begleitet, sechs junge Damen herein, folgende Blumen vorstellend, und dem entsprechend kostumirt: die Rose, die Nelke, die Lilie, das Vergißmeinnicht, die Myrthe, die Winde. Ihnen folgen der Gärtner und die Gärtnerin, und sechs Herren als Gartenburschen, Blumentöpfe tragend. Die sechs Blumendamen tanzen ein pas de six, wobei sie zuletzt, den Gärtner und die Gärtnerin einschließend, einen Kreis oder Halbkreis bilden. Hierauf

Der Gärtner.

(indem er jene zu einem Halbkreis ordnet)

Wohlan, so stell' ich Euch nun meine Blumen hin!
Doch diese, mit Verlaub, ist meine Gärtnerin —

Und Alle die sich hier auf Blumenflor verstehen,
Ja, Jedermännigtich, wer Augen hat zu sehen,
Den frag' ich: war das Wort wol allzuhoch gespannt,
Als dieses Gärtchen hier, ich wunderschön genannt?

Gärtnerin.

Doch hat Dein Wort noch nicht der Blumen Werth ermessen,
Wer bloß die Schönheit nennt," hat Manches noch vergessen.
Um einer Tugend nur noch eingedenk zu seyn,
Versteht ihr mit Bedacht den bunten Farbenschein
Zusammenstellend künstlich zu verweben,
Dann regt auf einmal sich die Blum' in höherm Leben:
Gedanke wird die Farb', und Wort ist die Gestalt,
Und was des Menschen Brust mit sieger der Gewalt
Zu alt' und neuer Zeit, in Freud und Leid befangen,
Das fromme Hoffen, wie das schmerzliche Verlangen,
Der Liebe Seligkeit, der Freundschaft stilles Glück,
Die Bitte, wie den Wunsch, ja was im Augenblick
Wir Alle selber hier, jetzt denken und empfinden,

Wird sinning und beredt der stumme Mund verkünden;
Zur Probe, scheint es, winkt mir die Gelegenheit;
D'rum halte nur, mein Freund, mit Blumen Dich bereit,
Um einen solchen stummberedten Kranz zu winden.

Gärtner.

Das will ich gern. Wohlan! ein Brautpaar seh' ich hier,
Zu einem Kranz für sie reich' ich die Blumen Dir.
(Er holt von der Rosendame eine Rose und reicht sie der Gärtnerin, indem er spricht.)
Vor allen diese da, die glüht im Morgenglanze,
Der Schönheit Blume sey die erst' in diesem Kranze!
(Eben so mit der Lilie.)
Der Unschuld Bild gesell' ich jener bei;
Nur Herzensreinheit macht die Schönheit immer neu.
(Mit der Myrthe.)
Der Liebe Blümchen muß nun mit den beiden geh'n,
Mit stiller Zauberkraft noch ihren Reiz erhöh'n,
Und so, zum Dreiklang eng vereint in deinen Handen,

Das holde Bild der Braut geſchickt und zart vollenden.

(Mit der Rolle.)

Jetzt das Symbol der Treu' und der Beſtändigkeit.
Wie dürft' ich unbedacht ſie von der Liebe trennen?

(Mit dem Vergißmeinnicht.)

Sodann dies zarte Kind! Soll ich es Euch erſt nennen,
Das ſeinen Namen jetzt zu unſrer Bitte leiht?

(Mit der Winde.)

Und endlich dieſe hier, die Wünſche anzudeuten,
Die Wünſche die für Euch in dieſem Kreiſe blüh'n,
Und die, der Winde gleich, mit ihrer Ranken Grün
Den inhaltſchweren Kranz umſchließen und begleiten.

Gärtnerin.

(Den Kranz der Braut reichend.)

So nimm ihn hin! Und möcht' er immer friſch und ſchön,
Verehrte Braut, mit Dir durch's Leben geh'n!

(Die Gärtnerburſchen verkheilen die Blumen aus den Blumentopfen. Nachdem dies geſchehen:)

Der Gärtner.

Leer ſind die Töpfe jetzt: ſo wag' ich noch die Bitte,
Daß es vergönnt uns ſey, nach dieſes Landes Sitte

Den Polterabend zu begeh'n, wie sich's gebührt;
So hatten's nicht umsonst die Alten eingeführt.
Das Poltern wurde vor der Hochzeit gern gelitten,
Um es verblümt und fein sich nachher zu verbitten.

(Sie werfen alle die Töpfe mit Geräusch zur Thür hinaus.)

12.

Eine Ausgeberin, ein Hausmädchen, eine Köchin und eine Gärtnerin.

Die Ausgeberin. (Zu den Uebrigen.)

Nur dreist, was kümmern uns die Gäste,
Wir wollen nur das Brautpaar seh'n,
Bei einem Polterabendfeste
Muß Jedem auf die Thüre steh'n.

Sind wir auch nicht geputzte Damen,
Was schadet es; auf, fasset Muth!
Vor Allen, die hierher heut' kamen,
Meint unser Herz gewiß es gut.

(Zu dem Brautpaar.)

So traulich ſitzt Ihr da, Ihr Beide!
Auf immer bald ein ſüßes Paar;
Mir ahnet es, Euch lacht die Freude
Spät noch in munt'rer Enkel Schaar.

Die Liebe wird die Stunden kürzen,
Doch weil man nicht ſtets küſſen kann,
Auch eſſen muß,

(zur Braut.)

ſo nimm zum würzen
Der Speiſen dieſes Salzfaß an.

Das Hausmädchen.

Man braucht mehr doch wol zum Leben,
Als eſſen. — Um ſich zu erfreu'n,
Zog Noah einſt die ſüßen Reben;
Pflanzt man und keltert jetzt noch Wein.

Auch Punſch und Biſchof ward erfunden,

(zum Bräutigam.)

D'rum laß Dir dieſen Löffel weih'n;
Es mag der Trank Dir doppelt munden,
Schenkſt Du bei'm Kindtaufſchmaus ihn ein.

Die Köchin.

Zu einem solchen schönen Feste,
Umstrahlet von der Hoffnung Licht,
Fehlt doch — wie allbekannt — das Beste,
Sobald an Kuchen es gebricht.

(Zur Braut.)

Krönt Dich der Ehe schönster Segen,
Magst Du gesund und heiter dann
Den Pathen vor auch Kuchen legen;
Nimm diese Gabe dazu an.

Die Gärtnerin.

Es ist mein freundlich Amt, im Garten,
Wenn sich der holde Lenz verjüngt,
Der Blumen und des Baum's zu warten,
Der Kränze für die Bräute bringt.

Daß frisch stets solche Myrthen sprossen,
Ward ein Arkanum mir vertraut;
In dieser Tasch' ist es verschlossen,
Nimm sie von mir, geliebte Braut.

Nie welket Deiner Myrthe Blüthe,
Sie trotzt dem Sichelschwung der Zeit!
Das Mittel nennt sich Herzensgüte,
Vertrauen, Liebe, Häuslichkeit.

(Zum Bräutigam.)

Du wirst mir's, Bräut'gam, schon verzeihen,
Sprech' ich als ein Quacksalber heut,
Mein Mittel wird Dir Blumen streuen
Für Deine ganze Lebenszeit.

13.

Ein Gärtner und eine Gärtnerin.

Der Gärtner. (Zur Braut.)

In dieser langersehnten Stunde
Zu Hymen's Vorfest nah'n auch wir,
Und bringen zu dem schönsten Bunde
Symbolisch unsre Blumen hier.

(Zum Bräutigam.)

Die Rosen, die sich kaum entschlossen,
Die Lilien in lichter Pracht,
Die Veilchen, die süßduftend sprossen,
Wenn mild der Frühling neu erwacht,

Sie reine Wonne Dir verkünden,
Und an der Unschuld sanften Hand
Wirst Du bescheid'ne Treue finden;
Der Strauß hier sey das Unterpfand.

Die Gärtnerin. (Zur Braut.)

Wenn morgen Hymen's Fackeln glänzen,
Dein Blick empor zum Himmel schaut,
Wird Myrthenreis Dein Haar bekränzen;
Das schönste Diadem der Braut.

Dies Reis mag meine Hand Dir spenden,
Es welkt im Strom der Zeiten nicht,
Nimm's aus der treuen Freundschaft Händen,
Die dauerhafte Kränze flicht.

(Zu Beiden.)

Zwar alle Frühlingsblumen schwinden,
Ihr Duft verfliegt in kurzer Zeit,
Der Strauß, den Lieb' und Freundschaft winden,
Bleibt blühend für die Ewigkeit.

14.

Ein Zauberer und sieben Feen.

Der Zauberer.

(Mit einem Zauberstabe und einem großen Buche unter dem Arm.)

O, Dank der Vorsicht, daß sie meiner Hand
Das Schicksal eines guten Menschen übergeben,

Ich wachte schützend für sein zartes Leben,
Als ihn der ersten Kindheit Fessel band;
Unsichtbar lenkt' ich seine Knabenspiele,
Bis er, zum Jüngling reif, am Scheidewege stand;
Da gab ich seinem Busen Hochgefühle,
Daß er aus eignem Trieb den Weg zur Tugend fand. —
Heil dem Beglückten, Heil! — er ist am Ziele!
Ich scheide jetzt. — Selbstständig, Führerfrei,
Muß er des Lebens Pfade weiter wandeln,
Aus Pflicht und Liebe gut und weise handeln:
Wer steht ihm nun mit mächt'gem Schutze bei? —

(Er blättert in dem Buche, macht einige Bewegungen mit dem Zauberstabe in der Luft. — Nach einer Pause.)

O wohl ihm, wohl! — Hier steht es mir geschrieben;
Ein weiblich Herz, sanft, edel, fehlerfrei,
Hängt fest an ihm mit zarter Schwärmerei,
Und wird ihn bis zum fernen Grabe lieben.
Ich weiche gern der Lieb' und ihrer Macht! —
Allein, wie nennt sich die Gefährtin seines Lebens? —

(Er blättert wieder in dem Buche.)

(Nach einer Pause.)

Nach ihrem Namen forsch' ich hier vergebens,
Für mich verhüllt ihn eine höh're Macht

In's heil'ge Dunkel ſternenloſer Nacht; —
Iſt's Julie, Auguſte, Caroline? —
Iſt's Minna, Henriette? — Iſt's vielleicht
Eliſabeth? — Umſonſt, — ich rath' es nicht, —
es ſchweigt
Mein Zauberbuch! — iſt's etwa . . . . *)

(Bei dem Namen erhebt ſich in der Entfernung eine ſanfte Muſik. Der Zauberer erſtaunt, tritt zurück, und indem er ausruft:

Was hör' ich, welch ein zauberiſcher Laut! —

treten die ſieben Feen hervor.)

Erſte Fee.

Wer rief den Namen . . . . ? —

Der Zauberer.

Ich war es! — Wie, iſt's meines Lieblings Braut?

Erſte Fee.

Sie iſt's. — Erfahre mehr noch, — unſern Sorgen
Und unſ'rer Pflege ward ſie anvertraut,
Bis ihr einſt, als auserwählter Braut

---

*) Hier wird der Vorname der Braut genannt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wenn er ſich unter den ſämtlichen weiblichen Namen befindet, ſolcher wegbleibe und dagegen ein anderer erwählt werden muß.

Ihres Erdenlebens schönster Morgen
Zu dem Fest der Ehe graut.

Zweite Fee.

Wir umschwebten ihre Wiege,
Schützten ungesehen sie,
Unser Zauberstab verlieh
Jedem ihrer kleinsten Züge
Zarter Schönheit Harmonie.

Dritte Fee.

Wir bewachten ihren Schlummer,
Sorgten liebend für ihr Glück,
Scheuchten freundlich jeden Kummer,
Jeden Schmerz von ihr zurück;
Daß ihr Glück unwandelbar
Sich auf inn're Würde gründe,
Brachten wir zum Angebinde
Ihr die besten Gaben dar. —
Ich verlieh' ihr Lieb' und Treu.

Zweite Fee.

Schönheit ich mit Anmuth fest vereinet,

Erste Fee.

Festigkeit und Sanftmuth ich.

Fünfte Fee.
Frohsinn ich und Sittsamkeit.

Sechste Fee.

Ich ihr stille Häuslichkeit,
Aber auch Mildthätigkeit,
Die bei fremdem Kummer weinet,

Siebente Fee.

Und ich ächte Frömmigkeit,
Aber ohne Schwärmerei! —

So ward nun die Holde groß,
Und in ihrer Brust entschloß
Sich der Tugend schöner Samen;
Viele edle Männer kamen,
Warben nun um ihre Hand,
Bis der Glückliche sich fand,
Dem erröthend sie gestand,
Daß von Amor's Pfeil bezwungen,
Der ihr tief in's Herz gedrungen,
Ihre Lieb' er sich errungen. —
Heil der Edlen, Heil dem Mann,
Der sie nun mit Myrthen krönet,
Seiner Gattin Werth verschönet
Seine künft'ge Lebensbahn.

Denn wir prägten nicht vergebene,
Daß ſie möchte glücklich ſeyn,
Alle Tugenden des Lebens
Ihrem weichen Herzen ein.

Fünfte Fee.

Unſer Werk iſt nun vollendet,
Unſer Auftrag iſt vollbracht,
Folgſam jener höh'ren Macht,
Die uns einſt zu ihr geſendet,
Weichen wir der Liebe heut,
Die nur für ihr künft'ges Leben
Sich ihr Herz zum Tempel weiht.

Doch, eh' wir von hinnen ſchweben,
Eh' wir heute ſie der Hand
Ihres Gatten übergeben,
Laßt uns ihr zum Unterpfand
Unſrer Treu, zum Angedenken
Der entfloh'nen ſchönen Zeit,
Die wir ihrem Dienſt geweiht,
Eine kleine Gabe ſchenken,
Die in ihrem Buſen dann
Bis zum zarten Kindeskinde

Unſer erſtes Angebinde
Täglich ihr erneuen kann.

(Ein Genius überreicht dem Brautpaar einen mit Blumen geſchmückten Korb mit ſieben Tafeln, worauf die der Braut von den Seen geſchenkten Tugenden namentlich aufgeführt ſtehen.)

Geſang.

Zwei Stimmen.

Freundſchaft und Liebe
Göttliche Triebe
Steigen vom Himmel heut freundlich herab;
Tugend und Freude
Begleiten Beide
Folgen den Liebenden ſegnend in's Grab.

Der Gottheit Seegen
Lacht Euch entgegen,
Da Euch die Liebe ſo innig verband,
Süßes Entzücken,
Euch zu beglücken
Reicht Ihr auf ewig Euch morgen die Hand.

Schuldloſe Triebe,
Eintracht und Liebe,
Krönen Euch Beide, und trotzen der Zeit.

Singt dann in Chören,
Der Lieb' zu Ehren,
Heil! sey dem Bunde der Tugend geweiht.

Chor.

Wir singen Alle
Mit frohem Schalle,
Heil sey dem Bunde der Liebe geweiht!

15.

Die Farben.

Sechs Damen, jede in einer der Farben des Regenbogens gekleidet, und sechs Herren, als Ritter dieser Farben, treten auf; ein junges Mädchen, in weißem Gewande, geht voran. Nach dem Eintritt, in feierlichem Aufzuge, unter Begleitung von Instrumenten, beginnt ein Tanz, durch dessen eine immer wiederkehrende Figur Jeder der Paare nach einander vor dem Brautpaare zu stehen kommt, und Gelegenheit erhält, die Strophen zu sprechen, welche seiner Farbe analog sind.

Weiß. (Die Unschuld.)
(Zu der Braut.)

O, schon in Deinen ersten Lebenstagen
Hat dieses Herz in süßer Sympathie,
Geliebteste, Dir sehnsuchtsvoll geschlagen,

Verließ ich Dich, treu wie mein Schatten, nie;
Erkennst Du mich am weißen Lichtgewande? —
Die Unschuld ist's, sie knüpfte diese Bande.

Durch Schwesterliebe fest mit Dir verbunden,
Ward jede Pflicht des Lebens stets Dir leicht:
Der Unschuld ziemt's, daß sie in dieser Stunde
Des höchsten Glücks Dir diese Myrthe reicht:.
Empfange sie aus ihren reinen Händen,
Die Liebe wird Dein Schicksal nun vollenden.

(An das Brautpaar.)

Heil Dir, ich kam im freundlichsten Geleite,
Begeistert führ' ich, treuverbund'nes Paar! —
Die Lieb' und Treu', die Hoffnung mir zur Seite —
Dich voll Vertrau'n zum lodernden Altar;
Prophetisch sieh' hier Iris Bogen glänzen,
Mit Wünschen, Dich zum heil'gen Bund zu kränzen.

Roth. (Die Liebe.)

(Zu dem Bräutigam.)

Ich nahe mich in dem Gewand der Rosen,
Es ist der Liebe morgenrothes Kleid,
Sie kommt zu Dir, Dich freundlich liebzukosen,
Da Hymen Dir den Kelch der Wonne beut;

Ihr Blumenschmuck wird unzerstörbar blühen,
Denn ewig wird ihr heil'ges Feuer glühen.

(Zu der Braut.)

Ja Liebe heißt das Kleinod weicher Seelen;
Wer ihre Pflicht mit frommem Eifer übt,
Dem wird es nie an stillen Freuden fehlen,
Im Hochgefühl, — man liebt und ist geliebt.
Dir fiel dies Loos, schon schimmern Hymen's Kerzen
Zum heil'gen Bunde gleichgeschaff'ner Herzen.

Grün. (Die Hoffnung.)

(Zu dem Bräutigam.)

Laß ewig mich an Deiner Seite stehen;
Mit Zuversicht wird dann Dein offner Blick
In's Räthselland der fernsten Zukunft sehen;
Wer mir vertraut, dem kund ich tröstend Glück.
Der Myrthe Grün laß heut zum Kranz Dir flechten,
Sie welket nicht, und trotzt des Winters Mächten.

(Zu der Braut.)

Wo Liebe sich mit Unschuld fest verbunden,
Vermehr' ich gern den glücklichen Verein,
Ich träufle dann in die geheimen Wunden
Den Balsamthau mit milden Händen ein,

Ein edles Herz bleibt ſtets dem Troſte offen,
Es lernt durch mich auf beſſ're Tage hoffen.

Orange. (Beſtändigkeit)
(An den Bräutigam)

Beſtändigkeit, du biſt des Mannes Würde,
Wenn Alles ihn im Sturm der Zeit verläßt,
Erleichterſt du ihm jede Lebenshürde,
Er ſteht, umtobt von Wogen, felſenfeſt.
Bewußtſeyn wird des Edlen Geiſt beſchirmen,
Wenn um ihn her auch Ungewitter ſtürmen.

(An die Braut.)

Ein ſchönes Loos will ich Dir froh verkünden,
Du wirſt den Mann, den ſich Dein Herz erkor,
So wandellos, wie meine Farbe finden,
Die nie den Glanz, der ſie umſtrahlt, verlor,
Du kannſt Dich feſt, wie Epheu an ihn ranken,
Er bleibt Dein Schutz, denn niemals wird er wanken.

Blau. (Die Treue.)
(An den Bräutigam.)

Erkenn' in mir das ſanfte Bild der Treue;
Wenn ſtets Dein Herz, was ſie gebietet, übt,
Umleuchtet Dich, gleich meiner reinen Bläue,

Ein Horizont, den nie ein Nebel trübt,
Nur Treue kann der Liebe Blüthen pflegen,
Aus ihr entkeimt der Ehe reichster Segen.

(An die Braut.)

Beglückt, wer mich zur Farbe sich erkoren,
Denn heilig hält er das gelobte Wort,
Ihm flattert nicht im Jugendtanz der Horen
Cytheren's Sohn mit leichten Schwingen fort.
Das Blümchen, das sein Blau von mir erhalten,
Wird spät sich noch zum schönsten Flor entfalten.

Gelb.

(An den Bräutigam.)

Das reine Gelb, womit ich mich bekleide,
Es gleicht der süßen Rebe gold'nem Saft,
Er wärmt das Herz, er weckt den Geist zur Freude,
Er stählt den Muth, und giebt zu Thaten Kraft:
So schwinde Dir ein thatenreiches Leben,
Die Parze soll's aus gold'nen Faden weben.

(An die Braut.)

Ich kleide mich im gold'nen Strahl der Sonne,
Unwandelbar bleibt ihr verklärter Schein,
Dir, Glücklichen, die reinste Lebenswonne
An des Erwählten Arm zu prophezeih'n.

Es wird Dich spät ein gold'nes Fest verjüngen,
Wo Enkel Dich mit Myrthen neu umschlingen.

Violett. (Bescheidenheit.)
(An den Bräutigam.)

Ich habe mir ein dunkles Kleid gewählet,
Es trägt die Farbe der Bescheidenheit;
Wer das Verdienst mit weiser Scheu verhehlet,
Lebt still vergnügt und reizet nicht den Neid.
So möge Dir Dein Daseyn sanft verfließen,
Wo Veilchen Dir auf stillem Pfade sprießen.

(An die Braut.)

Der Liebe Roth, das sanfte Blau der Treue,
Erwählt' ich mir symbolisch zum Gewand;
Empfange heut, als meiner Freundschaft Weihe,
Der Liebe Wunsch zum treuen Unterpfand;
Wo Lieb' und Treu' so innig sich vereinen,
Wird Dir schon hier Elysium erscheinen.

(Will man mit dieser Vorstellung ein passendes Geschenk an die Brautleute verbinden, so kann jeder der zwölf Theilnehmer einen Veilchen-Teller (Faïence u. dgl.) überreichen.)

16.

Papageno und Papagena.

(Nach der Melodie: Der Vogelfänger bin ich ja.)

Papageno.

Der Vogelfänger, wie Ihr wißt,
Fehlt dort nicht gern, wo's luſtig iſt;
Drum mit der Vogelfängerin
Hierher ich heut gekommen bin,
Um all' die Herr'n, und all' die Frau'n,
Die hier verſammelt, zu beſchau'n,
Doch, um es ehrlich zu geſteh'n,
Auf Ein Paar iſt es abgeſeh'n.

Ein Polterabendfeſt iſt hier:
Da trieb mich denn die Neubegier
Mit Papagenchen hinzugeh'n,
Um Braut und Bräutigam zu ſeh'n.
Nun munter, Schätzchen, komm' und ſchau',
Betrachten will ich auch genau
Was hier ſich zeigt, ich wette d'rauf,
Das Pärchen finden bald wir auf.

Papagena.

Ei, du biſt ſchlau, mein Freund! — Mit Gunſt,
Das Wetten iſt hier keine Kunſt,

Wenn selbst das Auge hier nichts sieht,
Dahin doch ein Magnet mich zieht.
Es ist des Herzens Sympathie,
Sie täuschet und sie irret nie,
Dort ist das liebe, holde Paar!
(Auf das Brautpaar deutend.)
Dort, hopsasa! werd' ich's gewahr!

Papagena.

Ja, Du hast recht, man gleich es sieht,
Wie feurig Aug' und Wang' ihm glüht,
Und aus dem ganzen Wesen spricht:
„Wir tauschen selbst mit Kön'gen nicht!"
Es ist und bleibt auch ewig wahr,
Es blüht an Hymen's Hochaltar
Ein Glück, dem kein's hienieden gleich;
Nur Liebe schafft ein Himmelreich!

Papagena.

Ich seh' es diesem Pärchen an,
Was Liebe, rein und heiß, begann,
Was Hymen's frommer Segen krönt,
Ein langes Leben stets verschönt.
Der Vogelfänger Prinzipal
Bleibt doch Cupido überall,

Er in sein Netz die Herzen zieht,
Wie man hier ein Exempel sieht.

Papageno.

Komm', nahe Dich dem holden Paar,
Und bring', wie ich, ihm Wünsche dar,
Laß' uns die Zukunft prophezeih'n;
Dem wird sie reich an Wonne seyn,
Dem Liebe, Treu' und Häuslichkeit
Den Pfad mit Blumen überstreut,
Und ist ein Jahr entfloh'n, vergnügt,
Ein Sär[illegible] in der Wiege liegt.

(Zur Braut, der ein Bauer mit einem Vogel überreichend.)

Zum Angedenken nimm von mir
Den Vogel in dem Bauer hier;
Wenn [illegible]ine Hand ihn liebreich pflegt,
Er dankbar mit den Flügeln schlägt,
Aus seiner Kehl' ein Liedchen dringt,
Das nur von Lieb' und Treue klingt,
Er wünschet nie mehr frei zu seyn;
Beglückter macht's ihn, ist er Dein.

Papagena.

(Zum Bräutigam, ihm einen künstlich gemachten Storch darreichend.)

Nimm, Bräutigam! von meiner Hand
Hier auch ein kleines Unterpfand;

Als Papagena, darf's allein
Ein munt'rer Hausbewohner seyn;
Betracht' ihn doch etwas genau,
Sieh', er ist weiß und schwarz und grau,
Er baut nach Deinem Hochzeitfest,
Auf Deinem Dache sich ein Nest.

Weide.

Heil Euch, geliebte Weide! — Heil!
Das schönste Loos werd' Euch zu Theil,
Wenn neu herauf die Sonne glänzt,
Des Bräutchens Haar die Myrthe kränzt,
Euch dann des Priesters Segen weiht
Zum stillen Glück der Hauslichkeit,
Und weit erschallet jubelnd laut:
Hoch lebe Bräutigam und Braut!

17.

Bergleute.

Glück auf! — Wir stiegen aus der Nacht
Der Unterwelt, aus tiefer Schacht
Heut' frohen Muths hinauf.
Wir kommen mit Gesang und Spiel,
Und bringen Euch der Wünsche viel;
Glück, edles Paar! Glück auf!

Wenn dieſe Nacht herniederſinkt,
Geht, wenn ſich neu der Tag verjüngt,
Euch Hymen's Fackel auf,
Und Jeder rufet dann entzückt,
Wenn man am Altar Euch erblickt,
Wie wir Euch zu: Glück auf!

Einſt ging, o Braut, zum erſtenmal
Der milden Sonne güldner Strahl
Für dieſe Welt Dir auf;
An Unſchuld und an Sanftmuth reich,
Der Lilje und dem Veilchen gleich,
Und Alles rief: Glück auf!

Als d'rauf Dein ſchöner Lenz begann,
Da warb um Dich ein edler Mann,
Ihm ſchloß Dein Herz ſich auf.
Du giebſt ihm freudig Ring und Hand;
Bald eint Euch Hymen's Myrthenband,
Und Amor ruft: Glück auf!

Er ſegnet dieſen Bund der Luſt,
Bald ziehſt Du nun an Mutterbruſt
Dir Söhn' und Töchter auf,
Und die einſt dieſe Kleinen ſeh'n,
Wie ihre Aeltern, gut und ſchön,
Beſeelt der Wunſch: Glück auf!

So schwinde froh Euch manches Jahr
Und manches holde Enkelpaar
Streu' Blumen Eurem Lauf;
Schließt einst sich spät zur Himmelsruh'
Verkläret, Eure Auge zu,
So lächelt noch: Glück auf!

18.

Die fünf Matadoren.

Der König.

Ein Spiel, sagt man: sey unser Erdenleben,
Und passend zumreich find' ich den Vergleich,
Bald macht es arm, bald macht es wieder reich,
Die Pflicht gebeut, stets nach Gewinn zu streben,
Doch spielet uns Fortuna einen Streich,
So muß man nicht bang vor der Zukunft beben:
Auch soll man nicht im Glück sich überheben,
Zufried'ner Sinn macht Gut' und Böses gleich.
Den wünsch' ich Euch in Euren künft'gen
Stunden,
Die Ihr zum Spiel der Lieb' Euch jetzt ver-
bunden.

Spadille.

Wohl Dir, o Braut, die freundlichste der Horen
Beut heute Dir zum Lohn den Myrthenzweig.
Du machst gleich uns, des l'Hombre Matadoren,
Den Bräutigam durch Deine Gaben reich.
Das Spiel, wozu uns Scharfsinn einst erdacht,
Erhielt, als ein Symbol, den Namen Schatten,
So schmecke nun im Arm des treuen Gatten
Der Liebe Glück, das wahrhaft glücklich macht.
Denn unbelauscht von Neugier und vom Neide
Giebt Hymen stets die allerreinste Freude.

Manille.

Sehr grundgelehrt, scharfsinnige Spadille,
Doch einzeln bleibt dein Werth nur immer klein.
Mehr nutzest du, sobald ich, die Manille,
Zum treuen Bund mit dir mich fest verein'."
Dann wird dich nichts mehr zur Obscür verführen,
Du kannst mit mir weit sicherer entriren,
Und des Gewinns gewisser dich erfreu'n.
Wir gleichen ja zwei treuverbund'nen Seelen,
Und diesen wird an Glück es niemals fehlen.

Basta.

Sprecht nicht so stolz, denn fehlen darf ich nicht.
Ihr Beide könnt auch wol zu muthig wagen,

Die Sicherheit ist erste Lebenspflicht,
Der darf man sich leichtsinnig nicht entschlagen;
Mein ist das Amt, wenn Ihr voll Zärtlichkeit
Euch Hymen's Dienst und seinen Scherzen weiht,
Ermahnend, wie ich heiße, Euch zu sagen.

Coeur As.

Ist es gerecht, mich so zurück zu setzen?
Wißt, ohne mich bleibt alles l'Hombre-Spiel —
Ein Scharmützel, ein flüchtiges Ermüden,
Denn ich allein führ' zu dem fernsten Ziel.
Das Herz verdient den höchsten Preis vor Allen:
Begeistert es der Liebe Hochgefühl,
Wird ewig es vor Wonnen überwallen,
Stets glüht es rein der treuen Sympathie,
Verraten selbst im Sturm der Zeiten nie.
Beglücktes Paar, Dir ist dies Loos gefallen,
Du feierst einst, sind funfzig Jahr entflieh'n,
Dein Myrthenfest an dem errung'nen Ziele,
Bei zarter Enkel unbefang'nem Spiele,
Und erndtest so der Ehe schönsten Lohn.
So wirst Du dann uns ähnlich seyn,
Und wenn die Parzen Dir recht lang und fein
Den gold'nen Lebensfaden spinnen,
Im Lebensspiel, wie wir, beständig nur gewinnen.

19.

Ein Kesselflicker.

Nicks zu löth', Kessel auskopf',
Topf zu flecht! —

(Kurze Pause.)

Wie bin ich erschrocken,
Die Haare sträuben sich auf dem Schopf,
Die Worte mir im Munde stocken.
Bin ich nicht ein rechter zudringlicher Tropf,
So mir nichts dir nichts, ganz ungebeten —
's ist wol gar ein Polterabendschmaus? —
Hier unter die Herren und Damen zu treten,
Am Ende klopft man mich selber aus.

Nicks vor unnut! — Man will doch leben,
Und um das liebe tägliche Brod
Muß man sich Mühe, gar große, geben,
Und Mancher schmachtet dann doch in Noth.
Ich habe zwar einen recht starken Glauben,
Doch immer stand stille mir der Verstand,
Hört' ich erzählen vom Schlaraffenland,
Wo hineinfliegen gebratene Tauben
In das off'ne Maul, — ich hab' es probirt,
Aber keine Wirkung davon verspürt;

Vom Regen ward ich zuweilen erfrischet,
Doch Tauben hab' ich niemals erwischet.

Wenn es ein solches bezaubertes Land,
Ein Eden auf dieser Erde, etwa noch giebt,
So ist es gewiß der Ehestand;
Wo man sich wechselweis' achtet und liebt,
Und so komm' ich zu gelegener Zeit,
Denn — recht erfreulich, — bekomm' ich hier heut
Ein Pärchen zu sehen, das Liebe verbunden,
Und Alles uns deutlich prophezeih't,
Sie werden davon die Wahrheit bekunden.

Wenn eine neue Wirthschaft beginnt,
Ist unser Eins noch gar nicht von Nöthen,
Nichts giebt es zu flechten und nichts zu löthen,
Kessel und Töpfe nicht schadhaft sind:
Doch darüber ich gar nicht schmolle,
Wünsche vielmehr Euch Segen und Glück;
Ich lasse sogar Euch eine Kasserolle,
Zum Brei für den ersten Säugling, zurück.

20.

Zwei Ritter.

Wir zogen aus zum ehrenvollen Streite,
Aus Palästina kehren wir zurück —
Beglücktes Loos, uns ward der Sieger Beute,
Und jetzt harrt uns des Wiedersehens Glück.
Es sieht der Freund den Freund, den treuen, wieder,
Er reichet ihm der Freundschaft Unterpfand,
Er naht sich ihm und drücket fest und bieder
Dem Lächelnden zum frohen Gruß die Hand.

Empfang', o Freund, als reine Huldigungen
Hier diesen Kranz, den Dir aus Eichenlaub
Zu Hymen's Fest die Freundschaft heut geschlungen,
Und nie werd' er der Stürme Spiel und Raub.
Spät soll er noch die heitre Stirn Dir zieren,
Wir weih'n ihn Dir an Hymen's Hochaltar;
Er wird mit Recht als Vater Dir gebühren,
Umtanzt Dich einst der Enkel muntre Schaar.

Der Holden dort, an Deiner rechten Seite,
Geschmücket mit der Jugendblüthe Glanz,
Weih'n wir entzückt hier unser schönste Beute,
Cytheren's frischentblühten Myrthenkranz.

Sanft mag er sich um ihre Haare schlingen,
In Sonnengluth die Locken kühl umweh'n,
Und Knospen ihr in reicher Fülle bringen,
Wie ihre purpurrothen Wangen schön.

Er welket nie, wenn Lieb' und Treu' ihn pflegen,
Flicht Hymen ihn der Zärtlichkeit zum Lohn.
Er prophezeih' Euch Hymen's reinsten Segen,
Sind funfzig Jahr' Euch wonnereich entflohn.
Hell wird er dann noch auf den Haaren glänzen,
Hat auch die Zeit mit Silber sie bestreut,
Und froh die Braut im Kreis' der Enkel kränzen,
Wenn jubelvoll sich Hymen's Fest erneut.

21.

Ein Storch.

(Im Schnabel ein Wickelkind. *)

Daß redend ich vor Euch erscheine,
Kann Keinem hier befremdlich seyn;
Es fällt Euch Allen, wie ich meine,
Aesop, der Grieche, nicht allein,
Auch Lichtwehr, Gellert, Pfeffel ein;

*) In solchem kann ein beliebiges Geschenk entweder für die Braut oder auch für Braut und Bräutigam verborgen seyn.

Sie ließen Lamm und Löwe sprechen,
Ich selbst, es sind wohl tausend Jahr,
Einst Gast bei einem Fuchse war,
Und wußte mich an ihm zu rächen.

Und schon seit dieser grauen Zeit,
Fehl' selten ich bei einem Feste,
Wo man sich Hymen's Dienste weiht,
Erkenntlicher, wie andre Gäste,
Beweis' ich meine Dankbarkeit;
Nach mir, im neuerbauten Neste,
Eh' noch ein volles Jahr entfleucht,
Mit Fingern man laut jauchzend zeigt.

Auf Deinem Dach, Du holdes Paar,—
Das sag' ich heut' Dir im Vertrauen —
Werd' ich, eh' noch entfloh'n ein Jahr,
Ein Nest zu Deiner Freude bauen.
Ich weiß schon, wie es dann sich fügt:
Wahrheit verhüllet jede Fabel.
Dir, holdem Bräutchen, dann vergnügt
Ein Säugling in den Armen liegt,
Wie dieser hier in meinem Schnabel.
Als Unterpfand für Mutterglück,
Laß' ich ihn heute Dir zurück.

22.

Ein Hausfreund. *)

(Bei Ueberreichung von zwei Ringen.)

Da bin ich, wie seit langer Zeit
Ich Abends spät vor Euch erschienen,
Mit trocknem Ernst und kalten Mienen;
Ich lege Hut und Stock bei Seit',
Und lass' die alte Frag' erschallen: —
Gebt Antwort, ist nichts vorgefallen?
Ihr seht mich freundlich an und lacht. —
Ha, ha! ich rieche schon den Braten.
Was gilt die Wett', ich hab's errathen,
Der Sohn der Venus — gebet Acht! —
Hat eine seiner Heldenthaten
An Euch, Ihr Lieben, auch vollbracht.

Die Sach' ist wahrlich weit gekommen.
Wenn ich zu dem Mamselchen kam,
Den Herrn dort stets gewahr ich nahm. —
Ha, dacht' ich, wird denn das auch frommen?
Sie thut so freundlich, er so zahm,

*) Hier wird die Maske eines wirklichen Bekannten vom Hause vorausgesetzt, dessen Aeußeres und Manieren auf eine pikante Weise nachgeahmt werden können.

Er ſeufzt, ihr iſt das Herz beklommen,
Das deutet wol auf Liebesgram. —
Gott Lob! — Heut hab' ich froh vernommen,
Hier ſey jetzt Braut und Bräutigam.
Charmant! — Das laß ich mir gefallen,
Und jetzt wird mir es klar und licht,
Die Frage war ſo unrecht nicht:
Mamſell, iſt denn nichts vorgefallen?
Wenn auch ihr Mund kein Wörtchen ſpricht,
Auf dieſen Lippen von Corallen,
Aus dieſer Augen ſchmachtend Licht
Leſ' deutlich ich, was weiche Seelen,
Dem Huſten gleich, umſonſt verhehlen.
Denn, hält man auch recht ſehr ſich an,
Man beides nicht verbergen kann.

Oft wünſchtet Ihr, ſah't Ihr mich nah'n:
O wenn er doch nur wieder ginge!
Heut denkt Ihr anders, ſchmeichl' ich mir,
Denn ſehet, Euer Freund bringt hier,
Zu Euerm Bündniß — rathet? — Ringe.
Die möget Ihr nun wechſelſeit
An Hymen's Hochaltar Euch reichen.

Beglücktes Loos, ſie ſind das Zeichen
Von Eurer Liebe Ewigkeit.

Ich muß jetzt freilich weiter wallen,
Denn Liebende sind gern allein,
Doch werdet Ihr es mir verzeih'n,
Stell' ich mich nach neun Monden ein:
Und frage: ist nichts vorgefallen? —

23.

Ein Notarius.

Morgen wird hier schon Hochzeit gemacht,
An Ehepakten hat Keiner gedacht!
Da sieht man's, es fehlet in unsern Zeiten
Alle Solidität bei den jungen Leuten;
Weil aber das Pärchen mir längst schon lieb,
Einen Ehekontrakt flugs nieder ich schrieb,
Nicht wegen der Sporteln und der Gebühren,
Denn förmlich will ich darauf resigniren,
Ihrentwegen geschah' es allein;
Dergleichen will ernsthaft behandelt seyn,
Hübsch schwarz auf weiß, für Tod und Leben.
Den Rath hab' ich allen Klienten gegeben,
Die mir ihr Vertrauen geschenkt und befragt:
Am allerwenigsten man dabei wagt.

Nun ſpitzet die Ohren und höret, Ihr Lieben!
Wie ich den Ehekontrakt Euch geſchrieben.

(Er lieſt.)

Im Namen Veneris ſey Allen hier zu wiſſen,
Die dieſen off'nen Brief ſeh'n oder leſen müſſen,
Wie salvo titulo, Herr . . . . wol überdacht,
Mit . . . . den Kaufkontrakt gemacht.
Dieweil Herr Kaufer längſt bei ſich zu Rath gegangen,
Wie ein geliebtes Herz für ſich ganz zu erlangen,
Ihm aber ſchüchtern bald und ſchwankend bald, zuvor
So lieb noch keines war, als was er jetzt erkor,
So hat er nach und nach mit Mienen und mit Blicken,
Mit Seufzern, Worten dann und ſanftem Händedrücken
Sich deutlicher erklärt, und ein Vergleich zuletzt
Daraus entſtanden iſt, den ich hier aufgeſetzt:

Nämlich Verkäuferin erklärt aus freiem Willen,
Des Käufers höchſten Wunſch holdſelig zu erfüllen,
Und willigt feierlich in ſein Verlangen ein;
Es ſoll ihr ſanftes Herz ſein eigen immer ſeyn.

Sie übergiebt es ihm, um drüber frei zu schalten,
Denn sie ist überzeugt, er wird's in Ehren halten.
Mit diesem Herzen sie ihm Alles überläßt,
Was überdies daran Erde, Mieth-, Wind-, Nagelfest;
Nächst diesem leistet sie ihm hiermit das Versprechen,
Es solle den Besitz kein Fremder unterbrechen,
Und sie verkauft es ihm, von Amor's Macht besiegt,
Für seiner Liebe Preis, wie Alles steht und liegt.
Vom Werthe des Verkauf's will ich bescheiden schweigen,
Die Wahrheit wird davon die Uebergabe zeigen:
Was ein getreues Herz für Tugend haben muß,
Das bringet sie ihm zu im höchsten Ueberfluß.

Hierauf hat Käufer sich im Gegentheil verbunden,
Weil er nach seinem Wunsch so einen Kauf gefunden,
Mit Leib und Seele sich der Käuferin zu weih'n,
Und ihren Lebenspfad mit Blumen zu bestreu'n.
Auf solche Weise ward der Kauf in Bausch und Bogen
Von beiden Theilen hier durch Unterschrift vollzogen,

Und daß der Kauf beſteh', ſo renunciret man
Auf jeden Einwand, der die Kraft ihm rauben kann;
Auch wenn ein Rabuliſt, der dieſem Bündniß grollte,
Dawider, als ein Schalk, den Einwurf machen wollte,
Daß ein gewiſſer Preis nicht ausgedrücket ſey,
So fügen beiderſeits dies noch ausdrücklich bei:
Es ſolle der Kontrakt ſo viel zu allen Zeiten
Als ſonſt Novation und ein Convent bedeuten.

Urkundlich aufgeſetzt von Hymen's eigner Hand,
Und Venus holder Sohn dabei als Zeuge ſtand.
(L. S.)

Er überreicht den Kontrakt zur Unterſchrift an Braut und Bräutigam, wobei er Jedem eine Feder, die er hinter dem Ohre hat, hervorzieht, und ein großes Tinten- und Sandfaß vor ihnen hinſetzt *)

Ich bitte, unterſchreibt.

(Wenn das Brautpaar dies gethan.)

Hier ſtehet Ihr. Charmant!
Mein bleibet der Contrakt, mein als ein Unterpfand,

*) Dieſe können von Pappe ſeyn und ein beliebiges Geſchenk enthalten.

Er wird in dem Archiv bei mir nun reponiret,
Doch ward ſehr weislich ſchon von mir es überdacht,
In Duplo hab' ich ſchon Abſchrift davon gemacht,
Und ſie für jeden ſchon ſorgfaltig expediret.

(Er zieht zwei Exemplare des Kontrakts hervor und lieſt:)

Hier dieſen Kaufkontrakt hab' ich Scribarius,
Verpflichtet und beſtellt als ein Notarius,
Mit dem Original in allem gleich bemerket;
Durch Siegel, Unterſchrift, zu mehr'rer Kraft beſtärket,
Und wünſch' ich ſo viel Glück dem neuen Ehebund,
Als ich Kollegen hab' auf dieſem Erdenrund

(Er giebt nun dem Bräutigam und der Braut einen von dieſen vidimirten Kontrakten.)

Keine Sporteln zu nehmen, hab' ich erklärt,
Ich will ſie auch gerne vermiſſen;
Mein Herz indeß ein Douceur begehrt,
Erlaubt mir, Euch Beide zu küſſen.

21.

Ein Deklamator.

Hier, wo ſo Viele ſich fröhlich vereinen,
Sey es auch mir, einem Fremden, vergönnt,

Theilnehmend an diesem Fest zu erscheinen,
Wenn keine Zeitung mich auch schon nennt,
Mich Keiner, wie reisende Deklamatoren,
Einen von Sydow, oder Solbrig kennt,
Hier muß ich bitten um geneigte Ohren,
Denn was ich zum Deklamiren erkies't,
Hab' ich mit großem Bedachte gewählet,
Auf dies Pärchen ganz passend es ist,
Und nur die Namen daran man vermißt,
Ganz scheint es für dies Pärchen erzählet.

(Er stellt sich in Position, um zu deklamiren.)

Die Wahl der Göttinnen.

Eine Erzählung.

Nicht mehr getrennt durch alten Groll,
Nein, wie's Göttinnen ziemt, versöhnt und einträchtevoll,
Ging einst in Papho's Lustrevieren
Zeus Gattin und Idalia
Und Pallas Hand in Hand spatziren.
Ein Jüngling ging auch dort, der Amor'n ähnlich sah,
Und Juno rief: Ei seht doch da Cupiden!
(Denn, trotz dem abgeschloss'nen Frieden,

Ward — wie sich's denken läßt — doch Necken
nicht vermieden.)
Soll der denn stets bei seiner Mutter seyn?
Das ew'ge Einerlei muß doch ermüden.
Wir wollen, hieß es, uns in süßer Stille freu'n!
Cythere sprach: Er geht nur in den Hain
Zu opfern. Daß indeß die schönsten Frauenaugen
Nicht immer recht zu sehen, taugen,
Das, Juno, find' ich jetzt; Cupido sahst du nicht;
Der Jüngling Lykon war's, der meinen Tempel
täglich
Mit Weihrauch füllt, und oft bewegtlich
Von seinem Wunsch nach Minnefreuden spricht.
Wie, Schwestern! wie, wenn wir den Jüngling
heute
Beglückten? Selig ist's, den Menschen wohl zu
thun;
Wählt ihr für Lykon jetzt, an meines Opfrer's
Seite
Wird dann ein holdes Mädchen ruhn.
Ich hatte zwar ein Mädchen schon im Sinne,
Das freundlich, gleich der Frühlingssonne, strahlte;
In dessen Blick sich Herzensminne
Und schmachtendes Verlangen malt;
Auf dessen Wangen Rosen glühen,

Gemiſcht mit ſanftem Lilienweiß,
So wie ſie nur in Cypern blühen. —

Erlaube mir, ſo viel ich weiß,
Fiel Juno hier Cytheren in die Rede,
Gehört zum Glück — nicht Schönheit bloß;
Auch ein Palaſt, wo Mangel herrſcht, bleibt öde
Und unbeſucht: nur Gold — Gold iſt das Loos,
Das Menſchen glücklich macht. Willſt du das Mädchen wiſſen,
Bei dem Paktolus Sand und Reiz zuſammen fließen? —

Hört, Schweſtern! hört mich auch, wenn ihr es wollt,
Sprach Pallas jetzt: O weder Reiz noch Gold
Beglückt die Sterblichen! des blinden Zufalls Gabe
Iſt nur zu oft des blinden Zufalls Raub.
Nur Tugend iſt dem Menſchen Göttergabe,
Die bleibt, ſinkt niemals in den Staub.
Heil dir, du reine makelloſe Seele,
Die ich — der Götter Liebling — jüngſt geſeh'n;
Bei dir hat Gold Verdienſt, bei dir bleibt Schönheit ſchön;

Du biſt's allein, die ich für Lycon wähle.
Dein Herz zur Sympathie, zu jeder reinen Luſt
Dein zärtliches Gefühl des Mitleids, und der Liebe,
Der Großmuth, Dankbarkeit und and'rer edlen
Triebe,
Die reif ſchon ſind in junger Bruſt.
Ein helles Roth, wie zarte Roſen ſprießen,
Auf das Geſicht, in's Auge Thränen fließen,
Und werth ſind, daß auch Andrer Thränen fließen.
Das Unausſprechliche, das uns ſogleich entzückt,
Sobald man in das Herz dir blickt —
Dies muß dem Jünglinge vor Allen
Der, Doris, dich verdient, gefallen.
Was? Doris! — rief Saturnia.
Die eben war's, die ich zu Lycon's Braut erſah.
Wie, Doris? fragte Cypria;
Die ich nach Paphos zog? — Von mir, Saturnia!
Von mir auch ſollte die der edle Lycon haben!

Da lachten die Göttinnen laut,
Daß Lycon ſie einſtimmig Doris gaben.
Sie ſey, ſprach Jede: ſeine Braut!

Jetzt aber kehrte Lycon wieder
Vom heiligen Geſchäft zurück.

Er ſah die Göttlichen, aus ihrem holden Blick,
Aus ihrem Mund vernahm er nun ſein Glück,
Und dankbar kniet' er freudig nieder.
Es rauſcht Cypripor's Gefieder,
Fort flog er, und an ſeiner Hand
Mit heller Fackel Hymen ſtand.

Er verneigt ſich und beginnt dann:

Iſt es nicht wahr, was ich Euch verkündet,
Paßt die Erzählung nicht auf dies Paar,
Jeder die Aehnlichkeit auf ein Haar
Hier bei den beiden Verlobten findet,
Und ſo ſpricht einmal die Dichtkunſt wahr.
Aber bevor ich von Euch ſcheide,
Höret an dieſem fröhlichen Feſt,
Meine Wünſche, Ihr Theuren Beide,
Die mir Freundſchaft, Hoffnung und Freude
Kunſtlos, aber herzlich erpreßt.

Weihet Euch der Freude ganz!
Dieſes Paar, ihr ſollt es wiſſen,
Wird ſich morgen heißer küſſen,
Schmückt die Braut der Myrthenkranz!
Dann beginnt der Fackeltanz;
Hymen ſelber tanzet vor,
Mehret dann den Minnechor!

Laſſet dann des Feſtes wegen
Hand und Füße froh ſich regen!
Und, ihr Götter, ſtrömet Segen,
Euren beſten Himmelsſegen
Auf das neue Paar herab,
Das umſtrickt von Amor's Bande,
Heut dem Junggeſellenſtande
Dieſen Abſchiedsjubel gab.

25.

Ein Ritter zu Pferde.

Vermaledeit ſey jede Fei:
Mit ihrer böſen Zauberei,
Da irr' ich nun auf dieſer Erden
Ein gutes halbes Seculum
Auf meinem ſteifen Gaul herum,
Und kann noch nicht entzaubert werden.

„Gelüſtet dir nach Ebentheuern,"
So ſprach die Fee: „es kann geſcheh'n,
„Du kannſt das Seltenſte beſteh'n;
„Zieh fort und ſuch' nach einem Freier,
„Der, wenn ſich einſt ſein Leben ſchließt,
„Noch ſo voll Zärtlichkeit und Feuer

„Wie an dem Polterabend ist:
„Und eine Braut zum Gegenstücke,
„Die wenn die Jubelhochzeit lacht,
„Noch, wie im ersten Augenblicke,
„Des Gatten höchste Wonne macht!

„Doch, bis du Beide findest, Ritter,
„Sollst Du von mir bezaubert seyn,
„Es schmecke Mädchenkuß und Wein
„Dir essigsauer, gallenbitter." —

„Gut!" rief ich: „gut!" — ein liebend Paar,
Dacht' ich bei mir, ist ja nicht rar. —
Das wird sich zeitig finden lassen. —
Wie irrt' ich mich, — von Ort zu Ort
Zog ich, und suchte hier und dort,
Durchkreuzte hundert Städte, Gassen,
Und reis te stets bezaubert fort.

Doch halt, mein Gaul spitzt seine Ohren,
Was ich gesucht, traf ich noch an:
Hier ist ein Paar, das mich entzaubern kann,
Laßt seh'n, ob sich mein Zauber nicht verloren?
(Er küßt die Braut.)

Ich bin erlöst — es ist gewiß,
Ihr Kuß, ihr Kuß schmeckt honigsüß!

26.

Diogenes.

(Mit einer Laterne.)

Ich ſuchte Menſchen nah und ferne,
Und nahm dazu bei'm Sonnenlichte,
Nicht fehl zu geh'n, hier die Laterne,
Doch wahre Menſchen fand ich nicht;
An Thorheit blieb im Spiel des Lebens
Der Herr der Erde nur ſich gleich,
Es war mein Suchen ſtets vergebens;
So trat ich in das Schattenreich.

„Thor!" ſprach zu mir der Höllenrichter:
„Dein Spott war eine Läſterung,
„Man findet ohne Lamp' und Lichter
„Der wahren Menſchen noch genung:
„Zur Strafe irr' von Stern zu Sterne,
„Und dann nur ende ſich dein Lauf,
„Stößt dir mit deiner Handlaterne
„Ein Paar recht guter Menſchen auf."

Was ich geſucht, hab' ich gefunden,
Hier iſt ein edles Menſchenpaar,
Das Lieb' und Sympathie verbunden,
Das immer treu der Tugend war.

Sein schönstes Ziel ist ihm nicht ferne,
Dort blüht der Liebe höchstes Glück;
Drum laß ich scheidend die Laterne
Zum Angedenken ihm zurück.

27.

Ein Jude.

Haben wir gleich das Stootsbürgerrecht,
So geiht's doch mit dem Handel schlecht,
Wenn die Pepierchens auch steigen und fallen,
Wein'gen nützt es doch unter uns Allen;
Ein armer Jüd' nichts dabei profitirt,
Der nur mit Wooren herum hausirt.

Do bin ich nun auch hier her gekümmen,
Zu bieten eppes Scheines und Nores aus,
Und habe so per Husar vernümmen,
Hier gäb's einen Polterabendschmaus,
Bin ich über Stock und Block gelaufen,
Und bring' hier mancherlei Woor' su verkaufen.
Spottwohlfeil! — Kainer will bieten? — Au wai!
Do ist es mit meiner Hoffnung vorbei.
Ober das Bräutchen is gor su schmuck,
Die weißt mich gewiß nicht höhnisch zuruck,

Ich kann es aus ihrem holdſeligen Weſen
Und aus dem freundlichen Augenpaar leſen,
Sie wird recht glücklich, und ſchafft zugleich
Hienieden dem Gatten ein Himmelreich.
Sie ſetzt mich in Wohnung, ſie werd ſich des armen
Hauſirenden Juden gemeinlöſe erbarmen.

Sie thut's nicht. — Still ſteht der Verſtand.
Doch will ich darüber den Muth gleich verlieren?
Uf andre Ort' will ich es probiren,
Ich lege dies gratis in Ihre Hand;
Ich bitt' um die Kundſchaft für künftigen Seiten;
Probiren Sie es einmal mit unſern Leuten.

28.

Die Bedürfniſſe des Hausſtandes.

Ein Portier.

Trotz meines Stabs und meiner Gravität,
Das ungeſtüme Volk mir nicht vom Leibe geht,
Es will die Braut, es will den Bräut'gam ſprechen;
Der Eine fluchend droht, der Andre ſchmeichelnd fleht,
Und Mancher — denkt! — will mich ſogar beſtechen.

Hier hilft kein Bitten, Widerſtreben, Dräu'n,
Kein Amtsgeſicht mit gravität'ſchen Falten;
Mit Sturmſchritt dringen ſie hinein,
Hier ſtehen ſie, — der Henker mag zurück ſie halten! —
Ach! ein Portier hat ſeine liebe Noth,
Vorzüglich doch bei'm Polterabendfeſte;
Von allen Enden dringen ein die Gäſte,
Und viele Hunde ſind des Haſen Tod.

Eine Köchin.

Verzeihung! — Ein angehendes Ehepaar
Braucht eine perfekte Köchin im Hauſe,
Für Freund' und Verwandte — und über's Jahr —
Was gilt die Wette? — zum Kindtaufſchmauſe:
Drum ſtell' ich mich heute Euch Beiden dar,
Ich mag mich nicht rühmen, doch werd' ich Euch klar,
Sobald Ihr mich gemiethet, beweiſen,
Ich koche nach Noels Rezepten Euch Speiſen,
Selbſt wie ſie das Wiener Kochbuch nicht lehrt.
Dir, Bräutchen, ſey dieſe Form jetzt verehrt,
Und füll' ich ſie einſt nach künſtlichen Weiſen,
So wirſt Du, haſt Du ihren Inhalt verzehrt,
Mit Deinem Geliebten als Köchin mich preiſen

Ein Hausmädchen.

Ihr brauch't nicht eine Köchin allein,
Das hieß' ich, sorget bloß für den Magen,
Soll's einem jungen Pärchen behagen,
Muß Alles im Hause gar zierlich und rein,
Kein Stäubchen auf Tischen und Stühlen seyn.
Dazu gehört ein thätiges Wesen,
Wie ich zum Exempel, mit flinker Hand;
Da ich aus wahrer Neigung den Stand
Des Hausmädchens vor allen andern erlesen,
So wähle mich, Bräutchen! — Als Unterpfand
Des Fleißes weih' ich Dir Schippe und Besen.

Eine Kinderfrau.

Kikelkakel! — was das spricht,
Giebt sich so ein groß Gewicht,
Köchin, Hausmagd — schweigt doch, schweigt,
Ehe noch ein Jahr verstreicht, — ,
Unser eins weiß das genau —
Sucht man eine Kinderfrau,
Die den Erstgebornen dann
Auf den Armen tragen kann,
Die ihn, schreit er, ruhig singt,
Schaukelnd ihn in Schlummer bringt,
Wenn er dann entschlummert liegt,

Unverdrossen Nachts selbst wiegt.
Holdes Bräutchen, glaub' es mir,
Bald fehlt solcher Beistand Dir,
Den man nicht entbehren kann.
Nimm zur Kinderfrau mich an,
Treue führt mich hin zu Dir.
Mit der Wiegendecke hier,
Deck' ich Deinen Liebling zu,
Lull' ihn dann in sanfte Ruh',
Daß er nicht durch Schrei'n bei Nacht,
Seine Mutter munter macht.

Die Amme.

Ei geh' sie nur, eh' man an sie wird denken,
Braucht man die Amme, Nachbarin,
Dem Säugling Nahrungsstoff zu schenken,
Und da ich dazu tüchtig bin,
Den Erstgeborenen zu tränken,
So hoff' ich, wird die liebe Braut
Auf mich den Blick vertrauend lenken,
Auf mich, die bittend auf sie schaut.

Dreist kannst Du mir ihn übergeben,
Sey's Söhnchen oder Töchterlein,
Ich werde stets sein Schutzgeist seyn,

Und sorgsam wachen für sein Leben.
Siehst Du der Thätigkeit Gefühl
Zuerst in seiner Brust erwachen,
Schwebt auf dem Rosenmund ein Lachen,
Gieb dieses Püppchen ihm zum Spiel.

Eine Waschfrau.

Der Ehestand ist köstlich zwar,
Das kann ich aus Erfahrung sagen;
Doch muß sich eine Frau mit dem auch plagen,
Was sonst, als Jungfrau, unbekannt ihr war.
Die Küche zum Exempel und nicht minder
Die Wäsche für das ganze Haus,
Für sich, den lieben Mann, die Kinder;
Die Hausfrau sucht sie selber aus,
Und schreibt sie auf; geschwätz'ge Frauen
Bestellt zur Wäsche sie in's Haus.
Nicht allen ist so ganz zu trauen,
Sie waschen oft nicht allzurein,
Verstehn das Spülen nicht und Blauen,
Und mischen eig'ne Wäsche drein.
Auf mich, o Bräutchen, kannst Du bauen,
Du sollst Dich ihrer Weiße freu'n,
Wirst Du sie auf der Leine schauen,
Die auf die künft'ge Kundschaft heut'

Mit diesen Klammern voll Vertrauen
Die meine Hand hier gerne beut.

Eine Nätherin.

Ich nahe mich mit Schüchternheit,
Denn Furcht ist bei uns jungen Mädeln;
Ich bät' auch gern etwas, doch heut' —
Zwar näh' ich schon seit langer Zeit —
Weiß ich das Ding nicht einzufädeln.

Kurz, ich bin eine Nätherin,
Ich muß mich von der Nadel nähren,
Da komm' ich heute zu Euch hin,
Von Euch auch Arbeit zu begehren.
Du süße Braut, mit weichem Sinn,
Wirst meine Bitte mir gewähren.
Nicht Putz näh' ich allein, zugleich
Was nützlicher, auch Kinderzeug,
Das kannst Du bald doch nicht entbehren.

Wie regelmäßig, fein mein Stich',
Und keine Prudelei; mag Dich,
O Braut, dies Taschentuch belehren.

Ein Bedienter.

Hier sind meine Abschiede — hier können
Sie lesen,

Daß ich, so lang' ich Bedienter war, —
Und das ist nun schon sieben Jahr! —
Stets flink und treu und ehrlich gewesen.
Jetzt leider! bin ich Volontair,
Das heißt auf deutsch, es ist der Magen
Samt meiner Tasch' und meinem Koffer leer:
Da komm' ich nun zu Ihnen her,
Um meine Dienste anzutragen.
Auf großen Lohn will ich nicht besteh'n,
Auf gute Behandlung nur, — das will sagen:
Sie müssen mir hübsch durch die Finger seh'n,
Wenn ich Auslagen doppelt schreibe,
Und ist in Tempelhof *) ein Erndtekranz,
Bei Wisotzky und Herig **) Wurstpicknick
und Tanz,
Einmal die Nacht aus dem Hause bleibe.
Ein Bedienter hat auch Fleisch und Bein. —
Und eins noch, daß ich es nicht vergesse,
Gebrauchen Sie eine Kartenpresse? —
Die steht zu Dero Diensten — allein,
Nun hoff' ich auch, engagirt zu seyn.

---

*) Ein Dorf bei Berlin.

**) Zwei Gastwirthe für die untere Volksklasse in Berlin. Nach der Lokalität ist der Name des Dorfs, oder der Gastwirthe zu ändern.

Ein Jokei.

Bei einem Lord im Dienst ich stand,
Doch da er wieder nach Hause geschwommen,
So bin ich um meinen Dienst gekommen,
Obschon ich ihn perfekt verstand.
Da hab' ich bei Luschen *) nun unter der Hand
Von einem kleinen Kollegen vernommen,
Es beginn' hier ein neuer Ehestand.
God dam! da blüht gewiß dein Weizen,
Dacht' ich, und lief mit heitrem Sinn
Zu diesem Polterabend hin;
Ein junges Pärchen wird nicht geizen,
Aus Mitleid nimmt's zum Jokei dich,
Dann kannst du neugeputzt dich spreizen.
Die Jacke hier schon längst erblich;
Ich bitte, nehmt zum Jokei mich,
Und werdet liebreich meine Retter
Kennt Ihr den Cherubin? — er ist mein Vetter,
So durchtrieben wie der ist — bin auch ich.
Ich will so Herr, als Frau bedienen,
Und Beiden les' ich's aus den Mienen,
Eh' einer spricht, was er begehrt.
Kann ich mit einer Bürste dienen?

---

*) Ein ähnlicher Gastwirth wie die zuvor angeführten.

Verſchmäht ſie nicht, — da Kindlichkeit
Sie Euch aus gutem Herzen weiht.

Ein Kutſcher.

Brr! angehalten — weiter nicht! —
Gott grüß' Euch Beide! — darf ich's wagen
Wenn's Euch an einem Kutſcher gebricht,
Zu dieſem Dienſt mich anzutragen?
Zu meinem Ruhm mag ich nichts ſagen,
Doch halt' ich meine Pferde gut,
Ich lenke Kutſch' und Reiſewagen
Mit Anſtand, und im tollſten Jagen
Bin ich doch ſtets auf meiner Hut;
Noch niemals hab' ich umgeſchmiſſen,
Noch nie mir Rad und Achſe brach,
Nie iſt mir je ein Riem zerriſſen,
Denn ſorgſam ſeh' ich alles nach;
Kein Schnaps zuviel nehr meine Lippe,
Gut halt' ich mit dem Futter Haus,
Und niemals nahm ich aus der Krippe
Dem armen Vieh den Hafer 'raus;
Mein Schnurrbart, denk' ich, muß gefallen,
Sitz' ich auf meines Bockes Thron.
Nun ſoll auch meine Peitſche knallen;
Nicht wahr, das iſt ein heller Ton?

Herr Bräutigam, die möcht' Er haben?
Da hat Er sie, ich brauch' sie nicht,
Denn, wenn mein Mund nur: vorwärts! spricht,
Seh' ich auch schon die Rosse traben.

Ein Arzt.

Der Ehestand, geliebtes Paar!
Gewähret viele Wonnen zwar.
Jetzt hängt der Himmel Euch voll Geigen,
Doch gebet Acht, noch eh' ein Jahr
Verstreicht, wird sich der Adebar
Auf Eures Hauses Schornstein zeigen,
Dann werbet nach dem Schüler des Galen
Ihr Beide ängstlich um Euch seh'n.
Schickt nur zu mir. — In jeder Stunde,
Bei Tag und Nacht, wird mir die Kunde,
Daß ich zur Hülfe nöthig bin,
Eil' ich auf Windesflügeln hin.
Damit man meiner nicht vergesse,
Herr Bräutigam, empfanget hier
Zu Eurer Nachricht die Adresse
Von meinem Namen und Quartier.
Der Braut verehr' ich dies Papier,
Rezepte sind's für künft'ge Stunden,
Die recht gebrauchet, — glaubt es mir —
Manch Eh'paar schon probat gefunden.

N. N. den

℞.

Rec. Plagt das Weibchen üble Laune,
Runzelt sie die Augenbraune,
Macht Gesinde ihr Verdruß,
Will sie klagen, will sie schmälen,
Laß Dir nichts von ihr erzählen.
Schließ den Mund durch einen Kuß.

D. S. Nach Belieben zu gebrauchen.

Für Herrn N.

Dr. Theophrastus
Paracelsus jun.

N. N. den

℞.

Rec. Wenn die Gattin Grillen plagen,
Ziehet sie die Stirne kraus,
So nimm hurtig Pferd' und Wagen,
Fahr' mit ihr in's Schauspielhaus.
Ist es Frühling, fahr' spatzieren,
Ist es Winter, fahr' zum Ball;
Und Vapeurs kannst Du kuriren
Durch ein Kleid und einen Shawl.

D. S. Nach Belieben zu brauchen.

Für Herrn N.

Dr. Theophrastus
Paracelsus jun.

N. N. den

u.s.w.

Rec. Wenn den Gatten Unmuth drückt,
Ihn der Hypochonder zwickt,
Nimm drei Loth Geduld, dazu
Eben so viel Seelenruh',
Und statt Widersprechen — Schweigen;
Dies wird stets bewährt sich zeigen.

D. S. Nach Belieben zu brauchen.

Für Madame N.

Dr. Theophrastus
Paracelsus jun.

N. N. den

u.s.w.

Rec. Wenn die Kinder weinen, schrei'n,
Statt mit zornerfüllten Mienen,
Mit der Ruthe gleich zu dräu'n,
Nimm ein Achtelpfund Rosinen,
Gieb's den Unruhvollen ein,
Und sie werden ruhig seyn.

D. S. Bei vorkommenden Fällen anzuwenden.

Für Madame N.

Dr. Theophrastus
Paracelsus jun.

Ein Apotheker

Stellt irgendwo ein Arzt sich ein,
Darf unser eins nicht ferne seyn,
Wir sind Handlanger der Doktoren,
Denn wären Apotheker nicht,
Ging' aller Aerzte Kunst verloren.
Drum nah' ich mich voll Zuversicht,
Als meine Kunden Euch zu sehen.
Doch hilft wohlfeiler Euch-Natur,
Schickt Ihr zu mir auch selten nur,
Will's ohne Medezin auch gehen,
Seh' ich deshalb nicht scheel, — denn wißt,
In meiner Apotheke ist
Auch mancherlei, das nicht für Schmerzen
Und Krankheit hilft, das kauft Ihr dann,
Zum Beispiel: Zahntinktur und Räucherkerzen,
Die nehmt als Probe von mir an.

Eine Wartefrau.

Wo sich der Doktor eingefunden,
Und mit ihm der Chirurgius,
Die Wartefrau nicht fehlen muß.
Dann kommen unruhvolle Stunden.
Wo sie der jungen Kranken nützt,
Wenn an dem Bett der Doktor sitzt,

Bald hin nach ihr, bald nach dem Säugling schauet,
Und an den Nägeln grübelnd kauet.

Gedenke mein in solcher Zeit,
Viel ist dann eine treue Wärt'rin nütze.
Vorläufig nimm hier diese Spritze,
Und thut es Noth, — bin ich nicht weit.

Adam.

(Aus dem Dorfbarbier.)

Lauf', sprach mein Herr, der Bader,
Zum Polterabendfest,
Wenn dort auch nicht zu Ader
Sich heut' ein Einz'ger läßt.

Bald kommen andre Zeiten,
Und ein Chirurgius
Hat viel dann zu bedeuten;
Man nichts versäumen muß.

Müßt' ich nicht Bärte schaben,
So würd' ich selber schon
Hin zu dem Brautpaar traben
Zur Gratulation.

Marsch fort, und gratulire,
Mach' auch zugleich bekannt,
Daß ich gar sanft barbiere
Mit einer leichten Hand.

Vergiß es nicht zu sagen,
Ich wäre sehr geübt,
Im Schröpfen, Aderschlagen,
Zahnbrechen, wenn's beliebt.

D'rauf lief ich her geschwinde
Und wünsch' Euch tausend Glück.
Adieus! die Aderbinde
Laß ich für Euch zurück.

Ein Bäcker.

Wer wird zum Apotheker laufen,
Das ist der theuerste Restaurateur,
Da rath' ich Euch, Ihr Lieben, vielmehr
Die Medizin vom Bäcker zu kaufen.
Ich backe vortrefflich, und Salz und Brod,
Lehrt' ein Sprichwort: macht die Wangen roth.
Ich bitte die Kundschaft mir zuzuwenden,
Und daß ich als billiger Bäcker bekannt,
Bezeugt in der Zeitung der Polizeiintendant.

Zum Verſchmack empfanget aus meinen Händen
Hier dieſes Körbchen, ich ſchenk' es Euch,
Das Brod iſt nicht klinſchig, die Semmel iſt weich,
Ihr mögt von Beiden nun ſelber verſuchen;
Auch pfuſchen wir Bäcker ein wenig zugleich,
Drum findet Ihr dazwiſchen noch Kuchen.

Ein Schlächter.

Der Menſch lebt nicht vom Brod allein,
Was Kräft'gers muß ihm Nahrung ſeyn,
Deßhalb iſt Fleiſch nicht zu verachten,
Und ich verſteh' die Kunſt zu ſchlachten.
Es macht Bouillen ſtark und geſund,
Rindfleiſch und Koteletts und Braten,
Drum will ich Euch wohlmeinend rathen,
Wählt meinen Schatz'n für Euren Mund.
Verſchmähet mich Anfänger nicht,
Ich gebe nie zu leicht Gewicht,
Denn ſchämen müßt' ich mich der Sünden,
Auch trügeriſch Schlagen nicht;
In dieſer Wolle könn't Ihr's finden.

Ein Brauer.

Da ſchwatzen ſie von nichts als Eſſen,
Das mag auch gar nicht übel ſeyn,

Man wird bei Tisch nicht alt, — allein
Das Trinken darf man nicht vergessen.
Der edle deutsche Gerstensaft
Gab schon den Urgroßvätern Kraft,
Sie tranken Bier aus Feindes Schädeln.
Ich nun versteh' durch Hermbstädt's Gunst,
Vor allen Braueignern, die Kunst,
Das Bier zum Porter zu veredeln.
In diesem Eimer bring' ich hier
Von meiner Brauerei Euch Proben,
Schmeckt sie nur erst, ich steh' dafür,
Ihr werdet, gern sie trinkend, loben,
Doch kauft auch künftig nur von mir.

Ein Schneider.

Mehr brauchet man als Speis' und Trank,
Man braucht Jahr aus Jahr ein auch Kleider,
Drum sprang ich auf von meiner Bank,
Jetzt Kleidermacher, eh'mals Schneider,
Mich zu empfehlen, denn es geht
Nach Brod die Kunst in unsern Zeiten,
Wenn schon bei eleganten Leuten
Der Meister Fips in gutem Rufe steht.

Ich bin ein wahres Kunstgenie,
Den Schnitt mach' ich nach der Physiognomie,

Drum werd' ich Euch, nach Euren heitren
Mienen,
Auf jeden Fall zu Dank bedienen,
Und — was kaum glaublich — Flicken stehl'
ich nie.
Auf guten Ruf halt' ich und Ehre,
Dem Bräutigam bier' hier meine Ell' ich an,
Damit er selbst nachmessen kann;
Der hübschen Braut, als Unterpfand — die
Scheere.

Ein Schuhmacher.

Das schönste Kleid nur wenig zieret,
Ist nicht durch eines Schusters Hand
Das Fußwerk nett und elegant
Mit Schuh' und Stiefel ausstaffiret.
Als Meister bin ich längst bekannt;
Wie große Herr'n hab' ich an meinem Schilde
Der Erste selber mich genannt.

Dir, holde Braut! voll sanfter Milde
Empfehl' ich meines Pfriemens Kunst,
Und bitt' um Deiner Kundschaft Gunst,
Was ich vermag, kann der Pantoffel zeigen,
Den heute meine Hand Dir weiht,

Er ist so weich; selbst wenn er bräut,
Wird gern der Mann sich vor ihm beugen,
Ein edles Weib herrscht nur durch — Zärtlichkeit.

Ein Tischler.

Nach Polterabend, Hochzeitschmaus,
Nach Cypripor's und Hymen's Siege
Bleibt nicht der Ehesegen aus,
Und dann gebraucht man eine Wiege.
Das ist mein Fach, daß Ihr es wißt,
Und da gewiß in allen Fällen
Die Vorsicht sehr zu loben ist,
So bitt' ich, sie heut zu bestellen,
Damit Ihr sie dann nicht vermißt.

Daß ich den Hobel künstlich führe,
Bezeuge diese Fußbank Dir,
Geliebte Braut, die ich jetzt hier
Den Zephirfüßen präsentire.

Ein Friseur.

Kennt Ihr mich nicht? — Ich bin Lafleur,
Der weltberühmteste Friseur,
Und wahre Wunder thut mein Kamm,
D'rum Werthe, Braut und Bräutigam!

Seh' ich mit Zuversicht voraus,
Ich werde Leibfriseur im Haus'.

Mein Kamm durch seine Zauberkraft
Ein Schönheitsideal erschafft,
Mein huile antique ist wunderbar,
Wohlriechend macht's und weich das Haar;
Und weiches Haar schafft weichen Sinn,
Drum Bräutlein, nimm dies Fläschlein hin,
Wenn Du das Haar damit bestreichst,
An Sanftmuth Du den Engeln gleichst.

Die aber, theurer Bräutigam,
Verehr' ich diesen feinen Kamm,
Dem keiner je wol ähnlich war,
Er rauft und spaltet nie ein Haar.

Ein Konditor.

Ein neuer Hausstand heischet Gäste,
Freund' und Verwandte muß man seh'n;
Das ist für unser eins das Beste,
Sonst müßten wir zu Grunde geh'n;
Die Tafeln müssen Konfitüren,
Baumkuchen und Devisen zieren.

Zur Weihnachtszeit, bei Kerzenschimmer,
Wo bei mir ein die Neugier kehrt,

Habt Ihr, wie Weyd' und Fuchs, *) mich
immer
Mit Eurer Gegenwart beehrt,
Drum darf ich dreist die Bitte wagen,
Die Kundschaft mir nicht zu verschlagen.

Habt Ihr Geburtstags-, Kindtaufsfeier,
Bestellt bei mir die Näscherei'n;
Ich backe gut, bin gar nicht theuer,
Es soll Euch wahrlich nie gereu'n.
Nehmt hier Bonbons aus meinen Händen,
Der künft'gen Kleinen Schrei'n zu enden.

Eine Gouvernante.

Der Hausstand wird bald größer seyn,
Es kommen Mädchen, kommen Knaben,
Sie bleiben nicht beständig klein,
Vorzüglich muß das Töchterlein,
Das älteste, Erziehung haben;
Drum stell' ich mich als Gouvernante ein,
Denn ich besitze seit'ne Gaben,
Die jungen Mädchen zu erzieh'n,
Zu einem Dämchen sie zu stuhen,
Recht elegant herauszupuhen,

*) Bekannte Konditoren in Berlin.

Wenn sie wie Rosenknospen blüh'n.
Den feinsten Putz schaff' ich mit regen Händen,
Man könnt' in jedes Magazin
Als einen Musterputz ihn senden.
Bedenklich schüttelst Du das Köpfchen, Braut;
Du scheinst zu zweifeln, wie ich glaube?
Wahr ist nur, was das eigne Auge schaut,
Drum nimm mein Machwerk — diese Haube.

Ein Schornsteinfeger.

Ich bitt' Euch all', erschrecket nicht,
Denn mancher hält mich ohne Zweifel,
Sieht er mein rabenschwarz Gesicht,
Für einen eingefleischten Teufel,
Doch — auf mein Wort — das bin ich nicht.
Der Satan haust nur in der Hölle,
Und nie kommt er an eine Stelle,
Wo Lieb' und Tugend Rosen bricht.
Ich kehr' die Essen als Geselle,
Als ich hier vor der Thüre stand,
Und in den Zimmern es so helle
Und rauchend jeden Schornstein fand,
Da fürchtete ich einen Brand.
Ich irrte mich, — der Glanz der Kerzen
Hat alles hier so hell gemacht,

Der Brand ist nur in treuen Herzen,
Gott Amor hat ihn angefacht.
Da hilft kein Löschen, hilft kein Kehren,
Auch thäte man sehr Unrecht d'ran,
Wenn es auch möglich, wollte man
Den schönen reinen Flammen wehren;"
Das hieße boshaft nur das Glück
Von gleichgeschaff'nen Seelen stören.
Ich will zum Meister wiederkehren,
Doch laß' den Besen ich zurück.

Ein Nachtwächter.
(Er tritt ein und pfeift.)

Welch ein Spektakel so spät in der Nacht!
In Kaffeehäusern und Tabagien
Sieht man nicht eine Pfeife mehr glühen,
Und alle Schnapsladen sind zugemacht.
Was vollführt Ihr hier noch solch ein Lärmen!
Hört Ihr nicht auf zu poltern und schwärmen,
So werdet Ihr All' in die Wache gebracht. —
(Nach einer kleinen Pause.)
Potz tausend! was seh' ich? — Fein mit Bedacht! —
Hier kann man über die Schnur schon hauen,
Hier ist ja ein Polterabendschmaus,

Da geht es bunt über Eck' und kraus. —
Ich muß das Pärchen jetzt näher beschauen.
(Er leuchtet es mit der Laterne.)
Das muß man sagen, schmuck sieht es aus. —
Ich muß ihm meine Reverenze machen.
(Er verneigt sich mit komischen Gebehrden.)
Viel Glück zum Ehestand! — Ich werde das Haus,
Bewaffnet mit Stange und Säbel bewachen.
Zum Neujahr bitt' ein Geschenk ich mir aus;
Ihr werdet gewiß erklecklich es machen,
Ein Invalid' ist der Nachtwächter Klaus.
Es schlägt! — 's ist Zeit, daß ich mich wieder entferne,
Schlaft wohl!
(Zu den Andern.)
Ihr könnt auch zu Hause geh'n.
(Zu dem Brautpaar.)
Ein Nachtwächter muß auf den Pfiff sich versteh'n,
Drum schenk' ich Euch pfiffig hier meine Laterne.

29.

Ein Kosack und eine Kosackin.

Der Kosack.

Als vom Don bis zu der Sein' ich kam,
Da einst der Feind, der uns überzogen,

In seinen stolzen Plänen betrogen,
Reißaus, geschlagen, erfroren nahm,
Ward ich einmal hier einquartiret,
Man mich mit freundlichen Mienen empfing.
Ich ward mit Allem reichlich traktiret,
Schnaps und Kapusti *) nie aus mir ging.

Vor allem war ein Jüngferchen flink,
Die pflegte mit ihren schneeweißen Händen
Mir, was ich durch Zeichen mir wünschte, zu spenden,
So schmuck und munter, wie'n Schmetterling.
Im Gedächtniß ist sie mir immer geblieben,
Ich bin eine ehrliche dankbare Haut,
Und da man sogar nach Moskau geschrieben,
Der freundliche Engel sey eine Braut,
So hat mich die Neugier so heftig getrieben,
Noch einmal auf Erden die Holde zu seh'n. —
Der Brautkranz muß ihr gar lieblich steh'n! —
Da schwang ich mich, ohne mich zu bedenken,
Auf's Rößlein, und unter Lanzenschwenken
Jagt' ich davon viele Meilen weit,
Um vor der Hochzeit hier her zu kommen.
Und da in der Heimath ich nach der Zeit

*) Sauerkohl.

Mir auch ein liebes Weibchen genommen,
So konnt' ich das lassen doch nicht im Stich —
Es lamentirte gar jämmerlich —
„Komm mit!" — sie schwang sich auf's Rößlein behende,
Recht fest umklammerten mich ihre Hände,
Ueber Stock und Block ging es nun fort geschwind;
Gottlob! zu rechter Zeit wir Beide hier sind.

(Zur Braut.)

Gedenkst Du noch meiner? — Ich glaub's nicht! — Indessen
Hast Du gewiß den Kosacken vergessen,
Doch der vergaß Deiner wahrlich nicht.
Dein Bild ist tief ihm in's Herz geschrieben,
Und Dankbarkeit ist eine so süße Pflicht,
Es ist so erfreulich sie auszuüben.
Drum bring' ich am Polterabend heut'
Dir fromme Wünsche, Dein künftiges Leben,
Geheiligt durch Treue und Zärtlichkeit,
Mag Dir, im Schooße der Häuslichkeit,
So heiter, wie dieser Abend, entschweben.
Zwar nicht so geräuschvoll, im engern Kreis
Wird Dir so mancher Abend entschwinden,
Und Du wirst Deiner Tugenden Preis

An des Gatten, des liebenden, Seite finden.
Dann eine Schaale mit Thee Tuch ſchmeckt,
Dämmert der Abend in häuslicher Klauſe.
Drum hab' ich ein Päckchen zu mir geſteckt,
Das laß Dir, als meiner Ergebenheit Zeichen,
Statt Einquartierungsbillet, überreichen.

Die Koſackin.

Die Frau ſoll immer folgen dem Mann,
Das hatt' ich mir hinter's Ohr geſchrieben,
Und weil ich dem Grundſatz treu geblieben,
Ich dadurch heute ſehr viel gewann.
Mein forſchend Auge beiſammen findet
In holder Eintracht ein liebendes Paar,
Das morgen auf ewig am Traualtar
Der Segen des frommen Prieſters verbindet,
Und was mein Männchen der Braut verkündet,
Das wird — ich will es beſchwören — auch wahr.
Denn wenn der Abend hernieder ſinket,
Die Arbeit des Tages beendiget iſt,
Sich's, wie ein Taubenpaar, ſchnäbelt und küßt,
Vertraulich ſchwatzend, den Thee es trinket.
Doch dazu gehören Kannen und Taſſen,
Und weil man gepflegt mit Gaſtlichkeit

Meinen Mann, will ich nicht lumpen mich
lassen,
Dir werde durch mich dies heute geweiht.
(Sie überreicht ein Dejeuner von Porzellan.)

30.

Eine Dienstmagd.

Curios! — Ich soll hier nicht hinein?
Bei einem Polterabendfeste
Erscheinen ungelad'ne Gäste:
Weshalb darf ich dabei nicht seyn?
Doch mich soll man zurück nicht drängen,
Schon längst bin ich darauf geübt,
Wo es etwas zu sehen giebt,
Mich endlich doch hindurch zu zwängen,
Mir widersteht nicht Schloß, noch Brett;
Ein blöder Hund wird selten fett.

Da bin ich nun doch! — Was hat es genützet,
Daß man sich so mir widersetzt?
Hier bin ich! seh' das Brautpaar jetzt,
Das hier so schmuck beisammen sitzet.
Was kümmern mich die Andern hier,
Denn einzig komm' ich
(Sich an die Braut wendend.)
nur zu Dir.

(Zu Beiden.)

Dem Polterabend folgt dann morgen
Die Hochzeit immer, wie bekannt;
Und zu dem neuen Eheſtand
Muß man auch für Geſindé ſorgen;
Iſt nicht bei Euch ein Dienſt vakant?
Ich bitt', erlaubet mir die Frage;
Denn ſeit ſechs Monden bin ich ſchon
Hier ohne alle Kondition;
Das iſt verdrießlich — und ich ſage, —
Bemerkt es — ich will wenig Lohn.
Taxirt mich nicht nach vielen Andern,
Ich halte viel auf Ambition,
Wird mich die Herrſchaft gut behandeln,
Laſſ' ich mich um die Finger dreh'n;
Jedoch auf meine immer ſeh'n,
Iſt unbequem mir, unerträglich;
Ich muß daher zum Einkauf täglich
Allein nach Markt und Laden geh'n,
An Schuh'n wird vieles abgeriſſen,
An Kleidern, an man öfters hackt,
Das muß gewiß ein Jeder wiſſen;
Sollt' ich das Eimergeld dann miſſen,
So ging' ich bald ganz faſernackt.
Frei muß ich jeden Sonntag haben,
Die Arbeit macht ſonſt ungeſund,

Und unrecht ist's, will man sein Pfund,
Wenn man es nutzen kann, vergraben.
Gesteht es ehrlich, wer ist nicht
Bereit zu einem muntern Tanze,
Geht gerne nicht zum Erndtekranze.
Bleibt frische Wurst und ein Gericht
Gespickter Karpfen sonst und immer
Für Mannspersonen, Frauenzimmer
Nicht lockend, wenn sie Jung und Lutz *)
Verkünden durch die Zeitungsblätter?
Man trotzet dann dem schlimmsten Wetter,
Und geht dahin durch tiefen Schmutz.
Verdirbt man sich auch seinen Putz,
Ein guter Freund, ein lieber Vetter,
Den solche Abendmahlzeit letzt,
Den Schaden doppelt gern ersetzt.
Die Zeit verrinnt bei solchem Schmause
Zu eilig, und wer kann dafür? —
Aus diesem Grund beding' ich mir
Den Schlüssel zu der Thür vom Hause;
Daß man im Schlaf die Herrschaft stört,
Wär' ganz u ziemlich, unerhört.

---

*) Zwei Gasthäuser für die untern Volksklassen in Berlin.

Ich will es ehrlich Euch gestehen,
Sehr Vielen hat es nicht behagt;
Der Dienst ward oft mir aufgesagt,
Und in Schlafstelle mußt' ich gehen.
Da lieg' ich jetzt nun lange schon,
Deshalb such' ich Kondition,
Und will bei Euch mein Heil versuchen.
Man mich zu allem brauchen kann,
Ich koche, brate, backe Kuchen,
Ich schicke mich in Frau und Mann,
Feg' Zimmer aus, mach' gut die Betten,
Versteh' das Waschen und das Plätten,
Und Kranken-, Kinderwärterin
Bei Manchem ich gewesen bin.
Mein eig'nes Kind hab' ich gesäuget,
Es ist nun lange Zeit schon todt:
Doch macht mich's jetzt noch feuerroth,
Und mich es sehr zu Boden beuget,
Denn kaum gebar ich diesen Sohn,
Hielt in der Charité die Wochen,
So lief mein Liebster mir davon,
Der doch die Ehe mir versprochen.
Ach! Undank ist der Erde Lohn! —
Zwar Scheine kann ich auf nicht weisen,

Denn unter uns gesagt — der Styl
In keinem mir so recht gefiel,
Statt mich in solchen anzupreisen,
War er von großem Tadel voll,
Daß mir der Kamm vor Aerger schwoll.
Doch wenig ist darauf zu bauen,
Ich schenk' Euch lieber reinen Wein,
Ganz ohne allen Rückhalt ein;
Ihr könnt mir deshalb dreist vertrauen.
Sieht einst ein Storch auf Eurem Dach,
Und klappert, flattert mit dem Flügel,
Geb' ich Euch darauf Brief und Siegel,
Ich bleibe ganze Nächte wach.
Ich les' es schon aus Euren Blicken,
Ihr seyd so liebevoll und hold,
Fort werdet Ihr mich doch nicht schicken?
Nimm, Bräuchen, Dir die Hand zu spicken,
Was Dir die Herrenlose zollt;
Du kannst es in der Wirthschaft brauchen.

(Sie überreicht der Braut ein bestelztes Geschenk und wendet sich dann an den Bräutigam.)

Dies Mundstück — Ach! ein Unterpfand
Des Scheines, der heimlich mir entschwand —
Leg' ich jetzt gern in Deine Hand,
O Bräut'gam, denn Du liebst das Rauchen.

Rauch war des Ungetreuen Schwur,
Der mich Gutwillige getäuschet;
Seh' ich dies Mundstück, so zerfleischet
Es meinen armen Busen nur.

31.

Eine Gärtnerin.

Bei Ueberreichung eines Blumenstrauſses an die Braut.

1.

Gleich den Blumen ist das Leben; —
Wenn des Jahres Lenz erwacht,
Maienblümchen sich erheben
In der Unschuld weißen Tracht;
Sie bekränzen Bach und Haide,
Ihres Werth's sich unbewußt;
So verschwand im Flügelkleide
Deiner ersten Kindheit Lust.

Nun entblühen frische Rosen
In Auroren's Prachtgewand,
Leichte Schmetterlinge kosen
Um der Knospen süßen Rand;

So erschloß sich Deine Schöne,
Und der Jungfrau'n heide Zier,
Und des Vaterlandes Söhne
Huldigten, Du Gute, Dir!

Zartes Myrthenlaub entsprießet
In der heitern Sonne Glanz;
O, wie wunderbar, es schließet
Sich von selbst zu einem Kranz;
So, zu Deiner Tugend Lohne
Bringt am bräutlichen Altar
Dir die edle Myrthenkrone
Nun der Gott der Ehe dar.

Darauf prangen Tulpen, Nelken
Und Ranunkeln, buntgeschmückt,
Auf den Beeten, doch sie welken,
Von dem rauhen Sturm geknickt;
So entfliehn der Kindheit Freuden,
Und der Jugendjahre Glück;
Doch Dir bleibe stets, bei'm Scheiden,
Die Erinnerung zurück.

Mag der Sturm die Blumen rauben,
Schließt auch jeder Kelch sich zu,
Der Jasmin wölbt sich zu Lauben
Für den Freund der weisen Ruh,

So, in eigner Hütte Schatten,
Im Asyl der Häuslichkeit,
Finde stets im Arm des Gatten
Innige Zufriedenheit.

Wenn der Gärten Blumen fallen,
Sinkt ein Wiesenblümchen nicht,
Das mit kindlichsüßem Lallen,
Frommer Herzen Wünsche spricht;
Dieses flecht' ich Dir, o Traute,
Heimlich in dies Sträuschen ein,
Und es ruf' mit süßem Laute:
Theure Freundin, denke mein!

32.

2.

Was ich für Dich, Holdselige! empfinde,
Was sich im freudevollen Herzen regt,
Dies dieser Strauß von Blumen Dir verkünde,
Die sorglich Dir der Freundschaft Hand gepflegt,
Und ihre Sprache heute Dir verkünde,
Was diese Brust in ihrem Innern hegt.
Sieh', Dich begrüßet jede Knosp' und jede Blume
Heut' an der Schwell' von Hymen's Heiligthume.

Die Rosenknospe kündet lange Freude,
Getreuer Liebe Glück das Myrthenreis,
Und in der Unschuld köstlichem Geschmeide
Prangt hier der hohen Lilie zartes Weiß.
Die Hoffnung glänzt im grünen Blätterkleide,
Sie ist der anspruchslosen Tugend Preis.
Wo diese drei sich schwesterlich vereinen,
Wird stets das Leben wie ein Lenz erscheinen.

Doch aus der Dir geweihten Blumen Mitte
Hebt Eine noch ihr blaues Aug' empor;
Sie huldiget nur der bescheid'nen Sitte,
Und dränget nicht sich ungestüm hervor;
Ein leiser Hauch ist ihre fromme Bitte,
Vergönn' ihr liebevoll ein günst'ges Ohr.
O, was sie spricht, mag ihr Dein Herz gewähren,
Ihr Name sagt ihr inniges Begehren.

33.

Marketender und Marketenderinnen.

(Mel.: Die Felder sind nun alle leer ꝛc.)

1.

Da kommen wir mit Spiel und Klang,
Zu Euch, geliebtes Paar,
Und bringen unter Jubelsang
Euch unsre Wünsche dar.

Ei, ſeht doch nur den Bräut'gam an,
Wie ſchön er heute thut,
Wie er ſo freundlich lächeln kann. —
Fürwahr! es ſteht ihm gut.

Und auch die liebe junge Braut,
Wie ſie ſo reizend iſt,
So freundlich auf uns niederſchaut,
Uns all' ſo herzlich grüßt.

Heran, ihr Leutchen, nur heran,
Wißt, Liebende ſind reich,
Bringt dreiſt nur Eure Bitten an,
Und man gewährt ſie gleich. —

Das Marketendern ſcheinet zwar
Ein luſtig Stückchen Brod,
Doch hat es mancherlei Gefahr,
Und ſeine liebe Noth.

Es fuſchern leider gar zu viel,
Aus Eigennutz und Neid,
Und wer auch was verdienen will,
Braucht viel Betriebſamkeit;

Drum, gieb uns, bist Du General,
Ein Monopolium,
In Deinem Lager überall
Zu marketendern 'rum.

Nicht wahr, Du thust es sicherlich? —
Schlag' ein, ein Wort ein Mann!
Du sprichst wol selber, dürstet Dich,
Bei unsern Zelten an.

Wir zapfen aus dem besten Faß,
Von ächtem Rheinwein voll,
Du aber leerst ein volles Glas
Auf Deines Liebchens Wohl;

Des Liebchens, das voll Schüchternheit
Sich heute an Dich schmiegt,
Und dann mit Mutterzärtlichkeit
Schon manch Gen'rälchen wiegt.

34.

Ein Tambour.

Bei Ueberreichung eines Blumenstraußes.

2.

Die Zeit' ist längst vorbei,
Wo wir am ersten Mai

Mit Sträußen kamen in den Händen,
Den Herr'n Offizieren sie zu spenden,
Und macker trommelten dabei;
Doch komm' ich heut zu Euer Gnaden,
Gerad' wie eine Bomb', in's Haus,
Und bring' im Namen aller Kameraden
Des Regiments hier diesen Strauß,
Nach Jahresfrist erschein' ich sicher wieder,
Und leg' (er trommelt) — und leg' (er trommelt) —
gebt alle acht! (er trommelt) —
Ein frisch Bouquet in eine Wiege nieder,
Worin ein kleiner Erbe lacht.

35.

Ein Feldküster.

3.

Es segn' Euch Gott und Euer Haus,
Und eh' ein Jahr verstreicht,
Gebt Ihr uns einen Kindtauschmaus,
Dem sicher keiner gleicht.

Doch da der Hausstand jedermann
Im Anfang Sorgen macht,
So nehmt die kleinen Gaben an,
Die wir Euch mitgebracht.

Wir ſtimmen jetzt das Liedchen an,
Das ich für heut gemacht,
Und wünſchen Braut und Bräutigam
Geduld in dieſer Nacht.

Lied.

Drei Stimmen.

Mel.: Seyd uns zum zweitenmal willkommen.

So ſeyd uns freundlich dann willkommen,
Ihr Liebenden, in Hymen's Reich,
Was Euch Cupido abgenommen,
Giebt nun der Gott der Ehen Euch;
Verletzt von Amor's goldnen Pfeilen,
Wird ſeines Bruders ſanfte Hand
Der Liebe Wunden wieder heilen,
Verknüpft Euch bald ein ew'ges Band.
Geduld, Geduld! — ah iſt das Ziel! —
Wir, theure Seelen, ſchweigen ſtill! —

Schon ſehn wir Hochzeitfackeln glänzen,
O nehmt auch dies Vergißmeinnicht,
Das Euch zu Euren Myrtenkränzen
Die Hand bewährter Freundſchaft flicht;

Wollt Ihr die Opfer nicht verſchmähen,
So nehmet ſie mit Lächeln hin,
Ihr müßt nicht auf die Gabe ſehen,
Nur auf der Geber treuen Sinn;
Ein klein Geſchenk gilt dann ſchon viel,
Wir, theure Seelen, ſchweigen ſtill!

Ein volles Herz kann wenig ſagen! —
Die Zeit beflügelt ihren Lauf,
Schon glänzt von Euren ſchönſten Tagen
Die Morgenröthe mild' herauf,
Bald ſchlägt die feierliche Stunde,
Die unzertrennlich Euch vereint.
O Heil dem ſchönſten Liebesbunde,
Dem noch der Enkel Wonne weint.
Der Vorhang rauſcht — Ihr ſeyd am Ziel! —
Ihr aber winket: — ſchweiget ſtill!! —

36.

Ein Polizeicommiſſair.

Platz! — Ich bin der Polizeicommiſſar,
Mich präſentirend dem bräutlichen Paar,
Erſchein' ich auf dem heut'gen Schmaus

Zum Polterabend mit vielem Bedacht,
Denn nun das Pärchen ein eig'nes Haus
Morgen, sobald es getraut ist, macht.
Für mich darum sich's ziemt und gebühret,
Daß man es zuvor recht instruire.

(Sich zu dem Brautpaar wendend.)

Herr Bräutigam, verehrteste Braut!
Vernehmen Sie denn ausführlich und laut,
Was als Polizeicommissarius
Ich Ihnen an's Herz heut legen muß.

(Zu Alle.)

§. 1.

Dieweilen die Ordnung es streng gebeut,
Zu Hause zu seyn zur Bürgerzeit,
So wird verschlossen das Haus Punkt zehn,
Und aus darf keiner dann weiter geh'n;
Einem jungen Pärchen, wie mir es deucht,
Dies strenge zu halten, ist federleicht,
Denn ein Magnet, wo die Liebe glüht,
Es in die einsame Klause zieht.

§. 2.

Auf Feuer und Liche habt vorzüglich Acht,
Sorglosigkeit oft Unheil macht,

Denn vor zwei Jahren zu meinem Schreck,
Brannte ein Haus urplötzlich weg.
Das man jetzt, neuer und schöner erbaut,
Auf dem Haufen von Schutt und Asche erschaut.
Deshalb seyd dabei auf Eurer Hut;
Doch unbeschadet der innigen Gluth,
Die sanft Euch wärmet die lebende Brust,
Denn diese, so viel es mir bewußt,
Entzündet nur Herzen, und Häuser nicht;
Die Fackel des Hymen brennt zwar licht,
Aber nie sie durch ihre Flammen zerstört,
Sie verklärt nur den stillen häuslichen Heerd.

§. 3.

Vor Allem gebiet' ich die Einigkeit,
Selbst unter'm Gesinde herrsche nie Streit,
Sobald Ihr morgen gewechselt die Ring'.
Im Hauf' hier bunt über Eck' sonst's ging,
Hier hob sich vielfältig geballet die Faust,
Und Manchem wurde die Tolle zerzaust,
Vernahm ich's, so lief ich eilfertig hinzu,
Und brachte die Zänker gebieterisch zur Ruh',
Denn unser eins hat bei den Leuten Respect,
Sobald er die Nase wohin nur steckt.
Doch kümmert mich nicht der Liebenden Zwist,

Wenn sich ein Pärchen zuweilen auch neckt,
Der Kuß der Sühne es reichlich versüßt,
Wenn sanft die Frau den Pantoffel führt,
Die Polizei sich deshalb nicht rührt.
Doch das Regiment dem Manne gebührt,
Der übt im Hause die Polizei,
Und ist von jedem Pantoffel frei,
Wenn er nicht Anlaß zum Zanken giebt,
Und so, wie Du, mit inniger Treu
Die Auserkorne recht zärtlich liebt.

§. 4.

Da wir uns übrigens längst schon gekannt,
Herr Bräutigam, längst uns schon Freunde genannt,
So bin ich gewiß mit Rath und That
Zu jeder Stunde gleich bei der Hand,
Und wenn sich die neugier'ge Menge naht,
Die Braut zu beschauen bei'm Hochzeitschmaus,
Wenn einer sich ein zu ungestüm preßt,
So kehr' ich das Rauhe sogleich dann aus;
So mach' ich es auch bei'm Kindtauffest.

Verliebte vergessen in kurzer Frist,
Sobald von Liebe die Rede nicht ist;

Gar viel, was ein And'rer nicht vergißt,
Drum nehmet mein gründliches Reglement
Geschrieben zu Eurer Notiz hier an,
Und überlieset es dann und wann;
So denket Ihr meiner auch manchesmal,
Wie ich, trag' ich in die Seelenzahl
Eure Erben ein von Jahr zu Jahr,
Als fleißiger Polizeicommissar.

37.

Eine Zigeunerin.

(Bei Ueberreichung einer Tasse.)

Die Spötter, die auf gar nichts halten,
Verlachen zwar die gold'ne Kunst,
Durch unbekannter Kräfte Gunst
Der Zukunft Schleier zu entfalten,
Und schelten Prophezeihen: Dunst! —

Doch giebt es auserkorne Wesen,
Die in der Zukunft Dunkel seh'n,
Die sich auf's Prophezeih'n versteh'n,
Und aus dem Grund des Kaffee lesen,
Was einst nach Jahren wird gescheh'n. —

Von diesem seltnen Geist getrieben,
Zog mich kein blindes Ohngefähr,
Zog ein geheimer Drang mich her;
Denn wißt, am Himmel stand geschrieben:
Daß hier ein Fest der Liebe wär'.

So reiche mir denn Deine Rechte,
Geliebte Braut, mit Zuversicht,
Mein heil'ger Mund belügt Dich nicht,
Ich stamm' aus einem Fee:Geschlechte,
Das immer Wahrheit sprach und spricht.

Was seh' ich, trau' ich meinen Blicken? —
O freue Dich, ich kann allein
Dir hohe Wonne prophezeih'n,
Den besten Mann wirst Du beglücken,
Durch seine Liebe glücklich seyn.

Nun gieb auch Deine Hand zum Schauen,
Freund Bräutigam! — was seh' ich hier! —
Der Himmel wird Dich für und für
Mit reinem Segen überthauen,
Und Glück und Friede wohnt bei Dir! —

Glaubt nicht, daß ich Euch Lügen sage:
Ihr treffit den seltnen Talisman,

Der dies bewirkt, im Herzen an,
Es iſt die Lieb', die Eure Tage
In ſtete Feſte wandeln kann!

Doch ſagt, wollt Ihr noch weiter wiſſen,
Was Euch die Zukunft ſonſt verſpricht,
Was Euren Kindern einſt geſchicht,
So laſſet mich nur Kaffee gießen,
Dann ſeh' ich's in verklärtem Licht! —

Seht da! Euch wird ein Sohn gegeben,
Er gleichet ſeinem Vater ganz,
Frühzeitig wird er neuen Glanz
Dem Namen ſeines Stammes geben,
Früh duftet ihm der Ehre Kranz.

Dann wird ein Töchterchen geboren,
Wie die geliebte Mutter ſchön,
Geſchmückt mit allen Grazien,
Für einen Jüngling auserkoren,
Wie wir ihn hier im Vater ſeh'n.

Von Enkeln und von Enkelinnen
Nach funfzig Jahren froh umringt,
In Kindeskindern neu verjüngt,
Wird wiederum dies Feſt beginnen,
Das dichteriſcher man beſingt.

Zu fromm, Euch täuschend zu belügen,
Sagt' ich gewiß in allem wahr,
In dieser Tasse steht es klar.
Nehmt sie nun hin; in tausend Zügen
Stellt sich, was ich verhieß, Euch dar.

38.

Mutter, Tochter, Hymen.

Mutter.

Sage, woher, o Tochter, woher dein ewiger Trübsinn?
Seufzer entschlüpfen dir oft mitten im frohen Gespräch!

Tochter.

Hier, o Mütterchen! hier im Herzen duld' ich Beklemmung,
Und — ich stehe vor nichts! — quälende Liebe vielleicht!

Mutter.

Liebe?—Du träumest wol gar, mein Töchterchen!— Hymen's Beschwerden,
Glaub's nur, erfährst du sie spät, kommen noch zeitig genug.

Tochter.

Trauben lieſt man, ſobald ſie reifen; Euterpe's Vertraute
Suchen Begeiſt'rung im Hain, ehe der Nord ihn entlaubt.

Mutter.

Tochter, fürchteſt du nicht die Launen der herrſchenden Männer?
Gegen Männergebot ſträubet das Weib ſich umſonſt.

Tochter.

Sanften Sinn nur erſieht ſich ein kluges Mädchen, und ſüße
Schmeichelworte, du weißt's, tilgen des Gatten Verdruß.

Mutter.

Aber ſeit wann, ihr Mädchen, erwählt ihr euch ſelber die Männer? —
Hab' erſt Nachen und Fluth, eh' du zu rudern beginnſt!

Tochter.

Machen und Fluch sind da, mich liebt der herzigste Jüngling;
Mich erkor er zum Weib! — Kann ich den Edlen verschmäh'n?

Mutter.

Ach! was hör' ich! ein Jüngling des Mars, im Geräusche der Waffen
Wird das mildeste Herz Stahl, und zum Kampfe bereit.

Tochter.

Und der würgende Mars hat doch in einem der bravsten
Seiner Söhne Dir einst, Mütterchen, selber gelacht.

Mutter.

Ja, dein Vater, o Kind, das war ein behaglicher Krieger,
Bald auch warf er um mich Bogen und Lanze hinweg.

Tochter.

Wie mein Krieger behagt! nur Grazien schweben um seine
Rüstung; Bitten und Kleh'n nennt er sein liebstes Geschoß!

Mutter.

Bebest Du nicht ob der Reize Verlust? — Und die treffenden Pfeile
Ilithyien's,*) sie sind nimmer in Honig getaucht.

Tochter.

Muß die Rose doch auch verwelken! den Schmerz Ilithyien's
Acht' ich wenig; es folgt süße Belohnung darauf.

Hymen.

Mutter, das Töchterchen siegt, und verdient zu siegen! Bereite
Du nur den Torus,**) und mir schmücke den heil'gen Altar!

*) Name der Juno, der Göttin der Geburt.
**) Brautbett.

Gern erfüll' ich den Wunsch der harmonischen
Seelen; ich schütte
Vom Olympos auf sie Wonne der Götter
herab!

39.

Ein Zug von Bauern, Bäuerinnen und Kindern, der Schulze, der Schulmeister und eine Alte.

Der Schulze.

(Ganz außer Athem und sehr verlegen zur Thür hereinstürzend.)

Bei'm Himmel, nein — ich halt's nicht aus,
Sie stürmen mir noch das ganze Haus, —
Sie lassen sich auch gar nichts sagen! —
Was ist zu thun? — ich muß es wagen!

(Sich zusammennehmend.)

Nun, Schulze, Herz gefaßt! —

(Zu den Anwesenden.)

Verzeiht
Mir allesamt die große Dreistigkeit,
Daß ich allhier in Eurem Kreis erscheine,
Ich komm' im Namen der ganzen Gemeine,

Sie möchte ſo gern das junge Brautpaar ſeh'n,
Darf ſie? — Ihr lacht und nickt: es kann geſcheh'n!

(Die Thür öffnend.)

Nun, nur herein, Ihr Leutchen, nur herein,
Jetzt könnt' Ihr alle Eure Wünſche ſtillen,
Das Brautpaar will, um Euren guten Willen,
Euch Eure Dreiſtigkeit gerne verzeih'n.

(Der Zug tritt ein, vorauf Muſik, dann der Schulmeiſter mit den Kindern, dann die übrigen, der Schulze ſchließt den Zug.)

Chor von Bauern und Bäuerinnen.

Melod.: Ihr Städter, ſucht ihr Freuden u. ſ. w.

Wir ſind nur Bauersleute,
Doch ohne alle Scheu,
Wir kommen im Geleite
Der Redlichkeit und Treu';
Zwar ſangen uns Poeten
Kein zierliches Gedicht,
Doch iſt es nicht vonnöthen,
Wenn Herzenseinfalt ſpricht.

O ſeht mit Forſcherblicken
Uns, alt und jung, nur an,
Ob man nicht das Entzücken
Im Aug' uns leſen kann,

Wozu gelehrte Phrasen,
Hier spricht ein Druck der Hand,
Das muß die Kunst wol lassen
Mit allem ihren Tand.

Ein wunderbares Wesen
Ist ächte Redlichkeit,
Im Auge könnt Ihr lesen,
Wie sehr das Herz sich freut.
Ihr müßt uns nicht verdenken,
Was frei die Zunge spricht,
Die Kunst sollt Ihr uns schenken,
Doch die Empfindung nicht.

O nehmt, Ihr guten Seelen,
Jetzt unsrer Liebe Zoll,
Wir können's nicht erzählen,
Wie unser Herz so voll;
Wir freu'n uns Eures Glückes
Mit Herzensinnigkeit,
Und dieses Augenblickes,
Der Segen prophezeiht.

Der Schulze.

Ich sollte nun wol im Namen aller Dieser der Dollmetscher ihrer Gefühle, ihrer Bitten und

Wünſche ſeyn, — aber, je tiefer das Herz empfindet, um deſto ärmer iſt die Sprache an Worten. — Laßt mich ſchweigen, vielleicht giebt es ein anderes Mittel, zu zeigen, wie theuer uns dieſer Feſttag iſt. Ewig wird er uns heilig, ewig unvergeßlich bleiben, laßt uns ihn dahero jährlich feierlich begehen, laßt uns zu ſeinem Andenken ein Feſt ſtiften, das uns an dieſen frohen Tag erinnere. —

Wollt Ihr? —

Viele.

O ja, mit Freuden.

Einige.

Wir ſind aber arme Bauersleute,

Der Schulmeiſter.

Dafür meinen wir's gut,

Der Schulze.

Recht ſo, Gevatter Schulmeiſter! — — Nun hört! —

Viele.

Wir hören!

(Sie drängen ſich neugierig zu dem Schulzen hin.)

— Wohlthun iſt die Quelle der reinſten Freude, und auch dem Aermſten nicht verſchloſſen. —

Anderen wohl zu thun, Andere glücklich zu wissen und glücklich zu machen, Verdienste zu lohnen, und Hülfsbedürftige zu unterstützen, dies war immer das schöne Vorrecht unserer gnädigen Herrschaft. — Laßt uns ihr im Kleinen darin nachahmen, laßt uns jährlich an diesem Tage das beste, sanfteste und tugendhafteste Mädchen zur Königin dieses Festes auswählen, und da wir nicht Kronen zu verschenken haben, so laßt sie uns mit einem einfachen Blumenkranz feierlich schmücken, und wenn sich ein braver Mann findet, der sie zum Weibe haben will, sie uns aus unsern Mitteln ausstatten.

Wollt Ihr?

Alle.

Ja, recht gerne! —

Der Schulze.

Nun gut, so schließt einen Kreis, wir wollen gleich wählen! — Wer war von den Mädchen allen —

Der Schulmeister.

Wart' Er Gevatter! — ich werd' examiniren! — Wer war die gehorsamste Tochter? —

Viele Stimmen.

Lottchen! *)

Der Schulmeister.

Die zärtlichste Schwester?

Viele Stimmen.

Lottchen!

Der Schulmeister.

Die Rathgeberin der Verlassenen?

Viele Stimmen.

Lottchen.

Der Schulmeister.

Die stille Wohlthäterin der Armuth?

Viele Stimmen.

Lottchen!

Der Schulmeister.

Die freundliche Pflegerin der Kranken?

Viele Stimmen.

Lottchen!

Der Schulmeister.

Kurz, wer war fromm, ohne Aberglaube, tugendhaft ohne Stolz, gefühlvoll ohne Empfindelei, heiter ohne Ausgelassenheit, voll Scherz ohne Bitterkeit, wer war die würdigste von Allen?

---

*) Hier wird der Vorname der Braut genannt.

Viele Stimmen.

Lottchen! — Lottchen!!

Der Schulze.

Wer verdient also den Kranz?

Alle.

Lottchen! Lottchen!!

Der Schulze.

So tritt denn hervor, liebenswürdiges Mädchen! — Einstimmig haben Deine Gespielinnen Dir den Preis zuerkannt.

(Er setzt Einem der Mädchen den Blumenkranz auf.)

Nimm diesen Kranz hin, er ist nur von Blumen, aber doch nicht ohne Werth, — ein Sinnbild Deiner lächelnden Jugend, Deines unbefangenen Herzens, — nicht listig erheuchelt, nicht gewaltsam erbeutet, nein, Dir gern von Deinen Gespielinnen zuerkannt, ein freiwilliges Opfer, Deiner Unschuld, Bescheidenheit und Herzensgüte dargebracht.

(Das gekrönte Mädchen nimmt den Kranz wieder ab, hält ihn in die Höhe, sieht, mit ihm auf die Braut deutend, die Anwesenden an, ihre Gespielinnen nicken ihr Beifall zu, sie nähert sich der Braut.)

Nicht mir, — nur Dir allein gebühret dieser Kranz! — Soll ihn die würdigste von uns

Allen, die beste Tochter, die zärtlichste Schwester, die redlichste Freundin, die Trösterin der Armuth, die weise Rathgeberin der Verlassenen tragen, so gebührt er nur Dir. — Alles, was meine Gespielinnen von mir sagten, war nur schöne Fabel; — vergönne es mir, es in Wahrheit zu verwandeln. —

Ich bin nur die Dollmetscherin der Gefühle aller Anwesenden, und mit einer Thräne des Entzückens im Auge, übergeb' ich diesen Blumenkranz den Händen, für die er von uns allen geflochten ward.

Für Lottchen ward er bestimmt — und Lottchen muß ihn haben! —

(Sie überreicht den Kranz — sich zur Gesellschaft wendend.)

Nicht wahr? —

Alle.

Ja, Lottchen muß ihn haben! — Es lebe Lottchen!

Eine Alte.

Ei seht mir doch, was soll das geben?
Das wäre schön! — wo bleibt der Bräutigam? —
Wenn Lottchen lebt, so muß auch Wilhelm*) leben!

*) Der Vorname des jedesmaligen Bräutigam's wird hier eingeschaltet.

Das rath' ich Euch, ruft Alle laut:
„Es lebe Bräutigam und Braut!“ —

Alle.

Ja, Braut und Bräut'gam sollen leben!

Die Alte.

Ich weiß genau was an ihm ist,
Wie schwer er wiegt, wie viel er mißt; —
Und Sie, mein Bräutel, Sie ist nicht mit ihm betrogen,
Denn ich — ich hab' ihn selbst erzogen,
Ich kenn' ihn von seinem ersten Jahr',
Wie er noch ein kleiner Lätschel *) war,
Ich hab' ihn in Windeln eingeschnürt,
Hernach am Gängelbande geführt,
Und oft auf meinem Arm getragen,
Und ohne allen Ruhm zu sagen,
Wenn er so gut ist eingeschlagen,
Ob verdankt er sicher davon
Mir alten Frau die gröss'te Portion. —

Es war ein Knäbel, wie ein Daus,
Und eh' er noch zu sprechen begann,

*) Schlesischer Provinzialausdruck für Knabe.

Biß er ſich ſchon den Weisheitszahn
Auf dieſem blanken Wolfszahn aus;
(Der Braut einen Wolfszahn überreichend.)
Wild war er, wie ein junges Reh,
Und muthig wie ein Hamperle, *)
Das man mit doppeltem Spukat **)
An einen Baum gebunden hat.
Auf Märchen hört' er gar zu'gern,
Von edlen Rittern und tapfern Herr'n
Und ihren wunderſchönen Damen,
Und Fey'n, die ſie zu beſchützen kamen,
Allein, von allen Mädchennamen
Gefiel ihm doch immer Lottchen allein,
Und fing er einmal an zu ſchrein,
So ſprach ich: Lottchen! ihm in's Ohr,
Dann war er ruhig, wie zuvor;
Auch lallt' er in der Wiege ſchon
Ein: liebes Lottchen, mit zartem Ton.
Ja, als er auf den Stirbs ging, ***)
Sein Leben am ſeid'nen Faden hing,
Sein freundlich Auge halb ſchon brach,
Schrie ich mit dieſem Wort' ihn wach,

---

*) Fohlen. Schleſiſches Provinzialwort.
**) Bindfaden.
***) Zum Sterben krank war.

Denn mehr als Pillen und Elixir,
Half das Wörtlein: Lottchen! hier,
Er hört's, da lächelte sein Mund,
Und Augenblicke ward er gesund. —

So wuchs der Knabe schnell heran,
Darauf ward er in Pension gethan,
Den schönen Künsten sich zu weih'n,
Um einst ein gelahrter Herre zu seyn,
Damit zu seinem Ruhm und Glanz,
Grudenze *) ihm der Lorbeerkranz;
Da lernt' er nun in einer Nacht
Das Amo, eh's ein Mensch gedacht,
Und in der Fabellehre gefiel
Ihm nichts so sehr, als das Saitenspiel
Des Herrn Apoll und seiner neun Musen,
Der holden Venus wallender Busen,
Gehüllt in einem leichten Gewand;
Der kleinen Pimpegrimm **), Amor genannt,
Und die schönen drei Grazien,
Die die Freuden des Lebens erhöhn. —
Hier ward er denn auch der jungen Welt,

---

*) Dufte.
**) Mücke.

Als ein seit'nes Muſter vorgeſtellt,
Und hängt allda bis zu dieſer Zeit,
In bunten Farben abconterfeit. —

Wie er nun auf die Univerſität zog,
Und Weisheit aus dicken Büchern ſog,
Wie er dort der heilgen Gerechtigkeit
Die ſchönen Morgenſtunden geweiht,
Weiß ich zwar nicht ſo ganz genau,
Doch denk' ich, als eine erfahr'ne Frau,
Daß er die Zeit dort gut genützt,
Da er durch ſeine Wahl anitzt
Gefühl und Klugheit beweiſen thut,
Drum bin ich ihm auch doppelt gut,
Und verheiß ihm dafür auch über's Jahr
Einen kleinen Erben vom Adebar,
Denn der flog ihm ſchon über's Haus,
Und ſah am Schornſtein ein Neſt ſich aus!

Viele.

Recht ſo, Mütterchen! — über's Jahr lebt ſchon ein kleiner Erbe!

Der Schulmeiſter.

Er ſoll leben! — aber nun laßt mich heran,

ich muß der gnädigen Herrschaft doch auch meine Devotion bezeigen.

(Sich mit komischen Complimenten zum Brautpaar wendend.)

Hochwohlgeborne Braut und werther Bräutigam,
Zwar waren jederzeit mir alle Musen gram,
Doch will ich heute sie auf solche Art kuranzen,
Daß sie zu Dero Lob nach meiner Pfeife tanzen.

(Der Schulze, der ihm ungeduldig zugehört hat, winkt ihm immer, zu schweigen, hustet einige mal, und ruft leise: still doch! der Schulmeister scheint darauf nicht zu achten, und fährt fort.)

Es kann am Firmament das helle Mondenlicht,
Planet, Comet und Stern, ja selbst die Sonne nicht
Von solcher hohen Glut auf ewig glüh'n und brennen,
Daß ich —

Der Schulze.
(Ungeduldig.)

O schweig' Er, Schulmeister — ich bitt' Ihn um Gotteswillen, schweig' Er — (ihm den Mund zuhaltend) — das ist nicht auszuhalten, — nein, laß Er uns lieber das Lied singen, das er den jungen Mädchen gemacht hat — das klingt doch etwas besser. —

(Zu den Mädchen.)

Wer Muth hat, der tret' hervor! —

(Die Mädchen nahern ſich der Braut, und es beginnt der Schlußgeſang.)

Lied.

Drei Stimmen.

Kennt Ihr das Land, wo Hymen's Myrthen
blüh'n,
Wo am Altar der Liebe Fackel glüh'n,
Wo Zärtlichkeit, das Köſtlichſte der Welt,
Den ſchönſten Lohn für ihre Treu' erhält?
Ihr kennt es wol!
Dahin, dahin
Sehn wir Euch nun, o Ihr Geliebten, zieh'n.

Kennt Ihr das Haus, wo ſtiller Friede wohnt,
Wo Liebe ſich durch Gegenliebe lohnt,
Wo Sympathie des Lebens Stunden würzt,
Und feſter ſtets das Band der Ehe ſchürzt,
Ihr kennt es wol! —
Dahin, dahin,
Sehn wir Euch nun, o Ihr Geliebten, zieh'n!

Kennt Ihr das Herz, das Eure Wonne theilt,
Und das ſo gern bei dem Gedanken weilt,

Wie Ihr es fühlt, daß unsre Freundschaft heut
Euch dieses Lied als reines Opfer weiht?
Hier schlägt dies Herz! —
Dahin, dahin
Mögt' es mit Euch in Euer Eden zieh'n.

40.

Der Rübezahl.

Erkennt Ihr wol in mir den Rübezahl?
Weit komm' ich her, weit über Berg und Thal,
Euch Glück und mir Erlösung zu verkünden,
Denn wohl mir, wohl, bald wird mein Zauber schwinden.

„Als ein Gespenst!" — so war das Machtgebot
Der strengen Fee, das mir ihr Zorn gedroht;
„Schweifst du umher, um Jung und Alt zu necken,
„Bis dir es glückt, das Schönste zu entdecken."

Unruhig irrt' ich lang' umsonst umher,
Stieg Wolken an und senkte mich in's Meer,
Ich forschte viel in Schachten und in Schlünden,
Fand Gold und Stein, und konnt' es doch nicht finden.

Was ist denn wol das Köstlichste der Welt,
Und was den Preis weit über Gold erhält? —
Zwei Herzen sind's, die vom Gefühl getrieben,
Sich unverfälscht, wie bess're Geister, lieben.

Hier sind' ich sie, Empfindung und Verstand,
Vereinten sich, und knüpften dieses Band,
Mein Zauber flieht — Ihr konnet ihn nur lösen,
Und ich erschein', wie ich zuvor gewesen.
(Die Maske abwerfend.)

41.

Die Parzen.

Klotho (Zu Atropos.)

Sind wir hier am Ziel unserer Reise,
Dürfen wir wissen, warum sie geschah? —

Lachesis (sie unterbrechend.)

Schwesterchen, sprich etwas leise,
Es ist mehr Gesellschaft da.

Klotho.

Mehr Gesellschaft? Ah ciel! je frissonne,
Je comptois, ne voir personne,
Und man reißt über Land und Meer

In den glänzenden Zirkel mich her.
Je me sens une frayeur extreme,
Je me fais horreur à moi même.

Atropos.

Klotho, Tochter des Rechts und der Macht,
Laß deine Würden nie aus der Acht,
An den Faden in unsrer Hand
Ist der Sterblichen Schicksal gebannt;
So viel Hoheit entweihet kein Spötter,
Und sind wir nicht schön, so sind wir doch
Götter! —

Lachesis (zu Atropos.)

Schrecke sie nicht durch zürnende Mienen. —
(Zu Klotho.)
Mit etwas rouge kann ich dir dienen.

Klotho.

Es mag gut seyn! (Zu Atropos.) So sage mir dann,
Was fangen wir unter den Fremden an?

Atropos.

Nichts ist uns fremd, was auf Erden lebt,
Wir haben Jedem sein Daseyn gewebt,
Und gerieth das Gespinnst uns schön,
So mögen wir's wohlgefällig beseh'n.

Der Meiſter darf ſich mit Recht erheben,
Der ein vollendetes Werk gegeben. —
Blick' um dich, — was ſiehſt du?

Klotho.

Ich ſeh' ein Paar
Das mir von jeher ſehr theuer war.
Schweſter, ich ſeh', in glücklichen Stunden
Hat dies Paar ſich zuſammengefunden.

Atropos.

Und weiter!

Klotho.

Was weiter?

Lacheſis.

Siehſt du das nicht?
Oder blendet dir Hymen ſchon heut das Geſicht? —
Glaubſt du das Pärchen von zärtlicher Liebe
Wechſ'le aus bloßem Inſtinkt ſeine Triebe? —
Der erſte der Richter des Rechts,
Müd' vom Gezänke des Menſchengeſchlechts,
Fand hier im Schooße der Seinigen Ruh',
Sah freundlich den Spielen der Lieblinge zu,
Die würdige Gattin, geliebt wie die Braut,
Hat ſtets ſie mit Thränen der Wonne geſchaut.

Klotho.

Ich merke, geweiht durch das schöne Exempel,
Sucht man Medaillen von eben dem Stempel,
Zum Nutzen der Menschheit.

Lachesis.

Halt! — ich errathe nun dich!

Atropos.

Laß hören!

Lachesis.

Wir bringen den edelsten Segen
Der Gottheit heut glücklichen Menschen entgegen,
Wir sprechen ein Wort, höchst selten gehört,
Das der Sterblichen Kummer in Freuden verkehrt.

Atropos.

Zur Hälfte gerathen! — Ihr werdet gescheut,
Und, unter uns, endlich ist's auch einmal Zeit,
Doch reicht, wie ich merke, den ganzen Sinn
Unsrer Ankunft zu fassen, euer Blick noch nicht hin;
Geschenke sollt ihr den Brautleuten spenden.

Klotho.

Und welche?

Lachesis.

Wo sind sie?

Atropos.

Ihr tragt sie in Händen!

Klotho.

Den Wocken?

Lachesis.

Die Spindel?

Atropos.

So will's das Geschick!
Sie würken forthin sich ihr eigenes Glück.

Klotho.

Das thun sie wol gern?

Lachesis.

Du beschenkest sie nicht?

Atropos.

Für mich ist gesorget, thut ihr eure Pflicht.

Klotho (an das Brautpaar.)

Schöner Seide, auserlesen,
Und von allen Flecken rein,
Mischt' ich, hochbeglückte Wesen,
Gold und Silber reichlich ein,
Diese weiht' ich Eurem Leben,
Um den Wocken schlug ich sie,

Euch will ich sie übergeben.
O verliert den Wocken nie!
Was an mir lag, ist geschehen,
Lacheſis, so tadelt man,
Soll oft schlechte Fäden drehen,
Aber das geht mich nichts an.

Lacheſis.

Ich dreht' Euren Faden fein und zart,
Doch dreht' ich ihn immer von haltbarer Art,
Ich faßt' ihn so sorgsam, ich war so wach,
Daß, wie dünn er sich zog, er niemals doch brach;
Eurer eigenen Ohhut übergeb' ich ihn dann,
Der Braut ziert der Wocken, die Spindel dem Mann,
Nur nicht gezögert — nur die Nase nicht kraus!
Selbst Herkules mit der Spindel sah' gar nicht übel aus;
Was durch Eine (auf Klotho deutend) von uns gefährdet wäre,
Ist durch mich wieder gut gemacht,
Vor der Andern mit der Scheere,
Nehmt Euch immer ein wenig in Acht.

Atropos (an das Brautpaar.)

Heil Euch, Ihr Lieben, den Beiden (auf ihre Schwestern deutend) entronnen,
Habt Ihr einen sichern Hafen gewonnen,
Jetzt steht Euer Schicksal in eigener Hand,
Und fremde Launen sind von Euch gebannt. —
Vor mir seyd außer Sorgen, gute Menschen stör' ich nicht,
Und mach' nur, wo es Noth thut, ein böses Gesicht;
Damit Ihr seht, wie ich's mein'; ich geb' Euch die Scheere,
Nehmt Alles in ihr, was an mir zu fürchten wäre,
Die Parzen entsagen über Euch ihre Macht,
Fortan seyd Ihr bloß von der Liebe bewacht! —
Sie hält ihren Einzug, wir weichen ihr gern,
Ueber Götter und Menschen spielt Amor den Herrn,
Doch da wir die Ankunft des Holden verkünden,
So seht uns, wenn's seyn kann, mit Lächeln verschwinden,
Fort Schwestern, wir hemmen nicht länger den Lauf,
Glück auf, — junges Brautpaar!

Lachesis.

Glück auf!

Klotho.

Glück auf!

42.

Die Jahreszeiten.

(Von vier Kindern vorgestellt.)

Der Frühling.

Ich schmücke Wies' und Triften
Mit bunter Blumen Flor,
Und weck' in heitren Lüften
Der Vögel muntres Chor;
Doch froher komm' ich heute
Im Frühlingssonnenschein,
Der lieblichsten der Bräute
Den Blumenstrauß zu weih'n.

Der Sommer.

Gern folg' ich deinen Winken;
Wenn deine Blüthen dann
Im Strom der Zeiten sinken,
Nah' ich mich leis' heran.
Umstrahlt von hellerm Lichte
Reich' ich dem holden Paar
Froh meine besten Früchte
Für ihre Kleinen dar.

Der Herbst.

Doch mußt du endlich scheiden,
So stell' ich gern mich ein;

Um meines Weinſtocks Freuden
Den Glücklichen zu weih'n.
Bei muntrer Enkel Scherzen,
Giebt dann mein Rebenblut
Den treubeſund'nen Herzen
Der erſten Jugend Muth.

Der Winter.

Fliehſt du dann auch von hinnen,
Nah' ich, der Parze gleich,
Doch kann ich wacker ſpinnen,
Lang' ſpinn' ich dann für Euch;
Aus Gold und Roſenſeide
Wird ſtets mein Faden ſeyn,
Und meiner Schweſtern Freude
Sich wunderbar erneu'n.

43.

Ein Herumträger von Zeitungen und Anſchlagezetteln.

In der Regel, wie Ihr es alle wißt,
Ich des Morgens am hellen lichten Tage
Herum in der Stadt die Zeitungen trage,
Und was ſonſt an Zetteln gedruckt noch iſt,

Damit, was in Süden und Norden geschehen,
Und was am Abend in der Stadt zu sehen,
Ein Jeder bei'm Kaffee zum Frühstück lies't.

Doch heut' erschein' ich ausnahmsweise,
Vom vielen Laufen ganz lahm und matt,
Da längst schon die Sonne die Tagereise
Vollendet, in's Meer gesenkt sich hat,
Denn so eben hab' ich ein Extrablatt
Aus Paphos erhalten, es zu vertheilen,
Da mußt' ich dann freudig in dieses Haus,
Wo heute ein lustiger Polterabendschmaus,
Um's unter die Gäste schnell zu vertheilen,
Mit Leib und Seele ich Bürge bin,
Es stehen authentische Nachrichten d'rin.

(Er lies't.)

Ein Paar Nachrichten aus Paphos. *)

1.

Allhier in Paphos wurde am . . . d. J. folgendes Edikt publizirt:

Wir Cypris und Unser Sohn Cyprivor, Mitbeherrscher Unsers Reichs, wir wünschen Unsern Vasallen

*) Diese können gedruckt demnächst an das Brautpaar und die Anwesenden vertheilt werden.

Und Allen
In Paphos Heil und Freude zuvor.

Mißfällig haben Wir vernommen:
Mit Paphos glänzender Jünglinge Schaar,
Die ſonſt ſo ganz nach unſerm Sinne war,
Sey's nach und nach dahin gekommen,
Daß immer nur der kleinſte Theil,
Getroffen von Cupido's Pfeil,
Sein Liebchen ſich in Paphos Mauern
Für immer gewählet, und daß mithin
Sehr Viele, gar nicht nach Unſerem Sinn,
In's Ausland geflattert. — Recht herzlich dauern
Uns die Schönen in Paphos allzumal.
Sowohl die Blonden als die Brünetten,
Die ſtrengen Prüden und die Koketten, —
Und ziemlich beträchtlich iſt ihre Zahl! —
Sie ſcheinen zwar oft ſich ſelber zu ſchaden,
Sie haben zu viele Bedürfniſſe; laden
Zum Geben ſtets ein, die Mode gebeut,
Bald dies, bald jenes, aus Eitelkeit,
Was ſchnell verlegene Waare, zu kaufen;
Und dafür mancher Jüngling ſich ſcheut.
Wir haben mit mütterlicher Zärtlichkeit,
Die Sach' erwogen. — Das in die Fremde Laufen

Soll den Jünglingen hiemit verboten seyn.
Denn wenn man bisher den Puh übertrieben,
So hielt man's doch für ein Werk allein,
Der schönsten der Künste, der Kunst zu lieben.
Es glaubte in Paphos so groß als klein
Ein köstlicher Puh nehm' über die Maßen ein;
Leicht sey's durch ihn an die Zunft der Bräute
Mit einem Jüngling sich anzureih'n,
Und sich an des Erkornen Seite
Des Polterabends, der Hochzeit zu freu'n.
Ein Irrthum! — Wir müßten grausam seyn,
Wenn länger in Ruh' Wir es dulden wollten,
Daß dann so manche Flämmchen der Lust,
So manche Seufzer aus Schwanenbrust
Verlöschen und nutzlos verfliegen sollten.
Ueberdies steigt öfter bei Luna's Lauf
Von manchem weichgeschaffenen Kinde
Ein süßes Opfer zu Unserem Thron herauf.
Eins zu verschmähen, das wäre doch Sünde?
So sey von Uns hier jedem jungen Mann
Zu seiner Beachtung kund gethan:
Ein Frevler mag hinfort an eine fremde
Schöne
Sein Herz verschenken; ihn verhöhne

Ganz Paphos ungestraft, und Wir
Bedroh'n ihm mit Strafe für solche Ungebühr.

2.

Folgendes ließ Cypris am .... d. J. an allen ihren Tempeln affigiren.

Wir Cypris und Unser Sohn Cypripor ꝛc.
Uns ist erinnerlich, was Massen
Wir ein Edikt ergehen lassen,
„Daß einer Fremden sein Herz Keiner mehr schenken soll."
Nachdem indeß .... längst Unser lieber Getreuer,
So ganz von seiner .... voll,
So ganz durchglüht von dem zärtlichsten Feuer,
Um Dispensation gebeten Uns hat,
Und Wir die Treffliche, die aus fremder Stadt
Er sich gewählet, seiner würdig finden, —
Wie bezaubert ihr Geist, voll des kühnsten Flug's!
Wie reizend ihr Aeußers, ihr Tannenwuchs!
Sie konnte wol Kronion selber entzünden.
Wir sahen noch jüngst den Bräut'gam und sie,
Sahen Beider innige Seelenharmonie,

In zauberiſchen Minneblicken,
In leiſen elektriſchen Händedrücken,
Im Taumel von ſprachberaubtem Entzücken,
In neckenden Scherzen, im loſen Streit,
Im Wechſel von raſchen und zögernden Küſſen,
In wonneſeufzender Zärtlichkeit;
So thun Wir hiermit kund und zu wiſſen:
Es ſoll, was .... gebeten, geſcheh'n,
Und ſcheel ſoll drüber kein Auge ſeh'n.

* * *

Dieſe Verordnung, von Cypris verfaßt,
Wie Ihr gehört, auf dies Pärchen nur paßt,
Drum hielt ich's für Pflicht, keine Zeit zu verlieren,
Um es heute Abend in dieſem Kreis,
Damit es Jeder ausführlich weiß,
Zur genaueſten Achtung zu publiziren,
Und iſt hier Einer, der ſingen kann,
So bitt' ich, er ſtimm' ein Liedchen nun an.

Erſte Stimme.

Gerecht nicht nur, auch billig iſt
Die Herrſcherin in Paphos und Cythere.

Zweite Stimme.

Ihr jauchzen Völker laut, es fließt
Ihr manche ſtille Freudenzähre.

Chor.

Beherrſche noch ferner mit göttlicher Milde,
O Königin Cypria, Paphos Gefilde,
Wer herrſcht ſo ſanft, ſo beglückend, als du!

Erſte Stimme.

Wie muß ſich der edle Bräutigam freu'n!

Zweite Stimme.

Und keine Verlobte kann glücklicher ſeyn!

Erſte Stimme.

Es wallet hier Freude

Zweite Stimme.

Und himmliſche Ruh

Beide.

Dem edelſten Paar der Liebenden zu.

Chor.

Beherrſche noch ferner mit göttlicher Milde,
O Königin Cypria, Papho's Gefilde;
Wer herrſchet ſo ſanft, ſo beglückend, wie du!

44.

Ein Priester des Hymen,
zwei junge Griechinnen, ein junger Grieche.

Priester.

Wohin ihr holden Mädchen; — wohin so spät?

Erstes Mädchen.

Wir haben den Weg verfehlt, ehrwürdiger Priester — wir wollen zum Tempel der Freundschaft wallen.

Zweites Mädchen.

Jetzt übereilt uns die Nacht, — wir suchen vergebens, auch unser Führer weiß den Weg nicht mehr.

Grieche.

Zürnet nur nicht, ihr Mädchen, — laßt lieber den frommen Priester uns bitten, uns zu geleiten; — gewiß kennt er den rechten Weg. — Ehrwürdiger! —

Priester.

Was begehrst Du von mir?

Alle.

O führt uns die rechte Straße, führt uns zu den Hallen des heiligen Tempels, der Freundschaft geweiht.

Priester.

Der Tempel ist fern, sehr fern — Ihr könnt ihn heute nicht mehr erreichen.

Beide Mädchen.

Ach! — ist es denn ganz unmöglich? —

Priester.

Ganz — gewiß ganz unmöglich.

Erstes Mädchen.

Böser Führer!

Griechen.

Schmäle nur nicht, — auch ich leide mit Dir.

Priester.

Warum klaget Ihr so? — Was wolltet Ihr heut in dem Tempel, — morgen erreicht Ihr ihn gewiß, gebt Euch zufrieden.

Zweites Mädchen.

Ach, morgen ist es zu spät; — heute noch wollten wir gern vor dem Altare der Gottheit

niederknien, und für ein liebendes Paar, das morgen Hymen mit sanften Rosenbanden unauflöslich verbindet, Segen, der Freundschaft reinsten Segen vom Himmel erfleh'n.

Grieche.

Heute noch wollten wir gern die Götter über ihr Schicksal befragen.

Erstes Mädchen.

Heute noch gern kleine Gaben zu den Füßen des Altars niederlegen und beten für der Lieben den Glück.

Grieche.

Nun müssen wir traurig wieder heimkehren.

Priester.

Warum? — Bleibt! — Die Götter sind überall! — Der schönste Altar der Freundschaft ist ein reines sanftfühlendes Herz, die ganze weite Natur ihr köstlichster Tempel. — Auch hier könnt Ihr niederknieen und Segen vom Himmel erbitten, auch hier die Götter über das Loos Eurer Freunde und Freundinnen befragen.

Erstes Mädchen.

Auch hier? —

Priester.

Allerdings! — Ich diene dem Tempel des Hymen. — Ich kann Euch die Zukunft für Neuvermählte enthüllen.

Alle.

Ehrwürdiger Greis, — o, so hör' unser Flehn! —

Erstes Mädchen.

Die Wünsche der innigsten Freundschaft!

Zweites Mädchen.

Die Bitten der zärtlichsten Treue!

Grieche.

Entschlei're das Dunkel der Zukunft! — wie wird das Loos der beiden Liebenden seyn?

Priester.

(Nach einer Pause, wo er mit Ernst und Andacht zum Himmel gesehen hat.)

Heil der Freundschaft, Heil der Liebe! — Ich verkünd' Euch nur Freud' und Glück. — Ihr Loos wird schön, ihr Leben heiter seyn; — Liebe und Harmonie der Gesinnungen haben ihre Herzen innig verbunden, und unauflöslich ist dies Band. — Sein männlicher Geist wird ihre Sanftmuth leiten, und wechselseitige Treue alle

Dämonen, alle Störer des häuslichen Friedens, Eifersucht, Langeweile und Ueberdruß auf immer verscheuchen.

So wird der Frühling ihres Lebens vorüber gehen; holde Pfänder ihres Bundes werden mit neuen Blumenketten sie fest an einander knüpfen, und die ehrwürdigen Namen Mutter und Vater, werden ihnen neue Quellen von Wonne eröffnen.

So schwinden ihnen selige Jahre in ungetrübter Freude dahin, die Sorgen des Lebens sind nur leichte Wolken, die schnell vor der Sonne vorüberziehen, erhellt Freundschaft ihr Dunkel; Liebe lächelt sie fort. —

Immer größer werden die Zeugen ihres häuslichen Bundes; Freundschaft ist an die Stelle der ersten schwärmerischen Liebe getreten, sie leben auf's neue in ihren Kindern und schmecken die Freuden der Jugend in den Spielen ihrer Enkel.

Alles muß enden, — so auch das Leben. — Wie Philemon und Baucis ruft sie endlich — aber spät, — ein Augenblick zu den Göttern, und sie schlummern sanft hinüber in Elisium.

Alle drei.

(Niederkniend.)

O Dank, heißen innigen Dank den Göttern,

unſere Wünſche ſind erhört, — Segen, dreifachen Segen dem liebenden Paar!

Prieſter.

Steht auf! — Wünſche aus reinen Herzen kehren gewiß nicht unerfüllt von dem Throne der Gottheit zurück.

Griechen.

Aber wo ſollen wir nun unſere Gaben opfern?

Zweites Mädchen.

Hier iſt kein Altar und keine heilige Flamme, die ſie verzehren kann.

Prieſter.

O Ihr Glücklichen! — Seht Ihr nicht hier, wer Euch entgegen lächelt. — (Auf das Brautpaar zeigend.) Hier bringt Eure Opfergaben dar, — die kleinſte aus der Hand der Freundſchaft, niedergelegt in der Freundſchaft Schooß, hat einen doppelten Werth, köſtlicher als goldne Tripoden.

Erſtes Mädchen.

(Bei Ueberreichung eines Roſenbouquets.)

Nehme dann die Gaben,
Die wir Euch weihen,
Mit freundlicher Nachſicht hin,

Und laßt sie ein Sinnbild
Der innigsten Freundschaft,
Der Liebe, der Treue
Und Eures seligen Bündnisses seyn.

Hier diese Rose,
Das Sinnbild der Jugend,
Verkünd' Euch der Liebe
Schuldlose Wonne. —
So blüh' Euer Leben
In rosigem Glanz.

Zweites Mädchen.
(Mit Ueberreichung einer Myrthenkrone.)
Und diese Krone
Von blühenden Myrthen
Sag' Euch, Ihr Lieben:
Wenn Alles auch welket,
Liebe währt ewig,
Und ihre Myrthe bleibt grün!

Griech e.
(Eine Taube setzend.)
Nehmt auch dies Täubchen,
Den Vogel Cytheren's,
Unschuld und Liebe

Deutet er an,
Wenn sie Euch Beide
Durch's Leben begleiten,
Entblühen Euch immer
Duftende Blumen
Auf jeglicher Bahn.

Alle.

Heil Eurem Bunde!

Priester.

Der Segen der Götter
Schütze dies Paar!

45.

Der Frühling und der Herbst.

Der Frühling.

Schweb' ich zu der Erde nieder,
Grünet die beeiste Flur,
Duften Veilchen, blühet Flieder,
Liebe herrscht in der Natur.

Wen die Liebe soll beglücken,
Wer sich Hymen's Dienst will weih'n,
Laß von mir sich Myrthen pflücken,
Laß von mir sich Rosen streu'n.

In des Lebens Blüthentagen
Wird das Reis der Myrthe dann
Viele zarte Knospen tragen,
Schießen neue Reiser an.

Der Herbst.

Deine Veilchen, Rosen, Nelken,
In der Farben Glanz getaucht,
Sind vergänglich, schnell sie welken,
Und ihr Balsamduft verhaucht.

Frücht' in reicher Füll' ich bringe,
Sie allein durch mich gedeih'n,
Bei dem Winzerfest ich springe,
Denn durch mich nur reift der Wein.

Meinen Reichthum kann ich rühmen,
Glücklich, glücklich Jeder ist,
Den mit seiner Fackel Hymen,
Wenn ich wallte, froh begrüßt.

Der Frühling.

Wenn der Hain sich frisch beschattet,
Und der rauhe Winter wich,
Was da lebt und webt, begattet,
Lieb' und Sehnsucht athmend, sich.

Der Herbst.

Aber schnell wirst du entschweben,
Bald verdorrt dein schattigt Grün,
Doch der Saft von meinen Reben
Wird auch noch im Winter glüh'n.

Der Frühling.

Götter werden Philantropen,
Wenn es weiße Blüthen schneit,
Durch den Pontus trug Europen
Jupiter zur Blüthenzeit."

Der Herbst.

Evan brachte dir, Dione
Meine feuerreiche Kost,
Mahen Weg zur schönsten Zone
Fand er nur durch süßen Most.

Der Frühling.

Wir wollen uns nicht weiter streiten,
Zur Sühne biet' ich Dir die Hand,
Gott Amor herrscht zu allen Zeiten,
Dir ist's so gut wie mir bekannt,
Der Jugend Herzen erfüllt im Lenze
Er stets mit süßem Minnegefühl,
Der Sommer entzeilt im tändelnden Spiel,

Und wenn du herrſcheſt, flicht Myrthenkränze
Gott Hymen, glückbringend, dem liebenden Paar,
Und führt es zum feſtlichgeſchmückten Altar.

Der Herbſt.

Auch morgen führt er ein liebendes Paar,
Wie wir es hier ſehen, zu ſeinem Altar.

Beide.

Gern bringen wir Wünſche und Opfer ihm dar.

(Der Frühling überreicht der Braut einen Korb mit Blumen, der Herbſt dem Bräutigam einen Becher, in welchem Weintrauben liegen.)

Ein Strahl von Elyſiums Wonne beglänze
Das morgende Bündniß, das treffliche Paar!

46.

Zwei Wahrſagerinnen.

(Bei Ueberreichung eines Dejeuné's.)

Die Aelteſte.

Die Kunſt, die Zukunft zu ergründen,
Verſchwand nicht ganz, — was eine Pythia
Im Geiſt auf ihrem Dreifuß ſah,
Kann man im Kaffegrund jetzt finden.

Die Jüngste.

Drum kommen heute wir zu Euch,
Da morgen Euch Gott Hymen's Fesseln binden,
Der Zukunft Loos Euch zu verkünden; —
Wohl Euch! sie ist an tausend Freuden reich!

Die Aelteste.

Im Grund des Kasse stand geschrieben:
Es schwört ein jugendliches Paar
Sich morgen Treu' am Brautaltar,
Und stets wird es sich zärtlich lieben.

Die Jüngste.

Glaubt mir, ich sah' es sonnenklar
Im abgegoß'nen Kaffegrunde,
Zwei Herzen und ein Taubenpaar
Verkündeten die Schäferstunde,
Und dicht dabei stand ein Altar;
Ein Zeichen zu dem heil'gen Bunde,
Der, Theure, Euch beschieden war.
Nicht weit davon erblickt' ich Wiegen,
Und einen Storch auf einem Bein,
Das muß Nachkommen prophezeih'n:
Der Kaffeesatz pflegt nie zu lügen;
Und unten an der Tasse Rand
Ein römisch L ganz deutlich stand,

Und das kann bei verſtänd'gen Leuten
Doch einzig nur auf funfzig deuten.
So lang' blüh' Euer Eheſtand!
Und an der Obertaſſe Henkel
Der braunen Punkte lange Reih'n,
Was können ſie wol anders ſeyn,
Als frohe Kinder, muntre Enkel?
Doch wer kann das in Reimen faſſen,
Was Mocka's Bohnen prophezeih'n? —
Drum laßt die Kannen nebſt den Taſſen
Zum Angedenken heut Euch weih'n,
Und ſchenket Euch nun ſelber ein.

47.

Schweizer und Schweizerinnen.

Der Erſte (zur Braut.)

Wir nah'n mit einem Kranz von Myrthen,
Entſproſſen an der Lieb' Altar,
Der holden Braut die Stirn zu gürten,
Der ſchönſte Schmuck in ihrem Haar.
Er mag nach funfzig frohen Lenzen
Wie heute, unverwelklich glänzen.

Die Erſte (zum Bräutigam.)

Ich bringe Dir die Alpenroſe,
Die feurig, wie Aurora, glüht,
Die ungeknickt im dunklen Mooſe
Auf unſern Felſen duftend blüht.
Dies Eheband mag ganz ihr gleichen,
Selbſt nicht im Schnee des Winters bleichen.

Der Zweite (zur Braut.)

Und für das erſte zarte Kindel,
Daß Dir im Mutterſchooße ruht,
Reich ich Dir Mützchen, Hemdchen, Windel,
Dies alles ſteht dem Säugling gut.
Dich freu' ſein kindliches Geplapper,
Und wenn er ſchreit, ſchwenk' dieſe Klapper.

Die Zweite (zum Bräutigam.)

Bei der Muſik von dieſen Schellen,
Hört er bald wieder auf zu ſchrei'n,
Sein trübes Aug' wird ſich erhellen,
Und endlich ſchläft er lächelnd ein;
Dann gieb dem Holden bei'm Erwachen
Das bunte Spielzeug, das wir machen.

Der Dritte (zur Braut.)

Dies Gängelband aus bunter Seide,
Leg' Deinem Erſtgebor'nen an,

Und führ' im ersten Flügelkleide
Ihn auf des Lebens schroffe Bahn,
Daß er nicht strauchle, falle, wanke,
Und festen Schritt Dir einst verdanke.

Die Dritte (zum Bräutigam.)

Dies Steckenpferd dem holden Knaben,
Und dieses kleine blanke Schwert,
Es sind die besten Kindergaben,
Sie haben für den Freien Werth.
Er lerne früh das Roß regieren,
Und tapfer Schwert und Lanze führen.

Der Vierte (zur Braut.)

Dem Töchterchen dies kleine Püppchen,
Die Töpfe, Tiegel, Tellerlein,
Da kocht sie dann schon Puppen Süppchen,
Der Häuslichkeit sich früh zu weih'n;
Denn Häuslichkeit verschafft hienieden
Allein des Ehestandes Frieden.

Die Vierte (zum Bräutigam.)

Von jenem Felsen, wo wir wohnen,
Sind diese Kräuter abgepflückt,
Wir flechten sie zu Freundschaftskronen,
Womit sich gern die Liebe schmückt;

Wir wollen sie Euch heute weihen,
Und Euren Pfad damit bestreuen.

Ein Lebensbalsam liegt in ihnen,
Sie machen glücklich, Wunden heil,
Wir sammeln sie, wie fleiß'ge Bienen
Und bieten sie dann auswärts feil;
Euch wollen wir sie hoffend geben,
Sie prophezeih'n ein langes Leben.

48.

Flora.

(Mit einem Blumengewinde und einem Füllhorn. *)

Wenn der rauhe Winter weichet,
Und der Sonne wärm'rer Strahl
Eis und Schnee und Frost verscheuchet,
Schmücke mit Grün sich Wies' und Thal,
Tönen Nachtigallenlieder
In den frisch belaubten Hain;
Zieh' ich, Freude bringend, wieder,
Um die Stirne Veilchen, ein.

---

*) In diesem Füllhorn kann eine Rose mit Blumen seyn, welche der Braut dargereicht wird, um sie herauszunehmen.

Heut mit Blumen ich erſcheine
Hier in dieſem muntern Kreis,
Denn zum innigſten Vereine
Blühet ſchon mein Myrthenreis,
Das, gepflegt von Lieb' und Treue,
Sich zu einem Kranze ſchlingt,
Den der Braut als Opferweihe
Hymen, Fackelſchwingend, bringt.

Hier ſitzt ſie, nach alter Sitte,
Und der Bräut'gam neben ihr,
In bewährter Freunde Mitte;
Heut iſt Polterabend hier!
Fehlen darf ich nicht, Ihr Lieben!
Einer inn'ren Stimme Laut,
Sehnſucht hat mich fortgetrieben;
Schweſterlich lieb' ich die Braut.

Sey gegrüßt in dieſer Stunde,
Holdes, heißgeliebtes Paar!
Zu dem reinſten Herzensbunde
Bring' ich fromme Wünſche dar;
Alle Blumen, die ich pflege
In des Frühlings Sonnenſchein,
Soll auf Eurem Lebenswege
Euch die Hand der Liebe ſtreun.

Laßt mit Blumen Euch umschlingen,
Blumenfesseln soll Euch nur
Stets der Gott der Ehe bringen,
Nach der Treue heil'gen Schwur.
Veilchen, Lilien, Rosen, Nelken
Hier in eins die Liebe flicht,
Grüne Myrthen, die nie welken,
Und für mich Vergißmeinnicht.
In dem Füllhorn, das ich trage,
Seht Ihr meiner Blumen Pracht,
Jede Euch symbolisch sage,
Was das Daseyn glücklich macht,
Unschuld, Hoffnung, Treu' und Liebe,
Weiß und grün und blau und roth;
Nie wird dann der Himmel trübe,
Nie ein Sturm Euch dann bedroht.
Nimm, o Braut! als Angebinde
Hin sie jetzt aus treuer Hand;
Jede Blume Dir verkünde,
Was mein liebend Herz empfand.
Um der Rose Knospen sprossen,
Ihre Anmuth zu erhöh'n:
So, ist Dir ein Jahr verflossen,
Sollst auch Du ein Knöspchen seh'n.

49.

Ein Schuhmacher.

1.

An die Braut.

(Bei Ueberreichung eines Pantoffels.)

Am größten bleibt immer Cupido's Reich,
Und dieſen Pantoffel hier, den Dir heut
Ein Vetter des luſtigen Schuſters weiht,
Wird einem fürſtlichen Scepter gleich;
Denn, wenn ihn ein reizendes Weibchen regieret,
Mit allen Gaben Cytheren's gezieret,
Beherrſcht ſie den Gatten zu jeder Zeit.

So gar des Pabſtes Pantoffel iſt,
Ob ſchon ihn die frömmelnde Einfalt küßt,
Ein wahrer Lumpenpantoffel dagegen;
In dieſem ſeid'nen Pantoffel hier iſt
Der Talisman zum Eheſtandesſegen,
Geführt von einer alabaſternen Hand,
Treibt er, wie allen Doktoren bekannt,
Das Blut zum Herzen in raſcheren Kreiſen;
Und am beſten ſchmiedet ſich heißes Eiſen.

Dir ſey er von mir, ſanftlächelnde Braut!
Als Zauberruthe heut anvertraut,
Doch laß dem Gatten die Sohle nicht fühlen,
So lang' Du ihn ſcherzend damit berührſt,
Glaubt er mit Blumenketten zu ſpielen,
Doch wenn Du im ſtrengen Ernſte regierſt,
Schlägt ſolch ein Zepter oft Beulen und Schwielen,
Und Deine ganze Herrſchaft iſt aus, —
Der Mann wird mürriſch, er meidet das Haus,
Er flieht den Pantoffel und endlich — ich wette,
Wärmt niemand im Winter dem Weibchen — das Bette. —
Doch ſtille, nie trifft bei Dir wol dies ein!
Du wirſt Deinen Gatten nur lieben und pflegen,
Und nie mit harten Pantoffelſchlägen, —
Selbſt wenn er Dir widerſpräche — bedräu'n,
Und über's Jahr wird der Eheſtandsſegen
In einer Wiege recht tüchtig ſchrei'n.

2.

An den Bräutigam.

(Bei Ueberreichung eines ledernen Riemen's.)

Der Braut hab' ich den Pantoffel verehrt,
Ein Ding von ganz besonderm Werth,
Da es bekanntlich die Männer regieret,
Und die Herr'n der Schöpfung am Gängelband führet,
Drum ist es so billig als auch gerecht,
Daß ich — zum Trost für das Männergeschlecht —
Dir gegen dieses Hauscepters Schwere
Ein Gegenmittelchen verehre.

Hier nimm es hin aus meiner Hand,
Zwar scheint es eben nicht galant,
Doch hat es dafür die Eigenschaft,
Daß es gegen all' die Zauberkraft
Des Pantoffels in einer Frauen Hand
Dem Mann' am besten Frieden schafft,
Drum bitt' ich, es nicht zu verschmäh'n,
Und auf die Wirkung mit zu seh'n,
Es ist ein schlecht Hausmittel nur,
Doch wunderbar ist seine Kur,
Es heilet schneller oft und besser,
Als mancher Doktor und Professer.

Ich denke zwar, Du brauchſt es nicht,
Denn ſieh' die Braut, ein ſolch Geſicht
Kann immer den Pantoffel miſſen,
Es ſiegt durch Schmeicheln und durch Küſſen.
Jetzt blickt ſie ſanft Dich an und ſpricht:
„Wir wollen heut ein Bündniß machen,
Und über unſern Frieden wachen.
Ich lege den Pantoffel bei Seit',
Thu Du's mit Deinem Geſchenk nicht minder,
Jetzt binden uns Lieb' und Zärtlichkeit,
Und wenn wir älter werden — Kinder.

50.

Ein Zauberer.

Was ſtelle hier meinem Blick ſich dar?
Sagt an: was ſoll in dieſen Zeiten
Solch wunderlich Gewühl bedeuten?
Hier ſeh' ich eine ganze Schaar
Von fremden, nie geſeh'nen Leuten,
Und nur ein wohlbekanntes Paar.

Wie find' ich mich in dem Gedränge,
Was iſt hier Wahrheit, was iſt Schein?

Woher so spät die große Menge?
Gern möcht' ich drob in's Reine seyn.

Ich Thor! — was brauch' ich viel zu fragen,
Ein leichtes Mittel fällt mir ein,
Ich will das Buch der Zauberei'n —
Ein Erbstück — auseinander schlagen,
Und Alles muß enträthselt seyn.

(Er blättert in einem großen Buche, liest darin einige Augenblicke, und fährt dann fort.)

Ich hab's! — Es sind nur Mummerein
Zu einem nahen Hymensfeste;
Die Masken hier sind liebe Gäste,
Die fremden Glückes sich erfreu'n,
Was immer sie sich auch verstecken,
Entgehen können sie mir nicht,
Mein Zauberstab, mein scharf Gesicht
Muß Alle doch zuletzt entdecken.
Von solchen Larven läßt sich nicht
Ein Zauberer, wie ich bin, necken.

Ich sehe nur ein einz'ges Paar,
Das keine Mummerei getrieben,
Treu ist es der Natur geblieben,
Es stellet unverhüllt sich dar,
Aus seinen Augen les' ich klar:

Wir wollen ewig treu uns lieben;
Und hier steht's in dem Buch geschrieben,
Was sie geloben — es wird wahr!

Ich kann's mit Wahrheit laut verkünden,
Mir sagt's mein Genius. — Gewiß
Wird es ein schönes Paradies
Im süßen Bund der Ehe finden;
Mir ward dies heilig anvertraut,
Und nun soll Dir, geliebte Braut,
Hier dieser Strauß Dein Loos verkünden.

(Er überreicht der Braut einen Strauß künstlicher Blumen.)

Wie diese Blumen lieblich blüh'n,
Selbst wo des Winters Stürme wüthen,
Wird auch von Deinen Lebensblüthen
In spätern Zeiten keine flieh'n.
Der holden Myrthe stetes Grün
Wird Deine heitre Stirn beschatten;
Im Arm des liebevollen Gatten
Wird stets ein Eden Dir erblüh'n,
Und wie um diese Purpurrose
Sich zarte Knospen lieblich dreh'n,
Wirst Du nun bald auf Deinem Schooße
Die Pfänder keuscher Liebe seh'n,

Wenn einſt dann in der Kinder Kreiſe
Ihr Arm, wie Epheu Dich umflicht,
Dann ruf dies blaue Blümchen leiſe:
Vergiß dabei den Zaub'rer nicht.

51.

Philemon und Bauzis.

Philemon.

Von des Lethe Blumenſtrande
Aus der Ruhe ſchönem Lande
Kehren wir mit heit'rem Blick
Heute noch einmal zurück.

Fried' und unbefleckte Sitte
Schmückten unſre kleine Hütte,
Als der Liebe zarte Hand
Uns mit Blumenketten band.

All die reinen Seligkeiten
Der entfloh'nen gold'nen Zeiten,
Für Golkonda's Gold nicht feil,
Wurden damals uns zu Theil.

Bauzis.

Liebe scheuchte jeden Kummer,
Sanfterquickend war mein Schlummer
An Philemon's treuer Brust;
Schutz und Hülfe mir bewußt.

Philemon.

Jeder Gram war mir verborgen,
Freundlich weckte jeden Morgen,
Bauzis! mich Dein süßer Kuß
Zu der Liebe Vollgenuß.

Und wir theilten unsre Habe,
Als der Götter milde Gabe,
Mit den müden Waderern
Und verlass'nen Armen gern.

Bauzis.

Jeder Fremdling war willkommen,
Liebreich ward er aufgenommen,
Wenn er dann auch weiter zog,
Blieb sein Segenswunsch uns noch.

Philemon.

So entschwanden uns die Jahre,
Silbern wurden unsre Haare,
Doch der Liebe Myrthenkranz
Blühte stets im ersten Glanz.

Stifter künftiger Geschlechter,
Waren Söhne, waren Töchter,
Zeugen unsrer Zärtlichkeit,
Unsres Abends Seligkeit.

Bauzis.

Einst nun saßen wir im Kühlen,
Sahn den unbefang'nen Spielen
Unsrer Enkelchen in Ruh
Vor der kleinen Hütte zu.

Da erschien ein Greis am Stabe,
Nahe dünkt' er uns dem Grabe,
Schüchtern sprach der alte Mann
Uns nun um ein Obdach an.

Philemon.

Wir erhörten seine Bitte,
Führten ihn in unsre Hütte
Zu der weichen Ruhebank,
Labten ihn mit Speis' und Trank.

Plötzlich ward es um uns helle,
An des alten Mannes Stelle
Stand vor uns der Donnerer,
Der allmächt'ge Jupiter.

„Sagt, wie soll ich Euch belohnen?
„Alle Erdenschätz' und Kronen
„Haben keinen Werth für Euch,
„Denn Ihr seyd durch Liebe reich!"

Vater! riefen wir voll Freude:
Sieh, am Grabe steh'n wir Beide.
Führ' uns lohnend nun zugleich
In das beß're Schattenreich.

„Gern erhör' ich Eure Bitte,
„Werd' ein Tempel kleine Hütte!"
Rief er: „endet Euren Lauf,
„Wachst zu Linden stolz herauf."

Bauzis.

Eilig sah'n wir ihn entschwinden,
Plötzlich wurden wir zu Linden,
Beide traten wir zugleich
In das schön're Geisterreich.

Heil Euch, Ihr geliebten Beide,
Euer Loos ist Lieb' und Freude!
Euer Bündniß, schön und rein,
Wird von langer Dauer seyn.

Enkel werden Euch umgeben,
Euer stilles Erdenleben,
Endet einst, zu Eurem Glück,
Lohnend auch ein Augenblick.

Philemon.

Aber ehe wir verschwinden,
Nehmt noch diesen Kranz von Linden,
Wißt, er soll Euch prophezeih'n,
Unser Loos wird Euer seyn.

52.

Merkur, Iris und Ceres.

Merkur.

(Sich bei'm Eintritt in das Zimmer an Iris und Ceres wendend.)

Wie, ziemt sich solche Schüchternheit?
Uns, die wir höh're Regionen,
Den Wohnsitz der Unsterblichkeit,
Den schimmernden Olymp bewohnen,
Verschließt in niedern Erdenzonen
Kein Sterblicher je seine Thür,
Am allerwenigsten wol hier,
Bei einem solchen frohen Feste,

Bei einem Polterabendſchmaus,
Dann ſchwärmen ungelad'ne Gäſte,
Wie Bienen, immer ein und aus.
Wer wird nach unſern Namen fragen,
Hier weiß man nichts von Polizei;
Ihr könnt Euch immer frank und frei,
In dieſe bunte Mummerei,
Hin zu dem jungen Brautpaar wagen,
Und über ſeinen künft'gen Bund
Ein Wort, ſo recht aus Herzensgrund
Auf anſpruchloſe Weiſe ſagen.
Hier ſitzt das Paar. — Auf, dreiſt heran!
Was kümmert Flüſtern Euch und Kichern?
Ruft: vorwärts! unverzagt, gleich Blüchern,
Wodurch er Sieg und Ruhm gewann.

Irie.

Es ſey! —

(Sie tritt vor das Brautpaar.)

Ich will in Eurem Blick —
Er prophezeiht zukünft'ges Glück, —
Mich — nach der langen Reiſe — ſonnen.
Und friſch gewagt iſt halb gewonnen,
Ihr weiſet mich nicht kalt zurück.
Als Botin oft mich Juno ſendet;

Zu Euch mein Herz mich aber trieb.
Das Bräutchen hab' ich gar zu lieb,
Dies Herz war längst ihm zugewendet,
Und Wonn' in meinem Busen glüht,
Da an des Anerwählten Seite
Mein Auge die Geliebte heute
Am Vorfest eines Bundes sieht,
Der ewig sie durch Liebe bindet,
Und, wenn des Lebens Lenz auch flieht,
Noch für den Winter Glück verkündet.

(Zu Beiden.)

Mein farb'ger Bogen, licht und schön,
Wird, — dafür kann ich bürgen — immer
In seinem mannigfalt'gen Schimmer —
Wo Ihr auch weilen möget — steh'n.
Der Liebe Roth, das Blau der Treue
Der Hoffnung Grün glänzt immer Euch,
Und wenn ich für den ersten Zweig
Der künft'gen Eh' dies Band Dir weihe,
O Braut! so mag der Farben Schein,
Ein Unterpfand des Glücks Dir seyn,
Bis von dem ersten kleinen Schreier
Zu einer goldnen Hochzeitfeier.

(Sie überreicht der Braut ein Wickelband.)

Nimm's freundlich an und denke mein!

Merkur.

Nun Frau Kollegin — denn als Bote
Gebraucht mich Zeus, und Juno Dich,
Ging es nicht gut? — Fast fürcht' ich mich!
Ich bin von altem Korn und Schroote
Und spreche, wie Ihr all' es wißt,
Nur wie es mir geläufig ist,
Und es bleibt bei mir keine Frage,
Daß so mir's nicht vom Munde fließt.
Doch was ich auf dem Herzen trage
Hat Zeit, ich habe Lebensart,
Den Damen stets der Vorrang ward,
Drum jetzt heran, Frau Ceres, sage,
Was fällt Dir ein, wirst Du dies Paar
Am Scheideweg vom led'gen Stande,
Der Zukunft harrend, hier gewahr?

Ceres.

Ich freue mich der sanften Bande,
Die morgen es so eng umschlingt.
Ich will ihm gerne Schutz gewähren,
Der, dies zeigt schon mein Kranz von Aehren,
Dem ganzen Erdkreis Früchte bringt.
Wenn Hymen seine Fackel schwingt,
Wird sich dies Pärchen bald vermehren,

Und bald ſelbander nicht allein
An ſeinem eignen Heerde ſeyn;
Man wird den Storch bald klappern hören,
Und wo erſchallt ein ſolcher Ton,
Dann eine Tochter oder Sohn
Am mütterlichen Buſen lieget,
Und dann, die heute noch als Braut,
Wenn ſie zur Erd' erröthend ſchaut,
Den Säugling triumphirend wieget.

(Zur Braut.)

Dein harrt dies Loos. — Das Prophezeih'n
Iſt mißlich zwar in unſern Tagen,
Doch ich kann's mit Beſtimmtheit ſagen,
Es trifft dies ganz buchſtäblich ein.
Auf Euerm Dach wird bald im Neſte
Ein Storch mit langem Schnabel ſeyn,
Drum laß zum erſten Kindtaufsfeſte,
Dir, Bräut'gam, dieſe Trauben weih'n.
Ich gebe Allem gern Gedeih'n,
Woraus man Zungenlabung preßte,
Und Hymen wird noch meinen Wein,
Wenn neue Myrthen Euch bekränzen,
Bei'm goldnen Hochzeitfeſt kredenzen.

Merkur.

Der Wunsch scheint gar nicht schlecht zu seyn.
Ich muß es ohne Rückhalt sagen:
Wer so wie ich, beständig reist,
Dem will das Wasser nicht behagen,
Der wünscht etwas voll Kraft und Geist,
Das Spannkraft giebt dem schwachen Magen.
Halt' ich auf Reisen künftig Rast —
Denn ich muß wie die Schnellpost reisen —
Da sehnt man sich nach Trank und Speisen,
Dann bitt' ich mich bei Dir zu Gast,
Du hast — bald nicht mehr Junggeselle —
Nun sicher eine Lagerstelle
Und einen Tisch für einen Freund,
Wenn unerwartet er erscheint.
O wie werd' ich mich hocherfreuen,
Treff' ich Dich dann als Ehemann
In Deiner Gattin Armen an,
Hör' ich die Kleinen freudig schreien,
Und wundern sie sich staunend dann,
Deckt meinen Kopf bis an die Ohren
Ein Helm mit einem Flügelpaar,
Und sind die Füße, statt der Sporen, —
Wie Ihr's hier seht — beschwingt sogar.
Es sorgt dafür der Adebar,

Daß es Euch nicht an Kindern fehlet,
Denn er nach Eurem Hochzeitfest,
Jahr aus Jahr ein zu seinem Nest
Den Schornstein Eurer Wohnung wählet.

(Zur Braut.)

Warum senkst Du Dein Angesicht,
Warum färbt röther sich die Wange?
O, holdes Bräutchen, sey nicht bange,
Bedenk', ein altes Sprichwort spricht:
Wer A sagt, der muß B auch sagen,
Und das gilt noch in unsren Tagen,
Und los kommst Du davon doch nicht.
Allein, Dein harrt ein neu Vergnügen,
Hört Mutter Dein entzücktes Ohr,
Tritt einst in Deines Sohnes Zügen
Verjüngt des Vaters Bild hervor,
Und wenn Dein Selbst Dir bald verkleinet
In Deinem Töchterchen erscheinet.

Das Schreien ist der Kinder Brauch,
Das sanfteste, das frömmste auch
Zuweilen ungeduldig weinet.
Ein Mittel ist dafür bekannt,
Die trüben Augen aufzuhellen,
Ich hab' es hier in meiner Hand,

Mein Stab hat Schlangen, doch auch Schellen,
Und ſchwenkſt Du ihn zu rechter Zeit,
Wird aller Trübſinn von den Wangen
Des Ungeduldigen zerſtreut,
Und er wird mit Eilfertigkeit
Darnach mit beiden Händchen langen.
Er ſey, o holde Braut! Dir heut,
Zu einem kleinen Angedenken
Von mir, des Handels Gott, geweiht,
O mögeſt Du ihn lange Zeit
Für Knaben und für Mädchen ſchwenken.

(Er übergiebt ihr den Merkurſtab, an welchem eine Kinderklapper iſt.)

Geliebtes Paar, ſo wird es ſeyn,
Durch Hymen's ſichern Schutz geborgen,
Wird ſich für Euch der künft'ge Morgen
Nach funfzig Jahren einſt erneu'n,
Dann mag, wenn Enkel Euch umringen,
Davon der jüngſte, zart und klein,
Hoch meinen Stab helltönend ſchwingen.

53.

Eine Frau.

(Mit Töpferwaaren oder auch mit Neuwieder eisernem Kochgeschirr.)

Wo ein neues Hauswesen beginnt,
Da pflegt's anfänglich an Manchem zu fehlen,
Und sorglich das neue Pärchen dann sinnt,
Was darunter am besten zu wählen.
Hier ist — ich merk's — ein Polterabendschmaus,
Drum komm' ich gelaufen mit meiner Waare,
Und nah' mich dem lieben freundlichen Paare.
Dieses, o Bräutchen! sucht' ich Dir aus;
Die redlichste Freundschaft hat es beschieden,
Und was Du künftig darin wirst sieden,
Das schmecket Euch Beiden besser daraus.
Eins aber haltet in Ehren vor Allen,
Da Hymen's Fackel Euch morgen glimmt,
Zur Wochensuppe hab' ich's bestimmt,
Hört Ihr den ersten Säugling erst lallen.
Fröhlich mögt' Ihr auf Blumen nur wallen,
Eint Euch morgen das heilige Band,
Schafft sie nicht längst die künstliche Hand
Des Bräutchens? — In Zeiten, die nicht gefallen,
Wird sie damit die Pfade bestreu'n.

Waltet die Lieb' in sanftfühlenden Seelen,
Schließt sie des Lebens engsten Verein,
Wird es an reinen Freuden nie fehlen.
Euch Theure, kann ich dies prophezeih'n!

54.

Hymen.

(Bei Ueberreichung eines Myrthenkranzes und einer Fackel.)

1.

Was Amor schön begann,
Kann nur sein Bruder glücklich enden;
Drum, Theure! nehmt aus meinen Händen
Hier diesen Kranz und diese Fackel an,
Ich komm', Euch meinen Segen auszuspenden! —
Nach funfzig Jahren selbst welkt Amor's Myrthe nicht,
Und später zeigt sich Euch in der Verklärung Licht
Des Lebens Genius, die Fackel umzuwenden.

2.

Komm' ich zu früh? — Ich sollte meinen,
Stellt wo der Liebesgott sich ein,
Kann ich zu zeitig nie erscheinen,
Recht sehr willkommen muß ich seyn.
Ich konnt' es länger nicht verschieben;
Es hat in dies erhellte Haus
Mehr, als bloß Neugier mich getrieben.
Hier ist ein Polterabendschmaus.

Aus ist es mit dem led'gen Stande,
Sobald der Morgen wieder graut,
Dann knüpf' ich eng're, süß're Bande,
Zum Paar wird Bräutigam und Braut.
Es räumet dann mir eine Stelle
Cytheren's Sohn mit Freuden ein,
Und meines stillen Tempels Schwelle
Bestrahlet meiner Fackel Schein.

Mit Amor'n in dem engsten Bunde
Vollend' ich nun, was er begann,
Der Treue Schwur aus Eurem Munde
Nehm' ich, Euch Segen bringend, an.
Schön wird sich Alles Euch gestalten,
Und in dem häuslichen Verein,
Wo Eintracht, Lieb' und Treue walten,
Wird Euch ein höh'res Glück erfreun.

(Zu dem Bräutigam.)

Dir iſt von Amor's goldnem Bogen,
Den zielend er nach Dir geſpannt,
Ein Pfeil tief in die Bruſt geflogen,
Er ſaß, geſchnellt von mächt'ger Hand,
Dir in dem unruhvollen Herzen,
Da fiel es mir mitleidig ein,
Soll nicht die Wunde ewig ſchmerzen,
So muß der Arzt ich hülfreich ſeyn.

Das ſoll geſcheh'n! — Sey ohne Sorgen!
Ein gold'ner Ring macht Dich geſund,

(Zur Braut.)

Dich, ebenfalls, o Braut!

(Zu Beiden.)

denn morgen
Schließt Ihr durch mich den ſüßen Bund,
Und alle bange Zweifel ſchwinden;
Es wird nach meinem Myrthenfeſt
Ein neues Euch der Storch verkünden,
Baut er auf Eurem Dach ein Neſt.

Das, theures Paar, das iſt mein Segen,
Er mehret ſich von Jahr zu Jahr;
Er blüht voll Hoffnung Euch entgegen,
Erneut ſich in der Enkel Schaar.

Jetzt muß ich Alles vorbereiten,
Darum entfern' ich mich, — allein
Von morgen an werd' ich zur Seiten
Als Euer Schutzgeist stets Euch seyn.

Bevor ich aber von Euch scheide,
Empfanget noch aus meiner Hand,
Ihr, meinem Dienst geweihte Beide!
Ein anspruchsloses Unterpfand.

(Zur Braut, ihr einen Myrthenkranz gebend.)

Empfang' holdseligste der Bräute!
Den jungfräulichen Myrthenkranz.

(Zum Bräutigam, ihm die Fackel darreichend. *)

Und Du die Fackel! — sie verbreite
Um Euch stets ungetrübten Glanz.

55.

Eulenspiegel.

Ihr seht mich an und kennt mich nicht? —
Das kann ich mir sehr gut erklären;
Seit man von meinen Brüdern spricht,
Pflegt man von mir nicht viel zu hören,

---

*) In der Fackel kann ein beliebiges Geschenk verborgen seyn.

An längſt Geſtorb'ne denkt man nicht;
Doch ſpukend treib' ich noch mein Weſen.
Von meiner Sippſchaft iſt gar viel
In allen Zeitungen zu leſen,
Sie treibt es nur im höh'ren Styl.

Mein Geiſt pflegt ſich an Neckereien —,
Von alten Mücken niemand läßt —
Auch nach Jahrhunderten zu freuen,
Und jedes Polterabendfeſt
Iſt Waſſer ſtets auf meiner Mühle,
Wo ich bald ſicht-, bald unſichtbar,
Die alte luſt'ge Rolle ſpiele,
Wodurch ich ſo berühmt einſt war.

Aus großer Gunſt, Du holdes Paar!
Will ich mich Deinen Augen zeigen,
Dir Deine Zukunft nicht verſchweigen,
In jener Welt ſieht man ſie klar.
Wenn morgen Dich am Traualtar
Der Liebe zarte Ketten binden,
Wird bald der Flitterwochen Luſt —
Nichts iſt hier dauerhaft — verſchwinden;
Dann möget Ihr in Eurer Bruſt
In ernſten Pflichten Wonne finden.
Seyd Ihr zu ernſt, um meine Neckerei'n

Für einen feinen Scherz zu halten,
So mög't Ihr doch dem Kleinen sie verzeih'n,
Die Euch umgaukeln, — nicht gleich dräu'n,
Und finster Eure Stirne falten.
Laßt's kleine Volk nicht altklug seyn:
Zu früh stets muß der Mensch veralten.
Doch Liebe, Wein, schuldloser Scherz
Erhält stets jugendlich das Herz,
Mit ihnen mögt Ihr's immer halten,
Nicht grämlich in die Zukunft schau'n,
Dem Gott der Liebe fromm vertrau'n; —
Die Guten schirmt er. — Laßt ihn walten!

Nun muß ich fort; doch daß Ihr wißt,
Wer heut bei Euch gewesen ist,
Will ich zum ew'gen Angedenken,
Daß ich zum Polterabend kam,
Den Vogel hier dem Bräutigam,
Der holden Braut den Spiegel schenken.

(Zu dem Bräutigam.)

Empfang' ihn hier aus meiner Hand;
Der Weisheit Vogel, wie bekannt,
Ist seit uralter Zeit die Eule,
Und wer der Weisheit sich ergiebt,

Den nie ein Ungemach betrübt,
Sie schützt vor der Verfolgung Pfeile.

(Zu der Braut.)

Du aber nimm den Spiegel hier,
Um dann und wann Dich zu beschauen,
Denn Reinlichkeit und äu'ßre Zier
Verschönt den Liebreiz holder Frauen.
Doch, dann und wann nur, sag ich Dir,
Denn allzueitle Putzbegier
Verwandelt Grazien in Pfauen.
Die Hausfrau darf zwar vor dem Spiegel steh'n,
Doch muß sie mehr — der Ehe Glück zu bauen —
Mit scharfem Blick nach Küch' und Keller seh'n.

(An sammtliche Anwesende.)

Doch wer bin ich? — Ihr werdet es vermuthen:
Mein Name liegt in meinen Attributen?

56.

Ein Tyroler und eine Tyrolerin.

Da ich von diesem Fest vernommen,
Bin aus Tyrol ich hergekommen,
Mich Eures Glückes zu erfreu'n,
Und Euch aus einem offnen, frommen

Und guten Herzen, treu und rein,
Die beſten Wünſche heut zu weih'n.
Gott ſegn' Euch! — ſprechen wir Tyroler,
Wir ſind von altem Schrot und Korn,
Ein Weſt in Lieb', ein Sturm im Zorn,
Wir denken brav, es iſt kein hohler
Und leerer Schnickſchnack, Kompliment,
Wie's der Franzos, der Lügner, nennt;
Es kommt aus einem bied'ren Herzen.
Wir können nicht voll Uebermuth
Mit ſchönen Phraſen läſternd ſcherzen,
Wir ſprechen deutſch und meinen's gut.
Viel Segen Eurem neuen Bunde,
Und jede künft'ge Lebensſtunde
Sey dieſem Tag der Wonne gleich.
Er ſchenk' Euch biedre Söhn' und Töchter,
Und werdet dann der erſte Zweig
Aufblüh'nder künftiger Geſchlechter,
Ganz ihm, dem edlen Bräut'gam gleich.
Dann ſproßt im theuren Vaterlande
Empor ein kräftiges Geſchlecht,
Das unſer Unglück, unſre Schande,
Wie Vater Herrmann, würdig rächt.
Und dieſe hier, (auf die Tyroleein deutend) die mitge-

gangen,

Zog, so wie mich, ein süß Verlangen,
Ein glückliches und holdes Paar zu seh'n;
Um, was der Fleiß von ihren Händen
Erzeugt, Euch als Geschenk zu spenden,
Und Glück auf Euch herab zu fleh'n.

57.

Ein alter Rechtsgelehrter.

Sintemal und alldieweilen
Die Justiz, wie sich's gebührt,
Erst durch lang' und breite Zeilen
Alles hier sanctionirt,
Und ich es ausspionirt,
Daß, verliebt durch Amor's Pfeilen,
Morgen ein verliebtes Paar
Treten wird zum Traualtar,
Darf ich länger nicht verweilen,
Tret' zum Polterabendschmaus
Ich in dies erhellte Haus,
Um dem Paar vor allen Dingen
Zu dem grünen Myrthenreis
Etwas Wicht'ges schwarz auf weiß
Für die Zukunft darzubringen,

Weil es nicht nur ſicher ſtellt,
Wollte man es chicaniren,
Sondern weil's mir bringt auch Geld;
Denn die Kunſt zu liquidiren
Ein erfahrener Juriſt —
Als den Hauptpunkt — nie vergißt;
Wenn er auch nur als Gebühren
Herzlich Braut und Bräut'gam küßt.

(Er überreicht nun nachſtehendes Fideicommiß. *)

Fideicommissum familiae,

Publicirt den . . . .

Nachdem Uns, als Beherrſcher der Welt, nachfolgendes Fideicommiss-Inſtrument zur Confirmation vorgelegt worden, welches von Wort zu Wort alſo lautet:

Da Wir mittelſt einer freiwilligen Unterwerfung das rechtmäßige Eigenthum über die Perſon und Dienſte Amor's erlangt haben, und Uns ſeit rechtsverjährter Zeit in dem ungeſtörten Beſitz deſſelben befinden, ſo daß Wir über

---

*) Dies kann entweder vorgeleſen und dann davon ein doppeltes Exemplar an Braut und Bräutigam gegeben, oder auch ohne es zu leſen, an ſolches gedruckt an das Brautpaar und die Anweſenden vertheilt werden.

ihn als Unſern leibeignen Unterthan nach freiem Willen ſchalten können. So wollen Wir:

§. 1. Gedachten Amor zu einem Fideicommiss familiae hierdurch dergeſtalt zu ewigen Zeiten beſtellen, daß er Unſrer Tochter und Schwiegerſohn zeitlebens eben ſo treu diene und unterthänig ſey, als er Uns bisher geweſen iſt, und fernerhin ſeyn wird.

§. 2. Es darf derſelbe ſeine bei Uns zum Zeichen der Unterthänigkeit und als Caution ſeiner Treue deponirte Flügel niemals zurückfodern. Dagegen aber hat er, wie ſolches bisher von Uns geſchehen, die beſte Verpflegung zu erwarten.

§. 3. Da Wir nicht für gut finden, bei dieſem Fideicommiss ein Seniorat, Primogenitur oder ſonſtige Successionem linearem einzuführen, ſo ſetzen Wir feſt, daß er jedesmal unſeren Nachkommen beiderlei Geſchlechts ſeine Dienſte mit gleichem Eifer und Treue leiſte.

§. 4. Endlich muß derſelbe auch dafür Sorge tragen, daß kein Abgang irgend einer Linie jemals eintrete, und hat dieſerhalb jedes-

mäl zu rechter Zeit mit Hymen, welcher hierbei zum Executore bestellet wird, die erfoderliche Rücksprache zu nehmen.

So confirmiren Wir aus Unserer habenden Macht solches dergestalt, daß es zu ewigen Zeiten fest und unverbrüchlich gehalten werden soll, haben auch Unsere getreuen Räthe, den Parzen, aufgegeben, den Lebensfaden sowohl der Instruirenden als Instruirten nicht anders als aus Gold und Seide zu spinnen, und nicht früher als nach Ablauf von hundert Jahren abzuschneiden.

Gegeben im Rath des Schicksals.

(L. S.)

58.

Adam.

(Aus dem Dorfbarbier.)

Es ist mein Herr ein Pfiffikus,
Der seine Kundschaft gern vermehret,
Wenn er daher von einer Hochzeit höret,
Spitzt er die Ohren, und ich muß —
Er ist zu träge — fort mich trollen,
Und jedem neuen Ehepaar

In seinem Namen Wünsche zollen,
Denn — meint er — kaum verstreicht ein Jahr,
Läßt man mich rufen. —
So auch heut'
Trieb mich der Meister aus dem Hause:
„Lauf zu dem Polterabendschmause
Und gratuliere — mach's gescheut!
Vorzüglich mußt Du mich empfehlen;"
Es hapert wenn ich deklamir';
Drum werthes Paar, erlaub' es mir,
Dir, was ich denke, vorzugröhlen.

(Er singt nach der Weise:
Es spricht zu mir der Vater u. s. w.)

Das Singen ist mir eigen,
Fällt mir nicht schwer!
Der Himmel hängt voll Geigen
Rund um mich her.
Die vollen Gläser klingen,
Da muß ich schon
Ein luft'ges Liedchen singen
Im hellsten Ton.

Es gilt, Ihr werthen Gäste,
Wahr spricht mein Mund,
Dem Polterabendfeste
Zum schönsten Bund.

Drum füllt das Glas mit Reben
Und rufet laut:
Hoch soll der Bräut'gam leben,
Und hoch die Braut!

Ha, wie die reinste Freude
Hier aus sich spricht!
Von Euch, geliebte Beide!
Weicht Amor nicht.
Berauscht Euch in Gefühlen
Der Schwärmerei;
Euch auf den Zahn zu fühlen,
Fällt mir nicht bei.

Und einst nach funfzig Jahren,
Im gold'nen Glanz,
Erblüh' in Euren Haaren
Ein neuer Kranz,
Wo künftige Geschlechter
Froh um Euch steh'n,
Und Kinder Eurer Töchter
Das Fest erhöh'n.

Stoßt an, Ihr lieben Leute!
Heil diesem Paar!
Denn was ich prophezeihte,
Wird sicher wahr.

Dies Vorfeſt führt zum Tempel
Des Glückes ein,
Möcht' es doch ein Exempel
Den Leb'gen ſeyn!

59.

Eine Verkäuferin von Töpfergeſchirr.

Mir war's, als hört' ich Töpfe fallen,
Und dann die Scherben laut erſchallen;
Ganz recht! — ich werd' ein junges Paar,
Das Hymen morgen eint, gewahr.

Ich pfleg' oft nach . . . . zu wandeln,
Um meine Waaren zu verhandeln,
Und auf dem Markt ſtell' ich zum Kauf
Bratpfannen, Töpf' und Tiegel auf.

Terrinen, Näpfe, Schüſſeln, Teller,
Ich profitire manchen Heller,
Die kommen in die Sparbüchſ' dann,
Man denkt doch auch an einen Mann.

So hatt' ich jetzt auch einen Haufen
Von Töpferwaaren zu verkaufen:
Da kam ſo manches junge Paar,
Und handelte um meine Waar'!

Und plötzlich kam ein Herr gelaufen:
„Halt! ich will all' die Sachen kaufen."
Er gab sogleich zum Unterpfand
Mir einen Thaler auf die Hand.

„Mein Kind, bewahre mir die Sachen,
„Sie sollen tausend Spaß mir machen,
„Ein Polterabend naht heran,
„Wo ich sie gut gebrauchen kann."

Er ging, ich setzte sie bei Seite,
Und harrte seiner nun bis heute,
Doch kam bis diesen Augenblick
Der Käufer nicht zu mir zurück.

Was soll ich wol mit all' den Waaren? —
Ich konnte nichts von ihm erfahren,
Da sann ich hin und her, was nun
Mit dem Geschirre wol zu thun?

Zu meinem Trost erfuhr ich heute,
Daß sich die Lieblichste der Bräute,
Von Amor's Zaubermacht besiegt,
In's sanfte Joch der Ehe schmiegt.

Der mußt du deine Waare weihen,
Sie wird gewiß ſich drob erfreuen,
Weil in der neuen Wirthſchaft man
Dergleichen gut gebrauchen kann.

Drum bin ich jetzt mit heit'ren Mienen
Vor Dir, Du holde Braut, erſchienen;
Zum Angebinde bring' ich hier
Die Töpfe, Pfannen, Tiegel Dir.

Nun kannſt Du ſieden, braten, kochen,
Und kommen einſt ſechs kranke Wochen,
Wo an der Bruſt der Erſtling ruht,
Schmeckt Dir daraus ein Süppchen gut.

Drum nimm von mir die kleinen Gaben,
Du magſt daraus den Gatten laben,
Denn nichts gefällt ſo ſehr dem Mann,
Als wenn die Frau gut kochen kann.

Die Häuslichkeit erſchafft hienieden
Des Eheſtandes wahren Frieden;
Drum koch' einſt für Dein volles Haus
Darin den Jubelhochzeitſchmaus.

60.

Eine Köchin.

So eben kam ich in die Stadt.
Den Dienst in einem kleinen Neste,
Wo man nur lange Weile hat,
Hatt' ich für's ganze Leben satt;
Zur Residenz, das ist das Beste!
Als ich hier durch die Gasse kam,
Von einem Polterabendfeste
Ich vor der Thür gar viel vernahm,
Auch kamen Kutschen angefahren,
Da fiel es mir urplötzlich ein,
Bei neuverbund'nen jungen Paaren
Wird eine Köchin nöthig seyn.
Du kannst — gehst du hier dreist hinein —
Zum Miethscomptoir den Weg ersparen.
Gedacht, gethan. — Geliebtes Paar!
Sollt's Euch an einer Köchin fehlen,
So bitt' ich, dazu mich zu wählen,
Weil ich dies längst mit Ehren war.
Zwar ziemt' sich's nicht, sich selbst zu preisen,
Doch bin als Köchin ich perfect,
Wer meine Schüssel erst geschmeckt,

Will ſelbſt bei . . *) nicht mehr ſpeiſen.
Die Kochkunſt hab' ich aueſtudirt,
Das Wiener Kochbuch durchprobirt,
Ich will es praktiſch auch beweiſen.
Kraftſuppen koch' ich; das Gemüſ'
Durch Dämpfe ohne Zucker ſüß;
Mehlſpeiſen ſind mir ſtets gerathen,
Pudding, Ragout und Fricaſſee;
Vor Allem aber meine Braten,
Und mein Sallat, Compot, Gelée.
Ich ſage nichts von meinen Kuchen;
Mir kommt darin im ganzen Reich
Kein einziger Konditor gleich. —
Hier (einen Kuchen darreichend.) mögen Sie ihn ſelbſt
verſuchen,
Und was ich nicht verſchweigen muß —
Denn hier iſt ja ein Polterabend —
Ich koche trefflich Kindermuß
Und Wochenſuppen, recht erlabend.
Doch Eigenlob klingt nicht ganz fein,
Drum will ich jetzt beſcheiden ſchweigen,
Hier mag der vorigen Herrſchaft Schein,
Was an mir Gutes iſt, bezeugen.

---

*) Hier wird der Name eines bekannten Kochs eingeſchaltet

(Sie überreicht nachstehenden Schein.)

Vorzeigerin dieses, Susanna Barbara Aescherling, gebürtig aus .., ihres Alters 23 Jahr, starker, untersetzter Statur, pechschwarzen Haars und mit Augen von der nämlichen Farbe, aus welchen ein beständiges Küchenfeuer zu sprühen scheint; hat bei mir von Michaelis . . . bis Johannis . . . gedient und mir vorgeblich den Dienst gekündigt, weil sie sich verändern wollte, aber nur, weil ihr das Weihnachtsgeschenk zu gering war. Ich muß ihr übrigens das Zeugniß geben, daß sie mit allen Arten gekochtem Essen gut umzugehen wußte, auch habe ich keine Gelegenheit gehabt, eine Untreue an ihr zu bemerken, da sie alles, was unter Schloß und Riegel war, stets unberührt gelassen. Sie hat übrigens eine große Neigung, sich ästhärisch auszubilden, wie die Sammlung der gedruckten Lieder in diesem Jahre, die sie besitzt, beurkundet, auch versäumte sie, um einen äußerlichen zierlichen Anstand sich zu eigen zu machen, keine Tanzgesellschaften; bei . . . und bei . . . . zählte man sie zu den Stammgästen: auch hatte sie viel Sinn für die Tonkunst, da sie ebenfalls alle Concerte, wobei Wurst- und andere Picknicke angekündigt waren,

nie verſäumte, ja, ſie war ſogar ein Mitglied einer Privattheatergeſellſchaft in der . . . gaſſe, in welcher ſie die Rolle der Maria Stuart und Emilia Galotti nicht ohne Beifall der Zuſchauer geſpielt haben ſoll; nur iſt zu bedauern, daß ſie bei dieſer Liebe zu den ſchönen Künſten wenig Sinn und Talente für die ernſteren Wiſſenſchaften verräth, ſo z. B. iſt ſie ganz unerfahren in der Rechenkunſt, und die Rechnungen über den Markt-Einkauf wollten nie ſtimmen, und ſie verſicherte hoch und theuer, daß ſie nicht die Abſicht habe, Schwenzelpfennige zu machen, welches auch um ſo mehr als Wahrheit anzunehmen iſt, da ſich der Unterſchied nicht um Pfennige, ſondern um Groſchen, Gulden und Thaler drehte. Zu mehrerer Beglaubigung habe ich dieſes Zeugniß eigenhändig unterſchrieben und mit meinem Petſchaft beſiegelt.

N., den . . . .

David Elias Klingeleber.
Reſtaurateur.

Dieſer Schein iſt jedesmal nach den Ortsverhältniſſen einzurichten.

61.

Die Horen. *)

Dice.

Vom hohen Sitz der Götter kommen
Wir heute segnend in dies Haus,
Denn wißt: wir theilen gerne frommen
Und treuen Seelen Gaben aus.

Vom Vater Jupiter gesendet,
Hat unsre Mutter Themis heut
Uns liebreich manch Geschenk gespendet,
Das unsre Hand Euch wieder beut.

---

*) Mit der Themis vermählte sich Jupiter, und erzeugte mit ihr die Eunomia, Dice und Irene, welche auch Horen genannt wurden, Göttinnen der Eintracht befördernden Gerechtigkeit und Gefährtinnen der Grazien.

Unter den Namen der Horen wurden in den Dichtungen der Alten sowohl die Göttinnen der Gerechtigkeit, als auch die Jahreszeiten begriffen, welche gleichsam mit gerechter Theilung ihre Wohlthaten, durch ihren immerwährenden Wechsel, das schöne Gleichgewicht in der Welt erhalten, und mit abgemessenen Schritten tanzend und einander folgend, ihren bestimmten Lauf vollenden.

Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten, zusammengestellt von C. P. Moritz. Berlin, bei Unger. 1791. S. 67, 134, 312 bis 314.

Irene.

Wir jugendliche Horen ſchweben,
Im leichten Tanz verſchränkt, empor,
Und ſtellen ſo des Menſchen Leben,
Der Jahreszeiten Wechſel vor.

Und unſer Köſtlichſtes gebühret
Dem Prieſter der Gerechtigkeit,
Der Themis Wage ſicher führet,
Nur Frevlern mit dem Schwerte dräut.

Drum bringen wir der Opfer beſte
Euch heut mit unſern Wünſchen dar,
Und legen ſie zu dieſem Feſte
Jetzt auf der Freundſchaft Hochaltar.

Eunomia.

(Einen Korb mit Blumen überreichend.)

Nehmt dieſen Korb, den ich Euch bringe,
Er iſt an Frühlingsblumen reich,
Und dieſe Roſ' und Myrthe ſchlinge
Zur Hochzeitkrone ſich für Euch.

Der Frühling Eures Lebens gleiche
Stets dieſen Kindern der Natur,
Und Eures Lenzes Roſe bleiche
Wie ſie, um Frucht zu bringen, nur.

Dice.

(Einen Korb mit Kornähren überreichend.)

Nicht immer kann der Frühling währen,
Die Blüthe reift zur Frucht heran,
Drum nehmt auch diesen Korb voll Aehren
Als Sinnbild Eures Sommers an.

Er geb' Euch hundertfache Früchte
Der schönen Saat, die Ihr gestreut,
Gereift am milden Sonnenlichte
Der Eintracht, Lieb' und Häuslichkeit.

Irene.

(Einen Korb mit Weintrauben überreichend.)

Naht denn sich Euch der Herbst des Lebens,
Wo schon der Enkel Euch umschwebt,
So habt Ihr wahrlich nicht vergebens
Zum Wohl der Menschheit hier gelebt.

Dann mag des Weinstocks Frucht Euch laben,
Die Freundschaft heißt: des Lebens Wein,
Und dieser Korb mit Bacchus Gaben
Erinn'rung froher Stunden seyn.

Cytheren's Segen diesem Bunde,
Geweihter Liebe höchstes Glück;
Lebt lang' und denkt an diese Stunde
Nach funfzig Jahren froh zurück.

62.

Die Freude

(Mit einer Schaale in der Hand.)

Nicht, wo der Stolz die reichſten Opfer
ſpendet,
Verweil' ich gern! — mein unbeſtoch'ner Blick
Wird durch den Glanz der Hoheit nicht geblendet,
Und weiſt das köſtlichſte Geſchenk zurück,
Wenn es kein reines Herz mir ſpendet.
Nur dort, wo Lieb' und Freundſchaft ſich vereint,
Den Altar mir mit Blumen auszuſchmücken,
Empfang' ich jede Gabe mit Entzücken,
So klein ſie auch dem Eigennutze ſcheint.

Hier iſt ein Feſt, werth, daß ich es beſchütze,
Denn hier herrſcht Herzenſympathie,
Und meines ſchönen Tempels beſte Stütze
Iſt reine Seelenharmonie.
Drum ſenkt' ich gern mich vom Olymp zur Erde,
Daß dieſes anſpruchloſe Feſt, das heut
Die Freundſchaft guten Seelen weiht,
Noch fröhlicher durch meinen Segen werde.

Zu Dir komm' ich, zu Dir, beglücktes Paar!
Dir bring' ich aus dem hohen Götterſaale

Jetzt meine schönste Opferschaale,
Gefüllt mit Wonnenektar, dar.
Nimm sie und schlürfe das Vergnügen
Der seligsten Verbindung ein,
Doch trinke nicht mit allzuraschen Zügen,
Dann fehlt Dir nie der Freude Wein.

63.

Ein Bruder an eine Schwester.

Als Gärtner.

(Bei Ueberreichung eines Myrthenkranzes.)

Die Sehnsucht in dem Bruderherzen
Unwiderstehlich her mich zog.
Von ferne schimmerten die Kerzen,
Und meine Ahnung mich nicht trog;
Es lud ihr heller Zauberschein
Zum Polterabendfest mich ein.

Wohl mir, in all' der Lieben Kreise,
Ruft dieser frohe Augenblick
Verklung'ne frühe Lust mir leise
In die bewegte Brust zurück.
Mein Blick die Schwester hier als Braut
An des Erwählten Seite schaut.

Bald tönt die feierliche Stunde,
Die feſter noch die Herzen ſchlingt!
Nimm was zu dieſem heil'gen Bunde
Dir brüderliche Liebe bringt;
Der Unſchuld und der Liebe Preis,
Den Kranz von friſchem Myrthenreis!

Bald wird er Deine Stirn bekränzen,
Wenn dann in Deinem milden Blick
Der ſüßen Wehmuth Zähren glänzen,
Iſt's Bürgſchaft für Dein künft'ges Glück;
Pflegt dieſe Myrthe Lieb' und Treu',
Blüht ſie nach funfzig Jahren neu.

64.

Amor und Hymen. *)

Amor.

(Bei Ueberreichung eines Myrthenkranzes an die Jubelbraut.)

Ich bin nicht immer flatterhaft;
Denn wo ich edle Herzen finde,
Verliert die Krone, die ich winde,
Nie ihre ſüße Zauberkraft,

*) Zum Polterabend einer Silberhochzeit.

Entflieh'n auch fünf und zwanzig Jahre.
Wenn ich Dir heute dieſe friſche weih',
Geſchieht es bloß, daß ſie für Deine Haare
Ein Schmuck des Jubelfeſtes ſey,
Und im Vertrauen, ich bewahre
Noch eine, die Dich einſt bekränzt,
Wenn dieſes Feſt Dir golden glänzt.

Hymen.

(Bei Ueberreichung einer Fackel an den Jubelbräutigam.)

Ein Vierteljekulum Dir ſchwand,
Wo ich, die Fackel in der Hand,
Den Torus roſig Dir erhellte,
Was damals tief Dein Herz empfand,
Die jugendliche Bruſt Dir ſchwellte,
Getreuer Liebe Seligkeit,
Wärme und begeiſtert Dich noch heut'.
Laß ihr daher aus meinen Händen
Dir eine neue Fackel ſpenden,
Verklärt durch einen mildern Schein;
Sie wird ihr Licht noch hell und rein
Auf Deine gold'ne Feier ſenden.

65.

Ein Hausarzt. *)

Ganz spät, zur ungewohnten Zeit,
Komm' ich zu Euch, Ihr theuren Beide!
Die Ihr, zu aller Freunde Freude,
An Leib und Seele munter seyd,
Trotz meinen Pulvern, Tränken, Pillen.
Ich komm', — um wahr zu seyn, — bloß heut'
Aus Neugier; diese möcht' ich stillen;
Ein Arzt, ein alter Freund vom Haus'
Bleibt nie an solchem Festtag aus.

Indeß laßt mich den Puls befühlen.
(Er thut es.)
Er geht zwar voller heut', doch gut,
Unnöthig ist es, jetzt das Blut,
Wie früher einmal abzukühlen,
Wohlthätig ist die milde Glut.
Ihr habt seit fünf und zwanzig Jahren,
In Sonnenschein und Sturm erfahren,
Wie wohl sie Eurem Herzen thut.
Um sie noch lang' Euch zu bewahren,

*) Zum Polterabend einer Silberhochzeit.

Nehmt, was ich Euch verſchrieben, ein,
Dann könnt Ihr all' die Arzenei'n,
Die Apotheker machen, ſparen.
Ich bin kein Charlatan und kein Adept,
Doch wunderbar wirkt mein Rezept.

(Er überreicht nun der Gattin das nachſtehende Rezept.)

N. N. den

ꝛc.

Rec. Nimm, was Dir ſonſt ſo heilſam war,
Woran Du ſchon ſo manches Jahr
Die wunderbare Kraft verſpüret,
Da heute Dir auf's neu' das Haar
Die Myrthenkrone wieder zieret:
Nimm jene liebevolle Huld,
Den Abdruck weichgeſchaff'ner Herzen,
Die Sanftmuth, himmliſche Geduld,
Theilnahm' an Andrer Leid und Schmerzen,
Das zarte, innige Gefühl,
Empfänglich für der Kinder Spiel,
Wenn ſie unſchuldig Dich umſcherzen,
Die reine, treue Zärtlichkeit,
Die Deinem Gatten Du geweiht,
Und miſch' dies alles mit den Flammen
Die, fern von Eiferſucht und Neid,

Aus dem Gefühl der Freundschaft stammen,
Für Dich auch in der Folgezeit,
Bis golden sich dies Fest erneu't,
Zum täglichen Gebrauch zusammen,
Dann schwindet Kränklichkeit und Harm:
Du wirst mit jedem Tag gesünder
In eines biedern Gatten Arm,
Umringen Dich geliebte Kinder,
Umgaukelt Dich der Enkel-Schwarm.

D. S. Nach Belieben zu nehmen.
Für Frau N. N.

Dr. N.

(Dem Gatten.)

N. N. den

&c.

Rec. Nimm, um die glückliche Constitution,
Die nun seit fünf und zwanzig Jahren
Im Eh'stand Dich erhielt, und früher schon
Als Junggesell, noch länger zu bewahren,
Des Frohsinns eine tüchtige Portion,
Auch mußt Du nicht das Lachen sparen;
Dann mische, untermengt mit losen Neckerei'n,
Die Species mit gutem alten Wein.
Probatum est, das wirst Du stets erfahren!

Zur Mischung laß ich Dir die Wahl, —
Abwechselung darin zu bringen —
Noch zwischen Bischof, Punsch und Kardinal,
Ein nimm es unter Scherz und Singen,
Dann wirst Du, wie ein Phönix, Dich verjüngen,
Wenn Kindeskinder Dich umringen,
Dich treuer Freunde Kreis umschließt;
Denn das erhält das Alter munter,
Vorzüglich wenn, schluckst Du den Trank hinunter,
Dein Weibchen ihn durch ihren Kuß versüßt.

D. S. Nach Belieben zu nehmen.
Für Herrn N. N.

Dr. N.

66.

Eine Zigeunerin. *)

Uns Zigeunern geht's eben nicht zum besten,
Wir irren unstät von Land zu Land,
Und sind aus manchem sogar verbannt,
Man möcht' als Hexen uns spießen und rösten. —

*) Ebenfalls zu einer Silberhochzeit.

Nur in Rußland behandelt man uns galant; —
Doch trotz dem Allen — wir haben Verstand —
Schleichen wir uns ein bei fröhlichen Festen,
Und prophezeih'n dann aus der Hand.
Jeder von uns ist ein Chiromant,
Der Lauf der Sterne in Osten und Westen,
In Süden und Norden ist uns Allen bekannt.
Zwar ist diese Kunst mit der Dichtkunst verwandt,
Doch nicht brodlos, — sie pflegt Manchen zu mästen.

Stets befolgend diesen alten Brauch,
Fehlt' ich bei Festen, bei heiteren, nimmer,
Und ich komme — mich lockte der Schimmer
Brennender Kerzen — zu diesem — jetzt auch.
Nur ruhig! — Ihr könnt mir die Augen verbinden,
Die, welchen die heutige Feier geweiht,
Will ich, auch ohn' Eure Hülfe schon finden,
Mein kleiner Finger mir's prophezeiht.

(Sie nähert sich dem Jubelpaar.)

Hier sitzet das Pärchen! — Ich muß es gestehen,
Ich hab's in der Erwartung bezauberndem Licht
Schon einmal am Polterabend gesehen,

Lang' iſt es ſchon her, Ihr erinnert's Euch nicht;
Mir aber iſt's im Gedächtniß geblieben.
Da hat mich denn heute die ſüße Magie
Des Herzens, aus der Ferne zu Euch getrieben,
Die Flügel des Hermes den Füßen ſie lieh.
Ein Viertel Jahrhundert iſt hingeſchwunden,
Und der grüne feſtliche Kranz
Den Euch Hymen damals gewunden,
Umſtrahlet heute ein ſilberner Glanz.
Fünf und zwanzig Jahre wurdet Ihr älter,
Euch Kränze die Liebe der Kinder flicht,
Aber die Herzen wurden nicht kälter,
Denn die Liebe, die reine, ſie altert nicht.

Was ich Euch damals prophezeihte,
Ging in Erfüllung bis auf ein Haar,
Umringt von der Kinder dankbaren Schaar.
In der Eintracht und Liebe Geleite,
Ein Eden auf Erden Eure Ehe war.
Kamen zuweilen auch trübere Stunden, —
Ich doch hienieden nichts von Beſtand —
Wurde der Kummer doch bald überwunden,
Troſt in dem Herzen des Andern man fand.

Weil ich ſo meine Kunſt ſchon bewähret,
Weil ich ſchon einmal ganz wahr prophezeiht,

Trauet Ihr, Theure! gewiß mir heut,
Hört dann, was Euer Geſtirn mich gelehret:
Iſt auch für Euch der Frühling entfloh'n,
Ward er zum Sommer des Lebens Euch ſchon,
In Kindern der Lenz doch wieder Euch kehret.
An die Hoffnung, die Zaub'rin, ſich ſchließt
Jetzt die Erinn'rung; verklung'ne Zeiten
Zeigt ſie Euch Glücklichen, ſtets noch von weitem,
Sie ein magiſcher Zauber umfließt.
So durch Liebe und Freundſchaft verſüßt,
Werden Euch ſelige Jahre entgleiten,
Bis Euch die Myrthe golden erſprießt.
Heute zum zweitenmal' ich jetzt ſcheide
Wieder vom Polterabendſchmaus,
Aber winkt das erleuchtete Haus
Zu einer ähnlichen herzlichen Freude,
Stell' ich auch wieder mich bei Euch ein,
Neue Wonnen zu prophezeih'n.

67.

Ein Brautpaar. *)

(Im Coſtüme der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.)

Er.

Was zögerſt Du? — nur dreiſt hinein,
Wir können uns ſchon ſehen laſſen;
Hier werden nicht, wie auf den Gaſſen,
Maulaffen, Ungezog'ne ſeyn.
Die: „ſeht doch!“ immer nach uns ſchrei'n.

Sie.

Ich glaube nicht, daß wir hier paſſen,
Ein Polterabend unſ'rer Zeit
Kann jetzt ſich nicht mehr ſehen laſſen.

Er.

Mein Schatz, Du biſt nicht recht geſcheidt!
Ich bin bekannt in dieſem Hauſe,
Bei dieſem Polterabendſchmauſe
Ein Jubelpaar den Vorſitz führt,
Das Geiſt und Herz preiswürdig adelt,

*) Zur Silberhochzeit.

Das nicht das Alt' absprechend tadelt,
Und Lob ertheilt, dem Lob gebührt.

Sie.

Ich traue Dir, ich will es wagen;
Das Haupt bleibt immer doch der Mann,
Doch sollt' es herbe Früchte tragen,
Wasch' ich die Händ' in Unschuld dann.

Er.

Zwar unbekannt sind hier die Gäste,
Selbst unbekannt das Jubelpaar,
Denn es kaum in den Windeln war,
Als längst der Storch in seinem Neste
An uns nicht freundlich mehr gedacht,
Und anderswo Besuch gemacht.
Doch weiset man bei diesem Feste
Ein altes Pärchen nicht zurück,
Beseligt durch der Ehe Glück.

Sie.

(Zur Jubelbraut.)

Es ist die Sympathie, o Beste!
Die heute hin zu Dir mich zieht,
Da neu die Myrthe Dir erblüht.
Denn Du vereinst — ich muß es sagen —

Das alte redliche Gemüth
Aus frühern, längst verklung'nen Tagen,
Die Mutterliebe, Häuslichkeit,
Die treue Liebe für den Gatten,
Was sonst in meiner Jugendzeit
Die Männer stets, wenn sie gefreit,
Noch lieber, als die Mitgift, hatten,
Und dabei — was man sonst vermißt —
Dein edler Geist für's Gute, Schöne
Und Wahre nur empfänglich ist.
Du fühlst den Wohllaut süßer Töne,
Des Pinsels und des Meissels Zauberkraft,
Und den Gesang der holden Musen
In Deinem weichgeschaff'nen Busen
Das Feuer der Begeist'rung schafft.

Er.

(An den Jubelbräutigam.)

Und Du, das sieht man gleich Dir an,
Bist noch, wie wir's in Büchern lesen,
Von altem Schrot und Korn ein Mann,
Kein zimperlich geziertes Wesen,
An Floskeln reich, an Thaten arm,
Der nach dem Wind den Mantel bindet,
Der aus dem Haus' im bunten Schwarm

Zerſtreuung — nicht Erholung findet.
Es ſchlägt Dein deutſches Herz noch warm,
Nach alter ehrenfeſter Weiſe,
Für Freuden in dem ſtillen Kreiſe
Der anſpruchsloſen Häuslichkeit,
Wo man mit Gattin, Töchtern, Söhnen
Und treuen Freunden ſich erfreut,
Wo man durch Menſchenfreundlichkeit
Die ſchwere Kunſt verſteht, den Neid
Und die Verläumdung zu verſöhnen,
Und dabei blieb — zu Deinem Ruhm
Muß ich's hervor vorzüglich heben —
Von früherem Philiſterthum
Auch nicht das mind'ſte an Dir kleben;
Was Gutes ſchuf der Geiſt der Zeit,
Dem haſt Du ſtets Dein thät'ges Leben
Mit Eifer, Kraft und Muth geweiht.

Sie.
(Zu Beiden.)

Wie Ihr die alt' und neue Zeit
Zu einem Einklang eng verbunden,
So mögen Eure künft'gen Stunden
In ungeſtörten Harmonie'n
Bis zu der gold'nen Hochzeit flieh'n.

Er.

Dann mögt Ihr durch ein Beispiel uns bekunden,
Wie alte schöne Sagen sich erneu'n,
Philemon uns und Bauzis seyn *)

---

*) Will man dem Jubelpaar eine Tasse, worauf Philemon und Bauzis gemalt sind, überreichen, so setzt man auch hinzu:

Gesundheit trinkt aus dieser Schaale,
Und heitern Muth noch Jahr aus Jahr,
Und machet einst zum zweitenmale,
Was hier sich bildlich zeiget, wahr.

Strohkranzreden.

1.

Vielleicht glaubt Mancher, Neubegier
Hab' heute meinen Gang zu Dir,
Du holde junge Frau! beflügelt;
Doch wahrlich! Unrecht thut man mir,
Die hab' ich lange ſchon gezügelt,
Theilnahme, Wißbegier allein
Führt mich zu dieſem trauten Kreiſe,
Um Dir, nach alter deutſcher Weiſe,
Heut' meinen Morgengruß zu weih'n.

Wie Dir die kurze Nacht vergangen,
Wie Hymen's Fackel Dir geglüht?
Das frag' ich nicht, denn Jeder ſieht
Es deutlich auf den bläſſern Wangen,
Und es verräth's der Myrthenkranz,
Der geſtern Deine Stirn' umwunden.
Doch tröſte Dich! iſt auch ſein Glanz
In Hymen's Heiligthum verſchwunden,

Scheint er so gelb, wie Stroh, zu seyn,
Du darfst ihn ja nicht weiter tragen,
Und hüllt Dein Haar ein Häubchen ein,
Wird Keiner unbescheiden fragen:
Wo ist der Kranz? — denn Jeder weiß,
Er ward, nach frommer Priesterweihe,
Aus freier Wahl, der Lieb' und Treue,
Für einen gold'nen Ring, zum Preis.
Ja, tröste Dich! frisch glänzt sein Reis
Nach fünf und zwanzig heitren Jahren
Auf's neue dann in Deinen Haaren,
Und ist er auch erbleicht, wie Stroh,
Erblüht er wunderschön doch wieder,
Sinkt Deine gold'ne Hochzeit nieder;
Durch selige Erinn'rung froh!

2.

Wo ist der grüne Myrthenkranz,
Den Du im weißen Blüthenglanz
Als Bräutchen gestern noch getragen?
Man heute nichts davon erblickt,
Dagegen Dich ein Häubchen schmückt.
Wo ist der Kranz? so wird man fragen.

Du blickst den jungen Ehemann
Mit einem holden Lächeln an,
Und sprichst: wer wird nach Allem fragen?
Die Frage nehm' ich d'rum zurück,
Die Myrthe wird — zu Deinem Glück —
Gewiß recht schöne Knospen tragen,
Wenn sie auch aus dem Lockenhaar
Um die sie Hymen Dir gewunden,
An seinem lodernden Altar
Seit gestern Abend Dir verschwunden.

3.

Nachdem nun Alles, wie wir's gedacht,
Vergnügt und festlich ist vollbracht,
Der Bund zwischen Amor und Hymen geschlossen,
Und glückwünschend sich jedes Herz ergossen,
So gönnt, wertheste Auditoren!
Zum Epiloge mir geneigte Ohren;
Obschon er in Knittelversen geschrieben.

Unter allen ruhmwürdigen Kränzen auf Erden
Kann keiner dem Strohkranz verglichen werden,
Der Kranz des Erob'rers — wer möchte den
gern? —

Es ist nur ein fallender Nebelstern;
Der Dichterkranz, so herrlich er schmücket,
Wird oft von Mangel und Sorge zerpflücket;
Der Kranz der Liebe, von Rosen gewunden,
Hat viel auch der Dornen; — wer hat's nicht empfunden? —
Der Brautkranz endlich, so niedlich er steht,
Blüht doch nicht lange, er flüchtig verweht;
Hingegen der Strohkranz, der sittsame, schöne,
Ist werth, daß ein weibliches Haupt er bekröne.
Er ist ein Zeichen beständiger Treue,
Und ertheilet der Hausfrau das Siegel der Weihe.
Seine Farbe bleibt und verwelket nicht,
Nach langen Jahren glänzt er noch licht,
Nur freilich muß man ihn sorglich bewahren
Vor diebischen Händen und Feuersgefahren.
Fällt aber darauf von Zeit zu Zeit
Ein Blick voll ehelicher Zärtlichkeit,
Ein Blick voll froher Erinnerung,
So ist's ein Thau, der ihn wieder jung
Und frisch macht, daß er fast schöner glänzt,
Als da er zuerst die Locken bekränzt.
In Summa, wer diesen Schmuck sich errungen,
Ist selig zu preisen von allen Zungen. —
So mag er denn Dich, verehrteste Frau!

Recht lange ſchmücken. Der Himmelsthau
Der Lieb' und Treue fließe recht reichlich
Auf ihn. Er ſtehe Dir unvergleichlich!
Er beſchatte Dich in des Sommers Gluth,
Sey Dir im Winter ein wärmender Hut;
Und erinnere Dich ſtets, daß wir Alle heut'
Uns Deines Glückes von Herzen gefreut.

4.

Längſt war es Brauch bei unſern Alten,
Wenn aus der Braut gelocktem Haar
Der Myrthenkranz verſchwunden war,
Und nahm mit maleriſchen Falten
Ein Häubchen ſeinen Platz dann ein,
Nach Hymen's Feſt dem jungen Weibchen
Im Negligé, im Morgenhäubchen
Dann einen Kranz von Stroh zu weih'n.

Bei dieſem Brauch der biedern Alten
Will ich es, theure Freundin! heut —
Von deutſchem Schrot und Korne — halten,
Es ſey Dir dieſer Kranz geweiht,
Denn er ſymboliſch Dir verkündet,

In dem Aſyl der Häuslichkeit
Erſt unſer Leben ſanft verſchwindet.
Des Daſeyns wird man nur erſt froh,
Wo Lieb' und Treue ſich verbindet,
Selbſt unterm Hüttendach von Stroh
Ein Eden man auf Erden findet.

5.

Er iſt dahin, der jungfräuliche Kranz,
Den Du bewahrt wie theure Diamanten!
Gott Hymen kam im lichten Fackelglanz,
Da dämmernd ſchon des Saales Kerzen brannten,
Und raubt' ihn Dir und ſah' Dich lächelnd an,
Und flüſterte: „Ich bin kein böſer Räuber;
„Ich nehme, was ich reich erſetzen kann,
„Der Jungfrau'norden — daß weiß Jedermann —
„Bleibt ſtets doch unter dem der Weiber."

6.

Bei Ueberreichung eines Myrthenkranzes.

Schon in dem grauen Alterthume
Erkannte man der Myrthe Werth,
Ward fromm ihr Laub und ihre Blume
Von treuen Liebenden verehrt,
Und wo ſich ſchöne Seelen fanden,
Die ſich an Hymen's Hochaltar
Zum ew'gen Liebesbund verbanden,
Umkränzte ſie der Bräute Haar.

War dann der ſchöne Bund vollendet,
Ward dieſer Myrthenkranz zwar gleich
Der Ehe holdem Gott geſpendet,
Und ſeine Fackel mache' ihn bleich,
Doch ehe noch ein Jahr verſtrichen, —
Denn Hymen's Macht iſt wunderbar —
War auch der zarte Kranz verblichen,
Brache' er doch ſchöne Knospen dar.

Getreu der alten guten Sitte,
Trugſt geſtern Du auch Hymen's Kranz,
Standſt Du in Deiner Lieben Mitte,
Umſtrahlet von der Hoffnung Glanz,

Und nach des Prieſters frommen Segen,
Der heil'gen Schwüren Dauer giebt,
Gingſt Du dem Glücklichen entgegen,
Den lange ſchon Dein Herz geliebt.

Doch ſprich: wo iſt der Kranz geblieben,
Der geſtern Dir ſo reizend ſtand? —
Erröthe nicht! — In eines lieben
Erwählten Gatten treuen Hand.
Der Ehe Gott ward er geweihet,
Er ruht auf heiligem Altar,
Und ehe ſich ein Jahr erneuet,
Bringt er ein ſchönes Knöspchen dar.

Umringt von trüben Ungewittern,
Womit ein dunkler Himmel dräut,
Wird dieſen Altar nichts erſchüttern,
Den Lieb' und Treue eingeweiht.
Der Unſchuld blut'gen Opfer müde,
Sich keiner Zuflucht ſonſt bewußt,
Floh reiner Herzen Glück, der Friede,
O Heil Dir Heil! in Deine Bruſt.

7.

Ein Nachtwächter.

Als in der verfloss'nen Nacht
Spät ich um die zwölfte Stunde
Mit dem Spieß und Horn die Runde,
Wie's die Pflicht gebeut, gemacht,
Lag im Schlummer Jeder zwar,
Eins nur ist mir aufgefallen,
Hier sah ich noch Kerzen wallen;
Es noch ganz lebendig war.

Sollten's, — dacht' ich — Diebe seyn?
Ei, so mußt du sie verscheuchen;
Brennt es, mußt du Feuer schrei'n,
Und zum Löschen geben Zeichen.
Lauschend hörte d'rauf mein Ohr,
Bei dem magischlichten Schimmer,
Leises Seufzen, süß Gewimmer,
Doch bald beides sich verlor.

Falsch hast du gehört, geseh'n;
Hier giebt's Feuer nicht, nicht Diebe,
An dem Himmel glänzt nur schön
Silberrein der Stern der Liebe,
Ruhig willst du weiter geh'n.
Und ich ging fürbaß — allein

Heute fiel es mir doch ein,
Hier im Hauſe zu erkunden,
Weshalb ſo ein Kerzenſchein,
Und Geſeufz' in Geiſterſtunden?
Kaum trat ich zur Thür hinein,
Hab' ich dieſen Kranz gefunden.
(Er zeigt einen Strohkranz.)

Alles iſt jetzt ſonnenklar!
Liebe ſeufzt' aus glüh'nden Herzen,
Und der Zauberſchimmer war
Lichter Glanz von Hymen's Kerzen;
Was der fromme Dieb geraubt,
Iſt von jeher ſchon erlaubt.

Zwar fehlt Dir die Myrthenkrone,
Die Dich geſtern noch geſchmückt,
Doch dafür zum ſüßen Lohne
Wonn' aus Deinem Auge blickt.
Eh' ein Jahr dahin geſchwunden,
Dir ein holder Säugling lacht,
Den der Storch in's Haus gebracht,
Denn — Exempel es bekunden —
Oft nach ſolchem Myrthenfeſt,
Ziert das Dach ein ſtattlich Neſt;
Hat ein Storch ſich eingefunden.

Ueber die Costüme
bei der Darstellung der verschiedenen Verlarvungen auf Polterabendfesten.

Die meisten dieser Verlarvungen sind von der Art, daß sie keiner besondern Andeutung bedürfen, indem die Anzüge von Personen aus dem bürgerlichen Leben allgemein bekannt sind, und sich in einzelnen Fällen nach der Localität modifiziren, weshalb darübrr keine Vorschriften gemacht werden können.

Dies ist auch der Fall mit Nationaltrachten, z, B. Schweizern, Kosacken und mit den Charaktermasken aus bekannten Theaterstücken, wie Papageno und Papagena, oder des Adam aus dem Dorfbarbier; eben so ist der Anzug der Zigeuner und Zigeunerinnen, eines Ritters, eines Zauberers nicht unbekannt.

Zu der Maske des Eulenspiegels würde sich eine altdeutsche Tracht eignen, zu der des Diogenes eine altgriechische. Wie der Rübezahl zu costümiren seyn dürfte, zeigt das Titelkupfer. Für die Fee'n würde ein leichtes griechisches Gewand zu wählen seyn, in dem auch der Zauberer in einer ähnlichen Bekleidung

erſcheinen müßte. Was die mythologiſchen Perſonen betrifft, ſo werden die hier vorkommenden Perſonen alſo abgebildet:

Hymen trägt gelbe Socken und ein roſenfarbiges Gewand; einen Myrthenkranz auf dem Haupte. In der einen Hand immer eine brennende Fackel, auch wol in der andern eine mit Blumen umwundene Kette, um die angenehmen Bande der Ehe anzudeuten.

Flora hat einen Blumenkranz um das Haupt und in der Hand, einen Blumengürtel um den Leib, auch wol ein beblümtes Gewand, zuweilen ein Füllhorn voll Blumen im Arm.

Die Parzen: Klotho, Lacheſis, Atropos. Sie tragen Kronen oder weiße Binden um das Haupt. Auch kann das Haupt der Klotho mit einem Kranz von Frühlingsblumen, das der Lacheſis mit einem von Blumen des Sommers, und das der Atropos mit einem von Cypreſſen umwunden ſeyn.

Merkur trägt einen Helm mit Flügeln; einen geflügelten, mit zwei Schlangen umwundenen Stab und Flügel an den Füßen.

Iris kleidet ſich in ein buntes Gewand und hat röthliche Flügel.

Ceres trägt einen Aehrenkranz um das Haupt, in der Hand eine kleine Sichel, oder auch Mohn und Kornähren.

Die Horen. Mit fliegenden Haaren und

aufgeſchürztem Gewande. Um ſie zu unterſcheiden, kann die eine einen Gürtel von Frühlingsdie andere von Kornblumen und die dritte von Weintrauben tragen.

Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß alle Gewänder mythologiſcher Geſtalten griechiſch ſeyn müſſen, dies iſt auch der Fall mit der Fußbekleidung. Auch Philemon und Bauzis können nur in griechiſchen Anzügen erſcheinen, indeß darf deren Bekleidung nicht ſo reich und in die Augen fallend ſeyn, wie die der Götter und Göttinnen.

In Anſehung der allegoriſchen Geſtalten, z. B. der vier Jahreszeiten, der Freude, ſo ſind ſolche ebenfalls in antiken Gewändern darzuſtellen. Die vier Jahreszeiten können ſich dadurch unterſcheiden, daß der Frühling mit Veilchen, der Sommer mit Kornähren, der Herbſt mit Weinlaub und der Winter mit Immergrün bekränzt iſt.

Gedruckt bei C. Feiſter und W. Eiſersdorff.

K

Nachstehende Druckfehler bittet man, zu verbessern.

S.	14	Z.	15	l. f. durfer — dürfen.
»	18	»	18	» » unmaskirtes — unmaskirter.
»	21	»	6	» » taukeln — taukelnd.
»	79	»	6	» » dieser Stunde — diesen Stunden.
»	89	»	7	» » Matadoren — Matadore.
»	110	»	18	» » trai — treff.
»	177	»	8	» » Kackel — Kackeln.
»	180	»	3	» » den — dem.
»	181	»	16	» » von — voll.
»	184	»	14	» » ziert — ziemt.
»	240			in der Note Zeile 3 fallen die Worte: ein solches weg.
»	242	Z.	7	l. f. Unsere getreuen Räthe — Unseren getreuen Rathen.
»	258	»	7	» » Entflieh'n — Entfloh'n.

Doppelflucht

um den

Verfolgungen der Franzoſen

zu entgehen.

Bruchſtück

aus

Erinnerungen meines Lebens

von

Karl Müchler.

Τί γὰρ πατρίας ἄνδρὶ φίλτερον χθονὸς.

Euripides.

Cottbus, 1841.
Verlag von Eduard Meyer.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Vorwort.

Schon seit einigen Jahren beschäftige ich mich damit: Erinnerungen aus meinem Leben zu schreiben; darunter befindet sich auch die Doppelflucht vor den Verfolgungen der Franzosen. Vielseitig aufgefordert, solche zu veröffentlichen, weil sie einen Beweis mehr liefern, wie verhaßt Napoleon jedes patriotische Gefühl war, und wie er kleinlich genug dachte, es mit dem Rachеschwerte zu verfolgen, habe ich diesem Verlangen nachgegeben.

Ich bemerke dabei, daß diese Geschichtserzählung, so wie das, was ich aus früheren und späteren Perioden meines vielbewegten Lebens dem Papiere anvertraut habe, sich von jetzt so vielfältig erscheinenden ähnlichen Schriften dadurch unterscheidet, daß ich nicht

Wahrheit mit Dichtung verquickt, ſondern der erſtern treu zu bleiben für meine unerläßliche Pflicht gehalten habe. Wahrheit iſt ein gut Ding! und ich will nicht anders und beſſer erſcheinen, als ich bin. Hiernach wünſche ich beurtheilt zu werden, und wenn auch Mancher mir den Vorwurf machen ſollte, daß ich mir dieſe Verfolgung durch eigene Schuld zugezogen habe; ſo bereue ich es doch jetzt noch nicht, denn in meinem Gemüthe iſt nicht eine Spur von jener Chamäleonsnatur, wodurch ſich Andere freilich — wenigſtens auf dieſer irdiſchen Welt — beſſer gebettet haben.

In dem Bewußtſeyn, daß ich darin nur den Eingebungen meines Herzens gefolgt bin, ſehe ich dem Augenblicke mit Ruhe entgegen, wo das letzte Körnchen Sand aus dem Stundenglaſe meines Lebens niederſinken wird, obgleich ich nach dieſen Verfolgungen ſo harte Schläge des Schickſals erlitten habe, daß es unentſchieden bleibt, ob ich nicht dabei gewonnen hätte, wenn ich in die Hand der nichts ſchonenden Schergen des welteroberungsſüchtigen Emporkömmlings gefallen wäre.

Berlin, den 3. Auguſt, 1841.

Karl Müchler.

Doppelflucht,

um den

Verfolgungen der Franzoſen zu entgehen.

Nie habe ich zu den Bewunderern Napoleon's gehört, da ich nur den für wahrhaft groß halte, dessen Thaten den Probirstein der Sittlichkeit nicht scheuen dürfen, und deshalb überwarf ich mich oft mit den Bewundrern des eroberungssüchtigen Emporkömmlings, weil ich einen Unterschied zwischen dem Ungeheuern und dem Grossen machte, den sie nicht gelten lassen wollten.

Auch jetzt werden diese Vergötterer Napoleon's es sehr übel aufnehmen, daß ich mich nicht vor ihrem Götzen, wie sie, knechtisch in den Staub beuge, und ihren Grimm an mich auslassen. Schon meine nothgedrungene Erklärung zur Abwehrung eines Plagiats, obschon ich sie nur gleichsam als Manuscript drucken lassen und sie nicht in den Buchhandel gekommen ist, hat davon mehr als einen Beweis geliefert. Ohne das Verdienst zu verkennen, daß er den Gräueln der ersten Revolution in Frankreich ein Ziel gesetzt, kann ihn doch ein echtdeutsches Herz, wenn es an alle die Drangsale denkt, die er über Deutschland gebracht, weder lieben noch bewundern, am allerwenigsten vergöttern, wie es noch von Einigen — glücklicher Weise nur Wenigen — geschieht. Es sind entweder diese-

nigen, welche als Verräther an ihrem Vaterlande, sich dadurch brandmarkten, daß sie sich zur Unterdrückung ihrer Landsleute gebrauchen ließen; diese wünschen allerdings einen solchen Eroberer zurück, um wieder im Trüben zu fischen; ihre Verehrung ist ein zweideutiger Tribut der Dankbarkeit, der einzige Zug eines dunklen bessern Gefühls in ihren feilen Herzen. Oder es sind solche von sogenanntem Weltschmerz Zerrissene, welche in ihrem kindischen Dünkel sich einbilden, daß sie eine wichtige Rolle in einem oder dem andern deutschen Staate spielen müssen, und die, da man aus triftigen Gründen sie ignorirt, — sich nun dadurch zu rächen glauben, wenn sie der Asche — oder vielmehr den Gebeinen — Napoleon's, wie ein frommer Papist die eines Heiligen oder Märtyrers, abgöttische Verehrung zollen. Mit wenigen Worten: es sind diejenigen, welche, wie von Sternberg sehr treffend sagt, das Minister-Fieber haben und sich nur vor dem ersten Examen ängstigen. Zur Beschönigung ihrer Apotheose behaupten Beide, daß er den Impuls zu den unverkennbaren Fortschritten des jetzigen Zeitalters gegeben habe, und die Menge, die nicht selbst prüft, Alles, was ihr mit der Arroganz der Unfehlbarkeit als eine unwiderlegbare Wahrheit verkündet wird, betet es gläubig nach. Zu diesen Fortschritten haben aber die Girondisten durch ihre Ansichten die Saat gestreut, und als sie unter der Schreckensregierung der blutdürstigen Sanculotts, für ihre auf Vernunft und Humanität basirten Grundsätze unter das Beil der Guilliotine geschleppt wurden, und Napoleon endlich — wie es hinlänglich bekannt — der blutigen Anarchie, welcher die Franzosen müde

waren, ein Ziel setzte, um sie zu willenlosen Werkzeugen seiner eroberungssüchtigen Pläne zu gebrauchen, war Alles, was er hin und wieder an liberalen Grundsätzen äußerte, eine eben so heuchlerische Spiegelfechterei, als die Frömmigkeit eines Cromwell, um Kurzsichtige und Leichtgläubige zu täuschen. Er hegte einen entschiedenen Widerwillen gegen alle freisinnige Männer, und sie mit dem Namen Ideologen bezeichnend, erklärte er sich als ihren Widersacher. Nach dieser offnen Bekenntniß wird es mir nicht an Anfeindungen fehlen; ich fürchte mich aber wahrlich nicht vor solchen, wohl aber vor den Beifall dieser Ultrabonopartisten, er möchte mich bei denen verdächtig machen, auf deren Urtheile über mich ich nur Werth lege.

Als im Jahre 1806 vorauszusehen war, daß Napoleon auch seine eroberungssüchtigen Pläne auf mein Vaterland ausdehnen würde, als der damalige Minister, nachmalige Fürst Staats-Kanzler von Hardenberg, bei dessen Departement des General-Direktoriums ich stand, auf seine Insinuation sich vom Staatsdienst zurückzog, machte ich an seinem Geburtstage das Gedicht (s. Beilage I.) und ließ es als Manuscript drucken. Von den wenigen Exemplaren, die davon in Umlauf gekommen waren, erhielt aber der damalige französische Gesandte Laforet ein Exemplar; er hatte nichts eiligeres zu thun, als es nach Paris zu senden.

Vor dem Ausbruche des Krieges erschienen nach und nach einige Gedichte von mir, — die den Zweck hatten, die Vaterlandsliebe in den Herzen der Deutschen zu erwecken, — in einer in Berlin damals von dem Professor Heinsius re-

digirten Zeitschrift: „der preußische Hausfreund“ (s. Beilage II.).*) Ich ließ überdies aber noch eine kleine Sammlung Kriegslieder drucken, welche nach bekannten Volksmelo-

---

*) Diese Zeitschrift, redigirt vom Professor Dr. Th. Heinsius, wurde bald nach dem Einrücken der Franzosen in Berlin unterdrückt; nach dem 5. Februar 1807 auf Befehl der französischen Autoritäten unterbrochen, und 1809 wieder fortgesetzt. Wollten die Eindringlinge dadurch den Geist der Anhänglichkeit, Treue und Liebe bei der Mehrzahl der Bewohner schwächen, so verfehlten sie ihren Zweck; es war ein arger Mißgriff, sie manifestirten nur ihre Despotie und erbitterten im Stillen noch mehr die Gemüther, sie tasteten das Heiligste in dem Herzen jedes braven Preußen, die Liebe zu König und Vaterland, auf eine empörende Weise an. Wie man auch noch später, selbst nach dem Tilsiter Frieden verfuhr, beweist das im Jahre 1808 von mir verfertigte Gedicht zum Geburtstage des Königs. Da Berlin noch von französischen Truppen besetzt war, so durfte nichts ohne Genehmigung einer von den französischen Autoritäten dazu angeordneten Censur gedruckt werden. Die Verlagshandlung, Dunker und Humblot, erhielt die Erlaubniß zum Druck. Als es aber die Presse verlassen und dessen Erscheinung in den Berliner Zeitungen angekündigt werden sollte, untersagte Herr Bignon nicht nur diese Bekanntmachung, sondern verbot auch den Verkauf dieses Gedichts, ertheilte jedoch großmüthig den Verlegern die Erlaubniß: es unter der Hand zu verschenken. (S. Beilage III.)

Louis Edouard Bignon, nachmals baronisirt, und Pair von

vieen gelungen werden konnten; sie waren einfach und allgemein verständlich, und nur für den Soldaten berechnet, denen sie würden ihren Zweck verfehlt haben, wenn ich sie mit

---

Frankreich, wurde 1762 in der Normandie geboren. Er hatte sich den Wissenschaften gewidmet. Die erste französische Revolution brachte ihn aber unter die Waffen. Der General Huet, der die Nationaltruppen im Departement der Niederseine befehligte, lernte Bignon näher kennen, fand, daß er sich vor Vielen durch seine Talente, Kenntnisse und Gewandtheit vortheilhaft unterscheide; er stellte ihn daher bei seinem Generalstab an und machte ihn zu seinem Sekretair. Dadurch bahnte er ihm den Weg, sich bekannt zu machen, er kam in Verbindung mit mehreren Personen, welche bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt waren und dadurch erhielt er unter dem Direktorium (1798) die Stelle eines Legationssekretairs bei der Cisalpinischen Republik, dann in der Schweiz und kam 1799 in dieser Eigenschaft nach Berlin. Hier wurde er 1802 Chargé d'affaires, bis er 1803 zum Gesandten bei dem Kurfürsten von Hessen-Cassel ernannt wurde. Im Jahre 1806 kam er als Napoleon's Kommissair bei den preußischen Behörden wieder nach Berlin und als in der Folge (1808) seine Stelle durch den Baron von Staffart ersetzt wurde, blieb er als Gehilfe bei dem Grafen Daru als General-Administrator der Finanzen in den eroberten Ländern, aber auch da noch mischte er sich in Dinge, die außer seinem Wirkungskreise lagen. Er starb den 5. Januar d. J. zu Paris.

Er gehörte zu den Normalwetterfahnen. Unter Napoleon war er eines der eifrigsten Werkzeuge seines Despotismus; dies erkannte auch der Letztere, denn nach seiner Rück-

Worten und Bildern hätte schmücken wollen, die ihnen nach der Stufe der Bildung, auf der sie standen, unverständlich gewesen wären. Bei dem Ausmarsch der Berliner Garnison wurden sie in vielen hundert Exemplaren an solche vertheilt.

Ich hatte dabei nur einen Zweck: den, einem glühenden, mit ganzer Liebe an König und Vaterland hängenden Herzen Luft zu machen und vielleicht etwas dazu beizutragen, diese Flamme in anderen Herzen anzufachen.

Die Schlacht bei Jena, am 14. October 1806, zertrümmerte alle meine schönen Träume von Siegen über

---

sehr von Elba ernannte er ihn während der hundert Tage zum Unterstaatssekretair. Bei der Julirevolution 1830 wurde er unter der provisorischen Regierung Minister, und unter Ludwig Philipp Mitglied des Ministerraths; jedoch schon im November genannten Jahres erhielt er seine Entlassung. Da sich die Ansichten sehr geändert hatten, so wechselte er auch nach den Umständen die seinigen; er wurde ein entschiedener Gegner der Doktrinaire in der Kammer der Deputirten und ein Ultraliberaler. Er hat versichert, daß er bei den harten Geschäften als Napoleonischer Kommissair 1806 und in den folgenden Jahren so viel Milde gezeigt, als ihm irgend möglich gewesen sey. Es ist nur zu bedauern, daß er sich lediglich auf sein eigenes Zeugniß berufen hat, weil Niemand in seiner eignen Sache Zeuge seyn kann, und diese Versicherung einen großen Beigeschmack von der Garonne trägt. Ein Pröbchen dieser Milde (?) liefert das Verbot des preußischen Hausfreundes und des Debits des von mir 1808 am Geburtstag des Königs verfertigten Gedichts.

Napoleon, und ich harrte mit banger Ungewißheit, welche Folgen diese verlorene Schlacht haben würde; indeß verzagte ich nicht ganz, ich tröstete mich damit, daß Friedrich der Große manche Schlacht gegen weit zahlreichere Feinde verloren, aber doch aus einem siebenjährigen blutigen Kampf glorreich hervorgegangen war. Sollten die Nachkommen der tapfern Kämpfer so entartet seyn, um nicht durch kräftigen Widerstand und einen Sieg über den Feind, eine verlorene Schlacht unwirksam zu machen?

Aus dieser Illusion wurde ich plötzlich gerissen, als mir mein Schwager, der damalige Polizei-Präsident Büsching, am 28. October einen Paß sandte und mir sagen ließ: ich möchte mich schleunigst durch die Flucht retten, denn nach einer ihm mitgetheilten autentischen Nachricht, stände ich auf der Proscriptionsliste.

Mir blieb nichts übrig, als Frau und Kind zu verlassen und auf meine Rettung bedacht zu seyn. Ganz Berlin war in Bestürzung und Aufruhr; es war kein Wagen, kein Pferd mehr zu haben, wenn man solche auch mit Gold hätte aufwiegen wollen. Ich mußte mich daher entschliessen, Berlin zu Fuß zu verlassen. In meinen Mantel gehüllt, nahm ich nur so viel an Wäsche mit, als ich zum Wechsel der auf dem Leibe tragenden bedurfte, und nur von meinem Gelde 5 Friedrichsd'or und einige Thaler Silbermünze. Meine Absicht war nach Werneuchen zu gehen, wo mein Freund, der auch als Dichter bekannte Prediger Schmidt, wohnhaft war, in der Hoffnung, daß ich dort durch ihn Pferde und Wagen erhalten würde.

Es war ein sehr schöner fast frühlingswarmer Herbst-

tag, und so kam ich, in einer Stimmung, die zu beschreiben es mir an Worten fehlt, in Hohen-Schönhausen an. Unter der Last des Mantels und was ich in dessen Taschen trug, ermattet, schmachtete ich vor Durst. Ich trat in den Krug ein, um mir eine Erfrischung verabreichen zu lassen. Es stand ein offner leichter Wagen mit zwei Pferden bespannt vor dem Kruge und in dem Zimmer, in welches ich trat, saßen zwei Personen, die ebenfalls frühstücken wollten.

Ich wartete eine Weile auf Jemanden, dem ich mein Anliegen wegen einer Erfrischung sagen konnte; da trat ein Mädchen in das Zimmer mit einem dampfenden Napf und zwei zinnernen Suppenlöffeln.

Dies bestimmte mich zu der Frage an das Mädchen: was sie brächte?

„Eierbier!" war die Antwort.

Ich bestellte nun ebenfalls solches und das Mädchen ging hinaus.

Kaum hatte sie den Rücken gekehrt, so wandte sich der Eine von den Fremden an mich mit den Worten:

„Ich sehe, Sie sind auch ein Flüchtling. — Wollen Sie mit uns vorlieb nehmen, so wird es uns angenehm seyn. Sie müßten sonst lange warten, ehe Sie Ihr bestelltes Eierbier erhielten; wir haben darauf eine gute Stunde und wohl noch darüber warten müssen."

Und ohne eine Antwort abzuwarten, öffnete er die Thür und rief:

„Es ist kein Eierbier weiter nöthig, nur noch einen Löffel."

Ich hatte keinen Grund meine Verhältniſſe zu verſchweigen und geſtand ihm, wie ich allerdings ein Flüchtling ſey und triftige Gründe habe, mich zu retten, um nicht in die Hände der Franzoſen zu fallen, und daß ich nach Werneuchen wolle, um dort einen Freund, den Prediger Schmidt, zu bitten, mir zu einer Fuhre behülflich zu ſeyn.

Jetzt ſagte Jener: „Wenn es nicht zudringlich wäre, würde ich Sie um Ihren Namen bitten.“

Ich nannte ihm ſolchen, und er erwiederte mit Aeußerungen, die mir unter andern Umſtänden erfreulicher geweſen wären, als damals:

„Ich kenne Sie ſchon längſt aus Ihren Schriften und freue mich, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, obwohl ich gewünſcht hätte, daß es nicht auf eine ſolche traurige Weiſe geſchehen wäre. Ich bin der Bürgermeiſter Röſeler aus Berlinichen. Dieſer hier“ — auf den andern Fremden deutend — „iſt mein Vetter, der Sohn eines Gaſtwirths aus Freienwalde. Erlauben Sie mir Ihnen einen Vorſchlag zu machen. Mein Vetter wird Sie gern in ſeinem Wagen nach Werneuchen mitnehmen, dort können Sie ſich dann an Ihren Freund wenden, um eine Gelegenheit aufzufinden, um von da aus in Ihre Heimath zu gelangen, wo Sie, wie Sie mir geſagt, Ihre Zuflucht zu nehmen wünſchen.“

Der junge Mann, dem das Fuhrwerk gehörte, erklärte ſich gleich bereit, mich mit zu nehmen, und ich lehnte dieſen Antrag, da er aus gutem Herzen kam, nicht ab. Ich mußte neben dem Bürgermeiſter Platz nehmen und der Vetter, der früher aus dem Wagen die Pferde gelenkt, ſetzte

sich auf dessen Vorderste. So fuhr ich denn weiter. Unterwegs sah ich in der Entfernung die königliche Equipage, welche den Weg nach Cüstrin einschlug. In Wernenchen angekommen, fand ich den Prediger Schmidt nicht, er war nach Berlin gereist.

Da machte mir der Bürgermeister Köseler das Anerbieten, daß ich mit nach Freienwalde reisen sollte; dort würde sein Vetter wohl ein Mittel finden, mir ein Fuhrwerk zum Weiterreisen zu verschaffen. Der junge Mann stimmte gutmüthig in dies Anerbieten ein, und ich lehnte es nicht ab.

Gegen Abend traf ich in Freienwalde ein. Es war dort ein solcher Tumult und Wirrwar von Flüchtlingen, als wenn schon der Feind ihnen auf den Fersen säße. Die Straße war mit Wagen versperrt, vor und in dem Wirthshause, in welchem ich abtreten sollte, ein solches Gedränge, Geschrei und verworrenes Treiben, wie vor einem in Flammen stehenden Gebäude.

Mit großer Mühe fuhr der Sohn des Wirths mit dem Wagen auf den Hof, und so gelangte ich denn von diesem in das Haus.

In einem Hinterstübchen, das der Wirth vor dem Andrang der Flüchtenden gesichert hatte, führte mich der Bürgermeister, sagte dem Gastwirthe, wer ich sey, in welcher Lage ich mich befände und bat ihn: wenn es irgend möglich sey, dafür zu sorgen, daß ich Pferde und Wagen zum Weiterkommen erhielte. Der Wirth versprach dies, und ich blieb nun mit dem Bürgermeister allein in dem Stübchen, denn der Wirth sowohl als sein Sohn waren in beständi-

der unruhiger Thätigkeit, um die vielfach sich durchkreuzenden Forderungen der Flüchtlinge, unter welchen sich viele sehr hohe Staatsbeamte befanden, zu befriedigen. In der ängstlichen Erwartung, ob mein Verlangen befriedigt werden würde, verfloß eine Stunde nach der andern. Der Wirth und sein Sohn versicherten: sie hätten schon überall herumgeschickt, um ein Fuhrwerk für mich zu erhalten, doch bis jetzt ohne Erfolg. Ich möchte mich nur beruhigen, bis das Zuströmen der Flüchtlinge sich gelegt habe, dann würde sich wohl Einer finden, der mich weiter brächte.

In dem Zimmer, in welchem ich mich befand, wurde ein Tisch zum Abendessen gedeckt. Als solches aufgetragen war, nöthigte mich der Wirth daran Platz zu nehmen, indem er auch für mich ein Gedeck auflegen lassen. Ich zögerte anfänglich, dieser Einladung Folge zu leisten, aber der Bürgermeister unterstützte den Wirth in seinem und ich setzte mich mit des Letzteren Familie an den Tisch.

Nach dem Essen erkundigte ich mich noch dringender, ob für mich ein Fuhrwerk ermittelt sey; es hieß immer: noch nicht, indeß hoffe man, es werde sich noch bewerkstelligen lassen, darüber wurde es eilf Uhr. Endlich erklärte man mir: daß bei dem besten Willen, und bei aller erdenklichen Mühe, die man sich gegeben, es doch unmöglich sey, mir hierin zu genügen.

Diese Hiobspost erschütterte mich sehr; man mußte dies wohl in meinen Gesichtszügen gelesen haben. Der Bürgermeister sprach zu mir:

„Daß Sie dadurch in einer peinlichen Verlegenheit sind, kann ich mir denken; um Sie daraus zu ziehen, erlauben

Sie mir Ihnen einen Vorschlag zu machen, der mir nicht verwerflich scheint. Ich habe Wagen und Pferde hier und reise noch in der Nacht nach Berlinchen zurück. Ich will Sie mitnehmen; wollen Sie von dort weiter reisen, so werde ich schon dazu Rath schaffen können, aber auch das, denk' und hoff' ich, wird nicht nöthig seyn, die Sachen können doch nicht so bleiben, wie sie jetzt stehen; es muß sich darüber doch bald etwas entscheiden. Das können Sie in Berlinchen, wo Sie ganz unbekannt sind, mit Sicherheit abwarten und ich biet' Ihnen mein Haus als ein Asyl mit vielem Vergnügen an."

Das letztere schlug ich ab, das Anerbieten: mich mit nach Berlinchen zu nehmen, nahm ich dankbar an.

In der Nacht bestieg ich nun mit ihm seinen Wagen. Vor der Abreise wollte ich dem Wirth noch meine Zeche bezahlen, er verweigerte solche aber mit den Worten:

„Sie sind ja der Gast meines Vetters Köfeler gewesen, der Sie zu mir gebracht, und wäre dies auch nicht der Fall, so würd' ich mir doch ein Gewissen daraus machen, von einem Flüchtling, wie Sie, Etwas zu nehmen, das Sie wohl noch nöthiger gebrauchen könnten."

Alle meine Gegenvorstellungen fanden kein Gehör und so fuhr ich denn von Freienwalde nach Berlinchen.

So schön der Tag gewesen, so unfreundlich war die Nacht. Es wehte ein kalter Wind, und ein Staubregen fiel fast ununterbrochen nieder. Der offene Wagen gewährte wenig Schutz, und ich war in einer Stimmung, die mir diese Widerwärtigkeit noch verbitterte. Der Bürgermeister suchte mich auf alle erfindliche Weise durch seine freundliche

Unterhaltung zu beruhigen und mich dadurch zu trösten, daß die Nachrichten vom Schauplatze des Krieges wohl übertrieben seyn möchten und die Scharte bald ausgewetzt werden würde. Was man wünscht, das glaubt man leicht und ich gewann gewissermaßen wieder Fassung.

Des Morgens früh kamen wir in Königsberg in der Neumark an. Durchfroren und durchnäßt, wünschten wir Beide, nach einer schlaflosen Nacht, uns etwas unter Dach und Fach auszuruhen, zu wärmen und durch ein Frühstück zu restauriren.

Wir kehrten in einen Gasthof ein, traten in das Gastzimmer und es wurde Kaffee bestellt.

Eben als wir bei dem Frühstück waren, trat ein Fremder in das Zimmer, sah sich nach uns um, fixirte mich, trat dann vor mich hin und sprach im Tone der Verwunderung:

„Sind Sie es? Wie kommen Sie denn hieher?"

Ich konnte mich im ersten Momente des Fragers nicht erinnern und starrte ihn daher, ohne ihn zu erkennen, an.

„Sie kennen mich wohl nicht mehr?" fuhr er fort: „Ich habe Sie sehr oft bei dem Minister von Hardenberg gesehen. Ich bin der Landrath von Pape."

Jetzt erinnerte ich mich seiner und erzählte ihm, weshalb ich geflüchtet und auf welche Weise ich hierhergekommen sey.

„Der Minister ist hier in der Nähe auf dem Gute des Staatsraths von Oelsen. Ich muß jetzt gleich zu ihm reiten, ich werd' ihn davon in Kenntniß setzen, daß Sie hier sind, er wird Sie gewiß sprechen wollen. Reisen Sie

also nicht weiter, bevor ich Ihnen darüber eine bestimmte Nachricht gebracht habe. Höchstens in einer Stunde bin ich wieder zurück."

Dieses zufällige Zusammentreffen war mir sehr erwünscht, und sein Anerbieten nahm ich dankbar an. Der Bürgermeister erklärte sich bereit, so lange in Königsberg zu verweilen, bis eine Bestimmung von dem Minister Freiherrn von Hardenberg erfolgt sey, und sich nur dann erst von mir zu trennen, wenn ich es nicht vorzöge, seinen mir gemachten Vorschlag anzunehmen.

Der Landrath von Pape stellte sich nach einer Stunde wieder ein, und sagte mir:

„Dem Minister thut es sehr leid, daß er Sie nicht hat sprechen können; er hat schleunigst nach Cüstrin abgehen müssen; er läßt Ihnen aber sagen, Sie möchten nach Stettin sich begeben und ihn dort erwarten, wo er Ihnen, sobald er dort angekommen seyn wird, über Ihre Bestimmung das Nähere bekannt machen will. Ich habe den Befehl: Ihnen zu diesem Behuf Vorspann zu ertheilen und soll Sie fragen, ob Sie einen Vorschuß an Geld bedürfen, und Ihnen, was Sie benöthigt seyn sollten, gegen Ihre Quittung zu zahlen."

Da ich in Stettin den Minister erwarten konnte und bis dahin mit Gelde hinlänglich versehen war, so erklärte ich, wie ich keines Geldvorschusses bedürfe, wohl aber den mir bewilligten Vorspann annehmen wolle.

Nach Verlauf einer Stunde erhielt ich auch solchen, und nahm nun von dem biederherzigen Bürgermeister, mit Gefühlen der Achtung und Dankbarkeit Abschied.

Die Reise ging ohne weitere bemerkenswerthe Ereignisse weiter, als die: daß ich mehrere Flüchtlinge von verschiedenen Waffengattungen antraf, unter andern auch viele von dem Husarenregimente Schimmelpfennig von der Oye, die Zorn und Wuth sprühten und sich über ihre Anführer bitter beschwerten, um sich, uneufgefordert, zu rechtfertigen. Als ich in Greifenberg den Vorspann wechseln mußte, und mittlerweile in ein Wirthshaus trat, um etwas zu frühstücken, befanden sich in dem Gastzimmer mehrere Landleute um einen runden Tisch sitzend, welche ebenfalls es sich dort schmecken ließen. Jeder hatte einen mit Bier gefüllten Krug mit zinnernem Deckel vor sich. Sie führten ein sehr lautes Gespräch über die Kriegsereignisse, die um so mehr alle Gemüther erschüttert hatten, als sie dadurch alle Erwartungen und Hoffnungen plötzlich zertrümmert sahen, die bei dem Landmanne, und hauptsächlich bei dem treuen Pommer immer noch lebten, da in dessen Gedächtniß noch die glorreichen Siege Friedrich des Großen in einem siebenjährigen blutigen Kampfe mit einem weit zahlreicheren Feind, nicht erloschen waren. Es wurde darüber eben nicht sehr scharfsinnig, aber um desto stürmischer gekannengießert und die Meinungen über den Erfolg der Schlacht bei Jena waren sehr getheilt. Einige äußerten große Besorgnisse für die Zukunft; da schlug ein rüstiger Landmann, mit kräftigen markirten Zügen in seinem gebräunten Gesichte und funkelnden Augen, so heftig mit der geballten Faust auf den Tisch, daß alle Krüge zitterten und rief mit donnernder Stimme:

„Wenn die ganze Welt Französisch wird, wir Pommern werden es nun und nimmermehr!“

Schnell und unwillkürlich ſtand ich von meinem etwas entfernten Sitz auf, näherte mich ihm, und ihm die Hand reichend, ſprach ich:

„Das iſt brav, und wie ein echter Pommer gedacht, Landsmann!“

Er ergriff meine Hand und ſchüttelte ſie ſo derbe, daß es mir durch Mark und Bein ging, indem er gleichſam halb verwundert, halb mißtrauiſch ſagte:

„De is uk een Pommer?“

Das bin ich allerdings! antwortete ich, und ich hätte mich gern in ein längeres Geſpräch mit ihm eingelaſſen, wenn nicht der Vorſpannbauer mit den Worten in die Stube getreten wäre:

„Herr, et is angeſpoant!“

Ich wollte dieſen nicht warten laſſen, eilte hinaus und man rief mir noch ein vielſtimmiges „Glückliche Reiſe!“ nach! —

Nicht weit hinter Greifenberg fuhr ein Wagen bei mir vorüber, der darin Sitzende erkannte mich, ließ halten und redete mich an: es war der Profeſſor Heinſius, der ebenfalls die Flucht genommen hatte, und nach Stettin wollte. Nach wenigen Worten fuhr jeder von uns weiter.

Angekommen in Stettin fuhr der Vorſpannbauer mit mir auf den Markt, und machte dort Halt. Ich ſtieg ab, gab ihm ein Trinkgeld und ſtand nun auf dem Markte, unſchlüſſig, wohin ich mich wenden ſollte.

Ich war hier ganz fremd, denn nur als ein kaum ſechsjähriger Knabe hatten mich meine Aeltern bei einer Aus-

flucht nach Stettin dorthin mitgenommen, und mir war nur eine Erinnerung von diesem kurzen Besuche zurückgeblieben.

Meine Mutter befand sich nämlich, mich an der Hand führend, auf der Lastadie. Da wurde sie plötzlich von einer Dame von hohem majestätischen Wuchs, noch in der Blüthe ihrer Jahre, angeredet. Es war die Prinzessin Elisabeth. Sie fragte meine Mutter:

„Sie sind wohl eine Fremde?"

Meine Mutter beantwortete das mit Ja.

„Woher und wer sind Sie?"

Auch darauf erhielt sie die genügende Antwort.

„Und dies ist Ihr Söhnchen?"

Auf die Antwort meiner Mutter:

Ja, Ihro königliche Hoheit!

strich die Prinzessin mit der Hand über meinen Lockenkopf und sprach:

„Le petit bon homme!"

Dieses an sich unbedeutende Ereigniß war mir um so mehr in lebendigem Andenken geblieben, da mich die Mutter in der Folge oft daran erinnerte, und wenn ich etwas mir zu Schulden kommen lassen, und mir dadurch ihren Tadel oder einen Verweis zuzog, so pflegte sie dann wohl hinzuzusetzen:

„Was wird die Prinzessin von Dir denken, wenn Du sie so Lügen strafst?

So überlegend, was ich thun sollte, näherte sich mir Jemand, der, mich bei meinem Namen nennend, freundlich anredete. Es war der Major von Waldow, der bei dem Regiment Kronprinz in Potsdam gestanden, und jetzt auf seinem Gute in Pommern wohnte.

Er erfuhr die Veranlassung meiner Reise und erbot sich sogleich, mich gastlich bei sich auf- und mit nach seinem Gute zu nehmen. Dies aber ablehnend, weil ich den Minister, Freiherrn von Hardenberg hier, seiner Bestimmung gemäß, erwarten sollte, hatte mich der Herr von Wedell auf Teschendorf, aus dem Fenster eines Wirthshauses erkannt. Er war von seinem Gute mit seiner Gemahlin nach Stettin gereist, eilte sogleich zu mir und erklärte Herrn von Waldow: wie er die vollgültigsten Ansprüche auf mich habe und ich zu ihm in sein Absteigequartier kommen müsse.

Er war der Schwiegersohn des Geheimen Ober-Finanz-Raths Prozen, mit welchen ich weitläuftig verwandt war, und unter welchem ich, außer meinen Dienstgeschäften bei dem damaligen Königl. Ober-Kriegs-Kollegium und dem Königl. General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Direktorium, auch bei der Feld-Verpflegungs-Kommission arbeitete. Schon seit längerer Zeit war ich mit dem Herrn von Wedell befreundet. Er war in jeder Hinsicht ein edler Mann, der mit einem Herzen, glühend für alles Gute, Rechte und Wahre, einen gebildeten Geist verband, empfänglich für das echte Schöne in Kunst und Wissenschaft. Gleich achtungswerth und liebenswürdig war seine Gemahlin, man kann von ihr mit vollem Rechte sagen, daß sie das Ideal einer deutschen Hausfrau verwirklichte. Er ward, noch in den kräftigsten Jahren des Mannesalters, ein Raub des Todes, tief betrauert von Allen, die seinen stillen Werth erkannten, und ich weihe seinem Grabe mit wehmüthigem Gefühle diese, einem dankbaren Herzen entströmten Zeilen.

Er wollte zwar den Tag darauf mit seiner Gemahlin nach seinem Gute Teschendorf zurückkehren, erbot sich aber so lange in Stettin zu bleiben, bis der Minister Freiherr von Hardenberg dort eingetroffen seyn und über mein künftiges Schicksal entschieden haben würde.

Es verflossen ein Paar Tage darüber. Da kam die verewigte Königin Luise nach Stettin; sie hielt sich nur einige Stunden dort auf. Es machte eine große Sensation, als auf ihre Veranlassung ein dorthin geflüchteter Staatsbeamte verhaftet wurde, worauf sie schnell weiter nach Cüstrin fuhr.

Unterwegs traf sie den Minister Freiherrn von Hardenberg auf seiner Reise nach Stettin, er mußte mit ihr nach Cüstrin zurückkehren. So war also meine Hoffnung, durch ihn etwas über meine künftige Bestimmung und Sicherstellung meines Schicksals zu erfahren, vereitelt. Die Franzosen näherten sich Stettin und mir blieb nichts übrig, als das wohlwollende Anerbieten des Herrn von Wedell anzunehmen, ihm nach seinem Gute Teschendorf zu folgen, um dort ein Asyl zu finden. Dies Dorf, das Stammgut der von Wedellschen Familie, lag ziemlich isolirt, es mußte in der schönen Jahreszeit einen romantischen Anblick darbieten und dem Freunde ländlicher Abgeschiedenheit ein friedliches Asyl und schönen Genuß gewähren; aber in einer so sturmbewegten Zeit, mußte jedes nicht ganz verderbte Herz, wo es vor jeder kommenden Minute zitterte, sie möchte neue tiefverwundende Nachrichten bringen, selbst für die Schönheiten eines Eden unempfänglich bleiben. Ich sah dort den ehemaligen Schäfer, welcher noch nach wie vor die Schäferei

bewohnte und für dessen Bedürfnisse in jeder Hinsicht auf das Menschenfreundlichste gesorgt war, einen Greis von 106 Jahren. Es war eine große, lange, knochendürre Gestalt und glich mehr einem Skelette als einem Menschen mit Fleisch und Blut. Er hatte jedoch noch ziemlich viel Haare auf seinem Haupte, sie waren aber weiß wie Schnee und eben so die Augenbrauen, Augenlieder und der Bart, die Augen dagegen fast feuerroth, so daß man die Pupille nur mühsam erkennen konnte. Sein Augenlicht war sehr verdunkelt, eben so hörte er nur sehr schwer. Ein eisiger Frost schüttelte fortdauernd seine Glieder, er saß daher immer an der Gluth eines reichlich mit Holz versehenen Kamins, und ich erfuhr, daß ihm auch mitten in der größten Hitze des Sommers, dieser ihm fast einzige Genuß freundlich gewährt wurde. Er war schon längst, was seine Seele betraf, dieser Welt und ihren Wirren abgestorben, in ihr ganz fremde, nahm er an nichts mehr Theil, und beantwortete meine Fragen mit einem lakonischen Ja, oder Nein. So wehmüthig der Anblick eines zur Pflanze verwandelten menschlichen Wesens mich auch stimmte, so mischte sich doch in dies Gefühl eine geheime Regung von Neid, denn ich dachte: „er ist doch glücklicher wie du und viele Tausende, denen das Herz über so vielen namenlosen Jammer bricht, der in so kurzer Frist, wie eine verzehrende Feuersbrunst, rund umher Alles verwüstet und zertrümmert hat.“

Stettin fiel gleich darauf in die Hände der Franzosen, und Herr von Wedell glaubte auf seinem Stammgute, einem abgelegenen Dorfe, vor feindlichen Ueberfällen, Plünderungen und

Mißhandlungen nicht so sicher zu seyn, als in einer Stadt, wo doch gewissermaßen mehr Mannszucht herrschte.

Er begab sich also mit seiner Gemahlin nach Stargard, meinem Geburtsorte, in welchem früher mein Vater Professor bei dem Collegium Gröningianum gewesen war.

Dort miethete ich ein kleines meublirtes Zimmer in einem Hause, nahe bei dem Wallthor und war der tägliche Gast des Herrn von Wedell. Da meine kleine Baarschaft bald erschöpft war, so benutzte ich das mir von ihm gemachte Anerbieten, mich, wenn ich des Geldes bedürftig seyn sollte, an ihn zu wenden. Dies that ich denn auch, jedoch auf eine Weise, daß ich nur zu ihm, wo es die dringendste Noth erforderte, meine Zuflucht nahm.

Angekommen in der Stadt, wo ich geboren worden, wo meine Wiege gestanden, wo ich die ersten Kinderjahre in der arglosen Unschuld eines, noch nicht die verderblichen menschlichen Leidenschaften ahnenden Herzens verlebt, — nur bescheidene Wünsche hegend, und mich schnell wieder beruhigend, wenn sie nicht erfüllt wurden, — bis mein Vater diesen Wohnsitz mit der Residenz Berlin zu vertauschen veranlaßt wurde, tauchten die dunklen Erinnerungen aus dieser Kinderzeit wieder mit lebendigeren Farben in meiner Seele auf.

Nach so vielen Jahren war manches verwandelt worden, das alte Gebäude des Collegiums Gröninganum, in welcher mein Vater gewohnt, mit seinen von der Zeit geschwärzten Mauern und seinen finstern Gängen waren nicht mehr: ein stattlicheres und in einem neuen Baustyl errichtetes Gebäude stand an dessen Stelle, aber ich sah noch die runden Thürme mit den spitzen Dächern am Wallthore, an welchen

eine eiſerne Kette hing, zum Wahrzeichen, daß die Stadt auch einſt zu der ſchon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ſich gebildeten, immer weiter ſich ausdehnenden Hauſa gehört hatte, und die Marienkirche am Markte, mit ihrem berühmten hohen Gewölbe. Noch ſtand das Haus außerhalb der Stadt, wo Friedrich der Große, wenn er zu den Muſterungen nach Stargard kam, bei deſſen Beſitzer, dem Gärtner Stephens, die Zeit der Revue über, ſeine Wohnung nahm. Des Abends pilgerten die Bewohner der Stadt, mit ehrfurchtsvollen und reineren Gefühlen dorthin, wie zu einem Wallfahrtsorte eines wunderthätigen Heiligenbildes, und harrten mit geſpannter Sehnſucht auf den Moment, wo der allverehrte und bewunderte Fritz ſich am Fenſter des nur ein Stock hohen Hauſes zeigen, oder wohl gar auf der Flöte blaſen würde. Zuweilen geſchah dies, und wem dies Glück zu Theil wurde, ihn aus der Ferne zu hören, für den war dies Ereigniß ein unvergeßlicher Lichtpunkt in ſeinem Leben; er wurde nicht müde, bei jeder Gelegenheit immer davon mit patriotiſchem Stolze zu ſprechen.

Ich erinnerte mich der aus der Provinz Pommern dort verſammelten Truppen, Infanterie und Kavallerie, des ſchönen, in der Folge nach Danzig verlegten Infanterie-Regiments, mit weißen Kragen und Rabatten mit Gold;*) des

*) Dies Regiment beſtand aus ſo kräftigen Männern, daß, wenn es in Fronte aufmarſchirt war, ſeine Länge, der allgemeinen Sage nach, gegen die übrigen funfzig Fuß mehr betragen haben ſoll.

Dragoner-Regiments Anſpach-Baireuth, nachmals Königin, des Bellingſchen Huſaren-Regiments, welches in der Folge den Feldmarſchall Fürſten Blücher von Wahlſtatt zum Chef erhielt, und des Cüraſſir-Regiments Prinz Louis von Würtemberg, und wie dieſe Truppen vor der Stadt ein Lager bezogen hatten.

Der Beſuch dieſes Lagers des Abends war ein Feſt für die Bewohner meiner Vaterſtadt und für die dort hinzugeſtrömten Fremden, die mehr um den großen Friedrich zu ſehen, als das impoſante Schauſpiel einer Heerſchau und militairiſchen Manoeuvres und Evolutionen, ſich dort eingefunden hatten.

In dem Lager herrſchte ein reges und heiteres Leben; man ſah nichts von einer ſchroffen abſtoßenden Zurückgezogenheit zwiſchen Militair und Bürgerſtand. Die Offiziere übten gegen die ſie Beſuchenden, mit denen ſie befreundet waren, eine zuvorkommende Gaſtfreundſchaft aus. Meine Aeltern waren vorzüglich mit einem Hauptmanne der Garniſon in Stargard, von Raumer, befreundet, der nachmals, als General, das Infanterie-Regiment zu Braunsberg erhielt. Eingeladen von ihm und ſeiner höchſt liebenswürdigen geiſtreichen Gemahlin, einer Gräfin von Küſſow, beſuchten ſie ihn in ſeinem Zelte und ich und meine Schweſter mußten ſie begleiten. Dieſe Erinnerungen waren, je ſchöner ſie mir jetzt die Phantaſie vormalte, um ſo ſchmerzhafter, da ich ſtatt dieſer Krieger, nur Italiener mit ihren Banditenphyſiognomien, Franzoſen voll unverſchämten Uebermuths und ein Gemiſch von Rheinbundstruppen in buntſcheckigen Uniformen ſah. In jenen Truppen hatte Jeder Vaterlandsvertheidiger erblickt, in dieſen ſah man nur Feinde und Verheerer.

Diese Erinnerungen an eine so glorreiche Zeit fand ich nur noch bei Einigen, im Ganzen aber waren sie verwischt, und hauptsächlich bei den untern Volksklassen, fast nur beschäftigt mit der niederdrückenden Gegenwart, und deren unglückeschwangern Folgen. Nur eine Ausnahme hatte ich in Greifenberg davon bei dem ehrlichen Pommer, von echtem alten Schrot und Korn, gefunden, der mit geballter kräftiger Faust sich so energisch ausgesprochen hatte, und ich wünschte recht innig, daß die Erinnerungen an die schweren Kämpfe Friedrich's des Großen mit so vielen ihm an physischer Macht überlegenen Feinden, und die Drangsale eines siebenjährigen Krieges, aber auch, wie durch den heldenmüthigen Geist dieses Unsterblichen dieser lange und blutige Kampf so sieg- und glorreich für das Vaterland geendet habe, recht lebendig in allen Herzen erweckt werden möchte, um sie zu ermuthigen; überzeugt, daß ein Volk, welches nicht auf ruhmwürdige historische Ereignisse, und Beherrscher, die in den Annalen der Geschichte als heldenmüthige Besieger ihrer Feinde, als weise Gesetzgeber, Beförderer der Künste und Wissenschaften, und alles Rechte, Wahre und Schöne liebend, mit Recht stolz seyn kann, einen mächtigen Impuls entbehrt, um auf der, von dessen Vorfahren betretenen ehrenvollen Bahn muthig fortzuschreiten und kein Opfer scheuend, Alles daran zu setzen, um nicht unter ein entwürdigendes Joch gebracht zu werden.*)

*) Diesen Gedanken nährte ich fortwährend in meiner verschwiegenen Brust. Als ich nach dem Frieden von Tilsit wieder nach Berlin zurückkam, suchte ich, so viel ich vermochte,

In Stargard ſtanden Italiener, Badener, Würzburger und ein Detaſchement Franzoſen, die ſogenannten Roßſchweife, deren Kommandeur ein Oberſt Grouville war.

---

dieſe Erinnerungen, hauptſächlich bei dem Landmann und den untern Volksklaſſen, zu erwecken. Die Verfolgungen der Schergen Napoleon's hatten mich nicht eingeſchüchtert und ich ſann auf ein Mittel, dieſen Gedanken zu verwirklichen. Es lebte damals in Berlin ein Buchdrucker, Littfaß, der vorzüglich Volksbücher, wie den Eulenſpiegel, den gehörnten Siegfried, die ſchöne Magelone u. dgl. und Lieder gedruckt auf einem halben Bogen, verlegte und durch Kolporteurs weit und breit verbreiten ließ. Dieſe Lieder beſtanden aus den damals beliebten Arien, z. B.: Sagt, wo ſind die Veilchen hin ꝛc. Ohne ihn mit meiner wahren Abſicht bekannt zu machen, verſprach ich ihm, für jeden ſolchen halben Bogen, weil doch die darin enthaltenen Arien ſchon zu bekannt wären, ein neues Gedicht zu liefern. Er nahm dies Anerbieten an und ich ſchaltete zwiſchen dieſen ſtereotypen Gedichten, nun immer das Eine oder das Andere von Gleim's Kriegsliedern ein, welche mir am geeignetſten ſchienen meinem Zwecke zu entſprechen. Da es gleichſam eine neue Auflage von den alten drei, vier oder ſechs neuen ſchönen Arien war, wie die Titel lauteten, ſo wurden ſie ſo wenig cenſirt, wie die neuen Auflagen von dem Eulenſpiegel und dem gehörnten Siegfried, und bei aller Aufſicht der Franzoſen und ihrer Spione, entgingen ſie doch Beider Aufmerkſamkeit, denn die Letzteren hatten bei aller ihrer Spürnaſigkeit doch keine Ahnung davon, indem Niemand etwas davon wußte, als ich, der Drucker und Verleger ſelbſt aber ſie für gewöhnliche noch nicht bekannte Arien, wie die übrigen

Mein Vater lebte bei einem Theil der Einwohner meiner Vaterstadt, — von denen mancher früher sein Schüler gewesen, — noch in sehr gutem Andenken. Mancher hatte mich noch als kleinen Knabe gekannt, und so kam man mir auf alle erstnnliche Weise entgegen. Ich hatte zwar die wahre Veranlassung meiner Flucht nicht erwähnt, aber es lag wohl zu Tage, daß mich triftige Gründe zu solcher bestimmt haben mußten; Keinem fiel es indeß ein, davon der feindlichen Behörde, um sich ein Verdienst zu erwerben, Anzeige zu machen, so daß ich unter andern Umständen ein angenehmes Leben geführt haben würde.

Eine Hauptsorge lag mir aber Centnerschwer auf dem Herzen. Mein Vater, meine Gattin und sonstigen Freunde in Berlin wußten nicht, was aus mir geworden war; sie mußten deshalb in beständiger Unruhe leben. Nachrichten konnte ich ihnen nicht geben, denn da alle Briefe in Berlin von den Franzosen auf der Post eröffnet wurden, so konnte dadurch mein Aufenthalt entdeckt, und ich meiner Freiheit beraubt, wohl gar, wie ein Palm, dem Tode geopfert werden. Diese Besorgniß war um so be-

---

hielt. Diese halben Bogen wurden durch Kolporteurs verbreitet und der Verleger gestand mir dankbar, daß eine große Nachfrage nach solchen sey und sie von Auswärtigen, welche damit einen Hausirhandel treiben ließen, in bedeutender Menge von Exemplaren verlangt würden. Sie mußten also doch Anklang gefunden haben, der auch wohl manchen unter der Asche der Bedrängniße schlummernde Funken neu angefacht hat.

gründeter, da, wie ich in der Folge erfuhr — nach einiger Zeit, wo das Einrücken der Franzosen in Berlin im Moniteur berichtet wurde — auch beiläufig erwähnt worden war: man habe mich dort nicht gefunden, aber es leide keinen Zweifel, daß man meiner bald habhaft werden würde. Daß dies nicht geschehen und ich zwei Mal den Satelliten Napoleon's entronnen bin, beweist also, wie unzuverläßig selbst offizielle Zeitungen sind.

Mehrere adliche Familien hatten sich nach Stargard begeben, ich lernte solche kennen, und brachte dort viele Abende für die damaligen Umstände auf eine angenehme Weise zu. Vorzüglich fand ich aber eine gastliche Aufnahme in dem Hause des Landraths von Schöning und dessen liebenswürdiger Familie, die aus einem Sohne und drei Töchtern bestand, welche durch ihre Anmuth und Jugendblüthe, wie durch ihren Geist und ihre Bildung den Namen der drei Grazien verdienten.

Ich machte auch die persönliche Bekanntschaft des Schulraths und Professor Falbe, eines durch seine gründlichen Kenntnisse ehrenvoll bekannten Gelehrten, und seines Freundes, des Kaufmanns Gercke, eines biedern Mannes, von echtem alten Schrot und Korn, deren Umgang ich viele heitere Stunden verdankte.

Obgleich meine Lage in jeder Hinsicht sehr peinlich und drückend war, so verzagte ich doch nicht feigherzig. Die frühere Ansicht über den so sklavisch vergötterten Napoleon erhielt bei mir noch mehr Gewicht, und mein Antagonismus gegen ihn wurzelte noch tiefer, da seine Satelliten gegen mich, ein so unbedeutendes Individuum, deshalb so feindselig verfahren

konnten, weil ich, ein treuer Sohn meines Vaterlandes und ein ebenso treuer Diener des Staats, nur gethan, wozu mich mein Herz aufgefordert hatte.

In einer solchen Stimmung machte ich im Jahre 1807 das Gedicht:

Der Eroberer (s. Beilage IV.)

in welchem ich, gleichsam im prophetischen Tone sein Schicksal vorher verkündete.

Ich mußte meinem gepreßten Herzen Luft machen; es fiel mir aber gar nicht ein, das Gedicht zu veröffentlichen; nur einigen vertrauten Freunden las ich es vor, gab jedoch keinem davon eine Abschrift.

Hier will ich ein unbedeutendes Ereigniß einschalten, weil es die Gesinnungen der Bewohner meiner Vaterstadt charakterisirt.

Ich hatte, wie ich eben erwähnt, nur so viel Leibwäsche mitnehmen können, als ich zum Wechseln brauchte; ich war nicht in der Lage, sie, ohne noch mehr die Güte des Herrn von Wedell in Anspruch zu nehmen, zu vermehren, und ich blieb meinem Grundsatze treu, jede Ausgabe, die nicht die dringendste Noth oder die Ehre erheischte, zu vermeiden.

Eine Lohnwäscherin in der Stadt besorgte meine Wäsche in der Art, daß ich ihr die unreine, welche ich mit der von ihr reingewaschenen vertauschte, den folgenden Morgen wieder übergab.

Ein Detaschement Franzosen war eines Morgens durch Stargard marschirt; es hatte auf einem Kirchhofe Wäsche

zum Trocknen geſehen, ſolche für gute Prise erklärt, heruntergeriſſen und damit ſeinen Weg fortgeſetzt.

Darunter befand ſich auch meine Wäſche, und wehklagend und händeringend kam die Wäſcherin zu mir und klagte über ihr Unglück, denn ſie ſey nicht im Stande, den Verluſt ihren Kunden zu erſetzen, wenn man ihr nicht wenigſtens lange Nachſicht geſtatten wolle.

Obgleich ich ſelbſt nicht wußte, wie ich den Verluſt erſetzen ſollte, ſo beruhigte ich ſie doch in Hinſicht meiner und erklärte ihr: wie man eigentlich an ſie keine vollgültigen geſetzlichen Anſprüche machen könne, da ſie ſich dabei keiner Fahrläſſigkeit ſchuldig gemacht; dies ſey ein unglücklicher Zufall geweſen, den ſie nicht habe vorausſehen können, und den nach dem römiſchen Recht der Eigenthümer tragen müſſe.*)

Meine Worte beruhigten ſie ſehr und ſie ſprach treuherzig zu mir:

„Iſt das auch wahr?“

Ja, gute Frau.

„Darf ich mich auf Sie berufen?“

Warum nicht.

„O, da haben Sie mir einen ſchweren Stein vom Herzen genommen: wenn ich mich auf Sie berufen kann, wird man mir gewiß nichts anhaben.“

Ein Kaffeehaus, das Weigel'ſche, war des Abends das gewöhnliche Lokal, wo ſich die gebildeten Einwohner

---

*) Casum sentit dominus.

zu versammeln pflegten; es diente als Surrogat eines Casino oder einer Resource, und da es nur von Einwohnern, nicht aber von Jemand der feindlichen Besatzung besucht wurde, so konnte man dort ziemlich freimüthig seine Ansichten austauschen, ohne Besorgniß, von einem heimlichen Spion belauscht und denuncirt zu werden.

Als ich an dem Abende, wo mir die Hälfte meiner Wäsche von den Franzosen gestohlen worden, in das Kaffeehaus kam, äußerte ich im Laufe des Gesprächs, gute Miene zum bösen Spiel machend;

„Bei mir trifft das Sprichwort recht wörtlich ein: wenn der Bettelmann nichts haben soll, so verliert er das Brot aus dem Sack."

Auf die Frage: wie ist das zu verstehen? erzählte ich meinen Verlust. Man suchte mich mehr scherzhaft als mit ernsten Worten zu trösten, und meinte: das sey denn doch eine Kleinigkeit gegen das, was ich schon verloren hätte, und leichter wieder gut zu machen, als daß ich so plötzlich aus meiner Laufbahn gerissen worden sey.

Als ich den folgenden Nachmittag von dem Herrn von Wedell wieder in meine Wohnung kam, war dort an mich ein Packet abgegeben worden. Auf die Frage: von wem? versicherte mein Wirth, daß er es nicht wisse.

Es war von ziemlichem Umfange und als ich es öffnete, fand ich ein halbes Dutzend Hemden, ebenso viele Chemisets, Halsbinden, Schnupftücher und baumwollene Strümpfe darin.

Alle Nachforschungen, von wem dies Paket gekommen, blieben ohne Erfolg.

Ich kann ein Paar andere Züge der wohlwollenden Gesinnungen meiner Landsleute nicht unerwähnt lassen.

Meine Brustnadel war mir zerbrochen, ich ging damit zu dem Goldschmidt Lavalette und wünschte sie wieder in brauchbaren Stand versetzt zu sehen.

Er betrachtete die Bruchstücke eine Weile und sprach dann:

„Dazu kann ich nicht rathen, wenn ich sie Ihnen auch wieder zusammenlöthete, so würde es nicht lange halten.

Er nahm aus dem Vorrath von Bijouterien, die sich in einem mit einem Glasdeckel versehenen Kasten befanden, eine Brustnadel, und setzte hinzu:

„Nehmen Sie lieber diese neue."

Sie ist recht hübsch, erwiederte ich: aber an einer solchen Ausgabe des Luxus darf ich nicht denken. Ich muß nur froh seyn, wenn ich in meiner jetzigen Lage, das Nothdürftigste bestreiten kann.

Rasch steckte er mir die Nadel in das Chemiset und versetzte:

„Sehen Sie nur, wie gut sie Ihnen steht, behalten Sie solche, ich will sie Ihnen nicht schenken, das fällt mir nicht ein, Sie bezahlen sie mir, wenn es Ihnen gefällig ist, nach ihrer Bequemlichkeit. Ich habe Ihren würdigen Vater gekannt, er ist noch mein Lehrer gewesen, und es freut mich recht sehr, daß ich Ihnen, seinem Sohn, einen geringen Beweis geben kann, wie ich das nicht vergessen habe, noch je vergessen werde."

Trotz alles Sträubens mußte ich die Brustnadel be-

halten, die ich ihm indeß nach meiner Rückkehr nach Berlin zu bezahlen nicht unterließ.

Ich hatte gegen ein Paar Freunde dieses Benehmen des Goldschmidts erwähnt.

Nach Verlauf von einigen Tagen, des Morgens sehr früh, erhielt ich einen unerwarteten Besuch von dem Kaufmann Gercke.

„Ich muß doch sehen, wie Sie wohnen", sprach er: „sind Sie damit zufrieden?"

O ja, erwiederte ich: wie sollt' ich's nicht. Ich kann froh seyn und Gott danken, daß ich in so stürmischen Zeiten ein sicheres Obdach gefunden habe.

„Und dann komm' ich auch noch", fuhr er fort: „Ihnen eine Frage vorzulegen, die Sie mir aber nicht übel nehmen müssen."

Ich glaube nicht, daß sie von der Art seyn wird, um sie nicht unbedenklich beantworten zu können.

„Sie sind hier nun schon so lange von all' den Ihrigen getrennt, aus Ihren früheren Verhältnissen gerissen und ich kann es mir denken, daß es Ihnen — er stockte — an Geld fehlen wird. Brauchen Sie etwas, so sagen Sie es mir offenherzig. Kann ich Ihnen mit einem Darlehn dienen, so steht es Ihnen zu Diensten."

Ueberrascht schwieg ich einige Minuten; dann erwiederte ich:

Lieber Herr Gercke! warum sollt' ich es leugnen, daß ich mich möglichst einschränken muß; aber von Ihrem gütigen Anerbieten kann ich keinen Gebrauch machen. Mein Schicksal ist so unentschieden, daß ich nicht weiß, was in

Zukunft aus mir werden wird, und ob ich je im Stande seyn werde, eine gemachte Schuld bezahlen zu können. Ich danke Ihnen daher herzlich für Ihre Theilnahme, und —

„Ich dachte es mir schon," unterbrach er mich: „daß Sie mir eine abschlägige Antwort geben würden. Ich muß mir das gefallen lassen, aber eine Bitte werden Sie mir doch nicht abschlagen, daß Sie sich, wenn Sie einmal Geld gebrauchen, zuerst an mich wenden."

Ja! sprach ich: das will ich! um diesem mir peinlichen Gespräche ein Ende zu machen.

„Geben Sie mir Ihre Hand darauf."

Ich reichte sie ihm dar, er ergriff sie und sie drückend sprach er:

„Ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann!"

Das Gespräch ging nun auf andre zeitgemäße Gegenstände über und der Kaufmann Gercke verließ mich wieder.

Er war so früh gekommen, daß sich erst nach seiner Entfernung der Barbier bei mir einstellte. Als er mich rasirt und das Zimmer verlassen hatte, ging ich zu einem kleinen Tische, auf welchem ein Waschbecken mit einem Handtuch bedeckt stand, um mich zu waschen. Bei'm Aufheben des Handtuchs fand ich eine Rolle Geld; es waren 50 Rthl. Niemand konnte sie dort heimlich hingelegt haben, als der Kaufmann Gercke. Ich kleidete mich eilig an, steckte die Geldrolle in die Tasche, eilte zu ihm, und verlangte, daß er das Geld wieder zurücknehmen sollte.

„Das thu' ich auf keinen Fall," erwiederte er: „Sie haben nun einmal das Geld, und müssen es schon behalten.

Wenn wir länger gute Freunde bleiben wollen, so müssen Sie mir schon meinen Willen thun."

Nach langer Kapitulation mußte ich nachgeben, und nur mit Mühe verstand er sich dazu, daß ich ihm darüber einen Schuldschein ausstellen durfte, den ich demnächst wieder eingelöst habe.

Es fehlte mir immer noch an einem sichern Mittel, meine Angehörigen in Berlin wissen zu lassen, was aus mir geworden sey, und dies war jetzt meine drückendste Sorge, da ich in meiner Vaterstadt so viele Beweise der aufrichtigsten Theilnahme, des Wohlwollens und der Freundschaft erhielt, und sich dort keine Spur von jener Mantelträgerei nach dem Winde, jener knechtischen Unterwürfigkeit unter die anmaßenden Fremdlinge, und am wenigsten von jener nichtswürdigen Angeberei fand, wo man kein Bedenken trug, das Vaterland und seine Freunde und Bekannte, wie Judas Ischariot für wenige Silberlinge zu verrathen, woran es in Berlin damals nicht fehlte.

Früher an eine große Thätigkeit gewöhnt, da ich bei mehreren Branchen der Staatsverwaltung angestellt war, bei dem Kassen- und Militair-Departement des General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Direktoriums, bei dem Ober-Kriegs-Kollegium, dem Fränkischen Departement des General-Direktoriums, und der General-Lotterie-Administration, überdies auch noch bei einigen außerordentlich niedergesetzten Kommissionen beschäftigt wurde, war mir diese gänzliche Unthätigkeit höchst peinlich, denn ich habe es nie begriffen, wie man dem far niente das Beiwort dolce hat geben können. Ich benutzte daher meine unfreiwillige Muße größtentheils zur Lectüre, aber ich wählte keinesweges Bücher aus

einer Leihbibliothek, sondern die klassischen Schriftsteller des Alterthums und deren in noch lebenden Sprachen, und hier entstand zuerst die Idee von einer Blumenlese der vorzüglichsten Sentenzen aus den Klassikern älterer und neuerer Zeit, welche ich demnächst unter dem Titel:

Vergißmeinnicht.

Sammlung auserlesener Stellen von griechischen, römischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, englischen, französischen und deutschen Schriftstellern in der Originalsprache und deutscher Uebersetzung.

herausgegeben habe, wobei ich aber auch einen nicht ausgesprochenen Zweck verband: die Leiewelt mit solchen Wahrheiten bekannt zu machen, die unter dem despotischen Druck eines Napoleon nicht hätten gedruckt werden können, wenn sie nicht schon in einer längst verklungenen Zeit von berühmten Männern des Alterthums oder doch lange zuvor, ehe sich der gewesene Artillerie-Offizier den mit Bienen gestickten Kaisermantel um die Schultern geworfen, von Männern, deren Werth als Dichter oder Weltweisen, anerkannt ist, niedergeschrieben worden, um den Muth in verzagten Gemüthern neu zu beleben, und die Herzen für das Wahre, Rechte, Gute und Schöne zu begeistern. Ich habe auch meine Absicht zu meiner Beruhigung, erreicht.

Das erste Bändchen des Vergißmeinnicht erforderte zwei neue Auflagen, obgleich es in Süddeutschland gleich nachgedruckt wurde, und ich konnte noch auf Verlangen der Verlagshandlung, zwei Bändchen folgen lassen*). Dann beschäf-

*) Ich bin der Erste gewesen, der zu einer Schrift den Titel „Vergißmeinnicht" gewählt hat. Ich glaubte dies ohne Un-

tigte ich mich auch mit eignen literariſchen Arbeiten und lieferte mehrere Beiträge zu der in Stettin erſchienenen Zeitſchrift: Eurynome, welche der Direktor des dortigen Gymnaſiums, Dr. Friedrich Koch, herausgab. Unter andern ſtand im Jahre 1807 darin ein Sonett. (S. Beilage II. 10.)

Wenn die Poſten von Berlin, oder von Königsberg in Preußen und Danzig ankamen, ſo hatte dies in der damaligen Zeit für Manchen, hauptſächlich aber für mich, ein großes Intereſſe. Ich fand zuweilen ganz unerwartet unter den Reiſenden einen Bekannten, der mich hier eben ſo wenig erwartete, und ſo kurz auch nur der Aufenthalt war, ſo gewährte es mir doch Vergnügen, ſo abgeſchieden von der Welt, etwas zu erfahren, was mir einiges Licht in der Dunkelheit für die Zukunft gewährte.

Ich ging daher gewöhnlich um die Zeit, wenn die Poſten einzutreffen pflegten, nach dem Poſthauſe, deren Ankunft erwartend. Eines Morgens um die elfte Stunde kamen mehrere Wagen mit Extrapoſt an. Der erſte, eine elegante

---

beſcheidenheit thun zu können, da dieſe drei Bändchen Kernſprüche berühmter Autoren früherer und ſpäterer Zeit von faſt allen kultivirten Völkern enthielten, die es wohl werth waren, nicht vergeſſen zu werden. Demnächſt iſt dieſer Titel vielfältig und nicht ohne Oſtentation gebraucht worden, indem die Herausgeber oder Verfaſſer ſolcher Bücher dadurch öffentlich erklärten, daß das, was ſie dem Publicum lieferten, oder was von ihren Freunden dazu beigeſteuert worden, nicht vergeſſen werden dürfe; das Letztere hat indeß nicht die Anſicht dieſer Schriftſteller und Herausgeber getheilt.

Equipage, war mit sechs Pferden bespannt, ihr folgten mehrere mit vier Pferden, eine seltene Erscheinung, die eine Menge Neugieriger herbeizog. Ich stand vor der Thür des Posthauses. Der erste Wagen hielt. Ein Lakai öffnete den Kutschenschlag, ließ den Fußtritt nieder und eine noch junge Dame, zwar reisemäßig, aber doch sehr elegant gekleidet, stieg aus und ging in das Postgebäude. Ihr folgte bald darauf eine ältliche Dame. Sie wurde mich gewahr und rief verwundert: „Sie hier!"

Es war die Oberhoffmeisterin der Prinzessin von Oranien, nachmalige Königin der Niederlande, Frau von Münchhausen, eine Schwester des Ministers Freiherr von Hardenberg, die ich oft bei dem Letzteren gesehen und gesprochen, und die mich gleich erkannt hatte.

„Ich muß Sie noch sprechen, ehe wir weiter reisen, setzte sie rasch hinzu: „jetzt muß ich aber Ihro Königl. Hoheit folgen. Sie warten wohl auf mich, sobald ich mich losmachen kann, werd' ich's Ihnen sagen lassen.

Ich verweilte im Posthause. Nach Verlauf einer halben Stunde kam ein Bedienter; er lud mich zu der Frau von Münchhausen ein und ich trat in eins der Zimmer, welche der Prinzessin und ihrem Gefolge geöffnet waren.

„Was in aller Welt führt Sie hierher?" Fragte sie mich.

Ich gab ihr mit kurzen Worten Auskunft, weshalb ich mich hierher geflüchtet hatte.

„Sie armer junger Mann!" sprach sie mit dem Tone der aufrichtigsten Theilnahme; „meinem Bruder wird es gewiß recht leid gethan haben, das er nicht nach Stettin hat

kommen können, ich weiß es, daß er viel von Ihnen hält. Aber, wir sind so lange von Berlin entfernt gewesen, erzählen Sie mir doch, was sich dort nach der unglücklichen Catastrophe zugetragen hat, soviel Sie davon wissen."

Ich genügte Ihrem Verlangen, soviel ich es vermochte.

„Das ist mir alles ganz neu," sprach sie: es wird Ihro Königlichen Hoheit gewiß eben so interessiren als mich. Ich möcht' es ihr gern wiedererzählen, aber das würde doch nur sehr unvollständig und unzusammenhängend seyn. Wissen Sie was — Ich will Ihro Königl. Hoheit fragen, ob Sie Alles aus Ihrem Munde hören will. Es ist Ihr gewiß lieb."

Bei diesen Worten verließ sie das Zimmer und kehrte bald mit der Aufforderung zurück, ihr in das Zimmer der Prinzessin zu folgen. Diese empfing mich sehr herablassend und sprach zu mir:

„Sie haben der Frau von Münchhausen so manches erzählt, was ihr ganz neu ist, und es würde mir angenehm seyn, wenn sie mich auch davon in Kenntniß setzten."

Ich wiederholte nun, was ich bereits erzählt, ergänzte Manches, was mir in dem ersten Moment nicht gleich erinnerlich gewesen war und die Prinzessin schenkte mir ihre ganze Aufmerksamkeit, mich nur selten durch eine Frage unterbrechend, die ich freimüthig beantwortete, soweit ich davon unterrichtet war.

Nach Beendigung meiner Erzählung dankte die Prinzessin mir sehr huldvoll und lenkte dann aus freien Stücken das Gespräch mit Bedauern auf meine unglückliche Lage.

„Was mich am meisten schmerzt und kümmert, Ihre

Königl. Hoheit, ist die Unmöglichkeit, meinen Angehörigen in Berlin die geringste Kunde geben zu können, was aus mir geworden ist. Jeder Brief, auf der Post abgeschickt, würde meinen Aufenthalt verrathen, denn er würde bei seiner Ankunft in Berlin von den bei der Post durch die Franzosen angestellten Beamten eröffnet werden.

„Geben Sie mir einen Brief mit. Ich werd' ihn sicher bestellen. Sie können sich darauf verlassen."

Dies gnädige und menschenfreundliche Anerbieten setzte mich so in Verwirrung, daß ich einige Minuten schwieg.

„Mich wird man doch nicht visitiren," fuhr die Prinzessin fort: „geben Sie ihn nur; ich will ihn schon sicher verwahren, daß er in keine unrechte Hände fallen soll."

Sie machte dabei eine Bewegung mit der Hand nach dem Busen.

Ich stattete den lebhaftesten Dank für die Gewährung eines so lange sehnlichst, aber immer unerfüllt gehegten Wunsches ab, und Frau von Münchhausen sprach dann zu mir:

„Sie können mir Ihren Brief zustellen; aber eilen Sie damit; denn wir reisen bald weiter."

Ich beurlaubte mich, schrieb einen Brief an meinen Vater und einen an meine Gattin, und couvertirte beide unter der Adresse an meinen Schwager, den Polizeipräsidenten Büsching, bei welchem mein Vater wohnte.

Als ich ihn der Frau von Münchhausen brachte, unterhielt sie sich noch einige Zeit mit mir, und endlich fragte sie mich:

„Wie steht's mit Ihrer Poesie? Unter solchen Umständen ist Ihnen wohl die Lust dazu vergangen?"

Nicht ganz, gnädige Frau! erwiederte ich: zuweilen kann ich dem Triebe nicht wiederstehen, was ich fühle, in Versen auszudrücken. Ja ich habe sogar dem Welteroberer sein Prognosticon in einigen Versen gestellt, die ich in einer Stimmung niederschrieb, wo mich eine Ahnung so lebendig ergriff, daß die Nemesis auch ihn ereilen müsse.

„Nicht möglich! Lassen Sie mich doch diese Verse sehen."

Ich genügte ihrem Verlangen. Sie erbat sich eine Abschrift davon, um sie der Prinzessin zu zeigen. Ich beurlaubte mich, fertigte die Abschrift möglichst schnell an und als ich wieder nach dem Posthause kam, war die Prinzessin eben im Begriff weiter zu reisen und ich hatte keine Minute zu verlieren, um der Frau von Münchhausen das Gedicht: der Eroberer, einzuhändigen.

Gleich nach ihrer Ankunft in Berlin sandte die Prinzessin meinen Brief an meinen Schwager, und so wurde mein Vater und meine Gattin über mein Schicksal wenigstens in Etwas beruhigt.

Die Gefangennehmung des Marschalls Victor in Arenswalde war eine merkwürdige Episode in dem einförmigen Gang, auf welchem die Bewohner Stargard's und auch ich beschränkt waren. Ließ man seine Freude darüber auch nicht laut werden, so war sie doch um so inniger und kam aus dem Herzen.

Sobald die Kunde davon nach Stargard gelangt war, machte ich mich auf den Weg nach Arenswalde, um mich von dem Detail dieser Gefangennehmung genau zu unterrichten, da sich darüber so viele widersprechende Ge

rüchte verbreitet hatten, und ein solches Ereigniß alle meine Gefühle in Anspruch nahm.

Ich erfuhr auch dort im Posthause alle Einzelnheiten von Augen- und Ohrenzeugen, und nach meiner Rückkehr schrieb ich dies Ereigniß nieder. Ich theilte demnächst das Manuscript meinem Freunde, dem verstorbenen Hofrath Mahlmann, dem Redakteur der Zeitung für die elegante Welt mit, und er ließ es in solcher mit der Ueberschrift: „Die Gefangennehmung des Marschalls Victor." drucken, von wo dann diese Geschichtserzählung in mehrere Zeitschriften übergegangen ist. (S. Beilage VI.)

Während meines Aufenthalts in Stargard waren von dem Gouverneur in Stettin dem General Jouvenot 104 Vorspannwagen zur Gestellung auf einen Tag verlangt worden.

Ganz unerwartet wurden sie wieder den Abend zuvor abbestellt.

Diese Vorspannwagen sollten nach der Eisengießerei in Torgelow geschickt werden, um Kugeln, welche die Franzosen dort gießen ließen, aufzuladen und nach Colberg zu schaffen; sie sollten bei dessen Belagerung benutzt werden.

Fast jeder adlige Gutsbesitzer in Pommern hat in seinen Diensten einen Jäger, der übrigens auch die Dienste eines Lakaien verrichtet, und eben so befinden sich bei den Förstern und Oberförstern Jäger, um das Waidmannsgeschäft zu erlernen. Alle diese Jäger bildeten unter einem Anführer ganz im Geheimen ein Corps. Sie versammelten sich nach Beendigung ihrer Geschäfte des Abends spät auf bestimmten Plätzen, hielten so viel als möglich das Land von

Marodeurs rein und lieferten auch wohl kleinen Kommando's mit glücklichem Erfolge Gefechte. Nach jedem Unternehmen zerstreuten sie sich wieder, und kehrten zu ihren Dienstherren zurück. Niemand wußte den wahren Zusammenhang von diesem kleinen Kriege, der Aehnlichkeit mit dem der Guerilla's hatte, obgleich diese Jäger auf einem so flachen Lande bei'm Gelingen ihrer Unternehmungen nicht durch Gebirge und Schluchten begünstigt wurden. Die Franzosen schrieben diese Feindseligkeiten den Schillschen Brigands zu, um dadurch ihre Geringschätzung zu erkennen zu geben, so wenig es ihnen auch mit derselben Ernst war.

Dies Corps war ziemlich zahlreich. Als die Vorspannbestellung erfolgte, und deren Bestimmung bekannt wurde, versammelten diese Jäger sich kurz vor der Gestellung, gingen nach Torgelow, schossen und hieben das dortige französische Kommando nieder, zerstörten die Gießerei und versenkten die gegossenen Kugeln in die Tiefe des dortigen See's.

Von Seiten der Franzosen wurden nun sogleich starke Kommando's gegen diese Jäger abgeschickt, und auch der Oberst Grouville mußte mit seinem Detachement Roßschweife aus Stargard ausrücken. Diese Jäger zeigten sich nie im offenen Felde, sondern nur in den Forsten und Wäldern, wo sie jeden Schleichweg kannten; hinter dem Stamme eines Baumes, in abgemessener Entfernung von einander stehend, drückten sie ihre Büchsen ab, und selten verfehlte ein Schuß seinen Mann; nachdem abgefeuert worden, trat der Jäger zurück, der hinter ihm zunächst Stehende, nahm nun seine Stellung ein, und schoß auf's

neue, mittlerweile der Erste wieder lud, gesichert vor Verfolgungen, denn in das Dickigt der Wälder konnte man doch nur einzeln eindringen, und solche Jäger hielten den Feind in Respekt.

Als der Oberst Grouville an der Spitze seines Kommandos ausgezogen, und auf einen durch einen Wald führenden Fahrweg gekommen war, wurde er sogleich mit einem Büchsenschuß begrüßt, er stürzte todt vom Pferde; noch einige seiner Leute büßten dabei ihr Leben ein, alle ausgesandten französischen Detaschements kehrten ohne ihren Zweck erreicht zu haben, zurück und es fehlte gänzlich an Stoff in einem Büllctin zu verkünden, wie sie sich mit Ruhm bedeckt hätten.

Als die Nachricht von dem Tode des Obersten Grouville nach Stargard kam, vernahm man sie mit ungetheilter Freude, denn er hatte sich durch Brutalität und hochmüthige Anmaßungen allgemein verhaßt gemacht. Man durfte um so weniger darüber zurückhaltend seyn, da der kommandirende General ihn oft über seine Rohheit zurecht gewiesen und jest geäußert hatte: er sey froh, ihn auf solche Weise los geworden zu seyn.

Welch ein Geist übrigens in meiner Heimath herrschte, darüber will ich bei dieser Gelegenheit eines Ereignisses erwähnen, was damals viel besprochen wurde. In einem Dorfe in der Umgegend von Stettin war ein Marodeur in das Haus eines Bauern gekommen, und hatte sich wie ein Straßenräuber betragen. Nachdem der Bauer ihn so viel als möglich in seinen Forderungen zufrieden zu stellen gesucht, hatte er sich doch damit nicht begnügen wollen,

und nun war die Geduld des Bauern erschöpft; die Wuth übermannte ihn, mit kräftiger Faust griff er den Marodeur an, sein Widerstand war zu schwach gegen den auf's Aeußerste gereizten Bauer; er schlug einen Helden der großen Armee todt. Als die That geschehen war, und sich sein Zorn abgekühlt hatte, kam er wieder zur ruhigen Besinnung. Er sah nun ein, welch ein schreckliches Loos ihm bevorstände; füsilirt zu werden, war die geringste Strafe. Der Schulze und alle Bauern riethen ihm zur schleunigsten Flucht; auch er selbst sah darin nur den einzigen Weg zu seiner Rettung. Er zögerte nicht damit, er entwich und gelangte glücklich in das Meklenburg'sche.

Der Tod des Marodeurs wurde nach Stettin gemeldet, und sogleich ein Kommando in das Dorf geschickt, um den Thäter zu verhaften und nach Stettin zu transportiren. Zu spät. Jetzt sollte das ganze Dorf dafür büßen; aber dringende Vorstellungen bei dem General Touvenot, daß es doch hart sey, Unschuldige für einen Verbrecher zu bestrafen, und mit der Andeutung, daß ein solches Verfahren leicht das Signal zu einem allgemeinen Bauernaufstand geben könnte, hatte die gute Wirkung, daß dieser Beschluß zurückgenommen wurde und das Kommando wieder abmarschieren mußte. Die Franzosen hatten eine heilige Scheu vor dem Worte: Bauernaufstand. Es war bei dem Machthaber noch nicht die Erinnerung von den Gräuln der ersten Revolution erloschen und sie war ihnen in dem Kriege in der Vendée, Spanien und Tyrol auf eine solche Weise aufgefrischt worden, daß sie davor zitterten.

Als der Bauer in der Folge wieder sicher war, kehrte

er zurück. Die übrigen Bauern hatten, während seiner langen Abwesenheit seinen Acker bestellt, sein Vieh gefüttert und für die Erhaltung seines Gehöftes mit musterhafter Treue gesorgt, und gewissenhaft darüber Rechnung geführt. Sie legten ihm solche ab und ihm den Gewinn einhändigend, trat er wieder in den Besitz seines Eigenthums.

Demnächst wurde ganz unerwartet die Ruhe in Stargard durch einen Versuch von Schill die Stadt zu überfallen und die feindliche Besatzung zu Gefangene zu machen, gestört. Keiner ahnte etwas davon, als man schießen hörte, Generalmarsch geschlagen wurde, und die Besatzung den Schillschen Leuten entgegenzog.

Ich stand an einem Fenster meiner zweifensterigen Wohnung; da flog eine Kugel in das eine durch die Scheiben und schlug in den Boden. Ich besitze diese Kugel noch, sie ist nicht gegossen, sondern aus Eisen gehauen und hat mehre spitze Kanten, im Durchmesser 2 ½ Zoll rheinisch, und ist also aus einem kleinen groben Geschütz abgeschossen worden. Wäre sie in das Fenster geschlagen, vor dem ich stand, würde sie wahrscheinlich meinem Leben ein Ende gemacht haben.

Das Unternehmen Schill's mißglückte und zwar mit dadurch, daß der feindlichen Besatzung von einem Juden ein dieser unbekannter Fleck in der Ihne, der Fluß, der durch Stargard fließt, gezeigt wurde, den man ohne Gefahr durchschreiten konnte; so kam ein Theil der Besatzung ihm in den Rücken, und er mußte sich zurückziehen. Die Furcht der Angegriffenen war indeß so groß, daß man ihn nicht zu verfolgen wagte, wozu auch wohl das mit beitrug, daß die Würzburger und

Badner keine Neigung zeigten, sich in einen Kampf mit ihm einzulassen, denn sie äußerten unverholen, es sey wohl am klügsten, sich zu ergeben.

Nachdem dies kriegerische Unternehmen vorüber und von Schill kein neuer zu erwarten war, kehrte das Militair wieder in die Stadt zurück. Die Italiener waren wüthend, ebenso die Hand voll französischer Roßschweife, und äußerten große Lust, die Stadt zu plündern. Wäre es dazu gekommen, würden die Würzburger und Badner sich gewiß dabei eifriger bewiesen haben, als bei dem Ueberfall.

Der kommandirende General, ein Italiener, hielt sie aber, was ihm zum Lobe gereicht, durch seine zweckmäßigen Maßregeln und seine Energie im Zaume. Die Soldaten mußten unter den Waffen bleiben, und er sandte dem Magistrat eine große Menge französischer Cocarden, um sie selbst zu tragen und an die Bürgerschaft zu vertheilen, als ein Sauvegarde, gegen alle Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen, indem er erklärte: wer sich an einem Einwohner, der eine solche Cocarde trüge, nur im Geringsten vergreife, der solle für einen an dieses ehrenvolle Zeichen verübten Frevel auf das härteste bestraft werden. Auch mir wurde eine solche Cocarde zugesandt, um davon Gebrauch zu machen. Ich konnte mich aber dazu nicht entschließen, und beschloß so lange mir selbst Stubenarrest zu geben, bis sich diese wilde Aufregung gelegt hätte.

Ich wurde auch schon am andern Tage davon befreit denn der General ließ in aller Frühe Generalmarsch schlagen und marschirte mit der ganzen Besatzung aus.

Der Friede zu Tilsit am 9ten Juli 1807 versprach

mit wenigstens persönliche Sicherheit und ich kehrte mit dem Herrn von Wedell, da er bei Bernau die Güter Sydow und Grünthal beſaß und ſolche während des Krieges durch die beſtändigen Durchmärſche der feindlichen Truppen auf das Barbariſchſte verwüſtet worden, nach Berlin zurück.

Fand ich zwar noch meinen Vater, meine Gattin, meinen Sohn und einige meiner Freunde am Leben, war auch das Wiederſehen nach einer ſo peinlichen Trennung, ein Tropfen lindernden Balſams auf ſo ſchmerzhafte Wunden, ſo hatte doch Jeder mehr oder minder gelitten und ich erkannte Berlin kaum mehr. Standen zwar die Paläſte und ſchönen Häuſer noch an ihren Stellen, ſo waren ſie doch im Innern verödet; die Straßen menſchenleer, nichts von jener lebhaften Geſchäftigkeit der früheren Zeit; man ſah nur trübe, finſtere und von Gram niedergebeugte Geſichter; das Elend der Verarmung zeigte ſich mit grellen Farben, und das frühere Vertrauen war verſchwunden, denn es herrſchte faſt allgemein ein Mißtrauen, da ſo viele ſich dem ſchändlichen Gewerbe des Spionirens ergeben hatten, und für den ſchnöden momentanen Gewinn Verräther an Vaterland und an ihre Landsleute, ſelbſt an die geworden waren, an welchen ſie die Bande der Freundſchaft oder der Dankbarkeit knüpfte. Man wagte es zwar nicht, aus Furcht vor Rache, ſie laut ihrer Schändlichkeit zu bezüchtigen, aber, wer die Feuerprobe des Unglücks beſtanden hatte — und es gab Deren doch noch viele — warnte andere Gleichgeſinnte im Vertrauen vor dieſen im franzöſiſchen Sold ſtehenden Wölfen in Schafskleidern. Man vermied ſie ſo-

viel als möglich, wie in Zeiten der Pest in der Türkei diejenigen, die man von dieser Seuche befallen glaubt, um Ansteckung zu vermeiden. Auch ich wurde bei meiner Rückkehr vielfach gewarnt, und es hatte den Anschein für mich, daß ich, der ich mitten im Kriege unter meinen Landsleuten gewohnt war, aus meinem Herzen keine Mördergrube zu machen, mich von allem Umgang zurückzog und den Grundsatz zu beobachten suchte:

„Höre, sehe, denk' und schweig', und du wirst in Frieden leben."

Ich hatte um so mehr Ursache dazu, als sich über meinem Haupte ein neues Gewitter zusammenzog, von dem ich keine Ahnung hegte.

Die Verse „der Eroberer" von welchen ich nur der Frau von Münchhausen, nach ihrem Verlangen, eine Abschrift gegeben, war durch eine Anzahl von Abschriften immer mehr in Umlauf gekommen, indeß immer, ohne den Verfasser dabei namhaft zu machen.

Ein Kaufmann, der mit Nürnberger Waaren handelte, wohnhaft an der Schleusenbrücke Nr. 12., bei dem ich zuweilen einiges Spielzeug für meinen Sohn kaufte, kannte mich schon früher als den Verfasser der in dem preußischen Hausfreund gestandenen Gedichte und er glaubte daher in meinen vaterländischen Gesinnungen keinen Zweifel setzen zu dürfen. Daher sprach er oft mit mir, wenn ich zu ihm kam, sehr offen, und schüttete sein Herz gegen mich aus.

Einst als ich wieder in seinen Laden getreten war, um eine Kleinigkeit zu erstehen, sprach er nach abgeschlossenem Handel zu mir:

„Kommen Sie doch auf ein Paar Minuten in mein Zimmer: Ich möchte Ihnen gern etwas mittheilen. Es bleibt aber unter uns.“

Ich ging mit ihm in das an den Laden stoßende Comptoirzimmer. Hier öffnete er ein Pult, nahm ein Blatt Papier aus solchem und sprach:

„Da lesen Sie! Das ist mir recht aus der Seele geschrieben. Ich hab' es aus der Schweiz, versteckt in kleinen Spielwaaren, erhalten.“

Als ich das Papier entfaltete und ansah, war es mein Gedicht „der Eroberer.“

Ohne es erst zu lesen, gab ich es ihm zurück und sprach:

Ich kenn' es schon.

„Wie, Sie kennen es schon? Das sollt' ich kaum glauben. Es ist mir unter dem Siegel des größten Geheimnisses zugeschickt worden.“

Und doch kenn' ich's schon lange genau, versetzte ich: und zum Beweise will ich Ihnen die erste Strophe hersagen.

Ich that es, er erstaunte nicht wenig, und ich fuhr dann fort:

„Nun will ich Ihnen aber auch Etwas unter dem Siegel des Geheimnisses anvertrauen, ich habe diese Verse gemacht.“

Dieser Vorfall schien mir doch einen Beweis zu liefern, daß meine Gefühle und Hoffnungen in vielen Gemüthern Anklang gefunden hatten, und ich fand darin eine Art von

Bürgschaft, daß meine Prophezeihung früher oder später in Erfüllung gehen werde.

Einige Zeit darauf ließ sich ein junger Mann bei mir melden, dessen Namen ich nie gehört hatte.

Er trat ein, entschuldigte sich mit der Dreistigkeit, die er sich nähme, zu mir zu kommen. Nach einigen syrupssüßen Schmeicheleien über meine Verse, erklärte er, daß er auch Verse mache, mithin das Handwerk grüßen wolle, und der kurze Sinn der langen Rede war die Bitte um ein Almosen; dann schloß er mit den Worten:

„Erlauben Sie mir wohl, Ihnen eine Probe von meinen Versen zu überreichen?“

Er gab mir ein Blatt Papier; als ich es ansah, war es das Gedicht: „der Eroberer,“ jedoch ohne Ueberschrift, und es lautete die erste Zeile:

„Mag das Volk in Tönningen, erstaunen, statt: in thörichtem Erstaunen.

Dieser Unsinn war mir lächerlich; ich stand im Begriff, ihm zu sagen, wie er ein sehr dreistes Plagiat begangen und noch dazu die Verse ganz unsinnig abgeschrieben habe, und unglücklicherweise an den Verfasser selbst gerathen sey; ich besann mich aber schnell genug, um diesen Gedanken zu unterdrücken.

Es fiel mir ein, daß er wohl gar abgeschickt seyn könne, um auf diese Weise zu ermitteln, ob ich der Verfasser sey. Ich gab ihm daher sein Blatt Papier zurück und zugleich einige Groschen mit den Worten:

„Die Zeiten sind jetzt nicht so, daß man Muße und

Luſt haben könnte, zu dichten. Ich habe ſchon längſt nicht mehr daran gedacht, eine Zeile niederzuſchreiben."

So entließ ich ihn.

Jetzt zeigten ſich erſt die Folgen meiner fortwährenden Gemüthsbewegung. Die fortdauernde Angſt, in die Hände der Franzoſen zu fallen, der Gram über die zertrümmerte Hoffnung einer lachenden Zukunft, wo ich, im Bewußtſeyn, meine Pflichten in meinem Dienſte mit Treue und Eifer erfüllt zu haben, wodurch ich mir die Gunſt und das Vertrauen aller meiner hohen Vorgeſetzten erworben hatte, wohl erwarten konnte, auf der begonnenen Dienſtlaufbahn ein ehrenvolles Ziel zu erreichen, und das ſo von ſeiner Höhe herabgeſunkene Vaterland warfen mich aufs Krankenlager. Zu einer Hemorrhoidalruhr geſellte ſich ein Nervenfieber, und nur meine kräftige Natur erhielt mich am Leben. Achtzehn Wochen lag ich auf dem Siechbette, und es verging eine geraume Zeit, bevor ich die verlorenen Kräfte wieder erhielt. Als ich mich an Geiſt und Körper wieder geſtärkt fühlte, dachte ich daran, die in Stargard gefaßte Idee, das Vergißmeinnicht herauszugeben, zur Ausführung zu bringen, und es begann deſſen Druck.

Mein Gedicht „der Eroberer," da es abſchriftlich weit umher verbreitet worden, war denn auch von einer feilen Seele oder einem Franzoſenknecht, oder einem in franzöſiſchem Sold ſtehenden Spion dem Marſchall Davouſt in Berlin, als ein Werk des Hochverraths gegen den welterobernden Emporkömmling mitgetheilt worden, doch hatte er den Namen des Verfaſſers nicht beſtimmt angeben können, ſondern nur einen

jungen Mann genannt, der in der Spenerschen Buchhandlung angestellt war.*) Dieser wurde einige Zeit darauf verhaftet, weil er sich einiger unziemlichen Reden über die Franzosen erlaubt haben sollte. Er leugnete dies und verlangte die Konfrontation mit dem Denuncianten oder son-

---

*) Ich würde auch ihn, wie so viele andere Personen, die mehr oder weniger in dieser für mich verhängnißvollen Periode meines Lebens mit mir in nähere oder entfernt Verhältnisse gekommen sind, namhaft machen, wenn er nicht ausdrücklich den Wunsch gegen mich geäußert, daß es ihm lieb seyn würde, seinen Namen nicht zu nennen, als er mir, auf meine Bitte, eine Geschichtserzählung seiner wegen des Gedichts „der Eroberer" erlittenen Mißhandlungen mittheilte, die ich, da sie zu charakteristisch in Hinsicht der Handlungsweise der Schergen des großen Kaisers sind, in der Beilage V. liefere. Ein niederschlagendes Pulver für die glühenden Enthusiasten des Korsen, der jedes seiner Lorbeerblätter mit dem Blute von vielen tausend unschuldigen Schlachtopfer getränkt hat. Ich bemerke nur, daß er den nämlichen Namen eines berühmten und noch bei Jedem, der ein empfängliches Herz für das Schöne und Gemüthliche besitzt, beliebten Dichters trägt, dessen Andenken die Nachahmer Herrn Heinrichs Heine und die Werdelustigen gern vertilgen möchten, und ihn daher herabzuwürdigen suchen. Seine Gedichte werden aber gewiß noch Anklang und Anerkennung finden, wenn seine Herabwürdiger längst der verdienten Vergessenheit anheim gefallen sind.

ſtigen Zeugen. Nun ließ man dieſen Punkt fahren, legte ihm aber eine Abſchrift des Gedichts „der Eroberer“ vor, das er vor einigen Monaten einem Bekannten gegeben hatte, und erklärten ihn für den Verfaſſer. Er bewies, daß er nie einen Vers gemacht habe; jetzt verlangte man von ihm, den Verfaſſer zu nennen, und als er verſicherte, er könne ihn nicht mit Beſtimmtheit angeben, wurde er in ein enges Kriminal-Gefängniß geſperrt.

Der Verhaftete erbat ſich endlich, um aus dem ſeine Geſundheit zerſtörenden Gefängniß zu kommen, ein neues Verhör. Er erklärte darin: er habe das Gedicht von einem Diener der Nicolaiſchen Buchhandlung, mit Namen Meſſerſchmidt, erhalten. Auf dieſe Ausſage wurde ſogleich Gensd'armen in die Nicolaiſche Buchhandlung geſchickt, um den Meſſerſchidt abzuholen; ſie erhielten aber die Nachricht, daß dieſer ſchon ſeit mehreren Monaten nach Königsberg in Preußen und jetzt bei der Nicoloviusſchen Buchhandlung engagirt ſey.

Von allem dieſem wußte ich nicht das Geringſte, da kam eines Tages der verſtorbene Profeſſor Freidhoff*)

---

*) Joh. Joſ. Freidhoff, Kupferſtecher, geb. zu Heggen in Weſtphalen 1768, geſt. zu Berlin 1818. Er genoß in einigen Kloſterſchulen eine wiſſenſchaftliche Bildung, beſuchte ein Jahr lang die Univerſität, worauf er als Landkommiſſariats-Secretair zu Uerdingen angeſtellt wurde. Jetzt konnte er auch ſeinem angebornen Trieb zur Kunſt mehr folgen und

zu mir und warnte mich, auf meiner Hut zu seyn, weil er in Erfahrung gebracht, daß Davoust die Anzeige erhalten, ich sey der Verfasser des Gedichts „der Eroberer."

---

er zeichnete mit Eifer nach Kupferstichen und andern Vorlagen. Endlich wurde es ihm 1791 möglich, sich ausschließlich der Kunst zu widmen; nun begab er sich nach Düsseldorf zum Kupferstecher J. G. Huck. Im Jahre 1794 reiste er mit diesem Künstler nach Hildesheim, wo der Graf von Brabeck einige Gemälde von ihm stechen ließ, und mit dem Plan umging, mehrere geschickte Kupferstecher Deutschlands zu vereinigen, um durch ihre Arbeiten nach den schönsten Gemälden seiner Gallerie zu Söder, und anderer Sammlungen einen bedeutenden Kunsthandel zu errichten. Zur bessern Ausführung seines Planes verlegte er im folgenden Jahre die Anstalt nach Dessau, wo sich unter dem Namen der chalkographischen Gesellschaft ein Institut bildete, das sich durch manche treffliche Kupferstecher in allen Manieren ausgezeichnet hat.

Freidhoff war bis 1798 einer der thätigsten Arbeiter an dieser Anstalt; in dem bezeichneten Jahre aber ließ er sich in Berlin nieder, wo er einige der vorzüglichsten Gemälde der Gallerie in Schwarzkunst bekannt machte. Von Berlin aus machte er eine Reise nach Holland, und Paris um seine Kenntnisse zu bereichern, und 1803 wurde er Professor und Mitglied des Senats der Königlichen Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin. Er hat viele schätzbare Blätter in schwarzer Manier verfertigt, worin er den Ruf großer Geschicklichkeit sich erwarb. Auch schöne Blumenstücke in Oel gemalt, worin er gleichfalls keinen geringen Ruf erlangte.

Er hatte dies von dem Professor Dittmar, bekannt als Wetterprophet, erfahren, der in sehr freundschaftlicher Verbindung mit den französischen Autoritäten und hauptsächlich mit deren geheimen Polizei stand.

Unter solchen Umständen hielt ich es daher für rathsam, mich vor den Franzosen sogleich verborgen zu halten; ich setzte von dem Gewitter, daß sich über meinem Haupte zusammen zu ziehen drohte, meinen Freund, den Staatsrath Scharnweber, in Kenntniß, der eine Besitzung in Lichtenberg bewohnte, und er bot mir den Aufenthalt bei sich als Asyl an.

Dies freundschaftliche Anerbieten benutzend, zog ich zu ihm, kam zwar zuweilen nach Berlin auf kürzere oder längere Zeit, schlief aber nie in meiner Wohnung, Mohrenstraße Nr. 11. Hauptsächlich kam ich deshalb nach Berlin, um die Korrekturen des begonnenen Drucks des ersten Bändchens des Vergißmeinnicht zu besorgen, damit es, da es aus Sentenzen von sehr verschiedenen Sprachen bestand, möglichst korrekt erscheinen möchte. In meiner Wohnung hieß es, bei jeder Nachfrage nach mir, ich sey verreist, und wahrscheinlich war dies der Grund, daß man alle Nachstellungen nach mir scheinbar unterließ.

Eines Tages war ich wieder nach Berlin gekommen und hatte dort einen Bogen des Vergißmeinnicht zur Korrektur vorgefunden. Ich machte sie und wollte nun wieder nach Lichtenberg zurückwandern. Es war sehr schlechtes Wetter, der Regen strömte vom Himmel herab, und als ich dennoch fortgehen wollte, bestimmte mich meine Gattin, um meine Gesundheit nicht Preis zu geben, die Nacht zu

bleiben; da man mich so lange unangefochten gelassen, sey entweder die mir ertheilte Nachricht ein falsches Gerücht gewesen, oder man habe auf meiner Verfolgung Verzicht geleistet.

Ich gab ihrem Verlangen nach. Früh am Morgen sandte mir der Staatsrath Scharnweber einen reitenden Boten mit einem Paar Zeilen, in welchen er mir meldete: ich möchte mich schleunigst retten, französische Gensd'armen hätten so eben sein ganzes Haus nach mir durchsucht und ebenso jedes Haus in dem Dorfe. Er würde mir vor dem Bernauer Thor einen Wagen schicken; ich möchte mich dahin begeben; der ihn fahrende Knecht sey von ihm angewiesen, mich nach meinem Befehl dahin zu bringen, wohin ich es wünsche.

Ich sandte den Boten mit einem Paar Zeilen an den Staatsrath Schamweber zurück, wie ich sein Anerbieten dankbar annehme und verließ eiligst meine Wohnung, nach dem Bernauer Thor eilend. Meine Gattin sandte sogleich das Dienstmädchen mit dem kleinen Sohn in die Buchhandlungen Dunker und Humblot, um die Korrektur dort abzugeben, und machte solchem manche Aufträge von geringer Bedeutung, welche aber in sehr weit von einander entlegenen Gegenden der Stadt waren, damit sie erst nach mehren Stunden wieder heimkehren könne, dann machte sie schnell das Bette, in welchem ich geschlafen, und schaffte Alles bei Seite, was nur auf das Entfernteste darauf hindeuten konnte, daß ich hätte anwesend seyn können.

Es schellte, sie öffnete die Thüre in der größten Herzensangst, es möchten französische Gensd'armen seyn. Diese

Furcht war ohne Grund, es kam nur ein Knecht mit einem Briefe an mich von dem Herrn von Wedell aus Sydow, der mir einen Sack Kartoffeln sandte. Den Brief in den Busen verbergend, ließ sie die Kartoffeln den Knecht in die Küche tragen, dort ausschütten, um ihm den Sack zurückgeben zu können und mit dem Knecht trat sie demnächst wieder in das Zimmer. Da schellte es aufs Neue. Bei der zweiten Oeffnung zeigten sich zwei französische Gensd'armen, sie gab eben dem Knecht ein Trinkgeld.

„Ah, Spitzbube!" rief der eine Gensd'arme: „aus Lichtenberg! verrathen."

In diesem kritischen Moment war meiner Gattin alle die frühere peinliche Angst, wie durch einen Zauberschlag, verschwunden. Sie erklärte, daß dieser Bauerknecht keineswegs aus Lichtenberg, sondern aus Sydow käme, und ihr von dort Kartoffeln von dem Gutsbesitzer gebracht hätte; auch dieser, höchstlichst erschrocken, stammelte indeß doch auf die Frage, von wo der er käme? „aus Sydow."

Aber sagte der eine Gensd'arme, sie bezahlen ja dem Knechte nicht? da er nur die wenigen Groschen Trinkgeld gesehen, welche meine Gattin diesem gegeben, und seinen Dank dafür gehört hatte.

„Das brauch' ich auch nicht! Die Zahlung leistet erst in der Folge mein Mann an den Gutsbesitzer, den Herrn von Wedell."

Die Gensd'armes setzten indeß noch Zweifel in die Angaben meiner Gattin, worauf sie zu ihnen sprach:

„Sie können sich durch den Augenschein überzeugen,

folgen Sie mir in die Küche, wo die Kartoffeln ausgeschüttet sind."

Dies geschah und als sie solche dort gewahr wurden, erklärten sie: wie sie dieser Angabe nun Glauben schenken wollten und dem Bauer aus Sydow wurde gestattet, zu gehen.

Jetzt begann aber mit meiner Gattin ein neues Examen: wo ich sey?

„Das weiß ich nicht genau. — Mein Mann hat hier nichts zu thun, er besucht daher seine Freunde bald hier bald dort, bei wem er jetzt seyn mag, weiß ich nicht."

Schreibt er Ihnen denn nicht?

„O ja, zuweilen, — aber nur, wenn er mir etwas Nöthiges aufzutragen hat. Er will das theure Porto sparen, denn er muß jeden Pfennig zu Rathe halten, da er aus seiner früheren Laufbahn gerissen ist."

Kennen Sie das Dorf Lichtenberg?

„Wer sollte das nicht kennen? — Es liegt ja nahe bei Berlin."

Aus welchem Thore geht man?

„Aus dem Frankfurter Thore."

Sind Sie schon da gewesen?

„Ich, nein! — aber mein Manu hat es zuweilen besucht, weil er dort einen Freund hat?"

Ist er nicht kürzlich da gewesen?

„Davon weiß ich nichts. Vielleicht, vielleicht auch nicht."

Während dieses Gespräches, das meine Gattin mit einer Gegenwart des Geistes und scheinbarer Ruhe führte, spie der eine Gensd'arme mehrmals auf die Dielen des Zimmes.

Meine Gattin nahm einen Spuknapf und setzte solchen

ohne eine Wort zu ſagen, neben ihn hin. Er ſah ſie mit großen verwunderten Augen an, ging dann durch alle Zimmer, blickte überall mit Argusaugen umher, und da er im Schlafgemach nur ein Bette noch ungemacht, das andere aber unbenutzt fand, äußerte er zu ſeinem Kameraden:

„Hier ſcheint er doch nicht geweſen zu ſeyn.“

Dann wandte er ſich wieder an meine Gattin.

Wenn Sie wiſſen, wo Ihr Mann iſt, ſo ſagen Sie es uns doch. Er ſoll nur über eine Kleinigkeit befragt werden.

„Wenn ich es wüßte, würd' ich keinen Augenblick Bedenken tragen, es Ihnen zu ſagen. Ich kann es aber beſchwören, daß ich nicht weiß, wo er gegenwärtig iſt. Er wird es gewiß bedauern, daß er nicht anweſend iſt, und ſollt' er mir ſchreiben, werd' ich ſogleich anzeigen, wo er ſich aufhält, oder ihn auffordern, ſo ſchnell als möglich hierher zu kommen.“

Ich ſehe wohl, fing der Eine der Gensd'armen an, und warf ſich in die Bruſt: Sie wollen nicht mit der Sprache heraus. Das wird Ihnen nichts helfen, wir werden Sie mitnehmen.

Meine Gattin, ohne vor dieſer Drohung zu erſchrecken, erwiederte:

„Ich ſtehe zu Befehl; aber ich verſichere Sie, das wird Ihnen nichts helfen, denn was ich geſagt habe, iſt und bleibt wahr, und wohin oder zu wem Sie mich auch bringen werden, kann ich doch nichts anders ſagen.“

Beide Gensd'armen ſahen ſich mit befragenden Blicken an, dann ſprach der Eine:

„Sie werden sich schon besinnen. Wir gehen jetzt, aber es ist leicht möglich, daß wir wiederkommen müssen."

Sie entfernten sich.

So gefaßt sie sich benommen, so lange die Gensd'armen bei ihr waren, so kehrte doch nach ihrer Entfernung die frühere furchtbare Angst mit verdoppelter Kraft zurück. Sie erinnerte sich, daß ich ihr gesagt hatte, ich wolle vor der Hand meine Zuflucht zu dem Herrn von Wedell in Sydow nehmen. Der Knecht aus diesem Dorfe, den die Gensd'armen bei ihr getroffen, konnte leicht die französische Behörde bestimmen, dorthin Gensd'armen zu schicken und mich verhaften zu lassen.

Sie eilte daher augenblicklich zu meinem Schwager, der in der Holzmarktstraße, mithin in einem weit entlegenen Revier wohnte und dort angekommen, war sie so von innerer Angst erschöpft, daß sie nicht im Stande war, einige zusammenhängende Worte zu sagen, sondern ohnmächtig zusammensank. Erst nach geraumer Zeit erzählte sie die gehabte Scene mit den französischen Gensd'armen, äußerte ihre Besorgniß wegen meiner Verhaftung und bat, da sie sich Keinem anzuvertrauen wage, mich, wenn es noch möglich sey, warnen zu lassen, einen andern Zufluchtsort zu suchen.

Mein Schwager versprach ihr Alles, was in seinen Kräften stände nach ihrem Wunsche zu thun, und mir sogleich einen sicheren reitenden Boten nachzuschicken.

So kehrte sie, jedoch nur etwas beruhigt in ihre Wohnung zurück, denn es war noch unentschieden, ob der Bote mich früh genug unterwegs antreffen würde oder nicht.

Ich hatte vor dem Bernauer Thore den Wagen des

Staatsraths Scharnweber gefunden, ſtieg in ſolchen und befahl dem Kutſcher, ganz unbekannt mit dem, was ſich in Berlin ereignet hatte, nach Sydow zu fahren. Er ſchlug den Weg dahin ein, und ſo gelangte ich nach Bernau.

Am Thore wurde ich angehalten, man fragte mich nach einem Poſtſchein. Glücklicherweiſe, bekannt mit den Poſtgeſetzen, antwortete ich, ohne mich zu beſinnen:

„Den brauch' ich nicht, es iſt mein eigenes Fuhrwerk.“ So fuhr ich unangefochten in die Stadt und ließ vor einem Wirthshauſe halten, theils einer Erquickung bedürfend, um Kaffee zu trinken, theils um dem mich fahrenden Knechte ein Frühſtück verabreichen zu laſſen.

Ich trat in die Gaſtſtube, in welcher ich nur einen Aufwärter fand. Ich beſtellte eine Portion Kaffee und für den Knecht ein angemeſſenes Frühſtück; ſetzte mich dann, von tauſend ſich durchkreuzenden Gedanken geängſtigt, auf einen Seſſel und wartete auf den beſtellten Kaffee.

Nach einer Weile wurde er mir gebracht. Eben hatte ich die erſte Taſſe eingeſchenkt, ſo hörte ich den Hufſchlag eines im raſchen Galopp daher ſprengenden Pferdes. Der Reiter hielt vor dem Wirthshauſe an, und trat gleich darauf in das Gaſtzimmer.

Kaum wurde er mich gewahr, ſo näherte er ſich mir, und flüſterte mir leiſe zu:

„Sind Sie noch frei?“

Ich ſchauderte zuſammen, denn in dieſem Moment wußte ich nicht, wer dieſe verfängliche Frage an mich richtete; aber nachdem dieſer Schreck verſchwunden war, erkannte ich in ihm einen Diener meines Schwagers Büſching.

„Ja, Gottlob," antwortete ich ihm ebenso leise: „noch bin ich frei."

Dann soll ich Sie in Ihres Herrn Schwagers Namen warnen, nicht nach Sydow zu reisen, und da mittlerweile der Wirth in's Zimmer getreten war, ging er aus solchem, mir einen Wink gebend, ihm zu folgen. Ich that dies; er benachrichtigte mich nun mit wenigen Worten von dem Besuch der französischen Gensd'armen in meiner Wohnung, was zwischen ihnen und meiner Gattin vorgefallen, besonders hob er aber das Zusammentreffen des von dem Herrn von Wedell an mich geschickten Knechts mit diesen Gensd'armen heraus. Schwang sich dann wieder auf's Pferd und jagte davon.

Jetzt mußte ich meinen Reiseplan ändern. Nach Berichtigung meiner Zeche bestieg ich den Wagen wieder und befahl dem Knecht, mich nach Neustadt Eberswalde zu fahren. Ich wollte einen Versteck bei einem Freunde, dem Oberamtmann Merling in Grimnitz, ganz in der Nähe von Joachimsthal, suchen.

Er fuhr auch nach dieser Richtung; ich ließ ihn aber von Neustadt-Eberswalde weiter fahren. Die Pferde, ermüdet von dem weiten Weg, gingen ziemlich langsam, und so kam ich erst gegen 10 Uhr des Abends in der Grimnitzer Haide an. Vorsichtig gemacht durch das Ereigniß mit dem Bauer aus Sydow, ließ ich den Wagen mitten in der Haide halten, gab dann dem Knecht ein Trinkgeld und trug ihm auf, seinem Herrn zu sagen: ich sey, wohin ich gewünscht, glücklich gekommen.

Er fuhr nun mit dem Wagen zurück, und ich trat

durch den Wald ziemlich auf das Gerathewohl einen Weg nach dem Amtshause an, das, wie ich mich erinnerte, in der Nähe liegen mußte. Der Weg in der nächtlichen Dunkelheit war nichts weniger, als angenehm, ich strauchelte öfters und fiel sogar in einen Graben, aus dem ich mühsam emporklettern mußte. Dennoch kam ich, zwar mit Schmutz besudelt, gegen 11 Uhr an das Amtshaus.

Ich pochte, es währte eine geraume Weile, ehe man mich hörte, dann fragte eine Stimme aus dem Fenster:

„Wer ist da?"

Ich erkannte die Stimme der Amtmännin und erwiederte:

„Ich bitte Sie recht herzlich, öffnen Sie mir, dann sollen Sie es erfahren."

Auch sie erkannte mich an der Stimme und rief:

„Mein Gott, Sie sind's?"

Sie verschwand vom Fenster, die Thüre wurde mir geöffnet und der Oberamtmann empfing mich, nicht wenig bestürzt, mich so spät zu Fuß und in solchem von Schmutz triefenden Anzuge zu sehen.

Um ihm mit kurzen Worten das Räthsel zu erklären, sagte ich zu ihm:

„Ich habe mich vor den Franzosen flüchten müssen."

Diese Worte waren hinreichend, mir die größte Theilnahme und die liebreichste Aufnahme zu verschaffen. Zuerst wieß man mir ein nettes Zimmer in einer Erkerstube des Amtsgebäudes an, ich erhielt die benöthigten Kleidungsstücke, damit ich mich meiner beschmutzten entledigen

konnte wurde mit Speise und Trank erquickt und fand ein weiches Lager. Der Oberamtmann sprach zu mir:

„Heute sind Sie viel zu angegriffen und es ist viel zu spät, als daß ich und meine Frau von Ihnen die Erzählung von der Veranlassung zu Ihrer Flucht verlangen sollten. Schlafen Sie erst aus und erholen Sie sich; morgen bei'm Frühstück erzählen Sie uns dann Alles ausführlich."

Die beständige Angst, das Fahren auf einem Wagen, der nicht in englischen Federn hing, die Fußwanderung in der Nacht durch Gestripp und über Stämme abgehauener Bäume hatte meine Nerven so angegriffen, daß ich in einen tiefen Schlaf fiel, und erst am andern Morgen ziemlich spät erwachte. Da das Amtsgebäude selbst von den Bauergehöften ganz isolirt und in einer Gegend lag, durch die keine Landstraße führte, so durfte ich hoffen, nicht ausgespürt zu werden.

Der Sicherheit wegen galt ich im Hause des Oberamtmanns für einen Aktuarius, den er zur Erleichterung in seinen Geschäften, engagirt habe, und hieß Müller. Zu meiner Beruhigung sandte er an meinen Schwager in Berlin einen Boten mit einem Briefe, in welchem er ihm bat, sich zu erkundigen, ob die Drohungen der Gensd'armen gegen meine Gattin in Erfüllung gegangen oder nicht, und im letzten Falle ihr zu eröffnen, wie ich geborgen sey.

Von Seiten der Franzosen hatte man meine Gattin nicht weiter beunruhigt, ihre Geistesgegenwart und ihr Benehmen hatte den Gensd'armen so imponirt, daß sie ihre Angaben für richtig annahmen, zumal sie keine Spur mei-

ner Anwesenheit in meiner Wohnung hatten entdecken können. Sie wurde daher nicht weiter beunruhigt. Dagegen hatte ein dienstfertiger Spion, wahrscheinlich derjenige der es verrathen, daß ich in Lichtenberg bei dem Staatsrath Scharnweber mich versteckt gehalten, auch ausspionirt, daß an dem Tage, wo man mich in Lichtenberg verhaften wollen, ein Knecht desselben mit einem leeren Wagen abgefahren und erst am andern Tage spät des Abends mit diesem zurückgekommen sey, und es meinen Verfolgern angezeigt.

Man schloß sehr richtig, daß dieser mir zur Flucht behilflich gewesen, und er wurde verhaftet. Eingeschüchtert gestand er, daß er zwar Jemand gefahren; aber er habe seinen Namen nicht gewußt, und könne auch nicht sagen, wohin er gekommen, da er mitten in einem Walde ausgestiegen, und seinen Weg zu Fuße weiter gemacht hätte. Er habe dies auf Befehl seines Herrn thun müssen. Der Letztere wurde nun darüber befragt, er räumte zwar die Thatsache ein, läugnete aber, daß ich die Person gewesen, welche sein Knecht gefahren, nannte den Namen eines jungen Mannes, den er zufällig bei sich gehabt, und der ihn um diese Zeit verlassen, und welchen er zu seinen Aeltern nach Angermünde zurückfahren lassen, und provocirte auf eine diesfällige Untersuchung, wodurch seine Angabe sich bestätigen werde.

Von einer solchen Nachforschung ist nichts bekannt geworden; man hat wahrscheinlich die Sache auf sich beruhen

laſſen, da es darauf ankam, meiner habhaft zu werden und dieſe Recherche dazu nichts beigetragen haben würde.

Erſt als ein Theil des Schillſchen Corps in Berlin einrückte, begab ich mich nach Neuſtadt Eberswalde, und mit einigen Kanonen, welche ein Hauptmann von Steinwehr kommandirte, den ich perſönlich kannte, kehrte ich nach Berlin zurück.

So bin ich zweimal den Napoleoniſchen Schergen durch ein Zuſammentreffen von nicht vorherzuſehenden Umſtänden, glücklich entgangen und nicht ein Opfer ihrer brutalen Willkür geworden.

Beilagen.

I.

Die wahre Größe.

An den Geheimen Staats- und Kabinets-Minister,
Freiherrn Karl August von Hardenberg,
den 31sten März 1806.*)

Dem stillbescheidenen Verdienst zum Hohn,
Giebt oft das Volk, von falschem Glanz bethöret,
Den Namen groß Fortuna's Lieblingssohn,
Der, gleich dem Attilla, die Welt zerstöret.

Nur auf Ruinen, blutbespritzt, erbaut
Der Schreckliche das Denkmal seiner Größe,
Die Menge staunt, und preist den Frevler laut,
Der Weise nur sieht seine stolze Blöße.

Doch ihn ereilt die heil'ge Nemesis,
Sie mahnet ihn zum ernsten Strafgerichte,
Wenn er sich auch der Rache Arm entriß,
Ihn züchtigt einst die späte Weltgeschichte.

*) Der Geburtstag des nachmaligen Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg.

Sie ſtellt ihn dar, als Geißel ſeiner Zeit,
Und hat ſich auch kein Brutus noch gefunden,
Der muthig ihn des Todes Göttern weiht,
Verblutet er an des Gewiſſens Wunden.

Groß iſt nur der, den das Gebot der Pflicht,
Den die Begeiſterung der Tugend leitet,
Kühn wie Aleid, erbebt der Heros nicht,
Der für das Glück der Menſchheit wirkt und ſtreitet.

Erliegt er auch, — ſich ſeines Werths bewußt,
Wird ſeine Ruh' der Schmähſucht nie zum Raube,
Der Himmel wohnt in ſeiner ſtillen Bruſt,
Ihm bleibt ein Troſt, der beſſern Zukunft Glaube.

Wie Ariſtid, Herr jeder Leidenſchaft,
Schreibt er ſich ſelbſt mit Lächeln in die Scherben;
Wie Sokrates trinkt er den Schierlingsſaft,
Und lehrt Athen die ſchwere Kunſt zu ſterben.

Sich ſelbſt genug, zieht er ſich gern zurück,
Wie Cincinnatus, ſeine Flur zu bauen;
Doch lebt ſein Geiſt fort in der Nachwelt Glück,
Und nie erſtirbt ſein edles Selbſtvertrauen.

Ihm lächelt ſtets mit Liebe die Natur,
Kein Zartgefühl erſtirbt in ſeinem Buſen,
Er folgt getreu der Wahrheit heil'gen Spur,
Sein Leben iſt ein Opferdienſt der Muſen.

O ſchönes Loos! — So huldigen Dir heut
Im engſten Bund die Wahrheit mit dem Schönen,
So huldigen Dir Zeit und Folgezeit,
Um Tugend mit Verhängniß zu verſöhnen.

II.

1.

An die Deutſchen.

Kennt Ihr das Volk, das, feſt, wie ſeine Eichen,
Und feurig, wie ſein Rebenſaft,
Im blut'gen Kampf, kühn mit Heroenkraft
Den Römer zwang, aus fremdem Gau zu weichen?

Wie heißt der Held, der Varus Legionen
Ein Vaterlandsretter, ſchlug? —
Sein Name lebt in Klopſtock's Odenflug,
Und ewig blühn des Siegers Lorbeerkronen!

Es iſt das Volk, dem die Natur den Stempel
Des Biederſinns tief eingedrückt,
Das nie ſich feig in fremdes Joch gebückt,
Hell ſchimmernd in der Weltgeſchichte Tempel.

Es iſt das Volk der Helden und der Weiſen,
Das kein zweideutig Gold bethört,
Der Treue Schwur bundbrüchig nie entehrt:
So unbiegſam, wie ſeiner Lanzen Eiſen.

Frei, wie die Luft, und keines Laſters Sklave,
So pries es einſt ein Tacitus:

Dir, ſtolzes Rom! ein ſtrenger Genius,
Und dem verderbten Zeitgeiſt eine Strafe!

Es iſt das Volk, das ſeiner Kräfte Meiſter,
Entſagend der Eroberung,
Sich frei erhob mit hohem Adlerſchwung;
Das Sieg erfecht in dem Gebiet der Geiſter.

Es iſt ein Luther unter ihm erſtanden,
Der mit dem Schwert der Rede ſchlug;
Sein kühner Geiſt, entſchleiernd Mönchsbetrug,
Riß Deutſchland aus des Aberglaubens Banden.

Ein Friedrich ward aus Herrmann's Volk geboren,
Das Wunder jeder Folgezeit,
Vor ſeinem Ruhm ſinkt in Vergeſſenheit,
Was Schmeichelei zum Götzen ſich erkoren.

Ihr Söhne Teut's! erkennet Eure Ahnen —
Die Erben der Unſterblichkeit —
In dieſem Bild'! — Laßt die Vergangenheit
Nicht fruchtlos Euch zu gleichen Thaten mahnen!

2.

Aufruf an die Deutſchen.

Iſt Kraft und Stolz aus Eurer Bruſt verſchwunden,
Rinnt denn kein Blut in Euren Adern mehr?

Erſtarb der Geiſt, den einſt zur Gegenwehr,
Germania! Dein kühnes Volk verbunden?

Soll es entnervt in's Sklavenjoch ſich ſchmiegen,
Und ſchmachvoll knie'n an eines Korſen Thron?
Soll Herrmann's freigeborner Enkelſohn
Dem blinden Glück des Frevlers unterliegen?

Erſteht kein Held im heil'gen Bund mit Göttern,
Dich zu befrei'n? zerfleiſchtes Vaterland!
Erhebt kein Gott die ſchwere Eiſenhand,
Alciden gleich, die Hyder zu zerſchmettern?

Droht ew'ge Schmach dem Urſohn der Germanen,
Die glorreich Rom und Gallien beſiegt?
Wehn' da, wo einſt Tuiskon's Macht geſiegt,
Nun weit umher der Räuber Miethlingsfahnen?

Entſprießt nicht mehr zu friſchen Siegeskränzen
Dem deutſchen Haupt ein heil'ger Eichenhain,
Und rauſcht nicht mehr voll Majeſtät der Rhein
In ſtolzer Ruh' an Deutſchlands ſichern Grenzen?

O, ſteigt herab, Ihr Geiſter höh'rer Sphären!
Als Opfer floß einſt Eurer Helden Blut;
Der Enkel Bruſt entflammt mit Löwenmuth,
Durch gleichen Kampf Euch und ſich ſelbſt zu ehren.

Verloſch denn ganz die reine Götterflamme,
Die Tauſende zu großer That beſeelt?
Steht Keiner auf, durch Rach' und Muth beſeelt,
Kein Freiheitsheld aus Eures Luther's Stamme?

Er wird erſteh'n! — Mir ſagt's ein ahnend Beben,
Wie Herrmann tilgt er unſ'rer Feigheit Schmach;
Begeiſtert folgt ein edles Volk ihm nach,
Denn es gilt Freiheit, Vaterland und Leben!

3.

Kriegslied der Preußen.

Endlich tönt der Ruf der Luſt:
Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Der gepreßten Heldenbruſt
Tapfrer Brennen Luft zu ſchaffen.

Auf! iſt unſer Loſungswort.
Auf! nach unſers Königs Willen,
Unaufhaltſam zieht's uns fort,
Den verhalt'nen Groll zu ſtillen.

Allzulang hat sie gewährt,
Diese Ruhe, die nur lastet,
Allzulang das gute Schwert
In der Scheide schon gerastet.

Nicht um Miethlingsfeld und Tand
Kämpfen Preußens Männerheere,
Es gilt König, Vaterland,
Freiheit, eignen Heerd und Ehre.

Unsrer Väter reines Blut
Ist in uns noch nicht verdorben,
Und der Alten Heldenmuth,
In den Enkeln nicht erstorben.

So, wie sie in jeder Schlacht
Aller Feinde Sieger waren,
Schlagen wir mit stolzer Macht
Unsrer Widersacher Schaaren.

Uns beseelet Herrmann's Geist,
Wir sind seine echten Erben,
Unser alter Wahlspruch heißt:
Brüder, siegen oder sterben!

Unser König ist voran,
Heil Ihm, Heil! und seinem Heere,
Sieggekrönt ist seine Bahn,
Ueber ihm strahlt Friedrich's Ehre.

4.

An das preußische Heer.

Den 29. August 1806.

Dem iſt die Gegenwart nicht wunderbar,
Der prüfend überſchaut, was einſt geſchehen,
Der Zukunft Bild wird er entſchleiert ſehen,
Die Weltgeſchichte ſtellt es dar.

Wahrſagend zeigt ſie ſeinem Forſcherblick,
Wie Alles ſich im ew'gem Wechſel drehet;
Ein Thron hier ſtürzt, ein Thron dort neu entſtehet;
Als Weltbeherrſcher das Geſchick.

Nichts überall des rohen Zufalls Raub.
Die Tugend trotzt der Zeit empörten Fluthen,
Der Frevler muß ſein Leben feig' verbluten,
Des Unterjochers Pracht wird Staub.

Nur ewig wirkt, was Herrliches geſcheh'n,
Des Edlen Müh' trägt Früchte nach Aeonen,
Der Wahrheit Licht glänzt ſpät den fernſten Zonen,
Ihr kleinſter Strahl wird nie vergeh'n.

Und große That regt große Thaten auf;
Die Griechen, die den Tod für Freiheit fanden,
Thermopylä's erſchlagene Helden ſtanden
In Sempach's Schweizern wieder auf.

Und immer rächt ein heiliges Weltgericht
Den Uebermuth blutdürſtiger Tyrannen;
Karthago ſank; Tuiskon zu entmannen,
Gelang dem ſtolzen Römer nicht.

Verſchwunden iſt ein halb Jahrhundert heut,
Da zog zum Kampf das Heer mit ſtolzen Fahnen,
Und Friedrich ging auf ſchwererkämpften Bahnen
Zum Tempel der Unſterblichkeit.

So zieht auch Ihr, Euch inn'rer Kraft bewußt,
Heut in das Feld zum blut'gen Strafgerichte,
Und feurig gräbt des Vaterlands Geſchichte
Unſterblichkeit in Eure Bruſt.

5.

Zum Erntefeſt.

Stimmt ein Danklied an! — die Erde
Haben wir mit Fleiß gebaut,
Ihrem Schooß die Saat vertraut,
Daß ſie uns zum Segen werde;
Regen, Thau und Sonnenſchein
Schenkten glückliches Gedeih'n.

Fröhlich banden wir die Garben,
Unsre Scheunen sind gefüllt;
Laßt nun, nach der Gottheit Bild,
Auch den Dürftigen nicht darben!
Was man armen Brüdern leiht,
Wuchert für die Ewigkeit.

Laßt uns hoch die Sensen schwingen,
Unser Werk ist nun vollbracht!
Muthig geht es in die Schlacht,
Wo die ehrnen Waffen klingen,
Jede Sense werd' ein Schwert,
Schützend Vaterland und Heerd!

6.

Nachruf an den König.

Den 21. September.

Schönes Loos, das Wenigen gefallen,
Herrscher eines braven Volks zu seyn:
Aber auch das schwerste Loos von allen,
Wenn des Krieges Ungewitter dräun.

Götterwonne iſt es, zu erſchaffen,
Zu vernichten iſt der Hölle Ruhm;
Milde Weisheit greift nur zu den Waffen,
Gilt es Wahrheit, Recht und Eigenthum.

So Dein Herz, von Mitleid tief durchdrungen,
War, o König! Friede nur Dein Ziel,
Und Du brachteſt willig Opferungen;
Höh're Pflicht beſiegte das Gefühl.

Wir erkannten dieſe frommen Tricke,
Fühlend Deines Opfers heil'gen Werth,
Und es ward mit kindlichtreuer Liebe
Laut der Vater ſeines Volks verehrt.

Doch der Uebermuth kennt keine Schranken,
Und das Reich der Tugend wird zerſtört:
Eines halben Welttheils Veſte wanken,
Fuhrt der Edle nicht beherzt das Schwert.

Darum faßt Dein ſtarker Arm das Eiſen,
Und ein Gott von ewig und von nun
Treibt Dich an, die Ketten zu zerreißen,
Die auf tiefgebeugten Völkern ruh'n.

Zieh' dann hin mit Deinem tapfern Heere,
Thue, was ein Gott geheißen hat,
Schütz' der Tugend wankende Altäre,
Strafe Frevel als an ſeiner Statt.

Heil Dir, Heil! Du biſt nur ausgezogen,
Recht zu ſchaffen ohne Gunſt und Lohn,
Und zu hemmen die empörten Wogen,
Die den Erdkreis zu verſchlingen droh'n.

In dem Schutz der Allmacht wirst Du enden,
Was Du ernst und kühn begonnen hast,
Hohn und Schmach und Weh von Völkern wenden,
Und des fremden Joches blut'ge Last.

Unsre Wünsche sind empor geflogen
Zu dem Gott der Macht und Herrlichkeit;
Bald kehrst Du zurück, geschmückt mit Siegen,
Und der Unterdrückte ist befreit.

7.

An die Sachsen.

Wo Uebermuth den freien Willen lähmt,
Kann nicht ein dauernder Verein bestehen;
Des Zwanges Bund muß durch sich selbst vergehen,
Wenn sich der Schwäch're seiner Ohnmacht schämt.

Nur dort besteht ein glücklicher Verein,
Wo eig'ne Wahl die Herzen fest verbindet;
Das Bündniß nur, das sich auf Tugend gründet,
Darf, wie sein Ursprung, kein Vernichten scheu'n.

So, brave Sachsen, knüpft ein heil'ges Band
Euch innig jetzt an nachbarliche Treuen,

In Eure Bruſt muß gleiche Gluth entbrennen:
Germanien heißt Euer Vaterland!

Herbei zu unſers Herrmann's Opferheerd,
Den Bund für Recht und Freiheit zu beſchwören!
Hier eine ſich der Kern von Deutſchlands Heeren,
Des Preußen und des Sachſen tapfres Schwert.

Der Kühne zwingt das ungetreue Glück,
Gehorſam muß es ſeine Feſſeln tragen,
Jenſeit des Rheins laßt den Beſiegten klagen:
Gebt meine Legionen mir zurück!

Dann tönt Triumph! — O ſeliger Verein,
Den Völker für das Vaterland geſchloſſen.
Sieg Preußens Heer und ſeinen Bundsgenoſſen,
Und Deutſchlands Gränze bleibt der Rhein.

8.

Der Geier.

Ein Fabelchen.

Ein Geier fiel in fremde Auen,
Nach Blut der Unſchuld dürſtend, ein,

Und zupfte wild mit scharfen Klauen
Wehrlose Vögel, groß und klein:
Da saß auf eines Palmbaums Aesten
Ein Vögelchen und sang sein Lied:
„Der Geier naht, flieht, Brüder, flieht,
„Er will mit eurem Blut sich mästen!“

Der Geier hört die Warnungsstimme,
Und durch den weiten Himmelsraum
Stürzt er herbei in wildem Grimme,
Der Sänger flieht, es sinkt der Baum;
Und fern tönt aus des Vogels Schnabel:
„Du fälltest zwar die Palm', allein
„Mein Ruf drang schon von Hain zu Hain.“ —
Ihr Tannen, merkt Euch diese Fabel!

9.

An mein Vaterland.

O süßer Name: Vaterland!
Du heil'ger Beben, weichen Seelen theuer,
Du fesselst uns mit einem Zauberband,
Und wärmst die Brust mit der Begeist'rung Feuer.

Hier lacht der Kindheit Rosenglanz,
Hier wird der erste Freundschaftsbund geschlossen,
Hier flicht des Jünglings zarter Myrthenkranz,
Hier sieht er seiner Hoffnung Keime sprossen.

Ein Baum, ein Hügel und ein Bach,
Ein Hüttchen, tief im stillen Thal verborgen,
Ruft hier ihm längst entschlaf'ne Ahnen wach,
Nicht mehr getrübt von überwund'nen Sorgen.

Voll edlem Stolz schlägt seine Brust
Bei der geliebten Heimath hehrem Namen,
Und ihn ergreift die göttlichreine Lust,
Durch große That den Edlen nachzuahmen.

O ewig theures Vaterland!
An Männer reich, noch lebend nach Aeonen,
Wo einst ein Kleist und ein Schwerin erstand,
Unsterblich groß durch schwererrung'ne Kronen.

Wo eines Herzberg's Wiege war,
Der weis' erhielt, was Heldenmuth errungen,
Und das der Brennen Blaccus einst gebar,
Der kühn und wahr den Einzigen besungen.

Das ist mein Ruhm, dein Sohn zu seyn,
Dies schöne Recht durch Treue zu erwerben,
Die Zeit und Kraft und Thätigkeit zu weih'n,
Und fordert's, mit heit'rem Muth zu sterben.

10

Sonett.

Jung, frei und froh, ſo trat ich in das Leben,
Umleuchtet von der Hoffnung mildem Strahl,
Vor meinem Blick ein göttlich Ideal,
Und Muth in meiner Bruſt, es zu erſtreben.

Mein Herz ergriff ein wunderbares Beben,
Und eine Zähre ſich dem Aug' entſtahl,
Ich ſah in Geiſt der Vorwelt Heldenzahl,
Gleich Schatten, der geweihten Gruft entſchweben.

„O!" rief ich aus: „Kehrt einmal noch zurück,
Ihr, die Ihr einſt für Tugend, Wahrheit, Recht,
Und Vaterland im blut'gen Kampf gerungen.

Verloren iſt der goldnen Freiheit Glück,
Des kühnen Deutſchen Enkel ſeufzt als Knecht;
Die ſchöne Zeit der Helden iſt verklungen!"

11.

Troſt.

Der Erdball kreiſ't im ew'gen Gleichgewicht
  Jahrtauſende nach weiſer Allmacht Willen,
Und ewig neu glänzt ſeiner Sonne Licht,
  Wenn Wolken auch ihr feurig Aug' umhüllen.

Der Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit
  Hält wunderbar das große All zuſammen;
Das Schöne nur, das Gute ſiegt im Streit,
  Und nichts vertilgt der Wahrheit reine Flammen.

Geſetzlos muß blutdürſt'ge Tyrannei,
  Uneins mit ſich, in feiger Schmach vergehen;
Der Hölle Kind, giftvolle Heuchelei,
  Kann nicht dem Blick des Forſchers widerſtehen.

Was ein Despot mit blut'gem Schwert errang,
  Erkämpft er nur, ſich ſelber zum Verderben;
Ein Cromwell träumt von ſeinem Untergang,
  Und zittert feig durch Meuchelmord zu ſterben. *)

*) Aus Furcht des Nachts überfallen und ermordet zu werden, ließ er eine große Anzahl Gemächer im Pallaſt zu White-Hall anlegen, welche nach der Temſe gingen. Jedes Ge-

Dem Frevler bleibt die Rachegöttin nah,
Prunkt auch sein Bild durch feiler Künstler Meissel,
Preis't ihn Gesang; — den Räuber Attila
Nennt spät gerecht die Nachwelt Gottes Geissel.

Was immer auch Hierarchie ersann,
Daß sie der Prüfung Recht dem Geiste raube,
Gift, Folter, Scheiterhaufen, Acht und Bann;
Ohnmächtig ringt der blinde Aberglaube.

Die Fackel, die Verketz'rung angebrannt,
Um einen Huß unschuldig zu zerstören,
Verwandelt sich in eines Luther's Hand
Zur Glorie, die Menschheit aufzuklären.

In Trümmern stürzt das Reich der Finsterniß,
Das Schöne bleibt, das Gute mit dem Wahren,
Und ihr Entweiher wird der strengen Nemesis
Gerechten Zorn früh oder spät erfahren.

---

mach war mit einer kleinen Treppe versehen, auf welcher man durch eine kleine Thür herabsteigen konnte, welche nach dem Flusse führte. Cromwell schlief nie zwei Tage hinter einander in dem nämlichen Zimmer, er wechselte immerwährend mit solchen, und er nahm Niemanden mit sich zum Auskleiden.

III.

Dem
dritten August 1808
gewidmet.

Rechtlichkeit verknüpft die Deutschen — eigentlich die Menschen — und wehe dem, der das Band durchschneidet, woran die Welt hängt, und er selber! — Und Heil dem Fürsten, den die Geschichte den neuen Beinamen: der Rechtliche, gewähren kann; und ich glaube, sie kann es seit zehn, besonders seit zwei Jahren.

• Friedenspredigt von Jean Paul.

Weit fester knüpft, als das Gebot der Pflicht,
Der Liebe Band, denn es vereint die Herzen,
Wenn Wolken auch den blauen Aether schwärzen,
Und fern nur glänzt der Hoffnung Sternenlicht;
Im schwersten Kampf, selbst unter Druck und Schmerzen,
Erstirbt der Trost in edlen Seelen nicht,
Was Lieb' und Treu' durch frommen Schwur verbunden,
Bleibt ungetrennt, ward nimmer überwunden.

Und freundlich blickt ein milder Sonnenstrahl
Durch Nebel, die sich zu Gewittern thürmen,
Verklärung glänzt auf Fluren, Berg und Thal,
Die Ruhe folget den verklung'nen Stürmen:

Des Schickſals Göttin wird nach weiſer Wahl,
Was gut und recht, mit mächt'ger Hand beſchirmen;
Des Friedens Reich, es darf allein beſteh'n;
Im innern Streit muß Zwietracht untergeh'n.

So ſchimmert heut, nach langen bittern Sorgen,
Nach ſchwerem Kampf mit Elend und Gefahr,
O Vaterland! der Hoffnung ſchönſter Morgen,
Der deine Luſt und deinen Stolz gebar;
Die Zukunft ſtellt, was unſerm Blick verborgen,
Von Feſſeln frei, einſt ohne Schleier dar;
Laut wird ſie Ihn, den Vater Seiner Brennen,
Und — welch' ein Ruhm! — den Tugendhaften nennen.

Die Tugend ſey allein das heil'ge Band
Des Brennenvolks. — Es ſoll uns feſt umſchlingen.
O, dann wird bald, gelenkt von Seiner Hand,
Das tiefgebeugte theure Vaterland
Zu neuer Kraft, ein Phönix, ſich verjüngen;
(Gelähmt ſind nicht des Geiſtes freie Schwingen)
Dann kehrt die gold'ne Zeit des Einzigen zurück:
Wo Tugend herrſcht, iſt Freiheit, Fried' und Glück!

IV.

Der Eroberer.

Mag die Welt in thörigtem Erſtaunen
Knechtiſch Deiner Macht Verehrung weih'n,
Immer wirſt auch Du das Spiel der Launen
Einer blinden Schickſalsgöttin ſeyn;
Wenn der Sklav' im Staube Dich bewundert,
Trau' des feigen Schmeichelworten nicht,
Freier hält ein künftiges Jahrhundert
Ueber Dich ſein Strafgericht.

Wie Du grauſam, was beſtand, zertrümmert,
Stürzet in Ruinen einſt Dein Reich,
Und die Krone, die Dein Haupt umſchimmert,
Macht die Thräne der Verzweiflung bleich.
Wer mit Sicheln der Zerſtörung mähet,
Färbt den Purpur mit der Unſchuld Blut,
Ernten wird er, was er ausgeſäet,
Untergeh'n in blinder Wuth.

Einen Erdkreis haſt Du Dir errungen,
Ferne Pole durch Gewalt vereint,

Viele tausend Knechte Dir erzwungen,
Doch für Deinen Kummer keinen Freund;
Bist Du einst des Blutvergießens müde,
Reicht Dir Liebe keinen Labetrunk,
Selbst das Losungswort der Tugend: Friede,
Wird durch Dich zur Lästerung.

Einsam sitzest Du auf Deinem Throne,
Wie die eiserne Nothwendigkeit,
Und Dein Name tönt durch jede Zone,
Als die blut'ge Geissel Deiner Zeit.
Was Du wünschest, wirst Du nie vollenden,
Von Begierden grausam aufgezehrt,
Nur ein Werkzeug in der Rache Händen,
Wirst auch Du von ihr zerstört.

Diese Verse haben, außer den Verfolgungen, welche sie mir von Seiten der Schergen Napoleon's, und hauptsächlich eines Davoust, zugezogen, manches Schicksal gehabt.

Kaum hatte man das schmähliche Joch der Fremdherrschaft abgeschüttelt, wurden sie unter dem Namen August von

Kotzebue gedruckt. Ich selbst ließ die im Jahre 1813 in einer Sammlung von Gedichten:

Gedichte,

niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes,

Berlin, bei G. Salfeld.

drucken und erwähnte in der Vorrede mit wenigen Worten ihre Entstehung und die deshalb erlittenen Verfolgungen. Dennoch erschienen sie in der Abendzeitung Nr. 127. 1817. unter dem Name des Oberhofgerichtsraths C. D. Erhard, weil man sie in dessen Nachlaß gefunden hatte.

Um mich vor dem Verdachte eines Plagiats zu bewahren, reklamirte ich mein Eigenthum in der Abendzeitung Nr. 162, g. J. und ahnete nicht, daß nach vielen Jahren es wieder unter fremden Namen erscheinen würde. In Nr. 50. des Morgenblatts (Freitag, den 27ten Februar, 1835.) stand dies Gedicht unter dem Namen Schiller, als aus seinem Nachlaß, und sogar mit einigen Unrichtigkeiten, die freilich nicht so abgeschmackt und sinnlos waren, wie die hier S. 52 angeführte, die ich jedoch, nach meiner Ansicht, keinesweges billigen kann, und sie wurden nun schnell, als ein Gedicht von Schiller, in mancher Zeitschrift, namentlich in der Wiener Allgemeinen Modezeitung, redigirt von A. Bäuerle, wieder abgedruckt. Ich sah mich daher aufs neue genöthigt, diesen Irrthum in Nr. 149. der Abendzeitung von 1835 und auch die Aenderungen darin, die ich nicht für Verbesserungen anerkennen konnte, zu berichtigen.

Ungeachtet dieser Berichtigung standen diese Verse noch 1840 in dem Supplemente zu Schiller's Werken. Aus seinem Nachlaß im Einverständniß und unter Mitwirkung der Familie Schiller's herausgegeben von Karl Hoffmeister. Erste Abtheilung. Nachlese und Variantensammlung. Stuttgart und Tübingen J. G. Cotta'scher Verlag, 1840*) S. 181. und zwar also:

An den Kaiser Napoleon.

(1804.)

Mag die Welt in thörichtem Erstaunen
Knechtlich Deiner Macht Verehrung weihn,
Immer wirst Du doch das Spiel der Launen
Einer blinden Zufallsgöttin seyn.
Wenn der Sklav' im Staube Dich bewundert,
Trau' der feigen Schmeichelrede nicht,
Später hält ein künftiges Jahrhundert
Ueber Dich das Strafgericht.

Wie Du grausam, was bestand, zertrümmert,
Stürzet in Ruinen auch Dein Reich,
Und die Krone, die Dein Haupt umschimmert,
Wird von Thränen der Verzweiflung bleich.
Wer mit Sicheln der Zerstörung mähet,
Färbt den Purpur mit der Unschuld Blut,
Ernten wird er, was er ausgesäet,
Untergeh'n in blinder Wuth.

*) Auch unter dem Titel: Nachlese ꝛc. ganz gleichlautend, nur mit dem Unterschiede, daß statt Erste Abtheilung ꝛc. Dritter Band steht.

Einen Welttheil haſt Du Dir errungen,
Ferne Kronen auf Dein Haupt vereint,
Millionen Knechte Dir erzwungen,
Doch für Deinen Kummer keinen Freund,
Biſt Du einſt des Blutvergießens müde,
Reicht Dir Liebe keinen Labetrunk,
Selbſt das Loſungswort der Tugend: Friede,
Wird durch Dich zur Läſterung.

Einſam ſitzeſt Du auf Deinem Throne,
Wie die eiſerne Nothwendigkeit,
Und Dein Name tönt durch jede Zone,
Als die blut'ge Geißel ſeiner Zeit.
Was Du wünſcheſt, wirſt Du nie vollenden,
Von Begierden einſam aufgeſtört,
Nur ein Werkzeug in der Rache Händen,
Wirſt auch Du von ihr zerſtört.

Darunter ſteht:

„Dieſes höchſt merkwürdige und wichtige prophetiſche Gedicht erſchien zuerſt (?) im Morgenblatte, 27. Februar 1835. Nr. 50. Die Redaktion fügte folgende Anmerkung bei: „Aus den von Schiller herrührenden ſehr reichen Papieren, welche im Beſitz des verſtorbenen Freiherrn von Cotta ſind, heben wir obiges Gedicht aus, deſſen Inhalt es begreiflich macht, warum daſſelbe den erſten Auflagen der Schillerſchen Gedichte nicht einverleibt worden iſt.“

Dann fügt der Herausgeber dieser Nachlese hinzu:

„Mit dieser stolzen Gesinnung, diesem unverblendetem Urtheil stellt sich der deutsche Dichter dem Gefürchteten und Vergötterten gegenüber. Er richtet über ihn nach den sittlichen Grundideen der Menschheit und fand ihn im Lichte der Humanität eben so elend, als den spanischen Philipp in dem Trauerspiel. „Majestät," sagt Schiller (Taschenausgabe Bd. II. S. 392) „hat nur das Heilige. Kann ein Mensch uns dieses repräsentiren, so hat er Majestät, und wenn auch unsere Knice nicht nachfolgen, so wird doch unser Geist vor ihm niederfallen. Aber er richtet sich schnell wieder auf, sobald nur die kleinste Spur menschlicher Schuld an dem Gegenstand seiner Anbetung sichtbar wird; denn nichts was nur vergleichungsweise groß ist, darf unsern Muth darniederschlagen. Die bloße Macht, sey sie noch so furchtbar und grenzenlos, kann nie Majestät verleihen. Macht imponirt nur dem Sinnenwesen, die Majestät muß dem Geiste seine Freiheit nehmen. Ein Mensch, der mir das Todesurtheil schreiben kann, hat darum noch keine Majestät für mich, sobald ich selbst nur bin, was ich seyn soll. Sein Vortheil über mich ist aus, sobald ich will. Wer mir aber in seiner Person den reinen Willen darstellt, vor dem werde ich mich, wenn's möglich ist, auch noch in künftigen Welten beugen!" — Daß namentlich gegen Napoleon eine solche ungebeugte

in dem freien, stolzen Dichter wohnte, deutet Frau Karoline von Wolzogen an (Thl. 2. S. 297.):

„Hätte Schiller dem Welteroberer gegenüber gestanden, er würde, wie der edle Greis Wieland, im vollen Bewußtseyn der Menschen- und Dichterwürde, vor jener hohlen, colossalen Größe ungeblendet geblieben seyn, die zusammenstürzen mußte, da sie nicht auf Gerechtigkeit und Wahrheit ruhte."

Ueberdies war dies Gedicht auch noch in der Bibliothek der deutschen Klassiker (Karlsruhe) als von Schiller aufgenommen worden.

Da meine frühere Reklamation in der Abendzeitung nicht beachtet worden, blieb mir nichts übrig, als eine „Nothgedrungene Reklamation zur Abwehrung eines Plagiats" drucken zu lassen, um davon ein Exemplar den Redaktionen mehrer Zeitungen und Zeitschriften mit dem Wunsche zu übermachen, mit Bezug auf solche, wenn auch nur mit einigen Worten, meiner auf Wahrheit beruhenden Erklärung zu erwähnen.

In dieser Reklamation äußerte ich:

„Um so befremdender ist es mir jetzt, daß diese Verse in der eben angeführten Nachlese zu Schiller's Werken wieder aufgenommen worden sind und daß der Herausgeber von der Berichtigung dieses Irrthums keine Notiz hat nehmen wollen, weshalb ich, aus Nothwehr, um nicht für einen Plagiarius zu gelten, der sich mit fremden Federn zu schmücken, die eiserne Stirne hat, mein rechtmäßiges Besitzthum hiermit zum drittenmal in Anspruch nehmen muß."

„Dieſe Verſe entſtrömten meinem Herzen im Dezember 1806 in meiner Vaterſtadt, Stargard in Pommern, als ich verfolgt von den Schergen Napoleon's, auf der Proſcriptionsliſte des Welteroberers ſtehend, aus Berlin dorthin geflüchtet war, und es war für mich kein Grund vorhanden, mit dem Druck bis zum Jahr 1835 Anſtand zu nehmen, der, nach der Bemerkung der Redaktion des Morgenblattes, verhindert haben ſoll, dieſe Verſe in den erſten Auflagen von Schiller's Gedichten abdrucken zu laſſen, denn ich ließ ſie ſchon 1813 in den erwähnten Gedichten, niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes, drucken.“

Dort ſtehen ſie ſo, wie ſie hier S. 92. zu leſen ſind. Ich bemerkte dabei in meiner Reklamation:

„Es wäre Anmaßung von mir, wenn ich über die Veränderungen, welche ſich in einigen Zeilen dieſes Gedichts in der Nachleſe von Schiller's Werken von dem Original befinden, ein Urtheil fällen wollte; in ſeiner eignen Sache kann Niemand, nach einem alten Grundſatz, Richter ſeyn, ich muß daher ſolches Andern anheim ſtellen;*) wer jedoch die Vorrede zu den von

*) Es ſind daher die Worte und Stellen, welche in dieſem Gedichte in dem Supplemente zu Schiller's Werken, von dem von mir mehr oder weniger abweichenden Worten geſperrt gedruckt, damit darüber Jeder nach ſeiner Anſicht ein Urtheil fällen könne.

Ich geſtehe, daß ich von allen Aenderungen nur die in

mir erwähnten Gedichten lieſt, und dann die kurze Darſtellung der von Seiten der Schergen Napoleon's deshalb erlittenen Verfolgungen, und wie ich ihnen gleichſam auf eine wunderbare Weiſe entgangen bin, wird wohl keinen Zweifel hegen können, daß ich der Verfaſſer dieſer Verſe bin, denn im entgegengeſetzten Fall, wäre es Wahnſinn geweſen, mich durch die Flucht zu retten, da ich ja nur den wahren Verfaſſer, oder wenigſtens Den nennen durfte, von dem ich ſie erhalten hatte."

„Es iſt mir ſehr ſchwer geworden, die Feder zu dieſer Reklamation zu ergreifen, denn ich hege einen entſchiedenen Widerwillen, von meinem Ich, ſelbſt in mündlicher Unterhaltung, noch mehr aber vor dem Publikum gedruckt zu ſprechen; eine Eigenheit, die man den jetzigen Wortführern in der Literatur nicht zur Laſt legen kann, und ich verdanke dieſe Zurück-

---

dem 3ten Verſe, 3te Zeile, wo, ſtatt viele tauſend, Millionen ſteht, würde benutzt haben. Dahingegen habe ich demnächſt ſelbſt im 1. Vers 3. 3 das Beiwort blinde bei Schickſalsgöttin in ernſte geändert, weil das Bild nicht ganz deutlich iſt. Ich dachte mir dabei die Nemeſis, und wählte das Beiwort blinde, weil ſie, um ihre Unpartheilichkeit anzudeuten, wie die Themis durch eine Binde gleichſam blind iſt. Dieſes Beiwort bezeichnet indeß nicht ganz klar, was ich dabei mir dachte, und ich habe auch darin den Rath des Horaz, daß man ein Gedicht neun Jahr lang liegen laſſen und dann der Feile unterwerfen ſoll, beſtätigt gefunden.

haltung der Erziehung meiner verehrten Aeltern, die mich immer, wenn ich in frühern Jahren nur auf die entfernteste Weise eine Spur von Dünkel und Anmaßung zeigte, mich sogleich wieder auf den Weg der Demuth und Bescheidenheit zurückzuführen suchten, denn sie wußten noch nichts davon: daß nur die Lumpen bescheiden wären. Sie hegten vielmehr die entgegengesetzte Ansicht, und ich hatte Gelegenheit, sie, kaum zum Jüngling herangereift, in der Bekanntschaft mit Männern, wie Spalding, Teller, Sulzer, Ramler, Gleim, Büsching, (meinem Lehrer) Moses Mendelssohn, Engel u. a., welche damals zu den Notabilitäten gehörten, ehe noch dies undeutsche zweideutige Wort erfunden war, und Künstlern, wie W. Meil, Daniel Chodowiecki, Frisch, Bernhard Rode ꝛc., die mir ihr Wohlwollen schenkten, bestätigt zu finden."

„Verse, die ich im Jahre 1806 gemacht, können daher unmöglich Schiller, der schon 1805 gestorben, zum Verfasser haben, und es ist nur denkbar, daß sie, da sie, bevor sie im Druck erschienen, überall in Abschriften in Umlauf gekommen sind, weshalb sie auch schon früher einmal unter dem Namen A. v. Kotzebue in einem längst vergessenen Zeitblatte und dann in der Abendzeitung unter dem Namen von Erhard abgedruckt wurden, auch demnächst in Schiller's Nachlaß von irgend Jemand eingeschwärzt worden, sind, welchen der verstorbene Geh. Hofrath von Cotta auf Treu und Glauben an sich gebracht hat. Es

bleibt aber immer eine schwer zu lösende Frage: wie Herr Karl Hoffmeister nach meiner Reklamation in der Abendzeitung, dennoch diese Verse mit der Ueberschrift „An den Kaiser Napoleon," in der Nachlese zu Schiller's Werken hat aufnehmen können? Es liegt der Grund entweder darin, daß ihm meine Erklärung unbekannt geblieben, oder, was nach dem Charakter der jetzigen Literaten fast wahrscheinlicher ist, vornehm hat ignoriren wollen. Es ist unmöglich, daß unter der Ueberschrift dieses Gedichts 1804 gestanden haben kann, denn es müßte dann zwei Jahre früher vorhanden gewesen seyn, ehe es von mir gemacht worden ist; es ist also offenbar ein willkürlicher Zusatz; man mußte aber wenigstens einen Zeitpunkt dafür angeben, wo Schiller noch gelebt hat."

„Hiernach zerfließt denn auch Alles, was der Herausgeber des Nachlasses, Herr Karl Hoffmeister, mit so großer Emphase über diese Verse gesagt hat, und durch die Aeußerung der Frau Karoline von Wolzogen zu bekräftigen sucht, in Nebel, wie solcher in der physischen Natur vor den Strahlen der Sonne."

„Ich versuchte es nur, meinen Gefühlen und meinen Ansichten Worte zu leihen, ohne irgend eine Nebenabsicht; es war der Schrei des Schmerzes eines tiefzerrissenen Herzens, das darin Linderung sucht und auch findet. Was daher Herr Karl Hoffmeister und Frau Karoline von Wolzogen von einem freien, stolzen Dichter und Dichterwürde äußern, muß ich für meine Person gänzlich in Abrede stellen, weil es auf

mich keine Anwendung findet. Ich habe bei meinen Versuchen in der Dichtkunst nie Anspruch auf den Lorbeer des Dichters gemacht; ich widmete mich ihr nur als Erholung in den freien Stunden nach Erfüllung meiner Berufspflichten in dem Wirkungskreise, in den mich die Vorsehung in dem bürgerlichen Leben gestellt hatte, und sie treu und gewissenhaft nach meinen besten Kräften und Kenntnissen zu erfüllen, war mein Streben. Nach meinen christlichsittlichen Ansichten habe ich nie wie so viele Andere, geblendet von einem trügerischen Nymbus, Napoleon eine Bewunderung gezollt, auf die nur die wahre Größe Ansprüche machen darf, die vor dem Richterstuhl der Sittlichkeit die Feuerprobe bestehen kann, und die nicht jesuitisch zur Beschönigung ihrer Unternehmungen der Meinung ist, daß der Zweck die Mittel adele."

„Er ist ein Kind der Revolution, an ihrer Brust ist er groß gesäugt worden, und die Geschichte lehrt, welche Gesinnungen diese mit der Muttermilch eingesogen haben, und auch die, welche sich rühmen, Kinder der Revolution zu seyn."

„Diese Ansicht und die Ueberzeugung, daß ein allweiser und allgütiger Gott das Universum regiere, ergriff mich, ein Flüchtling und Geächteter, so lebendig, und mit einer so unwiderstehlichen Gewalt, daß ich das Gedicht: „der Eroberer," niederschrieb; es war ein Trost für mein geängstetes Herz und ein lindernder Balsam in dessen blutende Wunden über das von den feindlichen Horden eines unersättlichen Eroberers

überschwemmte Vaterland. Damals hatte ich keine Ahnung, wie diese wenigen Zeilen mich später und noch jetzt nach drei und dreißig Jahren in die unangenehme Lage bringen würden, mich vor dem entwürdigenden Verdacht eines Plagiats zu rechtfertigen, der dem, welcher sich dessen schuldig macht, eben so mit Schmach bedeckt, wie ein gemeiner Diebstahl, obschon die Gesetze über dessen Bestrafung noch unvollkommener sind, als über den Nachdruck; denn wären darüber gesetzliche Bestimmungen vorhanden, so würde ich mit Fug und Recht darauf antragen können, aus der Nachlese von Schiller's Werken ein Gedicht von mir zu tilgen. Ich erwarte indeß, daß, nach dieser Reklamation eine so achtbare Buchhandlung, wie die Cotta'sche — die keinen Theil an diesem Irrthum haben kann — solche berichtigen und mich dadurch wieder in den Besitz meines rechtmäßigen Eigenthums setzen wird."

Viele Redaktoren von Zeitungen und Zeitschriften haben meinen Wunsch und meine Bitte erfüllt, welches ich dankbar anerkenne; dahingegen einige, weil sie sich wahrscheinlich über einige Aeußerungen in meiner Reklamation getroffen gefühlt, darüber auf eine Weise sich geäußert, die mir deshalb zur großen Genugthuung gereicht, weil sie einen unumstößlichen Beweis liefert, daß ich die Wahrheit gesagt. Im „Piloten" ist sogar darauf hingedeutet worden, als ob meine Reklamation nicht auf Wahrheit beruhe und mit dem abgedroschenen Waidspruch geschlossen: de mortuis nil nisi bene. Darauf kann ich nur erwie-

ern, daß dieſe beleidigende Vermuthung wohl nur darin ihren Grund hat, daß man Andere nach ſich beurtheilt, und ſie deſſen fähig hält, was man zu thun vielleicht kein Bedenken tragen würde. Auf welchem der Makel eines Plagiats haftet, wird — wenn er ſich ſchuldlos fühlt — gewiß jedes ihm zu Gebote ſtehende erlaubte Mittel ergreifen, ſich vor den Augen des Publikums davon frei zu machen, denn man bezüchtigt ihn eines literariſchen Diebſtahls, und wer dabei gleichgültig bleiben kann, legt keinen Werth auf einen unbeſcholtenen Namen und erklärt ſtillſchweigend, daß ihm Ehre und Schande gleichgültig ſind.

Das lateiniſche Sprüchwort iſt doch nur böswillig angeführt worden, um anzudeuten, als wenn ich etwas zum Nachtheil Schiller's in meiner Reklamation geſagt hätte; wer ſie aber geleſen hat, oder noch leſen ſollte, wird das Gegentheil finden; ich äußerte nur mein Befremden, daß noch Lebende, nach meiner Berichtigung eines Irrthums, von ſolcher keine Kenntniß genommen hatten, und ich habe jetzt Gründe zu glauben, daß Herrn Karl Hofmeiſter nicht der Vorwurf des vornehmen Ignorirens trifft, welches ich nicht beſtimmt, ſondern nur als wahrſcheinlich geäußert habe. Sollte der Grundſatz: von Todten nichts als Gutes zu ſagen, allgemein angenommen werden, ſo würden wir aller Geſchichte der Vergangenheit entbehren und Schiller's Spruch:

„Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht"

eine Lüge ſeyn; ſo würde jede Juſtizbehörde ſich den Tadel des Piloten zuziehen, wenn ſie nach vollzogenem To-

desurtheil eines Verbrechers, dessen Frevel und Hinrichtung zur Warnung in den öffentlichen Blättern bekannt macht.

Dafür habe ich aber von sehr hohen und der größten Achtung würdigen Männern schriftliche Beweise: wie sie darüber ein anderes, gerade diesem hämischen ganz entgegengesetztes Urtheil gefällt, und wenn ich von dem Dämon kindischer Eitelkeit besessen wäre, so könnte ich sie, wie der Dr. Mundt, einen Brief des verstorbenen Staatsministers v. Boyme drucken lassen. Nur, als Beweis, wie gegründet meine abgenöthigte Reklamation gewesen, möge hier eine Stelle aus dem Briefe des Superintendenten Dr. C. W. Spicker stehen.

Er schrieb mir:

Frankfurt a. d. O. d. 27. März 1841.

„Mein alter herzlichverehrter Freund!

„Wie könnte ich Sie und die schönen Stunden, die ich in der Zeit harter Bedrängniß Ihrer Liebe verdanke, jemals vergessen? Wohl uns, daß wir die glorreiche Zeit der Erhebung, der Größe und Herrlichkeit des lieben Vaterlandes erlebt und dazu nach unsern geringen Kräften mitgewirkt haben. Mögen Sie nun die Früchte Ihrer patriotischen Bemühungen in einem stillen, friedlichen und sorgenfreien Alter genießen."

„Wie ich Ihrem Auftrage, Hinsichts des zum drittenmal wieder eroberten Eroberers genügt habe, mag Ihnen beifolgendes Blatt sagen."

Es war Nr. 13 des „Frankfurter patriotiſchen Wochenblatts zum Beſten der Armen und des Waiſenhauſes.“

Nachdem derſelbe in dieſem Blatte den kurzen Inhalt meiner Reklamation angeführt, fügt er hinzu:

„Als ich mich im Winter von 1808 zu 1809 in Berlin aufhielt und mit dem Kriegsrath Müchler in ein freundſchaftliches Verhältniß kam, theilten wir uns gegenſeitig mit, was wir im patriotiſchen Eifer gegen Napoleon und die Franzoſen gedichtet und geſchrieben hatten. Da erhielt ich denn auch von meinem Freunde das in Rede ſtehende Gedicht das ich noch in ſeiner Handſchrift beſitze.

Wir ſammelten und überſetzten damals Alles, was gegen den Weltſtürmer, der über unſer liebes Vaterland ein ſo grenzenloſes Unglück gebracht hatte, geſchrieben war, wie z. B. den Brief des Admiral Villeneuve vom 26. April 1806, den ich noch neuerdings im Wochenblatt 1840. Nr. 37. S. 287. f. habe abdrucken laſſen. Von den kleinen Witzſpielen und Epigrammen, die uns damals aus der Feder floſſen, mögen hier einige Platz finden.

I.

Wohlmeinender Rath.*

Ihr habt den Schlüſſel, lieben Brüder,
Zu eurem alten Schloß nun wieder;
Er iſt von deutſcher Kunſt und Art.
Wollt ihr wie kluge Schlöſſer handeln,
Müßt ihr's Franzöſiſch nicht verwandeln;
Dem Schlüſſel gebt nicht Britt'ſchen Bart.

2.

Auf Viele.*

Den Kommandanten ſoll mein Lied erheben,
Doch mehr noch als ſein Muth verdient es ſein Geſchmack:
Denn kaum erblickt' er nur das fränk'ſche Lumpenpack,
So mußt' er ſich auch ſchon aus Ekel übergeben.

3.

Auf einen Gehängten.*

Daß er ſo früh am Galgen kam,
Erklärt ſich aus dem Geiſt der Zeiten.
Er hängt, weil er nur Kleinigkeiten
Und nicht gleich Königreiche nahm.

4.

Der General M. und ſeine Memoiren.*

Wie ihn der Feind durch Strategie gefangen,
Stellt mit Intelligenz er dar,
Zwar Lorbeern konnt' er nicht erlangen,
Doch dafür ward ihm Honorar.

5.

Aufruf Oeſtreichs 1809.

Wache auf, Germania!
Es iſt der Tag der Rache da.
Brüder, jeder deutſche Mann,
Schließe unſern Reih'n ſich an.
Eine Treibjagd, wie wenn Schützen
Auf der Spur dem Wolfe ſitzen —
Schlagt ihn todt! — Das Weltgericht
Fragt euch um die Urſach nicht.

6.

Der Patriot.*

„Ich liebe Thron und Vaterland,"
Prahlt er: „mehr als mein eig'nes Leben"
Und um der Welt Beweis davon zu geben,
Ergreift er einen — Feuerbrand.

7.

Herrn Professor S. Vorsicht.*

Daß er den Mantel stets auf beiden Schultern trug,
Darüber müßt ihr ihn nicht tadeln oder necken,
Der Herr Professor ist gar klug,
Wie könnt' er sonst wohl seine Blöße decken?

8.

Goliath und David

Wie voll er auch das große Maul genommen,
Wie viel er auch gemordet und geraubt;
Der kleine David mit der Schleuder wird wohl kommen,
Zerschmettern ihm das trotzigstolze Haupt.

9.

Geduld.

Nur Geduld, Geduld, ihr lieben Leute;
Es folgt gewiß ein neuer Tag auf heute.

Und der hat manche Dinge schon gebracht,
An die wohl Keiner, auch der Klügste nicht, gedacht.*)

E. M. S.

So schrieb mir auch einer meiner ältesten Jugendfreunde, der Buchhändler W. Rein in Leipzig unterm 25. Februar 1841.

„Die Uebersendung der Reklamation war mir zwar überraschend, aber doch sehr wichtig, und ich selbst will es bestätigen, daß Sie der Verfasser des Gedichts sind, denn ich weiß, was es in jener Zeit für einen Eindruck bei mir und allen echten Patrioten gemacht hat. Am Ende finde ich unter meinen Papieren, die ich zu jener Zeit sammelte, einen Beleg und dann sende ich Ihnen denselben."

Außerdem habe ich öfters die Erfahrung gemacht, daß man meine Verse Andern zugeschrieben hat, indeß es nicht für nöthig gehalten, diesen Irrthum zu widerlegen, und es Andern überlassen, ihn zu berichtigen.

So wurde mein Trinklied:

„Der Wein erfreut des Menschen Herz ꝛc.

---

*) Die mit einem * versehenen Epigramme sind von mir und das vierte hatte die Ueberschrift: „Der Oberst M. und seine Memoiren."

welches Zelter komponirt hat, und vielfältig gesungen worden ist und noch gesungen wird. in einer Sammlung von Liedern unter dem Namen J. H. Voß abgedruckt.*)

Als Schill in Stralsund mit den Waffen in der Hand seine Laufbahn endete, und ich die Nachricht davon erhielt, erschütterte sie mich tief. Ich schrieb in dieser Stimmung die nachstehenden Zeilen hin:

Schill.

Eine Geisterstimme.

Im Jahre 1809.

Nicht um mich, Ihr treuen Streitgenossen,
Weint um ein entartetes Geschlecht.
Für das Höchste ist mein Blut geflossen;
Ich fiel nicht als ein Tyrannenknecht.

Unaufhaltsam ward ich fortgezogen,
Kühn den Kampf für Tugend zu besteh'n;
War's ein Wahn, der schmeichelnd mich betrogen,
O, so war er doch belohnend schön!

*) M. s. Blumenlese. Enthaltend eine Sammlung der auserlesensten Gesänge deutscher Dichter, vorzüglich der besten Chor- und Rundgesänge ꝛc. Bremen, 1816. S. 65.

Brüder wollt' ich aus Despotenketten,
Aus dem Joch der Sclaverei befrei'n;
Deutschen Sinn und deutsche Freiheit retten,
Und, Germania! Dein Schutzgott seyn.

Meine Brust durchglühten heil'ge Flammen,
Rächen wollt' ich edler Völker Schmach. —
Feile Sklaven werden mich verdammen,
Da auch ich des Schicksals Grimm erlag.

Mögen jetzt die Druckgewohnten Feigen,
Die den Tod, doch nicht die Schande scheu'n,
Sich im Staube vor dem Fremdling beugen;
Knechte kann kein Heldengeist befrei'n.

Mich belohnet mein erhab'ner Glaube,
Als mein Ziel im edlen Kampf ich fand,
Losgerissen von dem Erdenstaube,
Leb' ich in der Freiheit Vaterland.

Ich litt damals an einer Augenentzündung; der längst verstorbene Dr. Grappengießer, mein Freund, besuchte mich; es kam natürlich das Gespräch bald auf Schill's Tod und ich zeigte ihm meine Verse. Er verlangte eine Abschrift davon, ich lehnte das Verlangen ab; er beharrte

aber auf seinen Wunsch, setzte sich an einen Tisch, schrieb sie ab, steckte sie zu sich, und entfernte sich mit den Worten:

„Sie können sich darauf verlassen, daß ich keinen Mißbrauch davon machen werde; aber einigen Freunden, die gleiche Gesinnungen mit mir hegen, möcht' ich sie gar zu gern mittheilen."

Der Dr. Grappengießer mußte sich wohl nicht vorsichtig genug benommen haben, denn es fehlte nicht an zweideutigen Menschen, welche sich gegen Rechtlichgesinnte als die treusten Patrioten zeigten, während sie die käuflichen Kundschafter der Franzosen machten; und so hatte denn auch durch die dritte oder vierte Hand der damalige Westphälische Gesandte, Freiherr v. Linden, eine Abschrift dieser Verse erhalten und der nichtswürdige Zuträger ihm gesagt: daß sie einen gewissen Müller zum Verfasser hätten. Der Westphälische Gesandte, dem solche Verse nichts weniger als willkommen seyn mußten, führte darüber Beschwerde bei dem damaligen Polizeipräsidenten Gruner, nachmaligen nun bereits verstorbenen Gesandten in der Schweiz, und dieser ließ, um scheinbar dem Verlangen des Gesandten zu genügen, mehre Personen, deren Namen Müller war, deshalb vernehmen, selbst einen hier zu Markt gekommenen Aktuarius eines Domainenpächters. Natürlich war das Resultat dieser Recherchen unbefriedigend, und er theilte dem Gesandten die diesfälligen Verhandlungen mit dem Bemerken mit, wie er, aller angewandten Mühe unerachtet, den Verfasser der dem Gesandten so anstößigen Verse nicht habe ermitteln können. Einige Tage darauf begegnete mich der

Präſident Gruner, mit den Fingern ſcherzhaft drohend, ſprach er zu mir:

„Was haben Sie gemacht, lieber M. Wenn ich es gewollt, hätten Sie in meine Hände fallen können.“

Er erzählte mir nun die Verhandlungen zwiſchen ihm und dem Geſandten des Afterkönigs von Weſtphalen, und ſchloß mit den Worten:

„Ich kannte die Verſe ſchon, und wußt' auch, daß Sie der Verfaſſer waren, aber da man mir den Verfaſſer mit dem Namen Müller bezeichnete, und deſſen nähere Ermittelung wünſchte, ſo hab' ich mich nur darauf beſchränkt, einige, die den Namen Müller haben, vernehmen zu laſſen, und dem Geſandten die dieſfälligen Protokolle mitgetheilt, woraus er nun eben ſo klug geblieben, als er zuvor geweſen war. Von mir haben Sie nichts zu fürchten, lieber M. das wiſſen Sie wohl, aber ſeyen Sie doch künftig vorſichtiger.“

Ich erzählte ihm hierauf, wie unſchuldig ich ſey, daß dieſe Verſe in Umlauf gekommen wären, wie ich ſie lediglich für mich, als Erguß meiner momentanen Gefühle geſchrieben, und ſie mir mein Arzt und Freund ganz wider meinen Willen, unter dem Gelöbniß der Verſchwiegenheit, entriſſen habe.

Als demnächſt der Herzog von Braunſchweig-Oels ſeinen verunglückten Kreuzzug gegen Napoleon machte, wurden dieſe Verſe auf einem Blatte Papier gedruckt unter ſeine Streiter vertheilt, auch von dieſen, wohin ſie kamen, verſtreut und es hieß allgemein der Kaiſerlich öſtreichiſche Konſul zu Leipzig, Adam Müller, ſey der Verfaſſer. Ob die dem Weſtphäliſchen Geſandten zu Berlin mitgetheilte Nachricht, daß der Verfaſſer Müller hieße,

oder ein anderer Grund zu dieser Angabe die Veranlassung gewesen, bleibt problematisch, so viel ist aber gewiß, daß mir selbst diese Verse, als von Adam Müller verfertigt, demnächst gezeigt wurden.

Als der General der Kavallerie und Geheime Staats-Minister Graf von der Schulenburg Kehnert mit einer Kommission zur Organisation der Entschädigungsprovinzen nach Hildesheim ging, fiel auch seine Wahl auf mich, und mit Allerhöchster Genehmigung begab ich mich nach Hildesheim.

Hier wurde ich mit dem unglücklichen Franz von Sonnenberg näher bekannt und befreundet, denn über die nachherigen Zerwürfnisse Deutschlands hegten wir gleiche Ansicht. Bei seinem schwärmerischen hochfliegenden Geist wirkten die nachfolgenden Ereignisse so schmerzlich auf ihn, daß er, der die Schmach seines Vaterlandes nicht überleben wollte, in Jena sich freiwillig dem Tode opferte.

Ich trat mit ihm in einen freundschaftlichen Briefwechsel, und wir theilten uns die literarischen Arbeiten, denen ich nur wenige Zeit in meinen Mußestunden widmen konnte, mit, indem wir uns wechselseitig über das, was wir daran zu erinnern hatten, freimüthig äußerten.

Nach seinem Tode erschien aus seinem Nachlaß „Franz von Sonnenbergs Gedichte herausgegeben von J. G. Gruber. Rudolstadt, im Verlag der Hof Buch- und Kunsthandlung. 1808." In einem Anhang sind 7 Gedichte abgedruckt, bei welchen jedoch der Herausgeber bemerkt: „daß er, da sie nicht von Sonnenberg's Hand sind, nicht mit Gewißheit sagen könne, ob sie wirklich ihn zum Verfasser

haben. Die ersten fünf Gedichte sind von mir; das eine: das Veilchen, war längst schon in der Zeitung für die elegante Welt mit meinem Namen abgedruckt*). Eines von diesen fünf Gedichten: „Nehmt Euch in Acht!“ durch Righini's Komposition, der drei meiner Lieder in Musik gesetzt hatte, längst bekannt, da es wegen der lieblichen Melodie sehr beliebt wurde.

Es wurde lange Zeit nachher in dem Berlinischen

---

*) In den nach Franz von Sonnenberg's Tode im Druck erschienenen Gedichten finden sich übrigens zwei, in welchen das letztere ebenfalls eine Vorherverkündigung aber nur in Hinsicht Deutschlands enthält. Das erste: „Frankreich und Deutschland. Ein Basrelief an der Wiege des Jahrhunderts“ ist im Jahre 1802 und das Zweite „Deutschlands Auferstehungstag. Seitenstück zu dem Basrelief: Frankreich und Deutschland,“ im Jahre 1804 verfertigt worden. Beide sind im Odenton Klopstock's gedichtet. Die erste Ode schildern die Unterjochung Deutschlands durch Frankreich ausführlich, die zweite die Erlösung Germaniens von dem fremden schmachvollen Joche; aber in einer weit entfernten Zeit und nebenbei wird nur Napoleon als siegreicher Feldherr erwähnt. Wer diese beiden von Sonnenbergschen Gedichte mit dem „der Eroberer“ vergleicht, wird sich leicht überzeugen können, daß sie keine andere Aehnlichkeit mit einander haben, als die Befreiung Deutschland, Sonnenberg von der Fremdherrschaft im Allgemeinen, dahingegen in dem „Eroberer“ nur das Schicksal Napoleon's vorausgesagt ist. Das erste Gedicht Sonnenberg's besteht aus 36, das zweite aus 62 vierzeiligen Versen.

Wochenblatte zum Besten der Wadzeck-Anstalt, unter dem Namen Sonnenberg abgedruckt, weil es ein Offiziant, der diesen Namen führte, dem Redakteur mitgetheilt hatte, was um so mehr auffallen mußte, da es, mit der Komposition in Berlin erschienen war*) und vielfältig in geselligen Kreisen gesungen wurde.

Es mögen vielleicht noch manche meiner Verse unter anderm Namen bekannt, und auch wohl gedruckt seyn; ich habe mich nicht darum bekümmert, weil ich bei meinen Versen nie daran dachte, dadurch auch nur das kleinste Lorbeerblatt zu einem Dichterkranz zu erhaschen; ich folgte dem Impuls meines Herzens und meines Gefühls, und selbst, wo ich zuweilen die Geißel schwang, war die Entrüstung über Verirrungen vom rechten Wege meine Muse, facit indignatio versus, und ich suchte keinen andern Lohn, als in dem Genuß, den mir das Niederschreiben gewährte. Ich habe die Lorbeerblätter immer nur für die erbettelte Zugabe gehalten, die man den Käufern und Käuferinnen in Materialhandlungen, auf ihr Erinnern, umsonst darreicht, und

---

*) Zwölf deutsche Lieder mit Begleitung des Piano-Forte. In Musik gesetzt von Vincenz Righini, Königl. Preuß. Kapellmeister. Neuntes Werk. Berlin. Auf Kosten des Verfassers. Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

Auch hat es bald darauf ein Dr. Mutzenbecher in Musik gesetzt. Es erschien in Altona, verlegt von L. Rudolphus mit einem andern Gedichte von Klingemann, unter dem Titel: Neujahrs-Geschenk für Damen.

bin jetzt um so mehr in dieser Ansicht bestärkt worden, da man sie so verschwenderisch ausspendet.

Dahingegen hat man mir — wohl nicht in der wohlmeinendsten Absicht, um mich für diese Plagiate gewissermaßen schadlos zu halten — manche Gedichte und andere literarische Erzeugnisse zugeschrieben, woran ich auch nicht den entferntesten Theil habe, und ihr Inhalt ist oft von der Art, daß man sie niederzuschreiben eben so sehr das Papier, wie sie zu schaffen, seine Sittlichkeit und Phantasie besudeln würde. Das ist der Grund gewesen, weshalb ich immer Anstand genommen habe, gegen die mir nicht zu meiner Ehre zugeschriebene Autorschaft öffentlich zu protestiren, weil ich sonst diese Sudeleien näher hätte bezeichnen müssen. Ich benutze daher diese Gelegenheit, ein für allemal zu erklären: daß ich nicht der Verfasser von irgend einem Gedicht oder dergl. bin, was Bürger so trefflich durch süßkandirte Zoten characterisirt.

V.

Geschichte meiner Verhaftung

über das Gedicht:

„Der Eroberer"

Am 14. October 1808 Vormittags wurde ich durch einen französischen Gensd'armen abgeholt und nach der Kommandantur gebracht; der Obriß Collet — das Factotum der damaligen Kommandantur behandelte mich à la francaise sehr ungeschliffen; ich blieb ihm die Antwort nicht schuldig. Dies mochte ihm nicht oft vorgekommen seyn, und um mir zu zeigen, wie willkürlich er verfahren könne, ließ er einen Verhaftsbefehl von einem Sekretair ausfertigen, und nachdem er solchen unterzeichnet hatte, wurde ich abermals dem Gensd'armen übergeben, der mich nach der Hausvoigtei brachte. Dort brachte man mich in ein Zimmer, in welchem schon ein Königl. Beamter als Arrestant sich befand. Anfänglich wurde ich ganz leidlich oder vielmehr en bagatelle behandelt weil sich, von Seiten des französischen Gouvernements Niemand um mich bekümmerte. Um

aus dieser peinlichen Lage befreit zu werden, schrieb ich nach Verlauf von etwa 12 Tagen, an den Kommandanten und fragte nach der Ursache meines Arrestes, damit ich mich vertheidigen könne, wobei ich bemerkte, daß mir eine solche ganz unbekannt sey. Das war nun freilich nicht ganz der Wahrheit gemäß; denn ich war mir bewußt, daß ich mir mancher Verbrechen gegen die allmächtige grande Nation zu Schulden kommen lassen; ich hatte mich vielfältig und unumwunden über die Nichtswürdigkeiten, Blutsaugereien und den unvernünftigen Hohn und Uebermuth ausgesprochen, welche sich die Machthaber erlaubten. Zwar war das nur unter Bekannten geschehen, allein es befanden sich doch zwei Individuen darunter, die sich von den Franzosen als Mouchards gebrauchen ließen. Zuletzt hatte ich mich gar gegen die Majestät der großen Nation vergangen, daß ich einen Kommissair, der sich gegen mich sehr ungeschliffenen benommen, so behandelt, wie er es verdiente.

Auf mein Schreiben an den Kommandanten erschien nach zwei Tagen ein Gensd'armen-Offizier mit einem Sergeanten, der als Dollmetscher dienen sollte; Letzterer erfüllte seine Function sehr schlecht, indem er in beide Sprachen gleich bewandert war, das heißt, beide gleich wenig verstand. Ich hatte nämlich in meinem deutschen Schreiben an den Kommandanten geäußert, daß ich kein Wort französisch verstände; dies war absichtlich deshalb geschehen, damit ich jede Frage zweimal hören und also meine Antwort besser überlegen konnte.

Das Verhör nahm nun seinen Anfang. Zuerst wurde ich gefragt, warum ich häufig Invektiven gegen die große

Nation und vorzüglich gegen ihren großen Kaiser ausgestoßen hätte?

Ich blieb die Antwort schuldig, da ich es mit gutem Gewissen nicht in Abrede stellen konnte. Auf meine Fragen ertheilte man mir selten eine Antwort, und zuletzt gebot man mir Schweigen. Unter andern verlangte ich, man soll mir den Ankläger gegenüber stellen, da dies sowohl im französischen als deutschen Recht begründet sey. „Das ist nicht nöthig!" erhielt ich zur Antwort.

Großmüthiger Weise wurde nun diese erste Anklage vor der Hand beseitigt und zur zweiten geschritten. Man legte mir das Gedicht „der Eroberer" mit der Frage vor, ob ich es kenne? Zufällig erkannte ich die Hand des Kopisten — er war etwa ein Jahr mein Gegenüber bei einem öffentlichen Mittagstische gewesen. — Nach dem Namen des Schreibers will ich nicht fragen, erklärte ich: er ist mir hinlänglich bekannt, er mag sich aber nur in Acht nehmen, wenn ich wieder auf freien Fuß gesetzt werde. Es war ein nicht mehr junger Taugenichts — leider ein Deutscher — der mich einige Monate früher schriftlich um ein Darlehn hoch vergeblich gebeten, und der sich nun dafür auf diese Weise zu rächen gesucht hatte. Seine Handschrift war mir bekannt und da er das Gedicht sich von mir geliehen hatte, so erkannte ich daran den Verräther. Die Frage: ob ich das Gedicht*) kenne, wurde jetzt wiederholt und von mir

*) Bei dieser Gelegenheit machte der Dollmetscher einen lächerlichen Mißgriff. Indem er mir das Gedicht übergab, fragte

bejaht, da es ja seit längerer Zeit Vielen bekannt sey. Nun sollte ich mich durchaus als den Verfasser bekennen. Ich betheuerte, daß ich es gerne gemacht haben möchte, aber die Fähigkeit dazu nicht besäße, und setzte die Frage hinzu: Warum gefällt es Ihnen denn nicht? Die Antwort war: es sey gegen ihren grand empereur Napoleon gerichtet.

Dessen Name ist ja nicht darin genannt, erwiederte ich.

„Tout egal, wenn er auch nicht darin steht, so ist er doch damit gemeint."

Jetzt sollte ich bekennen, von wem ich das Gedicht erhalten hätte. Ich bezeichnete einen jungen Mann in der Nicolaischen Buchhandlung als den Verfasser, von dem ich wußte, daß er schon seit vier Wochen in Königsberg in Preußen war. —

Nach geschlossenem Verhör gingen nun sieben Gensd'armen nach der genannten Handlung, um den Verbrecher zu verhaften, aber vergebens.

Meine Sache hatte ich aber dadurch nicht verbessert. Bereits am nächsten Tage kam der Befehl, daß ich au Cachot gebracht werden sollte. Ich wurde also abgesondert eingeschlossen und man vernagelte die Fenster. Nach dem Willen der übermüthigen französischen Hudler sollte ich nur Wasser und Brot erhalten und auf der Pritsche schlafen,

---

er: ob ich Kenntniß von diesem Glasstück habe? Er hatte die Worte des Inquirenten: piece de vers für piece de verre verstanden.

aber durch die Drohung gegen den Inspektor, daß ich dies Verfahren nach dem Abmarsch der Franzosen der preußischen Regierung anzeigen und ihm dies gewiß sehr zur Empfehlung gereichen würde, unterblieb diese Barbarei; ich bekam von ihm ein Bette, und die bisherige gute Beköstigung. Die Theilnahme der deutschen Mitgefangenen machte es mir möglich, daß ich durch den Expedienten der Haude- und Spenerschen Zeitung Riemann dem Verfasser des Gedichts den Rath zukommen lassen konnte, Berlin schleunigst zu verlassen. — Riemann brachte mir mündlich die Antwort: der Verfasser wolle nicht, daß ich seinetwegen unschuldig leide, ich möchte ihn nur namhaft machen, denn er werde schon auf seine Sicherheit bedacht seyn. Ich konnte mich damit aber nicht beruhigen, bis ich erfuhr, daß er sich entfernt habe; denn man hatte mir gedroht, daß ich das Cachot nicht eher verlassen solle, als bis der Verfasser des Gedichts zum Verhaft gebracht worden sey.

Erst nach einigen Tagen, als ich mich für überzeugt hielt, daß derselbe nicht mehr in Berlin sey, verlangte ich ein neues Verhör, in welchem ich erklärte, daß ich mich erinnere, gehört zu haben, der Kriegsrath Müchler sey Verfasser des in Rede stehenden Gedichts. Da dessen Verhaftnehmung nicht glückte; so wurde ich erst zehn Tage später und nur auf Verwendung eines Verwandten entlassen, nachdem ich vier Wochen gefangen gewesen war. Vorher ließ mich der Kommandant Graf St. Hilaire kommen und gab mir, — obwohl in sehr artigen Phrasen — sein Mißfallen über meine Handlungsweise zu erkennen, wobei ich die Gelegenheit benutzte, mich über die

Grobheiten des Inquirenten zu beſchweren, wozu er aber blos die Achſeln à la francaise bis an die Ohren zog, und mich lächelnd entließ.

Ich will nur noch bemerken, daß es meinen Gegnern ſchlecht ergangen.

Der Kommandant St. Hilaire blieb ſechs Monate darauf bei Aspern.

Den höflichen Oberſt Collet ſah ich nach der Schlacht von Dennewitz als Gefangenen auf einem offenen Bauerwagen einbringen.

Den franzöſiſchen Gensd'armen-Offizier, (meinen Inquirenten) der auch ein Muſter von Grobheit war, begegnete ich im Februar 1814 auf dem glorreichen Rückzuge von Moskau nach der Elbe in dem abgeriſſenſten Zuſtande auf der damaligen Hundebrücke. (jetzt Schloßbrücke.)

Meine beiden Angeber habe ich aber ſelbſt gezüchtigt. Der erſte bekam ſeinen Theil ſogleich, nachdem die Franzoſen zwei Stunden Berlin verlaſſen hatten; ich züchtigte ihn mit Fauſtſchlägen, und indem ich ihn die Treppe hinunter warf, drohte ich noch, dem Polizei-Präſidenten Gruner von ſeinem Thun und Treiben Anzeige zu machen. Er ließ ſich dies zur Warnung dienen, und ich habe ihn nie wieder geſehen. Vielleicht iſt er ſeinem bisherigen Brodherrn nachgegangen. Leider war er ein Brandenburger. Der zweite mochte erfahren haben, wie es ſeinem Kollegen ergangen ſey, ich konnte ihn wenigſtens nirgends auffinden; jedoch im Jahre 1812 kam er mir eines Tages, an dem Franzoſen einmarſchirt waren, auf einem Kaffeehauſe des Abends und zwar in franzöſiſcher Kommiſſär-Uniform zu Geſicht. Ohne zu

bedenken, was daraus entſtehen könnte, riß ich einem Billardſpieler die Quéue aus der Hand und ſchlug den Mouchard damit in das Geſicht. Den Beſuchern des Kaffeehauſes, größten Theils meine Bekannte, erzählte ich mit einem Paar Worte die Veranlaſſung zu meiner Züchtigung; Alle nahmen meine Parthei, und der Schuft wurde die Treppe hinunter geworfen. Es blieb dieſe Züchtigung ganz ungerügt, obgleich mehre franzöſiſche Offiziere Zuſchauer der Exekution waren; ſie verhielten ſich dabei ganz unthätig. Nach zehn Monaten ſah ich ihn abgeriſſen und hohläugig aus Rußland zurückkommen. Mich wollte er nicht ſehen, und ſeine Jammergeſtalt entwaffnete meinen Groll, ich ließ ihn laufen; hoffentlich wird er ſeiner Strafe nicht entgangen ſeyn.

M — n.

VI.

Die Gefangennehmung des französischen Marschalls Victor bei Arnswalde.

In der Schrift: Der Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt und seine Umgebungen, geschrieben von Dr. Fr. Förster (Leipzig bei Brockhaus 1821.) liest man S. 78, bei Gelegenheit, wo der Auswechslung des Fürsten aus der französischen Kriegsgefangenschaft erwähnt wird:

„In der französischen Gefangenschaft befand sich der französische Marschall Victor, den der kühne Schill festgenommen hatte.“*)

---

*) In dem Conversations-Lexikon (Brockhausischer Verlag) ist in dem Artikel. Victor, dieser Irrthum ebenfalls, wahrscheinlich auf den Grund dieser Angabe, aufgenommen worden, und so wird er immer weiter verpflanzt.

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der immer wiederholten Behauptung: daß Karl von Holtey der Gründer der Liederspiele sey. Lange vor ihm schrieb der Kapellmeister Johann Friedrich Reichardt, (geb. zu Königsberg i. Pr. 1757 gest. den 27. Juny 1814.) ein Liederspiel: „Liebe und

Diese Behauptung beruht aber auf einem Irrthume, weder der Major von Schill, noch ein Detachement seines Korps, haben Antheil daran gehabt, und es dürfte daher eine auf Wahrheit beruhende Erzählung dieses Ereignißes, von einem Zeugen, der sich damals in Pommern aufhielt, nicht uninteressant seyn.

Einige preußische bei Jena und Auerstädt in französische Kriegsgefangenschaft gerathene Soldaten hatten Gelegenheit gefunden sich zu ranzioniren.*)

Treue." Es wurde auf der Königl. Bühne in Berlin dargestellt, war so zart und gemüthlich, daß es jedes fühlende Gemuth bis zu Thränen rührte, und fand auch den ungetheiltesten Beifall. Weit entfernt, Karl von Holtey's Verdiensten zu nahe zu treten, erfordert es Wahrheit und Gerechtigkeit, daß man den Namen Desjenigen nennt, der zuerst das Liederspiel — und mit so glücklichen Erfolg — auf die deutsche Bühne gebracht hat. Dieser Irrthum ist schon früher mehrmals in Zeitschriften berichtigt, aber man hat ihn absichtlich ignorirt und immer erwähnt man Karl von Holtey als den ersten Liederspieldichter So weit sollte man doch nicht Parteilichkeit und Freundschaft treiben, daß man ihnen absichtlich die Wahrheit aufopfert, und nicht vergessen, was Boileau gesagt hat:

Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable.
Aber freilich ist Boileau ein klassischer Dichter und Zopfmensch, und dieser verdient keiner Beachtung.

*) Diese Entweichungen waren nicht schwer. Große Trupps von solchen Kriegsgefangenen wurden nur durch kleine

Der Marschall Victor erhielt von dem Kaiser Napoleon den Befehl, sich aus Warschau nach Pommern, zu dem Corps der französischen, italienischen und deutschen Rheinbundstruppen zu begeben, um dort die Belagerung

---

Kommando's eskortirt, und gewöhnlich von Truppen des Rheinbundes. Dies waren also entweder Baiern, oder Würtemberger, oder Badener oder Sachsen u. s. w. und diese hatten doch eine größere Liebe zu ihren deutschen Landsleuten, als Kamzosen, oder Italiener und Holländer, sie waren also weniger strenge in der Aufsicht, und thaten zuweilen den Gefangenen selbst Vorschub zur Flucht, oder sahen sehr nachsichtig durch die Finger, wenn solche eine günstige Gelegenheit zur Entfernung benutzten; auch fanden die Letzteren bei den Bauern in allen Dörfern gleich Schutz und Hilfe. Das Mitleiden mit diesen Unglücklichen war allgemein. Man tauschte ihre Montirungen sogleich mit Bauerkitteln oder alten Jacken um, damit sie so wenig als möglich kenntlich wurden, gab ihnen alte Kundschaften als Handwerksgesellen, und Pässe als Tagelöhner, und verpflegte sie überall auf das Beste: auch erhielten sie manches Stück Geld, so daß sie, wenn sie in Sicherheit waren, wenigstens für die ersten Wochen, wegen ihres Lebensunterhalts unbesorgt seyn konnten. Die Mehrzahl davon suchte nach Colberg zu kommen, weil solche sich selbst Kanzionirte dort unter dem Schutze der preußischen Kanonen sicher waren, wieder als Soldaten eingestellt wurden und also weiter nicht Gefahr liefen, Hunger zu leiden.

Es ist übrigens fast unglaublich, wie viel solche Gefangene wagten, sich in Freiheit zu setzen. Einige davon, fünf-

von Colberg zu leiten, indem der Marschall Mortier, unter dessen Oberbefehl dieses Corps stand, nach dem damaligen Schwedisch-Pommern gehen sollte, um die Belagerung der Festung Stralsund zu dirigiren.

Der Marschall Victor ging daher von Warschau sogleich mit Extrapost ab, und traf auch wohlbehalten, ohne irgend eine Anfechtung, in Arenswalde in Hinterpommern ein, da die ganze Gegend, die er passiren mußte, bereits von französischen Truppen besetzt war.

Mehrere preußische Ranzionirte hatten sich um diese Zeit nach und nach unterweges zusammengefunden; durch die französischen Truppen mit vieler Gefahr durchgeschlichen, waren sie eben in Begriff über Arenswalde nach Colberg zu gehen, und dort wieder als Soldaten ihrem Könige und Vaterland zu dienen.

Sie waren größtentheils schon mit Bauerkitteln, Jacken, Hosen u. dergl. bekleidet, Geschenke von mitleidigen preußischen Unterthanen, und nur wenige trugen noch etwas von ihrer ehemaligen Montirung. z. B. Stifeletten, Beinkleider u. dergl. Alle aber waren ohne irgend eine Waffe, nur zur Erleichterung ihrer Pilgerschaft mit Knitteln versehen,

---

zehn an der Zahl, waren auf einer Bergfeste im südlichen Frankreich in einem Thurm eingesperrt, der eine beträchtliche Höhe hatte, und doch entwischten sie von dort, aus einer Oeffnung der Mauer, ohne Leiter und Stricke oder ähnliche Hilfsmittel, blos mit Hilfe von Besen, auf welche sie sich reitend setzten und an der glatten Mauer herunterglitten.

die sie sich in irgend einem Dicken- oder Erlenbusche abgebrochen oder abgeschnitten hatten.

Diese Leute, etwa 13 bis 14 an der Zahl, von allen Waffengattungen des preußischen Heeres, Infanteristen, Kavalleristen, Jäger, Füsiliere, Artilleristen, Husaren u. hatten sich, ein gemeinschaftliches Ziel und den nämlichen patriotischen Zweck verfolgend, nach und nach vereinigt, um gemeinschaftlich weiter zu wandern. Ein Artillerie-Unteroffizier mit Namen Schmidt, der von allen die meisten Kenntnisse und Gewandheit besaß, ward einstimmig von ihnen zu ihrem Führer gewählt, und sie leisteten seinen Anordnungen um so mehr gern unbedingten Gehorsam, als sie durch die Erfahrung belehrt worden waren, daß er die Schlupfwinkel und Schleichwege auf ihren oft mit vielen Gefahren verknüpften Wanderungen am besten wußte, indem er sie, da sie, ihrer Sicherheit wegen, des Tages in den Dörfern bei den Bauern oder in den Dorfschenken rasteten, des Nachts durch dichte Waldungen und auf oft kaum sichtbaren Fußsteigen immer sicher geführt, und dem Orte ihrer Bestimmung, Colberg, immer näher gebracht hatte.

Diese Ranzionirte hatten sich nicht weit von Arenswalde an der Poststraße unter einigen Bäumen gelagert, eben damit beschäftigt, gegen neun Uhr des Morgens ihr Frühstück, die milden Gaben des pommerschen gutherzigen Landmanns, zu verzehren, als der Marschall Victor in einer Kutsche, neben sich seinen Adjutanten, vorbeifuhr, und dieser ein anderer, mit Fässern Geld beladener Wagen folgte, auf welchem ein Bedienter des Marschalls saß.

Der Unteroffizier Schmidt bemerkte an dem Hute des

Bedienten eine französische Kokarde, und plötzlich fiel es ihm ein, seinen Kameraden den Antrag zu machen, die Vorübergefahrenen zu verfolgen, sie, wenn es Franzosen wären, zu Gefangenen zu machen und mit nach Colberg zu bringen, um nicht mit leeren Taschen in das vaterländische Asyl zu kommen.

Mittlerweile war der Marschall in Arenswalde vor dem Posthause angelangt, und bei dem Postmeister Göde abgestiegen.

Er begehrte von diesem den schnellsten Wechsel der Postpferde, um binnen einer Viertelstunde weiter zu reisen, und verlangte in der Zwischenzeit zum Frühstück einige Tassen Kaffee und kalte Küche für sich und seinen Adjutanten.

Der Postmeister befahl sogleich die Herbeischaffung von andern Pferden und ließ das verlangte Frühstück besorgen. Der Marschall hatte bei seiner Fahrt nach Arenswalde nicht weit entfernt von dem Thore die erwähnten Ranzionirten gesehen und er fragte mit einiger Besorgniß dem Postmeister, ob dort noch herum preußische Soldaten schwärmten, denn er habe bei seiner Ankunft nicht weit von der Stadt einige Menschen erblickt, die noch, nach einzelnen Kleidungsstücken zu urtheilen, preußische Soldaten seyn müßten. Er habe doch nichts von diesen herumschwärmenden Leuten zu befürchten?

Der Postmeister versicherte ihn, daß er nicht das Mindeste zu besorgen habe, denn nach seiner Ueberzeugung wären nirgends mehr in Pommern bewaffnete Soldaten, da man alle versprengte Soldaten, wo man ihrer habhaft werden können, ergriffen, als Kriegsgefangene behandelt und fortge-

ſchleppt habe, und da in Pommern überall franzöſiſche Beſatzung oder Kommando's von den Verbündeten Napoleon's ſtänden. Allem Vermuthen nach wären dieſe Leute, die er für Soldaten hielte, Schanzarbeiter geweſen, die von Stettin und Damm kämen, denn der franzöſiſche Gouverneur in Stettin ließe dazu von dem Kreiſen Leute vom Lande ausheben und abliefern; dieſe würden nach und nach von andern abgelöſet, damit ſie nicht zu lange von ihrem Grundeigenthume entfernt wären, und ihre eigene Wirthſchaft betreiben und den Acker beſtellen könnten.

Der Marſchall, darüber ganz beruhigt, war eben im Begriff, ſein Frühſtück einzunehmen, während der Poſtillion, welcher den Marſchall gefahren, die Pferde abſpannte und der an ſeine Stelle tretende neue Vorlegepferde brachte. Der Erſtere, der bei dem Fahren bemerkte, daß die Gelagerten ſich gleich nach dem Vorbeifahren des Marſchalls auf den Weg nach der Stadt gemacht, mußte wohl etwas von ihrer Abſicht ahnen; er äußerte zu dem andern Poſtillion:

„Kam'r'ad! hübſch langſam, woto willſt Du di um de h — ſchen Franzoſen ſo ſpöden.“

Der Letztere war daher noch mit dem Schmieren der Räder beſchäftigt, als ſämmtliche Ranzionirte in die Stadt kamen und Schmidt gleich zu dem mit Geld beladenen Wagen ging, den darin befindlichen Bedienten vor die Bruſt faßte, worauf zwei ſeiner Kameraden hinzutraten, und ihn in dem Wagen, in welchem er zur Bewachung des Geldes ſaß, ſo feſt hielten, daß er nicht entſpringen konnte.

Nun ging Schmidt zu der Kutsche des Marschalls, in dieser fand er dessen geladene Pistolen und Degen.

Sich dieser Waffen bemächtigend, gab er dann ein Pistol einem Kriegsgefährten und einem andern den Degen, das eine Pistol behielt er für sich.

So gerüstet ging jetzt Schmidt, mit etwa sechs seiner Geführten, unter welchen sich die beiden Bewaffneten befanden, auf das Posthaus zu.

Der Marschall sah dies und ihre Absicht merkend, lief er mit seinem Adjutanten in ein Nebenzimmer, dessen Fenster nach dem Hofe hinausgingen. Der Postmeister folgte ihnen, und erklärte, daß er jetzt allerdings gegen seine frühere Ueberzeugung die Ansicht der Reisenden theilen müsse, und wie ihnen nichts übrig bleibe, als sich durch die Flucht aus dem Fenster zu retten.

Sie befolgten diesen Rath, sprangen aus dem Fenster des untern Stockwerks und kletterten mit der größten Eile über den Zaun des Hofes, wobei der Marschall mit seinem Rocke an einem spitzen Pfahl hängen blieb, und seine Uniform von der Schulter bis zu dem Schooße aufriß. Beide, der Marschall und sein Adjutant liefen nun spornstreichs Feld ein, um irgend einen Ort zu suchen, wo sie sich vor allen Nachstellungen vorläufig verbergen könnten.

In der Eile und Angst hatten sie aber nicht darauf gemerkt, wohin ihr Weg sie führe, sie waren gleichsam blindlings gelaufen, so viel es ihre Füße vermochten; sie geriethen Beide auf eine morastige Wiese und versanken bis an die Kniee in Schlamm.

Zufällig kam grade in diesem Momente ein Schneider-

meister des Weges, der vielfältig in die benachbarten Dörfer ging, um dort durch das Ausbessern alter zerrissener Kleidungsstücke sich etwas zu verdienen.

Der Marschall wurde ihn gewahr, und rief ihm in gebrochenem Deutsch zu, er möchte ihn doch auf den rechten Weg und aus dem Moraste helfen.

Der Schneider, das Terrain besser kennend, wie der Feldherr, fühlte keinen Beruf, sich auch bis an die Kniee in den Schlamm zu wagen, er deutete jedoch den Versunkenen den Weg an, welchen sie einzuschlagen hätten, um wieder aufs Trockene und auf die Landstraße zu kommen.

Beide Flüchtlinge befolgten diesen Rath, und kamen endlich wieder auf den Weg, der nach der Stadt führte.

Der Marschall erzählte dem Schneider seine bedenkliche Lage, und bat ihn jetzt, er möchte ihn bei sich verbergen, wobei er ihm zur Belohnung für diesen Dienst seine goldgefüllte Börse anbot; der Schneider lehnte dies aber ab, mit der Aeußerung: „bei mir würden Sie unfehlbar bald entdeckt werden. Ich will Sie aber zu dem Hirten, der hier vor dem Thore wohnt, bringen, da sind Sie weit sicherer, und es wird sich dort eher eine Gelegenheit finden, unangefochten zu dem französischen Corps vor Colberg zu gelangen."

Der Marschall nahm diesen Vorschlag an, und der Schneider brachte ihn zu dem Hirten, der ihn nebst dem Adjutanten auch willig aufnahm und beherbergte.

Durch das Waten in dem feuchten Sumpfe hatte sich der Marschall eine Kolik zugezogen; der arme Hirt besaß aber nichts, als etwas dünnes Bier und grobes Brod.

Der Marschall bat um Eier, Zucker und Cognak oder Rum, und gab der Frau des Hirten ein Goldstück, um diese Bedürfnisse einzukaufen.

Sie lief damit nach der Apotheke in der Stadt, zeigte das Goldstück vor, und verlangte das Begehrte.

Die beabsichtigte Gefangennehmung der französischen Offiziere hatte großes Aufsehn gemacht und eine Menge der Einwohner in die Apotheke gelockt; der gewöhnliche Zusammenkunftsort der Honoratioren in kleinen Städten.

Die Darreichung des Goldstücks von der Hirtin zog die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich, und einem Straßenbuben, der auch in der Apotheke war, um etwas einzukaufen, fiel dies auf. Er zweifelte keinen Augenblick, daß dies Goldstück von einem der entsprungenen französischen Offiziere seyn müsse. Er theilte seine Vermuthung einem der Ranzionirten mit, und so erfuhr es Schmidt. Dieser ließ sich darauf von dem nämlichen Knaben zu dem Hirten führen.

Hier fand er denn auch den Marschall und seinen Adjutanten. Mit des Marschalls eigenem Degen und Pistolen bewaffnet, nahm er ihn dort gefangen und führte ihn nach dem Posthause zurück.

Der Marschall machte anfänglich gütliche Vorstellungen, und bat, man möchte ihn in Frieden ziehen lassen, als diese nicht fruchteten, drohte er mit dem Niederbrennen der Stadt, wenn man sich an ihm vergriffe, und bot dem Unteroffizier Schmidt, um ihn geschmeidiger zu machen, hundert Napoleonsd'or an.

Dieser aber antwortete lakonisch: „Was kann das helfen

Sie konnen mir ja solche nicht geben, denn das Geld, was Sie bei sich haben, ist schon nach Kriegsrecht und Brauch unser Eigenthum, und außerdem haben Sie — nichts."

Jetzt nannte sich erst der Marschall dem Postmeister, und stellte ihm die Gefahr vor, welcher sich die Stadt aussetze, wenn er ihm nicht dazu behilflich wäre, daß er von diesen Leuten loskäme, und machte ihn verantwortlich, wenn er dies nicht bewirken würde.

Inzwischen ließ der Marschall ein Frühstück auftragen und die Ranzionirten mit Wein bewirthen.

Diese hatten nichts dawider, beharrten aber bei ihrem Vorsatze, die Gefangenen nach Colberg zu bringen.

Der Postmeister, besorgt für die Stadt, sandte zu dem Magistrate mit dem Ersuchen: ein Mitglied in das Posthaus zu schicken, um die Ranzionirten nachgiebiger zu machen. Dieses kam und der Marschall wiederholte seine Anträge und Drohungen.

Der Magistrat ließ Sturm läuten und die Bürgerschaft kam zusammen. Der Erstere forderte die Bürger auf, die Ranzionirten zu verhaften und den Marschall in Freiheit zu setzen, damit sie ein Unheil für sich verhüteten.

Sie waren dazu bereit, da trat aber der Unteroffizier Schmidt vor, und versicherte: seine Leute würden Gewalt mit Gewalt zurückweisen. Sie hätten geladene Pistolen und der Erste, der sich ihnen nähere, würde niedergeschossen werden. Sie hielten es für Pflicht, als brave Soldaten und Unterthanen, ihrem Könige jeden Franzosen als Gefangenen zu überliefern, und sie würden sich durch nichts von ihrem Vorsatze abbringen lassen.

Die Bürgerschaft fand es unter solchen Drohungen bedenklich, das Aeußerste zu wagen.

Unter diesen Umständen mußte sich der Marschall es gefallen lassen, daß er mit Postpferden in seinem Wagen als Gefangener nach Colberg geführt wurde.

Er fand sich in dieses Schicksal, so wie auch sein Adjutant, und zu seiner Sicherheit, damit er unterwegs nicht gemißhandelt oder beleidigt würde, gab ihm der Magistrat eines seiner Mitglieder und einen Bürger der Stadt mit, und so transportirten ihn die Ranzionirten nach der Festung.

Unterwegs war in allen Dörfern ein allgemeiner Jubel über diesen Vorfall, und die Bauern legten in allen, durch die man kam, noch freiwillig Vorspannpferde vor den Wa[illegible], damit die Gefangenen desto schneller an den Ort seiner Bestimmung kämen.

Der Mitgereiste war ein in Arenswalde ansäßiger Materialist mit Namen Köln. Dieser meldete sich gleich dort bei dem Major von Schill, und wurde Lieutenant in seinem Husaren-Corps. Nach einigen Tagen kehrte er in voller Uniform nach Arenswalde zurück, ging auf das Rathhaus und nahm die sämmtlichen königlichen Kassen in Beschlag, die für französische Rechnung administrirt wurden, und brachte die Gelder nach Colberg.

Der Gouverneur von Stettin, General Touvenotte, schickte den Obersten der Chasseurs à Cheval Grouville, der demnächst, als er wider die Jäger ausrückte, welcher die Torgelower Eisengießerei zerstört hatten, erschossen ward, zur Untersuchung nach Arenswalde, ob dem Magistrate und

der Bürgerschaft daselbst bei dieser Sache etwas zur Last zu legen sey?

Obgleich die Untersuchung nicht zum Nachtheil des Magistrats und der Stadt ausfiel, so mußten die Bewohner doch ein Kommando von etwa zweihundert Mann einige Tage verpflegen und eine nicht unbedeutende Summe als Strafe zahlen.

Diese Gefangennehmung hatte die folgenreiche Wirkung, daß der Marschall Victor am 20. Februar 1807 gegen den nachmaligen Feldmarschall Fürsten Blücher von Wahlstatt ausgewechselt wurde.

Druckfehler.

S. 7 Z. 2 v. O. lies für denen — denn.
„ 16 „ 8 v. U. fällt das Wort zu weg.
„ 20 „ 12 v. O. l. für welchen — welchem.
„ 23 „ 6 v. U. l. für Gröningianum — Gröningianum.
Ebd. „ 5 v. U. l. für welcher — welchem.
„ „ 4 v. U. l. für waren — war.
„ „ 1 v. U. l. für welchen — welchem.
„ 28 „ 4 v. O. l. für Knave — Knaben.
Ebd. letzte Zeile l. für schlummernde — schlummernden.
„ 35 „ 6 v. U. l. für haben — haben.
„ 42 „ 2 v. O. l. für wiederstehen — widerstehen.
„ 48 „ 5 v. O. fehlt nach neuer das Wort — Ueberfall.
Ebd. „ 13 v. U. l. für ein — eine.
„ 49 „ 8 v. U. l. für ihre Landsleute — ihren Landsleuten und für die — denen.
„ 54 in der Note Z. 3 v. O. l. für Perieder — Periode.
in derselben Z. 5 v. U. l. für Heinrichs Heine — Heinrich Heine's.
„ 55 „ 4 v. O. l. für erklärten — erklärte.
Ebd. „ 13 v. O. l. für wurde — wurden.
„ „ 15 v. O. l. für Messerschidt — Messerschmidt.
„ „ 16 v. O. l. für nach — in.
„ 58 „ 19 v. O. l. für Schamweber — Scharnweber.
Ebd. „ 3 v. U. l. für könnte — können.
„ 59 „ 12 v. U. l. für höchstlichst — höchlichst.
„ 66 „ 6 v. U. l. für ihm — ihn.
„ 71 „ 4 v. O. l. für März — Mai.
Ebd. „ 8 v. O. l. für Attilla — Attila.
„ 87 „ 8 v. O. l. für in — im.
„ 89 „ 5 v. O. ist nach d. Worte mich — die — einzuschalten.
„ 93 „ 3 v. U. l. für zugzogen — zugezogen.
„ 95 „ 1 v. O. l. für die — sie.
Ebd. „ 9 v. O. l. für Name — Namen.
„ 97 „ 13 v. O. l. für sodald — sobald.
„ 104 „ 15 v. O. l. für solchen — solchem.
„ 105 „ 1 v. O. l. für eern — dern.
„ 106 „ 9 v. O. l. für Boyne — Beyme.
Ebd. „ 12 v. O. l. für Spicker — Spieker.
„ 117 in der Note Z. 10 v. O. l. für schildern — schildert.
„ 121 „ 16 v. O. l. für ungeschliffenen — ungeschliffen.
Ebd. „ 21 v. O. l. für beide — beiden.
„ 123 „ 13 v. O. l. für 1814 — 1812.
„ 128 in der Note Z. 1 v. O. l. für glücklichen — glücklichem.
Ebd. in der Note Z. 14 v. O. l. für Boilau — Boileau.